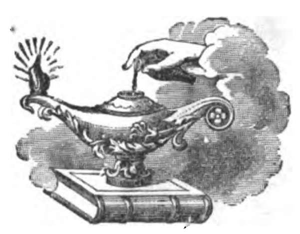
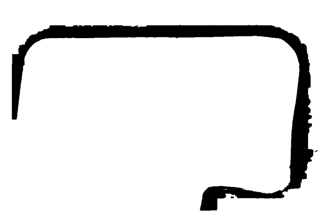

Princeton University Library
32101 063601551





ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLIV. JAHRGANG, 85. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1890.

Inhalts-Verzeichnis des LXXXV. Bandes.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Seite

Zu Lydgates Isopus.

Später, als ich geglaubt, komme ich dazu, mein in der Deutschen Litteraturzeitung für 1886, Sp. 850 gegebenes Versprechen zu erfüllen. Ich habe inzwischen Gelegenheit gehabt, auch die Handschrift in London, Harl. 2251, einzusehen. Das Ergebnis meiner Vergleichung derselben mit Sauersteins Text in der Anglia IX, 1 ff. soll in dem ersten Abschnitt meines Aufsatzes mitgeteilt werden. An zweiter und dritter Stelle soll dann ein Abdruck nach den beiden Handschriften zu Cambridge und Oxford folgen, wobei sich auch öfter Anlafs finden wird, Sauersteins Auffassung seines Textes zu berühren. Ich hatte allerdings ursprünglich nur eine Kollation zu geben beabsichtigt: allein die Cambridger Hs. ist, obwohl auch nicht ohne Fehler, im allgemeinen doch so viel besser als die Londoner, dafs den Fachgenossen eine vollständige Ausgabe der Fabeln, die sie enthält, gewifs nicht überflüssig scheinen wird; und so mag sich denn dann der Gleichmäfsigkeit wegen auch der nur wenig Raum beanspruchende Abdruck der einzigen Fabel in der dritten Handschrift anschliefsen. Endlich sollen noch Bemerkungen zu einigen Stellen gegeben werden, welche nur die Londoner Hs. überliefert hat.

I. Vergleichung der Hs. Harl. 2251 mit Sauersteins Text.

Alle Accente auf e (vgl. z. B. 1, 7 p. 1 *moralité)* rühren vom Herausgeber her: wo wir aber solche über *i* finden (vgl. z. B. 2, 107 p. 5 *With),* haben wir es mit einem Druckfehler zu thun. Wo in der Ausgabe ein Apostroph angewendet wird (z. B.

4, 78 p. 11 *th'end),* schreibt die Handschrift zwei Wörter als eines (z. B. *thend).* Den Gebrauch grofser und kleiner Buchstaben hat der Herausgeber öfter geregelt, als er angiebt. Schnörkel an Konsonanten im Auslaut hat er mit Recht unbeachtet gelassen, da der Schreiber z. B. fol. 170 auch die letzten Buchstaben der lateinischen Wörter *est, hic, quod* u. s. w. mit solchen versehen hat. Auch die Striche bei *h* und *ll* scheinen mir, wie dem Herausgeber, einer Wiedergabe nicht zu bedürfen. Fraglich könnte nach meiner Ansicht nur scheinen, ob die grofse Schleife, welche der Schreiber z. B. verwendet, um *m* in lat. *linguam* auszudrücken, in englischen Wörtern hinter einem *n* bedeutungslos ist (z. B. bei *compilacioun* 1, 41, *translacioun* 1, 44, *correccioun* 1, 46, *inspeccioun* 1, 47). Indessen verzichte ich darauf, anzugeben, wo eine solche Schleife in der Hs. steht. Auch gehe ich auf Abweichungen des Herausgebers von der Hs. in Bezug auf Worttrennung und Wortverbindung nicht ein. Kursiven Druck enthält Sauersteins Text nicht blofs, um aufgelöste Abkürzungen, sondern auch, um von ihm vorgenommene Ergänzungen zu bezeichnen. Es hätte dann aber im letzteren Falle immer die handschriftliche Lesart unter dem Texte angegeben werden sollen; denn wer kann jetzt z. B. sagen, ob 4, 81 p. 11 *and* in der Handschrift fehlt oder abgekürzt ist? Was der Herausgeber versäumt hat, hole ich nach und zwar auch in solchen Fällen, wo jemand, der mit den in Handschriften üblichen Abkürzungen vertraut ist, nicht zweifeln kann, dafs es sich bei Sauerstein um eine Änderung handelt. Die Angabe, dafs die Fabeln auf 'p. 283ª' beginnen, bedarf einer Berichtigung und einer Ergänzung; einer Berichtigung, insofern es 'fol. 283ʳ' heifsen mufs, und einer Ergänzung, insofern die Handschrift aufser der vom Herausgeber allein berücksichtigten älteren Zählung noch eine jüngere zeigt, nach welcher die erste Seite der Fabeln fol. 257ʳ ist. Der Titel *Isopos Fabules* steht rechts am Rande mit anderer Tinte, aber wohl von der Hand des ursprünglichen Schreibers: über den Titel ist dann im 16. Jahrhundert gesetzt worden *Good Readyng.* Die Überschrift '1. *Prolog*' rührt natürlich ebenso, wie die übrigen 2—8 numerierten Überschriften, vom Herausgeber her. Der Anfang einer neuen Strophe wird in der Hs. durch ein rotes Paragraphzeichen angedeutet, die

Cäsur innerhalb der Verse gewöhnlich durch einen Punkt (so in der ersten Strophe nach *pris, have, examples, availith, lyknes, myght, sentences).* Wo ich im folgenden zwei durch eine nach links offene eckige Klammer getrennte Lesarten anführe, ist die vor derselben stehende immer die des Sauersteinschen Textes.

1, 1 zweites *is*] *in* 9 *Ysopos* 11 *Fonde* 16 *fond* 22 *precious* (p. 2) 28 *fabulis* 29 *poyet* 31 *Rethoryk* (nicht, wie S. in der Fufsnote angiebt, *Rhetoryk)* 34 mit diesem Verse fängt fol. 283ᵛ = 257ᵛ an 37 *foile*] *stile* 2, 1 die Hs. fängt nur eine neue Strophe, nicht einen neuen Abschnitt an; denn das *T* ist keineswegs so grofs, wie man nach Sauersteins Wiedergabe desselben meinen möchte 2 *nobles* (p. 3) 11 *smale* 12 hiermit fängt fol. 284ʳ = 258ʳ an 19 *clowdis* 44 *typton* 45 Anfang von fol. 284ᵛ = 258ᵛ || *chauntcliere* 47 *fowle* (p. 4) 49 das erste *e* in *grene* aus *o*? 53 *gon* 54 *fonde* || *ston* 56 ursprünglich *Was nat for his pasture nat ellis . but for his pasture,* aber das erste *his pasture* durchgestrichen 72 *reason* 78 unter dem zweiten *n* von *begynnyth* ein wohl zufälliger Strich 79 Anfang von 285ʳ = 259ʳ || *all* (allerdings mit einem Strich durch *ll,* den aber Sauerstein sonst nicht durch *e* wiedergiebt: s. oben) 82 *maystres* 85 *g* in *long* aus *d* (p. 5) 87 *day*] *lay* 90 *al*] *at* 95 *vertues* 96 *yevith*] *he yevith* 99 dicht an das Schlufs-*e* von *Ethiope* scheint der Anfang eines *i* gesetzt 110 *cheorl*] *cherol* (dieselbe Form mit Svarabhakti findet sich z. B. in Lydgate's Minor Poems ed. Halliwell 119 *A cherol of birthe hatithe gentil bloode,* 165 *Cherol of condicions)* 111 Anfang von fol. 285ᵛ = 259ᵛ 115 das *r* in *barnes* nachträglich von anderer Hand eingeschoben 118 *fet*] *set* 119 *my* 125 *For as a* (p. 6) 135 *swanne* 143 Anfang von fol. 286ʳ = 260ʳ 145 *wisdam* 147 *behynd* 148 *be*] *bo* 162 *riches* 165 *content* (p. 7) 168 die Worte *Here endith — dunghill* (übrigens *fonde,* nicht *founde*) stehen von derselben Hand am Rande rechts neben dem Anfang der letzten Strophe in drei Zeilen 3, 1 rechts am Rande neben diesem Verse steht *The secunde tale of Isopos* 7 Anfang von fol. 286ᵛ = 260ᵛ || *frawde* 10 *sheepe* 14 *reason* 15 *swymme* 22 *and* fehlt (p. 8) 38—42 diese bei Sauerstein gesperrt gedruckten Verse stehen in der Handschrift nicht von der Hand des ursprünglichen Schreibers, sondern von der Stowes: alt ist nur der Custos *for he*

38 *watch*] *watar* 39 *meve* 40 *recreation* 41 *and* abgekürzt 42 *troble* 43 Anfang von fol. 288[r] = 261[r] 51 zu lesen bei den Varianten statt 56 52 *adventure* 54 *leede* 64 *gwerdon* 67 *dwell* (vgl. oben zu 2, 79 *all)* 72 *diuersite* (p. 9) 74 Anfang von fol. 288[v] = 261[v] 77 ein Teil von *w* in *wolf* abgerieben || die Worte *Here endith* bis *quarel* von derselben Hand am linken Rande neben den vier letzten Versen der Fabel 4, 1 die Überschrift *Here begynneth* u. s. w. von derselben Hand am linken Rande neben V. 2 und 3 der ersten Strophe 4 *toppres* 28 *And as*] *As* 30 Anfang von fol. 289[r] = 262[r] (p. 10) 34 *faile* 46 *his*] *this* 48 *gon* 59 *hound* 61 Anfang von fol. 289[v] = 262[v] 70 *sclaundre* (p. 11) 75 *Ch* getilgt vor *lovyng* 78 *acomplissh* 81 *and* fehlt || *ly* 82 *contrauersy* 91 das zweite *d* in *drad* über getilgtem *y* 93 Anfang von fol. 290[r] = 263[r] 102 *whan* fehlt 107 *assaile* (p. 12) 111 *extorcon* mit einer Schleife am *n* 124 Anfang von fol. 290[v] = 263[v] 126 *ledir* || *stronges*] *thonges* 127 der Rubrikator hat das den Strophenanfang andeutende Paragraphzeichen schon vor 126 gesetzt: hier ist es dann aber mit schwarzer Tinte ausgestrichen und ein kleines schwarzes an die richtige Stelle gesetzt worden 135 *Prouerbior*um mit einer sehr häufigen Abkürzung für *um*, die Sauerstein für *y* genommen hat 136 in den Varianten zu lesen statt 135 (p. 13) 157 Anfang von fol. 291[r] = 264[r] || Sauerstein giebt als handschriftliche Lesart *thei* an und setzt dafür aus Konjektur *ther*, aber die Handschrift hat schon das richtige *ther:* auf den ersten Blick ist das *r* allerdings leicht mit einem *i* zu verwechseln, allein bei genauerem Zusehen überzeugt man sich, dafs der Schreiber sein *i* ganz anders bildet 163 *treason* 172 *o* in *trowth* aus *e* 173 *falsenesse* 175 *treason* (p. 14) 190 Anfang von fol. 291[v] = 264[v] 209 *heede* getilgt vor *kepe* 210 *my* 218 *Iurrours*, wie in der Fufsnote angegeben 221 *cessions* 221 *possessioun* mit einer Schleife 222 Anfang von fol. 292[r] = 265[r] 222 ff. rechts am Rande neben diesen Versen von derselben Hand *Here endith* bis *false* (dabei vor *triewe* nicht *þe*, sondern *þ*[e]) (p. 15) 5, 7 *vnkynd* 8 *euerychon* 14 *bon* 25 ist in den Varianten zu lesen statt 24 29 Anfang von fol. 292[v] = 265[v] 34 *bon* 35 *gwerdon* 36 *crane . a ful* (p. 16) 39 *daunger* 40 *chier* 50 *semblaly* 53 *Gwerdonles* 56 *That*] *Thay* 57 *Riches* 60 Anfang von fol. 293[r] = 266[r] 64 *comav-*

dement (p. 17) 78 *poete* 83 *and* fehlt 88 *fynal* 90 Anfang von fol. 293ᵛ = 266ᵛ || *hand is,* nicht *handis,* wie die Fufsnote angiebt 6, 2 *reason* 3 *felaw* 12 Sauersteins Angabe ist nicht ganz deutlich: die Hs. hat *B* zwischen Punkten statt des *be* in seinem Texte 16 *experiens* (p. 18) 23 Anfang von fol. 294ʳ = 267ʳ || *frendlyhed:* das erste *d* über der Zeile 32 *daungier* 38 *o* in *on* aus etwas anderem 41 *shewid* 54 Anfang von fol. 294ᵛ = 267ᵛ || *riches* (p. 19) 62 *hos* vor *household* getilgt 69 *asswred* 81 *Alisaundre* 84 *Troy* 86 Anfang von fol. 295ʳ = 268ʳ 88 *glorious* 89 *thought,* nicht *thougt,* wie die Fufsnote angiebt (p. 20) 105 *whanne* vor *gestis* getilgt 110 *and* fehlt 112 *nought* 116 Anfang von fol. 295ᵛ = 268ᵛ (p. 21) 148 Anfang von fol. 296ʳ = 269ʳ || *Vnder colour* (vgl. 159) getilgt vor *Of* 149 *reason* mit einer Schleife 168 neben diesem Verse und den ersten drei der folgenden Fabel stehen die Worte *Here endith* u. s. w. (wobei *Ingratitud* und *mowse* geschrieben ist) 7, 1 *tiranny* 2 *contray* || *o* in *on* aus etwas anderem? 6 *a* steht über der Zeile von anderer Hand (p. 22) 12 *persynge* 14 Anfang von fol. 296ᵛ = 269ᵛ 15 *season* 24 *and* fehlt 31 *the*] *this* || *ally* 38 *parlement* ist natürlich aufzulösen 41 *Antropos* (p. 23) 48 Anfang von fol. 297ʳ = 270ʳ 49 *sunnes* 52 *sunnes* 54 *semblaly* 56 *contrey* 67 *Merchauntis* 69 *standith* 79 *forliknes* 81—84 neben diesen Versen stehen links am Rande die Worte *Here endith* bis *power* (dabei *hurt or* zu lesen) (p. 24) 8, 18 *alone* 22—24 neben diesen Versen stehen die Worte *Here endith* u. s. w. links am Rande.

II. Die Cambridger Hs. Trinity College R 3. 19.

Den Gebrauch grofser und kleiner Buchstaben habe ich geregelt und gelegentlich Wörter getrennt oder verbunden. Aufgelöste Abkürzungen sind durch kursiven Druck bezeichnet, Schnörkel an den Buchstaben und Striche durch h *und* ll *und über* n *sind nicht beachtet. In den Fufsnoten werden die Varianten aus der Londoner Hs. (L) angeführt, soweit sie nicht blofs graphisch oder dialektisch sind: wenn sie mir vor denen in C unbedingt den Vorzug zu verdienen scheinen, habe ich ihnen ein Sternchen vorgesetzt. Gelegentlich habe ich auch Er-*

*klärungen und Parallelen, die mir gerade zur Hand waren, hinzugefügt. Dem Leser bleibt es überlassen, das Metrum öfter durch Anfügung oder Tilgung eines End-*e *gleichmäfsiger zu machen. Ich lasse die Zählung der Verse fortlaufen. Die eingeklammerten Ziffern rechts beziehen sich auf L nach Sauersteins Zählung.*

The tale of the cok, that founde a precyous *fol.* 12 *r. a.*
stone, groundyd by Isopus, the phylosopher of
Rome, that yche man shuld take in gree suche,
as god sent.

Wisdom ys more in prise, þen gold in cofers, (1, 1)
To hem, þat haue sauour in lettrure.
Olde examples of prudent philosophers
Moche auaylyd to folke, þat dyd her cure
5 To serche out lykenes in nature,
In whyche men myght conceue *and* clerely see
Notable sentence of gret moralyte.

Vnto purpos þe poete laureate
Callyd Isopus dyd hy*m* occupy
10 Whylom in Rome to plese þe senate,
Fonde out fables, þat men myght he*m* apply
To sondry matyrs, yche man for hys party,
Aftyr þeyr lust, to conclude in substaunce,
Dyu*er*se moralytees set out to þeyr plesaunce.

15 Som of foules, of best*ys* and of fyssh,
Thys Isopus founde out exsa*m*ple pleyne.
Where sylu*er* fayleþ, in a pewt*er* dyssh
Ryall dentees byn oft tymes seyne,
And semblably poetes, in certeyne,

Die Überschrift rot C, dafür Isopos Fabules *L* 1 *der Rubrikator hat das ihm klein vorgeschriebene grofse* W *hier ebensowenig gesetzt, wie* R *V.* 225, B 358 *und* T 526 || *erstes* in] *of *L* || *mit V.* 1 *und zum Teil mit V.* 3 *vgl. Albon* 1, 895 *f.* A boke compyled rycher, than gold in coffers, Lynes of poetes and prudent philosophers; *Fall of Princes fol.* 95 *v. a. oben* This knot auayleth more, than gold in cofre, And is more glorious perpetually to abyde: A mighty prince to be a philosopher *u. s. w.;* 106 *r. a. unten* These old clerkes, these two philosophers, Were in tho dayes for doctrine souerayne Called in thys world the rich precious cofers; *Minor Poems* 185 Thre grete wysdoms ... More of walewe ..., Than al the golde, that is shet in thi cofre 4 *availith *L* || that *bezieht sich auf* philosophers, *nicht etwa auf* folke || dyd] don *L* 5 in] of *L* 7 sentences *L* 8 Vnto my purpos this *L* 9 *hym so occupy *L* 12 that echman in his party *L* 15 of bestis of foulis *L* || *ich löse die Schleife in C durch* ys *und nicht* is *auf wegen der Schreibung in V.* 26. 27. 75. 84. 195. 196. 312. 337 *u. s. w.* 16 *examples *L* 19 thus poyetes certayne *L.*

20 In fables rude includyd gret prudence
And moralytees full notable of sentence.

Vnder blak erþe byn *pre*cious stones founde,
Ryche saphyres *and* charbuncles full ryall,
And, who þ*at* myneþ downe lowe in þe grounde,
25 Of gold *and* sylu*er* groweþ þe mynerall;
Perlys whyte, clere *and* orientall
Ben oft founde in muscle shellys blake,
And out of fables gret wysdom men may take.

For whyche I cast to folow þys poete — 12 r. b.
30 And hys fables in englyssh to translate,
And, þough I haue no rethoryk swete,
Haue me excusyd: I was born in Lydgate;
Of Tullius gardeyn I passyd nat þe gate,
And cause, why: I had no lycence
35 There to gadyr floures of elloquence.

Yet, as I can, forþe I woll procede
In þys labo*ur* *and* my style dresse
To do plesaunce to þey*m*, þ*at* shall hit rede,
Requiryng he*m* of v*er*rey gentylnes,
40 Of her grace to rewe on my rudenes,
Thys co*m*pilacion for to take at gree,
Whyche they*m* to plese translatyd was by me.

And, yef I fall bycause of ignoraunce,
That I erre in my translacion,

---

23 charbuncles] *rubyes *L (vgl. Edmund* 1, 977 The ruby, kyng of stonys alle; *Albon* 1, 298 Amonge stones the ruby is moost shene; 3, 1182 Lyke to rubies most souerayne of renowne) 24 *die Interpunktion bei Sauerstein (Komma erst hinter* who) *ist wohl nur ein Druckfehler* || downe *fehlt L* 25 groweþ] *fyndith *L* || *Sauerstein hat hinter V.* 25 *keine Interpunktion, dagegen hinter V.* 26 *ein Komma* 28 And] So *L* || wysdoms *L* 31 And þough] Although *L, das Sauerstein, indem er nach V.* 31 *einen Strichpunkt setzt, zum Vorhergehenden zieht* || *Vgl. Fall of Princes A* III *v. a.* To set a part all rethorikes swete 32 *Vgl. Daunce of Machabree (Lenvoye)* Haue me excused: my name is John Lidgate; Rude of langage I was not borne in France 33 *Cäsur hinter* gardeyn *durch einen Punkt bezeichnet C; ebenso* 59 *h.* haþe, 126 *h.* arestyd, 203 *h.* werst, 469 *h.* fayle, 495 *h.* frosshe || passyd] entrid *L* || *Vgl. Lydgates Guy* 74, 5 In Tullius gardyn he gadrid neuer flour; *Edmund* 1, 832 In Tullius gardeyn I gadrid neuer floures 36 Yet as] Than *L* 37 and] I wil *L* || *Mit* my style dresse *vgl. Edmund* 1, 204 *ff.* And, blissid martir, my stile do so dresse ..., That I nat erre in my translacioun *(vgl. V.* 44) 39 gentillesse *L* 40 rewe on] pardon *L (vgl. mit der Lesart von C Minor Poems* 22 O noble meyer, be it unto your plesaunce ... On my rudnesse and on myne ignorance Of grace and mercy for to have pitee; *Albon* 2, 1979 *ff.* To haue compassyon, If ought be sayde in this translation Through ignorance ..., and rewe on my symplenes) 43 fall] *faile *L.*

45 Lowly of hert *and* feyþfull obeysaunce
I me submyt to þeyr correccion,
Of hem, þ*at* haue more clere inspeccion
In matyrs, þ*at* touche poetry,
Me to reforme þ*at* þey nat deny.

50 And, as myn auctor doþe at þe cok begyn,
I cast me to folow hy*m* in substaunce,
Fro þe trouþe in sentence nat to twyn,
As god *and* grace woll yeue me suffysaunce,
Co*m*pyle þys lybell for a reme*m*braunce:
55 To the reders hereaftyr may be founde
The thanke þ*er*of fully to rebounde.

The cok of kynde haþe a crest rede (2, 1)
Shape lyke a crowne, token of gret noblesse,
By whyche he haþe, whyle hit stont on hys hede,
60 As clerk*ys* seyn, corage *and* hardynes,
And of hys berde melancolyk felnes: (2, 5)
Aboute hys nek by m*er*cyall apparayll
Nature haþe yeue hy*m* a stately auentayll.

Thys hardy foule w*ith* brest *and* voyce so clere 12 *v. a.*
65 Most trewly kepeþ þe tydes of þe nyght
Of custom namyd comon astrologere (2, 10)
In throwpes smale to make þeyr hert*ys* lyght;
W*ith* spores sharpe enarmyd for to fyght
Lyke a champion iustly doþe attende,
70 As a proud capten, hys broode for to defende;

Beteþ hys wyng*ys*, aforn or he do syng (2, 15)
But sluggy hert*ys* out of þeyr slepe to wake,
When Lucyfer toward þe dawnyng
Lawgheth in þe oryent *and* haþe þe west forsake
75 To chase awey þe myghty clowdys blake:

---

46 *obgleich auch L* their *hat, ist wohl* þe *zu schreiben (und dann das Komma hinter* 46 *zu streichen)* 47 Of] To *L* 49 Me] And *L* || they me nat *L* 50 doþe *fehlt L* 54 lybell] qwayer *L* || *Sauerstein hat kein Zeichen nach V.* 54 *und ein Komma nach* reders *V.* 55 57 hath of kynde *L* 60 and] of *L* 62 *marcial *L* 63 a *über der Zeile nachgetragen C* 64 so] ful *L* 66 a comvne *L (vgl. Minor Poems* 151 Comoun astrologeer, as folk expert weel knowe, To kepe the howrys and tydis of the nyght) 67 theyr *fehlt L* 69 Lyke a champion; *vgl. Edmund* 3, 398 Lyk a championn in erthe sent from heuene; *Albon* 2, 889 Lyke a champion agayn them to warrye; *Fall of Princes* 23 *v. a. oben* To acquite himselfe like a champion; *Albon* 2, 523 He rose vp lyke a stronge champyon || doþe attende] to intende *L* 71 He betyng *L* 72 But] *Therwith *L* 73 Lucyfer] sulphur *L* 74 Lawghith in] Lowtith to *L* || and] whan he *L* 7 þe *fehlt L* || *nyghty *L.*

Towarde Aurora þys foule, who takeþ kepe, (2, 20)
Byddyth folk ayene awake out of þeyr slepe,

Whos waker callyng þryes tolde in no*m*bre
W*ith* treble laudes youe to þe trinite
80 Slouþe auoydyng clepeþ folk out of þ*er* slo*m*bre
(Good hope repeyreth to all, þ*at* heuy bee), (2, 25)
Comforteþ þe seke in hys infirmite,
Causeþ m*er*chaunt*ys and* pylgryms to be glad
The þeuys swerde hyd vndyr þe shad

85 Callyd þe p*ro*phete of ioy *and* all gladnes,
Embassiat*our* of Phebus fyry lyght, (2, 30)
Whyche put awey by musicall swetnes
The vgly blaknes of þe derk nyght;
For whyche me semeth, me shuld of dew ryght
90 For .iij. causes p*re*ferre þys foule among,
For waker kepyng, for hardynes *and* song. (2, 35)

Thys foule ys waker ayen þe vyce of slouþe,
In v*er*tu strong *and* hardy, as a lyon,
Stable, as a geaunt, opon a grou*n*de of trouþe,
95 Ayene all vyces þe morall champion,
And w*ith* þe entewnes of hys melodious soun (2, 40)
He yeueþ ensample, as he hys voyce doþ reyse,
Howe day *and* nyght we the lord shall preyse.

And, for because hys brest ys strong *and* cleere 12 *r. b.*
100 And on hys tipto dysposeþ for to syng,
He ys of poett*ys* callyd chaunceleer. (2, 45)
And, as myn auct*our* reme*m*breþ by wrytyng,
Whylom þys foule in a glad mornyng
Reioysyd hy*m* ayene the son shene
105 W*ith* all hys flok to walke opon a grene.

---

76 *vgl. Edm.* 3, 1014 Toward Aurora the martir ... To hym appered ho that *L* 77 to wake *L* 78 Whos waker] Voyce vigour *L* || tolde *fehlt L* 79 trebled *L* 80 þer *fehlt L* 82 hys] theyr *L* 85 ioy and all] yowre alther *L* 87 put *C* = puttith *L* 88 owgel *L* 89 *zweites* me] I *L* 91 and for song *L* 92 agenst *L* 94 geaunt] *centre *L (vgl. Albon* 2, 935 Euer of one herte, as any centre, stable; *Fall of Princes* 106 *v. b. unten* In thys purpose, as any centre, stable; *Story of Thebes* 364 *r. b.* Plein and hool, as a centre *[gedruckt* contre], stable) || on *L* || *vgl. Albon* 2, 898 His sabbatons set on grounde of trouthe 95 mortal *L* 96 twnes *L* 97 as — reyse] that we oure self shuld ease *L* 98 Howe] That *L* || shuld please *L* 100 And *fehlt L* || typton disposyd *L* 101 He ys of] These *L* || callith hym *L* *chauntcliere *L (lies* Chauntecleere) 104 *vgl. Giles* 159 Dewy droopys ageyn the sonne sheene; *Albon* 2, 223 Agayne the son shene 105 folke *L* a] the *L*.

He was furst besy for to breke hys faste (2, 50)
With hys wyues about hy*m* eu*er*ychone,
On a small dong hyll to fynde a good repaste
Gan scrape *and* sporne *and* fast about gone.
110 Hyd in þe dong hyll he fonde a iacynct stone,
Yet hys labo*ur* *and* hys besy cure (2, 55)
Was for nat elles, but for hys pasture.

He yaue ensample, whyche gretly may auayle,
As he was oonly taught by nature,
115 To auoyde slouþe by dylygent trauayle,
By honest labo*ur* hys lyuelood to procure. (2, 60)
For, who woll þryue, labo*ur* must endure;
For idylnes *and* froward negligence
Makeþ sturdy beggars for lak of þeyr dyspence.

120 Losengowres, þ*at* fele he*m* strong ynough,
Whyche haue sauo*ur* in slouþe *and* slogardy, (2, 65)
Haue leu*er* to beg, þen go at þe plough,
Dyche or delue þey*m*sylf to occupy.
Thus idylnes causeþ robry
125 In vacant pepyll, þat to and fro dyd wende:
For þeft arestyd at Tyburn make an ende. (2, 70)

They be no men, but folk*ys* bestiall,
Voyde of reson oonly for lak of grace,
Whyche ete *and* drynke *and* labo*ur* nat at all.
130 The cok was besy hys lyuelood to purchase
The long day in many diu*er*se plase, (2, 75)
Hym *and* hys broode oonly to forstre, in trouþe,
Suche folke rebukyng, þ*at* lyue in slo*m*bre *and* slouþe.

Vertu gynneþ at occupacion, 13 *r. a.*
135 Vyces all p*ro*cede of idelnesse,
Vnto þeues foundres *and* patron; (2, 80)
Of thryft co*m*meþ of v*er*tuous besynesse,
So of myschyef slouth ys chief maistresse:

106 for *fehlt L* 109 to scrape *L* || to gon *L* 111 *vgl. Guy* 66, 1 She scholde doon hir besy cure; *Albon* 1, 766 Of one assent did theyr busy cure; 2, 1820 Do thy busy cure; 3, 707 Of false malyce dyd theyr busy cure; 1204 Dyd his busy cure; *p.* 184 With his busy cure 112 *wegen L s. oben S.* 3 113 examples *L* 114 taught only *L* 117 þryue] travaile he *L* 120 hem self *L* 122 Had *L* || to *fehlt L* || at þe] to *L* 123 Dygge *L* || than hem self o. *L* 124 al robry *L* 125 vacant] vagabundis *L* || *doth *L* 128 Voyded *L* 133 And suche folke to rebuken *L* 134 begynnyth *L* 135 founders *L: Sauerstein hat an das Ende von V.* 135 *einen Strichpunkt gesetzt und dann weiter interpungiert* Vnto thefes, founders, and patroun *(dahinter Komma); er scheint* founders = *'Gründer' im modernsten Sinne genommen zu haben, freilich weifs ich nicht zu raten, wie er sich* patroun *zurechtgelegt hat* 137 Of] *As *L (vielleicht stand im Original von C* Os) 138 myschief of *L.*

Thys ydelnes causeþ folk in dede
140 To waste þeyr dayes in myschief *and* in nede.

W*ith* scrapyng, spornyng all þe long day (2, 85)
The cok was besy hy*m* *and* hys broode to fede,
Founde a iacyncte, whyche in þe dong hyll lay,
A ryche stone *and* a p*re*cious, as I rede;
145 Of whyche stone when þe cok toke hede,
Stynt awhyle, sodenly abrayde, (2, 90)
And to þe ston euyn þus he sayde:

'Who þ*at* knew þy nature *and* þy kynde,
All þe p*ro*purtees, whyche of the be tolde,
150 A ieweller, yef he þe myght fynde,
Wolde for þy v*er*tues close þe in golde. (2, 95)
Euax rex Arabum — Euax to the yeueþ p*ra*ysyng manyfolde,
Whos lapydary bereþ opynly wytnesse,
Geyn sorow *and* wo þou bryngest in gladnesse.

155 The best iacyncte in Ethiope ys founde
And ys of colo*ur* lyke þe saphyre ynde, (2, 100)
Co*m*forteþ men, þ*at* ly in p*ri*son bounde,
Makeþ men strong *and* hardy of hys kynde,
Contract synewes þe iacyncte doþ vnbynde:
160 Yet for all þy v*er*tuous excellence
Twene þe *and* me ys no conuenience. (2, 105)

For me þou shalt in þys place abyde,
W*ith* the I haue lyght or nought to done.
Late þese m*er*chant*ys*, þ*at* go so ferr *and* ryde,
165 Trete of þy valew, wheþ*er* hit be late or sone,
Deme, how þe cherle came furst in þe mone: (2, 110)
Of suche mysteryes I take but lytell hede;
Me lyst nat hewe chyppes aboue myn hede.

---

139 Thys = Thus *L* 141 and spornyng *L* 144 as I rede] in dede *L* (*vgl. die nächste Zeile in L*) 145 As I rede of *L* || þe cok] he *L* 146 til sodainly at abrayde *L*; *vgl. Edmund* 2, 468 *f.* He gan abraide In fel langage, and thus to him he saide; 3, 594 *f.* Dide sodenly abrayde, And unto Oswy euene thus it sayde; 965 *f.* The martir gan abraide, And to his chapleyn euene thus he saide; 1084 *f.* Sodenly abrayde, To his freendis euene thus he sayde *u. s. w.* 147 And to] Vnto *L* 148 *erstes* þy] the *L* | and] of *L* 149 And al thy *L* 150 if that he myght the *L* 152 *die in C rot geschriebene Randbemerkung fehlt* *L* || he yevith *L* 153 His *L* 154 Agaynst *L* 158 hys] *theyr *L* 161 Bitwene *L* 163 litel *L* 166 Late hem deme *L* 167 mysterie I can take *L* || kepe *L* 168 to hewe *L* || ouer *L* (*vgl. Edmund* 3, 5 *ff.* And I am ferful aboue myn hed to hewe, Lyst froward chippis of presumcioun Sholde blynde myn eyen in ther fallyng doun).

Precyous stones longen to iewellers 13 r. b.
170 And to princes, when þey lyst wel be seyn:
To me more deynte in bernes or garners (2, 115)
A lytell rewarde of corn or good greyn.
To take þys stone to me hit were but veyn:
Set more store (I haue hit of nature)
175 Among rude chaffe to shrape for my pasture.

Lyke as folkys of relykys haue deynte, (2, 120)
Theron þey set a valew or a pryce,
Hygh maters profounde *and* secrete
Ne shuld nat without gret auyce
180 Be shewyd in opyn to hem, þat be nat wyse;
For, as a wyseman in wysdom haþe delyte, (2, 125)
Ryght so a foole of doctrine haþe dyspyte.

Golde *and* stones be for a kyngys hede,
Stele ys tryed for platys in armure,
185 To couer churches couenable ys lede,
Brasse for belles, iren long to endure (2, 130)
(Thus euery þyng foloweþ hys nature),
Pryncys to reygne, knyghtys for batayll,
Plowmen for tylþe, shypmen forto sayll.

190 The hert desyreþ to drynke of crystall welles,
The swan to swymme in large brood riueres, (2, 135)
The gentyll faucon with gesse *and* ryche belles
To cache hys pray lyke to hys desyres,
I with my brode to scrape afore garneres:
195 Precious stonys noþyng apperteyne
To gese nor fovlys, þat pasture on þe grene. (2, 140)

---

170 wel] to *L* 171 is in *L* || or in *L* 172 or of *L* || *Sauerstein hat hinter diesem Verse keine Interpunktion, dafür aber einen Strichpunkt hinter* To take *in V.* 173, *das aber ohne Zweifel zum Folgenden gehört* 174 *I set *L* || of] by *L* 177 And theron set *L* 178 Hygh] Like as *L (aus V.* 176) | *secre *L (die überlieferten Texte bieten öfter* secret *für das vom Reim verlangte* secre: *Minor Poems* 165 Tunge spreynt withe sugre, the galle kept secret [: the = *ae.* þēon]; *Albon* 3, 1272 Theyr trouble and rumour was not kept secrete [: aduersite, citie]) 179 Ne] None *L* 184 in] *and *L* 186 long] strong *L* 189 *Cäsur hinter* tylþe *durch einen Strich angedeutet C; ebenso* 272 *hinter* be, 276 *hinter* here, 278 *hinter* youres, 501 *hinter* escapyd || shippes *L* 190 *Ps.* 41, 1 Quemadmodum desiderat ceruus ad fontes aquarum 191 desirith to *L* || brood *fehlt L* 192 iessis *L* 193 lyke to hys desyres *'nach Wunsch'; vgl.* 200 Lyke hys opinion; *Albon* 2, 720 To serue hym duely lyke my profession; 1428 A place assigned lyke theyr opinion; 1598 *f.* For to accomplysshe, that we haue begon, Agayn our moste enemy lyke to our entention; 1763. 1800, 1879. 3, 663. 1253; *Edmund* 2, 615 *u. s. w.* 194 And I *L* || afore] in corn *L* 195 doth appartene *L* 196 To gees ne ganders nor *L*.

Of þeyr nature as folke byn dysposyd,
Diu*er*sely þey make eleccion.
Double of v*er*tu þe saphyr in gold closyd.
200 Yche man cheseþ lyke hys opinion:
On cheseþ þe best of wysdom *and* reson, (2, 145)
And anoþ*er* (hys eyen byn so blynde)
Cheseþ þe werst, þe best he lyt behynde.'

Lenuoy. 13 *r. a.*

Though þys fabyll be boysters and rurall,
205 Ye may þ*er*yn consider þyng*ys* þre:
Howe þat diligence in especiall (2, 150)
Haþe agayn slouþe caught þe sou*er*eynte,
And, where fre choyse haþ hys lib*er*te,
Cheseþ þe werst in ernest or in game,
210 Who, but hymsylf, þ*er*of ys to blame?

Who foloweþ v*er*tu, vyces doþ eschew, (2, 155)
He cheseþ þe best in myn opinion.
The cok demyd, to hy*m* hit was more dew
Small simple grayne, þen stones of hygh renoun,
215 Of all treso*ur* chief possessioun.
Suche, as god sent, eche man take at gre, (2, 160)
Nat prowde w*ith* ryches nor groge w*ith* pou*er*te.

The worldly man laboreth for rychesse,
And on the worlde he set all hys intent.
220 The v*er*tuos man to auoyde all ydelnesse
W*ith* suffisaunce holde hy*m*sylf content. (2, 165)
Eche man þ*er*fore w*ith* suche, as god haþ sent,
Thanke þe lorde, in v*er*tu kepe hem stable,
Whyche ys conclusion of þys lytyll fable.

Explicit.

---

197 folkes *L* 198 theyr eleccioun *L* 202 *S. hat keine Klammer und nur am Ende des Verses ein Komma* 203 he lyt (= let)] abidith *L* *Das in C rot geschriebene Wort* Lenuoy *fehlt L* 204 bo boystous *L (vgl. Albon* 2, 469 Boystous folk and rude, *aber auch Minor Poems* 166 Bosters withe boreas) 205 conceyve *L* 206 þat *fehlt L* 207 agenst *L* 208 *auch L hat* hath, *aber dies scheint ein gemeinschaftlicher Fehler für* at *(vgl. Minor Poems* 262 See Baraban goon at his liberte): *das Komma hinter V.* 208 *(Sauerstein hat da einen mir unbegreiflichen Strichpunkt) ist dann zu tilgen* 210 is therof *L* 212 He] Who *(aus der vorhergehenden Zeile) L* || þe *fehlt L* || in] to *L* 214 hygh] grete *(vgl. Edmund* 1, 181 Noblesse and hih renoun; 246 His famous hih renoun; 387 Al his hih renoun; 854 Thoruh his hih renoun; 938 The marcial hih renoun *u. s. w.)* 217 *zweites* with] in *L* 220 *man *fehlt L* 221 holdith *L* 223 and in *L* || *hym *L* 224 *das erste* n *in* conclusion *aus etwas anderem C* || lite *L* Explicit *rot C,* Here endith the tale of Isope how that the cok fonde a iaconet stone in þe dunghill *L.*

The tale of the wolfe and the lambe groundyd opon Isopus, the phylosophor of Rome, ayenst raueyn *and* tiranny.

225 Ryght as atwene turment *and* delyces (3, 1)
There ys in kynde a gret difference,
Ryght so atwene v*er*tues lyfe *and* vyces
There may be no iust conuenience:
Malyce contrary to pure innocence, (3, 5)
230 And phylosophers by wrytyng bere recorde,
Twene trowþe *and* fraude may be non acorde.

Atwene ranco*ur* *and* humble pacience 13 r. *b.*
Ther ys in nature a gret diuision.
A sely shepe make may no resistence (3, 10)
235 Ageyn þe power of a strong lyon.
A dwerfe to fyght w*ith* a champyon
Were to febyll in a felde to endure
By lykenes agayn nature.

Grete pykes, þ*at* swy*m*me in large stewes, (3, 15)
240 Smaller fysshe most felly þey deuour.
Who haþe most myght, þe febler gladly sewes:
The pore haþe few hys party to socour.
The rauenous wolfe opon þe lambe doþe lour,
Of whyche Isopus in hys booke (3, 20)
245 Full notably thys example he toke.

The lambe, þe wolf cont*r*ary of nature
Euer diu*er*se *and* noþyng oon þey þynke.
Boþe at onys of soden auenture
To a fresshe ryu*er* þey came downe to drynke: (3, 25)
250 At þe hede spryng hy opon þe brynke

The secunde tale of Isopos *Titel in L* 225 *vgl. zu V.* 1 227 vertues = vertuous *L* 229 ful contrary *L* || pure innocence] prouidence *L* 231 Atwene frawde and trowth *L* 234 may make *L* 236 a grete champioun *L* 237 a *fehlt L* 238 agayn] *of reason and ageyne *L* 240 Smal *L* 242 few] for *L* || to] no *L* 244 *whiche twayne *L* || his] this *L* 245 he *fehlt L* 246 *das Asyndeton wird durch L bestätigt, und es ist unnötig, mit Sauerstein* and *hinter* lambe *einzuschieben; vgl.* 467 Bacus, Thetis be causers of plesaunce = *L* 6, 110 Bachus, Thetus be cause of plesaunce; *ferner in L allein* 4, 81 The wolf, the puttok, that were ful loth to ly; 5, 83 His body, his lyf the laborer evyn partith; 7, 24 To goddis, goddessis: *an allen diesen Stellen hat Sauerstein ebenfalls ein* and *interpoliert. In V.* 141 *oben hat dies schon L gethan* 247 noþyng] nat *L* 248 Boþe] But *L* 250 hede] high *L (vgl. Edmund* 1, 348 From fressh hed sprynges renne stremys cristallyne; *Albon* 3, 1108 It is the heede springe and the gostly streme) || hy] aloft *L.*

Stondeþ þe wolfe, a froward beste of kynde;
The sely lambe stood fer abak behynde.

Who þ*at* ys froward of condicion
And disposyd to malyce *and* outrage, (3, 30)
255 Can sone seke *and* fynde occasion
Pyke a quarell for to do damage;
And vnto p*ur*pose malycious of corage
The furyos wolfe out w*ith* hys venym brake,
And euyn þys vnto þe la*m*be he spake: (3, 35)

260 'Lyke þy fadyr, þo*u* art false *and* double
And hy*m* resemblest of dysposicion;
For he was wont my wat*er* here to trouble,
To meue þe þyk, þ*at* lay low doune:
Þ*at* I myght haue no recreacioune (3, 40)
265 To drynk my fyll of wat*er* pure and clere,
He was so cont*r*ary to trouble þys ryuere.

And þou of malyce art com to do þe same, 14 *r. a.*
Sekest occasion by trobly vyolence
Ayenst me *and* makest þ*er*of a game
270 To fynde mat*er*er and for to do offence.'
The lambe answerd w*ith* hu*m*ble reuerence:
'Thys may nat be; þe preef ys seyn full oft:
I stond beneþe, *and* ye stond aloft.

Fro*m* þe hyll þe ryu*er* downe dyscendeþ:
275 For to ascende hit were ageyn nature.
That I stond here hit noþyng yow offendeþ.
The trowble goþe low, aboue hit ys most pure.
The clere ys youres, but I must endure,
Tyll ye haue dronke, and þen at erst begyn,
280 Take, as hit falleþ, þe þyk w*ith* þe þyn.

I may nat chese: þe choyse to yow ys fall.
Hyt were but foly for me w*ith* yow to stryue.
Ye shall for me haue yo*ur* desyres all:

---

256 To contryve *L* (To *ist jedenfalls aufzunehmen)* 259 þys = thus *L* *(vgl. V.* 139) || to *L* 262—322 *fehlen L mit Ausnahme der als Custos gesetzten ersten beiden Worte von V.* 262; *doch hat später Stowe die Verse* 262—266 *(wahrscheinlich aus C) nachgetragen: s. oben S.* 3 *zu* 3, 38 *ff.* 268 trobly *fehlt in den Wörterbüchern; vgl. Albon* 1, 54 The troubly mystes from me to enchace Of rude langage; *Minor Poems* 175 In troubly seis how they shal hem guye 270 *l.* mater 277 trowble *ist wohl Adjektiv (siehe Halliwell, wo indessen kein Beleg gegeben ist); vgl. Minor Poems* 67 Have dispite of folkes, that ben trouble (: double); *Alis. ed. Weber* 4079 Theo eyr bycam tho trouble and thikke.

Of *your* ryght I wyll nat yow depryue.'
285 But þe wolfe a cause gan contryue
Ageyn þe lambe of naturall haterede,
Seyd vnto hym quakyng in hys drede:

'Thy feynyd speche flateryng *and* benygne!
I see hit well in myn inward syght,
290 How þou dost ayene me malygne
To vex me wrongfully, yef þou haddyst myght.
The lawe shall part vs, whyche of vs haþ ryght.'
But he no lengor on þe lawe abood, &
Deuouryd þe lambe *and* aftyr soke hys blood.

295 The lambe was sleyn, for he seyd soþ.
Thus was law tornyd to rauyne,
Dome execute by þe wolf*ys* tothe,
iii^o. Reg*um* xii.^o ca^o. By whyche lawe Naboth lost hys vyne,
Whylom co*m*mau*n*dyd by law, whyche ys dyuyne,
300 No rauenous beste (þe byble doþ deuyse)
Shuld be offred to god in sacryfyse.

Herdys be rekles þe lambe for to defende, 14 *r. b.*
Take noon hede on theyr flok to tary.
Ther hounde ys muett, whyche þat shuld attende
305 To kepe þe wache fro wolues most contrary;
Fewe shep*er*dys *and* many me*r*cynary, Pauci pastores *et* mercenarii multi
That falsly entre, as Iohns gospell tolde,
By þe wyndow into Cryst*ys* folde.

The wolf ys clyppyd, chese and mylke ys peysyd,
310 On felle *and* flesshe ys set a certayn pryse,
For tylþe of lond þe dong ys also preysyd,
Noþyng foryete (shep*er*dys be so wyse):
The beest ys spoylyd *and* nat wit*h*out avyse.
The wolf haþ so ferre þe lambe p*ur*chasyd,
315 That he ys deuouryd *and* haþ noþy*n*g trespasyd.

---

298 *in der rot geschriebenen Randbemerkung ist* XIII *ein Versehen statt* XXI 299 *absol. Participium* || whyche ys dyuyne *u. ä. braucht Lydgate sehr gern am Versschlufs; vgl. Isopus in L* 4, 183 In his preceptis, whiche that be devyne; *Edmund* 1, 652. 3, 355 By grace, which is dyuyne; 1, 700 To do seruyse, which that is dyuyne; 3, 33 Tofor whos face and throne, that is deuyne; *Giles* 7 Bynfluence of grace, which is divyne; *Albon* 1, 269 By aspectes of grace, whiche is diuine; 2, 213 By his power, whiche that is deuine; 3, 1117 By grace causeth, whiche that is deuine *u. s. w.* 300 þe byble: *mein Kollege P. Kleinert bestätigt mir, dafs eine derartige Bestimmung in der Bibel nicht vorkommt* 304 muett *verblafst oder ausradiert C* 306 *vgl. Giles* 183 Pastor callid, nat a mercenarye 307 Iohns gospell 10, 1 *(die Randbemerkung in C mit roter Tinte)* 309 wolf] f *steht auf Rasur und dahinter ist* e *radiert: die Korrektur ist unberechtigt, es ist* wolle *herzustellen.*

The ram in Colches bare a flees of golde;
Therof he was dyspoylyd by Iason,
The body left hoole, lyke as hit ys tolde.
But shepe þese dayes be spoylyd to þe bon;
320 For þer be wolfes many mo, þen oon,
That clyp lamborn at sessions *and* at shyres
Bare to þe bone, *and* yet þey haue no sheres.

The sely lambe ys spoylyd to þe bones, (3, 43)
The wolf goþ fre, wheþ*er* hit be ryght or wrong.
325 When iorr*our* haþe caught sau*our* ones
To be forsworn, custom makeþ hy*m* strong.
Si dedero ys now so mery a song,
Haþ founde a practyk by lawe to make a preef
To hang a trew man *and* saue an errant theef.

330 W*ith* empty hande men may noon hawk*ys* lewre (3, 50)
Nor cache a iorr*our,* but yef he yeue hy*m* mede.
The pore pleteþ: what ys hys auenture?
Voyde purse causeþ, he may nat spede.
The lambe put bak þe wolf þe daunce doþ lede.
335 Dyfference atwene þese best*ys* tweyne (3, 55)
Causyd Isopus þys tale for to feyne.

Conclusio. 14 *v. a.*

The wolfe ys lykenyd to folkys rauenous,
The sely lambe rese*m*bleþ þe porayle;
The wolfe ys gredy, fell, cruell, dyspituous,
340 The lambe content w*ith* grasse for hys vytayle. (3, 60)
The dey boþe: þe wolfe may not auayle,
Be hit for hound*ys* caren most corru*m*pable,
The lambe vp*er* s*er*uyd at þe kyng*ys* table.

As men des*er*ue, þey receue þeyr guerdon.
345 Onrepentaunte þe tyraunt goþ to hell. (3, 65)
The pore man w*ith* small possession

---

317 *vgl. L* 4, 99 *ff.* The ram of Colchos bare a flees of gold, Whiche was conquered manly by Iason 321 shyres: *vgl. Archiv* LXXXIV, 123 325 *a *nach* Whan *L* 328 He hath a practis *L* || *nach* preef *ein zweites* f *radiert C* 330 handis *L* 332 *Sauerstein hat hinter* pleteþ *kein Zeichen und hinter* auenture *ein Komma* 335 Different betwene *L* 336 Causith *L* || Is *aus e. a.? C* || tale] fable *L* || sayne *L* Conclusio *mit roter Tinte C, fehlt L* 339 cruell] and *L* 341 The = They *L* || dey] ded *L*: *bei dieser Lesart darf wohl hinter* both, *wo bei Sauerstein ein Strichpunkt steht, keine stärkere Interpunktion gesetzt werden, da dann* ded = *ne.* dead *sein muſs (nicht etwa* = *ne.* died) *und demnach* the wolfe *und* the lamb *Appositionen zu* they 342 Be hit] *But only *L* 343 *vp *L* 346 with his smal *L.*

Vertuosly doþ in þe erþe dwell,
Content *with* lytell doþ trewly by and sell
And of hoole hert can loue god *and* drede,
350 When he goþ hens, haþe heuen to hys mede. (3, 70)

To encrese v*er*tu and vyces to confounde
Example here shewyd of gret diu*er*syte
By Isopus was þys fable founde,
Where ys rehersyd, toforne as ye may se,
355 The wolf*ys* felnesse, þe lambes *pro*perte; (3, 75)
The lambe *com*mendyd for naturall mekenes,
The wolfe rebuked for rauenous felnes.

Explicit.

The tale of the frogge and þe mowse foundyd by Isopus, þe philosophor, groundyd ayenst deceyte.

By a decree of natures law (6, 1)
Peysyd egally þe balance of reson,
360 Who þ*at* cast hym deceue hys felaw,
Shall of deceyte receue þe guerdon.
Salary to feynyng ys simulacion. (6, 5)
Who by dyssimelyng *and* fraude doþ *pro*cede,
Lyke a defrauder receue shall hys mede.

365 Som reioyse þeym in malyce *and* in fraude 14 *v. b.*
And cou*er*tely to hynder þeyr neyghbors.
As men des*er*ue, reporte yeueþ theym þeyr lawde. (6, 10)
Cloþe falsly wouen may kepe no fresshe colo*urs*.
The dorre on donghyll, þe bee on holsom floures,
370 As þey receue, þey bryng home to theyr heue:
The oon doþe damage, þe oþ*er* doþ releue.

Aftyr þeyr naturall disposicions (6, 15)
In man *and* beste ys shewyd exp*er*yence:
Som haue to v*er*tew þeyr inclinacions,

---

347 doþ] liveth and doth *L* 350 to] for *L* 352 *Sauerstein hat einen Strichpunkt hinter diesem Verse: mir scheint aber* example *als Apposition zu* þys fable *gefaſst werden zu müssen* 353 was *fehlt L* || I founde *L* 354 Where ys] Whan he *L* *Für das in L rot geschriebene* Explicit *hat L* Here endith the secunde tale of Isope declaryng how the wolf founde agenst the lamb a quarel.

Die Überschrift in C rot, fehlt L 358 *vgl. zu V.* 1 || a decree] decrees *L* 360 to dissayve *L* 363 dyssimelyng] disceyte *L* 368 *fresshe *fehlt L* 369 dunghills *L* || the .B. in *L* 371 that other *L*.

375 Oone to p*ro*fyte, anoþ*er* to do offence;
Som man pesyble, som man doþ violence;
Som man delyteþ in trouþe in hys entent, (6, 20)
Anoþ*er* reioyseþ to be fraudulent.

Who þ*at* meneþ treson or falsnes
380 W*ith* a p*re*tence outward or frenshyp or frendlyhede,
Face count*er*fete of feynyd fals gladnes,
Of all enemyes suche oon ys most to drede, (6, 25)
And Isopus to purpos, as I rede,
Telleþ, how a frosshe felle and contraryouse
385 Dowble of entent deceuyd haþe þe movse.

Of þys fable þe p*ro*cesse for to tell,
The frosshe of custom abode at a ryuer; (6, 30)
The mowse also soiornyd at a myll,
That stood besyde from all dangere;
390 And a morow, when Phebus shone full clere,
So as þe frosshe passyd þ*er*besyde,
The mowse besought hy*m* goodly to abyde. (6, 35)

Lad hym vp to þe myll alofte,
Shewyd hym the hop*er*, þe trowgh *and* þe myll stone,
395 On a corne sak made hy*m* syt softe,
Seyde, he shuld to dyn*er* go anone,
Leyde afore hym greynes many oone: (6, 40)
To shewe hy*m* of gentylnes gret fauo*ur*ure
The second course he brought in mele *and* floure.

400 'See', quoth þe mowse, 'þys ys a mery lyfe. 15 *r. a.*
Here ys my lordshyp *and* dominacion.
I lyue here esyly out of noyse *and* stryfe. (6, 45)
Thys cloos all hoole ys in my subieccion.
Suffisaunce ys my possessione.
405 As I haue appetyte, I dyne late or sone;
For Gyb, þe catte, haþe here noþyng to done.

As me semeþ, I am here ryght well easyd. (6, 50)
Bett*er* ys quyete, þen troble w*ith* ryches.

---

375 *hinter* 376 *L* 376 *erstes* man] men *L* || *zweites* man *fehlt* *L* 377 *erstes* in] to *L* 378 for to *L* 380 or frenshyp or] *of *L* 381 countrefeted *L* 382 most *fehlt* *L* 383 And] Wherfor *L* 384 felle and] ful *L* || contraryouse] *ein langes* s *aus einem kurzen* *C* 385 movse] v *aus etwas anderem und ein langes* s *aus einem kurzen* *C* 387 a] the *L* 388 a] the *L* 389 *ferre from *L* 390 *on a morn *L* 393 *After lad *L* 394 þe trowgh *fehlt* *L* 395 *And on *L* || to sitte *L* 396 *And seyde *L* 397 of dyuers greynes *L* (of *ist wohl aufzunehmen)* 398 To shewe hym] Thus *L* || grete] the mowse shewid hym grete *L* || *favoure *L* 403 This is al hooly vnder my possessioun *L* 404 In suffisaunce is my condicioune *L* 405 *zweites* I] to *L* 407 here *fehlt* *L*.

A poreman, þat ys *with* lytyll plesyd,
410 Laboreþ truly, meneþ no falsenes
And ys sequestryd fro worldly besynes,
He may at nyght by many sondry p*re*ues (6, 55)
Meryly slepe for any fere of theues.

Blessyd be pou*erte*, þat causeþ assurance,
415 Namely when gladnes doþ hys brydyll lede.
What god sendeþ, hit ys to þeyr plesance,
Thankeþ þe lorde, grogeþ for no nede. (6, 60)
As he fyndeþ, þ*er*on he doþ hy*m* fede.
Thus am I content here in my householde
420 As well, as Cresus was *with* all hys golde.

Tresour of Mygdas medelyd was *with* drede,
Broke slepes, reft hy*m* hys libertees. (6, 65)
The pore man slepeþ fearelese, takeþ noon hede,
Who ryde or go: hys gat*ys* opyn bee.
425 And I suppose, noman ys more free
Nor more assuryd to myne opynyon,
Then glad pou*ert* *with* small possession. (6, 70)

Salomon wryteþ, howe hit ys bet by halfe
A lompe of brede *with* reioysyng,
430 Then at fest*ys* to haue a rostyd calfe
With heuy chere, frownyng or grogyng.
Nature ys content *with* full lytell þyng. (6, 75)
As men seyen *and* reporte at þe leste,
Nat many deyntees, but good chere makeþ a feste.

---

410 l *in* falsenes *aus etwas anderem C* 411 from al worldly riches *L* 412 preues] brefis *L* 414 *Sauerstein hat unnötigerweise* aswraunce, *wie L schreibt, in* a swrance *getrennt* 416 What that *L* || to *fehlt L* | *auch L hat* theyr, *aber es ist doch wohl wegen V.* 418 hys *zu lesen* 417 *and gr. *L* 420 his riche gold *L* 421 Mygdas = Mydas *L* 422 *Brak his slepes *L* || *liberte *L* 424 ridith or goth *L* 428 Salomon: *Lydgate hat wohl Sprüche* 15, 17 *im Sinne:* Melius est uocari ad olera cum caritate, quam ad uitulum saginatum cum odio || better *L* || *Sauerstein schreibt* behalf *statt* be half, *scheint also darin ein Substantivum gesehen zu haben; vgl. aber Grein s. v.* healf, *wo zu* healfe þŷ swêtre *altn. Parallelen angeführt werden. Ähnlich braucht man auch jetzt noch* by half; *vgl. Dickens, Bleak House (Household Edition)* 146*b* You girls are more trouble than you're worth, by half; 227*b* That grandfather of his is too keen by half; *Payn, Confidential Agent* 24 They are already too clever by half; *Smedley, Lewis Arundel* 32 Bell's too lazy by half; *Mrs. H. Ward, Rob. Elsmere (Tauchn.)* 1, 301 You clergy are too inventive by half; *Miss Betham-Edwards, For One and the World (Tauchn.)* 217 My heir is a worthy man enough, but already too rich by half 429 lompe] *smal morsel *L* || with joy and rejoysyng *L* 431 frownyng or] and forward *L* 433 leste] best *L*.

435 Where a tyraunt haþ power noon nor myght, 15 *r. b.*
Ys sewre abydyng vnto þe porayll.
Diogenes was *with* hys towne as lyght, (6, 80)
As Alysaundre *with* all hys apparayll.
Thys lytyll mylle fynt me my vytayll:
440 I haue þ*er*in as gret lust and ioy,
As kyng Priam*us* had in hys towne of Troy.

The poreman mery in hys cotage, (6, 85)
As ys þe m*er*chaunt in hys stuffyd house;
The plowman glad *with* bacon *and* potage,
445 As in þeyr paleyse byn prynces gloriouse.
And, þough þ*at* I be but a lytell movse,
Ther ys no lorde, mo castelles haþ to kepe, (6, 90)
Then I haue hernes *and* hooles in to crepe.

Abyde *with* me all nyght in þys mylle,
450 That we togedyr may haue our dalyaunce.
Of greyn *and* meḷe þ*ou* shalt haue þy fylle.
When frend*ys* mete, ys ioy *and* plesaunce. (6, 95)
At eue at soper we shall haue a petaunce,
And, when Aurora to morow doþ apere,
455 Or we departe, we shall dyne in fere.'

The frosshe answeryd *and* gan hys tale telle:
'I haue had here plente of vytayll, (6, 100)
Of fresshe lyco*ur* þys ys a baren mylle.
I prayse no feeste, where good drynke doþ fayll,
460 And what ys worþe all þe apparayll
Of diu*er*se deyntees to a mannys lust,
When aftyr mete men gon awey a thrust? (6, 105)

Good drynke at festes makeþ all þe chere,
Well sesenyd mete, of good drynke habundance.
465 Here fast by ys a brode ryuere,

---

436 There is *L* 437 towne] *tonne *L* ‖ as] of *L* 438 As riche as Alisaundre *L* ‖ all *fehlt L* 439 Thus this *L* 440 lust and] a *L* 441 As euer had priamus of his *L* 442 as *vor* mery *L* *(es ist wohl statt dessen* ys *in den Text zu setzen)* 445 As princis with delicatis in theyr paleys glorious *L* *(es ist wohl* byn *zu streichen)* 446 *Sauerstein interpungiert seltsamerweise* And though, that ‖ movse] v *aus etwas anderem C* 449 alnyght with me *L* 452 it is *L* 453 to souper *L* 454 doth to morwe *L* 456 to telle *L* 457 *of goode vitaile *L* 458 * But of *L* 460 And *fehlt L* ‖ þe] the straunge *L* 461 deyntees] metis *L* ‖ a *fehlt L* 462 men] gestis *L* ‖ *auch in L getrennt* a thurst: *man sah darin wohl ein Nomen = ae.* on þurste 464 of — hab.] *requirith drynk suffisaunce *L* (suffisaunce *zeigt dieselbe Konstruktion wie* plente *u. dgl.).*

Whyche of fresshe watyr haþ all suffisaunce.
Bacus, Thetis be causers of plesaunce, Bacus god of wyne. Thetis god of water.
And, to discure þe sentence of my þought,
Where þey two fayle, I sey, þe fest ys nought.'

470 They passyd forþe by a grene mede: 15 v. a.
The syluer dew toward þe mornyng
Haþe of þe mowse soylyd so þe wede, (6, 115)
That he haþ lost hys power of rennyng.
Thus were þese wormes contrary of lyuyng:
475 The frosshe delyteþ to abyde in mory lakys,
The mowse to fede hym on chese *and* tendyr cakys.

The mowse was wery *with* þe frosshe to abyde, (6, 120)
But þe frosshe *with* a false feynyd chere
Seyþe to þe mowse: 'Yende on þe oþer syde
480 Ys myne abydyng vppon þe water clere.
Lat vs go swy*m*me ou*er* þe ryuere,
And, lyke as I haue vnto þe tolde, (6, 125)
Thow shalt abyde *and* see þere my householde.'

The mowse answeryd quakyng in hys drede:
485 'I haue of swy*m*myng noon exp*er*ience.'
'No', quoth þe frosshe, 'I shall tey a threde
About þy nek by gret diligence, (6, 130)
The other ende shall for þy defence
At my leg sore be knyt behynde
490 Ou*er* þe broke passage for to fynde.'

Thus gan þe frosshe cou*er*tly to feyne
Of false fraude þe lytell mowse to drowne. (6, 135)
The frosshe by swy*m*myng dyd hys besy peyne
To make þe mowse lowe to plonge downe.
495 Forþe goþ þe frosshe, þe mowse for fere gan sowne,
And in þys whyle a kyte, or þey toke hede,
Raught hem boþe vp hangyng by þe þrede. (6, 140)

Fatte was þe frosshe, þe mowse sklender *and* lene;
The frosshe deuouryd because of hys fatnes.
500 The threde tobrake, þe mowse fell on þe grene,

---

466 suffisaunce] *habaundaunce *L* 467 *ff. Die Randbemerkung rot C, fehlt L* 467 *Asyndeton auch in L, aber Sauerstein hat* and *interpoliert (vgl. zu V.* 246) ‖ Thetus *L* ‖ cause *L (Sauerstein hat gegen die Handschrift* because *zusammengeschrieben: ich weifs nicht, wie er das verstanden hat)* 468 discure] discord *L* 469 þey] these *L* 471 þe *fehlt L* 472 soylyd] wet *L* 473 of] and *L* 475 delyteþ] desirith *L* 478 feyneng *L* 479 Sayde *L* ‖ yonder on that *L* 488 That other *L* 489 sore] fast *hinter* knyt *L* (fast *ist wohl vorzuziehen)* 494 adowne *L*.

Fro deþe escapyd: þe frosshe for hys falsnes
Gwerdon receueþ of vnkyndenes. (6, 145)
For conclusion, clerk*ys* put in mynde,
Lawe *and* nature pleynyn on folke vnkynde.

Conclusio. 15 *v. b.*

505 Of vyces all, shortly to conclude,
Ther ys no vyce in co*m*paryson
To þe vyce of ingratitude; (6, 150)
For hit ys worse, þen pestylence or poyson,
More to be drad, me semeþ, of reson:
510 P*reser*uatyf made for pestylence,
But agayn fraude may be no defence.

In þys fable for an exemplary (6, 155)
For þe party of pure innocence
The mowse ys but sympyll, nat contrary,
515 Where þe frosshe by fraude *and* violence
Vnder colo*ur* of frendly dylygence
Was eu*er* besy hys felow to encloy: (6, 160)
The cause out sought hit dyd hy*m*sylf dystroy.

To a deceyuo*ur* by ryght, as hit ys founde:
520 Kynde requyreþ in folk*ys* fraudulent,
Where fraude ys vsyd, fraude mot rebounde,
Gwerdon for fraude most conuenient; (6, 165)
For whyche Isopus in hys fynall entent
Thys fable wrote full soþly in hys wyt:
525 Who useþ fraude, *with* fraude shalbe quyt.

Explicit.

The tale of þe hownde and þe shepe groundyd
ayen p*er*iure *and* false wytnes founde by Isopus.

The world made diu*er*se by froward folk*ys* tweyne, (4, 1)
By a false iorro*ur* and a false wytnesse,
Horryble monstres enbrasyd in a cheyne

501 he skapid *L* 502 Gwerdon] Gwer *undeutlich* *C* || of] for his *L* 503 For this c. *L* 504 That lawe *L* || of folkis *L* Conclusio *rot in C, fehlt L* 506 in comparyson] *so parilous of reason *L* 507 To] *As is *L* 509 And more *L* 510 *Preservatifs are made *L* 513 parties in pure *L* 514 but *fehlt* *L* || *and nat *L* 518 hit] he *L* 519 *ist* by = be *L als Konj. des Verb. subst. zu nehmen? 'Dem Betrüger gehe es genau, wie man es (in der Fabel) findet'?* 523 in hys] *to this *L* (*vgl.* 2, 416) 524 soþly] shortly *L* 525 shalbe *auch in L zusammengeschrieben* Explicit *rot C,* Here endith the .v. fable of Isopos discernyng the myschief that the frossh (*hier fehlt wohl ein Verbum, etwa* hadde) for his ingratitud shewed to the mowse *L* The tale — Isopus *rot C,* Here begynneth the .iii. fabul of Isopos *L* 526 *vgl. zu V.* 1.

Trouþe forto assayle *and* greuosly to oppresse,
530 Whyche forto clypse þe lyght of ryghtwysnesse (4, 5)
Be nat aferde *with* hande put forþe toforn
Vppon a boke falsely to be forsworn!

With cancryd lyppes *and with* tung double 16 *r. a.*
Twene ryght *and* wrong forþe þey woll procede,
535 Ryghtfull causes to trauerse *and* trouble, (4, 10)
To be forsworn on a boke for mede.
Of conscience þey take so lytell hede;
Whyche þyng to preue by exsamples full notable
Of olde Isopus whylom wrote þys fable.

540 Hauyng thys conceyte set hit for a grounde: (4, 15)
By maner lyknes rehersyng in sentence
He wrete, þer was whylom a gret hounde,
Whyche toke a quarell by hatefull violence
Agayns a shepe simple of innocence,
545 Whyche stood alone voyde of all refuge, (4, 20)
Constreynyd by force to apere afore a iuge.

---

529 forto] to *L* 531 a forn *L* 534 Atwene *L* || forþe þ. w.] that wiln forth *L* 535 Rightwis *L* || trauerse and] transgres *L* 536 vpon *L* 538 thynges *L* || example notable *L* 539 olde date *L* || whylom *fehlt L* 540 and set *L* 541 *By a maner *L* 542 writeth *L* (*ist* wrete *in C* = writ, writeth *oder für* wrote *verschrieben?*) || that ther *L* 543 toke] to *L* 544 of] and *L* 546 a] the *L* || *Der übrige Teil des Blattes leer C.*

III. Die Fabel vom Hund und Schatten
nach der Oxforder Hs. Ashmole 59.

Die Oxforder Hs. (= O) ist von Shirley geschrieben: man setzt sie 1430—40. *Am Anfang einer neuen Strophe steht ein Paragraphzeichen. Im übrigen verweise ich auf die Vorbemerkung unter* II. *Die Abschrift der Fabel verdanke ich meinem Freunde Napier.*

Here begynneþe a notable proverbe of Ysopus *fol.* 24 *r.*
Ethiopyen in balad by daun Iohan Liedegate
made in Oxenford.

An olde proverbe haþe beo seyde and shal (8, 1)
Touching þe vyce of gredye coveytyse:
Who al coveyteþe, offt he leseþe al;
Loo, wherevppon Isopus doþe devyse
5 A moral fabul rehersing in þis wyse,

Die Überschrift fehlt L 2 coveytyse] *der obere Teil des ersten* e *ist in O verblafst* 4 *Loo *fehlt L.*

Howe a grehounde over a brugge ful sqware
A large cheese in his mouþe he bare.

Casting his looke adowne into þe ryviere
By apparence and fals illusyoun,
10 As Isopus dempte, þere did appere,
Whiche was nought ellis, but þe refleccion
Of þe cheese, grehounde hade possessyoun;
Whiche for to kacche þe grehounde did his peyne,
And opunyng his mouþe he loste boþe tweyne.

15 By whiche ensample men may here lere
(Þexparyence is proeved in many place),
Who al þat coveyteþe, leseþe offte al in feere;
A man al oone ne may not al purchace
Ne in heos armes al þe worlde enbrace.
20 A meene is beste with gode governance
To hem, þat beon contente with suffisance.

Þere is noman, þat liveþe more at eese,
Þane he, þat cane with lytel beo contente.
Þe contrarye he stondeþe ay in disese, *fol. 25 r.*
25 Þat in his herte with coveytyse is blent.
With suche fals etykes many man is shent,
Lyche þe grehounde nought content *with* oone cheese
Desireþe tweyne, þerfore he doþe boþe leese.

---

6 *grete hownd *L* || *ful *fehlt L* 8 downe *L* || *to *L* 9 and] of *L* 10 Isopus *(statt* o *könnte man allenfalls auch* a *lesen) O,* *he *L* || *a cheese ther *L* 11 Whiche *O,* And *L* 12 grehounde hade] *in his *L* 13 for *fehlt L* || þe greh.] *whan he *L* 14 *And *fehlt L* 15 here] *conseyve and *L* 16 *Be experience proved in many a place *L* 17 *þat *fehlt L* || leseþe offte] faileth *L* 18 For oo man *L* || ne *fehlt L* 19 Nor *L* 20 meene] man *L* 21 with litel suffisance *L* 24 Þe] In *L* || euer *L* 26 etykes] desires *L: die Lesart von O ist gewifs vorzuziehen, da Lydgate sehr oft* etyke (= *ne.* hectic; *vgl. Halliwell) in übertragenem Sinne braucht: Fall of Princes* 83 *r. a. unten* To staunch the etike of hys gredinesse; 89 *v. b.* Their hungry etike kyndleth so the fiers Of auarice; 91 *v. a. unten* Their freting etik of hate incomparable; 93 *r. b. oben* Whose freting etik there mai no plentie fede *u. s. w.* || many a *L* 27 *Like as the hownd *L* 28 But *desired *L* || þerfore — boþe] *and both he dide *L* || *Schlufs in L* Here endith the .vii. fable of Isopos declaryng what damage folwith on couetise.

IV. Bemerkungen zu einigen nur in L überlieferten Stellen.

1. 4, 32 p. 10. Der Hund behauptet, dem Schaf ein grofses Brot geliehen zu haben (V. 26 f.). Wenn es dann heifst *He affermed it and falsly did lye Towchyng his loff,* so mufs für

his ohne Zweifel *this* gelesen werden: da dieses Brot gar nicht vorhanden war, konnte Lydgate es nicht als das Brot des Hundes bezeichnen.

2. 4, 57 f. p. 10. Die beiden Verse müssen noch zur Rede des Richters gezogen werden. Aufserdem ist wohl zu schreiben *The lawe first founded on a triew grounde:* die Hs. hat *founde* statt *founded.*

3. 4, 67 p. 10. Der Hund hat, wie er erklärt, zwei Zeugen: der eine ist *The faithful wolf, in trowth that doth delite,* 'der in der Wahrheit sein Vergnügen findet'. Sauerstein hat auch vor *that* ein Komma gesetzt, also *in trowth* wohl als 'fürwahr' gefafst: aber dann vermifst man einen Zusatz zu *delite.* Wegen meiner Auffassung vgl. man besonders V. 71 (p. 11) *To offende trewth the wolf doth gretly drede.*

4. 4, 89 f. p. 11 ist zu schreiben *The twey witnesses, albe it they knewe The matier false.* Die Hs. hat *witnesse* und vor *knewe* ein unmögliches *ne.*

5. 4, 134 f. p. 12. Es ist zu interpungieren *To a false witnesse, record in Salamon Prouerbiorum, III. thynges bien compared.* Sauerstein hat das Komma schon hinter *Salamon;* wie er sich *Prouerbiory* (denn so hat er die handschriftliche Überlieferung verlesen) zurechtgelegt hat, weifs ich nicht zu sagen.

6. 4, 168 p. 13. Wenn jemand, um die Leute zu betrügen, ein königliches Siegel fälschte, *What were he worthy? To deye by civile.* So ist zu interpungieren. Sauerstein hat nicht bemerkt, dafs der zweite Halbvers die Antwort auf die Frage enthält und daher das Fragezeichen erst hinter *civile* (vgl. Skeats Glossar zu Piers Plowman EETS.) gesetzt.

7. 4, 199 p. 14. Da sich auf das Subjekt dieses Satzes im Folgenden *his* und *he* beziehen, mufs man schreiben *For the iurrour first disseyvith the iuge.* Die Hs. hat *iurrours.*

8. 4, 204 p. 14. Die Worte *Isopos iurrours doth discryve* ergeben nur vier Hebungen: zur Vervollständigung des Verses ist hinter *Isopos* nach V. 218 *false* einzuschieben.

9. 4, 222 f. p. 14. Wer einen Meineid leistet, macht den Teufel zum Herrn von Seele und Leib *vnto his dampcioun, Toforn his deth but if he have repentaunce.* Die Hs. hat *vnder*

für *vnto;* Sauerstein hat keine Interpunktion hinter *dampcioun,* dafür aber Kommata vor *vnder* und hinter *deth.*

10. 5, 7 p. 15. Lydgate findet bei Äsop eine Erzählung, *How that a wolf of cursed forwardnesse Was to a crane of malice, as I fynde, For a goode tourne false founde and vnkynde.* Innerhalb des letzten Verses ist keine Interpunktion zu setzen. Sauerstein hat seltsamerweise *founde* in Kommata eingeschlossen, als ob es mit *false* und *vnkynde* grammatisch parallel stände.

11. 5, 9 p. 15. Die Tiere *Hield a feste royal with grete solempnite:* die Hs. hat *and* statt *with.* Vgl. Edmund 1, 623 *And buryed him with gret solempnite;* Minor Poems 3 *Halewyd that day withe grete solempnyte;* 10 *Sing this day withe grete solempnite;* Fall of Princes 187 r. b. *There receiued with great solemnite;* Story of Thebes 378 r. a. *This kyng in Arge buried was Full rially with greate solempnitee.*

12. 5, 41 p. 16 ist von Sauerstein interpungiert worden *Atwene my teth, sharp, whet, and kene;* er hat also *whet* parallel mit *sharp* und *kene* genommen. Aber Stellen, wie Edmund 3, 1035 *With a spere sharp and keene grounde* und besonders Edmund 2, 687 *Thow maist thi swerd whette sharp and keene,* beweisen, dafs *sharp* und *kene* von *whet* abhängig sind. Also ist zu schreiben *Atwene my teth sharp whet and kene.*

13. 5, 43 p. 16. Mit *At late tyme* weifs ich nichts anzufangen: es ist ohne allen Zweifel *that* für *late* zu schreiben.

14. 5, 97 p. 17 scheint es mir notwendig, anders zu interpungieren, als Sauerstein. Ich schreibe *Thynk on the crane, that dide his diligence To help the wolf, but if he do recompence His kyndenesse manyfold? I say, as I fynd.* Sauerstein hat ein Komma statt des Fragezeichens. Ich nehme an, dafs *if* hier in einer direkten Frage mit dem Konjunktiv gebraucht sei, ganz wie das mit ihm bei Fragen synonyme *wheþer,* wegen dessen ich auf den Anzeiger für deutsches Altertum VI, 37 und Schleich zu Ywain 1795 verweise.

15. 7, 7 ff. p. 21. Der Anfang dieser Fabel is so zu interpungieren *Agayne the vice also of tiranny, In oo contray or in on regioun Oon is to mekil, poetis specifye.* Sauerstein hat statt hinter *tiranny* ein Komma hinter *regioun,* allein *In oo*

contray or in on regioun gehört zu *Oon is to mekil,* während der erste Vers von *poetis specifye* abhängt.

16. 7, 10 p. 22. Der Vers ist im Inneren nicht zu interpungieren, da *First in Cancro*, wohinter Sauerstein ein Komma gesetzt hat, zu dem Nebensatze *whan Phebus takith his hete* und nicht zum Hauptsatze gehört.

17. 7, 44 p. 22 ist zu trennen *al beyng of assent:* die Hs. und Sauerstein verbinden *albeyng*. Ans Ende der Strophe ist nur ein Komma zu setzen, nicht ein Punkt: die Konstruktion geht weiter.

18. 7, 57 p. 23 ist wohl zu schreiben *If he have eyres hym for to succede.* Durch die Einschiebung des in der Hs. fehlenden *hym* wird der Vers glatt.

19. 7, 75 f. p. 23 ist zu interpungieren *Gredy wolfis, that comyn with open mowth Vpon a folde, theyr nature can declare.* Sauerstein hat ein Komma statt hinter *folde* schon hinter *mowth.*

20. 7, 84. Der Schlufs der Fabel ist so überliefert: *If oo tiraunt the people may constrayne, Than the malice is worse and damagith more of twayne.* Der letzte Vers ist offenbar zu lang: er hat gewifs ursprünglich gelautet *Than the malice damagith more of twayne.*

Berlin. Julius Zupitza.

Über *re-* und *ré-* im Französischen.

Eine der Schwierigkeiten, welche die französische Sprache dem Deutschen bietet, ist die Unterscheidung der verschiedenen *e*, wie das häufige Vorkommen von Fehlern lehrt, die in Schreibung und Aussprache dieses Buchstabens gemacht werden. Die Erklärung für diese Thatsache scheint einmal darin zu liegen, daſs es dem Ohre des Deutschen gleichsam widerstrebt, die feinen Lautunterschiede der verschiedenen *e* immer richtig und scharf genug zu erfassen, vor allem aber darin, daſs der deutsche Schüler nur zu leicht vergiſst, daſs die Accente im Französischen nicht, wie im Griechischen, zur Bezeichnung der Tonsilbe dienen, sondern daſs sie nur rein orthographische Zeichen sind, dazu bestimmt, die Aussprache zu kennzeichnen oder Homonyme voneinander zu unterscheiden. Die folgenden Bemerkungen beschränken sich auf die Betrachtung nur einer der verschiedenen Fragen, die sich an diesen Punkt der französischen Grammatik knüpfen, nämlich der Frage, nach welchen Regeln das lateinische Präfix *re* im Französischen bald zu *re,* bald zu *ré* wird.

Die Lösung dieser Frage ist schwieriger, als sie auf den ersten Blick zu sein scheint. Daher sind auch die Grammatiker, welche sie berühren, nicht zu voll befriedigenden Ergebnissen gelangt. Diez macht in dem der Wortzusammensetzung gewidmeten Kapitel seiner Gramm. d. rom. Spr. S. 715 u. 716 einige kurze Bemerkungen über das Präfix *re* und verweist in einer Anmerkung S. 716 auf eine eingehendere Untersuchung von Barbieux, die im Archiv IX, 172—178 gedruckt ist unter dem Titel: 'Die Vorsilben *de* oder *dé, re* oder *ré* im Französischen.' Von den Späteren, die denselben Gegenstand

mehr oder weniger ausführlich behandeln, sind besonders zu nennen Chevallet: *Origine et formation de la langue française* (3 Bde., 1853 bis 1857); Brachet: *Grammaire historique de la langue française* (Paris 1867); Darmesteter: *Traité de la formation des mots composés dans la l. fr.* (Paris 1875) und *De la création actuelle des mots nouveaux dans la l. fr.* (Paris 1877); Chassang: *Nouvelle grammaire française* (Paris 1877); Thurot: *De la prononciation française* (2 Bde., Paris 1881); Mätzner: Französische Grammatik mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen (Berlin 1877).

Der letzte, der sich meines Wissens mit der Frage wieder näher beschäftigt hat, ist Gerlach, welcher sie zum Gegenstande eines 1886 in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen gehaltenen Vortrages machte. Dieser findet sich gedruckt im Archiv LXXVII, 201—208 unter dem Titel: 'Über die Aussprache und Accentuierung der französischen Präposition *re.*'

Auffallend ist, daſs Gerlach Mätzner als den einzigen Grammatiker angiebt, bei welchem er ein Suchen nach einem Gesetz gefunden habe. Gerlach kennt weder die Abhandlung von Barbieux, auf welche Diez in seiner Grammatik hinweist, und die schon 1851 ebenfalls im Archiv gedruckt ist, noch die beiden sehr wichtigen Arbeiten von Darmesteter, die es ganz besonders verdienen, gekannt und anerkannt zu werden. Im Folgenden gebe ich einige Gerlach teils berichtigende, teils ergänzende Beobachtungen, die mir bei einer nochmaligen Prüfung des Punktes auf Grund des im gröſseren Wörterbuch von Sachs vorliegenden Sprachmaterials beachtenswert erschienen.

Die untrennbare lateinische Partikel *re, red* spielt im Französischen wie im Lateinischen die wichtige Rolle eines Elementes von zusammengesetzten Wörtern. Wenn wir zunächst von der Form *red* absehen, die sich auch im Französischen unter bestimmten Bedingungen findet, erscheint die lateinische Partikel *re* im Französischen in doppelter Gestalt, bald als *re,* bald als *ré* mit den drei Lautunterschieden des *e,* dem *e fermé,* dem *e ouvert* und demjenigen *e,* das man gewöhnlich *e muet,* besser *e sourd* nennt. Die Geschichte der Aussprache des *e,* von Thurot sehr gründlich behandelt, zeigt die zahlreichen Veränderungen und Umgestaltungen, die sich im Laut und auch in der Schreibung dieses Buchstabens vollziehen, und die erst im 17. Jahrhundert zum Abschluſs kommen, wo endlich die

Bezeichnung der verschiedenen *e* in der Schrift eine allgemeine wird. Die Akademie hat sie in ihrem Wörterbuch erst 1740 angenommen. Gerade dieses lange Schwanken im Gebrauch der Accente hat nicht wenig dazu beigetragen, die genaue Scheidung des accentuierten *e* und des nicht accentuierten *e* zu erschweren.

Den offenen Laut des *e* in *re* bezeichnet kein Accent; Position führt ihn herbei. Doch *e* ist *e sourd* nicht nur vor muta cum liquida, sondern auch vor *ss,* aufser in *ressayer, ressuyer* und *ressusciter* mit ihren Ableitungen, wo es sich um Zusammensetzung von *re* + *es* = lat. *ex* handelt. Nach Angabe der Wörterbücher scheint übrigens die Aussprache in diesen Wörtern zwischen *e ouvert* und *e fermé* zu schwanken.

Bezüglich derjenigen Zusammensetzungen mit *re,* deren zweites Element mit *s* beginnt, hebt Gerlach das Schwanken in der Schreibung hervor; einige haben nur ein *s,* z. B. *resacrer, resonger,* andere *ss,* z. B. *resservir, ressoufrir, ressouvenir,* und noch andere schwanken, so *ressaigner* neben *resaigner, ressangler, ressécher, ressemer, ressoufler.* Hierzu einige Nachträge. Die Bemerkung Schelers in seinem Etymolog. Wörterbuch, dafs das *s* nicht verdoppelt werde, wenn das Präfix Wiederholung ausdrücke, z. B. in *resaluer,* ist irrig, wie eine Menge von Wörtern beweist, z. B. *resseler, resservir, ressoufrir.* Selbst das von Scheler als Beispiel für seine Regel angeführte *resaluer* findet sich auch mit *ss* geschrieben. Littré bemerkt in seinem Wörterbuche: *Toutefois, en général, on ne double pas l's dans les verbes à signification itérative, lorsque ceux dont ils dérivent sont exprimés dans la même phrase. Ainsi l'on écrit:* il a été saigné et resaigné; il m'a salue et resalué; cet acteur a été sifflé et resifflé, *etc.* Die Betrachtung dieser Erscheinung vom historischen Standpunkte aus zeigt, dafs diejenigen zusammengesetzten Wörter, bei denen *ss* vorkommt, erst französische Bildungen sind, während diejenigen, welche direkt auf lateinische Zusammensetzungen zurückgehen, z. B. *résister, résoudre,* nur ein *s* zeigen. Bei den letzteren hat das *s* zwischen Vokalen den stimmhaften Laut; bei den Zusammensetzungen französischer Schöpfung dagegen bewahrt das *s* selbst zwischen Vokalen den stimmlosen Laut, den es im Anlaut der einfachen Wörter hat. Von dieser allgemeinen Regel weichen nur die beiden gelehrten Wörter *réséquer* und *résection* (mit *e fermé*) ab: sie haben den stimmlosen *s*-Laut; übrigens finden sich diese Formen auch mit *e sourd.* *Sc*

bildet nicht Position nicht nur in *resceller*, sondern auch in *rescousse*, welches aber daneben auch mit *e ouvert* lautet.

Wir kommen nun zu der Frage, welche Ursachen der Unterscheidung von *re* mit *e sourd* und *ré* mit *e fermé* zu Grunde liegen. Man hat sie zu suchen einerseits in der Unterscheidung von volkstümlichen und gelehrten Wörtern, andererseits in der Notwendigkeit, welche die Sprache empfand, Bedeutungsunterschiede durch Schriftunterschiede zu kennzeichnen. Gerlach, dessen Untersuchungen im wesentlichen zu demselben Ergebnis geführt haben, geht von einer, wie mir scheint, nicht befriedigenden Definition für die Wörter gelehrten Ursprungs aus (vgl. S. 203, Anm.), wendet auch jene Grundsätze nicht folgerichtig genug an und verfällt so im einzelnen in eine Reihe von Irrtümern. Einfacher und dem Wesen der Sache entsprechender scheint mir diejenige Definition, nach welcher volkstümliche Wörter im besonderen die drei Merkmale aufweisen, daſs sie den lateinischen Accent bewahren, den kurzen tonlosen Vokal und den intervokalen Konsonanten ausstoſsen oder, allgemeiner, das lateinische Etymon streng nach den Lautgesetzen umwandeln, während die gelehrten Wörter, zumeist später von Gelehrten gebildet, den lateinischen Ton nicht bewahren und den Lautgesetzen nicht streng folgen.

Fassen wir zunächst diejenigen Zusammensetzungen ins Auge, deren Simplicia mit einem Vokal anlauten (gerade diese sind sehr zahlreich), so findet sich entweder Elision des *e* der Partikel *re* oder die Form *ré*. Diejenigen, die das *e* von *re* elidieren, um den Hiatus zu vermeiden, folgen damit einem euphonischen Gesetz, das der französischen Sprache sehr frühe eigentümlich ist, und können, so zu sagen, als Zusammensetzungen volkstümlicher Bildung angesehen werden, die anderen dagegen mit *ré* als Zusammensetzungen gelehrter Bildung.

Vor den Anlautsvokalen *a* und *e* elidieren die m e i s t e n; einige wenige Beispiele mögen genügen, wie *rabaisser, racheter, rapprendre, rassiéger* u. s. w., doch *réabonner, réabsorber, réadmettre;* ferner *remporter, remplir, rencloîtrer* u. s. w., aber *réentendre, réexporter.* In mehreren Fällen sind beide Formen nebeneinander in Gebrauch; die nicht elidierenden sind im allgemeinen ziemlich späte Bildungen. Im Folgenden werden diese Fälle zusammengestellt: *raccommoder* neben *réaccommoder, raccoutumer, rallonger, ranimer,*

rappeler, rapprovisionner, rassigner, rassurer, rattaquer, ratteler; remballer neben *réemballer, rembarquer, remboîter, rempaqueter, remployer, remprisonner, rengager, rengendrer, rengrener, rensemencer, renterrer.* Diese Liste enthält zwei Fälle, nämlich *rappeler, réappeler* und *rassurer, réassurer,* die recht bemerkenswert sind, weil die Sprache den verschiedenen Formen auch verschiedene Bedeutung gegeben hat: *rappeler* bedeutet 'noch einmal rufen, zurückrufen' und *réappeler* 'wieder verlesen, zweiten Appell halten', 'zum zweitenmal appellieren'; *rassurer* 'wieder beruhigen' und *réassurer* 'rückversichern'. Es ist also hier das accentuierte *e* ein wertvolles Unterscheidungsmittel geworden für die Bedeutungsnüancen ein und desselben Wortes.

Vor anlautendem *é* wird das *e* von *re* mit wenigen Ausnahmen elidiert, z. B. *réchafauder, réchapper, récrier, régaler* (= *re* + *égaler,* zu trennen von *régaler* 'bewirten' aus dem span. *regalar), rénarrer, rétaler* u. s. w. Die Ausnahmen sind: *réédifier, rééditer, réélire, réémigrer, rééerection;* ein einziges Wort zeigt Doppelform: *répouser* neben *réépouser.* Ferner weist die Sprache hier eine Reihe solcher Zusammensetzungen auf, die ganz verschiedenen Sinn haben, je nachdem das erste Element die Gestalt *re* oder *ré* hat, so dafs gerade bei diesen eine sorgfältige Aussprache not thut. Die hierher gehörigen Fälle sind verschiedener Natur: einige sind Zusammensetzungen desselben Simplex, wie *récrier* (= *re* + *écrier)* 'laut aufschreien', 'laut Einspruch thun' und *recrier* (= *re* + *crier*) 'einen zweiten Schrei ausstofsen'; *rémoudre* und *remoudre; répousseter* und *repouster; rétendre* und *retendre.* Andere dagegen sind Zusammensetzungen von Wörtern ganz verschiedenen Ursprungs: *régayer* (= *re* + *égayer)* und *regayer* 'den Hanf hecheln'; *rémailler* (= *re* + *émailler)* und *remailler* (= *remmailler)* 'die Maschen wieder aufnehmen, stopfen' und *remailler* (Provinzialismus des Südens = *remaçonner).* Zwei Wörter schwanken zwischen *ré* und *re* ohne Bedeutungsunterschied: *réchampir* neben *rechampir* (= *re* + *échampir), réventer* neben *reventer* (= *re* + *éventer* oder *re* + *venter).*

Vor anlautendem *i, o, u* findet sich gewöhnlich *ré,* z. B. *réimporter, réimposer, réoccuper, réorganiser, réunir (réunion), réussir (réussite), réu* (p. p. v. *ravoir),* lauter ziemlich junge Bildungen. Die Ausnahmen sind wenig zahlreich: *rinstruire, rissir, roffrir, rouvrir* neben *réouvert, réouverture.* Von diesen ist *rinstruire* heute wenig gebräuchlich und *rissir* ganz veraltet.

Vor *h muette* finden wir *ré* in *réhabiliter, réhumecter, réhumilier,* dagegen Elision in *rhabiller* und endlich beide Gestaltungen in *réhabiter* neben *rhabiter, réhabituer* neben *rhabituer.* Die Wörter dagegen, die mit *h aspirée* anlauten, haben nur *re.* Es sind dies: *rehacher, rehaïr, rehanter, reharceler, rehasarder, rehausser, reheurter, rehumer.*

Die Form *red* der Partikel, die sich im Lateinischen ziemlich oft findet, besonders wenn das einfache Wort mit einem Vokal oder mit einem *d* anlautet, ist im Französischen zu *réd* geworden, wie in *rédaction, rédacteur, rédac-en-chef, rédiger; rédarguer; rédempteur, rédemption, rédemptoriste, rédimer; rédhibition, rédhibitoire; rédintégration* (terme méd.) neben *réintégration,* alles Wörter gelehrten Ursprungs, denn in volkstümlichen Wörtern wäre das lateinische intervokale *d* geschwunden. Das Wort *rédivive,* welches Gerlach hierher rechnet, ist wohl zu streichen, da dessen Etymologie zweifelhaft ist. Über die auch von Gerlach erwähnte Ausnahme *redonder* mit Ableitungen neben *rédonder* bemerkt Darmesteter: *'Redondant' est très ancien dans la langue; M. Littré donne un exemple du XIII siècle: de là l'absence d'accent. 'Rédonder' est de la renaissance: de là l'accent; mais comme on peut rattacher 'rédonder' à 'redondant', on s'explique la double orthographe du verbe avec 're' et 'ré'.* Über *'redondance' ou 'rédondance'* sagt Littré: *L'Académie admet les deux orthographes et les deux prononciations, mais la première est beaucoup plus usitée.*

In einer Reihe von Wörtern zeigt der Akut die Unterdrückung eines *s* an, so in *répit, répondre, répons, réponse, rétif, rétiveté,* wo *ré* das altfrz. *res* = lat. *res* ist, ferner in *récrire, rétablir, rétrécir,* wo das frz. *es* entstanden ist durch Vorsetzung eines *e* vor *sc, st,* und endlich in *réchauffer, récurer, réjouir, réveiller,* deren *es* sich vom lat. *ex* herleitet. An dieser Stelle dürfte es wohl nicht ohne Interesse sein, darauf hinzuweisen, dafs man lange zwischen dem offenen und dem geschlossenen Laut des *e* im anlautenden *es* geschwankt hat. Darüber bemerkt Thurot I, p. 91 ff.: *Au XVII siècle, l'*e *est donné en général comme fermé. Oudin* (1633) *dit que l'*e *est fermé en* es *initial... Cependant Hindret* (1687) *prescrit de prononcer ouvert* es, *non seulement initial, mais encore dans* des, mes, res; *il blâme que l'on supprime l'*s *et que l'on mette sur l'*e *un accent aigu.* An einem anderen Orte p. 88 heifst es bei Thurot: *On lit dans*

d'Alembert: 'On prodigue l'accent aigu dans un grand nombre de mots qu'on prononceroit ridiculement en suivant à la rigueur cette accentuation. ... on accentue mal à propos répondre.'

Die von Gerlach S. 204 aufgestellte, für den Schüler ganz praktische Regel, dafs die zahlreichen zweisilbigen Wörter unbetontes *e* haben, auch wenn die Weiterbildungen den Accent aufweisen, hat meine Untersuchung bestätigt, doch sind die von ihm angeführten drei Ausnahmen durch weitere vier zu vermehren: *réchaud (réchauder), rédam (rédemption, rédimer), réduit (réduire), réfect (réfectoire).*

Wie schon oben bemerkt worden, ist die Bedeutung der Partikel von besonderem Einflufs auf ihre Gestaltung. Der vortrefflichen Analyse, welche Darmesteter von den Bedeutungen der Partikel im Lateinischen und im Französischen giebt, läfst sich kaum Neues hinzufügen. Die ursprüngliche Bedeutung von *re* ist die der Wiederholung; sie ist die Grundlage und der Ausgangspunkt für alle übrigen Bedeutungen, nämlich die der Wiedereinsetzung in den früheren Zustand, der Verstärkung, der Entgegenstellung, der Rückwirkung, der Gegenseitigkeit, des Tausches. Bemerkenswert ist, dafs das Altfranzösische diese Fülle von Bedeutungen der lateinischen Partikel noch bereichert, indem es *re* im Sinne von *quant à moi, à toi* etc., *de mon côté, de ton côté* etc. anwendet und so dadurch eine Thätigkeit, bezw. einen Zustand bezeichnet, die einer anderen Thätigkeit, bezw. Zustand entspricht, von der, bezw. dem soeben die Rede gewesen ist. Darmesteter, Suchier u. a. haben die altfranzösische Bedeutung durch zahlreiche Beispiele belegt, die sich leicht vermehren liefsen, da ja *re* in diesem Sinne allen Verben ohne Ausnahme im Altfranzösischen vorgesetzt werden darf. Beiläufig sei bemerkt, dafs Darmesteter, *De la création* p. 143, eine Phrase der modernen Volkssprache beibringt, welche zeigt, dafs jener altfranzösische Gebrauch noch heute, wenn auch nur in Spuren, fortlebt. Für alle Bedeutungen von *re* Beispiele zu geben, wäre überflüssig; es genüge, einige Fälle anzuführen, wo das Präfix verstärkenden Sinn hat, wie in *recéler* (diese Form ist auch deshalb interessant, weil sie die Verwandlung des *e sourd* von *celer* in *e fermé* aufweist; sie ist zu erklären aus dem Widerstreben der Stimme gegen zwei unmittelbar aufeinander folgende *e sourds), ferner réchauffer, rechercher, recommander, redoubler, redouter, relâcher, reluire, rembourrer, retentir, rétrécir.* Heute ist für die Neuschöpfung von Zusammensetzungen die

Partikel nur in der Bedeutung der Wiederholung lebendig, und da gebraucht man, abgesehen von einigen vokalisch anlautenden Wörtern, immer die Form *re.* Infolge des umfassenden Bedeutungskreises von *re* und der bisweilen recht feinen Bedeutungsnüancen ist die Partikel schliefslich auch expletiv geworden, d. h. die Zusammensetzung ruft nur die Idee des Simplex hervor und dient daher geradezu zum Ersatz und zur Unterdrückung desselben. Diese Neigung der Volkssprache hat eine recht beträchtliche Zahl von Zusammensetzungen entstehen lassen und ruft immer neue ins Leben. Hierher gehören z. B. *remplir, répandre, rapetisser, remercier, rencontrer, ralentir* und weiter *rabougrir, radoter, rassasier, réjouir, reluquer, renifler, r'amentevoir.* Von diesen Schöpfungen der Volkssprache erlangen natürlich nur solche Aufnahme in die Schriftsprache, die sich durch längeres Leben ein gewisses Recht dazu erworben haben.

Die Bedeutungsanalyse von Gerlach, der bemerkt, dafs er nirgends eine genügende Entwickelung und Unterscheidung der Bedeutungen gefunden habe, erscheint, wenn man sie mit der von Darmesteter gegebenen vergleicht, unbefriedigend. Gerlach stellt S. 207 die Regel auf, dafs bei denjenigen Verben, die Doppelform zeigen mit verschiedener Bedeutung, *re* 'noch einmal' im temporalen Sinne den Accent ausschliefse, während hingegen die Bedeutung 'noch einmal' im ideellen (oder abstrakten) Sinne ihn verlange, z. B. *recréer* 'noch einmal schaffen', *récréer* 'beleben'; *resigner* 'noch einmal zeichnen', *résigner* 'verzichten' u. a. Ich mufs gestehen, dafs mir der Ausdruck 'Wiederholung im ideellen Sinne' nicht recht klar und zutreffend zu sein scheint, und dafs ich mich vergeblich bemüht habe, durch Analyse der Bedeutung von Verben wie *résigner, répartir* u. a. den von Gerlach hier dem Präfix *re* zugeschriebenen Sinn zu erkennen.

Es folge nun die vervollständigte Liste der in diese Klasse gehörigen Verba: *recompenser — récompenser, recréer — récréer, refléchir — réfléchir, reformer — réformer, reparer — réparer, repartir — répartir* (Littré: *On dit souvent et à tort* répartir *et* répartie *au lieu de* repartir *et de* repartie), *resigner* (mit stimmlosem *s) — résigner* (mit stimmhaftem *s), resonner* (mit stimmlosem *s) — résonner* (mit stimmhaftem *s), reprouver — réprouver.*

Bei diesen Verben lag das Bedürfnis vor, gegenüber den die

einfache Wiederholung bezeichnenden Zusammensetzungen, die erst französische Bildungen sind und das Präfix in der Form *re* haben, die meist auf lateinische Zusammensetzungen direkt zurückgehenden Zusammensetzungen mit so sehr abweichender Bedeutung durch den *accent aigu* kenntlich zu machen. Schon der Grammatiker Bouhours (1694) bemerkt: *Lorsque* re *se trouve dans le latin et que le verbe français en a esté tiré tout entier sans beaucoup d'altération, l'*e *est fermé:* réciter, réclamer, réserver, réformer, réprimer, répéter, résonner, rétracter, résister *etc.*, während *Toutes les fois que la particule* re *est françoise purement, c'est-à-dire que les mots où elle se rencontre ne viennent point directement du latin, on prononce l'*e *muet comme dans* rebrousser, rebuter, refuser, regarder, regimber, reposer, retirer *etc.* Diese im wesentlichen richtige Beobachtung von Bouhours ist dahin zu erweitern, dafs die Wörter volkstümlichen Ursprungs im allgemeinen *re* fordern, selbst wenn die entsprechenden Zusammensetzungen im Lateinischen vorhanden sind. So erklärt sich in einer Menge von Fällen *e sourd* im volkstümlichen Worte gegenüber *e fermé* in gelehrten Bildungen desselben Stammwortes, z. B. *recevoir, receveur, recette, recevable* — *récepteur, réception, réceptacle, récipiendaire, récipient, récépissé; reconduire* und Ableitungen — *réconduction; reconnaître* — *récognitif, récognition; recourir* und Ableitungen — *récurrent, récurrence, récursoire; recouvrer* — *récupérer* und viele andere.

Es erübrigt nun noch, die Ursache festzustellen, welche das Vorkommen von *re* in einer ziemlich beträchtlichen Zahl gelehrter Zusammensetzungen erklärt. Sie ist in der von den volkstümlichen Wörtern ausgehenden Analogiewirkung zu erblicken. Thurot p. 114 ff. stellt eine lange Liste von Fällen zusammen, wo der Sprachgebrauch Schwankungen erfahren hat; an dieser Stelle seien nur diejenigen erwähnt, bei denen er sich schliefslich für die vulgäre Form *re* entschieden hat: *registre, registrer, enregistrer,* aber *régistration, régistrateur; redonder, redondance* — *rédonder, rédondance; rebelle, rebeller, rebellation, rebellement* — *rébellion* und Ableitungen; *relaps; reléguer, relégation; reliques, reliquat, reliquataire, reliquiaire; replet (replé)* — *réplétion; revendiquer.*

In den durch noch weitere Zusammensetzung mit Präfixen gebildeten Zusammensetzungen tritt, allerdings nicht ganz ohne Schwanken, die Verwandlung des *e sourd* in *e fermé* ein, um die Häufung

von mehreren aufeinander folgenden unbetonten Silben zu vermeiden. Die hierbei in Betracht kommenden Fälle sind: *irréflété* — *refléter; irréfrénable* — *refréner; irréligieux, irréligion,* aber *irreligiosité* — *religion, religieux, religiosité; irrémédiable* neben *irremédiable* — *remédier; irréprochable* — *reprochable, reprocher; corrélatif, corrélation* — *relatif, relation.*

Wir sind am Ende unserer Betrachtung. Die aufgestellten Grundsätze genügen wohl für die meisten Fälle, aber immer noch bleibt der Ausnahme und Willkür ein beträchtlicher Spielraum. Der Schüler, dem die geschichtliche Erkenntnis der französischen Sprache gänzlich mangelt, wird sehr oft vergeblich nach einer festen Regel suchen und sie durch gedächtnismäfsige Übung einigermafsen ersetzen müssen.

Berlin. Max Sohrauer.

Kleine Mitteilungen.

Oliver Goldsmiths Lustspiel 'She Stoops to Conquer' als Quelle von A. von Winterfelds komischem Roman 'Der Elephant'.

Die Biographen Oliver Goldsmiths (John Forster, *The Life and Times of Oliver Goldsmith* [Tauchnitz] I, 15 f.; Washington Irving, *Oliver Goldsmith: a Biography* [Tauchnitz] 11 ff.) erzählen ein Abenteuer aus des Dichters Jugend, das er, wenn es ihm wirklich begegnet ist, dann in seinem zuerst am 15. März 1773 aufgeführten Lustspiel *She Stoops to Conquer* benützt hat. Es ist in dem sogenannten *Percy Memoir* (Forster I, 10, Anm.) überliefert, dessen Zeugnis auch noch anderweitig unterstützt wird (Forster I, 15 a und 16 a). Freilich ist dadurch nicht jede Möglichkeit ausgeschlossen, dafs man auf Goldsmith eine alte Geschichte übertragen hat, weil man sie bei ihm verwertet fand.

Nach seinen letzten Schulferien (1744), so wird erzählt, begab sich der nahezu sechzehnjährige Oliver aus seinem damaligen Heimatsort Lissoy nach Edgeworthstown, wo er Zögling der Anstalt des Rev. Patrick Hughes war. Er machte die Reise zu Pferde und war der glückliche Besitzer einer ganzen Guinea. Anstatt aber den nächsten Weg zu verfolgen, der etwa zwanzig englische Meilen betrug und ihn noch bei Tage ans Ziel gebracht hätte, liefs er sich Zeit und machte einen Abstecher, so dafs ihn die Nacht in Ardagh überfiel. Hier fragte er einen Vorübergehenden, wo er am besten unterkommen könnte. Der Zufall wollte es, dafs der von ihm Angeredete ein zu Späfsen aufgelegter Fechtmeister Cornelius Kelly war; seinem Rate folgend, kehrte Oliver in dem Hause des Squire Featherston ein, in welchem er sich benahm, wie in einem Wirtshause, für das er es hielt. Der Hausherr, ein Schulfreund von Olivers Vater, merkte das Mifsverständnis bald, klärte aber seinen Gast vorläufig nicht auf. Dieser liefs sich sein Abendbrot gut schmecken und war so herablassend, dafs sein Wirt, dessen Frau und beider schöne

Tochter ihm die Flasche Wein leeren helfen mufsten, die er nach dem Essen bestellte. Erst als er am nächsten Morgen auf seine Guinea einen pathetischen Abschiedsblick warf, erfuhr er, in welchem Irrtum er sich befunden.

Dem Mr. Featherston mit Frau und Tochter entsprechen in *She Stoops to Conquer* Mr. Hardcastle, Mrs. Hardcastle und Miss Kate Hardcastle. Oliver Goldsmith selbst hat sein Gegenstück in Mr. Charles Marlow, dem Sohne von Mr. Hardcastles altem Freunde Sir Charles Marlow. Die Rolle des Fechtmeisters Cornelius Kelly hat im Lustspiel Tony Lumpkin, Sohn der Mrs. Hardcastle aus erster Ehe. Aufser den bereits erwähnten Personen sind aber in dem Drama noch von Bedeutung Miss Constance Neville, eine Nichte der Mrs. Hardcastle, und Mr. George Hastings, ein Freund des jungen Marlow.

Genau entsprechende Personen zeigt nun als Träger der Handlung der 1870 in vier Bändchen erschienene 'Elephant. Komischer Roman von A. v. Winterfeld' (Leipzig, Ernst Julius Günther; New-York, L. W. Schmidt). Wir finden hier den früheren Kapitän Alphonse von Ponperon, der 1812 als Einquartierung die verwitwete Frau Kunigunde von Scharfenzahn auf Ober-Schlipperwitz auf der rechten Oderseite von Preufsisch-Schlesien kennen gelernt hat und 1814 nach dem Frieden zurückgekehrt ist und sie geheiratet hat. Sie haben vor allem eine Tochter Namens Adelheid, Frau von Ponperon aber auch noch aus der ersten Ehe einen Sohn Hans, der Nieder-Schlipperwitz bekommt, sobald er mündig ist. In ihrem Hause wohnt ferner Klärchen van Boom, die verwaiste Tochter eines holländischen Schiffskapitäns und der einzigen Schwester der Frau von Ponperon. Herr von Ponperon hat einen alten Wollmarktsfreund, Herrn von Hopfen: ein guter Freund von dessen Sohne Karl ist der unbesoldete Assessor Franz von Rundstetten. Winterfeld hat aber die Familie des Herrn von Ponperon zahlreicher gemacht, als Goldsmith die des Mr. Hardcastle; doch braucht hier darauf nicht eingegangen zu werden.

Die Gleichheit der Handlung in dem Lustspiel und in dem Roman wird am schlagendsten durch den Umstand erwiesen, dafs, abgesehen von den Namen, der Inhalt beider Werke sich mit denselben Worten angeben läfst.

Charles Marlow (Karl von Hopfen) will dem Wunsche seines Vaters gemäfs einen Freund desselben, Mr. Hardcastle (Kapitän von Ponperon in Ober-Schlipperwitz) besuchen, um, womöglich, dessen Tochter Kate (Adelheid) zu heiraten. Es begleitet ihn sein Freund George Hastings (Franz von Rundstetten), der heimlich mit der bei ihrer Tante lebenden Nichte der Mrs. Hardcastle (Frau von Ponperon) verlobt ist. Die beiden Freunde verirren sich auf ihrer Fahrt und fragen im Wirtshaus zu den Drei Tauben (zum Goldenen Löwen)

nach dem Wege. Ein gerade anwesender Stammgast, nämlich der Stiefsohn des Mr. Hardcastle, Tony Lumpkin (des Kapitän von Ponperon, Hans von Scharfenzahn), macht sich den Spaſs, ihnen aufzubinden, daſs sie ihr Ziel an diesem Tage nicht mehr erreichen können, daſs in den Drei Tauben (im Goldenen Löwen) alle Zimmer besetzt seien, daſs sich aber eine kurze Strecke weiter an der Landstraſse ein anderes sehr gutes Wirtshaus, *The Old Buck's Head* (der Elephant), befinde. Da sie nun in Mr. Hardcastles (Herrn von Ponperons) Hause ankommen, glauben sie in einem Gasthofe zu sein. Mr. Hastings (Franz von Rundstetten) wird allerdings, da er seine Braut sieht, alsbald aus seinem Irrtum gerissen, allein er beläſst seinen Freund absichtlich darin, weil er überzeugt ist, daſs dieser sonst augenblicklich umkehren und so der Zweck seines eigenen Kommens vereitelt würde. Seine Braut nämlich, Miss Constance Neville (Frl. Klärchen van Boom), deren Vermögen in kostbaren Diamanten besteht, soll nach dem Willen der Tante deren Sohn aus erster Ehe heiraten: es gilt nun einmal, die Tante zur Herausgabe des Schmuckes, den sie verwahrt, zu bestimmen, sodann aber eine Entführung ihrer Nichte zu ermöglichen. Ein Bundesgenosse ersteht den Liebenden in Tony Lumpkin (Hans von Scharfenzahn), der froh ist, daſs sich jemand findet, der ihn von der ihm aufgedrängten Braut befreien will. Inzwischen hat Charles Marlow (Karl von Hopfen) eine durch seine Schüchternheit beiden zur Pein gewordene Unterredung mit Kate Hardcastle (Adelheid von Ponperon), für deren Anwesenheit im vermeintlichen Wirtshaus in Gesellschaft von Miss Neville (Frl. van Boom) ihm Hastings (Rundstetten) eine annehmbare Erklärung gegeben. Als aber dann Marlow (Hopfen) Kate (Adelheid) in ihrem einfachen Hausanzuge sieht, hält er sie für ein Mädchen in dienender Stellung, verliebt sich in sie und hat schlieſslich den Mut, auch dann noch um ihre Hand anzuhalten, als er weiſs, wer sie ist. Unterdessen hat Tony (Hans) seiner Mutter die Diamanten ihrer Nichte weggenommen, allein durch die Schuld Marlows (Hopfens) kommen sie wieder an sie zurück. So will denn Hastings (Rundstetten) Constance (Klärchen) mit Hinterlassung ihres Vermögens entführen. Allein ein Brief Hastings' (Rundstettens) an Tony (Hans), den dieser selbst nicht zu entziffern vermag, und dessen Vorlesen durch seine Mutter Constance (Klärchen) vergeblich zu verhindern sucht, verrät den Fluchtplan. Die Tante will nun die Nichte zu einer Verwandten in Sicherheit bringen, doch weiſs es Tony (Hans) so einzurichten, daſs seine Mutter mit Constance (Klärchen), anstatt an das beabsichtigte Ziel zu gelangen, zum Ausgangspunkte zurückkehrt; schlieſslich giebt sie ihren Widerspruch gegen die Verbindung von Hastings (Rundstetten) mit ihrer Nichte auf.

Aber Winterfeld hat nicht bloſs die Handlung des Lustspiels in seinen Roman hinübergenommen, sondern auch einzelne Stellen

öfter fast wörtlich entlehnt. Ich begnüge mich damit, dies an einigen Beispielen zu zeigen. Goldsmith citiere ich dabei nach der Tauchnitz Edition.

G. 328.

Hard. *I love every thing that's old: old friends, old times, old manners, old books, old wines; and I believe, Dorothy, you'll own I have been pretty fond of an old wife.*

Mrs. Hard. *Lord, Mr. Hardcastle, you're for ever at your Dorothy's and your old wives. ... I'm not so old as you'd make me, by more than one good year. Add twenty to twenty, and make money of that.*

Hard. *Let me see; twenty added to twenty makes just fifty and seven.*

Mrs. Hard. *It's false, Mr. Hardcastle; I was but twenty when I was brought to bed of Tony ...; and he's not come to years of discretion yet.*

W. 1, 111 f.

[Herr von Ponperon spricht] 'Icke lieb überhaupt alles, was ist alt: alte Freund, alte Zeit, alte Sitt, alte Buk, alte Wein, aber vor alle Ding ... icke lieb meine alte Frau!' ...

'Alte Frau!' wiederholte sie. ... 'Möchtest mich wohl schon zu einer Greisin machen? Ich bin in meinen allerbesten Jahren; zwanzig und zwanzig, wieviel macht das, wenn du addieren kannst?' 'Zweiundfünfzig!' lächelte der Kapitän. Der Dame schoſs das Blut in den Kopf. 'Das ist falsch!' eiferte sie. 'Ich war zwanzig, als Hans geboren ward, und das sind nun gerade zwanzig Jahre her!'

G. 329.

Mrs. Hard. *Any body that looks in his* (Tonys) *face may see he's consumptive.*

Hard. *Ay, if growing too fat be one of the symptoms.*

Mrs. Hard. *He coughs sometimes.*

Hard. *Yes, when his liquor goes the wrong way.*

W. 1, 114.

'Er (Hans) durfte ja nicht angestrengt werden in seinen Kinderjahren, er war so schwächlich.' Der Kapitän lachte. 'Wie eine Posaunenengel', opponierte er, 'wie eine junge Herkules — platze beinah auseinander vor Dickigkeit.' 'Seine Brust war aber dennoch schwach,' warf die verblendete Mutter ein, 'ich höre ihn sogar jetzt noch öfters husten.' 'Ja natürlik,' bestätigte Ponperon, 'wenn ihm ist Wein oder Bier gekomm in die unreckte Kehl, dann hab ick auk gehört huste die Hans.'

G. 349.

Miss Hard. *You that have seen so much of the finest company, can find little entertainment in an obscure corner of the country.*

Marl. (Gathering courage). *I have lived, indeed, in the world, Madam; but I have kept very little company. I have been but an observer upon life, Madam, while others were enjoying it.*

Miss Nev. *But that, I am told, is the way to enjoy it at last.*

W. 2, 148.

'Sie ... haben so viel in der groſsen Gesellschaft gelebt, daſs Sie in diesem stillen, abgelegenen Erdwinkel wenig Vergnügen finden werden.' Man sah, wie der junge Mann sich anstrengte, die ihn beherrschende Verlegenheit niederzukämpfen. 'Ja wohl, mein gnädiges Fräulein,' entgegnete er ..., 'ich habe allerdings viel in der groſsen Gesellschaft gelebt, aber ich bin doch eigentlich nie in Gesellschaft gewesen. ... Damit wollte ich nämlich gesagt haben,' ermannte er sich darauf von neuem, 'daſs ich nur ein isolierter Beobachter gewesen,

während die anderen sich in dem Trouble bewegten und genossen.' 'Sollte ein Philosoph nicht aber mehr Genufs in diesem Beobachten finden als im Sinnenrausche selbst?' fragte Adelheid.

G. 350.

Miss Hard. *But you have not been wholly an observer, I presume, Sir: the ladies, I should hope, have employed some part of your addresses.*

Marl. (Relapsing into timidity). *Pardon me, Madam, I — I — as yet have studied — only — to — deserve them.*

Miss Hard. *And that, some say, is the very worst way to obtain them* u. s. w.

W. 2, 150 f.

'Wie denken Sie über die Frauen, Herr von Hopfen?' 'Über die Frauen?' repetierte dieser ... 'Ganz recht, denn Ihre Beobachtung wird sich gewifs viel mit ihnen beschäftigt haben.' ... 'Ich bitte um Verzeihung,' übereilte er sich in der Antwort, 'ich habe die Frauen nur studiert, um — um — einer von ihnen würdig zu werden.' Um Adelheids rote Lippen spielte ein ironischer Zug. 'Das soll aber der schlechteste Weg sein, das Ziel zu erreichen,' bemerkte sie u. s. w.

G. 364 f.

Marl. *Suppose I should call for a taste, just by way of trial, of the nectar of your lips. ...*

Mifs Hard. *Nectar! nectar! That's a liquor there's no call for in these parts.*

W. 3, 102 f.

... 'da ich noch ganz entsetzlich viel heut morgen brauche!' 'Und das wäre zum Beispiel?' fragte Adelheid. 'Den Nektar Ihrer Unterhaltung (!), den Sie mit Ihren Lippen kredenzen,' lächelte der junge Mann. ... 'Nektar? Nektar?' wiederholte sie. ... 'Ich glaube nicht, dafs wir den Wein hier haben.'

G. 371.

Hard. *I have submitted to your insolence for more than four hours.... I'm now resolved to be master here, Sir ... This house is mine, and I command you to leave it directly.*

Marl. ... *This your house, fellow! It's my house. This is my house. Mine, while I choose to stay.*

W. 3, 174.

'Ick hab ausgehalten, was is menschenmöglick, ... nun will icke wieder sein die Herr in meine Haus.' 'Ihr Haus?' höhnte der andere. 'Das ist ja gar nicht Ihr Haus.' 'Isse nit mein Haus?' wiederholte Ponperon mit starrenden Blicken. 'Wem sein Haus isse denn?' 'Meins!' rief der junge Mann. 'Ihrs?' 'Wenigstens solange ich darin bin!' setzte der andere hinzu.

G. 377.

Mrs. Hard. *As for you, Madam (= Constance), since you have got a pair of fresh horses ready, it would be cruel to disappoint them. So, if you please, instead of running away with your spark, prepare, this very moment, to run off with me.*

W. 4, 72.

'Mein lieber Hans, da du dir doch einmal die Mühe gegeben hast, anspannen zu lassen, ... so soll wenigstens diese Mühe keine vergebene gewesen sein. ... Und, da du (Klärchen) doch einmal entschlossen warst, dich entführen zu lassen, so sollst du dich in deinen Erwartungen nicht getäuscht sehen. ... Blofs

in der Person will ich eine kleine Veränderung eintreten lassen,' höhnte Frau von Ponperon weiter, 'indem du anstatt von Herrn von Rundstetten von deiner Tante entführt werden sollst.'

G. 389.

Marl. *Your beauty at first caught my eye; for who could see that without emotion? But every moment that I converse with you, steals in some new grace, heightens the picture, and gives it stronger expression. What at first seemed rustic plainness, new appears refined simplicity. What seemed forward assurance, now strikes me as the result of courageous innocence and conscious virtue.*

W. 4, 200 f.

'Als ich zum erstenmal das Glück genofs, Sie zu sehen, war es allerdings hauptsächlich Ihre Schönheit, Ihr seltener Liebreiz, der meinen Blick bezauberte, mein Herz zur Bewunderung hinrifs. Doch jeder Moment, um welchen unsere Unterhaltung sich verlängerte, entschleierte meinem geistigen Auge neue und immer neue Reize des Geistes und der Seele, die dem lieblichen Bilde des Körpers noch erhöhten Farbenglanz verliehen. Was mir beim ersten Schauen nur einfach schien, naiv, linkisch, verlegen, das strahlt mir jetzt aus Ihren dunklen Augen wie die schönsten Perlen echter Weiblichkeit.'

Aber, wie viel auch Winterfeld seiner Quelle verdankt, er hält sich doch nicht sklavisch daran. Manche übergrofse Unwahrscheinlichkeit hat er erkannt und oft nicht ungeschickt beseitigt, manche von Goldsmith unterlassene Motivierung hinzugefügt. Der Humor ist im allgemeinen noch toller als in dem Lustspiel. Er mufs auch solche zum Lachen bringen, deren Lungen nicht gerade, um mit Hamlet zu reden, *are tickled o' the sere:* ich habe seinerzeit wütende Zahnschmerzen über dem 'Elephanten' völlig vergessen.

Berlin. Julius Zupitza.

Zwei Umschreibungen der Zehn Gebote in mittelenglischen Versen.

1.

Auf fol. 90 *oder nach der alten Zählung* 43 *der Handschrift Harl.* 665 *im British Museum hat eine Hand aus dem Ende des* 15. *Jahrhunderts eine metrische Fassung der Zehn Gebote verzeichnet, die mir sonst nicht bekannt ist, und auf diese auch fol.* 50 *oder nach der alten Zählung* 1, *wo es heifst* Si vis ad vitam ingredi, serua mandata *u. s. w., verwiesen. Vor dem ersten Verse jeder einem Gebote gewidmeten Strophe steht ein Paragraphzeichen. Die miteinander reimenden Wörter sind durchweg durch Striche verbunden. Die Überschriften stehen auf der Vorderseite rechts, auf der Rückseite links vom Texte. Haken oder Striche an oder über den Buchstaben* d, g, h, ll, m, n *u. s. w. sind unbeachtet geblieben. Kursiver Druck be-*

zeichnet aufgelöste Abkürzungen. Interpunktion und grofse Anfangsbuchstaben sind geregelt.

X ma*n*data.[1]

Euery ma*n* wi*th* good entent
Kepe well Crystys co*m*maundeme*n*t.

Primu*m* ma*n*datu*m*.

False goddys schull ye noon haue,
But worschip on god omnypotent:
5 Make not you*r* god, þat mon hath grave;
Thys ys þe fyrst co*m*mawndement.

2 m.

Goddys name in ydylnes take ye noght;
For, yff ye do, ye schall be schent:
Swere be no thyng, þat god hath[2] wroght;
10 That ys the secunde co*m*mawndement.

3 m.

Haue mynd to halow thyn holy day,
Thow *and* all thyn wi*th* good entent:
Leve se*r*vyle werkes and myche[3] a-ray;
Thys ys the tryd[4] co*m*maundement.

4 m.

15 Worschip[5] thy fadyr and modyr bothe,
That long lyve to the be lent,
Wi*th* mete and drynk cownfort *and* clothe;
That ys the forth co*m*mawndement.

5 m.

Sle þow no ma*n* wi*th* weked wyll,
20 Ensawnpyll ne tong nor wi*th* dent,[6]
But eue*r* more do good for ylle;
This ys þe fyfte co*m*mawndement.

VI m.

Do þow no lechery be thy lyve:
Let fleschly knowleche be forfent,[7]
25 Save only betwyx ma*n* *and* wyfe;
Hit ys the syxt co*m*mawndement.

VII m.

Thow schalt[8] stele no mane*r* thyng
Nor helpe þe*r*to nor be concent:
Leve false mesurs and all gylyng;
30 Thys[9] the sevent[10] co*m*ma*n*dement.

---

[1] *Ursprünglich* Mandata X, *aber durch Striche Umstellung angedeutet* [2] hath *fehlt in der Hs.* [3] nyche *Hs.* [4] the tryd *aus* thet thryd *zu erklären?* [5] *Mit* W. *fängt die Rückseite an* [6] stroke dent *Hs.* [7] forlent *Hs.; vgl. z. B. Anglia* XII, 233 The tyme of youthe is to be spent, But vice in it shuld be for-fent [8] *Hier* not *radiert* [9] Thys = Thys's [10] *Über* sevent *(Analogiebildung nach* fyfte, syxt?) *ein Zeichen, das einem mit einem Strich versehenen* i *ähnlich aussieht.*

VIII m.

Thow schalt not bere no false wytnes
For no mat*er*, þ*at* may be ment:
Say eu*er* the sowth or holde thy pees;
Thys ys[11] the VIII co*m*maundement.

IX m.

35 Covett þow not thy neypurs[12] good,
As howse, lond, catell nor rent,
In hyndryng of hym nor of his blode;
Hit ys þe IX co*m*mawndement.

X m.

Thow schalt not desyr*e* thy neyp*ur*ys[12] fer*e*
40 Ne hys s*er*uant falsely fro hym hent
Nor no good, þ*at* he hath here;
Thys ys the tent[13] co*m*mawndeme*n*t.

These X to kepe he grawnt vs grace,
That on the roode whas[14] all to-rent,
45 In-to hys blyss þ*at* we may paace
At the last[15] day of iugement.

---

[11] ys *über der Zeile nachgetragen* [12] *Ich erinnere mich nicht,* p *in diesem Worte anderwärts gefunden zu haben* [13] tentet *und* x *darüber Hs.; vgl. Anm.* 10 [14] *Vgl. zu Guy* 5416 *und Kölbing zu Ipomedon A* 1875 [15] *Hierüber* uel our.

2.

Die zweite Version steht auf der Rückseite von fol. 16 *und auf der Vorderseite von fol.* 17 *der Oxforder Handschrift Ashmole* 61 *aus dem Anfange des* 16. *Jahrhunderts* (= O¹): *die ersten acht Verse sind auf fol.* 22v *wiederholt* (= O²). *Nach einer anderen Handschrift (Q. T.* 3 *der Bibliothek von Jesus College zu Cambridge* = *C) hat dasselbe Gedicht Halliwell veröffentlicht in den Reliquiæ Antiquæ* I, 49 f. *Für den Abdruck aus O¹, in welchem die Strophen nicht abgesetzt, wohl aber die Reimwörter durch Striche verbunden sind, gilt das unter* 1 *Bemerkte: aus O² und C führe ich rein formale Varianten nicht an.*

Herkyns,[1] s*er*ys,[2] þ*at* stand*ys* a-bowte,
I wyll ȝow[3] tell w*ith* gode entente,
How ȝe to god shuld knele[4] *and* lowte,
Iff ȝe wyll kepe his co*m*mandme*n*t.

5 Thow[5] schall loff god w*ith* herte entere,[6]
W*ith* all þi[7] sawle and all þi[7] myght:

---

[1] *Statt der ersten Strophe hat C nur ein Reimpaar:* In heven shall dwell all cristen men, That knawe and kepe goddes biddyngis ten [2] *Dahinter* wyth *durch Punkte getilgt O¹* [3] *Dahinter* ȝo *radiert O¹* [4] knele O²] kne O¹: *ae.* cnêowian *scheint früh im Me. ausgestorben zu sein; deshalb halte ich* kne *für einen Schreibfehler* [5] *Vor den einzelnen Geboten hat C* Primum mandatum, Secundum mandatum *u. s. w.* [6] entere *C*, enter *O²*, etere *O¹* [7] þi, þe *setze ich für* þ *mit hochgeschriebenem* i *oder* e *der Hs.*

Oþer god in no manere
Þou schall not haue be dey ne[8] nyght.

Thy godys name in vanyte
10 Thou schall not take fore welle ne[8] woo:
Dismembyre hym not, þat on þe rode-tree[9]
Fore þe[7] was made full[10] blake and bloo.

Thy holy deys[11] kepe wele also:
Fro werldly werkys[12] þou take þi reste;
15 All[13] thy howsold þe same schall do,
Bothe wyffe and chyld, seruant and beste.

Thy fadere and moder þou schall honour,
Not only with thi[14] reuerence:
In[15] all[14] þer nede be þer[16] sokowre
20 And kepe aye goddys[17] obedyence.

Off mans kynd[18] þou schall not[9] sley
Ne herme with word ne[20] wyll ne[21] dede,
Ne no mans gode þou take a-wey:[22]
Iff þou may, helpe them[23] at þer[24] nede.

25 Thy wyff þou[25] mayste in tyme wele take,[26]
Bot non oþer[27] lawfully:
Lechery and synfull luste þou[28] fore-sake
And dred aye god, wer euer[29] þou be.

Be þou no theffe ne[30] theffys fere
30 Ne no thyng wynne thorow[31] trechery:
Ocure ne symony cum þou not nere,
Bot consciens clere kepe aye truly.

Thow schall in word be trewe also *fol. 17 r*
And wytnes fals schall þou[32] non bere:
35 No lye þou make[33] fore frend ne[34] foo,
Leste þou thy sawle full gretly dere.

Thi neyȝbours[35] wyff þou nouȝht desyre
Ne[36] woman non[37] throw[38] synne couet,
Bot, as holy chyrch wold, it were,
40 Ryght so þi pourpos, luke, þou sette.

Howse ne lond ne oþer thing
Thow schall not couet wrongfully,
Bot kepe well aye[39] godys bydding
And crysten feyth leue[40] stedfastly.[41]

[8] nor *C* [9] on a tre *C* [10] *Dafür* bothe *C* [11] Thy haliday *C* [12] Fra bodely werk *C* [13] And all *C* [14] *fehlt C* [15] Bot in *C* [16] be þer] thou thaym *C* [17] gode *besser C* [18] Of mankynde *C* [19] none *C* [20] ne *fehlt C* [21] nor *C* [22] Ne suffir non lorn ne lost to be *passender C* [23] If thow wele may than help *C* [24] *Fehlt C* [25] *Dahinter ein Buchstabe radiert O*[1] [26] *Vgl. C. Horstmanns Ae. Legenden (neue Folge)* 369, 63 He rouȝht not, what woman he toke: So lytell he set by hys wyffe [27] *Dahinter* womman *C* [28] thou fle and *C* [29] *Dafür* so *C* [30] nor *C* [31] with *C* [32] And f. w. thou shalt *C* [33] Loke thow not lye *C* [34] nor *C* [35] neghbur *C* [36] Nor *C* [37] othir wymmen *C* [38] with *C* [39] ay wele *C* [40] leue *nicht deutlich O*[1], trow *C* [41] *Hiermit schliefst C.*

45 Thes be þe co*m*mandment*ys* X,
Þ*at* bene wryte in þ*is* scrypt*our*,
That god gaff to Moysen
(Them to kepe, loke, ȝe be fore),[42]

In two tabyllys of ston ryght
50 To helpe mans kynd forth of sy*n*ne
Wryten w*ith* þe hond of good all-myght,
To teche man kynd þ*is* werld to wy*n*ne.

All þei, that þes co*m*mandm*e*nt*ys* kepe,
In heue*n* w*ith* god schall eu*er* wo*n*ne:
55 Ȝiff þ*at* they wyll fro syn[43] them kepe,
They schall be bryȝt*er*, þa*n* þe so*n*ne.[44]
'Amen', quod Rate.

---

[42] *Für* fore *ist wohl* sure *zu lesen* [43] *Das* s *sieht aus wie* f [44] *Die letzten beiden Verse nachträglich von derselben Hand mit anderer Tinte.*

Berlin. Julius Zupitza.

Nachtrag zu Archiv LXXXIV, S. 405 ff. Herr Prof. Breymann hatte die Freundlichkeit, mich darauf aufmerksam zu machen, daſs A. von Düring in den Anmerkungen zu seiner Übersetzung der *Canterbury Tales* (Bd. III, Straſsburg 1886) an zwei Stellen auf Innocenz' Schrift verwiesen hat: zu der ersten Strophe des Prologs der *Man of Lawes Tale* (l. c. p. 352) und neben *Hieronymus adv. Iov.* zu v. 15036 der *Pardoneres Tale* (l. c. p. 385). Ferner bemerkt Düring zu v. 8383 ff. des *Wyf of Bathes Prologe:* 'Auch das *Liber de contemptu mundi* Innocenz III B. I c. 16 [Migne 18] mag dazu beigetragen haben' (p. 368). Weitere Schlüsse betreffs Chaucers Übersetzung der MCH. hat Düring aus diesen von ihm bemerkten Übereinstimmungen nicht gezogen. Seine Bestimmung der Entstehungszeit der Constanze-Dichtung (p. 426) muſs ich auf Grund meiner Ermittelungen für verfehlt halten.

München, Juni 1890. E. Koeppel.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft
für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 14. Januar 1890.

Herr Völckerling spricht über Crouslés *Grammaire de la langue française,* deren *cours supérieur* für solche bestimmt ist, welche die Sprache wissenschaftlich studieren wollen. Sie ist mit Geschick geschrieben und enthält viele feinsinnige Bemerkungen, nimmt aber Stellung gegen die historische Grammatik, indem die Logik und der Gebrauch allein als maſsgebend anerkannt werden. Die Grammatik soll nach dem Verfasser die Kunst korrekt zu sprechen und zu schreiben lehren. Seine Fundgrube ist das 17. Jahrhundert, während das 16. ihm als veraltet gilt; das 18. habe die Sprache arm gemacht, das 19. bringe viel Neologismen, die wieder verschwinden würden. Der Behauptung des Verfassers, daſs die frühere Neigung der Sprache, die Endkonsonanten abzuschwächen, durch Einflüsse von Nord und Ost aufgehoben worden sei, tritt Herr Waetzoldt entgegen, der eine Wirkung des Schriftbildes darin erblickt.

Herr Schwan spricht über den französischen Accent. Da man sich bei der vielumstrittenen Frage auf das unsichere Gehör nicht verlassen kann, hat der Vortragende bei seinen zusammen mit Herrn Dr. Pringsheim angestellten Untersuchungen sich des Phonautographen bedient, der die Tonhöhe, Tonstärke und Tondauer niederschreibt. Aus diesen Untersuchungen, die erst nach vielfachen Wiederholungen der Versuche sichere Schlüsse zu ziehen gestatten würden, scheine hervorzugehen, daſs zweisilbige Wörter ziemlich gleiche Tonhöhe und Tonstärke auf beiden Silben haben, wogegen die Länge der lateinischen Haupttonsilbe eine bedeutendere sei als die der anderen Silbe.

Sitzung am 28. Januar 1890.

Herr Biltz spricht über das Buch von Wilhelm Walther, 'Die deutsche Bibelübersetzung des Mittelalters' [vgl. Archiv LXXXIV, S. 341 f.].

Herr Koch spricht über *will* und *shall.* Nachdem er kurz die bisher veröffentlichten Untersuchungen über den Gebrauch dieser Hilfsverben (von Sir Edmund Head, C. Stoffel [Taalstudie II—V], G. S. Löwenhielm, Archiv 72 u. a.) besprochen und einige Bemerkungen über die Bezeichnung des Futurs im Ae. und Me. gemacht, geht er näher auf die Verwendung von *shall* und *will* als Umschreibungen des Futurs im Ne. ein. Er verwirft die sogenannte 'Höflichkeitstheorie' als Ursprung dieses Gebrauchs und meint, daſs der Wechsel zwischen den genannten Verben darauf beruhe, daſs *shall* in den Personen, in welchen gewöhnlich ein Befehl nicht erteilt wird, und *will* in denen, in welchen der Ausdruck des Willens nicht stattzufinden pflegt, sehr wohl zur Bezeichnung der reinen Futurität verwendet werden konnten. Demgemäſs soll nach der Regel der Grammatiken *shall* und *should* in der 1. Person wie auch in der 2. Person in der Frage erscheinen. Die Abweichungen schottischer, irischer und amerikanischer Autoren wie in der Umgangssprache des nördlichen Englands müssen zum Teil als inkorrekt gelten. Doch beweisen zahlreiche Stellen aus neueren englischen Romanschriftstellern und Lustspieldichtern, daſs *I will* und *I would,* wie *will you?* und *would you?* da zulässig sind, wo der mit diesen Formen verbundene Infinitiv eine Thätigkeit ausdrückt, welche mehr oder weniger von dem Willen der sprechenden, bezw. der angeredeten Person abhängig gedacht wird. Namentlich sei dieser Umstand bei der Übersetzung des deutschen 'ich werde' und 'ich würde', wie von 'wirst du?' etc. und 'würdest du?' etc. zu beachten, was von den englisch-deutschen Grammatikern nicht klar und bestimmt genug angegeben werde. Ein weiteres Eingehen auf diesen Gegenstand, wie die Veröffentlichung der von ihm gesammelten Belege behält der Vortragende sich vor.

Darauf spricht Herr Zupitza über *English Letters. Collected for the Use of Schools by Dr. Günther,* Danzig 1889 [s. Archiv LXXXIV, 348 ff.].

Herr F. Pfeffer, ordentl. Lehrer an der Friedrichswerderschen Oberrealschule, hat sich zur Aufnahme gemeldet.

Sitzung am 11. Februar 1890.

Herr C. Th. Michaelis sprach über Kurt Bruchmanns Psychologische Studien zur Sprachgeschichte (Leipzig 1888). Bruchmann sucht an der Hand der religiösen Poesie des Mittelalters und der Neuzeit, am Volksliede und an sprichwörtlichen Redewendungen der deutschen Sprache nachzuweisen, daſs eine sprachliche Überlieferung besteht, gemäſs welcher Worte und Redensarten von der Zeit ihres Ursprungs, soweit sich derselbe zurückverfolgen läſst, weiter gebraucht werden, ohne den ursprünglichen Sinn zu behalten, oder genauer so,

dafs sie nur ein Mittel geworden sind, ein Gefühl zum Ausdruck zu bringen. Die Sprache, die aus Gefühl entsprungen und danach zum Ausdruck des Wissens geworden ist, kehrt in solchen Fällen zu ihrem Ausgang zurück. Die Erscheinung ist von Bruchmann sorgfältig beobachtet und gegen alle Einwände nachgewiesen. Eine Erklärung des Vorganges sucht Bruchmann mit Hilfe des Princips des kleinsten Kraftmafses und durch den Nachweis der weiten Ausdehnung der Analogiebildung im Gebiete der Vorstellungs- und Bedeutungsbildung der Sprache zu geben. Eine eigentliche Rechtfertigung des Princips des kleinsten Kraftmafses ist freilich von Bruchmann nicht gegeben, und in vielen Fällen wird, wo Bruchmann einem Ausdrucke nur einen Gefühlswert zuschreibt, noch ein Rest von Anschauung zu konstatieren sein. Auch läfst der historische Nachweis an vielen Punkten eine Ergänzung zu, namentlich ist die Poesie des 17. Jahrhunderts nicht genügend herbeigezogen.

Herr Buchholtz stellte zwei Punkte der baskischen und der spanischen Lautlehre zusammen, um gegen W. von Humboldt und F. Diez Verwandtschaft beider Sprachen auf diesem Gebiete zu erweisen. Wird im Spanischen, besonders im Anlaut, *f* häufig zu *h* verflüchtigt, so erkennt Diez hier altlateinischen und baskischen Einflufs, wenn auch letzteren nur aus später Zeit. Aber wie sollte sich die altlateinische Fähigkeit des Verflüchtigens, ohne sich zu verwirklichen, bis zum 13. Jahrhundert erhalten? Und die Formen mit *h* statt *f* sind in den altspanischen Texten zwar selten, aber doch vorhanden, sogar unerwartete wie *huego, huerte.* Sie waren gewifs in der altspanischen Zeit im Volke allgemein gebräuchlich, nur die Vornehmen und die Schriftsteller sprachen und schrieben *f* statt dieses *h,* dem Latein und der Etymologie und der asturischen Mundart entsprechend, welche noch heute *falar, facer* u. s. w. hat, und welche vor dem Leonesischen und Castilischen den Grund der spanischen Schriftsprache bildete, und welche noch heute sich mehrfach mit der alten Sprache, besonders des Poema del Cid, berührt. — Wie *f* ist dem Baskischen *v,* das gelinde *f,* zwischen Oberzähnen und Unterlippe gesprochen, unbekannt, es hat nur *b.* Ebenso das Spanische, obgleich Diez, die spanische Grammatik der spanischen Akademie (Ausgabe von 1870), Förster dies nicht wissen. Das spanische *b* ist oft, besonders zwischen Vokalen, überweich, deutschem Lippen-*w* nahe, zuweilen, besonders im Anlaut nach auslautendem *s,* härter, deutschem *b* ähnlich. Dafs *v* spanisch wie *b* klinge, bezeugt das Mitglied der Gesellschaft Herr Mugica aus Bilbao (nur Catalonien und Valencia kennen den Laut *v, v* im Alphabet heifst *ve* oder *u be),* die Grammatik von Fern. Gomez de Salazar (2. Ausgabe 1874) (Catalonien, Valencia, Mallorca kennen *v* als Laut), Escriche y Mieg und Francis Fernandez Iparraguirre, *Nociones de gramatica general,* Guadalajara 1884, der erstere der eben genannten beiden

in seiner jetzt erscheinenden *Reforma ortografica castellana (v* ist abzuschaffen), Scaliger *(Hispani, quibus vivere est bibere)* und gewissermaſsen die altspanischen Texte mit ihren Schreibungen *berdad, buelto* u. s. w. Gegenüber dieser bedeutenden Eigentümlichkeit der beiden Sprachen sind nach Ansicht des Vortragenden ähnliche Einzelheiten anderer Sprachen, ital. tosc. *boce, serbare, cerbio,* lat. auf christlichen Inschriften *bixit, bixet, biset* nichtssagend. Dazu kommt das Licht, welches von *f* auf diesen Punkt und von diesem auf jenen fällt: in beiden scheint Verwandtschaft, iberisches Erbgut unläugbar. Der zweite dieser beiden Punkte ist noch von niemandem berührt. Von einem dritten Punkte zu reden behält sich der Vortragende für ein anderes Mal vor. Von dem spanischen *ach*-Laut halten es Mahn und van Eys für wahrscheinlich, daſs er vom Baskischen komme, worauf der Vortragende nicht näher eingeht.

Herr Schwan unterzieht zwei Ausgaben von Balzacs *Mercadet:* 1) die bei Velhagen & Klasing erschienene von Rauch, 2) die in der Sammlung von Friedberg & Mode enthaltene von Dr. Kastan, einer kritischen Prüfung, welche ergiebt, daſs namentlich die erstere viel zu wünschen übrig läſst.

Herr Pfeffer wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 25. Februar 1890.

Herr Waetzoldt berichtet über 'Geschichten in Prosa von François Coppée übersetzt von E. Burger und E. Nather' (Breslau, Schottlaender, 1890). Die Übersetzer haben ihre freilich durchaus nicht leichte Aufgabe nicht befriedigend gelöst.

Herr Kabisch legt zunächst das 3. und 4. Heft der bei A. Seemann in Leipzig erscheinenden M. Hartmannschen Schulausgaben französischer Schriftsteller vor und bedauert, daſs das 3. Heft, *L'Avare,* herausgegeben von Humbert, durch seinen flüchtigen und burschikosen Stil und erhebliche Irrtümer in der Auffassung den von M. Hartmann selbst besorgten Heften so wenig ähnlich sei; das 4. Heft, eine von Hönncher getroffene Auswahl aus A. Daudet, *Lettres de mon moulin,* sei viel besser, wenn auch nicht frei von Mängeln. Auſserdem weist der Vortragende auf drei französische Schulausgaben hin, des *Cid* und der *Andromaque* von Larroumet und des *Avare* von Marcou (bei Garnier frères in Paris). Er erörtert darauf einige Stellen französischer Schriftsteller, zu deren Erklärung die vorhandenen Lexika und Ausgaben nicht genügen. 1) *Ouvrir des lumières* (Mol. *L'Avare* IV, 1) enthält seiner Meinung nach kein 'schiefes Bild', da zahlreiche Anwendungen von *lumière* im Sinne von 'Öffnung' im Französischen vorhanden sind. 2) *Faire le diable à quatre* wird gewöhnlich nach dem Vorgange von Littré (s. v. *quatre)* und Génin *(Des variations du langage français* p. 536 ff.)

auf die *grandes diableries* der mittelalterlichen Schaubühne zurückgeführt. Der Vortragende weist dies zurück, weil die Zahl 4 der auftretenden Teufel durchaus nicht ständig war. Die 4-Zahl scheine als allgemeiner Zahlbegriff, der als solcher sowohl unerwartet kleine als auch unerwartet grofse Mengen bezeichne, hinzugekommen zu sein, wie denn die 4-Zahl als Allgemeinzahl im ganzen Französisch, im Altdeutschen und im Englischen ungemein häufig sei. Als allgemeine Bezeichnung einer unerwartet grofsen Zahl führt der Vortragende aus der modernen Umgangssprache *trente-six* an in Wendungen wie *faire voir à quelqu'un les trente-six chandelles* oder *ils n'étaient pas trente-six.* 3) Zu der von Fritsche häufig *(Fâcheux* 603; *Préc. Rid.* Sc. IV, Anm. 73; *L'Avare* I, 5, Anm. 10) gemachten Bemerkung, Molière vermeide *car* 'denn' und ersetze es durch *et* 'und', wünscht der Vortragende eine kurze Angabe der Gründe. Dieselben liegen seiner Meinung nach in erster Reihe darin, dafs die trockene Hinzufügung des Grundes zu einem Gedanken, als nicht sonderlich poetisch, überhaupt bei Dichtern selten sei. Es komme für die französischen Dichter hinzu, dafs die Herkunft von *car* aus *quare* und der Gebrauch desselben im Altfranzösischen = *donc* in Aufforderungen es erklärlich mache, dafs *car* auch zu Molières Zeit seine etymologische Bedeutung nicht ganz abgestreift habe. Dies beweise namentlich der Versuch, den die Puristen im vorigen Jahrhundert noch gemacht, *car* durch *pour ce que* zu ersetzen. Die Vermeidung von *lequel* scheint eine bewufste und berechtigte Reaktion Molières gegen den Mifsbrauch zu sein, der damit vor seiner Zeit getrieben worden war. 4) Zu der Frage, ob 'Leute wie Alexander der Grofse' *les Alexandre le Grand* oder *les Grands* zu übersetzen sei, führt der Vortragende ein *Les Ariane abandonnées* an. 5) In Wendungen wie *d'un air le plus charmant* wird der Wechsel zwischen bestimmtem und unbestimmtem Artikel auffällig gefunden (Fritsche zu Molières *L'Avare* I, 2). Der französische Herausgeber L-F. Marcou weifs nur zu sagen *'un' est employé surabondamment.* Der Vortragende findet es nicht auffällig, da es erstens nicht bei Molière allein vorkomme (Bossuet: *un exemple le plus grand);* zweitens *un air un plus charmant* nicht möglich sei; *le plus charmant* sei also ganz feststehender formelhafter Superlativ; drittens *un air des plus charmants* sei viel schwächer als *le pl. ch.;* viertens stehe jedesmal *du monde* dahinter, was den bestimmten Artikel notwendig mache; fünftens auch in *deux heures les plus charmantes* finde ein ähnlicher Wechsel statt. Ebenso sei *une peau d'un lézard* und *un courroux d'un amant* durchaus absichtlich von Molière so geschrieben statt *de lézard* und *d'amant,* da letztere Wendungen in beiden Stellen *(L'A.* II, 1 und *Mis.* IV, 2) nicht dem Sinne entsprächen. 6) *Sot en trois lettres (Tart.* I, 1) heifse nicht *extrêmement sot* (Littré) oder 'Dummkopf, kurz gesagt' (Fritsche), sondern 'in buchstäblicher Bedeutung des

Wortes', wie *fur* bei Plautus Aulul. II, 4 *homo trium litterarum* genannt werde. 7) Zu dem *mon père à moi* oder im Patois *la fille au menuisier,* deutsch 'dem Tischler seine Tochter', führt schliefslich der Vortragende aus Hector Malot einen seiner Meinung nach umgekehrten Fall an: *Moi, ce qu'il me plaît, c'est qu'elle est la servante.*

In der Diskussion über die einzelnen Punkte wurde besonders die Wendung *diable à quatre* erörtert und zu erklären versucht; die Erklärung, welche von den Mysterien ausgeht, bezeichnet Herr Tobler als entschieden verfehlt.

Herr Sohier hat sich zur Aufnahme gemeldet.

Sitzung am 11. März 1890.

Herr Schulze berichtet über die mit der Meermannschen Sammlung von der Berliner Königl. Bibliothek erworbene Handschrift, welche Predigten des heil. Bernhard in altfranzösischer Übertragung enthält [vgl. Archiv LXXXIV, 456]. Die Handschrift ergänzt die der Pariser Nationalbibliothek, welche Förster unter dem Titel 'Li sermon Saint Bernart' in dem zweiten Bande der Romanischen Forschungen herausgegeben, in höchst willkommener Weise. Sehr auffallend ist, dafs, obgleich die drei letzten Predigten der Pariser Handschrift mit den drei ersten der Berliner identisch sind, sich doch in beiden Handschriften eine Predigt *(in quadragesima sermo V)* in verschiedener Übertragung findet. Ein eingehender Vergleich beider Übertragungen scheint zu der Annahme zu nötigen, dafs jede von einem anderen Übersetzer herrühre. Noch eine Reihe weiterer Anzeichen weisen mit Bestimmtheit darauf hin, dafs zwei Übersetzer bei der Übertragung der lateinischen Reden des h. Bernhard ins Altfranzösische thätig waren, und zwar hat offenbar derselbe, dem die französische Gestalt der Rede *in quadragesima sermo V* in der Berliner Handschrift zu verdanken ist, auch die übrigen in der Handschrift folgenden Predigten mit Ausnahme der fünf letzten übersetzt, welche wieder das Gepräge der Pariser Übersetzung und aller in der Berliner Handschrift jener doppelt übersetzten vorangehenden Reden tragen.

Herr Werner spricht über den pädagogischen Wert des Übersetzens aus dem Französischen. Der Vortragende, der besonders auf die gesammelten Aufsätze von Münch hinweist, erachtet es für wünschenswert, auf eine gute Übersetzung die höchste Sorgfalt zu verwenden. Oft werde bei der Übersetzung ins Deutsche ein Bild zerstört, das dann durch ein anderes wiedergegeben werden müsse; auch der ganze Satzbau müsse oft im Deutschen umgewandelt werden. Bei der Wiedergabe der Dichter sei poetischer Ausdruck zu erstreben. So werde dem Schüler, dessen heimatlicher Wortschatz oft sehr gering sei, ein gröfserer zugeführt.

Herr Koch machte einige Bemerkungen über den Accent der in das moderne Englisch übergegangenen neufranzös. Wörter und hob u. a. hervor, daſs die auf Konsonanten und *-oi* ausgehenden Wörter auf der letzten Silbe, die vokalisch ausgehenden vorzugsweise auf der vorletzten Silbe betont werden; ein Schwanken zeigt sich bei den Wörtern auf Nasal: *couránt, ci-devánt;* dagegen: *bonvivant, sávant, dénoúement, goúrmand, coúpon, cotíllion, cháperon, tábleaux vivants*, etc.

Ferner wies derselbe auf einige Anklänge an den Beowulf-Mythus in russischen Volksmärchen hin (bei Ralston, *Russian Folk Tales* S. 66 ff. 78 ff. 268 ff. und Anm. S. 97). Auch in diesen wird uns von einem Helden erzählt, der ein Ungeheuer verwundet, welches in der Nacht viel Unheil anrichtet, dasselbe in die Tiefe der Erde (oder des Meeres) verfolgt und dort mit einer gefeiten Waffe erschlägt. Ebenso, daſs dieser männliche Dämon dann von einem weiblichen (Mutter, Gattin) gerächt werden soll. Wenn sich auch kein direkter Zusammenhang zwischen beiden Sagen nachweisen lasse, so liege doch die Vermutung eines uralten indogermanischen Mythus nahe.

Herr Sohier wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 25. März 1890.

Herr Krüger sprach über die Quellen des ersten *Discours* J. J. Rousseaus. Rousseau selbst war die Frage nicht mehr neu, als er 1749 an sie herantrat, da er sich schon als Lehrer im Hause des Herrn v. Mably über sie geäuſsert hat, merkwürdigerweise seiner im *Discours* ausgesprochenen Meinung entgegengesetzt. Daſs überhaupt die Künste und Wissenschaften angegriffen wurden, war nicht so unerhört, als es den meisten der Zeitgenossen schien. Selbst wenn man alles, was Sokrates, Plato, Seneca, Paulus und die Kirchenväter gegen sie eingewendet haben, übergeht, so finden sich im 16. Jahrhundert, jener wissenstrunkenen Zeit, wo die fähigen Köpfe das ganze Altertum sich anzueignen suchen, gleich zwei fachgelehrte Männer als Gegner der Wissenschaften: Cornelius Agrippa v. Nettesheim *De incertitudine et vanitate scientiæ* 1531, und Lilio Giraldi *Progymnasma adversus litteras et litteratos* 1551. Es ist nicht streng zu beweisen, daſs Rousseau diese Schriften gekannt hat, es sind aber merkwürdige Übereinstimmungen in Gedanken und Vergleichen vorhanden. Jedenfalls hat ein englischer Denker Einfluſs auf ihn gehabt: Bernard Mandeville mit seiner *Fable of the Bees* 1714. Der Grundgedanke dieses Gedichtes ist, daſs aus den Lastern alle die Vorteile entspringen, welche die menschliche Gesellschaft genieſst, *Private Vices Public Benefits;* daſs ein Staat, der sich nur auf Tugend gründen will, auf alle weltliche Gröſse verzichten muſs. In seinen Urteilen über den Luxus wendet sich Rousseau gegen Mandeville, den er hier nur allgemein, im *Discours sur l'origine de l'inéga-*

lité aber bestimmt nennt. Der Mann aber, aus dessen Werken er fast alle bemerkenswerten Gedanken, geschichtlichen Beispiele, Vergleiche, Citate aus alten Schriftstellern, oft halb wörtlich, entnommen hat, ist Michel de Montaigne; wobei besonders auffällig ist, dafs er diesen im Text immer nur umschreibend, mit seinem Namen höchstens in Anmerkungen nennt. Steht er aber so zu ihm, so kann seine Erzählung in den *Confessions,* wie seine Erstlingsschrift entstanden sei, unmöglich aufrichtig sein; er mufs Montaigne einfach neben sich gehabt haben; sein Anspruch, etwas Neues zu verkünden, den er schon hier erhebt, mufs zurückgewiesen werden; daraus folgt auch, was es mit seiner Versicherung: *En ce qui importe vraiment au sujet, je suis assuré d'être exact et fidèle, comme je tâcherai toujours de l'être en tout: voilà sur quoi l'on peut compter,* Conf. P. I, l. 3, auf sich hat.

Herr Penner sprach über *Sir Clyomon and Sir Clamydes,* das romantische Schauspiel, welches Dyce und nach ihm Bullen unter den Werken von George Peele abdrucken. Viel ist schon über die Frage der Autorschaft gestritten worden. Zuletzt ist Leon Kellner in den Engl. Stud. XIII, 187 ff. zu dem Ergebnis gekommen, dafs Peele nicht der Verfasser sein könne, solange das Stück ernst genommen werden solle; er glaubt allerdings, dafs Sir Cl. eine Parodie sein könne, und dafs Peele dann doch der Verfasser sei. Referent bestreitet auch diese Möglichkeit, denn *Sir Cl.* ist in Form und Sprache von den sicheren Stücken Peeles so aufserordentlich verschieden, dafs eine und dieselbe Hand selbst zu verschiedenen Zeiten nicht jenes Stück und diese geschrieben haben könne. Lämmerhirt (George Peele, Rostocker Dissertation 1882) führt zum Beweise der Autorschaft Peeles allerdings mehrere Parallelstellen aus *Sir Cl.* und den echten Stücken an; jedoch sind diese Stellen in keiner Weise beweiskräftig, denn sie enthalten meist ganz alltägliche Phrasen oder mythologische Anspielungen, die allen Schriftstellern jener Zeit geläufig sind. Lämmerhirt weist überdies nach, dafs *Sir Cl.* vor Peeles *Arraignment of Paris* geschrieben sei, während Nash letzteres Stück Peeles *first increase* nennt. So spricht alles gegen die Annahme, dafs Peele der Verfasser des *Sir Cl.* sei, und nur eines für sie: die Bemerkung auf einer Quartausgabe des *Sir Cl.* vom Jahre 1599, dafs das Stück von Peele sei. Referent beschäftigt sich sodann eingehend mit demjenigen Kapitel der Kellnerschen Arbeit, welches von der Metrik im *Sir Cl.* handelt, und welches aufserordentlich flüchtig und oberflächlich abgefafst sei. Bei seinen Emendierungsversuchen habe Kellner vor allem übersehen, dafs auch die vornehmen Personen des Stückes in Knüttelversen sprechen, sobald sie mit ihren Dienern verkehren, welche nur in Knüttelversen reden. Trotzdem er auf S. 199 von der Vernachlässigung des Metrums des Ritters Sansfoy spricht, sucht er dessen Verse, sowie die des Sir Clyomon (S. 198) in gewaltsamer Weise einzurenken. Von den

regelmäfsigen Septenaren des Stückes erwähnt Kellner nur etwa sechs nach Belieben herausgegriffene als bemerkenswert, darunter zwei mit doppeltem Auftakt (Scene IV, 1 u. 29 nach Bullen); einen (IV, 2), bei welchem zu lesen ist: *I' Alexánder with sound of fáme ...*, und nicht *I A'lexánder ...*, wie Kellner will; zwei (III, 21 auf S. 198 und VIII, 23 auf S. 200), bei denen die Anredeworte *O father,* resp. *No, princess,* nach des Referenten Meinung als *extra-metrical words* zu behandeln sind, wodurch Kellners Verbesserungsvorschläge fallen; sowie einen in der That verstümmelten Vers (V, 11), den P. A. Daniel aber schon ansprechender emendiert hat als Kellner. Von den sonstigen Eigentümlichkeiten des Septenars im *Sir Cl.*, dem Binnenreim, dem fehlenden Auftakt, dem Auftreten von Doppelsenkungen und namentlich der *Syllable Pause Lines* (z. B. III, 37; XVI, 38; XXII, 179 u. v. a.) ist Kellner nichts aufgefallen. Die zerstreuten Angaben, welche Kellner über weibliche Vers-Endungen, 'recht sonderbare Reimpaare' (S. 197), epische und lyrische Cäsuren (S. 197 und 200) macht, weist Referent als lückenhaft und unrichtig zurück. Am schlimmsten kommen aber die Knüttelverse bei Kellner weg, welche dieser durchweg für Septenare erklärt. Zur guten Hälfte sind die Knüttelverse die alten vierhebigen Langzeilen mit allen Freiheiten, die ihnen von jeher eigen waren. Zum Schlufs weist Referent noch auf einige Punkte hin, in welchen sich die Septenare im *Sir Cl.* von denen in Peeles *Arraignment of Paris* unterscheiden.

Herr Sohrauer spricht über *re-* und *ré-* im Französischen [vgl. oben S. 29 ff.].

Der Vorsitzende bittet um Berichtigung und Vervollständigung des Mitgliederverzeichnisses Archiv LXXXIV, 139 ff. [vgl. ebenda S. 368].

Sitzung am 15. April 1890.

Herr Zupitza giebt zunächst einen Nachtrag zu seinen Mitteilungen über die 'Fabula duorum mercatorum' am 29. Oktober 1889 (vgl. Archiv LXXXIV, 130 ff.). Während die Hs. Harl. 2251 jenes Gedicht Lydgates namenlos überliefert, steht es nach einer ihm freundlichst von Herrn Privatdocenten Dr. Emil Koeppel in München zugesandten Notiz im Codex Harl. 2255 mit der Schlufsbemerkung *Explicit quod Lidgate.* Derselbe Vortragende legt dann dar, dafs A. v. Winterfelds komischer Roman 'Der Elephant' in Oliver Goldsmiths Lustspiel *She Stoops to Conquer* seine Quelle hat. — Herr Löschhorn fügt hinzu, dafs eine von Frau v. Mädler in Dorpat verfafste, als MS. gedruckte, aber wohl nie aufgeführte Komödie auf dieselbe Quelle zurückgeht [Die Mifsverständnisse eines Abends. Lustspiel in fünf Aufzügen von M. v. Mädler. Frei nach Oliver Goldsmith. Eigentum der Verfasserin und nur als Manuskript gedruckt (o. J., spätestens 1853)].

Herr Buchholtz giebt einen Nachtrag zu dem, was er vor kurzem über Verwandtschaft der baskischen und spanischen Lautlehre vorgetragen. Die Basken haben keine mit *pl, bl, fl, cl, gl* anfangenden Wörter. Bei Fremdwörtern der Art wird der erstere dieser beiden Laute abgeworfen: *loria (g), lore (f), luma, landatu, lano (p).* Mit diesen baskischen Fremdwörtern sind die spanischen Wörter zu vergleichen, welche, mit in erstem Grade geschmolzenem *l (ll)* anfangend, vorn *p, f, c, g* vermissen lassen: *llorar, llano, lleno, llama, llamar, llave, llande.* Diez sagt, auf diese hinweisend, *ll* entwickelte sich auch aus *cl, pl.* Aus *gl* und auch aus *cl* kann man sich durch Umsprung *ll,* d. i. *lj* oder *ly* entstanden denken, aber nicht aus *pl, fl,* da der Lippenlaut im Spanischen nicht zum Gaumenlaut umschlägt. Förster in seiner spanischen Grammatik nimmt Assimilation an, aber das *ll* ist nie ein Doppel-*l* gewesen, sondern stets nur ein Zeichen für *ly;* die Spanier haben nie zwei *l* gesprochen, so dafs sich vor *l* kein zweites *l* bilden konnte. Es bleibe nichts übrig als zu sagen, dafs die Spanier als Iberer hier wie die Basken verfuhren, den ersten Laut abwarfen. Die Frage nach dem Schicksal des ersten Lautes hat mit der nach der Schmelzung des *l* nichts zu thun. Wie die Italiener *pl* zu *pli* und zu *pi* machten, so konnten die Spanier auch verfahren, aber sie halfen sich schneller in der Art der Basken. Lauten diese Wörter im Altspanischen mit einem *l* an, so kann dies einfach oder auch geschmolzen gelautet haben, doch ist diese Schreibung ein Beweis, dafs weder damals noch vor jener Zeit zwei *l* geklungen haben, denn sonst ständen gewifs zwei *l,* wie *rrey* geschrieben wird. Nicht immer wird vor anlautendem *ll* etwas vermifst: *llares, llevar, llantija;* umgekehrt lautet *losa* von *clausa* doch mit einfachem *l* an. Alles mit Schmelz-*l* anzufangen ist nicht nur dem Catalanischen, sondern auch den beiden für das Altspanische so wichtigen Mundarten, der asturischen und der altleonesischen, eigen: *llenguage, llado, lluego, lluigo.* Schliefslich bemerkt der Vortragende noch, dafs wie im Spanischen so auch im Französisch-Gascognischen *h* statt *f* häufig sei und stets *b* statt *v* stehe. Da die Gascogner Basken sind, unterstützt dies sehr die Verwandtschaft der baskischen und spanischen Lautlehre.

Herr Koch regt an, der zu Pfingsten in Stuttgart tagenden Versammlung von Neuphilologen Berlin als Ort für die nächste Versammlung vorzuschlagen. Die Gesellschaft beschliefst, einen Vertreter nach Stuttgart zu senden, der, falls die Wahl auf Berlin falle, die Bereitwilligkeit der Gesellschaft erklären solle, die Vorarbeiten für die Versammlung zu übernehmen.

Herr Zupitza weist schliefslich auf Mark Twains neuesten Roman *A Yankee at the Court of King Arthur* als amüsante Lektüre hin.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

A Primer of Phonetics by Henry Sweet. Oxford, Clarendon Press, 1890. XI u. 113 S. kl. 8. Sh. 3/6.

Der gelehrte Verfasser, den wir gegenwärtig wohl als den Hauptvertreter der seit 1867 von Al. Melville Bell gegründeten neuen englischen Schule der Phonetik betrachten können, giebt uns in dem vorliegenden Werke statt einer erst für spätere Zeit in Aussicht gestellten neuen Bearbeitung seines 1877 erschienenen *Handbook of Phonetics* einen möglichst präcis gefafsten, sorgsam ausgearbeiteten und mit manchen neuen Bemerkungen bereicherten Auszug aus diesem Werke.

Im ersten Teile, *Analysis*, wird das System der einzelnen Laute als isolierter aufgestellt. Eine Vergleichung der Tafeln der Vokale wie der Konsonanten im *Primer* wie im *Handbook* zeigt uns eine ganze Reihe von Fortschritten in der Genauigkeit der Lautunterscheidungen. — Im zweiten Teile, *Synthesis*, werden die Laute nach ihren Beziehungen zueinander und ihrer gegenseitigen Einwirkung aufeinander in der zusammenhangenden lebendigen Rede behandelt in Bezug auf Quantität, Stärke, Tonhöhe, die Übergänge von einem Laute zum anderen und die Silbengliederung. In erster Linie ist dabei natürlich überall die englische Sprache berücksichtigt. — Einen dritten Teil bilden dann in knapper Darstellung die Specialsysteme der englischen, französischen, deutschen, lateinischen und griechischen Sprache als der in England am meisten studierten Sprachen mit zusammenhangenden phonetischen Schriftproben. Das *Handbook* hatte Skizzen des Englischen, Französischen, Deutschen, Holländischen, Isländischen, Schwedischen und Dänischen gebracht.

Nachdem Sweet in der neuen Bearbeitung seiner *History of English Sounds* die Bellschen *Visible-Speech*-Zeichen angenommen und durchgeführt hatte, zu denen Bell selbst wohl vornehmlich durch das Auftreten der Pitmanschen Phonographie und durch die früheren Arbeiten von Al. J. Ellis veranlafst worden war, war auch für die neue Bearbeitung der Phonetik ein ähnlicher Schritt zu erwarten. Überall werden jetzt die

Laute in den *Visible-Speech*-Zeichen vorgeführt. Der Schnitt der uns hier entgegentretenden neuen Lettern ist ein klarer und scharfer, wodurch das Werk besonders denen willkommen sein wird, welche aus irgend einem Grunde das Bedürfnis fühlen, sich in das Zeichensystem der Bellschen Schule hineinzuarbeiten, was immerhin keine ganz so leichte Aufgabe ist, wie es Sweet, der sich so ganz und gar in dieses Zeichensystem hineingelebt hat, zu sein scheint. Die Verbesserungen, welche Sweet in seiner *Sound-Notation (Phil. Soc. Trans.* 1880—1) an den Bellschen Bezeichnungen vorgenommen hat, sind natürlich auch hier aufgenommen. An diakritischen Nebenzeichen neben den alphabetischen Hauptzeichen fehlt es übrigens diesem System keineswegs: solche werden sich wohl bei jedem streng phonetischen alphabetischen Systeme als Bedürfnis herausstellen, weil eben die Zahl der Laute an sich unendlich ist. Auch bei diesen diakritischen Zeichen haben wir manche Verbesserungen zu begrüfsen; so erscheint jetzt, um nur eins hervorzuheben, das Zeichen ⊣ als *retracter, inner modifier,* ⊢ als *advancer, outer modifier,* ⊢⊢ als *interdental modifier,* ⊥ als *raiser,* ⊤ als *lowerer.* Sweets frühere Zeichen für *inner* und *outer* (a̧ *inner,* a̖ *outer)* waren wenig zweckmäfsig gewählt und für den Druck ziemlich störend.

Welches Schicksal das Bellsche Zeichensystem, welches mit den gesamten Bellschen Auffassungen der Artikulationen und seiner ganzen Terminologie in innigem Zusammenhange steht, im weiteren Verlaufe der Zeit erfahren werde, läfst sich noch nicht voraussehen. Dafs zwei bis drei Jahrzehnte nicht ausreichen, um ein so wesentlich neues und eigentümliches Schriftsystem in weitere Kreise einzuführen, liegt in der Natur der Sache, dazu würde unter allen Umständen ein viel längerer Zeitraum erforderlich sein. Wir können indes den Mut und die Entschlossenheit, mit welchen Sweet Bells Terminologie und Schriftsystem den zahlreichen Gegnern gegenüber zu verbreiten sucht, nur bewundern. Die Stellung, welche Sweet zu diesem Unternehmen einnimmt, spricht er selbst mit folgenden Worten aus: *'I by no means pledge myself to rigid conservatism. But I feel convinced that the path of progress lies through the Visible Speech analysis, and that the first duty of the very few who have a practical command of it is to do what they can to spread the knowledge of it.'* Wenn Sweet ferner bemerkt, dafs an die Stelle der Transskription in *'Broad Romic'* vielleicht einmal ein rationell gebautes stenographisches System treten werde, so wird dieses Prognostikon jedenfalls das Interesse aller mit irgend einem neueren Systeme der Stenographie Vertrauten in Anspruch nehmen. Seit der Bischof John Wilkins in seinem berühmten staunenswerten *Essay towards a Real Character and Philosophical Language,* London 1668, den ersten Anlauf dazu genommen hatte, bei der Aufstellung stenographischer Zeichen die physiologische Bildung der Laute möglichst zu berücksichtigen (vgl. dazu Techmers Intern. Zeitschr. IV, 378), ist dieser Grundgedanke von sehr verschiedenen Seiten her weiter verfolgt, und Bells verschiedene Schriftsysteme gehören ja alle dieser Richtung wesentlich an. Was in dieser Beziehung geleistet ist, wird für

die weitere Entwickelung der Lautschrift nirgend aufser acht gelassen werden dürfen. Indes wird die Stenographie in der Unterscheidung der Laute nie so weit gehen können, wie es das Bedürfnis einer streng wissenschaftlichen Phonetik ist.

Dafs unter den Specialsystemen eine Skizze des Lateinischen und Griechischen aufgenommen ist, ist als ein erfreulicher Fortschritt zu begrüfsen. Es treten uns hier freilich noch manche Schwierigkeiten entgegen. Ein besonders schwieriger Punkt ist dabei die Aussprache der mit *m* auslautenden lateinischen Wörter. Sweet sagt darüber selbst in der Vorrede des *Primer* S. VII: '*My greatest difficulty has been with final* m *in Latin. As I feel convinced that Seelmann's "implosive-plosive voiced dorsal reduced* n *with simultaneous loose lip-closure" could not possibly have existed as an independent sound in Latin or any other language, I have been obliged to return to my own theory* (Phil. Soc. Proc. 1882—4, XVII), *although it is not supported by any definite statements of the Roman phoneticians. But it gives a workable pronunciation, in harmony with the development of the language and the structure of its verse.*' S. 104 wird dann darüber folgendes ausgeführt: dafs *m* in der Artikulationsstelle assimiliert wurde vor folgendem Nasal oder Verschlufslaut; dafs es assimiliert wurde vor *r* und *l;* und dafs es vor *h, j, v, s, f* den vorangehenden Vokal nasalierte; ebenso auch vor einer Pause oder einem Vokal. Diese Aufstellungen, welche an die Assimilationen im Sanskrit erinnern, haben manches Ansprechende; indes bleibt es immerhin fraglich, ob diese Assimilationen, sei es in der Volkssprache oder in der feierlichen Rede, wirklich allgemein üblich gewesen seien. — Wie in Deutschland in manchen Gegenden in Wörtern wie *lieben, weben, schweben* eine Assimilation zu *libm, webm, schwebm* stattfindet (vgl. die Schriftprobe aus Goethes Faust im *Primer* S. 100), was in einzelnen Gegenden noch weiter assimiliert wird zu *lim-m, wem-m, schwem-m,* was aber keineswegs als allgemein gültig angesehen werden kann, so wird wohl auch auf lateinischem Gebiete ein Schwanken in den in Rede stehenden Assimilationen stattgefunden haben, und zwar dürfte die Volkssprache wohl mehr zu solchen Assimilationen hingeneigt haben, als die feierliche Rede.

In Bezug auf das Deutsche sei hier nur bemerkt, dafs es in § 300 über die anlautenden Vokale heifst: *Initial vowels have the clear beginning, as in* eine alte eiche. — S. 100 ist in dem Worte *moontnfain* das *t* ohne Zweifel in *d* zu verbessern, welches auch im *Handbook* S. 137 steht.

Wir müssen jedenfalls dem Verfasser für seine neue Gabe aufrichtig dankbar sein und wünschen derselben, wie seinen sonstigen Werken, namentlich der neuen Bearbeitung seiner *History of English Sounds,* die weiteste Verbreitung und sorgsame Beachtung. Bei den schnellen Fortschritten, welche die Phonetik von Jahr zu Jahr macht, sind wir einem so regsamen Mitarbeiter auf diesem Gebiete, wie es Sweet ist, gegenüber schuldig, stets seine neuesten Ergebnisse vor Augen zu haben.

Berlin. G. Michaelis.

Friedr. Kauffmann, Privatdocent an d. Univ. Marburg: Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit mit Textproben und einer Geschichte der Schriftensprache in Schwaben. Strafsburg, Trübner, 1890. XXVIII und 355 S. 8.

Herr Dr. Kauffmann ist ein Schüler von E. Sievers und in gewisser Hinsicht auch von H. Paul. Dadurch ist sein Standpunkt in grammatischen Dingen bezeichnet: einmal darf man von ihm genaue physiologische Betrachtung der Sprache erwarten, zweitens die Neigung zur psychologischen Deutung des Sprachlebens in seinen historischen Perioden.

In einem längeren Vorwort entwickelt der Herr Verfasser seine Grundsätze im allgemeinen. Er will sein Buch als Beitrag zur historischen Anthropologie Schwabens betrachtet wissen. Bei seiner Arbeit sei ihm jede einzelne Form ein Symbol des Gesamtlebens geworden, und er meint, eine Reihe wichtiger Entdeckungen für die Geschichte der Mundarten überhaupt gemacht zu haben, da sich voraussichtlich die am Schwäbischen gefundenen 'Gesetze' auch an anderen Mundarten bestätigen würden.

Die Paulsche Ansicht von der fortwährenden Verschiebung der 'usuellen' Lautbildung durch Sprachübertragung von einer Generation auf die andere findet bei Herrn Kauffmann Widerspruch, der hervorhebt, dafs, solange die äufseren Bedingungen für unser Volksleben dieselben bleiben, nicht einzusehen sei, weshalb die Funktionen der ausübenden Organe (d. i. die Muskel- und Nerventhätigkeit) sich verändern solle. An dem Schwäbischen will Herr Kauffmann seit dem 14. Jahrh., also seit 500 Jahren, 'Stabilität' festgestellt haben und bezweifelt nicht, dafs diese Stabilität in noch ältere Zeit zurückreiche. Die älteren Veränderungen seien im Zusammenhang mit der Veränderung des Wohnsitzes, welche andere Boden-, Himmels- und Lebensverhältnisse und veränderten Luftdruck mitbrachten. Die mechanische Erklärungsweise sei die richtige. So erkläre sich die schwäbische Nasalierung der Vokale, die im zwölften Jahrhundert eingetreten sei, aus einer 'historisch eingetretenen Kontraktion des *musculus glossopalatinus*'. Durch welche geschichtliche Bedingungen und Ortsveränderungen damals bei allen Schwaben diese Muskelkontraktion bewirkt worden ist, vermag Referent leider nicht zu finden.

Der Wert des Buches liegt nicht in dieser Vorrede, sondern in dem Buche selbst. Dasselbe zerfällt in I. Phonetik (allgemeine Lautlehre unter schwäbischem Gesichtspunkt); II. Stammheitliche (!) Vorbemerkungen; III. Lautstatistik (1. Vokalismus, 2. Konsonantismus). Als Anhang folgt ein Kapitel über die Schriftsprache in Schwaben und eine Sammlung von Textproben vom 13. Jahrh. bis zur Gegenwart. Die Proben heutiger Mundart sind in einer wissenschaftlichen phonetischen Schreibweise, die das doch nicht leistet, was sie leisten will.

Dem Verfasser ist volle Anerkennung für die fleifsige Sammlung der Thatsachen aus den Schriften wie aus der lebenden Mundart, gute Beobachtungsgabe und die Einfügung des Gesammelten in die richtigen

Kategorien zuzuerkennen. Er hat der Erforschung der Lautverhältnisse seines Heimatlandes eine sehr wesentliche Förderung gebracht und damit auch für die deutsche Grammatik einen schätzenswerten Beitrag durch sein Buch gegeben.

Berlin. K. Weinhold.

Richard Löwe, Die Dialektmischung im magdeburgischen Gebiete. Mit einer Karte. Leipziger Dissertation. Norden, 1889. V u. 52 S. 8.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, das Vordringen des mitteldeutschen Dialekts in das niederdeutsche Gebiet an einer besonderen Gegend, der magdeburgischen, zu untersuchen, welche ungefähr dem mittleren Drittel des alten Nordthüringgaus nebst einem schmalen Nordoststrich des Schwabengaus entspricht. Er giebt zuerst eine Geschichte der Dialektverschiebung, wobei er der verbreiteten Ansicht entgegentritt, dafs ein allmähliches, ununterbrochenes Vorrücken des Mitteldeutschen gegen das Niederdeutsche stattgefunden habe. Er findet die Gründe in der Urkundensprache, dann in der Kirchensprache seit der Reformation und in alten mitteldeutschen Sprachinseln; für die neueste Zeit in der Übermacht der Schulen. Er skizziert die Geschichte der Sprache der Stadt Magdeburg und des Magdeburger Landes und entwirft dann ein ziemlich ausgeführtes Bild der Lautverhältnisse des Magdeburger Gebietes unter Scheidung von Stadt, Städtchen, Dörfern und Standesverschiedenheit. Der Verfasser erweist sich als gut vorbereitet für seine Aufgabe und mit dem richtigen Blick versehen. — Die Dissertation ist zum allergröfsten Teil aus dem 14. Bande des Jahrbuchs des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung besonders abgedruckt.

Berlin. K. Weinhold.

Auswahl deutscher Gedichte für höhere Mädchenschulen von Dr. Ferdinand Otto. Berlin, F. A. Herbig, 1890. 178 S. 8. M. 1,20.

'Die Gedichte, welche in unseren höheren Mädchenschulen gelernt werden,' sagt der Herausgeber im Vorwort, 'sind nur zum Teil und nicht selten in ungenauer Form in den deutschen Lesebüchern enthalten und meist auf drei oder mehr Bücher verteilt. Daraus entspringt die Schwierigkeit, von den in tieferen Klassen gelernten Gedichten auf einer höheren Stufe diejenigen zu wiederholen, welche ihrer Form und ihres Inhalts wegen zum unverlierbaren Eigentum jedes deutschen Mädchens werden sollten.' Diese Schwierigkeit ist gewifs allseitig empfunden worden. Einem allgemeinen Bedürfnis also suchte der Herausgeber durch seine Sammlung abzuhelfen, und für diese Bemühung gebührt ihm entschieden Dank. Ob aber die Sammlung, so wie sie ist, ihren Zweck erfüllt, das ist eine Frage, die Referent nicht zu bejahen wagt.

Das Werk leidet vor allem daran, dafs es zu vielen verschiedenen Ansprüchen gerecht werden will. Es ist nach keinem festen, einheitlichen Gesichtspunkt aufgestellt. Es verschmilzt die Gedichtpensen einer gröfseren Anzahl Berliner Töchterschulen und giebt dazu noch mancherlei, was dem Verfasser selbst und anderen Pädagogen als lernenswert erschien. Hätte doch der Verfasser durchweg nur das gegeben, was er allein für wertvoll genug hält, um zum 'unverlierbaren Eigentum jedes deutschen Mädchens' zu werden! Es ist endlich hohe Zeit, dafs mit der Abstellung jenes Bedürfnisses zugleich eine gründliche Sichtung und Neugestaltung des betreffenden Lernstoffes eintritt. Aber mit dem vorliegenden Buch ist nur eine Verschiebung von Gedichten aus einem Kanon in den anderen ermöglicht, also eine Besserung nur in dem bescheidensten Mafse.

Wir wollen jetzt nicht von solchen Gedichten reden, die wir hier und anderwärts vermissen; denn der Herausgeber bittet, seine Auswahl nicht nach dem beurteilen zu wollen, was in ihr fehlt, sondern nach dem, was sie bietet. Um so energischer aber möchten wir uns gegen diejenigen Gedichte wenden, die sich 'wie eine ew'ge Krankheit' von Geschlecht zu Geschlecht forterben, die in der Schule eine Unsterblichkeit geniefsen, zu der ihr innerer Wert sie nie erhoben hat. Wir müssen bei jeder Auswahl für die Schule an dem Grundsatz festhalten, dafs für unsere Kinder das Beste gerade gut genug ist. Für alles, was nur so mit unter die Masse des Guten und Schönen gehört, haben wir keine Zeit. Aber selbst wirklich schlechte Gedichte werden gelernt und finden sich daher auch in Ottos Sammlung wieder. Einige will ich bezeichnen; sie mögen für viele genügen.

'Der Räuber und das Kruzifix' von Robert Prutz mit seiner breiten Sentimentalität und seiner unwahren Zeichnung ist ein solch schlechtes Poem. Auch 'Des Sängers Fluch' von Uhland könnte endlich zur Ruhe kommen. Denn diese tönenden Phrasen und gesuchten Bilder, dieser verrückte König, der dem alten Sänger einen so theatralisch dröhnenden Abgang verschafft — sie können gewifs nicht den gesunden Geschmack und den Sinn für kernhafte Poesie beleben. Das Gedicht von Joh. Nepom. Vogl 'Heinrich der Vogelsteller' ist herzlich unbedeutend und dürfte um so eher auszuschliefsen sein, als der dargestellte Vorgang nicht nur unhistorisch ist (das wäre nicht weiter schlimm), sondern auch das Charakterbild des gewaltigen Kaisers ganz und gar verwirrt. Wir glauben behaupten zu dürfen, dafs nur wenige Schülerinnen von der Vorstellung loskommen, als habe der erste Heinrich einen Hang zu einsamer Träumerei gehabt: dieses Gedicht trägt die Schuld daran. Wohl soll die Poesie nicht zu einem Lehrmittel der Geschichte herabgedrückt werden, aber solche Dichtungen, die sich in offenbaren Widerspruch zur historischen Wahrheit stellen, die dürfen nicht zu dem eisernen Lernstoff der Schule gehören. Auf dem Gebiete der Moral macht man den Fehler umgekehrt. Gedichte, die unseren religiös-sittlichen Anschauungen widersprechen, hält man selbstverständlich der Schule fern, wie ästhetisch bedeutend sie auch sein mögen. Dafs aber andererseits die Poesie wieder viel zu hoch steht, als dafs sie in den Dienst des Sittenpredigers treten dürfte, das beachtet bei

aller theoretischen Zustimmung nicht jeder Dichter und nicht jeder Pädagog; Otto in seiner Sammlung auch nicht. Warum schleppen wir z. B. immer noch 'Die wiedergefundenen Söhne' Herders durch die Schule? Herder ist überhaupt kein Dichter im höchsten Sinne des Wortes, und doch sind ihm in unserer Auswahl nahezu vier Seiten überwiesen worden, während z. B. Klopstock, der ein wahrhafter Dichter ist, nur auf einer halben Seite zu Worte kommen darf.

Otto sagt in der Vorrede, dafs es sich in seiner Sammlung um Gedichte handelt, die 'ihrer Form und ihres Inhalts wegen' gelernt werden sollten. Uns will scheinen, dafs die Kanones der Berliner Töchterschulen ganz allgemein den Inhalt oder die Gesinnung der Gedichte mehr beachten als ihre ästhetische Form (Form im weitesten Sinne verstanden). Sonst würden wohl Freiligraths 'Hurra, Germania' und verschiedene andere Vaterlandsgesänge, auch etliche Weihnachtslieder nicht darin zu finden sein. Von Rückerts 'Geharnischten Sonetten' sind nicht allzu viele künstlerisch wertvoll; von den dreien, die unser Buch bietet, gar keins. Heinrich Heine ist durch 'Belsazar', zwei Sonette ('An meine Mutter B. Heine') und die 'Lorelei' vertreten. Die Sonette mögen biographisch noch so interessant sein, auch formell noch so glänzend, sie entschädigen uns doch nicht für so herrliche Lieder, wie 'Leise zieht durch mein Gemüt', oder 'Du bist wie eine Blume', oder 'Herz, mein Herz, sei nicht beklommen'. Von Karl Egon Ebert wird uns 'Schwerting, der Sachsenherzog' geboten, ein Gedicht, das stofflich gar nicht für die Mädchenschule pafst. Es mufs freilich anerkannt werden, dafs sich diese Ausstellung sonst nur sehr selten machen läfst. Doch dürfte auch Arndts 'Deutscher Trost' sich mehr für Knaben eignen, wenigstens in der ungekürzten Form. Aus anderem Grund möchte Referent gern auf die fünfte Strophe dieses Liedes verzichten: 'Lafs den Welschen Meuchelei, Du sei redlich, fromm und frei; Lafs den Welschen Sklavenzier, Schlichte Treue sei mit dir!' Es atmet darin ein zu starker Chauvinismus, der zwar bei dem Dichter selbst begreiflich ist, den wir aber in unseren Schulen nicht weiterpflanzen wollen. Den Herausgeber hat hier wie auch an anderen Orten, z. B. im 'Lied vom braven Mann', seine Sorge um die 'genaue Form' zu weit geführt. Gerade diese Ballade Bürgers würde durch Kürzung aufserordentlich gewinnen. In anderen Gedichten hingegen ist die Form nicht genau g e n u g. Warum fehlt z. B. in Geibels herrlichem Wanderlied 'Der Mai ist gekommen' die vierte Strophe? Doch hoffentlich nicht, weil der Wanderer da von s e i n e m S c h a t z d a s L i e d e l s i n g t? Sonst aber sind die Texte durchaus korrekt. Auch die Interpunktion ist sehr sorgfältig behandelt: wir haben nur bemerkt, dafs in Goethes 'Wandelnder Glocke' vor dem Schlufsvers 'Nicht in Person sich laden' das Komma fehlt. Übrigens gehört auch dieses Gedicht, das einer Neckerei seinen Ursprung verdankt, unter die grofse Schar, die endlich aus den Spalten unserer Schulbücher sich zurückziehen könnte. Als Scherz wird es ja den Kindern nie mitgeteilt (es hat auch nicht den Ton des Scherzes), sondern als ganz platte Moral.

So mufste sich denn unsere Kritik weniger gegen Ottos Buch wenden als gegen die Kanones der Berliner höheren Töchterschulen, die es uns gesammelt im Druck vorlegt. Wohl kann und wird nicht jeder das Urteil des Referenten über jedes der angeführten Gedichte unterschreiben, darin aber wird ihm niemand widersprechen, dafs ein Kanon von Gedichten, wenn er wirklich wert sein soll zum unverlierbaren Eigentum der Mädchen zu werden, nur das Allerbeste umfassen darf. Eine Sichtung des Stoffes mufs also vor allen Dingen vorgenommen werden. Über positive Vorschläge aber können wir uns an dieser Stelle nicht verbreiten.

Berlin. Fr. Speyer.

Wilhelm Tell. Schauspiel von Friedrich Schiller. Edited by Karl Breul. Cambridge, University Press, 1890. LXXVI u. 267 S. kl. 8. Sh. 2/6.

Von dieser Ausgabe des Tell, die unser um den deutschen Unterricht in England verdienter Landsmann nach wesentlich denselben Grundsätzen gemacht hat, wie die von Lessings und Gellerts Fabeln u. a., wird nur Gutes gesagt werden können, und sehr zu wünschen ist, dafs sie auch bei uns Beachtung und Verbreitung finde. Die auf Schillers Tell bezügliche Litteratur ist dem Herausgeber ihrem ganzen Umfange nach bekannt, und seine Arbeit liefse sich als ein mit Sorgfalt und Geschmack daraus gewonnenes Résumé charakterisieren. Dem Text des Stückes vorausgeschickt sind vier die Entstehungsgeschichte desselben, den geschichtlichen und legendarischen Stoff, Quellenbenutzung und Komposition, Vers und Sprache behandelnde Abschnitte (XIII—LXII) nebst einem *Argument* (LXIII—LXXI), die auch der Kundige mit derselben Befriedigung lesen wird wie die auf den Text folgenden Anmerkungen (143 bis 244). In ihrer knappen und treffenden Fassung liefern diese einen zuverlässigen, Schwierigkeiten nirgends, Selbstverständlichem durchweg ausweichenden Kommentar, dessen Schwerpunkt, wie es die Natur des Stückes ebenso wie die Bestimmung der Ausgabe für englische *Students* mit sich brachte, in seinem sprachlichen Teile liegt. Breul weifs mit Takt und Mafs auch die historische Grammatik heranzuziehen und etymologische, synonymische und stilistische Hinweise so geschickt einzuflechten, dafs man bedauern möchte, so viel des Lehrreichen — das sich doch nur in seltenen Fällen weiter, als dem Interpreten gestattet ist, von der Dichterstelle entfernt — nicht auch in deutschen Schulausgaben deutscher Dichter erwarten zu können; die, bekanntlich meist unzutreffende, Voraussetzung der Kenntnis der eigenen Sprache, zuweilen wohl auch die unzulängliche grammatische Ausrüstung der Erklärer neuerer Schriftwerke steht dem im Wege. — Zu v. 1076: *Mefsner* kommt nicht von *Messe.* Die Verse 1686 bis 1689 findet der Herausgeber mit Unrecht 'nicht ganz klar'; er bezieht, scheint es, *allein,* das zum Folgenden gehört, unrichtig. v. 1699 ist *fehlte* sicherlich Indikativ. Zu v. 1871: man kann nicht sagen, dafs *Euer* üblicher ist als *Eurer,* und an dieser Stelle würde die ältere Form un-

möglich sein. v. 2177 mufs *geben* wohl im reflexiven Sinn genommen werden. v. 2893 ist *Rudenz* schwebend zu betonen. Der von dem Herausgeber mehrfach gebrauchte Ausdruck *more correct* könnte unrichtige Vorstellungen von dem Verhältnis der poetischen zur prosaischen Redeweise hervorrufen. — Die vortreffliche Ausstattung der *Pitt Press Series*, zu der die vorliegende Ausgabe gehört, ist bekannt.

Berlin. J. Imelmann.

W. F. Oostveen (Schuldirektor zu Leiden), Echo der niederländischen (holländischen) Umgangssprache. Mit einem vollständigen Wörterbuche von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. III, 103 u. 56 S. 8. Geb. M. 2,50.

Die von der Verlagsbuchhandlung als 'Echo der Umgangssprache' für verschiedene Nationalitäten herausgegebenen Unterrichtsmittel sollen die Ausdrücke und Wendungen des täglichen Gesprächs vor Augen stellen, wie sie von Angehörigen dieser Nationen aufgefafst werden. Ein derartiges Hilfsmittel wird gerade für das Holländische erwünscht sein, welches einem Deutschen, insbesondere einem Norddeutschen wenig Mühe zu bereiten scheint, auch grammatisch wohl nur selten studiert wird, und doch vom Deutschen in unendlich vielen Kleinigkeiten verschieden ist, deren Vernachlässigung lächerlich, ja selbst anstöfsig werden kann. Herr Oostveen hat seine Gespräche so abgefafst, dafs sie wesentlich den Besuch eines Deutschen in Holland in seinen einzelnen Stadien verfolgen, von Leiden nach Amsterdam und Rotterdam, in Konzert, Museum, zoologischen Garten u. s. w. führen. Die Unterhaltung der auftretenden Personen ist gewifs dem Leben abgelauscht, dabei doch hier und da auch humoristisch gefärbt. Voraus gehen Kindergespräche, auch diese sehr einfach und doch nicht trivial. Das Wörterbuch ist sorgfältig und bei aller Knappheit reich. Nur mufs man z. B. *schelen* und *scheelt* bei *gescheeld* suchen, weil die letztere Form zuerst im Buch vorkommt. *port* 'Porto' fehlt.

Strafsburg. Ernst Martin.

Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache, besonders für die Oberklassen höherer Lehranstalten und zur Einführung in das Universitätsstudium. Nach Fölsings 'Lehrbuch für den wissenschaftl. Unterricht in der englischen Sprache' neu bearbeitet von Dr. John Koch, ord. Lehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium zu Berlin. Berlin, Emil Goldschmidt, 1889. VIII, 468 S. M. 5.

Das ehrwürdige Lehrbuch der englischen Sprache von Fölsing, das wohl manchem noch von der Schulbank her in Erinnerung ist, einen Verjüngungsprozefs durchmachen zu lassen, es 'dem jetzigen Stande der englischen Sprachwissenschaft gemäfs umzuformen', diese mühevolle Arbeit

hat Herr Koch nunmehr zum Abschlufs gebracht, indem er den letzten Teil seiner grammatischen Trilogie der Öffentlichkeit übergeben hat. Es gingen dieser wissenschaftlichen Grammatik bereits vier Bücher voraus: 1) ein Elementarbuch mit Lesestoff (die Unterstufe darstellend), 2) ein Lesebuch, 3) ein Wörterverzeichnis dazu, 4) eine sich auf 1 und 2 stützende kurzgefafste Grammatik mit Übungsstücken (für die Mittelstufe). Dem ganzen Werke hat der Verfasser das Ziel gesetzt, 'mit dem lebenden, jetzt gesprochenen Englisch bekannt und vertraut zu machen'. Er behandelt die Aussprache auf phonetischer Grundlage, aber möglichst einfach, regt schon früh zum mündlichen Gebrauch des Erlernten an, sucht durch seine in den Mittelpunkt des Unterrichts gestellten Lesestoffe aus neueren Autoren die Kenntnis des modernen Idioms, wie die von Land und Volk, zu fördern, verlangt aber andererseits eine gründliche und systematische Erlernung der Grammatik, die zunächst deduktiv, in der Mittelstufe induktiv betrieben werden soll. Herr Koch bewegt sich also auf einer mittleren Linie und hält eine gemischte Methode für die fruchtbringendste. Er bekundet damit eine Mäfsigung, die wohlthuend absticht von dem Verfahren jener wenig 'abgeklärten' pädagogischen Heifssporne, welche die bisherige Unterrichtsweise mit ihrem 'schauderhaften' Ergebnisse zum alten Eisen werfen möchten. Er kommt den Reformern, besonders betreffs der Aussprache, ein gut Stück entgegen, ohne die Vorzüge der synthetischen Methode daranzugeben.

Was die uns vorliegende wissenschaftliche Grammatik angeht, so sei, um Äufserlichkeiten vorweg zu nehmen, zunächst lobend erwähnt, dafs das Papier von vortrefflicher Beschaffenheit und der Druck klar und hinreichend grofs ist. Durch wechselnde Typen ist der Überblick innerhalb der Abschnitte erleichtert, obwohl das Wichtige und Grundlegende von dem Beiläufigen und Einzelnen wohl noch in markanterer Weise hätte geschieden werden können. Die Durchsicht des Druckes ist nicht ohne Sorgfalt erfolgt, denn es sind in dem recht starken Bande nur etwa 40 Druckfehler zurückgeblieben, auf je zehn Seiten einer.

Aus der 17., von E. van Dalen besorgten Ausgabe des Fölsingschen Lehrbuches II hat Herr Koch durch eine vollständige Umarbeitung seine 'Wissenschaftliche Grammatik' hervorgehen lassen. Ganze Abschnitte (über den Ursprung der englischen Sprache, über phonetische Lautlehre, Wortbildung, Betonung, Etymologie) sind teils neu hinzugefügt, teils wesentlich erweitert worden, um nicht hinter den heutigen Forderungen an ein wissenschaftliches Lehrbuch zurückzubleiben. Die Ergebnisse der historischen Grammatik und der neuesten Forschungen haben, wie der Verfasser mitteilt, nur so weit Berücksichtigung gefunden, 'als sie nicht über das Verständnis der Schule hinausgehen und nicht etwa zu ihrer klaren Erkenntnis einen Überblick über ältere Sprachperioden voraussetzen'. Die wissenschaftliche Grammatik 'ist nicht ausschliefslich zum Auswendiglernen bestimmt', soll vielmehr dem reiferen Schüler als Nachschlagebuch dienen. Sie hat sich noch die besondere Aufgabe gestellt, 'mehr, als es gemeinhin geschieht', eine strenge Abgrenzung vorzunehmen zwischen der

lebenden Sprache und der poetischen Ausdrucksweise, zwischen der Rede des Gebildeten und des Volksmannes. Außerdem hofft sie, dem angehenden Neuphilologen eine 'erste Grundlage' zu eindringlichen Universitätsstudien zu gewähren. Die Verwertung des Buches für die Oberklassen höherer Lehranstalten darf wohl als sein Hauptzweck angesehen werden, und es fragt sich zunächst, wie weit es seine eigentliche Bestimmung zu erfüllen vermag.

Über die Art, wie die wissensch. Gramm. für den Klassenunterricht nutzbar gemacht werden soll, hat sich der Herr Verfasser nicht näher geäußert. Übungsstücke, welche nach der ursprünglichen Absicht eingefügt werden sollten, sind nur aus Raummangel fortgeblieben. Der Herr Verfasser wünscht demnach vermutlich, daß wichtigere Partien des Buches in der Klasse im Zusammenhange durchgenommen und geübt werden sollen. Vielleicht aber will er auch nur im Anschluß an die Lektüre das in den früheren Teilen Gebotene aus der wissensch. Gramm. erweitern, resp. noch nicht Dagewesenes erklären lassen. In jedem Falle jedoch steigt das ernste Bedenken auf, daß das ganze System der englischen Spracherscheinungen, wie es sich im Buche darbietet, mit den Schülern der Oberklassen nicht eingehend behandelt, nicht einmal flüchtig besprochen werden kann. Es wäre aber in pädagogischer Hinsicht sehr wünschenswert, daß die Oberstufe etwas Abgeschlossenes böte, daß sie sich als ein konzentrischer Kreis, der aber wirklich ganz durchlaufen werden kann, um die unteren Stufen herumlegte. Die Benutzung der Grammatik als eines Nachschlagebuches wird übrigens dadurch erschwert, daß das Sachregister sehr wenig ins einzelne geht und sich beispielsweise mit der lakonischen Angabe 'Gerundium' begnügt, statt die verschiedenen Verwendungsweisen kurz anzudeuten und mit Seitenzahlen zu versehen. Im Interesse des leichten Auffindens ist es auch zu bedauern, daß die den Schülern schon aus der kurzgefaßten Grammatik geläufige Anordnung nach Redeteilen in der Syntax derjenigen nach Satzarten und Satzteilen hat Platz machen müssen. Daß der Verfasser in der Benutzung des Historischen nicht über den Gesichtskreis der Schüler hinausgegangen ist, soll gern anerkannt werden. Wohl aber hätte er in einer Grammatik, die sich wissenschaftlich nennt, noch etwas mehr bieten können. Wenn beispielsweise mitgeteilt wird, daß wir in *many a man* die ursprüngliche Bedeutung von *many* zu sehen haben, so hätte auch angegeben sein können, daß man es in *a great many* mit einem Substantiv zu thun hat. Die sparsame Verwendung der historischen Grammatik scheint uns auch ein Grund zu sein, warum das Buch seinem Nebenzweck, den Universitätsstudien als Ausgangspunkt zu dienen, nicht ganz gerecht werden kann. Was dem vorliegenden Buche zunächst ein eigenartiges Gepräge leiht, ist die durch Abbildung und Beschreibung der Sprachwerkzeuge unterstützte phonetische Behandlung der Aussprache und das Hineinspielen der Phonetik in die Formenlehre und sogar in die Satzlehre (vgl. Kap. V des vierten Buches). Die Verquickung von Wortbetonung und Wortfolge, die in dem genannten Kapitel vorgenommen wird, müssen wir

als verfehlt bezeichnen. Mögen die Angaben über die Betonung immerhin recht zutreffend sein (da die Betonung doch logischen Gesetzen unterliegt, so verfällt man auch ganz von selbst darauf), über die Regeln der Wortstellung wird der Schüler bei dieser Darstellung der Sache nicht ins reine kommen.

Die Darstellung der Aussprache, streng modern gehalten, knapp und nicht zu schwer verständlich, wird unter den Anhängern der Phonetik vielen Beifall finden. Ob aber mit derselben bei einer künftigen Generation eine erheblich bessere Aussprache des Englischen erzielt werden wird, gestattet sich der Berichterstatter in Zweifel zu ziehen und zwar aus den folgenden Gründen. Die Umschrift, welche eine fortwährende Gefährdung der Rechtschreibung darstellt, kann unseres Erachtens nur demjenigen von wahrem Nutzen sein, der schon die richtigen Laute im Ohre hat. Sie kann wohl an gewisse Eigentümlichkeiten der Laute erinnern, aber ein graphisches Zeichen, eine Wahrnehmung des Gesichtssinnes, kann niemals eine Wahrnehmung des Gehörs ersetzen. Aus einer Umschrift läfst sich nicht die Melodie der Sprache ablesen, es sei denn, dafs man diese Melodie schon im Kopfe hat, wie der Musiker aus Noten nur eine Melodie herauslesen kann, weil ihm sämtliche Töne fest im Ohre sitzen und er sie auch ohne Notenschrift sofort angeben könnte. Es kommt also beim Erlernen der Aussprache vielmehr darauf an, dafs das Ohr die nationalen Laute rein hört, als dafs dem Auge ihr phonetisches Abbild oder vielmehr Erinnerungszeichen vorgeführt wird. — Von der genauen Kenntnis der Sprachorgane und der Erzeugung der Laute verspricht sich Referent gleichfalls wenig Erfolg. Dafs Vorzügliches auf dem Wege unbewufster Nachahmung erreicht werden kann, beweisen die Kinder, die eine fremdländische Erzieherin um sich haben, und viele Erwachsene, die längere Zeit im Ausland lebten. Wir suchen die Schwierigkeit allerdings an anderer Stelle, als die Phonetiker. Nicht die Hervorbringung der Laute selbst stellt das gröfste Hindernis dar für Erzielung einer national gefärbten Aussprache (fast alle Schüler sind im stande, im einzelnen Falle nach mustergültigem Vorsprechen einen englischen Laut befriedigend zu erzeugen); eine schier unüberwindliche Schwierigkeit steckt vielmehr in den Sprachgewohnheiten der Muttersprache. Die liebe Gewohnheit liegt im beständigen Kampfe mit den vielleicht vom Ohr richtig erfafsten Lauten der fremden Sprache, und, dafs die seit Jahren eingewurzelte, täglich, fast stündlich befestigte Eigentümlichkeit der deutschen Zunge bei diesem Kampfe Siegerin bleibt, wer dürfte das läugnen? Nur unablässige praktische Übung, wie sie die Schule kaum geben kann, und angeborene Wandlungsfähigkeit, wie sie nur wenigen beschieden ist, kann unter diesen Umständen, dünkt uns, zu einer wirklich guten und echt klingenden Aussprache führen. Wir kennen gewiegte Aussprachetheoretiker, bei denen fast jedes Wort noch die nationalen und individuellen Eigenheiten durchklingen läfst, sobald sie in der fremden Sprache zu reden beginnen. So sehr spottet die starre Gewohnheit der theoretischen Unterweisungen. — Nach dieser Abschweifung möge noch eine

die Aussprache berührende Bemerkung Platz finden. Herr Koch hat nur ganz vereinzelt Aussprachebezeichnung in Klammern beigefügt. Da sich aber in verschiedenen Teilen der Grammatik zahlreiche schwierige und seltene Worte finden, so wird der gewissenhaft arbeitende Schüler oder Student immer erst zu einem Wörterbuche greifen müssen, um sich über die Aussprache zu orientieren, die bekanntlich selbst Lehrern Steine des Anstofses oft genug in den Weg legt. Ihnen allen hätte der Verfasser einen Gefallen erwiesen, wenn er häufigeren Gebrauch von seinen phonetischen Zeichen gemacht hätte.

Erörterungen allgemeiner Art mögen hierdurch erledigt sein. Um der Besprechung nicht eine übermäfsige Ausdehnung zu geben, soll sich die nachfolgende ins einzelne gehende Kritik auf die Flexionslehre und die ersten beiden Kapitel der Lehre vom einfachen Satz beschränken (S. 71—226). Im grofsen und ganzen ist die Bestimmung grammatischer Begriffe und die Erklärung sprachlicher Erscheinungen wohl gelungen; die Regeln sind meist in einfache und verständliche Form gekleidet; indes tritt uns auch vielerlei entgegen, an dem wir Anstofs nehmen, anderes, das wir direkt ablehnen müssen. Es will uns nicht gefallen, wenn einige Begriffsdefinitionen sich von dem allgemein Üblichen zu weit entfernen. Es berührt fremdartig und veranlafst Unklarheit, wenn *to beat, to hang, to choose* als kopulative Verben bezeichnet werden in den Sätzen § 208 *His heart beats glad; The day hangs heavy on him; He was chosen king.* Für ein Schulbuch ungeeignet ist die § 227 gegebene Erklärung für das Dativobjekt: ‘Ist die dem Subjekt beigelegte Thätigkeit eines Transitivs derart, dafs dieselbe durch eine entsprechende Thätigkeit eines zweiten thätigen Individuums ergänzt wird, so nennt man letzteres das thätige Objekt, oder, weil dasselbe im Deutschen durch den Dativ bezeichnet wird, das Dativobjekt!’ Das klingt philosophisch, bleibt aber einem Schüler ewig dunkel. Eine sonderbare Auffassung spricht sich auch darin aus, dafs nach § 168 in dem Satze *To raise the siege seemed impossible* eine Auslassung des Subjekts anzunehmen ist. Der Infinitivsatz stellt vielmehr das Subjekt dar, *to seem* ist hier persönlich verwendet, wie auch sonst.

Die Belegstellen, dem Lesebuch und beliebten Schulautoren entnommen, sind sehr zahlreich, aber öfter ohne Grund gehäuft. Nicht immer sind sie aus sich leicht verständlich, nicht immer lassen sie die grammatische Erscheinung klar hervortreten, manchmal stehen sie sogar am unrechten Ort. § 83, 2b *stag* bezeichnet n u r das männliche Tier, kann also nicht beweisen, dafs der Gebrauch des männlichen Geschlechtes, wenn von einzelnen Tieren die Rede ist, vorwiegt. Das Beispiel *a decayed tooth* (§ 180c) pafst nicht, wenn von dem durch *to have* und *to be* herbeigeführten Bedeutungswechsel von Verben gesprochen wird. § 192 ist die Rede vom Gebrauch von *shall* und *should* auch bei der 2. und 3. Person. Als Beispiele von indirekten Fragesätzen stehen da merkwürdigerweise *They hoped* that *they should; Her father swore* that *he should.* Auch ein Satz mit der 1. Person *(I would),* von der gar nicht gehandelt wird, hat

sich unter die Beispiele verirrt. Seltsam ist es, dafs § 205, 2a *O that I were* als Beispiel eines Konjunktivs in Hauptsätzen ausgegeben wird.

Formelle Mängel laufen auch mit unter. Man lese die Regel § 93, 4: 'Körperteile, die beim Einzelwesen oder, wenn nur von einem der in der Mehrzahl vorhandenen die Rede ist, nur im Singular erscheinen, stehen in Beziehung auf mehrere Wesen im Plural.' Ganz einfache Dinge werden bisweilen mit einem unnötigen Aufwand von Worten erklärt. § 106 heifst es: 'Einige Adjektive können ohne Zusatz aufser dem des Artikels (oder Pronomens) als Substantiva gebraucht werden und erhalten dann im Plural ein *s*.' Warum nicht kurz: 'Einige Adjektive werden ganz zu Substantiven'? § 163 werden zur Erklärung der einfachen Sätze *It seems that you are mistaken, You seem to be mistaken* acht Druckzeilen verwendet; zwei waren, scheint uns, genügend. Als ein Muster von Deutlichkeit kann der S. 163 in der Anmerkung stehende Satz nicht gelten: 'Erscheint im Vordersatz ein anderes Hilfsverb als *to do*, so dient dieses zur Vertretung des vorhergehenden Verbs.' Auch wenn es § 177a heifst: 'In fragenden und mit *not* verneinten Sätzen verlangt die Schrift- wie die Umgangssprache die Umschreibung des Präsens, des Präteritums und des verneinten Imperativs durch die entsprechenden Formen von *to do*', kann man das keine geschickte Fassung der Regel nennen.

Eine Reihe anderer Ausstellungen möge noch in buntem Durcheinander hier angeschlossen werden. § 84, 2 heifst es: 'Die Verwendung des persönlichen Geschlechts bei den Namen der Städte, Flüsse' u. s. w. Welches denn? das männliche oder weibliche? — § 84, 4 Die Angabe, dafs Abstrakta, die etwas Gewaltiges, Schreckliches bezeichnen, öfters Masculina sind, hat keinen Wert; es herrscht völlige Willkür. Vgl. Byron: *Havoc — she had scarcely left an uncommitted crime. Murder breathed her bloody steam.* — § 100, 2. Bei Participien ist die umschriebene Steigerung nicht blofs gewöhnlich, sondern notwendig: *benter* von *bent* oder ähnliches kann doch nicht vorkommen. — § 105, 2, Anm. Nach der Angabe, dafs *the English, Englishmen, the Englishman* ungefähr dasselbe bedeuten, wird fortgefahren: 'Es heifst demgemäfs: *The English* (od. *Englishmen) call their houses their castles* oder *The Englishman calls his house his castle.*' Die Schlufsfolgerung bleibt unverständlich. — § 131, 4. Nicht alle 'Formen' des Konjunktivs sind gleichlautend, sondern alle 'Personen'. — § 131, 5, Anm. 'In adjektivisch gebrauchten Participien lautet *-ed* öfter.' Wann ist es denn ganz stumm? — § 132, 2. 'Die Verben auf *-y* mit vorhergehendem Konsonanten schreiben im Inlaut *-ie*, doch nicht im Silbenauslaut: *cry-ing*.' Wie stimmt dazu *cri-est?* — Warum ist das Verb *to fly* noch besonders als unter die Regel fallend hervorgehoben? — S. 121 steht *lain* unter den Verben, denen die Participialendung fehlen soll. Was ist denn das *n?* — S. 155 ist als transitive Bedeutung von *to cease* 'aufhören' angegeben statt 'einstellen'. — § 172 steht *to grieve* unter den intransitiven Verben (ohne transitive Nebenbedeutung), denen im Deutschen Reflexiva entsprechen; indes § 171 sehen wir dasselbe Verb *to grieve* mit der transitiven Bedeutung 'betrüben'. — § 175. Drückt die Umschrei-

bung *His fences were falling* an sich eine Wiederholung aus? Diese Wiederholung wird erst durch *continually* in den Satz hineingetragen. — S. 168, Anm. *Reader, have you ever been at Plymouth? to be* soll hier 'gehen, kommen' bedeuten. Wie gekünstelt! Im Widerspruch damit ist S. 294 zu lesen, dafs *at* in diesem Satze dem deutschen 'in' mit Dativ entspricht. — S. 173 wird *to wish* zu denjenigen Verben gerechnet, die als Ersatz von *will* und *would* dienen, wenn der Wille nachdrücklich betont werden soll (!?). — § 200 wird von dem englischen wie von dem deutschen Präteritum ausgesagt, dafs es auch eine in der Vergangenheit vollendete Thätigkeit bezeichnen kann. Wozu ist denn das Plusquamperfekt da?

Indem wir die Anführung von Einzelheiten hier abbrechen, bemerken wir, dafs in den übrigen Kapiteln die Veranlassungen zu Einwendungen fast ebenso zahlreich vorhanden sind; bald ist die logische Unterscheidung nicht scharf, bald treten recht auffallende Fehlgriffe hervor. Der Wert des Buches wird dadurch natürlich sehr herabgedrückt. Wenn sich der Verfasser entschliefst, die einzelnen sachlichen Mängel auszumerzen, bleibt für die Verwertung des Buches beim praktischen Unterricht immer noch der gewaltige Umfang als fast unübersteigliches Hindernis übrig. Auch eine energische Kürzung könnte das Bedenken nicht beseitigen, dafs ein dreistufiges Lehrbuch über den Rahmen eines sechsjährigen englischen Unterrichts hinausgeht. Worin die Kochsche Grammatik andere schon vorhandene überholt, dürfte neben der schon erwähnten Aussprachelehre die gut durchgeführte Scheidung zwischen Umgangs- und Schriftsprache sein, hingegen bleibt sie bezüglich des Idiomatischen vieles schuldig und kann sich darin mit dem Lehrbuch von Immanuel Schmidt nicht messen.

Berlin. R. Palm.

Lehrbuch der englischen Sprache für Real- und Mittelschulen von Dr. J. W. Zimmermann. Vierzigste Auflage, neu bearbeitet von J. Gutersohn. Halle a. S., G. Schwetschke, 1889. Erster Teil 98 S. Zweiter Teil 348 S.

Zimmermanns weitverbreitetes Lehrbuch ist mit der 40. Auflage insofern in ein neues Entwickelungsstadium getreten, als zum erstenmal ein neuer Bearbeiter Hand anlegen durfte. Prof. Gutersohn in Karlsruhe, dessen pädagogische Grundsätze aus selbständigen Schriften und aus Aufsätzen in Fachzeitschriften genügend bekannt sein dürften, hat mit geziemender Rücksicht auf den noch lebenden Verfasser die methodische Grundlage des Zimmermannschen Buches nicht angetastet. Er verhält sich gegen die zwei bekanntesten Forderungen der Analytiker, 'Beginn mit dem zusammenhängenden Lesestück' und 'Anwendung der Lautschrift', völlig ablehnend, während er mit vollem Recht bezüglich 1) der induktiven Behandlung des Lehrstoffes, 2) Beschränkung des Regelwerks, 3) Förderung der Sprechfähigkeit und Besserung der Schulaussprache den berechtigten Forderungen der Neuerer sich anschliefst. Nur will Guter-

sohn dieses Ziel auf anderem Wege erreichen. Dafs auch auf diese Art etwas Tüchtiges gelehrt und gelernt werden kann, hat die Erfahrung ja vielfach gezeigt.

Unangenehm berührt in den Vorreden und in dem Prospekt eine Schroffheit des Tones den Gegnern gegenüber, die nur durch die unbillige Schärfe, mit welcher einzelne Kritiker über Gutersohns Schrift 'Gegenvorschläge' herfielen, einigermafsen entschuldigt erscheint. Mit besonderem Eifer bekämpft Gutersohn die Forderung der Analytiker, den Unterricht mit zusammenhängenden Stücken beginnen zu lassen. Er nennt sie im Übereifer sogar eine durchaus unbegründete und für den Massenunterricht verderbliche. 'Da alle Schwierigkeiten der Aussprache, Schreibweise und Formenlehre auf einmal und in wildem Wirrwarr entgegentreten, kann von einem verständigen, denkenden Lernen gar nicht mehr die Rede sein. Ein papageimäfsiges Nachplappern und Auswendiglernen wird vielmehr, wie die Erfahrung bereits bewiesen, die mifsliche Folge jener Methode sein.' Darauf ist m. E. zu erwidern, dafs allerdings die von Gutersohn so hart beurteilte Methode Gefahren in sich birgt, wenn nicht ein thatkräftiger und geschickter Lehrer sie handhabt. Aber auch nur dann! So wenig Referent diesen ablehnenden Standpunkt teilt, der mit seiner eigenen Lehrerfahrung am Gymnasium (aber nur an diesem und nicht an Realanstalten!) nicht in Einklang steht, so sehr kann er Gutersohn beistimmen, wenn er die Lautschrift aus dem Schulbuch unbedingt verbannt.* — Dafs aber Gutersohn die Ergebnisse der Lautwissenschaft kennt und gut zu verwerten vermag, zeigt der neue 'Anhang zur methodischen Elementarstufe' (S. 61 ff.), welcher in erster Linie für den Lehrer berechnet ist. Die Aussprachregeln sind hier möglichst vollständig gegeben, ohne sich, wie etwa bei Hoppe, in abgelegene Einzelheiten zu verlieren, die im Schulunterricht kaum vorkommen dürften. Der erste Band schliefst mit 32 leichten Lesestücken, die zumeist einem einheitlichen Gedankenkreis entnommen sind (*God, God's Works, The Senses, Work and Play* u. a.). Umbildungen und Sprechübungen sollen nach Gutersohns Vorschrift (S. 74 A.) an jedem Lesestück vorgenommen werden, um die unbedingt nötige Sprechfertigkeit anzubahnen. Hier steht er wieder auf dem Boden der vernünftigen Reform, und dies um so entschiedener, als seine englischen Lesestücke, ebenso wie die aus Einzelsätzen bestehenden Übungsparagraphen, die gesprochene Umgangssprache in erster Linie berücksichtigen und so den Anfänger mit einer Reihe von gebräuchlichen Redewendungen ausrüsten.

Im zweiten Teil (systematischer Kursus) sind die Veränderungen ebenso durchgreifender Art. An eine Beseitigung der Einzelsätze konnte nicht gedacht werden, ohne ein ganz neues Werk an die Stelle des alten

* Besonnene Verfechter der analytischen Methode haben sich ebenfalls mit Entschiedenheit gegen die Lautschrift ausgesprochen, und zwar aus pädagogischen Gründen. Namentlich zählen wir E. v. Sallwürk hierzu. Sein Aufsatz über die 'Leitmotive der Reform' (Fricks Lehrproben XIX, 63 ff.) können wir beiden Parteien nicht warm genug empfehlen.



zu setzen. Zudem ist Gutersohn überzeugter Anhänger der Einzelsätze, weil diese eine vielseitigere Einübung des Lernstoffs zulassen und dem mittelmäſsig begabten Schüler (auf diesen nimmt die übereifrige Radikalreform überhaupt zu wenig Rücksicht) weniger Schwierigkeiten auf einmal darbieten. Er hat sich darauf beschränkt, viele Sätze inhaltlich zu bessern, um nicht durch Buntheit des Inhalts den Schüler zu zerstreuen, und den sorgfältig gesichteten Übungsstoff erheblich zu vermehren. Auch zusammenhängende Übungen sind neu eingefügt. Unser Wunsch ginge dahin, daſs Gutersohn hierin seinen doktrinären Standpunkt aufgäbe und die letzteren noch bedeutend vermehrte. Als Vorbild schwebt uns Plattners unübertroffener Lehrgang der französischen Sprache (I. Teil) vor, der neben den an französische Texte sich eng anschlieſsenden zusammenhängenden deutschen Übungen eine reiche Auswahl gut durchgearbeiteter, auf früheres zurückgehender Einzelsätze bietet.* Was die mündlichen Übungen und Umbildungen betrifft, so ist selbstverständlich dem Verfasser zuzugeben, daſs diese auch an Einzelsätze sich anknüpfen lassen.

Als wesentliche Neuerung Gutersohns ist das Ausscheiden und übersichtlichere Anordnen der Anschauungsstoffe zu jeder Lektion und die Verweisung des Regelwerks in einen Anhang hervorzuheben, wodurch die einzig richtige induktive Behandlung geradezu erzwungen wird. Beschränkung des Stoffes und verständige Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen (durch den Druck) zeichnen diesen Abschnitt aus. Am meisten wurde in den Lektionen 4, 8, 10, 13, 16, 23—32, dann 36, 41, 42, 51, 52 geändert und auch gebessert, wodurch die Reihenfolge eine andere und zweckmäſsigere geworden ist. Anhangsweise sind *English Readings* beigegeben. Referent würde Vermehrung derselben wünschen, wenn nicht anzunehmen wäre, daſs der Realschüler im zweiten Jahre ohnehin ein besonderes Lesebuch besitzt.

Obwohl der schroffe Ton an mehreren Stellen der Vorreden bereits oben vom Referenten gemiſsbilligt wurde, kann er nicht umhin, zum Schlusse die sichere Erwartung auszusprechen, daſs inzwischen der Herr Verfasser selbst erkannt hat, wie bedenklich es ist, die lernende Jugend, die ja auch mitunter Vorreden liest, mit pädagogischen Meinungsverschiedenheiten oder gar mit der Tonart litterarischer Fehden vertraut zu machen. Er wird sicherlich diese Vorreden in den folgenden Auflagen kürzen und mildern, um einzelnen Herren von der Radikalreform das ausschlieſsliche Vorrecht höhnischer und gehässiger Behandlung Anders-

* Ein Lehrbuch, das vielfache Ähnlichkeit mit dem Zimmermannschen darbot (das von Sonnenburg), erschien im Herbste 1889 in der zwölften Auflage in zwei getrennten Fassungen, die eine nur wenig verändert, die andere ganz modernisiert. Fast gleichzeitig lieſs Ehlermann in Dresden ankündigen, daſs die 50. Auflage von Degenhardts 'Naturgemäſsem Lehrgang' in völlig neuer, ganz auf dem Boden der Reform fuſsender zeitgemäſser Umarbeitung erscheinen werde, während die alte Fassung daneben fortbesteht. Wer weiſs, ob nicht bei der 50. Auflage Zimmermann und Gutersohn sich zu einem ähnlichen Verfahren veranlaſst sehen?



denkender zu überlassen — wenn inzwischen ihr blinder Eifer nicht hin und wieder besonnener Klarheit Platz macht. Abgesehen von diesem das Unterrichtswerk nur mittelbar berührenden Wunsche können wir Gutersohns gewissenhafter, gründlicher und für das Zimmermannsche Lehrbuch sehr förderlicher Arbeit nur aufrichtige und warme Anerkennung zollen. Man merkt an jeder Seite, daſs das Buch aus dem lebendigen Unterricht hervorgegangen ist, was nicht von allen neueren Unterrichtswerken sich sagen läſst.

Offenburg (Baden). Joseph Sarrazin.

The Language of the Rushworth Gloss to the Gospel of St. Matthew. Part I: Vowels. Von Dr. Georg Otten, Gymnasiallehrer in Nordhausen. Leipzig, G. Fock, 1890. I u. 24 S. 4. M. 1.

Der Verfasser ist an seine Arbeit ohne die erforderliche Vorbereitung gegangen. Vor allem hätte er sich doch umsehen sollen, ob die Lösung der Aufgabe, die er sich stellte, nicht bereits von anderer Seite in Angriff genommen war, und er hätte schon aus der zweiten Auflage von Sievers' Grammatik Kenntnis erhalten können von der Upsalaer Dissertation von Jacob Vilhelm Svensson *Om språket i den förra (merciska) delen af Rushworth-handskriften.* I. *Ljudlära* (Göteborg 1883). Ein Schritt über diese Abhandlung hinaus ist ja nicht unmöglich, aber in der vorliegenden Schrift ist er jedenfalls nicht gethan; diese leidet vielmehr an weit mehr Mängeln und Fehlern als jene. Die Auswahl aus ihnen, auf die ich mich beschränke, wird genügen, um zu erweisen, daſs der Verfasser in der altenglischen Lautlehre noch nicht fest genug ist, um vor den gröbsten Fehlern sicher zu sein, und daſs er auſserdem nicht mit der notwendigen Aufmerksamkeit gearbeitet hat. S. 4b soll der betonte Vokal in *sneddun (cædebant)* 21, 8 Umlaut von kurz *a* sein, während er natürlich = wests. *ā*, urgerm. *ai* ist (vgl. altn. *sneida)*. Ebenda werden als Nom. *gemec* (statt *gemecca)* und *ellend* (statt *ellende)* und zu dem Präteritum *nemde* und dem Partic. *besenked* die Inf. *nemnian* und *besencian* angesetzt. An derselben Stelle wird *swarande* 4, 4 für einen Schreibfehler erklärt, offenbar für *swerande,* allein die Handschrift hat *andswarande* = wests. *andswariende:* es ist das *a* also vollständig in Ordnung. S. 6a sind einige Wörter mit Unrecht als Belege für kurz *o,* aber auch S. 18 richtig bei lang *o* angeführt. S. 7b soll in *ingingende* das zweite *i* für *a* oder *o* stehen, allein das lat. *incipiens* 20, 8 zeigt, daſs wir es mit einem Schreibfehler für *inginnende* zu thun haben. Nach S. 9a soll *y* für *i* stehen in *symbeldæge* (26, 5 *die festo)* und *awyrgde* (27, 5 *suspendit),* der Verfasser hat nicht an alts. *sumbel,* altn. *sumbl* und nicht einmal an nhd. *erwürgen* gedacht. Ebenda behauptet er, daſs in *inbergde* (27, 34 *gustasset)* das erste *e* für *y* stände, indem er ahd. *purjan* vergleicht: es ist aber vielmehr altn. *bergja* heranzuziehen und somit *e* gerade der in einem anglischen Denkmal zu erwartende Vokal (vgl. Haupts Zeitschrift 31, 51). Als Beispiel für *e* statt wests. *eo* wird S. 10a u. a. *dernunga* angeführt: dem Verfasser hätte

tarnkappe einfallen sollen. Ebenda sind fast alle Beispiele für den Umlaut von *eo* falsch: ich begnüge mich mit der Anführung von *wyrcan* (got. *waurkjan), wyrhta* (alts. *wurhtio), andwyrd* (so wird der Nominativ fälschlich angesetzt statt *andwyrde*, got. *andawaurdi), forwyrd* (vgl. alts. *wurd).* Diese und einige andere Belege würden auch dann nicht passen, wenn etwa der Verfasser, wie man vermuten könnte, in der Überschrift des Abschnittes durch ein Versehen hinter *eo* ein 'and *ea*' weggelassen haben sollte. Dafs S. 11 b noch einmal von *i-mutation of eo* die Rede ist, mag einem *lapsus calami* zu verdanken sein, da an dieser Stelle vielmehr Belege für Palataleinflufs gegeben werden, S. 12 a steht unter den Beispielen für ein durch dunklen Vokal der folgenden Silbe herbeigeführtes *io* auch *dioful*, dessen Diphthong natürlich lang ist. S. 13 a steht *tân* (ahd. *zein*, vgl. ne. *[mistle]toe)* unter den starken Präteritis. S. 15 a werden zum Beweise, dafs gegenüber ahd. *â* öfter *ê* geschrieben werde als *ǽ*, u. a. angeführt *hêr* 'hier' (allerdings mit einem Fragezeichen) und *wêpan* 'weinen'. S. 15 b stehen unter den Belegen für *ǽ* = wests. *ǽ*, got. *ai* nicht blofs *æce* (wests. *êce*), sondern auch *cræd* (mhd. *krât*) und *mægden* (mhd. *megetîn*): auch wird da aus *stændun* ein Inf. *stænian* und ein Nom. *hwæt* (statt *hwǽte*) angesetzt. Umlaut von *ô* soll der betonte Vokal nach S. 16 a u. a. sein in *lêget* 'Blitz' (vgl. aber ahd. *lougazzan*), *wêlan* 'quälen' (vgl. aber wests. *wǽlan*) und in *weliga* (schw. Form von *welig*, dessen *e* kurz ist). S. 18 a wird ein Prät. *ic toeke* von *takan* angenommen mit *oe* st. *o:* aber an der angeführten Stelle 25, 20 dient *toeke* zur Übersetzung von *super* = wests. *tô êacan*. Ebenda steht *cofa* (mhd. *kobe*) unter den Belegen für *ô*, S. 19 a *bufan* (ne. *a-bove*, vgl. nhd. *oben*) unter denen für *û*. Nach S. 19 b soll in *gedryfed* 14, 26 *ý* statt *î* stehen: da aber das lat. Wort *turbati* ist, mufs *ý* *ǽ* vertreten. S. 20 a steht unter den Belegen für *îo, êo* auch *hreornis* 8, 24 (*motus*), was ungenaue Schreibung für *hroernis* ist, und *neow, niow* (st. *nêowe, nîowe*). In derselben Spalte sind sämtliche Belege für den Umlaut von *êo* falsch: *lyge* (nhd. *lug*), *lygnis, dyppan* (dän. *dyppe*, ahd. *tuphan*), *styrian* (mhd. *stürn*), *hyhtan* (vgl. mhd. *huht*). S. 20 b haben wir es bei *smîeende* nicht mit dem Umlaut von *êo*, sondern von *êa* zu thun, und in dem ebenda angeführten *bêgende* ist *ê* nicht aus *êo* monophthongisiert, sondern ebenfalls der Umlaut von *êa* (altn. *beygja*). Ebenda gehört *hêaf* 2, 18 nicht unter die starken Präterita, da es ebenso wie 25, 30 Substantivum ist; *read* aber 11, 8 ist wests. *hrêod*, gehört also in die erste Bemerkung S. 21 a. In *wexon* 13, 7 und *ungeredun* 27, 31 haben wir es nicht mit Gestaltungen von *êa* zu thun, wie S. 21 b angenommen wird: die wests. Formen sind *wêoxon* und *ongieredon*.

Endlich hat aber der Verfasser auch sein Können überschätzt, da er sich entschlofs, seine Abhandlung englisch zu schreiben. Ich begnüge mich mit drei Proben seines Stils. *The vowel-changes,* entering *in consequence of these contractions* S. 22 b. *We already* reminded *the Northumbrian tendency to substitute oa for ô* S. 23 b. *Others were anglicized by* adhering *the A. S. inflectional endings* S. 24 a.

Von Druckfehlern ist eine sehr grofse Menge vorhanden, aber der Zusammenhang zeigt, dafs πρεσβυτήρ S. 24 b nicht zu ihnen gehört.

Berlin. Julius Zupitza.

Die Fragmente der Reden der Seele an den Leichnam in zwei Handschriften zu Worcester und Oxford. Neu herausgegeben nebst einer Untersuchung über Sprache und Metrik sowie einer deutschen Übersetzung von Richard Buchholz. Erlangen u. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhdlg. Nachf. (Georg Böhme), 1890 (Erlanger Beiträge zur engl. Philologie herausgeg. von Hermann Varnhagen VI). 4 Bl., LXXVI u. 28 S. 8. M. 1,80.

Dafs einer Ausgabe der Bruchstücke zu Worcester das Oxforder beigegeben wird, ist durch den offenbaren, wenn auch noch nicht erklärten, Zusammenhang der beiden Denkmäler gerechtfertigt. Ein Neudruck der ersteren war aber deshalb nicht überflüssig, weil die früheren drei Ausgaben von Sir T. Phillipps (London 1838), S. W. Singer (London 1845) und E. Haufe (Greifswald 1880) im Buchhandel nicht zu haben sind und eine erneute Prüfung des Textes auch nach Haufes Gestaltung desselben wünschenswert war. Die Hauptaufgabe, die hier die Kritik zu lösen hat, ist die Ergänzung der Lücken, welche das Messer des Buchbinders verschuldet hat, als dieser die alten Pergamentblätter zu einem Einband verwendete. Leider hat Buchholz die Ausgabe von Singer nicht selbst zur Hand gehabt. Infolge dessen sagt er S. 12: 'Wo nicht ausdrücklich bemerkt ist, dafs eine Ergänzung von anderen herrührt, stammt sie stets von Haufe, abgesehen von den ganz wenigen nicht besonders erwähnten Fällen, wo bereits Phillipps eine gute Ergänzung vorgenommen hatte.' Buchholz war ohne Zweifel der Meinung, dafs Haufe Singers Vermutungen alle verzeichnet habe; aber dies ist keineswegs der Fall, namentlich dann nicht, wenn Haufe Singers Ergänzung angenommen hat. Z. B. in den ersten 14 Versen des Fragmentes B finden sich bei Buchholz (S. 2) neun Ergänzungen, die man, da bei Phillipps gar kein Versuch gemacht ist, die Lücken auszufüllen, sämtlich nach Buchholz' Erklärung Haufe zuschreiben mufs. Allein der ganze Anteil des letzteren beschränkt sich darauf, dafs er V. 1 nach V. 17 *Hwui* statt des nur formell abweichenden *hwi* bei Singer und ähnlich Z. 11 *þet* statt Singers *that* geschrieben hat. Singers Verdienst um die Herstellung des Textes ist also bedeutend gröfser, als es Buchholz erschienen ist. Ja, er hat einige Stellen, bei denen Buchholz von Haufe abgewichen ist, sich schon ganz so oder wenigstens ähnlich zurechtgelegt. Wie Buchholz hat Singer C 20 *[be]c* (Haufe *[e]c*), F 6 *[ham]*, F 19 *reoulic[he]*, F 28 *[al]*, F 31 *[ful]* hergestellt. Zu D 21 bemerkte Haufe S. 43: 'Zur Ausfüllung der Lücke weifs ich hier nichts vorzuschlagen.' Buchholz schreibt mit Wifsmann im Litteraturbl. II, 92 (nicht, wie S. 15 gedruckt steht, III, 93: dasselbe falsche Citat findet sich auch zu E 25 und G 27. 44) *eiȝen:* das ist gewifs richtig, aber schon

Singer hat *æiȝe* ergänzt. Für Haufes *[tauht]en*, das schon Wifsmann beanstandet hat, liest Buchholz G 44 *[behet]en*, doch meint er S. 18, es könnte auch *geheten* gelesen werden, was ein *lapsus pennæ* statt *iheten* ist: in Singers Text steht *[ihat]en*, was wohl ein Druckfehler ist für *[ihet]en*.

Wo Buchholz von Haufes Text abweicht, mufs man seiner Lesart in der Regel den Vorzug geben. Etwas weniger befriedigt mich seine Übersetzung, die mir öfter auch da nicht treffend genug scheint, wo er den Sinn der Stelle im allgemeinen richtig erfafst hat: aufserdem kommen aber auch ab und zu Mifsverständnisse vor, wie die folgenden Bemerkungen, die auch auf ein paar Schwierigkeiten des Textes eingehen werden, zeigen sollen. Leider ist mir Singers Ausgabe, die eine neuenglische Übersetzung enthält, hier nicht zugänglich, und, da ich sie bald nach dem Erscheinen von Haufes Dissertation im British Museum benutzte, habe ich mir nur Notizen über seinen Text gemacht. So kann es kommen, dafs, was ich hier vorbringe, schon bei ihm zu finden ist.

Buchholz läfst die Lücke in A 31 unausgefüllt: *Þonne biþ þe ... ȝe iflut to þen flore.* Haufe hat (nach seiner Zählung A 30) mit dem hier ebenfalls nicht genannten Singer *[bodi]ȝe* geschrieben, wogegen Buchholz mit Recht einwendet, dafs *bodiȝe* als Nominativ auffällig wäre und, während ae. *bodig* Neutrum ist, das *he* im Folgenden ein Maskulinum voraussetzt. S. 37 dachte Haufe auch an *felaȝe*, bezeichnete dieses aber selbst gleich als 'schwer verständlich'. Ich vermute, dafs *[fei]ȝe* = ae. *fǽge* zu schreiben ist: 'der dem Tode Verfallene'. — Auch A 33 versucht Buchholz keine Ergänzung: *He .. deþ also clei; hit is him ikunde:* Haufes oder vielmehr Singers von Haufe stillschweigend übernommene Vermutung *[hear]deþ* nennt er 'wenig glücklich'. Ich schlage *[col]deþ* vor; vgl. A 37 *Þonne liþ þe cleiclot colde on þen flore.* — A 46 *Þonne besihþ þeo soule sorliche to þen lich[ame]* (die Ergänzung ist wieder von Singer, nicht erst von Haufe) übersetzt Buchholz: 'Dann seufzt die Seele schmerzlich zu dem Leichnam', wie er denn auch in der grammatischen Abhandlung XIII. XXIX. XXX (vgl. 28 den Nachtrag zu XXIX) *besihþ* von einem ae. *besîcan* ableitet, das er übrigens mit einem Sternchen hätte versehen sollen. Allein einmal wäre der Übergang von *c* in *h* auffallend, und aufserdem ist me. *bisichen* (vgl. Mätzners Wörterbuch I, 266 a) wohl ein transitives Verbum gewesen. Mir ist es nicht zweifelhaft, dafs *besihþ* von ae. *besêon* kommt. Vgl. Desputisoun ed. Linow 9 ff. (ich citiere nach der Auchinleck-Handschrift S. 24) *When þe gost it schuld go, It biwent and wiþstode,* Biheld *þe bodi, þat it com fro.* — Wenn *þære* B 26 richtig überliefert ist, ist es gewifs nicht als Genitiv zu fassen, sondern als Dativ, der auch im Ae. bei *þurh* öfter steht. Ich bin aber der Ansicht, dafs *þære* verschrieben ist für *þæne*, das auf *Cristes* geht: so wird dann auch *his* und *he* Z. 27 verständlich; *were* ist als Indikativ zu fassen. — C 13 mufs *biȝete* wohl Präteritum sein: 'wer es zusammenbrachte'. Das Pronomen *heo* mufs sich nach meiner Ansicht auf *þine feonde* Z. 12 beziehen, das wohl nichts hindert als Dat. Pl. zu fassen = ae. *þînum fêondum.* Als Feinde des Toten werden seine Erben bezeichnet, die nichts für seine

Seele thun. In diesem Falle kann die Ergänzung von Haufe und Buchholz *gœr[sume o]n* nicht richtig sein: Singer schreibt *gær[sume]n*, was mir annehmbar scheint. Vgl. den schwachen Plural *gersuman* in der Laud-Hs. der Sachsenchronik zum Jahre 1047. — Keiner der Herausgeber hat an der Wiedergabe des lateinischen Psalmencitats *Os tuum habundauit malitia* durch *Was on þine muþe kuþernesse ripe* (C 22) Anstofs genommen. Dem *abundauit* entspricht doch *was ripe* 'war reif' nicht recht. Ich meine, dafs für *ripe* zu schreiben sei *rife*, als dessen erste Bedeutung das Wörterbuch von Mayhew und Skeat *abundant* giebt. — C 27 ist *þe sulfen* wohl als Dativ aufzufassen, also durch 'selbst', nicht durch 'dich selbst' zu übersetzen. — C 41 mufs *hold* mit 'Fleisch' übersetzt werden, nicht mit 'Körper'; denn die Seele kann doch nicht vom Körper des Körpers sprechen. Das Gleiche gilt von E 5 u. 6. An unserer Stelle und sonst oft war ferner *wulleþ* nicht durch 'wollen', sondern 'werden' wiederzugeben (*scal* C 49 f. und sonst durch 'wird', nicht 'soll' u. dgl.). — C 43 *Þeo orlease wurmes* sind nicht 'die ehr-', sondern 'die erbarmungslosen Würmer'. Übrigens zieht man diese Wörter wohl besser zum folgenden als zum vorhergehenden. — C 45 *[Heo] reoweþ in and ut* übersetzt Buchholz 'Sie rudern hinein und hinaus'. Aber 'rudern' ist doch ein seltsamer Ausdruck für die Bewegung von Würmern. Auch bezeichnet Buchholz auf S. XX ξ *eo* für ae. *ô* mit Recht als 'sehr auffällig'. Wenn er aber S. XXIX α wieder *reoweþ* unter den Wörtern aufführt, die im Anlaut ein *h* verloren haben, so scheint er hier an ae. *hrêowan* gedacht zu haben, mit dem ich an unserer Stelle nichts anzufangen wüfste. Ich schlage vor *[Heo c]reopeþ in and ut:* das Denkmal hat für *w* durchweg das Runenzeichen, und dieses ist ja einem *p* sehr ähnlich. Die kopulative Konjunktion ist hier, wie sonst überall im Denkmal, abgekürzt: Buchholz hat dafür im Gegensatze zu Haufe *ond* geschrieben, nicht *and*. Ich bin der Ansicht, dafs dies schon deshalb nicht rätlich ist, weil F 42 *andweorke* (S. VI) vorkommt. Aufserdem ist mir nicht bekannt, dafs die Konjunktion in irgend einem Denkmal des 12. Jahrhunderts *ond* geschrieben wird. — D 3 *unhol wihte* übersetzt Buchholz durch 'unreine Wesen'. Aber *unhol* könnte nur 'krank' bedeuten. Ich bin überzeugt, dafs Haufes in den Anmerkungen vorgetragene Vermutung, dafs *unholde* zu schreiben sei, richtig ist. — D 7 schreibt Buchholz *grennien [ond gristbitien]* nach dem Vorgange von Haufe, der sich auf die ae. Jul. 596 beruft. Doch der Leichnam grinst wohl, wenn seine Lippen von den Würmern weggefressen sind, aber er kann nicht mit den Zähnen knirschen. Buchholz übersetzt 'starren', aber das läfst sich schwerlich rechtfertigen. Auch setzt diese Ergänzung eine zu grofse Lücke voraus. Ich möchte *[mid teþ]* vermuten. In dem Denkmal kommt *mid* öfter mit dem Acc. vor; vgl. E 48 *mid feondes,* F 22 *mid piles,* G 11 *mid gultes.* — D 11 ist wohl zu schreiben *For hit is h[am þe] loþre, þe þu þeron leiȝe:* Singer hat nur *h[eom],* Haufe und Buchholz *ham;* vgl. aber z. B. C 16 *Þeo men beoþ þe bliþre ..., Þet þin muþ is betuned;* G 16 *Nafest þu gœrsume þe mo, þe heo was spekinde [so].* — D 12 ergänzt Buchholz *Heo*

wulleþ mid holi watere beworpen ec þeo w[æde] nach dem Vorgange Haufes, nur dafs dieser *w[ede]* schrieb. Aber nach der Erwähnung von *flor* und *flet* in V. 10 scheinen mir 'Kleider' hier nicht passend: ich vermute *w[alles]* 'Wände'. Freilich mufs dann die folgende Zeile *Blecsien* (Buchholz ändert überflüssigerweise in *Bletsien;* vgl. die bei Mätzner öfter belegte Schreibung *blescien*) *ham ȝeorne to burewen ham wiþ þe* anders auffassen, als Buchholz gethan hat, der übersetzt: 'Sie gerne segnen, um sie mit dir zu begraben.' Aber die Richtigkeit dieser Übertragung ist auch an sich zweifelhaft: im Vorhergehenden wird doch schon vorausgesetzt, dafs der Leichnam begraben ist; wie kann also jetzt hier vom Mitbegraben von etwas die Rede sein? Dazu kommt noch, dafs *burewen* = ae. *byrgan* zu setzen nicht ganz unbedenklich ist: wenigstens finde ich weder bei Mätzner noch bei Murray me. Formen von ae. *byrgan* mit *w* aus dem *g.* Ich übersetze: 'Sie bekreuzen sich eifrig, um sich vor dir zu schützen.' Vgl. Mätzner s. v. *borȝen* und, was die Konstruktion mit *wiþ* anbelangt, die bei Murray s. v. *bergh* aus Trin. Coll. Hom. 61 citierte Stelle *Min red is, þat we berȝen us wiđ ech of þese þre duntes.* — Ob D 18 als eine Frage aufzufassen sei, wie Haufe und Buchholz gethan haben, ist mir zweifelhaft (vgl. D 48). Unrichtig aber scheint es mir, wenn Buchholz im Gegensatz zu Haufe auch an das Ende von V. 19 und 20 Fragezeichen setzt: 'War es dir nicht natürlich, was du erwählt hattest? War es dir nicht nicht mehr natürlich als deinem Geschlechte vor dir?' Die Worte *þet þu icore[n] hefdest* können sich doch nur auf V. 18 *her o to wunienne* 'hier immer zu bleiben' beziehen: dies ist aber eben dem Menschen nicht *icunde* 'angestammt', 'angeboren', 'durch Erbschaft überkommen' (Buchholz' Übersetzung 'natürlich' ist nicht ganz treffend). — D 44 *To long[e maþe]lede deaþ þe, þet he nolde nimen þe,* wie Buchholz nach Haufes Vorgange geschrieben hat, scheint mir nicht passend. Freilich weifs ich selbst nichts besseres vorzuschlagen; denn *To long[e dwe]lede deaþ þe* würde nur dann annehmbar sein, wenn der angeredete Leib sich den Tod gewünscht hätte. — E 20 und G 12 *Oþre berafedest* (*birefedest*) *rihtes istreones* wird durch 'Andere beraubtest du der rechten Nachkommenschaft' ('Beraubtest du andere der rechten N.') übersetzt; aber namentlich der Zusammenhang an der zweiten Stelle spricht dafür, dafs *istreon* hier 'Eigentum' ist. — E 25 ist Wifsmanns Ergänzung *[loþ wa]s þe to chirche* wohl zu übersetzen: 'Verhafst war es ihm in die Kirche (zu gehn).' Buchholz verbindet *þe to* ('Verhafst war dir die Kirche') und findet dann *to* auffällig. — E 27 *Þeo bellen rungen* ist wohl als 'da Glocken läuteten' zu fassen. — E 40 ergänzt Buchholz *Þonne hit biþ isene, [so he hi]t on psalme seiþ.* Nach meiner Ansicht ist *he* überflüssig; vgl. Old Engl. Miscellany ed. Morris 73, 37 *Hit seyþ in þe godspelle, Ne may no tunge telle Þe blisse, þat þer is euere;* ferner ne. *It says in the New Testament* u. dgl. (s. Hoppes Supplement-Lex. s. v. *say*). Im Ae. fehlte auch das *hit, it:* Anglia XI, 5, Nr. 4, 1 *Hêr sagađ embe þâ twêgen scealan, þê mid Crîste hangedon;* Blickling Homilies ed. Morris 161 *Men þâ lêofestan, hêr ûs manaþ and mynegaþ on þissum bêcum and on þissum hâlgum ge-*

write; 229 *Hêr segd, þæt, æfter þâm þe drihten hælend Crîst tô heofonum âstâh, þæt þâ apostoli wæron ætsomne . . .; segd, þæt se êadiga Matheus gehlêat tô Marmadonia þære ceastre; segd þonne, þæt* u. s. w. — F 3 hat Buchholz den richtigen Gedanken gehabt, die Lücke, die Singer und Haufe unausgefüllt gelassen haben, nach dem vorhergehenden lateinischen Citat zu ergänzen. Er hätte aber nicht schreiben sollen *Þu [opnedest þin bon]*, sondern *Þu [opnedest þine muþ];* denn Psalm 118, 131 steht *os, oris;* nicht *os, ossis*. — F 47 folgt Buchholz Haufe, indem er schreibt *He iscop þurh [hit] þene sune, alle isceafte* mit der Übersetzung: 'Er schuf durch dasselbe [d. h. 'sein Wort'] den Sohn, alle Geschöpfe.' Singer, der nach Phillipps' Ausgabe glaubte, daſs nur *þ* am Ende erhalten sei, hat *þ[onne]* ergänzt, muſs also *þene sune* ebenfalls als Objekt von *iscop* gefaſst haben. Aber auf diese Weise wird der redenden Seele eine Ketzerei in den Mund gelegt; denn nach dem athanasianischen Symbolum ist die zweite Person in der Gottheit 'nicht gemacht oder erschaffen, sondern erzeugt'. Ich glaube, daſs an unserer Stelle gar nichts zu ergänzen ist: die Zeile wird nicht bis ganz an den Rand vollgeschrieben gewesen sein, so daſs der Schnitt keinen Buchstaben entfernte. Es ist also zu schreiben *He iscop þurh þene sune alle isceafte;* vgl. Joh. 1, 3 *Omnia per ipsum facta sunt, et sine ipso factum est nihil, quod factum est.* — Für *wiseþ* F 48 paſst nicht die Bedeutung 'zeigt', sondern nur die 'leitet', 'beherrscht'. — G 1 könnte *imæne*, das Buchholz mit 'Genosse' übersetzt, auch Adj. oder Adv. sein. — G 2 *And ic þin wale iwearþ* giebt Buchholz wieder durch 'Und ich wurde deine Wahl' im Anschluſs an Stratmann[3] 619 b. Ich zweifle aber nicht, daſs *wale* hier identisch ist mit *wale* für älteres *walhe* bei Grein II, 637 *'serva'*. — G 13 ist *ac hit is nu all agon* in Parenthese zu setzen; denn *Þurh þæs deofles lore* kann nicht gut hierzu gehören. — G 27 *Nis hit non sellic, þauh ic segge of boken* hat unbegreiflicherweise schon Haufe Schwierigkeiten gemacht, der von *non* S. 48 behauptet, daſs es hier keinen Sinn gebe, weshalb er dafür *nou* gesetzt habe, indem er hinzufügt: 'Die Hs. dürfte entweder *nou* haben oder doch so zu lesen gestatten.' Wiſsmann bemerkte hierzu Litteraturblatt II, 92 mit Recht: 'Die Änderung von *non* . . . in *nou* läſst sich nicht rechtfertigen; *ou* für *û* tritt erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein', allein er giebt selbst nicht an, wie die Stelle zu verstehen sei. Buchholz nun läſst unter Berufung auf Wiſsmann *non* ungeändert und schreibt S. 18: 'So die Hs., womit aber nichts anzufangen ist', wie er denn auch in seiner Übersetzung S. 26 eine Lücke läſst: 'Nicht ist es . . . seltsam, daſs' u. s. w. Aber jede Schwierigkeit verschwindet für denjenigen, der sich erinnert, daſs das ae. Adj. *sellic* im Me. auch als Substantivum gebraucht wird (vgl. Schleich zu Ywain 3521 und den dort citierten Mätzner zu Sprachpr. I, 313, 239); also 'Es ist kein Wunder, daſs' u. s. w. — Ich begreife nicht, warum Buchholz sich für G 28 Haufes Erklärung von *repie* = ae. *hrepian* 'berühren', 'von etwas handeln' nicht angeeignet, sondern in seiner Übersetzung eine Lücke gelassen hat. — G 47 ist *æfter drihtenes cwi[de]* doch 'nach des Herren Wort' (Buchholz 'Vermächtnis'). —

G 56 ist der Druckfehler *oliarum* statt *oliuarum* bei Singer von Haufe übernommen und auch bei Buchholz nicht berichtigt worden.

Den kurzen Text der Oxforder Hs. hat Buchholz nach Schröers Abdruck in der Anglia V, 289 f. gegeben: aus Versehen ist dabei V. 7 *nu* aus *no* geworden und der auslautende Vokal in *molde* V. 11 nicht kursiv gedruckt. V. 19 f. ist *dæt* doch wohl als auf *nenne freond* bezügliches Relativ zu nehmen; vgl. schon Wulfstan 96, 2 *Nis nân man, þæt ne sŷ synful.* In dem zweiten Teile von V. 19 *hu þe þet hus þe likie* ist, wie schon Rieger (Lesebuch 125) gesehen hat, das eine *þe* zu streichen: Rieger schrieb *hu þe likie þet hus* aus einem für dieses Denkmal gewifs nicht stichhaltigen metrischen Grunde. Es ist wohl das erste *þe* wegzulassen.

Die grammatische Untersuchung ist von Versehen nicht frei. Meine Bemerkungen beschränken sich auf die Behandlung der Vokale in den Worcester-Bruchstücken und machen auch in diesem Umfange auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Ae. *sceal* verdankt sein *ea* doch nicht gedecktem *l* (S. VI ι). Der Vokal *a* in *wa* (S. VII *a*. ζ) ist nicht aus ae. *êa* entstanden. In ae. *wrecca* haben wir kein urg. *e* (S. VII *æ*. γ, S. VIII *e*. α), ebensowenig in der Tonsilbe des Prät. *swefede* (S. VIII *e*. α). Vor *ll* trat im Ae. keine Brechung des *e* zu *eo* ein, wie Buchholz (S. IX ρ) annimmt. S. X η ist *semdest* B 18 zu streichen und S. XI ο nachzutragen. Wie bei dem Präteritum *mihte* von *i*-Umlaut die Rede sein kann, ist mir unerfindlich (S. XII ι). Nach S. XII μ könnte es scheinen, dafs im Ae. *-ing* als Ableitungssuffix bei Verbalsubstantiven neben *-ung* nicht vorkäme. Dafs *blowen* E 32 (3. Pl. Präs. Konj.) = ae. *blâwen* 'wahrscheinlich' (S. XVI) zu den Wörtern gehört, deren ae. *â* aus urg. *ai* entstanden ist, wird Buchholz schwerlich beweisen können. Bei der Besprechung des *u* S. XVI f. fehlt jede Bemerkung über den verschiedenen Lautwert des Zeichens. Das Präfix in *undon* ist nicht das nämliche, wie in *unblisse* u. s. w. (S. XVII ζ). Mit Unrecht steht *grulde* C 18 (S. XVII ξ) unter den Wörtern, deren betonter Vokal Umlaut von *u* zeigt: das richtige ae. *griellan* führt Buchholz selbst S. XXXII an. Wie kann bei *ruglunge* C 5, das doch zu ae. *hrycg* gehört, vom '*i*-Umlaut von *a*' die Rede sein (S. XVII π)? Die Herkunft des ae. *y* (*i*, *e*) in den Wörtern, die in den Worcester-Bruchstücken als *murie, fordutte, gultes* erscheinen, ist doch nicht zweifelhaft (S. XVII ρ): wir haben es überall mit dem Umlaut von *u* zu thun. Ae. *êa* in *wêa* ist nicht '= urg. *ai*' (S. XIX b. β). Wozu wird bei *iseiȝe* (2. Sg. Prät. Ind. und 3. Sg. Prät. Konj. von *iseon*) 'eine Formübertragung aus der 1. und 3. Person des ae. *seah*' angenommen (S. XXI *a*. ε)? Was hindert *iseiȝe* von ae. *gesǽge* abzuleiten? Wenn es (S. XXI *b*. Anm.) heifst: 'Das *ei* in der Interjektion *weile*' u. s. w. 'geht auf altn. *â* zurück', so ist *â* hoffentlich nur ein (freilich häfslicher) Druckfehler statt *ei*. Überrascht hat es mich, *oa* in *woaning, woaneþ* (neben *wo*-) und *ui* in *hwui* (neben *hwi*) S. XXII unter den 'Diphthongen' angeführt zu sehen.

Berlin. Julius Zupitza.

Þe desputisoun bitwen þe bodi and þe soule. Herausgegeben von Wilhelm Linow. Nebst der ältesten afrz. Bearbeitung des Streites zwischen Leib und Seele. Herausgegeben von Hermann Varnhagen. Erlangen u. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme), 1889 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie. Herausgegeben von Hermann Varnhagen. I. Heft). 2 Bl., VII und 209 S. 8. M. 3,60.

Das hier abgedruckte und untersuchte me. Gedicht, das der Herausgeber wohl mit Recht der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuweist, ist in sechs Handschriften, soviel man bisher weifs, überliefert. Die eine von diesen, S (= Simeon-Hs.), enthält allerdings nur etwa ein Drittel, aber das hat insofern gerade nicht viel zu sagen, als die Lesarten von S nur sehr selten von V (= Vernon-Hs.) abweichen. Wenn der Herausgeber S. 4 f. das Verhältnis zwischen diesen beiden Hss. 'eine offene Frage' nennt, so ist doch zu bemerken, dafs Varnhagen, den er selbst auch citiert, in der Anglia VII, 280 ein Plus in V als etwas geltend gemacht hat, was dafür spricht, dafs S nicht aus V, sondern aus dessen Vorlage stammt, und dafs zu demselben Schlusse auch Gruber, Zu dem me. Dialog 'Ipotis' (Berliner Diss. 1887) S. 27, durch die Abwägung der Lesarten geführt worden ist, welche diese beiden Hss. in dem von ihm behandelten Gedichte zeigen. Dafs die sechs Hss. der *Desputisoun* in zwei Gruppen zerfallen, hat der Herausgeber erwiesen. Den Versuch einer Herstellung eines kritischen Textes hat er nicht gemacht: er hat sich damit begnügt, vier Texte abzudrucken und zu dem in V die bisher noch nicht bekannten abweichenden Lesarten aus S zu geben. Von diesen Texten war einer (D = Digby MS.) bisher ungedruckt, ein zweiter (A = Auchinleck MS.) sehr schwer zugänglich, zwei andere (V und L = Laud MS.) nur in einem nicht ganz zuverlässigen Abdruck vorhanden. Auf die Wiederholung des Textes R (= Royal MS.), der von Varnhagen Anglia II, 229 veröffentlicht worden ist, hat Linow verzichtet: aber es wäre doch wohl gut gewesen, wenn er aus R die über rein Formales hinausgehenden Abweichungen von dem nächstverwandten D angeführt hätte. Es wäre ferner zu wünschen gewesen, dafs er die entsprechenden Strophen nicht blofs, wie er gethan hat, je zweier, sondern aller vier Texte auf zwei einander gegenüberstehenden Seiten abgedruckt hätte: links AL, rechts VD; AV oben, LD unten. Jedenfalls aber hätte er S. 26—65 und S. 68—105 nicht unterlassen sollen anzugeben, mit welcher Hs. man es jedesmal zu thun hat. In den Anmerkungen S. 107—111 werden die Abweichungen angeführt, die sich der Herausgeber bei seinen Texten von der Hs. erlaubt hat; ferner wird auch gelegentlich auf die Lesarten der anderen Texte hingewiesen und manchmal auch eine Erklärung gegeben. S. 112 steht ein Index zu den Anmerkungen. Es folgen dann noch zwei Anhänge von Varnhagen: der eine enthält das afrz. Gedicht *Un samedi par nuit* in vier Paralleltexten, der zweite (S. 197—209) Sir Theodore Martins unter

dem Titel *The Monk's Dream* in Spenserstrophen abgefaſste freie Bearbeitung des me. Gedichtes.

Zum Schluſs gestatte ich mir noch, auf einige von Linows Anmerkungen einzugehen. A 127 schreibt er nach den anderen Hss. *ne þar us reo* statt des überlieferten *daþet who reo*, von dem er meint, daſs es 'sinnlos' scheine. Vgl. aber z. B. Havelok 1914. 2047. 2511. 2757 *Daþeit (Daþeyt), wo (hwo) recke*. — Auch A 208 giebt *Wite þiself* einen passenden Sinn: 'Tadle dich selbst'; Linow setzt *Wiþ* für *Wite*. — A 815 steht *þatow me brewe, me þouȝt gode*. Mit Recht bemerkt Linow, daſs es kaum angehe zu übersetzen: 'Daſs du mich anstiftetest.' Aber warum soll man die Stelle nicht verstehen: 'Was du mir brautest'? Wenn Linow ferner meint, daſs gegen die Lesart von L *þat þou þriue* u. s. w. der Umstand zu sprechen scheint, daſs man das Prät. erwarte, so muſs man fragen, warum denn *þriue* nicht Prät. sein kann. — In der Anmerkung zu A 495 ist 'seine' statt 'reine' zu lesen. — L 123 hätte *Al þe wyt on me to leye* nicht geändert zu werden brauchen, da *wyt* an sich ebensogut ist wie das von den anderen Hss. gebotene *gult*. — V 150 *raple res* bedeutet wohl 'rascher *(raple = rapli)* Lauf'?

Berlin. Julius Zupitza.

Das psychologische Problem in der Hamlet-Tragödie. Von der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig approbierte Promotionsschrift von Dr. Hermann Türck. Leipzig-Reudnitz, Max Hoffmann, 1890. 84 S. 8.

Die Schrift liefert keinen eigentlich philologischen Ertrag, sondern verfolgt ausschlieſslich den ästhetisch-psychologischen Zweck. Der erste Abschnitt berichtet über eine Anzahl von Auffassungen des Hamletcharakters, die mit zum Teil ausführlichen kritischen Bemerkungen begleitet werden. Schon hier treten die Umrisse der eigenen Auffassung des Verfassers hervor, die er im zweiten Abschnitt eingehend entwickelt. Sie geht kurz dahin, daſs hier eine hochideal angelegte Natur oder, wie der Verfasser sagt, 'ein höchststehender Mensch' in dem kritischen Übergangsstadium vom Jünglings- zum Mannesalter geschildert wird, in dem die idealistische Weltanschauung der Jugend durch die rauhe Wirklichkeit zerstört wird und nun zu der gleichmütigen kritischen Lebensauffassung des gereiften Mannes übergeführt werden muſs. In diesem Stadium tritt als Entwickelungskrankheit ein akuter Pessimismus auf; infolge ungünstiger Nebenumstände vermag der Held diese Krisis nicht zu überwinden, sondern geht daran zu Grunde.

Ich halte diese Auffassung ihrem Grundzuge nach für zutreffend; auch sind manche sie unterstützende Züge der Dichtung geschickt hervorgehoben. Anderenteils aber scheint der Verfasser, wenn beim Urteil über Shakesperes dramatische Kunst das Richtige zwischen Rümelin und den ästhetisch-philosophischen Tüftlern, die Shakspere die wunderbarsten Absichten zuschreiben, in der Mitte liegt, sich doch zuweilen dem letzteren

Extrem bedenklich zu nähern. Auch wird der Charakter nicht vorgeführt, wie er bei der Lektüre oder Aufführung sich im Gange der Handlung in natürlicher Folge vor uns entfaltet, sondern nach einem künstlichen Schema, das mit schwerfälligen schopenhauerisch angehauchten Betrachtungen verbrämt ist. Wir müssen zuerst 'die allgemeine geistige Beanlagung Hamlets' nach 'Empfindungsleben', 'Begriffswelt' und 'Willensthätigkeit' kennen lernen, um sodann durch die Entwickelungsstadien dieses Charakters vom 'früheren Optimismus' durch das unvermeidliche pessimistische Übergangsstadium zur Stufe der 'gleichmütigen Auffassung des Daseins' hindurchgeführt zu werden. Diese letzte Stufe erlebt der Held ja nun leider nicht mehr, aber der Verfasser unterläfst doch nicht, die bei Hamlet vorhandenen Bedingungen ihrer Erreichung, die 'Gewähr seiner Gesundung', aufzuzeigen. Mufs nun einem solchen Schematismus gegenüber schon für die blofse Charakterschilderung die Anlehnung an den Gang der Handlung als das Naturgemäfsere gefordert werden, so erscheint von einem höheren Standpunkte der Dramatik aus diese Beschränkung auf das Charakterproblem selbst und an und für sich sogar als ein Fehler. Der Schlüssel des Verständnisses und der Prüfstein des Wertes eines Dramas bleibt immer der Aufbau der Handlung, die aristotelische *σύστασις τῶν πραγμάτων*. Der Charakter des Helden ist einer der Faktoren seines tragischen Geschickes, möglicherweise, wie wir dies für den Hamlet einräumen, der bedeutendste; immer aber bleibt die Aufzeigung des tragischen Verlaufes nach seinen Stadien das Hauptproblem, und auch für die Auffassung des Charakters bildet sie die Rechenprobe, in der sich diese zu bewähren hat.

Noch sei erwähnt, dafs sich S. 78 ff. ein sehr heftiger Ausfall gegen eine Hamletstudie von F. Paulsen findet, die der Verfasser einen 'ohne Geist und selbst ohne Wissen geschriebenen Aufsatz' nennt, sowie ferner, dafs Türck meiner Schrift 'Skaksperes Hamlet, seinem Grundgedanken und Inhalt nach erläutert' (Hamm 1865) meines Erachtens sowohl der Gesamtauffassung nach, als auch in Einzelheiten mehr verdankt, als er für gut befunden hat, in der Schrift zu Tage treten zu lassen.

Grofs-Lichterfelde. A. Döring.

Congreve und Molière. Litterarhistorische Untersuchung von Alexander Bennewitz, Dr. phil. Leipzig, H. Haessel, 1890. III u. 159 S. 8.

Die Schrift hat das Verdienst, zum erstenmal eingehend zu beweisen, dafs William Congreve sowohl in Bezug auf die Handlung und die Charaktere in seinen Lustspielen, als auch rücksichtlich des Aufbaus, der Motivierung und der Darstellung durchaus Molières Schüler ist, wenn er es auch verstanden hat, seinen Stücken ein ganz originales Gepräge zu geben, und sich in manchem, so in der Lösung der Konflikte und im Witz, seinem Meister überlegen zeigt. Der Verfasser hätte aber mit Ent-

schiedenheit aussprechen sollen, daſs, wenn Congreve seine Stücke schrieb, er, falls überhaupt, so gewiſs nur sehr selten die Werke seines Vorbildes auf dem Arbeitstische vor sich gehabt hat: so konnte er sehr wohl in der Widmung seines *Double-Dealer* sagen, er wüſste nicht, daſs er für dieses Lustspiel irgendwoher *one hint* entlehnt hätte, obwohl wir uns auch hier in der Molièreschen Welt befinden. Leider hat der Verfasser nicht annähernd gleichen Fleiſs, wie auf den Inhalt, so auch auf die Darstellung verwendet. Man stöſst allenthalben an; ja, selbst grobe grammatische Fehler sind nicht vermieden. Ich gebe hier keineswegs alles, was ich mir notiert habe. 'Eine ängstliche Natur *sonder Art*' S. 19. 'Den hier erscheinenden Wittol, *der das die* Verführung versucht haben *sollende* Opferlamm des Schuldigen spielt, vertritt in der Quelle der wirkliche Liebhaber, dem Angelica gleiches Verbrechen scheinbar vorwirft und [*es fehlt* den sie] darum so geschickt prügelt, daſs alle Schläge den Gatten treffen' S. 21. 'Als letzter Widerschein [*es fehlt* von] Molières komischer Muse' S. 24. 'Mit welchem *dem* groſsen französischen Meister würdigen Geschick werden Molièresche Gedanken verwandt!' S. 25. 'Hier ergetzen der Geizige, der Eitle, der Bramarbas nicht bloſs — *wohl motiviert* betrügen sie, selbst betrogen, den Hagestolz' ebenda. 'Und der ... Zorn der ... Spieſsgesellen Bluffe-Wittol gegen die Helden läſst sie *vom Dichter* direkt sich selbst, indirekt den dupierten Heartwell strafen und so ineinander greifen' S. 26. 'Doch liefert ... das Entzücken ... *das* beste Kommentar' S. 29. 'Ihn als Erbe für den Neffen einzusetzen' S. 31. 'Die Gattin ..., die ih*m* nun zum Danke ihr grausames Joch fühlen läſst' S. 34. 'De*n* Eindruck ... sucht der Dichter dadurch abzuhelfen' S. 37 f. 'Herrin über Gatte und Haus' S. 38. 'Dasselbe Mittel sich des unwillkommenen Liebhabe*r* zu entledigen' S. 44. 'Indem ... der ... Liebhaber de*m* thörichten Knight ... *G*lauben macht' S. 46. 'Von Trissotins im Epigramm gefeierte*n* amaranthfarbene*r* Kutsche' S. 47. 'Ein gewagtes Streben ..., *dessen* sich noch spätere Lustspieldichter ... entschuldigen' S. 64. 'Die unmoralische Gesellschaft ..., deren Verkommenheit *ihr* ganz besonders anspricht' S. 66. 'Don Juan ... schmeichelt ih*n*' S. 73. 'Ih*m* selbst aber genasführt und betrogen hat' S. 75. 'Bis er sich *zur* Erwiderung ihrer angeblichen Liebesgefühle *einverstanden* erklärt' S. 81. 'Wenn es ih*m* anspricht' S. 135. 'Er ... soll die wohlverdient*e* Prügel empfangen' S. 136. 'Leander ... will ihn schlagen, ja [*es fehlt* ihm] im Zorne den Degen durch den Leib stoſsen' ebenda. Unbegreiflich ist mir auch, wie etwa ein dutzend Male *O. B.*, die Abkürzung für *The Old Bachelor*, statt *D. D.* als Abkürzung für *The Double-Dealer* und einmal für *L. f. L.* (= *Love for Love*) gesetzt werden konnte. Ferner begegnet man der Schreibung *Mysanthrope* (S. 48. 56 f.), *leasure* S. 94 statt *leisure*, *price* S. 117 statt *prize* u. s. w. Zum Schluſs sei noch die öfter vorkommende Bezeichnung *Sir Wittol* statt *Sir Joseph Wittol* oder *Sir Joseph* erwähnt.

Berlin. Julius Zupitza.

Realien zur Macaulaylektüre von H. Klinghardt. Mit zwei Tafeln. Abhandlung zum Jahresbericht der König Wilhelms-Schule zu Reichenbach in Schl., 1890. 33 S. 4.

Um für Schulzwecke Macaulays Bericht über das Verfahren gegen Warren Hastings zu erklären, will Verfasser 'Das amtliche London, I. Gebäude, II. Lebensformen' darstellen. Von 'Teil I, A. Westminster' liegt 'a—c: Abbey, St. Margaret's, Hall' vor; d und B werden bez. Parlament und Whitehall behandeln. Zu eiliger Ausarbeitung gezwungen, entbehrte wohl Verfasser hauptsächliche Hilfsmittel wie Stowe, Bayley and Britton, Cunningham, G. Scott, Stanley, Loftie (vgl. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswiss. II, 219); dies und der pädagogische Zweck entschuldigt, dafs er, der doch offenbar über sein eigenstes Feld englischer Sprache und Litteratur hinaus weithin zu blicken versteht, weder ein anschauliches Bild der Örtlichkeit, noch anregende Gedanken eines geistvollen Beobachters, geschweige neues für die Wissenschaft bringt. Durch gelehrtes Vielerlei von recht weit abliegenden Dingen wird, fürcht ich, der Schüler verwirrt und Raum für manches Wichtige verloren: so fehlt eine klare Darstellung des Bausystems der Abteikirche, ihre Bedeutung für die Entwickelung des Stils, die Angabe, was (oder vielmehr wie wenig) an Heinrichs III. Werk englischem Geist entsprang, dafs unter den Grabdenkmälern von den neueren nur wenige künstlerisch etwas bedeuten, dafs nicht alle dort Verewigten auch dort begraben liegen, dafs unseres Jahrhunderts gröfste Dichter fehlen. Kein Wort vom herrlichen Kreuzgang und anderen Klosterresten, vom mittelalterlichen Mönchsleben, von der Reform des 10. Jahrhunderts und dortigen Synoden, von der bezeichnenden Verbindung zwischen Kirche und Palast, von den (frühesten normannischen) Bauresten aus des Bekenners Zeit. Dafs die Anmut der Verhältnisse im Kirchengebäude zum Teil auf der Proportion (z. B. der Höhe zur Breite) 3 zu 1 beruht, und dafs durch die Kapelle Heinrichs VII., wie so manche englische Kirche durch die Liebfrauenkapelle, die Länge unharmonisch gedehnt erscheint, war zu erwähnen. Lehrer werden dankbar des Verfassers Methode befolgen, das Fremde überall an der dem Schüler bekannten Sache, so jene Halle am Reichenbacher Schulhause, zu messen, aus Uhland und Shakspere geschichtliche Züge zu beleben, einen Zeitraum von sechs Jahrhunderten durch vergleichende Rückschau von jetzt zur Stauferzeit der Aufmerksamkeit einzuprägen.

Verfasser beweist damit, dafs er das Zeug besitzt, ein tüchtiges Schulbuch zu liefern, und darf daher von der Kritik beanspruchen, dafs sie einige leicht auszumerzende Ungenauigkeiten offen andeute. Der Beowulf, und gar in jetziger Form, ward schwerlich um 600 in Essex gesungen; soll Heorot, was unnötig ist, Westminster-Hall erläutern, so erfahre der Schüler, dafs er des Verfassers Citat in Heynes Verdeutschung vollständiger findet. Die Gründung der Kirche, und gar der Abtei, durch Saeberht und die Grabstätte Athelgodas sind erst seit dem 11. Jahrhundert, also schlecht, bezeugt; der Name Thorney verblieb einer anderen alt-

englischen Benediktinerabtei; erst lange nach 616 erhielt London einen sächsischen Bischof; die dortige Kirchengeschichte hing damals von Kent ab; Londons Schicksal im 6. Jahrhundert ist höchst unsicher; die Ableitung Finsbury von Fenn zweifelhaft, und Louvre von *l'ouvre* 'Rauchloch' gewifs falsch. Dorfanlage um die Herrenhalle herum ist in frühaltenglischer Zeit nicht das Allgemeine; zum Profanbau vergleicht man besser das niedersächsische Bauernhaus als skandinavisches; das Wort *daïs* gehört erst in die me. Periode. Die Germanenversammlung im Freien schützte wohl der Bann ['ererbter Gebote' ist ein nur verdunkelnder Zusatz], aber nicht gerade vor unberufenen Lauschern. Der Stein von Scone verdankt sein Ansehen nicht der Fabel, dafs Jakob auf ihm träumte. Die Normannen unterschieden sich von den Nordlandsmannen des 10. Jahrh. nicht blofs durch die französische Sprache. Schreibt ein Deutscher, der gleichzeitige Chronist sage, die Angelsachsen *bowed to him* [Wilhelm I.] *for need*, so wird der Schüler wähnen, das laute ebenso in der alten Sprache: Greens English [der hier, wie meist, nicht als Quelle genannt ist], ist natürlich nicht mifszuverstehen. Stigand 'weigerte' nicht die Krönung Wilhelms aus Patriotismus, sondern durfte sie nicht vollziehen; die Wohnungen der Mönche von Westminster damals zu verbrennen war den Normannen keineswegs befohlen. Die 'Legendensammlung' [?] des Ingulf ist Fälschung. Uhlands Bertran de Born ruht mindestens grofsenteils auf Ungeschichtlichem; Bertran sah Mathilde von Braunschweig zu Argentan [in der Normandie, nicht Argenton sur Creuse] hochschwanger, lobte also ihre Schönheit floskelhaft. Ihres Gemahls, Heinrichs des Löwen, englische und dänische Verbindungen haben dynastischen, nicht germanischen Hintergrund; Englands Verkehr mit Dänemark im Mittelalter nach 1066 blieb gering und z. B. dem mit Frankreich nicht zu vergleichen. *King's Bench* heifst nicht nach der Steinbank des Königs. Für die Magna charta trat neben Adel und Bürger auch die Kirche auf. Johann war kein unfähiger König. Heinrichs III. Name lebt keineswegs durch R. Bacon (vielmehr berührten sich beide so wenig als bei Zeit- und Volksgenossen möglich), noch brach Bacons *Opus maius* die Willkür[?]herrschaft der Scholastik, die Verfasser recht platt herunterreifst. Dafs das Parlament 1248 zuerst in Westminster tagte, und dafs nach Heinrich III. bis Heinrich VII. nicht an der Abteikirche gebaut ward, ist beides mifsverstanden. Der hundertjährige Krieg gegen Frankreich entbrannte nicht unter Edward I.; Richard II. vollzog die Abdankung nicht in Westminster; und Edward IV. starb nicht 1484. *Dean* [deutsch Dechant] ist nicht 'mehr Titel als Amt'. Elisabeth war nicht 'jeder religiösen Überzeugung bar'; und Jakob I. hat nicht Raleigh 'an die Spanier verraten'. Die Grabschrift auf Newton erscheint wohl dem Verfasser allein 'unvergleichlich schön'. Druckfehler: 8, 18 nicht unschwer; 27, 29: 1809. Zur Wertlosigkeit der Überlieferung Westminsters bis Harthacnut vgl. Stubbs bei Smith and Wace, *Dict. Christ. Biogr.* IV, 95.

Berlin. F. Liebermann.

The Pariah. By F. Anstey. In 3 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2626—2628). 287, 287 und 288 S. kl. 8. M. 4,80.

Der Verfasser hat sich 1882 durch sein erstes Buch *Vice Versâ* wohlverdienten Ruhm erworben. Auf phantastischer Grundlage, aber mit durchaus realistischen Mitteln hat er hier Bilder voll von unwiderstehlicher Komik entworfen. Ein ehrbarer Londoner Kaufmann, ein Witwer in mittleren Jahren, spricht, da er seinen Sohn unglücklich darüber sieht, nach den Weihnachtsferien wieder in die Schule zurückkehren zu müssen, unvorsichtigerweise den Wunsch aus, sich in dessen Lage zu befinden: unvorsichtigerweise, da er gerade den zauberkräftigen Garudastein in der Hand hat und nun die Gestalt seines Sohnes erhält. Der Stein erfüllt jedem Menschen nur einen einzigen Wunsch: so giebt ihn nun der Vater dem Sohne, damit dieser ihn in den früheren Zustand zurückwünsche; aber dem Bengel fällt das natürlich nicht ein, sondern er benützt ihn, um seinerseits das Äufsere seines Vaters zu bekommen. Der Vater mufs in die Schule, wo er schliefslich in solche Verlegenheiten gerät, dafs er ausreifst, während der Sohn im Hause nur darauf bedacht ist, seine kleineren Geschwister zu belustigen, und darum vor allem ihrer Lehrerin Ferien giebt, und im Geschäft des Vaters lauter Dummejungenstreiche verübt. Schliefslich erhalten beide vermöge einer nochmaligen Verwendung des Steines, zu welcher der Vater seinen jüngsten Sohn Roly veranlafst, ihre richtige Gestalt wieder.

Weit weniger Erfolg hatte verdientermafsen Ansteys erster regelrechter Roman, der 1884 unter dem Titel *The Giant's Robe* (vgl. Macbeth 5, 2, 21) erschienen ist, und dessen Handlung sich darum dreht, dafs jemand, dem ein Freund ein fertiges Werk anvertraut, sich für den Verfasser desselben ausgiebt. In dem nämlichen Jahre folgte noch eine Sammlung von zehn kleineren Erzählungen, *The Black Poodle and other Tales,* über welche ich aus eigener Kenntnis ebensowenig urteilen kann, als über zwei weitere phantastisch-komische Schöpfungen, *The Tinted Venus* (1885) und *A Fallen Idol* (1886), welche die englische Kritik als des Verfassers von *Vice Versâ* würdig anerkannt hat.

In dem oben verzeichneten neuesten Werke hat sich Anstey aber wieder auf das Gebiet des Gesellschaftsromans begeben, nach meinem Urteil mit mindestens nicht besserem Erfolge, als in *The Giant's Robe.* Mrs. Chevening, die mit vier Kindern hinterbliebene Witwe eines in Afghanistan gefallenen Obersten, entschliefst sich infolge ihrer ärmlichen Vermögensverhältnisse, dem vor kurzem durch den Tod seines Vaters sehr wohlhabend gewordenen, aber wenig gebildeten Joshua Chadwick ihre Hand zu reichen, nachdem ihr Versuch, eine Verbindung zwischen dessen Sohne aus erster Ehe, Allen, und ihrer ältesten Tochter, Margot, herbeizuführen, an der Abneigung der letzteren gescheitert. Alle Bemühungen, Allen, dessen Erziehung, zum Teil infolge der früheren bedrängten Lage des Vaters, vernachlässigt worden, jetzt noch zum Gentleman zu machen,

bleiben ohne Erfolg. Da er eine ihm dem Anscheine nach von Margot, die er schwärmerisch liebt, in der That aber von deren Schwester Ida in einem Briefe zugegangene Bitte erfüllt, gerät er in den Verdacht, einen Diebstahl begangen zu haben, und wird von seinem Vater nach Indien geschickt. Hier folgt er aber nicht den ihm gewordenen Anweisungen, und so sagt sich sein Vater ganz von ihm los. Margot verlobt sich mit Nugent Orme, aber die Verlobung wird nach kurzer Zeit gelöst, da Orme von jenem unglücklichen Briefe hört und Margot sich weigert, ihn darüber aufzuklären. Um ihre Schwester zu schützen und namentlich um zu verhindern, dafs deren Verlobung mit Guy Hotham abgebrochen wird, giebt sie sich vor ihrem Stiefvater für die Schreiberin jenes Briefes aus. Sie begiebt sich heimlich nach London, um Allen mitzuteilen, dafs seiner Rückkehr ins Vaterhaus nichts mehr im Wege stehe, findet ihn aber schon sterbend in einem Krankenhause. Wenige Stunden später erreicht der Tod auch Allens Vater, indem durch seine Schuld das Pferd mit ihm durchgeht, da er auf den Bahnhof fährt, um Margot zu verfolgen. Diese erklärt, zu ihrer nun reich gewordenen Mutter nicht zurückkehren zu wollen, und heiratet nach einiger Zeit zur grofsen Überraschung nicht blofs ihres früheren Verlobten, sondern auch des Lesers einen Mr. Langrish, den sie nach Yokohama begleitet, wo er eine Anstellung hat.

Der gröfste Fehler des Romans ist die Unwahrscheinlichkeit der Hauptcharaktere. Auch steht die Länge des Werkes in keinem richtigen Verhältnis zu der Handlung. Unbegreiflich ist ferner, dafs der Verfasser sich geradezu Mühe gegeben hat, immer ernst zu bleiben: sein Humor kommt nur äufserst selten und auch dann nur so ganz nebenbei in kurzen Sätzen zum Vorschein. Er sollte nur Stoffe wählen, bei denen er ihm die Zügel schiefsen lassen kann.

Berlin. Julius Zupitza.

Blind Love by Wilkie Collins. With a Preface by Walter Besant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2629 and 2630). 287 u. 286 S. kl. 8. M. 3,20.

Dem Verfasser ist es nicht vergönnt gewesen, diesen Roman selbst zu beendigen. Einige Wochen, nachdem er Walter Besant gebeten, sich seines Werkes anzunehmen, ist er am 23. September 1889 seiner etwa sechs Monate währenden Krankheit erlegen. Da in Deutschland die Kenntnis von dem Leben dieses gern gelesenen Schriftstellers so gering ist, dafs man ihn vielfach für eine Frau hält, so ist es wohl nicht überflüssig, der Besprechung seiner letzten Erzählung einiges Thatsächliche vorauszuschicken: ich folge dabei vorzugsweise den Nachrufen, die ihm das Athenæum und die Academy in ihren ersten nach seinem Tode erschienenen Nummern gewidmet haben.

William Wilkie Collins wurde im Januar 1824 in London geboren als ältester Sohn des Landschaftsmalers William Collins. Seine Mutter war die Schwester der Porträtmalerin Mrs. Carpenter. Seinen Vornamen

Wilkie verdankte er seinem Paten, dem Genremaler Sir David Wilkie, mit dem sein Vater engbefreundet war. So wuchs der Knabe in künstlerischer Umgebung auf, allein er wurde für den Kaufmannsstand bestimmt. Nachdem er einigen Unterricht teils in England, teils in Italien erhalten hatte, brachte er vier Jahre in einem Londoner Theegeschäft zu. Unter Bulwers Einfluſs schrieb er heimlich einen im fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung spielenden Roman *Antonina; or, the Fall of Rome.* Nachdem ihn sein Vater gelesen, erlaubte er ihm, die kaufmännische Laufbahn aufzugeben und unter dem althergebrachten Deckmantel des Rechtsstudiums seinen litterarischen Neigungen nachzugehen. Die vorgeschriebene Anzahl von Mahlzeiten aſs er in der Halle von Lincoln's Inn und wurde 1851 zum Barrister ernannt. Inzwischen war er aber schon als Schriftsteller aufgetreten: 1848 mit einer Lebensbeschreibung seines ein Jahr vorher gestorbenen Vaters und 1850 mit seiner *Antonina* in umgearbeiteter Gestalt. Kurze Zeit, nachdem er seinen zweiten Roman, *Basil*, veröffentlicht, machte er die Bekanntschaft von Dickens und wurde 'einer seiner teuersten und geschätztesten Freunde' (Forster, Tauchnitz Ed., IV, 176): sein jüngerer Bruder heiratete 1860 Dickens' Tochter Kate. In den von Dickens herausgegebenen Zeitschriften *Household Words* und *All the Year Round* lieſs nun Wilkie Collins die meisten seiner zunächst auf *Basil* folgenden Werke zuerst erscheinen: so *The Woman in White* 1859—60, *No Name* 1862, *The Moonstone* 1868. *Armadale* ist 1866 im *Cornhill Magazine*, *The New Magdalen* 1873 im *Temple Bar* zum erstenmal gedruckt worden. Auf Dickens' Einfluſs ist vor allem Collins' Neigung zu Tendenzromanen zurückzuführen: es sei nur an das 1883 veröffentlichte Werk *Heart and Science* erinnert, das gegen Vivisektion gerichtet ist. Aber das Gebiet, auf dem er sich am sichersten bewegte, blieb doch das des Sensationsromans. In der Kunst, ein Geheimnis sich allmählich enthüllen zu lassen und durch meisterhafte Erzählung den Leser bis zum Ende in atemloser Spannung zu erhalten, ist ihm wohl bisher kein englischer Erzähler gleichgekommen.

Etwa vom Prolog abgesehen, der in der That ein Meisterstück ist, steht *Blind Love* mit Collins' besten Werken nicht auf gleicher Höhe. Als an Besant die Bitte erging, den Roman zum Abschluſs zu bringen, war ein Teil desselben schon in den *Illustrated London News* erschienen, ein weiterer Abschnitt war wenigstens schon gesetzt: für das Übrige lagen Entwürfe des Verfassers vor, die über die Weiterführung der Geschichte keinen Zweifel lieſsen und zum Teil auch schon die beabsichtigten Dialoge ausgearbeitet boten. Besant erklärt: *The plot of the novel, every scene, every situation, from beginning to end, is the work of Wilkie Collins. The actual writing is entirely his up to a certain point: from that point to the end it is his in fragments, but mainly mine. Where his writing ends and mine begins, I need not point out.*

Die blinde Liebe, welche dem Roman den Namen gegeben hat, ist die Liebe der Miss Iris Henley zu dem Abenteurer Lord Harry Norland,

zweitem Sohne des irischen Markgrafen von Malven. Trotz des Zornes ihres Vaters, trotz der Warnungen ihres Jugendfreundes Hugh Mountjoy, trotz ihrer eigenen Befürchtungen reicht sie dem Galgenstrick doch die Hand und steigt allmählich selbst von ihrer sittlichen Höhe herab. Nachdem Lord Harry ihr Vermögen verspekuliert, bringt ihn in Paris ein verruchter englischer Arzt, Mr. Vimpany, auf ein Mittel, die Summe, für welche er sein Leben versichert hat, schon bei Lebzeiten ausgezahlt zu bekommen. Der Arzt erbittet sich aus einer Krankenanstalt einen schwindsüchtigen Dänen, an dem er, wie er sagt, im Hause seines Freundes Lord Harry eine neue Methode, die Schwindsucht zu heilen, versuchen will. Da der Däne, statt, wie er soll, bald zu sterben, auf dem besten Wege ist, sich noch einmal zu erholen, wird er von Vimpany vergiftet und dann als Lord Harry Norland begraben. Lady Harry, die von dem Morde nichts weiſs, läſst sich wirklich bestimmen, als Erbin ihres Mannes die Auszahlung der Versicherungssumme zu verlangen, die denn auch erfolgt. Da sie aber kurze Zeit später hinter das Geheimnis kommt, trennt sie sich von ihrem Gatten. 5000 Pfund, über die sie noch verfügen kann, schickt sie an die Versicherungsgesellschaft zurück, auch von Lord Harry gehen 8000 Pfund ein, und die noch fehlenden 2000 Pfund, Vimpanys Anteil an dem erschwindelten Gelde, werden von unbekannter Seite ersetzt, so daſs die Gesellschaft keinen Schaden hat und darauf verzichtet, den Betrug gerichtlich zu verfolgen. Lady Harry lebt verborgen in einem Landhaus Hugh Mountjoys in Schottland, ihr unseliger Gatte aber sucht und findet seinen Tod in Irland durch die geheime Gesellschaft der Invincibles, der er selbst früher angehört. Etwa zwei Jahre später wird Iris die Frau ihres Beschützers. Vimpany ertrinkt, da er auf dem Wege zu ihr ist in der Absicht, Geld zu erpressen.

Gegen die Charakterzeichnung scheint mir sehr viel einzuwenden. Ich halte es für unmöglich, daſs Lady Harry so tief sinken oder, wenn sie das wirklich gethan, Hugh Mountjoy sie dann noch lieben konnte. Auch Vimpany und seine Frau sind in den zwei Teilen der Erzählung ganz verschiedene Menschen. Aufgefallen ist mir endlich ein chronologischer Widerspruch. Nach II, 257 ist die Prämie für die verhängnisvolle Versicherung Lord Harrys zehn Jahre hindurch bezahlt worden. Da zur Zeit, in welcher der Epilog spielt, nach II, 278 seit dem wirklichen Tode Lord Harrys zwei Jahre vergangen sind, ist dieser frühestens im Jahre 1887 und sein angeblicher Tod noch mindestens drei Monate früher zu denken. Lord Harry müſste also sein Leben spätestens 1877 versichert haben. Aber nach I, 235 geschah dies bei seiner Verheiratung, die doch erst längere Zeit nach den im Prolog erzählten Begebenheiten stattgefunden hat, welche im Jahre 1881 spielen. Man vgl. auch I, 274, wo es heiſst, daſs auf die Versicherungspolice erst Geld geborgt werden könne, wenn sie *had been going on for three or four years at least*. Kurze Zeit nachher geht Lord Harry auf Vimpanys Plan ein. Liegt ein Versehen des Verfassers oder des Ergänzers vor?

Berlin. Julius Zupitza.

The Heritage of Dedlow Marsh and other Tales by Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2631). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Leider ist der Verfasser von *The Luck of Roaring Camp* durch den Beifall, den seine ersten kalifornischen Skizzen mit Recht fanden, später öfter zu hastigem Schaffen verführt worden. Es ist bedauerlich, dafs er auch bei den vier kleinen Erzählungen, die in dem oben verzeichneten Bande vereinigt sind, sich nicht Zeit gelassen hat, den mit dichterischem Blick gewählten Aufgaben in der Ausführung vollständig gerecht zu werden.

In der ersten Novelle, *The Heritage of Dedlow Marsh*, giebt Maggie Culpepper, die mit ihrem Bruder James in der Nähe von Fort Logport in den von ihrem Vater ererbten Dedlow Marshes lebt, einem Deserteur Essen und Kleidung. Er wird eingefangen, und, da er sie nicht verrät, lastet der Verdacht des Diebstahls auf ihm. Maggie begiebt sich, um die Sache aufzuklären, während eines Sturmes unter Lebensgefahr in das Fort: ihr Bruder ist ihretwegen in Angst und folgt ihr, wobei er, da Maggie sich des einzigen vorhandenen Bootes bedient hat, teils schwimmt, teils in einem gewöhnlichen Indianerkanoe fährt. Er verliebt sich in Cicely, die Tochter des Obersten Preston, und geht deshalb auf den Vorschlag seiner Schwester ein, für eine Zeit lang Logport zu ihrem Wohnsitz zu machen. Er führt hier ein recht tolles Leben, zum Teil, weil er sich von Cicely verschmäht glaubt. Zuletzt will er sich erschiefsen, er belauscht aber zum Glück ein Gespräch seiner Schwester mit Lieutenant Calvert, in dem er bisher seinen begünstigten Nebenbuhler gesehen, der aber in Wirklichkeit Maggie liebt, freilich ohne sie dazu bewegen zu können, seine Frau zu werden, da sie sich für eine Halbwilde hält. Calvert giebt seiner Überzeugung Ausdruck, dafs James sich noch bessern könne, und dafs Cicely ihn so liebe, wie das ihre oberflächliche Natur überhaupt gestatte. Nachdem sich der Offizier entfernt, stürzt James seiner Schwester reuig zu Füfsen. — Nach meiner Ansicht leidet die Erzählung an dem grofsen Fehler, dafs der Höhepunkt, das Leben der beiden Geschwister in dem Fort, während dessen es Maggie klar wird, dafs sie beide nicht unter die gebildete Gesellschaft passen, ganz kurz weggegangen wird. Statt der ausführlichen Schilderungen, die man erwartet, da alles Vorhergehende blofs eine Vorbereitung schien, erhält man nur ungenügende Andeutungen, so dafs man am Schlufs beinahe das Gefühl hat, eine Geschichte ohne Pointe gelesen zu haben.

Die zweite Novelle führt den Titel *A Knight-Errant of the Foot-Hills*. Den Verwandten des Don José Sepulvida, Besitzers des Rancho der Unschuldigen Kinder, giebt seine Vorliebe für nordamerikanisches Wesen den Gedanken ein, ihn als geistesgestört zu behandeln. Aber, von einem Diener gewarnt, flieht er über die Grenze, und, da ihm die Verwandten nachreisen, weifs sie sein Rechtsbeistand durch die Vorgabe, dafs Don José von seinem Vermögen nur behalten wolle, was er zu einem bescheidenen Leben brauche, dagegen alles übrige ihnen und der Kirche

übermachen, zu der Erklärung zu bewegen, dafs sie Don Josés Geisteszustand für völlig gesund halten. Sie müssen dann gute Miene zum bösen Spiel machen, da sie erfahren, dafs Don José sich die Sache anders überlegt habe und mit der Tochter seines gegenwärtigen Wirtes als seiner Frau nach seinem Rancho zurückkehren werde. — Mir scheint diese Novelle die gelungenste von allen vieren: aber auch ihr wäre eine etwas feinere Durchführung zu wünschen gewesen.

Es folgt dann *A Secret of Telegraph Hill.* Durch Vermittelung seines Prinzipals findet Herbert Bly auf Telegraph Hill in St. Francisco Wohnung bei Mrs. Brooks, der Mutter seines Vorgängers in dem Bankgeschäft des Mr. Carstone. Das Geheimnis, das allmählich herauskommt, besteht darin, dafs Tappington Brooks keineswegs das Tugendmuster war, für das ihn seine Mutter und Schwester halten, dafs er vielmehr 5000 Dollar unterschlagen habe und es nur dem Umstand, dafs einer seiner Spielhöllengenossen ihm aus Mitleid die Summe lieh, zu verdanken hatte, dafs er nicht ins Gefängnis kam, sondern auswärts Gelegenheit erhielt, sich zu bessern. Da Bly weder durch die Enthüllung dieses Geheimnisses noch durch die Gefahr, seine Stelle zu verlieren, sich davon abbringen läfst, um Miss Cherubina Brooks zu werben, ist Mr. Carstone gerührt und setzt ihn durch Erhöhung seiner Bezüge in stand zu heiraten. — Aufgefallen ist mir die Bedeutung, in welcher der Verfasser zweimal Shaksperes *cerements* (Hamlet 1, 4, 48) braucht: *The same distant flutter of unseen skirts in the passage ... which evidently did not proceed from his companion, whose self-composed* cerements *would have repressed any such indecorous agitation* S. 146 und *The Indian shawl for which the widow had exchanged her household* cerements *on such occasions.* Bei Murray ist das Wort in dem allgemeinen Sinne von 'Kleider' nicht belegt.

Den Schlufs bildet *A Mecænas* [warum diese veraltete Schreibung?] *of the Pacific Slope.* Die Verlobung der reichen Miss Grace Nevil mit Jack Somers scheitert an einer Lüge des letzteren trotz des grofsmütigen Versuchs Robert Rushbrooks, des Helden der Novelle, sie nicht ans Licht kommen zu lassen. Es findet zwischen Somers und Rushbrook eine Auseinandersetzung statt, deren Folge ist, dafs der erstere, der bisher als die Seele aller Finanzoperationen Rushbrooks gegolten hat, an die Spitze seiner Gegner tritt. Rushbrook ist bereits nahe daran, in dem Kampfe zu unterliegen, als Miss Nevil ihm ihr Vermögen zur Verfügung stellt, das er aber nur unter der von ihr gern zugestandenen Bedingung annimmt, dafs sie seine Frau werde. Ihre eheliche Verbindung gilt als *the crown to his victory over the Ring. But only he and his wife knew that it was the cause.* — Auch in dieser Erzählung wünschte man manches mehr ausgeführt. Wenn z. B. der Verfasser, nachdem er Rushbrook hat sagen lassen: *'You and I, Jack Somers, have a word to say to each other'*, fortfährt: *What that word was, and how it was said and received, is not a part of this record,* so werden gewifs die meisten Leser anderer Ansicht sein.

Berlin. Julius Zupitza.

A Life's Remorse. A Novel. By the Author of 'Molly Bawn'. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2632 and 2633). 295 und 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Mr. Crawford hat das Unglück, eine Londoner Spielhölle in einer Nacht zu besuchen, da diese aufgehoben wird, aber nicht ohne Kampf, wobei ein, man weiſs nicht von wem, abgegebener Schuſs ein junges Mädchen tötet, das sich in dem Hause nur zufällig befindet. Er wird am nächsten Tage erkannt: da er es verhindern will, daſs sein reiner Name befleckt werde, entzieht er sich seiner Verhaftung durch Flucht. Es gelingt ihm, unbemerkt in ein offenstehendes Haus zu schlüpfen. Aber der Bewohner desselben, Mr. Darling, der an seiner vergeblichen Verfolgung teilgenommen, will ihn, als er von derselben zurückkommt, der Polizei übergeben. Da packt ihn Crawford an der Kehle, wirft ihn nieder und stöſst seinen weiſsen Kopf wiederholt mit aller Kraft gegen den Boden. Er verläſst dann das Haus unentdeckt und erfährt am nächsten Morgen aus der Zeitung, daſs er ein Mörder ist. Nachdem er zehn Jahre lang im Orient herumgewandert ist, ohne seine nur ihm bekannte Schuld weniger zu empfinden, läſst er sich auf seinem Landsitze in Fenton-by-Sea nieder. Er verliebt sich in Evelyn d'Arcy, erhält aber, da er um sie wirbt, einen Korb. Indessen kurze Zeit später ändert sie ihren Sinn, da sie sich von ihrem Jugendfreunde Eaton Stamer verschmäht glaubt, und Crawford ihren Oheim, der ihr den Vater ersetzt, vor wirtschaftlichem Untergange rettet. Nun erfährt aber Crawford, daſs sie den Namen d'Arcy nur von ihrem Oheim angenommen habe, und daſs sie in Wirklichkeit die Tochter des von ihm gemordeten Mr. Darling sei. Er überzeugt sich, daſs sie ihm, wenn sie alles wüſste, nicht verzeihen würde, und so bringt er sich durch Gift um, welches ihm einst ein arabischer Gastfreund geschenkt, und dessen Spuren so undeutlich sind, daſs der Arzt Herzschlag für die Ursache seines Todes hält. Noch ehe bekannt ist, daſs Crawford seine Braut zur Haupterbin gemacht hat, wirbt Stamer um sie und wird unter der Bedingung angenommen, daſs die Hochzeit erst in einem Jahre stattfinde.

Ich muſs bekennen, daſs ich im allgemeinen Frauenromanen aus dem Wege gehe. So ist denn die obige Erzählung der Verfasserin von Molly Bawn die erste aus ihrer Feder, die ich gelesen habe, obgleich ihre Werke in der Tauchnitz-Sammlung bereits 37 Bände füllen. Der Eindruck, den ich bekommen habe, ist im ganzen kein unangenehmer. Sie erzählt nicht ungeschickt und weiſs namentlich die Unterhaltungen, die sie ihre Figuren führen läſst, lebhaft und geistreich zu machen. Andererseits hätte ich manches gegen die Zeichnung ihrer Hauptcharaktere einzuwenden. Vor allem aber hätte mir die Geschichte weit besser gefallen, wenn sie die Verfasserin ohne Mord und Selbstmord aufgebaut hätte.

Berlin. Julius Zupitza.



Allan's Wife and other Tales by H. Rider Haggard. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2634). 296 S. kl. 8. M. 1,60.

H. Rider Haggard ist als Erzähler zum erstenmal 1884 aufgetreten und zwar mit *Dawn,* das keinen besonderen Eindruck machte. Einen Fortschritt erkannte die Kritik an in seinem nächsten, Ende 1884 oder Anfang 1885 veröffentlichten Werke *The Witch's Head.* Durchschlagenden Erfolg hatten dann aber *King Solomon's Mines* im Herbst 1885 und *She,* das am 30. Dezember 1886 ausgegeben wurde: einer Anzeige von *Mudie's Select Library* in der Academy vom 19. Februar 1887 entnehme ich die bezeichnende Thatsache, daſs diese groſse Leihbibliothek von dem ersteren Werke 1150, von dem letzteren sogar 2000 Exemplare vorrätig hatte, um die Ansprüche ihrer Kunden zu befriedigen, während z. B. von R. Louis Stevensons *Kidnapped* (vgl. Archiv LXXXIV, 192) 1000 und von Besants *Children of Gideon* 800 Exemplare genügend erschienen. Es folgten dann rasch aufeinander *Jess* und *Allan Quatermain* 1887, *Maiwa's Revenge; or, the War of the Little Hand* und *Mr. Meeson's Will* 1888, *Colonel Quaritch, Cleopatra* und das oben verzeichnete Werk 1889. Das letztere enthält auſser der auf dem Titel angegebenen Erzählung, welche die längste ist, noch drei andere, nämlich *Hunter Quatermain's Story, A Tale of three Lions* und *Long Odds.* Nach einer Notiz in der Originalausgabe, welche in der *Tauchnitz Edition* nicht mit abgedruckt ist, sind die drei kleinen Geschichten schon früher in Zeitschriften erschienen. Sie sind ebenso, wie die Haupterzählung und wie *Allan Quatermain* und *Maiwa's Revenge,* Fortsetzungen von *King Solomon's Mines,* hinter dem sie freilich an Bedeutung weit zurückstehen.

Allan Quatermain, dies ist der Inhalt von *Allan's Wife,* wird als der Sohn eines Geistlichen zu Garsingham in Oxfordshire geboren, kommt aber schon als Knabe mit seinem Vater, der Missionär wird, nach dem Kaplande. Nach dessen Tode zieht Allan nordwärts und ist nach Überstehung gefährlicher Abenteuer mit Elefanten, Zulus und Löwen nahe daran zu verschmachten, als er durch Stella Carson gerettet wird, die er selbst einmal als kleines Mädchen in Garsingham vor dem Verbrennen bewahrt hat, und die jetzt seit vielen Jahren mit ihrem Vater unter den Wilden lebt. Allans Liebe zu Stella weckt die Eifersucht der seltsamen Hendrika, die in früher Jugend längere Zeit unter Pavianen zugebracht hat. Da sie es versucht, Allan zu töten, wird sie an demselben Tage, wo Allan und Stella sich vermählen, aus dem Kraal gestoſsen. Sie verschwindet, allein nach mehreren Monaten kommt sie, von einer ungeheuren Zahl von Pavianen begleitet, zurück und raubt Stella, die erst nach schweren Kämpfen den Tieren wieder entrissen wird. Bald darauf stirbt Stella, nachdem sie einen Sohn geboren. In der zweiten Nacht nach ihrer Beisetzung ersticht sich Hendrika auf ihrem Grabe. Allan begiebt sich mit seinem Kinde nach Port Durban.

Manche von den geschilderten Scenen versetzen den Leser in groſse

Spannung: anderes freilich bietet nur Variationen von Abenteuern, die der Verfasser schon anderweitig erzählt hat, und dies gilt auch von den drei kleineren Erzählungen, die sich vorzugsweise um die Erlegung von Löwen drehen.

Berlin. Julius Zupitza.

The New Prince Fortunatus. By William Black. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2635 and 2636). 320 u. 303 S. kl. 8. M. 3,20.

Ein neues Buch William Blacks darf immer auf dankbare Teilnahme des Leserkreises rechnen. Er gehört zu den eigenartigsten unter den Schriftstellern Englands, die zwischen dem Tode Thackerays (1863) und dem Dickens' (1870) vor das Publikum getreten sind. Fest begründet hat er seinen Ruf 1871 durch *A Daughter of Heth.* Diese biblische Bezeichnung einer Ungläubigen (1. Mos. 27, 46) bezieht sich auf die Heldin des Romans, eine junge katholische Französin, die nach dem Tode ihrer Eltern in das puritanische Schottland kommt, wo sie am gebrochenen Herzen stirbt. Den Preis unter allen seinen Werken verdient wohl aber *The Princess of Thule* aus dem Jahre 1873. Ein Londoner Maler heiratet die Tochter eines reichen, auf der Insel Lewis ansässigen Mannes, schämt sich dann aber in London seiner Frau, weil sie anders ist als ihre neue Umgebung. Da sie das merkt, verläfst sie ihn. Jetzt erwacht aber die bessere Natur in ihrem Gatten, und sie werden zum zweitenmal und nun unter besseren Aussichten auf Glück vereinigt. Grofsartig ist auch der 1878 erschienene Roman *Macleod of Dare.* Sir Keith Macleod, der letzte männliche Sprofs eines edlen Hauses auf der Insel Mull, verlobt sich mit einer Londoner Schauspielerin. Da diese dann aber das Verhältnis lösen will, fährt er auf seinem eigenen Schiffe halb wahnsinnig nach London, weifs sie auf dasselbe zu locken und entführt sie nach dem Norden: da ein Sturm im Anzuge ist, setzt er alle seine Leute ans Land, um allein mit ihr unterzugehen.

Der neue Roman kommt zwar keinem der drei genannten an Bedeutung gleich, aber darum ist er noch lange nicht mifslungen. Die Erzählung ist immer spannend und reich an schönen landschaftlichen Stimmungsbildern aus Nord und Süd, in denen Black Meister ist. Die Personen, die er uns vorführt, bereut man nicht kennen gelernt zu haben: ob freilich der Charakter des Helden ganz lebenswahr ist, möchte ich bezweifeln. Der neue Prinz Fortunatus (I, 88. 150. 296), Lionel Moore, erster Baritonist des Neuen Theaters in London, glaubt, da er einen Spätsommer auf dem schottischen Landsitz einer seiner zahlreichen vornehmen Freundinnen jagend und fischend zubringt, sich in deren Schwägerin, Miss Honnor Cunyngham, verliebt zu haben, nimmt sich aber, da er von ihr einen Korb erhält, dies weit weniger zu Herzen als das plötzliche Verschwinden der Neapolitanerin Antonia (genannt Nina) Rossi, welches darin seinen Grund hat, dafs sie, eine frühere Mitschülerin von

ihm unter Pandiani in ihrer Vaterstadt, und dann durch seine Vermittelung Sängerin an dem Neuen Theater, sich von ihm geliebt geglaubt hat und nun daran irre geworden ist, da sie ihn mit Miss Cunyngham zusammen gesehen. Lionel läfst sich in seiner unklaren Unbefriedigtheit zu einer Verlobung mit Miss Burgoyne, der Primadonna seines Theaters, verleiten, aber dadurch verschlimmert er nur seine Stimmung, die er durch wahnsinniges Kartenspiel loszuwerden sucht. Aufregungen und eine Erkältung werfen ihn in ein gefährliches Fieber. Da Nina von seiner Erkrankung liest, eilt sie aus Glasgow, wo sie unter angenommenem Namen gesungen und unterrichtet hat, herbei. Ihre beruhigende Gegenwart und die aufopfernde Treue eines Jugendfreundes retten Lionel das Leben. Miss Burgoyne zieht es vor, den frisch gebackenen Sir Percival Miles zu heiraten, und so kann denn Lionel, ohne sein Wort zu brechen, der Gatte Ninas werden, die er, ohne es zu wissen, immer schon geliebt hat.

Berlin. Julius Zupitza.

A Yankee at the Court of King Arthur by Mark Twain (Samuel L. Clemens). In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of British Authors, Vols. 2638 and 2639). 286 u. 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Ein merkwürdiges Buch des auch in Deutschland vielgelesenen amerikanischen Humoristen. Bei der Besichtigung von Warwick Castle macht der Verfasser die Bekanntschaft eines eigentümlichen Mannes, der ihn dann um Mitternacht auf seinem Zimmer in den *Warwick Arms* aufsucht und ihm seine Geschichte zu erzählen anfängt. Aus Hartford in Connecticut gebürtig, sei er ein Erz-Yankee, durchaus praktisch und fast ohne jeden Anflug von poetischem Empfinden. Er sei Oberinspektor in einer Waffen- und Maschinenfabrik gewesen. Bei einem Streite mit einem Untergebenen habe er infolge eines heftigen Schlages auf den Kopf sein Bewufstsein verloren: da dieses wiedergekehrt sei, habe er sich in ihm unbekannter schöner Gegend unter einer Eiche befunden und sei von einem Manne, den er für einen Kunstreiter gehalten, gefangen genommen und nach einem Orte, der ihm als Camelot bezeichnet worden sei, gebracht worden. So weit in der Erzählung gelangt, erklärt der Fremde, er sei zu müde, um fortzufahren, und übergiebt dem Verfasser eine Handschrift, in welcher er die Fortsetzung lesen könne. Dieser macht sich sofort an die Lektüre. In Camelot erfährt der Yankee, der nach II, 186 Hank Morgan heifst, dafs er aus dem Jahre 1879 in den Juni des Jahres 528 zurückversetzt sei. Er soll nach der Bestimmung des Sir Kay, dessen Gefangener er ist, verbrannt werden. Zum Glück bringt ihn aber seine Erinnerung daran, dafs im Juni 528 eine totale Sonnenfinsternis stattgefunden, auf einen Gedanken, wie ihn ähnlich auch *Columbus, or Cortez, or one of those people* (vgl. übrigens auch H. Rider Haggard in *King Solomon's Mines* ed. Tauchnitz 157 ff.) gehabt. Er droht, falls ihm etwas geschehe, die Sonne auszulöschen. Da diese sich wirklich zu verfinstern

beginnt, als der Scheiterhaufen unter ihm in Brand gesteckt werden soll, versteht er sich dazu, die Sonne nicht zu schädigen, nur unter der Bedingung, dafs er lebenslänglicher Minister König Arthurs wird. Er fängt als solcher bald an, vorsichtig zu reformieren und die Erfindungen des 19. Jahrhunderts in das 6. einzuführen: bald heifst er im ganzen Lande *the Boss*. Aber, wie verächtlich er auch auf das fahrende Rittertum herabsieht, so mufs er doch auf des Königs ausdrücklichen Wunsch einmal auf Abenteuer ausziehen, um dann würdig zu sein, mit einem Ritter aus der Tafelrunde, Sir Sagramour, zu kämpfen, der ihn wegen einer Äufserung, die ihm gar nicht gegolten, gefordert. Da er aber darauf das Land in der Verkleidung eines gemeinen Mannes zu durchstreifen beschliefst, um sich von den Zuständen in den unteren Kreisen der Bevölkerung durch den Augenschein zu überzeugen, besteht der König darauf, ihn zu begleiten. So spielt denn Arthur, so gut er kann, die Rolle eines Pächters Jones, während sein Minister sich für seinen Gutsverwalter ausgiebt. Nach einer Anzahl von Erlebnissen werden sie schliefslich von einem Grafen an einen Händler als Sklaven verkauft. Der Yankee entwischt in London, und der Händler will dafür die übrigen Sklaven züchtigen: da empören sich diese und töten ihn. Dafür sollen sie aber an den Galgen, auch der wieder eingefangene Yankee, der aber glücklicherweise inzwischen Zeit gefunden hat, nach Camelot, ich weifs nicht recht, ob zu telephonieren oder zu telegraphieren, so dafs denn 500 Ritter unter Anführung des Sir Launcelot auf Zweirädern gerade zurecht kommen, als der König schon mit dem Strick um den Hals dasteht, um gehängt zu werden. Bald darauf findet endlich zwischen dem Yankee und Sir Sagramour der Kampf statt, der deshalb so lange aufgeschoben worden, weil sich der Forderer auf der natürlich vergeblichen Suche nach dem heiligen Gral befunden. Zum erstenmal darf jeder Kämpfer seine Waffen nach Belieben wählen. So erscheint der Yankee auf dem Kampfplatz mit einem Lasso, mit welchem er denn zunächst Sir Sagramour aus dem Sattel hebt, dann aber auf immer erneutes Verlangen der äufserst belustigten Zuschauer noch mehrere Ritter der Tafelrunde, selbst den grofsen Sir Launcelot. Aber Sir Sagramour erscheint noch einmal in den Schranken, und der Yankee merkt in diesem Augenblick, dafs ihm sein alter Widersacher, Merlin, seine bisherige Waffe, den Lasso, gestohlen. Trotz der Vorstellungen des Königs und Sir Launcelots will Sir Sagramour in keinen Aufschub willigen: da er dann aber auf seinen Gegner mit blitzendem Schwert losreitet, zieht dieser aus einer seiner Satteltaschen einen Revolver und schiefst den Ritter vom Pferde. Er fordert dann alle, die es wagen wollen, auf, ihn anzugreifen, und zwar nicht einzeln, sondern in Massen. Fünfhundert Ritter besteigen sofort ihre Pferde, allein, nachdem der Yankee neun niedergeschossen (er behält nur noch zwei Schüsse übrig), weichen die übrigen zurück. So ist denn das fahrende Rittertum vernichtet, und nun kann Britannien mit Macht civilisiert werden. Freilich dauert das nur drei Jahre. Der Yankee, der inzwischen Familienvater geworden ist, befindet sich seines Töchterchens wegen, dem Luft-

veränderung ärztlich verordnet worden, gerade in Frankreich, als in Britannien die Katastrophe eintritt. Aus Rache dafür, dafs Sir Launcelot verschiedene Ritter, darunter namentlich zwei Neffen König Arthurs, durch eine schlaue Börsenoperation in Eisenbahnaktien übers Ohr haut, öffnen diese dem König die Augen über Launcelots Verhältnis mit der Königin. Da der Yankee nach Britannien zurückkehrt, sind bereits sämtliche Ritter der Tafelrunde und der König gefallen: da ruft er denn die Republik aus, in der es keinen Adel und keine Staatskirche geben soll. Der Adel empört sich, allein der Yankee kämpft siegreich, hauptsächlich mit Hilfe der Elektricität, bis er, wie ein Zusatz eines Vertrauten besagt, der List Merlins erliegt, der ihn in einen dreizehnhundertjährigen Schlaf versetzt.

Hier schliefst die Handschrift. Ehe sie der Verfasser zu Ende gelesen, ist der Morgen angebrochen. Er geht auf das Zimmer des Fremden, hört ihn von Weib und Kind und dann von Kampf phantasieren und ist Zeuge seines Todes.

Die Komik des Buches liegt besonders in den Gegensätzen, die sich dem Leser aufdrängen. Er ist durch Werke, wie Tennysons *Idylls of the King* oder Sir Thomas Malorys *Morte Darthur*, gewöhnt, die Zeit König Arthurs in idealstem Lichte zu sehen: nun wird er auf die vielen Schattenseiten aufmerksam gemacht, welche das Leben damals gehabt haben mufs, wobei freilich der Verfasser Härten und Ungerechtigkeiten späterer Zeit geglaubt hat dem Anfange des sechsten Jahrhunderts zuschreiben zu dürfen. Köstlich ist der Widerstreit zwischen der modernen Auffassung des Yankee und der mittelalterlich-romantischen seiner Umgebung. Er ist eine Art umgekehrter Don Quichote, der sich nicht einreden läfst, dafs ein Schweinestall ein Schlofs und Schweine Prinzessinnen und Gräfinnen sind. Die beständigen tiefen Verneigungen, in welchen die Frömmigkeit eines Säulenheiligen ihren Ausdruck findet, benützt er als Triebkraft für eine Nähmaschine, die ihm in fünf Jahren über 18000 Hemden liefert, welche im Rufe stehen, gegen Sünde zu schützen, und daher zu einem ungeheueren Preise gekauft werden. Auch die Gegensätze in der Sprache sind zu beachten. Der Yankee redet natürlich das neueste Amerikanisch, und dieses lernen auch seine Vertrauten allmählich: die übrigen aber bedienen sich der schwerfälligen, archaistischen Ausdrucksweise Sir Thomas Malorys, über die sich der Yankee öfter lustig macht (z. B. I, 149 *If you've got a fault in the world, Sandy, it is that you are a shade too archaic;* II, 179 *'Go to' was their way of saying 'I should smile!' or 'I like that!' Queer talkers, those people).* Freilich ist dabei dem Verfasser gelegentlich ein kleines Versehen begegnet: so läfst er wiederholt *I wit* statt *I wot* sagen und, wohl indem er *I wend* als Präsens fafste, das Particip *wending* (II, 105) statt *weening* bilden. Verhältnismäfsig selten nur haben Witze Eingang gefunden, bei denen man 'Au!' schreien möchte. Man vgl. I, 24 *He ... informed me that he was a page. — 'Go 'long', I said; 'you ain't more than a paragraph'.* Erträglicher ist schon II, 162 *'Kings' and 'Kingdoms' were as thick in Britain as they had been*

in little Palestine in Joshua's time, when people had to sleep with their knees pulled up because they couldn't stretch out without a passport.

Gelegentliche Stiche auf die Deutschen und ihre Sprache können uns das Buch selbstverständlich nicht verleiden.

Berlin. Julius Zupitza.

Ouvrages de philologie romane et Textes d'ancien français faisant partie de la bibliothèque de M. Carl Wahlund à Upsal. Liste dressée d'après le Manuel de littérature française au moyen-âge de M. Gaston Paris. Avec quatre appendices et deux tables alphabétiques. Upsal, Imprimerie de l'Université, Mai 1889. XXII, 244 S. 8. (Tiré à 150 exemplaires et non mis dans le commerce.)

Das unter vorstehender Überschrift erschienene Buch lehrt uns eine Privatsammlung kennen, aber eine, mit der es nach der Seite der hauptsächlichsten Studien des Besitzers nur wenige öffentliche Bibliotheken aufnehmen können, und die selbst insofern eine Art öffentlicher Anstalt ist, als Prof. Wahlund seit Jahren, was er an Hilfsmitteln zum Studium der französischen Sprache und Litteratur, gewifs mit sehr beträchtlichem Aufwand, zusammengebracht hat, in der entgegenkommendsten Weise den Fachgenossen zur Verfügung stellt. Er hat, wie man aus einer Vorbemerkung erfährt, dafür gesorgt, dafs dem romanischen Seminar der Universität Upsala die Benutzung dieser Bibliothek gesichert bleibe, und ladet die Romanisten ein, noch reichlicheren Gebrauch als bisher von dem zu machen, was er für sie bereit hält.

Der Katalog, wie er vorliegt, ist ein erster Teil, der es mit den Drucken und den litterarhistorischen oder sprachlichen Behandlungen nur derjenigen altfranzösischen Texte zu thun hat, die unter den Begriff der erzählenden Litteratur fallen. Ein einleitender Abschnitt (S. VII—XXII) führt umfassendere Darstellungen vor, Sammlungen gleichartiger oder gemischter kleinerer Texte oder Proben, Hilfsmittel zur Kenntnis des handschriftlich Vorhandenen, Kulturgeschichtliches und die Fachzeitschriften. Die erzählende Litteratur selbst, die Prosa einbegriffen, erscheint in der Weise geordnet wie in G. Paris' Darstellung, jeder Gruppe von Werken jeweilen vorangestellt, was etwa an zusammenfassender Behandlung derselben vorhanden ist, die Ausgaben der einzelnen Dichtungen oder Berichte begleitet von den bezüglichen Sonderarbeiten. (Bemerkt sei übrigens, dafs man hier so wenig wie in irgend einem Bibliothekskatalog etwa die gesamte Litteratur jedes einzelnen Werkes vorfindet; in Zeitschriften erschienene Arbeiten treten nur dann auf, wenn sie in Sonderabzügen in der Bibliothek stehen. Auch ist der Katalog rein bibliographisch und enthält sich aller Urteile; ja sogar Angaben über Umfang, Format, Preis der einzelnen Schriften werden nicht gemacht.)

Einen ersten Anhang (S. 107—110) bildet ein Verzeichnis der hauptsächlichsten Ausgaben altfranzösischer Denkmäler in der Reihenfolge ihres

Erscheinens bis zum Jahre 1872; einen zweiten die Aufzählung der von Mitgliedern des Upsaler romanischen Seminars verfaſsten Dissertationen; einen dritten die Zusammenstellung der mit Glossaren ausgestatteten Ausgaben nach der Zeit ihres Erscheinens. Ein vierter, besonders willkommener (S. 127—170) ist den wichtigsten für die Ausgaben verwerteten Handschriften gewidmet: zunächst werden die vorgeführt, die an ihren Standorten keine Nummern tragen, und zwar in der alphabetischen Folge der Orte; dann die mit Zahlen bezeichneten nach den Zahlen, die sie in den verschiedenen Sammlungen tragen, und zwar — seltsam — zunächst nur nach den Zahlen geordnet und erst unter je einer Zahl, wenn verschiedene Handschriften die nämliche tragen, nach den Standorten. Daran schlieſst sich eine Tafel, welche für die nicht mehr gültigen Handschriftnummern die heutigen aufzufinden in stand setzt; ferner ein Verzeichnis der Handschriften, in denen die Zeit ihrer Fertigstellung ausdrücklich angegeben ist; ein anderes derjenigen, von denen Schriftnachbildungen in den Ausgaben vorhanden sind. Den Schluſs bilden alphabetische Verzeichnisse, 1) eines der Verfasser und der Herausgeber, denen man die verzeichneten Druckschriften verdankt, sowie der Sammelwerke, in denen diese etwa stehen; 2) eines der Verfasser, von denen die altfranzösischen Werke herrühren, und dieser selbst, soweit sie in dem Kataloge eben vorkommen.

Es thut hiernach nicht not im einzelnen darzulegen, wie sehr es den Benutzern der Wahlundschen Bibliothek durch den Katalog erleichtert ist, aus ihr den reichsten Gewinn zu ziehen, noch auch wie gute Dienste er nach verschiedenen Richtungen allen denen leisten kann, die sich mit der altfranzösischen Litteratur beschäftigen. Möge die Fortsetzung des Werkes nicht lange auf sich warten lassen.

Berlin. Adolf Tobler.

Der französische Klassenunterricht. I. Unterstufe. Entwurf eines Lehrplans von Max Walter, Lehrer am Kgl. Realgymnasium zu Wiesbaden. Marburg, N. G. Elwert, 1888. M. 1,20.

Entwurf eines Lehrplans für den französischen Unterricht am Realgymnasium. II. Mittel- u. Oberstufe. Von Dr. K. Kühn, Lehrer am Kgl. Realgymnasium zu Wiesbaden. Marburg, N. G. Elwert, 1889. M. 1.

Mit Freuden begrüſsen wir diese beiden Heftchen als den Versuch einer zusammenhängenden Darstellung des Unterrichts nach der neuen Methode und empfehlen ihn wärmstens allen denen, die sich für den neusprachlichen Unterricht interessieren, nicht zum mindesten auch deshalb, weil die Herren Verfasser rein sachlich vorgehen, ohne jede Polemik, so daſs selbst der Gegner, welcher sich orientieren will, diese Aufsätze in die Hand nehmen kann. Ja, ich wage sogar zu hoffen, daſs gerade die hier gewählte Darstellung wohl geeignet ist, Schwankende in unser Lager hinüberzuziehen, ausgesprochene Gegner wenigstens dahin zu bringen, uns

gewähren zu lassen. Mögen sie durch die Lektüre sich überzeugen lassen, daſs man auch auf diesem Wege etwas lehren und lernen kann; für mich steht es fest, daſs man besser und mehr lehrt und lernt.

Die Walter sche Schrift ist Herrn Prof. Vietor, als dessen Schüler sich Walter bekennt, zugeeignet, und so ist es nur natürlich, daſs die Methodik auf den Grundsätzen Vietors sich aufbaut. Wenn ich nun auch dem Schluſswort der Einleitung: 'Erst der Laut, dann die Schrift', rückhaltlos beistimme, so bin ich über die Anwendung der Phonetik und der phonetischen Transskription nicht derselben Ansicht wie Walter. Ich kann mich nicht für die Vietorschen Lauttafeln erwärmen, die z. B. die Einprägung der Vokalzeichen *ȫ, ö, ö̀ ö̆* für den Quintaner verlangen, und noch weniger für Lautbilder, wie das als Beispiel für den ersten Anfangsunterricht gegebene: ***šèrṡ, | ṡèrṡ, | papiiõ,***
tüèbiẽluẽ | dötamèzõ.
Mir scheint das eine Neubelastung des Schülers zu sein, die noch dazu, da sie nicht nur vom Lehrer an die Tafel, sondern auch vom Schüler ins Heft geschrieben (!) werden soll, die spätere Erlernung der Orthographie ganz unnötig erschwert. Meine Bedenken hiergegen sind nicht rein theoretischer Natur, ich möchte sie nach praktischen Erfahrungen begründen. Wir haben den Anfangsunterricht an unserer Anstalt (Quinta, Quarta, Untertertia) ohne Lautzeichen und ohne Transskription gehandhabt und trotz einer Klassenzahl von 50 Schülern vollkommen befriedigende Ergebnisse in Bezug auf Aussprache wie auch Grammatik und Orthographie erzielt; wir haben dabei Aussprache und Orthographie rein empirisch behandelt mit nur gelegentlicher Angabe bestimmter Regeln. Wenn das trotz der hohen Schülerzahl und der Schwierigkeiten der Berliner Aussprache (besonders für die nasalierten Vokale) möglich war, wozu bedarf es da noch eines neuen phonetischen Alphabets? Es geht wirklich auch ohne 'Blählaute, Kehlkopfverschluſslaute und palatale stimmhafte Reibelaute' (S. 10), deren wissenschaftliche Existenzberechtigung ich keineswegs bestreiten will: der Schüler kann diese Früchte vom Baume der Erkenntnis füglich entbehren. Es ist mir sogar aufgefallen, daſs jenes ganze phonetische Kapitel aus der Walter-Kühnschen Darstellung ausgeschieden werden kann, ohne daſs der sachliche Zusammenhang dadurch irgendwie gestört würde, für mich ein Beweis, daſs diese ganze Frage mit der Methode an sich nur äuſserlich und absichtlich verbunden wird.

Abgesehen von dieser Anwendung der Phonetik kann ich die Art, wie die kleinen Gedichte (S. 12—16) und besonders das Sprech- und Lesestück (S. 16—27) behandelt wird, nur billigen und versichern, daſs wir auf demselben Wege vorgehen und ihn als sehr vorteilhaft nur empfehlen können. Auch in Bezug auf das Schreiben (S. 28 ff.) kann ich Walter nur beipflichten; gern hätte ich noch erfahren, wie er sich die Verteilung der verschiedenen Übungen auf die einzelnen Klassen denkt, wie er es bei der Grammatik angegeben hat (S. 31—61). Dies Kapitel, das mit Recht und gewiſs nicht ohne Rücksicht auf die Gegner sehr aus-

führlich behandelt ist, scheint mir ebenfalls recht glücklich dargestellt zu sein. Es giebt ein klares Bild, wie man es machen kann; daſs im einzelnen der Einfluſs der grundlegenden Lesestücke auf die Art der Behandlung von entscheidender Bedeutung sein muſs, ist gewiſs im Sinne des Herrn Verfassers. Wenn einerseits die Betonung der verschiedenen Fragekonstruktionen besonders erfreulich ist (S. 36. 37. 46), so hätte ich vornehmlich in der Behandlung der Konjugation und des Particips in der Zusammensetzung mit *avoir* und *être* den Zusammenhang mit dem empirisch gewonnenen Material gern etwas deutlicher gesehen. Ebenso hätte ich gern die Zahl und den Umfang der Lesestücke für Quinta und Quarta erfahren. Die sogenannten unregelmäſsigen Verben behandeln wir in Quarta, so daſs hier die Formenlehre zum Abschluſs kommt. Für das Gymnasium ist das durchaus nötig, weil es von Untertertia an nur zwei Stunden wöchentlich für das Französische zur Verfügung stellt, in denen die Lektüre in den Vordergrund treten soll. Ob sich dasselbe Verfahren nicht auch für das Realgymnasium empfehlen würde, stelle ich dahin; da hier in Untertertia die Elemente des Englischen behandelt werden, wäre es vielleicht methodisch nicht ungünstig, wenn bis dahin die Elemente des Französischen zu einem gewissen Abschluſs gebracht würden.

Recht gründlicher Beachtung möchte ich den 'Rückblick' (S. 62—69) und den 'Schluſs' (S. 70—77) empfehlen, die in vortrefflicher Darstellung die Ergebnisse des Verfahrens klar zusammenfassen; was der Herr Verfasser über Diktate und das Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische sagt, war mir ganz besonders aus der Seele gesprochen.

Auch mit den Grundsätzen des Lehrplans für die Mittel- und Oberstufe von Kühn kann man sich im allgemeinen nur einverstanden erklären. Für die Verteilung der Pensen hat der Verfasser seine Grammatik und sein Lesebuch zu Grunde gelegt; für die Lektüre hätte vielleicht Zahl oder Umfang der Lesestücke für die einzelnen Klassen angegeben werden können: es ist nämlich nicht ersichtlich, wie viel Lesestoff bis Untertertia bearbeitet werden soll. In Bezug auf das grammatische Pensum habe ich bereits oben bemerkt, daſs ich die sogenannten unregelmäſsigen Verben in Quarta erledigen möchte: dadurch würden sich die Pensen etwas verschieben. S. 5 u. scheint mir *bien* neben *la plupart* zu fehlen. Die allgemeinen Gesichtspunkte für die Grammatik (S. 11—15) bringen nicht gerade Neues; die Behandlung ist etwas weitschweifig. Im einzelnen würde ich bei der Behandlung der Verben die Erlernung der sogenannten Averbos noch schärfer betonen, als es geschehen ist (S. 16). Beim Infinitiv (S. 21 f.) scheint es mir angemessener, vom Inf. mit *de* als vom bloſsen Inf. auszugehen. Die Behandlung des grammatischen Pensums der Sekunda sieht ein wenig zu elementar aus (so besonders S. 33. 35); ich nehme an, daſs der Herr Verfasser hier hat angeben wollen, wie man es machen kann, nicht wie man es machen muſs. Wenn für Prima kein besonderes grammatisches Pensum angegeben wird, so bleibt das dahingestellt. Zu dem Kanon für die Lektüre sei bemerkt, daſs der *Roi d'Yvetot* (Obertertia) für die Schule überhaupt

nicht ganz passend ist. Guizot, *Récits historiques;* Michaud, *Première* etc. *Croisade;* Ségur, *Histoire de Napoléon et de la Grande Armée* würde ich endlich einmal von der Liste der Schulautoren verschwinden lassen. Lanfrey ist für Obersekunda doch wohl zu schwer. Sonst scheint der Kanon mir wohlgeeignet als Ausgangspunkt für eine allgemeine Verständigung über die Lektüre. Für die poetische Lektüre nehme ich eine Sammlung, wie die von Gropp und Hausknecht, lieber als das Diktat (S. 40). Für den *Cid* möchte ich bei dem Herrn Verfasser ein gutes Wort einlegen. Wenn ich auch sonst der 'Behandlung des Lehrstoffs' Anerkennung zolle, so möchte ich doch der französischen Litteraturgeschichte mehr Platz einräumen als Kühn: der Primaner des Gymnasiums mufs doch von Voltaire, Rousseau und Montesquieu etwas mehr erfahren als nur die Namen (S. 51), und dazu scheint mir neben dem geschichtlichen auch der französische Unterricht berufen. Die Synonymik, die am Schlufs gegeben ist, giebt eher zu wenig als zu viel; ich dächte, es liefse sich ohne Mühe mehr beibringen, so z. B. zu *décider* und *destiner* — *résoudre,* zu *faute, défaut* — *vice,* zu *genre, sexe* — *espèce* u. s. f.

Zum Schlufs seien nochmals diese beiden Hefte, vornehmlich das erste, als anregende und fruchtbringende Lektüre allen Fachgenossen bestens empfohlen.

Berlin. D. Coste.

Kurzgefafste Grammatik für den französischen Anfangsunterricht von Jacobs, Dr. Brincker, Dr. Fick, ord. wiss. Lehrern der n. Sprachen an der Neuen Höheren Bürgerschule zu Hamburg. Leipzig u. Itzehoe, Otto Fick, 1889. IV u. 53 S. gr. 8.

I. Lautlehre. Im ganzen erscheint diese dem Referenten einfach und anschaulich zusammengefafst, wobei er voraussetzt, dafs sie nur zur Übersicht und Einprägung des Gelernten, nicht als Unterlage eines aufeinander folgenden Unterrichts dienen soll. Auch die Bezeichnung der Laute, die im ganzen Buch der Angabe der Aussprache zur Grundlage dient, ist einfach und zweckmäfsig. In Bezug auf Angabe der Aussprache und der Bindung sei gleich hier erwähnt, dafs beide nicht immer durchgeführt sind, und dafs letztere wohl einer anderen Methode bedarf. Im besonderen ist folgendes zu bemerken. S. 2. Das *au* in *aura* wird unrichtig als offenes *o* behandelt. Der Laut *ei* (z. B. *reine)* ist nicht unter eine der Laut-Rubriken gebracht (jedenfalls *è).* S. 6, § 52 erscheint verbesserungsbedürftig. Der Vereinfachung wegen würde sich für diese Schulstufe die Weglassung von *k* und *w* aus dem französischen Alphabet empfehlen. Über die Aussprache von *x* und *y* ist nichts gesagt; auch keine Regel über die Aussprache des *s* gegeben.

II. Formenlehre. Das grammatische Pensum für die ersten zwei Jahre des französischen Unterrichts, bis zu den wichtigsten unregelmäfsigen Verben reichend, sollte nach Absicht der Verfasser möglichst kurz und übersichtlich (in letzterer Beziehung auch für das Auge) zusammen-

gefaſst werden. Es ist dies auch im ganzen recht gelungen in Bezug auf I (Art. und Subst.), III (Adverb), IV (Zahlwort); bei II (Adjekt.) dürfte schon über den Rahmen hinausgegangen sein; an V (Pronom.) ist mancherlei auszusetzen. So ist z. B. für Wiedergabe von 'sich' nur *soi* angeführt, während andererseits der Gebrauch des relativen *lequel* zu weit ausgeführt ist. Endlich in Bezug auf VI (Verb) sei bemerkt, daſs sich gegen die in § 43 gegebene Rubrizierung der Zeiten vom wissenschaftlichen und vom praktischen Standpunkt Einwendungen machen lieſsen. Auch in Bezug auf die Reihenfolge in der Erlernung der Zeiten erheben sich praktische Bedenken. Manches ist überhaupt dem Schüler gegenüber der Methode von Plœtz erschwert (siehe z. B. die Ableitungen auf S. 24). Es erscheint ferner dem Referenten sehr fraglich, ob es richtig ist, die Methode aufzugeben, wonach vier Konjugationsmuster vom Schüler fest eingeprägt wurden, wogegen hier nur zwei Konjugationen (Infinitiv auf *er* und *ir)* gelehrt, sämtliche übrigen Verba aber im wesentlichen einzeln eingeprägt werden. Es sind doch einmal vier Infinitivendungen im Französischen da; warum soll der Schüler nicht Muster von jeder auf diesen vier Endungen ruhenden Konjugationsform erhalten, statt daſs man ihn jedes der zur 3. und 4. Infinitivendung *(re* und *oir)* gehörenden Verba einzeln lernen läſst? Nicht der wissenschaftliche Standpunkt, der eine lebende 3. und 4. Konjugation nicht anerkennt, sondern der praktische Standpunkt muſs nach Ansicht des Referenten hier wie überhaupt für die Schule der überwiegend maſsgebende sein. Im übrigen ist in diesem VI. Kapitel viel Anerkennenswertes: so ist die Behandlung des *e sourd* in der vorletzten Silbe des Infinitivs auf *er (mener* etc.) gut dargestellt, die Anordnung ist besser als bei Plœtz. Auch ist die Gruppierung der unregelmäſsigen Verba nach Übereinstimmung im Passé déf. und Part. passé im ganzen recht gut durchgeführt. Schlieſslich sei bemerkt, daſs einiges über Wortstellung wohl hätte gesagt, einzelne häufige Präpositionen und Konjunktionen hätten zusammengestellt werden können. — Im einzelnen habe ich zur Formenlehre folgendes notiert. S. 10, § 13, 2: statt Abstrakta auf *té* und *tié* einfacher Substantiva. S. 14e wird bei Verdoppelung des Endkonsonanten im Femininum gewisser Adjektiva auf die 'Grundform' Bezug genommen. Beziehungen auf die Grundform, die wesentlich immer die lateinische sein wird, haben für Schüler, die Latein nicht kennen, wenig Wert. S. 15, 1: die Regel über den dem Substantiv nachgestellten Superlativ ist nicht glücklich; *la ville la plus grande* sollte, weil ungewöhnlich, nicht als Muster dienen. S. 15, III: über Wiedergabe des Adverbs 'sehr' ist nichts gesagt. S. 33 ist das *ai* in *aimer* und *aimé* unrichtig als *è* bezeichnet. S. 49: *absoudre* steht in falscher Rubrik; *résoudre* würde passen. S. 51, D: *recevoir* und *devoir* fehlen.

Im ganzen verdient das kleine Buch vielfach entschiedene Anerkennung, und weite Beachtung ist ihm im Interesse der Sache dringend zu wünschen.

Berlin. I. Jacoby.

Die Hauptsachen aus der französischen Grammatik und Synonymik. Zum Gebrauch für Schüler zusammengestellt von Dr. A. Mohrbutter, ord. Lehrer an der Oberrealschule zu Oldenburg. Oldenburg u. Leipzig, Schulzesche Hofbuchhdlg. [o. J.; Vorrede Nov. 1889]. IV u. 58 S. kl. 8. M. 0,50.

Das kleine Buch will einen Anhalt liefern zur Wiederholung des elementaren Teils der Formenlehre und Syntax. Es ist im ganzen nach Redeteilen geordnet, was sich gewifs empfiehlt, enthält viel Brauchbares und zeigt Geschick in der Vereinfachung des Stoffes. Aber eine sorgfältige Durchsicht und Umarbeitung wird doch nötig sein, wenn das Buch seinen Zweck ganz erfüllen soll. Während hier und da eine Beschränkung eintreten könnte (z. B. S. 13, 4), fehlt Nötiges. Bei der Pluralbildung fehlt der unregelmäfsige Plural von *œil*. In der Liste der unregelmäfsigen Verba fehlen u. a. *cueillir, sentir*. Über die Stellung des Adverbs ist keine allgemeine Regel gegeben. Dafs gewöhnlich nach *à peine* etc. Fragestellung eintritt, ist nicht erwähnt. Als unrichtig habe ich folgendes notiert. S. 3: 'Das partitive *de* fehlt nach *plusieurs*.' *Plusieurs* ist ein adjektivisches (resp. substantivisches) Zahlwort, kann also selbstverständlich kein partitives *de* nach sich haben. S. 4: die Adjektiva auf *il* verdoppeln nach dem Verfasser vor dem femininen *e* den Endkonsonanten. Hier ist aber *gentil* — *gentille* Ausnahme von der Regel. S. 7: die Regel über *gens*. S. 14: 'Auch die indirekte Rede steht im Indikativ.' *Il ne prétend pas que cela soit vrai* ist doch auch indirekte Rede. Ungenau ist die Regelfassung S. 15, d. 16, 3. 43, 3: 'Eine negative Frage beginnt stets mit *ne*.' Ungenügend erscheint dem Referenten S. 5, § 2 Stellung des Adjektivs, S. 15 Konjunktiv nach unpersönlichen Ausdrücken. Gar zu mechanisch ist die Methode, wenn der Verfasser, statt die betreffende Regel zu geben, die intransitiven Verba, die mit *être*, und die, welche mit *avoir* konjugiert werden, aufzählt, noch dazu an verschiedenen Stellen (Kap. 4, § 1 und 11); ebenso, wenn (S. 22) die nach dem Muster von *atteindre* konjugierten Verba aufgezählt werden, wobei wichtige vergessen sind.

Dem Anhang 'Die wichtigsten Synonyma' hat Referent weniger Aufmerksamkeit zugewendet. Die Synonymik hat für den elementaren Unterricht nur sehr beschränkte Bedeutung. Einzelne häufig vorkommende Synonyma, deren begriffliche Verschiedenheit nicht schwer zu entwickeln und zu verstehen ist, hätten zusammengestellt werden können, wie *abandonner* — *quitter*, *aller* — *voyager*, *conquérir* — *prendre*, *écouter* — *entendre*, *an* — *année*, *défaut* — *faute*, *facile* — *léger*, *difficile* — *lourd*, allenfalls auch *partager* — *diviser*, Unterschiede zwischen *navire* und *vaisseau*, zwischen *bord*, *rive*, *rivage*, *côte*. Im übrigen mufs der praktische Gebrauch, zuweilen auch die grammatische Lehre das Beste thun in Bezug auf richtige Anwendung und Auffassung der Synonyma. Verfasser hat aber etwas mehr als ein Sechstel seines Büchelchens der Synonymik eingeräumt.

Berlin. I. Jacoby.



Französische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. Von J. B. Peters. Zweite verbesserte Auflage. Leipzig, Aug. Neumann (Fr. Lucas), 1890. M. 1,50.

Das Bestreben der 'Kürzung des Lehrstoffs' hat diese tabellarische Darstellung oder, wie der Verfasser nicht ganz dem Inhalte entsprechend sagt, diese 'Grammatik im Lapidarstil' veranlafst. So sehr die tabellarische Darstellung für die Formenlehre zu empfehlen ist, so wenig will sie mir für die syntaktischen Teile gefallen; ja, es will mir scheinen, als ob das Tabellarische fast ausschliefslich in der Art des Druckes besteht, der in seiner Übersichtlichkeit volles Lob verdient, das ich nur für die Anmerkungen wegen des allzu kleinen Druckes einschränken mufs. In der Syntax scheint mir das Beispiel zu sehr zurückzutreten: es müfste der Regel mindestens ebenbürtig, wenn nicht überlegen gegenübertreten: sonst leidet die induktive Methode, die doch auch der Verfasser gelten läfst, sehr empfindlich. Auch die Art der Beispiele greife ich an: es sollten möglichst nur Beispiele aus modernen französischen Schriftstellern (auch diese mit Vorsicht) und aus dem Dictionnaire der Akademie zur Verwendung kommen. Der Inhalt derselben kommt in einer Grammatik für die höhere Stufe erst in zweiter Linie in Betracht: sie sollen ja lediglich als Illustration zur grammatischen Regel dienen. Wenn z. B. S. 37 der historische Brief Napoleons III. an König Wilhelm verkürzt ist zu dem Satze: *Napoléon III ne pouvant mourir à la tête de ses troupes, déposa son épée à Guillaume Ier,* so ist dagegen erstens einzuwenden, dafs in dieser Fassung der Satz historisch anfechtbar ist, und zweitens es doch grammatisch richtig heifsen müfste: *entre les mains de G. Ier.* Wenn ich von meinem Standpunkte aus den Weg nicht ganz billigen kann, den der Verfasser eingeschlagen hat, so will ich andererseits gern anerkennen, dafs Anordnung des Ganzen und Fassung der Regeln fast durchgehends übersichtlich und brauchbar erscheinen: das Buch ist aus dem praktischen Unterrricht hervorgegangen, und das gereicht ihm zum Vorzug. Um so mehr wundert es mich, dafs Verfasser auf die Einteilung in Kapitel und Paragraphen ganz verzichtet hat; ich sollte meinen, dadurch wird die Benutzung nicht gerade erleichtert. Das Inhaltsverzeichnis bietet doch nur unvollkommenen Ersatz für jene so nötigen Zahlen. — An Einzelheiten noch Folgendes. S. 33, 2 ist der Indikativ mindestens ebenso häufig wie der Konjunktiv mit *ne.* — S. 33, 3 scheint mir *espérer* zu fehlen. — S. 40 in der Mitte fehlen als Maskulinen die Substantive auf *-asme.* — S. 58, 1 schlage ich für *Otton* das in den Kaisernamen häufigere *Othon* vor. — Die den Regeln häufig beigefügten *Warum?* halte ich nicht für sehr zweckdienlich; für den Lehrer sind sie nicht nötig, der Schüler kann sie sich ohne Hilfe nicht erklären (s. besonders S. 41 unter *Gens)* und noch weniger alle Erklärungen dazu im Gedächtnis behalten.

Zum Schlufs noch dem Herrn Verleger die Bemerkung, dafs es keinen angenehmen Eindruck macht, wenn für Geschäftsanzeigen die Rückseite des letzten Blattes der Grammatik benutzt ist.

Berlin. D. Coste.

Coup d'œil sur l'histoire de la littérature française. Kurzer Überblick über die Geschichte der französischen Litteratur. Für den Schulgebrauch von Dr. Emil Döhler, wissenschaftlichem Lehrer an dem Herzogl. Lehrerinnenseminar und der Antoinettenschule zu Dessau. Dessau, P. Baumann, 1889. 23 S.

Das vorliegende Werkchen ist dazu bestimmt, bei der zusammenhängenden Besprechung der französischen Litteratur oder bei biographischer Auswahl daraus den Schülern und Schülerinnen in die Hand gegeben zu werden. Es ist in einfachem, aber lesbarem und im ganzen korrektem Französisch geschrieben und unterscheidet sich sehr zu seinem Vorteil von vielen ähnlichen Abrissen, einerseits durch die Zuverlässigkeit seiner Daten und Angaben, andererseits durch eine vernünftige Beschränkung. Denn gewöhnlich wird in solchen Leitfäden für die Schule viel zu viel gegeben, dann aber werden nur zu oft die Lernenden durch die alten abgedroschenen, vielfach gänzlich schiefen Urteile in solchen Grundrissen geradezu zur Phrase angeleitet. Diese Klippen umgeht erfreulicherweise der Verfasser. Statt dessen bietet er eine knappe Auswahl aus dem grofsen Gebiete und giebt über Leben und Werke der Schriftsteller möglichst nur Thatsächliches. Versteht nun der Lehrer seinerseits diese Thatsachen und Inhaltsangaben mit Fleisch und Blut zu umgeben und das Ganze durch passende Proben zu beleben, so dürfte sich der Unterricht an der Hand dieses Heftchens, das sich auch zur Wiederholung gut eignet, als sehr fruchtbringend und anregend erweisen. An Druckfehlern ist dem Unterzeichneten bei der Durchsicht aufgefallen: *Avant-propos* Z. 11 lies *on* statt *ou;* S. 7, 34. 12, 22. 14, 5. 15, 20 lies *plus tard* statt *plustard;* S. 8, 4 lies *tandis que* statt *tandisque;* S. 11, 32 lies *cassette* statt *casette;* S. 12, 38 lies *héroï-comique* statt *héroïcomique;* S. 22, 19 lies *Delavigne* statt *Délarigne.* Ferner würde der Unterzeichnete dem Verfasser vorschlagen, bei Anführung von Titeln und Namen möglichst gleichmäfsig zu verfahren.

S. 8, 19 würde ich setzen *un certain* oder *un petit nombre* statt *un nombre;* S. 9 wäre in der Inhaltsangabe der Andromaque zum leichteren Verständnis des Schülers der erste Satz mit *Oreste* zu schliefsen und dann fortzufahren: *Celui-ci avait été engagé par H....* S. 10, 20 lies *à l'insu de* statt *sans le savoir de;* S. 10, 38 ff. da die Geschichte mit dem Grofsvater Molières durchaus unbewiesen ist, würde ich sie weglassen oder davorsetzen: *On dit que* ... oder *La légende dit que* ... S. 12, 35 ff. ist die alte Angabe über die vermeintliche Geschichte der französischen Dichtkunst in Boileaus *Art poétique* wiederholt. Weder die zerstreuten Bemerkungen Boileaus über die Litteratur seiner Zeit, noch die 15—20 Verse des ersten Gesanges, wo er kurz und flüchtig einige französische Dichter von Villon bis Malherbe nennt, verdienen irgendwie den Namen einer Geschichte der französischen Poesie. Sie spielen in dem ganzen 1100 Verse zählenden Gedichte in der That gar keine Rolle. Endlich würde ich in einem Abrifs der Litteraturgeschichte eine anekdotenhafte Einzelheit wie S. 18, 2

qui fut loué un franc par heure entschieden vermeiden. Soweit ich die gegebenen Daten habe nachprüfen können, habe ich kein Versehen gefunden.

Dresden. Julius Sahr.

Geschichte der französischen Litteratur seit Anfang des 16. Jahrhunderts. Von Adolf Birch-Hirschfeld. Erster Band. Das Zeitalter der Renaissance. Stuttgart, Cotta, 1889. 302 S. Text und 50 S. Anm. 8.

Birch-Hirschfeld hat sein Werk grofs angelegt und tief gegründet. Was in dem stattlichen Bande vor uns liegt, ist nur das erste Buch des ersten Bandes. Es umfafst das Zeitalter Ludwigs XII. und Franz' I. und ist durch die Namen Le Maire, Margarete von Navarra, Rabelais hauptsächlich bezeichnet. Der Verfasser legt seinen Stoff in sechs Kapiteln auseinander: I. Humanismus und Reformation (S. 1—39), II. Die dramatische Dichtung (40—65), III. Die 'rhetorische' Schule (66—108), IV. Clément Marot und seine Schule (109—157), V. Lyon und der Hof Margaretens (158—189), VI. Romane und Novellen (190—302). Bibliographische Angaben und Exkurse sind im allgemeinen in die Anmerkungen hinter den Text verwiesen.

Schon die Lektüre der ersten Seiten erweckt die wohlthuende Empfindung, dafs man es hier mit einem auf gründlichstem Studium ruhenden Werke, mit einer reifen und vollen Frucht zu thun hat, und diesen Eindruck verstärkt jeder neue Abschnitt. Trotz des Reichtums und der weiten Verzweigung des verarbeiteten Stoffes ist die Darstellung klar, sicher und anschaulich, von ruhiger, wissenschaftlicher Haltung, geistreich im besten Sinne des Wortes.

Da im 16. Jahrhundert die lateinisch geschriebene Litteratur gar nicht von der in der Landessprache zu trennen ist, wird der ersteren, soweit sie Trägerin und Verbreiterin der neuen Gedanken ist, die ausreichendste Berücksichtigung zu teil. Als Höhepunkte des Werkes möchte ich die Abschnitte über Clément Marot und über Rabelais bezeichnen. Soweit meine Kenntnis reicht, sind die 70 Seiten über Rabelais das beste, was seit Regis über diesen in Deutschland geschrieben worden ist. Man vergleiche damit z. B. die breite und zerlassene Darstellung in dem sonst verdienstlichen neuesten Buche von Paul Stapfer: *Rabelais, sa Personne, son Génie et son Œuvre.* Auf Sprache und Stil der bedeutenderen Werke wird liebevoller und kenntnisreicher eingegangen, als man dies sonst in französischen Litteraturgeschichten gewohnt ist.

Nachdem der Verfasser die Stellung, welche Ludwig XII., Anna von Bretagne und Franz I. zum Humanismus einnehmen, gekennzeichnet, Budé und Robert Estienne geschildert hat, wendet er sich der Übersetzerthätigkeit der Humanisten zu. Er erkennt, dafs es ein Verhängnis für die Entwickelung und Festsetzung der französischen Schriftsprache war, dafs Frankreich in dem Zeitalter, in welchem es so viele neue Bildungs-

bestandteile aufnahm, nicht gleich Deutschland und England ein Buch erhielt, dessen Sprache, von der Würde des Inhalts getragen, dauernde Geltung und Wirkung erlangte. Die Lefèvresche Bibel vom Jahre 1530 war eben ein Werk untergeordneter Geister. — Das dritte Kapitel enthält feine Beobachtungen über Versbau, Reimkunst, Sprachstil und Fremdwörtergebrauch der burgundischen Schule. Birch-Hirschfeld zeigt, wie hier die Vorliebe für übermäfsigen Gebrauch rhetorischer Kunstmittel, für Beiwörter, Aneinanderreihung und Wiederholung von Ausdrücken ähnlicher Bedeutung und gleichen Klanges, das Spiel mit Silben und Allitterationen den sogenannten höheren Stil in der prosaischen wie in der poetischen Rede der *irrépréhensibles orateurs* erzeugen konnte, der mit dem klaren und durchsichtigen Wesen der französischen Sprache in so auffallendem Widerspruch steht. Hin und wieder, so bei der Schilderung Jean Marots, teilt der Verfasser kleine, am Wege gefundene Ergebnisse mit. Er weist z. B. nach, dafs Jean Marot, was den Herausgebern entgangen ist, der Verfasser der gereimten politischen Flugschrift 'Verteidigung gegen die Neider, Feinde und Verleumder Frankreichs' ist (S. 97). Wenige Seiten weiterhin stellt er fest, dafs die typische Figur des Roger Bontemps nicht von Roger de Collerye erfunden ist, sondern dafs sie schon 1508 dem Eloy d'Amerval bekannt war. Interessant ist die Stellung, die Birch-Hirschfeld dem Protestantismus Clément Marots gegenüber einnimmt. In seiner Jugend hat Marot sich dagegen gesträubt, ein *Luthériste* zu sein. Der Poet, welcher *ballades, dizains et rondeaux* für schöne Damen dichtete, verkehrt während seiner Verbannung in Ferrara mit Calvin, der damals mit einer gereimten Übersetzung der Psalmen beschäftigt ist. Der Gedanke kommt ihm, ähnliches zu unternehmen. Nach Frankreich zurückgekehrt, macht er sich ans Werk. Vatable, der am Collège Royal Hebräisch lehrte, übersetzt ihm Wort für Wort die Psalmen, Mellin de Saint-Gelais giebt ihm gute Ratschläge, und der *poète étourdi* ist so leichtsinnig, anno 1536 seine Psalmen herauszugeben, die eigentlich seinen Dichterruhm verkleinern. Das ungefähr ist die gebräuchliche Darstellung. Birch-Hirschfeld weist zunächst darauf hin, dafs der einzige zuverlässige Zeuge, der über Marots leichtfertigen Lebenswandel in Genf spricht, Theodor von Beza ist. Weder bei den Zeitgenossen noch in den Genfer Registern findet sich eine Angabe über sein Vergehen. Dann zeigt der Verfasser, dafs in der That Marot ein aufrichtiger Protestant war, der um seines Glaubens willen hat leiden müssen, dafs der Verkehr mit einer tiefreligiösen Natur, wie Margarete von Navarra es war, auf ihn läuternd wirkte, und dafs er vornehmlich seit der Rückkehr aus Ferrara religiöser Betrachtung und Dichtung sich zuwandte. Freilich kleidet der Schöpfer des *style marotique* seine Gedanken in die ihm entsprechende Form. Aber noch seine letzte Allegorie, der 'Tänzer' *(Balladin)*, in der dargestellt wird, wie das Christentum *(Christine)* von der geschminkten Buhlerin *(Symonne)* verdrängt wird, und erst, nachdem es lange verborgen war, bei den Sachsen unversehrt und schön hervorging, legt Zeugnis davon ab, dafs Marot als überzeugter Protestant ge-

storben ist. Diese Auffassung Birch-Hirschfelds wird nicht ohne Widerspruch bleiben. Marot war ein Feind der *papelards* und der *moynerie*, aber es ist doch nicht bloſs die Angst, die ihn 1525, als er im Châtelet gefangen saſs, an den *Docteur catholique* Bouchar schreiben lieſs: *Bref, celui suis, qui croit, honore et prise La saincte, vraye et catholique Eglise.*

Von Louise Labé ausgehend, schildert Birch-Hirschfeld die Stellung der französischen Frau gegenüber dem Humanismus. In der Beurteilung des poetischen Wertes der Dichtungen der schönen Seilerin von Lyon stimme ich dem Verfasser nicht ganz bei. Unter ihren Sonetten sind einige nicht nur ‘von wirklich lyrischer Stimmung’, sondern von echter Schönheit. Sie besitzt Leidenschaft und Bildkraft in hohem Grade, und der gelehrte Apparat der Renaissancelyrik ist bei ihr mehr als äuſserlicher Aufputz. Die gröſsere Naivetät der Frauennatur giebt ihren Versen unmittelbare Wahrheit. Man kann von ihr mit Sainte-Beuve sagen: *Le foyer était au cœur du poète*, bei den meisten anderen Renaissancedichtern war es doch im Kopfe. Die Renaissance befreit die Frau, hebt sie empor und macht sie zur geistigen Genossin des Mannes. Trefflich entwickelt der Verfasser den Unterschied zwischen dem erotisch-dienstlichen Verhältnis mittelalterlicher Minne und den Anschauungen über Frauenwert und Frauenbildung bei Erasmus, Hugues Salel und Claude de Taillemont (S. 172 ff.).

Das letzte und umfangreichste Kapitel unseres Werkes (Roman und Novelle) beginnt mit der Darstellung der Gegensätze zwischen den mittelalterlichen und den antiken Bildungsbestandteilen, die allmählich überwunden werden, bis sie in der Dramatik des 17. Jahrhunderts völlig vermählt erscheinen. Aus der *Courtoisie* und der *Galanterie* der ritterlichen Dichtung gehen die Begriffe Liebe und Ehre hervor. Sie bilden, sich läuternd, die wiederkehrenden Triebfedern dichterischer Handlungen. Im Anfang dieses Kapitels thut Birch-Hirschfeld den Ausspruch, der von anderer Seite beanstandet worden ist: ‘Die Romantik ist eine Hervorbringung der Renaissance.’ Er scheint mir mit dieser Behauptung, so paradox sie klingen mag, nicht im Unrecht zu sein, sofern man unter Romantik die Sehnsucht nach örtlich und zeitlich entlegenen Zuständen verstehen will. Erst in der Renaissance wird das historische Bewuſstsein gewonnen, die Fähigkeit, eine entschwundene Kulturwelt ‘nicht bloſs nach den Wahrnehmungen innerhalb des eigenen Glaubens, der eigenen Sitte und Bildung’ zu beurteilen. Die Sehnsucht der Renaissance nach der Antike ist schon Romantik. Indem der Verfasser vom Amadis, den er als ein idealisiertes Gegenbild der Bayard und La Palisse auffaſst, und von dessen Nachtretern sich zu Rabelais wendet, scheidet er zunächst vorsichtig und gründlich das wenige Sichere, das wir über Rabelais’ Leben wissen, von dem vielen Unbezeugten. Bei dem Aufenthalte in Lyon wird die strittige Frage nach dem Verfasser der *Grandes et inestimables croniques de Gargantua* untersucht. Birch-Hirschfeld weist darauf hin, daſs in der Ballade vor der Legende vom Meister Faifeu unter anderen volkstümlichen Büchern auch Gargantua erwähnt wird, und schlieſst daraus auf das

Vorhandensein eines Gargantua-Buches vor den *Croniques* von 1532. Dies Buch nahm Rabelais, stattete es mit einigen Zügen eigener Erfindung aus und liefs es bei Nourrit in Lyon drucken; er steht also dem Buche als Herausgeber nahe. Dagegen hat L. Ehrichs in seiner Dissertation '*Les Grandes et inestimables Croniques de Gargantua* und Rabelais' Gargantua und Pantagruel' nachzuweisen gesucht, dafs die *Croniques* dem Rabelais selbst zugeschrieben werden müssen. Der Recensent in der Romania XVIII, 649 ist Birch-Hirschfelds Ansicht: Rabelais war wohl der Herausgeber, aber nicht der Verfasser der 'grofsen und unschätzbaren Chroniken'. In einer anderen Rabelais-Frage, der über die Echtheit des fünften Buches des Pantagruel, spricht sich Birch-Hirschfeld gegen die Autorschaft Rabelais' aus. Stapfer a. a. O. S. 85 ff. meint: *Rabelais laissait en mourant les matériaux d'un cinquième livre qui parut en* 1564, *deux ans après une première publication partielle.* In nicht sehr exakter Weise sucht Stapfer den Nachweis zu führen, dafs das fünfte Buch allerdings zahlreiche Interpolationen enthält, die sich als solche leicht erkennen lassen, wie z. B. die Erwähnung von Scaligers *Exercitationes contra Cardanum* (1557), dafs auch sprachliche und stilistische Gründe gegen die Autorschaft Rabelais' anzuführen sind, dafs aber im Grunde genommen Stoff und Darstellung Rabelais' Hand zeigen. Birch-Hirschfeld nun fügt den Beweisen gegen die Echtheit (S. 46 f. d. Anm.) noch mehrere neue hinzu. Gewichtig ist neben den sprachlichen Verschiedenheiten eine von unserem Verfasser angezogene Stelle Antoine du Verdiers in seiner *Prosopographie* von 1609, der angiebt, die *Isle sonnante* sei von einem *escholier de Valence* verfafst, und das Zeugnis Louis Gujons von 1604, der mit Entschiedenheit eine Fälschung behauptet. Die Frage wäre wohl noch einer eingehenden sprachlichen und stilistischen Untersuchung wert.

Den Beschlufs des vorliegenden Bandes bildet das Heptameron der Königin von Navarra (S. 287—302), das nach Inhalt und Form ausführlich behandelt ist. Der Verfasser sieht im Heptameron nach seinem Sprachstil nicht allein das reifste Werk Margaretens v. N., sondern das gediegenste des ganzen Zeitalters, dasjenige Denkmal, dessen Sprache am echtesten französisch ist und zugleich als Ausdruck eines durch gesellschaftliche Erziehung und Bildung gehobenen und verfeinerten Verkehrs erscheint. Der Gegensatz zwischen der Sprache des Pantagruel und des Heptameron wird fein und geistreich entwickelt.

Zum Schlufs eine Frage. S. 36 ff. wird das *Cymbalum mundi* von Despériers analysiert. Der zweite Dialog dieser Satire verhöhnt den Glaubensstreit in einem Kampfgespräch zwischen Rhetulus (Lutherus), Cubercus (Bucerus) und Drarig. Der letzte Name ist wohl das Anagramm von Girard; aber wer ist dieser Girard?

Wünschen wir, dafs der zweite Teil des ersten Bandes uns recht bald in einer Einleitung den Plan des schönen Werkes entwickele, eine Inhaltsübersicht auch des ersten Buches nachliefere und durch einen Index die Brauchbarkeit erhöhe.

Berlin. S. Waetzoldt.



Sammlung geschichtlicher Quellenschriften zur neusprachlichen Lektüre im höheren Unterricht. Unter fachgenössischer Mitwirkung von Dr. Friedrich Perle. Band I. Mémoires de La Rochefoucauld (Ière et IIe partie, 1624—1649), suivis du portrait fait par lui-même. Herausgegeben und erklärt von Dr. Franz Hummel. Halle a. S., Niemeyer, 1889. M. 1,20.

'Im Interesse vertiefter und unmittelbarer Erkenntnis der Nationalentwickelung der Franzosen und Engländer' soll die Sammlung geschichtlicher Quellenschriften 'den obersten Klassenstufen der höheren Schulen mit neunjähriger Lehrdauer, in erster Linie dem Realgymnasium, zu gute kommen'. Nach der Ansicht des Herausgebers sollen Reden, Briefe oder Memoiren die 'im Sinne der Forschung doch meist veralteten Historiker' ablösen. — Wenn ich auch dies letzte Urteil keineswegs für alle Historiker gelten lassen möchte, so will ich doch gern zugeben, dafs die Lektüre der oberen Klassen durch Einführung von Werken, wie sie die obige Sammlung enthält, belebt und befruchtet werden kann; allerdings unter der Voraussetzung, dafs der Lehrer ebenso sehr Historiker wie Neuphilologe ist: es gehört zweifellos neben pädagogischem Geschick geschichtliches Urteil dazu, dem Memoiren- oder Briefschreiber gegenüber die allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse nicht aus dem Auge zu verlieren und passende Kritik an seiner gerade durch die lebendige Anschaulichkeit bestechenden Darstellung zu üben.

Der Herausgeber des ersten Bändchens hat sich eifrig und, wie mir scheint, mit Erfolg bemüht, durch seine klar und übersichtlich geschriebene Einleitung sowie durch eine Fülle von Fufsnoten dem Lehrer noch mehr als dem Schüler die geschichtlichen Verhältnisse näher zu bringen. Trotz dieser überaus sorgfältigen Bearbeitung kann ich ein Bedenken diesen *Mémoires* gegenüber nicht unterdrücken: ihre Sprache gehört dem 17. Jahrhundert an, und diese weicht von dem modernen Französisch in Ausdruck und Grammatik vielfach ab; nur einzelne Ausdrücke sind in den Anmerkungen als der Erklärung bedürftig angegeben; die grammatikalischen und stilistischen Abweichungen zu kennzeichnen blieb dem Lehrer überlassen. Doch darüber kann man ja verschiedener Ansicht sein; der Gesamteindruck des Unternehmens bleibt ein günstiger. Die Ausstattung ist angenehm, der Druck leicht lesbar und sorgfältig durchgesehen: nur S. VIII ist *Saint-Aulaire* (st. *Sainte)* zu schreiben.

Band II. Briefe zur französischen Revolution (Briefe Ludwigs XVI., Mirabeaus, La Fayettes u. a. m.). Mit einem Plan der Tuilerien. Herausgegeben und erklärt von Dr. Friedr. Perle. Halle a. S., Niemeyer, 1889. M. 1,50.

Eine Sammlung von 62 Briefen, die wohl geeignet sind, 'ein einheitliches und abgerundetes Bild der fortschreitenden Bedrängnis und schliefslichen Zertrümmerung der alten französischen Monarchie ... von der Eröffnung der Reichsstände an bis zur Verurteilung des Königs zu ge-

währen'; eine Sammlung, die hoffentlich ungeteilten Beifall finden wird. Die Auswahl ist von kundiger und glücklicher Hand gemacht, die Anmerkungen sind knapp gefaſst und doch sachlich erschöpfend. Es wird für den Lehrer der Prima ein Vergnügen sein, auf diesem Material fuſsend, die Schüler in die groſse Tragödie der französischen Revolution einzuführen.

Band III. Mémoires du Maréchal Marmont, duc de Ragouse (livre XXI [1814—1815]), précédés de sa note sur ses rapports personnels avec Napoléon. Herausgeg. und erklärt von Dr. H. Lambeck. Halle a. S., Niemeyer, 1889. M. 1,50.

In der Einleitung, die ein recht anschauliches Bild vom Leben Marmonts giebt, bekennt sich der Herausgeber zu der günstigen Ansicht Sainte-Beuves über den Charakter, die Persönlichkeit und Handlungsweise des Marschalls, und im ganzen darf man ihm darin wohl recht geben. Daſs Marmont in seinen Denkwürdigkeiten seine eigene Person stark in den Vordergrund rückt, mit seinem Tadel nicht zurückhält und sein Besserwissen öfter als billig dem Leser aufzudrängen versucht, darf der Lehrer freilich nie vergessen, sondern muſs beständig darauf hinweisen, wie diese Fehler der meisten Memoirenschreiber sich bei Marmont recht breit machen. Das 21. Buch der Denkwürdigkeiten ist zweifellos eines der interessantesten; es veranschaulicht lebhaft die Restauration mit all ihren Fehlern, welche Napoleons Rückkehr und die hundert Tage möglich machten, sowie diese selbst. Die Anmerkungen hätte ich, wie in den beiden ersten Bändchen, unter dem Text gewünscht oder als losgelöstes Heftchen, das neben den Text gelegt werden kann. Leider sind sie nicht so sorgfältig gearbeitet wie die von Band I und II: die biographischen Notizen sind meist wörtlich aus Meyers kleinem Konversationslexikon entnommen. Dabei passiert es dem Herausgeber, daſs er (Anm. 8, S. 86) Dupont de l'Eure mit dem General Dupont verwechselt, der am 22. Juli 1808 bei Baylen kapitulierte, worauf sich die Anspielung im Text bezieht. Auch sollte ein Deutscher nicht Bernadotte als den Sieger von Groſsbeeren und Dennewitz bezeichnen (Anm. 21, S. 91). Davout, nicht Davoust, ist die jetzt allgemein angenommene Schreibart (Anm. 181, S. 109). Die Anmerkungen über Pariser Örtlichkeiten verraten ebenfalls nur geringe Sachkenntnis: so Anm. 18, S. 89, welche die irrige Vorstellung erwecken könnte, als ob es auch jetzt nur einen Straſsenzug gäbe, der mit dem Namen *Boulevards* bezeichnet wird. Anm. 113 u. 114, S. 101, über die Tuilerien und den Louvre sind ebenfalls unrichtig: von dem eigentlichen Tuileriengebäude ist jetzt keine Spur mehr vorhanden; die beiden Flügelgebäude, die Napoleon III. erbauen lieſs, bilden jetzt integrierende Bestandteile des Louvre. Anm. 80, S. 102, hätte wohl erwähnt werden können, daſs das Élysée auch jetzt wieder der Wohnsitz des Präsidenten der Republik ist.

Trotz dieser Ausstellungen im einzelnen habe ich kein Bedenken, das Unternehmen als ein wohlgelungenes zu bezeichnen; die weiteren fünf

Bändchen, deren Ausgabe noch verheifsen wird, werden wir mit Freuden als eine Bereicherung des Unterrichtsmaterials für Prima begrüfsen.

Berlin. D. Coste.

Le Siècle de Louis XIV. Histoire de France de 1661 à 1715 par Victor Duruy. Mit Anmerkungen und einem Wörterbuch versehen und zum Gebrauch in höheren Lehranstalten herausgeg. von K. A. Martin Hartmann. Mit einer Karte. Berlin, Friedberg & Mode, 1888. M. 1,20.

Die Herausgabe dieses *Siècle de Louis XIV* ist eine sehr anerkennenswerte Leistung: Ausstattung und Druck sind recht gut, die Anmerkungen und das Wörterbuch mit grofser Sorgfalt gearbeitet. Weniger befriedigend ist die beigegebene Karte: gerade die Ostgrenze Frankreichs, auf deren Darstellung es hauptsächlich ankommt, tritt in ihren Veränderungen (1643—1715) nicht klar genug hervor. Die Kapitelüberschriften hätte ich am Rande gewünscht statt im Text, da sie hier, meinem Empfinden nach, den Zusammenhang oft unnötig stören. Ich wage die Hoffnung auszusprechen, dies stofflich und sprachlich brauchbare Buch möge ein Ersatz werden für das noch immer so viel gelesene *Siècle de Louis XIV* von Voltaire, das füglich aus der Schullektüre verschwinden könnte. Aus den folgenden kleinen Bemerkungen möge der Herausgeber das Interesse ersehen, das ich an seinem Buche genommen habe.

Duruys Behauptungen S. 24, 4. 42, 15—19. 43, 7 u. 8 bedürfen einer berichtigenden Anmerkung. S. 50 können wir die Überschrift *défection de l'Angleterre* nicht billigen, ebenso S. 51 *conquêtes de Louis XIV en pleine paix*. S. 69, 21 ist zu schreiben *Guillaume III* statt *trois*. S. 72, 5 fehlt vor *Dans* das Anführungszeichen. Statt der Anmerkung zu S. 83, 33 hätte der Hinweis S. 67, 11 genügt. *La montagne de Roskhof* bei Freiburg S. 93, 17 kann doch wohl nur der Hochkopf sein. S. 121, 28 fehlt das Komma hinter *aloi*. S. 125, 26 ist *Descartes*, in einem Worte, zu schreiben. In den Anmerkungen endlich zu S. 104, 32 ist *Beeinflussung*, zu S. 131, 17 *Schlösser*, zu S. 137, 26 *Schlosse* mit Doppel-*s* statt *fs* zu schreiben. — Das Wörterbuch habe ich durchaus zuverlässig befunden.

Berlin. D. Coste.

C. Appel, Provençalische Inedita aus Pariser Handschriften. Leipzig, Fues' Verlag (R. Reisland), 1890. XXXII u. 354 S. 8. M. 8.

Die bisher noch gar nicht oder sehr unvollständig gedruckten Stücke der provençalischen Lyrik aus den Pariser Hss. in möglichst guter Gestalt vorzulegen, war keine leichte Aufgabe. Verschiedene Gedichte bieten an sich dem Verständnisse Schwierigkeiten, andere leiden an schlechter Überlieferung; hierher gehören manche aus der Hs. T, welche überdies zum Teil schwer leserlich ist. Dafs der Herausgeber allen Anforderungen, die man heute an eine Publikation von Texten stellt, in vollem Umfange

genügt hat, braucht kaum besonders gesagt zu werden; höchstens könnte man hier und da eine Anmerkung mehr wünschen.

Ich vermisse eine Strophe aus W fol. 87 b: *amors m'arc con fuoc am flama,* die im Grundrisse nicht verzeichnet ist; auch Gr. 196, 2 kann man unter die Inedita rechnen, da der MG. 585 nach I gegebene Text ganz unvollständig und unverständlich ist: C fol. 388b hat die richtige Überlieferung. Auf S. IV ist vergessen worden zu bemerken, dafs Gr. 215, 1 schon in der Rev. d. l. rom. XXXII, 98 abgedruckt ist.

Im einzelnen sei bemerkt: S. XXIII führt Appel, nicht ohne Bedenken, ein Beispiel für Singular des Verbs bei Subjekt im Plural an; es wäre dies in der That recht sonderbar: man wird also das *foran* der beiden Hss. bestehen lassen und auf das Pronomen verzichten müssen, oder man könnte vielleicht *fora·m* = *foran·m* ansehen, vgl. *digam (diga·m?)* als 3. Pers. Pl. Konj. in Chig. no. 166, Z. 12, wo auch das Pronomen erwünscht ist. — S. 15, Z. 9—13 bedurfte einer historischen Erläuterung; es bezieht sich auf den Vertrag vom 30. Oktober 1270, s. Kugler, Geschichte der Kreuzzüge S. 395. — S. 15, Z. 26 mufste das *haenric* der Hs. bleiben (s. MB.[2] no. 31): ein *na* im Sinne von *en* in provençalischen Texten ist bis auf weiteres nicht anzuerkennen. — Der S. 16, Z. 45 genannte 'Cotellet' ist wahrscheinlich identisch mit dem 'Codolet', welcher mit G. Riquier und M. de Castilhon tenzoniert: s. Chabaneau, Vie d. troub. p. 137 und Selbach, Das Streitgedicht S. 109. Sein Name fehlt im Register bei Bartsch. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dafs sich noch ein Trobador gefunden hat, welcher weder von Bartsch noch von Chabaneau aufgeführt ist, und den G. de Berguedan als solchen nennt, nämlich 'Bernart de Baisseill' (MG. 160, Str. 1). — S. 84, Z. 49 l. *cors* für *cor* (Druckfehler). — S. 90, Z. 43 bedarf der Erläuterung. — Ist die Auffassung von Z. 19 S. 93 richtig? Es könnte auch heifsen: 'dafs sie sich herabläfst, einem anderen zu gefallen, d. h. zu gefallen zu suchen', und dann wäre nur *abelhir* für *a'belhir* zu schreiben. — S. 135, Z. 22 ist mir unklar; l. *qu'a mort fan* (?). — Vers 11 von Gr. 225, 9 steht in der Hs. R: *eus fay valer valors part la melhor;* so wird der folgende Plural verständlich. Z. 12 beginnt in R wie in C mit *prous,* nicht mit *eus,* wie die Variante angiebt. — S. 156, Z. 39 setze Kolon statt Kommas. — S. 222, Z. 20 tritt für das Fragezeichen besser ein Semikolon ein. — S. 230, Z. 22 l. *entre·l cor.* — S. 230, Z. 25 scheint doch eine Änderung des *l'asen* der Hs. in *m'asen* erforderlich. — Zu 'Peire Milo' sei erwähnt, dafs ein solcher in zwei Urkunden zu den Jahren 1203 und 1219 vorkommt (Chevalier, Collection des cartulaires dauphinois t. III, p. 112 und 128). — 'N'Audiartz' (S. 246 A.) wird noch als Schiedsrichterin genannt in der Tenzone zwischen Blacatz und Bernart (Suchier, Denkm. I, 336, Z. 54); vgl. auch Gel. 1 der Tenzone zwischen Cabrit und R. de Tarascon. — S. 276, Z. 23 dürfte zu lesen sein: *e si per lieys ment lo sieus, ia no me·n* ... — S. 277, Z. 37 l. für *ades saxo: e de saxo* (MG. 458, Str. 5). — S. 300, Z. 17 ist vielleicht *que s'eslegnara,* das für *s'eslognara* stehen würde, zu lesen (vgl. einen Artikel von Förster in Zs. für rom.

Philol. XIII) = er wird sich des halben Kastelles entäufsern. — Ist die Datierung des Gedichtes vom Trobaire de Villarnaud (S. 308 A.) auf 1257 durch Chabaneau ausreichend begründet? vgl. Zs. IX, 130, Anm. 5. — S. 329, Z. 15 liest die Hs. *gins* für *gens*, ebenso wie S. 327, Z. 12, wo es richtig steht. — Bezüglich der Bedeutung von *trida* (siehe Glossar) hat P. Meyer offenbar keinen Zweifel: er übersetzt Flamenca 6365—6 *una samarra fera e trida vest ens Archimbautz* mit 'Archambaut revêtit une simarre dure et grossière'. — Im Verzeichnis der Eigennamen fehlt 'Acremon' (S. 86, Z. 32); bei G. Faidit heifst es: *vas midons sui de franc voler, plus humils dels frairs d'Agremon* (Chig. No. 28, Str. 4). — Unter *reys castelas* mufs es heifsen: 'wohl Alfons X', da unter *papa* immerhin die Möglichkeit offen gelassen wird, dafs das fragliche Gedicht 1245—8 fallen könnte.

Altenburg (S.-A.). Oscar Schultz.

E. G. Parodi: Le storie di Cesare nella letteratura italiana dei primi secoli (Studj di filologia romanza, fasc. 11). Roma, Loescher & Co., 1889. 267 S. L. 8.

Der Verfasser, der in denselben *Studj* bereits eine Arbeit über die Äneis in der altitalienischen Litteratur veröffentlicht hat, geht hier den Schicksalen des interessanten, von P. Meyer (Rom. XIV, 1—36) zuerst bekannt gemachten altfranzösischen Litteraturwerkes nach, welches sich *Fait des Romains* betitelt, in der That aber nur zu einer Geschichte Cäsars gediehen ist. P. Meyer hatte bereits auf drei italienische Nachkommen des Werkes hingewiesen. Nach Parodi nun haben wir zunächst zwei voneinander unabhängige Übersetzungen der *Faits* anzuerkennen: eine wenig fruchtbare (sie wird nur die Quelle des *Cesariano* und beeinflufst vielleicht auch noch die Cäsar betreffende Darstellung der *Intelligenza)* und eine zweite, die hingegen die Quelle für alle weiteren in Betracht kommenden Darstellungen des Lebens Cäsars geworden ist. Direkt entstammen ihr wiederum zwei Versionen: diejenige, aus welcher Nannucci einige Auszüge im *Manuale* veröffentlicht hat und deren zweiter Teil im Cod. Riccardianus 2418 vorliegt, während Parodi jetzt im Berliner Hamilton 67 den zu jenem gehörigen ersten Teil des ganzen Werkes nachweist, und die kürzende Version, von der Banchi eine Handschrift in der *Collezione di opere inedite o rare* veröffentlicht hat. Diese kürzende Version ist dann weiter die Quelle anderer Bearbeitungen geworden: des *Aquila volante,* der *Intelligenza* und der des Bonsignori, welch letztere dann mit ihrer Quelle selbst wieder Vorlage der *Morte di Cesare* wird.

Eigenen höheren Wert kann keine der italienischen Bearbeitungen in Anspruch nehmen; sie stehen alle an Interesse ihrem Originale weit nach. Es ist bemerkenswert, wie noch im späten 14. Jahrhundert die italienischen Verfasser das so durchaus mittelalterliche französische Werk den klassischen Quellen vorziehen. Direkt auf Lucan geht nur die *Fiorita* des Armannino und die *Farsaglia* in Ottava Rima des Kardinal L. di Montichiello zurück, ohne dafs übrigens beide mit dem Werk französischen

Ursprungs unbekannt wären und es unbenutzt ließen. Ohne Nachkommenschaft in Italien bleibt im Gegensatz zu den *Faits* die etwa ein halbes Jahrhundert später entstandene *Hystore de Julius Cesar* des Jehan de Tuim; aber auch sie macht Parodi zum Gegenstand seiner Untersuchung, indem er ihr Verhältnis zu den *Faits*, zu Lucan und zu Cäsars Kommentarien ausführlich behandelt. Ebenso werden andere französische Darstellungen der Thaten Cäsars von ihm besprochen und auf ihre Quellen hin untersucht.

Die Arbeit Parodis läßt überall die größte Sorgfalt und Vorsicht erkennen. Hier und da wird in den mitgeteilten Textabschnitten ein seltener Druckfehler oder Lesefehler stehen geblieben sein. S. 331, Anm. Z. 2 ist *l'an vit* statt *la nuit* zu lesen; 333, Anm. Z. 4 *crola* statt *crol;* S. 279, Note 1, Z. 9 wird nach *ce* besser ein Doppelpunkt als ein Punkt zu setzen sein. Steht im *Myreur des histors* von Jean d'Outremeuse in der That *Helnatie* (S. 269) und im ital. Ms. 313, Z. 2 von unten *venbruto* oder steht *Helvatie, menbruto?* Ganz vereinzelte Versehen dieser Art (soweit es Versehen sind) thun dem Wert der musterhaft sorgsamen Arbeit keinen Abbruch.

Königsberg i. Pr. C. Appel.

Francesco D'Ovidio, Dieresi e sineresi nella poesia italiana, memoria letta alla R. Accademia di scienze morali e politiche di Napoli. Napoli, Tipografia della Regia Università, 1889. 59 S. 8. (Estratto dal vol. XXIV degli Atti.)

Die Frage, wann nebeneinanderstehende Vokale des nämlichen italienischen Wortes als verschiedenen Silben angehörig und wann als Elemente einer einzigen Silbe anzusehen seien, und die weiteren Fragen, unter welchen Umständen die Wahl zwischen Diäresis und Synäresis dem Dichter frei stehe, und was bei solchem Entscheid den Ausschlag zu geben habe, werden hier mit Rücksicht auf frühere Versuche theoretischer Lösung, im Hinblick auf das Verfahren der Dichter verschiedener Zeiten, zum erstenmal aber an der Hand eindringender Kenntnis der Sprachgeschichte erörtert. Ohne Zweifel wäre es leicht gewesen, die wertvollen Ergebnisse der Untersuchung zu größerer Kürze zusammenzufassen; es war aber vielleicht ganz richtig, in einer Abhandlung, die nicht minder die Dichter als die Philologen angeht, bei dem Unterschied zwischen Erb- und Lehnwörtern so lange zu verweilen, wie geschehen ist; und in Betracht der Leidenschaftlichkeit, mit der V. Imbriani einst für Forderungen eingetreten war, die der Verfasser als unberechtigt zu bezeichnen nicht umhin konnte, mag es diesem auch notwendig erschienen sein, von seiner Hochachtung für den verdienten Mann und den begabten Dichter ausführlicher Zeugnis abzulegen, als manchem an dieser Stelle angebracht scheinen wird. Jedenfalls folgt man dem frischen, leichtflüssigen Vortrage mit Vergnügen, auch wo er sich kleine Abschweifungen erlaubt, und man kann ihm das Lob nicht vorenthalten, daß er die verschieden

gearteten Fälle säuberlich auseinander hält, dafs er einem nicht ganz steten Gebrauche der Dichter gegenüber alle schulmeisterliche Willkür vermeidet, und dafs ein feiner empfindendes Ohr und ein für dichterische Wirkung geschärfter Sinn ihm überall da werden recht geben müssen, wo er Winke für die Verwertung der verschiedenen durch den Gebrauch verbürgten Möglichkeiten erteilt. Kommt es wirklich zu der genauen Durchforschung der hauptsächlichsten italienischen Dichter unter dem Gesichtspunkte von Synärese und Diärese, zu welcher der Verfasser auffordert, so wird sich später entschiedener als jetzt aussprechen lassen, ob wirklich oder ob nicht Dante mit bestimmter Absicht oder doch mit sicherem Empfinden der Verschiedenheit der Wirkung ein und dasselbe Wort hier so, dort anders gemessen habe. Wenn man ihm gar so feines Gehör für den Versklang zuspricht, mufs man ihm dann nicht einzelne ohne erkennbaren Grund minder gut lautende Verse doppelt übel nehmen?

Berlin. Adolf Tobler.

Michele Scherillo, Alcune fonti provenzali della 'Vita Nuova' di Dante, saggio critico. Torino, Loescher 1889 (edizione di soli 100 esemplari). 115 S. 4. (Estratto dal Vol. XIV degli Atti della R. Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti di Napoli.) L. 5.

Was von dem Inhalte dieser Schrift derart ist, dafs es dem gewählten Titel entspricht, hätte sich ohne Schwierigkeit auf einer weit geringeren Zahl von Seiten vortragen lassen. Der Verfasser hat aber gut gefunden, sich über manche Dinge auszusprechen, die mit seinem eigentlichen Gegenstande nur in sehr losem Zusammenhange stehen, und bekannte und leicht zugängliche fremde Darlegungen in gröfster Breite zu wiederholen, und scheint überhaupt gedrängte Kürze nicht nach Gebühr zu schätzen. Der Nachweis provençalischer Einwirkung auf Inhalt und Form der Vita nuova (um damit zu beginnen) ist nicht überall mit gleich überzeugender Kraft geführt. Gern wird man zugeben, dafs das Versenden eines Gedichtes an befreundete Sangesgenossen mit der Bitte um eine Antwort an den Tenzonenwechsel der Trobadors mahnt; wie aber Dantes Ersuchen um Deutung eines Traumes aufserhalb des Gedankenkreises liege, in dem sich jene provençalischen Verhandlungen bewegen, hat auch Scherillo anerkannt. Wenn in dem zu deutenden Traume Amor des Dichters Herz der Geliebten zur Speise reicht, so ist ja lange an das Essen eines menschlichen Herzens erinnert, das in französischen Sagen statthat und in provençalischen Gedichten scherzweise vorgeschlagen wird, auch bei Wilden vorkommt; ein Zusammenhang zwischen der Vita nuova und namentlich jenen Sagen wird denn auch zuzugeben sein. Völlig ungerechtfertigt erscheint mir die Annahme, zu der Mischung gereimter und ungebundener Rede habe Dante den Anstofs durch Rambauts von Orange *Escoutatz* erhalten. Der Aufbau eines Liedes von ununterbrochener Gedankenfolge, in welchem blofs durch launische Willkür dem, was Abgesang der Strophe

sein sollte, prosaische Form gegeben wird, hat mit der Einführung selbständiger, abgeschlossener Gedichte durch je eine *raxo* und dem Zufügen je einer kurzen Erläuterung nichts gemein, aber auch gar nichts. Fast ebensoweit liegt von Dantes Verfahren das des Boethius ab. Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn Scherillo das Erbeben beim Anblick der Geliebten, die Klage über ihren Spott, die Scheu vor neugierigen Spähern, die listig vorgespiegelte Neigung zu einer anderen als der thatsächlich geliebten Frau, alle diese Dinge, die in der Vita nuova so viel Raum einnehmen, als der Trobadordichtung entstammt ansieht. Hinwieder ist nur zu billigen, wenn man den bekanntlich nicht erhaltenen Serventese Dantes auf die sechzig schönsten Florentinerinnen mit dem *Carros* des Raimbaut von Vaqueiras zusammenstellt, und ebenso, wenn Scherillo, der diesen älteren Gedanken aufnimmt, bei dieser Gelegenheit Albertets Schmählied, Aimerics Antwort darauf und die *Treva* Guillems de la Tor ebenfalls zur Sprache bringt. Dafs der aufgenommenen Frauen gerade sechzig waren, glaubt der Verfasser als Anklang an das Hohe Lied VI, 7 betrachten zu dürfen, wo es von der Geliebten heifst: *Sexaginta sunt reginæ et octoginta concubinæ, et adolescentularum non est numerus; una est columba mea* u. s. w., und diese mir neue Vermutung spricht mich an. Bei weitem weniger die gleichfalls neue, in *Beatrice* sowohl wie in *Giovanna* und *Selvaggia,* in den Namen also, die man bisher als die richtigen Taufnamen der von Dante, Guido und Cino Besungenen betrachtet hat, seien blofse Verstecknamen *(senhal)* zu sehen, wie man deren bei den Trobadors in so grofser Zahl und Mannigfaltigkeit findet. An sich wäre es allerdings nicht zum Verwundern, wenn die nachahmende Dichtung der Italiener auch in solchem Brauche den Vorgängern gefolgt wäre. Hier wäre aber ein ganz neues Verfahren eingehalten; denn kaum einmal sind die *senhal* der Trobadors aus der Zahl der gewöhnlichen Taufnamen genommen, blofs falsche Personennamen statt der richtigen; sie sollen auch nicht die Neugier der Gesellschaft auf falsche Fährte locken, sondern blofs die Möglichkeit gewähren, von einer Frau unter Anwendung einer eigens für sie gewählten, nur ihrer Person zukommenden Bezeichnung zu reden, ohne dafs der von ihr im täglichen Leben geführte Name dabei in Gebrauch käme. Dieses Verfahren hat einen guten Sinn: es entspricht dem Umstande, dafs die Gefeierte dem Sänger in der That etwas anderes ist als dem grofsen Haufen, der ihren Namen im Munde führt; es beruht darauf, dafs ihre Person für das Leben seines Herzens bedeutet, was durch keinen alltäglichen Taufnamen auszudrücken ist. Von *Hanne* zu reden, wenn man *Grete* meint, wäre dagegen thörichte Spielerei; und die Zeit, da man die landesüblichen Namen mit denen anderer Völker oder weit abliegender Vergangenheit vertauscht, weil diese poetischer scheinen, ist im 12. Jahrhundert noch nicht angebrochen.

Von den vielen anderen Dingen, die der Verfasser aus Anlafs der provençalischen Einwirkungen auf Dante noch vorträgt, erwähne ich seine Vermutungen über weitere als die bekannten Beantworter seines anfragenden Sonettes, seine Ausführungen über die Möglichkeit, dafs das

Erscheinen der Vita nuova einen Bruch zwischen Dante und den beiden Cecco sowie Dante da Majano und Guido Orlandi herbeigeführt und dafs Dante da Majano zumeist der Tadel gegolten habe, den später D. Alighieri über provençalisch dichtende Italiener ausgesprochen hat, seine Annahme, dafs auch Petrarcas Triumphe auf den *Carros* zurückgehen. In Bezug auf alle diese Punkte scheint mir der Verfasser im besten Falle auf Möglichkeiten hingewiesen, sichere Ergebnisse nirgends gewonnen zu haben. Noch mufs ich erwähnen, dafs die paar Übersetzungen provençalischer Gedichte, die er seiner Arbeit einverleibt, eine nicht geringe Zahl befremdlicher Mifsverständnisse aufweisen. Eines der wunderlichsten ist die Deutung des doch nicht eben seltenen Wortes *esdemessa* als *es* (d. h. Buchstabe *s) de messa.*

Berlin. Adolf Tobler.

A Grammar of the Russian Language by W. R. Morfill, M. A. Oxford 1890. 168 S. 8. (S. 1 bis 62 Formenlehre; bis 80 Syntax; bis 127 Lesestücke; bis Schlufs Vokabular.)

Angesichts der bestehenden geographischen und politischen Verhältnisse ist es klar, dafs die Engländer ein grofses Interesse haben, sich mit dem Russischen zu beschäftigen. Trotzdem sind wenige Grammatiken des Russischen in englischer Sprache erschienen. Und doch kam 1696 die erste russische Grammatik in Westeuropa zu Oxford lateinisch heraus, von Henry Ludolf. Von Reiff, dem durch seine viersprachigen Wörterbücher (russisches, deutsches, französisches und englisches, die noch heute ihren Wert haben) verdienten Verbreiter russischer Kenntnisse, giebt es auch eine englisch geschriebene Grammatik des Russischen; diese ist aber aus dem Französischen übersetzt.

Dem vorstehenden Büchlein sieht man es an, dafs der Verfasser Slawist im weiteren Sinne des Wortes ist; selbst wenn er sich nicht auf Miklosich beriefe, würde man doch sehen, dafs dessen preisgekröntes Werk 'Vergleichende Grammatik der slawischen Sprachen', 4 Bände, Wien 1879 bis 1883, die Grundlage des grammatischen Teiles seiner Arbeit ist. Er hat selbst schon eine serbische Grammatik geschrieben (Trübner, 1887). Das vorliegende Lehrbuch des Russischen ist zu wenig umfangreich, um die Schwierigkeiten der Sprache, wie sie besonders der Nichtslawe empfindet, in gebührender Ausführlichkeit auseinanderzusetzen und überwinden zu helfen; es dürfte sich daher für den Selbstunterricht weniger gut eignen, aber dem von einem tüchtigen Lehrer geleiteten Unterricht kann es wohl mit Nutzen zu Grunde gelegt werden. Dieser würde hervorzuheben haben, welche von den in der Formenlehre gelehrten Formen heute noch richtig, und welche nur eine gewisse historische Wichtigkeit haben.

Die Lesestücke sind meist Puschkin, Lermontow und Gogol entnommen. Eins der in Rufsland beliebtesten Gedichte des gröfsten nachpuschkinschen Dichters, Nekrassow, ist mit Recht aufgenommen worden. Das Vokabular scheint vollständig zu sein. Von den Accentfehlern, die sich besonders in den beiden letzten Teilen finden, mögen viele auf Rech-

nung des Setzers kommen, wie ich aus eigener Erfahrung weiſs. Eine Zusammenstellung der angedeuteten, heutzutage unrichtigen Formen stelle ich dem Verfasser auf Wunsch gern zur Verfügung.

Zur äuſseren Ausstattung, die geschmackvoll ist, muſs ich allerdings bemerken, daſs der russische Druck von dem englischen sich nur sehr unvollkommen abhebt; um den praktischen Wert des Buches zu heben, sollten bei einer neuen Auflage für das Russische fettere Typen gewählt werden.

Berlin. Wilhelm Körner.

Russische Chrestomathie für Anfänger. Accentuierte Texte mit vollständigem Wörterverzeichnis. Von Oscar Ásbóth, a. o. Professor der slaw. Sprachen an der Universität in Budapest. Leipzig, Brockhaus, 1890. VII u. 188 S. 8. M. 2,50.

Das Buch beginnt mit kleinen Lesestücken, welche meist den beiden Lesebüchern des Grafen L. Tolstoi *(nowaja azbuka* und *russkija knigi dlja čtenija)* entnommen sind, sodann folgen Proben aus den bekanntesten russischen Schriftstellern, Prosaikern wie Dichtern. Schwierigere Stellen sind durch Fuſsnoten erklärt. Die Accentuation, dieser schwierigste Teil für die Erlernung der russischen Aussprache, ist mit groſser Genauigkeit durchgeführt. S. 35 habe ich das Part. Perf. Pass. von *opustitĭ* in der Betonung *opuščënny* gefunden; mir scheint *opúščenny* das Richtige; doch ist es schwer, beim Part. Perf. Pass. der Zeitwörter auf *itĭ* zwischen Regel und Verletzung derselben die richtige Grenze zu ziehen. Ich bin ebenfalls der Meinung, daſs, wer Russisch lernt, in den ersten Jahren nur accentuierte Prosatexte lesen sollte; denn sogar die etwa vorhandene Gelegenheit, mit gebildeten Russen russisch zu reden, reicht nicht aus für Aneignung der richtigen Betonung. Aber, da doch auch der Versuch gemacht werden muſs, ohne Accente zu lesen, so thue man dies zuerst bei der Poesie, deren Form, wie bei uns, auf dem Rhythmus beruht. Deshalb halte ich die Accentuation poetischer Texte für überflüssig und, weil durch dieselbe der Studierende eines wichtigen Förderungsmittels beraubt wird, für nachteilig.

Das Wörterverzeichnis (von S. 115 an) ist sehr sorgfältig hergestellt; in vielen Fällen ist, was man nur billigen kann, ein kurzer etymologischer Hinweis gegeben. Bei *šeptatj* (flüstern) habe ich in der 2. Sing. *šëpčešĭ* (spr. *ë = o)* als Aussprache angegeben gefunden; hier ist wohl *šepčešĭ* das Richtige.

Der Druck ist in der Gröſse der bekannten spanischen und polnischen Brockhausschen Ausgaben. Es ist möglich, daſs auſserhalb Ruſslands groſser Druck und billiger Preis nicht gut vereinbar sind; jedenfalls sind in Ruſsland gedruckte Bücher für das Auge wohlthätiger. In diesem Punkte wäre zu wünschen, daſs sich das Ausland Ruſsland zum Muster nehmen könnte.

Berlin. Wilhelm Körner.



Verzeichnis

der vom 20. Mai bis zum 29. Juni 1890 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XI. Jahrg., Nr. 5. Mai. Leipzig, O. R. Reisland, 1890.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von Dr. D. Behrens, a. o. Prof. a. d. Univ. zu Jena, und Dr. H. Kœrting, Prof. a. d. Univ. zu Leipzig. Band XII, Heft 2. Der Referate und Recensionen 1. Heft. Oppeln u. Leipzig, Eugen Francks Buchhdlg. (Georg Maske), 1890.

Lehrbuch der dänischen Sprache von Ch. Beifsel, Lehrer an Grüners Handelsakademie in Kopenhagen, und A. P. Lorenzen, Lehrer in Kiel. Kiel u. Leipzig, Lipsius & Tischer, 1891 [!]. IV u. 175 S. gr. 8.

The Open Court. A Weekly Journal devoted to the Work of conciliating Religion with Science [Ed. Dr. Paul Carus], Chicago, No. 141 [Max Müller on Physical Religion III. L. Noiré, The Origin of Language II]. 142 [L. Noiré, The Origin of Language (concluded). F. Max Müller, Critical Remarks upon Noiré's Theory of Language]. 143. 144. 145 [Calvin Thomas, The Derivation of the Word 'God']. 146 [Prof. Max Müller, Fire-Worship and Mythology in their Relation to Religion. Report of the Second Course of Gifford Lectures at Glasgow University. A. H. Gunlogsen, The Commonwealth of Iceland].

Grammaire élémentaire par L. Clédat. Livre d'élève. Paris, Émile Bouillon, 1890. 2 Bl. u. 141 S. kl. 8.

Grammaire élémentaire par L. Clédat. Livre du maître. Paris, Émile Bouillon, 1890. X u. 165 S. kl. 8.

Lessings Laokoon. Für den weiteren Kreis der Gebildeten und die oberste Stufe höherer Lehranstalten bearbeitet und erläutert von Dr. W. Cosack, Stadtschulrat in Danzig. Mit einer Abbildung der Marmorgruppe, Einleitung und Namenregister. 4., berichtigte u. vermehrte Aufl. Berlin, Haude- u. Spenersche Buchhdlg. (F. Weidling), 1890. XXIV u. 212 S. 8.

Revue celtique publiée sous la direction de H. D'Arbois de Jubainville. Vol. X. — No. 4. Paris, Émile Bouillon, 1889 [J.-F. Cerquand, Taranous et Thor (fin). Eug. Bernard, La Création du Monde (suite). M. Nettlau, Irish Texts in Dublin and London MSS. H. Gaidoz, Le Débat du Corps et de l'Ame en Irlande. E. Hogan, A Puzzle in Irish Parsing. Mélanges. Bibliographie, etc.].

Die Gesta Romanorum. Nach der Innsbrucker Hs. vom Jahre 1342 und vier Münchener Hss. herausgeg. von Wilhelm Dick. Erlangen und

Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchh. Nachf. (Georg Böhme), 1890 (Erlanger Beiträge zur engl. Phil. herausgeg. von H. Varnhagen. VII. Heft). XXIV u. 274 S. 8. M. 6.

Répertoire dramatique des Écoles et des Pensionnats de Demoiselles, par Mme Catherine Dræger, née Sigel (De Morges). Quatrième Édition, revue et corrigée. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1890. 2 Bl. u. 158 S. kl. 8.

Chrestomathie française ou Livre de Lecture, de Traduction et de Récitation à l'Usage des Écoles allemandes par Joseph Schwob. Cinquième Édition, revue, corrigée et augmentée par Th. Droz, Professeur à l'École polytechnique fédérale. Avec un vocabulaire français-allemand à la fin du volume. Zurich, Meyer & Zeller, 1890. VIII u. 303 S. 8. M. 2,40.

Modern Language Notes (A. Marshall Elliot, Editor). Vol. V, No. 5, May 1890 [F. M. Warren, 'Uncle Remus' and 'The Roman de Renard'. A. M. Bell, A Phonetic Problem (Ch = Tsh). G. L. Kittredge, On Marlowe's Tamburlaine (zu V. 4026. 2755 f. 2769. 3803 der Ausgabe A. Wagners). F. E. Schelling, Spenser's Lost Work, 'The English Poete'. J. Ph. Fruit, Browning and Tennyson. Reviews. Correspondence, etc.].

Zeitschrift für deutsche Philologie herausgegeben von Hugo Gering und Oskar Erdmann. 23. Band, Heft I. Halle a. S., Buchhdlg. des Waisenhauses, 1890 [K. Marold, Über die poetische Verwertung der Natur und ihrer Erscheinungen in den Vagantenliedern und im deutschen Minnesang. R. Röhricht, Die Jerusalemfahrt des Herzogs Friedrich von Österreich. O. Erdmann, Über eine Konjektur in der neuen Luther-Ausgabe. R. M. Werner, Gerstenbergs Briefe an Nicolai nebst einer Antwort Nicolais. H. Düntzer, Die Entstehung des zweiten Teiles von Goethes 'Faust' u. s. w. H. Holstein, Zur Topographie der Fastnachtsspiele. O. Erdmann, Zum Einfluſs Klopstocks auf Goethe. Litteratur und Miscellen].

The American Journal of Philology edited by Basil L. Gildersleeve. Vol. XI, 1. Baltimore, April 1890 [Henry Wood, Beginnings of the 'Classical' Heroic Couplet in England. Kuno Francke, A Description of Student Life at Paris in the Twelfth Century].

Lehrbuch der englischen Sprache von Dr. Friedrich Glauning, k. Professor und Schulreferent in Nürnberg. Grammatik und Übungsbuch. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhdlg. (Oskar Beck), 1890. Erster Teil. Laut- und Formenlehre. Dritte Auflage. XII u. 214 S. 8. Zweiter Teil. Satzlehre. Zweite Auflage. VIII u. 227 S. 8.

Réponse à quelques Attaques contre le Dictionnaire de l'ancienne Langue française par Frédéric Godefroy (Extrait de la Préface du tome VI). Paris, Émile Bouillon, 1890. 46 S. 8.

Dictionnaire de l'ancienne Langue française et de tous ses Dialectes du IXe au XVe Siècle par Frédéric Godefroy. Paris, Émile Bouillon, 1890. Fascicule 61 [Bd. VII, Bog. 1—10: *remembrant—resaillir*]. 4. Fr. 5.

Beatrice. A Novel. By H. Rider Haggard. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2656 and 2657). 278 und 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Studien über die sogenannten Yzopets (Lyoner Yzopet, Yzopet I und Yzopet II). Würzburger Dissert. von Bruno Herlet. Leipzig, Gustav Fock, 1889. 94 S. 8. M. 2,40 (Separatabdruck aus den Romanischen Forschungen herausgeg. von Karl Vollmöller, 4. Bd., 2. Heft).

Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb herausgegeben und eingeleitet von Max Herrmann. Erster Band: Das Ehebüchlein. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1890 (Schriften zur germ. Philologie herausgeg. von Max Roediger. IV. Heft). LII u. 104 S. gr. 8. M. 6.

Lehrbuch der englischen Sprache für Schulen. 1. Teil: Elementarbuch. Mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache von Prof. Dr. A. Hoppe, Oberlehrer und Lehrer der engl. Sprache am berlinischen

Gymn. zum Grauen Kloster. 3. Aufl. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg., 1890. XII, 265 u. XXXIX S. 8. M. 2,40.

Nochmals das e muet und der Vortrag französischer Verse. Zur Vervollständigung, zur Aufklärung und zur Abwehr von Prof. Dr. C. Humbert, Oberlehrer am Gymnasium zu Bielefeld. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. 32 S. 8.

Lesebuch für den französischen Unterricht von Jacobs, Dr. Brincker, Dr. Fick, ord. wissenschaftl. Lehrern der neueren Sprachen an der Neuen Höh. Bürgerschule zu Hamburg. 2. Teil. Leipzig und Itzehoe, Otto Fick (Ad. Nussersche Buchhdlg.), 1890. VI u. 201 S. 8.

In Thoughtland and in Dreamland. By Elsa D'Esterre-Keeling. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2653). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Englische Studien. Herausgeg. von Dr. Eugen Kölbing. XIV. Band, 2. Heft. Leipzig, O. R. Reisland, 1890 [M. Kaluza, Kleinere Publikationen aus me. Handschriften (I. The eremyte and the outelawe aus Brit. Mus. Add. MS. 22577. II. Die Boten des Todes aus Brit. Mus. Add. MS. 22283). F. Lauchert, Der Einfluſs des Physiologus auf den Euphuismus. W. Swoboda, Die Methode Toussaint-Langenscheidt. Litteratur. Miscellen].

Untersuchungen über vier Versionen der mittelenglischen Margaretenlegende. Berliner Dissert. vom 14. Dezbr. 1889 von Ernst Krahl aus Lübben. Berlin, Mayer & Müller, 1889. 1 Bl. u. 88 S. 8.

Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. Biographien, Charakteristiken und Auswahl ihrer Dichtungen. Herausgeg. von Karl L. Leimbach, Lic. theol., Dr. phil., Direktor des Realgymn. und Gymn. zu Goslar. 4. Bd, 3. Lief. Kassel, Th. Kay, 1890. VII u. S. 321—505. 8.

Donovan: a Modern Englishman. A Novel by Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2651 and 2652). 344 u. 343 S. kl. 8. M. 3,20.

The Sin of Joost Avelingh. A Dutch Story. By Maarten Maartens. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2650). 350 S. kl. 8. M. 1,60.

Schulgrammatik der englischen Sprache nebst Übungsstücken von S. Oepke (Lehrbuch der engl. Sprache. 2. Teil). Bremen, J. Kühtmanns Buchhdlg. (Gustav Winter), 1890. XII u. 224 S. 8.

The Duke's Daughter. By Mrs. Oliphant. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2658). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Sprache der mittelenglischen Reimchronik des Robert von Gloucester. I. Lautlehre. Berliner Dissert. vom 1. Novbr. 1889 von Felix Pabst aus Chemnitz. Berlin, Mayer & Müller, 1889. 146 S. 8.

Grundriſs der germanischen Philologie herausgegeben von Hermann Paul. Straſsburg, Karl J. Trübner, 1890. I. Bd., 4. Lief. (Bog. 41—48) [V. Abschnitt: Sprachgeschichte. 6. Geschichte der niederländ. Sprache. Von J. te Winkel (Schluſs). 7. Geschichte der friesischen Sprache. Von Th. Siebs (noch nicht ganz vollendet)]. II. Bd., 1. Abteilung. 3. Lief. (Bogen 17—24) [VIII. Abschnitt: Litteraturgeschichte. 3. Deutsche Litteratur: b) mittelhochdeutsche (Fortsetzung). Von F. Vogt].

Englische Schulgrammatik in tabellarischer Darstellung. Von J. B. Peters. Leipzig, Aug. Neumanns Verlag (Fr. Lucas), 1890. VI u. 62 S. 8.

The Rajah's Heir. A Novel. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2654 and 2655). 327 u. 320 S. kl. 8. M. 3,20.

Methodik des französischen Sprachunterrichts in Mittel- und Bürgerschulen von Johannes Rauschenfels. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1890. 2 Bl. u. 68 S. 8. M. 1,35.

Die komische Figur in den wichtigsten deutschen Dramen bis zum Ende des 17. Jahrhs. Von C. Reuling. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung, 1890. 2 Bl. u. 181 S. 8.

Deutsche Redensarten. Sprachlich und kulturgeschichtlich erläutert von Albert Richter. Leipzig, Richard Richter, 1889. 2 Bl. u. 168 S. kl. 8.

Elementarbuch der französischen Sprache von Dr. Wilhelm Ricken. Erstes Jahr. Zweite, durchgängig verbesserte Aufl. Oppeln u. Leipzig, Eugen Francks Buchhdlg. (Georg Maske), 1890. IX u. 69 S. 8.

Unterhaltungsfragen im Anschlufs an die französischen Sprachstoffe des ersten Teiles des Elementarbuches von Dr. Wilhelm Ricken. Oppeln u. Leipzig, Eugen Francks Buchhdlg. (Georg Maske), 1890. 15 S. 8.

Lehrbuch der Poetik für höhere Lehranstalten. Von Dr. Chr. Friedr. Albert Schuster. 3. verm. u. verb. Aufl. Halle a. S., R. Mühlmanns Verlagsbuchhdlg. (Max Grofse), 1890. XVI u. 87 S. gr. 8.

Das Archiv. Bibliographische Wochenschrift. Herausgegeben von Julius Steinschneider. III. Jahrgang. Nr. 19. 20. 22.

Beiträge zur Lexikographie des altprovençalischen Verbums. Von Karl Stichel. Marburg, N. G. Elwert, 1890 (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der roman. Philol. veröffentlicht von E. Stengel. LXXXVI). 2 Bl. u. 86 S. 8.

Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft herausgegeben von F. Techmer. V. Band. 2. Hälfte. Mit Tafeln u. Figuren. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1890. S. 193—365 gr. 8. M. 12 für den Band in 2 Teilen. Einzelpreis für die 2. Hälfte M. 7,50 [F. Techmer: Beitrag zur Geschichte der franz. und engl. Phonetik und Phonographie I (Schlufs). R. de la Grasserie: De la classification des langues. II. partie: classification des langues non-apparentées (Schlufs). N. Kruszewski: Principien der Sprachentwickelung (Schlufs). J. Thiele: Personenregister; Sachregister].

Traité complet de la Prononciation française dans la seconde Moitié du XIXe Siècle. Par M.-A. Lesaint. Troisième Édition, entièrement revue, et complétée par le Professeur Dr. Chr. Vogel, Chef d'Institution de jeunes Gens à Genève. Halle, Hermann Gesenius, 1890. XXVIII u. 502 S. 8.

Schwierige Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Neueren französischen Autoren entnommen, übersetzt und mit Präparationen für die Rückübersetzung versehen von A. Weil, Oberlehrer. Vierte, unveränderte Auflage. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhdlg., 1890. XII, 88 u. XLIII S. 8. M. 2, geb. 2,50.

Shakspere vom Standpunkte der vergleichenden Litteraturgeschichte von Dr. W. Wetz, Privatdozent[en] a. d. Univ. Strafsburg. 1. Band: Die Menschen in Shaksperes Dramen. Worms, P. Reifs, 1890. XX u. 579 S. 8.

Kleinere Schriften von Ferdinand Wolff, weil. Sekretär der kaiserl. Akademie und Kustos an der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien, zusammengestellt von Edmund Stengel. Marburg, N. G. Elwert, 1890. XV und 312 S. 8. M. 9.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. 7e année. Mai 1890. No. 3. S. 97—144 [D., Un mot sur la question des Dictionnaires. A. Ehrhard, Les traductions allemandes de Molière. R. Jeudy, La Mégère apprivoisée, comédie de Shakspere, traduction en vers. Petite chronique, etc.]. Juin 1890. No. 4. S. 145—192 [L.-G. R., Certificat d'Aptitude Anglais. Quelques mots aux Candidats. Mac Fautrie, Comus, Traduction et Commentaire. C. Eglin, Étude sur le genre des substantifs allemands. Revue des Cours et Conférences, etc.].

Französische Gespräche. Für den Schul- und Privatgebrauch bearbeitet und mit einem Anhange für höhere Mädchenschulen versehen von Prof. Dr. Th. Zimmermann. 2. Aufl. Berlin, A. Frantz [o. J.]. 112 S. kl. 8. M. 1.

Die Sprache in J. M. R. Lenzens Dramen.

In letzterer Zeit ist dem so merkwürdigen Abschnitt unserer Litteraturgeschichte, der Sturm- und Drangperiode des vorigen Jahrhunderts, ein tiefgreifendes Studium gewidmet worden. Man hat Biographien der Hauptvertreter jener Zeit geschrieben, man hat die Tendenzen und poetischen Motive derselben zusammenfassend behandelt, und man hat endlich auch auf die Sprache der Genieperiode sein Augenmerk zu richten begonnen. Abgesehen von allgemeineren Arbeiten wie derjenigen von Oskar Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax (Stuttgart 1886), und Burdach, Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache (Halle 1884), hat Otto Brahm in seinem 'Deutschen Ritterdrama des 18. Jahrhunderts' (Quellen und Forschungen, 40. Heft) auf einzelne stilistische Eigentümlichkeiten jener Zeit aufmerksam gemacht, und Erich Schmidt hat in seinem 'Richardson, Rousseau und Goethe' auch auf den Einfluſs jener beiden ausländischen Schriftsteller auf Goethes und seiner Zeitgenossen Sprache hingewiesen. Von weiteren Vorarbeiten auf diesem Gebiete kommen besonders die folgenden in Betracht: K. Burdach, Die Sprache des jungen Goethe. Verhandlungen der 37. Philologenversammlung zu Dessau. Leipzig 1885; M. Bernays, Der junge Goethe, I. Bd. LX ff.; W. Scherer, Aus Goethes Frühzeit. Quellen u. Forschungen, 34. Heft; O. Lyon, Goethes Verhältnis zu Klopstock, Leipzig 1882; Würfl, Über Klopstocks poetische Sprache, Herrigs Archiv Bd. 64 u. 65; B. Suphan, Goethische Gedichte in ältester Gestalt. Ztschr. f. deutsche Phil. VII, 1876; B. Suphan, Ältere Gestalten Goethescher Gedichte. Goethe-Jahrb. II. Bd. 1881; Waetzoldt, Goethe-Vorträge I. Berlin 1889. Freilich fehlt noch viel, daſs wir eine umfassende Darstellung der Sprache der Sturm- und Drangperiode hätten. Die Ausführung

eines solchen Werkes ist nicht leicht, und es ist daher geboten, die Arbeit zu teilen und sich an einzelne Abschnitte oder Schriftsteller jener Epoche zu halten.

Im Folgenden soll nun die Sprache in Jakob Michael Reinhold Lenzens Dramen dargestellt werden. Da es mir bei meiner Untersuchung besonders darauf ankam, die Beziehungen von Lenzens Sprache zu den Tendenzen der Genieperiode zu suchen, so wählte ich von des Dichters Werken diejenigen aus, in welchen sich der Charakter der Sturm- und Drangperiode fest ausprägt: das sind seine Dramen. Dabei hielt ich mich an erster Stelle an die Originalwerke, welche vollständig erhalten sind, während ich die Bearbeitungen der Plautinischen Lustspiele und die zahlreichen, oft nur kurzen Fragmente nur zur Ergänzung insoweit heranzog, als dieselben etwas für Lenz und seine Zeit besonders Charakteristisches boten. Ebenderselbe Grundsatz wurde auch bei den Romanen, Gedichten und den wissenschaftlichen Arbeiten beobachtet.

Lenzens Dramen sind die folgenden: 1) Der Hofmeister oder Vortheile der Privaterziehung. Eine Komödie. Leipzig 1774. 2) Der neue Menoza oder Geschichte des cumbanischen Prinzen Tandi. Eine Komödie. Leipzig 1774. 3) Die Freunde machen den Philosophen. Eine Komödie. Lemgo 1776. 4) Die Soldaten. Eine Komödie. Leipzig 1776. 5) Der Engländer. Eine dramatische Phantasey. Leipzig 1777. 6) Die beyden Alten, herausgegeben von Kayser unter den Flüchtigen Aufsätzen von Lenz. Zürich 1776. 7) Pandæmonium germanicum. Eine Skizze aus dem handschriftlichen Nachlasse, herausgeg. von G. F. Dumpf. Nürnberg 1819. 8) Dramatischer Nachlafs von J. M. R. Lenz, herausgeg. von Karl Weinhold. Frankfurt a. M. 1884. 9) Die Sizilianische Vesper. Trauerspiel von J. M. R. Lenz, herausgegeben von Karl Weinhold. Breslau 1887.

Die Christen von Abyssinien (Ludwig Tieck, Gesammelte Schriften von J. M. R. Lenz. Berlin 1828. 3. Bd., S. 299 ff.) und Über Delikatesse der Empfindung (a. a. O. 314 ff.), ästhetisch vollständig wertlose Produkte eines erloschenen Dichtergenius, konnten schon deshalb nicht näher herangezogen werden, weil Tiecks Ausgabe durchaus nicht zuverlässig ist. Auch hat die Sprache dieser Stücke nichts mehr von den Eigentümlichkeiten Lenzens und seiner Zeit aufzuweisen.

Obwohl es hier also hauptsächlich auf eine Charakteristik von Lenzens Sprache in Bezug auf Gedanken und Bestrebungen der Zeit ankommt, so soll doch auch die vorhergehende Litteratur so viel als möglich berücksichtigt werden. Die Sprache eines Zeitalters, eines Menschen bildet ja niemals etwas vollständig Unabhängiges, Abgeschlossenes; sie wird vielmehr das Ergebnis verschiedener schon vorher nachzuweisender Faktoren sein, sie wird mannigfaltige Einflüsse erfahren haben.

So werden auch bei Lenzens Sprache verschiedene Einflüsse wirksam sein. Um aber diesen auf die Spur zu kommen und überhaupt ein Bild von des Dichters Gedankenkreise vorzuführen, will ich eine kurze Darstellung von seinem Bildungsgange vorausschicken.

Als Deutsch-Livländer bediente sich Lenz einer Sprache, die sich durch manche mundartliche Elemente von der Schriftsprache unterscheidet (vgl. W. v. Gutzeit, Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands, Riga 1864 ff.). Provinzialismen noch in seinen späteren Werken weisen darauf hin, daſs er die Volkssprache näher kennen lernte. In der Schule, die er in Dorpat besuchte (s. P. T. Falck, Der Dichter J. M. R. Lenz, Winterthur 1878, S. 9), wurde er mit den alten Klassikern, die damals ja sehr eifrig gelesen wurden, genugsam vertraut, um sich in der alten Mythologie und Geschichte, wie er es in seinen Werken zeigt, ganz heimisch zu finden. Im Jahre 1768 kam Lenz nach Königsberg, um hier Theologie zu studieren. Ob er es in dieser Wissenschaft gerade sehr weit gebracht, ist nicht zu entscheiden, besonders angezogen wird sie ihn wohl nicht haben, jedenfalls aber führte sie ihn zu einem genaueren Studium der Bibel, an welche sich viele Anklänge in seinen Werken vorfinden. Noch mehr freilich mag er sich schon damals mit der zeitgenössischen Litteratur beschäftigt haben. So ist in dem Gedicht 'Die Landplagen', das 1769 in Königsberg gedruckt wurde, ein tiefgehender Einfluſs Klopstocks zu erkennen.

Entscheidend für Lenzens späteres Leben war die Reise nach Straſsburg, wohin er zwei junge Edelleute aus Kurland begleitete. Es ist wichtig, daſs er ihnen zugleich als Dolmetscher diente. Denn die beiden Herren, die in französische Militärdienste treten sollten, waren der französischen Sprache nicht vollständig mächtig (vergl. O. F. Gruppe, Reinhold Lenz, Leben und Werke, Berlin 1861). Unterwegs kam Lenz in Berlin mit Ramler und Nicolai zusammen

und zeigte denselben seine Übersetzung von Popes *Essay on Criticism.* Wie Lenz zur Übersetzung dieses seinen Anschauungen durchweg widersprechenden Werkes kam, ist nicht recht zu verstehen. Um so einleuchtender ist es freilich, daſs er sich mit Nicolai, jenem später so entschiedenen Feinde der Stürmer, nicht befreunden konnte.

In Straſsburg, wo Lenz 1771 sich befindet, verkehrte er zunächst in Militärkreisen. Bald wurde er indessen mit dem liebenswürdigen Aktuar Salzmann und dann mit Stilling, Lerse und vor allem mit Goethe am Ende von dessen Aufenthalt in Straſsburg bekannt. Hier nun wird Lenz sich besonders mit Shakspere vertraut gemacht haben. Mit welcher Begeisterung man diesen in dem Straſsburger Kreise verehrte, ist ja bekannt. Lenz übersetzte ein ganzes Stück des englischen Dichters, *Love's Labour's Lost.* Romeo und Julia erwähnt er u. a. mehrmals im 'Hofmeister' (Akt I, Sc. 5 und II, 5), Macbeth im 'Landprediger', Hamlet erläutert er in den 'Veränderungen des Theaters beym Shakespear', Lear im 'Hochburger Schloſs', sodann aber sprach er in der von Salzmann gegründeten Deutschen Gesellschaft über den Coriolan (vgl. August Stöber, Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Basel 1842). Auch später, im Oktober 1776, las Lenz mit Frau von Stein in Kochberg den englischen Shakspere.

Neben Shakspere fand Ossian in jenem Kreise eine begeisterte Aufnahme. Bekanntlich übersetzte Goethe ein Stück aus jenem für Friederike von Sesenheim, welches er dann in den Werther einschaltete. Lenz lieferte ebenfalls Übersetzungen aus Ossian für Jakobis Iris (neu veröffentlicht in Dorer-Egloff, J. M. R. Lenz und seine Schriften. Baden 1857).

Zugleich mit der Begeisterung für Ossian hatte Herder die Liebe zu volkstümlicher Dichtung überhaupt in jenem Straſsburger Kreise allgemein gemacht. Wie sehr Lenz die Anschauungen Herders in dieser Beziehung teilte, geht aus den Aufsätzen, die er für jene von Salzmann gegründete Gesellschaft schrieb, genugsam hervor. Besonders in dem Beitrag 'Über die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsaſs, Breisgau und den benachbarten Gegenden' tritt er warm für die reiche, kernige, poetische Sprache des Volkes ein. Ferner sprach er hier auch über eine Ballade aus einer Sammlung von Dodsley.

Von der neueren englischen Litteratur kannte Lenz unmittelbar

nachweislich Richardson und Fielding. Der übertrieben empfindsame, moralisierende Richardson begann zu damaliger Zeit bereits seinen Zauber zu verlieren. Lenz läſst in den Soldaten (III, 10) die Gräfin La Roche zu Marie Wesener sagen: *Ihr einziger Fehler war, daſs Sie die Welt nicht kannten, daſs Sie den Unterscheid nicht kannten, der unter den verschiedenen Ständen herrscht, daſs Sie die Pamela gelesen haben, das gefährlichste Buch, das eine Person aus Ihrem Stande lesen kann.*

Dagegen war Fielding, welcher der unnatürlichen Empfindelei und Unwahrheit Richardsons in seinem *Joseph Andrews* und *Tom Jones* die frische Natürlichkeit und Wirklichkeit gegenüberstellte, bei den Stürmern gut angeschrieben. In einem Briefe an den Aktuar Salzmann vom 10. Juni 1772 (mitgeteilt von August Stöber a. a. O.) erzählt Lenz von dem Vater der Friederike Brion: *Gestern ist der Herr Landpriester bei mir zu Gast gewesen. Er ist ein Fielding'scher Charakter.* An ebendenselben schreibt er (6. Brief bei Stöber): *Allein was werden Sie sagen, wenn ich Ihren* Tom Jones *noch nicht zurückschicke? Ich bin schuld daran, daſs ihn mein faules Mädchen noch etwas länger behält, er soll sie für meinen Verlust entschädigen.*

Goldsmith, dessen *Vicar of Wakefield* ja auch in dem Sesenheimer Pfarrhause so beliebt war, erwähnt Lenz im Landprediger. Ebenda läſst er den Haupthelden von dem *unsterblichen Engländer, dem erhabenen Young* reden. Sternes Tristram Shandy führt er im Menalk und Mopsus an.

Was die französische Litteratur betrifft, so glänzte damals besonders Rousseaus Name. Die *Héloïse* wurde in Deutschland geradezu verschlungen. Von F. M. Klinger wissen wir, daſs sie sein Lieblingsbuch war. Lenz nennt sie in seinen Anmerkungen übers Theater: *das beste Buch, das jemals in französischen Lettern ist abgedruckt worden.* Im Pandæmonium Germanicum läſst Lenz auſser Rousseau auch Molière und Lafontaine, sowie den alten Rabelais auftreten.

In demselben dramatisierten Pamphlete führt er von deutschen Dichtern Weiſse, Hagedorn, Gellert, Rabener, Liscow, Klotz, Rost, Gleim, Uz, Klopstock, Wieland, Jakobi und schlieſslich Lessing, Herder und Goethe an. Von allen diesen erkennt er freilich nur Hagedorn, Klopstock, Lessing und Herder als ernst zu nehmende Geister an; Gellert läſst er als guten, rechtschaffenen Mann gelten,

Goethe aber ist ihm das Genie der Zukunft, dem sich der Verfasser selbst anzuschliefsen sucht.

Lessing erscheint in ebenderselben Satire nur beiläufig, er wurde von den Stürmern hoch geschätzt, aber seine Ziele waren doch nicht die ihrigen. Am meisten sagte dem Zeitgeschmack wohl das kecke, frische Lustspiel Minna von Barnhelm zu. Lenz läfst in seinem Hofmeister II, 3, wo im Dialog von einer Aufführung des Lessingschen Stückes die Rede ist, den Studenten Pätus, der alle seine Garderobe versetzt hat, sagen: *Lafs die Leute mich für wahnwitzig halten! Minna von Barnhelm mufs ich sehen und wenn ich nackend hingehen sollte!*

Durch Lessing wurde Lenz auch wohl auf das Studium des Plautus gebracht, das ihn mehrere Jahre hindurch beschäftigte. 1774 erschienen von ihm fünf Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater (Frankfurt und Leipzig). Es sind dies die Stücke *Asinaria, Aulularia, Miles gloriosus, Truculentus* und *Curculio.* Aufser diesen bearbeitete er auch die *Captivei* als Seeräuber oder Algierer, welches Stück jedoch verschollen ist. Welchen hohen Rang Plautus in des Dichters Wertschätzung einnahm, zeigt eine Stelle aus einem Briefe an den Aktuar Salzmann (Nr. 8 bei Stöber): *Meine Lektüre schränkt sich jetzt auf drei Bücher ein: Eine grofse Nürnbergerbibel mit der Auslegung, die ich überschlage, ein dicker Plautus, mit Anmerkungen, die mir die Galle etwas aus dem Magen führen und mein getreuster Homer.*

In der Vorrede der Übersetzung des *Miles gloriosus* sagt Lenz: *Unser Komikus* (Plautus) *ist sich nicht in allen Stücken gleich, so wenig als Shakespear, Moliere und Goldoni.* Dafs Lenz Goldoni kannte, ist für seine Neigung zu komischen Darstellungen gewifs bemerkenswert. Von sonstigen Italienern spielt Petrarca, den er auch in einem längeren Gedichte (Petrarch ein Gedicht aus seinen Liedern gezogen. Winterthur 1776) behandelt, eine Rolle.

Weniger bedeutsam für die Gestaltung von Lenzens Sprache ist seine Lektüre von Leibniz, von Lavaters Physiognomik u. s. w.

Dieser kurze Überblick über die Lektüre von Lenz erinnert uns zugleich an die Hauptströmungen der damaligen Litteratur. In welchen Punkten Lenz diesen mannigfachen Richtungen folgt oder von ihnen abweicht, das wird, soweit es sich in der Sprache kundgiebt, im Folgenden genauer erörtert werden.

I. Teil. Die Formenbildung.

Als man im Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Vollbewufstsein eigener Kraft und Jugendfrische alle überlieferten und im Konventionellen erstarrten Regeln der Dichtkunst über den Haufen warf, da suchte man auch in der Sprache nach einem neuen Ausdruck und nach einer neuen Form. Und wie eine Sprache in ihrem ganzen äufseren und inneren Organismus ein Abbild der Zeit und der zeitweiligen Bestrebungen ist, so spiegelt auch die Sprache der Sturm- und Drangperiode des vorigen Jahrhunderts die derselben eigentümlichen Gedanken und Richtungen ab. Diese Gedanken und Richtungen aber gipfeln in dem Bestreben, gegenüber der Kunst die Natur, gegenüber der kalten Kritik des Verstandes die Leidenschaft des Herzens, gegenüber der hergebrachten Schablone die Fülle der Wirklichkeit auszuspielen.

Wie die Schweizer den Kampf gegen die herrschende Litteraturrichtung begonnen, wie Haller, Hagedorn und Klopstock sodann die neue Richtung zur Geltung gebracht und wie Lessing die Gedanken der Zeit mit griechischer Kunstform zu vereinen gesucht hatte, das ist bekannt. Wie sehr indessen auch diese Dichter von dem nachwachsenden Geschlechte verehrt wurden, so vermifste man doch in ihnen die Kraft und Entschlossenheit der Jugend, das Feuer der Leidenschaft, von der die jüngere Generation durchglüht war. Allein wenn man auch nicht in der Bahn Lessings weiter strebte, ja dessen Kunstideal sogar zu zerstören schien, so war derselbe doch der erste gewesen, welcher die ungeheure Bedeutung Shaksperes erkannt und dem deutschen Volke in den Litteraturbriefen und danach in der Hamburger Dramaturgie verständlich gemacht hatte. Und Shakspere ward das eigentliche, allgemein anerkannte Muster und Vorbild der jungen Stürmer. Aufser Lessing hatte Gerstenberg bei Besprechung der Wielandschen Übersetzung in den Schleswigschen Merkwürdigkeiten, danach aber besonders Herder auf den britischen Dichter hingewiesen. Zugleich war es Herders Verdienst, zum erstenmal auf deutschem Boden die elementare Poesie des Volksliedes als Kennzeichen und Muster wahrer Dichtung hinzustellen. Angeregt durch gleiche Bestrebungen in England, brachte er seine Meinung durch den Aufsatz Über Ossian und die Lieder alter Völker zu allgemeiner Anerkennung. So wurde das Volkslied im

Verein mit den Werken Shaksperes die Grundlage, auf der sich die Gedanken der neuen Richtung aufbauten. Ihr Einfluſs in sprachlicher Beziehung auf die Genieperiode und auf Lenz im besonderen brachte die Erscheinungen hervor, die im Folgenden, und zwar zunächst nach ihrer formalen Seite hin, behandelt werden sollen.

Das Bestreben zu elidieren.

In dem Goetheschen Kreise in Straſsburg ergötzte man sich daran, in derben oder genialischen Kraftwendungen nach Shaksperes Art sich zu ergehen. Die Äuſserlichkeiten eines groſsen Geistes fallen ja gewöhnlich zuerst in die Augen, und sie sind es, die von seinen Verehrern zunächst erfaſst und nachgeahmt werden. So erkannte man auch bald, wie wenig sich jener an pedantisch regelmäſsigen Satzbau, wie ihn etwa Gottsched verlangte, oder an lange, kunstvoll gebaute Perioden, wie sich deren Wieland befleiſsigte, halte. Vor allem aber fielen auch die häufigen Abkürzungen und Elisionen Shaksperes auf. Wie oft elidiert derselbe nicht *it, is, in, of, the* in *'t, 's, i', o'* und *th',* wie oft schreibt er nicht, und selbst in ungebundener Rede, *I'd* für *I had, you've* für *you have, I'll, thou'lt* für *I will, thou wilt, you're* für *you are* u. s. w.

Noch entscheidender freilich war gerade in dieser Hinsicht die Wirkung der Volkslieder. Durch dieselben ward man erst aufmerksam auf die Sprache des Volkes überhaupt, man studierte die Eigentümlichkeiten derselben und suchte sie in die Litteratur aufzunehmen. Goethe gab hier in seinem Götz das bahnbrechende Beispiel. Schon früher freilich hatte Lessing in einigen Scenen der Minna von Barnhelm und später in der Emilia Galotti ähnliche Neigung verraten, ja selbst Wieland hatte seinen Pedrillo in den Abentheuern des Don Sylvio von Rosalva eine Sprache sprechen lassen, die einen volkstümlichen Anstrich hatte. Indessen erst durch Goethes Götz ward dieses Bestreben allgemein. Jetzt kommt erst eigentlich diese Sucht zu elidieren auf, welche dann Nicolai in den Freuden des jungen Werthers, oft mit Recht, verspottete.

Die verbreitetste Art zu elidieren war die Abstoſsung des *e* am Ende der weiblichen Substantiva. Hierbei brachte man die Eigentümlichkeit der fränkischen und süddeutschen Mundarten zum Ausdruck. Früher hatte man nur in gebundener Rede dieses *e* weggelassen und z. B. wie Bodmer im 'Charakter der Teutschen Gedichte',

Reih, Sprach, Zierd, Seel u. s. w. geschrieben. Nur ganz einzeln finden wir bei Gottsched in Prosa Wendungen wie *Red und Antwort,* und noch in Lessings Emilia Galotti kommen Verbindungen wie *Kirch' und Altar* (Ausg. Lachmann-Muncker, 3. Aufl., Bd. II, S. 399) und *mit Begierd' ergreifen* (II, 406) nicht oft vor. Überhaupt erlaubt sich Lessing wie seine Vorgänger diese Elision nur vor Vokalen, auch streicht er niemals das *e* eines männlichen Substantivs oder das des Plurals. Erst in Goethes Götz kommen neben *Gnad, Freud* u. s. w., gleichviel ob vor Vokalen oder Konsonanten, auch *Drach, Händ, Leut, Wölf* vor.

Für letztere Art der Elision giebt es bei Lenz ebenfalls mehrere Beispiele: *Leut* (Hofm.* Akt II, Sc. 1 und V, 9 und Men. III, 10), *Bürgersleut* (Men. III, 1), *all Augenblick* (Men. II, 6), *Bäll* (Men. V, 2), sowie die volkstümlichen Wendungen *mein Tage* (Hofm. IV, 6), *mein Tag* (Hofm. V, 2), *sein Tage* (Hofm. IV, 3), *sein Tag* (Men. V, 2) und der noch jetzt gebräuchliche Plural von 'Jahr' *alle halbe Jahr* (Hofm. III, 3). Natürlich finden sich auch Elisionen wie *Höh'* (Hofm. I, 5), *Sklav'* (Hofm. II, 1), *Hack', Sprach'* (Hofm. III, 1), *Kutsch* (Men. III, 7), *Pfaff* (Sold. I, 4) u. s. w. bei ihm sehr häufig. Niemals aber werden diese Kürzungen ausnahmslos durchgeführt. So stehen gemischt in einem Auftritte beieinander: im Götz *Suppe* und *Freud* (1. Ausg., 1773, S. 31), bei Lenz *Rach* und *Rache* (Otto I, 5) und bei Heinrich Leopold Wagner *Klass* und *Singstunde* (Kindermörderinn, Seuff. S. 60). Bei den zuletzt erwähnten Dichtern kommen ebenfalls die Elisionen des Plural-*e* vor. Klinger, der überhaupt in jener Zeit sehr zu Übertreibungen neigt, bildet nach dem Nom. Plur. von *Gaul, Gäul* sogar die Dative *von den Gäul, bei den Gäul* (Otto II, 6). Auch das *e* im Dativ Sing. erleidet jetzt dieselbe Elision, während die Endung *es* in *s* gekürzt wird. So sind Bildungen wie

---

* Ich bediene mich folgender Abkürzungen: Hofm. = Der Hofmeister, Men. = Der neue Menoza, Freunde = Die Freunde machen den Philosophen, Sold. = Die Soldaten, Engl. = Der Engländer, Siz. V. = Die Sizilianische Vesper, Pand. = Pandæmonium germanicum, Seuff. = Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert, Gedanken = Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Wercke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst von Winckelmann, Schleswig. M. = Die sogenannten Schleswigschen Merkwürdigkeiten, Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur. Erste und Zweyte Sammlung. Schleswig u. Leipzig 1766.

Sohns, Kopfs, Verbots sehr häufig, aber auch solche wie *ein ganz artigs Vergnügen* (Kindermörderinn, Seuff. 21), *ein ewigs Feuer* (Engl. I, 1), *mein Tochter* (Men. II, 7) kommen vor.

Weit verbreiteter als in der Deklination treten diese Elisionen in der Konjugation auf. In der Poesie war man von jeher mit diesen Abkürzungen sehr frei verfahren. Bei Bodmer, Hagedorn, Klopstock und anderen findet man die Endungen auf *t* ganz nach Bedürfnis des Verses mit oder ohne *e* angefügt, auslautende *e* beibehalten oder gestrichen; so stehen neben *aufgestellt, erzehl, verfehlt, erschreckt* die Formen *verwirret, erzehle, hüllte* in den ersten zwanzig Versen von Bodmers Charakter der Teutschen Gedichte (Bodmer, Kritische Gedichte, Seuff. S. 3 u. 4), und dasselbe gilt von den anderen Dichtern bis auf unsere Zeit, wenn auch jetzt die Formen auf *et* von strengen Dichtern vermieden werden. Dagegen wird heutzutage das *e* am Ende möglichst zu wahren gesucht und auch die Form *et* dann angewandt, wenn ihr ein *d* oder *t* vorhergeht. Auch in letzterem Falle war man früher ungezwungener. Bodmer schreibt in demselben Gedichte: *verwundt, erdicht, redt, meidt* u. s. w., Klopstock im Messias: *redte* (Seuff. S. 5) und *zündte* (S. 15), während Gottsched und sein Anhang sich vor letzteren Zusammenziehungen scheute.

Während diese auf Konjugationsendungen bezüglichen Elisionen in der Poesie allein gebräuchlich waren, kommen sie in der Sturm- und Drangperiode auch in Prosa in Gebrauch. Und hier lehnte man sich ganz an die Volkssprachen und zwar besonders an die süddeutschen und südfränkischen, aber auch an Luthers Bibelsprache an. Das Volk sagt *findt, redt* für *findet* und *redet,* und diese Formen nahm man jetzt in die Litteratursprache auf.

Freilich auch hier hatte man schon Vorbilder. Während noch bei Winckelmann die Formen mit *e* sehr häufig sind, er also noch oft *gezeiget, erlangeten, machet* u. s. w. schreibt, gab Wieland in den Abentheuern des Don Sylvio von Rosalva dem Pedrillo schon die Formen *findt* und *redt* in den Mund. Bei Lessing werden die längeren Formen mit *e* seltener und die Elision, besonders in der Inversion vor *ich* und *er,* häufig. *Red' ich, steh' ich, hab' ich, hätt' er* u. s. w. ist in der Emilia Galotti, demjenigen Stück, das in den Anfang der Sturm- und Drangzeit fällt, geradezu Regel. Dagegen finden wir diese Elision in wissenschaftlichen Werken, wie in den Briefen über die Merkwürdigkeiten der Litteratur, in Herders

Schriften, in Lessings Laokoon u. s. w., so gut als gar nicht. Hier sind sogar die Formen auf *et* noch ziemlich häufig. Und ganz sind dieselben auch von den Stürmern nicht ausgerottet worden. So kommen bei Lenz noch die Formen *eingeräumet* (Men. I, 5), *o dafs du mich hassetest* (Men. V, 1), *gehoffet* (ebenda), *Ihr erschrecket* (Freunde I, 1), *du erdrückest* (Freunde II, 5), *kennet* (Engl. II, 2), *gerächet* (Siz. V. II, 2) vor. In dem stürmischen Götz steht eine Form wie *verkranket* ganz vereinzelt, während im Werther *drohete, schenket, spielet* nichts ganz Ungewöhnliches sind. Auch bei Klinger schleicht sich wohl eine Form *schenket* (Otto, Seuff. 22) und bei Heinrich Leopold Wagner *meubliret* (Kindermörderinn, Seuff. 5) ein.

Jedoch im ganzen und grofsen waren diese pedantisch vornehmen Formen von Goethes Götz an dem Untergange geweiht. Allein dabei blieben die Stürmer nicht stehen.

Es galt nun, jedes auslautende *e* und das *e* in den Konjugationsendungen *et* und *est* zu streichen. So finden wir im Götz die Formen *red ich* (1. Ausg., 1773, S. 12), *ich hab* (S. 28), *denk* (Imperativ, S. 4), *Er wollt* (S. 9), *er richt* (S. 4), *fürcht* (S. 23), *ich redt* (S. 28), *geleit* (S. 6) u. s. w. Sehr häufig sind diese Kürzungen auch bei Lenz: *(ich) reis'* (Men. II, 4), *fafst' ich* (Men. I, 1), *hatt' er* (Hofm. II, 6), *du hattst* (Men. III, 5), *schadt* (Hofm. II, 3), *leidt* (Hofm. II, 5), *sie windt* (Men. II, 1), *bild't* (Sold. II, 1), *er redt* (Sold. II, 1), *es schneidt* (Siz. V. II, 2), *werdt* (Freunde I, 1), *verbindt* als 2. Pers. Plur. (Engl. V, 1), *Sie redten* (Freunde II, 2), *ausgeredt* (Men. I, 3), *unangemeldt* (Men. IV, 1) und viele andere.

Ebenso zahlreich, oft noch übertriebener, finden sich diese Elisionen bei den von Goethe und Lenz beeinflufsten Klinger und Wagner.

Auch abgesehen von der Deklination und Konjugation kommen verschiedene Kürzungen und Apostrophierungen vor. Am häufigsten ist die Verstümmelung des Artikels. In poetischer Rede waren dieselben wiederum schon früher (besonders auffällig in Luthers Kirchenliedern) im Gebrauch gewesen: *ins Menschen Busen* (Vier kritische Gedichte, Seuff. 20), *ins Himmels Saal* (ebenda 38) hatte Bodmer geschrieben, *in Abgrund werfen* liest man in Klopstocks Messias (Seuff. S. 40). In der Prosa der Gottschedschen Richtung war dieser Gebrauch, abgesehen von den Zusammenziehungen *im* und *am, ins* und *ans, beim, zum,* nicht üblich. Jetzt nun schreibt Goethe in Anlehnung an die Mundarten und jene älteren Vorbilder im Götz nicht

nur *aufm Schlofs* (S. 3), *auf'n Dienst* (S. 4), sondern auch *in Stall* (S. 27) und *an Hof* (S. 58), wobei man also den Artikel gar nicht mehr andeutet. Bei Lenz ist dieselbe Erscheinung zu bemerken. Er gebraucht die Zusammensetzungen *in Teich* (Hofm. IV, 4), *Ich will an Hof reisen* (Men. III, 12), *vorn Kopf schiefsen* (Men. V, 3) und öfter *ums Himmelswillen.* Ungleich mehr als bei Lenz, der immerhin noch Mafs zu halten verstand, kommen diese Zusammenziehungen des Artikels mit einer Präposition bei Klinger vor, der ja überhaupt der stürmischste von den Stürmern war. Nur allein im Otto findet sich *in Bann, in Spiegel, in Kopf* (zweimal), *an Teich, in Wurf, in Himmel, ins Lebensgröfse, aufs Müllers Bett, anstat's Pulver's, sicher fürm Sturz, auf'm Herzen, um's Herzogs Leben, übern verdammten Georg.* Dagegen kommen in Wagners Kindermörderinn Verbindungen wie *fürs Teufels Gewalt* wiederum seltener vor.

Diese Arten von Elisionen sind die häufigsten; indessen da einmal die Tendenz zu elidieren vorhanden war, so erstreckte sie sich, soweit es nur möglich war. Gewöhnlich allerdings richtete man sich nach dem Gebrauch der erwähnten Mundarten.

In Goethes Götz hatte diese Neigung zu elidieren bereits eine grofse Ausdehnung. Wie bei ihm, so finden wir überall die häufige Apostrophierung des *e* in *es,* die zwar schon vorher nichts Ungewöhnliches, jetzt aber fast Regel und Charakteristikum war. Im Werther war ferner *Taglöhner, Tagreise* zu lesen, Lenz schrieb jetzt neben *Bösewicht* auch *Böswicht,* eine Form, die dann auch in Klingers Leidendem Weib und im Otto vorkommt. Lenz gebraucht ferner *Tagdieb* (Men. V, 3), *drauf* (Hofm. I, 4 u. s. w.), *ohn' ihn zu kennen* (Hofm. III, 4), *So 'st recht* (Sold. I, 1), *zu nicht machen* (Sold. II, 2) und die Verstümmelung des Artikels *das* ohne Verbindung mit einer Präposition zu *'s: Nun wie steht's Leben?* (Men. III, 5), *Hol's Glas her* (Men. III, 10), *ich will euch's Collegia über die schöne Natur lesen* (Men. V, 3), *Willstus Maul halten?* (Sold. I, 3).

Neigung zu volkstümlichen Formen.

Schon in dem Bestreben, durch Weglassung von *e* verkürzte Formen anzuwenden, zeigte sich bei den Geniedichtern die Bevorzugung volkstümlicher, natürlicher Sprechweise gegenüber der steif regelmäfsigen Schriftsprache. Handelte es sich im vorigen Abschnitt darum, die in sich zusammenhängenden Erscheinungen der Elision

zu erörtern, so soll jetzt von einzelnen volkstümlichen Formen die Rede sein.

Lenz hat zuerst die Bildungen *Dings* und *Zeugs* (ursprünglich Genitive) aus der Volkssprache aufgenommen und bildet danach den Nominativ *Cerimoniums* (Men. III, 10). Daraufhin hat auch Klinger in seinem Leidenden Weib, das in seiner Sprache sehr oft an den Hofmeister erinnert und deswegen ja von Tieck als ein Stück von Lenz in die Ausgabe von dessen Schriften aufgenommen wurde, *das Zeugs* (II, 1), *tolles Zeugs* (IV, 8) und *allerhand Zeugs* (I, 1). In letzterem Falle könnte allerdings *Zeugs* auch als ein von *allerhand* abhängiger Genitiv gedacht werden, wenn nicht Klinger (Leidendes Weib I, 3) sogar *euer Volks,* jedenfalls in Anklang an das häufige biblisch-lutherische *viel Volks* (auch im Werther steht [I. Buch, 17. Mai] *eine gute Art Volks)* geschrieben und damit bewiesen hätte, dafs ihm eine solche Genitivkonstruktion völlig fremd war. Heinrich Leopold Wagner bildet in der Kindermörderinn (Seuff. S. 33) *das Getreibs.*

Eine weitere Anlehnung an die (besonders oberdeutschen) Volkssprachen zeigt sich in der Vermeidung des Umlauts. *Buck dich etwas* heifst es Hofm. V, 8, *stofst* (3. Pers. Sing.) in einer Interscenarbemerkung zu Men. III, 11. Schon im Götz war *nachrucken,* im Werther *ruckte* und *gedruckt* gebraucht worden, während Klinger und Wagner die Form *lauft* als dritte Person des Sing. Präs. verwandten.

Weit häufiger als dieser Gebrauch ist derjenige von *Du willt* und *Du sollt* statt *Du willst* und *Du sollst.* Auch er geht von Goethe aus und zieht sich die späteren Sturm- und Drangdramen hindurch. Wenn hierbei die Volkssprache auch das Ausschlaggebende war, so wirkten doch ältere Schriftsteller, wie z. B. Hans Sachs, anregend auf die Stürmer ein. Vgl. *So wilt du* in Zwölf Fastnachtspiele von Hans Sachs (Seuff. S. 44). In gleicher Weise machte Goethe auch die mundartlichen Plurale auf *s* beliebt, er schrieb *Kerls, Kerlchens, Bubens, Terzerols, Meubels* u. s. w. Auch bei Lessing kommt schon *ehrliche Kerls* und *Säbels* in der Minna von Barnhelm (Lachmann-Muncker, 3. Aufl., II, 187) vor. Bei Lenz steht *Kerls* (Men. V, 2), *Kerls* und *Teufels* (Sold. II, 2), *Mädgens* (Sold. III, 4 u. V, 3), ferner *Offiziers* in Hofm. V, 2 und öfters in den Soldaten, *Amors* in Engl. V, 1, *ein paar Seraphims* in Men. IV, 3 und *Jungens* in Pand. II, 6. Aufserdem hat Lenz wie Goethe die Form *gewest,* Lenz schon 1772

in der Übersetzung von Plautus' Miles gloriosus (Weinhold, Dramatischer Nachlaſs S. 63). Von sonstigen volkstümlichen Bildungen kommen bei ihm vor: *Männichen* (Hofm. I, 2), *Schnuppen* (= Schnupfen, Hofm. II, 2), *nu* (Hofm. II, 3, Sold. I, 1), *ausgetrummelt* (Hofm. II, 3), *Narre* (Men. I, 1, Sold. II, 2 u. III, 2), *die Weibsen* (Men. I, 1), *haussen* (Men. II, 4), *is* in *nun 's is wahr* (Men. III, 1), *sint* (niederdeutsch = *seit*, Men. III, 3), *naus* (Men. III, 11), *hucken* (Men. IV, 1: *willt du ewig zu Hause hucken und dir den Narren weinen?), ufrennen* (Men. IV, 6), *drinne* (Freunde V, 2 und Engl. V, 1), *Wir seyn* (Sold. I, 1), *nit* (Sold. I, 3, Pand. I, 2), *Herr Pfarr* (Sold. I, 4), *solche Menscher* (Sold. III, 2). *Keuchel* (= Küchlein, Sold. I, 3) ist norddeutsch, *Pappuschka* (= Väterchen, Sold. I, 6) russisch-livländisch (vgl. auch Karl Weinhold in Zachers Zeitschrift f. d. Phil. V, 200), *Fiddel* (Fiedel = Geige, vgl. v. Gutzeit, Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. Riga 1864. Bd. I, S. 281) in Men. V, 2 livländisch. Die Form *wem* in *an wem?* (Sold. II, 3: *kannst du mir nicht helfen einen Brief schreiben* ... Charlotte: *An wem denn?* Marie: *An den Stolzius)* ist die volkstümliche Form z. B. auch im meiſsenschen Dialekt für Dativ und Accusativ zugleich, nicht wie Karl Weinhold (ebenda) meint, ein von *an* (nach den Verben des Schreibens) abhängiger Dativ. Der nachfolgende Accusativ *an den Stolzius* beweist dies untrüglich.

Sold. IV, 9 gebraucht Lenz *seiter* (= seither) in der Verbindung *seiter wenn denn* = seit wann denn?

Mundartlich ist wohl auch die der Sturm- und Drangperiode eigentümliche Form *Schröcken, schröcklich* u. s. w. Während man früher die Form mit *e* gebrauchte (vgl. Klopstocks Messias [Seuff. 37] *schrecklich*, ebenda [Seuff. 41] *erschrecklich*, Miss Sara Sampson [II, 274] *die Schrecken)*, wird jetzt von Goethe die Form mit *ö* eingeführt. So hat auch Lenz z. B. *Schröcken* (Hofm. V, 6), *erschröcklich* und *schröcklich* (Men. IV, 6).

In Hofm. IV, 6 und V, 4 hängt der Lautenist Rehaar fast an alle Hauptwörter die familiäre Verkleinerungssilbe *chen*. Diese Bildungen mit *chen* sind aber überhaupt in der Genieperiode sehr häufig, besonders seit dem Werther, in dem das *Mäuerchen, Süppchen, Körbchen* u. s. w. sehr beliebt sind. Ganze Stellen mundartlicher Eigentümlichkeiten finden sich Sold. III, 1, wo Lenz den Juden Aaron in seinem Jargon sprechen läſst.

Sonstige formale Eigentümlichkeiten in der Sprache von Lenzens Dramen.

Im vorigen Jahrhundert war die unflektierte Form des Adjektivs im Nom. und Acc. Neutrius nicht ganz selten. Während dieselbe jetzt in Prosa so gut wie nicht mehr verwendet wird, finden wir sie im vergangenen Jahrhundert auch in ungebundener Rede öfters. *Ein neu Quartier* heifst es bei Lessing in der Minna (II, 216), *sein eigen Ideal* Schleswig. M. (Seuff. 30).

Im grofsen und ganzen ist indessen dieser Gebrauch bis zur Genieperiode immerhin vereinzelt. In dieser nun wird derselbe, jedenfalls durch die Lektüre älterer Schriftsteller, von Luther, Hans Sachs u. a., hervorgerufen, ebenso zur Mode wie die Elisionen oder die volkstümlichen Formen. Wie oft kommen im Götz Verbindungen vor wie *ein tugendsam Weib* (S. 16), *kein ander Mittel* (S. 100), *ein fürchterlich Gedräng* (122), *ein brav Stück* (135) u. s. w. Ebenso oft begegnen wir dieser Erscheinung bei Lenz. Dafür nur einige Beispiele: *ein schön Gemählde* (Hofm. II, 1), *ein gut fidel Weib* (Hofm. II, 3), *ein gut Stück* (Men. I, 1), *ein klein Feuer* (Men. I, 5), *kein ander Mittel* (Freunde I, 2), *ein Buch weifs Papier* (Sold. I, 3) u. s. w. In Hofm. IV, 2 kommt die Mischung *ein alt blindes Weib* vor. Die späteren Stürmer folgen derselben Mode.

Ebenfalls aus altertümelnden Bestrebungen hervorgegangen ist der Gebrauch, in den Participien von *geben, kommen, gehen* und einigen anderen das Suffix *ge-* wegzulassen. Als Participium von *werden* war bis auf Winckelmann *worden* auch dann im Gebrauch gewesen, wenn es mit einem Adjektivum verbunden war. In den 'Gedanken' finden wir sowohl den Satz: *ihre Gewänder* (sind) *dadurch steif und blechern worden* (Seuff. 24), als auch den: *wenigstens ist kein anderes Mittel der Welt bekannt geworden* (Seuff. 33).

Bei den Originalgenies wurde nun *worden,* wie die übrigen ohne *ge* gebildeten Participia, *geben, kommen, gangen* die beliebte Form. *Ich hoffe, es soll nicht verlohren gangen seyn,* sagt Götz (S. 27) zu Weislingen. *Geben* wie *kommen* für *gegeben* und *gekommen* sind im Götz besonders häufig, ferner kommt hier *gessen* und *trunken* (S. 12 u. 13) und *kannt* (S. 28) vor. Auch bei Lenz sind diese Participien sehr gebräuchlich: *dabey sind sie zu hohem Alter kommen* (Hofm. V, 3), *fragt nach, wo der fremde Prinz logirt, der vorige Woche ankommen ist* (Men. III, 9), *Mein Vater hat mich aufgeben* (Hofm. V, 6),

Denk' doch, und du kannst dem Fickelfackel Leipziger Studentchen nur wieder sagen, dafs ich sie dir wiedergeben habe (Men. III, 5), *Er mufs rasend worden seyn* (Hofm. II, 4), *Ihm ist weh worden* (Hofm. V, 1), *Bin Page worden* (Men. I, 1). Aufserdem kommt bei Lenz ebenfalls einmal *'kannt* vor (Freunde I, 1); ferner aber *blieben* für *geblieben: Wo ist mein Federmesser blieben* (Men. IV, 6), *gangen: Mein Bube ist fortgangen* (Hofm. III, 2), *Ich bin aus Halle fortgangen* (Hofm. V, 6), *trunken* (Men. III, 11), *gessen* (Dram. Nachlafs S. 299).

Irrhaus (Hofm. V, letzte Scene) für *Irrenhaus* und *Impertinenzien* (Sold. III, 9) scheinen formale Neubildungen von Lenz zu sein.

Sehr beliebt ist bei diesem die Form *derselbige* anstatt des einfachen *derselbe: dieselbige* (Freunde I, 3), *desselbigen* (Freunde IV, 2), *dieselbige* (Sold. III, 3).

Den Superlativ von *grofs* bildet Lenz *grössest* (Men. I, 7 und Dram. Nachlafs S. 120).

Formale Eigentümlichkeiten der Sprache des vorigen Jahrhunderts.

Es ist bereits alles dasjenige erwähnt worden, was die Formenbildung bei Lenz und seinen Gesinnungsgenossen von derjenigen der vorhergehenden Zeit unterscheidet. Es soll nun hier dasjenige angeführt werden, was Lenz mit seinen Vorgängern gemeinsam hat, dieses indessen nur insoweit, als es wegen seiner Abweichung von dem heutigen Sprachgebrauche für die Charakterisierung der damaligen Sprache besonders erwähnenswert ist.

Wenn man Lessing, Wieland, Herder, Goethe und Schiller als die Schöpfer unserer gegenwärtigen Schriftsprache bezeichnet, so kann man leicht annehmen, dafs vom Auftreten dieser Männer an die Entwickelung unserer Sprache still gestanden habe. Und doch wäre diese Annahme ganz verkehrt. Freilich ist der Irrtum sehr naheliegend, da jede neue Ausgabe unserer klassischen Autoren die Sprache derselben nach dem jeweiligen Stand der deutschen Sprache ummodelt. So wurden denn auch in den jetzigen Ausgaben den Dichtern des vorigen Jahrhunderts die Sprachformen aufgenötigt, die heute üblich sind. Indessen hat man in neuerer Zeit den Anfang gemacht, kritische, historische Ausgaben herzustellen.

Wenn man nun derartige Ausgaben oder die Originaldrucke der Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts auf ihre Sprache hin

prüft, so wird man eine Menge Abweichungen gegenüber der heutigen Sprache bemerken. Soweit Lenzens Dramen hierzu das Material liefern, soll auf diese formalen Eigentümlichkeiten der damaligen Sprache jetzt eingegangen werden.

a) Die Deklination.

Das Auffälligste, was uns in der Deklination des vorigen Jahrhunderts begegnet, ist die Beugung der aus dem Lateinischen genommenen Wörter nach den Regeln dieser Sprache. So schreibt Bodmer *Stylus* und *Musa,* Winckelmann in den 'Gedanken' *nach dem Studio der schönen Natur* (Seuff. 29), *Symbola, Cuppola* (Seuff. 40), Gellert *mit dem Honorario* (Sämmtliche Schriften, Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, und Caspar Fritsch, 1769. 4. Theil S. 134), Herder sagt *Phrases* und *Phrasibus,* während ihm sonst Formen wie *Prose* und *Aurore* eigentümlich sind. Bei Lenz steht *Herr Philosophus* Hofm. I, 2, *Cholerikus, Subjecta* Hofm. II, 1, *Kreditores* Hofm. II, 7, *Chirurgus* Hofm. IV, 5, *Musikus* Hofm. IV, 6, *Collega* Hofm. V, 3, *Ich mufs ins Kollegium* (Hofm. V, 4), *Ihr seht hier einen von den Menschen aus dem Evangelio vor Euch* (Freunde I, 1). Nicht flektiert erscheinen bei Lenz die Formen *im Areopagus* (Hofm. V, 9), *zu unserm Notarius* (Sold. III, 3), absichtlich falsch flektiert: *Kann er seinen Cornelio?* (Hofm. I, 4) und ebenda: *Vierhundert Thaler preufsisch Courant hab' ich zu Ihrem Salarii bestimmt.*

Während die neuere Sprache es gewöhnlich unterläfst, das Dativ- und Accusativ-*n* an die Eigennamen zu fügen, war letzteres im vorigen Jahrhundert durchaus üblich. *Vor Cäsarn* (Dativ) sagt Gottsched im Sterbenden Cato V, 5, *Er nennet sich Ulissen* Bodmer (Seuff., Kritische Gedichte S. 28), *Thusnelden zu lieben* Wieland im Hermann (Seuff. 43), *Von Sedelmayern in Kupfer gestochen* Winckelmann in den Gedanken (Seuff. 41). Ferner finden wir bei Lessing z. B. *Arabellen* in Miss Sara Sampson und *Emilien* in der Emilia Galotti und bei Goethe *Alberten, Lotten* im Werther. So hat denn auch Lenz *Läuffern* (Hofm. IV, 3), *Wilhelminen* (Men. II, 5), *Seraphinen* (Freunde II, 5). Die Genitivendung war für die weiblichen Eigennamen *ens,* nicht blofses *s* oder *es.* Als Beispiele hierfür mögen dienen: *Chimenens Trauerjahr* (Vorbericht zum Sterbenden Cato), In *Kleopatrens Armen* (Wieland, Hermann, Seuff. 43). Bei Lenz heifst es *Nationen Europens* (Men. I, 7), *Wilhelminens Herz* (Men. II, 7). Ferner ist zu bemerken, dafs die Genitivendung auch dann an den Eigennamen

angehängt wurde, wenn vor demselben der Artikel steht. So finden wir z. B. in Winckelmanns Gedanken *des Laocoons* (Seuff. 25), *des grofsen Platons* (Wieland a. a. O. Bd. III, S. 29) und bei Lenz *des heiligen Antons* (Freunde III, 2).

Im vorigen Jahrhundert war auch der alte Genitiv Pluralis *dero* in der Anrede an höherstehende Personen und zwar in der Bedeutung des personalen und des possessiven Pronomens der 2. Person noch ganz gebräuchlich. So spricht Gottsched gegenüber dem 'Magnifico Hochedelgebohrenem Vest- und Hochgelahrten Herrn, Herrn D. Gottfried Langen', dem er seinen Cato widmet, von *'dero Verdiensten bey Hofe'*, und in der Minna von Barnhelm stellt der Wirt die Frage: *Dero Namen, gnädiges Fräulein?* (II, 193). Bei Lenz spricht im Hofm. II, 1 der Pastor Läuffer gegenüber dem Geheimen Rat von *Dero Herr Bruder*, in Sold. III, 3 schreibt Marie Wesener an Stolzius: *Dero haben in Ihrem letzten Schreiben* u. s. w.

Bei Lenz findet sich auch noch das alte *n* der schwachen Deklination im Dativ von *Sonne* in der Verbindung *unter der Sonnen* (Men. I, 3 und II, 5). Gerade diese Form *Sonnen* war im vorigen Jahrhundert noch sehr gebräuchlich. *Bis gegen der Sonnen Untergang* steht in den Zeilen unter dem Personenverzeichnis des 'Sterbenden Cato', *unter der Sonnen* steht auch noch 1755 in der Ausgabe von Miss Sara Sampson, während der Dichter in seiner letzten Ausgabe 1772 *Sonne* (II, 267) änderte. Bei früheren Schriftstellern erstreckt sich dieser Gebrauch auch auf andere Wörter. So sagt Bodmer im Charakter der Teutschen Gedichte (Vier kritische Gedichte, Seuff. 38): *Im tiefsten Thal der Höllen,* Gottsched: *Ich hub ihn von der Erden* (Sterbender Cato V, 7), Winckelmann bildet den Dativ von *Seele* noch *Seelen* (Gedanken, Seuff. 28), auch in Wagners Kindermörderinn (Seuff. 37) kommt noch *von Grund der Seelen* vor.

Die alte, in gebundener Rede öfters vorkommende Form des Genitiv Sing. von *er, sein,* steht Hofm. II, 7: *Es ist mit alledem doch infam gehandelt, einen ehrlichen Jungen, wie Berg, ins Karcer zu bringen, da sich keiner sein hat annehmen wollen.*

Von weiteren Eigentümlichkeiten der damaligen Deklination ist zu bemerken, dafs die Kardinalzahlen noch vielfach der Flexion fähig sind. Noch bis zu Herder finden sich die alten Formen *zween* für das Maskulinum und *zwo* für das Femininum von *zwei,* ja auch in Wagners Kindermörderinn sind die Verbindungen *zwo Fragen*

(Seuff. 21) und *zween Offizier* (Seuff. 39) gebraucht. Lenz wendet dieselben in seinen in Druck erschienenen Dramen nicht mehr an, nur ganz vereinzelt finden sich im Dram. Nachlafs *zwo Mütter* (S. 98), *zwo Stunden* (S. 54) vor. Länger noch erhielten sich die in den Mundarten noch jetzt gebräuchlichen Flexionsendungen auf *e: nach eilfe, vor sechse* findet sich im Werther, *mit sechzigen* in Hofm. II, 1, *bis Eilfe* in Hofm. III, 4, *um viere* in Men. V, 1 bei Lenz.

Die Dativ- und Accusativformen von *jemand* und *niemand* auf *en,* die Lessing gebräuchlich gemacht hatte, verwendet Lenz noch nicht: *still, hör' ich nicht jemand* — (Sold. IV, 3), *ich höre jemand im Garten unten* (ebenda), *zum wenigsten bin ich hochmüthig genug, dafs ich niemand durch meine Gestalt beleidigen mag* (Engl. V, 1), *ich kann das niemand anvertrauen* (Die beyden Alten I, 2).

Der Gebrauch der schwachen und starken Formen, besonders bei dem Adjektivum, ist überhaupt ein in vieler Beziehung von dem jetzigen abweichender. So war es im allgemeinen Regel, dafs nach dem Nom. und Acc. Plur. der Possessivpronomina, nach *alle, keine, diese, jene* und ähnlichen Wörtern die starke Form des Adjektivs stand. *Alle poetische Stücke* sagt Gottsched im Vorbericht zum Sterbenden Cato, *diese abstehende Linien* Winckelmann in den Gedanken (Seuff. 32), *diese dem Anscheine nach so beherzte und barbarische Männer* Gellert (a. a. O. 4. Teil, S. 266), *keine heimliche Absichten* Wieland (Band III, S. 17). In Lenzens Dramen finden sich dafür folgende Belege: *seine hochadliche Vettern* (Hofm. II, 1), *alle berühmte Universitäten* (Hofm. III, 3), *alle halbe Jahr* (Hofm. III, 3), *meine schwarze verwelkte Zitzen* (Hofm. IV, 2), *alle gescheute Leute* (Hofm. IV, 6), *alle europäische Zeitungen* (Men. IV, 6), *keine andere Mittel* (Freunde I, 3), *für unsere junge Herren* (Sold. I, 4), *durch alle dergleichen witzige Einfälle* (Sold. I, 4), dagegen *ihre nächsten Anverwandte* (Men. III, 11). Bei Klinger kommt z. B. *keine bessere Einrichtungen* (Leidendes Weib III, 2), *meine graue Haare* (Otto II, 2), bei Wagner *seine besondre Grillen* (Kindermörderinn, Seuff. 36) vor. In der Anrede steht bei Lenz (Sold. II, 2) die schwache Form: *Meine werthen Brüder und Kameraden.* Der starken Form des Adjektivs bedient sich Lenz häufig nach dem Nom. und Acc. Plur. des Personalpronomens und zuweilen des Artikels. So schreibt er: *Ihr junge Herren* (Hofm. III, 2, ebenda auch: *Ihr jungen Herren Hofmeister), wir kluge Europäer* (Men. I, 1), *die studierte Herren* (Hofm. V, 10),

die gehörige Provisionen (Men. III, 13). Auch in Lessings Emilia Galotti kommt einmal (II, 395) *die junge Leute* vor, wo in der Handschrift *die jungen Leute* steht. Herder schreibt (ed. Suphan II, 67) ebenfalls: *die vereinte Bemühungen,* Klinger (Otto II, 6): *die wenige rechtschafne Kerls.*

Einige Substantiva, besonders Fremdwörter, hatten damals im Plural die schwachen Formen. So bildet Bodmer (Vier kritische Gedichte, Seuff. 31) *Affekten,* in Gerstenbergs Schleswig. M. steht als Nom. Plur. *Motiven* (Seuff. 11) und als Acc. Plur. *Meteoren* (Seuff. 134) und bei Lenz *Komplimenten* (Men. IV, 1), *Traktaten* (Der Poet, Goethe-Jahrb. 1889, S. 49), Wagner bildet auch *Romanen* (Kindermörderinn, Seuff. 16). Allgemein gebräuchlich ist *die Sinnen.* In Wielands Agathon (a. a. O. I, 32) heifst es z. B. *In dem Taumel, worin sich ihre Sinnen befanden, war nichts natürlicher als dieser Gedanke,* bei Lenz (Die beyden Alten III, 3) *alle Sinnen vergiengen mir.*

Das Wort *Obrist* behandelt Lenz, wie z. B. Gellert (4. Teil, 249) *ein Obrister,* noch wie ein Adjektiv und dekliniert es stark und schwach: *der Obriste* (Sold. I, 2), *Obrister* (Sold. I, 4), doch auch mit elidiertem *e: der Obrist'* (Sold. I, 2).

b) Die Konjugation.

Zur Zeit der Sturm- und Drangperiode war das vordem übliche *e* am Ende der 1. und 3. Pers. Sing. Ind. Präteriti der starken Verba schon fast gänzlich geschwunden. Bodmer hatte noch sehr häufig *ich* oder *er sahe, wuchse, ergriffe* u. s. w. geschrieben; ebenso finden wir *sahe, entflohe* in Klopstocks Messias, *litte* (Seuff. 11), *sahe* (22), *geschahe* (23) bei Winckelmann in den Gedanken, *ich sahe* bei Gellert (4. Teil, S. 257), *ich sahe* Wieland im Agathon (Bd. I, S. 44), *ansahe* auch bei Herder, 'Über die neuere deutsche Litteratur' (Suphan II, 62). In Lenzens Dramen kommt diese Form nicht mehr vor.

Bestund (Hofm. III, 3), *verstund* (Hofm. V, letzte Scene) ist die gebräuchliche Form. Das Partic. Prät. *gerochen* in *Das soll gerochen werden* (Hofm. IV, 3) ist noch jetzt aus dem Alten Testament: *Wer Kain todtschlägt, das soll siebenfältig gerochen werden* (Genesis 4, Kap. 15) und aus Schillers *Der fromme Dichter wird gerochen* bekannt. Sodann sagt Lenz nach damaliger Gewohnheit (Hofm. III, 4): *Das verderbt Euch die Zähne.* Vgl. Gellert (4. Teil, 256): *Man verderbt durch die genaue Beschreibungen oft das Bild, das man seinen Lesern von einer schönen Person machen will.*

Geschicht (Hofm. V, 10, Men. II, 6), dagegen *geschieht* (Men. III, 5); *dörfen* (Dram. Nachlafs 71), das bei Herder (II, 81) und noch jetzt in der livländischen Mundart vorkommt (vgl. v. Gutzeit, Wörterschatz der d. Spr. Livlands), ferner das Part. Pass. von *'erheben' erhaben* im 'Poet' (Goethe-Jahrbuch 1889, S. 52) klang wohl schon damals veraltet.

Die umgelautete Form *kömmt* war im vorigen Jahrhundert die gebräuchliche. Lenz hat (mit wenig Ausnahmen, z. B. Hofm. IV, 3) *kommt.*

c) Abweichungen im Vokalismus.

Hofm. II, 1 steht *dem ohngeachtet.* Damals schon unterschied man nicht mehr genau zwischen den mit dem Präfix *un* und den mit der Präposition *ohne* zusammengesetzten Wörtern. Diese negierende Vorsilbe lautete damals fast immer *ohn,* wie sie jetzt gewöhnlich *un* lautet. So hat Lenz auch im Vorbericht zu seiner Dichtung 'Petrarch' *ohnstreitig,* im 'Poet' (Goethe-Jahrbuch 1889) S. 52 *ohnbärtig,* S. 59 *dem ohnerachtet* und *ohnmöglich.*

Tobak (Hofm. III, 4) ist nach Weigand, Deutsches Wörterbuch, die gebräuchliche Form, dagegen ist *heurathen* (Sold. IV, 1), *verheurathen* (Engl. I, 1) schon damals ungewöhnlich. In Hofm. IV, 6 kommt die alte Nebenform von *dreist, dreust,* vor. Ebenso ist *Hundsfut* (Hofm. IV, 6) die ältere Form für *Hundsfott.* Hofm. IV, 5 heifst es *Hundsvott,* bei Lessing in der Minna *eine hundsföttsche Sache* (II, 217), dagegen *Hundsfütter* im Götz (S. 132), *hundsfüttischer Laffe* und *Hundsfutt* bei Wagner in der Kindermörderinn S. 39.

Statt der Endung *ie* in Fremdwörtern findet sich bei Lenz nach damaligem Gebrauch noch *ey.* Man vergleiche *Phantasey* in Gottscheds Cato V, 9, *Maschinereyen* in den Schleswig. M.; allein schon bei Lessing, Miss Sara Sampson (II, 274), kommt *Phantasie* vor, das sich auch in den Schleswig. M. (Seuff. 17) findet. Bei Lenz begegnet uns *Melancholey* (Hofm. V, 6 und Engl. II, 1), *Phantasey* (Men. III, 1 u. 11 und im Titel des 'Engländers': *Eine dramatische Phantasey,* sowie in demselben II, 1), *Maschinereyen* (Freunde I, 2), *Copey* (Sold. III, 3) u. s. w.

Neben dem gewöhnlichen *Unterscheid* (Men. III, 1, Freunde II, 2, Sold. III, 6) hat Lenz auch schon *Unterschied* (Men. III, 7), das auch Schleswig. M. (S. 19) vorkommt.

Die Form *eilf* war damals noch die allein gebräuchliche. *Eilfte*

Scene ist bei Lenz in Hofm. V, 11 und Sold. IV, 11 die Überschrift, ebenso wie in Klingers Otto II, 11 und V, 11. Dagegen ist der Gebrauch von *alsdenn* und *alsdann* sehr schwankend, ebenso wie der von *denn* und *dann*. Lenz hat *alsdenn* (Hofm. I, 6, Sold. II, 1 u. a.). Dasselbe gilt von *vortrefflich* und *fürtrefflich*. Lenz schreibt Hofm. I, 2, I, 5, II, 1 u. s. w. *vortrefflich* und Sold. I, 3 u. III, 10 *fürtrefflich*.

d) Abweichungen im Konsonantismus.

Kefícht in Hofm. II, 1 ist die übliche Form im 18. Jahrhundert.

Die Adjektivendung *icht*, die jetzt veraltet ist, findet sich damals noch sehr häufig. Bei Lenz steht *lausicht* (Hofm. II, 3), *neblicht* (Men. I, 1), *runzlicht* (Sold. IV, 2), *nervigt* (Engl. V) u. s. w.

In Hofm. II, 3 steht *Ahndung* im Sinne von *Ahnung*, wie denn im vorigen Jahrhundert *ahnden* im Sinne von *vorempfinden* und *bestrafen* zugleich gebraucht wird.

Abweichend vom jetzigen Sprachgebrauch wandte man im vorigen Jahrhundert auch die Formen *dar-* und *wor-* in Verbindung mit Präpositionen an. So findet sich bei Bodmer *worvon, wormit* (Vier kritische Gedichte, Seuff. S. 15), bei Gottsched *darzwischen* im Vorbericht zum Sterbenden Cato, bei Lessing *Wornach sehen Sie?* (II, 412), jedoch *womit* (II, 289), ferner aber im Götz *darnach*, in Klingers Otto (Seuff. 22) *darzwischen*, (Seuff. 29) *darzu*. Bei Lenz kommt *darnach* in Hofm. IV, 2 u. 3, Sold. II, 2 u. a. vor.

Auch *fodern* (Hofm. I, 2, IV, 4, V, 10 u. s. w.) ist die übliche Form, wenn auch gerade damals *fordern* (Men. II, 2, V, 1) häufiger zu werden beginnt. Ebenso verhält es sich mit *itzt* und *jetzt*. Das erstere ist noch bei Lenz das gewöhnlichere, doch hat er auch schon *jetzt* z. B. Hofm. I, 6, ferner *jetzo* im 'Poet' (Goethe-Jahrb. 1889, S. 56).

Einsweilen (Hofm. V, 10), *Schildwachten* (Sold. II, 2 u. III, 5) entsprechen dem damaligen Gebrauch.

Sehr häufig sagte man im vorigen Jahrhundert *meinentwegen* u. s. w. Sold. III, 6 und III, 10 steht *um ihrentwillen*, Men. II, 4 *meinentwillen*. So findet sich auch *eurentwegen* im Messias (I. Ges., 410), *ihrentwegen* in Miss Sara Sampson (II, 331), auf derselben Seite aber auch *seinetwegen*, wie denn auch Lenz (Men. III, 5) *meinetwegen* und (Die beyden Alten I, 1) *seinetwegen* hat.

Für *jählings*, das sich in einer Interscenarbemerkung in Engl. II, 2 findet, steht Freunde III, 2, ebenfalls in einer Interscenarbemer-

kung, *jähling,* wozu in Miss Sara Sampson (II, 313) *gähling* zu vergleichen ist.

e) Sonstige Eigentümlichkeiten.

Für *Mitleid* war noch im vorigen Jahrhundert die Form *Mitleiden,* für *Lärm* vorherrschend *Lärmen* in Gebrauch: Men. II, 5 *Haben Sie Mitleiden mit mir!* Men. IV, 6 *Lärmen,* Freunde II, 1 *viel Lärmen,* Freunde III, 2 *ein blinder Lärmen,* dagegen *weil Lärm wird* (Sold. II, 2), *Blast Lerm* (Siz. V. I, 1).

An Titel und Familiennamen hing man zur Bezeichnung einer Frau die Endung *in,* welche familiär in *n* verkürzt wurde: *Frau Majorin* (Hofm. I, 3), *Marquisinn* (Freunde I, 5 u. II, 1), *die Hamstern* (Hofm. IV, 6), *Frau Wändeln* (Men. IV, 3).

Zu dem Komparativ *mehr,* den man damals noch deklinieren konnte, war auch der Superlativ *mehrest* im Gebrauch. *Die mehrestenmale* heifst es in Freunde I, 1, wie z. B. bei Winckelmann *die mehresten Inseln* (Gedanken, Seuff. 11).

Die heutige Endung *ern* lautete damals nach *au* und *ey* noch in ursprünglicher Weise *ren.* So steht bei Bodmer: *Spiel von Traurenden* (Vier kritische Gedichte, Seuff. 15), in Gottscheds Sterbendem Cato (1. Handlung, 5. Auftritt)

Er zieht schon auf uns lofs, Es wird nicht lange dauren,
So sieht ihn Utica ganz nah an seinen Mauren;

im Messias ferner *in feyrenden Chören* (Seuff. 47), *bedauren* in den Schleswig. M. (Seuff. 86). Dagegen hat Lessing in der Emilia Galotti (II, 389) in der Handschrift schon *betauern,* in den Drucken jedoch wieder *betauren.* Auch bei Gellert wechselt *dauren* (4. Teil, 264) mit *dauern* (4. Teil, 260). Bei Lenz heifst es *zwischen vier Mauren* (Hofm. II, 7 und Siz. V. I, 2), *bedauren* und *bedauern* (Engl. I, 1).

Hollunken (Hofm. I, 2) und *unterwegens* (Freunde II, 3) kommen auch sonst im vorigen Jahrhundert vor (vgl. Weigand, Deutsches Wörterbuch).

II. Teil. Die Syntax.

Nicht so ohne weiteres wie an der Formenbildung erkennt man die Litteratur der Sturm- und Drangzeit an ihrer Syntax. Nichtsdestoweniger geht auch durch die Syntax der Genieperiode der Zug, der dieselbe im ganzen charakterisiert. Auch hier offenbart sich das Streben nach Natur, nach frischer, lebendiger Ursprünglichkeit in

dem Bestreben, die Eigenheiten der volkstümlichen Sprache aufzunehmen. Diese Eigenheiten sind es, welche im Folgenden neben den sonstigen Kennzeichen der damaligen Syntax besonders berücksichtigt werden sollen.

Kasusgebrauch.

a) Nominativ.

In der Konstruktion *Was für Unordnungen werden nicht vorgebeugt* (Sold. I, 4) ist das indirekte Objekt des adjektivischen Satzes *Unordnungen vorbeugen* im Passivum Subjekt geworden. Es ist hier wohl anzunehmen, dafs Lenz sich die Konstruktion von *vorbeugen* nicht klar gemacht hat, um so mehr, als gerade im Gebrauch des Accusativ und Dativ Schwankungen in Lenzens Sprache häufig sind.

b) Genitiv.

Wo Du mir meines Vaters ... erwähnst! (Men. II, 3), *ihrer erwähnen* (Sold. V, 3) ist die seit Wieland gebräuchliche Konstruktion. Vgl. Deutsches Wörterbuch. Ebenfalls meist mit dem Genitiv wird *schonen* verbunden. In der Form *Schonet meiner* (Freunde I, 5) ist es noch jetzt üblich. Dagegen würden wir den Accusativ gebrauchen in den folgenden Verbindungen: *meiner Augen schonen* (Hofm. III, 4), *des Vaters schonen* (Men. II, 4), *Warum schonen sie ihrer Haut nicht?* (Die beyden Alten I, 2), ebenso bei Wieland, Geschichte des Agathon (Sämtliche Werke, Leipzig, Göschen, 1794, Bd. III, S. 35) *Wie wenig er ihrer bey dieser Gelegenheit schonte.* Der Accusativ steht in Men. III, 4 *Schonen Sie die arme Wilhelmine,* ebenso im Werther (I. Buch, Brief vom 1. Juli) *Dafs ich mich schonen sollte!*

Genitiv und Accusativ abwechselnd stehen auch bei *geniefsen: (Er) geniefst all der unaussprechlichen Reitze* (Freunde V, 1), dagegen *Die letzten Töne der einschlafenden Nachtigall geniefsen* (Freunde V, letzte Scene). Ebenso heifst es im Werther (im 1. Brief) *Ein fühlendes Herz, das sein selbst hier geniefsen wollte,* und *Ich will das Gegenwärtige geniefsen.*

Brauchen, oft unpersönlich stehend, wird in der Bedeutung *nötig haben* mit Genitiv verbunden: Men. III, 11 *Unverwahrloste Schönheit hat Beystand im Himmel, und braucht keines verrätherischen Trostes;* Dram. Nachlafs 287 *Was braucht es des Getreibs all?* Pand. I, 4 *Wir brauchen Deiner Hülfe nicht,* ebenso Götz (S. 175) *Was geschehen ist, ist in der ersten Hitz geschehen und brauchts deiner nicht uns künftig zu hindern.*

Sein mit Genitiv steht in Hofm. II, 1 *Wes ist die Schuld?* ebenso bei Lessing in der Emilia *Wessen ist die Equipage?* (II, 395). Ebenfalls bei Lessing (II, 398) befindet sich die Verbindung *O der rauhen Tugend!* wie es bei Lenz *O der Einfalt!* (Men. III, 9) und in Klingers Leidendem Weib IV, 3 *O des verfluchten Schneckengangs* heifst.

In *Das bin ich versichert* (Men. III, 6 und Freunde II, 5), *Das kann er versichert seyn* (Sold. II, 1), *Das könnt Ihr versichert seyn* (Sold. III, 5) ist *das* an die Stelle des alten Genitivs *des* getreten. Ebenso verhält es sich jedenfalls mit der Verbindung *Das ist alles das Mariel schuld* (Sold. I, 5).

Pand. II, 2 *Meines Bedünkens nach* ist eine Mischung aus *meines Bedünkens* und *nach meinem Bedünken,* die der vulgären Rede eigentümlich ist.

Auf partitive Genitive bei Lenz weist Weinhold in seiner Ausgabe der Siz. Vesper S. 71 hin.

c) Dativ.

Eine Abweichung von dem heutigen Sprachgebrauche zeigt sich in der Verbindung *Sobald ich ihm die geringste Verbindlichkeit hätte* (Freunde I, 3), wozu die Parallelstelle in Lessings Laokoon X *Göttinnen, denen sie so grosse Verbindlichkeiten hätte* anzuführen ist (vgl. das französische *avoir une obligation à quelqu'un).* Der Dativ in der Wendung *Ich soll meinen Buben* (Dat. Plur.) *lesen und schreiben lehren* (Hofm. III, 4) und in derjenigen *Ich will Euch Schlingeln lehren ehrlicher Leute Kinder verführen* (Hofm. IV, 6) ist wohl aus der volkstümlichen Konstruktion *jemandem etwas lernen* (das Wort *lehren* giebt es in vielen Mundarten nicht) hervorgegangen. Übrigens schliefst Lenz an den ersten Satz sogleich den folgenden: *Ich lehre sie rechnen dazu.*

Men. II, 7 findet sich die Verbindung *dem Ding nachdenken,* welche ja dem Sprachgefühl nicht gerade widerspricht. Merkwürdig sind die folgenden Konstruktionen: *So möcht sie gern vergessen, wo ihr der Schuh gedrückt hat* (Men. I, 3), *Ich habe dir das Vergnügen nicht berauben wollen* (Sold. I, 1), die Interscenarbemerkung *Ihr unter dem Kinn streichelnd* (Sold. III, 3).

Umspringen mit Dativ anstatt der Präposition *mit* steht Hofm. II, 3 *Nun sollst Du sehn, wie ich meinen Leuten umspringe,* Men. II, 7 *Euch Weibern kann man doch umspringen wie man will.*

Bemerkenswert ist *Es hat dir noch nie gereut* (Dram. Nachlaſs S. 116). Zu *Seyd den Kriegen des Herrn geseegnet* (Siz. V. I, 3) vergleiche Weinholds Anhang (Siz. V. S. 68).

d) Accusativ.

Die Konstruktion *die Landwirthschaft erkundigen* (Men. II, 4) war noch im vorigen Jahrhundert durchaus üblich.

Die Verbindung *Ich glaubt' Ihre Eltern bey Ihnen* (Men. I, 4) kommt noch jetzt vor, während 'glauben' mit Accusativ im Sinne von 'an etwas glauben' nicht mehr üblich ist. *Ich glaube keine Geister* heiſst es in den beyden Alten II, 2 und im Götz (S. 80) *Macht das Kindern weiſs, die den Rübezahl glauben.*

Zu *(Du) willst Dich mit Deinem ich? heraushelfen* (Hofm. I, 6) vgl. Werther (II. Buch, 9. Mai) *Was hilft michs.*

Etwas Volkstümliches, speciell Sächsisches, ist der Gebrauch des Accusativs *Sie* anstatt des Dativs *Ihnen* in der Anrede. So läſst Lenz in Men. I, 2 in einer Scene, die in Dresden spielt, den Verwalter des Grafen Chamäleon sagen *Ists nicht erlaubt zu fragen, was er Sie zahlt?* und ferner *Wenn ich Sie aber noch einmal so viel biete,* daneben jedoch auch *Es kann Ihnen keiner so viel zahlen als ich.*

Im Sinne von 'Scherzen Sie mit mir' steht Men. III, 1 *Scherzen Sie mich?* Men. III, 10 heiſst es *Wen gilts?* Ebenfalls transitiv ist *zielen* gebraucht in *Ich dacht' ihn doch recht gezielt zu haben* (Pand. I, 2). Vgl. franz. *viser quelqu'un.* Auf den falschen Accusativ in *Ich will ihn eine falsche Richtung geben* macht schon Weinhold in der Siz. Vesper, Anhang S. 71, aufmerksam.

Scheinbar steht der Accusativ *es* in *Du hasts Ursach* (Men. I, 6), *sie habens nicht mehr Ursache* (Men. III, 3), auch *Sie habens Ursach* (Götz S. 69). Dieses *es* ist jedoch der Genitiv *es* von mhd. *ex.*

Artikel.

Lenz läſst sehr oft den Artikel auffallenderweise weg. Er sagt (Hofm. II, 1) *Jemine! daſs ihr Herrn uns doch immer einen so ehrwürdigen schwarzen Dunst vor Augen machen wollt,* (Hofm. IV, 1) *Das ist nur Kleinigkeit,* (Men. I, 7) *Ich hab ein Werk unter Händen,* (Men. III, 4) *Es ist mir Wonne, wenn ich davon reden kann.* Weitere Beispiele hiervon giebt Karl Weinhold in seinem Anhang zur Siz. Vesper S. 72.

Im Gegensatz dazu gebraucht Lenz den bestimmten Artikel bisweilen da, wo gar nicht von etwas Bekanntem, Bestimmtem die Rede ist, besonders in den Interscenarbemerkungen. So steht unter den Personen zur ersten Scene des dritten Aktes vom Hofmeister *Der Major (im Nachtwämmschen),* ebendort zur zweiten Scene *Eine Schule im Dorf,* wo doch das Dorf ganz unbekannt ist, ebenso *Augustchen (im groben Kittel)* Hofm. IV, 2 u. s. w. Derselbe Gebrauch begegnet uns sehr häufig im Götz. Weiterhin kommt der Artikel in der Wendung vor *In unserm Dorf ists die Mode* (Hofm. III, 2), während z. B. im Werther (I. Buch, 16. Juni) steht *Es ist hier so Mode.*

Mundartlich ist der Artikel bei *über* in der Bedeutung von 'mehr als': Hofm. I, 3 *Über die funfzehn Tanzmeister,* Hofm. IV, 6 *Über die funfzehn Quinten sind mir heut gesprungen,* Men. II, 7 *Über die zwey tausend Meilen,* Sold. III, 3 *Über die siebenhundert Thaler,* ebenda *Über die dreyſsig Jahr.*

Ebenso ist der Gebrauch des unbestimmten Artikels *ein* in Verbindung mit zwei Zahlwörtern und im Sinne von 'ungefähr' volkstümlich: *Sie müſsten sich ein zehn, zwanzig Jahr wenigstens bey uns aufhalten* (Men. II, 4), *Platz für ein zwanzig dreyssig Personen* (Men. III, 13), ebenda *Geben Sie mir vor der Hand ein zwanzig dreyssig Dukaten in die Hand.* In Wagners Kindermörderinn (Seuff. 40) heiſst es ebenso *Sieht so ein drey, vier Spiel mit an.*

Dagegen ist es im vorigen Jahrhundert üblich, den bestimmten Artikel wegzulassen in solchen Verbindungen wie *Es ist ein Abstand von meinem Tisch und des Majors?* (Hofm. III, 4), *Eine hohle dumpfige Sprache, wie eines Schluchzenden* (Gerstenberg, Ugolino, I. Aufzug), *Du errettest des Herzogs Leben und Karls* (Klinger, Otto, Seuff. 96).

Die Präpositionen.

Es war im vorigen Jahrhundert gebräuchlich, *Einfluſs haben in etwas* zu sagen. So heiſst es z. B. in Wielands Agathon (Sämtliche Werke I. Bd., 31) *Hier können wir unsern Lesern einen Umstand nicht länger verbergen, der in diese ganze Geschichte keinen geringen Einfluſs hat.* Dagegen haben die Schleswig. M. (Seuff. 56) *Einfluſs auf.* Lenz schreibt Freunde I, 3 *Übrigens weiſs er, daſs er gar keinen Einfluſs in die öffentlichen Geschäfte allhier hat.* Dagegen vermischen sich beide Konstruktionen in Hofm. III, 2, wo es heiſst *Aber nur*

grad geschrieben, denn das hat seinen Einflufs in alles, auf die Sitten, auf die Wissenschaften, in alles.

Auch die Verbindung *aus einer Absicht* hat Lenz mit seinen Zeitgenossen gemein. So steht Men. I, 7 *Ich habe die edle Absicht vernommen, aus welcher Sie Ihre Reise angetreten* und im Personenverzeichnis zu den 'Freunden' *Strephon, ein junger Deutscher, reisend aus philosophischen Absichten.* Bei Lessing (II, 269) finden wir *Ich komme aus rechtschaffnen Absichten hierher* und (II, 311) *So wären wir jetzt durch ein Band verknüpft, das man aus eigensinnigen Absichten zu trennen wohl unterlassen müfste.* Dagegen kommt in der Einleitung zu den Schleswig. M. auch *in einer Absicht* vor.

Zu *davon urtheilen* (Engl. V, 1 und Pand. I, 3) und *davon Urtheil fällen* (Freunde II, 2) vergleiche Herder (II, 73) *durchaus mufs man aus seiner Zeit, und aus seinem Volk auszugehen wissen, um von entfernten Zeiten und Völkern zu urtheilen.*

Der Gebrauch *schalu (jaloux) über* (Hofm. II, 6), *Bin ich denn schon schalu darüber gewesen* (Sold. I, 1) richtet sich nach der damals allgemein üblichen Konstruktion *eifersüchtig über.* Lenz hat freilich *Er ist eifersüchtig auf mich* (Hofm. III, 2).

Nun hat jedoch Lenz im Gebrauch der Präpositionen viel Eigentümliches oder der Volkssprache Entlehntes. Als letzteres ist besonders die Verwendung von *auf* mit dem Accusativ als Zeitbestimmung zu bemerken: *Das wird einen schönen Schulmeister abgeben, wills Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte ungebohren zum Munde herausfallen* (Hofm. III, 4), *Mittags gieng sie fort und wollt' auf den Abend wiederkommen* (Hofm. V, 1), *Auf den Abend hab' ich nicht Zeit, Herr Lieutenant* (Sold. IV, 9).

Lenz verbindet die Präpositionen nach Verben der Bewegung, 'setzen', 'legen', 'stützen' mit dem Dativ anstatt mit dem Accusativ: *Stützt sich mit der andern Hand auf ihrem Bett* (Interscenarbemerkung zu Hofm. II, 5), *Strephon setzt sich auf der Reihe Stühle* (Freunde III, 2), *Auf der Wagschale legen* (Sold. III, 3), *In der fatalen Nothwendigkeit, in der Du Dich gesetzt siehst* (Der Poet im Goethe-Jahrb. 1889, S. 51). Etwas Ähnliches ist *Stelle mich bey Deinem Bruder* (Goethe-Jahrb. 1889, S. 58). Doch schreibt Lenz auch *Die Hand untern Kopf gestützt* (Hofm. V, 8), *Die Hand auf den Tisch gestützt* (Freunde V, 2).

Dagegen setzt Lenz nach 'fassen' und 'packen' *an* mit Accu-

sativ: *Fafst sie an die Hand* (Hofm. I, 5), *Fafst sie ans Kinn* (Hofm. II, 6), *Fafst ihn an Schopf* (= an den Schopf, Men. IV, 6), *An die Gurgel packen* (ebenda). Doch kommt auch vor *Ihn an der Hand fassend* (Men. III, 1), *Fafst ihn an der Hand* (Freunde III, 2).

Nach W. v. Gutzeit (Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands, unter *auf)* steht im Livländischen nach *in, an, auf* oft der Dativ anstatt des Accusativs. Dieser Gebrauch, der in Lenzens Konstruktion der Präposition überhaupt Verwirrung gebracht zu haben scheint, befindet sich öfters in letzteres Dramen: *Dreyhundert achtzig Friedrichd'or gewonnen auf einem Zug!* (Hofm. V, 8), *Den Nagel auf dem Kopf getroffen* (Men. I, 3), *Sprechen Sie das Todesurtheil aus über mir* (Freunde III, 2), *Leute über Ihren Stand* (Sold. III, 10), *Alles, alles beruht blofs auf Ihre Einwilligung* (Men. II, 5). Vergl. auch Weinhold, Siz. Vesper S. 69 ff.

Auch sonst kommen eine Menge Abweichungen im Gebrauch der Präpositionen bei Lenz vor. So heifst es Hofm. III, 2 *Entrüstet auf*, Men. III, 11 *Sie sind hartnäckig darauf, Ihr Gewissen unnöthiger Weise zu beschweren*, Freunde V, 2 *Anforderungen auf dich*, Hofm. II, 1 *Wenden Sie doch alles an, den Herrn Geheimen Rath dahin zu vermögen*, Hofm. II, 7 *Du erniedrigst mich zu tief, wenn Du gut für mich denkst* (= gut von mir denkst), Die beyden Alten II, 2 *An Ihrer Nachtruhe stöhren.*

Die Verbindungen *Von meiner Mutter Brust entwöhnt* (Hofm. III, 4), *Zu solch einem Schauspiel sind meine Augen noch nicht gewöhnt* (Dram. Nachlafs 301), *Nach Seraphinen freyen* (Freunde I, 5), *Heifs ihn einen Schurken von meinetwegen* (Men. III, 5), *Sich darüber einlassen* (Men. V, 3) kommen auch sonst im vorigen Jahrhundert vor (s. Deutsches Wörterbuch). Zu Men. II, 4 *Weit herum werd' ich nicht mehr reisen, nur einige Standpunkte noch nehmen, aus denen ich durchs Fernglas der Vernunft die Nationen beschaue* vgl. Herder (II, 75): *Aus wie manchem Gesichtspunkte lassen sie sich bezeichnen.* Vielleicht können auch zu den folgenden Wendungen Parallelstellen noch gefunden werden: *Ein Mädchen aus der Einsamkeit kann von ihrem Herzen selber nicht gewifs seyn* (Die beyden Alten I, 2), *Da mach ich Euch meinen herzlichen Glückwunsch drüber* (Hofm. V, 3), *Ich hab ihn unter meinen Pachtgütern eins aussuchen lassen, das zu seinen ökonomischen Projekten am gelegensten ist* (Men. I, 2); *Wenn er mich für einen häfslichen Affen tauschte, wärs ihm gar nicht zu*

vergeben (Men. III, 4); *Sie winkt auf ihre Mutter* (Sold. III, 6); *Es ist ein Unterschied unter einer schönen Liebe und unter einer so wilden, gottsvergessenen, satanischen Leidenschaft* (Pand. II, 4). Wegen *Erbrecht zu Sizilien* vgl. Karl Weinhold (Siz. Vesper, Anhang). *Aus Ernst* ist livländisch, wie schon Weinhold in Zachers Zeitschr. V, 200 bemerkt. *Hand an Hand* (Freunde V, letzte Scene) und *aller Appetit zu ihr* (Sold. V, 3) scheinen Lenz eigentümliche Konstruktionen zu sein.

Um mit Genitiv nach Ausfall von *willen* in *Um solch einer Kleinigkeit* (Freunde II, 1) findet sich auch in Klingers Otto I, 7 *Um eines Weibes, heimlich geehelicht.* Dagegen fehlt *um* in *Geniren Sie sich meinentwillen nicht* (Men. II, 4).

Hier sind noch einige Verbindungen anzuführen, die auf französischen Einfluſs zurückgehen. Lenz beherrschte ja, wie schon bemerkt, die französische Sprache vollständig. So entspricht denn *Namen vom Gelehrten* (Hofm. II, 1) dem *nom de savant.* Ebenso erinnert die Wendung Sold. I, 3 *Ich schäme mich von meiner Schrift zu weisen* an den französischen Article partitif, und diejenige Siz. V. II, 2 *sich von allen Seiten umsehn* an Verbindungen wie *du côté de, d'un côté* u. s. w.

Passiren für = *passer pour* in Men. III, 1: *es passirt für ein Laster,* war damals üblich und befindet sich auch in der ersten Ausgabe vom Götz (S. 172): *Das wär gut, gäb auch der Sache einen Schein, wenns der Götz thät, er ist immer für einen rechtschafnen Ritter passirt.*

Das Verbum.

Volkstümlich ist die Verbindung von *begegnen* mit *haben: Sie haben mir begegnet* (Sold. III, 8). In Sold. III, 10 steht *Sehen, daſs es fehlgeschlagen hat.* — Des reflexiven anstatt des einfachen Verbs bedient sich Lenz Hofm. IV, 1: *Ich redte ihm zu, sich zu beruhigen, bis ich gleichfalls in dieser Sache mich vermittelt hätte.* — Eine seltsame unlogische Verbindung von 'bitten' und 'sollen' findet sich Hofm. V, 4: *Er bittet mich, ich soll doch diesen Brief einem gewissen Herrn von Berg in Leipzig abgeben.* — In Sold. IV, 3 *Essen, Trinken, Beschäfftigungen ohne Aussicht, ohne sich selbst gebildetem Vergnügen sind nur ein gefristeter Tod* ist das Participium *selbstgebildetem* aktivisch gebraucht. Auf lateinischem Einfluſs (*facere* mit Part. Präs.) beruht wohl die Stelle Engl. II, 2 *Ich weis Züge von ihr, die kalte*

Weltweise haben schauernd gemacht. — In der Anrede an höherstehende Personen setzt Lenz dem damaligen, noch jetzt öfters vorkommenden Gebrauche gemäfs nach dem Titel die dritte Person Plur.: *Die gnädige Frau sind letzten Winter nicht zu unserm Carneval herabgekommen* heifst es Sold. I, 3, und Sold. III, 6 *Madame Wesener kommen also mit?* — Durchaus nach dem Gebrauch des vorigen Jahrhunderts ist es, wenn Lenz zu 'müssen' die Negation setzt: *Ein Musikus mufs keine Kourage haben* (Hofm. IV, 6), *er mufs seinen Degen da nicht aufheben* (Hofm. V, 2), *So mufs es kein Mensch erfahren* (Men. I, 4). Hierzu vergleiche man nur bei Lessing: *Ich mufs nicht vergessen, den Bettel zu vernichten* (Minna von Barnhelm II, 182), *Sie mufs noch nichts argwohnen* (Emilia Galotti II, 414). — Vor dem von *lehren* abhängigen Infinitiv setzt Lenz niemals *zu*: *Lehren Sie ihn, kein schlechter Kerl seyn* (Hofm. II, 7), *Ich will Euch lehren, einen ehrlichen Mann in seinem Hause überfallen* (Hofm. IV, 3), *Ich will Euch Schlingeln lehren ehrlicher Leute Kinder verführen* (Hofm. IV, 6), *Die ächte Vernunft lehrt uns glücklich seyn* (Men. II, 6). — Der Infinitiv ohne *zu* steht auch Freunde I, 3: *Ist das freundschaftlich, einem Menschen, der von seinen Talenten leben [mufs], seine Zeit und folglich sein letztes Hülfsmittel stehlen?* — Der vulgären Rede folgt Lenz, wenn er *werden* und *müssen* für *reisen, gehen* und *gehen müssen* gebraucht. So schreibt er: *Augenblicks hat mir das Mädchen auf den Postwagen müssen* (Hofm. IV, 6), *Ich mufs noch heut auf mein Gut* (Hofm. V, 7), *Er wird so bald nicht aus Leipzig* (Men. III, 12).

Konjunktionen.

Im vorigen Jahrhundert wandte man das lokale *wo* noch sehr häufig an Stelle des konditionalen *wenn* in Bedingungssätzen an. Engl. IV, 1 schreibt Lenz *Wo mir recht ist.* In Miss Sara Sampson heifst es *Ach! wo ihm sein Gedächtnifs eben so grausame Dienste leistet; wo er auch mich nicht vergessen kann!* in den Schleswig. M. *Wo ich mich nicht irre* (45). In Sold. III, 4 verwendet Lenz *Wo nicht* im Sinne von 'ohne dafs': *Ich habe die Anmerkung gemacht, dafs man in diesem Monat keinen Schritt vor's Thor thun kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen karessiren sieht.*

Ebenfalls konditional ist nach schon damals veralteter Weise *als* gebraucht in Sold. II, 2: *O mein Herr Major, als ich Ihnen Ungelegenheit machen sollte, würd' es mir von Herzen leid thun.*

Sehr oft wird im vorigen Jahrhundert *da* gebraucht, wo wir jetzt ein *indem, während, wobei, wodurch* erwarten. So heifst es Men. V, 2 *Es giebt gewisse Regeln für die Täuschung, das ist, für den sinnlichen Betrug, da ich glaube das wirklich zu sehen, was mir doch nur vorgestellt wird.* Desgleichen findet sich im Werther (I. Buch, 12. August) der Satz *Das Gewehr geht los, da der Ladstock noch drin steckt.*

Etwas Volkstümliches ist der Gebrauch von *mittlerweile* und *derweile* = 'während' als Konjunktionen: Hofm. III, 2 *Und nun erzähl Er mir, derweil ich diese Vorschrift hier schreibe,* Freunde I, 2 *Er ist ein Mann, der die Welt kennt, und von dem ich immer lernen konnte, mittlerweil' ich ihm die Zeit vertrieb,* ebenda III, 1 *Mittlerweile ich Leben und Ehre in die Schanze schlage.*

In dem Satze (Sold. I, 6) *Lafs dir nur immer nichts davon merken, als ob ich davon wüfste* sind die Redensarten *sich stellen als ob* und *sich merken lassen dafs* miteinander vermischt.

Auffällig ist das Fehlen der Konjunktion Engl. IV, 1: *Wer weis, warfs ein Bedienter heraus.*

Nicht — nicht = weder — noch steht Hofm. I, 4: *Da wird denn einmal so ein Galgenstrick draus, der nicht Gott, nicht Menschen was nutz ist.*

Pronomina.

Das Personalpronomen der 3. Person Sing. *Er* und *Sie* (Sing.) wurde im vorigen Jahrhundert noch sehr häufig in der Anrede verwandt. So spricht der Schulmeister Wenzeslaus in Hofm. III, 2 u. 4 zum Hofmeister mit *Er,* desgleichen Marie Wesener in den Sold. I, 5 u. 6 zu ihrem Vater, Sold. II, 1 der Offizier Haudy zu dem Tuchhändler Stolzius. In gleicher Weise redet Wesener seine Tochter mit *sie* an: *Na, so mach' sie doch das Kind nicht* (Sold. I, 6), ebenda III, 3 bedienen sich Marie Wesener und Jungfer Zipfersaat und die beiden Schwestern Wesener untereinander des *sie: Guten Morgen, Jungfer Zipfersaat. Warum hat sie sich nicht gesetzt?* u. s. w.

Er gebraucht dann auch in Unmut die Majorin in Hofm. I, 3 gegenüber Läuffer, den sie sonst mit *Sie* anredet: *Merk Er sich, mein Freund! dafs Domestiken in Gesellschaft von Standespersonen nicht mitreden.* So spricht auch der Prinz zornig zu Marinelli, den er sonst mit *Sie* anredet: *Ich habe zu fragen, Marinelli, nicht Er* (Emilia Galotti II, 388).

Personen niederen Standes wurden auch mit *Ihr* angeredet. So nennen sich (Hofm. IV, 2) die alte blinde Marthe und Gustchen, die sich als niederes Mädchen bei ihr eingeführt hat, mit *Ihr*. Stolzius gebraucht seiner Mutter gegenüber ebenfalls *Ihr* (Sold. I, 2 u. III, 2). Im übrigen reden die Kinder ihre Eltern mit *Sie* (Plur.) an. Vergl. z. B. Hofm. V, 11 u. 12.

Das Possessivpronomen steht, wie noch jetzt in den Mundarten, in prädikativer Stellung: Men. II, 1 *des Prinzen Hand — — ja, es ist seine, wahrhaftig, es ist seine.* Men. IV, 1 *Hab ich Raum in Ihrer Kutsche? Meine würd er wiedererkennen.* So heifst es auch bei Winckelmann (Gedanken, Seuff. 21) *Unsere ist eine sitzende Figur.*

In den Mundarten drückt man auch den fehlenden Genitiv meistens durch das Possessivpronomen der dritten Person mit vorhergehendem Dativ aus. In ähnlicher Weise, nur dafs er an Stelle des Dativs den Genitiv setzt, sagt Lenz *Da wird denn des Teufels seine Schmiralie draus* (Men. III, 1) und folgt damit dem verbreiteten Gebrauch des vorigen Jahrhunderts. *Des Cato sein Charakter* heifst es in der Einleitung zu Gottscheds Cato, *Man giebt des Concha seinem Michael den Preis vor jenen* Winckelmann, Gedanken (Seuff. 28), *Nicht wissen, wo sie mit des lieben Herrgotts seiner Zeit hinsollen* Wagner, Kindermörderinn (Seuff. 21).

Als Relativum brauchte man in der ersten Hälfte des Jahrhunderts gewöhnlich *so*, welches jedoch in der Genieperiode schon sehr selten ist. Doch steht bei Lenz: *Die nüchterne Subjecta, so oft den Classen vorstehen* (Hofm. II, 1), *Es ist ein klein Divertissement, so Sie Ihrem Schmerz geben* (Men. IV, 1).

Dagegen steht das Relativpronomen *welches* noch sehr häufig an Stelle des heutigen *was*, wenn es sich auf den ganzen vorhergehenden Satz bezieht. So heifst es Hofm. V, 3 *Auch hatten sie freilich einige Schlacken und Thorheiten dabey, die ich nun eben nicht mitmachen möchte. Zum Exempel, dafs sie des Sonntags nicht einmal ihre Nothdurft verrichteten, welches doch wider alle Regeln einer vernünftigen Diät ist.* Dieser Gebrauch ist sehr häufig. Man vergleiche nur Schleswig. M. (Seuff. 53): *Wollen wir eine poetische Sprache haben, so mufs, wie unser gröster Dichter erinnert hat, eine hinlängliche Anzahl Wörter ihr eigen bleiben: welches aber nirgend statt findet, wo zu einer Idee nicht mehr als Ein Wort vorhanden ist.* In demselben Sinne kommt auch *wie solches* vor: *Und dabey sind sie zu hohem*

Alter kommen, wie solches im Josephus zu lesen (Hofm. V, 3). Auch *dergleichen* wird so verwandt.

Lenz läfst das neutrale Relativum *das* in Verbindung mit dem Hilfszeitwort *sein* sich auf ein vorhergehendes männliches oder weibliches Substantivum beziehen. Men. I, 5 schreibt er *Niemand als einen indianischen Prinzen, das der scharmanteste artigste Mann von der Welt ist* und Hofm. I, 4 *Ich hab' eine Tochter, das mein Ebenbild ist.*

Das Geschlecht der Substantiva.

Mehrfach weicht Lenz in dem Geschlecht der Substantiva von dem herrschenden Sprachgebrauch ab. Hofm. III, 4 sagt er *ins Kamin.* — Zu dem mundartlich-vulgären *das Mensch,* verächtlich für *Frauenzimmer,* siehe Wortschatz S. 176. — Ebenfalls mundartlich ist *diesen Neujahr* (Men. V, 2), vgl. Deutsches Wörterbuch Bd. VII. — *Fräulein* ist als Femininum gebraucht Sold. IV, 10: *Vermeld' er unsern unterthänigsten Respekt der Frau Gräfin und der Fräulein.* — Aus dem Satze Men. II, 6 *Wo hat man vormals von dergleichen Abscheu gehört, das nicht allein jetzt zur Mode geworden ist, sondern zur Nothwendigkeit,* kann man nach dem am Ende des vorhergehenden Abschnittes Gesagten nicht schliefsen, dafs *Abscheu* bei Lenz Neutrum ist. — Zu *Nerv,* das bei Lenz männlich und weiblich gebraucht wird, siehe Weinhold, Siz. Vesper S. 69. — *Kissen* als Maskulinum Engl. I, 1: *O, der Kissen zu seyn, der ihre Wange wiegt,* ist Lenz eigentümlich. Dagegen kommt *der Zeh* in *auf den Zeh treten* (Men. I, 3) auch sonst öfters vor. Vgl. Weigand, Deutsches Wörterbuch Bd. II.

Sonstige syntaktische Eigentümlichkeiten.

In Vergleichen gebrauchte man damals meistens *als,* wo jetzt *wie* allgemein üblich geworden ist, wenn man nicht die Identität, sondern die Ähnlichkeit bezeichnen will. In Hofm. III, 2 schreibt Lenz *Seyd Ihr Strassenräuber, so mufs man Euch als Strassenräubern begegnen.* So heifst es auch in der Vorrede zu Gottscheds Cato *Er läfst diesen grossen Mann nicht als einen Weltweisen, sondern als einen Verzweifelnden sterben.* Wenn Cato ein Weltweiser wäre, so würden wir gleichfalls 'als einen Weltweisen' sagen, indessen ist hier gemeint, die Art seines Strebens glich der eines Weltweisen, und in diesem Falle gebrauchen wir jetzt *wie.* Auch Gellert sagt (Sämt-

liche Schriften, 1769, 4. Teil, 271): *Mein Gemahl liebte den Herrn R... als seinen Bruder.*

Freunde I, 4 fehlt in der Wendung *Was ein Ochse ist denn das da?* das *für.*

An das französische *ne — que* erinnert die Wendung in Siz. Vesper (siehe auch Anhang von Weinholds Ausgabe) I, 2: *Wir haben nicht Zeit, an die Rache unseres Blutes zu denken, als mit den Waffen in der Hand.* Etwas Ähnliches ist auch *nicht anders als,* das Lenz sehr liebt, in seinen Dramen jedoch nur Sold. I, 6 gebraucht: *Ich sterb' nicht anders als gerne.* Hierzu vergleiche man bei Lessing (II, 316): *Die Wallungen des Geblüts, welche plötzliche Überraschungen nicht anders als verursachen können, werden sich legen.*

In einer Interscenarbemerkung zu Hofm. IV, 4 steht das Participium Pass. nach dem Substantiv im Dativ, auf welches es sich bezieht: *Gustchen. (liegend, an einem Teich mit Gesträuch umgeben).*

Noch ist auf die Verbindung *und dann so* hinzuweisen: *Thut nichts Böses, thut recht, und dann so braucht Ihr den Teufel nicht zu scheuen* (Hofm. V, 9).

III. Teil. Die Stilistik.

Der allgemeine Typus des Stils vor der Sturm- und Drangperiode ist die Sprache Gellerts. Sie ist mit großer Sorgfalt bis in die kleinsten Satzglieder hinein durchgebildet, sie hat lange regelmäßige Perioden, in denen sich alles breit und behaglich ausführen läßt. Ruhig fließt die Rede fort in gleichmäßigen, langgeschlängelten Sätzen. Fast nie unterbricht ein kurzer Ausruf, eine Frage das einförmige Tönen der Perioden. Nirgends findet man irgendwelches Feuer der Leidenschaft, irgendwelche Begeisterung. Wo man dieselbe einmal bestimmt erwarten sollte, da heißt es dann wohl wie im Leben der schwedischen Gräfin G. *Die Sprachen sind nie ärmer, als wenn man die gewaltsamen Leidenschaften der Liebe und des Schmerzes ausdrücken will* (C. F. Gellerts Sämtl. Schriften, 4. Teil, S. 272).

Auch Wielands Sprache trägt die Spuren dieses von Gottsched nach französischem Muster gebildeten Stils. Noch mehr als Gellert sah Wieland auf einen klaren, durchsichtigen, regelmäßigen Periodenbau. Sein feiner Geist wußte der Sprache sogar einen einschmei-

chelnden Reiz zu geben, wie sie ihn noch nie gehabt hatte, ja auch die religiöse Schwärmerei, die Wieland in seinen ersten dichterischen Erzeugnissen hatte zu Tage treten lassen, wirkte noch später in einer wohlthuenden Wärme und phantasievollen Anschaulichkeit nach. Allein von Kraft, von Natur, von wirklicher überströmender Leidenschaft war auch bei ihm nicht die Rede. Vielmehr strebte er eifrigst danach, seiner Sprache eine prickelnde Feinheit, eine zierliche Schönheit zu geben, mit welcher er seine Leser und Leserinnen zu bestricken suchte. Diese werden denn auch oft genug angeredet, sie will er niemals in Aufregung und Unruhe versetzen. So ergeht sich seine Sprache am liebsten in einer ästhetisierenden Behaglichkeit, die gemächlich ihre Gedanken ausspinnt, sich niemals aus der Ruhe bringen läſst und nicht leicht mit etwas zu Ende kommt: im ganzen eine mattherzige, weibische, entnervende Sprache. Der folgende Satz ist etwa das Kennzeichen Wielandschen Stils: *Wir wissen nicht, ob man eben ein Hippias seyn müſste, um zu glauben, daſs Schönheiten von einer nicht so unkörperlichen, wiewohl in ihrer Art eben so vollkommenen Natur, weit mehr als Agathon selbst gewahr wurde, zu dieser Verzückung in die idealischen Welten beygetragen haben könnten, worin er während des pantomimischen Tanzes der Danae sich befand* (C. M. Wielands Sämmtl. Werke, Leipzig bey Göschen, 1794, I. Bd., S. 214).

Die Tendenzen der Genieperiode, die der Kunstweise Wielands schnurstracks zuwiderlaufen, muſsten auch vollständig andere Ziele der Stilistik an die Hand geben. Zwar schon Klopstock, dessen Sprache tiefes Gefühl durchglüht, stand der jungen Generation näher. Allein auch dieser beeinfluſste mit seiner meist weinerlichen Empfindsamkeit hauptsächlich nur die eine Seite des Sturmes und Dranges, die schwärmerischen Ausbrüche des Herzens. Für den derben Thatendrang, für das umstürzlerische Kraftgefühl der jungen Generation scheint er mir weniger vorbildlich gewesen zu sein. Dagegen war der Stil Lessings, der allerdings Kraft und Schlagfertigkeit genug besaſs, doch lediglich vom Verstand diktiert und sollte mit seiner straffen Entschlossenheit und durchsichtigen Klarheit auf den Verstand wirken. Überdies war Lessings Stil doch der Ausfluſs eines so scharfen, allseitig durchgebildeten Geistes, daſs es nicht leicht war, sich seine Errungenschaften zu eigen zu machen. Die jungen Stürmer aber, die durchaus und allein ihr Herz sprechen lassen wollten,

die alle Wissenschaft überflüssiger Schulkram dünkte, konnten bei Lessing nicht in die Lehre gehen. Ihre Vorbilder waren auch hier neben Rousseau Shakspere und die Sprache des Volkes.

Von Rousseaus Stil und dessen Einfluſs auf Goethes Werther und die darauf folgende Litteratur hat bereits Erich Schmidt in seinem 'Richardson, Rousseau und Goethe' in groſsen Zügen gehandelt. Im allgemeinen beschränkte sich Rousseaus Einfluſs auf die Romane. Für die Dramen kommt derselbe nur in den Liebesscenen in Betracht, während er im allgemeinen vor anderen Einflüssen weichen muſs oder in denselben vollständig aufgeht. Denn dasjenige, was an Rousseaus Stil besonders wirkte, das Leidenschaftliche, Stürmische, das fand man für das Drama in sinnenfälligerer Weise bei Shakspere und in den Mundarten des Volkes.

Bei Shakspere reizten die Momente gewaltiger Leidenschaft und frischer Naturwüchsigkeit besonders, ja fast allein, zur Nachahmung. Vor allen gefielen da die abgerissenen, kurzen Sätze, wie sie etwa der wahnsinnige Lear ausstöſst: *Look, look, a mouse! Peace, peace; — this piece of toasted cheese will do't. — There's my gauntlet; I'll prove it on a giant. — Bring up the brown bills. — O, well flown, bird! — i' the clout, i' the clout: hewgh!* (King Lear IV, 6).

Zugleich aber beobachtete man die Sprache des Volkes, und hier finden sich ja ebenso lebhafte kurze Sätze, Ausrufe, abgebrochene Worte, Wiederholungen ein und desselben Ausdrucks u. s. w.

Alle diese verschiedenen Momente trugen dazu bei, der Sturm- und Drangperiode einen eigentümlichen Stil zu geben. Seine Physiognomie ist im allgemeinen: Kunstlosigkeit, Zertrümmerung und Abgerissenheit der Sätze, viel Fragen, Ausrufe, Interjektionen, viel Anakoluthe, Aposiopesen, parenthetische Bemerkungen, dagegen wenig Pronomina, wenig Zeitwörter, wenig rhetorische Elemente.

In der Rede des Volkes kommen künstlerische Feinheiten nicht in Betracht, da drückt man sich einfach aus. Sehr oft läſst man einen Satz unvollendet, reiht man unvollendete kurze Sätze aneinander, oft unterbricht man sich. So entsteht die Satzzertrümmerung, wie sie bei den Stürmern sehr häufig ist. Bei Lenz heiſst es: *Vielleicht bist Du nicht ganz strafbar. Deines Vaters Verbot, Briefe mit mir zu wechseln, aber die Liebe setzt über Meere und Ströme, über Verbot und Todesgefahr selbst — Du hast mich vergessen... Vielleicht besorgtest Du für mich — Ja, ja, Dein zärt-*

liches Herz u. s. w. (Hofm. II, 5). Ebenso findet sich Hofm. III, 2 die folgende Stelle: *Läuffer. Dürft' ich mir ein Glas Wasser ausbitten? Wenzeslaus. Wasser? — Sie sollen haben. Aber — ja wovon redten wir? Vom Gradschreiben; nein vom Major — he he he — Aber wissen Sie auch, Herr — Wie ist Ihr Name? Läuffer. Mein — Ich heifse — Mandel.*

Sehr leicht verfällt die vulgäre Sprache in Anakoluthe: *Meine Frau macht mir bittre Tage genug: sie will alleweil herrschen und weil sie mehr List und Verstand hat als ich* (Hofm. I, 4). Hofm. II, 1 *Er hat den Vorrechten eines Menschen entsagt, der nach seinen Grundsätzen mufs leben können, sonst bleibt er kein Mensch.* Hofm. II, 1 *Brave Leut sind allenthalben zu brauchen, aber Schurken, die den Namen vom Gelehrten nur auf den* (!) *Zettel tragen, und im Kopf ist leer Papier ...*

Diese Satzzertrümmerung, diese Anakoluthe sind bei Lenz sehr häufig, indessen liebt er doch nicht die fieberhaften Ausbrüche, wie sie etwa in Klingers Otto (Seuff. 50) vorkommen: *Herzog. Vaterherz, armes Vaterherz; losreifsen, mit Gewalt losreifsen mufs ich dich! Laut schreyen: dein Sohn, Vater! dein Sohn sucht Dich zu tödten. Dein Sohn! — Feind! Feind! Feind! nicht mehr Sohn, tilg ihn aus! Nähere dich, Feind; hier steht der alte Mann, erwartet den Tod von deinen Händen. Deine Hand bebt zurück — stofs zu! zu! durch's Vaterherz — schrey Sieg, Sieg, Sieg über den Vater! oh, das ist schändlich, über den Vater! Aber nein, bey Gott dem Allmächtigen im Himmel, nein — Vaterherz, weg, weg, weg.*

Wie gering das Streben nach künstlerischer Schönheit im Stil damals war, zeigen auch Stellen, wo geradezu Kakophonien vorkommen. So heifst es z. B. bei Lenz Sold. II, 3 *Sehen Sie nur, was mir der Mensch, der Stolzius, schreibt, recht als ob er ein Recht hätte, mich auszuschelten.* Sold. III, 5: *Bravo! Ihr seyd ein braver Kerl!*

Sehr häufig sind Aposiopesen: Hofm. I, 4 *Ich bin Herr im Hause, mufs Er wissen, und wer meiner Tochter zu nahe kommt —.* Men. III, 2 *Ich will ihn —.* Men. V, 1 *Ja ich will dir —.*

Sehr charakteristisch für die Volkssprache ist das häufige Fehlen des Zeitworts, wo sich dasselbe von selbst versteht oder leicht zu ergänzen ist. Auch hierfür giebt es bei Lenz viele Beispiele. Hofm. IV, 6 *Wenn ichs nur gestern gemerkt hätte oder wär' aufgewacht, ich hätt Euch zum Fenster hinausgehenselt, dafs Ihr das Unterst zu*

Oberst —. Hofm. V, 2 *Mit den Studenten ist gut auskommen. Die haben doch noch Honnettetät im Leibe, aber mit den Offiziers* —. Hofm. V, 6 *Ja, ich werde Dir — Ich will den hundsföttischen malitiösen Brief den Augenblick* —.

Wie sich in diesen Eigentümlichkeiten eine Verachtung der früher so eifrig erstrebten Regelmäfsigkeit kundgiebt, so zeigt sich dieselbe auch in einer besonderen Verwendung des *ἀπὸ κοινοῦ*. Lenz läfst bei demselben nämlich aufser acht, dafs das gemeinsame Satzglied in dem Satze, in dem es nicht steht, in einer anderen grammatischen Form gedacht und ergänzt werden mufs. Hofm. II, 6 *Denselben Abend war Ball in Königsberg, mein Bruder hat bis an den andern Mittag getanzt und ich Geld verloren.* Hofm. II, 6 *Du siehst nimmer nichts, vornehme Frau! dafs Dein Kind von Tag zu Tag abfällt,* u. s. w. Hier hängt von *siehst* der Accusativ *nichts* und dann der Satz mit *dafs* ab.

Für die Form der Ellipse führe ich folgende Beispiele an. Hofm. II, 4 *Stellen Sie Sich vor: wir gehen mit Jungfer Hamster im Gäfschen hier nah bey, so läuft uns ein Mensch im Wolfspelz vorbey, als ob er durch Spiefsruthen gejagt würde; drey grofse Hunde hinter ihm drein.* Hofm. II, 5 *Mit dem verfluchten Adelstolz!* Men. IV, 1 *Wahrhaftig eh du dich versiehst, schneid ichs heraus und ins Feuer damit.* Men. V, 1 *Ich befehle dir als Vater, dafs du dich anziehst und zurück mit mir, oder es geht nimmermehr gut.*

Diese Ellipsen *und ins Feuer damit, und zurück mit mir* und ähnliche sind bei Lenz sehr beliebt.

Eine seltsame Eigentümlichkeit der Sturm- und Drangperiode ist die Weglassung des Personalpronomens. Jedenfalls ist dieselbe folgendermafsen zu erklären. Das Volk spricht in der Inversion *du* nicht volltönend aus. Im Meifsnischen und Thüringischen sagt es *de,* im Oberfränkischen aber, wo die auslautenden *e* ja fast alle abfallen, *d'.* So wird aus *bist du bist d',* und da man das *d'* nach dem auslautenden *t* (das ja stets in der 2. Pers. Sing. steht) nicht hört, so glaubten die Stürmer wahrscheinlicherweise, dafs das Pronomen gleich von vornherein weggelassen sei. Auch sie stiefsen meistens nur das *du* in der Inversion aus, erweiterten indessen diesen Gebrauch häufig zur Weglassung des Pronomens überhaupt. Übrigens fand man auch hier im Shakspere Vorbilder. So sagt Lear (III, 2) *Come on, my boy: how dost, my boy? art cold?*

In Goethes Götz trat diese Eigentümlichkeit zuerst zu Tage. Auch bei Lenz ist dieselbe sehr häufig. Hofm. IV, 5 *Hast Wasser eingeschluckt? Bist noch mein Gustel?* Hofm. V, 6 *Pätus! — Hast zu thun?* Hofm. V, letzte Scene *Bist ein Philosoph? Kannst alles vergessen?* Men. I, 1 *Bin Page worden, dann Leibpage.* Hofm. II, 3 *Wollen ihm die Fenster einschlagen.* Hofm. III, 2 *Hernach will ich Ihm ein Glas Wein geben lassen und wollen eins zusammen trinken.* Hofm. IV, 5 *Ich verzeih Dir; ist alles vergeben und vergessen.* Hofm. IV, 6 *Sind mir gestern zum Fenster eingestiegen.* Hofm. V, 2 *Und weil ich auch honett denke, so will ich heute dafür drey Stunden nach einander auf Ihrem Zimmerchen bleiben und wollen Lautchen spielen, bis dunkel wird.* Men. IV, 5 *Das ist die Hölle — tanzen herum drin wie die Furien.*

In Sold. I, 3 ist der Kaufmannsstil nachgeahmt: *Werden pardonniren, Herr Baron! so gern als Ihnen den Gefallen thun wollte, in allen anderen Stücken haben zu befehlen.* Ebenso will Lenz Sold. I, 1 durch Weglassung der persönlichen Fürwörter den Briefstil kennzeichnen. Dort heifst es in dem Schreiben der Marie Wesener *Wir wissen nicht, womit die Gütigkeit nur verdient haben, womit uns überschüttet, wünschte nur im Stand zu seyn —.*

Öfters läfst Lenz das Pronomen *Sie* beim Imperativ wegfallen, wenn bereits ein solcher mit *Sie* vorhergeht. So sagt er Freunde II, 2 *Schweigen Sie still, wenn Sie es nicht wissen und reden nicht so in den Tag hinein.* Engl. II, 2 *Behalten Sie Ihre Begnadigung für sich, und gehen in die Wälder, von wilden Thieren Zärtlichkeit für Ihre Jungen zu lernen.*

Etwas Volkstümliches ist es wiederum, kleine Wörter wie *so, da* in die Rede einzuschieben. In Goethes Werther wird in dieser Weise, wie schon Erich Schmidt in 'Richardson, Rousseau und Goethe' S. 259 bemerkt, *all* und *so* verwandt. Auch bei Lenz begegnet uns dieser Gebrauch. Hofm. II, 3 *Nun freilich unter Landsleuten da ist immer so eine kleine Blutsfreundschaft.* Hofm. II, 3 *Ich seh' ihr all etwas durch die Finger.* Hofm. III, 4 *Das ist so meine Diät.* Ebenda *Da Ihr noch eine gute Hand schreibt, wie Ihr sagt, so könntet Ihr mir doch so Abends an die Hand gehen.* Men. I, 1 *So erzählen Sie mir doch einmal so was von Ihrer Reise.* Men. III, 1 *Sie können doch bey mir lange so recht sicher nicht seyn.* Men. III, 1 *Es war auch so ein klein etwas Cumbanisch das.*

Wegen der Einfügung kleiner tonmalender Wörter wie *kusch* und *wips* s. Wortschatz S. 184.

Das Volk gebraucht auch häufig *thun* bei der Konjugation. So heifst es auch bei Lenz Hofm. II, 3 *Drum sag ich immer, wenn doch der Herr von Berg zu uns einlogiren thäte.* Men. I, 2 *Wenn ich Ihnen aber einen stelle, der mehr zahlen thut, als der Hauptmann zahlen wird.*

Sehr beliebt in den Mundarten ist die Verwendung der doppelten Negation. Auch Lenz schreibt Hofm. II, 6 *Du siehst nimmer nichts, vornehme Frau!* Men. II, 5 *Ja, ich läugne nicht, Herr Graf! dafs ich nicht noch unendlich viel Schwürigkeiten dabey voraussehe.* Sold. V, 1 *Nein, keine Post nehm' ich nicht.*

Die Inversion, für welche Herder in den Fragmenten 'Über die neuere Deutsche Litteratur' kräftig eingetreten war, findet sich bei Lenz nicht gerade oft, wenigstens nicht in bisher ungebräuchlicher Verwendung. Nur im Pand. kommen öfters Sätze wie die folgenden vor. *Erscheint eine andere Seite des Berges, ganz mit Busch überwachsen* (I, 1). *Geht ein jämmerlich Gepurzel an. Bleiben ihrer etliche am Fufs des Berges auf Feldsteinen stehen und rufen den andern zu* u. s. w. (I, 2).

Andere Eigentümlichkeiten der Wortstellung bei Lenz sind auf den Gebrauch des vorigen Jahrhunderts zurückzuführen.

So war es nicht nötig, die Hilfszeitwörter in Nebensätzen an den Schlufs zu stellen. Z. B. sagt Lessing: *Aber was sind denn das für Dienste, die der Wirth unserm Major will erwiesen haben* (II, 214). *So viel habe ich wohl herausgebracht, dafs er mit dem Frauenzimmer mufs durchgegangen seyn* (II, 269). Bei Lessing überwiegt freilich schon der gegenwärtige Gebrauch, dagegen bilden bei Lenz die folgenden Sätze die Regel. Hofm. II, 1 *Nichts wird mir gehalten, was mir ist versprochen worden.* Hofm. III, 4 *Da Ihr noch eine gute Hand schreibt, wie Ihr sagt, so könntet Ihr mir doch so Abends an die Hand gehen, weil ich meiner Augen mufs anfangen zu schonen.* Men. I, 1 *Es ist ein Prinz aus einer andern Welt, der unsere europäische Welt will kennen lernen und sehen, ob sie des Rühmens auch wohl werth sey.* Freunde II, 5 *Ich hoffe, dafs Sie alle sollen befriedigt werden.*

Ähnliches zeigt der folgende Satz, in welchem statt eines Hilfszeitwortes ein Verbum mit dem von ihm abhängigen Infinitiv steht.

Ich denke, es steht einem jungen Mädchen nichts so übel an, als wenn sie das bischen Schönheit, das ihr der Himmel gab, nicht einmal sucht an den Tag zu legen (Engl. V).

Die Infinitivformen dieser Hilfszeitwörter standen damals überhaupt gern vor dem von ihnen abhängigen Infinitiv. Man vergleiche z. B. *Wie kommts, dafs ein Gottsched, bei aller Kenntnifs Altdeutscher Schriftsteller von ihrer inneren Stärke so wenig hat können ergriffen werden, dafs er es wenigstens unterlassen hätte, unsere Sprache zu entnerven* Herder (Suphan II, S. 40). Bei Lenz steht der Satz *Das hätt' ich dem Papa wollen voraussagen, dafs es so gehen würde* Sold. I, 5.

Auch sonst hat Lenz oft eine bemerkenswerte Wortstellung. Hofm. II, 7 *Kein einziger Landsmann hat den Fufs vor die Thür seinethalben gesetzt.* Hofm. III, 3 *Wenn ein Sohn die Güte des Vaters zu sehr misbraucht, so mufs sich das Vaterherz wohl ab von ihm wenden.* Hier erwartet man *von ihm abwenden.* In Hofm. II, 7 *Er ist bey mir auch gewesen* verlangte der Sinn die Wortstellung *auch bey mir.* Ebenso sollte es Sold. IV, 3 *Ich weis nicht, ob ich dem Mädchen ihren* (!) *Roman fast mit gutem Gewissen nehmen darf* logischerweise heifsen *Ich weifs fast nicht* u. s. w.

Seltsam auseinandergerissen sind die zusammengehörigen Worte in Men. III, 4 *So hast du doch Freud im Grab über mich* und ebenso Siz. Vesper II, 2 *Konradin war ein vom Himmel gesandter Engel uns zu retten.*

Die Stellung der Negation dagegen war im vorigen Jahrhundert, wohl nach lateinischem Vorbild, freier. Lessing schreibt in Miss Sara Sampson (II, 333) *Alsdann würde er eben am allerersten in die Arme derjenigen zurückeilen, die auf seine Freyheit so eifersüchtig nicht gewesen.* Bei Lenz finden sich hierfür die Beispiele Hofm. V, 6 *Thu doch so französisch nicht.* Ebenda *Nein, sie hat sich selbst nicht umgebracht.* Men. III, 1 *Sie können doch bey mir lange so recht sicher nicht seyn.*

Was die Wiederholung von Worten und Sätzen und das sogenannte Korrigieren anbetrifft, so hat darüber Otto Brahm in seinem 'Deutschen Ritterdrama des achtzehnten Jahrhunderts' ausführlich gehandelt. Besonders weist er auf die einzelnen Arten und Unterarten dieser rhetorischen Figuren bei Lessing hin. Sicher macht sich hierbei ein grofser Einflufs des letzteren geltend, indessen darf man nicht vergessen, dafs dieser künstlerische, oft fast gekünstelte

Stil Lessings doch in recht schroffer Weise von demjenigen der Stürmer abweicht. Die Wiederholungen und das Korrigieren treten bei ihnen vor allem nicht mit jener rhetorischen Eleganz auf, sie halten sich (wenigstens bei Goethe und Lenz) eng an den Gebrauch der Umgangssprache. Bei Lessing ist allerdings ein Satz wie der folgende fast ein Merkmal seines Stils. *Erbarmen Sie sich meiner, und überlegen Sie, dafs wenn Sie mich auch dadurch nur von Qualen der Einbildung befreyen, diese eingebildete Qualen doch Qualen, und für die, die sie empfindet, wirkliche Qualen sind* (Lachmann-Muncker II, 274). Man braucht nur diese schön gefügte Rede der *Qualen empfindenden* Sara mit einer ähnlichen bei Lenz zu vergleichen, um einzusehen, welch ein Unterschied zwischen der rhetorischen Figur der Wiederholung bei Lessing und der naturgemäfsen Sprechweise, wie sie Lenz liebte, besteht. Hier heifst es Men. III, 1 *Das macht, was weifs ich, die Erziehung machts, die Cumbaner haben Gottesfurcht, das macht es, sie finden ihr Vergnügen an der Arbeit, mit Kopf und Faust, das ist all eins, und nach der Arbeit kommen sie zu einander, sich zu erlustigen, Alt und Jung, Vornehm und Gering, alles durch einander, und wer den anderen das meiste Gaudium machen kann, der wird am höchsten gehalten: das macht es, sehen Sie.* Hier wiederholt der Herr von Biederling das einfache *das macht es,* wie es Leute von geringer Geistesbildung thun, die sich schon zu sehr anstrengen müssen, einen neuen Gedanken aufzubringen, um nach einem neuen Wort lange suchen zu können. Gerade dieses *was weifs ich* zeigt recht deutlich, wie schwer es dem ungelenken Herrn wird, sich in seiner Rede vorwärts zu finden.

In der höchsten Leidenschaft wiederholt man ein Wort, auf das sich im Augenblick alles Denken konzentriert. So ruft der Student Pätus verzweiflungsvoll *O Schicksal! Schicksal! Schicksal!* (Hofm. II, 7) und (ebenda III, 1) der Major *Verbrannt, verbrannt, verbrannt!* ferner (V, 10) Wenzeslaus *Wie nun, falscher, falscher, falscher Prophet!* Strephon (Freunde III, 2) *Sterben — Sterben — das einzige, was mir übrig bleibt — ja sterben und ausgelacht zu werden,* und Robert Hot (Engl. V) *Stirb, stirb, stirb, Robert!* Mehr als auf Lessings Anregung möchten diese Wiederholungen auf diejenige Shakesperes zurückgehen. Hier sind solche Ausrufe wie der Othellos (III, 3) *O, blood, blood, blood!* nicht gerade selten.

Einfache Wiederholungen, die nichts Auffälliges haben und in

der gewöhnlichen Rede ja sehr häufig vorkommen, finden sich bei Lenz sehr oft. Hofm. I, 4 *Es weiſs sein Christenthum aus dem Grunde und in dem Grunde.* Hofm. II, 6 *Geitz, nichts als der leidige Geitz.* Men. I, 1 *Was ist Narre! Miene! was ist?* Men. III, 8 *Mama, — Sie thun ihm unrecht, Gott weiſs es, Sie thun ihm Unrecht.* Freunde III, 2 *Sprechen Sie, sprechen Sie das Todesurtheil aus über mir.*

Mehr im Geiste Lessings, mehr rhetorischen Absichten gemäſs sind die folgenden Wiederholungen. Hofm. I, 2 *Major. Was willst Du denn? Ist das nicht ein ganz artiges Männichen? Geh. Rath. Artig genug, nur zu artig.* Men. I, 5 *Ich erwarte da noch einen guten Freund, das freilich mein guter Freund auch ist.* Freunde I, 1 *Ich stellte sie auf ihre Füſse, daſs sie stehen konnten und sie traten mich mit Füſsen.* Freunde II, 5 *Don Prado, der alles das ist, was ich seyn könnte — zu seyn hoffe — nie seyn werde ...* Siz. Vesper II, 1 *Irene. Ich bin so sicher, Ew. Majestät, daſs ich diesen Fremdling im Augenblick vor Sie stellen will, und wenn Ihr bey seiner Miene ein einziger Zweifel übrig bleibt — Constantia. Mienen, Mienen? Weiſst du nicht, daſs die Mienen der Franzosen die Hölle selbst mit dem Himmel bedecken möchten?* Ebenda *Er will ihn rächen; gut, edel das! er soll ihn rächen —.*

Auch das Korrigieren ist bei Lenz wenig zur Hervorbringung groſser rhetorischer Effekte verwandt. Hofm. III, 4 *Läuffer. O Freyheit, güldene Freyheit. Wenzeslaus. Ei was Freyheit! Ich bin auch so frey nicht.* Hofm. IV, 1 *Geh. Rath. Vielleicht todt. Major. Vielleicht? — Gewiſs todt.* Hofm. IV, 3 *Schöpsen. Sie* (die Wunde) *wird sich endlich schon kuriren lassen, aber sehr schwer, hoff' ich, sehr schwer — Wenzeslaus. Das hoff' ich nicht, Herr Gevatter Schöpsen; das fürcht' ich, das fürcht' ich —.* Men. II, 7 *Es ist nur ein klein bischen Zank, eine kleine Bedenklichkeit, wollt' ich sagen, eine gar zu groſse Bedenklichkeit von meiner Frau —.* Men. V, 3 *Ich habe zu viel gelebt — was hab ich? ich habe zu wenig — ich bin nichts mehr.*

Dergleichen Wendungen überschreiten doch kaum das Maſs natürlicher Redeweise. Wie anders klingen dagegen ähnliche Sätze bei Lessing, wie sie Otto Brahm (a. a. O. 219 ff.) anführt, z. B. der folgende. *Marinelli. Gut das! — Aber doch nicht so recht gut* (Lachmann-Muncker II, 414) oder *Marinelli. Freylich, sie wird*

Augen machen, wenn sie den Wolf bey dem Schäfchen sieht. — Augen? Das möchte noch seyn. Aber der Himmel sey unseren Ohren gnädig! (II, 418). Hier spricht der reflektierende, alle Begriffe scharf wägende Philosoph, dort das naive Naturkind.

Während es Lessing ferner liebt, sich in glänzenden geistreichen Antithesen zu ergehen, sind dieselben bei Lenz, der ja nicht durch rhetorische Mittel wirken wollte, ganz vereinzelt. Die wenigen aber drängen sich merkwürdigerweise fast alle in die erste Scene der Freunde zusammen. Es ist, als ob Lenz kurz vor der Ausarbeitung jener Scene ein Stück in einem Lessingschen Werke gelesen habe und ihm vorübergehend der Gedanke gekommen sei, im Stile Lessings zu schreiben. Die Scene beginnt *Ich bin allen alles geworden — und bin am Ende nichts.* Ferner heifst es in derselben Scene *Ich will auch nicht gut mehr seyn, wenn ich noch so viel Kraft übrig habe, böse zu scheinen.* Und ebenda steht auch jener schon bei Besprechung der Wiederholung angeführte Satz *Ich stellte sie auf ihre Füfse, dafs sie stehen konnten, und sie traten mich mit Füfsen.* Hofm. IV, 6 heifst es *Ein Mädchen, das alles von der Natur empfing, vom Glücke nichts* ...

Sehr beliebt sind bei den Stürmern die Vergleiche. Wie der gewöhnliche Mann, wenn er etwas deutlich machen will, ein Gleichnis anwendet, ja ein solches überhaupt gern in die Rede einfliefsen läfst, so machten auch die Geniedichter ihre Sprache durch Aufnahme von Vergleichen anschaulich und lebendig. Im ganzen und grofsen sind dieselben sehr kurz, sie bestehen oft nur aus einem Wort, das den zur Vergleichung herangezogenen Gegenstand bezeichnet, selten aus einem ganzen Satz. Wie kunstlos dieselben gebildet sind, wird man aus den in 'Wortschatz' angeführten Belegstellen (S. 199) ersehen, wo über den Inhalt dieser Vergleiche gesprochen wird.

IV. Teil. Der Wortschatz.

Die Ausdrücke des Sturmes und Dranges.

Rousseaus *Nouvelle Héloïse* hatte mit ihrer glühenden Leidenschaft eine neue Entwickelungsstufe in der empfindsamen Litteratur betreten. Von diesem Werke an wandelte sich die sentimentale, marklose Richtung der Richardson, Gellert u. a. in eine heftigere, stürmischere um, von welcher in Deutschland Goethes Werther den

Anfangspunkt bildet. Allein diese Leidenschaft, die sich in Rousseaus Romane aussprach, konnte doch nicht mit der naturwüchsigen Kraft Shakesperes wetteifern. Rousseau hatte Natur gefordert, Shakspere gab sie, stellte sie in seinen Werken in unverfälschter Weise dar. Was daher bei den Originalgenies den eigentlichen, von Sentimentalität freien Sturm und Drang ausmacht, das hatte seine Anregung vor allem von Shakspere erhalten.

Wieder, wie es bei der Formenbildung der Fall war, wurden die Kraftwörter und stürmischen Redensarten des großsen Dichters zuerst bemerkt. Da fielen besonders die häufig gebrauchten Ausdrücke wie *devil, hell, fool, whore, strumpet,* das gemütliche *boy* oder *fellow,* die Schimpfwörter *dog, villain, rogue, beast* und andere auf, da las man vor allem auch die tollen Ausbrüche in den Wahnsinnsscenen von King Lear, die leidenschaftlichen Worte des eifersüchtigen Othello u. s. w.

Jetzt kamen die mannigfachsten Ausdrücke für Flüche und Beteuerungen auf, in denen der Teufel eine große Rolle spielt. Nur vereinzelt waren bisher Redensarten wie *So ist der Teufel wohl hier gar los?* (Minna von Barnhelm II, 188) vorgekommen. In Lenzens Plautusübersetzungen treten sie zum erstenmal in ganz unverhältnismäßsiger Häufigkeit auf, so daſs auch Goethe dagegen seine Bedenken äuſserte. Lenz hatte die lateinischen Flüche und Schwüre des Plautus in kerniger Weise modernisiert, immerhin ist so die Anregung des Plautus zu diesen Redensarten, deren äuſsere Form allerdings Shakspere an die Hand gab, hervorzuheben. Im Götz kommt die Wendung *Der Teufel hohl den Assessor Sapupi* (S. 93) ganz vereinzelt vor. Auſserordentlich häufig aber ist dergleichen in Lenzens Dramen. Man vergleiche nur allein im Hofmeister *Der lebendige Teuffel soll drein fahren* (I, 4), *Die feinen Sitten hol der Teufel!* (II, 1), *Das Geschmeis taugt den Teufel zu nichts* (II, 1), *Pfuy Teufel, Was zum Teufel, plagt ihn gar der Teufel* (II, 3), *Weiſs der Teufel wie man das Dings all nennen soll* (III, 1), *Hol mich der Teufel!* (öfters). Doch leistet hierin der Hofmeister das Bedeutendste. Aber auch bei Klinger und Wagner sind diese Ausdrücke häufig. *Daſs Dich der Teufel!* heiſst es z. B. im Leidenden Weib IV, 2, *Teufel und Hölle* im Otto III, 3, *Die Pfote mag der Teufel lesen* in der Kindermörderinn (Seuff. 61).

In ähnlichen Verbindungen kommt statt des Teufels die Hölle,

die Pest, der Henker und anderes vor. *Dafs Dich die Pest! Potz Wetter, Beym Element* läfst Wieland seinen Pedrillo in den Abentheuern des Don Sylvio von Rosalva sprechen, *Der Henker behalte alle ihre Namen!* (Minna II, 185), *Hohl euch hier alle der Henker* (Minna II, 187), *Himmel und Hölle!* (Emilia II, 408) schreibt Lessing: Jetzt werden dergleichen Redensarten sehr häufig. *Was zum Henker treibst du für Mummerey?* (S. 8) und *Dafs dich die Pest!* (S. 116) steht im Götz. Bei Lenz befinden sie sich, abgesehen von den Plautus-Übersetzungen, wo sie überaus zahlreich sind, am öftesten wiederum im Hofmeister, jenem ersten Stück, das von Lenz wohl schon 1772 geschrieben wurde, und in dem darauf folgenden, dem neuen Menoza: *Potz hundert* (Hofm. I, 2 und II, 1), *Der Henker!* (Hofm. I, 5), *Sapperment* (Hofm. II, 1), *Potz Mordio!* (Hofm. II, 3), *Das Wetter soll Dich regiren* (Hofm. II, 3), *Zerschlag mich der Donner!* (Hofm. II, 6), *Potz Millius* (Hofm. III, 4), *Hol mich der Kuckuk* (Hofm. IV, 1), *Dafs Euch die schwere Noth* (Hofm. IV, 5), *Hol's der Henker!* (Hofm. IV, 6), *Dafs das Donner Hagel tausend Wetter* (Men. I, 3), *Du allmächtiger Gott und alle Elemente!* (Men. IV, 4) und viele andere. Dieselben und ähnliche Fluch- und Beteuerungsformeln finden sich auch häufig bei Wagner und Klinger, besonders in dessen Leidendem Weib.

Ferner werden gewisse Wörter unter den Stürmern allgemein beliebt. Erich Schmidt erwähnt in der Einleitung zu seiner Biographie H. L. Wagners als solche auch *Drahtpuppe, Schneckengang, Schnellkraft.* In Lenzens Dramen finden sich diese Worte merkwürdigerweise gar nicht und auch in seinen übrigen Werken nur an wenigen Stellen. Dagegen sind die folgenden Ausdrücke auch bei ihm sehr beliebt: *Kerl, Hundsfott, Hund, Fratze, Narr, Hure, krepiren.*

Das Wort *Kerl,* in gutem wie bösem Sinne, wird besonders häufig gebraucht. Auch Wieland und Lessing, letzterer namentlich in Minna von Barnhelm (II, 176. 183. 187 u. a.), hatten dasselbe gebraucht. Allein häufig und aufdringlich häufig kommt es erst in Goethes Götz und in den weiteren Dramen der Stürmer vor. So ist es auch bei Lenz ziemlich oft angewandt. Am häufigsten befindet es sich hier in der kernig komischen Studentenscene in Hofm. II, 3, wo *braver Kerl, Du nichtsnutziger Kerl, ein kahler lausichter Kerl, Posaunenkerl* und *der verfluchte Kerl* zusammenstehen.

Hundsfut kommt schon in dem 1772 verfaſsten Miles gloriosus (Dram. Nachlaſs S. 46), ferner im Götz (S. 132 *Hundsfütter),* auch in Lenzens gedruckten Originaldramen ziemlich oft vor: *Hundsfut* (Hofm. IV, 6), *hundsvöttisch* (Hofm. V, 6), *Hundsfut* (ebenda) u. s. w.

Überhaupt ist *Hund* und die damit zusammengesetzten Wörter bei den Geniedichtern sehr beliebt. Bei Lenz kommen die Verbindungen *Lumpenhund* (Hofm. IV, 3), *Hundejunge* (Hofm. II, 3 und Sold. II, 3), *seelenmörderischer Hund* (Men. IV, 4), *Höllenhund* in der Bearbeitung des Plautinischen Lustspiels Asinaria, in Väterchen II, 2, bei Klinger z. B. *Mordhund* (Otto, Seuff. 105) vor.

Seht doch den Fratzen! heiſst es im Götz (S. 5), *Der Fratz!* ebenda (S. 170), *Der Fratze* im Werther (I. Buch, 30. Juli). Dasselbe Wort findet sich bei Lenz Men. V, 2.

Sehr häufig wird *Narr* und seine Ableitungen gebraucht: *Der pünktlichste Narr* im Werther (II. Buch, 24. Dez.), *Närrin* (Men. III, 4), *Hanns Narr* (Sold. I, 2), *Narr* (Sold. I, 3 und IV, 2), ebenso *Narre du!* (Leidendes Weib I, 2), *Narr* (ebenda IV, 1 u. 3).

Auch an so derben Ausdrücken wie *Hure* fanden die Stürmer viel Behagen. *Hurenbock* schreibt Lenz im Miles gloriosus (Dram. Nachlaſs S. 34), *Hurenhengst* (Hofm. IV, 3), *Gottsvergeſsne Alleweltshure* (Sold. I, 5).

Krepiren ist ein von Lenz ziemlich oft gebrauchtes Wort. Er bedient sich dessen schon im Väterchen I, 1, sodann im Hofm. III, 3 *Ein Mensch, für den ich keinen Groschen ausgäbe und* [wenn] *er auf meinem Misthaufen Hungers krepirte.*

Auch *verrecken* statt *sterben* sagt Lenz in Hofm. II, 3: *Daſs du verreckt wärst an der Spinne!* ferner in Freunde II, 2 *Hätt' ich ihm nicht auf die Beine geholfen, er läge itzt vielleicht am Zaun verreckt.* Auch in Lessings Minna von Barnhelm kommt (II, 183) *im Lazarethe krepiren lassen,* später dasselbe Wort im Leidenden Weib von Klinger (II, 1) und in der Kindermörderinn von Wagner (Seuff. 33 u. 64) vor.

Mehrmals findet man bei Lenz den Ausdruck *Mensch* verächtlich für *Frauenzimmer. Ein liederliches Mensch* schreibt auch Lessing in seiner Minna (II, 209), *die in ein plumpes Austernmensch verwandelte Grazie* Gerstenberg in den Schleswig. M. (Seuff. 74), Lenz *das alte Mensch* (Sold. IV, 2), *ein Bettelmensch* (Sold. V, 2).

Allgemein verbreitet ist der Gebrauch von *Laus, lausicht,*

lausen u. s. w. *Wird sie aber schon dafür lausen!* heifst es im Götz (S. 4), bei Lenz *Ein kahler lausichter Kerl* (Hofm. II, 3), *Bist du schon wieder nichtsnutz, abgeschabte Laus?* (ebenda), *Lausejunge* (Hofm. IV, 5).

Solcher Schimpfwörter oder Kraftausdrücke aber hat Lenz wie seine Zeitgenossen eine grofse Menge. Besonders *Luder* ist bei ihm beliebt: in den Soldaten kommt es I, 5, III 2 u. 3, im Menoza V, 3 *ludern* vor.

Von den anderen derartigen Wörtern steht *Kanaille* Hofm. I, 4, V, 6, Sold. III, 3, *Schlingel* Hofm. IV, 6, *Vettel* Sold. IV, 9, *Höllensohn* Engl. III, 1, *Bestie* Hofm. II, 3, Men. III, 4, Engl. V, *Heiduk, Tuckmäuser, Buschklepper, Schweinigel* Hofm. I, 3, *Schafskopf* Hofm. II, 1, *Ein ganzer Wisch von Tagdieben* Hofm. II, 1, *Legen Sie die Schmieralien* (= Schreibereien) *weg* Hofm. II, 3, *Jungfernknecht* Hofm. III, 2 und IV, 3, *Flegel* Hofm. III, 4, Sold. II, 3 und IV, 9, *Bärenhäuter* Hofm. V, 6, *Papiergeschöpfe* Men. I, 1, *Rakker* Men. III, 1, *Hannshasenfufs* Men. V, 2, *Geschmackshöcker* Men. V, 3, womit der Bürgermeister Zierau seinen ästhetisierenden Sohn bezeichnet, *Jener junge Gelbschnabel* Freunde I, 3, *Dummes Keuchel* Sold. I, 3. Zu *Mit Euch verfluchten Arschgesichtern!* Sold. II, 2 vergleiche Götz (S. 133) *Er kann mich im Arsch lecken,* Kindermörderinn (Seuff. 40) *Auf den Arsch gesetzt;* zu *Wenn einer von euch sich darein mengt, so ist alles verschissen* Sold. II, 2 Götz (S. 7) *Scheiskerle die Reuter, wann man sie nit bezahlt, thun sie dir keinen Streich.* Weiterhin findet sich *Lümmel* (Sold. II, 3), *Ein schön Sauleder* (Sold. V, 3), *Was reden wir weiter von dem Knochen?* (Sold. V, 3), *Es sind hier der liederlichen Bälge die Menge* (Sold. V, 4), *Maulaffe* (Engl. V), *Ihr Holzköpf* (Engl. V). *Koth! du verdienst nicht, dafs ich meinen Degen an Dir verunehre* sagt der Prinz zum Grafen Camäleon (Men. II, 2), *Koth von Weib* kommt auch Men. III, 4 vor. Im Leidenden Weib I, 1 heifst es *Ich will euch zu Koth treten, euch mit Koth werfen. Das Geschmeis* (Hofm. II, 1) findet sich auch Leidendes Weib I, 1: *All das Geschmeifs,* ebenda IV, 1, *Geschmeifs* auch Otto (Seuff. 43).

Wie sich in allen diesen Äufserungen das Streben nach kernigen, derben Ausdrücken kundgiebt, so zeigt sich auch in den folgenden die Neigung zu kräftigem Auftreten, zu rücksichtslosem Durchbrechen aller gesetzlichen Schranken. Man hatte eine Vorliebe für Tumult, für eine geräuschvolle Bethätigung aller Kräfte. Wenn Goethe und

der Herzog Karl August sich auf den Markt zu Weimar stellten und stundenlang mit Peitschen knallten, so bezeichnet das recht die Stimmung, in der sich die damaligen jungen Geister befanden. Neben den Ausdrücken, die eine rücksichtslose Derbheit enthalten, neben den Flüchen und kräftigen Schwüren und Schimpfwörtern giebt es daher eine Menge von Redensarten, die ein Zerbrechen, Zerschlagen u. s. w. ausdrücken.

Abgesehen von den Ausdrücken wie *Zerschlag Dich das Wetter,* von denen oben die Rede war, weise ich hier auf folgende hin: *Wenn die Canaille nicht behalten will, Herr Läuffer, so schlagen Sie ihm das Buch an den Kopf, dafs ers Aufstehen vergifst* (Hofm. I, 4), *Du sollst mir anders werden, oder ich will Dich peitschen, dafs Dir die Eingeweide krachen sollen, Tuckmäuser!* (ebenda), ferner an derselben Stelle *Tausend Sakkerment den Kopf aus den Schultern! oder ich zerbrech Dir Dein Rückenbein in tausendmillionen Stücken.* Hofm. II, 1 sagt der geheime Rat zum Pastor Läuffer: ... *Und doch sollt' Ihr Sohn Gott danken, wenn ihn nur der Major beym Kopf nähm' und aus dem Hause würfe.* Hofm. II, 3 sagt der Student Pätus: *Wenn mirs der Mann gesagt hätte, das wär was anders, dem schlüg' ich das Leder voll,* ebenda der Student Bollwerk in Bezug auf den Schneider Hanke: *Wollen wir gehn und ihm die Haut vollschlagen?* Men. III, 2 droht der Schulmeister Wenzeslaus dem Grafen Wermuth und seinen Bedienten mit den Worten *Wo Ihr nicht augenblicklich Euch aus meinem Hause packt, so zieh ich nur an meiner Schelle, und ein halb Dutzend handfester Bauerkerle schlägt Euch zu morsch Pulver-Granatenstücken.* Derselbe gebraucht (IV, 3) den ähnlichen Ausdruck *Ich will sie zu Morsch schlagen, die Hunde* —. Die rasende Gräfin Diana sagt gar (Men. II, 3): *Lafs uns Hosen anziehn, und die Männer bey ihren Haaren im Blute herumschleppen,* und ebenda zu ihrer Amme: *Lies, Hexe! oder ich zieh Dir Dein Fell ab, das einzige Gut, das Du noch übrig hast, und verkauf es einem Paukenschläger,* ferner III, 2 *Ich wünscht', ich hätte nie Mannspersonen gesehen, oder ich könnt ihnen allen die Hälse umdrehen. Alle Knochen im Leibe entzwey schlagen* steht Sold. III, 8, ebenda II, 9 sagt der Offizier Rammler zur Madame Bischof: *Madame, halten Sie das Maul, oder ich brech Ihnen Arm und Bein entzwey, und werf Sie zum Fenster hinaus.*

Diese Sucht, recht rücksichtslos derb zu sein, wie sie sich in

diesen Äufserungen offenbart, zeigt sich auch in den einfachsten Redewendungen, welche jetzt einen Anstrich jenes kraftstrotzenden Gigantentums bekommen.

Wir wollen sie zusammenschmeifsen, sagt Götz (S. 113), als er den Trupp Reichsvölker überfallen will; *Schmeifst den Dolch weg,* heifst es in einer Interscenarbemerkung zu Men. III, 3, *Hinter die Ohren schmeissen* Leidendes Weib I, 6, *Zum Teufel schmeifsen* in Wagners Kindermörderinn (Seuff. 33). *Den ganzen Tag* klingt Lenz nicht kräftig genug, so schreibt er denn *Den ganzen ausgeschlagenen Tag* (Hofm. II, 6), ebenso heifst es Men. II, 7 *Hier mein Tochter! schlagen wir dich los von allem Gehorsam gegen uns,* Freunde I, 3 *Sobald ich ihm nur von weitem her etwas von meiner Noth merken lasse, schlägt er mich mit einer Sentenz zu Boden, die er von mir selbst gehört hat.* Von ähnlicher Art sind die folgenden Wendungen: *Ich dachte, ich sollte aufbersten für Lachen* (Sold. II, 2), *Es ist ein Anblick, an den man nicht denken kann, ohne zu zerspringen* (Sold. IV, 2), *Diefs ist das erstemal, dafs mich der Gedanke bey den Haaren fafst, und in einen grauenvollen Abgrund hinabschüttelt* (Engl. II, 2), *Das ist ärger, als wenn Himmel und Erde zusammen fielen, und die Götter ein Spiel der Säue würden* (Engl. III, 1); recht bezeichnend schliefslich *Ich schwöre Dir, ich kann drauf fluchen, dafs ich das Mädchen nicht angerührt habe* (Hofm. IV, 6). Den Gipfel dieser gärenden Kraftfülle erreicht wohl Klinger, wenn er in seinem 'Sturm und Drang' (I, 1) Wild sagen läfst: *Ich will mich über eine Trommel spannen lassen, um eine neue Ausdehnung zu kriegen. Mir ist so weh wieder. O könnte ich in dem Raum dieser Pistole existiren, bis mich eine Hand in die Luft knallte.*

So atmen diese Wendungen oft eine alles umfassende Leidenschaft, die bis zur Raserei ausartet. Die Wörter *rasend, toll, wahnwitzig* kommen denn auch ziemlich oft vor: *Mein Herz sieht zehnmal toller aus als mein Gesicht* (Hofm. III, 1), *Wilhelminen — oder ich werde rasend* (Men. II, 5), *Ich werde noch rasend werden, eh alles vorbey ist* (Men. IV, 2), *Zum Rasendwerden verliebt* (Sold. IV, 1), *Den Kopf toll machen* (Sold. II, 1), *Lafs die Leute mich für wahnwitzig halten* (Hofm. II, 2), *Armer wahnwitziger kranker Schulknabe* (Engl. II, 2). In einigen Dramen Klingers ist *wild* das stehende auszeichnende Beiwort der Hauptfiguren, welches ebenfalls 'kräftig-leidenschaftlich', 'urwüchsig-himmelstürmend' bedeutet. Hierher gehören

auch Wendungen wie die folgenden: *Wenn man mir dies Herz aus dem Leibe risse und mich Glied vor Glied verstümmelte, und ich behielt nur eine Ader von Blut noch übrig, so würde diese verräthrische Ader doch für Lisen schlagen* (Hofm. V, 10) und *Kein Krieg da — keine Gefahr da, der ich um Seraphinens willen trotzen könnte. Nicht einen, tausend Tode zu sterben, wäre mir Wollust, nicht den körperlichen Tod allein, Tod der Ehre, der Freundschaft, der Freude, des Genusses, alles dessen, was den Menschen werth seyn kann* (Freunde II, 4). Hier kommen wir nun auf das Gebiet der Liebesleidenschaft und Empfindsamkeit, von welcher der nächste Abschnitt handeln soll.

Empfindsamkeit.

Erich Schmidt führt in seinem schon erwähnten Buche 'Richardson, Rousseau und Goethe' unter dem Abschnitt 'Liebesleidenschaft' (S. 157—172) des näheren aus, wie in Goethes Werther die Ausdrücke der Liebe mit denjenigen religiöser Schwärmerei verschmolzen, und wie dem Herzen alle Aufmerksamkeit und Pflege, ja geradezu Verehrung gewidmet wird. Was vom Werther gilt, das trifft auch die übrige Litteratur der Sturm- und Drangperiode. Ich begnüge mich deshalb damit, die verschiedenen Motive, wie sie sich bei Lenz finden, kurz zu berühren.

Dabei ist nun sogleich zu bemerken, dafs Lenzens stürmische Dramen, die ja der Gegenstand dieser Abhandlung sind, dem empfindsamen Moment überhaupt nicht zu viel Raum lassen. Hier herrscht mehr der Geist Shaksperes, gleichwie im Götz, als derjenige Rousseaus, wie es im Werther der Fall ist. Dagegen ist im 'Waldbruder', jenem 'Pendant zu Werthers Leiden', und im 'Poet' der Hauptzug die berauschende Liebesleidenschaft, wie sie den Goetheschen Roman kennzeichnet.

Zunächst verwandte man also die religiösen Ausdrücke und Bilder der Pietisten bei der Bezeichnung von Liebesempfindungen, geliebten Personen u. s. w. So ist für Läuffer (Hofm. V, 10) die geliebte Lise *Die liebenswürdigste Kreatur, die jemals die Schöpfung beglückt hat,* Fritz sagt von seiner Geliebten (Hofm. V, 12) *Dieser Fehltritt macht sie mir nur noch theurer — macht ihr Herz nur noch englischer.* Graf Camäleon nennt Wilhelminen *Mein englisches Fräulein* (Men. II, 1), und Strephon bezeichnet seine Geliebte geradezu mit *Engel* (Freunde III, 2). Als der gefangene Robert die Prinzessin,

die er liebt, in das Gefängnis zu ihm treten sieht, ruft er aus (Engl. II, 2): *Himmlisches Licht, das mich umgiebt!* Ebenso bricht (Freunde I, 6) der von Liebeswonne berauschte Strephon in die Worte aus: *Gott, wie kann es mir so dunkel in der Seele seyn, der ich an der Schwelle des Himmels stehe!*

Noch mehr freilich kommen Wendungen vor, welche, ohne diese religiöse Färbung zu tragen, eine Liebesempfindung ausdrücken. Im vorigen Jahrhundert verwandte man zu diesem Zwecke sehr häufig das Wort *zärtlich,* das oft für *liebend, verliebt* und ähnliches steht. So sagt (Hofm. II, 5) Gustchen in einem Monolog, worin sie ihren Geliebten apostrophiert: *Dein zärtliches Herz sah, was mir drohte, für schröcklicher an, als das was ich leide,* wo *zärtliches Herz* 'mir zugethanes, liebendes Herz' bezeichnet. Ähnlich steht es mit den Wendungen *Eine zärtliche Gruppe* (Hofm. V, 11), *Zu zärtliche Seraphine* (Freunde III, 1), *Zärtliche Regungen* (Engl. III, 1), *Zärtlichkeit einflöſsen* (ebenda V).

Auch Spuren jener alten schemenhaften Mondschein-Empfindsamkeit mit den Ausdrücken, wie sie Klopstock beliebt gemacht hatte, finden sich bei Lenz: *Die schwermütigen Gedanken* (Sold. IV, 1), *Ich sehe das Mitleid aus ihren schwarzen Augen zittern* (Engl. I, 1), *Mitleidige Wand* (Engl. V), *Meinen zitternden Mund* (Engl. V), *Mitleidiger Mond* (Men. II, 1), *O mehr Balsam! mehr Balsam göttliche Linderung,* letzteres ein Ausruf hohen Entzückens über eine freudige Botschaft (Men. V, 1), *Ich wünscht' in Deinen Armen zu zerflieſsen* (Men. V, 1), *Meine von Wollust schwimmenden Augen* (Freunde III, 2). Hierzu vergleiche man nur die Wendungen Klopstocks (siehe auch Lyon, Goethes Verhältnis zu Klopstock, Leipziger Dissertation 1880, S. 24 u. 48 f.): *Schwermuth* (Messias, Seuff. 48), *In zärtlicher Wehmuth Seligkeiten empfinden* (ebenda 28), *Unaussprechliche Freuden zitterten durch sein Herz* (S. 8), *Wie ihm vor Menschenliebe sein Herz erbarmend zerfliesset* (30), *Wehmütige Thränen* (30), *Die Meere zerflossen in lange Gebirge* (40), *Schwimmende Augen* in der Ode an Gott.

Der Kultus des Herzens ist in Lenzens Dramen nicht allzu stark. Sold. I, 6 sagt Marie Wesener: *Das Herz ist mir so schwer;* weiter kommen die Ausdrücke: *Die beyden Narren brechen mir das Herz* (Hofm. I, 6), *Wenn Sie mein Herz sehen könnten!* (Men. II, 5), *Ich übergab mich ihnen mit aller Offenheit eines gerührten Herzens*

(Freunde I, 1), *Die liebsten Wünsche meines Herzens* (Freunde V, 2), *Ich krieg doch bisweilen so eng um das Herz* (Sold. I, 3).

Eigentümlich ist der damaligen Zeit der Ausdruck *Wallungen* in dem Sinne von 'aufflammende Leidenschaft', 'Enthusiasmus'. Klopstock spricht im Messias (I. Gesang, 107) von *Süſſen wallenden Freuden,* sodann aber heiſst es bei Lessing in Miss Sara Sampson (II, 316) *Wallungen des Geblüts,* in den Schleswig. M. (Seuff. S. 4) *Wallungen des guten Herzens,* ähnlich *Ist dieser Tag keiner freudigern Aufwallung werth?* (Emilia Galotti II, 402). So hat auch Lenz den Ausdruck *Wallungen des Blutes* (Freunde I, 5), danach z. B. Klinger im Leidenden Weib (I, 2) *Wallungen meines Bluts.*

Die Verehrung, die man dem Herzen, dem Drange der Leidenschaft gegenüber dem Verstande zollte, zeigt sich auch darin, daſs man von einem Zug des Herzens, einer Stimme des Blutes spricht, der man blindlings folgen zu müssen glaubte. Bei Wieland finden sich diese Ausdrücke ziemlich häufig. Auch Werther schreibt unter dem 10. Sept. (I. Buch) *Ich ging in der Allee auf und ab, die mir so lieb war; ein geheimer sympathetischer Zug hatte mich hier so oft gehalten, ehe ich noch Lotten kannte.* So sagt auch Jungfer Rehaar in Hofm. V, 7 *Allein in ein so vornehmes Haus mich einzudrängen, hielt' ich für unbesonnen, und muſste dem Zug meines Herzens, das mich schon oft bis vor Ihre Thür geführt hat, allemal mit Gewalt widerstehen,* ebenso Wilhelmine in Men. IV, 3 *Ich weiſs nicht, ich fühl einen unbekannten Zug — ich kanns Ihnen nicht bergen, die unbekannten Mächte der Sympathie spielen bisweilen so wunderbar, so wunderbar.*

Auf diesen religiös gefärbten Kultus des Herzens ist es auch zurückzuführen, wenn der Ausdruck *Seele,* der ja mit *Herz* oft gleichbedeutend ist, damals sehr oft angewandt wurde und häufig überhaupt nur *Person* bezeichnete. Über den Ausdruck *Schöne Seele* handelt Erich Schmidt in seinem 'Richardson, Rousseau und Goethe' in einem besonderen Abschnitte (S. 318—327). Bei Lenz kommt diese Wendung in den Dramen nicht vor, wohl aber in der Erzählung Zerbin, im 'Poet' (Goethe-Jahrbuch 1889, S. 60) und auch in einem Briefe an Lavater (Dorer-Egloff, J. M. R. Lenz und seine Schriften. Baden 1857. S. 197). *Seele* für die Person selbst steht in *Du arme Seele* (Hofm. II, 3), *Göttliche Seele* (Freunde II, 1), *Gottlose Seele* (Sold. I, 8), *Schlechte Seele* (Sold. I, 5), *Ihr lüderliche Seele!* (Sold. V, 4).

Volkstümliches.

Wir haben im Verlaufe der ganzen Abhandlung besonders auf die sprachlichen Merkmale gesehen, welche auf die Mundarten und auf den vulgären Gebrauch der Sprache hinwiesen. Es bleibt nur noch übrig, die mundartlichen oder vulgären Ausdrücke und Redewendungen selbst anzuziehen.

Die Stürmer suchten die marklosen Worte und Wendungen eines Gellert und Wieland durch neue, kraftatmende zu ersetzen. Was dabei an bisher Unbekanntem und Eigentümlichem zu Tage gefördert wurde, das haben wir in dem Abschnitte über Sturm- und Drang-Ausdrücke bereits dargethan. Schon darin begegnete uns manches, was die Stürmer der Volkssprache verdanken. So gehörten die Ausdrücke *Luder, lausicht, Schweinigel,* die Ausdrücke für sterben, *krepiren* und *verrecken,* der vulgären Sprache an.

Allein damit sind die volkstümlichen Bezeichnungen nicht erschöpft. Es giebt deren eine grofse Menge, sowohl einzelne Wörter als auch Redensarten.

Was die ersteren betrifft, so gebraucht Lenz *Schmätzchen* für 'Kufs' Sold. IV, 1, *fressen* statt 'essen' in Hofm. II, 3 *Denk doch, ob so ein kahler lausichter Kerl nun alle Nachmittag Zwieback frifst oder nicht* und Men. III, 1 *Gestern hat der Prinz ein Banket gegeben, wo alles, was fressen konnte, Theil daran nahm;* ferner in anderer Bedeutung (aber nicht nur norddeutsch, wie Weinhold in Zachers Zeitschrift V, 200 meint) Sold. IV, 2 *O hör, neulich ist wieder ein Streich mit ihm gewesen, der zum Fressen ist,* d. h. ein überaus herrlicher, schöner Streich; so auch sagt Robert in Engl. V, 1 *Ich war jung, ich war schön! o schön! schön! ich war zum Fressen, sagten sie.* In Hofm. IV, 3 und V, 3 heifst es *Gevatter Schöpsen,* eine vertrauliche Bezeichnung, bei welcher der ursprüngliche Sinn der Mitpatenschaft nicht gerade mehr vorzuschweben braucht. Auf das livländische *allesfort* = immer (Sold. I, 3 u. 6), *gewittern* (Sold. I, 6, auch bei v. Gutzeit, Wörterschatz der deutschen Spr. Livlands), das norddeutsche *schwenken* und *verkehren* (Sold. II, 2) weist schon Weinhold in Zachers Zeitschrift V, 200 hin. Ferner ist *Eltervater* (Hofm. I, 2) und *sich erlustigen* (Men. III, 1) livländisch (siehe v. Gutzeit a. a. O. unter *Elterkinder* und *Erlustigung). Lex* in Hofm. I, 4 *Sobald er was thut, oder was versieht, oder hat seinen Lex nicht gelernt, sag' Ers mir nur und der lebendige Teufel soll drein fahren,* ist eben-

falls niederdeutsch (vgl. Deutsches Wörterbuch VI). Jedenfalls hat Lenz auch *einewege* = etwas, ein wenig (Hofm. V, 10) und *derhalben* = deswegen, wofür das Deutsche Wörterbuch ein Beispiel aus Kant, also einem Ostpreufsen, anführt, aus der Volkssprache aufgenommen.

Die letztere liebt es auch, kleine lautmalende Wörter mitten in den Satz einzuflechten. Auch dieser Gebrauch findet sich bei Lenz. Im Hofm. II, 3 sagt der Student Pätus von seiner Wirtin *Wenn ich auch einmal ernsthaft werde, kusch ist sie wie die Wand,* und in den Soldaten I, 3 heifst es *Eh man sichs versieht, wips ist ein armes Mädel in der Leute Mäuler* (zu *wips* als einem norddeutschen Wort siehe Weinhold a. a. O.). So steht auch im Götz (S. 122) *Bau! Er stürzt,* im Werther (I. Buch, 26. Juli) *Zuck; so bin ich dort* u. s. w.

Etwas Ähnliches ist auch *Du solltest dich schämen, dafs du sogleich Fickel Fackel mit ihrem bösen Leumund fertig* (Men. II, 7). Derselbe Ausdruck kommt auch Men. III, 5 vor, wo von einem *Fickelfackel Leipziger Studentchen,* d. i. lockeren, leichtsinnigen Studentchen, die Rede ist.

Die Wörter *halt* und *gelt,* die in Norddeutschland nicht vorkommen, eignete sich Lenz jedenfalls im Verkehr mit seinen Strafsburger Bekannten an, während *just* damals noch im Niederdeutschen fast allein bekannt war (s. Deutsches Wörterbuch). Lenz gebraucht *just* mehrmals in Hofm. II, 3, *halt* in *Ich verlasse mich halt auf dich* (Dram. Nachlafs S. 303), *Es will dir halt nirgends gelingen* (ib. 280), *gelt* in *Gelt du sollst mir noch einmal gute Worte geben!* (ib. 84).

Mehrere Ausdrücke entlehnte Lenz im Hofmeister der Studentensprache. So sagt in II, 3 Pätus *Wenn ich nur besser besponnen wäre,* d. h. besser bei Geld wäre, sodann ebenda *Hanke, Hanke! das ist doch unverantwortlich, dafs Du mir keinen Rock auf Pump machen willst,* und V, 2 *Ich habe Ihnen jetzt drey Stund nach einander geschwänzt,* d. i. ausgesetzt.

Häufiger noch als einzelne Wörter hat Lenz ganze Redensarten aus der Vulgärsprache genommen. Auch hier hatte Wieland in seinen Abentheuern des Don Sylvio von Rosalva, die ja überhaupt für die Vorgeschichte der Sturm- und Drangperiode mannigfach bemerkenswert sind, den Anfang gemacht. *Merken, wo der Hund begraben liegt* (I. Buch, 9. Kap.) und *Es faustdicke hinter den Ohren haben* (ib.) sind ein paar Wendungen, die gewifs nach dem Geschmacke des

jungen Geschlechts waren. Sehr häufig freilich werden diese volkstümlichen Redensarten erst in Goethes Götz. Hier kommt auch der Satz vor (S. 7) *Dürften wir nur so einmal an die Fürsten, die uns die Haut über die Ohren ziehen!* welchen Lenz Hofm. II, 7 hat *Wenn ich doch den Jungen hier hätte, das Fell zög' ich ihm über die Ohren.*

Mehrmals verwendet Lenz vulgäre Einschiebesätze wie *Wissen Sie was* (Hofm. I, 5 und Freunde I, 3), *Gehn Sie doch!* (Hofm. I, 5), *Jetzt geh, mach!* (Hofm. I, 6), *Was Sie nicht meynen* (Hofm. V, 10), *Ei so behüt und bewahr'!* (Men. II, 4), *Wenn er sich noch breit macht, so werf ich ihn zum Hause heraus, weis er das* (Sold. IV, 9).

Sehr häufig ist das volkstümliche *sein Tage* in Sätzen wie *So können wir sein' Tag' nicht zusammenkommen* (Men. III, 1), ebenso Hofm. II, 1 und III, 1), ähnlich *Mein Tage* (Hofm. IV, 6 und V, 6).

Volkstümliche Redensarten sind weiterhin die folgenden: *Mein Rock ... steht noch zu Gevattern* (Hofm. II, 3), *Nun kann ich schon breiter thun* (Hofm. II, 3), ähnlich *Sich breit machen* (Sold. IV, 9), *Ich seh ihr all etwas durch die Finger* (Hofm. II, 3), *Das Leder voll schlagen* (Hofm. II, 3), *Es soll dir zu Hause kommen* (Hofm. II, 3 und IV, 6), das sich auch schon im Väterchen II, 4 *Es soll ihm zu Hause kommen* findet, *Jungfer Hamster bekam einen Schubb* (vom Lachen, Hofm. II, 4), *Da hast Du einen grofsen Bock gemacht* (Hofm. II, 7), *Sein Vater hat den Braten gerochen* (Hofm. III, 3), *Da sitzt der Haas im Kohl* (Hofm. IV, 3), *Ich werd' es wohl nicht lange mehr machen* = ich werde bald sterben (Hofm. V, 3), *Madam Dutzend traute dem Frieden nicht* (Hofm. V, 7), *Weil sie jetzt in Überflufs sitzt, so möcht sie gern vergessen, wo ihr der Schuh gedrückt hat* (Men. I, 3), *Wärm mir den alten Kohl nicht wieder auf* (Men. III, 5), *Wilt Du ewig zu Hause hucken und Dir den Narren weinen* (Men. IV, 1), *Ich will euch's Collegia über die schöne Natur lesen, wart nur!* (Men. V, 3), *Sie können denken, wie er zu Kehr geht* (Freunde I, 5), *Ich parire, dafs ich dich und all euch Leute hier beym Stolzius in Sack stecke, wenn ichs darauf ansetze,* d. i. dafs Stolzius euch den Rang abläuft (Sold. II, 2), *Der Jesuit, der gern selber möchte Hahn im Korbe seyn* (Sold. II, 2), *Er nennt mich Ungetreue! denk doch, als ob ich die Säue mit ihm gehütet hätte* (Sold. II, 3), *Ich will es bey seinem Herrn Vater schon für ihn kochen* (Sold. III, 3), *Er ist auch keiner von denen, die es weghaben* (Sold. III, 4, vgl. Lessing [II, 330] *Er hatte es weg*), *Er hat mirs eingetränkt,* d. i. eingeschärft (Sold.

III, 6), *Ich mufs ihr doch das Maul ein wenig schmieren* (Sold. III, 7), *Sie wollen sich noch mausig machen* (Sold. IV, 9).

Seltsam ist die Verbindung von *Hund* und *Hahn* in den Redensarten *Das wird einen schönen Schulmeister abgeben, wills Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte ungebohren zum Munde herausfallen, und er zwischen Nase und Oberlippen da was herausschnarcht, das kein Hund oder Hahn versteht* (Hofm. III, 4), und noch mehr *Die* (Offiziers) *machen einem Mädchen ein Kind und kräht nicht Hund oder Hahn nach* (Hofm. V, 2).

Biblische Ausdrücke.

Die kernige, schlichte, volkstümliche Sprache von Luthers Bibelübersetzung entsprach vollkommen den Neigungen der jungen Stürmer, welche überall das Natürliche, Volksmäfsige aufsuchten. Die verschiedenen Anklänge an die Bibel in Goethes Werken hat Viktor Hehn in dem Aufsatze 'Goethe und die Sprache der Bibel' (Goethe-Jahrbuch 1887) zusammengestellt. Auch bei Lenz sind solche biblischen Einflüsse nicht selten. Besonders legt er dem Schulmeister Wenzelaus im Hofmeister viel Bibelworte in den Mund: *Otterngezüchte* im Hofm. IV, 3 aus Matth. 12, 34 und *Das sey ferne* aus Gal. 2, 17 u. a. Ebenda redet Wenzelaus von den *Fleischtöpfen Egyptens* (2. Mos. 16, 3), und in V, 10 nennt er den Hofmeister einen *Miethling* nach Joh. 10, 12 und *Reifsenden Wolf in Schaafskleidern* nach Matth. 7, 15. Nach Matth. 18, 7 citiert er eben wortgetreu *Es mufs ja Ärgernifs kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernifs kommt,* und nach 1. Moses 1, 22 *Seyd fruchtbar und mehret euch.* An derselben Stelle spricht er zu dem Liebespaar Läuffer und Lise *So kriecht denn zusammen; meinetwegen; weil doch heyrathen besser ist als Brunst leiden.* In 1. Kor. 7, 9 heifst es *Es ist besser freien denn Brunst leiden.* Auch den Ausdruck *Kluft befestigt* (Luc. 16, 26) gebraucht Wenzelaus in der Wendung *Gütiger Himmel! wie weit ist doch noch die Kluft, die zwischen einem Kirchenvater und einem Kapaun befestigt ist.*

Allein auch sonst kommen biblische Ausdrücke und Wendungen bei Lenz vor. Hofm. IV, 1 heifst es *Ich schweife wie Kain herum, unstät und flüchtig,* wozu 1. Mos. 4, 12 zu vergleichen ist *Unstät und flüchtig sollst du seyn auf Erden;* Hofm. V, 11 *Ich bin nicht werth, dafs ich Ihr Sohn heifse,* vgl. Luc. 15, 21 *Ich bin hinfort nicht*

mehr werth, dafs ich dein Sohn heifse; Hofm. V, letzte Scene *Wenns wahr ist, dafs die Gerechten nicht allein hineinkommen, sondern auch die Sünder die Bufse thun,* vgl. Luc. 15, 7 *Also wird auch Freude im Himmel seyn über einen Sünder der Bufse thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Bufse nicht bedürfen;* Men. II, 6 *Die Welt liegt im Argen,* vgl. 1. Joh. 5, 19 *Die ganze Welt liegt im Argen;* Men. II, 7 *Einen Glauben, Berge zu versetzen,* vgl. 1. Kor. 13, 2 *Und wenn ich weissagen könnte und wüfste alle Geheimnisse und alle Erkenntnifs und hätte allen Glauben, also, dafs ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts;* schliefslich *Narrentheiding* Men. IV, 1 stammt aus Ephes. 5, 4.

Aus der Schriftsprache verschwundene Ausdrücke.

Die beiden Wörter *Mannsperson* und *Frauensperson,* die jetzt in der Schriftsprache nicht mehr vorkommen, waren im vorigen Jahrhundert sehr gebräuchlich. Bei Lenz findet sich in den Dramen öfters *Mannsperson: Die Mannspersonen allein sind unbeständig* (Hofm. I, 5), *Was sollen wir mit einer fremden Mannsperson anfangen?* (Men. I, 3), *Ich wünscht', ich hätte nie Mannspersonen gesehen* (Men. III, 2), *Was kannst du besseres von Mannspersonen erwarten?* (Men. III, 4), *Ich bitt Ihn, sag Er doch allen Mannspersonen, dafs dem nicht so ist* (Freunde III, 2); *O ihr Mannspersonen, wie wenig besitzt ihr das Geheimnifs, in einer weiblichen Seele zu lesen* (ebenda), *Machen Sie sich gefafst, in einem Jahr keine Mannsperson zu sehen* (Sold. III, 10). Dagegen ist *Mannsleute* (ebenda) seltener, *Weibsperson* (Sold. V, 4) aber ist in verächtlichem Sinne gebraucht. — Das schon in dem Abschnitt über Empfindsamkeit erwähnte *englisch* ist jetzt ebenfalls aus der Schriftsprache verschwunden. Die Stellen, in denen es bei Lenz vorkommt, sind bereits oben angeführt. — Das alte Adjektivum *leid* hat Lenz in der Wendung Men. III, 7 *Es soll dir nichts leids widerfahren.* — *Ohnedem* = ohnehin war damals gar nicht selten: Gottsched, Cato II, 2 *Pharnax ist ohnedem am Ufer bey der See,* Lessing in der Emilia Galotti (II, 388) *Sie sagten ohnedem, eine gewisse Emilia Galotti — eine gewisse.* So heifst es auch bei Lenz *Des Abends geh ich im Schlafrock spatzieren, es ist ohnedem in den Hundstagen am Tage nicht auszuhalten* (Hofm. II, 3), *Er ist ohnedem eifersüchtig genug, das arme Herz* (Sold. II, 2). — *Sich befleifsen* in Freunde I, 5 *Wenn er nicht noch Freunde hätte, die sich*

für ihn beflissen, so wär es längst gethan um ihn gewesen, ist jetzt ebenfalls so gut wie vergessen. — *Angsthaft* = 'beängstigend' in *Angsthafte Bilder* (Freunde I, 5) kommt jetzt nicht mehr vor. — *Derweile,* das schon als temporale Konjunktion (s. S. 160) angeführt wurde, und das auch als Adverbium bei Lenz Men. V, 1 *Ich will derweil ein Frühstück essen* vorkommt, ist jetzt ebenfalls nicht mehr gebräuchlich. — Auch *alleweil* (Hofm. I, 4, III, 4 und Sold. III, 4), *allewege* (Hofm. V, 10) = immer, *Durchbringer* = Verschwender (Hofm. II, 7), *darohne* (Sold. II, 2), *Anmutungen* = Zumutungen in *Ihren unbebesonnenen Anmutungen von weitem zuvorkommen* (Hofm. II, 1), *gewarten* = gewärtigen in *O was hab' ich von einer solchen Frau anders zu gewarten, als einen Himmel?* (Hofm. V, letzte Scene), vergl. *Wir haben einen schönen Tag zu gewarten* (Götz S. 200), *gewahrsamen* = in acht nehmen, vorsehen in *Du brauchst dich nicht zu gewahrsamen* (Freunde I, 2), *letzt* in *Letzt sagt' ich dem Reiz ins Ohr* u. s. w. (Sold. II, 2), vgl. *Wär ich letzt dabey gewesen, ihr hättet die Armbrust nicht verlohren* (Götz S. 10) werden jetzt nicht mehr in der Schriftsprache gebraucht. — Besonders häufig war im vorigen Jahrhundert *hernach,* wofür wir jetzt *danach* setzen; so steht es auch bei Lenz Hofm. III, 2, Men. II, 5, 7 u. a. — Das Kompositum *geruhig* ist jetzt durch das Simplex vollständig verdrängt worden. Damals kam es häufig vor. So heifst es z. B. *Auch das dogmatisch geruhige nämlich, in der ersten Zeile, würde ich gern vermisset haben* (Schleswig. M., Seuff. 12) und in Goethes Götz (S. 25) *(Er) safs geruhig beym Grafen auf Schwarzenberg.* So schreibt auch Lenz Men. II, 7 *Ich will ganz geruhig das Ende absehen.*

Viel häufiger als jetzt gebrauchte man im vorigen Jahrhundert Wörter auf *ung;* wo wir jetzt einfache Ausdrücke wie *Reiz, Ausruf, Entzücken* haben, verwandte man damals *Reizung, Ausrufung, Entzückung: Reitzungen des schönen Geschlechts* (Winckelmann, Gedanken, Seuff. 11), *Die Reitzungen dieser Schönen* (Wieland I, 35), *Wessen Gefühl willst du durch deine Ausruffung rege machen?* (Miss Sara Sampson II, 272), *Entzückungen* (ebenda II, 288), *Ausdrückungen meines gerührten Herzens* (II, 316). So steht auch bei Lenz *Reitzungen* (Hofm. V, 10 und Men. IV, 1), *Ausrufungen* (Freunde I, 4). Ferner kommt bei Lenz (Hofm. V, 9) *Entschliefsung* wie z. B. bei Wieland (Bd. III, 38) und *Bewegungsgründe* = Beweggründe (Hofm. V, 3), wie z. B. bei Gellert (4. Teil, 251) vor. Neben *Ver-*

nichtung bildete man im vorigen Jahrhundert auch das Kompositum *Zernichtung*. Dasselbe befindet sich z. B. in Klopstocks Messias (Seuff. 32), ebenso *zernichtet* in den Schleswig. M. (Seuff. 12). Letzteres kommt auch bei Lenz (Freunde IV, 2) vor: *Alles, alles zernichtet, was Liebe und Schwärmerey für Sie unternehmen konnte.*

Im Bodmer-Wielandschen Kreise kam, wie schon Erich Schmidt (Richardson, Rousseau und Goethe S. 324) bemerkt, das Wort *sympathetisch* = 'Sympathie, Zuneigung habend' auf, das sich in der damaligen Litteratur sehr häufig und auch bei Lenz Freunde I, 4 findet: *Das Rauhe seiner Situation hat mich zuerst sympathetisch für ihn gemacht, und das Rauhe in seinem Betragen noch mehr.*

Auch ganze Redensarten, die im vorigen Jahrhunderte üblich waren, sind aus der Schriftsprache verschwunden. So sind namentlich Verbindungen mit *thun* häufig, wo wir jetzt verschiedene Zeitwörter anwenden. So sagt Lenz *Und wenn Gott mir die Gnade thun wollte, dafs* u. s. w. (Hofm. I, 4), *Meynt Ihr, Ihr seyd in den Jahren, Eide zu thun* (Hofm. I, 6), *Die Warnung, die ich der Frau Dutzend that* (Hofm. V, 7), *Wollen wir eine Spazierfahrt hinausthun?* (Men. III, 13), *Es fanden sich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Versprechungen thaten* (Sold. III, 10). — Zu der damals üblichen Redensart *Ohne Ruhm zu melden* (Men. III, 1) vergleiche z. B. Götz S. 40 *Und ohne Ruhm zu melden, tragen sie das gröfste Lob davon.* — *Davon ist hier die Frage nicht* (Freunde I, 3) = 'davon ist hier die Rede nicht' findet sich auch bei Wieland (Abentheuer des Don Sylvio von Rosalva, Buch IV, Kap. 2) *Es ist jetzt die Frage nicht von Träumen.*

Mannigfach waren die Ausdrücke des vorigen Jahrhunderts für 'in Bezug auf', die jetzt nicht mehr üblich sind. Da sagte man *im Absehen auf,* wie Gottsched in seiner Vorrede zum Sterbenden Cato: *Ich blieb also im Absehen auf die theatralische Poesie in vollkommener Gleichgültigkeit oder Unwissenheit;* ferner *in Absicht auf:* Schleswig. M. (Seuff. 11) *Der Werth unserer Tugend in Absicht auf andere Menschen; in Ansehung: Er hat sich gerühmet, ein Vorurtheil abgeleget zu haben, worinn er in Ansehung des Reitzes der Medizeischen Venus anfänglich gewesen* u. s. w. (Winckelmann, Gedanken S. 17). Das letztere gebraucht auch Lenz mehrmals: *Ist etwa in Paris ein Mangel an grofsen Leuten, sowol in Ansehung der Talente, als was Ihnen noch fehlt, Strephon — der Erfahrungen?* (Freunde III, 2), *Der Herr ist grausam abwesend, er wird doch wohl nicht gar noch Grillen in An-*

sehung der Donna Seraphina — ? (Freunde V, 1), *In Ansehung unseres Handels* (Die beyden Alten II, 1).

Gereuen und *reu werden* in der Bedeutung des einfachen Verbum *reuen* kann ich sonst nicht nachweisen. *Gereuen* verwendet Lenz in *Bey alle dem, Herr Schulmeister, gereut es mich* (Hofm. V, 3) und *Es soll dich nicht gereuen* (Men. IV, 1), *reu werden* in *Ja die Alten haben bisweilen Grillen, die ihnen darnach reu werden* (Die beyden Alten II, 1).

Sinnveränderungen.

Seit dem vorigen Jahrhundert ist mit vielen Wörtern eine derartige Bedeutungswandlung vor sich gegangen, daſs ihr Gebrauch zu damaliger Zeit uns jetzt ganz fremd erscheint. Daſs *wo* im Sinne von *wenn, mittlerweile* als temporale Konjunktion *während, Mensch* verächtlich für *Frauenzimmer* angewendet wurde, ist schon erwähnt worden. Weiterhin sind folgende Ausdrücke, welche ihren Sinn verändert haben, anzuführen.

Sehr oft kommt Anmerkung in der Bedeutung von *Bemerkung* vor. So sagt bei Lessing (II, 190) Minna zu Franziska *Siehst du Franziska? da hast du eine sehr gute Anmerkung gemacht.* Bei Lenz heiſst es *Ich hab eine Anmerkung in der Kirche gemacht, die mich gebeugt hat* (Hofm. V, 9) und *Ich habe die Anmerkung gemacht, daſs man in diesem Monat keinen Schritt vor's Thor thun kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen karessiren sieht* (Sold. III, 4).

Ausschweifung hatte damals den Sinn von *Schwärmerei, Überspanntheit.* So nennt bei Lessing in Miss Sara Sampson (II, 297) Marwood ihr heftiges Auftreten und Toben *Unnatürliche Ausschweifungen.* Hofm. IV, 1 steht in demselben Sinne *Deine Ausschweifungen* (= unsinnigen Gedanken) *schlagen mich vollends zu Boden,* Men. II, 7 *O als der Mond mir die Züge Ihrer Hand versilberte, als ich las, was mein Herz in seinen kühnsten Ausschweifungen nicht so kühn gewesen war zu hoffen* u. s. w., Hofm. III, 1 *Du bist immer ausschweifend in allen Stücken — Dir ein Nichts so zu Herzen gehen zu lassen!*

Sehr verworren ist im vorigen Jahrhundert der Gebrauch von vor und für, welche sehr oft füreinander stehen, so daſs man häufig *für* sagte in dem Sinne des heutigen *vor* und umgekehrt. In Gottscheds Sterbendem Cato heiſst es II, 2 *Wer Cäsarn billig nennet,*

Der hat mich selber schon vor ungerecht erkennet, ebenda II, 5 *Prinzessin, sorgt nur nicht vor Eure Sicherheit,* und II, 7 *Ich fürchte mich für nichts als eurem Zorn und Hafs.* Bei Lenz steht *Sie mufs des Todes seyn für Chagrin* (Men. V, 1), *Sie wollt mir den Schlufs nicht vorlesen, gewifs hat sie da was schönes vor den Herrn Stolzius* (Sold. I, 1), *Ich dachte, ich sollte aufbersten für Lachen* (Sold. II, 2), *Ich habe kein Geheimnifs für Sie* (Sold. III, 8).

Denn gebrauchte man damals noch oft im Sinne von *dann.* Überhaupt machte man erst von der Mitte des Jahrhunderts (s. Deutsches Wörterbuch) einen Unterschied zwischen *denn* und *dann.* So heifst es z. B. in Hofm. II, 3 *Und denn zahl' ich die Rechnung alle Jahre, wenn mein Wechsel kommt,* ebenda *Und denn ists ja nur ein Weib,* auf der anderen Seite jedoch *Was fehlt Ihnen dann?* (Hofm. II, 2).

Das Wort Frauenzimmer hatte neben der heutigen auch die Bedeutung *die Frauen.* So kollektiv gebraucht ist es z. B. bei Winckelmann, Gedanken (Seuff. 14): *Da die Schönheiten unter dem Frauenzimmer so selten sind, so bediene ich mich einer gewissen Idee in meiner Einbildung.* Auch bei Lenz kommt diese Verwendung von *Frauenzimmer* neben der anderen öfters vor. *Ich kenne dich, ich weifs, so dreust Du scheinst, bist Du doch blöde gegen's Frauenzimmer* (Hofm. IV, 6), *Keinen blödern Menschen mit dem Frauenzimmer habe ich noch in meinem Leben gesehen* (Sold. II, 2), *Um den Menschen zu kennen, müfste man meines Erachtens bey dem Frauenzimmer anfangen* (Sold. III, 4), *Es war auch so ein junger Herr drinne, wie Sie, der alles Frauenzimmer verachtete* (Engl. V, 1).

Zeitung und Post kommen oft in dem Sinne von *Botschaft, Kunde* vor. Bei Lenz heifst es *Ich hab eben den Brief vom General der Jesuiten erhalten und mich gleich aufgesetzt, Ihnen die fröhliche Zeitung zu bringen* (Men. III, 3) und (Siz. Vesper II, 1) *Irene! du bist so sicher, hier mitten im Kriegs Feuer, hier, wo eine Estaffette nach der anderen uns eine neue Post des Blutvergiefsens bringt.* Vgl. den Anhang in Karl Weinholds Ausgabe S. 68.

Witz im Sinne von *Geist* ist im vorigen Jahrhundert sehr häufig. Z. B. heifst es im Götz (S. 69) *Er sollt sich mit all seinem Witz verwundern;* bei Lenz heifst es Freunde I, 2 *[Ich] machte ihm durch tausend Maschinereyen meines Witzes begreiflich, dafs es wohl sein Vortheil seyn könnte, wenn er* u. s. w.

Spektakel hat den ursprünglichen Sinn *Schauspiel* in Freunde II, 5 *Nur dafs unser kleines Spektakel was Gutes werde, denn die Marquisinn, hört einmal, hat einen sehr verwöhnten Geschmack.*

Jungfer hatte den Sinn des jetzigen *Fräulein* (in der Anrede an bürgerliche Mädchen), während dieses noch damals unserem *gnädigen Fräulein* entsprach. *Jungfer* kommt bei Lenz sehr häufig vor: *Jungfer Rehaar* (Hofm. V, 7), *Jungfer Wesener* (Sold. III, 8) u. s. w.

Von weiteren, im vorigen Jahrhundert üblichen Ausdrücken, die ihren Sinn verändert haben, stehen bei Lenz die folgenden (vgl. auch Deutsches Wörterbuch). Weisen = zeigen. Hofm. I, 4 *Ich kann Ihnen einige Proben weisen.* Sold. I, 3 *Ich schäme mich von meiner Schrift zu weisen.* Sold. III, 2 *Ich will dir weisen, junger Herr, dafs ich deine Mutter bin.* Vgl. z. B. Bodmer (Vier kritische Gedichte, Seuff. 20): *[Er] weist des Künstlers Hand.* — Sich einbilden = sich denken. Hofm. III, 2 *Ich kann mirs doch nimmermehr einbilden, dafs ein Mann wie der Herr Major von Berg —.* Men. III, 4 *Das kannst du dir nimmer einbilden, was er angewandt hat, mich zu verführen.* — Erstaunend = erstaunlich, ungeheuer. Hofm. III, 3 *Die bösen Gesellschaften, die erstaunenden Verführungen auf Akademien.* Sold. I, 4 *Wollen nur bey der Komödie bleiben, und den erstaunenden Nutzen betrachten, den sie für die Herren vom Corps haben soll.* Sold. IV, 9 *Ich hab' erstaunende Stiche auf der Brust.* Sold. V, 9 *Ich bin ja durch sie in Schulden gekommen, dafs es erstaunend war.* — Ausschwitzen = vergessen (verschwitzen). Hofm. I, 4 *Der vorige Hofmeister hat mir doch gesagt, er sey perfekt im Lateinischen, perfekt ... Hat ers ausgeschwitzt.* — Artig = fein, vornehm. Hofm. II, 1 *Artige Gesellschaften.* Men. III, 18 *Ein artiges Landhaus* u. s. w., dagegen ironisch Sold. III, 3 *Wer erzählt Dir denn so artige Historchen.* — Danken = verdanken, zuschreiben. Hofm. II, 1 *Und hat alle sein Mifsvergnügen sich selber zu danken.* — Brauchen = gebrauchen. Hofm. II, 1 *Brave Leut sind allenthalben zu brauchen.* Zu *brauchen* mit Genitiv s. S. 152. — Besorgen = besorgt sein. Hofm. II, 5 *Vielleicht besorgtest du für mich.* Die Konstruktion *besorgen für* ist Lenz eigentümlich. — Umständlich = ausführlich, eingehend. Hofm. III, 1 *Also könnt ich Ihnen aufrichtig von der Führung dero Herrn Sohns draufsen keine umständliche Nachricht geben.* — Eingeben = einräumen,

geben. Men. I, 3 *Kann man ihm die kleine Gefälligkeit nicht gestatten, da er mir Haus und Hof eingiebt auf achtzehn Jahr?* — Aufgehen = zu Ende gehen, verbraucht werden. Men. I, 3 *Das letzte wird aufgehn, was wir noch aus dem Schiffbruche des Kriegs und Deiner Projekten gerettet haben.* — Ausreden = sich aussprechen. Men. I, 3 *Er ist ein ehrlicher Mann, ich hab' mit ihm ausgeredt.* — Eins = einmal. Men. V, 2 *Ich muſs eins wieder lachen.* — Denken = gedenken. Men. I, 5 *Er denkt diesen Sommer noch in Paris zu seyn.* — Betrübt = betrübend, traurig. Men. II, 3 *Das ist betrübt — das ist arg — abscheulich.* Men. IV, 1 *Das ist ja vortreflich, vortreflich — aber zu betrübt, gnädige Frau, viel zu ernsthaft, zu schwarz.* — Abfertigen = absenden. Men. III, 6 *Ich will gleich meinen Gustav nach Dresden abfertigen.* — Beruf = Neigung. Freunde I, 3 *Ich weiſs auch nicht, warum er so nach Hause eilen sollte, wenn er etwa nicht selbst einen Beruf dazu spürt.* — Einig = einzig, ein. Freunde III, 1 *Ich bin ein Franzose, Donna, das einige Wort schlieſst mehr in sich, als Ihnen hundert Briefe erklären könnten.* — Verstand = Sinn. Sold. I, 1 *So lies doch bis der Verstand aus ist.* Diese Bedeutung ist nicht norddeutsche Eigentümlichkeit, wie Karl Weinhold in Zachers Zeitschrift V, 200 meint, sondern damals allgemein. — Neulich = neuerdings. — Vorstellen = darstellen. Sold. I, 4 *Aber werden ihm nicht in den neuesten Komödien die gröbsten Verbrechen gegen die heiligsten Rechte der Väter und Familien unter so reizenden Farben vorgestellt, den giftigsten Handlungen so der Stachel genommen, daſs ein Bösewicht da steht, als ob er ganz neulich vom Himmel gefallen wäre.* — Besprechen = bestellen. Sold. III, 5 *Ich will gleich ein Zimmer für Euch besprechen.* — Empfindlich = empfindsam. Sold. III, 8 *Wenn du nicht mein einziger wärst, und ich dir kein so empfindliches Herz gegeben hätte.* — Strömen = strömen machen. Die beyden Alten III, 3 *Rosinette war es, die durch ihre Schlangenzunge Gift wider meine ganze Familie in meine Seite strömte.* — Zu vorgegeben = 'vorgeblich' in *Der vorgegebene Usurpator* (Siz. Vesper I, 1), Streich = 'Schlag' in *Ich erwarte den Streich mit der Glocke* (Siz. Vesper I, 3), verzuckt = 'verzerrt' in Siz. Vesper (V, 3) siehe den Anhang in Karl Weinholds Ausgabe dieses Dramas. — Das schon damals veraltete als in der Bedeutung von 'so' im Nachsatze findet sich in einem Briefe in Sold.

I, 1 *Weil aber es doch nicht in unseren Kräften steht, als bitten um fernere Continuation.* — Mit in *mit alledem* hat die Bedeutung von 'trotz' (franz. *avec tout cela*): Hofm. II, 7 *Es ist mit alledem doch infam gehandelt, einen ehrlichen Jungen, wie Berg, ins Carcer zu bringen* u. s. w. Sold. I, 4 *Aber Sie gehen auch zu weit, Herr Eisenhardt, mit alledem.* — Bisweilen noch jetzt steht zu dem Ende in der Bedeutung von 'zu dem Zwecke'. In Men. V, 2 heifst es *Zu dem Ende sind gewisse Regeln festgesetzt worden,* u. s. w.

Lenz eigentümlich ist weh werden = ohnmächtig werden: *Ich glaube, ihm ist weh worden* (Hofm. V, 1), *Rede, wird Dir weh* (Hofm. V, 6), schmeichelhaft = schmeichelnd, Schmeicheleien sagend: *Sie sind gar zu schmeichelhaft* (Men. II, 5), arbeiten = leiden (vielleicht Verdeutschung von 'laborieren'): *Die Krankheit, an der die Europäer arbeiten* (Men. II, 6), sich aufsetzen = sich aufmachen (Men. III, 3), es darauf ansetzen = es darauf anlegen: *Ich parire, dafs ich dich und all euch Leute hier beym Stolzius in Sack stecke, wenn ichs darauf ansetze* (Sold. II, 2), Gelegenheit = Abort: Sold. IV, 2 *Er entschuldigt sich, er habe die Gelegenheit vom Hause nicht gewufst* u. s. w., heilen = heil, gesund werden, von Personen gesagt: *Ich werde heilen, ich mufs heilen* (Engl. II, 1).

Zu giefsen = sich ergiefsen in Freunde I, 1 *All meine Liebe war wie ein Mayregen, der auf einen kalten Felsen giefst* u. s. w. vergleiche das mundartliche *es giefst* = es regnet stark.

In Freunde I, 4 steht gehorsamer Diener nicht ironisch, wie es im Deutschen Wörterbuche (unter 'Diener' 7) heifst, sondern es drückt den Dank des Doria gegenüber Strephon aus, der jenem eine Sekretärstelle verschaffen will. *Strephon. Sagen Sie mir doch, Herr Doria, haben Sie mit Don Alvarez wegen der Sekretärstelle gesprochen? Sie können dreist zu ihm gehen, er kennt Sie aus meinem Munde. Doria. O gehorsamer Diener, gehorsamster Diener, davon reden wir ein andermal.*

Dagegen ist die Redensart mir zu Gefallen = meinetwegen ironisch: *Gut, gut, wer treibt euch denn? Mir zu Gefallen könnt ihr ihn* [den Brief] *auch übers Jahr aufmachen* (Freunde II, 5). — Die Wendung Gott behüte, dafs steht bei Lenz in dem Sinne von 'wenn nur nicht', 'dafs nur nicht'. So heifst es Hofm. I, 4 *Gott behüte, dafs Er so ein Schweinigel seyn sollte, wie ich einen gehabt*

habe, der durchaus im Schlafrock an Tisch kommen wollte. — Übergehn = vorübergehen findet sich Hofm. V, 6 *Es wird schon übergehn.* — Seine Karte verzetteln in *Da seine Karte also verzettelt war, wollt' ers heut probiren* (Hofm. V, 7) bedeutet 'das Spiel verlieren, nichts ausrichten'. — In etwas veränderter Bedeutung gebraucht Lenz die Redensart *andere Saiten aufziehen,* Men. II, 7 *Wenn nur der Zopf bald kommen wollte, du solltest mir andere Saiten aufziehen,* d. i. du solltest eine andere (bessere) Meinung bekommen.

Fremdwörter.

Es mufs sehr auffallen, dafs die Stürmer, die doch nach Klopstocks Vorbild fast einer deutschtümelnden Richtung huldigten, die sich für die 'Väter der Vorzeit', für die 'schwäbischen' Dichter des Mittelalters und die Gotik begeisterten, so ungeheuer viel Fremdwörter gebrauchten. Noch mehr mufs dies bei Lenz auffallen, der in seinem Aufsatze 'Über die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsafs, Breisgau und den benachbarten Gegenden' wider die Fremdwörter ausdrücklich eiferte.

Gellert und Wieland haben, obwohl sich in ihren Werken mancherlei und viele jetzt abgeschaffte Fremdwörter befinden, ihre Sprache nicht im entferntesten so mit fremden Bestandteilen vermischt, wie dies bei den Stürmern, besonders bei Lenz (der im Hofmeister z. B. 160 verschiedene Fremdwörter braucht) und bei Wagner (freilich einem Strafsburger) der Fall ist.

Der Grund dieser Erscheinung liegt darin, dafs die Stürmer die ziemlich rein erhaltene Schrift- und Litteratursprache verachteten und sich der familiären und vulgären Sprache bedienten. Und gerade hierin gab sich damals der überwiegende Einflufs französischen Wesens in der Vorliebe für französische Ausdrücke sinnenfällig kund.

Eine ausführliche Behandlung der von Lenz gebrauchten Fremdwörter nach ihrem Auftreten und Gebrauche im vorigen Jahrhundert würde eine Abhandlung für sich erfordern. Ich begnüge mich hier damit, von denjenigen, welche in Lenzens vollständigen Originaldramen vorkommen, die anzuführen, die jetzt gar nicht mehr oder nur selten gebraucht werden.

Klassenpräceptor (Hofm. I, 1), *Assemblee* (I, 3), *enrhumirt* = erkältet (I, 3), *Domestiken* (I, 3), *rekriiren* [rekreiren] = sich erholen

(I, 4), *Malum hydropisiacum* = Wasserscheu (I, 4), *Kondition* in *Die Kondition aufsagen* = die Stellung künden (II, 1), *Mamsell* in der Bedeutung von Fräulein, *salariren* (von Salair), *subsistiren* = bestehen, leben (II, 1), *invitiren* = einladen (II, 3), *Bouteille* (IV, 6), *Fontanelle* = unheilbare Wunde (II, 6), *Bataille* (III, 1), *Blessuren* (III, 1), *Cholera* = cholerisches Temperament (III, 2), *Attitude* (III, 2), *Effervescenz* = Wallung, Gärung (III, 2), *Monsieur,* noch nicht ironisch (III, 2), *Tabagie* (III, 4), *Victorie* (IV, 1), *Honnettität* (Hofm. V, 2), dazu *Dame d'honneur* (Men. IV, 1), *malhonnett* (Sold. I, 4) und *Honettehomms* (ib.), ferner *kuraschös* = courageux (Hofm. V, 2), *zum Exempel,* gewöhnlicher Ausdruck für 'zum Beispiel' (V, 3), *Madam* (V, 7), *posito* = gesetztenfalls (V, 9), *Raison* (V, 10), *präsentiren* = vorstellen (V, 12).

Successionspulver, ein Gift (Men. I, 2), *raisonniren* = urteilen, philosophieren (I, 2), dazu *unraisonabel* = unvernünftig (II, 7), *schönerös* = généreux (II, 7), *Provision* = Vorrat (III, 10), *Divertissement* = Unterhaltung (IV, 1), *Dessein* = Zeichnung (IV, 1), *Chagrin* = Kummer (V, 1), dazu *chagriniren* (Sold. V, 3), *Roquelaure* = Reisemantel (Men. V, 2), *Rekreation* = Erholung (V, 2), *purplatt* = durchaus (V, 3), *Desperation, ennuyiren* (V, 3).

Consistenz = Festigkeit (Freunde I, 3), *sympathetisch* (I, 4, s. S. 189), *Mademoiselle* (III, 2), *Capriole,* sprungartige Bewegung als Höflichkeitsceremonie (III, 2), *Temperirpulver,* ein beruhigendes Mittel (III, 2).

Schalu = jaloux (Sold. I, 1), dazu *schalusiren* (I, 5), *arriviren* = ankommen, *Continuation* = Fortsetzung (letztere beide in einem Briefe Sold. I, 1, der ein altfränkisches Gepräge tragen soll), *Prison* (I, 3), *pardonniren, Präsent* = Geschenk, *Auberge* = Herberge (I, 3), *entretenirte Mätressen* (I, 4), *Blame* = Schande (I, 5), *Fats* = Gecken (I, 6), *rekommandiren* = empfehlen (II, 2), *Sentiment* = Empfindung (II, 2), *thrasonisch,* wie Thrason, der Bramarbas der griechischen Komödie, *avertiren* = benachrichtigen (II, 2), *verschameriren* = verlieben (II, 3), *Liebesdeklaration* (II, 3), *vidimiren* [vom lat. *vidimus*] = beglaubigen (III, 3), *Promesse de mariage* (III, 3), *Approbation* = Billigung, *Connoisseuse* = Kennerin (III, 6), *kompläsant* = scherzend (III, 9), *minaudiren* = schön thun (IV, 2), *flattiren* (IV, 3), *Marmotte,* ein Musikinstrument (Engl. IV, 1), *Estaffette,* reitender Bote (Siz. Vesper II, 1).

Lenz eigentümliche Ausdrücke.

a) *Anschaulichkeit der Sprache.*

Das Streben nach einem neuen eigentümlichen, originalen Ausdruck in der Sprache führte die jungen Stürmer dahin, nicht nur neue Formen, volkstümliche Wörter und Wendungen in ihre Schriften aufzunehmen, sondern auch selbst neue Redensarten und Wörter zu bilden. Soweit dieselben eine kraftgenialische Färbung haben, wurden sie bereits erwähnt. Allein auch die einfachsten, gebräuchlichsten Ausdrücke werden jetzt geändert, meistens wird das Farblose, Abgeschliffene derselben aufgefrischt, das Nichtssagende wird durch etwas Bestimmt-Natürliches, das Abstrakte durch etwas Konkretes ersetzt. Wo man früher vielleicht gesagt hätte 'Versteht Ihr das?', heifst es in Hofm. V, 10 *Riecht Ihr das? Schmeckt Ihr das?* Men. II, 2 steht die Redensart *Was macht Ihre Lebensgeister so scharf,* wo man sich früher wohl mit einem 'Was erregt Sie so?' begnügt hätte. Ebenso heifst es Men. II, 4 *Und denn sind Sie ein Fremder und wissen sich viel in unsere Sitten zu rücken und zu schicken,* Sold. V, 3 *Diese durch ihn verwüstete Familie,* Sold. V, 4 *Unwiederbringlichster Untergang.*

Sehr oft ist bei Lenz wie bei den übrigen Stürmern der Ausdruck aufserordentlich plastisch. Er wählt Bezeichnungen aus der Natur, er hat eine Vorliebe für Bilder, die sich unmittelbar aus der täglichen Wahrnehmung ergeben. Man vergleiche z. B. *Der Staat wird euch nicht lange am Markte stehen lassen* (Hofm. II, 1), *Wenn ich Dich mit Haut und Haar verkaufe, so kannst Du mir mein Kaffeezeug nicht bezahlen, nichtswürdiger Hund!* (Hofm. II, 3), *Das wird einen schönen Schulmeister abgeben, wills Gott, wenn ihm aufs Alter die Worte ungebohren zum Munde herausfallen und er zwischen Nase und Oberlippen da was herausschnarcht, das kein Hund oder Hahn versteht* (Hofm. III, 4). Sätze von solcher Anschaulichkeit des Ausdrucks ziehen sich durch Lenzens ganze Werke hin. Ich führe nur noch folgende an: Hofm. V, 9 *Wie, dacht' ich, dieser junge Kämpfer, der so ritterlich durchgebrochen und den schwersten Straufs schon gewissermafsen überwunden hat —,* Freunde I, 4 *Warum grad diesem den Bissen vorwerfen, den du dir vor dem Munde abschneidest?* ebenda *Es war eins der verwischten Gesichter, das den Stempel der Natur verloren hat.*

Indessen sind doch die Bilder nicht immer gerade geglückt oder die einzelnen Redensarten klar gebaut. Bei der stürmischen Hast, der sorglosen Nachlässigkeit, mit der Lenz seine Gedanken aufs Papier warf, läuft viel Verworrenes, Unklares, Willkürliches mit unter. Gezwungen ist die Wendung: *Die Bären sollen ihn nicht beifsen, die er etwa hier angebunden hat* (Freunde I, 5), d. i., er soll nicht wegen der Schulden besorgt sein, die er etwa hier gemacht hat. Blofse Willkürlichkeiten sind: *Einen schwarzen Dunst vor Augen machen* statt einen *blauen* (Hofm. II, 1), *Ihn an seinem Leben antasten* (Men. II, 4), *Ich will ganz geruhig das Ende absehen* (Men. II, 7), statt *abwarten.* — Unlogisch ist die Wendung: *Das hat mein Schmerz nie gehoffet, nie gewünscht* (Men. V, 1). Gemeint ist 'das hat mein Schmerz' oder 'das hätte ich in meinem Schmerz nie zu hoffen, nie zu wünschen gewagt'. — Ein seltsamer Ausdruck befindet sich Men. III, 3. *Prinz. Ich bin aber gescheid. Ich habs Ihnen doch noch nie gesagt, dafs ich verliebt in Sie bin. Wilhelmine. Nie gesagt? ... Ha ha ha! armer unglücklicher Mann! nie gesagt? als nur ein halb wenig gestorben überm Sagen?* u. s. w. Die Bedeutung der letzteren Wendung ist: 'du hast es nie gesagt als dafs (aufser dafs) du fast gestorben bist, indem du es immer gesagt hast', d. i., du bist fast gestorben, so oft hast du es gesagt.

In *Kann man ihm die kleine Gefälligkeit nicht gestatten* (Men. I, 3) sind die beiden Konstruktionen *jemandem etwas gestatten* und *ihm eine Gefälligkeit erweisen* infolge davon, dafs hier die Gefälligkeit darin besteht, dafs man jemandem etwas gestattet, vermischt. Ebenso ist wohl in Men. II, 6 *So lange da nicht andere Anstalten vorgekehrt werden* — eine Vermischung von Anstalten und Vorkehrungen treffen. — In Sold. II, 3 *So sey doch nicht so närrisch, er ist ja nicht aus der Welt — sie thut ja wie abgeschmackt,* würde man für *wie* 'so' oder nach *wie* einen stärkeren Ausdruck als das hier farblos erscheinende *abgeschmackt* erwarten. — *Brief, in welchem die Überrumpelung von Messina, und wahrscheinlich der Untergang des aragonischen Stammes angezettelt war* (Siz. Vesper II, 1) ist unlogisch, da das Anzetteln nicht in dem Briefe selbst geschieht.

Nutzen anrichten (Sold. I, 4) ist wohl auch Lenz eigentümlich, während *Preisaufgaben auflösen* (ebenda) dem Gebrauche des Ver-

bums *auflösen* im vorigen Jahrhundert entspricht (vergl. Deutsches Wörterbuch).

Ungenauigkeiten von eben besprochener Art mufs man bei Lenz öfters mit in Kauf nehmen, doch entschädigt dafür reich seine anschauliche, naturfrische Sprache.

b) Vergleiche.

Mit der bildlich plastischen Redeweise, deren sich Lenz und seine Gesinnungsgenossen bedienten, hängt der häufige Gebrauch von Vergleichen eng zusammen. Es entspricht den allgemeinen Bestrebungen jener Dichter, wenn sie diese Vergleiche aus der Natur, aus dem wirklichen Leben herholten. Die Vergleiche sind meistens sehr einfach und geben der Sprache ein sehr frisches Gepräge.

Am häufigsten sind diejenigen, welche einen einzelnen konkreten Gegenstand vergleichend anziehen. So heifst es z. B. bei Lenz Hofm. II, 3 *Ich seh' ihr all etwas durch die Finger, aber potz, wenn ich auch einmal ernsthaft werde, kusch ist sie wie die Wand —*, Hofm. II, 6 *Wenn er nach Hause kommt, sitzt er stumm wie ein Stock.* Drastisch sind noch die Vergleiche Hofm. III, 4 *Herumlaufen wie ein alter Kettenhund* und *Rauchen wie ein Bootsknecht.*

Seltener ist der Vergleich weiter ausgeführt: *Wir gehen mit Jungfer Hamster im Gäfschen hier nah bey, so läuft uns ein Mensch im Wolfspelz vorbey, als ob er durch Spiefsruthen gejagt würde* (Hofm. II, 4), *Nehmt mir nicht übel, dafs ich Euch die Wahrheit sage, das würzt das Gespräch wie Pfeffer den Gurkensallat* (Hofm. III, 4), *Ein paar Augen, als ob der Himmel sich aufthät* (Men. III, 4), *Es ist lächerlich, wie die Leute alle um den armen Stolzius herschwärmen, wie Fliegen um einen Honigkuchen* (Sold. II, 2), ebenda *Ja, du steckst voll Finten, wie ein alter Pelz voll Läuse,* und ferner *Es geht dir, wie einer allzuvollen Bouteille, die man umkehrt, und doch kein Tropfen herausläuft, weil einer dem andern im Wege steht.*

Neben diesen aus der Natur und dem Leben unmittelbar herausgegriffenen Vergleichen giebt es auch eine Menge solcher, deren Gegenstände der Bibel entlehnt sind. Nach dem, was wir schon über das Verhältnis der Stürmer zur Bibel bemerkt haben, kann dies nicht auffallen. In den hier zu Grunde liegenden Dramen Lenzens finden sich dafür folgende Beispiele. Hofm. II, 1 *Noch*

nie hat ein Edelmann einen Hofmeister angenommen, wo er ihm nicht hinter eine Allee von acht neun Sklavenjahren ein schön Gemählde von Beförderung gestellt hat, und wenn Ihr acht Jahr gegangen waret, so macht' er's wie Laban, und rückte das Bild um noch einmal so weit vorwärts. Hofm. IV, 1 *Ich schweife wie Kain herum — unstät und flüchtig —.* Hofm. V, 1 *Da mein Vorrath auf war, macht' ichs wie Hagar, nahm das Kind auf die Schulter und gieng auf Gottes Barmherzigkeit.* Hofm. V, 3 *Er wird es doch nicht machen wie Lots Weib und sich wieder nach Sodom umsehen, nachdem Er einmal das friedfertige stille Zoar erreicht hat?* Men. II, 6 *Er behauptet, es könne mit uns nicht lange währen, wir müßten im Feuer und Schwefel untergehen, wie Sodom.* Men. IV, 3 *Fort nun! fliegen laſs uns wie ein paar Seraphims, bis wir ihn finden.*

Doch auch die antikisierende gelehrte Bildung, wie sie vom Beginn der Renaissance in Deutschland gepflegt worden war, kann sich nicht ganz bei Lenz verläugnen. Es finden sich mehrere Vergleiche, deren Bezeichnungen dem Altertum entstammen. Es ist bemerkenswert, daſs solche in den beiden Dramen, welche das volkstümliche und stürmische Gepräge am offenkundigsten tragen, im Hofmeister und in den Soldaten, nicht vorkommen. Dagegen heiſst es sonst z. B.: *Wir sässen da, wie Midas vielleicht, würden alles anstarren und nichts geniessen können* (Men. II, 6). *Ach Sie machens wie Penelope, um die Anbeter Ihrer Reitzungen aufzuhalten — nicht wahr, bis Sie die Stickerey fertig haben, dann —* u. s. w. (Men. IV, 1). *Gleich wollt er zurück seyn, wollt fliegen wie Phaeton mit den Sonnenpferden — poetischer Schurke!* (Men. IV, 2). *Das ist die Hölle — tanzen herum drin wie die Furien.*

Vergleiche, welche irgendwelche feinere Reflexion verraten, sind bei Lenz so gut wie gar nicht verwandt. Hierher kann man vor allem rechnen: *Land und Leute regieren und nicht Menschen kennen, dünkt mich wie ein Rechenmeister, der Pferde bereiten will* (Men. I, 1), *Sie, mein Herr, sehn aus wie ein Schachkönig, dem die Königin genommen wird* (Men. IV, 1).

c) Sonstige Eigentümlichkeiten Lenzens.

An Neubildungen von Worten, deren Bedeutung jedoch sehr auf der Hand liegt, kommen bei Lenz die folgenden vor: b u s c h-

scheuen in *Mein Sohn ist buschscheu genug; wenn der einen blöden Hofmeister bekommt, so ists aus mit ihm* (Hofm. I, 3), göttlichnachlässig in *Dieser hat eine Leichtigkeit in seinen Füſsen, so etwas freies, göttlichnachläſsiges in seiner Stellung, in seinen Armen, in seinen Wendungen* — (ebenda), tagdieben in *Tagdieben, und sich Geld dafür bezahlen lassen?* (Hofm. II, 1), silberstücken (silbergestickt) in *Aber wo ist das rothe Kleid mit Gold, das du bey ihm bestellt hast, und das blauseidene mit der silberstücknen Weste* u. s. w. (Hofm. II, 3), überhörig in *Ich bin satt überhörig* (Hofm. III, 4), hinaushenseln (hänseln = in eine Hanse, geschlossene Gesellschaft feierlich aufnehmen, siehe Deutsches Wörterbuch) in *Wenn ichs nur gestern gemerkt hätte, oder wär' aufgewacht, ich hätt Euch zum Fenster hinausgehenselt* (Hofm. III, 4), seelenverderblich in *Das ist wahr, wir leben in seelenverderblichen Zeiten* (Hofm. V, 9), zündbar (= erreglich) in *Fräulein! ich darf Sie nicht verlassen, sonst würd ich diesem Buben nach und ihm sein zündbares Blut abzapfen* (Men. II, 1), verlüderlichen in *Wer eines Mannes Kind verlüderlicht, der hat ihn an seinem Leben angetastet* (Men. II, 4), fiebrisch in *Ihr seyd in einem gefährlichen fiebrischen Zustande* (Engl. V, 1), kreuzbezeichnet (mit einem Kreuzeszeichen versehen) in *Leotychius, mit einem Kreutz in der Hand im Gefolge der kreutzbezeichneten Soldaten* (Siz. Vesper I, 3, über der Scene), vortheilen in Siz. Vesper V, 1 (vergl. Weinholds Ausgabe S. 71). Auch glückwünschen in *Ich glückwünsche Euch* (Hofm. V, 3) scheint Lenz neu gebildet zu haben.

Eine Nachbildung der häufigen mit *πολυ* zusammengesetzten griechischen Adjektiva, besonders bei Homer, sind wohl die Wörter vielumfassend und vielthätig in Men. II, 4 *Ich glaubt' in einer Welt zu seyn, wo ich edlere Leute anträfe, als bey mir, groſse, vielumfassende, vielthätige — — ich ersticke.*

Sehr beliebt sind bei Lenz die beiden Ausdrücke denk doch und mag's, die ihm eigentümlich sind. Das erstere ist wie eine Interjektion 'ei, sieh' gebraucht, das letztere bedeutet 'gleichviel'. *Denk doch* findet sich in *Denk doch, ob so ein kahler lausichter Kerl nun alle Nachmittag Zwieback friſst oder nicht* — (Hofm. II, 3), ferner in Hofm. II, 6, Men. I, 5, III, 3 u. s. w., *mag's* in *Zum Pfaffen bin ich auch zu jung, zu gut gewachsen, habe zu viel Welt*

gesehen, und bey der Stadtschule hat mich der geheime Rath nicht annehmen wollen. Mag's! er ist ein Pedant, und dem ist freylich der Teufel selber nicht gelehrt genug (Hofm. I, 1), ferner in Hofm. II, 3 und Freunde IV, 1. *Mag's* wurde dann auch von Klinger in dessen Leidendem Weib (I, 4 und II, 2) und im Otto (Seuff. 38), *denk doch!* von Wagner in der Kindermörderinn (Seuff. 6) gebraucht.

Leipzig. Curt Pfütze.

Der französische Accent.[1]

'Die Stelle des Accents ist nirgends einfacher anzugeben, als im Französischen', so beginnt Diez den hierauf bezüglichen Abschnitt seiner Grammatik.[2] Bei einer solchen Sachlage muſs man füglich erstaunen, daſs nach ihm noch immer wieder die Frage nach der Lage und der Art des französischen Accents erörtert worden ist, ohne daſs bis jetzt mehr als etwa ein schlechter Kompromiſs zwischen divergierenden Ansichten, besonders auf Grund einer miſsbräuchlichen Ausdehnung des Begriffes 'rhetorischer Accent', erzielt wurde. Auch hat Diez trotz dieser scheinbaren Sicherheit in Wahrheit, wie die Anmerkung zu S. 475 beweist, die Schwierigkeit dieses Gegenstandes, 'der so viel Unsicheres, Unbeständiges in sich trägt', nicht verkannt; er will sich daher bei diesem 'zarten Kapitel' mehr berichtend verhalten, als beurteilend. Die Frage hat ihre groſse Bedeutung für Schule und Wissenschaft: dies zeigen am besten die zahlreichen Versuche, welche zu ihrer Lösung gemacht worden sind.[3]

---

[1] Die vorliegende Arbeit verteilt sich in der Weise unter die beiden am Schlusse genannten Verfasser, daſs der erstere für die philologischen, der letztere für die rein physikalischen Teile der Abhandlung die Verantwortung übernimmt.

[2] 2. Aufl. S. 476, 3. u. folg. Auflage im wesentlichen gleichlautend (4. Aufl. S. 508).

[3] Hinsichtlich der reichen Litteratur verweise ich auf die ausführliche Abhandlung von T. Merkel, Der französische Wortton, Beilage zum Jahresbericht der höheren Bürgerschule zu Freiburg i. Br. 1879/80. Weitere Angaben findet man bei Storm, Engl. Philologie S. 77 ff. Die Ansichten der älteren französischen Grammatiker sind zumeist bei Thurot, De la prononciation française II, 727 ff. zusammengestellt. Neuere Arbeiten werden im Laufe dieser Abhandlung besprochen werden.

Für die Schule wird es bei allen Nichtfranzosen erwünscht sein, klare, bestimmte Regeln über die Lage des Accents im Französischen den Schülern geben zu können, oder doch wenigstens, wenn man auch diesen Teil der Aussprache lieber durch Vorsprechen und Nachsprechenlassen betreiben will, den Lehrer nicht unter dem Einfluſs einer falschen wissenschaftlichen Theorie zu wissen, welche ihn ein Französisch sprechen läſst, das gar nicht mehr als Französisch zu bezeichnen ist und von einem Franzosen kaum verstanden wird.[1] Man bedenke nur, welchen Unfug die aus Diez erlernte Betonung auf der letzten sonoren Silbe insbesondere in norddeutschen Anstalten schon angerichtet hat! Wenn auch in dieser Hinsicht die Frage für französische Fachgenossen kein Interesse hat, da dort nicht zu befürchten ist, daſs durch eine falsche Theorie eine ungünstige Beeinflussung der Aussprache erfolgen könne, so berührt die wissenschaftliche Seite der Frage dieselben ebenso gut wie das Ausland. Eine richtige Darstellung der französischen Lautentwickelung, der Umbildung und des Ausfalls der Vokale in gewissen Silben, die Erhaltung der Vokale in anderen, ferner ein wirkliches Verständnis für den rhythmischen Bau französischer Verse wird nur zu gewinnen sein durch eine richtige Erkenntnis über die Lage des französischen Accents und bei der Lautlehre auch über das Wesen desselben. Es dürfte unnötig sein, dieses des weiteren auszuführen. So wird ein von uns unternommener Versuch, die Lage und das Wesen des französischen Accents in einer einspruchslosen Weise festzustellen, nicht überflüssig erscheinen, zumal wenn er versprechen darf, einen sicheren Weg zu zeigen, auf welchem es möglich ist, den seitherigen Streit der Meinungen zu schlichten.

Bevor wir jedoch zur Darlegung unserer Methode und der bis jetzt mit ihr erlangten Resultate übergehen, wird es nützlich sein, auf die seitherigen Theorien über die Lage des franzö-

[1] Man vergleiche Pierson, Métr. natur. S. 140, wo er erzählt, daſs ein Ausländer das Französische als die monotonste und unangenehmste aller Sprachen bezeichnet habe, bei welcher die Erhebung der Stimme auf der letzten Silbe eines jeden Wortes eine ähnliche Wirkung hervorrufe, wie das Bellen der Hunde. 'Seine Bemerkung war richtig', fährt Pierson fort, 'es war in der That ein Bellen, aber war er nicht zu entschuldigen, fiel der Fehler nicht weniger ihm als unseren Grammatikern zur Last?'



sischen Accents etwas näher einzugehen und die dafür vorgebrachten Beweise auf ihre Beweiskraft hin zu prüfen. Dabei wird sich dann ergeben, dafs auf den seither eingeschlagenen Wegen eine Verständigung nicht zu erreichen ist, und dafs es daher notwendig erscheint, einen neuen Weg hierzu aufzusuchen.

Wenn wir die seitherigen Ansichten über die Lage des französischen Accents zu ordnen versuchen, so lassen sich dieselben etwa in folgende fünf Gruppen zusammenfassen, die allerdings nicht immer ganz leicht zu sondern sind, da öfters bei demselben Autor die heterogensten Ansichten sich nebeneinander finden,[1] und sich bei allen die Tendenz zeigt, sich mit der gegnerischen Ansicht durch gewisse Zugeständnisse an dieselbe zu verständigen.

Am wenigsten Anhänger in der Wissenschaft hat die Ansicht einer ersten Gruppe gefunden, welche schon d'Olivet in seinem Traité de la prosodie Françoise 1736[2] ausgesprochen hat, 'dafs das Französische überhaupt keinen Accent *(accent prosodique)* habe, und dafs dieselbe Silbe, welche man in einem Satze höher spreche *(élève)*, in einem anderen tiefer gesprochen werden könne *(pouvoit être baissée)*. Daher sei es ein alter Satz, wenn man gut französisch sprechen wolle, dürfe man keinen Accent haben. Deshalb sei aber das Französische nicht monoton; der oratorische Accent *(accent oratoire)* bringe die notwendige Mannigfaltigkeit in die Aussprache'. Der eigentliche Accent *(accent prosodique)* wurde von d'Olivet als Accent der Tonhöhe oder musikalischer Accent aufgefafst, wie schon aus der angeführten Stelle hervorgeht;[3] der oratorische Accent taucht hier zum erstenmal als Lückenbüfser für die mangelnde richtige Einsicht von der Lage des Accents auf; denn diese Theorie d'Olivets ist nichts anderes als ein Verzicht darauf, die Accentsilbe zu finden, wie d'Olivet selbst zugiebt: 'Wir haben nur Schwankungen der Stimme, bald stärker, bald weniger stark. Jedes weitere Detail über unseren Accent erscheint mir wie ein Labyrinth, worin ich fürchten würde, mich zu verlieren.'[4] Von älteren französischen

---

[1] Vgl. den von Brunnemann (Archiv f. n. Spr. XLVIII, S. 308) aus Lesaint hervorgehobenen Widerspruch. Andere werden im Laufe der Untersuchung hervorgehoben werden.

[2] Thurot, Prononciation française II, 735 ff.

[3] Man vergleiche auch die von ihm gegebene Definition, Thurot II, 738.

[4] Thurot II, 739.

Grammatikern ist vielleicht auch Theodor de Beza dieser Ansicht;[1] sicher sind es Masset (1606) und wohl auch Maupas,[2] ferner Grimarest.[3] In Deutschland hat diese Theorie, daſs das Französische keinen Accent habe und jede Silbe gleich stark betont werde (hier wird unter Accent meist stillschweigend der Accent der Intensität verstanden), besonders durch Plœtz' Lehrbuch der französischen Aussprache unter den Lehrern eine Zeit lang Eingang gefunden, bis Plœtz selbst 'nach reiflicher Erwägung der Sache, namentlich aber infolge eines längeren Aufenthaltes in Paris' sich zu einer anderen Ansicht bekehrte.

Diese Ansicht war die zuerst von Diez begründete Theorie der historischen Schule, wie ich sie nennen möchte, daſs der Accent im Französischen auf der letzten sonoren Silbe ruhe, welche in der Formulierung von Diez so lautete: 'Wörter mit männlicher Endung haben ihn auf der letzten, mit weiblicher auf der vorletzten Silbe.'[4] Diez beruft sich hierbei auf die Metrik. 'Das ist unläugbar, denn wir sehen die Dichter auf dieses Princip ihre Verse bauen: Reim und Cäsur, für welche ja auf dem gesamten romanischen Gebiet nur betonte Silben tauglich sind, geben keine andere Accentstellung zu erkennen.' Zu dieser Begründung kam dann eine zweite, welche gleichfalls schon von Diez in seinem grundlegenden Werk gegeben worden war, daſs der lateinische Accent (mit geringen Ausnahmen) seine ursprüngliche Stelle behauptet habe, und daſs gerade die im Lateinischen betonten Vokale im Romanischen meist eine besondere Entwickelung genommen hätten. Diese Behauptung und die Gründe wurden von Gaston Paris in einer speciellen Schrift, der vielcitierten Étude sur le rôle de l'accent latin dans la langue française, Paris 1862, aufgenommen und vertieft, und seit der Zeit wird diese Lehre, *'qui est évident pour l'oreille et qui n'a pu être contesté que par des critiques qui ne connaissaient d'autre langue moderne que le français, et n'avaient de la nature de l'accent qu'une idée confuse,'*[5] von allen, die auf Wissenschaftlichkeit

---

[1] Wenigstens scheint dies seine Bemerkung zu besagen, daſs jede lange Silbe im Französischen einen Akut, jede kurze Silbe den Gravis habe und die einsilbigen Worte den Cirkumflex (ed. Tobler S. 83).

[2] Thurot II, 732. [3] Thurot II, 735.

[4] Grammatik, I. Bd., 2. Aufl. 476, 3. Aufl. 508.

[5] G. Paris, Étude etc. S. 14.

und Kenntnis der Resultate der historischen Forschung Anspruch machen, als Evangelium nachgebetet. So finden wir denn, daſs auf dieser Seite alle Romanisten, die meisten Verfasser von französischen Schulgrammatiken, ferner auch Phonetiker, wie Storm,[1] Vietor, Passy und Beyer, stehen, die sich der Autorität der Namen Diez, G. Paris, Littré und anderer Vertreter dieser Theorie nicht zu entziehen vermochten; wie denn z. B. Beyer sich offen auf Passy beruft,[2] während dieser offenbar wieder unter dem Einfluſs der officiellen Lehre steht. Auch ältere französische Grammatiker, wie Palsgrave, der den Accent als eine Tonerhöhung bezeichnete,[3] Nicot in seinem Wörterbuch,[4] Duez, welcher für Deutsche, und d'Allais, der für Engländer schrieb, wie auch Régnier, teilen diese Ansicht. Wie verhält es sich nun mit den hierfür angeführten Gründen? Was den aus der französischen Lautgeschichte entnommenen Grund betrifft, so hat gerade die Betrachtung desselben schon dazu geführt, neben dem sogenannten Hauptton (dem lateinischen Accent auf der Penultima oder Antepenultima) noch einen zweiten Ton, den Nebenton anzunehmen, mit dessen Wirkungen sich zuerst Darmsteter eingehend beschäftigt hat.[5] Zur selben Annahme von Nebenaccenten im Spätlatein war auch Gaston Paris infolge metrischer Untersuchung der lateinischen rhythmischen Gedichte des Mittelalters gekommen,[6] und die Veröffentlichung eines mittelalterlichen Traktats der Versifikation durch Thurot[7] hatte diese Annahme bestätigt. Der Rückschluſs vom Spätlatein auf das Volkslatein lag nahe. Mit dieser Annahme von zwei Accenten erledigt sich auch der zweite aus der Metrik entnommene Grund für diese Theorie, den Diez und G. Paris vor allem in das Feld führen. Wenn nämlich in einem mehrsilbigen Worte zwei Accentsilben vorhanden waren, so war es doch ganz natürlich, daſs die letzte den Versschluſs und die Cäsur bildete, ins-

---

[1] 'Es genügt hier auf die erste französische Autorität auf diesem Gebiete, Gaston Paris, zu verweisen' (Engl. Philologie S. 77).

[2] 'Gegenüber diesem Urteil eines in erster Linie berufenen Fachmanns müssen, was zunächst die Grundfrage angeht, alle Zweifel schwinden' (Franz. Phonetik S. 84).

[3] Thurot II, 729, Anm. 1 *'be sowned higher'*. [4] Thurot II, 731—4.

[5] Romania V, 155.

[6] Lettre à M. L. Gautier in Bibl. Éc. Chartes, 6 sér., II, 584.

[7] Comptes-rendus der Acad. des Inscr. 2, VI, 266—70. Vgl. Romania VII, S. 433, Anm. 1.

besondere, wenn sie einen stärkeren Nachdruck hatte als die erste. Es war auch begreiflich, dafs diese letzte Accentsilbe meist allein reimte; doch läfst sich sogar die Tendenz erkennen, auch die erste Accentsilbe, wenn diese der zweiten unmittelbar vorherging, mitreimen zu lassen. Davon wird bei anderer Gelegenheit die Rede sein. Hier genügt es, gezeigt zu haben, dafs die aus der Lautgeschichte und der Metrik entnommenen Gründe für die Theorie der letzten sonoren Silbe nicht beweiskräftig sind. Es bleibt als letzter Grund die von G. Paris ins Feld geführte Evidenz für das Ohr, allein dieselbe wird auch von der folgenden Richtung in Anspruch genommen, welche zu einer ganz entgegengesetzten Theorie über die Lage des französischen Accents gekommen ist.

Diese dritte Gruppe, welche sich am passendsten als die phonetische bezeichnen läfst, behauptet, in mehrsilbigen Worten ruhe der Accent nicht auf der letzten, sondern auf einer früheren Silbe, zumeist der ersten, ohne unter sich allerdings bis in die Details, wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen, über die Lage des Tones einig zu sein. Also man spräche *maison* und nicht *maison, parlante* und nicht *parlante, entendu* und nicht *entendu, nouvelle* und nicht *nouvelle, agréable* und nicht *agréable*.[1] Auch diese Ansicht hat ihre Vertreter unter den älteren französischen Grammatikern. So lehrt schon Meigret,[2] dafs der Akut *(accent elevé)* sich nie auf der letzten Silbe zwei- oder mehrsilbiger Wörter finde, sondern dafs dieselben auf der ersten Silbe den Akut *(la premiere tousjours agûe ou declinante)* hätten, wenn der Vokal lang und der folgende kurz sei, und dafs dreisilbige, auf *e brief* ausgehende Worte ebenfalls die erste Silbe betont hätten, falls nicht die zweite Silbe lang sei und dann den Cirkumflex habe. Die einsilbigen Worte hätten keinen festen Accent; sie änderten nur bisweilen den Accent zweisilbiger Worte. Mit der letzten Bemerkung ist wohl angespielt auf Betonungsweisen, wie die von Durand[3] erwähnte *des coeqs, des ducs, des flots,* womit auch Beobachtungen anderer Phonetiker, wie z. B. die von Sweet,[4] übereinstimmen, welcher *très-bien, quel supplice,* ja sogar *la lune* als Aussprache angiebt. Sicher haben die einsilbigen

[1] Vgl. T. Merkel, l. c. S. 8 unten.
[2] Grammere de la lange françoeze ed. W. Förster 133. 136.
[3] Thurot II, 737.
[4] Primer of Phonetics, Oxford 1890, § 273 u. 274.

Worte hier gleich starke Nebenaccente, wie auch z. B. in den Straßenausrufen *du pain* u. dgl. Sonst stimmen die Regeln Meigrets vollkommen mit denen der phonetischen Schule überein, und Thurots Urteil: 'Meigret n'a eu aucune idée de l'accentuation propre à la langue française' muß doch mindestens als ein sehr einseitiges bezeichnet werden. Auch Beza[1] scheint sich zu dieser Theorie zu neigen, wenn er *entendement* betont und *endormir, temporel, ordonne, estonne, haultaine, causera, usage* als Daktylen auffaßt. Ferner gehört zu dieser Gruppe Périon,[2] der in seinen das Französische aus dem Griechischen ableitenden Dialogen folgende Regeln über die Lage des französischen Accents aufstellt. Auf der letzten Silbe haben den Akut die Participia Perf. Pass., wie *amé, loué.* Alle zweisilbigen Worte werden auf der ersten Silbe accentuiert (acuitur) sei es, daß beide Silben kurz sind, wie in *mien, tien* (sic!), oder durch Position lang, wie in *courroux, chartreux, docteur,* oder die erste kurz und die zweite lang, wie in *prieur,* oder die erste lang und die zweite kurz, wie in *præster (prêter).* Eine Ausnahme statuiert er nur für die Feminina, bei welchen der Accent auf die zweite Silbe verschoben werde, wie in *bourgeois — bourgeoise.* Am ausführlichsten ist Durand,[3] der eine vermittelnde Stellung einnimmt. Seine Ansicht betreffs der einsilbigen Worte ist soeben angeführt worden. Zweisilbige Worte haben nach ihm den Ton *(le coup = ictus)* auf der ersten Silbe, wenn diese 'stärker' ist als die zweite, d. h. auf zwei Konsonanten endigt, wie *bailli, bandeau, barbier* etc. Wenn die erste auf einen Vokal ausgeht, so hat die zweite Silbe den Ton, zumal wenn sie konsonantisch endigt, wie *agent, amant, avant, amer* u. s. w., und besonders, wenn der Vokal der ersten Silbe *e féminin* ist. In zweisilbigen Worten mit denselben Vokalen, wie *Méré, géré, lésé,* muß der Accent auf beide Silben verteilt werden. Bei dreisilbigen, auf *e muet* ausgehenden Worten ruht der Accent auf der vorletzten, wie in *amante,* besonders wenn die erste Silbe 'schwach' ist, wie in *belette, besogne.* Ist aber die erste Silbe durch das Zusammenstehen vieler Konsonanten sehr stark, so macht sie der zweiten den Accent streitig, wie in *Persée, percée, Pompée, gonflée, bandée,*

[1] Thurot II, 730.

[2] Dialogorum de linguæ Gallicæ origine ... libri quatuor. Paris 1555, S. 112 u. 113. Vergl. auch G. Paris, Étude etc. S. 15.

[3] Thurot II, 736 ff.

tournée, frappée etc. Bei dreisilbigen, maskulinisch endigenden Worten erhält die letzte den Accent ('la vibration'!), wenn die zwei ersten kurz (foibles) sind, z. B. *genereux, relevé, retenu.* Ist die erste stärker als die zweite, so hat sie ebensogut einen Accent wie die letzte, z. B. *emmené, substitut, institut.* Ist die erste schwach im Vergleich zur zweiten, so hat diese den Accent (le coup), wie in *Alénçon, Valentin, écarté, échappé.* In *Constantin, argentin, serpentin* sind alle Silben stark, und man wird deshalb nach Durand nicht fehl gehen, wenn man jede gleich stark betont (quand vous leur donnerez à chacune un pareil effort de voix). Hiermit ziemlich übereinstimmend sind auch die Ansichten von Dubroca,[1] der allerdings nach G. Paris in 'Irrtum und Finsternis umherwandelt'.[2]

Die Reihe moderner Autoren dieser phonetischen Gruppe beginnt mit dem Deutschen Rapp,[3] welcher schon 1840 auf Grund seines Gehörs die Ansicht vertrat, daſs das Französische fast immer die erste Silbe betone. In England verbreitete diese Ansicht Cassal,[4] der seine Beobachtungen in folgende Sätze zusammenfaſste:[5] 'Der französische Accent ist unabhängig von der Quantität und ruht selbst auf Silben mit dem halbstummen *e* (Beispiele: *secret, petit, venu).* Selten liegt er auf der letzten Silbe, auſser als ein Nebenton. Präfixe ziehen ihn an sich. Silben mit stummem *e* ziehen ihn auf die vorhergehende Silbe. Als Regel gilt, daſs er auf der ersten Silbe des Wortes oder der Antepenultima liegt.' Diese Theorie wurde dann von Sweet in sein Handbuch der Phonetik[6] übernommen, wo es heiſst: *The word-stress (in French) is generally on the first syllable.* Dagegen eiferte Storm in seiner Englischen Philologie unter Hinweis auf G. Paris. Neuerdings ist dann von Merkel diese Ansicht in Deutschland wieder vertreten worden auf Grund seines Gehörs, nur mit der Konzession, daſs die letzte sonore Silbe im Französischen 'mit steigendem Ton' ausgesprochen werde, d. h. also einen chromatischen Accent (Accent der Tonhöhe) habe, während der 'wesentliche' Accent (Accent der Tonstärke, *ictus, stress, appui)* auf der ersten Silbe des Wortes im allgemeinen ruhe.

---

[1] Vgl. Diez, Grammatik[3] S. 478 f. [2] Étude etc. S. 16.

[3] Physiologie der Sprache, Stuttgart 1840, S. 127 ff.

[4] The Tonic Accent in Modern French in den Transact. of the Philol. Soc. 1873—4, S. 260 ff.

[5] L. c. S. 275—6. [6] Handbook of Phonetics S. 126.

Wenn hier schon ein Kompromifs mit der Lehre der historischen Schule vorliegt, so verstand diese sich, da das Ohr auch sie deutlich eine frühere betonte Silbe erkennen liefs, zu einer noch weitergehenden Konzession, die bei manchen fast ein Übergehen in das gegnerische Lager bedeutet. Schon Diez gab zu,[1] dafs der französische Accent flüchtiger und weniger gewichtvoll sei als in den Schwestersprachen. Um so leichter könne es geschehen, dafs eine der vorderen Silben, hauptsächlich wenn sie schwerer sei als die letzte, den Accent ganz an sich ziehe, oder so schwäche, dafs man ihn kaum noch unterscheide. So könne der Ton auf die zweit- und drittletzte Silbe zurückweichen, wie in *mórceau, entíndement,* oder gar auf die viertletzte, wie in *misèricorde.* Auf diese Weise lenkt dann Diez ganz auf den Standpunkt der Phonetiker, wie Batteux und Dubroca, ein, was auch G. Paris an seiner Darstellung auszusetzen findet.[2] Allerdings meint er, vielleicht unter dem Einflufs d'Olivets, dafs ein Princip dieser gemeinen, der metrischen entgegengesetzten Betonung sich schwer werde finden lassen. Man sieht auch aus dieser Stelle wieder, dafs es lediglich metrische (und historische) Bedenken waren, welche Diez diese Ansicht von der Lage des Accents ablehnen liefsen. Sollte es also gelingen, die sprachgeschichtlichen und metrischen Thatsachen auch mit einer anderen Theorie von der Lage des französischen Accents zu vereinbaren, so würden Diez' Bedenken, welche sich nicht auf vermeintliches Hören gründeten, beseitigt sein. Während bei Diez das Zugeständnis an die Phonetiker offener als solches hervortritt (der Accent wird von einer 'schwereren' Silbe herübergezogen), erscheint es bei seinen Nachfolgern mehr verschleiert. Im ganzen ist man auch hier bei der Formulierung von G. Paris[3] stehen geblieben. 'Während das Französische (so formuliert dieser den Kompromifs) soviel als möglich das Singen bei der Aussprache unterdrückt hat, in dem Mafse, dafs man die Regel aufstellen konnte: "Um richtig zu sprechen, darf man keinen Accent haben,"[4] hat sie Nebenaccente auf Kosten des Hauptton entwickelt und dem oratorischen Accent eine aufserordentliche Macht gegeben; kurz, sie hat den Hauptton *(accent tonique)* vernichtet, soviel es die Notwendigkeit,

[1] Grammatik[2] S. 477. [2] Étude S. 16, Anm. 3. [3] Étude etc. S. 17.
[4] Eine Konzession an d'Olivet.

die Einheit und den Charakter der Worte zu bewahren, ihr verstattete. Diese Schwächung muſs seit Beginn der Sprache im Zunehmen gewesen sein, denn gegenwärtig ist sie weiter fortgeschritten in den gebildeten und gelehrten Klassen, als im Volk. Sie hat zur Ursache die Monotonie, die verursacht wurde durch die gleiche Lage, welche der französische Accent in allen Worten hatte *(la place unique de notre accent).*' Hier ist im ganzen dieselbe Entwickelung angenommen, wie bei Diez, doch zeigt sich im einzelnen eine bedeutende Differenz. Der eigentliche lateinische Accent *(accent tonique)* wird geschwächt und auf einer früheren Silbe ein neuer Accent geschaffen, der 'den Wert des Haupttons einschränkt, ohne ihn jedoch zu zerstören, so daſs das Wort nunmehr zwei Accente hat'.[1] Bei Diez dagegen war es der alte Accent, welcher auf eine frühere Silbe rückte. Der Grund zu einer solchen auffallenden Neubildung von Accentsilben ist die unerträgliche Monotonie, welche vermieden werden soll. 'Es ist offenbar, daſs, wenn man auf alle Accentsilben einen starken Nachdruck gelegt hätte, wenn man nicht im Gegenteil durch ein schnelles Sprechen, durch mannigfaltige Modulationen der Stimme *(inflexions de voix variées)* die Strenge der Regel umgangen hätte, so wäre eine unerträgliche Einförmigkeit der Aussprache die Folge gewesen.' Sie wäre nicht nur die Folge gewesen, sondern sie muſs doch zu Anfang, wo nur der Hauptton bestand, vorhanden gewesen sein; später erst gelang es, sie durch 'schnelles Sprechen' und lebhaften Wechsel der Tonhöhe[2] zu vermeiden. Durch diese Erklärung der Entstehung von Nebenaccenten wird der Sprachentwickelung eine bewuſste Tendenz untergeschoben, welche sich mit der heutigen Auffassung des sprachlichen Lebens nicht recht verträgt. Auch reicht die Monotonie zur Erklärung der Entstehung von Nebenaccenten nicht aus. Denn es kann auch in Sprachen mit einem Accent auf der gleichen Silbe des Wortes *(place unique)*, wie z. B. im Deutschen, durch den Wechsel der Tonhöhe *(inflexions de voix variées)* eine Monotonie vermieden werden, ohne daſs dadurch Nebenaccente oder eine Ab-

[1] Étude etc. S. 18.

[2] Etwas anderes kann ich mir unter den *inflexions de voix variées* nicht denken. Damit wäre dann allerdings das 'Singen bei der Aussprache' *(le chant de sa prononciation*, S. 17), welches das Französische ja unterdrückt haben sollte, identisch.

schwächung des Haupttons' entstünden. Im Gegenteil wird durch Erhöhung des Tons eine Verstärkung des Accents hervorgerufen, da höhere Töne bei gleicher absoluter Schallstärke unserem Ohr stärker klingen. Auch sieht man nicht ein, wie durch 'schnelles Sprechen', wobei ja unbetonte Silben gern verschleift werden, Nebenaccente sich herausbilden sollen. So wird man sich also nur an die Thatsache halten dürfen, dafs G. Paris in der heutigen französischen Aussprache zwei accentuierte Silben erkennt, und wird, falls sich dieselbe bestätigt, dafür eine andere Erklärung suchen müssen. Da nun derselbe Gelehrte durch Untersuchung der lateinischen rhythmischen Gedichte, und ein anderer französischer Romanist durch sprachwissenschaftliche Untersuchungen zur Annahme einer zweiten (aufser der gewöhnlich als lateinisch bezeichneten) Tonsilbe (Nebentonsilbe) für das Volkslatein gekommen sind, so wird man also zu untersuchen haben, wie weit diese volkslateinische Nebentonsilbe, wie sie aus metrischen und sprachgeschichtlichen Gründen angenommen werden mufs, mit der im Neufranzösischen gehörten Nebentonsilbe zusammenfällt.

G. Paris' Theorie von den Nebenaccenten ist bis heute herrschend geblieben.[1] So verweisen Storm[2] und Beyer[3] auf seine Schrift; Vietor[4] und Passy[5] auf die 'vortrefflichen Ausführungen' Storms, der aber selbst in der Hauptsache ganz von G. Paris abhängig ist. Storm hat nur zur Erklärung der Entstehung von Nebenaccenten ein zweites Moment stärker hervorgehoben, das auch bei G. Paris schon beiläufig vorkam, den 'rhetorischen Accent'.

G. Paris führte in der oben citierten Stelle aufser den Nebenaccenten *(accent secondaires)* den rhetorischen Accent *(accent ora-*

---

[1] Doch giebt Koschwitz, Grammatik der neufranzösischen Schriftsprache, Oppeln 1889, S. 107, Nr. 2 die in meiner altfranzös. Grammatik gegebene Formulierung des volkslateinischen Accentgesetzes.

[2] Engl. Philologie S. 77: 'Die erste französische Autorität', S. 82: 'Die ersten französischen Autoritäten, wie Littré und Gaston Paris'.

[3] Französische Phonetik S. 83, neben Littré, Brachet, Quicherat, Egger, Diez und Storm. Die Hauptautorität ist ihm allerdings P. Passy, s. oben S. 207, Anm. 2.

[4] Elemente der Phonetik S. 192, Anm.

[5] Phonetische Studien I, S. 118: 'Dafs ihre (Rapps, Cassals und Sweets) Auffassung unrichtig und warum sie unrichtig ist, hat Storm meisterhaft gezeigt.'

toire) als zweiten Faktor zur Vermeidung der Monotonie an. Wie aus einer späteren Stelle hervorzugehen scheint, faſst er denselben auf als eines der Momente, welche die Nebenaccente zu ungunsten des Haupttons verstärkt haben. Er sagt: 'Es würde interessant sein, die genaue Beziehung festzustellen, welche zwischen dem Hauptton und dem Nebenton besteht, die Veränderungen zu studieren, welche der rhetorische Accent sie erdulden läſst, und die Verschiedenheiten festzustellen, welche in der Accentuation im weitesten Sinne die verschiedenen Dialekte Frankreichs haben hervorrufen können.' Im Folgenden werden dann wieder der 'rhetorische Accent und die dialektischen Aussprachsweisen' (von dem *parler rapide* und den *inflexions de voix variées* zur Vermeidung der Monotonie ist nicht mehr die Rede) als die beiden Faktoren bezeichnet, welche den zweiten Accent hervorgerufen haben.[1]

Diesen Gedanken hat nun Storm weiter ausgeführt.[2] 'Etwas anderes ist es,' konzediert er Sweet, 'daſs der mobile oratorische Accent im Französischen eine groſse Rolle spielt und gelegentlich auf der ersten Silbe liegen kann, z. B. im emphatischen *jamais!* Auch hier bleibt indessen der gewöhnliche Nachdruck auf der Endsilbe, und der oratorische Accent auf der ersten Silbe ist eine besondere Zugabe.' Das von Sweet angeführte englische *to give and forgive* gäbe die beste Vorstellung vom französischen oratorischen Extraaccent. Als französisches Gegenstück hierzu wird angeführt Gambettas Ausspruch: *il faut se soumettre ou se démettre.* In diesem letzten Beispiel haben wir richtiger einen Accent des Gegensatzes, den Storm auch mit Sweet als logischen Accent bezeichnet.[3] Hierbei kann, auch wenn der Gegensatz nicht direkt ausgedrückt, sondern nur in Gedanken vorhanden ist, eine sonst accentlose Silbe einen Accent, einen Nachdruck erhalten. Dies findet statt bei Gegenüberstellung von Simplex und Kompositum, wie im englischen *to give* und *forgive,* von zwei Compositis, wie *soumettre* und *démettre,* oder überhaupt von zwei ähnlich klingenden Worten mit entgegengesetzter Bedeutung, wie in dem bekannten

---

[1] Étude S. 18. [2] Engl. Philologie S. 78 ff.

[3] Auch Merkel S. 3 faſst in seiner sonst trefflichen Auseinandersetzung über den Begriff des Wortes *accent* (vgl. S. 217 f.) diesen Accent des Gegensatzes mit dem logischen Accent oder Satzton und dem emphatischen Accent zusammen als rhetorischen Accent. Das verwirrt!

L'empire c'est la paix — c'est l'épée. Hierbei wird stets die unterscheidende Silbe betont. Stehen sich sonst zwei lautlich nicht ähnliche Worte[1] gegenüber, so wird durch den logischen Accent keine andere als die sonst betonte Silbe in denselben hervorgehoben, allerdings diese in einer gegenüber der anderen Tonsilbe hervorstechenden Weise. Dasselbe gilt vom rhetorischen Accent in der zweiten Bedeutung als emphatischer Hervorhebung eines Wortes unter der Wirkung irgend eines Affekts, wie in dem Beispiel *'jámais!'* oder in dem später angeführten *'Páris'*. 'Dieser Ton auf der ersten Silbe ist nach Storm "ein subjektives Moment", das "Sache des Gefühls" ist, ein "Extraaccent", "eine oratorische Zugabe", welche bei normaler oder isolierter Aussprache[2] wegfällt.' Beyer[3] giebt als Grund an, warum hier unter dem Einflufs des 'logischen Accents' nicht die letzte Silbe, sondern eine frühere stärker betont werde (z. B. *aimer* im Gegensatz zu *craindre),* 'weil hier die begriffliche Fülle des Stammes antithetisch hervorgehoben wird'. Diese gesperrt gedruckte Erklärung kann sich aber höchstens auf Verba beziehen; denn der Verfasser wird doch nicht behaupten wollen, dafs in Substantiven, wie in dem gleichfalls angeführten *Néron, on* noch als Flexionsendung im Französischen gefühlt werde. Und wo liegt bei Worten wie *étonné* die 'begriffliche Fülle des Stammes'? Man wird wohl auch schwerlich aus einer anderen Sprache mit festem Accent ein Analogon dafür beibringen können, von einem solchen 'Extraaccent' unter Einwirkung eines Affekts oder eines einfachen (nicht lautlichen) Gegensatzes;[4] und dann wollen andere, wie Merkel, diesen 'Extraaccent' in Worten wie die angeführten, ja gerade in der isolierten Aussprache heraushören. Auch kommt Storm nicht mit

[1] Bei Pronominibus mufs hier im Französischen bekanntlich die betonte Form hinzugesetzt werden; auch ein Beweis, dafs unbetonte Silben nicht einfach durch den logischen oder rhetorischen Accent einen Ton erhalten können.

[2] Es scheint bei einem so feinen Phonetiker, wie Storm, doch auffallend, dafs er die 'isolierte' Aussprache eines Wortes als die 'normale' ansieht.

[3] Franz. Phonetik S. 87.

[4] Diese Auffassung von der Wirksamkeit des rhetorischen Accents, der 'an und für sich tonlosen Silben den stärksten Nachdruck verleihen kann', klingt auch in Koschwitz' Grammatik des Neufranzösischen (§ 37, S. 104) durch.

der Theorie der 'isolierten' und 'rhetorischen' Accentuation durch. 'Verwickelter wird das Verhältnis,' so fährt er S. 82 fort, 'in Wörtern mit langer vorletzter Silbe, wie *raison, maison, baron, beaucoup, passer, raser.* Hier wird der Nebenaccent auf der ersten Silbe konstant und k a n n bei gewissen Arten des Ausdrucks stärker als der Hauptaccent werden. ... In der That hat im Französischen im Vergleich mit anderen Sprachen j e d e S i l b e i h r e n N e b e n a c c e n t; die Schwierigkeit ist bloſs, zu entscheiden, wo er am stärksten ist.'

So sehen wir auch die historische Schule bei dem Zugeständnis angelangt, das allerdings durch die Ausdrücke r h e t o r i s c h e r Accent und N e b e n accent[1] verdunkelt wird, daſs zwei- und mehrsilbige Wörter im jetzigen Französisch zwei Accente haben. Nur wird der eine derselben als ein erst im Neufranzösischen entstandener bezeichnet und der Vorgang als eine Revolution aufgefaſst, welche sich eben in der Sprache vollzieht. Die ungebildete Sprache, die hier merkwürdigerweise als die konservative, den früheren Standpunkt erhaltende bezeichnet wird,[2] neigt noch zu stärkerer Betonung der letzten Silbe, während die 'verfeinerte Aussprache neuerer Zeit' eine Schwächung und Verteilung des Accents hat eintreten lassen. Dieser Meinung von einer sich eben vollziehenden Veränderung des Wortaccents hat sich, wie es scheint, auch S w e e t in seinem zweiten Werk[3] angeschlossen. Allerdings kommt damit G. Paris, wenn er noch jetzt an dieser Meinung festhält, in Widerspruch mit der später in betreff des Volkslateins von ihm selbst und Darmsteter aufgestellten Ansicht, falls er nicht etwa nur die Schwächung des 'Haupttons' und nicht auch die Entstehung des 'Nebentons' dem Neufranzösischen zuweisen will.

---

[1] Man sollte den Ausdruck 'N e b e n accent' ganz vermeiden, da hierdurch die Vorstellung hervorgerufen wird, als ob der e i g e n t l i c h e, der s t ä r k e r e Ton der H a u p t t o n sei, was sich auch offen z. B. bei Koschwitz, Grammatik S. 101, und Passy, Phonet. Stud. I, 120 ausgesprochen findet. Damit steht im Widerspruch, daſs von den Phonetikern, wie Cassal, Merkel etc. der Nebenton als der stärkere (e i n z i g e) gehört wird. Ich werde mich später, wo ich nicht mehr referiere, der Ausdrücke e r s t e und z w e i t e T o n s i l b e bedienen, da diese Ausdrücke nichts über die Stärke derselben präjudizieren. Die erste Tonsilbe wird dann der Nebentonsilbe entsprechen.

[2] G. Paris, Étude etc. S. 17; Storm, Engl. Philologie S. 80—81.

[3] Sound Notation S. 234.



Eine andere Vermittelung, als durch den oratorischen Nebenaccent, hatte Brunnemann in dieser Zeitschrift[1] versucht. Er nahm zwei gleich stark betonte Silben an. Während nun der Franzose die ganz entschiedene Neigung habe, in der Aussprache immer der letzten Silbe zuzueilen, so mache er, um für die Betonung der letzten Silbe das erforderliche Quantum Atem bereit zu haben, hinter der vorletzten Silbe einen Halt, den ihm ein Franzose sehr hübsch als *appui* bezeichnet habe. Die Begründung dieser zwei Accentsilben ist, von ihrer Wunderlichkeit[2] ganz abgesehen, schon um deswillen falsch, weil nach dem Urteil aller Phonetiker in Wörtern wie *enlever* nicht die zweite und dritte, sondern die erste und dritte betont werden. Doch haben wir hier ein weiteres beachtenswertes Zeugnis, daſs im jetzigen Französisch zwei Silben (nach der Ansicht Brunnemanns gleich stark) betont werden.

Von anderen Gelehrten, welche zwei betonte Silben annahmen, ist dagegen bestritten worden, daſs dieselben die gleiche Art des Accents hätten, und diese mögen als eine vierte Gruppe zusammengefaſst werden. Die Ansicht Merkels ist oben schon beiläufig erwähnt worden. Er hat das Verdienst, zuerst eindringender die verschiedenartigen Bedeutungen, welche das Wort Accent und besonders französisches *accent* hat, untersucht und klargelegt zu haben.[3] Unter den verschiedenen Bedeutungen ist zuerst auszuscheiden die Benennung der orthographischen Zeichen, wie sie zur Bezeichnung der Aussprache dienen. Ferner die Betonungs- und Artikulationsweise einer Sprache im ganzen betrachtet, wobei für die Betonung insbesondere der gröſsere oder geringere Wechsel der Tonhöhe in Betracht kommt. Damit ist eng verwandt die Bedeutung von Accent als dialektischer, provinzieller Aussprachsweise, wie man ja von einem *accent parisien,* einem *accent provençal* etc. spricht. Dann wird mit dem Wort *accent* bezeichnet die durch einen bestimmten Affekt veranlaſste Betonungsweise, wie in *accent de la colère,* auch *accent de la vérité.* Dieser Accent der Emphase heiſst auch rhetorischer Accent. Als eigentlich rhetorischen Accent bezeichnet Merkel den

---

[1] Bd. XLVIII, S. 307 ff.

[2] Merkel, l. c. S. 9, meint, dieser Grund 'könne doch höchstens einem mit Asthma behafteten Gelehrten einleuchten; einer ganzen Nation dies zuzumuten sei Frevel'.

[3] L. c. S. 2—3 und 10.

früher besprochenen Accent des Gegensatzes, wie in *l'homme propose, dieu dispose,* wovon jedoch auch er den logischen oder grammatischen Accent nicht zu sondern vermag. In der That läfst sich ja auch häufig ein Gegensatz konstruieren. Dieser letztere Accent ist der Satzton, welcher das für den Sinn wichtigste Wort im Satz oder Satzteil besonders vor den übrigen betonten Worten hervorhebt. Ihm steht gegenüber der Wortton, welcher den Vollworten, den Trägern des Sinns zukommt und innerhalb des Worts eine Gliederung der Silben durch Hervorhebung der einen bewirkt. Die Hervorhebung einer Silbe vor einer anderen kann nun auf drei Arten geschehen. Erstlich dadurch, dafs man den Exspirationsstrom verstärkt; dies ist der Accent der Tonstärke, weil durch ihn der Ton verstärkt wird. Zweitens dadurch, dafs man die Silbe (den Vokal) in einer höheren Tonlage ausspricht; dies ist der Accent der Tonhöhe, weil der Ton der Silbe (des Vokals) erhöht wird gegenüber den anderen Silben (Vokalen). Als dritter möglicher Faktor kommt hinzu die Tondauer, welche in einem längeren Anhalten der Artikulation des silbentragenden Vokals oder der einzelnen Elemente der Silbe besteht. Den ersten bezeichnen die Lateiner als *ictus,* die Engländer als *stress;* der zweite wäre der eigentliche *accentus* (i. e. *adcantus).* Er wird auch musikalischer, chromatischer und prosodischer Accent *(accent tonique)* genannt. Merkel nimmt nun, wie schon früher erwähnt, an, dafs der erste Accent (zumeist auf der ersten Silbe der mehrsilbigen Wörter ruhend) der Accent der Tonstärke *(ictus, stress)* sei, der eigentliche Accent; während der Accent auf der letzten sonoren Silbe ein Accent der Tonhöhe wäre.

Dem steht die Ansicht Storms schroff gegenüber. Nach ihm[1] hat der 'Nebenaccent'[2] meist einen 'höheren Ton', während die Haupttonsilbe den tieferen Ton und den 'Nachdruck' hat. Die Verwirrung der Meinungen kommt nach ihm daher, dafs die Ausländer den Nebenaccent, besonders wenn er den höheren Ton hat, oft für den einzigen und Hauptaccent nehmen. 'Wenn ein Omnibusconducteur *'complet!'* ruft, wird auf der ersten Silbe immer ein höherer Ton und Nebenaccent liegen, während der gewöhnliche Nachdruck auf der Endsilbe bleibt; ebenso gewifs wird ein Eng-

[1] Engl. Philologie S. 79.
[2] Das heifst doch wohl der schwächere Accent!

länder hier den Accent auf der ersten Silbe hören, was um so mehr zu entschuldigen ist, als der Extraaccent oft wirklich stärker ist als der normale Nachdruck auf der Endsilbe.' Danach hat der 'Nebenton' aufser dem Accent der Tonstärke (der oft bedeutender ist als der des Haupttons[1]) noch als 'Extraaccent' den Accent der Tonhöhe, während der Hauptaccent nur den normalen Nachdruck hat. Man sieht übrigens aus diesen Anführungen, dafs die Gedanken des Verfassers bezüglich der Unterscheidung des Haupt- und Nebentons nicht genau präcisiert sind, was wesentlich wohl durch seine Abhängigkeit von der historischen Schule bedingt ist.

In einem ähnlichen Gedankengang wie Merkel und Storm bewegt sich auch Wulff in seinem Vortrag über den Accent im allgemeinen und den modernen französischen Accent im besonderen.[2] Auch er zeigt die gleiche Tendenz, mit Hilfe der Unterscheidung von Tonhöhe und Tonstärke eine Vermittelung zwischen der historischen und der phonetischen Richtung herzustellen; nur kommt er, was den Accent der Tonhöhe betrifft, zu der entgegengesetzten Ansicht wie Storm und stimmt darin überein mit dem von ihm in betreff der Lage des Nachdrucks bekämpften Merkel. Storm gab als Vorsitzender der Sektion, vor welcher der Vortrag gehalten wurde, am Schlusse in allem Wesentlichen seine Zustimmung zu Wulffs Aufstellungen und scheint so seine Meinung über die Lage des Accents der Tonhöhe geändert zu haben.

Die Ansicht Wulffs ist von diesem folgendermafsen formuliert worden: 'In jedem isolierten[3] französischen Worte, das aufs Geratewohl aus einem Wörterbuch entnommen wird, hat die letzte vollklingende Silbe ohne jede Ausnahme eine deutliche Erhöhung

---

[1] Wie stimmt damit die energische Abweisung Sweets zu Anfang des Abschnitts (S. 77): 'Alle Romanisten sind jetzt darüber einig, dafs der Wortaccent *(ictus)*, wo er sich findet, auf der letzten sonoren Silbe liegt.'

[2] Några ord om Aksent in den Forhandlinger paa det andet Nordisk Filologmøde i Kristiania 1881 udg. af G. Storm, Kristiania 1883, S. 169 ff. Falls ich seine Meinung nicht ganz genau wiedergeben sollte, bitte ich den Verfasser, dies zu entschuldigen. Allein es ist wirklich viel verlangt für einen nichtschwedischen Romanisten, auch noch Schwedisch zu lernen, um die Arbeiten der dortigen Fachgenossen benutzen zu können.

[3] Auch hier scheint Storms Ansicht durchzuklingen, dafs die 'isolierte' Aussprache eines Wortes die 'normale' sei (vgl. S. 215, Anm. 2).

über die mittlere Tonhöhe, welche bisweilen eine Quarte, bisweilen eine Oktave beträgt.' Als Beispiele giebt er *maman, mystifier, mauvais, baron* u. a. 'Was den Nachdruck anlangt, so ist dieser im Französischen weit gleichmäfsiger verteilt, als in den meisten anderen Sprachen. Aber die Hauptregel gilt doch, dafs auch der Hauptnachdruck der letzten sonoren Silbe zukommt.' [1]

Gegen die Phonetiker Cassal und Merkel wird mit Recht eingewandt, dafs *Voltaire* mit (ich füge hinzu: einem alleinigen) Nachdruck auf der ersten Silbe wie schwedisch *Volter* (oder deutsch: *Wolter,* etwa in fragendem oder rufendem Tone ausgesprochen) klingen würde. Wenn er dagegen für den Nachdruck auf der letzten Silbe geltend macht, dafs die aus dem Französischen in andere Sprachen entlehnten Wörter auf der letzten betont würden, wie *volontär* etc., so ist das in Deutschland nur zum Teil richtig. In Mittel- und Süddeutschland, z. B. in meiner Heimat Hessen, betont man meist eine andere Silbe (die, welche auch Merkel etc. als Haupttonsilbe heraushören), also *sígạr, bírọ* (bureau), *šǫ́sẹ* (chaussée) etc., was wiederum dafür sprechen würde, dafs es im Französischen in mehrsilbigen Worten zwei gleich stark betonte Silben giebt.

In einer Anmerkung wird dann ein Zugeständnis an die phonetische Schule gemacht. 'Es giebt indessen,' heifst es da, 'eine gewisse Anzahl Worte, die aufser dem Hauptnachdruck auf der vorletzten Silbe einen Nebennachdruck auf irgend einer vorhergehenden Silbe haben; und dieser Nachdruck, welcher gewöhnlich mit tieferem Ton ausgesprochen wird und mit Quantitätsverlängerung des Vokals der betreffenden Silbe, scheint manchmal ebenso stark wie der Hauptton.' Solche Worte sind z. B. *mauvais, Voltaire, Rousseau, marron* [2] u. s. w. Vielfach seien hier

[1] Beispiele hierfür, in denen wir einen entschiedenen Nachdruck auf der letzten Silbe hätten, führt er nicht an. Sollen die früheren, wie *maman,* hierfür gelten? Allein ich glaube wohl, dafs auch hier Merkel einen Nachdruck auf der ersten Silbe hören wird.

[2] Eine Quantitätsverlängerung finde ich in diesen von mir ausgewählten Worten nicht. Auch giebt Wulff selbst an, dafs es Worte mit einem starken Nebennachdruck gebe, der nicht auf einer langen Silbe ruhe, wie *désespoir, ... critique, ... prison.* Bei diesen sei es schwerer zu begreifen, wie man den Nebennachdruck als einzigen habe auffassen können. Beiläufig sei aus den von Wulff angeführten Beispielen die



analogische Einflüsse thätig. So sei *maçon* in Paris der Aussprache von *maison* gefolgt (während es in Tours noch ohne starken Nebenaccent gesprochen werde), *baron* der von *marron*. Was hier die Annahme analogischer Einflüsse bezwecken soll, verstehe ich nicht. Es hat doch keinen Wert, durch eine solche immerhin noch zweifelhafte Annahme (die Worte stehen in keiner Ideenverbindung und ihre lautliche Ähnlichkeit ist doch auch nicht ganz zutreffend) ein paar Worte auszuscheiden, während noch genug andere ohne Erklärung übrig bleiben. Abgesehen hiervon konstatieren wir wiederum, daſs auch Wulff in einer 'gewissen Anzahl' von Worten zwei oft gleichstarke Intensitätsaccente heraushört (womit das in der Hauptregel über die gleichmäſsige Verteilung des Nachdrucks Gesagte etwa übereinstimmt). Diese beiden Tonsilben würden sich nach Wulff nur dadurch unterscheiden, daſs die erstere einen tieferen, die zweite (letzte) einen höheren Ton hat.

In den 'meisten angeblichen Fällen' findet sich allerdings nach Wulff überhaupt kein Nebennachdruck, und 'der französische schwache Mittelnachdruck wird von Germanen (wie z. B. dem anglisierten Cassal) falsch aufgefaſst'.[1] Hier haben wir noch eine weitere feinere Unterscheidung, den 'Mittelnachdruck', von dem allerdings nicht angegeben wird, wie er sich von dem 'Nebennachdruck' und dem 'Hauptnachdruck' unterscheidet, und Cassal wird, wie früher bei Storm,[2] trotz des Widerspruchs von Sweet[3] zum 'anglisierten' Franzosen gestempelt, der diesen Mittelnachdruck, wie es vorher heiſst, infolge einer 'psychologischen Verwirrung'[4] als Hauptnachdruck heraushört. Aber waren etwa auch Meigret, Beza, Périon, Durand, Dubroca[5] anglisiert oder germanisiert? Und sind nicht gerade der Begründer der Theorie von der Endbetonung, Diez, sowie die meisten Anhänger derselben Germanen?

Im Satzzusammenhang stellt sich dann die Frage des Nachdrucks etwas anders. 'Im Satzzusammenhang wird der Nachdruck überhaupt gleichmäſsig verteilt in deutlichen Stöſsen über alle

---

Pariser Aussprache *relation* und ähnlicher Worte mit 'Nebennachdruck' auf der vorletzten Silbe erwähnt, sowie die gleiche Betonung von *ajouter*, welche der Verfasser hören will.

[1] L. c. S. 180. [2] Engl. Philologie S. 77 unten. [3] Ibid. S. 80: *'Nor is Cassal in any way anglicized.'* [4] *en rent psykologisk förvillelse* S. 179. [5] Vgl. S. 208 ff.

vollklingende Silben, so dafs keine vollklingende Silbe ohne Nachdruck ist; die erwähnten Tonerhöhungen aber werden nur auf den letzten Silben der Hauptwörter wahrgenommen, woneben beständig jede letzte Silbe, welche vor einer Pause steht (aufser bei der Frage) deutlich unter die mittlere Tonhöhe sinkt (eine Quarte oder mehr).'[1] 'Jede grofse Erhöhung oder Senkung nach der obigen Regel ruft . . . eine entsprechende, bewegliche Extra[2]-Senkung oder -Erhöhung hervor, meist auf der nächst vorhergehenden Silbe; und die Extra-Tonveränderung, welche auf keine Weise an ein bestimmtes Wort gebunden ist, hat vielleicht[3] einen besonderen, ebenfalls nicht festen *(rörligt)* Nebennachdruck im Gefolge.'[4] Damit sind wir denn, für den Satzzusammenhang wenigstens, wieder auf dem Standpunkt von d'Olivet und Plœtz angelangt, wonach das Französische überhaupt keinen festen Accent habe, und dieselbe Silbe bald höher, bald tiefer gesprochen werden könne, je nach ihrer Stellung im Satzzusammenhang, und der Accent der Tonstärke über alle Silben gleichmäfsig verteilt sei.[5] Nur für die doch ungemein seltene isolierte Aussprache der Worte wird also von Wulff an der Theorie des Nachdrucks auf der letzten sonoren Silbe festgehalten. Dafs Storm, einer der Vorkämpfer für diese Theorie, den Ausführungen Wulffs in allem Wesentlichen zustimmen konnte, zeigt recht, wie wenig geklärt überhaupt die Ansichten über das Wesen des französischen Accents sind.

Eine letzte Möglichkeit hinsichtlich des Verhältnisses von Hauptton zu Nebenton und Tonhöhe zu Tonstärke ist von Schuchardt[6] erschöpft worden. Hatten Merkel und Wulff der letzten Silbe den chromatischen Accent (Accent der Tonhöhe) zuerkannt, so legt er ihn mit Storm auf eine frühere Silbe. Hatten andererseits Storm und Wulff (in dem isolierten Wort) den Nachdruck auf der letzten sonoren Silbe gefunden, so weist dies Schuchardt als 'unwissenschaftlich' zurück und stimmt mit Merkel überein, dafs derselbe auf der früheren Silbe ruhe, wenigstens in der gegenwärtigen Aussprache:

[1] L. c. S. 180: *Tredje Regeln.*
[2] Dieser Ausdruck erinnert an Storm, vgl. oben S. 214 f.
[3] Warum vielleicht, wenn schon oben gesagt wurde, dafs der Nachdruck gleichmäfsig über alle vollklingenden Silben verteilt sei?
[4] S. 181—182: *Fjärde och sista regel.* [5] Vgl. oben S. 205 f.
[6] Zeitschr. f. roman. Philologie IV, S. 144.

der chromatische Accent, welchen jeder lange Vokal erhielt, hat den expiratorischen an sich gezogen. Hier begegnet die zuerst von Diez aufgestellte und von G. Paris weiter ausgeführte Ansicht[1] wieder, daſs sich im Lauf der französischen Sprachperiode eine Umwälzung in der Accentuation vollzogen habe. Diese auch von Storm geteilte Ansicht wurde von Ph. Kaufmann[2] dahin präcisiert, daſs die Schwächung des expiratorischen Accents im 6. Jahrhundert vor sich gegangen sei, welchem auch W. Meyer[3] zustimmt.

Auch der von Storm ausgeführte Gedanke G. Paris' von der Wirksamkeit des rhetorischen Accents bei dieser Umwälzung findet sich bei Schuchardt wieder. 'Nicht selten ruht der Accent deshalb nicht auf der Endsilbe, weil er ein festgewordener rhetorischer Accent ist.' Dieser rhetorische Accent, der vom 'grammatischen', d. h. wohl dem normalen, gewöhnlichen, nur gelegentlich abweicht, wird auch von Schuchardt nach den von ihm gegebenen deutschen Beispielen aufgefaſst als eine Hervorhebung der unterscheidenden Silben zweier ähnlich klingender, im begrifflichen Gegensatz stehender Worte, wie *'fúrchtsám'*, nicht *'fúrchtbár'*. In den französischen Beispielen kommt dann die Forderung des Ähnlichklingens der entgegengesetzten Worte, welche bei den deutschen Beispielen implicite beobachtet war, nicht mehr zur Anwendung. In dem Satze *Moi pour vous obéir et vous pour me braver* werden die ersten Silben der beiden Infinitive infolge des Gegensatzes betont, ohne daſs die geringste lautliche Ähnlichkeit zwischen den Worten bestünde. Ganz und gar ist nun der Begriff des rhetorischen Accents, wie er durch die deutschen Beispiele gegeben war, verwischt, wenn Schuchardt fortfährt: 'Nun werden Personennamen stets mehr oder weniger hervorgehoben, und daher weicht ihre Betonung sehr von der "grammatischen" ab, z. B. in *Voltaire, Dumas, Dubois, Musset.*' Die 'grammatische' oder regelmäſsige, normale Betonungsweise scheint danach auf die letzte Silbe den Nachdruck zu legen, während durch die 'rhetorische' eine frühere Silbe denselben bekommen konnte. Durch die Theorie des Herüberziehens des Nachdrucks auf die lange Silbe und die Annahme von dem 'festgewordenen'

---

[1] Vgl. S. 211 f.

[2] Geschichte des konsonantischen Auslauts im Französischen. Freiburger Dissertation 1886, S. 23.

[3] Litteraturblatt für germ. und rom. Philologie 1884, Sp. 141 f.

rhetorischen Accent besonders bei Personennamen, wird, auch wenn wir dieselbe gelten lassen, die Zahl der von den Anhängern der phonetischen Richtung gehörten Fälle bei weitem nicht erschöpft noch erklärt. Auch gelten für Schuchardts Theorie der Betonung die von Wulff gemachten Einwände, dafs *Voltaire* dann etwa gleich schwed. *Volter* (deutsch *Wólter)* ausgesprochen werden müfste, und dafs (vielfach) die Lehnwörter aus dem Französischen in Sprachen, welche sonst die erste Silbe betonen, auf der letzten betont werden, wie z. B. im Norddeutschen *volontär.*

Meyer-Lübke verweist in betreff der von ihm in seiner Grammatik[1] gegebenen Darstellung auf Schuchardts Artikel, von dessen Ausführungen er sich nur insofern unterscheidet, als er den 'musikalischen' Accent auf der letzten Silbe ruhen läfst. Dieser musikalische Accent war nicht von vornherein vorhanden, sondern hat sich 'zu irgend einer Zeit' mit dem expiratorischen verbunden. Der 'Nebenton' bezeichnet bei ihm offenbar nur einen Gradunterschied gegenüber dem Haupttton. Er hat letzteren nicht, wie bei Schuchardt, an sich gezogen, sondern er ist (und hier zeigt sich mehr Anschlufs an G. Paris) bei gleichzeitiger Schwächung des Haupttons verstärkt worden, z. B. 'aus *sǫspesón* wird *sǫ́spesón, súpsón* und regional schon *súpsö.'* Damit wäre 'regional' die Theorie von Cassal-Merkel zugegeben. Wie der Nebenton entstanden ist, wird nicht weiter erörtert. 'Es findet eine allmähliche Reaktion statt,' und zwar gegen den 'Oxytonismus'. 'Dieser Prozefs scheint sich heute zu vollziehen; in der Pariser Aussprache ist der Oxytonismus schon als veraltet zu betrachten, in der französischen Schweiz hat die Barytonierung stark um sich gegriffen.'

In ähnlichen Bahnen wie die Vorerwähnten bewegt sich auch Sweet in seinem neuesten phonetischen Werke.[2] Einen eigentlichen Nachdruck giebt es im Französischen nicht.[3] 'Obgleich der Nachdruck fast gleichmäfsig *(even)* ist, so besteht doch eine merkbare Neigung, den Nachdruck der letzten Silbe einer Silbengruppe zu schwächen.' 'Der Nachdruck ist im Französischen hauptsächlich abhängig von der Modulation *(intonation)*, welche der wichtigste Faktor im französischen Satze ist.' 'Isolierte Worte werden mit einer

[1] Grammatik der romanischen Sprachen I, § 609.
[2] Primer of Phonetics, Oxford 1890, § 272—275.
[3] *In French there is no such thing as word-stress,* § 272.

Tonerhöhung auf der letzten Silbe ausgesprochen. ... Im Satze haben sie diesen höheren Ton bei emphatischer Aussprache.' 'Der musikalische Accent *(high tone)* ist oft begleitet, obgleich dies nicht notwendig ist, von stärkerem Nachdruck.' So weit befindet sich Sweet jetzt auf dem Standpunkt Storms; er weicht nur von ihm ab, indem er auch den höheren Ton der letzten Silbe zuweist. In Bezug auf den Wechsel nun von Hochton und Tiefton schliefst er sich ganz Wulff an. 'Im Französischen besteht die Neigung, Hochton und Tiefton in gleicher Weise wechseln zu lassen, wie es in anderen Sprachen mit starkem und schwachem Ton geschieht, so dafs der Tiefton in einer untergeordneten Silbe oft als eine Art Vorbereitung für einen emphatischen höheren Ton erscheint.' Diese 'Vorbereitung' erinnert an Brunnemanns *appui*, der nötig wäre, um für den Hauptton die nötige Kraft zu gewinnen. Von Cassals Theorie ist bei Sweet in seinem Primer nicht mehr die Rede; er hat sich hinsichtlich des Nachdrucks dem Kompromifs der historischen Schule gefügt.

Noch zwei Autoren sind als eine fünfte Gruppe zu besprechen, welche von einem ähnlichen Standpunkt aus die Frage des französischen Accents behandelt haben, wie die letztbesprochenen. Was diese charakterisierte, war erstlich die Unterscheidung zwischen den Accenten der Tonhöhe und der Tonstärke und ferner die Unterscheidung zwischen dem isoliert gesprochenen Wort und dem Wort im Zusammenhang des Satzes. Unter diesen Gesichtspunkten betrachten auch die beiden zu besprechenden Autoren die Frage des französischen Accents. Dazu kommt bei beiden ein neues Moment, das Bestreben, auch in der Prosa einen dem 'poetischen' verwandten Rhythmus nachzuweisen.

Epochemachend für diese Betrachtungsweise war der kurze Aufsatz von Stanislaus Guyard über eine Besonderheit in der französischen Accentuation.[1] Er unterscheidet ebenfalls, wie die Vorherbesprochenen, zwischen den verschiedenen Arten eine Silbe hervorzuheben,[2] dem Ictus oder *'coup de voix'* (Accent der Tonstärke), dem *'ton'* oder *'accent tonique'* (Accent der Tonhöhe) und der *'quan-*

---

[1] *Une particularité de l'accentuation française* in den Mémoires de la Société de linguistique de Paris, Bd. IV, S. 30—36.

[2] Auf Grund früherer Ausführungen in seiner *Théorie nouvelle de la métrique arabe, précédée de considérations générales sur le rhythme naturel du langage,* Paris 1877.

tité' (oder Tondauer). Die Tonhöhe kann wechseln, je nach der Art der Aussprache des Wortes: behauptend, fragend, zweifelnd, ironisch u. dgl. 'Der Ton wird hierbei mehr oder weniger hoch *(aigu),* und oft wechselt er sogar den Platz. Der "Ictus" dagegen bleibt in allen Fällen auf derselben Silbe.' Nachher ist allerdings davon die Rede, dafs auch er aus rhetorischen Gründen versetzt werden kann. Ebenso wird am Schlufs des Aufsatzes (S. 36) angegegeben, dafs Tonhöhe und Tonstärke *(accent tonique* und *ictus)* fast immer zusammenfallen; 'nur kommt es häufig vor, dafs der *accent tonique* auf der ursprünglichen (der letzten) Silbe bleibt, wenn der Ictus versetzt wurde,' so dafs also der Accent der Tonhöhe umgekehrt als der stabilere erscheint. Der Ictus bestimmt auch die Quantität des Silbenvokals, indem er die von ihm betroffenen Vokale längt.[1] Diese vom Ictus getroffenen Silben stellen die guten Taktteile, die anderen die schlechten Taktteile dar. So teilt jeder Satz mit der musikalischen Phrase die gleichen konstituierenden Elemente: Melodie, Rhythmus und Quantität, und so kann jeder Satz und jedes Wort (abgesehen von der Artikulation, die noch hinzukommt) in musikalischer Notenschrift wiedergegeben werden. Die stärker artikulierten Silben bilden hierbei die guten Taktteile, die schwächer artikulierten die schlechten. 'Z. B. in dem Satze *j'ai parlé à la reine* haben die Artikulationen *lé* und *rei* den Ictus: folglich hat jede dieser Artikulationen die Dauer eines ganzen Zeitteils, was zwei starke Zeitteile ausmacht. Kraft des natürlichen Gesetzes des Rhythmus müssen diesen zwei starken Zeitteilen, damit sie stark bleiben, vorausgehen oder folgen schwache Zeitteile, deren Gesamtdauer der Dauer der starken Zeitteile gleichkommt.' So werden Takte (von gleicher Zeitdauer, gleich den musikalischen Takten) gewonnen. Es verquickt sich hiermit noch eine seltsame[2] Auffassung der Silbe, die

---

[1] Umgekehrt nahm Schuchardt an, dafs die lange Silbe den Ictus an sich zöge.

[2] Eine Silbe setzt sich nach Guyard nur aus Konsonant + Vokal zusammen (es giebt also nur offene Silben); folgende Konsonanten bilden eigene Silben für sich. So besteht *pacte* nicht aus einer Silbe, wie man wohl zu hören glaubt, auch nicht aus zweien, wie man schreibt, sondern aus drei Silben: einer langen, *pa*, und zwei kurzen, *c', t'* (S. 30). Storm (Engl. Philol S. 76) verweist auf ihn, setzt aber an Stelle von *pacte* als Beispiel der Silbentrennung *ré-pé-té*.

aber für die Frage der Accentuation ohne besondere Bedeutung ist und hier nicht näher ausgeführt zu werden braucht.[1] So zerfällt

$1/3 \quad 1/3 \quad 1/3 \mid 1 \quad 1/2 \quad 1/2 \mid 1 \quad 1/2 \; 0/2 \mid 0$

der obige Satz in folgende Takte: *j'ai pa-r-lé à la rei-ne--*. Falls nun zwei starke Artikulationen durch eine einzige schwache Artikulation von der Dauer eines halben Zeitteils getrennt sind, so fehlt ein halbes Zeitteil für die Gesamtdauer des geschlossenen Taktteils. 'W e n n d a h e r d a s r h y t h m i s c h e G e s e t z, d a s i c h f o r m u l i e r e, w a h r i s t, so müssen wir einen Kunstgriff *(artifice)* anwenden, um dieses Zeitteil zu vervollständigen.' So, meint Guyard, könne der Satz *j'ai parlé au roi,* wenn man sich Mühe gebe, die Silbe *lé* zu betonen, nur ausgesprochen werden mit einer Pause von einem halben Zeitteil nach dieser Silbe, so daſs dieser Takt voll werde. Also: $1/3 \; 1/3 \; 1/3 \mid 1 \; 0/2 \; 1/2 \mid 1 \; 0 \mid$. Da nun eine solche Pause den französischen Aussprachegewohnheiten zuwider sei, so greife man zu einem anderen Mittel. Der Ictus werde zurückgezogen auf die nächst vorhergehende sonore Silbe. Man spräche *j'ai par* | *lé au roi* | ebenso, als ob da stünde *parle* | *et au roi* | . Wenn der vorhergehende Vokal ein *e muet* sei, verschwinde der Ictus vollständig, z. B. *je parle au roi,* was danach nur einen Takt bilden würde,

$1/5 \quad 1/5 \quad 1/5 \quad 1/5 \quad 1/5 \mid 1$

also nach Guyards Bezeichnungsweise durch *je pa-r-le au roi* darzustellen wäre. Nun kann ein Wort auch vollständig den Ictus verlieren, wenn dieser bei einer nötigen Zurückziehung neben eine starke Silbe zu stehen käme, wie in *Pour l u i Phœbus est s o u r d.* Hier haben nur *lui* und *sourd* den Ictus.

Der Verfasser geht, wie durch den Druck hervorgehoben wurde, von der Voraussetzung aus, daſs alle vom Ictus getroffenen Silben die gleiche Quantität hätten, welche er als Zeiteinheit auffaſst. Dies ist von vornherein schon unrichtig. Wie die meisten Phonetiker annehmen und das Gehör zu bestätigen scheint, sind es sowohl lange wie kurze Silben, welche vom Ictus getroffen werden. Auch stimmt dies durchaus mit der Musik, wo eine im Verhältnis ganz kurze Note das gute (betonte) Taktteil bilden kann, während lange Noten unbetont bleiben. Ferner erscheint es unrichtig, auch vom Standpunkte der historischen Schule aus, den Guyard in Bezug auf die

[1] Guyard selbst sagt S. 34: '*Nous pouvons t h é o r i q u e m e n t négliger les consonnes et ne tenir compte que des voyelles sonores.*'

natürliche[1] Lage des Accents teilt, anzunehmen, dafs die unbetonten Silben alle gleichwertig in Bezug auf ihre Dauer seien, d. h. alle die Hälfte einer langen (betonten) Silbe betrügen. Gerade Vertreter der historischen Schule nehmen an, dafs naturlange Silben wie die erste in *maison* den Accent an sich ziehen. In einem Satze wie *Voici* | *la maison* | *de mon père* müfste Guyard 'logiquement' die Silben *ci, on, pè* betonen, und da dies auch nach seinem rhythmischen Gesetz keinen Anstand hätte, so würde die rhythmische Formel sein $\frac{1}{2}$ | 1 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ | 1 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ | 1 $\frac{1}{2}$ $\frac{0}{2}$ | 0, und die Dauer der Silbe *mai* betrüge die Hälfte von der Dauer der Silbe *-on* und wäre gleich der von *là* und *de*. In der Praxis kommt er, zumal bei seiner besonderen Auffassung von der Silbe, nicht einmal mit dieser Annahme durch. So läfst er in dem ersten Beispiel *j'ai parlé à la reine* 'théoriquement' diese Theorie von der Silbe beiseite, um an Stelle des von mir citierten rhythmischen Schemas das gleichmäfsigere $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ | 1 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ | 1 $\frac{1}{2}$ $\frac{0}{2}$ | 0 zu gewinnen. Aber auch dieses Mittel reicht nicht aus, wie das von mir oben gegebene Schema des Satzes *je parle au roi* zeigt, das sich bei Guyard nicht findet. Dort haben alle schlechten Taktteile den Wert eines fünftel Zeitteils oder 'bei theoretischer Vernachlässigung der Konsonanten' eines drittel Zeitteils. Überhaupt basiert seine ganze Theorie auf der Annahme, dafs in der französischen Prosa die gesamte Zeit durch die starken Silben in gleich lange Abschnitte geteilt würde, wie in der Musik. Dies trifft nicht einmal für die Musik immer zu, denn in dem gleichen musikalischen Satze kann das Zeitmafs wechseln und wechselt häufig genug auch das Tempo. Auch ist die Einteilung der Zeit innerhalb eines Taktes in der Musik eine durchaus willkürliche. Es giebt in der Musik doch nur eine Teilung durch zwei und durch drei; ein vierteiliger Takt besteht eigentlich aus zwei zweiteiligen, von denen das gute Taktteil des zweiten gegenüber dem des ersten Taktes etwas geschwächt ist. Ebenso verhält es sich mit dem sechsteiligen Takt. Fünfteilige, siebenteilige u. dgl. Takte haben wir in der Musik nicht. Diese Einschränkung hat Guyard für die Prosa noch weiter eingeschränkt, indem er überhaupt nur einen einzigen Takt, den zweiteiligen, annimmt. Dieser Takt besteht in seiner idealen Form aus einer langen

[1] Gelegentlich (S. 35) heifst es: '*On doit logiquement appuyer sur les articulations lé de parlé.*'

(etwa einer viertel Note) und zwei kurzen Noten (etwa zwei achtel Noten).

So haben wir schliefslich nach Guyard nur einen einzigen Rhythmus in der französischen Prosa, den man als anapästischen bezeichnen kann, da ja bei ihm die betonte Silbe ganz wie in der griechischen und lateinischen Metrik an Dauer zwei unbetonten (und deshalb kurzen) Silben gleichsteht. Also *j'ai parlé à la reine* (⏑ ⏑ ⏑́ | ⏑ ⏑ ⏑́) entspricht nach Guyard bei 'theoretischer' Vernachlässigung der Konsonanten einer anapästischen Dipodie, und damit hätten wir griechische Versmafse, oder richtiger ein griechisches Versmafs, als den in der französischen Prosa ausschliefslich üblichen Rhythmus konstatiert. Wie sehr diese Theorie aber gegen die Betonungsgesetze der französischen Sprache[1] verstöfst, beweisen die mifslungenen Versuche von Dichtern, wie Baïf, Jodelle, Ronsard u. a., antike Metren in französischer Sprache nachzuahmen. Und wie gekünstelt diese Annahme eines einzigen Rhythmus, der gewifs monoton wirken müfste, in der Prosa ist, zeigen die Untersuchungen moderner Metriker, welche eine Fülle von Rhythmen in der französischen Poesie nachweisen.

Trotzdem hat Guyards Aufsatz einen grofsen Erfolg gehabt. So citiert ihn Beyer in seiner trefflichen Französ. Phonetik (S. 87 ff.), allerdings mit einer 'gewissen' Reserve,[2] als 'namhafte' Autorität, dessen Aufstellungen im Auszug nach Duschinsky wiedergegeben werden. Auch Koschwitz hat in seiner Grammatik (S. 103) die Ausführungen zu den seinigen gemacht.

Noch mehr Anerkennung hat ein anderer Franzose gefunden, der offenbar angeregt durch den Aufsatz Guyards diese rhythmische Theorie noch weiter vertieft hat. Es ist dies der früh verstorbene Pierson, dessen Schrift mit einer Vorrede von G. Paris aus seinem

---

[1] Oder, um einen etwas verschwommenen, gebräuchlichen Ausdruck anzuwenden, den Geist oder das Genie der französischen Sprache.

[2] Diese tritt zumal im Beginn des Abschnitts (S. 87) besonders deutlich hervor, wenn es heifst: 'Wie ein guter Vers die künstlerische Verwendung der rhythmischen Forderungen, so verlangt auch ein guter gesprochener Prosasatz eine gewisse Berücksichtigung der dem Genie (sic!) einer Sprache entsprechenden, natürlichen Taktbewegung, einen gewissen Ausgleich, ein Abwägen schwerer und leichter Taktteile, eine gewisse Abrundung der rhythmischen Kadenz.'

Nachlafs veröffentlicht wurde.[1] Der Verfasser wurde nach den Vorbemerkungen seines Bruders (S. XI ff.) zu dieser Untersuchung durch die Beobachtung veranlafst, dafs in der Unterhaltung 'der Accent oft mit Kraft die (angeblich) schwachen Silben hervorhebt und die benachbarten (angeblich) starken Silben fallen läfst.' Er kam zur Überzeugung, dafs man unrecht habe, im Französischen nur einen einzigen Accent sehen zu wollen, der seinen festen Platz auf der letzten Silbe habe. 'Die Regeln der Grammatiker,' so führt er selbst (S. 139—140) aus, 'sind zugleich ungenügend und falsch. ... Wenn sie lehren, dafs der *accent tonique* im Französischen stets auf der letzten männlichen Silbe eines Wortes liege, so sprechen sie vom *accent tonique,* ohne ihn zu definieren, ohne zu sagen, ob es sich um den Accent der Tonstärke oder der Tonhöhe handelt. ... Ihre Regel von der Betonung der letzten männlichen Silbe ist durchaus unwahr, sowohl für den Accent der Tonstärke, wie der Tonhöhe. ... Die Accente der Tonstärke wie der Tonhöhe können ihren normalen (sic!) Platz verlassen und je nach den Bedürfnissen des Ausdrucks einen anderen Platz einnehmen.'

Es sei hier nur gelegentlich auf diesen Rückfall in die Lehre von einer normalen[2] und einer von dieser abweichenden Aussprache verwiesen, welcher den sonstigen Ansichten des Verfassers widerstreitet. Er verwirft im Gegenteil die Methode, ein Wörterbuch vorzunehmen und den Rhythmus der Sprache aus diesen isolierten Wörtern erkennen zu wollen. Vom Standpunkt der Metrik hat das Wort dann erst wirkliche Existenz, wenn es sich darstellt als Teil eines Satzes, d. h. eines organischen Ganzen (S. 137—138). Hier wird also der Gedankengang Guyards aufgenommen, dessen Theorie der Silbe Pierson jedoch verwirft.[3]

'Jede Silbe hat einen metrischen Accent von einer gewissen Stärke, selbst die sogenannten tonlosen; die Aufgabe ist es, zu bestimmen, auf welcher Stufe in der Hierarchie der Accente eine Silbe steht. Jede Silbe wird gleicherweise in einer bestimmten Höhe der

---

[1] P. Pierson, Métrique naturelle du langage, Paris 1883.

[2] Man vergleiche auch S. 178: 'Übrigens bestätigt die normale Aussprache des jetzigen Französisch die Regel von Diez und G. Paris noch.'

[3] S. 147 ff. So besteht *reste* wohl aus drei Artikulationen *(re-s*ᵉ*te),* aber nicht aus drei Silben, sondern aus einem rhythmischen Element. Vgl. oben S. 226, Anm. 2.

Tonleiter ausgesprochen; sie ist mehr oder weniger tief, mehr oder weniger hoch. Es erwächst also die Aufgabe, zu bestimmen, ob sie hoch oder tief ist, und festzustellen, in welchem Ton sie ausgesprochen werden muſs. Schlieſslich hat jede Silbe eine bestimmte Dauer, die ebenfalls zu bestimmen ist' (S. 155). Während nun Guyard von gleichem Ausgangspunkte zu einem einfachen rhythmischen Gesetz gelangte, hat Pierson ein ganz kompliziertes und ausgebildetes System geschaffen, in welches schwer ist, sich hineinzufinden, und das noch schwerer ist, in kurzem wiederzugeben. Es können hier nur die Grundzüge und die befolgte Methode dargelegt werden.
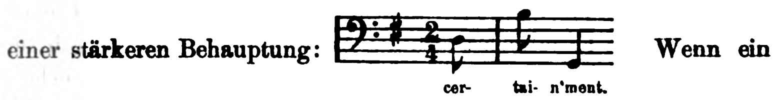
Der Accent der Tonhöhe *(acuité)* liegt im allgemeinen auf derselben Silbe wie der Accent der Tonstärke, da er dieselbe Aufgabe hat wie dieser, nämlich rhythmische Unterschiede zu schaffen. Doch häufig ist eine starke Silbe tief, während eine schwachbetonte daneben hoch betont ist.[1] Dies würde mit den Ansichten Wulffs übereinstimmen. Nun meint Pierson, wenn dieselben auch materiell getrennt seien, so seien sie doch in der Absicht *(intention)* des Redenden vereint. Getrennt sind sie zu bestimmten rhythmischen Zwecken. So endet z. B. ein affirmativer oder konklusiver Satz auf eine tiefe und stark betonte Silbe, während der Accent der Tonhöhe auf die vorletzte oder vorvorletzte zurückgezogen wird (S. 175).

Der Accent der Tonstärke liegt aber nicht immer auf der letzten sonoren Silbe des Wortes. Es giebt metrische Wirkungen, welche nur durch eine 'weiche Cäsur' *(césure molle,* d. h. Cäsur nach einer hinter der stärkstbetonten stehenden schwächer betonten Silbe) hervorgebracht werden können. Früher, ehe das nachtonige *e* verstummt war, hatte das Französische die Worte mit weiblichem Ausgang für solche metrische Effekte; jetzt ist es nötig, in solchen Fällen eine starke Silbe zu schwächen. Als Beispiel hierfür giebt er verschiedene Aussprachen des Wortes *certainement,* das mit seinen verschiedenen Gebrauchsweisen von den Anhängern seiner Theorie wiederholt worden ist und so eine gewisse Berühmtheit zu erlangen im Begriffe steht. Es mag deshalb auch hier angeführt werden. Bei gewöhnlicher Aussprache lautet es: [Notenbeispiel] Bei
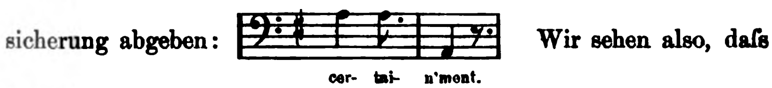
cer- tai- n'ment.

[1] S. 172 Mitte und 173 oben.
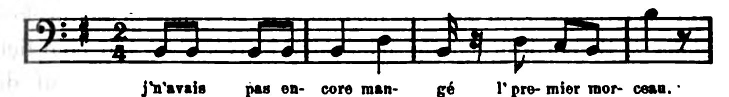
einer stärkeren Behauptung:



Wenn ein Widerspruch erhoben wurde und man will eine noch stärkere Versicherung abgeben:



Wir sehen also, dafs je nach dem Grad der Stärke der Behauptung alle drei Silben des Wortes nacheinander den stärksten Accent erhalten. Hier hat Pierson allerdings ein sehr günstiges Beispiel für seine Behauptung gefunden. Wie mir scheint, liegt dies daran, dafs hier hinsichtlich der Intensität in der That zwei Aussprachen jetzt nebeneinander bestehen, eine ältere, welche etwa der zweiten angeführten entspricht, und eine jüngere gleich der letzten; nur dafs beidemal die Silbe *ment* ebenso s t a r k betont scheint, wie die erste Tonsilbe. Weniger als mit diesem Beispiel kann ich mich mit der Notation des Satzes aus dem Gil-Blas befreunden:



Meinem Gehör nach würden sich die Intensitätsaccente etwa so verteilen:[1] je n'*avais* pas *encore* m a n g é le *premier* **morceau**. ... Damit kommen wir auf die Frage, wie ist Pierson zu diesen Notationen gekommen. Der Verfasser spricht sich darüber nicht deutlich aus, es heifst nur (S. 161, Anm. 1): 'Die Person, mit welcher wir unsere Experimente angestellt haben,' allein es ist offenbar, dafs diese Noten nach dem Gehör aufgezeichnet sind. Nun ist es an und für sich klar, und die vorerwähnten Verschiedenheiten der Ansichten erklären sich alle daher, dafs man sich unter dem Einflufs einer vorgefafsten Meinung über die Gehörswahrnehmungen gründlich täuschen kann. Und eine solche vorgefafste Theorie hat auch Pierson zu seinen Untersuchungen mitgebracht. Er geht von dem richtigen Satze aus: 'Die Gesetze der Metrik sind unabhängig von einer besonderen Sprache; dieselbe metrische Kombination bringt dieselbe Wirkung hervor in allen Idiomen der Erde' (S. 164). Aber er zieht daraus den falschen Schlufs,

---

[1] Kursiv bedeutet einen schwachen Accent, gesperrt halbstark und fett den stärksten Accent des Segments.



dafs nun, falls eine weiche Cäsur (nach einer unbetonten Silbe) zu einer gewissen Wirkung benötigt würde, der Accent der Intensität von der letzten auf die vorletzte Silbe zurückgezogen werde. Denn er geht hierbei von zwei unbewiesenen Annahmen aus: erstens, dafs jeder Redende ein so feines Gefühl für solche rhythmischen Wirkungen habe, was sich nur bei den vollendetsten Prosaisten findet, und zweitens, dafs in 'normaler' Aussprache im Französischen stets nur die letzte Silbe betont werde. Er steht mit der letzten Annahme wieder ganz auf dem Boden der historischen Schule, 'deren Regel nur einen Fehler hat, dafs sie in einer zu absoluten Form ausgesprochen ist und den Bedingungen nicht Rechnung trägt, welche durch den logischen Rhythmus des Satzes hervorgerufen werden.'[1] Wäre die Folgerung Piersons richtig, dann wären die Worte in der That nichts anderes als weiches Wachs, dem man alle beliebigen Eindrücke geben kann, eine Auffassung, die der Verfasser selbst entschieden zurückweist.[2]

Noch andere Willkürlichkeiten in seiner Notation liefsen sich hervorheben. Von geringerer Bedeutung scheint mir zu sein, dafs alle Beispiele in G-Dur notiert sind. Er erklärt dies damit, dafs die betreffende Versuchsperson in G-Dur gesprochen habe; die gebrauchte Tonart ergebe sich stets aus dem Schlufston des Satzes. Es bliebe, selbst wenn dies zuträfe, allerdings noch die Möglichkeit, dafs die betreffende Moll-Tonart vorliege, oder dafs innerhalb des Satzes sich die Tonart geändert habe u. dgl. Auch wird man sich häufig erstaunt fragen, ob die angegebenen Intervalle von einer Oktave und darüber innerhalb desselben Wortes der Wirklichkeit entsprechen, wie z. B. in dem zweiten *certainement,* wo die Tondifferenz der zwei letzten Silben eine Duodezime beträgt, oder in *morceau,* wo es eine Oktave ist. Wichtiger scheint mir für die rhythmische Auffassung des Satzes zu sein, dafs er alle seine Notationen entweder im $^2/_4$ (seltener $^2/_8$ oder $^3/_8$) Takt giebt, oder in einem merkwürdigen Takt (wie bei der dritten Aussprache von *certainement),* den man als $^7/_{16}$ bezeichnen müfste. Schon allein durch die Annahme fester Takte wird die Verteilung der Intensität auf ganz starke, halbstarke und schwache

---

[1] S. 164. Man vgl. dazu die oben angeführten Stellen (S. 230 und besonders Anm. 2).

[2] Vgl. S. 141 (§ 139) seiner Schrift.

Silben, wie er sie einteilt, verwischt, und er wird genötigt, die Dauer der Silben willkürlich zu bemessen, um nicht die Zeit eines Taktes zu überschreiten. Wie willkürlich die Dauer der einzelnen Silben im Takte angenommen ist, das zeigt besonders der Satz aus Gil-Blas, worin der Silbe *(man)gé* die halbe Zeitdauer zugeschrieben wird, wie z. B. der Silbe *a(vais)*. Überhaupt ist das doch eine durchaus unbewiesene Voraussetzung, die auch Guyard schon machte, daſs die gewöhnliche Rede durch betonte Silben in Teile von gleicher Zeitdauer zerlegt würde.

Es mag noch kurz erwähnt werden, daſs auch Suchier in Gröbers Grundriſs[1] und Koschwitz in seiner Grammatik S. 104 f. sich den Ausführungen Piersons vollständig anschlieſsen.

Quot capita, tot sensus, das ist der Eindruck, den man nach dem Durcharbeiten dieser massenhaften Litteratur, aus welcher nur die wichtigsten Autoren hier zur Sprache kommen konnten, gewinnt, und statt des zuversichtlichen Wortes von Diez, mit welchem dieser Aufsatz eingeleitet wurde, möchte man sich lieber die Bemerkung Sweets zu eigen machen: *Frenchmen in fact have no idea of where they put the stress,*[2] indem man dieselbe nur auf alle Nationen verallgemeinert. Auch der Verfasser dieser Kritik der seitherigen Ansichten schlieſst sich darin vollständig ein. Während eines längeren Aufenthaltes in Paris in den Jahren 1880 und 1881 glaubte auch ich mit aller Bestimmtheit bei G. Paris sowohl, dessen gegenteilige Ansicht mir bekannt war, wie bei sonstigen Franzosen einen allerdings nicht starken Nachdruck auf einer früheren als der letzten Silbe herauszuhören, und ich suchte mich mit der mir geläufigen Theorie von der Lage des Accents auf der letzten sonoren Silbe in ähnlicher Weise wie Merkel abzufinden, und von da an hörte ich auch deutlich einen Accent der Tonhöhe auf der letzten sonoren Silbe heraus. Als ich indessen die reiche Litteratur über diese Frage durchsah und bemerkte, wie jeder seine abweichende Theorie auf sein Gehör stützte, entstanden doch Zweifel in mir über die Zuverlässigkeit meiner Wahrnehmungen. Es wurde mir klar, daſs, wenn auch unser Ohr im allgemeinen vortreff lich die mannigfachen Nuancen der Luftschwingungen auffaſst, eine wirklich sichere Analyse dieser Wahrnehmungen doch ungemein schwer ist und selbst nach lang-

---

[1] Grundriſs der rom. Philol. I, 591 f. [2] Primer of Phonetics § 274.

jähriger Übung eine vollständige Sicherheit nie zu erlangen ist, zumal vorgefaſste Meinungen, wie sie sich ja stets bilden, immer verwirrend einwirken.

So schien es mir zweckmäſsig, für die Frage des französischen Accents einen Gewährsmann zu finden, der ohne metrische und sprachgeschichtliche Voreingenommenheit und ohne die Möglichkeit des Verhörens mir das Geheimnis der Schallwellen der französischen Rede entzifferte, ein Instrument, das im stande wäre, die Tonhöhe und Tonstärke und Tondauer der gesprochenen Worte und die Schwankungen der ersten beiden Faktoren innerhalb einer Silbe mit voller Sicherheit und Genauigkeit anzugeben. Ein solches Instrument gelang es mir durch das liebenswürdige Entgegenkommen meines Kollegen Dr. Pringsheim in dem Scott-Königschen Phonautograph zu finden, mit welchem wir in den Jahren 1884—90 eine gröſsere Reihe von Versuchen vornahmen, die unsere Methode geeignet erscheinen lassen, zu einer richtigeren Erkenntnis und einer allgemeinen Einigung über die Frage des französischen Accents zu führen. Den Herren de Bezaure (Avignon), Boisleux (Paris), Bourgeois (Normandie), Delore (Lyon), Guilliet (Lyon), Lic. Muret und Dr. med. Muret (Vevey), Potel (Paris), Schickler (Bordeaux) aber, welche die Freundlichkeit hatten, die zu untersuchenden Worte in unseren Apparat hineinzusprechen, sei auch an dieser Stelle unser herzlichster Dank ausgesprochen.[1]

Der Scott-Königsche Phonautograph beruht auf der Eigenschaft der gespannten Membranen, durch die Schallschwingungen der Luft zu gleichartigen Bewegungen angeregt zu werden. Die Schwingungen der Membran werden durch einen an ihr befestigten Schreibstift auf eine mit Ruſs überzogene rotierende Trommel aufgeschrieben. Der von uns benutzte Apparat hatte folgende Einrichtung.

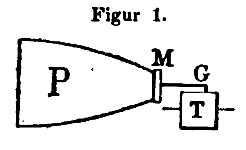
An dem engeren Ende eines 54 cm langen und an der weiteren Öffnung 35 cm weiten Paraboloids *P* (Figur 1) aus Blech war eine aus dem feinsten im Handel käuflichen Kautschuk bestehende Mem-

[1] Die Herren, soweit von ihnen gesprochene Worte zur Mitteilung gelangen, werden auf den Tafeln und in der Besprechung der Versuche mit folgenden Buchstaben bezeichnet werden: mit B Herr Bourgeois, mit D Herr Delore, mit G Herr Guilliet, mit M$_1$ Herr Lic. Muret, mit P Herr Potel und mit S Herr Schickler.



bran *M* von 6 cm Durchmesser mit Hilfe einer Messingfassung befestigt. Auf die Mitte der Membran war mittelst Siegellack eine als Schreibstift dienende konische Glasröhre *G* von 1 bis 2 mm äufserem Durchmesser und 9 cm Länge aufgekittet, deren freies Ende rechtwinklig umgebogen und zu einer sehr feinen Spitze ausgezogen war. Die Membran stand vertikal, ihre Schwingungen bestanden daher in Ein- und Ausbiegungen, bei denen sich die einzelnen Punkte in horizontalen Linien bewegten; der Schreibstift führte daher ebenfalls horizontale Bewegungen aus. Um Transversalschwingungen des Schreibstifts in einer vertikalen Ebene zu verhindern, wurde er nahe an seinem Ende mit einem Kokonfaden umschlungen, welcher an zwei über und unter dem Stifte an der Fassung der Membran angebrachten Glasstäben mit mäfsiger Spannung befestigt wurde. Der ganze umgebogene Teil des Schreibstifts hatte eine Länge von weniger als 3 mm, so dafs die Eigenschwingungen dieses Teils nicht zu fürchten waren. Die Schreibspitze zeichnete ihre Schwingungskurven auf der mit berufstem Papier überzogenen rotierenden Trommel *T* eines durch ein Uhrwerk getriebenen Myographions auf.

Figur 1.

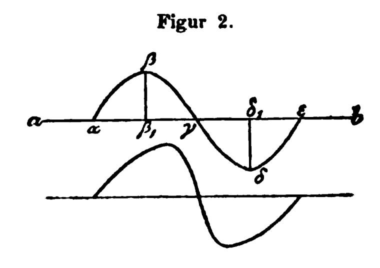


Die Wirkungsweise des Apparats ist eine sehr einfache. Wird in die Öffnung des Schalltrichters gesprochen, so wird die Membran in Schallschwingungen versetzt. Der Schreibstift macht diese Bewegung mit, und da er an dem berufsten Papier der Trommel hin- und hergleitet, so würde er, solange die Trommel sich in Ruhe befindet, eine feine horizontale Linie in den Rufs hineinkratzen und bei fortdauernder Schallbewegung stets in dieser selben Linie hin- und hergehen. Wenn sich aber die Trommel um eine Achse dreht, welche den Bewegungen des Schreibstiftes parallel ist, so werden die zeitlich aufeinander folgenden Bewegungen des Stiftes auf dem Papier räumlich nebeneinander erscheinen; es wird eine zusammenhängende Kurve entstehen, deren Gestalt von der Art der Bewegung des Stiftes abhängig ist. Wenn der Schreibstift in der Zeit, worin durch die Drehung der Trommel ein Centimeter des berufsten Papiers an ihm vorbeigeführt wird, etwa 100 Hin- und Herbewegungen ausgeführt hätte, so würden wir eine Kurve erhalten, welche auf die Länge eines Centimeters 100 Hebungen und Senkungen oder, wie man zu sagen pflegt, 100 Wellenberge und -Thäler zeigte. Wären

die Bewegungen des Stiftes schneller oder langsamer gewesen, so würden die aufgeschriebenen Kurven auf demselben Raume eine gröſsere oder geringere Zahl von Wellen zeigen, die Länge einer jeden einzelnen Welle würde daher kleiner resp. gröſser sein. Aus der Zahl der auf einer bestimmten Strecke der aufgezeichneten Kurve liegenden Wellen ergiebt sich also unmittelbar die Anzahl der in der entsprechenden Zeit ausgeführten Schwingungen der Membran. Ebenso zeigt die Kurve auch die Gröſse der Bewegungen des Schreibstiftes an; hat er sich bei seinen Schwingungen stark bewegt, so wird die Kurve groſse Ein- und Ausbiegungen aufweisen, die 'Amplitude' der Wellen wird eine groſse sein.

In der Figur 2 möge ab die 'Ruhelage' des Schreibstiftes sein, d. h. diejenige Linie, welche der Stift aufzeichnen würde, wenn er während der Bewegung der Trommel keine Schallschwingungen ausführte; $\alpha\beta\gamma\delta\varepsilon$ sei die Schwingungskurve, welche der Schreibstift thatsächlich beschrieben hat. Dann ist die Strecke $\alpha\varepsilon$ die Wellenlänge, die Strecke $\beta\beta_1 = \delta\delta_1$ die Amplitude dieser Schwingung. Die Zeit, in der eine ganze Schwingung von Wellenberg zu Wellenberg ausgeführt wird, heiſst die 'Schwingungsdauer'.

Figur 2.



Je gröſser die Wellenlänge, desto gröſser die Schwingungsdauer, je gröſser die Amplitude, desto gröſser die Intensität der Schwingung. Wenn sich die Trommel mit ganz gleichförmiger Geschwindigkeit bewegte, so würde einem jeden Centimeter des beschriebenen Papiers die gleiche Zeitdauer entsprechen, und man würde daher aus der Länge einer jeden Schwingung unmittelbar auf die Schwingungsdauer schlieſsen können. Da das benutzte Uhrwerk diese Genauigkeit des Ganges nicht besaſs, so wurden unmittelbar neben den Kurven der Membran gleichzeitig die Schwingungen einer elektromagnetisch getriebenen Stimmgabel mittelst einer an ihr befestigten Spitze auf dasselbe Papier aufgezeichnet. Diese Schwingungen erfolgen vollständig regelmäſsig, und daher entspricht der von der gleichen Anzahl Stimmgabelschwingungen eingenommenen Länge des Papiers stets genau die gleiche Zeitdauer.

Auſser durch die Wellenlänge und die Amplitude können sich

die verschiedenen Kurven auch noch durch die 'Schwingungsform' unterscheiden. Der untere Teil von Figur 2 zeigt eine Kurve von genau der gleichen Wellenlänge und Amplitude wie der obere Teil, aber von ganz anderer Schwingungsform. Während bei der oberen Kurve der Schreibstift den Rückgang $\beta\gamma$ in der gleichen Zeit ausgeführt hat wie den Hinweg $\alpha\beta$, war bei der zweiten Bewegung die Geschwindigkeit des absteigenden Teils weit gröfser als die des ansteigenden. Angenommen, dafs unsere Membran die Schallbewegung der Luft vollständig und genau mitmacht, so haben wir in der Schwingungsdauer, Amplitude und Schwingungsform der erzeugten Kurven alle Merkmale gegeben, welche zur physikalischen Charakteristik des Klanges dienen. Die Schwingungsdauer bestimmt uns die Tonhöhe, die Amplitude die Intensität und die Schwingungsform die Klangfarbe der zu untersuchenden Schallbewegung.

Die Tonhöhe ist lediglich abhängig von der Schwingungsdauer. Eine gleichmäfsige Schallbewegung erscheint uns desto höher, je kürzer die Schwingungsdauer, je gröfser die Zahl der Schwingungen in der Zeiteinheit ist. Die Anzahl der Schwingungen, welche die Luftteilchen in einer Sekunde ausführen müssen, um einen bestimmten Ton zu erzeugen, nennt man die 'Schwingungszahl' dieses Tons. Man ist übereingekommen, als $\bar{a}$ denjenigen Ton zu bezeichnen, dessen Schwingungszahl gleich 435 ist. Wir wissen, dafs es keineswegs nötig ist, dafs ein Ton eine ganze Sekunde lang ertönt, damit wir seine Tonhöhe empfinden. Vielmehr genügt dazu schon eine sehr geringe Dauer, welche für die verschiedenen Töne verschieden zu sein scheint. Dagegen ist die Anzahl der Schwingungen, welche nötig ist, um uns die Empfindung des bestimmten Tons zu erzeugen, für alle Töne die gleiche; nach Pfaundler[1] sollen hierzu wenig mehr als zwei Schwingungen ausreichen.

Bei dem gesprochenen Worte ist die Schallbewegung keineswegs gleichmäfsig, die Schwingungsdauer ändert sich fortwährend. Trotzdem können wir die Schwingungszahl in jedem bestimmten Augenblick angeben, wenn wir darunter diejenige Anzahl von Schwingungen verstehen, welche in einer Sekunde erfolgen würde, wenn die augenblicklich bestehende Bewegung in gleicher Weise andauern

[1] Pfaundler, Ber. d. Akad. d. Wiss., Wien, math.-phys. Abt., LXXV, S. 1—12. 1877.



würde. Die so berechnete Schwingungszahl giebt uns die 'Tonhöhe' in dem betreffenden Augenblick. Da nun bei dem gesprochenen Worte die Länge der hintereinander folgenden Wellen sich niemals plötzlich, sondern stets allmählich und stetig ändert, so werden wir thatsächlich in jedem Augenblick einen Ton von derjenigen Höhe hören, welche der so berechneten Tonhöhe entspricht, wenn wir auch nicht im stande sind, die schnell wechselnden Tonhöhen mit dem Ohr so zu erfassen, daſs wir sie nachher aus dem Gedächtnis, etwa in Notenschrift, wiedergeben können.

Die Tonstärke oder Intensität ist physikalisch sehr leicht zu definieren. Da der Schall in einer mechanischen Bewegung der Luft besteht, so können wir seine Stärke durch die lebendige Kraft der Schallbewegung mechanisch messen. Danach würde die Intensität eines Tones proportional sein dem Quadrat der Amplitude und dem Quadrat der Schwingungszahl. Anders liegt es mit der Intensität der Schallempfindung. Bei zwei gleich hohen Tönen, die wir unmittelbar hintereinander hören, können wir allerdings mit ziemlicher Gewiſsheit sagen, welcher von ihnen der stärkere ist. Hier erscheint uns der Ton zweifellos desto stärker, je gröſser die Amplitude der Luftschwingung ist. Aber bei verschieden hohen Tönen haben wir zunächst gar kein Merkmal dafür, ob sie gleiche oder verschiedene Stärke besitzen. Wir können zwar im allgemeinen merken, daſs uns der eine lauter vorkommt als der andere, aber wir können niemals mit Bestimmtheit sagen, daſs etwa das hohe $\bar{C}$ eines Tenoristen ebenso laut ertönt wie das tiefe C_1 einer Orgelpfeife. Ebenso wird es uns sehr schwer sein, zu entscheiden, welche von zwei aufeinander folgenden, mit verschiedener Tonhöhe ausgesprochenen Silben stärker ist als die andere, wenn die Differenz der Intensität nicht sehr groſs oder der Unterschied der Tonhöhe sehr gering ist. Im allgemeinen scheint das Ohr für höhere Töne empfindlicher zu sein als für tiefere, d. h. bei gleicher lebendiger Kraft der Schallbewegung erscheinen uns höhere Töne lauter als tiefere. Jedenfalls ist die Abhängigkeit des physiologischen Eindrucks von der lebendigen Kraft der Schallbewegung noch so wenig bekannt, daſs wir bei der Schätzung der Intensität aus der Gröſse der Amplitude sehr vorsichtig sein müssen und nur solche Unterschiede mit Sicherheit annehmen dürfen, welche sich auf Töne von gleicher oder sehr nahe gleicher Tonhöhe beziehen.

Die Klangfarbe, welche von der Schwingungsform abhängt, giebt dem Klange seinen individuellen Charakter, wonach wir die verschiedenen Instrumente und die verschiedenen menschlichen Stimmen unterscheiden können. Ferner hängt von ihr die Artikulation ab. Auf ihre Untersuchung brauchen wir hier nicht näher einzugehen, weil nicht anzunehmen ist, daſs die Klangfarbe bei der Lage des Accents von Einfluſs ist.

Bisher haben wir vorausgesetzt, daſs die benutzte Membran die Schwingungen der Luft mit vollständiger Genauigkeit wiedergiebt. Nun lehren aber Theorie und Experiment übereinstimmend, daſs keine Membran dies zu leisten im stande ist, sondern daſs die verschiedenen Schallbewegungen mit sehr verschiedener Leichtigkeit übertragen werden. Es bedarf daher der Untersuchung, inwieweit wir von den mit unserem Apparate gefertigten Kurven auf die objektive Beschaffenheit der sie erzeugenden Luftschwingungen zu schlieſsen berechtigt sind. Was zunächst die Schwingungsdauer betrifft, so haben besondere Versuche gezeigt, daſs dieselbe von unserem Apparate mit vollständiger Richtigkeit wiedergegeben wird. Zu diesem Zwecke wurden Pfeifen, deren Schwingungszahlen auf akustischem Wege genau gemessen waren, angeblasen und die von ihnen ausgehenden Schwingungen mit Hilfe unseres Phonautographen registriert. Eine Auszählung der erhaltenen Kurven zeigte stets die richtige Schwingungszahl der untersuchten Pfeifentöne. Dadurch war bewiesen, daſs bei konstanten Tönen die Schwingungszahl richtig wiedergegeben wird. Um dessen auch bei den wechselnden Tonhöhen der Sprache sicher zu sein, muſste noch untersucht werden, ob die Dämpfung der Membran genügend war, d. h. ob die augenblickliche Bewegung der Membran nur von der gleichzeitigen Luftbewegung abhängig war oder auch von dem vorhergehenden Bewegungszustand beeinfluſst wurde. Es zeigte sich nun bei besonders hierzu angestellten Versuchen, daſs die Schwingungen der Membran mit Aufhören der erzeugenden Schallbewegung momentan aufhören, daſs die Membran also keine merkliche Trägheit besitzt. Dasselbe zeigte sich mit fast noch gröſserer Sicherheit an den Sprachkurven selbst, wo bei vielen Worten die kurzen Pausen zwischen den einzelnen Silben deutlich ausgeprägt sind. Wir können daher mit Sicherheit behaupten, daſs die in unseren Kurven wiedergegebene Schwingungsdauer stets der augenblicklichen Tonhöhe der Luftschwingungen genau entspricht.

Von der Tonstärke wissen wir, daſs keine Membran dieselbe richtig wiedergiebt; gegen Töne von verschiedener Tonhöhe zeigt jede Membran verschiedene Empfindlichkeit. Bei gleicher Tonhöhe aber wächst die Amplitude der aufgezeichneten Kurven mit der Intensität des erregenden Schalles, und da es sich nach den oben gegebenen Auseinandersetzungen nur um Intensitätsvergleichung sehr nahe gleich hoher Töne handeln kann, so können wir hier stets mit ziemlicher Sicherheit aus der Gröſse der Amplitude auf die Tonstärke schlieſsen. Dabei ist jedoch Vorsicht geboten, da absolute Garantie für die richtige Wiedergabe der Intensität nur bei absolut gleicher Tonhöhe der verglichenen Klänge geleistet werden kann.

Ebenso wird die Schwingungsform der gefundenen Kurven niemals vollständig genau mit der Luftbewegung übereinstimmen. Jedoch zeigen unsere Kurven für gewisse Konsonanten und Vokale stets die gleichen charakteristischen Formen, welche uns dazu dienen, die diesen Lauten entsprechenden Schwingungen wiederzuerkennen. Inwieweit diese Formen uns Aufschluſs über die Art der erzeugenden Luftbewegung geben, ist für unseren Zweck gleichgültig, da wir auf die Klangfarbe keine Rücksicht zu nehmen brauchen.

Wir sind also zu folgendem Resultate gelangt: Aus unseren Kurven ergiebt sich die Tonhöhe des erzeugenden Schalles mit vollständiger Genauigkeit, die Tonstärke mit Sicherheit nur bei Tönen von gleicher Höhe.

Die Versuche selbst wurden in folgender Weise angestellt. Zuerst wurde ein Streifen glatten Papiers um die cylindrische Trommel des Myographions herumgelegt und an den Enden mit Gummi arabicum zusammengeklebt, sodann wurde das Papier mittelst einer Terpentinölflamme möglichst gleichmäſsig beruſst und die Trommel in den Apparat eingesetzt. Darauf wurden die Schreibspitzen der Stimmgabel und der Membran möglichst genau so eingestellt, daſs sie mit sanfter Reibung an dem Papiere anlagen, und daſs ihre Bewegungsrichtung parallel zur Achse der Trommel war. Jetzt begann der eigentliche Versuch. Die Stimmgabel und das Uhrwerk des Myographions wurden in Bewegung gesetzt und der Sprecher begann die zu untersuchenden Worte in den Schalltrichter des Apparates hineinzusagen. Da die Trommel durch das Uhrwerk nur um ihre Achse gedreht wurde, so würde nach einer ganzen Trommelumdrehung dieselbe Stelle des Papiers zum zweitenmal an die Schreibspitzen

gelangt sein. Deshalb wurde mit Hilfe einer Schraube die Trommel langsam in ihrer Längsrichtung verschoben, so dafs die Schreibspitzen zusammenhängende Schraubenlinien auf dem Papier beschrieben. Der Umfang der Trommel betrug 50 cm, in einer Sekunde bewegte sie sich etwa um 6,6 cm fort, die ganze Breite des zum Schreiben benutzbaren Streifens betrug 9 cm, worauf man etwa 18 Kurven nebeneinander legen konnte. Daher war die zum Sprechen verfügbare Zeit etwa $2^1/_4$ Minuten. Nach dieser Zeit mufste der Versuch unterbrochen werden, der Papierstreifen wurde quer durchgeschnitten, von der Trommel abgenommen, durch eine Schellacklösung gezogen und getrocknet. Der angetrocknete Schellack klebt den Rufs auf dem Papier fest, so dafs die Streifen so beliebig lange aufbewahrt werden können.

Der gesamte Apparat, welcher aus schon vorhandenen Instrumenten des physikalischen Instituts der Universität Berlin provisorisch zusammengestellt wurde, zeigt viele technische Mängel, durch welche ein grofser Teil der Versuche unbrauchbar wurde. Er sollte nur dazu dienen, die Anwendbarkeit der Methode zu prüfen und die Gesichtspunkte festzustellen, welche für die Einrichtung eines definitiven für diese Untersuchungen bestimmten Apparats mafsgebend seien. Ein solcher Apparat befindet sich augenblicklich im Bau. Die bis jetzt gewonnenen Resultate sind daher nur als vorläufige zu betrachten.

Die von unserem Apparat gelieferten Kurven (einige von ihnen sind auf der nebenstehenden Tafel I in dreifacher linearer Vergröfserung zinkographisch wiedergegeben) sind das Material der eigentlichen Untersuchung, welches erst in genauer Weise durchforscht und in möglichst übersichtlicher Darstellung zusammengefafst werden mufs. Vor allen Dingen ist es nötig, dafs man nicht nur die einem jeden Worte entsprechenden Kurven kennt, sondern auch weifs, welche Teile der Kurven eine jede Silbe und einen jeden Laut in der Silbe darstellen. Zu diesem Zwecke wurden zunächst alle zu untersuchenden Worte lautiert. So wurde z. B. das Wort *midi* in folgender Weise in den Apparat hineingesprochen: *midi, i, mi, midi, i, di, midi.* In dieser Weise wurden alle Worte mehrmals gesprochen, eine Mühe, welcher sich Herr Potel, der dadurch unsere Arbeit wesentlich gefördert hat, in der dankenswertesten Weise unterzog. So war es möglich, die einzelnen Laute im Worte und die einzelnen Worte im Satze wiederzuerkennen, auch wenn sie von anderen

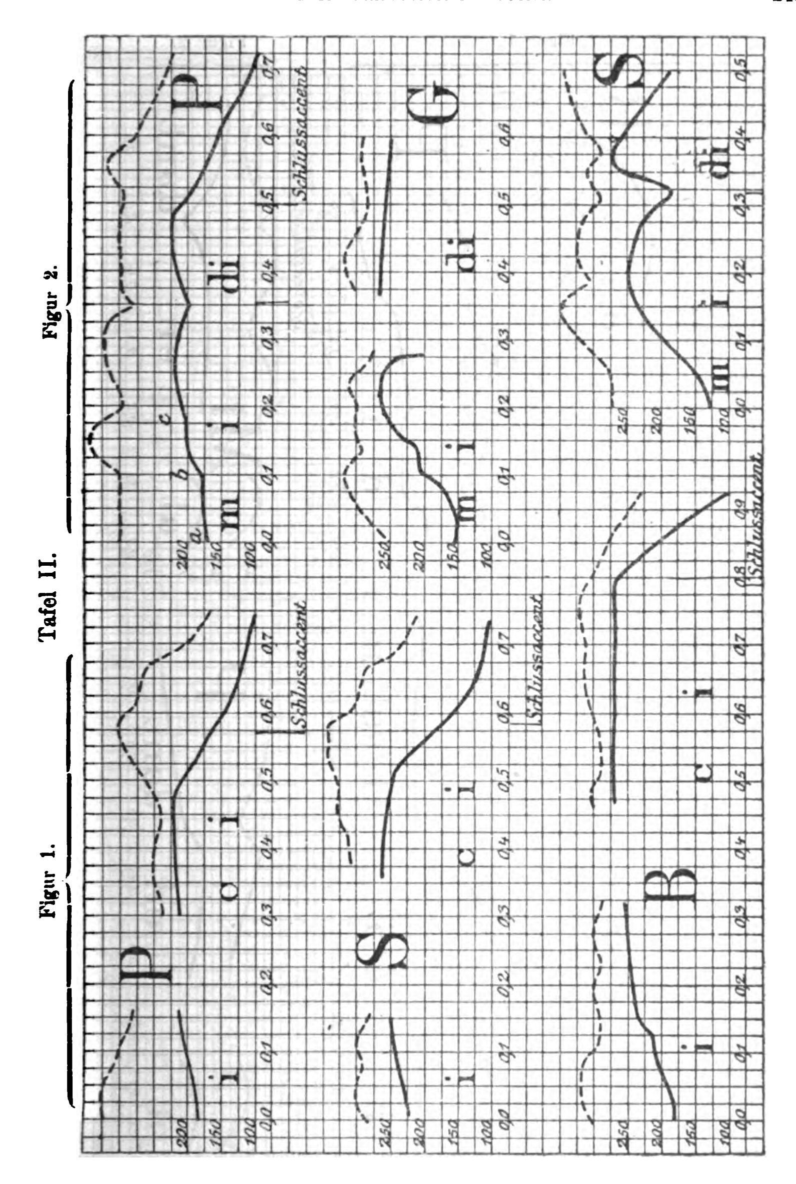
Figur 1. Figur 2. Figur 3. Figur 4. Figur 5. Figur 6. Figur 7.

Tafel I.

Sprechern herrührten. Natürlich ist es nicht möglich, mit absoluter Sicherheit zu sagen: an dieser Stelle hört das *d* auf und das *i* fängt

an, da ja in der Sprache die einzelnen Laute nicht scharf voneinander getrennt sind, wie in der Schrift, sondern ganz allmählich ineinander übergehen, aber man kann die Grenze der Laute mit ausreichender Genauigkeit feststellen.

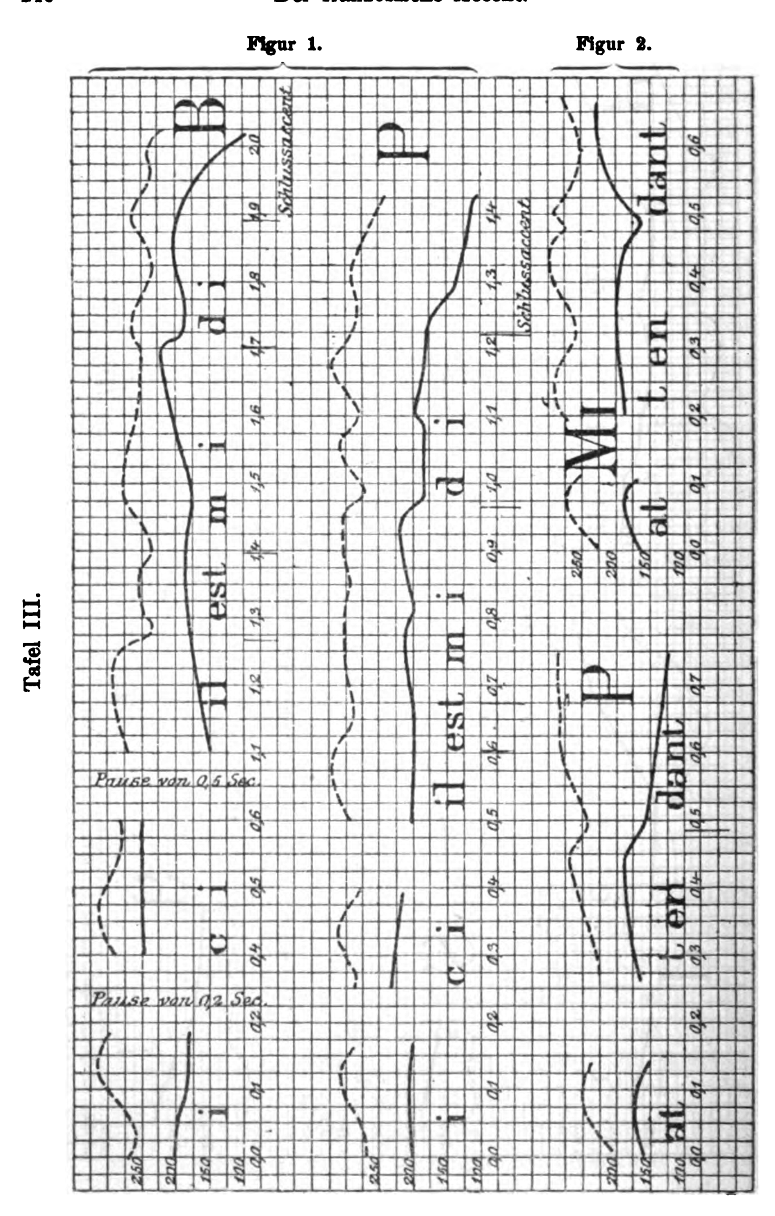
Aus den ursprünglichen Kurven wurden neue hergestellt, aus welchen die Tonhöhe, Tonstärke und Dauer eines jeden Lautes unmittelbar zu entnehmen sind. Das hierzu dienende Verfahren wird am besten an einem Beispiele klar werden. Wählen wir als solches wieder das Wort *midi,* dessen Kurve in Tafel I, Figur 2 abgebildet ist. Zunächst trägt man auf Koordinatenpapier in zwei aufeinander senkrechten Richtungen in der einen die Zeit, in der anderen die Schwingungszahl ab, indem man von Centimeter zu Centimeter (wie in Tafel II, Figur 2) die Zahlen 0,0, 0,1, 0,2 etc. Sekunden resp. die Schwingungszahlen 100, 200 etc. hinschreibt. Die Figur 2, Tafel I, lehrt, daſs die Dauer des ganzen Wortes *midi* in diesem Falle 65 Stimmgabelschwingungen beträgt. Da die Stimmgabel, wie durch eine Reihe besonderer Versuche gefunden wurde, 89,76 Schwingungen in der Sekunde ausführte, so dauerte eine Schwingung der Gabel 0,0111 Sekunden, also 65 Schwingungen 0,722 Sekunden. Dies ist also die Dauer des Wortes *midi.* Die ersten 13 Schwingungen des Wortes, welche bis zur ersten Anschwellung reichen, nehmen denselben Raum ein wie 11 Stimmgabelschwingungen. Daher hatten sie beim Sprechen eine Dauer von 0,122 Sekunden, ihre Schwingungszahl ist daher $\frac{13}{0{,}122} = 164{,}8$. Wir zeichnen deshalb in Tafel II, Figur 2 eine Kurve *ab* in der Höhe der Schwingungszahl 164,8, welche bis zu derjenigen Linie reicht, der die Zeit 0,122 Sekunden entspricht. Jetzt zählen wir die Anzahl der Kurven, welche in unserem Bilde auf die erste Anschwellung kommen. Es sind dies 11, welche dieselbe Länge haben als die darunter befindlichen fünf Stimmgabelschwingungen. Ihre Schwingungszahl ist daher 200. Ihnen entspricht in unserer Figur der Teil *bc* der Kurve. So fahren wir fort, indem wir in der Regel die Schwingungszahl durch Abzählen von derjenigen Anzahl Schwingungen berechnen, welche mit 7 Stimmgabelschwingungen zusammenfällt. Nur wenn starke Änderungen vor sich gehen, welche sich schon äuſserlich durch veränderten Charakter der Kurven ausdrücken (wie z. B. die Anschwellungen in *midi),* werden weniger Schwingungen zusammengefaſst, um daraus ihre Schwingungszahl zu berechnen. Zur Darstellung der Tonstärken



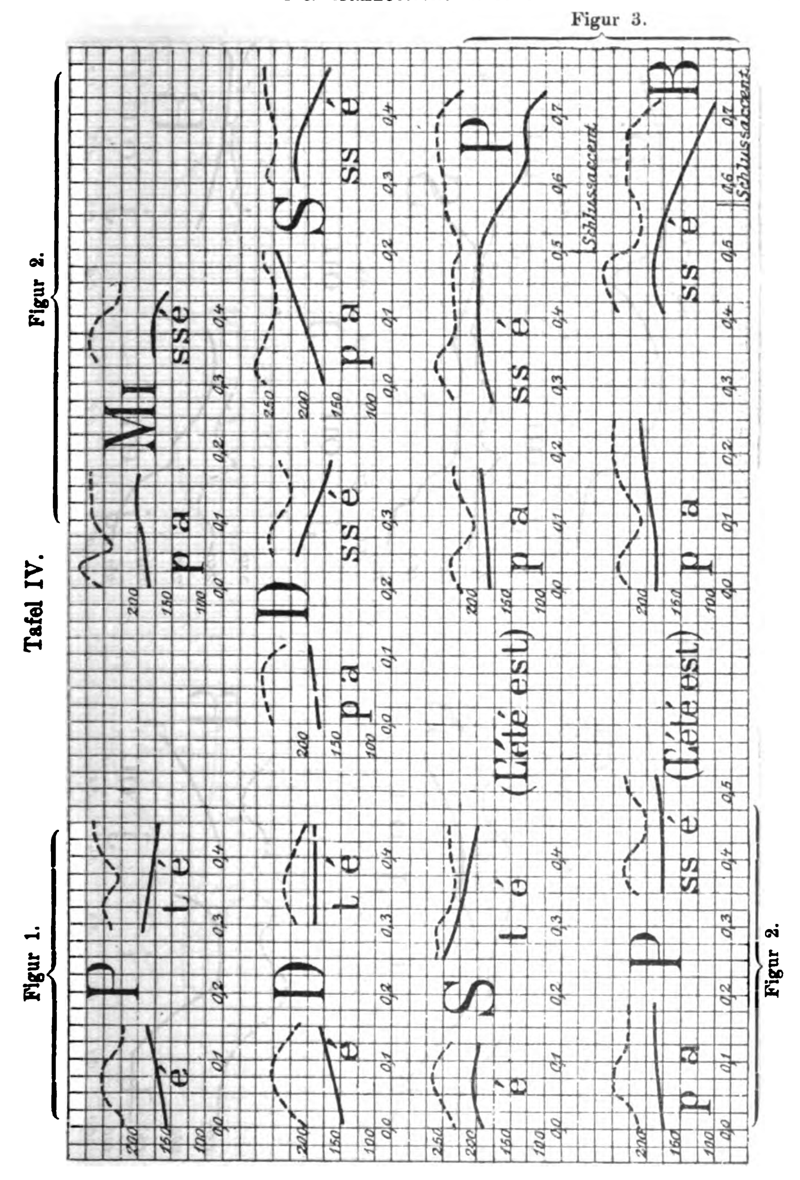
wurden die Amplituden der Schwingungen schätzungsweise verglichen und ihr An- und Absteigen wurde in den oberen punktierten Kurven annähernd wiedergegeben. Sodann wurden die Buchstaben des Wortes unter diejenige Stelle der Kurven geschrieben, an welcher etwa der

Tafel III.

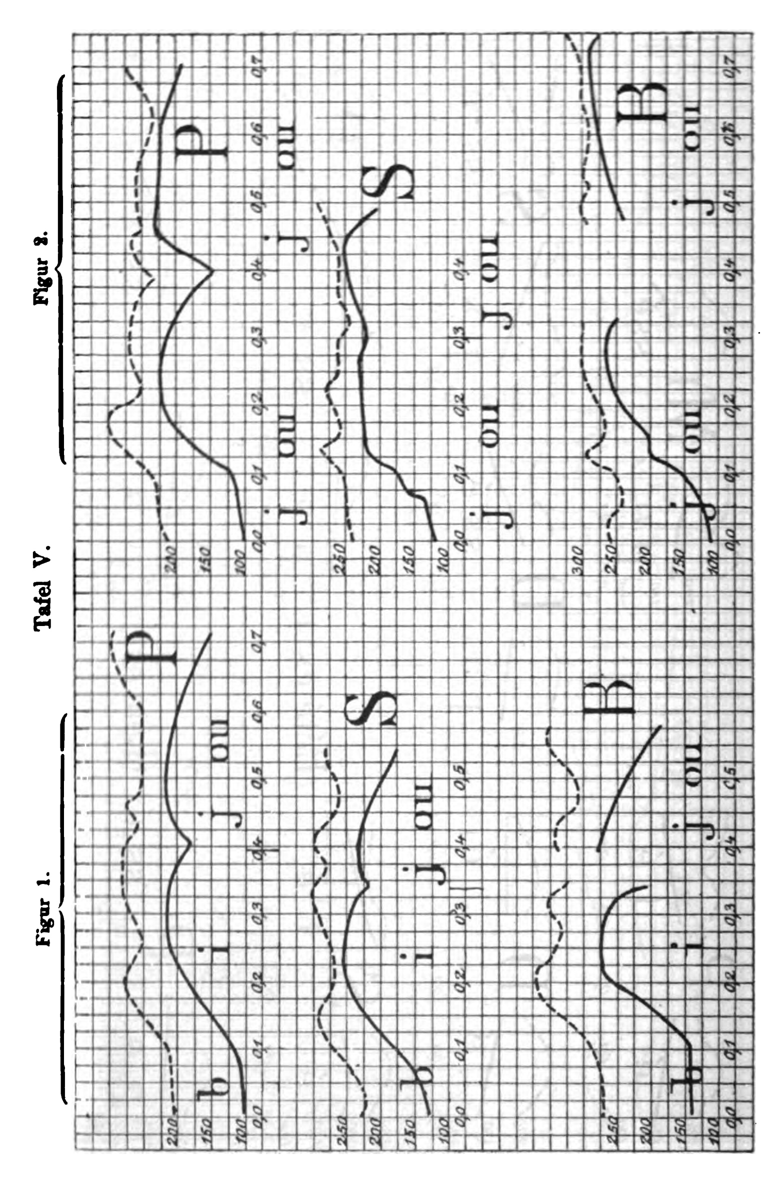
Figur 1. **Figur 2.**



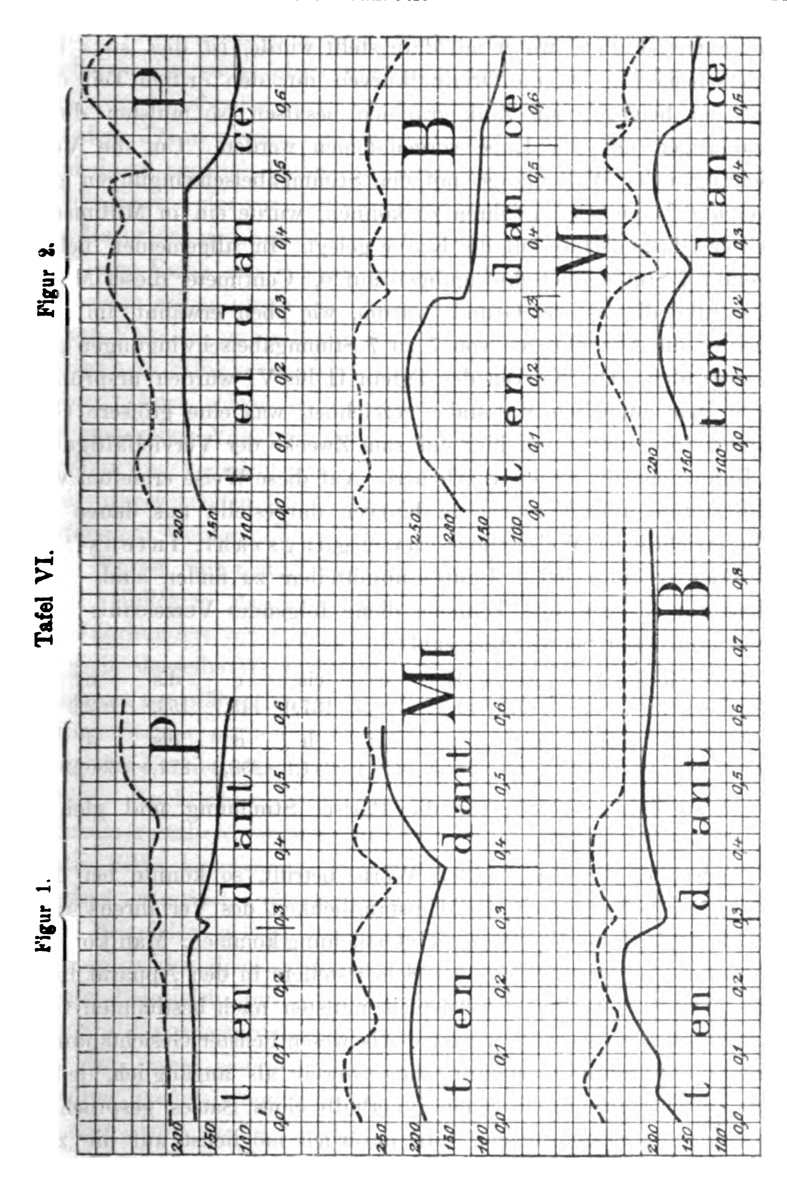
von ihnen repräsentierte Laut beginnt. Das Ende der Silbe *mi* ist durch den Strich bei 0,36 Sekunden angedeutet. Ebenso ist bei den anderen Kurven der Tafeln II bis VI der Schlufs einer jeden Silbe, wo



er sich nicht durch eine Pause von selbst deutlich zeigt, durch einen Strich markiert. Bei 0,52 Sekunden ist ein zweiter Strich angebracht. Derselbe bedeutet, daſs die für das Wort *midi* charakteristische Kurve dort zu Ende ist. Der noch folgende an Tonhöhe und Tonstärke ab-



fallende Teil ist ein Schlufsaccent, der bei allen Worten gleichmäfsig auftrat, sobald sie isoliert oder am Ende eines Satzes gesprochen wurden, der aber nicht zu bemerken war, sobald das betreffende Wort mitten in einem Satze seine Stelle hatte. Dieser Schlufsaccent zeigt



Tafel VI.

Figur 1. Figur 2.

das Sinken der Stimme vor einer Pause. Sein Beginn ist auch in den Originalkurven deutlich ausgeprägt, bei *midi* und *ici* unmittelbar hinter der letzten Anschwellung. Im allgemeinen ist dieser Schlufs-accent bei den Kurven der Tafel II bis VI fortgelassen worden; in

den wenigen Fällen, wo er mit dargestellt wurde, ist dies stets besonders bemerkt. Da die Originalkurven nur den dritten Teil der Höhe der beigegebenen Zinkographien besafsen, so mufsten diese Abzählungen mit der Lupe vorgenommen werden. Um die Vergleichungen der Wellenlänge mit den Stimmgabelschwingungen genauer und bequemer ausführen zu können, wurde ein in Millimeter geteilter Glasmafsstab auf die Kurve gelegt. Im allgemeinen fielen ungefähr 7 Stimmgabelschwingungen auf 0,5 Centimeter dieses Mafsstabes, und dies ist der Grund, warum, wie oben erwähnt, im allgemeinen die Abzählungen von 7 zu 7 Stimmgabelschwingungen gemacht wurden. Die Kurven der Tafeln II bis VI wurden ursprünglich in dem doppelten Mafsstabe gezeichnet, was eine gröfsere Genauigkeit gestattete, und hier nur zum Zwecke der Vervielfältigung der Raumersparnis wegen verkleinert. Auf diese Weise erhielten wir die Resultate aller Versuche in Kurven dargestellt, aus denen in leicht ersichtlicher Weise die *Schwingungszahl*, *Intensität* und *Dauer* eines jeden Lautes unmittelbar zu finden sind. Als Anhalt für die absolute Tonhöhe diene folgendes Verzeichnis von Tönen und deren Schwingungszahl:

G	Gis	A	Ais	H	c	cis	d	dis	e
96,9	102,6	108,7	115,2	122,0	129,3	137,0	145,1	153,8	162,9
f	fis	g	gis	a	ais	h	$\overline{c}$	$\overline{cis}$	$\overline{d}$
172,6	182,9	193,8	205,3	217,5	230,4	244,1	258,6	274,0	290,2

Diese Zahlen gelten für die Pariser Stimmung und gleichschwebende Temperatur.

Was nun die untersuchten Worte betrifft, so konnte bei der dargelegten Schwierigkeit und Umständlichkeit des Verfahrens nur eine kleine Zahl von Worten zur Untersuchung kommen. Man konnte nicht etwa ein paar Seiten eines Schriftstellers in den Apparat hineinlesen lassen, sondern die Beispiele mufsten nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählt werden. Als wesentlichster Gesichtspunkt wurde die Forderung erkannt, dafs, soweit als angänglich, jedes Wort sowohl einzeln, als auch innerhalb eines Satzes gesprochen werde. Diese Sätze mufsten nun natürlich möglichst auf die zur Untersuchung gelangenden Worte beschränkt werden, und daher erklärt sich ihr oft an Plœtz und Ollendorf erinnernder Charakter. Was die Auswahl der einzelnen Worte betrifft, so wurden natürlich nur zwei- oder mehrsilbige Worte untersucht, da bei diesen allein die Frage entstehen konnte, welche Silbe hervorgehoben werde. Ferner

mufste in Rücksicht genommen werden, dafs die verschiedenen Vokale vielleicht bei sonst gleichen Bedingungen (also bei ungezwungener isolierter Aussprache derselben) in verschiedener Tonhöhe gesprochen würden. Dann würden sich Unterschiede der Tonhöhe ergeben haben, und damit zugleich Unterschiede der gehörten Tonstärke, welche unabhängig von der vom Redenden beabsichtigten Hervorhebung durch die Natur der gesprochenen Vokale bedingt gewesen wären. So wurden eine Reihe von Worten ausgewählt mit den gleichen Vokalen in beiden Silben, dann aber auch zur Kontrolle Worte mit verschiedenen Vokalen, und zwar so, dafs in dem Kontrollbeispiel der Vokal der einen Silbe gewechselt wurde (z. B. *chantant* — *chanta, joujou* — *bijou*). Auch schien es wünschenswert, verschiedene Konsonanten vor demselben Vokal zu haben, um zu sehen, ob nicht etwa die Intensität und vielleicht auch die Tonhöhe der Silbe durch die Natur des vorhergehenden Konsonanten beeinflufst würde. Ferner mufste untersucht werden, ob vielleicht auch jetzt noch die Accentuation von Worten mit männlichem Ausgang verschieden sei von solchen mit weiblichem Ausgang (auf *e muet*), wie wenigstens für das 16. Jahrhundert von Périon behauptet worden war. Hierfür empfahl es sich, dasselbe Wort sowohl mit männlichem wie mit weiblichem Ausgang zu wählen, und zwar lieber zwei Substantiva von demselben Stamm als ein Adjektivum, da bei diesem eine Beeinflussung des Femininums durch das Maskulinum nicht ausgeschlossen schien. Auch schien es nützlich, festzustellen, wie sich die Lage des Accents gestaltete, wenn zu den zwei Silben eines Wortes noch eine dritte Silbe hinzukäme. Mit dieser Rücksicht sind die Beispiele *tendant, attendant, tendance* gewählt worden. So sind wir zu folgenden Beispielen gelangt, welche, vorher aufgeschrieben, von allen Herren in der gleichen Reihenfolge (mit Pausen zwischen den einzelnen Beispielen und jedes Beispiel dreimal zur Kontrolle) in den Apparat hineingesprochen wurden: *été, péché, élevé, aimé, effet, midi, ici, fini, cricri, joujou, bonbon, chéri, bijou, passé, passa, passage, madame, malade, chantant, mangeant, pensant, chanta, mangea, pensa, passant, avant, lavant, savant; gelé, dégelé, éclairé, déféré, âge, âgé, chasse, chassé, ami, amical, madame est malade, l'été est passé, le passage est élevé, ici il est midi, le bijou chéri, le savant pensa en mangeant, passant en avant, l'effet est fini, l'ami âgé veut chasser, madame chanta en se lavant, le savant éclairé est amical.* Die Aussprache der Beispiele war eine einfach affirmative. Es schien uns zweckmäfsig,

zunächst noch die übrigen rhetorischen Aussprachsweisen unberücksichtigt zu lassen, bis die Grundgesetze der französischen Accentuation festgestellt wären. Diese Bestimmung schloſs allerdings nicht aus, daſs beispielsweise Herr Bourgeois, ein älterer Herr, die Worte öfters mit einer gewissen Emphase aussprach, welche sich in einem Sinkenlassen der Stimme nach der ersten Silbe kundgiebt.

Da, wie früher mitgeteilt, nicht alle Versuche gleich gelungen sind, so können auch hier nur einige ausgewählte Beispiele besprochen werden, welche zugleich in graphischer Veranschaulichung, das eine auch in den Originalkurven, zur Mitteilung gelangen. Dieselben werden genügen zur Beurteilung, ob unsere Methode geeignet ist, sichere Resultate zu geben. Sie werden zugleich gestatten, wenigstens zu einer vorläufigen Entscheidung über die Lage und die Art des französischen Accents zu gelangen.

Die Worte, welche hier besprochen werden sollen, sind *ici, midi* (auch in dem Satze *ici il est midi), été, passé* (auch im Satze *l'été est passé), bijou, joujou* und *tendant, tendance, attendant.* Von den darauf bezüglichen Versuchen sind stets nur die von drei, in einigen Fällen sogar nur die von zwei, Herren brauchbar gewesen.[1]

Als ein erstes auffallendes Resultat bei Vergleichung der Worte innerhalb oder am Schlusse eines Satzes (oder isoliert) ergab es sich, daſs beide Aussprachen im Grunde genommen durchaus gleich sind; daſs nur am Schlusse des Satzes nach der Aussprache des Wortes noch ein tiefes Sinken und gleichzeitiges Schwächerwerden der Stimme hinzukommt, welches wir mit dem Namen **Schluſsaccent** bezeichnet haben, und wovon oben (S. 248 f.) schon gesprochen worden ist. Als Beispiel hierfür mögen dienen die isolierte Aussprache von *ici* (Tafel I u. II) im Vergleich mit der innerhalb des Satzes (Tafel I u. III, Figur 1), die Aussprache von *midi* isoliert (Tafel I u. II) und am Satzschluſs (Tafel I u. III) zum Beleg, daſs sich die isolierte Aussprache und die Aussprache eines Wortes am Satzende kaum unterscheiden, und ferner der Schluſsaccent in *passé* zu Ende des Satzes (Tafel IV, 3).

Was das erste Beispiel *ici* betrifft, so ist innerhalb des Satzes die zweite Silbe von P in der Höhe des Tones *ais* (etwa 230 Schwingungen) ausgesprochen worden. Bei der isolierten Aussprache fällt die zweite Silbe von *ais* (230 Schw.) allmählich auf *fis* (180 Schw.),

[1] Die mehrfachen Wiederholungen desselben Wortes von seiten eines Sprechers stimmten fast immer so genau überein, daſs es sich erübrigte, für jeden einzelnen Fall die schematischen Kurven herzustellen.



als Überleitung zum Schlufsaccent, während die Intensität proportional steigt, der Ton also nicht schwächer klingt. Dann folgt dieser, indem der Ton herabsinkt bis auf *Gis* (100 Schw.) und parallel damit eine Änderung der Tonstärke vor sich geht. Bei der ersten Aussprache durch P schwillt der Ton etwas an und ab; bei der zweiten (isolierten) Aussprache zeigt sich eine gleiche wellenförmige Bewegung mit Steigerung der Intensität gegen Schlufs. Zu Beginn des Schlufsaccents aber zeigt sich dann ein schnelles gleichlaufendes Nachlassen der Intensität und Tonhöhe bis zur völligen Verstummung. Bei B verhält es sich ähnlich. Bei der Aussprache im Inneren des Satzes wird die zweite Silbe in $\bar{c}$ (255 Schw.) gesprochen, bei der isolierten Aussprache in $\overline{cis}$ (270 Schw.), dann fällt der Ton plötzlich herab bis *A* (105 Schw.). Zugleich damit beginnt und geht fort ein Nachlassen der Intensität, welche vorher bei beiden Aussprachen eine gleichmäfsige, etwas wellige war.

Bei *midi* sind weitere Ausführungen nicht nötig; eine Vergleichung der Kurven (Tafel I) und der Umschriften (Tafel II u. III) läfst deutlich in beiden Fällen das gleichzeitige Sinken der Stimme und Abnehmen der Intensität erkennen. Auch bei *passé* (Tafel IV, 3) zeigt sich dieses parallele Abnehmen von Tonhöhe und Tonstärke deutlich. In allen Fällen ist nur zu bemerken, was sich auch bei den Kurven (Tafel I) deutlich zeigt, dafs das Abnehmen der Intensität ein wellenförmiges ist, wie denn überhaupt der Exspirationsstrom meist nicht stetig ausströmt, sondern in solchen Wellen. Aber deshalb ist doch das Zusammengehen mit der Tonhöhe beim Schlufsaccent unverkennbar. Daher mufs die Meinung von Pierson (l. c. S. 175) als nicht ganz zutreffend bezeichnet werden, dafs Folgerungssätze *(la phrase conclusive)* stets durch eine fallende Linie hinsichtlich der Tonhöhe und eine steigende hinsichtlich der Tonstärke endigen.

Wir gehen nunmehr zur Untersuchung der Tonhöhe, Tonstärke und Tondauer über.

Was den **Accent der Tonhöhe** in zweisilbigen Worten betrifft, so mögen die angegebenen Worte der Reihe nach in dieser Hinsicht betrachtet werden.

1) *ici* (Tafel II u. III).

Bei P: a) in isolierter Aussprache:[1] erste Silbe *g*, langsam bis *a* steigend, dann Pause. Zweite Silbe *ais*, später nach *gis* fallend.

[1] Wir erinnern nochmals daran, dafs diese Aussprache mit der am Ende eines Satzes identisch ist. Das Charakteristische derselben, der Schlufsaccent, ist hier bei der Vergleichung weggelassen.



b) Im Satz: 1) fast gleichmäfsig *g*, nach *gis* steigend. Pause. 2) *ais*. In beiden Fällen ist die zweite Silbe höher als die erste, und zwar etwa um einen halben bis einen ganzen Ton. Bei B, a) in isolierter Aussprache: 1) *fis*, nachher bis *h*, dann bis *c̄* steigend, Pause. 2) $\overline{cis}$. b) Im Satz: 1) *gis*, langsam nach *g* fallend. Pause. 2) *ais*. Auch hier ist in beiden Fällen die zweite Silbe höher als die erste; im zweiten Fall etwa einen Ton, falls man den Durchschnitt nimmt, falls man vom Schlufston ausgeht, ein und einen halben Ton. Bei S ist nur die isolierte Aussprache zu brauchen gewesen: 1) von *ais* bis fast *c̄* steigend. Pause. 2) von $\overline{cis}$ bis *c̄* fallend. Auch hier beginnt die zweite Silbe mit einem höheren Ton und fällt dann auf den Schlufston der ersten Silbe. Auch im Durchschnitt hat sie einen höheren Ton. Die isolierte Aussprache der drei Herren stimmt darin überein, dafs in der ersten Silbe der Ton steigt; P und S haben auch das Sinken des Tons in der zweiten Silbe als Übergang zu dem Schlufsaccent gemeinsam, während bei B der Ton konstant bleibt. Aber diese Übereinstimmung wird dadurch wieder aufgehoben, dafs bei der Satzaussprache bei P die Tonhöhe der ersten Silbe ziemlich konstant ist (Steigung: ein halber Ton) und bei B diese sogar um einen halben Ton fällt.

2) *midi* (Tafel II u. III).

Bei P: a) isolierte Aussprache: 1) von *dis* schnell nach *ais (m)*, von da langsam nach *g*. 2) von *ais* langsam nach *g*. b) Am Satzschlufs: 1) *gis (m)* langsam bis *ais*. 2) *g* bis *gis* und langsam zurück (es folgt dann der Schlufsaccent: ein Fallen der Stimme bis nach *G)*. Im ganzen ist in beiden (gleichartigen) Fällen die Tonhöhe beider Silben im Mittel etwa die gleiche (im ersten Fall abgesehen von *m)*. Wir sehen schon jetzt, dafs Schwankungen von $^1/_2$—1 Ton, sowie ein Steigen und Fallen innerhalb dieser Grenzen auf Willkürlichkeiten beruht. Von G, S, B war nur je eine Aussprache zu benutzen; bei den beiden ersten die isolierte, bei dem letzten am Satzschlufs. Bei G: 1) von *e* bis *a (m)*, dann bis $\overline{cis}$ steigend und schnell nach *gis* sinkend. Pause. 2) $\overline{cis}$, allmählich bis zu *h* fallend. Auch hier haben wir, wenn wir die höchsten Punkte und sogar den Durchschnitt (abgesehen von *m)* vergleichen, etwa gleiche Tonhöhe in beiden Silben. Bei S: 1) von *H* schnell zu *h (m)*, später langsam zu *fis*. 2) $\overline{cis}$, allmählich nach *g* sinkend. Man möchte annehmen, dafs das Auf- und Abschwanken des Tons Eigentümlichkeiten der weicheren südfranzösischen Aussprache seien, da

weder bei P noch auch bei B sich diese Eigentümlichkeiten finden. Auch bei G sind im Durchschnitt beide Silben etwa gleich hoch betont. Bei B (im Satzschlufs): 1) *g (m)* bis *a* steigend. 2) *g,* bis *fis* fallend (es folgt darauf der Schlufsaccent bis *A* [G]). Hier ist die erste Silbe (um einen Ton etwa) höher als die zweite, was vielleicht dem Einflufs des Satzschlusses (Schlufsaccents) auf die zweite Silbe zuzuschreiben ist. Bei P macht sich derselbe allerdings nicht geltend.

3) *été* (Tafel IV, 1).

Es kommt hier nur die isolierte Aussprache zur Besprechung. Bei P: 1) *e,* langsam zu *fis* steigend. Pause. 2) *g,* allmählich zu *f.* Hier ist also die zweite Silbe im Durchschnitt etwa um einen Ton höher als die erste. Bei D: 1) *e,* langsam zu *g* steigend. Pause. 2) *g,* langsam nach *fis* fallend. Die Silben werden etwa in gleicher Höhe ausgesprochen; nur dafs die erste Silbe einen Ton tiefer beginnt, während die zweite Silbe nicht so tief fällt. Bei S: 1) etwa *g,* bis *gis* steigend und wieder etwas fallend. Pause. 2) mit fast *h* einsetzend, bis *gis* fallend. Die zweite Silbe ist um mehr als einen Ton höher. Auch hier zeigt sich bei S die bei *midi* konstatierte wellenförmige Aussprache in der ersten Silbe. Ebenso zeigt sich bei allen dreien, wie früher bei *ici,* eine entgegengesetzte Bewegung in beiden Silben: 1) steigt, 2) fällt.

4) *passé* (Tafel IV, 2 u. 3).

Hier liegt die isolierte Aussprache und die damit fast ganz identische am Satzschlufs vor. Doch nur von P beide Aussprachen; von den übrigen je eine. Bei P: a) isoliert: 1) *f,* langsam bis *g* steigend. Pause. 2) *g.* b) am Satzschlufs: 1) *fis,* bis *g* steigend. Pause. 2) Etwa *g — gis — g* (dann folgt in der graphischen Darstellung [Figur 3] der Schlufsaccent, ein Sinken des Tons um eine Oktave bis etwa *Gis).* Beide Aussprachen sind, von dem Zufälligen abgesehen, etwa gleich, und zwar werden beide Silben etwa in gleicher Höhe ausgesprochen, nur dafs die erste Silbe etwas tiefer beginnt. In der isolierten Aussprache liegt das Wort noch vor von S, M, D. Bei S: 1) *fis,* allmählich bis fast *c̄.* Pause. 2) *a,* allmählich bis *f.* Gegen Schlufs ist die zweite Silbe tiefer als die erste. Bei M: 1) *fis,* langsam bis *gis* steigend. Pause. 2) *f,* langsam bis fast *e* fallend. Die zweite Silbe ist hier um 1 bis $1^1/_2$ Ton tiefer. Bei D: 1) *g,* bis *gis* steigend. Pause. 2) *a,* bis *fis* fallend. Hier setzt umgekehrt wie bei S die zweite Silbe höher ein, als die erste geendet hat. Am

Satzschlufs bei B: 1) *g*, bis *gis* steigend. Pause. 2) *fis* (dann folgt der Schlufsaccent bis etwa *Gis*). Hier ist die zweite Silbe gleichfalls um 1/2 bis 1 Ton tiefer. Auch hier scheinen also die Unterschiede zwischen der Tonhöhe beider Silben auf Zufälligkeiten zu beruhen. Bei allen haben die Silben Neigung zu entgegenlaufender Bewegung, bei P ist die zweite Silbe allerdings konstant, ja im Satzschlufs zeigt sie eher eine steigende Tendenz.

5) *bijou* (Tafel V, 1).

Bei P: 1) von *Gis* bis *gis (b)*, dann *gis* bis etwa *fis* fallend. 2) *gis* bis *g*, *fis* schliefslich (vor dem Schlufsaccent) nach *dis* fallend. Die Tonhöhe ungefähr gleich (*gis* — *fis*). Bei S: 1) von *c* bis *h (b)*, *h* bis $\bar{c}$, dann bis etwa *a* fallend. 2) von *a* bis *ais (j)*, *ais* schliefslich bis etwa *fis* fallend. Bei S zeigt sich wieder die schon öfter bemerkte wellenförmige Bewegung des Tons in der ersten Silbe. Sonst sind auch hier, abgesehen von dem Sinken des Tons vor dem Schlufsaccent, beide Silben etwa gleich hoch (etwa *ais*). Bei B: 1) *cis*, bis $\bar{cis}$ rasch steigend *(b)*, $\bar{cis}$, vor Schlufs rasch fallend nach *gis*. Pause. 2) $\bar{cis}$, langsam nach *g* fallend. Abgesehen von der konsonantischen Artikulation in der ersten Silbe und von diesem durch den Schlufsaccent veranlafsten Sinken des Tons in der zweiten Silbe haben beide gleiche Höhe ($\bar{cis}$). Bei der ersten Silbe ist das Sinken am Schlufs durch die erwähnte emphatische Aussprache hervorgerufen, welche sich auch bei der Tonstärke in den grofsen Wellen der zweigipfeligen Aussprache kundgiebt.

6) *joujou* (Tafel V, 2).

Bei P: 1) *A*, bis *ais* steigend *(j)*, *ais* gegen Schlufs bis *d* fallend. 2) *d* bis etwa *h (j)*, *h*, gegen Schlufs fallend bis *f*. Die zweite Silbe ist, von dem Sinken beider einmal vor *j*, das andere Mal vor dem Schlufsaccent abgesehen, um einen halben Ton höher. Bei S: 1) *Ais*, rasch bis *ais (j)*, *ais*, am Schlufs nach *a*. 2) *a* bis *h (j)*, von *h* steigend bis $\bar{c}$ und am Schlufs fallend bis *a*. Die zweite Silbe ist etwa um 1/2 bis 1 Ton höher. Bei B: 1) *Gis*, bis *ais (j)*, *ais* bis $\bar{cis}$ und zurück bis fast *h*. Pause. 2) *h* bis $\bar{c}$ *(j)*, $\bar{c}$ bis $\bar{cis}$ und $\bar{c}$. Hier sind die zwei Silben, abgesehen von dem durch anlautendes *j* bedingten tieferen Einsatz der ersten Silbe (wovon später die Rede sein wird), etwa gleich hoch ($\bar{c}$ — $\bar{cis}$). Bei allen dreien zeigen beide Silben wellenförmige Bewegungen, hervorgerufen durch die Konsonanten *j (ž)*, welche tief eingesetzt werden, und am Schlufs

durch den Schlufsaccent. Was das Schlufsresultat betreffs der Tonhöhe betrifft, so dürften die Unterschiede bei P und S auf Zufälligkeiten beruhen.

7) *tendant* (Tafel VI, 1).

Bei P: 1) *fis* bis *g*. 2) *f* langsam fallend bis *dis* und *cis* (letzteres wohl der Übergang zum Schlufsaccent). Also die zweite Silbe im Durchschnitt um einen Ton und mehr tiefer. M: 1) *g* bis nach *a* bis *g* und am Schlufs bis *d* fallend. 2) von *d* nach $\bar{c}$ steigend. Die zweite Silbe erscheint im Durchschnitt etwas höher. B: 1) *fis* bis *h*, am Schlufs nach *fis*. 2) *fis* bis *ais* bis *a*, dann *a*. Im Durchschnitt sind beide Silben etwa gleich hoch. In beiden Silben zeigt sich hier eine wellenförmige Bewegung der Tonhöhe und bei der ersten Silbe, was den Vokal betrifft, auch der Tonstärke. Ebenso bei M. Bei P ist sie, wenn auch schwächer, gleichfalls in der ersten Silbe zu bemerken. Auch hier ergiebt sich als Durchschnitt gleiche Tonhöhe in beiden Silben.

8) *tendance* (Tafel VI, 2).

Bei P: 1) *f* bis *g* steigend. Kleine Pause. 2) *g* bis *gis*, rasch nach *d*; von *d* bis *c* (= ce, Ausspr. s). Die zweite Silbe ist, von dem Sinken vor dem Schlufskonsonanten abgesehen, um 1 bis 1/2 Ton höher. Bei M: 1) *e* langsam bis *gis* steigend, am Schlufs nach *dis* fallend. 2) *fis*—*gis*, dann rasch bis *dis*, *dis* bis *d* (= ce, Ausspr. s). Von dem etwas tieferen Einsatz der ersten Silbe abgesehen, sind beide Silben ziemlich gleich hoch; im Durchschnitt wäre (von *ce* abgesehen) die zweite Silbe etwas höher. Bei B: 1) *fis* bis $\bar{cis}$ und rascher bis *fis* fallend. 2) *fis* bis *f*, dann bis *c* fallend (ce = s). Hier ist die zweite Silbe um mehrere Töne tiefer als die erste Silbe. Dieser Unterschied mag wohl durch eine gewisse Emphase hervorgerufen worden sein, mit welcher die erste Silbe ausgesprochen wurde. Der Durchschnitt aus den drei Versuchen würde jedenfalls die Aussprache von M ergeben: beide Silben etwa gleich hoch. Alle drei Aussprachen zeigen eine wellige Bewegung der Tonhöhe und auch der Tonstärke, und besonders dieser.

9) *attendant* (Tafel III, 2).

Wenn man das Wortbild in allen drei Fällen[1] betrachtet, so sieht man sofort, dafs phonetisch noch heute *a(t)* Präfix ist. Bei M

---

[1] B ist beim Zusammenstellen der Tafeln leider ausgelassen worden.

und B ist die Energie der Artikulation des *t* unverkennbar und übereinstimmend mit der im Anlaut von *tendant*[1] (Tafel VI, 1). Bei P: 1) *e* — *fis* — *e*. Pause. 2) *fis*, am Schluſs rasch nach *dis* fallend. 3) *e*, langsam bis *c* fallend. Die drei Silben sind etwa gleich hoch; die zweite ist um einen halben Ton höher als die dritte und der Anfang und das Ende der ersten. Bei M: 1) *e* — *fis* — *f*. Pause. 2) *g* — *gis* und langsam nach *e*. 3) *e* — *g*, allmählich bis *h* steigend. Die dritte Silbe ist die höchste; fast um zwei Töne höher als die zweite. Diese ist 1/2—1 Ton höher als die erste. Bei B: 1) *cis* — *f* — *e*. Pause. 2) *g* langsam bis *a*, am Schluſs nach *fis*. 3) *fis* bis *ais* und langsam bis *gis* zurück. Die dritte Silbe ist etwa einen halben Ton höher als die zweite; diese um zwei Töne höher als die erste. Als Durchschnittsresultat ergiebt sich, daſs die zweite und dritte Silbe etwa gleiche Tonhöhe haben, daſs *at* im Durchschnitt etwas tiefer ausgesprochen wurde. Auch hier zeigt sich in den drei Aussprachen die bei den zwei vorhergehenden Beispielen schon konstatierte wellige Bewegung der Tonhöhe und besonders der Tonstärke, welche vielleicht mit der Art der Nasalvokale zusammenhängt, die leicht zu einer solchen emphatischen Aussprache neigen.

Als Schluſsresultat über den Accent der Tonhöhe in den besprochenen Worten möchte folgender Satz zu betrachten sein. Die Tonhöhe in beiden Silben war die gleiche, wenn man von den vorhergehenden und folgenden Konsonanten absieht. Es kommt also nur die Tonhöhe der Vokale in Betracht. Dabei macht es keinen Unterschied, ob dies dieselben oder verschiedene Vokale in beiden Silben waren, und ob orale oder nasale Vokale in Betracht kamen. Allerdings fanden sich individuelle Schwankungen von 1/2—1 Ton, ja sogar (allerdings wohl durch eine emphatische Aussprache veranlaſst) gröſsere. Mit diesen Einschränkungen ergiebt sich die Regel: in zweisilbigen Worten werden beide Silben in gleicher Tonhöhe ausgesprochen.[2]

Wir gehen zur Untersuchung der **Tonstärke** in den gleichen Worten über. Dabei ist zu berücksichtigen, wie hier nochmals in

---

[1] Eigentümlich ist es, daſs M das *t* in einfachem *tendant* mit geringer Energie artikuliert, während es in *attendant* mit groſser Energie artikuliert ist. Bei P verhält es sich gerade umgekehrt. Man sieht also, das sind Zufälligkeiten.

[2] Hier ist von Fällen, in welchen die erste Silbe ein sogenanntes *e muet* hat, abzusehen.



Erinnerung gebracht werden mag, daſs ein höherer Ton bei gleicher absoluter Stärke unserem Ohr stärker klingt und umgekehrt ein tieferer Ton auch bei gleicher absoluter schwächer erscheint. Dies muſs man sich bei Betrachtung der schematischen Darstellung der Tonstärke in den Tafeln stets gegenwärtig halten.

1) *ici.*

Bei P: a) isolierte Aussprache: 1) nachlassend; 2) anschwellend, umgekehrt dem Accent der Tonhöhe, so daſs also wohl bei dieser Aussprache beide Silben gleichmäſsig und gleichstark klingen würden. b) Im Satz: beide Silben haben eine wellenförmige Exspiration, während die Tonhöhe jeder Silbe die gleiche ist, und zwar wird die zweite Silbe etwas stärker geklungen haben, da ihre Tonstärke sowohl absolut, wie relativ (in Rücksicht auf die Tonhöhe) gröſser ist als die der ersten Silbe. Bei B: a) isoliert: die Stärke des Exspirationsstroms ist absolut betrachtet etwa gleich und zwar strömt er in mehrfachen Wellen hervor, was vielleicht durch eine gewisse Emphase der Aussprache oder auch einfach durch das hohe Alter des Herrn verursacht wurde. Da die zweite Silbe höher gesprochen wurde, klingt sie stärker. b) Im Satz: beide Silben sind gleich stark; da aber die zweite höher gesprochen wurde, klingt sie stärker. Auch hier dieselbe wellige Aussprache in beiden Silben wie bei P. Bei S (isoliert): die zweite Silbe ist absolut stärker betont als die erste. Da auch der Ton anfänglich ein höherer ist und die Tonstärke zunimmt, sowie der Ton fällt, so wird die zweite Silbe etwas stärker erklingen als die erste. Im Durchschnitt wird also die zweite Silbe etwas stärker als die erste gehört.

2) *midi.*

Bei P: a) isoliert. In beiden etwa gleich hohen Silben (von der Artikulation des *m* abgesehen) ziemlich gleich. Gegen Schluſs der zweiten Silbe nimmt die Stärke zu, während die Höhe abnimmt. b) Am Satzschluſs. Bis auf den Schluſsaccent ist die Tonstärke (von einzelnen Wellen bei Artikulation der Konsonanten abgesehen) eine gleiche. Am Schluſs (vor dem Schluſsaccent) nimmt sie noch einmal zu, sobald der Ton fällt, und nimmt ab, wie am Schluſs der ersten Silbe der Ton steigt. Bei G (isoliert): die absolute Tonstärke ist die gleiche, und da (von den Konsonanten abgesehen) die Tonhöhe ziemlich gleich ist, so werden die Silben gleich stark gehört worden sein. Bei S (isoliert): die Art der Exspiration ist, wie schon

bei der Tonhöhe hervorgehoben, eine wellige, was vielleicht auf dialektischer Aussprache beruht. Sie ist in beiden Silben sonst (von *m* abgesehen) eine gleich starke. Am Schlufs der zweiten Silbe wird sie stärker, während der Ton sinkt, so dafs beide Silben wohl gleich stark gehört wurden. Bei B (am Satzschlufs): die Exspiration ist, wie bei P, eine wellige. Die Stärke derselben in beiden Silben etwa die gleiche. Vor dem Schlufsaccent, während der Ton in der zweiten Silbe sinkt, nimmt sie zu. Beide Silben werden gleich stark gehört worden sein (bis auf den Schlufsaccent!).

3) *été.*

Bei P: beide Silben haben wellige Exspiration, und zwar so, dafs die Exspiration, wenn die erste Silbe am Schlufs steigt, schwächer wird, und umgekehrt bei der zweiten Silbe, wenn sie am Schlufs fällt, anschwillt. So werden beide Silben etwa gleich stark gehört werden. Dasselbe zeigt sich auch bei D. Bei S ist bei der zweiten höheren Silbe die Exspirationsstärke etwas schwächer, so dafs etwa nur der Anfang derselben etwas stärker geklungen haben dürfte.

4) *passé.*

Bei P ist in der isolierten Aussprache die erste, etwas tiefer beginnende Silbe auch stärker, so dafs auch hier beide Silben gleich stark erklingen werden. Am Satzschlufs hatte die zweite Silbe eine stärkere Intensität und klang auch etwas stärker, zumal sie etwas höher war. Beim Schlufsaccent steigt die Intensität noch etwas und fällt dann. Bei S entspricht dem tiefen Anfang *(p)* der ersten Silbe eine gröfsere Intensität, ebenso dem tieferen Schlufs der zweiten. Die erste Silbe ist etwas höher und etwas stärker am Schlufs betont, so dafs dieser stärker gehört werden wird. Bei M ist, abgesehen von der welligen Artikulation des *p*, die Intensität beider Silben etwa die gleiche. Da die erstere etwas höher ausgesprochen wurde, wird sie auch etwas stärker erklungen sein. Bei B (am Satzschlufs) nimmt die Intensität gegen Ende der ersten Silbe mit der Tonhöhe zu. Die zweite Silbe hat, abgesehen von der *s*-Artikulation, eine geringere Intensität und Tonhöhe bis zum Schlufsaccent, wo, wie gewöhnlich, die Intensität noch einmal zunimmt. So dürfte die zweite Silbe schwächer geklungen haben. Im Durchschnitt dürften auch hier beide Silben als gleich stark, ebenso wie als gleich hoch, anzusehen sein.

5) *bijou.*

Bei P ist die Intensität beider Silben etwa die gleiche. Gegen Schlufs beider Silben, wenn der Ton fällt, steigt die Intensität. Da beide Silben im Mittel gleich hoch gesprochen wurden, klangen sie auch gleich stark. Dieselben Erscheinungen zeigen sich bei S und B, bei welch letzterem allerdings die zweite Silbe schnell bedeutend fällt, ohne dafs dies durch vermehrte Intensität in gleichem Mafse ausgeglichen würde. Bei allen zeigt sich der Exspirationsstrom als ein welliger, auch abgesehen von der Artikulation des *b*, welche sich als bedeutende Welle markiert.

6) *joujou.*

Auch hier ist von den Artikulationen des *j (ʒ)* abzusehen. Mit dieser Beschränkung haben beide Silben etwa gleiche Exspirationsstärke. Da die zweite etwas über einen halben Ton höher ist, so wird sie auch etwas stärker geklungen haben. Bei S ist die zweite Silbe etwas schwächer, während sie zugleich höher ist. Als der Ton am Schlusse fiel, wurde die Exspiration stärker. So mögen beide etwa gleich stark geklungen haben. Bei B haben beide Silben etwa gleiche Höhe (von *j* abgesehen) und gleiche Stärke. Sie werden also auch gleich stark gehört worden sein.

7) *tendant.*

Bei P: die Intensität ist in beiden Silben eine gleiche mit einer geringen Steigerung am Schlufs der ersten Silbe, wobei die Tonhöhe dieselbe bleibt, und einer starken Steigerung am Schlufs der zweiten Silbe, während der Ton fällt. Die Silben werden gleich stark gehört worden sein. Bei M sind die Intensitäten beider Silben etwa die gleichen. Nur dafs die Intensität gegen Schlufs der ersten Silbe mit der Tonhöhe fällt und am Schlufs der zweiten Silbe ebenfalls fällt, während die Tonhöhe steigt. So dürfte die zweite Silbe etwas stärker geklungen haben. Bei B sind beide Silben etwa gleich hoch und gleich stark artikuliert, nur dafs die zweite Silbe mit etwas verminderter Intensität länger hinausgesungen wurde. Von den Konsonanten mufste auch hier abgesehen werden. Der Nasalvokal der ersten Silbe hat eine wellige Exspiration; auch bei der zweiten Silbe sind die Ansätze dazu bemerkbar.

8) *tendance.*

Auch hier ist von der Artikulation der Konsonanten, deren Exspiration gröfsere oder kleinere Gipfel bildet, abzusehen; insbe-

sondere auch von den Schlufskonsonanten der zweiten Silbe *(c = s)*. Auch hier zeigen die Nasalvokale einen mehr oder minder deutlich ausgeprägten welligen Exspirationsstrom in beiden Silben. Bei P ist die zweite Silbe absolut betrachtet stärker betont als die erste, und da sie auch etwas höher ist, wird sie auch stärker geklungen haben. Auch bei M ist der Gipfel der Intensität bei dem Vokal der zweiten Silbe höher als bei dem der ersten. Und da auch hier die Silbe im Durchschnitt etwas höher ist als die erste, so wird sie auch etwas stärker gehört worden sein. Bei B hat die zweite tiefere Silbe auch eine schwächere Intensität; sie hat deshalb auch wohl schwächer geklungen. Im ganzen scheint die zweite Silbe hier stärker betont zu sein, wozu noch die starke, intensive Aussprache des Schlufskonsonanten kommt.

9) *attendant*.

Bei P ist die erste Silbe *a* etwas tiefer und schwächer. Die Intensität nimmt in der dritten Silbe gegenüber der zweiten zu; dafür ist diese aber tiefer, so dafs für das Gehör die Intensität beider Silben wohl eine gleiche war. Bei M hat *a* ebenfalls geringere Intensität bei tieferem Ton. Dagegen ist hier die zweite Silbe stärker betont, besonders gegen Schlufs, wo der Ton sinkt, während der Ton der zweiten Silbe bedeutend (zwei Töne) höher ist. Die Wirkung beider Silben mag etwa gleich stark gewesen sein; vielleicht ist die zweite Silbe etwas stärker empfunden worden. Bei B hat, abgesehen von den konsonantischen Artikulationen, die zweite Silbe eine stärkere Intensität, welche gegen den Schlufs nachläfst, als die dritte, die dafür höher ist und bei gleichmäfsigem Ton auch eine gleichmäfsige Intensität hat, so dafs sich der Ton fast wie gesungen ausnimmt. Beide mögen wohl gleich stark geklungen haben. Die erste Silbe hat bei tieferem Ton eine wellige Intensität von gleichem Gipfel wie die dritte Silbe, klang also schwächer.

Wenn wir das Gesamtresultat aus den Einzelbeobachtungen ziehen, so ergiebt sich, dafs die gehörte Tonstärke im allgemeinen in den beiden Silben zweisilbiger Worte die gleiche ist. Auszunehmen scheinen Worte mit früherem weiblichem Ausgang zu sein, bei welchen die zweite Silbe stärker zu klingen scheint und vielleicht auch höher gesprochen wurde. Im einzelnen ist zu bemerken, dafs dabei die Intensität der Konsonanten nicht in Rechnung zu setzen ist; ferner dafs die absolute Intensität oft verschie-

den ist, ja dafs die Intensität meist in umgekehrter Richtung verläuft wie die Tonhöhe, und diese so gewissermafsen ausgleicht.

Wir kommen zuletzt zur Untersuchung der **Tondauer**. Hier ist vorauszubemerken, dafs es, wie schon erwähnt, häufig schwer ist, die einzelnen Laute zu trennen, da Konsonanten und Vokale ineinander übergehen, und es daher auch schwer ist, die Zeitdauer der Vokale, ja der Silben genau zu bestimmen. Am besten lassen sich die Grenzen der Konsonanten aus der Intensität erkennen. Im ganzen handelt es sich bei den möglichen Irrtümern stets, trotz der durch den Apparat gebotenen langsamen Aussprache, um minimale Zeiträume (kleine Bruchteile von Sekunden).

1) *ici.*

Bei P: a) isoliert: 1) 0,16. Pause: 0,14. 2) 0,29. Davon *c* etwa 0,13, so dafs die beiden *i* gleiche Zeitdauer hatten. b) Im Satz: 1) 0,16. Pause: 0,08. 2) 0,16. Beide Silben haben gleiche Dauer. Bei B: a) isoliert: 1) 0,31. Pause: 0,15. 2) 0,33 ($c = 0{,}08$). Beide Silben fast gleich lang. Bei S: 1) 0,16. Pause: 0.2. 2) 0,2 ($c = ?$). Die zweite Silbe ist etwas länger als die erste.

2) *midi.*

Bei P: a) isoliert: 1) 0,38 ($m = 0{,}18$). 2) 0,2 (*d* etwa $= 0{,}03$). Die erste Silbe, wie auch der erste Vokal (letzterer nur wenig) länger. b) Am Satzschlufs: 1) 0,3 ($m = 0{,}15$). 2) 0,2 ($d = 0{,}05$) $+$ 0,17 Schlufsaccent. Die beiden Vokale sind etwa gleich lang. Bei G: 1) 0,28 ($m = 0{,}13$). Pause: 0,09. 2) 0,23 ($d = 0{,}08$). Die beiden Vokale gleich lang. Bei S: 1) 0,32 ($m = 0{,}18$). 2) 0,18 ($d = 0{,}05$). Die Vokale sind fast gleich lang. Bei B: 1) 0,24 ($m = 0{,}13$). 2) 0,22 ($d = 0{,}12$) $+$ 0,2 Schlufsaccent. Beide Vokale sind fast gleich lang.

3) *été.*

P: 1) 0,14. Pause: 0,2. 2) 0,17 ($t = 0{,}07$). Der erste Vokal wenig länger. D: 1) 0,14. Pause: 0,16. 2) 0,15 ($t = ?$). Die Silben sind etwa gleich lang. S: 1) 0,13. Pause: 0,12. 2) 0,2 (*t* etwa $= 0{,}1$). Die Vokale fast gleich lang.

4) *passé.*

Bei P: a) isoliert: 1) 0,19 ($p = 0{,}08$). Pause: 0,11. 2) 0,16 ($s = 0{,}07$). Die Vokale ziemlich gleich lang. b) Am Satzschlufs: 1) 0,18 ($p = 0{,}05$). Pause: 0,16. 2) 0,2 ($s = 0{,}07$) $+$

0,26 Schlufsaccent. Die Vokale sind ziemlich gleich lang. Bei S: 1) 0,2 (*p* = 0,1). Pause: 0,1. 2) 0,16 (*s* = 0,05). Die Vokale sind ziemlich gleich lang. Bei M: 1) 0,17 (*p* = 0,07). Pause: 0,16. 2) 0,11 (*s* = ?). Bei D: 1) 0,11 (*p* = ?). Pause: 0,14. 2) 0,14 (*s* = 0,07). Bei B (am Satzschlufs): 1) 0,25 (*p* = 0,11). Pause: 0,16. 2) 0,14 (*s* = 0,07) + 0,18 Schlufsaccent. Der Vokal *a* ist länger als *e*.

5) *bijou.*

Bei P: 1) 0,4 (*b* = 0,2). 2) 0,3 (*j* = 0,07). Die Vokale sind ziemlich gleich lang. Bei S: 1) 0,34 (*b* = 0,2). 2) 0,2 (*j* = 0,08). Die Vokale sind ziemlich gleich lang. Bei B: 1) 0,34 (*b* = 0,21 ?). Pause: 0,07. 2) 0,19 (*j* = 0,07). Die Vokale sind fast gleich lang.

6) *joujou.*

Bei P: 1) 0,39 (*j* = 0,23). 2) 0,31 (*j* = 0,07). Die letzten 0,1 gehören wohl zum Schlufsaccent. Dann wären die Vokale ziemlich gleich lang. Bei S: 1) 0,25[1] (*j* = 0,14). 2) 0,25 (*j* = 0,07). Die zweite Silbe ist etwas länger als die erste. Bei B: 1) 0,33 (*j* = 0,16). Pause: 0,12. 2) 0,25 (*j* = 0,07). Die Vokale sind fast gleich lang.

7) *tendant.*

Bei P: 1) 0,29 (*t* = ?). 2) 0,32 (*d* = ?). Bei M: 1) 0,36 (*t* = 0,13). 2) 0,23 (*d* = 0,03). Die Vokale sind ziemlich gleich lang. Bei B: 1) 0,3 (*t* = 0,13). 2) 0,56 (*d* = 0,16). Die gröfsere Länge der zweiten Silbe erklärt sich daher, dafs diese, wie schon früher angenommen werden mufste, und wie man auch damals — man darf das jetzt wohl hinzusetzen, nachdem diese Annahme sich auch sonst als notwendig erwies — heraushörte, gesungen wurde.

8) *tendance.*

Bei P: 1) 0,26 (*t* = 0,12). Pause: 0,03. 2) 0,41 (*d* = 0,11, *c* = 0,19). Die Vokale sind fast gleich lang; die zweite Silbe ist bedeutend länger. Bei M: 1) 0,26 (*t* = ?). 2) 0,33 (*d* = 0,08, *c* = 0,13). Die zweite Silbe hat längere Dauer als die erste. Bei B: 1) 0,32 (*t* = 0,03). 2) 0,38 (*d* = 0,15, *c* = 0,1 ?). Die zweite Silbe ist länger als die erste.

---

[1] Die zweite Silbe beginnt vor der kleinen Intensitätswelle, die *j* darstellt.

9) *attendant.*

Bei P: 1) 0,14. Pause: 0,12. 2) 0,24 ($t = ?$). 3) 0,25 ($d = ?$). Die zwei letzten Silben sind f a s t g l e i c h l a n g. Bei M: 1) 0,11. Pause: 0,09. 2) 0,28 ($t = 0,12$). 3) 0,2 ($d = 0,07$). Die Vokale der zwei letzten Silben sind z i e m l i c h g l e i c h l a n g (der erstere ist etwas länger). Bei B: 1) 0,13. Pause: 0,07. 2) 0,32 ($t = 0,1$). 3) 0,52 ($d = 0,15$). Die letzte Silbe ist l ä n g e r als die zweite; sie scheint, wie bei dem Simplex, gesungen worden zu sein, worauf auch die gleichmäſsige Tonhöhe und Tonstärke hindeutet.

Wenn wir das S c h l u f s r e s u l t a t ziehen, so sehen wir, daſs auch in Bezug auf die Tondauer von den Konsonanten abstrahiert werden muſs. Falls dies geschieht, so ergiebt sich als Regel, daſs d i e z w e i s i l b i g e n W o r t e z w e i g l e i c h l a n g e V o k a l e h a b e n, von welcher Regel die Abweichungen nur gering sind. Es ist kaum von dem Ohr als Abweichung empfunden worden, wenn bei einer Dauer des Wortes von fast einer Sekunde die eine Silbe um ein paar Hundertstel Sekunden länger war. Die langen Pausen zwischen einzelnen Silben sind auf Rechnung der langsamen Aussprache zu setzen. Es geht aber aus diesen Thatsachen hervor, daſs vor gewissen Konsonanten (den Verschluſslauten) eine wahrnehmbare Pause in der Exspiration stattfindet, was ja a priori schon klar ist. Interessant ist, daſs sich auch hinsichtlich der Tondauer der Schluſsaccent als ein Accidenz markiert, welches mit dem eigentlichen Wort nichts zu thun hat.

Wenn wir das Gesagte zusammenfassen, so ergiebt sich folgendes. D i e i s o l i e r t e A u s s p r a c h e e i n e s W o r t e s i s t u n g e f ä h r m i t d e r a m S c h l u f s d e s S a t z e s i d e n t i s c h. S i e u n t e r s c h e i d e t s i c h v o n d e r i n n e r h a l b d e s S a t z e s n u r d u r c h e i n e n Z u s a t z, w e l c h e r n i c h t z u m e i g e n t l i c h e n W o r t g e h ö r t, u n d d e r i n e i n e m S i n k e n d e r T o n h ö h e m e i s t u m e i n e O k t a v e u n d e i n e m g l e i c h z e i t i g e n w e l l e n f ö r m i g e n A b n e h m e n d e r I n t e n s i t ä t b e s t e h t. Z w e i s i l b i g e W o r t e h a b e n, e i n e r l e i w a s f ü r e i n V o k a l e s i s t, g l e i c h h o c h, g l e i c h s t a r k u n d g l e i c h l a n g b e t o n t e V o k a l e.

Schlieſslich möge noch die Frage des **Satzaccentes** kurz berührt werden. Wenn wir den Satz *ici il est midi* betrachten (Tafel III), so ist bei B entschieden die h ö c h s t betonte Silbe und die s t ä r k s t betonte, sowohl absolut wie relativ, wie ein Blick auf die schema-

tische Darstellung zeigt, die Silbe *ci*, und daneben die stärkstbetonte wohl *i*, bei welcher das Sinken des Tones durch ein bedeutendes Zunehmen der Intensität mehr als ausgeglichen wird. Die Worte *il est* werden tiefer ausgesprochen. Wenn sie dabei die fast gleiche Intensität wie *midi* haben, so klangen sie doch bei tieferem Ton schwächer. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß bei einer so langsamen Aussprache, wo es darauf ankommt, jedes Wort deutlich hervorzuheben, die Intensitätsunterschiede verwischt werden. Nach *ici* ist höchstbetont und am stärksten betont die Silbe *mi*. Die Silbe *di* ist immer noch höher und stärker betont als *il est*.

Bei P verhält es sich ähnlich. Auch hier ist *ci* die höchst- und zugleich stärkstbetonte Silbe. Dann hebt sich nur noch heraus die Silbe *mi*, in welcher bei dem Vokal *i* eine Steigung des Tons und damit der relativen Intensität stattfindet. Sonst gilt hier das eben Bemerkte, daß durch eine solche langsame und absichtlich deutliche Aussprache die Intensitätsunterschiede leicht verwischt werden.

Im ganzen entspricht aber das Gefundene dem logischen Verhältnis der Worte im Satz; *ici* ist das für den Sinn bedeutungsvollste Wort, und nach ihm *midi*. Zu bemerken ist ferner noch, daß allerdings durch den Schlußaccent die Schlußsilbe eines Wortes insofern in Mitleidenschaft gezogen wird, als sie entweder schon tiefer eingesetzt wird oder doch gegen den Schlußaccent hin tiefer wird.

Wenn es erlaubt ist, vom Thema abzuschweifen und noch auf einige andere phonetische Thatsachen aufmerksam zu machen, welche sich aus den mitgeteilten Tabellen ergeben, so wäre hier zunächst auf die Sandhierscheinungen[1] hinzuweisen, welche sich deutlich erkennen lassen. Alle Vokale haben charakteristische Kurven, deren Form durch die Obertöne bedingt ist. Die Kurven der Konsonanten haben nun eine ähnliche Form wie die der folgenden Vokale. Ihre Form wechselt also mit dem folgenden Vokal, ein Beweis, daß die Artikulation der Konsonanten durch die der folgenden Vokale beeinflußt wird. Die notwendige Beschränkung auf unser eigentliches Thema verbot uns leider, hierfür Beispiele mitzu-

[1] Vgl. Beyer, Franz. Phonetik S. 109 ff.

teilen. Hieraus geht, wie auch schon früher an mehreren Stellen ausgeführt wurde, hervor, daſs die Artikulationen der einzelnen Laute ineinander flieſsen, so daſs man zwischen den Lauten keine festen Grenzen angeben, sondern nur auseinander liegende Punkte als verschiedene Laute auffassen kann. Es verhält sich also mit den Lauten eines Wortes ähnlich wie mit den Mundarten einer Sprache.

Damit hängt auch folgende Erscheinung zusammen. Mehrfache Artikulationen, aus welchen verschiedene Laute, wie z. B. alle stimmhaften Konsonanten, zusammengesetzt sind, werden nie zu gleicher Zeit, sondern nacheinander ausgeführt. So beginnen alle Aussprachen von *midi* (Tafel II, 2) mit einem tiefen Summen der Stimmbänder, bei G in *d — dis,* bei P in *e — f,* bei S in *H — e.* Dann folgt eine Exspirationswelle von groſser Stärke (die konsonantische Artikulation, das Zittern der Lippen[1] hervorrufend) und zugleich eine Steigerung des Tons bis zur Höhe des Tonvokals. Noch deutlicher zeigt sich das Aufeinander der Artikulationen bei *b* in *bijou* (Tafel V, 1). Zuerst schlieſsen sich die Lippen, das Gaumensegel hängt herab. Dann fangen die Stimmbänder an zu summen (= *m*), wie die schematische Darstellung deutlich zeigt, bei P in *A,* bei S in *c,* bei B in *cis.* Die letzten beiden Herren hatten sehr hohe Stimmen. Dann legt sich das Gaumensegel an die hintere Rachenwand, und es erfolgt darauf infolge der Exspirationswelle die Explosion der Lippen, während der Ton der Stimmbänder zugleich mit dem verstärkten Exspirationsstrom fast um eine Oktave bis zur Tonhöhe des Vokals steigt. Dasselbe zeigt sich auch bei *j(oujou)* (Tafel V, 2), was hier nicht weiter ausgeführt zu werden braucht. Es ist dieses Summen der sogenannte Blählaut, den man bei *b* schon wahrgenommen hat, der aber nicht auf dieses beschränkt ist, sondern allen stimmhaften Konsonanten eignet. Als Gegenstück vergleiche man die Artikulationen von *p(assé), t(endance),* wo nichts von solchem vorherigem Summen zu bemerken ist. Im Inlaut ist dieser Blählaut auch vorhanden, wenn auch nicht immer, wiewohl schwächer und nicht so tief. Daher erklärt sich das Sinken der Stimme am Schluſs der ersten Silbe bei P im Worte *joujou* (Tafel V), bei B in *bijou* (Tafel V), auch bei P, S, G in *midi* (Tafel II), bei M, B in *tendant* (Tafel VI), bei M, B in *tendance* (Tafel VI), bei M, B in

[1] *m, n, n* sind richtiger als nasale Zitterlaute aufzufassen.

attendant. Auch im Satz (Tafel III) tritt es bei B hervor, allerdings nicht so tief wie bei isolierter Aussprache.

Dafs die konsonantische Artikulation im Wortanlaut stärker ist als im Inlaut, zeigt sich ebenfalls in den schematischen Darstellungen. Man vergleiche nur beispielsweise die verschiedene Artikulationsstärke des *ż (j)* im Anlaut und Inlaut im Worte *joujou* (Tafel V). Der Gipfel des ersten *j* ist bei allen drei Aussprachen ein bedeutend höherer als in der zweiten Aussprache.

Wir brechen hier ab. Nach dem Angeführten darf man wohl hoffen, dafs der Apparat auch in sonstiger lautphysiologischer Hinsicht bei unseren neu vorzunehmenden Versuchen noch mancherlei interessante Aufschlüsse geben wird. Wir werden unsere Versuche demnächst mit dem verbesserten Apparat und mit Benutzung der gemachten Erfahrungen fortsetzen. Denn es liegt in der Natur der von uns angewendeten Methode, dafs sichere Resultate sich nur aus einer sehr grofsen Zahl von Versuchen ziehen lassen. Der akustische Charakter eines jeden in den Apparat gesprochenen Wortes wird in jedem einzelnen Falle mit genügender Genauigkeit erkannt, aber die Schwierigkeit besteht darin, zu entscheiden, ob das betreffende Wort in diesem speciellen Falle wirklich mit dem richtigen Accent ausgesprochen worden ist. Abgesehen von Fehlern durch Versprechen oder unrichtige Aussprache des Französischen, vor denen man auch bei geborenen Franzosen nicht absolut sicher ist, mischen sich auch bei isolierter Aussprache des Wortes leicht in dem einen oder anderen Falle, wie erwähnt, rhetorische Accente ein, welche den Wortaccent zu verdecken im stande sind. Solche zufällige Unregelmäfsigkeiten sind blofs durch häufige Wiederholungen der Versuche zu verschiedenen Zeiten und durch verschiedene Personen auszuscheiden. Aus sehr vielen Versuchen werden richtige Resultate dadurch zu erzielen sein, dafs man das ganze Material unparteiisch in gleicher Weise verwertet und aus der Untersuchung sehr vieler individueller Fälle den eigentlichen Typus heraussucht. Das ist eine sehr langwierige und mühsame Arbeit, welche aber mit Sicherheit zum Ziele führt.

Berlin. Ed. Schwan und E. Pringsheim.

Metrische Untersuchungen zu George Peele.

§ 1. Die nachfolgende Arbeit soll ein Glied in der Kette der Specialuntersuchungen sein, welche die dichterische Form zum Gegenstande haben, deren sich die Poeten der Elisabethischen Zeit bedienten. Die neuen Ergebnisse, welche die Forschungen Elzes, Schippers und Königs[1] zu Tage gefördert haben, machen es wünschenswert, dafs wenigstens die bedeutenderen Dichter jener Zeit nach diesen neuen Gesichtspunkten einer genaueren Prüfung in Bezug auf die Grundsätze unterworfen werden, nach denen sie ihre Verse bauten. Shakspere, Marlowe, Ben Jonson, Marston, Kyd[2] haben bereits zu verschiedenen Abhandlungen den Stoff geboten. Einer der interessantesten, weil vielseitigsten Dichter aber, George Peele, ist bisher nicht genügend untersucht worden. Sein Zeitgenosse Nash rühmt ihn als den *primus verborum artifex,* und Campbell nennt ihn, merkwürdigerweise ohne Marlowes zu gedenken, *the oldest genuine dramatic poet of our language* und meint, *there is no such sweetness of versification and imagery to be found in our blankverse anterior to Shakspere.* Wenn ich auch nun weit davon entfernt bin, mich diesen überschwenglichen Lobeserhebungen anzuschliefsen, so bleibt doch noch genug übrig, um Peele als einen wackeren dramatischen und Gelegenheitsdichter zweiten Ranges bezeichnen zu können.

§ 2. Der Peelesche Blankverse ist schon von Lämmerhirt in seiner Dissertation (Rostock 1882) auf S. 49—59 einer kurzen Be-

---

[1] Elze, Notes on Elizabethan Dramatists, zuletzt 1889. — Schipper, Englische Metrik 1881. 1888. — Goswin König, Der Vers in Shaksperes Dramen. Quellen und Forschungen. Heft 61.

[2] Vgl. Schippers bibliographische Notizen, Metrik II, 1, 259. 260.

trachtung unterzogen worden, welche aber vielfache Lücken und Unrichtigkeiten enthält. Über den Septenar in *Sir Clyomon and Sir Clamydes* handelt L. Kellner in den Engl. Studien XIII, 2, S. 196—204.

Von Ausgaben von Peeles Werken liegen mir vor: Dyce, Works of George Peele in three volumes, London, 1829 u. 1839. Dyce, Works of Robert Greene and George Peele, London 1874. Bullen, Works of George Peele in two volumes, London 1888. Ich werde nur nach der letztgenannten Ausgabe citieren, weil sie allein die Zählung der Verse enthält, aufserdem in *Edward I, David and Bethsabe* und *Sir Clyomon* eine Teilung in Scenen versucht.[1] So hübsch auch die Bullensche Ausgabe ausgestattet ist, und so sehr sie einen Fortschritt in kritischer Beziehung gegenüber Dyce darstellt, so ist dennoch die Unsicherheit und Ungleichmäfsigkeit seiner Orthographie, namentlich in Bezug auf die Anwendung des Apostrophs, aufs schärfste zu tadeln.

§ 3. Bullen apostrophiert in Bd. I (wie Dyce) öfter das *e* der Endung *ed,* selbst wenn das *e* zum Infinitiv gehört: *nam'd* (AP. III, 2, 70), *veng'd* (Ed. 5, 76). Im ersten Stück des zweiten Bandes, DB., aber druckt er jedes *ed* aus, wie er es schon in den Prosastücken von Bd. I gethan, mit Ausnahme von wenigen Versehen: *subdu'd* (DB. 1, 53); *bless'd* (15, 148); *sequester'd* (15, 259). Dann geht er wieder zur Schreibung des ersten Bandes zurück, druckt aber das *e* meist da, wo es zum Infinitiv gehört, mit Ausnahme von *aw'd* (AF. 79); *endu'd* (Cl. 2, 39); *nam'd* (TT. 413); *lodg'd* (TT. 125). Fehlerhaft ist auch der Apostroph angewandt in der 2. Pers. Sg.; bald schreibt

[1] Ich werde folgende Abkürzungen gebrauchen:

Dy 1. = Dyce, Ausg. von 1829 (39).	DP. = Device of the Pageant.
Dy 2. = Dyce, Ausg. von 1874.	Ed. = Edward I.
B. = Bullen.	EG. = Eclogue Gratulatory.
	F. = Farewell to Norris and Drake.
AF. = Anglorum Feriæ.	HG. = Honour of the Garter.
AP. = Arraignment of Paris.	OW. = Old Wives' Tale.
BH. = Ballet of the Hawthorn-Tree.	PC. = Praise of Chastity.
BA. = Battle of Alcazar.	Po. = Polyhymnia.
Cl. = Sir Clyomon and Sir Clamydes.	So. = Sonnet.
CM. = Coridon and Melampus.	Sp. = Speeches to Queen Elizabeth.
DA. = Descensus Astrææ.	TT. = Tale of Troy.
DB. = David and Bethsabe.	TW. = Lines to Thomas Watson.

Bullen *dar'st* (Ed. 5, 14), bald *darest* (Cl. 22, 380); bald *mak'st* (Sp. 46), bald *makest* (EG. 43) u. s. w.

Von schwankendem Gebrauch des Apostrophs zeugen ferner *flow'ring* (EG. 63) und *flowering* (DB. 5, 75); *ent'reth* (Cl. 15, 32) und *entereth* (Cl. 22, 337); *ta'en* (Ed. 5, 62) und *taken* (Ed. 7, 5).

Berechtigt ist der Apostroph am Anfang der Wörter als Ersatz für eine verlorene Vorsilbe und bei der Verschleifung von *the* und *to* mit dem folgenden Vokal und von *it* mit dem vorangehenden oder folgenden Wort, sowie bei der Verschmelzung der Formen von *to have, to be, I will* mit dem vorangehenden Wort. Aber auch hier ist Bullen nicht konsequent. So lesen wir *'ginneth* (Cl. 15, 16), aber *gin* (Ed. 1, 251) und *gan* (TT. 79);[1] *with‿the* (AP. Prol. 19), aber *with th'* (BA. II, 4, 17); *t'enlarge* (BA. III, 4, 16), aber *to‿attend* (Ed. 7, 99), *To‿eclipse* (Ed. 17, 2); *to't* (Po. 78), aber *till‿it* (AP. I, 1, 37); *There's* (AP. I, 1, 19), aber *where‿is* (Ed. 7, 6) u. s. w.

Auch gegen den Gebrauch des Gravis muſs ich einige Ausstellungen machen, Das zweisilbige *curled* wird bald mit, bald ohne Gravis geschrieben (AP. II, 1, 137 und III, 1, 120). Ein direkter Fehler ist die Schreibung *entitlèd* (BA. III, 2, 15). Wie in aller Welt soll das Wort anders gesprochen werden als dreisilbig? Bei *entitled* (PC. 106) und ähnlichen Wörtern bleibt der Gravis denn auch ganz richtig fort. Überflüssig ist der Gravis ferner bei *agèd* (Ed. 5, 22) u. s. w.); *wretched* (Ed. 22, 48), *wicked* (DB. 3, 126), *naked* (BA. I, Prol. 18) zeigen ihn nie.

I. Teil. Die einzelnen Stücke.

Wenn ich mich nun zu einer Besprechung der einzelnen Stücke wende, so geschieht es, um den Text, soweit es möglich und noch nicht geschehen ist, metrisch korrekt zu gestalten und alle Versarten mit Ausnahme des Fünftakters, Sechstakters und Siebentakters zu besprechen. Letztere sollen dann gemeinsam untersucht werden.

§ 4. Arraignment of Paris. AP. ist in einem bunten Gemisch von gereimten und reimlosen Fünftaktern, Alexandrinern und Septenaren geschrieben, zwischen denen sich zahlreiche lyrische Einlagen befinden. Folgende Verse bedürfen einer Untersuchung, resp.

[1] Vgl. § 30.

Korrektur. I, 1, 17 *Peace, man, for sháme! shalt háve both lámbs and dáms and flócks and hérds and áll.* Die beiden Anredeworte sind besser als besondere Zeile zu drucken. — I, 1, 23 *Yea, Pán, no fárther yét, and hád the stárt of mé.* Bullen bemerkt, daſs die Zeile zu kurz ist (die folgenden sind Siebentakter), hat jedoch übersehen, daſs in AP. öfters eine Reihe von Septenaren mit einem Alexandriner anhebt: II, 1, 134; III, 1, 17. 67; III, 2, 1. 13; III, 1, 130; IV, 1, 233. Dieser Wechsel zwischen Sechs- und Siebentakter ist ein sehr gefälliger und angenehmer. Peele hat an einer Stelle (II, 1, 140—145) je drei dieser Verse zusammen gebraucht und damit eine sehr hübsche Wirkung erzielt (vgl. Schipper, Metrik I, S. 117, Anm., und S. 256). — I, 1, 127 *Shall néver áge forgét this mémorable thíng* ist wohl kein Alexandriner inmitten von Fünftaktern, sondern ein Fünftakter mit doppelter Senkung hinter dem vierten Takt: *mém(o)răble* (vgl. S. 284 u. 298). Durch die Annahme einer leicht aussprechbaren, daher den Rhythmus nicht störenden Doppelsenkung würden wir manchen scheinbar zu langen Vers kürzen können, z. B. III, 1, 107 *And crédit mé I͡ have a sád discóurse to téll thee ére I gó.* III, 2, 112 *To sénd his chímney-swéepers fórth to fétter͡ any friénd of míne; fetter any* ist ebenso zu sprechen wie *flattering* (DB. 1, 127) u. dgl. In anderen Versen haben wir eine Doppelsenkung am Schluſs, eine *triple ending* (Elze, Notes IV, XXXIII u. a.): II, 1, 103 (*mél[a]ncholy*); III, 1, 108 (*Mércury*); III, 1, 120 (*ívory*). Ebenso in den Septenaren: III, 2, 29/30 (*sevérity* : *indíff[e]rency*); III, 2, 82 u. 118 (*Mércury*); IV, 1, 61/62 (*partiálity* : *indíff[e]rency*). Sämtliche scheinbare Achttakter des Stückes erledigen sich mit diesen Vorschlägen und werden zu gewöhnlichen Siebentaktern.

Nur an wenigen Stellen bleiben Alexandriner unter den Fünftaktern verstreut: II, 1, 100/101; II, 1, 108/109; IV, 1, 195/200; V, 1, 101. In dem Alexandriner V, 1, 1 ist *ladies* vielleicht nur als Interpolation anzusehen und zu streichen.

Danach sind von den 1253 Versen des Dramas 200 (= 15,96 Proz.) Blankverse, 659 (= 52,59 Proz.) gereimte Fünftakter, 25 (= 1,99 Proz.) Alexandriner, 259 (= 20,67 Proz.) Septenare, 27 Verse mit lateinischem und italienischem Text und 83 (= 6,62 Proz.) Zwei-, Drei- und Viertakter. Diese letzteren bilden die lyrischen Einlagen und bieten nicht allzu viel Bemerkenswertes.

W e i b l i c h endigen nur I, 1, 141. 142. 145. 156; I, 2, 56. 58

und 60. 62: *may be* : *lady* (vgl. Wilke, Metr. Untersuchungen zu Ben Jonson S. 65).

Fehlende Senkung am Anfang I, 2, 55. 59.

Doppelsenkungen (also anapästischer Tonfall) I, 1, 148. 149.

Zweitakter sind III, 1, 2/3. 6/7. 10/11. 14/15.

Im Viertakter befindet sich die Cäsur, wenn sie überhaupt vorkommt, hinter der zweiten Hebung mit Ausnahme von I, 1, 148. 149, wo sie hinter der auf die zweite Hebung folgenden Senkung steht: *Then róund in a círcle* | und *Hold hánds in a hórnpipe* |.

Enjambement findet zweimal statt: III, 1, 6/7 *too keen* | *Thy arrows been;* III, 2, 48/49 (*pain* | *Of this ... swain*).

§ 5. Edward I. Wenn ich mich nun zu Ed. wende, so geschieht es nicht, ohne aus vollstem Herzen mich Bullens Worten (S. XXXII) anzuschliefsen: *The labour of the treadmill is child's play to the editing of it.* Es sind so viele Stellen hoffnungslos verdorben, dafs ich mich nur auf das Notwendigste an Kritik beschränken werde, auf Stellen, an denen die Möglichkeit einer Besserung noch nicht ganz ausgeschlossen ist.

1, 1 *My Lórd Lieuténant of Glócester ánd Lord Mórtimer.* Verse, welche eine Anrede enthalten, sind oft überladen; hier würde die Doppelsenkung nach dem zweiten Takt und *triple ending* den Vers regelmäfsig machen. An anderen Stellen thäte man besser, das möglicherweise interpolierte Anredewort als besondere Zeile zu drucken oder zu streichen: so 1, 95 (*Countrymen*); 3, 21; 8, 157; 10, 58. 62. 63. 114; 25, 224; auch in einem Viertakter 2, 90 (*Wench*). Vielleicht ist auch in 25, 150 *Queen* zu streichen.

Von den 20 Alexandrinern des Stückes sind 5 (6, 89. 91. 96. 120 und 8, 84) zwischen zwei Redende verteilt, dazu noch in den erbärmlich überlieferten Scenen 6 und 8, ein doppelter Grund, ihnen gegenüber vorsichtig zu sein. Überaus zweifelhaft sind auch drei andere Sechstakter in ganz verderbter Umgebung: 10, 223; 19, 19; 22, 55. Danach bleiben nur 3 Alexandriner in den lyrischen Einlagen (2, 205. 263/264. 273/274), 4 vor Siebentaktern (10, 249 bis 252) und 5 im Blankvers eingestreut: 16, 12. 28. 37 und 25, 42. 159. Oder sollte in den beiden letzten Versen gelesen werden: *For to‿atténd,* und *wrést(ed) with remórse?*

7, 66 *Why, fríar, ís it só pláin, indéed?* Man könnte in diesem Verse einen derjenigen sehen, in welchen nach Elze (*Notes* 1889, IV)

eine Hebung ausgefallen ist, hinter *friar*. Ich möchte aber gleich an dieser Stelle vorweg bemerken, dafs ich mich nicht dazu entschliefsen kann, Elzes Hypothese, dafs eine Cäsur eine Hebung ersetzen kann (*syllable pause line, in which the pause stands for an accented syllable*) zuzustimmen, wenigstens nicht für die aufserordentlich grofse Zahl von Fällen, welche Elze (und nach ihm Wilke) dafür in Anspruch nimmt. Ich habe schon in meiner Besprechung von Schippers Metrik II in Herrigs Archiv (LXXXIII, S. 213) darauf hingewiesen, wie wohlthuend Schippers weise Beschränkung auf wenige einleuchtende Fälle wirkt gegenüber dem schematischen Verfahren der beiden anderen Kritiker, welche aus dem Fehlen der Hebung, des wichtigsten Teils des Verses, einen ganz alltäglichen Vorgang machen. Es kann natürlich nicht meine Aufgabe sein, hier und weiterhin, wo ich auf die Sache noch zurückkommen werde, Elzes und Wilkes Belegstellen zu prüfen und anderweitige Vorschläge zu machen; ich weise hier nur darauf hin, dafs trotz Elzes Bemerkung auf S. 8: *It will hardly be necessary to advert to the circumstance, that, while even a very slight pause may sometimes be deemed sufficient to stand for an unaccented syllable, none but a strongly marked one, or, still better, a b r e a k i n t h e l i n e, will serve as substitute for an accented syllable,* sich in seinen Beispielen eine sehr grofse Anzahl findet, bei denen von einem so starken Einschnitt gar nicht die Rede ist; z. B. 58. 59. 62. 68. 73. 75. 76. 87. 88. 93. 94. 95. 99. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 111. 112. 113. Ich entschliefse mich demnach ohne weiteres für den schon beim Citieren von 7, 66 angedeuteten Ausfall einer Senkung, welcher ja überaus häufig ist und keinerlei ästhetische Bedenken erregen kann, z. B. 4, 9; 10, 40; auch in einem Viertakter 8, 160. 10, 227 *My wórd is pássed, I am wéll agréed* ist wohl ein Viertakter, wie sie sich ja häufig genug zwischen Blankversen eingestreut finden (4, 13; 5, 129; 10, 247; wohl auch 1, 41).

Wenn ich auch gegen die Verallgemeinerung der Elzeschen Hypothese habe Verwahrung einlegen müssen, so mufs ich selbstverständlich gegen die häufig geschmacklose Abbottsche Zerdehnung[1] mich ebenso entschieden erklären, ebenfalls aus ästhetischen Gründen. An einer Stelle ist es mir in unserem Stück nicht möglich, mit

[1] Abbott, A Shakespearian Grammar § 477 ff.

Walker (*Versification* S. 32) und Dy 2. 385, 1 die fehlende Hebung etwa durch Zerdehnung zu umgehen: 3, 1 *Nóbles of Scótland, ⏑ we thánk you áll.* Eine Anrede bringt oft Störung ins Metrum; eine huldvolle Geste mit der Hand füllt die Pause aus: kurz, ich glaube hier einen der wenigen Fälle fehlender Hebung konstatieren zu können. Nicht so sicher scheint mir die Sache in 6, 125: *She vaunts That míghty Énglánd hath félt her físt.* Erstens würde *England* eine natürliche Zerdehnung weit eher zulassen als *Scotland* (vgl. Shakspere, Rich. II IV, 1, 17 und Rich. III IV, 4, 263); sodann aber ist die Versabteilung, wie Bullen und Dyce sie geben, eine ganz willkürliche. Die alten Drucke haben *She vaunts* in derselben Zeile, so daſs dann eine überzählige Senkung vor der Cäsur stände. Auch in 14, 21 könnte man zweifelhaft sein: *Wélcome, Vérsses! What néws from Éngland?* Ist das ein Viertakter mit überzähliger Senkung vor der Cäsur und fehlendem Auftakt? Die weibliche Endung *Éngland* findet sich öfter, z. B. 14, 41. Oder müssen wir die Zerdehnung *Éng-lánd* dem Fünftakter zuliebe beibehalten?

Noch zweifelhafter bin ich 6, 132 gegenüber: *Will bríng King Édward a jólly bóy.* Die ganze sechste Scene ist erstens sehr schlecht überliefert, und zweitens folgt *And Katherine* darauf, was sich bequem an jenes anschlieſst.

Aus dem Rahmen der Fünftakter fallen eine Reihe von zu kurzen Versen heraus, welche ihr Dasein teils einer dramatisch berechtigten Pause im Stück verdanken, teils auf offenbare Verderbtheit des Textes zurückzuführen sind. Zu den ersteren rechne ich 1, 57. 136. 143; 5, 71. 157; 6, 1; 14, 10. 45. Zu den letzteren gehören 3, 118. 129; 6, 129. 131. 133; 10, 19. 25. 27. 29—32; 16, 3—7; 20, 1. 6. 13. 16. 25; 22, 49. 53. 57. Auſser diesen 33 Versen (= 1,20 Proz.) enthält das 2744 Zeilen enthaltende Drama 1644 (= 59,91 Proz.) Fünftakter, inkl. der wenigen Viertakter auf S. 274; 757 (= 27,59 Proz.) Zeilen in Prosa, 20 (= 0,72 Proz.) Sechstakter, 11 Siebentakter und 9 italienische und lateinische Verse, sowie 270 (= 9,84 Proz.) zwei-, drei- und vierhebige Verse, namentlich in Sc. 2 (72), 7 (27), 8 (139), 24 (22). Von diesen letzteren endigen weiblich 7, 59. 60; 8, 86—91. 94—99. 114—119 (meist zweihebige Verse); 8, 149. 150; 24, 14. 15. Rechnet man die Verschlüsse *attire, bower* und ähnliche zu den weiblichen, so kommen noch die Verse hinzu: 2, 50. 51. 52. 53. 64. 65; 8, 16—19;

12, 84. 85; das sind 36 von 270 oder 13,33 Proz. weiblicher Endungen.

Fehlende Senkung am Anfang (trochäisch-daktylischer Tonfall) findet sich häufig: 2, 53. 57. 224. 226. 234; 7, 65; 8, 4. 31. 36. 37. 43. 47. 48. 70. 82. In den Versen 8, 7. 22. 32. 46. 56. 81. 125. 126. 127 kann man zweifelhaft sein, ob man es mit Taktumstellung beim ersten Takt oder mit fehlendem Auftakt und Doppelsenkung nach dem ersten Takt zu thun hat. In den Versen mit mehrfachen Doppelsenkungen bin ich eher geneigt, mich für das letztere zu entscheiden; in den regelmäfsiger gebauten Versen, die eher Viertakter[1] genannt werden müssen, bin ich geneigt, Taktumstellung anzunehmen; z. B. 8, 32 *Hé that of óld hath béen thy fóe.* Ferner fehlt der Auftakt 12, 87; 24, 20. 26. 33. Dafür haben wir zwiefachen Auftakt 2, 93; 7, 64; 8, 90. 97. 114. 117. 139. 143. 163. Doppelsenkungen, ja dreifache Senkungen sind so häufig, dafs ich die Verse deshalb vierhebige genannt habe; z. B. 8, 142. 146. 159.

Das Fehlen einer Senkung ist mir nur einmal aufgefallen: 8, 160. Am regelmäfsigsten ist der Rhythmus in dem Liede des Harfners 2, 198—205, das auf sieben Viertakter einen Sechstakter folgen läfst. Sonst finden sich reine Reihen vierhebiger Verse 2, 51—95 (aufser 93); 7, 6—18. 61—65; 8, 1—79; 10, 217—219; 12, 84—87; 24, 10—13. 18—33. An den übrigen Stellen sind mehr oder weniger Verse mit zwei oder drei Hebungen eingestreut.

Enjambement ist, wie immer in volkstümlichen Rhythmen, selten: 8, 24/25; 24, 13/14.

§ 6. Battle of Alcazar. Leicht und kurz ist die Besprechung der BA., welche aus 1455 Blankversen besteht. Ein Siebentakter ist nur einmal vorhanden: IV, Prol. 13. Die scheinbaren Alexandriner aber erfordern eine besondere Prüfung. Ein Anredewort ist als besondere Zeile zu drucken I, 2, 8 (*Madam*); Bullen vermutet, *Madam Gold* sei *Lady Pecunia,* was ein wenig gesucht erscheint. — II, 4, 75 *Christophér de Tavéra, néxt untó mysélf.* Durch schwebende Betonung des ersten Wortes würde allenfalls Rhythmus hineinkommen. Ich kann mich wenigstens nicht dazu entschliefsen, einen Sechstakter, den einzigen im Stück, gerade hier anzunehmen, da ja notorisch bei Anreden das Metrum mit ge-

[1] Vgl. Schipper über Vierheber und Viertakter, Metrik II, 1, 226. 242.

ringer Sorgfalt behandelt wird. — II, 4, 99 *With séven ships, two pínnaces and six thóusand mén.* Bei dieser Aufzählung verliert entweder *seven* oder *six* den Ton, so daſs der betreffende Halbvers dann mit Doppelsenkung begänne. — II. 2, 20; III, Prol. 18; V, 1, 223 haben natürlich *triple ending.* — III, 1, 17 *And farther, to mánifést untó your májestý,* so hebt die Rede des Gesandten an. Entweder ist *And farther* eine müſsige Interpolation, oder es ist auſserhalb des rhythmischen Gefüges zu setzen. Die Skansion *And fárther, to mánifést untó your májesty* (mit *triple ending*) erscheint mir angesichts des logischen Charakters jener Anfangsworte zu gezwungen. — In III, 3, 1 hätte Bullen besser gethan, dem Beispiel von Dy 1. II, 122 und Dy 2. 432, 2 zu folgen und *Captains* als besondere Zeile zu drucken, wie V, 1, 93 *O my lord;* I, 2, 47 *Why, boy.* — IV, 1, 38 *Of whóm Lodevíco Cǽsar háth the chiefest chárge.* Dy 2. 435, 1 will *chiefest* streichen. Oder ist *charge* zur nächsten viertaktigen Zeile zu rechnen?

Die zu kurzen Verse des Dramas beruhen meist auf Verstümmelung. Ich glaube z. B. nicht, daſs in den Prologen (d. h. in den Reden des *Presenter* vor jedem Akt) sich ein zu kurzer Vers (I, Prol. 9. 11; III, Prol. 23) irgendwie motivieren lieſse. Ebenso fehlt mir eine Erklärung für II, 1, 5; II, 3, 24 (*consumes* ist von Bullen eingesetzt); III, 1, 4 (vielleicht *great king* wie III, 1, 10); III, 1, 35 (wahrscheinlich sind mehrere Zeilen ausgefallen); V, 1, 92 (schon von Dy. und B. korrigiert); V, 1, 98. 99 (durch Streichung von *my lord* in einen Vers zusammenzuziehen); V, 1, 107 (*through* statt *thorough* gäbe wenigstens einen erträglichen Rhythmus); V, 1, 208. 209 (*princely* und *further* sind vielleicht zu streichen); V, 1, 180 und 215 (schon durch Dy. berichtigt). Ich weiſs sehr wohl, daſs sich oft genug kürzere Verse im Blankvers finden, aber die angeführten Verse machen auch gedanklich (mit Ausnahme von II, 1, 5) einen so lückenhaften Eindruck, daſs man nicht fehlgehen wird, wenn man sie für verderbt hält. Anders steht es mit Versen, deren Kürze dramatisch berechtigt ist, wie I, 2, 10. 13. 51; II, 4, 150; V, 1, 71. 72. 96. 101. 196. 255. Am Anfang einer Rede hat ein Viertakter ebenfalls eine gewisse Berechtigung: II, 1, 28; II, 2, 38. 41; II, 4, 79, wo, wie mir scheint, B. unnütz korrigiert hat.

In mehreren Versen, die zum Teil augenscheinlich verderbt sind, fehlt eine Senkung: II, Prol. 18 (*the just imps* nach Dy 2. 425, 1). — II, Prol. 44 *Nów at líst, when sóber thóughts renéwed.* Ist es nötig,

mit Dy 2. 426, 1 *at the last* zu lesen? B. meint, *Now* wäre ein *emphatic monosyllable followed by pause — equivalent to a dissyllable.* Ist aber nicht vielmehr die Pause erst hinter *last* anzunehmen? Mir scheint das ein Vers mit fehlendem Auftakt, oder, wenn man will, mit einsilbigem erstem Fuſse zu sein, wie er in dem Stück mehrfach vorkommt (I, 2, 52; III, 1, 65). — III, 1, 43 *Sebástián, cálp thy hands for joy. Sebastian* ist noch einmal in der Mitte vor der Pause viersilbig (III, 1, 48). Dann hätten wir eine *syllable pause line* anzunehmen. — In III, 4, 73 ist besser *conveyèd* zu lesen; in IV, 1, 11 ist vielleicht *and* hinter *boys* einzuschieben; IV, 2, 26 meint B., *prudent* sei ein Druckfehler für *provident,* doch nützt das fürs Metrum wenig; *foresight* wird als zwei Hebungen zu lesen sein. — Über die anderen Fälle möglicher Zerdehnung (*lord, brethren, safety, country*) s. S. 290 und 303.

§ 7. Old Wives' Tale ist meist in Prosa geschrieben. Dazwischen sind Fünftakter und vierhebige (resp. viertaktige), selten dreihebige Verse, sowie einige Hexameter eingestreut.

Ein Vers, 581, der in einer Reihe von Fünftaktern steht, ist wohl nur scheinbar ein Sechstakter. Der erste Halbvers schlieſst mit einer Senkung, der zweite beginnt mit zwei flüchtig gesprochenen Silben (*let him*), die nur den Wert einer Senkung haben. In 841 wird mit Dy 2. 457, 1 und B. *hateful* oder *happy* zu streichen sein. Die zwischen Blankversen stehenden zu kurzen Verse (mit zwei Hebungen 449. 593. 603. 606. 839, mit drei 600. 625, mit vier 597. 608. 623. 627) lassen sich durch dramatische Pausen erklären.

Zwei Verse sind besonders zu besprechen: 416 *Call óut, Calýpha, thát she máy héar.* Elze (*Notes* S. 18, Nr. 94) rechnet diesen Vers zu denjenigen, in denen die Pause eine Hebung ersetzt, und verwirft die Änderung von Dy 2. 450, 2 *call, that.* Nun fehlt aber hier ganz entschieden die von Elze selbst geforderte Bedingung der starken Pause (S. 274). Es ist wohl ein Wort ausgefallen, entweder, wie Dy. will, vor *that,* oder vielleicht noch besser vor *hear,* wie oben angedeutet. — 913 *Here máy we jóy éach in óther's síght.* Die Besserung *each in the other,* welche Dy 2. 458, 1 vorschlägt, erscheint so einfach und natürlich, daſs ich keinen Augenblick anstehe, mich dafür zu erklären. Dy. unterläſst aber nicht hinzuzufügen: *unless joy be a dissyllable here.* Wie sich Dy. diese zweisilbige Aussprache von *joy* denkt, sagt er leider nicht.

In den 964 Zeilen der Comedy sind 192 Fünftakter (inkl. der dramatisch kurzen Verse) = 19,92 Proz., 7 Hexameter und 100 kürzere Verse (= 10,37 Proz.); das andere ist Prosa. Von den 7 Hexametern sind die beiden letzten gereimt, die anderen durch eine reiche Allitteration geschmückt. In dem vierten derselben (670) druckt Dy 2. 455, 1 unnötigerweise ... *surnámèd great Húanebángo* mit Gravis. Ich halte es für richtiger, *named great* als Spondeus, denn als Daktylus zu lesen.

Von den zwei-, drei- und vierhebigen Versen haben folgende weiblichen Ausgang: 163/4. 172/3. 261. 427/8. 553. Fehlende Senkung am Anfang zeigen 82. 165. 166. 170. 179. 180. 565. 566. 656. 659. 806. 809. 811. 814. Fast ganz trochäisch beginnt der Zauberspruch Sacrapants 383—389. Doppelsenkungen zeigen die vierhebigen Anfangsverse des Liedchens 79. 82; ferner 169/170. 180/181. 345. Im übrigen ist der Rhythmus ein recht regelmäſsiger. Auſser den niedlichen Liedchen 78—84. 259—263. 553—556, welche Drei- und Vierheber zusammen enthalten, dem Zauberspruche 383—389 und den dreihebigen Versen Huanebangos 563—568 haben wir durchweg wohlgelungene vierhebige (resp. viertaktige) Verse; ich möchte namentlich auf den angenehmen Klang der Verse des Goldenen Hauptes (656—660. 806—810. 811—816) hinweisen.

Die beiden Gelegenheitsgedichte Device of the Pageant, borne before Wolstan Dixie und Descensus Astrææ sind naturgemäſs auſserordentlich glatt und regelrecht. Von den 130 Versen des DP. sind 53 Blankverse, 73 gereimte Fünftakter und 4 lateinische Hexameter. Von den 146 Versen des DA. sind 90 Blankverse (mit zwei Reimpaaren am Ende längerer Perioden), 54 gereimte Fünftakter und 2 Alexandriner (78. 79).

§ 8. David and Bethsabe scheint mir das höchststehende von Peeles Stücken zu sein. Allerdings sind nicht alle Stellen gleichmäſsig gelungen; auch scheinen mehrere Scenen zu fehlen (B. II, S. 73). Scheinbar zu lang sind nur zwei Verse: 9, 135 ist wohl ein Vers mit *triple ending* (*Achítophel*), mit einer Hebung dieses Eigennamens wie in 8, 127; sonst ist *Achítophél* am Ende allerdings immer mit zwei Hebungen zu lesen. — 13, 67 *Yet, Jóab, píty me; píty my fáther, Jóab.* Eine emphatische Betonung des *me* scheint nicht erforderlich, so daſs wir *triple ending* vor der Cäsur hätten. — In 5, 26

ist statt *partly, poor man's store* zu lesen *the poor man's store.* — Die kurzen Verse sind fast alle dramatisch berechtigt; so 1, 63; 5, 41; 10, 36, namentlich aber 3, 272 ff., woselbst die allmählich eintretende Trunkenheit des Urias treffend geschildert wird. Hier finden sich auch zwei Zeilen Prosa. Nur ein Vers erscheint ohne Berechtigung als zu kurz: *And crý on hím that smóte his bróther* (7, 127). Dy 2. 474, 1 findet nur *a slight omission* und B. ändert *upon him that did smite* (wie 7, 125). Doch würde dann der rhythmische Ton nicht auf *him* fallen. Der Vers bleibt wohl am besten unverändert. In 7, 175 haben Dy 2. 474, 2 und B. schon stillschweigend *Amnon* als offenbar fehlendes Wort zugesetzt. — Der Anfang der ersten Scene enthält ein Lied der Bethsabe von sehr gefälligem Klang. Die ersten sechs Zeilen sind mit je vier Hebungen ausgestattet, haben weibliche Endung und hinter dem dritten Takt Doppelsenkungen. Die letzten vier Zeilen sind gewöhnliche dreihebige Verse.

§ 9. Sir Clyomon. Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, hier auf die Frage der Autorschaft näher einzugehen; nachdem schon so viel darüber geschrieben, zuletzt von L. Kellner (Engl. Stud. XIII, 187 ff.), ist die Frage einer endgültigen Lösung doch nicht näher gerückt. Die Überzeugung habe ich allerdings gewonnen, dafs trotz Lämmerhirts Parallelstellen (a. a. O. S. 18 ff.), über welche sich Bullen (I, XLII) lustig macht, Peele kaum der Verfasser des Stückes sein kann, denn Cl. zeigt typische und unterscheidende Besonderheiten der Metrik (S. 293—296. 301. 303. 305). Über die lexikalischen und stilistischen Eigentümlichkeiten vgl. Kellner S. 191 ff.

Unter den Siebentaktern des Stückes (§ 20 ff.) giebt es eine grofse Anzahl von Versen, bei denen ein Anredewort (*Sir Prince, Father, Lord* ...), eine Bejahung oder Verneinung, ein Ausruf, auch eine Konjunktion am Anfang des Verses u. dgl. aufserhalb des Metrums steht[1] und folgerichtig als besondere Zeile zu drucken wäre. Es sind die folgenden: 1, 15. 45. 59. 81; 2, 3. 34 (?); 3, 21.[2] 113; 4, 43; 5, 3; 7, 19; 8, 17. 22. 23. 66; 9, 1; 10, 80. 88. 110; 11, 27. 112; 13, 15. 27. 55; 15, 32. 49; 18, 43. 47. 51; 19, 19; 20, 32; 21, 19. 23; 22, 27. 34. 55. 56. 99. 137. 150. 157. 183. 201. 218.

---

[1] Vgl. Schröer, Anglia V, 252; Walker, *Versification* 271.

[2] Dann hätten wir hier und noch mehrfach Verse ohne Auftakt. Kellner (198) zieht Streichung vor.

283. 293. 369. 371 (*'gainst him to use* für *against him for to use*). 383. 390. 395. 424. 481. Bullen sagt S. 209: *I have been sorely puzzled to know how to treat such extra-metrical words. The reader must choose for himself. I have followed the old edition.* Aber warum hat er an einigen Stellen denn jene Worte gesondert gedruckt? Auch Dyce hat sie nicht alle bemerkbar gemacht. — In der Mitte des Verses sind ebenfalls solche Wörtchen wie *no, alas* u. ä. überzählig. Diese würde ich vorziehen zu streichen. Es handelt sich um 10, 25 (*no*); 10, 43 (*alas*); 10, 102 (*and*); 15, 23 (*lo*); 22, 143 (*knights*); 22, 413 (*how now*); 22, 487 (*But ... her*).

Zu lang ist auch 22, 50 *Well, nóble Alexánder* | *sith thát she wánts* | *her chámpion ás you sée.* Das Einfachste scheint *king* für *Alexander* zu sein. Allein auch 4, 2 und 4, 23 wird *Alexander* mit Ausstofsung des *e* gemessen, so dafs wir oben Doppelsenkung nach dem ersten Takt und überzählige Silbe vor der Cäsur hätten.

Über das Versmafs des Siebentakters gehen die Achttakter hinaus, welche sich an einigen Stellen im Stück finden: 11, 11—14; 22, 458—524 (aufser 483. 489. 490. 499—502), zusammen 64 Verse. Sie sind sämtlich sehr regelmäfsig gebildet und haben die Cäsur hinter der vierten Hebung, so dafs man sie auch, wenn nicht der Reim wäre, als Doppelviertakter drucken könnte.

Sechstakter sind selten: 3, 42; 22, 180. 341. 405. — 5, 11 ist von P. A. Daniel gebessert worden (*His royal grace's court to see and ...*); 12, 11 von Daniel (*Thorough the*); 18, 21 von B. (*knight, alas*) und Dy2. 520, 2 (*loving knight*). Sonstige zu kurze Verse von zwei bis fünf Takten sind 8, 24—27; 8, 64/65; 11, 75/76; 11, 97—102 (Viertakter); 11, 113—116; 16, 15/16 (vierhebige Verse mit daktylischem Klang); 18, 39/40; 22, 76. 88. 152. 226/7. 230/1. 234/5. 244/5. 309/10. 317/8. 489/90. — 22, 425 *Recount him for this reason wrought* ist unvollständig: der dazu gehörige Reim fehlt, also ist wohl der Text verderbt. Der reimende Vers fehlt übrigens auch 22, 355. 385. 386. 438. 525.

Es erübrigt mir nun noch, einige Worte über die Knüttelverse des Stücks zu sagen. Kellner (a. a. O. 201) sagt: 'Das Resultat meiner Untersuchung lautet: die Verse Subtle-Shifts und Corins sind Septenare jambischen Charakters mit allen Freiheiten, welche der vierhebigen Langzeile eigen sind.' Es ist nur schade, dafs wir von der Untersuchung nichts weiter zu sehen bekommen,

als 15 mangelhaft skandierte Verse (z. B. rechnet er im 1. und 12. Vers *able* als eine Silbe). Ich habe mir alle sogenannten Knüttelverse angesehen und bin zu einem etwas abweichenden Resultat gekommen. Von den 42 Versen Subtle-Shifts der zweiten Scene z. B. sind 21, also genau die Hälfte, unmöglich mit sieben Hebungen zu lesen, sondern nur mit vier, d. h. seine Knüttelverse sind zum Teil allerdings Septenare jambischen Charakters, zum anderen Teil aber vierhebige Langzeilen mit allen Freiheiten und charakteristischen Merkmalen derselben (Schipper, Metrik I, 231 ff.). Ich mufs es mir leider versagen, hier näher auf die Sache einzugehen, da der Umfang meiner Arbeit sonst ein zu grofser werden würde, hoffe aber, an einem anderen Orte das nachholen zu können.[1] Es würde noch die Sc. 3 (Subtle-Sh., Clyomon, King of Suabia), 5 (Subtle-Sh., Clyomon, Clamydes), 6 u. 7 (Subtle-Sh., Sansfoy), 8 (Clyomon, Shipmaster, Boatswain), 10 u. 14 (Subtle-Sh., Clamydes), 15 (Corin, Neronis), 16 (Corin, Clyomon), 17 (Subtle-Sh.), 20 (Clyomon und Neronis als Page) und 22 (Subtle-Sh., Clyomon, Sansfoy) in Betracht kommen. Man ersieht daraus: die Diener und sonstigen niedrig stehenden Personen des Stückes sprechen nie anders als in vierhebigen Langzeilen oder in holprigen Septenaren, die manchmal wie Prosa klingen; die vornehmen Personen schliefsen sich ihnen an, sobald sie sich mit ihnen unterhalten. Allerdings wiegt bei diesen 'feinen' Leuten der Siebentakter vor. Die Verwunderung Kellners (a. a. O. 199) über die 'Alexandriner' Sansfoys, sowie über die 8 Verse, 'die sich weder als Septenare, noch als Alexandriner lesen lassen' und seine Besserungsversuche sind danach überflüssig und sonderbar.

§ 10. Kleinere Gedichte. Es folgt Farewell to Sir John Norris and Sir Francis Drake mit 76 Blankversen, Tale of Troy mit 495 gereimten Fünftaktern. Hier ist 261 dramatisch kurz und packend; in 455 würde ich bei Bullens Text *old* streichen. — In Eclogue Gratulatory sind 148 gereimte Fünftakter und 27 Zeilen *Iö, Iö, pæan!* Vers 56. 59. 60 haben einen scheinbar sechstaktigen Charakter (*giveth, playeth, shineth* sind einsilbig), 79. 82. 159 scheinbare Doppelsenkungen (die Endung des Infinitivs *en* zählt nicht). Wie ein Alexandriner sieht auch aus

[1] Ist in der Sitzung der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen vom 25. März 1890 geschehen (s. Archiv LXXXV, 56).

154 *Louder pipes than thine are going on this plain.* Zu ändern ist schwerlich etwas; das einzige wäre, *going* einsilbig zu lesen und *on this* als Doppelsenkung aufzufassen. Einige Verse klingen wie Viertakter und müssen mit schwebender Betonung gelesen werden: 49. 78. 157. — Polyhymnia besteht aus 309 Fünftaktern, die an den Enden der Abschnitte oft gereimt sind; aufserdem in der Mitte (113—116, ein Wunsch), 157/8 (angeführte Gedanken), durch Zufall wohl nur 177/8. 223/4. 246/7. Den Schlufs des Gedichts bilden ein Sechstakter und ein Siebentakter, die miteinander reimen. — Das Sonnet enthält 18 gereimte Fünftakter; der erste der Speeches to Queen Elizabeth 114 Blankverse. B. II, S. 312 steht ein kleines Gedicht von 6 Zeilen Written about the Box von 3 Fünftaktern und 3 vierhebigen Versen. — The Honour of the Garter enthält im Prologus ad Mæcenatem 70, im Gedicht selbst 439 Blankverse (5 Verse sind lateinisch); Anglorum Feriæ 335 Blankverse. Hier ist V. 308 offenbar lückenhaft. — Miscellaneous Poems: Lines addressed to Thomas Watson 11 Blankverse; Praise of Chastity 26 Strophen zu je 4 gereimten Fünftaktern, sowie ein Envoy von 7 ebensolchen Versen (zusammen 111); Cupid's Arrow hat 10 Zeilen, von denen die beiden ersten gereimte Vierheber mit regelmäfsigen Doppelsenkungen hinter dem ersten, zweiten, dritten Takt, die anderen 8 Blankverse sind; Coridon and Melampus' Song 14 gereimte Fünftakter; Hunting of Cupid Viertakter und Fünftakter (ich habe auf eine Untersuchung des Gedichts verzichtet, weil die überlieferte Form zu verstümmelt ist). Endlich A Merry Ballet of the Hawthorn-Tree: Verfasser unbekannt (B. II, 370, Dy 2. 604, 2). Es ist in 13 Strophen zu je 4 vierhebigen Versen geschrieben. Doppelter Auftakt findet sich nur einmal: 10; Doppelsenkungen, die sich nicht verschleifen lassen, mehrfach: 4. 21. 22. 42. 45. Die Strophen reimen aabb; das letzte Reimwort ist immer *green.*

II. Teil. Fünf-, Sechs-, Siebentakter.

Der jambische Fünftakter.

§ 11. Taktumstellung findet im Peeleschen Fünftakter aufserordentlich häufig, namentlich am Anfang des Verses und nach der Pause, also am Anfang des zweiten Halbverses statt. Beispiele

aufzuzählen ist überflüssig; nur bemerken will ich, dafs manchmal ganze Versreihen trochäisch beginnen, z. B. AP. IV, 1, 165 ff.; Ed. 1, 37 ff.; 1, 44 ff.; 9, 4 ff.; 9, 12 ff.; 10, 102 ff.; 13, 63 ff.; BA. II, 4, 109 ff.; DB. 3, 58 ff.; 3, chorus, 2 ff. Sind für den Trochäus im ersten Fufse die Beispiele nach Hunderten zu zählen, so rechnen sie für die Taktumstellung mit voraufgehender Pause nach der zweiten Hebung nach Dutzenden;[1] z. B. AP. Prol. 1; Ed. 1, 19; BA. I, 2, 36. Auch nach dem dritten Takt kann gut Taktumstellung eintreten, wenn die Pause davor steht. Es sind bei Peele etwa 30 Fälle: AP. Prol. 12; Ed. 3, 50; 6, 95; 10, 190; 13, 70; BA. I, 2, 11. 44; IV, 1, 33. 34; V, 1, 69. 85. 157; OW. 447; DA. 60. 84. 134; DB. 3, 222; 9, 96; 11, 1; 15, 16; TT. 375; EG. 48. 75. 169; Po. 72, 213; HG. 27. 80. 117. 171. Ob der von Lämmerhirt (a. a. O. 54) citierte Vers BA. IV, 1, 44 (*He márcheth ín the míddle | guárded abóut*) hierher gehört, bezweifle ich; *guard* steht ganz korrekt in der Hebung und *ed* ist vielleicht nicht als Silbe zu zählen (s. S. 300).

Auch beide Halbverse können mit Taktumstellung beginnen. So haben wir sie beim ersten und dritten Takt Ed. 1, 202. 210; 4, 56; 6, 126; 10, 190; BA. I, 2, 8. 65; II, 1, 4. 51; III, 1, 49; DB. 3, 105; 7, 115; TT. 204; Po. 2. 20. 58; AF. 82; beim ersten und vierten Takt Ed. 1, 8. 30; Po. 94. 154. Alle diese Taktumstellungen nach voraufgehender Pause, besonders die eben angeführten zwiefachen, bringen eine angenehme ästhetische Wirkung hervor. Anders steht es dagegen mit den Trochäen ohne voraufgehende Pause, welche Schröer (Anglia V) ganz richtig als Härten bezeichnet. Sie kommen bei Peele nicht allzu selten vor.

Taktumstellungen ohne voraufgehende Pause beim zweiten Takt AP. Prol. 25; Ed. 3, 30; 5, 101; BA. I, 1, 28; I, 2, 33; III, 3, 44; IV, 1, 37. 63; V, 1, 117; OW. 367; DB. 3, 128; EG. 162. — Der Vers BA. II, 2, 48 (*Wéll said, bíshop*), den Lämmerhirt (a. a. O. 53) anführt, ist ein Vers ohne Auftakt. — Beim dritten Takt Ed. 2, 318; BA. II, 3, 9; DB. 7, 17; 9, 14; 15, 9. 146; EG. 19. 69. Beim vierten Takt AP. I, 1, 71; Ed. 25, 24; OW. 626. 844; EG. 56; AF. 254.

Noch eine Stufe niedriger stehen die nur seltenen Verse mit

---

[1] Nach der ersten Hebung ist Taktumstellung mit vorhergehender Pause selten: Ed. 25, 170.

mehrfacher Taktumstellung ohne voraufgehende Pause (BA. IV, 2, 10; EG. 32), oder die, in denen eine Taktumstellung nach der Pause, die andere gleich dahinter eintritt: BA. I, 1, 75 (*El'dest of fóur, | Ab'delmúnen the sécond*); Ed. 25, 137 (*That áll extrémes | énd in nóught but extrémes*); OW. 355 (*In Théssalý | wás I bórn and brought úp*). Der Rhythmus des Verses geht hier völlig verloren.

Die Verse mit Taktumstellung im ersten und zweiten (auch noch im dritten und vierten) Fuſs, welche den Rhythmus noch bewahren, können auch als Verse ohne Senkung am Anfang und Doppelsenkung nach der zweiten (resp. dritten, vierten) Hebung angesehen werden (vgl. Schipper II a, 47 ff.): Ed. 10, 242; BA. II, 2, 66; OW. 171. 381; EG. 43. 155. 157.

§ 12. Taktverteilung. Oft verlangt die logische Betonung, daſs ein dem Rhythmus nach in der Senkung stehendes Wort ebenfalls nachdrücklich zur Geltung komme, so daſs wir drei Hebungen (am Anfang zwei) hintereinander auszusprechen hätten und der Vers also deren sechs enthielte. Das findet sich im ersten Takt Ed. 1, 42. 85. 222. 259; 2, 308; 4, 58; 10, 207; BA. II, Prol. 49; II, 2, 75; III, 4, 69; IV, 2, 47; V, Prol. 17; DP. 9; DB. 13, 98; HG. 401, überall da, wo der Vers mit einer Aufforderung, einer Anrede, zwei parallelen gleichwertigen Substantiven und einem aus zwei gleich stark betonten Worten bestehenden Kompositum beginnt. Ähnlich verteilt sich der zweite Takt Ed. 1, 220; BA. V, 1, 137; DB. 1, 14; 2, 19; 3, 10; 5, 83; 10, 78. 112; TT. 464; EG. 46; Po. 46. 287; Sp. 70. Mit Taktumstellung vorher BA. II, 2, 5, nachher TT. 374. — Taktverteilung beim dritten Takt AP. IV, 1, 119; V, 1, 60; Ed. 5, 113; BA. I, Prol. 31; I, 2, 28. 32; II, 4, 139; V, 1, 254; DB. 6, 26; 10, 17. 37. 123; EG. 25; Po. 120. 193; mit Taktumstellung vorher BA. III, 1, 55. — Beim vierten Takt Ed. 2, 18; 3, 7; 7, 97; BA. V, 1, 206. 216; DB. Prol. 19; 8, 2; 15, 83; TT. 52. 155. 281; Po. 88. 273; Sp. 75. — Beim fünften Sp. 68.

Auch doppelte Taktverteilung in demselben Verse kommt vor TT. 4; EG. 103; HG. Prol. 28.

§ 13. Taktverschiebung. In einer ziemlich groſsen Zahl von Fällen tritt eine Taktverschiebung derart ein, daſs statt Senkung — Hebung — Senkung — Hebung gelesen werden muſs: Senkung — Senkung — Hebung — Hebung. Es wird also nicht wie bei der Taktumstellung die Hebung mit der vorangehenden, son-

dern mit der folgenden Senkung vertauscht. So wird die erste Hebung mit der zweiten Senkung vertauscht BA. I, 1, 23 (*But as súre friénds* ...); DB. 3, 109. 136; 9, 21; EG. 50. 85. 167; TT. 1; HG. Prol. 17. — Die zweite Hebung mit der dritten Senkung Ed. 21, 22; BA. III, Prol. 17; III, 3, 30; DB. 7, 20; 15, 255; TT. 34, 305; EG. 49; Po. 103. — Die dritte Hebung mit der vierten Senkung Ed. 1, 45; 10, 117; BA. II, 4, 30; IV, 1, 28; DB. 1, 32; 3, 308; 5, 17; 15, 271; TT. 413; HG. Prol. 19. — Die vierte Hebung mit der fünften Senkung AP. V, 1, 123; DB. 5, 13 (*There were twó mén, bóth dwéllers in óne tówn,* zugleich Verschiebung des ersten Taktes und Verteilung des dritten); EG. 30.

§ 14. Cäsur. Die Cäsur im Fünftakter liegt bei Peele in der überwiegenden Mehrzahl der Verse hinter der zweiten oder dritten Hebung, ist also stumpf. Recht häufig ist aber auch eine solche Cäsur hinter dem ersten Takt: z. B. AP. IV, 1, 74; BA. III, Prol. 17; III, 1, 55; oder hinter dem vierten Takt: z. B. AP. Prol. 27; II, 1, 59; DB. 6, 16. Doch ist in diesen beiden extremen Fällen, wo die Pause so sehr an den Anfang oder das Ende des Verses gerückt ist, wohl zu bemerken, daſs sich eine ganz schwache Cäsur auſserdem noch mehr nach der Mitte zu befindet. Auch Verse mit zwei starken Einschnitten finden sich, wenngleich selten: AP. I, 1, 10; DB. 2, 8; 3, 74.

Etwa ein Drittel der Verse hat eine regelmäſsige weibliche, oder, wie Schipper sie nennt, klingende lyrische Cäsur, bei welcher der zweite Halbvers mit einer Hebung beginnt. Beispiele kann ich mir ersparen. Die Mehrzahl dieser Cäsuren liegt hinter der dritten oder vierten Senkung. Eine Cäsur hinter der ersten Silbe des Verses macht dieselbe zu einer betonten. Beispiele s. § 12. Eine Cäsur hinter der fünften Senkung ist selten: BA. II, 2, 21 (*And 'longs not Ireland to that kingdom, lords?*). Auch hier findet sich ein schwacher Einschnitt nach der Mitte zu. Aufgefallen ist mir, daſs die 2. Scene in Ed. fast nur stumpfe, die 1. Scene dagegen (V. 44 ff.) eine unverhältnismäſsig groſse Zahl klingender Cäsuren enthält. Infolge der Taktumstellung, -Verteilung und -Verschiebung werden viele Cäsuren, die hinter der 1., 3., 5., 7. Silbe (eigentlich einer Senkung) stehen, stumpf; umgekehrt viele, welche hinter der 2., 4., 6., 8. Silbe (eigentlich einer Hebung) stehen, klingend.

Auch Verse ohne Einschnitt kommen vor: z. B. AP. Prol. 9; I, 2, 34.

Sehr häufig ist die Cäsur weit stärker als der Abschlufs des Verses, was ebenfalls zur Unterbrechung der Monotonie beiträgt. Offenbar absichtlich hat der Dichter starke Cäsur in run-on-lines mehrfach hintereinander angewandt: DA. 28 ff.; Po. 202 ff.

Vor der Cäsur stehen oft eine resp. zwei überzählige Silben. Eine stumpfe Cäsur wird dann zu einer klingenden epischen (Schipper a. a. O. II a, 25), resp. gleitenden epischen; eine klingende lyrische zu einer gleitenden lyrischen.[1]

1) Klingende epische Cäsur, meist nach dem zweiten Takt, selten nach dem ersten und dritten: AP. IV, 1, 56. 289; Ed. 1, 125. 194; 3, 22; 6, 105; 9, 8; 10, 2. 185. 269; 13, 57; 16, 30; 25, 107. 126. 196; BA. I, 1, 32; II, 2, 40; II, 4, 54. 84. 109. 166; III, 1, 29; V, 1, 39. 58. 169; OW. 205. 581. 589. 610. 909; EG. 41. 155. In solcher Weise steht *heaven* vor der Cäsur (AP. III, 1, 109 etc.), *given* (z. B. AP. II, 1, 113), *driven* (BA. V, 1, 166), *devil* (BA. III, 4, 63), *evil* (DB. 5, 43), *raven* (DB. 3, chor. 4); *iron* (DB. 3, 149), *risen* (Ed. 5, 108), *quarrel* (BA. I, 1, 57); — *fire* (z. B. AP. IV, 1, 272); *desire* (Ed. 10, 234), *inquire* (AP. IV, 1, 228), *attire* (Ed. 7, 80), *ire* (DB. 7, 50), *wires* (DB. 6, 24), *squires* (Po. 46), *conspire* (BA. II, Prol. 29), *admire* (AF. 295), *aspire* (AP. II, 1, 150), *sapphires* (DB. 1, 40), *friar* (Ed. 10, 94); — *power* (z. B. AP. V, 1, 97), *bower* (z. B. Ed. 7, 46), *flower* (z. B. AP. I, 1, 64), *dower* (PC. 20), *tower* (z. B. DB. 1, 72), *shower* (Ed. 1, 228), *Gower* (HG. Prol. 55).

Wenn infolge von Taktumstellung eine Hebung auf die Pause folgt, kann von klingender epischer Cäsur nicht mehr gesprochen werden: Ed. 1, 210; 3, 133; 10, 31; BA. I, 1, 12. 62; I, 2, 28. 44; DB. 3, 105; Sp. 40.

2) Gleitende epische Cäsur (meist mit zwei überzähligen Silben), wie Elze sagt, *trisyllabic feminine ending:* Ed. 1, 200; 3, 40; BA. I, 2, 33; II, 4, 74. 99; III, 1, 27; IV, 2, 13; DB. 10, 51. 55. Wilke (a. a. O. 47) meint, diese *trisyllabic ending* käme nur nach dem zweiten und dritten Fufs vor. Für Peele ist das anders zu fassen: sie steht bei ihm nur nach dem ersten und zweiten Fufs.

3) Gleitende lyrische Cäsur, mit nur einer, selten zwei überzähligen Silben: AP. I, 1, 62; II, 1, 131; IV, 1, 211; V, 1, 144;

[1] Die Vers- resp. Halbversausgänge *heaven, fire, power* u. ä. halte ich für weibliche.

Ed. 1, 101. 210; 2, 335; 5, 78. 158. 172; 6, 101; 7, 83. 97; 8, 156; 10, 24. 53. 246; 17, 13. 27; 23, 24; 25, 244. 279 (*Wépt I like Níobe, yét it prófits nóthing*)[1]; BA. I, 1, 33; II, Prol. 28. 30. 33. 41. 53; II, 1, 13. 45; II, 2, 60. 63[2]; II, 3, 70. 84; II, 4, 66. 153; III, 1, 13; III, 3, 29; III, 4, 72. 74; IV, 1, 8. 62; IV, 2, 31; V, 1, 13. 201. 231; OW. 707; DA. 77. 96. 141; DB. 8, 115; 13, 53. 67; 15, 4. 126. 149. 274. 276 (*Is'rael* ist vor der Pause in 3, 3; 7, 173; 9, 75; 10, 1; 14, 1; 15, 30. 280); TT. 84; PO. 22, 155; Sp. 8.[2] 78. 95; HG. Prol. 7. 58; HG. 31. 97. 105. 311.[2] 326. 345. 377; AF. 151. 219. 325.

In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle tritt auch diese Cäsur nach der zweiten Hebung ein.

Anmerkung. Dafs vor der Pause Verschleifung tonloser Extrasilben vorzuziehen sei, kann ich nur für eine Minderzahl von Fällen zugeben; ebenso am Schlufs des Verses (s. § 15).

§ 15. Der Versschlufs ist in einer Anzahl von Fällen weiblich, d. h. klingend (mit einer tonlosen Endsilbe) oder gleitend (mit zwei überzähligen Silben).

Gleitenden Versausgang, dessen Annahme ein Mittel ist, die Annahme von Alexandrinern zu vermeiden (Wilke a. a. O. 47), hat Peele in folgenden Fällen: AP. II, 1, 103 (*mélancholy*); II, 1, 129 (*mónarchies*); III, 1, 108 (*Mércury*); III, 1, 120 (*ívory*); Ed. 1, 1 (*Mórtimer*); 3, 27 (*límited*); 6, 10 (*majesty;* auch 10, 72?); 6, 12 (*cómpany*); 25, 224 (*héaviness*); BA. II, 2, 20 (*Eng'lishmen*); III, Prol. 18; V, 1, 223 (*Pórtugal*); III, 1, 22 (*I'sabel*); IV, 1, 1 (*énemy*); DB. Prol. 6 (*Sínai*); 3, 101; 8, 80 (*Is'rael*); 7, 17 (*Gíbeon*); 7, 176; 10, 89; 13, 82 (*Ab'salon*); 13, 38 (*sóvereign*); Sp. 30 (*májesty*); HG. 364 (*sóvereign*). Im übrigen stellt sich das Verhältnis des männlichen Versschlusses zum weiblichen (die *triple endings* eingerechnet) wie folgt dar: AP. 200 Blankverse, davon weibl. 6 = 3 Proz., 659 gereimte Fünftakter, weibl. 60 = 9,1 Proz. — Ed. 1498 Blankverse, weibl. 45 = 3 Proz., 146 ger. Fünftakter, weibl. 8 = 5,5 Proz. — BA. 1455 Blankverse, weibl. 74 = 5,1 Proz. — OW. 192 Fünftakter, weibl. 16 = 8,3 Proz. (die wenigen gereimten mitgerechnet). — DP. 126 Fünftakter, weibl. 1 (Vers 12). — DA. 144 Fünftakter, weibl. 6 = 4,2 Proz. (zwei im Reim: 114 115). — DB. 1903 (meist) Blankverse,

[1] Lämmerhirt (a. a. O. 59) zieht fälschlich *yet it* in eine Silbe zusammen.
[2] Zwei überzählige Silben: *honourable, solitary.*

weibl. 108 = 5,67 Proz. (davon 21 mit der Endung *heaven,* 20 mit d. End. *fire* u. ä., 20 mit d. End. *power* u. ä.). — F. 76 Blankverse, weibl. 2. — TT. 495 gereimte Fünftakter, weibl. 28 = 5,5 Proz. — EG. 148 ger. Fünftakter, weibl. 2. — Po. 309 Blankverse, weibl. 8 = 2,6 Proz. — So. 18 ger. Fünftakter, weibl. 2. — Sp. 114 Blankverse, weibl. 8 = 7 Proz. — HG. Prol. 70 Blankverse, weibl. 5 = 7,14 Proz. — HG. 439 Blankverse, weibl. 9 = 2 Proz. — AF. 335 (meist) Blankverse, weibl. 11 = 3,3 Proz. — PC. 111 ger. Fünftakter, weibl. 10 = 9 Proz.

Man sieht aus dieser Aufführung leicht, dafs die gereimten Verse eine bei weitem gröfsere Neigung zur weiblichen Endung haben als die reimlosen, und dafs von den Dramen BA. und DB. die gröfste Anzahl weiblicher Versausgänge besitzen; bei DB. besteht allerdings die gröfsere Hälfte derselben nur in einem schwachen vokalischen Nachklang.

Der weibliche Versausgang ist ziemlich häufig zweiwortig in den gereimten Versen: AP. II, 1, 66/67; III, 1, 122/3; IV, 1, 55/6; Ed. 6, 102/3; 10, 62 (*deny it* : *yet*). 203/4. 212 (*revoke it* : *fit*); 25, 280/1. Im Blankvers aber ist der weibliche Versschlufs nur einmal zweiwortig: OW. 601 (*cálls you*).

§ 16. Überzählige Senkungen am Anfang und in der Mitte des Verses. 1) Doppelter Auftakt am Anfang des Verses: Ed. 3, 127; 7, 2; 13, 59; 22, 55; 23, 32; BA. II, 2, 82; II, 4, 74; OW. 205; EG. 154.

2) Am Anfang des zweiten Halbverses Ed. 2, 354; 6, 12; 10, 57; EG. 54. 63; HG. 325.

3) Doppelsenkung im Inneren eines Halbverses AP. I, 1, 127 (*mém[o]rable thíng*); III, 1, 125 (*remémber thou him*); Ed. 3, 41 (*cánnot but lóve*); 3, 127 (*ány befóre*); 5, 128 (*pálace of mý*); 5, 171 (*hónouráble conditions*); 6,92 (*gó and be náught*); 6, 134 (*bríngs me that néws*); 10, 186 (*ópen him bý*); 10, 222 (*Nót to be denied*); BA. I, 1, 119 (*sóldiers of A´.*); II, 4, 4 (*Hón[ou]rable ambássadors*); II, 4, 154 (*wórthy of déath*[1]); III, 3, 5 (*remáinders of thóse*); IV, 1, 71 (*búllets as thick*); OW. 436 (*cárry them stráight*); DB. 2, 84 (*Urias will háste*); 12, 17 (*múlberry trées*); 13, 67 (*píty my fáther*); EG. 43 (*dóuble*

[1] Dy2. 431, 1 liest *worthy death;* im nächsten Beispiel *remains* (433, 1).

demánd); 55 (*rácking with próud*); Sp. 16 (*réason of thése*); PC. 57 (*nóble of bírth*).

§ 17. Fehlende Senkungen. 1) Fehlender Auftakt, oder einsilbiger Fufs am Anfang des Verses (Elze, Notes I, u. a.) Ed. 2, 309; 3, 72; 5, 107. 126; 10, 239; BA. I, 2, 52; II, 2, 48; II, 4, 92; III, 1, 52 (vgl. V, 1, 145); III, 1, 65; IV, Prol. 11[1]; V, 1, 72 (III, Prol. 23 in einem zu kurzen Vers); OW. 373. 377. 944; DB. 3, 251; 15, 38. Sehr wirkungsvoll steht dieser einsilbige Fufs zweimal nacheinander am Anfang in BA. 15, 27 *Shé, shé, my déarest Béthsabé;* ich glaube, man thäte unrecht, wenn man mit Dy 2. 483, 1 lesen würde *She, she, alas.*

2) Syllable pause lines. Wie die Pause leicht durch eine oder zwei überzählige tonlose Silben ausgefüllt werden konnte, so kann sie andererseits dazu dienen, nach einer Anrede, bei einer Unterbrechung des Gedankens u. s. w. den Verlust einer Senkung nicht fühlbar zu machen. Eine solche nicht ausgefüllte Pause, welche den Schauspieler oder Recitator zwingt, im Flufs der Rede inne zu halten und einen deutlicheren Einschnitt zu machen, als es sonst geschehen würde, kann durchaus dramatisch packend wirken. Peele hat einen solchen Vers an folgenden Stellen: Ed. 4, 9 (*límbs* | *húrt*); 10, 40 (*líes* | *áll*); BA. III, 1, 43 (*Sebástián,* | *cláp,* s. S. 278); II, 4, 151 (*lórd,* | *ás*); V, 1, 22 (*lórds,* | *tó*); V, 1, 256 (*lórds,* | *fór*)[2]; EG. 27 (*léave* | *sónizance*); 78 (*théy,* | *Piers*).

Dafs die Pause auch eine Hebung ersetzen kann, gebe ich nur im allerbeschränktesten Mafse zu (s. S. 274 u. 278); ich finde nur einen Vers, der so zu erklären wäre: Ed. 3, 1 (S. 274 u. 275).

3) Eine Senkung kann auch im Inneren eines Halbverses zwischen zwei Hebungen fehlen: Ed. 25, 262 (*fálse Báliol*); 7, 66 (*só pláin,* s. S. 273); BA. II, Prol. 18 (*júst ímps,* s. S. 277); OW. 416 (*máy héar,* s. S. 278). Vgl. hierüber auch die §§ 26 u. 29.

§ 18. Das Enjambement ist von Peele nicht in übermäfsiger Weise verwandt worden. Die gereimten Verse zeigen es selten, wie es in der Natur der Sache liegt, denn die Wirkung des Reimes würde durch Enjambement zum guten Teil wieder aufgehoben werden.

[1] Die Zerdehnung *drawen* verwerfe ich als unnatürlich und unrhythmisch.

[2] Dy 2. 431, 1; 438, 1; 440, 2 zerdehnt *lord* alle dreimal; vgl. Walker, *Versification* S. 32; Elze, *Notes* IV, 40—42.

Einige Beispiele für run-on-lines im gereimten Fünftakter sind AP. I, 1, 73/4. 97/8. 183/4; III, 1, 119/20; TT. 295/6. 423/4. 484/5 (Objekt und Verb getrennt); AP. II, 1, 78/9; DA. 104/5. 123/4; TT. 42/3. 152/3. 195/6. 206/7. 338/9. 395/6. 453/4. 480/1; EG. 148/9 (Subjekt vom Verb getrennt); AP. I, 1, 63/4 (Substantiv vom abhängigen Genitiv). In PC. sind sogar zweimal die Strophen durch Enjambement verbunden: 32/3. 52/3.

Bedeutend häufiger sind die run-on-lines im Blankverse. Ich führe nur einige prägnante Beispiele an.

Das Verb ist vom Objekt getrennt BA. III, 4, 9/10; DA. 95/97; DP. 37/38 (das Objekt ist ein Pronomen); von der präpositionalen Ergänzung BA. V, 1, 7/8; vom Particip DB. 5, 55/6; vom Infinitiv DB. 3, 48/9. Das Subjekt ist vom Verb getrennt BA. II, 3, 9/10; Ed. 1, 107/8; 20, 31/32[1] (beidemal ist das Subjekt ein Personalpronomen); OW. 624/5 (das Subjekt ist ein Relativum). Mehrere Zeilen treten zwischen Subjekt und Verb Po. 39/44. Der Nominativ wird von der präpositionalen Ergänzung getrennt Po. 289/90; DP. 50/1; die Präposition vom Accusativ DB. 10, 8/9; die Konjunktion von ihrem Satze Ed. 6, 73/4; 7, 71/2. Adverbiale Bestimmungen gehören zu zwei verschiedenen Zeilen: OW. 594; DP. 109/10.

Diese Beispiele, welche schon die auffälligsten waren, die sich überhaupt bei Peele finden, zeigen zur Genüge, wie weit Peele als Dichter über Ben Jonson steht, von dessen häufig recht geschmackloser Abtrennung zusammengehöriger Wörter Wilke ergötzliche Beispiele giebt (a. a. O. 59. 60. 68. 69).

Ich gebe nunmehr eine Tabelle der Prozentsätze der run-on-lines und der gereimten Verse und beginne mit den nicht-dramatischen Produktionen, um mit den Dramen zu schließen.

DP.	53 Blankverse	— 12 run-on-l.	(= 22,68 Proz.)	— 0 ger. Zeilen.
DA.	90 „	— 24 „	(= 26,66 „)	— 4 „ „
F.	76 „	— 19 „	(= 25 „)	— 2 „ „
Po.	309 „	— 79 „	(= 25,56 „)	— 33 „ „
Sp.	114 „	— 22 „	(= 19,29 „)	— 6 „ „
HG.	504 „	— 82 „	(= 16,27 „)	— 14 „ „
AF.	335 „	— 39 „	(= 11,64 „)	— 28 „ „

[1] Die 20. Scene von Ed. ist jedoch verdächtig. Vgl. die gezwungenen Enjambements in 16/17. 23/4. 30/31.



Prozente	AP.	Ed.	OW.	BA.	DB.
Blankverse zur Gesamtzahl	15,96	54,59	16,18	100	98
Weibl. Endungen im Blankv. (s. S. 288)	3	3	8,3	5,09	5,67
Run-on-lines im Blankvers	10	7	9	15,53	15,23
Reim im Blankvers	—	4,67	—	2,46	3,63[1]

Für die Chronologie der Stücke ergiebt sich daraus gar nichts; AP., Ed., OW. sind schlecht zur Vergleichung heranzuziehen, AP. und OW. wegen ihres eigentümlichen Charakters, welcher nicht der eines Dramas im höheren Sinne ist, Ed. wegen seiner aufserordentlichen Unzuverlässigkeit. Und BA. und DB. halten sich in Bezug auf run-on-lines und weibliche Endungen ziemlich auf gleicher Stufe, ersteres enthält aber einen geringeren Prozentsatz an Reimen. Nun kann aber (Lämmerhirt S. 67) gar keine Rede davon sein, dafs BA. darum nur etwa später als DB. geschrieben sei — kurz, die *Metrical Tests,* welche bei anderen Dichtern von Wert sein mögen, sind bei Peele widerspruchsvoll und wertlos.

Was die Anwendung des Reims im Blankverse anbetrifft, so zeigt sich schon bei Peele die deutliche Neigung, ihn namentlich beim Abschlufs längerer Reden und Scenen zu gebrauchen. Wo er sich in der Mitte einer Rede findet, mag er häufig auf Zufall beruhen. — Über längere und kürzere Verse, welche unter die Fünftakter gemischt werden, s. §§ 4—10.

§ 19. **Der jambische Sechstakter** bietet bei seinem wenig häufigen Vorkommen bei Peele nicht viel Interessantes. Er zeigt Taktumstellung nur am Anfang eines Halbverses AP. III, 2, 1; IV, 1, 195; III, 1, 130. Taktverteilung ist selten: DA. 79; Taktverschiebung im ersten und dritten Beispiel. Die Cäsur steht der Regel nach hinter der dritten Hebung. Ausnahmen: nach der zweiten Hebung AP. IV, 1, 233; Ed. 16, 28; DA. 79; nach der vierten Hebung (mit schwacher Nebencäsur nach dem zweiten Takt) AP. III, 1, 67; IV, 1, 199; Hauptcäsur nach der fünften Hebung, Nebencäsur nach der zweiten Senkung AP. V, 1, 1. Fehlender Auftakt AP. II, 1, 109. Die Sechstakter sind, mit Ausnahme von denen, welche im Blankverse eingestreut erscheinen, durchweg gereimt.

[1] Ich verstehe nicht, wie Lämmerhirt zu dem Prozentsatz von 6,27 kommt.

Über den Wechsel von Sechs- und Siebentaktern s. S. 272, über die vielen scheinbaren Sechstakter §§ 4—10.

§ 20. **Der jambische Siebentakter.** Die Taktumstellung findet sich auch hier meist nur am Anfang eines Halbverses; z. B. beim ersten Takt AP. I, 1, 157; I, 2, 52; III, 1, 23. 30; III, 2, 8. 30. 51. 115; Cl. 10, 70; 22, 342. 457; beim fünften Takt AP. II, 1, 21; III, 1, 29. 62; III, 2, 11. 79; Cl. 4, 30; 6, 8; 11, 45; 22, 192. 248; an anderer Stelle (beim dritten Takt, wenn sich die Pause nicht nach dem vierten Takt befindet) AP. I, 1, 16. Taktumstellung ohne vorangehende Pause kommt nur im Cl. vor: beim zweiten Takt Cl. 8, 66; 9, 21; 22, 149. 391; beim dritten Takt Cl. 12, 30; beim vierten Takt Cl. 5, 105; beim sechsten Takt Cl. 5, 6. 101; 8, 69; 10, 99; 11, 23; 19, 2. Taktverteilung beim zweiten Takt Cl. 5, 13; beim vierten Takt Cl. 11, 71; 22, 53; beim fünften Takt Cl. 13, 25; 22, 166; beim sechsten Takt Cl. 22, 435. Taktverschiebung beim ersten Takt Cl. 11, 126; 22, 86. 136; beim fünften Takt Cl. 12, 25.

§ 21. Die Cäsur des Septenars steht in der Regel nach der vierten Hebung; steht die Hauptcäsur an anderer Stelle, so ist trotzdem meist eine mehr oder minder schwache Nebencäsur hinter dem vierten Takt wahrzunehmen; wo nicht, erleidet der Rhythmus eine empfindliche Störung, wie es beim Fünftakter keineswegs der Fall war. Es liegt auf der Hand, daſs der lange Siebentakter eben seiner Länge wegen diese gleichmäſsige Zweiteilung in einen vier- und einen dreitaktigen Halbvers dringender braucht als der kürzere Fünftakter. Einzelne Beispiele für Abweichungen von der Regel mögen hier folgen. Stumpfe Cäsur hinter der ersten (und vierten) Hebung Cl. 3, 74; 11, 47. 63; 13, 1. 42; 16, 39; 22, 288; hinter der zweiten Hebung (klingt schleppend) AP. I, 1, 16; I, 2, 46. 47; II, 1, 40; III, 1, 42. 65. 86. 88. 107 etc.; Cl. Prol. 14. 15; 1, 21. 36. 37. 64; 2, 58 etc., zusammen in 36 Fällen. Mit schärferer Hervorhebung des Einschnitts hinter der vierten Hebung ist dagegen diese Cäsur sehr häufig: AP. I, 1, 25; Cl. 1, 33 etc. Hinter der zweiten und dritten Hebung Cl. 10, 122; hinter der dritten Hebung z. B. AP. I, 1, 19. 157; II, 1, 33; Ed. 6, 123; 10, 1; Cl. Prol. 3; 1, 41. 78; 6, 22, zusammen in 36 Fällen, mit leiser Nebencäsur hinter dem vierten Takt. Hinter der fünften Hebung AP. III, 2, 114; Cl. 1, 65; 11, 29. 58. 88; 16, 12; 22, 28. 193; mit starker Pause

zugleich hinter der vierten Cl. 22, 37. 344. Hinter der vierten und sechsten Hebung Cl. 11, 68.

Klingende lyrische Cäsur nach der zweiten Senkung (und vierten Hebung) Cl. 10, 76; 12, 13; 14, 1; 22, 135; nach der dritten Senkung (und vierten Hebung) AP. I, 1, 31. 36. 159; Cl. 1, 32. 79 und noch 12 Fälle; nach der vierten Senkung AP. III, 1, 68; III, 2, 15. 17; Cl. 1, 7; 2, 12; 3, 21; 5, 32; 7, 8. 22; 9, 11; 11, 90; 13, 59; 22, 80. 320. 250 (*Is fámed thróugh the wórld, | tó your córt doth nów retúrn*). Diese letztgenannte Art der Cäsur stört den Rhythmus ungemein; wenn das auf die Pause folgende Wort nur einigermafsen unbetont ist, klingt der Vers wie ein Alexandriner mit doppeltem Auftakt beim zweiten Halbvers, denn von einer Nebencäsur hinter dem vierten Takt kann keine Rede sein. Etwas besser ist die Wirkung eines Einschnitts nach der fünften Senkung, weil dann wenigstens die beiden Halbverse drei und vier Hebungen enthalten: AP. II, 1, 44 (*But I' will próve mysélf the fáirest | ére I lose it só*). Eine Cäsur hinter der sechsten Senkung verlangt wieder gebieterisch eine Nebencäsur hinter der vierten Hebung: AP. III, 2, 33; Cl. 10, 31; 11, 81. 105.

Durch eine überzählige Silbe vor der Cäsur entsteht eine klingende epische Cäsur in Cl. 4, 2. 14; 11, 20. 36; 13, 41; 14, 12; 15, 4. 53; 19, 4; 22, 50. 181. 228. 418. 419, also nur in Cl. und zwar stets nach dem zweiten oder vierten Takt. (Auch in einem Achttakter, Cl. 22, 521, nach dem ersten Takt.) Je eine überzählige Silbe vor zwei Cäsuren in demselben Verse steht in Cl. 22, 101 (*Nów you shall féel me, | as wéll as knów me, | if hánd and héart agrée*).

Eine gleitende lyrische Cäsur (*triple ending*) steht AP. IV, 1, 26.

§ 22. Weiblichen (klingenden oder gleitenden) Versausgang zeigt der Septenar ziemlich oft: AP. I, 1, 19/20; I, 2, 45/6; III, 1, 92/3; III, 2, 77/8 (*flowers : yours*). Dazu kommen die einseitig accentuierten Reime (s. S. 307) und *triple endings* (s. S. 272). In den regelmäfsigen Septenaren des Cl.[1] Prol. 5/6; 1, 1/2. 22/3. 72/3. 99/100; 3, 93/4; 4, 13/4. 33/4. 39/40; 54/5[2]; 5, 71/2[2]; 6, 17/8; 8, 46/7. 94/5; 10, 94/5. 116/7[2]; 11, 21/2[2]; 12, 5/6; 13, 11/2[2]; 14, 5/6; 16, 9/10[2]; 18, 41/2; 22, 112/3. 122/3. 208/9[2]. 289/90. 323/4.

---

[1] Kellner a. a. O. 197 hat eine ganze Anzahl übersehen.

[2] Unaccentuiert reimend (*triple ending*).

325/6. 499/500 (in den Achttaktern dieser Scene 460 1). In den Knüttelversen des Cl. finden sich folgende weiblichen Verse: 2, 89/90. 101/2; 3, 43/4. 65/6. 101/2. 103/4; 5, 53/4; 6, 67/8; 7, 39/40. 41/2. 63/4. 71/2; 10, 60/1. 82/3; 14, 24/5; 15, 49/50; 16, 59/60. 65/6. 82/3[1]. 92/3[1]; 17, 13/4. 19/20; 22, 409/10.

§ 23. Überzählige Senkungen im Inneren. Doppelter Auftakt Cl. 4, 1 (zugleich mit Doppelsenkung nach dem ersten und vierten Takt: *After mány invíncible víctories*); 4, 29; 5, 74; 11, 30; 19, 15. Am Anfang des zweiten Halbverses Cl. 5, 13; 9, 12; 11, 106; 13, 41; 14, 6. Doppelsenkung im Inneren Cl. Prol. 17; 4, 1; 5, 5. 90; 9, 12. 14. 23; 11, 55; 12, 5; 13, 3. 57; 22, 42. 50. 212; doch lassen sich fast alle Fälle durch leichte Verschleifung erledigen.

§ 24. Fehlende Senkungen. Der Auftakt fehlt Cl. 3, 13. 14. 21 (vgl. S. 280, Anm. 2); 4, 46; 5, 75; 8, 60. 62. 89. 94; 9, 12; 11, 96; 16, 121; 21, 20; 22, 19. 48. 134. 140. 167. 238. 247. 293. 300. 336. 421. Eine Syllable pause line steht oft hinter dem Namen *Clamydes:* Cl. 3, 37. 47. 71. 91; 5, 55; sonst 16, 38; 22, 179. 247. 438.

Anmerkung. Enjambement kommt in dem langen Siebentakter sehr selten vor. Nur an drei Stellen tritt es stark hervor: Cl. 2, 60/61 (*Can..* | *Rejoice*); 2, 79/80 (*when I* | *First got*); 11, 41/42 (*urgent causes dooth* | *Constrain me*). Im Knüttelvers habe ich das Enjambement nur einmal gefunden: 10, 16/7 (*he did him keep* | *By charm*).

III. Teil. Silbenzählung, Betonung und Reim.

§ 25. Es versteht sich von selbst, daſs die natürliche Aussprache der Wörter auch die Grundlage für ihre Messung im Verse ist; also ist *naked* (HG. 66), *deceived* (DB. 14, 29), *idle* (DB. 3, 143), *sceptre* (DB. 1, 101), *Muses* (AP. I, 1, 4), *George's* (HG. 141) zweisilbig, *miracle* (DA. 109), *parable* (DB. 7, 161), *goddesses* (AP. Prol. 28) dreisilbig. Die Bemerkung von Lämmerhirt (a. a. O. S. 56), daſs *uncle, treble, triple* zweisilbig sein könnten, ist also falsch; sie müssen zweisilbig sein. Bei Peele finden sich nur wenige Stellen, wo *-le* nicht als Silbe zu gelten scheint; so könnte man meinen, *double* (EG. 43), *noble* (PC. 57), *castle* (Cl. 13, 3) seien einsilbig, *honourable* (Ed. 5, 171; BA. II, 4, 4; III, 1, 1; HG. 367) dreisilbig, *memorable*

[1] Unaccentuiert reimend (*triple ending*).



(AP. I, 1, 127) sogar nur zweisilbig. Doch haben wir in allen diesen Fällen Doppelsenkung anzusetzen, wenn man nicht in BA. II, 4, 4; HG. 367; Cl. 13, 3; PC. 57 Verschleifung des *-le* mit dem folgenden Vokal vorzieht. Es handelt sich bei der Silbenzählung natürlich nur um die Geltung der unbetonten Vokale. Wir haben drei Gruppen zu unterscheiden.

§ 26. Ein unbetonter Vokal folgt direkt auf einen betonten. Hauptregel: beide Vokale zählen als getrennte Silben. Abweichungen in Eigennamen: *Jo|ab* (z. B. DB. 1, 130), aber einsilbig DB. 13, 74; *Bry|an,* gewöhnlich zweisilbig, aber einsilbig Cl. 6, 1; 21, 20; *Cly|omon* (z. B. Cl. 1, 74), aber zweisilbig Cl. 5, 13; 8, 54; 22, 160. 173. 264. 516. Sonstige Ausnahmen: *lioness*[1] (BA. II, 3, 84); *defiance*[1] (Ed. 13, 57), *diadem*[1] (AP. II, 1, 131; Ed. 10, 53), *diadem* im Inneren (AP. II, 1, 143); *violet*[1] (AP. I, 1, 62); *violence*[1] (Ed. 10, 246); *violence* (BA. V, 1, 248), *violent* fast stets DB. 3, 110; 9, 18. 153; 15, 120. 196 (nur HG. 245 dreisilbig); *inviolate*[1] (DA. 141); *pioner*[1] (BA. IV, 1, 8); *heroical* (HG. Prol. 24); *poesy*[1] (HG. Prol. 58); *loyalty* (Cl. 5, 60. 76; 10, 72); *royalty*[1] (BA. III, 1, 27). *Cowardly* ist nur im Cl. in 23 Fällen zweisilbig (Cl. 6, 2 etc.), *cowardliness* in drei Fällen dreisilbig, mit Ausnahme von *cow|ard* (Cl. 5, 24), *cow|ardly* (Cl. 3, 89); in anderen Stücken nur *cowardlike*[1] (AF. 279).

Die Regel gilt auch für die tonlosen Endsilben:[2] *-ing,* mit Ausnahme von *being* (Ed. 6, 127; 7, 88; Cl. 11, 18. 69. 73; Sp. 49); *doing* (BA. II, 2, 44); *seeing* (Ed. 1, 190[1]; Cl. 22, 177; Sp. 80). *-eth*, mit Ausnahme von *playeth* (EG. 59). *-est* (wenn kein Apostroph steht), mit Ausnahme von *defiest* (Ed. 13, 59). *-er,* mit Ausnahme von *lowering* (Ed. 6, 25[1]; DB. 9, 16; Po. 188), *flowering* (DB. 5, 75; 7, 193; EG. 63); *towering* (DB. 15, 120); *prayer*[1] (Ed. 25, 126); *prayer* (Ed. 25, 54), *sayer* (Ed. 24, 30).

Die Gruppen *power* und *fire,* welche am Ende eines Halbverses vokalischen Nachklang zeigen, sind im Inneren des Halbverses gewöhnlich einsilbig. Ausnahmen: *pow|er* (BA. III, 2, 2; DB. 3, 38); *flow|er* (AP. V, 1, 96; OW. 882; DB. 15, 228); *bow|er* (BA. V, Prol. 11);

---

[1] Vor der Cäsur; also ist auch die Möglichkeit der Existenz einer überzähligen Silbe vorhanden.

[2] Nur für *ed* nicht; *ed* wird nur zehnmal nach vollem Vokal als Silbe gemessen; z. B. *bedewèd* (Cl. 18, 13).

ou r (BA. II, 2, 17; Cl. 3, 1); *hou r,* oft *hower* geschrieben (DB. 2, 62; 15, 66); *fi|re* (TT. 46; AF. 240); *enti rely* (Cl. 16, 8); *I' reländ* (BA. II, 2, 80; II, 4, 152. 162), *ti re* (EG. 15), *wi|res* (DB. Prol. 10). Nur *friar* folgt der Hauptregel und ist gewöhnlich zweisilbig (Ed. 8, 4 etc.).

Anmerkung 1. Wörter wie *Aaron* (DB. 1, 48), *aery* (HG. 164), *albeit* (AP. III, 2, 10), *puissant* (BA. I, 1, 99), *bruit* (Sp. 56), *fruit* (BA. V, Prol. 12), *fiery* (AP. III, 2, 22), *realm* (Ed. 1, 22), *mayor* (Ed. 3, 125), *mayoralty* (Ed. 3, 128), *mayoress* (Ed. 20, 10) haben stets die kontrahierte Aussprache und gehören deshalb nicht hierher. Nur *mayoress* wird einmal zerdehnt: Ed. 20, 18.

Anmerkung 2. Steht ein unbetonter Vokal unmittelbar vor einem betonten Vokal, so entscheidet das Ohr: *persûading* (Ed. 21, 23), *Sûaria* (Cl. 1, 7), *assûage* (Ed. 25, 221) haben also die Verschleifung, *I ago* (HG. 263), *cre|ate* (DA. 6), *Llu ellen* (Ed. 2, 3), *fru ition* (DB. 9, 140), *parti ality* (AP. III, 2, 5; IV, 1, 61) u. a. zeigen die Trennung der Vokale. Zwei Namen schwanken: *Mári|án* (Ed. 8, 14. 50; 10, 89. 117), *Mariân* (Ed. 8, 4); *Júli ána* (Cl. 1, 22 etc.), *Juliâna* (Cl. 5, 85).

§ 27. Ein unbetonter Vokal (meist *e* oder *i*) hinter der Tonsilbe, zwischen zwei Konsonanten, welche sich leicht nebeneinander aussprechen lassen, verliert häufig seine Geltung als besondere Silbe.

Erste Gruppe: *heaven* (Vokal + *v* + *e* [*i*] + Liquida). Regel: Einsilbigkeit in der Mitte des Verses. Ausnahmen: *heaven* zweisilbig vor der Cäsur (AP. III, 2, 120; IV, 1, 210; V, 1, 110; Ed. 17, 1; BA. II, 1, 20; F. 29; in der Mitte des Verses: AP. IV, 1, 170; V, 1, 14. 26; Ed. 5, 127; 7, 10; OW. 353; BA. I, 1, 4. 57. 112; V, Prol. 6; *sev|en* (BA. II, 4, 99; III, 2, 18); *e ven* (Ed. 10, 231; HG. Prol. 3; TT. 449); *giv en* (AP. II, 1, 39. 46. 49. 52; OW. 586; Sp. 111; Cl. 5, 35); *driv|en* (Ed. 10, 96); *ra ven* (BA. II, 3, 9; Po. 105; HG. 24; AF. 216); *dev il* (Ed. 5, 189; BA. V, 1, 12); *e vil* (DB. 3, 133; 5, 50). — *Hav ing* (DB. 3, 12 etc.), *giv ing* (DB. 8, 86) sind selten einsilbig (Ed. 3, 127; Cl. 14, 10); vgl. Walker, *Versification* 242. — *Ever, never, over* zeigen konsonantische Synkope. Nur in Ed. 25, 144; Cl. 19, 15 erscheinen *ever, never* einsilbig.

Zweite Gruppe: *spirit* (Vokal + *r* + *e* [*i*] + Konsonant) kennt die Verschleifung kaum. *spîrit* ist wohl nur scheinbar einsilbig vor der Cäsur: Ed. 25, 107; ebenso *quarrel* BA. I, 1, 57 (in Cl. 22, 143 wird *knights* zu streichen sein). Nur *forest* erscheint einsilbig Cl. 5, 90.

Dritte Gruppe: *whether* (Vokal + *ther*). Die Verschleifung

ist eine Ausnahme: *whether* (Ed. 6, 117; 16, 15); *either* (Ed. 17, 16[1]; Cl. 3, 73). *thither*[1] (Cl. 5, 13; 13, 41); *grandmother* (Ed. 6, 55), *mother* vor einer schwachen Cäsur (Ed. 20, 26); *another* (Cl. 22, 492).

Vierte Gruppe: *fallen,* von B. und Dy. apostrophiert gedruckt, auch wo es am Ende der Zeile oder vor der Cäsur steht (Ed. 21, 31; 25, 201; HG. 247), ebenso *befallen* (DB. 7, 73). Einsilbige Geltung haben beide in der Mitte des Halbverses DB. 4, 21; 7, 116. *stoln* vor der Cäsur: Cl. 3, 89; 9, 11; 13, 46; sonst einsilbig HG. 308. 336; *swoln,* einsilbig, DB. 10, 18. — Konsonantische Synkope findet bei *taken* statt (Ed. 23, 22; BA. III, 4, 29 etc.); doch erscheint die Kontraktion am Ende des Verses unnötigerweise.

Fünfte Gruppe: *enemy* (Tonvokal + Liquida + *e, i, o, u* + Konsonant + Vokal). Die Verschleifung resp. Ausstofsung des tonlosen Vokals ist fakultativ. Ich führe nur die Fälle der Verschleifung an.

a) Die Liquida ist *l: dél(i)cacý* (Ed. 23, 39); *El(i)nor* (Ed. 2, 339 etc.); *Hol(i)ness* (BA. II, 2, 7); *mél(a)ncholý* (z. B. AP. III, 2, 81); *Sal(o)mon* (DB. 15, 48); *sól(i)taríes* (BA. II, 3, 38; Sp. 23); *val(o)rous* (Po. 237). Bei *Celybin* (BA. IV, 1, 1) setzt Lämmerhirt (a. a. O. S. 58) fälschlich zweisilbige Aussprache an; das ist ein Vers mit *triple ending.*

b) Die Liquida ist *m: am(o)rous* (Ed. 2, 323); *Am(u)rath*[2] (BA. I, 2, 18 etc.); *glimm(e)ring* (HG. 27); *mem(o)rable* (AP. I, 1, 127), *scim(i)tar* (BA. I, 2, 52).

c) Die Liquida ist *n: en(e)my* (z. B. BA. I, 2, 6 etc.), *fun(e)ral* (Po. 110; BA. V, 1, 209); *gen(e)ral* (AP. IV, 1, 230 etc.); *hon(ou)rable* (s. § 25; Ed. 4, 33); *ign(o)rance*[2] (AP. II, 1, 107), *inn(o)cent*[2] (Cl. 3, 17), *ínn(o)cencý* (HG. 316), *Jon(a)than* (DB. 7, 27), *ven(o)mous* (DB. 10, 14). *Janizaries,* nur vor der Cäsur (BA. IV, 1, 66), oder am Ende (BA. I, 1, 32; I, 2, 40; II, 1, 48) könnte *jánizáries* oder *ján(i)zaries* zu lesen sein.

d) Die Liquida ist *r: arr(o)gancy*[2] (Cl. 4, 32); *cer(e)monies* (BA. II, 4, 38); *flour(i)shing* (Po. 59); *garr(i)son* (Cl. 12, 26); *merr(i)ly* (TT. 254); *terr(i)tory* (AP. IV, 1, 274). — *Capárison* (Po. 22), *týranny* (Ed. 4, 47) stehen vor der Cäsur.

Sechste Gruppe: *every* (Tonvokal + Kons. [nicht Liquida!] + *e, i, o, u* + Liquida + Vokal). Die Verschleifung ist vorwiegend.

---

[1] Oder doppelter Auftakt?

[2] Jedoch ist hier besser Doppelsenkung anzusetzen.

a) Die Liquida ist *l: Abs(a)lon* (DB. 3, 266 etc.), *Cath(o)lic* (BA. III, Prol. 7; III, 1, 18 etc.); *cors(e)let* (Po. 25. 74; HG. 148); *eas(i)ly* (AP. I, 1, 161; DB. 2, 26; TT. 149); *exc(e)llency* (AP. V, 1, 160; Cl. 2, 34); *fraud(u)lent*[1] (Cl. 8, 37; 16, 3); *Nich(o)las* (HG. 208); *re-s(o)lute* (Ed. 9, 8); *trav(e)lling* (Cl. 2, 20). — *Háppily* (BA. III, 3, 29) steht vor der Cäsur.

b) Die Liquida ist *m: arg(u)ment*[1] (Cl. 5, 36); *Mahomet* (F. 21); *Mah(a)met* (BA. I, 1, 70 etc.); *Ros(a)mund* (HG. Prol. 44). — *Mór-timer* vor Cäsur (Ed. 4, 32).

c) Die Liquida ist *n: accomp(a)nied* (HG. Prol. 47); *bus(i)ness* (Ed. 23, 7; TT. 248); *count(e)nance* (Ed. 17, 21; HG. 145); *cov(e)nant* (DB. 3, 103), *happ(i)ness* (DB. 8, 112; 15, 154); *length(e)ner* (Ed. 4, 57); *pris(o)ner* (Ed. 5, 95), und die Participia præsentis der Verba auf *en: betok(e)ning* (AP. I, 1, 102); *christ(e)ning* (Ed. 10, 51); *list(e)-ning* (Ed. 25, 143); *quick(e)ning* (DB. 3, chor. 12); *rav(e)ning* (OW. 580); *threat(e)ning* (Ed. 14, 29).

d) Die Liquida ist *r*. Die Verschleifung findet sich fast ausnahmslos, wenn der auf den Tonvokal folgende Konsonant *v* ist: *ev(e)ry* (AP. I, 1, 94 etc.); *sev(e)ral* (HG. 49 etc.); *iv(o)ry* (DB. Prol. 7), doch *ivorý* (TT. 73; PC. 6); *brav(e)ries* (TT. 36), doch *bráverý* (AP. I, 1, 49); *sov(e)reign* (AP. IV, 1, 270 etc.), doch am Ende meist *sóve-réign; rev(e)rence* (AP. I, 1, 150 etc.) neben *réverénce* (AP. III, 1, 21 etc.); *av(a)rice* (F. 38); *Alv(a)ro* (BA. IV, 1, 30); *fav(ou)rite* (DB. 3, 205); sämtliche Participia præsentis der Verba auf *er:* z. B. *hov(e)ring* (Cl. 4, 19), *conqu(e)ring* (AP. Prol. 10), auch *lab(ou)ring* (OW. 627), doch nicht *fávouríng* (BA. III, Prol. 14), *discóveríng* (DB. 3, 54). — *conf(e)rence* (Ed. 23, 29); *conqu(e)ror* (BA. II, 1, 50); *desp(e)rate* (Ed. 5, 77); *distem-p(e)rature* (AP. V, 1, 57); *diff(e)rent* (DB. 1, 124); *emp(e)ror* (BA. I, Prol. 44); *forg(e)ries* (BA. III, 1, 65); *indiff(e)rency* (AP. III, 2, 30); *lib(e)-ral* (BA. II, 3, 90); *murd(e)rer* (BA. IV, Prol. 3); *pop(e)ry* (F. 36); *temp(o)ral* (Ed. 5, 55); *unnat(u)ral* (AF. 138); *vict(o)ry* (Cl. 16, 101); *wat(e)ry* (DB. 8, 108), und die Adjektive auf *rous: adult(e)rous* (TT. 204); *advent(u)rous* (BA. III, 4, 55); *barb(a)rous* (AP. I, 1, 29); *dang(e)-rous* (Ed. 23, 24); *lech(e)rous* (Ed. 25, 183); *prosp(e)rous* (DB. 9, 85); *trait(o)rous* (Ed. 2, 6); *treach(e)rous* (Ed. 13, 88); *vent(u)rous* (Cl. 21, 14).

[1] Vgl. vorige Seite, Anm. 2.

Siebente Gruppe: *capital* (Tonvokal + Konsonant [nicht Liquida!] + *e, i, o, u* + Konsonant [nicht Liquida!] + Vokal). Verschleifung ist selten; meist ist Doppelsenkung vorzuziehen. *Achi-t(o)phel* (DB. 8, 127); *cap(i)tal* (Sp. 74); *Lod(e)vico* (BA. IV, 1, 38); *cov(e)tousness* (HG. Prol. 67); *med(i)cine* (AP. III, 1, 20); *Port(u)gal* (BA. III, 1, 61); *rav(i)shing* (DB. Prol. 10); *reg(i)ster* (DA. 77).

Anmerkung 1. Wörter wie *Stukeley* (BA. II, 2, 4), *Glocester* (Ed. 1, 141), *Leicester* (Ed. 4, 28), *Worcester* (HG. 365) sind immer zweisilbig.

Anmerkung 2. *Cor(o)nation* zeigt zweimal (Ed. 3, 103. 111) Ausstofsung des *o* vor der Tonsilbe. Sonst ist es viersilbig (Ed. 3, 4).

Anmerkung 3. Über die metrische Messung der Endungen *es*,[1] *eth* und *est* nach einem Konsonanten (es sind nur zwölf Fälle mit sicherer Vollmessung des *est*) kann ich mir weitere Auseinandersetzungen sparen (s. §§ 3 und 25). Peele bietet nichts Auffälliges in dieser Beziehung. Ebenso verzichte ich darauf, zahlenmäfsig das Vorkommen synkopierter und vollgemessener *ed*-Endungen festzustellen, da derartige Berechnungen doch keine Anhaltspunkte für das Alter der Stücke geben (s. König, QF. 61, S. 8 ff.). Es bleibt mir nur noch übrig, einige Worte über die Messung des *ed* nach Dentalen zu sagen. Gewöhnlich rechnet Peele dies *ed* korrekt als besondere Silbe; überzählig erscheint es am Ende eines Halbverses mehrfach: *wounded* (AP. III, 2, 13), *limited* (Ed. 3, 27), *molested* (Cl. 5, 53). In mehreren Fällen, namentlich bei *ated* zieht der Dichter die kontrahierte Form vor: *consecrate* (DB. 3, 13; Po. 93, 280), *dedicate* (AF. 189), *destinate* (BA. V, 1, 172), *inviolate* (DA. 141), ferner *elect* (DB. 1, 83) neben *elected* (DB. 1,80), *lift* (DB. 3, 201), *waste* (AP. Prol. 11). An einigen wenigen Stellen wäre aber die Frage aufzuwerfen, ob der Dichter etwa eine Doppelsenkung im Verse haben oder das *ed* an den Stamm anschmelzen wollte: BA. IV, 1, 44 *He márcheth ín the míddle guárded abóut.* BA. V, 1, 13 *The báne of Bárbary, fráughted fúll of íre.* HG. 434 *Cónsecrated púrely tó your nóble náme.* Im ersten Fall möchte ich Doppelsenkung annehmen, im zweiten überzählige Silbe vor der Cäsur, im dritten die Änderung von Dy. *consecrate.*

Ich habe in § 27 gezeigt, wie eine Liquida vor oder nach dem in nachtoniger Silbe stehenden Vokal seine Verschleifung erleichterte, wenn das Wort sich im Inneren des Halbverses befand, d. h. wenn der Flufs der Rede glättend über die Silben dahinströmte. Vor der Cäsur brauchte die Verschleifung nicht einzutreten, und am Ende des Verses war die ganz entschiedene Neigung vorhanden, den nachtonigen Vokal als Senkung und die sonst als Senkung benutzte zweite Silbe hinter dem Tonvokal als Hebung zu verwenden. In den Fällen des § 28 geht diese Neigung zur Zerdehnung am Ende noch weiter.

---

[1] *Harquebuse* (BA. IV, 1, 45. 63; V, 1, 17) ist ein Plural wie *foot, horse, sail;* s. Walker, *Versification* 260.

§ 28. Von zwei unbetonten Vokalen, welche hinter dem Tonvokal, durch einen oder mehrere Konsonanten von ihm getrennt, zusammenstofsen, wird der erste der Regel nach konsonantisch, selbst wenn Muta cum liquida vorangeht (*Cambria* Ed. 2, 22). Von Eigennamen werden die folgenden zerdehnt: *Ambrosi'a* am Ende (PC. 98); *Belgi'a* a. E. (F. 63; Po. 197); *Cambria* a. E. (Ed. 13, 94; 17, 2. 10. 24); *Cynthi'a* vor Cäsur (HG. 21); *Deli'a* in der Mitte (OW. 417), vor der Cäsur (OW. 361. 369), am Ende (OW. 598. 620. 889. 946. 949); *Veneli'a* a. E. (OW. 947); *Tupe'a* a. E. (BA. III, Prol. 17). — *Russi'an* a. E. (OW. 888); *Sebasti'an* vor der Cäsur (BA. III, 1, 43. 48), a. E. (BA. II, 3, 47 etc.). — *Calsepi'us* a. E. (BA. I, 1, 12); *Nere'us* vor Cäsur (Ed. 2, 327. 329), *Bríaréus* statt *Briáreus* vor Cäsur (Ed. 5, 33). — *Bali'ol* vor Cäsur (Ed. 3, 55), a. E. (Ed. 13, 57; 14, 32); *Spani ards* a. E. (BA. III, Prol. 22); *Albi on* a. E. (Ed. 2, 321; OW. 137; DA. 91; Po. 6; AF. 43); *Tana is* a. E. (TT. 270; AF. 30); *Ephra im* a. E. (DB. 13, 96; 15, 160). Nur *Samu el* (Cl. 2, 74 etc.), *Ahima'as* (DB. 8, 94) werden auch in der Mitte zerdehnt. *Israel* schwankt im Gebrauch: in der Mitte ist es meist zweisilbig; dreisilbig fünfmal (DB. 7, 35. 39. 56. 71. 85); vor der Cäsur sechsmal dreisilbig (DB. 3, 224 etc.); am Ende nur zweimal als *triple ending,* sonst stets dreisilbig. — Sodann findet Zerdehnung statt bei der Endung *iage: marri'age* am Ende (BA. III, Prol. 21; TT. 244). — *ial: imperi'al* a. E. (AP. V, 1, 14); *marti al* in der Mitte (Po. 298); *sensu ally* in der Mitte (DB. 3, 211); *speci al* a. E. (AP. II, 1, 73; PC. 43). — *ian: guardi an* a. E. (Sp. 99); *musici'an* a. E. (DB. Prol. 14); *tragedi an* a. E. (F. 20). — *iance: tarri ance* a. E. (Po. 248); *consci ence* a. E. (BA. II, 2, 56; DB. 3, 40); *sapi'ence* a. E. (TT. 102). — Die Endung *uence* ist stets zweisilbig mit Ausnahme von *influence* (Ed. 7. 78), *continuance* (AP. V, 1, 139). — *iant* u. ä. stets einsilbig; ebenso *iest.* — *iar, ier, ior: soldi er* a. E. (DB. 9, 112), *inferi or* a. E. (DB. 3, 196). — *ion* selbst am Ende fast immer einsilbig. Zerdehnung tritt ein in der Mitte: *milli'on* (Ed. 23, 34); vor der Cäsur: Cl. 4, 48. 52; 22, 185; am Ende: Ed. 1, 27. 92. 191; BA. II, 2, 46; II, 3, 54; II, 4, 38. 138; III, 1, 54; III, 3, 37; IV, 1, 25. 55; IV, 2, 53; DA. 31; DB. 3, 225; 3, chor. 10; 8, 104; 13, 100; 15, 79; TT. 163; Po. 102. 178; HG. 240; AF. 191 (also nicht in Cl.!). — *ious* u. ä.: *graci'ous* am Ende (HG. 428); *preci ous* vor Cäsur (BA. III, 1, 36); *tedi ous* vor Cäsur (Cl. 21, 11); *victori ous*

am Anfang (F. 60); *beaute ous* am Ende (Ed. 3, 92). Sonstige Wörter: *zodi ac* vor Cäsur (DA. 4), am Ende (HG. Prol. 9); *ori ent* vor Cäsur (Ed. 10, 236), *recre ant* (Ed. 14, 37).

Wenn der erste der beiden tonlosen Vokale voll ist, kann nur von Verschleifung die Rede sein, z. B. *soothsayer* (TT. 50); aber *follow er* vor Cäsur (DB. 10, 48), am Ende (Ed. 1, 77; Po. 200); *follow ing* vor Cäsur (Cl. 5, 62; HG. Prol. 13); sonst tritt auch hier Einsilbigkeit der beiden Vokale ein.

In der Mitte des Halbverses fanden wir also die Zerdehnung nur bei *Delia, martial, sensually* (*affluence, influence*), *million, victorious* — eine sehr geringe Zahl von Ausnahmen.

Anmerkung. *Many a* wird in allen Fällen zweisilbig gesprochen (AP. I, 1, 103 etc.). Auslautendes *y* ist sonst immer eine besondere Silbe (DB. 9, 38. 53 etc.). Vgl. §§ 16 u. 23 über Doppelsenkungen und König, QF. 61, S. 46 ff.

§ 29. Zerdehnung. Wir sahen, wie ein Wort seine natürliche Silbenzahl vermehren konnte, sobald es der Rhythmus des Verses verlangte; doch rechnete der Dichter oder das Auge des Lesers dabei immer nur mit dem vorhandenen Lautbestande; die Zerdehnung war eigentlich nur eine Unterlassung der gebräuchlicheren Verschleifung. Ich komme nun zu einer Gruppe von Wörtern, bei denen thatsächlich ein neues Element, so schwach es auch sein möge, zugesetzt werden mufs, um den Rhythmus zu erhalten. Viele Kritiker, auffälligerweise fast nur Deutsche, wehren sich dagegen und nehmen lieber den Ausfall einer Hebung, also einen unvollständigen, eines wichtigen Gliedes beraubten Vers an, ehe sie sich zu jenem Mittel der Zerdehnung entschliefsen. Andere wieder, namentlich Abbott, zerdehnen alles, selbst Wörter, bei denen eine Verlängerung um eine Silbe dem Unbefangenen geradezu rätselhaft erscheint (*age, Sir, you,* Shakespearian Grammar §§ 478. 483. 484). Ich glaube, man kann das eine thun und braucht das andere nicht zu lassen, man entschliefst sich zur Zerdehnung, wo sie möglich ist, und sieht sich erst nach anderen Hilfsmitteln um, wenn sie unnatürlich wirkt. Ich setze Zerdehnung in folgenden Fällen an.

a) Ein langer Vokal wird vor *r* gedehnt (*fire, hour, our* ausgeschlossen, die schon an und für sich zweisilbig klingen; s. § 26). BA. III, 1, 61 *Let Pórtugal fá re ás he may or can;* ebenso *fai r* (OW. 658); *repai r* (Cl. 5, 66); *da re* (Ed. 24, 14); *whe re* (OW. 419); *he re*

(BA. V, 1, 116); *lu re* (DB. 3, 87, von Dy. für *liue* gesetzt); *pu re* (DB. 8, 48); *su re* (DB. 3, 230); *you rs* (AP. III, 2, 78: *flowers*). In DB. 7, 20 braucht man vielleicht nicht *su re* zu lesen, sondern man thut besser, eine *syllable pause line* anzunehmen. Vgl. Walker, *Versific.* 146.

b) Ein leiser vokalischer Laut wird zwischen Liquiden eingeschoben: *Chár lemágne* (F. 22); *pear ls* (Cl. Prol. 16); *wor ld* überall in Cl. (4, 10 etc.), einsilbig nur einmal (4, 17) und in allen anderen Stücken (Walker, *Versification* S. 51); *par le* (AP. IV, 1, 92; Ed. 4, 46; 23, 32); *forswor n* (AP. III, 2, 19); *swor n* (Po. 196); *born* (Cl. 22, 79).

c) Zwischen Muta und Liquida: BA. I, Prol. 33 (*Múrdering his úncle ánd his bréthe rén*); ebenso BA. I, 1, 80; DB. 6, 17; Po. 210, wo *breth(e)ren* überall am Ende steht; desgl. *child rén* (DB. 3, 289), *country*[1] (BA. II, 4, 61; TT. 200); *émperéss* (AF. 9); *bright|néss* (AP. II, 1, 151; Walker, *Versification* 21); *lightning* (DB. 10, 140; Walker, *Versification* 18; Abbott § 477); *assémb lý* (AP. I, 1, 131), sämtlich am Ende; *redóublíng* in der Mitte (BA. II, 3, 78; Walker, *Versification* 32); dazu kommt noch *sáfetý* (BA. I, 1, 100; Cl. 1, 13; Walker, *Versification* 158). Über *England* s. S. 275, *foresight* S. 278, *lord* S. 290.

Diese Aufstellung zeigt deutlich, dafs die Zerdehnung eines Wortes wie *brethren* mit Vorliebe vom Dichter angewandt wird, wenn ihm am Ende der Zeile gerade eine Silbe fehlt; es scheint mir dasselbe Princip zu sein, wie das beim Gebrauch der Wörter auf *ion* und anderen (s. § 28). Das Fehlen einer Hebung anzusetzen, erscheint mir unstatthaft, denn erstens findet bei keinem Verse ein Abbrechen des Gedankens statt, und sodann deutet schon die alte Schreibung *bretheren, lightening* auf die zweihebige Aussprache der Wörter hin. Ob in Cl. 1, 11 und 5, 18 auch *joy s* zweisilbig zu lesen ist, wie Dy. und B. wollen und auch die vierte Quarto druckt, ist mir nicht ganz sicher.

Zum Kapitel der Zerdehnung könnte man noch Verlängerungen des Wortes durch Vorsilben, z. B. *y-pierced* (AP. III, 1, 115), *entreat* = *treat* (Cl. 16, 20; 22, 277), oder durch Endsilben, z. B. *withouten* (Cl. 5, 58), *Sacrapanto* (OW. 436) rechnen; doch würde mich das

---

[1] In Ed. 5, 26 ist *cóunt|ríes* von Dy 2. 388, 1 und B. in *centuries* geändert. S. Walker, *Versification* S. 16.

aufs lexikalische und zum Teil aufs grammatische Gebiet führen, so dafs ich davon Abstand nehme.

§ 30. Abfall des Anlauts. Über den Abfall des Anlauts bei *it, his, have, am, will* s. S. 271.

In folgenden Wörtern kann bei Peele (u. Cl.) das Präfix wegfallen: *abideth* (Cl. 13, 11); *about* (? BA. IV, 1, 44); *advantage* (Ed. 13, 99); *adventurous* (Cl. 21, 14); *against* (AP. IV, 1, 273); *agree* (Ed. 10, 198); *agreement* (Cl. 22, 51); *alarum* (BA. II, Prol. 15); *alarms* (AF. 199); *amiss* (Ed. 25, 221); *among* (AP. III, 1, 21); *amongst* (Cl. 1, 104); *annoy* (Cl. 20, 30); *anointed* (Ed. 21, 7); *appall* (Cl. 22, 418); *appointed* (Cl. 8, 41); *assay* (HG. 300); *assigned* (Cl. 8, 11); *assure* (? Cl. 21, 16); *attempt* (Cl. 3, 49); *attired* (Ed. 25, 236), *tire* (Cl. 10, 22); *avaunt* (Cl. 22, 378); *avow* (Ed. 25, 151); *aware* (Ed. 8, 125); *away* (Ed. 9, 27); *before* (Ed. 3, 30); *begin* (Ed. 1, 251), *began* (TT. 416); *belong* (AP. II, 1, 123); *betwixt* (AP. I, 2, 54); *despite* (Cl. 18, 4); *disprove* (? Cl. 9, 14); *enchanting* (OW. 194); *re'ncounter* (PC. 29); *enjoin* (Ed. 25, 173); *enjoy* (DB. 3, chor. 21); *enticing* (AP. III, 1, 120); *escape* (AP. II, 1, 13); *espouse* (Cl. 1, 46); *espousal* (TT. 246); *exchange* (Po. 161); *excuse* (AP. IV, 1, 289); *install* (HG. 355); *obeisance* (EG. 125); *requital* (BA. II, 4, 12); *unless* (Ed. 4, 50).

§ 31. Abfall des Auslauts. *To* verschmilzt häufig mit folgendem unbetontem Vokal zu einer Silbe (vgl. Schipper, Metrik II a, 101 ff.). Z. B. *t'advance* (Cl. 22, 282), aber *tó advánce* (Cl. 22, 287); *t'usurp* (Cl. 22, 361), aber *to usurp* (Cl. 22, 389); *t'espy* TT. 157; *t'have* (HG. 308), zusammen in 25 Fällen. Auch *the* verschmilzt in 30 Fällen mit der tonlosen Vorsilbe von Substantiven und Adjektiven: z. B. *th'eternal* (DB. 15, 50); *the͡attire* (Cl. 9, 12). *The* kann auch an das vorangehende einsilbige Wort herantreten, so dafs beide Silben wie eine klingen: *with͡the* (AP. Prol. 19 etc.); *to͡the* (Ed. 3, 137 etc.); *of͡the* (Ed. 4, 32); *at͡the* (Ed. 6, 101); *by͡the* (Cl. 13, 35); *on͡the* (Ed. 6, 111); *thee͡the* (Ed. 3, 52); *and͡the* (Cl. 22, 103); *as͡the* (Cl. 15, 13); *than͡the* (BA. II, 2, 82). — Vgl. §§ 16. 23.

Die Endung *en* fällt häufig fort: *glad* (DB. 4, 15); *length* (DP. 87); *ope* (Ed. 5, 175); *threat* (BA. V, Prol. 16); *befall* (Ed. 2, 200); *broke* (Cl. 10, 97); *spoke* (DB. 7, 141); *take* (Cl. 12, 3); *writ* (DB. 12, 3). Auch sonst tritt Verstümmelung ein: *morn(ing)* (HG. 422); *even(ing)* (EG. 18); *aston(ish)ed* (Cl. 22, 154); *journ(ey)* (Cl. 22, 173).

§ 32. Wortbetonung. Gegen die Gesetze der natürlichen Wortbetonung ist seit alter Zeit verstofsen worden (Schipper II a, 119 ff.) und mufste verstofsen werden. Dreisilbige Wörter mit dem Ton auf der ersten Silbe müssen im korrekten jambischen Metrum den Nebenton auf die letzte Silbe bekommen: z. B. *méssengèr* (AP. III, 1, 109), *prómisèd* (BA. III, 3, 31); umgekehrt dreisilbige Wörter mit dem Hauptton auf der letzten Silbe einen Nebenton auf die erste: z. B. *òverpéer* (AP. I, 1, 64), *ùndertáke* (AP. I, 2, 16). Ähnliches gilt für vier- und fünfsilbige Wörter: *virgínity* (AP. I, 2, 34), *unvánquishàble* (BA. III, 3, 12). Ebenso einleuchtend ist die Notwendigkeit, tonlose einsilbige Wörter in die Hebung zu setzen und Reime mit verschiedener Tonstärke zu bilden: z. B. *I'thakà* : *stay* (TT. 215/6); *impréssiòn* : *gone* (TT. 163/4); *quéen* : *I'phigèn* (TT. 245 6). Aufser diesen erklärlichen und erlaubten Freiheiten giebt es nun bei Peele eine Reihe von Abweichungen von den jetzt geltenden Betonungsgesetzen.

1) Zweisilbige Wörter, die auf der ersten Silbe betont sind, lassen den Ton auf die letzte Silbe fallen. Doch sei gleich vorweg bemerkt, dafs man vielfach zweifelhaft sein kann, ob nicht die Erscheinungen der Taktumstellung und -Verschiebung vorliegen. Beweiskräftig sind eigentlich nur die Fälle, in denen das betreffende Wort ans Ende des Verses gerückt ist, oder auch die, bei denen allgemeine Übereinstimmung vorzuherrschen scheint.

a) Wörter romanischen Ursprungs: *aspéct* (Ed. 2, 347; 17, 3; DB. 9, 11; 15, 3; HG. Prol. 22); *condúct* (AP. IV, 1, 38); *ensígn*? (AP. V, 1, 16); *envý* als Verb (OW. 841; Cl. 22, 286; TT. 32; AF. 154); *énvy* als Substantiv (EG. 111?; HG. 337. 341?. 411; AF. 127); *keysar*? (Cl. 4, 22); *madám* nur in Cl. (8, 66; 22, 54. 75), sonst stets *mádam; mistréss* (DA. 142); *pastíme* (Ed. 2, 44); *perfúme* noch heute möglich (DB. 1, 11. 24); *rescúe*? (AF. 64); *triúmph* (Ed. 10, 183; BA. I, Prol. 34); *triúmpher* (BA. III, 4, 24), *triúmphing* (HG. 242).

b) Wörter germanischen Ursprungs: *almóst* (? HG. 8); *alsó* (Cl. 2, 97; 3, 8); *alwáys* (Cl. 18, 50); *elsewhére* (BA. II, 2, 37; DB. 15, 247; Cl. 11, 50); *Englánd* (DP. 42); *intó* immer (z. B. Ed. 8, 118); *likewíse,* dreimal am Ende (AP. V, 1, 163; OW. 628; DP. 70); Cl. 1, 84 fraglich, sonst stets *líkewise* (DB. 9, 78; Cl. 21, 3); *meanwhíle* (AP. V, 1, 123; Ed. 8, 66); *knowíng* ?? in einer verderbten

Stelle (Ed. 20, 3); *therefóre, wherefóre* (DB. 7, 128. 147. 204; 8, 70; Cl. 3, 42; 22, 52; vgl. Walker, *Versification* 111), sonst *whérefore* (DB. 7, 142 etc.), *thérefore* (OW. 675); *untó* (Ed. 3, 40 etc.), *únto* (Cl. 1, 79); *welcóme* (Cl. 22, 247. 514; EG. 156), sonst zweifelhaft (BA. II, 2, 5) oder *wélcome* (AP. I, 1, 141). Doch ist für die Komposita wie *meanwhile, likewise* wohl meist Taktverteilung und -Verschiebung anzusetzen.

2) Der Ton fällt von der zweiten Silbe zurück auf die erste (nur in romanischen Wörtern). *áccount* (Ed. 25, 16); *chástise* nur so (BA. I, 1, 106; III, 2, 25; DA. 32; DB. 5, 122; 7, 136); *cómplete* (DB. 9, 53); *cóngealed* (Ed. 6, 25); *déscant* (BA. II, 2, 55); *dívine?* (HG. Prol. 17); *éscape* (Cl. 22, 136); *Júly* (AP. I, 1, 84; BA. III, 3, 30); *máintain* (Cl. 22, 86); *rénowned?* (Ed. 25, 1); *Sánsfoy* (Cl. 22, 352); sonst *Sansfóy* (Cl. 22, 417).

Bei *théreon* (AP. II, 1, 142), *whéreon* (AP. III, 2, 119), *úntamed* (TT. 305), *úpon* (DB. 3, 308) ist die Sache mindestens zweifelhaft.

3) In drei- und mehrsilbigen Wörtern kann der Accent nach dem Wortende zu verschoben werden: *contráry* (AP. V, 1, 121. 155; Cl. 3, 30; 8, 79; 10, 71; 22, 182; TT. 179); aber *cóntrarỳ* (Cl. 12, 2; 22, 149. 210); *infámous* (TT. 401); *measúred* (AP. IV, 1, 159); *pióner?* (OW. 626); *Clamýdes* (Cl. 1, 7. 56. 79 etc.); aber *Clámydés* (Cl. 1, 37); *nàturálizèd* (HG. Prol. 42); *solémnized?* (Ed. 1, 194; vgl. Walker, *Versification* 194, doch hat der Vers vielleicht überzählige Silbe vor der Cäsur); *incompárable* (Ed. 10, 269); *Càssiópe* für *Cassíopè* (BA. V, Prol. 18).

4) Dreisilbige und viersilbige Wörter mit dem Ton auf der zweiten Silbe verteilen ihn auf die erste und dritte: *únhappý* (AP. III, 1, 121); *cóurageóus* (OW. 431); *cónversánt*, auch heute noch möglich (DB. 1, 129); *ácceptáble* (DB. 9, 77); *séquestéred* (DB. 15, 259); *délivéred* (Cl. 10, 95); *Néronis* (Cl. 22, 130); *Mústantiús* (Cl. 22, 42. 52).

Bei einigen Wörtern, die aus einem einsilbigen haupttonigen und einem zweisilbigen, auf der ersten Silbe betonten Wort zusammengesetzt sind, rückt der Hauptaccent auf diese erste Silbe, die zweite des Kompositums: *fine-fíngered* (Ed. 1, 220); *three-fórked* (Ed. 2, 18); *grandfáther* (Sp. 70). In zwei Fällen jedoch behält das erste Wort den Hauptton und der Nebenton rückt auf die unbetonte letzte Silbe: *béd-fellòw* (BA. II, 4, 76; HG. 8); *grándfathèr* (Sp. 91);

vgl. *stépbróther* (DB. 3, 128). Wie gering ist die Zahl dieser Abweichungen gegen die Fülle des Materials, welches Wilke (a. a. O. S. 19 ff.) aus Jonson herbeigeschafft hat.

§ 33. Reim. Der Reim ist in den Vier-, Fünf- und Sechstaktern der Peeleschen Stücke fast durchweg paarig. Drei Verse reimen: AP. I, 1, 123; I, 2, 74; Ed. 2, 56. 60. 72. 81; 7, 63; OW. 566. 808; Cl. 22, 262. Vier Verse: AP. I, 2, 63; Ed. 2, 198. 202; 6, 45; 7, 6. 10. Fünf Verse: Ed. 7, 14; 8, 75. Sechs Verse: AP. IV, 1, 291; Ed. 8, 24. Neun Verse: Ed. 8, 124. Die Strophen der lyrischen Einlagen reimen auch künstlicher: abb(b)a (AP. I, 1, 142; III, 1, 1—16; III, 2, 43; III, 2, 57; Ed. 2, 93). abab (AP. I, 1, 5. 31; IV, 1, 41). aba (OW. 82. 387. 554).

DP. hat acht Strophen mit ababcc (ebenso in So.), eine mit aabbcc, eine mit abba, zwei mit abab, eine mit ababbcc; DA. 54. 70. 80 ababcc, 66 abab, sonst aabb. Cl. 11, 1. 3. 5. 7 zeigen Binnenreim (denselben haben auch 11. 13. 14. 15); ferner 2, 6/7; 8, 94/5; 9, 22/3; 11, 123/4; 13, 52.

Zweiwortiger Reim im Fünftakter s. S. 289; im Siebentakter und sonst: DB. 1, 3/4; Cl. 1, 99/100; 2, 36/37. 101/2; 3, 103/4; 15, 57/8. 59/60; 22, 409/10. 499/500.

Reicher Reim und erweiterter Reim *verity* : *charity* (Ed. 2, 68/9); *readiness* : *speediness* (Cl. 22, 177/8); *praiseth* : *raiseth* (EG. 48/49); *frump* : *trump* (EG. 32/3).

Gebrochener Reim *yet* : *deny it* Ed. 10, 61/62; *Neronis* : *shield is* (Cl. 17, 13/4, Knüttelvers).

Unaccentuierter Reim; siehe die *triple endings* in AP. (§ 4) und Cl. (§ 22); dazu *péremptóry* : *flátly* (AP. IV, 1, 49/50; auch IV, 1, 55/6); *environ* : *ócean* (Cl. 1, 1/2); *ásk it* : *will yet* (Cl. 2, 101/2).

Einseitig unaccentuierter Reim (s. Schipper I, 303) ist sehr häufig. AP. I, 173. 203 (*wáy* : *I'da*). 105. 109. 111; II, 1, 1 (*só* : *Ech'o*). 58. 64. 80. 99. 128; III, 1, 108. 120; III, 2, 85. 103. 117; IV, 1, 45. 47. 57. 181. 197. 207. 221; V, 1, 40. 166; Ed. 2, 263. 273; 10, 68. 101. 110. 211; Cl. 2, 44. 97; 16, 59 (*sówl* : *Níchol*); TT. 9. 21. 39. 73. 75 (*flowers* : *colours*). 103. 227. 229. 282. 306. 318. 444 (*tyrannóus* : *Pýrrhus*).

Also namentlich AP. und TT. zeigen diesen recht traurigen Notbehelf deutlich; die anderen Gedichte beweisen, daſs Peele auch bessere Reime machen kann.

Die Reinheit des Reimes ist ziemlich gewahrt. Peele bietet hier nicht viel Auffälliges. Vgl. darüber Engl. Studien XIV, 346. 347, wo Fischer über die Autorschaft des Cl. spricht.

Die Allitteration ist in allen Stücken des Dichters in reichhaltigem Maſse angewandt; am gröſsten ist die Zahl der allitterierenden Wendungen im Clyomon (s. Kellner a. a. O. 203). Ich muſs es mir leider versagen, an dieser Stelle das interessante Thema weiter auszuführen.

Berlin. Emil Penner.

Kleine Mitteilungen.

Altenglische Glossen.

Vor kurzem hatte Herr F. Madan, Unterbibliothekar der Bodleiana, die Freundlichkeit, mich auf einen lateinischen Codex aufmerksam zu machen, der einige altdeutsche Glossen enthalten sollte. Als ich mir die Hs. geben liefs, fand ich, dafs die vermeintlichen altdeutschen Glossen überhaupt nicht deutsch, sondern englisch seien, und dafs sie auf ein sehr altes Original zurückgehen. Die Hs., in der sie sich befinden, Ms. Bodl. Addit. C. 144, rührt von einem longobardischen Schreiber her und gehört nach Herrn Madan erst dem 11. Jahrhundert an. Abgesehen von den Glossen, die ich unten mitteile, enthält sie nur lateinische Stücke, und zwar sind es gröfstenteils grammatikalische Schriften.[1] Die Glossen, die auf fol. 153b geschrieben sind, folgen auf einen Abschnitt über die fünf Deklinationen; die englischen Erklärungen stehen nicht über der Zeile, sondern hinter den entsprechenden lateinischen Wörtern. Dafs der Schreiber kein Altenglisch verstand, geht aus Schreibungen wie *olymbeactę* u. s. w. (siehe unten) deutlich hervor. Mein Abdruck folgt genau der Hs.; die englischen Teile sind durch kursiven Druck hervorgehoben; den Zeilenschlufs habe ich durch senkrechte Striche angedeutet. Die Buchstaben *f, g, r* haben in der Hs. die kontinentale Gestalt.

---

[1] Darunter sind Donatus nebst dem Kommentar des Servius, *Petri grammatici excerpta, Phocæ ars, Palæmonis ars* u. s. w. Den Schlufs der Hs. bildet ein kurzes lateinisches Glossar, das offenbar mit dem in der Hs. Bodl. Auct. T. 2, 21 (vgl. S. 312) enthaltenen eng verwandt ist. Freilich ist es viel weniger umfangreich und bietet nur etwa ein Sechstel der Wörter, die Ms. Auct. umfafst. Beinahe alle Glossen, die sich hier befinden, stehen auch im Ms. Auct. Das Glossar beginnt (fol. 155a) *Abditum . absconditum* || *Abstrusum remotum latere absconditum* || *Abnegat inficiatur plus quam negat* || *Abluit lauit detersit* || *Abluere penetrare . tollere dilere obliuiscere uel neglegere* || *Abiurat negat* etc. etc. Der Schlufs (fol. 167a) lautet *Induperatur . imperatur* || *Indubiis . pax . bello manentem . idem . ineuallum* (das 2. *u* aus *o)* || *Indubie . indumenta* || *Inenodabile . quod solui non potest* || *Inest . in eo est uel iunctum est.* Die übrigen Buchstaben *(k—z)* fehlen.

A busiue ⁝ *brucendlice*[a] . flagella . *tuig* . sagintos . insula ; Iliu ⁝ ciui|tas . collariu *sal*[b] . herus . *eorl* ; Inuisus . *lath* . neue . flagella . *ne* | *tuig* . musæ . aonide . deæ montiu ; notha . cōmixta . ca rybdis .
5 *eduuallę*[c] . cumi . *ibigteru*[d] . frugi . nep . uelluxuriosus[e] . unio | *ynnileac* . manes . *heagotho*[f] . nuge . gerulus . *ybilberende*[g] . gerula. | nutrix . appendices . *ethea*[h] . *cantabo* . *helabr*[h] . musa . dea . uulcanus. | deus ignis . exconlatione . *olymbeactę*[i] . stegma . ornamtu . petisso. | *spello*[k] . facesso . *genuito*[l] . infula . *thuælę* . ƿnefas *man* . uicta[m] . *nostlæ* | cimentu . *liim* . mantilę . rulio[n] . filu . *traed*[o] . consutum . *gesiuuid* .
10 hin|cus . *anfilte* . lima . *fiil* . puls . *briu* . catullus . metallus . nomina uiro4s̄. | cratis . *hyrthir*[p] . emissarius . *stoedia*[q] . fimur[r] . *gor* . excreo . *hręceo*[s] . ce res . ds̄ frumenti ; liber . pat̄ . & bachus ⁝ uini . rotabulu . *hlabręcæ*[t] feusa[u] . *flicci* . perna . genus piscis.

2. Das *l* von *eorl* ist in der Hs. durchstrichen. — 3. Hinter *tuig* Rasur von drei oder vier Buchstaben. — 5. Zwischen *y* und *nnileac* ist ein Teil eines Buchstaben ausradiert || *ybilberende*] das *n* aus *r*. — 6. *cantabo*] das erste *a* und das *n* zum Teil auf Rasur. — 7. *stegma* sollte wohl durch das kleine dem *g* überschriebene *m* in *stemma* geändert werden. — 9. Hinter *consutum* Rasur eines Buchstaben. — 12. *hlabręcæ*] das Häkchen unter dem *e* ist zum Teil ausradiert.

Es möge hier einiges zur Erklärung der Glossen folgen.[1] [a] Dem Glossator, der *brucendlice* schrieb, hat offenbar ein **usive* vorgeschwebt. — [b] Vgl. W(right)-W(ülker) 210 [36]. — [c] Vgl. W. W. 45 [18] *scylla* = *eduuelle*. — [d] Belege für *ifigtearu* bei Bosworth-Toller und P. und Br. Beitr. 9, 199. — [e] Auf den ersten Blick könnte man *nep* für eine ae. Glosse halten und etwa an das fragliche *nep* (Exod. 469) denken. Ich glaube aber, dafs es einfach aus *nep*ꝰ (= *nepos)* verderbt ist, indem der Schreiber das Abkürzungszeichen für *os* fortgelassen hat. Wie der Glossator dazu kam, *frugi* durch *nepos uel luxuriosus* zu erklären, ist nicht leicht zu sagen; bedeutet es doch sonst das gerade Gegenteil. Diese Schwierigkeit bleibt indessen bestehen, wie man auch *nep* erklärt. Ich möchte auf die Erfurter Gl. *frugalis* = *largus* (vgl. Jahns Neue Jahrbücher, Suppl.-Band XIII, S. 330, Gl. 57) verweisen, sowie auf Corp. Gl. (ed. Hessels) p. 57, Gl. 333 *frugalis, largus* und die Leidener Gl. *frugali, larga uel lata* (vgl. Hessels An Eighth-Cent. Latin-Anglo-Sax. Glossary, S. XIX). Papias hat *frugalis* = *interdum avarus, interdum largus.*[2] Die Erklärung von *nepos*

---

[1] Weiteres zur Erklärung der lateinischen Teile S. 314. — [2] Zu vergleichen ist ferner Goetz, Corp. Gloss. Lat. IV, S. 239, Gl. 54 *Frugi magnanimis uel continens substantia* und S. 345, Gl. 10 *Frugi magnanimis bene continens substantiam*. Eine ähnliche Glosse bietet MS. Bodl. Auct. T. 2, 24 (vgl. unten S. 312) auf fol. 95. In dem S. 309 Anm. erwähnten lat. Glossar der Hs. Bodl. Addit. C. 144 findet sich auf fol. 163 die Glosse *Frugalitatem . ubertatem . parcus.* [Man vergleiche auch, dafs in Ælfrics Gram-

durch *luxuriosus* ist bei den Grammatikern nicht selten: vgl. Keil VI, 455 [6] *nepos, id est luxuriosus* und Keil II, 59 [15], VII, 71 [25], auch Steinmeyer-Sievers, Ahd. Glossen II, 5, Gl. 7. — [f] *heagotho* fasse ich als *hêagodu* 'die hohen Gottheiten'. Man mufs freilich bei dieser Erklärung annehmen, dafs der Glossator nur eine dunkle Vorstellung von *manes* hatte. Es wäre eher *deađgodo* oder *deađgodas* zu erwarten, vgl. W. W. 447 [19]. Zusammenhang mit dem bei Bosw. Toller einmal belegten *heagorûn 'necromancy'* ist wohl nicht anzunehmen; ebensowenig ist an *hægtesse*, ahd. *hagazussa* zu denken. Zupitza denkt an die Möglichkeit, *heagotho* als Haplographie für *heaggotho* = 'Grabhügelgottheiten' zu fassen; das sonst nicht belegte ae. *hêag* wäre gleich altn. *haugr*, ahd. *houg*, mhd. *houc*. — [g] *nugigerulus* wird vielfach durch *turpis nuntius* glossiert (vgl. Loewe, *Prodromus Corp. Glos. Lat.* p. 260), wodurch sich das engl. *ybilberende* erklärt. Vgl. W. W. 452 [32], wo *nugigerelus* durch *ærendwrecan unnytnesse* wiedergegeben wird. — [h] *appendices . ethea . cantabo . helabr* ist offenbar von dem Schreiber falsch abgetrennt worden. Es mufs heifsen *appendices . etheacan . tabo . helabr. Helabr*, das für *helubr* steht, ist mit dem späteren *heolfor* identisch; vgl. *helustr* Epin. und *heolstor*. Mit dieser Glosse ist W. W. 533 [15] *tabo* = *heolfe* zu vergleichen. Was *appendices* = *etheacan* anbelangt, so wollte ich es zuerst erklären als Versehen des Schreibers für *eththa eacan*, da Donatus an der entsprechenden Stelle (Keil IV, 377 [17], siehe unten) *vel appendices* hat. Unmöglich erschien es auch nicht, dafs *eth-* = *ed-* aufzufassen sei, doch pafst die Bedeutung 'Wiedervermehrung' nicht. Ich glaube jetzt, dafs die Erklärung, die mir Sievers und Zupitza unabhängig voneinander vorgeschlagen haben, das Richtige trifft: dafs nämlich *et-heacan* zu trennen ist = ws. *æt-êacan* (mit unorganischem *h*). — [i] *ex conlatione*˙. *olymbeactę* ist offenbar für *ob ymbeactę* verschrieben. Die Schreibung *ol* zeigt, dafs das Original *ob* und nicht das spätere *of* hatte, da ein Schreiber ein ae. *f* unmöglich als *l* lesen konnte, was dagegen bei *b* leicht möglich war. Vgl. W. W. 371 [9] u. 490 [22] *collationes* = *ymbeahtas;* Epin. Erf. Gl. 187 *conlatio ambechtae;* Corp. Gl. 501 *conlato oembecht;* W. W. 364 [38]; Engl. St. XI, 492. — [k] *petisso* steht für *pytisso. Spetlo* gehört zu ws. *spǽtlan*, vgl. W. W. 482 [25] und das Glossar zu den Blickling Homilies. Vgl. auch W. W. 162 [35] *pitisso* = *ic spatlige.* — [l] Anstatt *genuito*, das ganz deutlich in der Hs. steht, ist *geuuito* zu lesen (zu *gewîtan*). — [m] *uicta* = *uitta.* — [n] *rulio* ist mir ganz unklar.[1] — [o] lies *filū . thraed.* — [p] Vgl. Corp. Gl. 600 *cratem hyrþil.* — [q] *stoedia* = ws. *stêda.* Vgl. Erf. Gl. 1143. Sollte sich das alte *i* hier wirklich

---

matik 74, 12 ff., wo *frugi* viermal durch *uncystig* wiedergegeben ist, in der Hs. O in drei Fällen *un* durch Punkte getilgt ist. J. Z.]

[1] Professor Nettleship, dem ich diese Glosse zeigte, meinte, dafs *rulio* aus *toralia* entstellt sein könne. Man sollte freilich eher den Sing. *torale* erwarten.

erhalten haben? — [r] Lies *fimus*. — [s] *hrçceo* zu *hræcan*, vgl. Bosw. Toller, S. 554. — [t] Für *hlabrçcæ*, das später *hlâfrace* heifsen müfste, weifs ich keinen anderen Beleg. Vgl. W. W. 106 [39] *rotabulum myxforce uel ofenraca*, 127 [12] = *ofenraca* und Anglia, 9, 265, wo ein *ofnrace* (Acc.) erwähnt wird. — [u] *feusa* halte ich für ein lateinisches Wort, das sowohl durch *flicci* (ne. *flitch)* als auch durch *perna* glossiert wird. In einem noch ungedruckten lateinischen Glossar (MS. Auct. T. 2, 24 der Bodleiana[1] fol. 160) habe ich dasselbe Wort in der Form *fiosa* gefunden *(Perna . quod rusticae fiosa dicunt)*. Hierdurch finden auch die beiden von Ducange angeführten Wörter *fioza* (III, 504) und *fieusa* (III, 493) ihre Erklärung. *Genus piscis* ist wohl als Glosse zu *perna* zu fassen, das auch die Bedeutung 'Seemuschel' hat.

Es ist bereits erwähnt worden, dafs die erhaltene Aufzeichnung der Glossen erst aus dem 11. Jahrhundert stammt, doch weisen sie, wie schon der erste Blick lehrt, auf ein viel älteres Original zurück. Ich möchte diese erste Aufzeichnung in das 8. Jahrhundert und zwar in die erste Hälfte des Jahrhunderts setzen. Zu dieser Annahme haben mich folgende Erwägungen geführt. 1) Das *b* ist noch durchgehends, auch im Silbenauslaut, erhalten und nirgends durch das spätere *f* ersetzt: *ibigteru, ybilberende, helabr, hlabrçcæ.* Dazu tritt auch *olymbeactç*, dessen *ol* sicher für *ob* verschrieben ist. Nach Sievers' Ausführungen (Anglia XIII, 16) weist die Erhaltung des *b* und namentlich des silbenauslautenden *b*, in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts und 'wahrscheinlich eher nach dem Anfange als nach dem Ende dieses Zeitraumes'. — 2) In der Behandlung des unbetonten *i* herrscht freilich Schwanken. In fünf Fällen ist es erhalten: *ynnileac, ybil-, flicci, gesiuuid, hyrthir.* Diesen gegenüber stehen fünf Fälle, wo es bereits durch *e* ersetzt ist: *ne, ge- (genuito, gesiuuid), -berende, anfilte.* Demnach könnte man geneigt sein, die erste Aufzeichnung in die Periode zu setzen, wo man bereits zwischen *i* und *e* schwankte, also in die Zeit um 750 (vgl. Sievers, Anglia XIII, 13). Doch ist es sehr wohl möglich, dafs das Original überall *i* hatte und dafs die *e* erst in eine spätere Aufzeichnung eingeführt wurden, und dies scheint mir angesichts der Erhaltung des *b* u. s. w. das Wahrscheinlichere. Das alte *æ* der unbetonten Silben ist noch erhalten (geschrieben *æ* oder *ç)* in *eduuallç, ymbeactç, thuælç, nostlæ, hlabrçcæ;* dagegen einmal *e: brucendlice* (Adv.). — 3) Das Fehlen des *u*-Umlauts des *e* (vgl. *helabr, ibigteru)* weist auch in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts, vgl. Academy, Aug. 24. 1889, S. 119 und Anglia XIII, 18. — 4) *a* erhält sich vor Nasalen: *anfilte.* Vgl. Sievers, Anglia XIII, 16. — 5) *stoedia,* falls man hier wirklich Erhaltung des alten *i* annehmen darf. Das *e* in *hrçceo* ist natürlich anders zu

[1] Die Hs. wird kurz beschrieben von Goetz, Corp. Gloss. Lat. IV, p. XXXV. Sie soll aus dem 10. oder 11. Jahrhundert stammen.



beurteilen. — 6) Die Schreibungen *th* für *þ*, *u (uu)* für *w* und *ct* für *ht*: *lath* u. s. w., *tuig, eduuallę* u. s. w., *ymbeactę*.

Was den Dialekt anbelangt, so glaube ich, daſs die erste Aufzeichnung unserer Glossen auf mercischem Gebiete entstanden ist. Für diese Annahme spricht folgendes. 1) Die Form *fiil* scheint nur in den ältesten Glossen vorzukommen (Corp. Gl. 1234 und Leiden Gl. 39) und weist somit auf Mercien hin. Im Westsächsischen erscheint das Wort stets in der Gestalt *fêol* oder seltener *fêole* (sw. Fem.). — 2) *thuælę* ist, so viel mir bekannt, nur in den ältesten Glossen belegt, wo der Wurzelvokal als *æ* oder *e* erscheint (vgl. Sweet, Oldest Texts, S. 594). Geht dieses Wort, wie man wohl mit Recht annimmt, mit ahd. *dwahila, dwehila,* nhd. *zwehle* auf ein gemeingerm. **þwahljôn* zurück, so sollte man im Westsächs. **þwîele* erwarten (den nicht umgelauteten Vokal zeigt ws. *þwêal* = got. *þwahl,* 'Bad'). In *thuælę* haben wir demnach Palatalumlaut, was für mercischen Ursprung spricht (siehe unten). — 3) Es darf auch vielleicht die Form *eduuallę* angeführt werden. Die ältesten Glossen bieten *edualla, eduella, eduuaelle* u. s. w. (vgl. Sweet, O. T., S. 541) gegenüber westsächs. *edwielle* W. W. 404 [3]. — 4) Für ws. *æ* = germ. *ă* erscheint einmal *e*: *et-heacan* und einmal *ę*: *hlabręcæ;* das einmalige *e* weist auf ein nicht-ws. Gebiet hin. Epinal und Corpus Gl. haben zuweilen *e* neben allerdings häufigerem *æ* (vgl. Dieter, S. 12 und 91). — 5) In *spetlo* vertritt *e* den *i*-Umlaut von *â* (= germ. *ai*). Hierfür erscheint allerdings im älteren Mercischen in der Regel *æ* ebenso wie im Westsächsischen: Epin. Gl. hat stets *ae,* doch bietet Corp. Gl. dreimal *e* neben häufigerem *ae;* vgl. auch Zeuner, Kent. Psalter, S. 41, ferner Anglia X, S. 135 und Zupitza, Z. f. d. A. 33, S. 55.

Andererseits könnte man auch einiges für westsächsischen Ursprung geltend machen. 1) Germ. *ǣ* erscheint in unseren Glossen als *ae (ę)*: *t(h)raed, hręceo.* Epin. Gl. und Corp. Gl. haben gewöhnlich *e,* nur ausnahmsweise *ae* (vgl. Dieter, p. 18 und 93); auch in den ältesten mercischen Urkunden erscheint *e*: Sweet, O. T. No. 10 (an. 759) *meosgelegeo,* No. 15 (an. 791—6) *Uuermundi.* Im Nordhumbrischen überwiegt das *e* schon zu Bedas Zeit. In der Moorehs. der *Historia* fand ich: *Baeda* (zweimal), *Raedfridum, Swaebhard* neben *Reduald* (fünfmal), *Deda, Elge* (zweimal), *Suefred, Medeshamstedi.* Im Leidener Rätsel erscheint einmal *giuæde* neben *ueta, herum, ðret, auefun.* In den ältesten ws. und kentischen Urkunden erscheint *e* neben *æ.* — 2) Der Palatalumlaut fehlt in *ymbeactę, ynnileac, etheacan* und (?) *heagotho.* Daſs bei dem langen *êa (-lêac, -êacan* und [?] *hêagotho)* der Palatalumlaut nicht eingetreten ist, darf nicht zu schwer ins Gewicht fallen, da das unveränderte *êa* im älteren Mercisch durchaus gewöhnlich ist: in den Epin. Gl. ist es sogar die Regel (siebenmal *ea* gegenüber sechsmal *ae, ę, e.* Vgl. Dieter, p. 37); in den Corp. Gl. hat der Palatalumlaut allerdings schon viel weiter um sich gegriffen. In den

ältesten mercischen Urkunden erscheint *ea:* Sweet, O. T., No. 10 (an. 759) *uuisleag,* No. 14 (an. 779) *leah.* Angesichts dieser Thatsachen darf das dreimalige *ea* in unseren Glossen nicht befremden und beweist nichts gegen mercischen Ursprung. Im Nordhumbrischen scheint der Übergang etwas früher stattgefunden zu haben: *Beda, Liber Vitæ,* das *Leidener Rätsel* bieten schon durchgehends *ae, e.* Bei *áh* scheint der Palatalumlaut früher eingetreten zu sein: Epin. Gl. bietet regelmäfsig *e, ae* (nach Dieter nur zweimal *ea),* während Corp. Gl. das *ea* nur einmal erhalten hat. Auch erscheint im älteren Nordhumbrisch durchgehends *ae, e.* Die Form *ymbeactę* ist daher in einem mercischen Denkmal des 8. Jahrhunderts allerdings etwas auffällig, aber wie Epin. und Corp. Gl. zeigen, nicht unmöglich; außerdem steht dem unumgelauteten *ymbeactę* die Form *thuǽlę* (aus **thuæhlę)* mit Palatalumlaut gegenüber. Ich glaube daher trotz *ymbeactę, t(h)raed* und *hręceo* wegen der oben angeführten Gründe an dem mercischen Ursprung unserer Glossen festhalten zu können.

Es bleibt endlich die Frage nach der Herkunft der Glossen zu erledigen. Dies ist mir leider nur zum Teil gelungen. Da die Hs. hauptsächlich grammatikalische Schriften enthält, so lag es nahe, zu vermuten, dafs unsere Glossen aus ähnlichen Schriftwerken stammen, was sich auch zum Teil bestätigt hat. Die ersten Lemmata *(abusiue — herus)* sind dem Priscian entnommen; die Lemmata *(musæ aonide — pro nefas)* stammen aus Donatus. Die Herkunft der übrigen habe ich, trotzdem ich sämtliche Bände der Keilschen Ausgabe und andere grammatische Schriften daraufhin untersucht habe, nicht ermitteln können.

Aus Priscian stammen *abusiue* Keil II, 7[1]; *Saguntum pro Ζάκυνθος* 36[20]; *Ilium* 70[6]; *collarium* 75[8]; *erus* (var. *herus)* 114[1]. Für *flagella* und *invisus* fand ich bei Priscian keinen Beleg.

Aus Donatus sind entnommen *Musæ Aonides* Keil IV, 369[10] (var.); *notha* 373[20]; *gummi* 376[16]; *frugi* 376[16]; *manes* 376[26]; *nugigerulus* 377[7]; *appendices* 377[17]; *tabo* 377[31] (var.); *musa* 378[7]; *Vulcanalia* 379[12]; *stemma* (var. *stegma)* 379[13]; *ex conlatione* 379[14]; *pitisso* 382[4]; *facesso* 385[5]; *infula* 389[31]; *pro nefas* 392[1]. *Neue flagella* konnte ich in Donatus nicht finden; indessen ist es sehr wohl möglich, dafs die Glossen aus einer Hs. stammen, wo *neue flagella* (Virg. Georg. II, 299) als Beispiel in den Text des Donatus aufgenommen war. Eine passende Stelle wäre hinter *sequens liquida* (Keil IV, 369[5]). An der entsprechenden Stelle im Kommentar des Sergius (Keil IV, 478[29]) liest man *neue flagella.* Einen ganz ähnlichen Fall bietet *Musæ Aonides,* das in dem Text des Donatus fehlt: nur die Pariserhs. hat die Worte als Beispiel aufgenommen. Ähnlich erklärt sich das Fehlen von *unio* in Donatus: im IV. Bande der Keilschen Ausgabe, S. 376[18], werden Nomina auf *io* angeführt, und ich halte es für sehr wahrscheinlich, dafs die Hs., aus welcher

unsere Glossen stammen, an dieser Stelle *unio* im Texte bot, wie dies z. B. bei Phocas (Keil V, 413[8]) an einer ähnlichen Stelle der Fall ist. Auch fehlt *Charybdis* bei Donatus; es kommt im Priscian vor (Keil II, 137[5] und 327[21]); das Lemma stammte wohl aus Priscian und wird durch ein Versehen des Schreibers unter die Donatschen geraten sein. Ein *gerula* erscheint bei Donatus nicht, an unserer Stelle wird es wohl durch das vorangehende *gerulus* veranlaſst sein. Ebensowenig ist ein *Vulcanus* bei Donatus zu belegen, wohl aber *Vulcanalia,* zu welchem *Vulcanus deus ignis* als Erklärung zu fassen ist (vgl. Hagen, Supplem. 241[31] *Vulcanalia, i. festa Vulcani et dicitur Vulcanus deus ignis).*

Wie wohl zu erwarten stand, erscheinen die meisten dieser Lemmata bei Priscian, bezw. Donatus als Beispiele; nur ausnahmsweise sind sie dem übrigen Texte entnommen, wie dies bei *appendices* und *ex conlatione* der Fall ist. Als 'Beispiele' waren sie natürlich Gemeingut der Grammatiker und finden sich meistens auch bei anderen als den beiden genannten. Wörter wie *gummi, frugi, musa, facesso* kehren fortwährend wieder. Beispiele wie *Zacynthos, manes, nugigerulus, tabo, pytisso, pro nefas* u. s. w. finden sich bei den meisten Grammatikern. Auch waren *neue flagella* und *Musæ Aonides* sehr beliebte Citate (ersteres Keil V, 29[20], VII, 230[25], 538[31]; letzteres Keil IV, 424[30], 479[15], V, 118[30] etc. etc.). So könnte man die Frage aufwerfen, ob nicht vielleicht andere als die beiden genannten die Quellen unserer Glossen sein können. Doch abgesehen davon, daſs bei allen anderen Grammatikern mehrere der Lemmata fehlen, die bei Priscian und Donatus zu finden sind, so ist vor allem der Umstand beweisend, daſs sie bei keinen anderen als den genannten in derselben Reihenfolge stehen, in der sie unsere Glossen bieten. Und, was Donatus speciell anbelangt, so fallen die Lemmata *appendices* und *ex conlatione* schwer ins Gewicht, da diese sich bei keinen anderen, nicht einmal in den Kommentaren zu Donatus finden.

Wenn wir uns nun zu den übrigen Lemmata *(uicta — feusa, perna)* wenden, so ist die Sache nicht so klar: ich habe die Schriftwerke nicht ermitteln können, denen sie entnommen sind. Der Charakter derselben läſst indessen vermuten, daſs sie, ebenso wie die anderen, aus einem grammatischen Werke stammen. Auch finden sich die meisten von ihnen entweder bei Isidor oder in den von Keil veröffentlichten Schriften;[1] doch enthält keine einzige Schrift

---

[1] Es mögen einige Belege folgen (ich gebe nur je einen Beleg). Aus Priscian (Keil II) *mantile* 203[5]; *incus* 270[2]; *puls* 281[12]; *excreo* 476[11] (im Text esteht nur *screo,* doch werden einzelne Hss. auch *excreo* gehabt haben, vgl. Steinmeyer-Sievers, Ahd. Gl. II, 379[12]); *Ceres* 159[10]; *Liber* 228[15]; *pernæ* 205[10]. Die anderen sind bei Priscian nicht zu finden: *uitta,* Keil VII, 178[8]; *cementum,* Keil I, 553[34]; *filum* V, 426[29]; *Catullus Metellus* IV,



sie alle, auch stehen sie nirgends in derselben Reihenfolge wie in unseren Glossen. Aufserdem vermochte ich einzelne von ihnen nirgends zu finden. Ich möchte daher annehmen, dafs weder Isidor noch irgend eine der bei Keil enthaltenen Schriften die Quelle der Glossen (*uicta* — *feusa*) sein kann. Was die Glosse *feusa* — *perna* anbelangt, so ist zu erwägen, ob sie nicht aus einem alten Glossar entnommen sein kann. Dafs dem Schreiber unserer Hs. ein solches vorgelegen haben mufs, haben wir bereits S. 309 Anm. gesehen, und, da dieses Glossar mit dem im MS. Auct. T. 2, 24 befindlichen verwandt war, so kann es, ebenso wie dieses, das Wort *feusa* in irgend einer Form enthalten haben.

Oxford. A. Napier.

Zu Wright-Wülker I, 204 — 303. Für seine Ausgabe des bezeichneten Glossars hat Wülker eine von A. Holder angefertigte Kollation des Wrightschen Textes (*Vocabularies* I, 62 ff.) benutzt. Entweder hat Wülker Holders Notizen mifsverstanden, oder dieselben sind aus irgend einer anderen Ursache nicht richtig wiedergegeben. Wie dem auch sei, ich glaube, einige der wichtigsten Ergebnisse der von mir neulich vorgenommenen Vergleichung der Ausgabe Wülkers den Fachgenossen nicht vorenthalten zu sollen. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Fundstellen, die Schrift u. s. w. gehe ich gleich zu den einzelnen Glossen über, wobei ich mir in einigen Fällen über die handschriftlichen Lesarten hinauszugehen erlauben werde.

Die *Nomina Volucrum* findet man fol. 50. a. col. 1—3; die Abteilung *De Naue et Partibus ejus* fol. 50. b. col. 1. 2; *De membris Hominum* fol. 94. a. col. 1—3; die *Nomina piscium* stehen fol. 94. a. col. 3, und fol. 94. b. fangen die *Nomina Herbarum Grece et Latine* an, die bis fol. 95. b. col. 3 gehen, wo unser Glossar aufhört. Was von Holder als eine andere Hand bezeichnet wird, ist fast immer zweifelsohne vom Schreiber selbst, nur nachträglich und über der Zeile hinzugefügt worden. Selbstverständlich sind dann diese Nachträge klein geschrieben. Bisweilen sind es auch nur etwas verblafste Stellen, die nachträglich mit schwarzer Tinte aufgefrischt sind (siehe auch Note zu 285, 1), welche den Eindruck einer neuen Hand machen. Einzelnes hierüber unten; es werden diese Stellen von mir nicht erschöpfend behandelt werden; ich trage nur das nach, was aus irgend einem Grunde speciell interessant sein dürfte. Lateinisch glossierte lateinische Lemmata sind regelmäfsig weggelassen; man sieht aber nicht recht ein, nach welchem Systeme einzelne abgedruckt worden sind (siehe z. B. 293, 27 und vgl. unten Bemerkung zu 294, 23).

371 [8]; *fimus* I, 518[4]; *Bachus* I, 241. Die folgenden sind, wenn ich nichts übersehen habe, in keiner der genannten Schriften zu belegen: *consutum*, *lima*, *cratis*, *emissarius* (*admiss-*), *rotabulum*.

Die Abkürzungen der Lemmata und Glossen sind nicht durch Antiqua- resp. Kursivdruck hervorgehoben. Die bei Wülker klein gedruckten Anfangsbuchstaben der Glossen sind fast immer grofs geschrieben; nur ausnahmsweise begegnet ein kleines *l, h, u* oder *e*. Auf die genannten handschriftlichen Abkürzungen und grofse resp. kleine Buchstaben nehme ich weiter unten keine Rücksicht. Die wenigen Accente der Hs. sind bei Wülker nicht gegeben worden; ich teile dieselben unten mit. Was die Schrift anbelangt, so bemerke ich nur folgendes: *y* hat fast immer einen Punkt über sich. Das kurze altenglische Zeichen für *s* wird promiscue für *r* und *s* gebraucht, die über die Zeile hervorragende Form des *s*, die leicht mit *f* zu verwechseln ist, begegnet auch sehr oft; das *g* hat bisweilen die Form eines *c* mit einem Striche rechts unten.

Wr.-W. **284,** 12 *uel ganra* in kleinerer Schrift, nicht in anderer. 13 das zweite *g* von *græg* nicht aus *c*. **285,** 1 *uel alcedo* vielleicht aufgefrischt; wahrscheinlicher aber ist es mir, dafs die schwärzere Farbe daher kommt, dafs der Schreiber neue Tinte genommen hat. 13 *worhana*] *porhana*. **286,** 7 *stearn* Hs., was auch Wright druckt. 21 so die Hs., vgl. Z. f. d. A. 33, 241, 33, wo die Lesart angezweifelt wird. 27 *cy* in *cycen* nicht von anderer Hand, nach *y* aber Rasur. **287,** 2 *nihtræfn*] das *æ* hat einen Punkt über sich, und das *n* ist aus *m* korrigiert. 9 *húf*. 11 *ségcscara*. 13 *Filomella:* das erste *l* durch einen Punkt darunter getilgt. 14 *Ciupella:* das *p* in *Ciupella* hat die Form eines ae. *w;* zwischen dem *p* und dem *e* ist ein *e* (aus *s*?) korrigiert; das *e* von *hulfestran* ist aus einem *s* oder *r* korrigiert. 25 nach *Nauta* noch *semex* (i. e. *remex)*. 26 nach *Nauis* füge ein *graece faselus*. 28 *Scafa*. **288,** 3 nach *Carina* noch *i. cimba*. 13 *Artemon* vor *Malus*. 14 die Notiz *Rasure after mæst in mæstcyst* ist ein Irrtum, dagegen findet sich eine Rasur zwischen *mæst* und *wist* in 288, 16. **289,** 2 *Insirtim,* d. h. *In sirtim*. 12 *Rostrata* (darüber *i. barda) nauis magna quam dromonem vocamus habet hęre-um rostrum*. 14 nach *linter,* über dem *i. bat* steht, füge ein *i. caupolus*. 16 nach *carabus* füge ein *i. scapha*. 22 nach *serta* füge ein *i. una corona*. **290,** 24 *Cin i. Mentum*. 29 *Nas*. **291,** 16 *l* (statt eines durchstrichenen *l* = *uel)* vor *duma*. 18 das *altered* der Holderschen Note ist doppelsinnig; es findet sich nämlich ein Punkt vor und nach dem *s*. Die Veränderung ist also nur angedeutet. 25 Der Strich des von Holder postulierten *Ipudicus* ist nicht zu sehen. Das Lemma (= Mittelfinger) ist vom Glossator mifsverstanden als unanständig. **292,** 4 *ricg:* links oben findet sich ein ƚ mit ein wenig bleicherer Tinte, das *hricg* herstellen soll. 6 auch das *Ricgrible* (sic) der Hs. hat ein ƚ vor sich. Beide Formen haben den Weg ins Glossar gefunden. 15 *đ* Hs., unten am *þa* in *herþan* ist etwas radiert. 19 nach *viscera* füge ein *i. uitalia*. 35 das *e* von *ile* hat scheinbar einen Accent über sich, es ist aber wahrscheinlich ein Querstrich

unten am *p* des darüber befindlichen *planta;* vor dem *x* von *Calix* ist das *i* ausradiert. **293,** 4 das *u* von *intestinum* ist radiert, Rasur nach *m.* 6 vor dem ersten *t* vor *nette* ist ein Buchstabe radiert. 32 das *æl* ist *Ael* geschrieben, was bei der späteren Abfassungszeit des Glossars merkwürdig wäre, wenn diese Schreibung nicht offenbar daher rührte, daſs ein groſser Anfangsbuchstabe gesetzt werden sollte; auch die anderen Wörter sind nämlich mit gröſseren Anfangsbuchstaben geschrieben. **294,** 23 die Hs. fügt noch *uel ancilla* hinzu; das von Wülker mit Antiqua gedruckte und ins ae. Register aufgenommene *abra* ist lateinisch, vgl. Ducange und 108, 28. **295,** 21 Wülker bemerkt zu *Scolonia* 'Read *ascalonia*'. In der Hs. ist für ein rubriziertes *A* Platz gelassen. 29 *leptefilos,* was jedenfalls auf eine richtigere Lesart *Heptefilos (= Heptafilon?)* deutet. **296,** 5 *Brassico.* 11 das *n* von *Arnaglosse* aus *m* korrigiert. 15 das *h* ist radiert. 18 *re* aus zwei anderen Buchstaben korrigiert. 23 das *h* in *hæwenydele* ist nur teilweise radiert, das *l* ist durch einen untergeschriebenen Punkt getilgt. 24 über und unter dem zweiten *e* in *were mod* je ein Punkt, der untere ist radiert. 25 *Buglosse*] ein *b* nach dem *B* radiert und das erste *s* durch einen Punkt getilgt. 29 das zweite *a* in *magade* über unterpunktiertem *e.* **297,** 4 ein *p* durch je einen Punkt oben und unten getilgt hinter dem *A.* 11 *z* in *Conize* über unterpunktiertem *x,* der ausradierte Buchstabe dürfte wohl ein *a* sein. 25. 26 die Hs. hat *Lappatium . Docce* und in neuer Zeile *Gladiolum* (darüber *i. gledene), Secgg* (darüber *i. carix).* Die Worte *i. gledene* und *i. carix* sind in kleineren Schriftzügen und offenbar nachher hinzugefügt: der Abstand zwischen *Lappatium* und *Gladiolus* ist nämlich ebenso groſs wie zwischen den anderen Glossen. Hieraus erhellt, daſs *gledene* zu *Gladiolum, carix* zu *secg* die Glosse sein soll. **298,** 8 Rasur nach dem *h* von *elehtre.* 12 *clęfre.* 23 *hunisucę.* 24 *fugelespyse.* **299,** 15 *Tenedissa*] das erste *s* über der Zeile. **301,** 19 *Scirpio*] *læfes.* **303,** 1 *Hulsida, camedris*] Wülker zweifelt mit Recht, ob *camedris* englisch sei; vgl. *camedreos* 569, 47. Das Wort ist wohl ursprünglich gr. χαμαίδρυς. Das Lemma *hulsida,* das wohl für *(h)ulcida* steht, kann ich indessen nur in einer ein wenig abweichenden Form aus Leechdoms III, 332 als *Hulcitum* belegen. Vielleicht ist auch 296, 7 *camedris* zu lesen, wo jedenfalls *camedus* in der Hs. steht. Vgl. noch fol. 40 a. 2 unserer Hs. *Dris. i. camidreos* und *Drisites. i. camidreos.*

Ghent. H. Logeman.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Sonnenaufgang! Die Zukunftsbahnen der neuen Dichtung. Von Alexander Lauenstein und Kurt Grottewitz. Leipzig, Karl Reifsner, 1890. 77 S. 4.

Ein Holzschnitt und ein 'Leitspruch' auf dem Umschlag, jener die aufgegangene Sonne darstellend, dieser versichernd, dafs der 'Realismus' bereits veraltet sei und es höchste Zeit sei, etwas Neues zu bringen, läfst uns über die Absichten dieser Schrift nicht in Zweifel. Die beiden Autoren haben mit den 'Realisten' gemeinsam den denkbar schärfsten Bruch mit allem Überlieferten und stehen mit ihnen gemeinsam auf dem Boden einer rein naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Aber sie finden den Realismus rückständig durch sein Unvermögen, die neue Weltanschauung konsequent und positiv in Kunst und Dichtung zum gegenständlichen Ausdruck zu bringen; sie übertrumpfen ihn durch die Forderung, dies zu thun, und durch Andeutungen, wie dies auszuführen sei.

Der erste und ausführlichste der drei Aufsätze, die das Schriftchen enthält: 'Was kann das deutsche Volk von seinen Dichtern verlangen?' (S. 3—52), ist von A. Lauenstein und enthält das eigentliche Zukunftsprogramm. Der eine der beiden Hauptgedanken, die diese Aphorismen kennzeichnen, ist mehr formaler Art. Er überspannt den unbedingt richtigen Satz, dafs jede epochemachende Dichtung zugleich Verkündigung einer relativ neuen Weltanschauung ist, dahin, dafs er die ganze Aufgabe der Dichtung in dieser Verkündigung aufgehen läfst. Der andere Hauptgedanke macht uns inhaltlich mit dem Neuen bekannt, um dessen Verkündigung es sich augenblicklich handelt. Die naturwissenschaftliche Weltanschauung ist einesteils eine theoretische, anderenteils und vornehmlich schliefst sie eine neue Ethik ein. Es ist die Ethik der Gesundheit und Stärke, der Erhöhung des Menschentums durch Schaffung aller Bedingungen und Beseitigung aller Hindernisse einer normalen Entwickelung. Über die alten Gegensätze des Sittlichen, wie Menschenopfer, Mord, Rache, Knabenliebe, Neid, Prostitution (auch in der Ehe) sind wir hinaus; Konflikte, die aus solchen Verirrungen entspringen, sind für die 'neue Dichtung' abgethan. Eine Hauptpflicht der neuen Ethik ist Zeu-

gung nur aus wahrer Liebe, die nach des Verfassers Ansicht als Instinkt der Zuchtwahl die Normalität des Produkts verbürgt, freilich aber auch wieder unsittlich wird, wenn der eine Teil an einer erblichen Krankheit leidet, die den Niedergang der Gattung nach sich ziehen würde. In diesem Sinne zeigt G. Hauptmanns 'Vor Sonnenaufgang' eine richtige Ahnung der neuen Ethik und der aus ihr entspringenden poetischen Konflikte.

Der zweite, kürzere Aufsatz, 'Die Weiterentwickelung der Sprache', ist von Grottewitz und stellt an den 'Entwickelungsmenschen' das Ansinnen, dafs er auch aus seiner Sprache Ausdrücke, die an die veraltete Weltanschauung erinnern, wie z. B. der Ausruf *O Gott!* oder Bezeichnungen wie *Jenseits, Himmel* ... ausmerze, und stellt ihm zu diesem Behufe eine kleine Blütenlese zeitgemäfser Ausdrücke zur Verfügung.

Von demselben Autor ist die dritte Arbeit, 'Litterarisches Maskenfest'. Hier wird zur neuen Theorie die Phantasiemusik gemacht. In grotesk-phantastischen Situationen werden mit wirklichem Witz alle namhaften lebenden Autoren nach ihren Schwächen charakterisiert. Auch hier erscheinen die Besseren unter den 'Realisten' als die zwar Vorwärtsstrebenden, aber von den 'freien Geistern', die in einem leuchtenden Luftschiff der aufgehenden Sonne entgegensteuern, weit Überholten.

Wir gestehen gern zu, dafs in dieser Schrift an wahre und grofse Probleme gerührt wird, können uns aber andererseits des Eindrucks einer unreifen Unterschätzung der Schwierigkeit derselben nicht erwehren.

Grofs-Lichterfelde. A. Döring.

Paul Steinhäuser: Wernhers Marienleben in seinem Verhältnis zum Liber de infantia sanctæ Mariæ et Christi salvatoris nebst einem metrischen Anhange. Rostocker Dissertation. Berlin 1890. 67 S. 8.

Der Verfasser giebt zuerst eine Übersicht über die Handschriften und die 'sonstige Litteratur', bespricht das Verhältnis des deutschen Gedichtes zu der Quelle, zeigt die dem Dichter eigenen Zusätze paragraphenartig nach Materien geordnet, vergleicht Wernhers Stil mit dem der Quelle, versucht die dichterische Persönlichkeit zu charakterisieren, behandelt dann die Unterschiede zwischen dem Original und den Überarbeitungen und untersucht zuletzt im Anhange die Reime Wernhers 'und seiner Bearbeiter'. Die Arbeit ist fleifsig gemacht; höhere Begabung tritt nicht hervor.

Berlin. K. Weinhold.

Wenzel Horák: Die Entwickelung der Sprache Hallers. Programm der k. k. Staats-Oberrealschule in Bielitz. Bielitz 1890. 21 S. 8.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen und einer kurzen Erwähnung von Reimfreiheiten Albr. v. Hallers geht der Verfasser zu dem ersten Kapitel über, welches die Eigentümlichkeiten der Sprache Hallers in der

ersten Auflage seiner Gedichte zusammenstellt, und zwar die schweizerischen Idiotismen, die Gallicismen und die selbstgeschaffenen oder dem Norddeutschen entlehnten Formen. Der Verfasser gelangt sehr rasch von der Lautlehre bis in die Bedeutungslehre und Syntax hinein. In der Bedeutungslehre wird auch etwas Rhetorik und Versbau vorgenommen. Der Schlufs soll im nächsten Jahre kommen. Die ganze Arbeit trägt einen aphoristischen Charakter.

Berlin. K. Weinhold.

English Syntax. Translated from the 'Grammatik der englischen Sprache' by Dr. F. W. Gesenius. Second Edition. Revised and adapted to the Latest Edition of the Grammar by Dr. C. E. Aue. Halle, Herm. Gesenius, 1889. VI u. 184 S. 8.

Seit der ersten Ausgabe der *English Syntax* von 1880, einer wörtlichen Übersetzung der Grammatik, waren verschiedene Auflagen der letzteren erschienen, die manche Änderungen gegen die früheren enthielten. Der Bearbeiter der zweiten Auflage der Syntax hat sich an die achte angeschlossen und nur zuweilen kleine Änderungen vorgenommen. Wer englische Grammatik auch in englischer Sprache unterrichtet, wird daher dem Bearbeiter für diese neue Auflage danken.

Berlin. Ad. Müller.

Echo of the Spoken English. First Part: Children's Talk by R. Shindler, M. A., London. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I u. 48 S. 8. Kart. M. 0,70. — Derselbe Text mit einer vollständigen deutschen Übersetzung von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. I u. 102 S. 8. Geb. M. 1,20.

Das Echo besteht aus 60 Stücken, 57 Gesprächen und 3 Briefen, über die mannigfaltigsten Gegenstände des gewöhnlichen Lebens, z. B. Träume, Wetter, Familienglieder, Unterricht, Reise nach London und nach Wight u. s. w. Es giebt eine Fülle von Stoff und überaus idiomatischem Englisch, so dafs es mit gutem Erfolge beim Privatunterricht verwertet werden wird, oder wo die Sprechübungen sich nicht an die Lektüre anschliefsen. Aber auch ohne diese besonderen Zwecke sei das Büchlein aufs wärmste empfohlen. Von kleineren Versehen im Texte seien bemerkt: S. 6, Z. 9 *got* st. *get,* S. 8, Z. 10 *of* st. *if,* S. 15, Z. 8 *small* st. *smooth,* S. 28, Z. 1 *one* st. *me.*

Die deutsche Übersetzung dagegen, deren Wert ohnehin ein schon zweifelhafter ist, verrät die gröbste Unkenntnis englischer Verhältnisse und der englischen Sprache und ist nicht sorgfältig genug mit dem Originaltext verglichen, so dafs öfter Wörter, zuweilen sogar ein ganzer Satz unübersetzt blieb. Wie undeutsch ist es, jedes *my dear* mit 'meine Liebe', *you know* mit 'wie Sie wissen', *I am sure* 'Ich bin sicher' zu übersetzen! Nicht immer ist *this night* 'heute Nacht', sondern oft 'heute Abend', wie

der Übersetzer aus dem vorhergehenden *half past nine* (S. 2) hätte sehen können. Der richtige Gebrauch eines Wörterbuchs hätte ebenfalls dazu beigetragen, eine Menge Fehler zu vermeiden. Gewifs wären dann nicht *dogcart* mit 'Hundegeschirr' (S. 54), *stile* mit 'schmaler Pfad' (S. 69), *bank* mit 'Hügel' (S. 69) u. a. m. wiedergegeben worden. Glaubt der Übersetzer, dafs die Elefanten im zoologischen Garten zu London besonders gern Hanfstengel fressen, oder dafs diese überaus nahrhaft sind, und dafs die Besucher des Gartens sich damit versehen? Er übersetzt nämlich (S. 76) *Do you see that little boy who is giving the biggest of the elephants the tiniest little crumbs of bread? The poor animal must think he is joking. — Yes, but he takes the crumbs all the same. I will give him a whole bun all at once, to make up* 'Ich will ihm einen ganzen Hanfstängel auf einmal geben, um die Fütterung zu vervollständigen'. Was soll man sich bei folgender Übersetzung (S. 61) denken? *The word 'Miss' must not be used alone as a form of address, like 'Fräulein' or 'Mademoiselle'* 'Das Wort 'Miss' braucht nicht lediglich als eine Form von Anrede angewendet zu werden wie' ...

Man glaubt zuweilen, dafs die Übersetzung nach einem ganz anderen Texte gemacht sei, wenn man liest (S. 52) *See ..., how the long grass ... is beaten down. Yes, but it will soon grow up again, when the sun shines on it. — I don't think it is coming down quite so fast now. I hope it will soon leave off* 'Ich glaube nicht, dafs es nun wieder ganz so schnell sich aufrichten wird. Ich hoffe, es werde sich bald erheben.' Oder (S. 58) *You look as if you didn't like the prospect. — Yes, mamma, I do, but* ... 'Du siehst ja darein, als wenn dir diese Aussicht nicht gefiele. Ja, Mama, das ist's, aber' ... Oder (S. 59) *I wanted to do so badly* 'Ich wünschte so schlecht zu handeln.'

Von den auf jeder Seite in gröfserer oder geringerer Zahl vorkommenden Fehlern möchte ich nur die wichtigsten angeben. S. 53 *She takes baby out in the perambulator* Sie lehrt dem kleinen Kinde gehen. — S. 54 *He won't mind at all* Er würde es gar nicht erwähnen, und ebenso S. 71 *They must not mind me* Sie dürfen mich nicht erwähnen. — S. 58 *I looked some pages on in the book* Ich guckte einige Seiten im Buche an. — S. 61 *If I do leave off* ... Wenn ich mich entferne. — S. 62 *I have had so much make-believe with that (doll)* Ich habe mit ihr so viel Umständlichkeit gehabt. *Battle-dore and shuttle-cock* Parket- (!) und Federballspiel. — S. 64 *I don't think I care much for fish* Ich denke nicht daran, mich um Fisch zu bekümmern, und ebenso S. 95. — S. 68 *They stop every now and then* Sie halten jetzt jeder inne. — S. 68 *I am in the fourth eleven* Ich bin in der vierten Schulklasse, und ebenso S. 80. — S. 70 *The woman who lived there, died just before you came; she was very old. She was Tom's grand-mother, that's how I came to hear of it* Das hörte ich bei der Gelegenheit. — S. 72 *To go up (to town)* herausgehen; *platform* Damm. — S. 73 *The levers which move the signals in one signal box* Die Hebel, welche die Signale in eine Signalschachtel (!) leiten. *Hansom* Einspänner. — S. 75 *Conjuring tricks* Kunstsächelchen. — S. 77 *He* (der

mit dem Hanfstengel genährte Elefant) *wants to say 'Thank you', or to ask for some more* Er wünscht zu sagen 'Danke dir', oder um nach mehr zu fragen. *It must be dreadful to be shut up like that* (nämlich Löwen und Tiger) *and to have people come to stare at you* und Leute kommen zu lassen. — S. 78 *I'll ask mamma to let you stop up to dinner* Ich will der Mama sagen, dafs sie dich damit bis zum Mittagessen anhalten läfst. — S. 83 *She can't make it out at all* Da kann sie nun freilich gar nichts machen. — S. 86 *He has caught a crab* (beim Rudern) Er hat gar das Rudern fallen lassen. *They call it so, when any one lets his oar slip out of the water* ... 'wenn jemand das Ruder rückwärts fallen läfst'. Der Übersetzer scheint nie gerudert zu haben, sonst hätte er aus dieser Erklärung den Ausdruck verstehen müssen. — S. 89 sind durch das Nichtverstehen zweier Kommas ganz grobe Fehler entstanden: *Some new houses which face the sea, and some cottages* wird übersetzt 'Häuser, welche auf die See blicken und auf einige Cottages (!)', und weiter *They have* ... *creepers growing all over the front, and little gardens,* welche über die Vorderseite und über kleine Gärten wachsen (die armen Gärten!). Derselbe Fehler findet sich nochmals auf S. 97. — S. 89 *The Solent* Die schmale Seeküste von Solent. — Voll von Fehlern ist Stück 48 (S. 90—91). *I declare you don't do any thing all day, but sit about and smoke. — You forget last night, when we ran races* Ich bestätige, dafs du den ganzen Tag nichts thust als dasitzen und Tabak rauchen. — Du vergissest gestern Abend, als wir zum Wettrennen waren. *Or grand children* Oder grofsen Kindern. *The tide* ist immer mit Ebbe übersetzt, während es gerade die Flut ist. — S. 92 *Ethel swam out ever so far this morning, right out of her depth, I am sure* Ethel schwamm diesen Morgen immer so weit hinaus, gerade aus von ihrer Tiefe, des bin ich sicher. — S. 93 *The wind is good, but not so strong as to prevent them carrying all their sails* Der Wind ist gut, aber nicht so stark, um zu verhüten, alle Segel zu schleppen. Dieses ganze Stück und alle anderen, die sich auf die See beziehen, wimmeln von Versehen. — *Papa, doesn't it seem funny that we are all outside the coach, and that there is nobody inside? Well, Maggie, John is inside with a hamper* John sitzt darin mit dem Hemmzeug (!). — S. 95 *There was that excursion two years ago, when the salad dressing ran into the custard* wo beim Anrichten der Salat in die Eiertorte lief. *Let us go up, and go all over the place!* Stehen wir auf und gehen wir hinüber nach dem Platze! — S. 96 *Certainly peculiar* gewissermafsen eigentümlich. *I won't go on any longer* Ich kann so nicht weiter fortfahren. — S. 97 *Ever so much* Ebenso gern. — S. 98 *You will be pleased to come back* Sie werden erfreut zurückkommen. — S. 99 *Views of the house and of the grounds* Ansichten vom Hause und den Grundstücken. *How pretty the sunlight looks on the scarlet coats* Wie hübsch blickt das Sonnenlicht auf die scharlachroten Röcke. — Selbst die einfache Stelle *Papa, may we follow the hounds a little? — You and I, I mean, Ethel and Maggie can ride back all right together* ist ganz falsch verstanden, wenn sie übersetzt wird 'Papa, dürfen wir den Jagdhunden

ein wenig nachfolgen? Ihr und ich, ich meine Ethel und Gretchen, können geradeaus zusammenreiten.' — S. 100 *He always contrived to guess wrong* Es traf sich stets, dafs er falsch riet. — Die beiden Spiele *Turn the Trencher* und *Puss-in-the-corner* scheint der Übersetzer nicht zu kennen, sonst hätte er sie nicht mit 'Dreh den Efstisch' und 'Kätzchen im Winkel' übersetzt, sondern vielmehr mit 'Tellerdrehen' und 'Kämmerchenvermieten'. — S. 101 *Crackers* sind zwar auch Nufsknacker, aber dieser wird doch nicht gezogen. Der Übersetzer hätte also wohl ahnen können, dafs *Here are some crackers for you to pull* nicht heifsen kann 'Hier sind einige Nufsknacker zum Zerbrechen der Nüsse', sondern dafs es sich um Knallbonbons handelt. Und wo bekommt der Übersetzer zu Weihnachten Hollunder her, um damit die Kirchen zu schmücken? So übersetzt er nämlich (S. 101) *holly!* — *By the by* wird durch 'gelegentlich', *the happy morn* mit 'den glücklichen Mann' wiedergegeben! — S. 102 *Half past ten* ist nicht 'halb zehn', sondern 'halb elf'. *And nothing remains as it was for long* wird übersetzt durch 'Nichts bleibt, wie es lange vorher war'.

Noch viele solche Fehler liefsen sich anführen, es ist daher auf das dringendste vor dem Gebrauch des mit einer Übersetzung versehenen *Echo* zu warnen. Es sollte sich an das Übersetzen eines solchen Buches, das eine Fülle von Redensarten des gewöhnlichen Lebens enthält, niemand machen, der nicht die fremde Sprache in vollstem Mafse beherrscht, um auch jeder kleinen Nüance des Ausdrucks gerecht zu werden, oder wenigstens hätte sich Booch-Árkossy bei dem Verfasser des Originaltextes erkundigen sollen, wenn ihn sein Wörterbuch im Stich liefs.

Berlin. Ad. Müller.

A Simplified System of English Stenography, by G. Michaelis. With 8 Autographic Plates. Third Edition, Revised and Improved. Berlin, E. S. Mittler und Sohn, 1890; London, Dulau and Co. 32 S. 8. M. 1.

Es hiefse Eulen nach Athen tragen, oder vielmehr (um bei der Sprache zu bleiben, in der das Büchlein geschrieben ist) Kohlen nach Newcastle, wenn man über die Verdienste des Nestors der Stolzeschen Kurzschrift noch ein Wort verlieren wollte. Auch die vorliegende Neuauflage seines fürs Englische eingerichteten Lehrbuchs legt beredtes Zeugnis ab nicht nur von seiner praktischen Gewandtheit und Sicherheit, sondern auch von seiner theoretischen Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit. Mit Interesse wird jeder Kenner des Systems wahrnehmen, in welcher Weise die neuesten Reformen des 'Verbandes Stolzescher Stenographenvereine' für das fremde Idiom verwertet worden sind. Die acht autographierten Tafeln sind in zwei Blättern eingefügt worden; leider fehlen im Text fast gänzlich die Verweisungen auf sie, und man mufs sich die mustergültigen Vorbilder erst heraussuchen; ist einem das gelungen, so stört der Umstand, dafs die Tafel räumlich weit vom Text entfernt ist; die Tafeln in

vier Teile auseinander zu nehmen und sie den respektiven Textstellen näher zu bringen, ist wahrscheinlich technisch nicht möglich gewesen.

Berlin. Emil Penner.

M. Seamer, Shakspere's Stories für Schulen bearbeitet und mit Anmerkungen versehen. Von Dr. Heinr. Saure. 2. Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1890. VIII u. 148 S. 8. M. 1,50.

Wer aus der reichhaltigen englischen Litteratur für die Lektüre auf der unteren Stufe nichts findet, was englisches Leben und englische Sitten wiedergiebt, und wer den Wunsch hegt, seine Schüler oder Schülerinnen mit dem Inhalt der Dramen Shaksperes bekannt zu machen, der wird Seamer gewifs Lamb vorziehen und daher zu diesem Buche greifen. Die neue Auflage hat die in der ersten vorgekommenen Druckfehler der Citate möglichst vermieden, auch die Aussprachebezeichnung der Eigennamen verbessert. Die Anmerkungen erfuhren nach des Verfassers Angabe nur geringe Veränderungen. Sie enthalten die früheren Ungleichmäfsigkeiten in der Bezeichnung der Aussprache, z. B. S. 5, 8 *clerk* (spr. *klahrk*); S. 9, 8 *(kahm)* und S. 9, 16 *åress*, sowie dieselben oft überflüssigen Vokabeln, die bald nur deutsch, bald samt dem englischen Worte unter dem Texte stehen.

Berlin. Ad. Müller.

The Compleat English Gentleman. By Daniel Defoe. Edited for the First Time from the Author's Autograph MS. in the British Museum, with Introduction, Notes, and Index by Karl D. Bülbring, M. A., Ph. D. London, David Nutt, 1890. LXXXIV u. 295 S. 8.

1727 liefs Daniel Defoe *The Complete English Tradesman* in zwei Bänden erscheinen. Bald darauf machte er sich an die Ausarbeitung eines Seitenstücks, *The Compleat English Gentleman*, von dem aber 1729 nur ein Bogen zur Probe gedruckt wurde, während das Übrige ebenso Manuskript blieb, wie eine dritte Schrift, *On Royall Education*, die nun aber ebenfalls gedruckt werden soll. Übrigens ist *The Compleat English Gentleman* fragmentarisch: die Schrift bricht im ersten Kapitel des zweiten Buches plötzlich ab. Bülbrings Ausgabe beruht auf einer Abschrift eines Beamten des *British Museum*, Francis B. Bickley, doch hat der Herausgeber *all doubtful, difficult, or complicated passages* selbst im MS. *(Additional* 32555) eingesehen. Mir scheint es zu billigen, dafs einerseits die Orthographie Defoes beibehalten, andererseits aber der Gebrauch grofser Buchstaben, der Interpunktionszeichen u. dgl. geregelt worden ist. Nur sehr selten kommen mir Zweifel, ob richtig gelesen sei. Aber ist z. B. wirklich in der Handschrift ebenso wie S. 210 des Druckes die Rede von Cam[b]dens *Itinerat or Survey of England?* Mufs es nicht *Itinerary* heifsen? Defoes Werk hätte, wenn es bei seinen Lebzeiten oder bald nach-

her erschienen wäre, gewifs viel Nutzen gestiftet, da in ihm auf manchen Mifsstand treffend hingewiesen wird. Doch auch jetzt wird es hoffentlich zahlreiche Leser finden, allzumal die auch hier bewährte fesselnde Schreibart des Verfassers es jedem leicht macht, seinen Auseinandersetzungen zu folgen. Da er ausführlich zu beweisen sucht, dafs man auch ohne Latein und Griechisch ein Gelehrter sein könne, werden die Gegner der Gymnasien in ihm einen Bundesgenossen sehen. In allen aufgeklärten Kreisen aber wird sein Ausspruch (S. 209) Freude bereiten: *Knowlege can never be too diffusiv, nor too many men drink at her streams.* Es sei noch erwähnt, dafs der Herausgeber in der Einleitung eine *History of the meanings of the word 'gentleman'* (S. XXXII ff.) giebt und *On the education of the gentry in former times* (XLV ff.) handelt. J. Z.

A History of the Four Georges. By Justin McCarthy. Vol. 2. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2637). 351 S. kl. 8. M. 1,60.

Justin McCarthy, bekannt als Journalist, fruchtbarer Romanschreiber und einflufsreiches Mitglied der irischen *Home-rule*-Partei im englischen Unterhaus, hat 1880 ein vierbändiges Werk über die neueste Geschichte Englands (seit der Thronbesteigung der Königin Victoria) erscheinen lassen, dem nicht nur unter den engeren Landsleuten des Verfassers, sondern auch in England die Frische und Unabhängigkeit der Auffassung und der leichte, bisweilen pikante Stil einen ungemeinen Erfolg verschafft haben. Dieser Erfolg hat McCarthy verleitet, auf dem Felde der Geschichtschreibung noch weitere Lorbeeren zu suchen und sich an die unendlich schwierige Aufgabe einer Geschichte Englands im 18. Jahrhundert zu wagen. Dafs es ein den heutigen Ansprüchen genügendes Werk über jene Epoche, in welcher die parlamentarische Verfassung feste Formen angenommen und die beherrschende Stellung Englands als Seemacht sich ausgebildet hat, bis jetzt nicht giebt, mag McCarthy erkannt haben: sein eigenes Buch, von welchem uns der zweite Band vorliegt, ist am wenigsten geeignet, diese Lücke auszufüllen. Weder hat er neue Quellen herangezogen, noch die reiche ausländische Litteratur über die Epoche, welche er behandelt, irgendwie berücksichtigt; seine Darstellung beruht lediglich auf der *Parliamentary History,* den zeitgenössischen Memoiren und einigen neueren englischen Geschichtswerken. Weder die kritische Erforschung der Thatsachen, noch das Verständnis ihres inneren Zusammenhanges scheinen mir irgendwie gefördert; die Auffassung kommt über den Standpunkt eines gewandten Journalisten nirgends hinaus; die Verhältnisse des Auslandes zu verstehen ist dem Verfasser nicht gelungen. Wer nach Carlyle bei einem Vergleiche Georgs II. und Friedrich Wilhelms I. von Preufsen zu keinem anderen Resultate zu gelangen weifs, als (S. 60) *that they were Arcades ambo — that is according to Byron's translation 'blackguards both',* der soll die Geschichte des 18. Jahrhunderts in Ruhe lassen. Ob das neue Buch McCarthys mit seinen an die Ge-

pflogenheiten des Romanschreibers erinnernden Kapitelüberschriften *(England's Honour and Jenkins's Ear. — And when he falls. — Culloden — and after. — Primus in Indis* u. s. w.), mit der ebenso romanhaften Ausmalung gewisser Details, wie z. B. der Scenen am Totenbett der Königin Karoline, mit der den Journalisten verratenden Vorliebe für Digressionen auf das Gebiet der heutigen Tagespolitik in England Erfolg haben wird, lasse ich dahingestellt; in Deutschland wird es schwerlich als ein ernstes historisches Werk betrachtet werden, und die *Collection of British Authors* würde keinen erheblichen Verlust erlitten haben, wenn diese *History of the Four Georges* nicht darin aufgenommen wäre.

Strafsburg i. E. H. Brefslau.

Under Salisbury Spire in the Days of George Herbert, the Recollections of Magdalene Wydville. By Emma Marshall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2640). 319 S. 8. M. 1,60.

Mrs. Marshall ist die Verfasserin einer grofsen Anzahl von Erzählungen, die sich als Geschenke für Backfische eignen, ohne darum für Erwachsene ungeniefsbar zu sein. Sie liebt es, litterarhistorische Persönlichkeiten in ihre Geschichten hineinzubringen: so tritt in ihrem Ende 1886 erschienenen Werke *In Four Reigns, the Recollections of Althea Allingham*, 1785—1842, Frances Burney (Madame D'Arblay) auf, in dem ein Jahr später veröffentlichten *On the Banks of the Ouse* William Cowper. In ihrer letzten Erzählung begegnen wir, wie schon der Titel verrät, George Herbert, 1630—1633 Pfarrer in Bemerton bei Salisbury, dessen religiöse Gedichte die Motti zu den einzelnen Kapiteln hergeben und auch sonst öfter citiert werden. Eine irgendwie eingreifende Rolle spielt er freilich in dem nicht, was in annalistischer Weise Magdalene Wydville zu erzählen hat, deren bei Herberts Tode fallen gelassener Bericht dann von ihrer Tochter Dorothea Valdesarro aufgenommen wird. Magdalene ist die Tochter eines Arztes in Salisbury, heiratet im Jahre 1613, wo ihre Aufzeichnungen beginnen, Anthony Wydville auf Wydville Grange in der Nähe von Bemerton, gebiert 1614 ihre Tochter Dorothea, 1619 ihren etwas verkrüppelten Sohn Christopher. Ihr Gatte, der von jeher puritanische Neigungen hatte, trennt sich schliefslich zu ihrem Leidwesen von der Church of England und möchte gern seine Tochter mit dem fanatischen Puritaner Sir Marmaduke Peel, dem Besitzer von Alum Castle auf Wight, verheiraten, allein diese liebt Carlo Valdesarro, den Sohn einer Halbschwester ihres Vaters, und entflieht aus dem Hause, wird aber von Carlo zurückgebracht. Carlo wird von Sir Marmaduke in einem Duell schwer verwundet, aber dafür auch später in der ersten Schlacht bei Newbury, wo sie auf verschiedenen Seiten kämpfen, unter eigener Lebensgefahr gerettet. Ein Jahr darauf fällt Sir Marmaduke in der zweiten Schlacht bei Newbury, und seine Erbin wird Dorothea, die inzwischen endlich mit ihres Vaters Einwilligung Carlos Frau geworden. Ihr Bruder

Christopher, der sich schliefslich dauernd in Oxford niederläfst, hatte sich schon vorher mit Juanita, Carlos Halbschwester, vermählt. Die absichtlich altfränkisch gehaltene Erzählung geht etwas langsam und einförmig vorwärts und hebt die Hauptpunkte nicht kräftig genug hervor, allein sie giebt uns nicht uninteressante Bilder aus dem an Gegensätzen reichen Leben der damaligen Zeit. Die religiöse Färbung des Buches ist frei von aller Engherzigkeit.

Berlin. Julius Zupitza.

A Waif of the Plains by Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2641). 280 S. kl. 8. M. 1,60.

Clarence Brant, ein elfjähriger Knabe, wird im Sommer 1852 in St. Joseph von einer Schwester seiner Stiefmutter einer Auswandererfamilie Namens Silsbee übergeben, um nach Sacramento gebracht zu werden. Nach vierzehntägiger Fahrt durch die grofse Ebene werden Clarence und die siebenjährige Susy Silsbee, da sie unbemerkt von ihrem Wagen gestiegen sind und einem Präriewolf nachlaufen, von dem Zuge getrennt, aber bald darauf von Mr. Peyton gefunden, einem wohlhabenden Manne, dessen Frau ärztlich ein sechsmonatlicher Aufenthalt in frischer Luft verordnet ist, und der nun mit ihr nach dem Süden von Kalifornien zieht, wo er sich ankaufen will. Am nächsten Morgen stellt sich heraus, dafs der Silsbeesche Zug von Indianern niedergemacht worden ist. Susy wird von den Peytons, die ihr eigenes Töchterchen verloren haben, an Kindesstatt angenommen, Clarence aber, nachdem Stockton erreicht worden, mit der Fahrpost nach Sacramento geschickt. Aber in dem Bankhause des Mr. Carden weifs man nichts von seinem Vetter Jackson Brant, der, wie er glaubt, ihn hier abholen sollte, und da Clarence den Namen Silsbee nicht erwähnt, denkt man an den Brief, der für diesen seit längerer Zeit hier lagert, erst, nachdem ein Herr, der einen Teil des Weges von Stockton mit Clarence zusammengefahren, von Silsbees Tode erzählt. Da Clarence nicht mehr zu finden ist, geht der Brief an den Absender zurück. Clarence hat sich inzwischen nach den Goldfeldern begeben. Hier erfährt sofort ein Mann, der sich Tom Flynn nennt, seine Geschichte und bringt ihn, wie er behauptet, zu dem gesuchten Vetter, der sich freilich jetzt Don Juan Robinson nenne. Drei Jahre später wird Clarence in das Jesuitenkollegium zu San José geschickt, wo er sich bald durch seine Leistungen auszeichnet. Nach einem Jahre sieht er in der benachbarten Stadt Santa Clara Susy wieder, die hier eine von Nonnen geleitete Schule besucht. Bei seiner Rückkehr nach San José erfährt er, dafs Don Juan Robinson keineswegs sein Vetter sei, dafs aber der angebliche Tom Flynn sein Vater gewesen, der vor kurzem in Mexiko als Empörer erschossen worden sei, indessen vorher durch Einzahlungen in die Bank des Mr. Carden seines Sohnes Zukunft sicher gestellt habe.

Ich stehe nicht an, diese Erzählung zu dem besten zu rechnen, was

ich von Bret Harte gelesen habe. Die beiden Kindergestalten sind vortrefflich gezeichnet, und auch die nebensächlichen Charaktere treten deutlich hervor. Von der Prärie und ihren Gefahren erhalten wir ein nicht minder anschauliches Bild, als von dem Treiben in einer Spielhölle in Sacramento. Wir wollen hoffen, dafs die Fortsetzung, auf welche am Schlufs hingedeutet wird, hinter dem Anfange nicht zurückbleiben werde: freilich wäre es wohl richtiger gewesen, dem Leser das Ganze auf einmal zu geben.

Berlin. Julius Zupitza.

Syrlin by Ouida. In 3 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2642, 2643, and 2644). 295, 286 und 271 S. kl. 8. M. 4,80.

Der neue Roman der Frau Louise de la Ramé läfst uns wieder in den von ihr so gern geschilderten Abgrund sittlicher Verkommenheit der höheren Gesellschaftskreise blicken. Der Held, der sich nach dem kleinen Flecken Syrlin in der Nähe seines Geburtsortes Ceuta nennt, der uneheliche Sohn eines französischen Herzogs und einer Spanierin niederer Herkunft, ist ein berühmter Schauspieler in Paris, kehrt aber dem Theater den Rücken infolge einer grofsen Erbschaft, die ihm ein Kaufmann in Tripolis zugewendet. Er kommt nach England und verliebt sich in Lady Avillion, welcher er, nachdem er sich ihrer bei einem Pöbelaufruhr unter Lebensgefahr ritterlich angenommen, wenigstens nicht gleichgültig ist, obgleich sie ihm nicht verhehlt, dafs sie ihn hassen würde, wenn durch seine Schuld irgend ein Flecken auf ihre Ehre fiele. Ihr Gemahl ist ein förmlicher Don Juan, kann aber bei seiner gegenwärtigen Flamme, der verwitweten Herzogin de Charolois, nur durch eine Heirat an das Ziel seiner Wünsche gelangen, und so giebt er sich denn Mühe, seine Frau zu Schritten zu bewegen, die es ihm ermöglichen würden, sich von ihr scheiden zu lassen, ohne dafs man ihm daraus einen Vorwurf machen könnte. Allein Lady Avillion durchschaut seine Absicht und ist auf ihrer Hut. Nun verfällt aber Syrlin auf den seltsamen Gedanken, sie an ihrem Gatten dadurch zu rächen, dafs er unverkennbare Anspielungen auf seine Untreue in ein Theaterstück einwebt, das vor einer auserlesenen Zuhörerschaft aufgeführt wird. Es kommt deshalb zu Thätlichkeiten zwischen Lord Avillion und Syrlin, die in einem Zweikampf ihren Austrag finden sollen. Aber, da Syrlin von Lady Avillion erfährt, dafs der Schlag, den ihr Gatte ihm versetzt hat, die einzige Handlung desselben sei, die ihr Bewunderung und Achtung abnötige, so zieht er es vor, seinem jungen Leben durch einen Schufs ein Ende zu machen.

Die Moral der Verfasserin ist auch in diesem Roman nicht unanfechtbar. Schon das von ihr gewählte Motto *The World is too much with us* giebt zu erkennen, dafs nach ihrer Ansicht Lady Avillion zu tadeln ist, weil sie sich durch die Rücksicht auf das Urteil ihrer Welt abhalten läfst, ihrer Neigung für Syrlin zu folgen. Der brave Wordsworth hat sich gewifs eine solche Verwendung des Anfangs eines seiner Sonette nicht träumen

lassen. Zu tadeln ist ferner die Langatmigkeit des Romans, durch dessen erste zwei Bände es mir unendlich schwer geworden ist durchzukommen: andererseits ist wieder das Ende zu kurz abgemacht. Wer nicht schon ein Ouidaschwärmer ist, wird es durch dieses Buch schwerlich werden.

Berlin. Julius Zupitza.

The Black-Box Murder. By the Man who discovered the Murderer. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2645). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Titel mufs jeden Liebhaber von Schauergeschichten unendlich anheimeln. Ich habe dem Werke, dessen Verfasser auf künstlerische Gestaltung seines Stoffes verzichtet hat, keinen Geschmack abgewinnen können. Der Rev. Austin Harvey aus Southend bringt seine Tante, Mifs Elisabeth Raynell, um, weil sie Mifs Edith Simpkinson, die er leidenschaftlich liebt, vielmehr mit seinem Bruder, Philip Harvey, der freilich ein Taugenichts ist, verheiratet sehen will. Der Mörder will den Verdacht auf seinen Bruder abwälzen und packt die Leiche in eine grofse schwarze Kiste, die diesem gehört. Edith besitzt aber eine ganz gleiche Kiste, und, da die beiden Gepäckstücke auf der Bahn verwechselt werden, hält man Edith zuerst für die Mörderin oder wenigstens für eine Mitschuldige. Austin redet seinem Bruder ein, dafs dieser den Mord wirklich in der Trunkenheit begangen habe. Philip will nach Südamerika fliehen, wird aber in Dijon festgenommen. Inzwischen ist dem angeblichen Verfasser der richtige Sachverhalt klar geworden, und Austin hält es deshalb für geraten, sich zu erschiefsen. Philip wird ordentlich und lebt, mit Edith verheiratet, in Neuseeland oder Australien.

Berlin. Julius Zupitza.

A Daughter's Sacrifice. A Novel. By F. C. Philips and Percy Fendall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2646). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Léon de Tesles, der Sohn eines sehr reichen Kaufmanns in Kairo, verliebt sich in die sechzehnjährige Helen Grainger, deren Vater im Geschäft des seinigen angestellt ist, und entflieht mit ihr nach Marseille, wo sie erfährt, dafs sie nicht seine Frau werden könne, da er bereits verheiratet sei. So lebt sie denn als seine Geliebte mit ihm und gebiert ihm in Kairo, wohin sie zurückkehren, zwei Kinder, die aber in frühester Jugend nach England geschickt werden. Léon erbt, da sein Vater stirbt, ein sehr grofses Vermögen, aber Helen trennt sich von ihm ihrer Kinder wegen und lebt mit diesen in Pencarvon in Cornwall dank Léons offener Hand in den besten Verhältnissen, indem sie sich Mrs. Maroni nennt und für eine Witwe ausgiebt. Beim Beginn der Erzählung ist ihre Tochter Alice 19 Jahre alt, ihr etwa zwei Jahre älterer Sohn Harold Student in Cambridge. Kapitän Malloret, ein arg heruntergekommener früherer Bekannter Helens, ermittelt ihren Aufenthaltsort und prefst ihr zuerst durch

die Drohung, dafs er ihr selbst ihren Kindern unbekanntes Geheimnis verraten werde, 200 Pfund ab und verlangt dann sogar die Hand ihrer Tochter. Alice hat sich aber inzwischen mit Geoffrey Kingston, einem Studienfreunde ihres Bruders, den dieser in den Ferien mit nach Hause gebracht, heimlich verheiratet und trägt von ihm ein Kind unter dem Herzen, als er kurze Zeit darauf beim Retten zweier in einen Flufs gestürzten Knaben seinen Tod findet. Mutter und Tochter beichten sich gegenseitig ihr Geheimnis, und, da Alices Ehe unter einem ihr rechtlich nicht zukommenden Namen geschlossen worden und deshalb nach Helens Ansicht ungültig ist, beschliefsen die beiden Frauen, auf Mallorets Verlangen einzugehen. Ehe die Hochzeit in London stattfindet, wird dieser infolge des Todes seines Onkels Lord Kingsborough, während alles übrige, was ihm bei dieser Gelegenheit zufallen sollte, schon im voraus durchgebracht ist. Bald nach der Trauung eröffnet Helen dem Bräutigam, dafs der Erbe seines Titels das Kind Kingstons sein werde. Wütend über den ihm gespielten Streich, klärt Lord Kingsborough seinen immer noch ahnungslosen Schwager auf, und dieser ist fest entschlossen, von dem Gelde seines Vaters keinen Pfennig mehr anzurühren, sondern sein Glück als gemeiner Soldat zu versuchen. Helen kann den Verlust der Achtung ihres Sohnes nicht überleben und nimmt Gift, Alice ist schon vorher zu ihrem Vater nach Paris gegangen. Harold erkämpft sich im Sudan das Victoriakreuz und das Offizierspatent und erhält bald auch die Hand der ihm schon längst zugethanen Marian Perry, auf die er geglaubt hatte verzichten zu müssen. Lord Kingsborough geht dem Delirium tremens entgegen.

Einzelnes in der Geschichte ist widerwärtig, auch läfst die Motivierung mehrfach zu wünschen. Die Komik in den Scenen mit der heiratslustigen Wirtin des Kapitän Malloret und ihren Zwillingsbälgern ist etwas abgebraucht. Aber trotz alledem habe ich das Buch mit grofser Spannung und vielem Interesse gelesen.

Berlin. Julius Zupitza.

The Bondman. A New Saga. By Hall Caine. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2647 and 2648). 276 u. 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Rachel, das einzige Kind des Generalgouverneurs von Island, Jorgen Jorgensen, heiratet einen armen Isländer, Stephen Orry, wider den Willen ihres Vaters, der sie deshalb verstöfst. Die Ehe wird hauptsächlich infolge der Trägheit des jungen Gatten unglücklich. Kurz, ehe Rachel ihren Sohn Jason gebiert, wird sie von Stephen verlassen. Er kommt nach der Insel Man, heiratet hier noch einmal und wird so Vater eines zweiten Sohnes, Michael Sunlocks. Da dieser erwachsen ist, begiebt er sich auf den Wunsch seines Vaters nach Island, um sich nach Rachel umzusehen. Dieser war Stephens Bigamie nicht unbekannt geblieben, und Jason hatte an ihrem Sterbebette geschworen, sie an Stephen selbst oder, wenn dies nicht möglich wäre, an dessen zweitem Sohn zu rächen.

Die Schiffe, welche die beiden Brüder tragen, fahren aneinander vorüber. Michael findet Rachel tot und Jason verschwunden: er bleibt in Island und wird, da sich die Insel von Dänemark losreifst, Präsident der Republik. Jason hinwiederum bringt es nicht übers Herz, seinen Vater zu töten, da dieser bereits im Sterben liegt, als jener ihn erkennt. Jason liebt Greeba Fairbrother, die Michael bei seiner Abfahrt nach Island versprochen, auf ihn zu warten: allein, da von diesem jahrelang keine Nachricht kommt und sie von ihren Brüdern schlecht behandelt wird, erklärt sie sich bereit, Jason zu heiraten, den sie zwar nicht liebt, aber doch achtet. Aber sofort, nachdem sie ihm ihr Wort gegeben, erhält sie Nachricht von Michael. Sie läfst sich nun von Jason ihres Versprechens entbinden und flieht nach Island, wo bald ihre Vermählung mit Michael stattfindet. Inzwischen hat sich aber Jason erinnert, dafs er durch seinen Schwur verpflichtet ist, Michael umzubringen, und ist deshalb nach Island zurückgekehrt. Ehe es ihm aber noch gelungen, seinen Halbbruder von Angesicht zu Angesicht zu schauen, wird er wegen eines Anschlags auf sein Leben zur Zwangsarbeit in den Schwefelgruben zu Krisuvik verurteilt. Bald darauf findet die Republik ihr Ende, und Michael wird an denselben Strafort geschickt. Hier werden nun die beiden Halbbrüder, von denen keiner den anderen erkennt, die besten Freunde. Jason gelingt es trotz der gröfsten Schwierigkeiten, ihre Flucht zu bewerkstelligen und Michael, der in den Schwefelgruben sein Augenlicht (glücklicherweise, wie sich später herausstellt, nicht für immer) eingebüfst, zu der gerade tagenden Versammlung nach Thingvellir zu bringen. Hier erfährt er, dafs sein Freund und Michael Sunlocks, den er zu töten geschworen, eine Person ist: natürlich ist nun aber jeder Gedanke an Rache in ihm erstorben. Jason selbst wird, da er Sträfling der Republik ist, die Freiheit zugestanden, Michael dagegen als Feind Dänemarks einem Geistlichen auf der Insel Grimsey zur Obhut übergeben. Da aber etwa zwei Jahre später Jason erfährt, dafs der Befehl zur Hinrichtung Michaels unterwegs sei, weifs er ihn durch List von Grimsey wegzubringen und wird selbst als Michael Sunlocks erschossen.

Der Titel der Erzählung erklärt sich aus dem Umstande, dafs Jason dem Geistlichen gegenüber, dem er vorredet, dafs Michael nur nach Husavik an das Sterbebett seiner Frau solle, es übernimmt, *'to stand as your bondman while he is away'* (II, 245).

In der obigen Inhaltsangabe konnte nur ein kleiner Teil der erzählten Vorgänge angedeutet werden. Es sei hier wenigstens noch berührt, dafs zwischen Michael und Greeba eine längere Entfremdung dadurch herbeigeführt wird, dafs jener dank der Bemühungen von Greebas Brüdern glaubt, er habe den Vorzug vor Jason nur seiner Stellung zu verdanken gehabt; dafs aber Greeba es möglich macht, sowohl in Krisuvik als auch auf Grimsey unerkannt in seiner Nähe zu leben.

Das eigenartige Werk mit anschaulichen Bildern aus dem Leben auf Island und auf Man wird hoffentlich recht viele Leser finden. Freilich hätte der Verfasser wohl besser gethan, wenn er nicht gar so viel ge-

schehen liefse. Wir müssen ihm hastig von Begebenheit zu Begebenheit folgen, von epischer Ruhe ist selten etwas zu merken. Der Schlufs erinnert an Dickens' *Tale of Two Cities,* wo sich Sydney Carton als Evrémonde (Charles Darnay) guillotinieren läfst.

Berlin. Julius Zupitza.

Plain Tales from the Hills. By Rudyard Kipling. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2649). 312 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Band enthält vierzig Geschichten, deren längste nur dreizehn Seiten füllt. Achtundzwanzig von ihnen sind zuerst in der *Civil and Military Gazette* erschienen, während die übrigen nach dem Vorwort *more or less new* sind. Ihr Schauplatz ist fast ausschliefslich Simla in den Voralpen des Himalaya. Sie geben scharfe Augenblicksbilder aus dem Leben und Treiben der Europäer in Indien: gelegentlich fallen auch Streiflichter auf die Eingeborenen. Der Verfasser ist offenbar mit Land und Leuten wohlvertraut, und er erzählt geschickt und nicht ohne einen Anflug von Humor. Freilich ist seine Darstellung von Manier nicht ganz frei. So liebt er es, die Erzählung irgend eines Vorganges, an den er gerade erinnert wird, anzufangen, dann aber sofort mit *But that is another story* oder einer ähnlichen Wendung abzubrechen; vgl. S. 48 *There was a coolie-woman once. But that is another story;* S. 53 *I knew a case once. But that is another story;* ähnlich S. 94. 153. 191. 287. 291. 296; S. 131 *There was a case once — but I will tell you of that later on;* ähnlich S. 159. 203. 213. Es ist begreiflich, dafs viele indische Ausdrücke vorkommen. Da nicht jeder Leser *Hobson-Jobson, Glossary of Anglo-Indian Colloquial Words and Phrases* von H. Yule und A. C. Burnell oder ein anderes Buch dieser Art zur Hand hat, wäre gewifs die Beigabe eines kleinen Glossars von sehr vielen dankbarst begrüfst worden. In der letzten Geschichte deutet der Verfasser auf eine umfangreichere Erzählung hin, der man gewifs mit einiger Spannung entgegensehen darf. J. Z.

The Sin of Joost Avelingh. A Dutch Story. By Maarten Maartens. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2650). 350 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Baron van Trotsem will, um seines Neffen Joost Avelingh Heirat mit Agatha van Hessel zu verhindern, sein zu dessen Gunsten gemachtes Testament abändern. Da ihn aber auf dem Wege zum Notar der Schlag trifft, steht ihm Joost, der ihn fährt, nicht bei, obwohl er dadurch vielleicht noch hätte am Leben erhalten werden können. Hierin nun besteht Joosts Sünde, die er zunächst zu sühnen sucht, indem er den gröfsten Teil der ihm durch die Erbschaft zufliefsenden Einnahmen zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Zehn Jahre später wird er angeklagt, seinen Oheim ermordet zu haben, aber freigesprochen. Allein, da er bald

darauf manches erfährt, was ihm das Benehmen seines Oheims in anderem Lichte erscheinen läßt, als früher, legt er, zum Abgeordneten gewählt, in der Kammer ein Bekenntnis seiner Schuld ab, verzichtet im Einverständnis mit Agatha auf seine Erbschaft und lebt mit ihr glücklich in bescheidenen Verhältnissen von dem, was er verdient.

Die Geschichte ist im ganzen und in vielen Einzelheiten nicht besonders wahrscheinlich. Unter den Hauptfiguren scheinen mir die zwei weiblichen, Agatha und ihre Mutter, besser gelungen als die männlichen: namentlich ist der Charakter des Barons van Trotsem nicht ordentlich herausgearbeitet. Nach dem Athenæum vom 2. August 1890 (S. 164) ist der Verfasser ein Holländer, der aber sein Werk gleich englisch geschrieben hat. J. Z.

Donovan: a Modern Englishman. A Novel by Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2651 and 2652). 344 und 343 S. kl. 8. M. 3,20.

In der Originalausgabe ist dieser Roman schon 1882 erschienen. Daſs ihn jetzt auch die deutsche Sammlung bringt, ist wohl dem Anklang zuzuschreiben, den das in ihr voriges Jahr veröffentlichte Werk derselben Verfasserin, *We Two* (vgl. Archiv LXXXIV, 187 ff.), gefunden haben dürfte. Auch *Donovan* ist lesenswert, wenn auch gegen die Charakterzeichnung des Helden sich noch mehr einwenden läſst, als gegen die der Heldin in *We Two*. Donovan Farrant, der kurz, ehe sein Vater stirbt, wegen Kartenspielens aus der Schule weggejagt worden ist, wird von seinem Verwandten und Vormund und schlieſslichen Stiefvater, Ellis Farrant, um seine Erbschaft betrogen und bald, nachdem er mündig geworden, mittellos aus dem Hause gestoſsen. Schon vorher Atheist, lebt er, über die ihm angethane Ungerechtigkeit empört, eine Zeit lang als Helfershelfer eines *card-sharper*. Da ihm dann sein Stiefvater eine kleine Summe jährlich bewilligt, widmet er sich dem Studium der Medizin. Seine Liebe zu Gladys Tremain, der Tochter eines Arztes in Cornwall, sucht er sich aus dem Herzen zu reiſsen, weil er überzeugt ist, daſs er sie als Atheist unglücklich machen würde. Allein im Umgange mit seinem Studienfreunde Brian Osmond und dessen Vater, die beide, wie Donovan selbst, auch in *We Two* vorkommen, wird er am Atheismus irre und findet den Glauben am Sterbebette seines reuigen Stiefvaters. Nun kann Gladys seine Frau werden.

Die Weitherzigkeit des Rev. Charles Osmond erscheint in *Donovan* noch gröſser als in *We Two*. Da der Held, der an seinem Hunde Waif sehr hängt, erklärt: *Even the idea of heaven you gave us in your sermon the other night . . . would scarcely be perfect to me without Waif*, erhält er die Versicherung: *I believe in One who fills all things, by whom all things consist, therefore I certainly do believe in the immortality of animals* (II, 285). J. Z.

In Thoughtland and in Dreamland. By Elsa D'Esterre-Keeling. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2653). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine Sammlung von mehr als fünfzig kleineren Erzählungen und Schilderungen der Verfasserin der *Three Sisters*, welche gewiſs bei vielen Lesern des Archivs in bester Erinnerung stehen werden. Auch das neue Buch wird ohne Zweifel zahlreiche Freunde finden. Es seien hier nur einige Stücke hervorgehoben, die mir ganz besonders gefallen haben. Ich nenne gleich das erste, *His Picture: 'The Private View'* (S. 15 ff.): die Frau eines Malers wird ohnmächtig vor Entzücken über das von ihm für die Ausstellung gemalte Bild, das ihn denn auch sofort berühmt macht. Geradezu eine Perle ist die Kindergeschichte *Doffy* (S. 22 ff.). Die kleine Dorothy, genannt Doffy, wird von ihrer Kinderfrau, die ihr Herz zu einem Stelldichein mit ihrem geliebten Polizisten zieht, eiligst zu Bett gebracht, wobei das Nachtgebet vergessen wird. Dorothy glaubt aber eine Stimme zu hören, die ihr sagt, daſs Gott deshalb böse sei. Da sie nicht weiſs, daſs man auch ohne einen Zeugen beten könne, ihre Eltern aber nicht zu Hause sind und die Kinderfrau nicht zu errufen, holt sie sich einen fremden Herrn von der Straſse, um in seiner Gegenwart ihre religiöse Pflicht zu erfüllen. Vortrefflich ist auch *A Stone's Throw* (S. 95 ff.). Der sechsjährige Gib pariert die ihm peinliche Frage seines ein Jahr jüngeren Schwesterchens, ob er *magnanimous* sagen könne, durch die Gegenfrage: 'Kannst du jenen alten Hut von der Mauer hinunterwerfen?', worauf er denn auch das Kunststück mit einem sicher geschleuderten Steine selbst ausführt. Unter dem Hute hatte aber, an die von den Kindern abgewendete Seite der Mauer gelehnt, ein Herr geruht, der, aus holdem Schlummer gestört, jetzt auf die Kinder zugelaufen kommt, so daſs diese schleunigst Fersengeld geben. Allein, da ihnen einfällt, daſs die Wut des gereizten Mannes nun ihre erwachsene Schwester treffen werde, die sie zu warnen vergessen, so kehren sie um, der Missethäter Gib freilich erst nach seinem Schwesterchen. Indes es endet alles gut: der Steinwurf wird sogar zum Heiratsvermittler. Mit einer Heirat schlieſst auch *Laddie and Lassie* (S. 122 ff.), eine Tanzstundengeschichte, welche hauptsächlich die Schwierigkeit zum Gegenstande hat, die Lassies Schüchternheit ihrem Wunsche bereitet, ihren Tänzer Laddie, den Besitzer *of a gentleman's nose*, durch Süſsigkeiten zu belohnen. Zum Schluſs sei noch auf *Browning* (S. 231 f.) hingewiesen, wo wir von den vergeblichen Versuchen eines kleinen Mädchens erfahren, den Vers Brownings *Rebuckled the cheek-strap, chained slacker the bit* richtig herzusagen. — Aufgefallen ist mir die Bedeutung, in der das veraltete Adjektiv *rathe* S. 139 gebraucht wird: *There had not been such a rathe December in Germany even for years;* es scheint 'rauh' bedeuten zu sollen. *Infra dignitas* steht S. 113: 'Priscianus ein wenig geschrammt', würde Holofernes sagen. Die Verfasserin zeigt wiederholt Interesse für die Etymologie ihrer Sprache, aber wenn sie S. 245 sagt: *How pretty that crisp word 'beck', from* (!) *German 'bach'*, so kann

man ihr nur die etymologischen Werke Skeats empfehlen, der nicht müde wird, gegen die weitverbreitete Einbildung zu kämpfen, dafs das Englische vom Hochdeutschen stamme. J. Z.

The Rajah's Heir. A Novel. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2654 and 2655). 327 und 320 S. kl. 8. M. 3,20.

Da Byrajee Pirtha Raj, Rajah von Gumilcund, von der Hand eines Meuchelmörders fällt, wird sein Erbe der eben erst mündig gewordene Architekt Tom Gregory, der in der Nähe von Kingston an der oberen Themse mit seiner Mutter lebt, die nicht blofs, wie allgemein bekannt ist, die Cousine des indischen Fürsten war, sondern, was selbst ihr Sohn erst später erfährt, vor ihrer Verheiratung mit dem Kapitän Gregory schon eine heimliche, aber von ihrem Vater für ungültig erklärte Ehe mit jenem eingegangen war, welcher Tom sein Dasein verdankt. Im September 1856 schifft sich dieser nach Indien ein und wird von den Bewohnern von Gumilcund, die in ihm eine Inkarnation seines Vorgängers sehen, aufs freudigste empfangen. Kurz darauf bricht der indische Aufstand aus, allein Gumilcund hält treu zu England und wird der Zufluchtsort für mehrere Landsleute des jungen Herrschers, namentlich auch für Grace Elton, die Tochter eines Generals, die Tom schon in England geliebt und die er jetzt unter unendlichen Gefahren in verzweifelter Lage in den Jungeln gefunden hat. Sie wird seine Braut, aber nicht seine Frau. Sie kann nämlich die durchlebten Schrecken nicht vergessen, namentlich auch nicht, dafs sie, um ihren Unglücksgefährten, den kleinen Kit Durant, vor dem Tode und sich selbst vor noch schlimmerem zu bewahren, einen Feind ihres Vaters mit eigener Hand durchbohren mufste: so siecht sie langsam hin und stirbt im Dezember 1857. Erst viele Jahre später wird die durch den Aufstand zur Waise gewordene Aglaia White, die ihre Rettung ebenfalls Tom verdankte, seine Frau.

Der Roman ist aufserordentlich spannend. Die Schilderung von Toms Nachforschungen nach Grace läfst sich an Grofsartigkeit mit dem Schlufs von Stevensons *Master of Ballantrae* (Archiv LXXXIV, 192 ff.) vergleichen. Was die Charaktere anlangt, so sind namentlich die der Eingeborenen (Chunder Singh, Hoosanee, Subdul, Ganesh, Bâl Narîn u. s. w.) vortrefflich gelungen. Auch die Kindergestalten, Aglaia und Kit, seien hervorgehoben. Dagegen ist es mir unmöglich, die Zeichnung der teuflischen 'weifsen Ranee', Vivien Leigh, für lebenswahr zu halten. Ganz unangebracht scheint mir das mystische Element, das auf mich nur störend wirkt. Ein *Anglo-Indian Glossary* wäre auch bei diesem Werke (vgl. oben S. 333) dankenswert gewesen. J. Z.

Beatrice. A Novel. By H. Rider Haggard. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2656 and 2657). 278 und 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Es ist dies die erste in Grofsbritannien spielende Geschichte des leider etwas zu rasch schaffenden Verfassers, die ich gelesen. Während der

Reiz seiner afrikanischen Erzählungen (vgl. Archiv LXXXV, 97) hauptsächlich in der Erfindung spannender Abenteuer liegt, neben denen es auf die Charakteristik der Menschen, welche sie erleben, wenig ankommt, mufs man bei *Beatrice* vor allem die Frage stellen, ob hier die Handlung sich aus den gezeichneten Charakteren naturgemäfs entwickele, und diese Frage kann ich, von Nebenfiguren abgesehen, nur mit 'Nein' beantworten. Der Inhalt des Romans scheint zur Stütze zweier Sätze des walisischen Volksaberglaubens ersonnen zu sein. *If you save a person from drowning you will do them* (so!) *an injury afterwards,* lautet der eine (I, 129); der andere (II, 247) behauptet, dafs der Schuh eines Ertrunkenen dem Finder Glück bringe.

Der Barrister Geoffrey Bingham wird, während er mit seiner Frau Lady Honoria und seinem sechsjährigen Töchterchen Effie die Gerichtsferien zu Bryngelly in Wales zubringt, von der schönen und gescheiten Beatrice Granger, einer Tochter des dortigen Pfarrers, unter Gefahr ihres eigenen Lebens vor dem Ertrinken gerettet. Die beiden lernen sich bald näher kennen und lieben. Um Beatrices Hand wirbt aber der reichste Mann der Gegend, der Sonderling Owen Davies, zum grofsen Leidwesen ihrer älteren Schwester Elisabeth, die ihn selbst heiraten will und deshalb Beatrices Ruf zu vernichten beschliefst. Sie findet dazu Gelegenheit, als Geoffrey, der inzwischen mit wunderbarer Schnelligkeit ein berühmter Sachwalter und angesehener Parlamentarier geworden, auf ihre Anregung hin die nächsten Pfingstfeiertage im Hause ihres Vaters zubringt. Da Beatrice, im Schlafe wandelnd, in Geoffreys Zimmer kommt, hier, erwachend, in Ohnmacht fällt und von Geoffrey in ihr Bett zurückgetragen wird, wird sie von Elisabeth zuerst bei Lady Honoria, dann vor ihrem Vater und vor Owen eines sträflichen Verhältnisses mit Geoffrey bezichtigt. Um dessen glänzende Laufbahn durch den drohenden Skandal nicht zu stören, beschliefst Beatrice, zu sterben. Sie reist, ohne dafs es jemand merkt, nach London, sieht, selbst unentdeckt, Geoffrey im Parlament und hört eine zündende Rede von ihm: nach der Heimat zurückgekehrt, rudert sie dann in ihrem Kanoe an eine Stelle, wo sie den Tod finden mufs. Ihre Leiche wird von den Wellen weggetragen, ihr Fahrzeug aber mit einem ihr vom Wasser abgestreiften Schuh darin den Tag darauf von Geoffrey gefunden, der sofort nach Empfang ihres Abschiedsbriefes nach Bryngelly geeilt. Ihr Tod bricht ihm nahezu das Herz, und so ist der zuerst erwähnte Aberglaube an ihm bestätigt. Aber auch der zweite geht in Erfüllung; denn sofort bei seiner Rückkehr nach London erfährt er, dafs er infolge des Todes eines Vetters ein reicher Baronet geworden, und zu gleicher Zeit wird ihm die Stelle eines Unterstaatssekretärs im Ministerium des Innern angeboten: einige Stunden später aber kommt die Nachricht, dafs seine Frau, die die Pflege ihres kranken Kindes einer gewissenlosen Französin überlassen, um den Ball einer Herzogin zu besuchen, hier verbrannt ist. Elisabeth wird nach sechs Monaten wirklich Owens Gattin, ein Jahr und acht Monate später ist sie die reichste Witwe in Wales, stirbt aber selbst schon drei Monate nach ihm.

J. Z.

The Duke's Daughter. By Mrs. Oliphant. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2658). 279 S. kl. 8. M. 1,60.

Das 1876 erschienene Buch der Mrs. Oliphant (geb. Wilson) *The Curate in Charge* gehört zu den besten unter den Frauenromanen, die ich gelesen. Auch ihren noch früher veröffentlichten Erzählungen *The Last of the Mortimers, At his Gates* und *May* bewahre ich ein gutes Andenken. Ihr neuestes Werk aber, das zuerst unter dem Titel *Lady Jane* in einer Zeitschrift abgedruckt worden ist, hat mich nicht ganz so befriedigt, wie ich erwartet. Der Anfang ist etwas schleppend, auch kommen mir die Charaktere der Heldin und ihres Vaters nicht recht glaublich vor; dagegen ist die Figur der Mutter sehr gut gelungen. Der auf seine Gottähnlichkeit nicht wenig eingebildete Herzog von Billingsgate will mit seiner Tochter Lady Jane möglichst hoch hinaus und mag daher von ihrer Vermählung mit dem wohlhabenden, aber bürgerlichen Reginald Winton durchaus nichts wissen; ja, als diese mit Genehmigung der Herzogin, die weiſs, daſs ihr Gatte vor dem wirtschaftlichen Ruin steht, heimlich stattfinden soll, unterbricht er die Feier zwischen dem 'Ja' des Bräutigams und dem 'Ja' der Braut und hält dann seine Tochter längere Zeit gefangen. Aber die ganze Gesellschaft dringt in ihn, daſs er nachgeben müsse, und er ist schlieſslich froh, daſs Lady Jane infolge der Unaufmerksamkeit ihres Hüters die Freiheit wiedererlangt, ohne daſs er selbst die Erlaubnis dazu zu geben braucht. Am nächsten Morgen werden die bisher nur halbvermählten Liebenden ganz vermählt. J. Z.

Echo der schwedischen Umgangssprache von Dr. Alfred Svensson. Mit einem vollständigen Wortregister von Dr. phil. F. Booch-Árkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I und 162 S. 8. Geb. M. 2,50.

Das Werkchen bildet einen Teil von Gieglers 'Echos der neueren gesprochenen Sprachen'. Der Zweck dieser Sammlung ist, den Schüler mit den wirklich gesprochenen Sprachen vertraut zu machen. Die Lehrbücher für jede Sprache sind demgemäſs von gebildeten, in den betreffenden Ländern lebenden Nationalen verfaſst.

Das vorliegende Buch umfaſst 91 Seiten schwedische Texte, und zwar gröſstenteils kurze Unterhaltungen aus verschiedenen Gebieten des alltäglichen Lebens, wobei vor allem das für Reisende notwendige Sprechmaterial hervorgehoben wird. Die Sätze scheinen im allgemeinen gut gewählt zu sein und geben ein recht anschauliches Bild der jetzigen schwedischen Umgangssprache; u. a. kommt in dem Buche eine Fülle von Idiotismen vor. Neben den Formen der Schrift- und Bühnensprache legt der Verfasser hier und da einige kürzere zusammengezogene Formen aus der alltäglichen Sprache in Parenthesen dem Leser vor; er hätte dies vielleicht in gröſserer Ausdehnung thun können, da die Abweichungen der Umgangssprache von der Schriftsprache, besonders was die Flexionen

betrifft, sehr bedeutend sind. Zum Schlufs giebt der Verfasser einige kurze Erzählungen und Dialoge anmutiger und lebhafter Art. — In Bezug auf die Orthographie hält sich der Verfasser von allen Neuerungen der schwedischen Phonetiker fern; er thut darin unseres Erachtens recht, da die Meinungen in dieser Frage noch vielfach schwanken und es wohl noch lange dauern wird, ehe man ein festes Resultat erreicht.

Dem Werke ist ein schwedisch-deutsches Wortregister beigefügt, ausgearbeitet von Herrn Dr. phil. F. Booch-Arkossy, der, wie es scheint, eine sorgfältige und zuverlässige Arbeit geleistet hat. — Dagegen erhebt sich die vor dem Wortregister stehende kurze 'Aussprache-Tabelle des schwedischen Alphabets' (S. 96—99) nicht über das Niveau derartiger Tabellen in gewöhnlichen Handwörterbüchern. Die phonetische Terminologie ist unwissenschaftlich und viele Erklärungen unrichtig oder weniger gelungen; so z. B. die Notizen über schwed. *o, u, y*. Da das Buch aber nur praktischen Zwecken dienen soll, ist es nicht angebracht, an diesem Ort auf specielle phonetische Auseinandersetzungen einzugehen; wegen der neuschwedischen Lautlehre verweise ich auf Sweets *Handbook of Phonetics*, sowie auf seinen Aufsatz *Sounds and Forms of spoken Swedish (Transactions of the Philol. Soc.* 1877—79).

Helsingfors. Uno Lindelöf.

Die Gesta Romanorum. Nach der Innsbrucker Handschrift vom Jahre 1342 und vier Münchener Handschriften herausgegeben von Wilhelm Dick. Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhlg. Nachf. (Georg Böhme), 1890 (Erlanger Beiträge zur englischen Philologie. Herausgegeben von Hermann Varnhagen. VII. Heft). XXIV u. 274 S. 8. M. 6.

Oesterleys 1872 erschienene Ausgabe der *Gesta Romanorum* beruht der Hauptsache nach auf dem ersten und dritten Drucke aus den Jahren 1472—1475. Es ist daher dankenswert, dafs Dick nun einen handschriftlichen Text allgemein zugänglich macht. Auch das ist zu loben, dafs er aus der grofsen Menge handschriftlicher Fassungen die umfangreichste ausgewählt hat. Die Untersuchung der fünf Codices, die sie enthalten, hat ergeben, dafs der Innsbrucker vom Jahre 1342 die mittelbare Quelle der übrigen vier, die sich sämtlich in München befinden, gewesen ist. Dick hätte sich also mit einem berichtigten Abdruck des Innsbrucker Textes begnügen können, er hat aber, um eine Nachprüfung des Handschriftenverhältnisses zu ermöglichen, auch sämtliche Varianten aus den vier Münchener Handschriften gegeben, und zwar diejenigen aus zweien unter dem Text, diejenigen aus den beiden anderen in einem Anhange: dies ist unpraktisch, da auf diese Weise sehr viele Lesarten zweimal anzuführen waren. Zu bedauern ist, dafs Dick die den Erzählungen angehängten Moralisationen weggelassen hat, 'weil', wie er S. XXI bemerkt, 'sonst eine Veröffentlichung dieser Fassung der *Gesta Romanorum* aus äufseren Gründen überhaupt nicht möglich gewesen wäre'. Aber hätte

er nicht wenigstens eine Vergleichung des Innsbrucker Textes mit dem bei Oesterley geben können? Zu tadeln ist, dafs eine Zählung der Zeilen jeder Seite unterlassen ist, obgleich sie bei der Anführung der Varianten im Anhange vorausgesetzt wird; ferner, dafs nicht über jeder Seite die Kapitelnummer steht; endlich, dafs nirgends die Zählung oder Paginierung bei Oesterley gegeben wird. Ein vom Herausgeber S. XXIII vermutetes me. *'wiu* (d. h. *wiv* für *wive)'* halte ich für unwahrscheinlich. Wenn Dick ebenda bei Besprechung der Stelle *mith, styl et with, id est, intellectum, racionem et fortitudinem* meint, *'styl* ist ne. *style* und entspricht dem *racionem'*, so scheint mir vielmehr *styl* ein Schreibfehler für *skyl* zu sein. S. 173 ist zu schreiben *Þe koc seyt in ys sang:* die Hs. hat *yr* für *ys;* aber der Hahn kann doch nicht als Femininum behandelt werden. J. Z.

Dr. Gerhard Franz, Über den Bedeutungswandel lateinischer Wörter im Französischen. Sonderabdruck aus dem Programm des Wettiner Gymnasiums zu Dresden 1890. Leipzig, Gustav Fock. 30 S. 4. M. 1.

Man wird in dieser Zusammenstellung von Beispielen des Bedeutungswandels kaum etwas Neues finden, weder an Etymologien noch an Gesichtspunkten, unter welche die Thatsachen gebracht werden. Diez, Brachet, Scheler, Littré einerseits, Darmesteter andererseits haben in der Hauptsache Stoff und Gedanken gegeben, wie der Verfasser selbst ausspricht. Es mag aber manchem, der auf den Gegenstand noch nie den Sinn gerichtet hat, aus der anspruchslosen Schrift Anregung zum Nachdenken und Beobachten kommen. Wer auch von Arbeiten, die sich an weiteste Kreise wenden, die Strenge wissenschaftlichen Vorgehens fordert, die nur Fachleute zu schätzen wissen, wird freilich dies oder jenes auszusetzen haben: nicht so sehr, dafs einige Identifikationen französischer mit lateinischen Wörtern Bedenken unterliegen (z. B. *quitte, mare),* oder dafs den Gang einiger Sinneswandelungen richtig darzustellen nicht gelungen ist (so etwa für *enherber, façon, gésir, tremper, matamore, personne),* wie die unzulängliche Scheidung von Erb- und von Lehnwörtern, Mifsgriffe beim Unterbringen einzelner Fälle in der einen oder der anderen Gruppe, die irreführende Verwertung des Du Cange-Lateins. Es wäre vielleicht nützlicher gewesen, die Zahl der zu besprechenden Fälle zu beschränken und dafür mit um so gröfserer Sorgfalt alles zu erwägen und mit um so mehr Schärfe des Ausdrucks darzustellen, worin Wesen und Ursachen des einzelnen Bedeutungswandels liegen. A. T.

P. Kreutzberg, Realgymnasial-Oberlehrer, Die Grammatik Malherbes nach dem 'Commentaire sur Desportes'. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Realgymn. zu Neifse, Ostern 1890 (Progr. Nr. 211). 32 S. 8.

Die Arbeit, die nach S. 6 in Bälde noch einmal in erweiterter Fassung erscheinen soll, hält sich nicht an die Darlegung der Ansichten Malherbes

über Grammatisches, die sich in seinen Noten zu Desportes kundgeben, sondern verzeichnet auch, was sich darin an Bemerkungen über Angemessenheit des Wortgebrauchs, über den Unterschied zwischen Synonymen, über Rechtschreibung findet, so dafs auf das wirklich Grammatische nicht die Hälfte der Abhandlung kommt. Wichtiges hat sich dabei kaum ergeben, das neu wäre, nicht bereits im Schlufsbande der Lalanneschen Ausgabe stünde. Die Mühe, die es den Verfasser gekostet haben mufs, fortwährend auf eine Menge Dissertationen zu verweisen, die verwandte Gegenstände behandeln und die dem 'weiteren Kreise von Lesern' (S. 5) schwerlich zur Hand sind, wäre mit mehr Nutzen für den Verfasser selbst darauf gewendet worden, eine möglichst scharfe Kennzeichnung der grammatischen Thatsachen und ein tiefer eindringendes Verständnis derselben vom Standpunkt der Sprachgeschichte und aus der Natur des sprachgestaltenden Geistes zu erreichen. Was S. 30 über Kongruenz des Verbums im Relativsatze gesagt wird, ist völlig unzureichend gefafst; was man S. 28 über *un* und *quelque* im Altfranzösischen liest, ist falsch; dafs der Komparativ ohne Artikel im Altfranzösischen so ohne weiteres im Sinne des Superlativs stehen könne (S. 24), ist unrichtig; Malherbe hat an der Stelle, die S. 22 unter 12 angeführt wird, das Reflexivpronomen durchaus nicht ebenso gebraucht, wie der von ihm getadelte Desportes; *encommencer* hat in seiner Bildung mit *enlever* u. dergl. nichts gemein (S. 21); die Schreibung *eux-même* ist mit der Schreibung *ell'* für *elles* nicht in eine Linie zu stellen (S. 12); *fallace* (S. 8) ist kein Adjektiv u. s. w. Beim Hinweis auf Malherbes eigene Verstöfse gegen das, was er Desportes gegenüber als Forderung des guten Gebrauches hinstellt, würde es billig sein, zu bedenken, zu welcher Zeit er sie sich hat zu schulden kommen lassen. Wird die Abhandlung wirklich noch einmal gedruckt, so wird auch die Arbeit des Setzers besser zu überwachen sein.

Berlin. Adolf Tobler.

Gaston Paris, La littérature française au moyen âge (XI[e]—XIV[e] siècle). Deuxième édition revue, corrigée, augmentée et accompagnée d'un tableau chronologique (Manuel d'ancien français, Tome I.). Paris, Hachette et Cie., 1890. XII, 314 S., 1 Bl. 8. Fr. 2,50.

Dafs von dem schönen Buche so bald eine zweite Auflage nötig wurde, sagt am besten, wie sehr allenthalben die Gabe des verdienstvollen Gelehrten geschätzt worden ist. Bei dem Eifer, mit welchem das Gebiet der altfranzösischen Litteratur bearbeitet wird, fand natürlich eine eingehende Durchsicht vielfache Gelegenheit zu Zusätzen und Berichtigungen; auch sind die der ersten Auflage gewidmeten Anzeigen der zweiten zu gute gekommen. Neu und sehr dankenswert ist die Beigabe des *Tableau chronologique,* in dem jedes im Texte erwähnte Werk mit genauer oder ungefährer Zeitangabe aufgeführt ist. In den *Notes bibliographiques* endlich ist alles seit dem Erscheinen der ersten Auflage zu Tage Geförderte

mit gröfster Sorgfalt nachgetragen. Hoffen wir, dafs die übrigen Bände des *Manuel* recht bald folgen; sie werden, des sind wir gewifs, nicht weniger wirksame Förderer des altfranzösischen Studiums sein als der, dessen Besitzes wir uns bereits erfreuen.

Berlin. A. S.

Fr. Kreyfsig, Geschichte der französischen Nationallitteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. Sechste vermehrte Auflage. Zwei Bände. I. Band: Geschichte der französischen Nationallitteratur von den ältesten Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Bearbeitet von Adolf Krefsner (Kassel). Berlin, Nicolaische Buchhdlg. (R. Stricker), 1889. VIII u. 324 S. 8.

Die oft gehörte Klage, dafs uns eine wirklich tüchtige deutsche Darstellung der französischen Litteraturgeschichte noch fehle, hat, zumal in Bezug auf die französische Litteratur des Mittelalters und der vorklassischen Zeit, leider noch heute ihre volle Berechtigung. Wer wollte aber auch eine Aufgabe, wie sie ten Brink für die englische Litteratur so glücklich gelöst, auf einem Gebiete unternehmen, auf dem die Forscher noch so mitten in der Arbeit stehen und täglich neue Quellen öffnen, indes nach anderen Seiten hin ausreichende Vorarbeiten überhaupt noch fehlen. Man darf mit dem Verfasser einer altfranzösischen Litteraturgeschichte heute noch nicht zu strenge ins Gericht gehen, vielmehr mufs man es dankbar anerkennen, dafs er sich kühn auf einen Uria-Posten gestellt. Als Bearbeiter des ersten Teiles von Kreyfsigs Werke hat sich Adolf Krefsner nicht hinter dem Schild eines rühmlich bekannten Namens zu decken bemüht, sondern giebt Seite 1 bis 225, also fast drei Viertel des Ganzen, als sein eigenes Werk. Thatsächlich war mit den ersten Kapiteln des Kreyfsig beim heutigen Stande der inzwischen rüstig vorgeschrittenen Forschung nicht viel mehr anzufangen.

Der provençalischen Litteratur, die dort mit sechs Seiten abgefertigt wurde, widmete Krefsner ein ausführliches (II.) Kapitel. Nach geschichtlichem Rückblick bespricht er die epische Poesie der Provençalen und giebt eine genügende Analyse des *Girart de Rossilho* mit kurzer Sprachprobe. Wenn er zur Kennzeichnung der provençalischen Fabliaus *(novas)* eine deutsche Übertragung von Arnauts *Las novas del papagey* einflicht, so mag, wie sich das auch an anderen Stellen zeigt, der Verfasser durch die Rücksicht auf das 'grofse Publikum' bestimmt worden sein. Nach flüchtiger Besprechung der provençalischen Legenden und der didaktischen Litteratur wendet er sich der üppig spriefsenden Troubadourlyrik zu, auch hier deutsche Proben reichlich einstreuend, die er aus Diez und Bartsch entlehnt hat. Dankenswert ist gegen Ende des Kapitels das Eingehen auf die modernen Wiederbelebungen der provençalischen Dialektdichtung durch Jasmin, Aubanel, Mistral u. a. Das dritte bis achte Kapitel sind der altfranzösischen Epik gewidmet, welcher Verfasser in all-

gemeiner Einleitung eine vergleichende Charakteristik der *chansons de geste* und der *romans* voraufschickt. Mit Recht hebt Krefsner an ersteren hervor, wie glücklich sie die Sitten und Gebräuche der glänzenden ritterlichen Zeiten spiegeln und reiche Fundgrube für die Kulturgeschichte bieten. Auch auf die metrische Form versäumt Krefsner nicht einzugehen und betrachtet sodann, von den Karls-Epen ausgehend, in drei Gruppen die überreiche Zahl der *chansons de geste*. Eigentümlich ist dabei, dafs Krefsner, den Inhalt und nicht die Entstehungszeit der Litteraturwerke berücksichtigend, mit *Berte-aus-grans-piés* den Anfang macht, da Adenès uns mit den Eltern Karls des Grofsen bekannt macht. Im vierten Kapitel nimmt naturgemäfs das Rolandslied den breitesten Raum ein, von dem eine ausführliche Sprachprobe und eine lesbare Inhaltsangabe geboten werden. Die *chansons de geste* des südlichen Epenkreises gruppiert Krefsner um den Namen *Garin de Montglane;* er hätte ihm billig *Wilhelm von Orange* beigesellen können. Hier ist er mit Inhaltswiedergabe fast zu freigebig, ermüdet auch sonst gelegentlich durch Weitschweifigkeit, wo inhaltreiche Kürze und gedrängte Fülle von Thatsächlichem weit mehr am Platze gewesen wäre. Die dritte Gruppe hätte Krefsner nach Gaston Paris' Vorgang als 'Biographische Epen' betrachten können; er geht hier auf die gereimten Darstellungen der Frankenkämpfe und deren Haupthelden *Doon de Mayence*, auf die Lothringergesten, die Sagenkreise von Blaye, Burgund und der Pikardie des näheren ein. Der Betrachtung der Artus- und Abenteuerromane schickt Verfasser eine solche über den Einflufs der Briten auf die französische Litteratur des Mittelalters voraus und weist hier den Lais und der Hauptvertreterin dieser Dichtungsart eine Stelle an. Marie de France hat übrigens in der Mitte und zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gelebt, wie Warnke in Gröbers Zeitschrift IV, 230 überzeugend nachgewiesen. Krefsners Angabe ist unrichtig. Die altfranzösische Fabel- und Fabliaus-Litteratur findet im achten Kapitel ausreichende Berücksichtigung. Aus dem *Renart* ist eine charakteristische Stelle herausgehoben, weiterhin verschiedenes aus *Aucassin et Nicolette*. Es ist ganz in der Ordnung, dafs auf jene anmutige Dichtung liebevoll eingegangen wird, nur hätte die sonstige reiche Fabliaus-Litteratur daneben nicht so stiefmütterlich behandelt zu werden brauchen wie bei Krefsner. Recht flüchtig wird über die Anfänge des Dramas im neunten Kapitel hinweggegangen, das weitaus das schwächste und reich an Ungenauigkeiten und Irrtümern ist. Der zweite Band von Petit de Julevilles immerhin schätzbarem Werke scheint dem Verfasser noch gar nicht bekannt zu sein. Auch Douhets *Dictionnaire des Mystères* wäre zu berücksichtigen gewesen. Adam de la Hale (nicht 'Halle', wie Krefsner druckt) ist alles andere, nur nicht Dichter von *miracles* gewesen. Dafs er 1268 gestorben, ist eine ganz willkürliche Annahme; wie Paulin Paris auf Grund eines Zeugnisses des Jean Madot nachgewiesen, erfolgte Adams Tod in Neapel in den 80er Jahren, und in meiner Monographie 'Adam de la Hales Dramen' (Marburg 1885) habe ich sogar sein *Jus de Robin et de Marion* erst in den Herbst des Jahres 1283 setzen können. Das von

Krefsner jenem Dichter zugeschriebene *Jus du pèlerin* ist entschieden nicht von ihm, sondern, wie ich vermute, von seinem Neffen Jean Madot (vgl. a. a. O. p. 169). Rustebuefs Theophilus-Mirakel ist nur flüchtig erwähnt. Wie Verfasser neben derartigen Werken auch die Farcenlitteratur (*Jus d'Adam* und ähnliches) als Entartung kirchlich-dramatischer Kunst auffassen kann, ist mir unerfindlich. Hier hätte wohl auf den zwiefältigen Ursprung, den der ernsten Dramen aus Mysterien, den der Farcen und Liederspiele aus den Jahrmarktsscherzen der Gaukler, hingewiesen werden müssen. Auch die Bearbeitung, die die altfranzösische lyrische Poesie durch Krefsner gefunden hat, kann ich nicht als ausreichend betrachten. Mit einigen Bartsch entlehnten Proben und wenigen Zeilen verbindenden Textes braucht auch das 'grofse Publikum', für das Krefsner schreiben wollte, sich nicht abspeisen zu lassen. Was noch folgt, ist im wesentlichen Abdruck des Kreyfsigschen Textes mit viel zu langen Citaten, um weniges vermehrt und hier und da verbessert. Der Litteratur des 15. und 16. Jahrhunderts hat auch die gelehrte Forschung bislang noch geringes Interesse und wenig eingehendes Studium zugewendet, und so sah sich denn hier der Bearbeiter keiner so gewaltigen Fülle neu aufgespeicherten Materials gegenüber, wie im Beginn seiner Aufgabe.

Die Bearbeitung des Ganzen hat damit leider nicht an Einheitlichkeit gewonnen, und, während sich im Anfang das erfreuliche Bestreben zeigt, gründlich zu sein, scheint Krefsner vom achten Kapitel an nicht mehr mit gleicher Lust gearbeitet zu haben. Dem Zweck des Übersetzens ins Französische sollte das Kreyfsigsche Werk in dieser neuen Gestalt nicht mehr dienen, und so fielen die Fufsnoten selbstverständlich weg; sie wurden durch reichliche bibliographische Hinweise ersetzt, für die der Studierende, welcher Kreyfsig-Krefsners Buch zur Hand nimmt, nur Ursache hat, dankbar zu sein.

Berlin. Leopold Bahlsen.

Hugo Saltzmann, Der historisch-mythologische Hintergrund und das System der Sage im Cyklus des Guillaume d'Orange und in den mit ihm verwandten Sagenkreisen (Jahresbericht des städtischen Realprogymnasiums in Pillau, Ostern 1890). Königsberg i. Pr. 30 S. 4.

Was in den altfranzösischen Epen kämpfend, siegend oder unterliegend auftritt, das sind nach des Verfassers wunderlicher, mit viel Schwulst und wenig ruhiger Klarheit vorgetragener Ansicht die in der Menschheitsgeschichte sich ablösenden Ideale; worum gekämpft wird, seien es nun Rosse oder Waffen, begehrenswerte Weiber oder Burgen, das ist immer die Menschheit. Wenn Orable, die Heidin, dem alten Thibaut den Rücken kehrt und dem jugendfrischen Guillaume folgt, so wendet sich die Volksseele in bräutlicher Sehnsucht, absterbenden Idealen entfremdet, lebenskräftigem, neuem Ideale zu. Das Rofs ist die von Gott

gelenkte Menschheit; göttliche Gedanken dringen ja sprungweise vor (allerdings klappt hier die Symbolik nicht völlig). Was sollten Leib und Rüstung anders sein als die Menschheit, darinnen die Ideale zeitweise ihren Aufenthalt nehmen? 'Wilhelms geschändete Nase halte ich für ein Symbol jener Zeit der tiefsten Schmach des Christentums, das es (?) noch heute im Gesichte trägt, aber nicht als ein Zeichen der Schmach, sondern als einen Ehrenschmuck.' Das Schwert, das aus uraltem heidnischem Besitz in die Gewalt des christlichen Helden kommt, ist der scharfe Gedanke, den das Heidentum als Waffe zu handhaben verlernt hat, während die neue Weltanschauung ihn nun siegreich gegen die alte kehrt. 'Die Menschheit ist die Keule, welche das Ideal schwingt' u. s. w. Sollte dies alles nur Scherz sein? Er zöge sich doch dreifsig enggedruckte Seiten durch zu sehr in die Länge, und Schulprogramme pflegen auch sonst nicht Tummelplätze des Mutwillens zu sein. Bemerken wir zum Schlufs, dafs auch den Germanisten an gleich seltsamen Deutungen von Zügen des deutschen Epos und der nordischen Göttersage viel Erbauliches dargebracht wird. A. T.

Französische Grammatik für Mädchen. Von M. Weifs. Teil I: Mittelstufe. VIII, 144 S. 8. — Teil II: Oberstufe. VIII, 244 S. 8. Paderborn, Schöningh, 1890.

Französisches Übungsbuch für Mädchen. Von M. Weifs. Teil I. IV, 80 S. 8. Teil II. III, 80 S. 8. Ebenda 1890.

Der Verfasser wendet sich in seinem Vorwort entschieden gegen das Verfahren so mancher fremdsprachlichen Lehrbücher 'durch Beispiele aus der Geschichte, Litteratur, Geographie u. s. w. der Ausbildung in diesen Fächern nebenbei zu dienen'; denn er ist der Überzeugung, dafs auf diese Weise der Hauptzweck beeinträchtigt werden mufs, weil die Kräfte der Schülerin sich viel zu sehr zersplittern. Darum hat er den Inhalt seiner Übungssätze sowohl wie seiner zusammenhängenden Stücke dem täglichen Leben entnommen. Referent meint, dafs hier der Verfasser in doppelter Hinsicht über sein Ziel hinausschiefst. Es ist freilich zu verurteilen, in und mit dem Sprachunterricht noch einen weiteren wissenschaftlichen Unterricht betreiben zu wollen. Aber ein geschichtlicher oder geographischer Stoff, der dem Mädchen auf seiner Stufe bereits vertraut geworden — warum sollte ihm der keine Beispielsätze für die fremde Sprache liefern dürfen? Und wenn 'das Endziel des Sprachunterrichts für Mädchen, soviel als es möglich ist, die Beherrschung der Konversation und einer nicht zu schweren Lektüre' bleibt, so kann nach meinem Dafürhalten die Lektüre durch eine weniger ausschliefsliche Betonung des täglichen Lebens recht sehr gefördert werden. Sie verlangt doch, wenn man sie nicht auf die allereinfachsten Dinge beschränken will, auch sprachlich die Beherrschung eines beträchtlich weiteren Gebietes. Also wenn schon einmal die Spracherlernung synthetisch vor sich gehen soll, so möge man auch nach jeder Seite vorbereitend und anleitend wirken. Darin ist dem

Verfasser natürlich rückhaltlos beizupflichten, dafs der Inhalt der Sprechübungen dem Mädchen 'kein fremdartiger und schwerverständlicher sei', sondern 'ein leicht fafslicher, ihrem Ideenkreis angepafster Stoff'. Und diese Forderung erfüllen beide Teile der neuen Grammatik vollständig. Und setzen wir hinzu: auch noch einer anderen Forderung wird der Verfasser gerecht, die er zwar nicht selbst ausspricht, die aber im Mädchenunterricht sich immer aufdrängt und befriedigt sein will, der Forderung nämlich, dafs der Lehrstoff in möglichst lebendiger und anregender Weise vermittelt werde. Eine gelegentliche Eintönigkeit entsteht höchstens durch die etwas gar reichliche Verwendung von 'Blumen' und anderen Gartenzierden. Die zahlreichen Dialoge sind nach Inhalt und Form besonders ansprechend und ebenso lehrreich in sprachlicher Beziehung. Und durch sie wird allerdings auch das selbständige Sprechen sehr gut vorbereitet, das aber unseren Schülerinnen im Ausland nicht lediglich wegen des mangelhaften Vokabelschatzes, wie Verfasser meint, so schwer fällt, sondern zum guten Teil darum, weil ihr Ohr zu wenig erzogen wurde, weil sie meist von der ersten Stunde an blofs mit dem Auge und nach Schriftbildern gelernt haben.

Der erste Teil der Grammatik (Mittelstufe) behandelt in sechs Abschnitten auf 124 Seiten das Wichtigste aus der Formenlehre, und zwar in recht übersichtlicher Weise. Jeder Abschnitt zerfällt in eine Reihe von Lektionen, in Summa 50, die zumeist dreiteilig sind, indem sich an die Regel eine Reihe französischer und dann eine Reihe deutscher Übungssätze anschliefst. Unter diesen Übungen finden sich 20 französische und 21 deutsche Dialoge, ferner eine gröfsere Anzahl französischer und deutscher Briefe. Dafs die Grammatik noch v i e r regelmäfsige Konjugationen unterscheidet, kann ihr aber nicht zum Lobe gereichen,* und ebensowenig die bald pedantisch genaue, bald dilettantenhaft verschwommene Fassung einzelner Regeln. Man vergleiche nur einerseits die peinlich ängstliche Behandlung des *Adjectif démonstratif* und andererseits diejenigen Verben der ersten Konjugation, 'welche nicht g a n z regelmäfsig sind', d. h. die Verben auf *cer* und *ger* mit ihren orthographischen Eigentümlichkeiten, sowie diejenigen, welche ein stummes *e* im Stamme bisweilen in ein offenes verwandeln. Dafs übrigens hier die Verben *mener*, *appeler*, *geler*, *jeter* unbeschadet ihrer orthographischen Verschiedenheit alle das gleiche Gesetz erfüllen, beachtet Verfasser nicht. Auch der innere und so leicht verständliche Grund für die gelegentliche Verwandlung des *i* in *y* — eine 'Unregelmäfsigkeit' nicht blofs der ersten Konjugation — ist nicht angegeben worden. Man erkennt schon daraus, dafs in der Darbietung des grammatischen Stoffes, von der äufseren Anordnung abgesehen, neue und bessere Wege, als Plœtz und andere sie gingen, nicht eingeschlagen sind. Am Schlusse des Buches ist noch einmal der ganze grammatische Stoff übersichtlich zusammengestellt, was gewifs manche Wünsche befriedigen

* [Der Verfasser wird sich freilich z. B. auf I. Jacoby im Archiv LXXXV, 107 berufen können. J. Z.]

dürfte. Beklagen aber mufs es Referent, dafs an dieser Stelle nicht auch ein zusammenfassendes Wörterverzeichnis, alphabetisch geordnet, folgt. Die Vokabeln auf S. 92 ff., die hier für jede Lektion besonders gegeben sind, gestatten ja kein Nachschlagen, und das sollte dem Schüler immer möglich sein. Unmittelbar hinter diesem Wörterverzeichnis findet sich eine Tabelle der Hilfsverben und der regelmäfsigen Konjugationen, deren Übersichtlichkeit nichts zu wünschen übrig läfst.

Der zweite Teil (Oberstufe), aus 7 Abschnitten und 60 Lektionen bestehend, die analog denen des ersten Teils gegliedert sind, vervollständigt zunächst die Formenlehre. Er beginnt mit dem Schmerzenskind der Formenlehre, den 'unregelmäfsigen' Zeitwörtern. Auch hier ist der Verfasser über die alte schablonenhafte Behandlung nicht hinausgekommen; 'unregelmäfsig' ist ihm alles, was irgendwie von den Paradigmen abweicht. Und so müssen auch Wörter wie *dormir, fuir* und sogar *rompre* sich hier einreihen lassen. Dagegen ist es mit Freuden zu begrüfsen, dafs nur wirklich gebräuchliche Verben angeführt sind: etwa 20 weniger als Plœtz hat. Allerdings bringt eine als Anhang gegebene alphabetische Tabelle eine Anzahl bereits glücklich beseitigter Verben wieder herein; aber, da es sich hier um eine Nachschlagetabelle handelt, mag man diese Ausführlichkeit gestatten. Viel zu weit aber geht es, diese sämtlichen Verben, wo irgend möglich, in sämtlichen Zeiten des Aktivs durch alle Personen abzuwandeln! Ja, es sind sogar manche Zeiten durchgeführt, die wir entschieden als ungebräuchlich bezeichnen müssen, so z. B. von *bouillir.* Dafs ein Schriftsteller gelegentlich doch einmal eine solche Form verwendet, das giebt uns noch kein Recht, sie dem Schüler als gutes und gebräuchliches Französisch vorzustellen. — Gut behandelt ist die Syntax, die sich freilich äufserlich von der Formenlehre nicht scharf abhebt. Die Fassung und Anordnung der Regeln ist hier durchweg wohlgelungen, und die stoffliche Beschränkung verdient allen Beifall. Es sind nur Grundzüge, die uns gegeben werden, aber sie genügen vollständig; denn auf diesem Gebiete, wo dem Sprachgefühl so viel überlassen werden mufs, kann nur die verständig betriebene Lektüre erfolgreich wirken. Über die Einzelsätze und Übungsstücke, unter denen sich auch ein gröfserer scenisch gegliederter Dialog 'Die Reise in die Schweiz' befindet, gilt das Gleiche, was zum ersten Teil gesagt wurde. Und auch hier fällt der Mangel eines alphabetischen Wörterverzeichnisses auf: durch Abkürzung jener Verbentabelle wäre viel Raum dafür erspart worden. Ebenso fehlt leider beiden Teilen ein grammatischer Index.

So finden wir manche Mängel im einzelnen und in der Anlage, aber daneben auch nicht zu unterschätzende Vorzüge: vor allem eine grofse Übersichtlichkeit, weise Beschränkung und einen wirklich guten und anregenden Übersetzungsstoff.

Die Grammatik ist begleitet von einem Übungsbuch in zwei Teilen, das 'zum Gebrauch für Lehrer und Erzieher, sowie fürs Haus' bestimmt ist. Es giebt nach den oben gekennzeichneten Grundsätzen des Ver-

fassers eine Sammlung französischer und deutscher Sätze, sowie zusammenhängender Stücke in beiden Sprachen als Übersetzungs- und Diktatstoff. Diese inhaltlich ebenfalls recht ansprechenden Stücke wurden teils vom Verfasser eigens zu seinem Zwecke geschrieben, teils sind es Auszüge aus mustergültigen Schriftstellern. Der Lehrer wird gern und dankbar zu diesem Stoffe greifen, zumal zum zweiten Teil, der über jedem Abschnitt kurz den grammatischen Inhalt angiebt und dadurch auch ohne weiteres neben anderen Grammatiken benutzt werden kann. Zu erwähnen ist noch, dafs die ersten 31 Übungsseiten des ersten Teils sich an die 'Vorschule für den Unterricht in der französischen Sprache, begründet auf die Anschauungsmethode (Breslau, Morgenstern, 1885)' anschliefsen, die aber dem Referenten nicht vorgelegen hat.

Berlin. Fr. Speyer.

Echo du Français Parlé. I tome. Conversations enfantines par Fr. Foulché-Delbosc. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I und 48 S. 8. Kart. M. 0,70. — Dasselbe mit einer vollständigen deutschen Übersetzung von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. I u. 98 S. 8. Geb. M. 1,20. — Echo der französischen Umgangssprache. II. Teil. Von Fr. Foulché-Delbosc. Mit einem vollständigen Wortregister von Dr. phil. F. Booch-Arkossy. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. V, 120 u. 58 S. 8. Geb. M. 2.

81 kleine Gespräche über die verschiedensten Ereignisse aus dem Kinderleben (Unterricht, Spielsachen, Kleidung, Einkäufe in Läden u. s. w.) sind unter dem ersten Titel vereinigt. Sie enthalten eine Menge von Vokabeln und Redensarten des gewöhnlichen Lebens und werden daher bei Sprechübungen, besonders im Privatunterricht, mit Erfolg verwendet werden können. Kleinere Versehen, wie z. B. S. 33 *bijous*, wird jeder leicht korrigieren können. Sollte nicht auch S. 30 *un rôti de veau de* ***cinq cents grammes*** ein Versehen statt *cinq kilogrammes* sein?

Die deutsche Übersetzung dagegen ist wie die zu dem englischen Echo (vgl. oben S. 321) vollständig wertlos. Wer wird denn jedes *vous* mit 'Sie' übersetzen, besonders wenn es als Anrede eines kleineren Kindes gebraucht wird? Auch aus diesem Buche läfst sich eine grofse Zahl der gröbsten Übersetzungsfehler und Mifsverständnisse sammeln. Es seien jedoch nur einige der schlimmsten erwähnt. XIX *Il y aura des* ***tentures*** *et des fleurs à profusion* Da wird es eine grofse Menge Guirlanden und Blumen geben. — XXVII *Papa . . . m'a recommandé de revenir à six heures — Cela vous sera facile. Nous* ***demeurons si près*** *l'****un*** *de l'autre* Solchergestalt bleiben wir beieinander. *La gelée de coings* Quitten-Gefrorenes. — XXXIV *Guignol est le nom d'un pantin qui joue avec Polichinelle* Guignol ist der Name eines Puppentheaters, wo Polichinell (Hanswurst) auftritt. — XLII *Ta toque grise à plumes* Deinen grauen Sammethut mit Blumen (!). — XLVI *Je ne trouve pas mes*

chaussettes Ich finde mein Schuhwerk nicht. *Je fais ma toilette à l'eau froide* Ich mache meine Toilette mit kaltem Wasser. — XLVIII *Voulez-vous un flacon d'eau de toilette?* Wollen Sie ein Fläschchen Essenz für die Toilette? — LIII *Cueillons du lilas* Pflücken wir Lilien. — LXVII *Votre fou* (im Schachspiel) *est pris* Ihr Narr ist gefangen. — LXXII *Vous m'apporterez un peignoir et une serviette* Einen Bademantel und eine Serviette. — LXXVIII *Ce qui a fait peur à mon chien* Was meinen Hund zu fürchten gemacht hat. Welches Deutsch! — LXXX Jemand, der als Neger zum Maskenball gehen will, sagt *Je mettrai une perruque crépue ... blouse de soie verte et casquette pareille.* Dies wird übersetzt: 'Ich werde eine Perücke von Krepp aufsetzen ... Bluse von grüner Seide und entsprechendes Kaskett.' Ein anderer geht *en bébé, avec un tablier ... des lisières,* was mit 'Seidenbändern' wiedergegeben wird. — LXXXIV *J'ai l'onglée* Mir kommt die Kälte unter die Fingernägel.

Diese Fehler dürften genügen, um zu zeigen, dafs die deutsche Übersetzung einer Neubearbeitung bedarf, um für ihren Zweck brauchbar zu werden.

Der zweite Teil des Echo besteht aus 19 längeren Gesprächen: *Arrivée à Paris, Visites et Soirées, L'île de la Cité, Le Jardin des Plantes, Les Egouts, Parcs et Jardins, Les Catacombes, Le Bois de Boulogne, Les Invalides, Sèvres — les Gobelins, Le Grand Opéra, La Forêt de Fontainebleau, Le Château de Fontainebleau, Le Père-Lachaise, La Seine, Un dîner, Un bal, Le Palais de Versailles, Causerie,* von denen jedes eine besondere Studie bildet, die manches Interessante und Wissenswerte enthält. Zu diesem Teile gehört ein Wörterbuch, in dem nach Angabe der Verlagsbuchhandlung 'das betreffende Wort — ohne irgendwelche Regelkenntnis vorauszusetzen — in seiner speciellen Bedeutung im Text des Buches so deutlich erklärt ist, dafs das richtige Verständnis im Satze sicher erzielt wird'. Es erscheinen daher Verben in der Form der betreffenden Stelle, und ganz bekannte Wörter werden angegeben. Warum dies geschieht, ist nicht recht einzusehen, da das Buch doch von Vorgeschritteneren benutzt werden soll. Wenn aber dieser Plan angenommen ist, so sollte er auch gleichmäfsig durchgeführt sein, aber gerade darin beruht der Mangel des Wörterbuchs. Warum ist *à* erwähnt, aber nicht *de?* Die Bedeutung von *rouler* in *la conversation a roulé* (S. 1) fehlt. Ebenso vermifst man beispielshalber *île* (S. 2), *série* (S. 7); *courant d'air* (S. 52) findet man weder bei *courant,* noch *air.* Vergebens sucht man *réduite* und *roue* (S. 54), *échelle* (S. 57), *faciliter* (S. 97), *feront votre conquête, parfaitement* und *vérité* (S. 98) u. a. m. Es gehört zur Benutzung des Wörterbuches eine grofse Gewandtheit; denn viele Vokabeln wird man erst nach langem Suchen entdecken. Der Recensent mufs gestehen, dafs er sich anfangs eine grofse Zahl von Wörtern als fehlend notiert hatte, bis er endlich fand, dafs sie an einer Stelle standen, wo er sie nicht zu finden erwartete; denn die alphabetische Anordnung ist oft überaus fehlerhaft und nachlässig. Wer sucht z. B. *ensemble* nach *entreprendre, forme* nach *foyer (four* erscheint an zwei verschiedenen Stellen), *mieux* zwischen

mic... und *midi?* Welche Unordnung herrscht S. 36 u. 37 in *m*, S. 40 u. 44 in *p*, S. 47, 48 u. 49 in *r*, S. 50 u. 51 in *s*, wodurch *sensation* auch an zwei verschiedenen Stellen in zwei verschiedenen Bedeutungen vorkommt, u. a. m.! Wenn die Aussprache bezeichnet wird, so sollte dies wenigstens richtig geschehen. Wo spricht man aber *faisons* = *f'βö'ng?* Was soll die Erklärung *bloc* = Masse, das gröſser als ein Mensch ist? Wo sagt man: 'das Gestock' (S. 8), 'Brummpaſs' (S. 9)? *gilet ouvert en cœur* ist nicht 'auf der Brust', sondern 'herzförmig'. Seit wann ist *renfermé* p. p. von *renverser?* Wenn das Wörterbuch das in der Vorrede Gesagte halten soll, so muſs es zuvor überaus sorgfältig durchgesehen werden.

Berlin. **Ad. Müller.**

Le lai de l'Ombre publié par Joseph Bédier (Extrait de l'Index lectionum quæ in Universitate Friburgensi per menses æstivos anni MDCCCXC habebuntur). Fribourg (en Suisse) 1890. 58 S. 4.

Die Ausgabe, die von Jehan Renarts Erzählung 'Vom Spiegelbild'* J. Bédier unter Benutzung der sämtlichen sechs bekannten Handschriften hat erscheinen lassen, nachdem F. Michel 1836 und Jubinal 1846, jener nach zwei, dieser nach einer dritten sie bekannt gemacht hatten, ist bereits zweimal eingehend besprochen, durch W. Foerster im Literaturblatt 1890, 146—150, durch H. Suchier in der Ztschr. für roman. Philol. XIV, 244—246. Gern spreche auch ich dem jungen Amtsgenossen die Anerkennung aus, die seine zutreffende Kennzeichnung des anmutigen Gedichtes, sein geschickter Versuch, die Zeit von dessen Entstehung aus inneren Gründen zu bestimmen, die Bemühung, einen vertrauenswerten Text zu gewinnen und einzelne dunkle Stellen zu deuten, ohne Zweifel verdienen. Doch kann ich auch mit einer gewissen Miſsbilligung nicht hinter dem Berge halten und glaube an einigen Stellen den gebotenen Text berichtigen, zur Erklärung einiger anderen etwas beibringen zu können und bitte daher auch meinerseits um ein kurzes Gehör.

Daſs die Bestimmung der engeren Heimat des Dichters auf dem Wege der Reimprobe nicht gelungen ist und die (übrigens nicht hinlänglich folgerichtige) Durchführung einheitlicher Sprachform besser unterblieben wäre, thut zu wiederholen nicht not. Dagegen darf hier nicht unausgesprochen bleiben, daſs auch abgesehen von der mundartlichen Form für die Feststellung des echten Wortlautes das Genügende nicht geschehen ist. Das Material, daraus er zu gewinnen wäre, scheint zwar mit aller Sorgfalt zusammengetragen, ein Versuch, daraus auf die Ver-

* Dies heiſst hier *ombre*, wie noch sehr oft im Altfranzösischen; vgl. die Wiedergaben und Erwähnungen der Narcissussage Barb. u. M. IV, 164, 653, Rose 1494, R Alix. 452, 36, Troie 17660, oder der Fabel vom Hunde, der Fleisch oder Käse über einen Steg trägt, Brun. Lat. 235, M Fce I, 78, Lyon. Ys. 249, Watriq. 160, 139; ferner Renart 6618 (Martin IV, 158) u. s. w.

wandtschaftsverhältnisse unter den sechs Niederschriften zu schliefsen, ist auch gemacht; aber über die Thatsache, dafs je drei Handschriften näher zusammengehören, ist nicht hinausgekommen, Grundsätze für die Aufstellung des Textes sind nicht gewonnen und darum auch nicht durchgeführt; was jetzt als Renarts Werk gedruckt ist, darf im ganzen als richtiges Altfranzösisch gelten, hat aber keinen besseren Anspruch, für den ursprünglichen Wortlaut angesehen zu werden, als verschiedene andere Texte, die sich aus dem Variantenschatz würden zusammenstellen lassen. Es wäre zu wünschen, dafs künftig, wenn wieder Ähnliches unternommen wird, mit der Gewissenhaftigkeit, die sich keiner noch so gleichgültigen Verderbnis Mitteilung erläfst, die anstrengendere Denkarbeit Schritt hielte, die in dem Wuste von Überliefertem Ordnung zu schaffen, Einblick in das Werden der einzelnen Niederschriften zu eröffnen, auf Grund eines nachzuweisenden Verlaufes der Textesgeschichte einen Text zu gewinnen hat, dessen Glaubwürdigkeit im ganzen und im einzelnen auf sicherem Grunde ruht und von einem denkenden Leser in jedem einzelnen Falle leicht zu prüfen ist. In dieser Richtung ist noch fast alles zu thun.

Wer sich etwa versucht fühlen sollte, an dem nicht zu umfangreichen Texte des *lai de l'ombre* nachträglich selbst vorzunehmen, was dem Herausgeber bei seinem ersten derartigen Wagnis misglückt ist, würde sich bald überzeugen, dafs die dargebotenen Materialien, wenn sie gleich mit Fleifs gesammelt sein mögen, doch in so ungenügender Weise zur Kenntnis gebracht sind, dafs sie solche Verwendung nicht gestatten. Die Varianten sind leider oft in der Art mitgeteilt, dafs sie zwar jedesmal etwas als in je einer Handschrift vorhanden bezeichnen, dagegen nicht erkennen lassen, was neben diesem von dem in den Text Aufgenommenen in jener Handschrift auch noch sich finde, so dafs also, wie der Wortlaut des ganzen Verses in je einer Handschrift beschaffen sei, ungewifs bleibt. Z. 56 steht im Texte *Je ne cuit pas c'uns teus en magne*, und man erfährt unten *D certes c'uns.** Was steht nun in *D*? *cuit pas certes c'uns teus en m.* mit Überschufs von zwei Silben? oder *cuit certes c'uns t. en m.* mit Überschufs von einer Silbe? oder fehlt etwa *en*, wodurch der Vers das richtige Mafs erhielte? — Was von Z. 59—64 in *C* steht, vermag ich aus den verworrenen Angaben nicht zu erkennen. — Z. 93 hätten *ABF* eine Silbe zu viel. — Zweifel erregt auch die Variante von *AB* zu 233. — Die Variante aus *C* zu 258 gehört wohl zum vorhergehenden Verse und

* Es ist nicht zu billigen, dafs vielfach auch in den Varianten Apostrophe, Trema, Accente gesetzt sind, noch dazu manchmal falsch. Z. 278 steht im Text *sorcot d'hermine*, dazu die Variante *AB herminé*; dafs das *d* fehlt (denn das wird gemeint sein), ist glaublich, doch folgt daraus nicht, dafs *herminé* zu schreiben wäre. Z. 613 Text *Ne voi je l'anel*, Var. *D j'avoie i' anel*; vielmehr, wenn man einen Lese- und einen Druckfehler berichtigt: *Ja voie* (d. h. *voi je*) *l'anel.* Z 199 Text (*me vendroit mieus*) *Li alers que se j'i envoi*, Var. *B que se j'e*; *C Aler que se j'e*; *D li alers ou que j'e*, wo vielleicht wieder ein dreimaliger Druckfehler für *jé* zu sehen ist. — Sehr störend ist auch, dafs Varianten für den Versanfang bald mit grofsen, bald mit kleinen Anfangsbuchstaben erscheinen.



hat ihre Majuskel mit Unrecht. — 261 werden über *D* Angaben gemacht, die kaum glaublich sind. — So bleiben Ungewifsheiten an zahlreichen anderen Stellen: was steht 334 in *C?* wie mag 353—356 in *F* lauten? wie kommen wir zu einer Variante von *B* zu 362, da doch 361—364 in dieser Handschrift überhaupt fehlen sollen? welcher Handschrift gehört die erste Variante zu 371? was bedeutet die zu 381 gegebene? fehlt nach 437 in *F* wirklich eine Zeile? gehört nicht die Variante von *E*, die wir zu 487 erhalten, zum folgenden Vers und ebenso die zu 488 gegebenen zum nächsten? was bedeutet zu dem Verse *Qui mout me sert bien et honore* 495 die Lesart *qui forment?* was ist von der zum nächsten Verse zu halten? fehlt wirklich 576 in *B* eine Silbe? was bedeutet zu 645 die Wiederholung dessen, was im Texte steht, als Variante von *EF?* sollte nicht 809 in *EF* vor *por conforter* ein *meties* stehen; erfährt man aus den Varianten zu 822 und 823 wirklich alles, was über die Lesart von *E* mitzuteilen war? was will die Angabe über *F* zu 850 besagen? ist 881 in *AB* der Ausfall von *En* nicht etwa gutgemacht durch ein *et*, das man bei Michel vor *bele* findet? gehört nicht die Variante von *B*, die zu 888 gegeben wird, zum nächsten Verse? wo steht 913 in *B gete*, oder fehlt es? hat 936 auch *D* ein *Or* und damit eine Silbe zu viel? 940 fehlt doch wohl *fait il* in *F?* — Bei solcher Beschaffenheit der Lesartenübersicht ist es unmöglich, sich über die Bedeutung der einzelnen Handschriften ein sicheres Urteil zu bilden, und es ist doch wohl der Zweck, den man bei der Zusammenstellung solches 'Apparates' im Auge hat, Lesern, die dazu Lust haben, eine selbständige Ausführung der Textkritik zu ermöglichen. Ich zweifle nicht, dafs ein so wohl geschulter und so ernst arbeitender Gelehrter wie Herr Bédier bei einem zweiten Versuche billigen Forderungen auch in dieser Hinsicht besser entsprechen wird.

Zum Texte sei folgendes bemerkt. In Z. 14 ist *fel*, das in *AB* steht, ohne Zweifel das Richtige, wie sich aus Z. 19 ergiebt. Der auch von Foerster verkannte Sinn der Stelle ist: 'Ein Thor ist, wer um des Redens (anderer Leute) willen etwas Gutes vorzubringen unterläfst; und wenn irgend ein Böswilliger hinterrücks darob die Zunge herausstreckt, so ist das von ihm nicht anders zu erwarten; denn ebenso wenig, wie ich diesen Finger so lang wie diesen anderen machen kann, glaube ich, vermöchte man einen böswilligen Menschen zu einem gutartigen umzuwandeln.' *sachier la langue* heifst dasselbe, was nfrz. *tirer la langue* oder afrz. *traire la langue: La bouche ouvrir, la langue treire*, N D Chartr. 34; *tret la langue et tuert la joe*, Barb. u. M. III, 362, 151 (= Montaigl. V, 57); *Renart li a la langue traite*, Ren. 1106 (M III, 350). *devoir* aber im Sinne von 'seiner Natur nach etwas thun, etwas erwarten lassen, gar nicht anders können als so und so thun' ist der alten Sprache ganz geläufig; s. Scheler B Cond. S. 454 zu 268 und zu 342 und vgl. *Et pour les biens k'il siolt devoir, Le vot dieux tot entir avoir* 'um des Guten willen, das er jederzeit seinem Wesen gemäfs gethan hatte', Mousk. 26367 (in Mon. Germ. hist. XXVI, 786 richtig geschrieben); öfter noch mit sächlichem Subjekt: *ensi le doit li mestiers* 'so bringt es der Ritterberuf mit sich', R Ham 324; *Se*

je vos vieny proier d'amors, Si m'äit dex, vostre valours Le doit, Jak. d'Am. I, 916; *li pesoit Que sa terre pas ne devoit Qu'il pëust chevaus achater,* Conseil 90; noch spät: *je luy ay faict telle responce que mon estat et ma chasteté devoient,* Heptam. S. 400.

Z. 46 oder 47 ist das zweite der beiden *qui* mit *que* zu vertauschen und das *et* vor *bien rime* aus *AB* aufzunehmen. Wie das Sprichwort lautet, ist aus Jeh. et Blonde 6246 zu ersehen: *a bon port vient qui bien nage.* Ein Satz *qui bien nage, bien rime* wäre ohne Inhalt, da *rimer* und *nagier* ziemlich dasselbe bedeuten. Damit kommt das Satzende an den Schlufs der ersten Zeile eines Reimpaares zu stehen, wie es der Dichter durchweg hält.* Er macht, wie es die Leys d'Amors I, 138 ausdrücken, *novas rimadas annexas;* es sind nämlich *annexas, cant las razos o las materias o themas de que tractan, termeno en nombre nonpar de bordos.* Wer darauf die gebührende Rücksicht nimmt, wird an verschiedenen anderen Stellen ebenfalls Änderungen der Interpunktion und manchmal auch des Wortlautes vornehmen, Änderungen, zu denen man übrigens fast durchweg auch durch andere Beweggründe veranlafst wird. Z. 52 hat *A* das Richtige, und es ist die Zeile mit der folgenden zu einem Satze zu verbinden. Z. 189 ist abermals der Punkt nach der ersten Zeile des Reimpaares zu setzen, die zweite zum Folgenden zu ziehen, was auch allein annehmbaren Sinn giebt. Auch nach 502 ist ein Komma und dafür stärkere Interpunktion nach 503 zu setzen; Z. 506 aber ist zur Rede der Frau zu ziehen. 'Jetzt, d. h. durch diese Rede zwingt ihr mich euch zu verlassen, Herr, und wird es schlimmer sein als zuvor' (lies *s'iert plus lait).* Endlich ist gleiches von 920 und 921 zu sagen; der Punkt hat hinter *membra* die richtige Stelle, während nach 923 ein Komma zu setzen ist. — Z. 65 verträgt sich nur *sien* mit *demaine;* über den Kasus des zum Infinitiv *estre* tretenden prädikativen Substantivs oder Adjektivs s. van Hamel in seiner Ausgabe des Renclus I, S. CXLIX und zu Carité 11, 11; 30, 7. — Wenn Z. 109 *legiers* in den Text gehört, so ist ohne allen Zweifel *frans* mit *fors* zu vertauschen, auch wenn dieses nirgends überliefert sein sollte. Vgl. *fors et isniaus,* Guil. d'Angl. 121; *Fort et isnel,* Enf. Og. 875; *fort et juenne et legier,* Aym. Narb. 573. — Z. 134 möchte ich vermuten, dafs der Dichter *A maintes* geschrieben habe. 'An manche hatte er sein Herz bis dahin verteilt, so dafs er keine wirklich liebte. Jetzt sieht er, dafs er es völlig zusammennehmen mufs um der Einen zu dienen.' Dieses *A* steht freilich, wie es scheint, in keiner Handschrift; doch ist diese Stelle nicht die einzige, wo vom Überlieferten nichts befriedigen kann. Auch 217—223 ist überall arg verunstaltet, *joie* mehrfach irrig durch *voie* ersetzt; doch weifs ich nicht, wie der Dichter hier geschrieben haben mag. — Z. 244 bleibt mir dunkel; dagegen ist gewifs, dafs das erste *or* der nächsten Zeile nicht echt sein kann. — Nach 269 ist wieder ein Punkt anzubringen, für 271 die Lesart

* Schon einzig aus dem ganz anderen Verhalten der nur in *C* überlieferten Schlufsverse ergiebt sich, dafs sie keinesfalls echt sind.

von *AB* vorzuziehen und eine Interpunktion dahinter nicht zu setzen. 'Mit solchem d. h. dem eben angegebenen Rufe und in demselben wetteifernd spornen sie ...' *a tençon* heifst *certatim,* Dial. Greg. 28, 8. — Z. 289 ist wieder der Lesart von *AB* der Vorzug zu geben. Zwar ist ja nichts gewöhnlicher als die Erwähnung des Umstandes, dafs man den Ankommenden *a l'estrier prent;* aber die Verbindung *avaler as estriers* müfste erst nachgewiesen werden. Dagegen vgl. *Signe leur fait qu'el veut descendre En l'aistre aval,* Amad. 5301. — Statt nach 303 ist der Punkt nach 305 zu setzen. — Z. 323 ist *Que* (ohne Komma davor) das Richtige. — Z. 339 haben *AB* das richtige *par escole* 'in Züchten' oder 'geschickt, manierlich'; *de bone escole* heifst 'wohlerzogen' Méon I, 213, 680; *hom sanz escole* ist ein 'ungezogener Mensch', Brun. Lat. 273. — Z. 344 ff. verstehe ich so: 'Das Herz hat sehr wohl daran gethan sie (die Augen) zu Zeugen *(verté)* zu nehmen; denn in Bezug auf alles, was sie ihm verheifsen haben, stellt es ihnen jetzt das Zeugnis aus, dafs sie es nicht belogen haben.' Es wird zu schreiben sein *Lor tesmoignë il.* Dafs *verté* der technische Ausdruck für Zeugnis oder Zeuge ist, zeigen manche Belege: *se il y a une veritet de voir* (l. *vëir) et d'öir,* Roisin 39, 2; *les parties desor dittes vinrent a cel jor et amenont lor verteix,* Urk. von 1263 in Rom. XVII, 574. — Z. 497 ist kein Französisch; vielleicht *s'en doit il.* Es scheint in *AB* wie in manchen Handschriften öfter *c* für *s* zu gelten; so habe ich oben für 507 *c'iert* gleich *s'iert* gesetzt, und so ist 510 *c'est* als *s'est* d. h. *si est* zu verstehen; s. auch zu 930. — Z. 574 ist *apenser* als ein Wort zu schreiben und im Sinne der reflexiven Ausdrucksweise ('gewahr werden') zu nehmen. — Z. 663 kann *li* nicht richtig sein. — Z. 726 ist *nace* eine bedenkliche Form; das Wort erscheint sonst immer mit *ss,* und der Reim mit dem gelehrten *grace* giebt kein Recht zu jener Schreibung. — Z. 800 ff. ist die Rede so zu verteilen: *Tenés! — Ja mais nel quier tenir. — Si ferés. — Je non ferai voir. — Volés* ... — Z. 876 darf ein *Mais* nicht fehlen. *AB* sind abermals im Rechte: 'Aber er that vielmehr etwas Klügeres' (als das Anstecken gewesen wäre). — Z. 910—913 scheinen mir nicht den ganzen ursprünglichen Text zu geben; hier ist sicher einiges verloren. Das Selbstgespräch der Frau aber beginnt schon mit 914. — Z. 929 ist *dut* ohne allen Zweifel das Bessere, verträgt sich allein mit *Onques* und mit *conquist.* — Z. 930 kann ich mit *bleça* keinen Sinn verbinden; mir ist wahrscheinlich, dafs auch hier mit *c* ein *s* gemeint ist, und dafs das Perfectum von *bleser* vorliegt. 'Sie redete nicht unklar, murmelte, munkelte nicht, sondern sprach es laut und deutlich aus'.

Der Herausgeber hat an mehrere Stellen erklärende Anmerkungen geknüpft, die das lobenswerte Bestreben bekunden, einen Text, der auch dem erfahrenen Leser manche Nufs zu knacken giebt, nach Vermögen verständlich zu machen. Nicht überall indessen ist, wie mir scheint, seine Deutung zutreffend, und so erlaube ich mir auch zu den Noten einige Unternoten. Der Dichter spricht die Absicht aus, seines Geistes Kraft zu wenden *A bien dire et a soploier A la hautece de l'eslit* 41. Bédier

versteht unter *eslit* den gewählten Gegenstand, Suchier meint, Jehan wolle *aspirer à la hauteur de l'exquis.* Ich glaube nicht, daſs ein Zeitgenosse des Dichters dergleichen aus den Worten hätte herauslesen können. Darf man nicht daran denken, daſs *eslit* oder *eslëu* der Titel der Bischöfe ist? *a Rains, Dont eslius estoit premerains Sainx Remis,* Mousk. 423; *li avoués ... Ki les eslius (de Tournay) doit iestre priès,* eb. 1163; *li eslëux Miles de Biauvais,* Men. Reims 151; *De Biauvex et de Laonnois Sont li evesque la vëu; De Senliz i rest l'eslëu* G Gui. I, 6590; *L'eslëu fist l'arrieregarde De Senliz,* eb. 6722; s. auch Godefroy, der die Bedeutung zu weit angiebt. Mir ist wahrscheinlich, daſs der Dichter von einem bischöflichen Gönner redet, dessen Hoheit er mit seinem Werke huldigend naht. Man könnte freilich denken, er würde in solchem Falle den Beschützer auch mit Namen nennen. Möglicherweise hat der Bischof aber im Hinblick auf den galanten Charakter der Dichtung sich diese Ehre verbeten. Ist meine Vermutung richtig, dann wird man die zwei folgenden Zeilen (43, 44), die übrigens auch so wenig befriedigen, leicht ändern müssen, etwa *Quant sa volentez m'a eslit A faire ço qui li delit, D'une aventure metre en rime.* Zwei Reimpaare mit gleichem Ausgang stehen auch 653—656 nebeneinander. — Zu der Redensart, welche in der Anmerkung zu 384—387 besprochen ist, und über die sich auch Foerster verbreitet, vergleiche man noch *li soutiu En malisse[s] et en orgueil Qui traient le pene par l'ueil As gentius cuers,* Cour. Ren. 3352. — Die Bedeutung, welche die Anmerkung zu Z. 428 dem Imperfectum Conjunctivi beilegt, kommt ihm bekanntlich sehr oft zu, gerade an dieser Stelle jedoch nicht. Die Dame sagt vielmehr: 'Wenn ich nicht so gütiger Gesinnung wäre, so würde ich euch jetzt *(ja)* recht sehr zürnen (daſs ihr meine freundliche Ausnahme so falsch ausgelegt habt).' Das Imperf. Conj. des Hauptsatzes hat hier, wie oft, den Sinn des Condicionalis. — Daſs *nule* 463 sich auf *nuit* beziehe, hat schon Foerster mit Recht ausgesprochen; dagegen scheint er mir zu irren, wenn er *anuit* hier als Konjunktiv von *anuiier* ansieht. Ich betrachte es als den von *anuitier.* 'Es wird für mich keine zweite Nacht mehr anbrechen, wenn ich nicht Gnade finde, d. h. ich werde den morgigen Tag nicht überleben.' *anuitier* mit *nuis* als Subjekt begegnet nicht selten: *Tant que la nuit fu anuitie,* Cleom. 12674, wie man ja auch sagte *li jors ajorne.* — Z. 622 würde ich mit Handschriften beider Gruppen *mist* schreiben und mit Vermeidung eines Satzschlusses am Ende eines Reimpaares lesen: *Deus, coment fu ce qu'il l'i mist, A ce que je fui si sorprise?* 'Wie kam es nur, daſs er ihn daran steckte, während ich so auſser mir war? Denn ich habe gar nichts von dem Ringe gemerkt, den er mir an den Finger gesteckt hat.' — Woher die Anmerkung zu 698 das *en vain* nimmt, das in der Stelle liegen soll, sehe ich nicht. Das Fragezeichen ist nach 699 zu setzen. 'Habe ich denn nicht lange Zeit in Züchten mit meinem Gatten gelebt?' Das Fragezeichen nach 703 ist durch ein Komma zu ersetzen und die zwei dahinter folgenden Zeilen sind ironisch zu nehmen. 'Wenn dieser durch sein ritterliches Wesen und durch Seufzen in meiner Gegenwart jetzt *(ja)* erreichen will, daſs

bei dieser ersten Unterredung ich ihn als Freund ansehe, da hätte er es in der That zuvor in hohem Grade verdient, wenn ich es (Freundin) ihm werden sollte.' — Z. 726 ist *preu* nicht 'Vorteil, Nutzen', sonst müfste *preus* stehen; sondern 'viel'. 'Bis jetzt ist noch nicht viel im Netz, d. h. nicht viel gefangen, erreicht.' — Z. 796 war bezüglich der Bedeutung von *sire* mit 255 zusammenzustellen; auch 949 gehört dahin, wo *dame* entsprechenden Sinn hat. Die Beispiele solcher Verwendung von *sire*, d. h. im Sinne von 'wer alles hat, was er begehrt', sind in grofser Zahl vorhanden. *Et mes sire Yvains est plus sire Qu'an ne porroit conter ne dire*, Ch. lyon 2051; eb. 2164; *Or estoit Percevaus moult sire, Or a il moult de son savoir* (l. *voloir), Or ne se set de coi doloir, Or a il joie et grant leeche*, Perc. 24950; *Plus sont seignor que ras sus moie* (eine Ratte auf einem Kornhaufen = Vögel im Hanfsamen), Ruteb. I[1], 34; *qui pëust estre si sire Qu'il ëust quanques cuers desire*, V. d. l. mort 114, 1. Für *dame* verweise ich auf *Chascune en ot au cuer grant joie, Dame[s] furent com rat en moie*, Barb. u. M. III, 62, 32 (bei Montaiglon I, 295 *D'ame!)*. — Z. 828 ff. kann so nicht verstanden werden, wie Bédier will; die Negation kann nicht einfach *explétive* d. h. ohne alle Bedeutung sein. Die beiden mit der Konjunktion *que* eingeleiteten Nebensätze 829 und 830 hängen von *error* ab, welches, wie so oft, 'Besorgnis, Angst' heifst und gleich den anderen Ausdrücken der Furcht negativen Nebensatz nach sich hat. In der Besorgnis vor zwei gleich gefürchteten Dingen bleibt ihm nur ein Ausweg, d. h. zu einem von beiden mufs er sich bequemen, den Ring zurücknehmen, wie sie verlangt, der doch ihr gehören sollte, oder ungehorsam erscheinen. Zum letzteren kann er sich nicht entschliefsen, so wählt er jenes, aber mit dem Gedanken, auch an seinem Finger bleibe er ihr Eigentum. Erst nachdem er ihn zurückempfangen hat, kommt ihm der neue Einfall, ihn gar nicht an den eigenen Finger zu stecken, sondern das zu thun, was nun auch den harten Sinn der Frau rührt und den Ritter ans Ziel seiner Wünsche bringt.

Ich füge noch einige Bemerkungen hinzu über Stellen, die der Herausgeber unerörtert gelassen hat. Die kleine Dichtung ist mir über der erneuten und angelegentlicheren Beschäftigung mit ihr lieb geworden, so dafs ich gern auch andere veranlassen möchte, noch etwas länger bei ihr zu verweilen. Nach Z. 76 wird man gut thun, das Komma zu tilgen. 'Nie machte er sich recht ernstlich an irgend eine, dafs er nicht gut mit ihr gestanden hätte,' s. *estre* im Glossar meiner 'Mittheilungen'. — 184. *qui ne trueve, ne prent* ist ein Sprichwort, das man auch Méon II, 380, 587 findet: *cil qui ne trueve, ne prent.* — 243 und 250. Gefangenschaft unter Türken erscheint als Inbegriff eines schlimmen Loses auch Ch. lyon 6544: *Miauz vosist estre pris an Perse Li plus hardiz antre les Turs, Qu'il fust leanz antre les murs.* — 248. 'Es giebt keine Burg, nach der mich verlangte, wenn nach dieser mich nicht verlangt' (nicht etwa: aufser nach dieser). Beispiele dieser Wendung habe ich zu Hollands Ch. lyon[3] 5814 (bei Foerster ist es 5822) beigebracht. — 392. *tendre* heifst nicht blofs 'streben', sondern oft insbesondere 'ohne Erfolg streben, sich abmühen,

vergeblich harren'; daher die Verbindung *muser et tendre*, R Ccy. 4425. So heifst denn *mener tendant* 'jemand hinhalten, schmachten lassen': *Tost averiés vostre dame obliée; Je li lo bien k'elle vos maint tendant*, Trouv. Belg. I, 50, 28. Also hier: 'er läfst sich geduldig hinhalten'. — 432—435. Diese Verse scheinen eine Reminiscenz aus dem Ch. lyon, wo es (mit der Interpunktion, die ich immer noch für die richtige halte) heifst: *Quant une dame est si cortoise Qu'a un malëureus adoise, Si li fet joie et si l'acole, Fos est liez de bele parole*, 2461. Dafs dieser letzte Vers an anderen Stellen mit leichten Verschiedenheiten des Ausdrucks als allgemein gültiger Spruch auftritt, ist gewifs; vgl. *Bele parole fait fol esleecier*, R Cambr. 7557 (in den Ausgaben *le fol eslecier); Biaus semblanz fait musart lié*, Men. Reims 431; *De bel samblant frans* (l. *faus*, d. h. *fous) s'eshardist*, Tr. Belg. II, 35, 10. Eine Parallele zu der Chrestienstelle bringt Foerster aus Jaufre bei. — 559. *oposer* mit Accusativ der Person im Sinne von 'zur Rede stellen' begegnet öfter; s. Scheler zu Berte 2896 und zu Enf. Og. 4268; ferner *Mes s'il se voloit escuser Ou respondre, je l'opposasse, La verité li demandasse*, Barb. u. M. III, 443, 95 (etwas abweichend bei Mont. VI, 93); manchmal heifst es auch nur 'an jemand herantreten, sich an jemand wenden': *Ensement par samblant l'opose* (der hilfesuchende Werwolf den König), *Con le proiast d'aucune chose*, Guil. Pal. 7213, oder 'thätlich angreifen': *Le plus hardi vet oposer* (im Turnei), Perc. 14442. — 573. Hier verstehe ich: 'daran that er noch klüger, dafs er ihr Sinnen unterbrach, ohne dafs sie des Ringes gewahr zu werden Zeit fand, den er ihr angesteckt hatte.' Der Gebrauch von *que* ... *ne* ist der in der Ztschr. f. rom. Phil. XIII, 206 erörterte. — 755. Der Sinn ist: 'Kein Bewahren desselben von meiner Seite wird euch einen Grund geben, mich für eure Freundin zu halten'; die genauere Übersetzung: 'nie werdet ihr mich für eure Freundin halten um eines (etwa von euch erhofften) Behaltens willen, das ich ihm zu teil hätte werden lassen.' — 819. *al* ist sehr auffällig; man erwartet *del*, und Beispiele von *a* in der bekannten Redensart sind mir nie vorgekommen. — 858. Da das Gedicht pikardisch ist, könnte man *nel* für *ne le* (weibl. *le* für *la)* nehmen, obschon andere Beispiele dieser Enklisis hier nicht begegnen; aber was sollte die Bemerkung, er habe die Frau nicht mit Namen genannt, für eine besondere Bedeutung haben, zumal in einer Novelle, die von keiner der auftretenden Personen jemals einen Namen angiebt? Das *l* des *nel* wird vielmehr das männliche *le* auch hier sein und sich auf den Ring beziehen. Der Dichter will sagen, der Ritter habe ebenso vermieden, *vostre anel* zu sagen, wie *mon anel*. Jenes hätte seinem Gedanken entsprochen, wäre aber ein Zeichen der Auflehnung gegen den Willen der Frau gewesen; dieses war ihrer Auffassung der Sachlage gemäfs, aber es lag darin ein ausdrücklicher Verzicht auf das von ihm Gewollte, den er nicht übers Herz brachte. — 905. Zu dem *dire* ist, was neufranzösisch nicht mehr anginge, die sprechende Person selbst Subjekt, nicht das Subjekt des regierenden Verbums. 'Käme sie doch, in Ermangelung eines Thores nach der anderen Seite, hier heraus, damit ich sagen könnte, Dank ihr für die Ehre,

die sie mir angethan hat.' S. Verm. Beitr. 76. — 926. *demor* ist hier transitiv, nur dafs das pronominale Accusativobjekt neben dem Dativ unausgesprochen geblieben ist. *demorer aucune rien a aucun* heifst 'einem etwas vorenthalten': *Pes quier; ço peise mei que nuls la me demure,* S Thom. 1589; *Nule rien qu'il demandent, ne lor est demoret,* Karls R. 247 u. 833. — 951. *De celui lor covendra bien* heifst 'jenes wird in ihrem Belieben stehen'. S. Ztschr. f. rom. Phil. II, 151.

Berlin. Adolf Tobler.

La Société Française au dix-septième Siècle. An Account of French Society in the XVII[th] Century from Contemporary Writers. Edited for the Use of Schools and Colleges, with an Introduction and Notes, by Thomas Frederick Crane, A. M., Professor of the Romance Languages in Cornell University. New-York and London, G. P. Putnam's Sons, 1889. LVII u. 342 S. 16. D. 1,50.

Professor Crane hat seinen *Tableaux de la Révolution Française,* welche an der Hand der Quellen das Bild einer politisch bewegten Zeit entrollen, und dem *Romantisme Français,* der eine litterarische Epoche darstellte, nun eine Sammlung von Quellenauszügen folgen lassen, in denen die gesellschaftliche Wandlung des 17. Jahrhunderts sich wiederspiegelt. Seine Absicht ging namentlich dahin, ein Hilfsbuch für das Verständnis der *Précieuses ridicules* und der *Femmes savantes* zu schaffen, geeignet, dem Studierenden aus den Mitteilungen der Zeitgenossen, soweit sie unmittelbar das Hôtel de Rambouillet und den Kreis des Fräuleins von Scudéry berühren, eine Anschauung des geistigen und geselligen Lebens jener Zirkel zu geben. Diese Absicht ist mit grofsem Geschick und mit gutem Geschmack ausgeführt worden.

Das Buch zerfällt in vier Abschnitte: I. L'Hôtel de Rambouillet (S. 1—74). Hier kommen besonders Tallemant des Réaux, das Fräulein von Scudéry und Voiture zu Wort. Sie werden ergänzt durch Ausführungen aus den Werken Livets *(Précieux et Précieuses),* V. Cousins *(La Société française au XVII[e] siècle)* und H. Sauvals *(Histoire et Recherches des Antiquités de la Ville de Paris).* II. Mademoiselle de Scudéry et les Femmes Savantes (S. 75—141). Dieser Teil enthält sehr gut gewählte Auszüge aus dem *Grand Cyrus* und der *Clélie.* III. Les Précieuses (S. 142—187). Hier sind entlegenere Quellen benutzt, so der Abbé de Pure *(La Prétieuse, ou le Mystère de la Ruelle)* und Charles Sorel *(Description de l'Ile de Portraiture).* IV. Les Règles de la Civilité (S. 188—240). Die für das Zeitalter wichtigen Begriffe des *honnête homme* und der *honnête femme* werden durch Auszüge aus Farets *L'Honneste Homme ou l'Art de plaire à la Cour* und aus Du Boscs *L'Honneste Femme* verdeutlicht.

Die Einleitung (S. XIII—XLVI) orientiert im allgemeinen über den italienischen und den spanischen Einflufs, über das Hôtel Rambouillet

und seine Besucher, über Georges und Madeleine de Scudéry und das Preciösentum. Diese wie die sehr reichlichen Noten (S. 263—339) ruhen auf gründlicher Kenntnis des Gegenstandes und seiner verzweigten Litteratur. Einseitig scheint mir der Standpunkt Cranes, wenn er dem 17. Jahrhundert allein die Umwandlung der Ansichten über Stellung und Bildung der Frau zuschreibt. Er verkennt den Einfluſs Italiens im 16. Jahrhundert und die Wirkungen des Humanismus auf die Geistesbildung der Frauen in Frankreich. Man denke an Erasmus *(Colloquium Abbatis et Eruditæ)*, an Hugues Salel, Claude de Taillemont und an Margarete von Navarra und ihre Umgebung.

Betreffs einzelner Ausstellungen und kleiner Mängel verweise ich auf die ausführliche Anzeige unseres Buches von H. A. Todd in den Modern Language Notes vom Februar 1890. Aber ich teile Delboulles Ansicht, der Cranes Sammlung in der Revue critique besprach: *Ce petit livre mériterait de devenir classique ailleurs qu'en Amérique.*

Berlin. S. Waetzoldt.

Les Précieuses ridicules par J.-B. P. Molière. With Introduction and Notes by E. G. W. Braunholtz, M. A., Ph. D. Cambridge 1890 (Pitt Press Series). XXXV u. 100 S. 8. Sh. 2.

Die englische Art, eine Dichtung wie die vorliegende so herauszugeben, daſs an ihr möglichst alles, was von sprachlichem, litterarischem, geschichtlichem Interesse ist, in kurzer, klarer Form erörtert wird, könnten wir uns zum Muster nehmen. Gleichweit entfernt von gelehrter Überladung wie von leicht zusammengerafftem Notizenkram bringt die vorliegende Ausgabe gerade das, was dem Lernenden für ein tieferes Verständnis der Preciösen nötig ist, und, was Braunholtz bietet, ist aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft. Eine Bearbeitung wie die vorliegende kann nur von jemandem zu stande gebracht werden, der mit der gelehrten Kenntnis seines Gegenstandes einen praktisch geschulten Blick verbindet und von dem Verleger nicht darauf hingewiesen wird, eine möglichst billige Ausgabe herzustellen, welche die Konkurrenzunternehmungen um 20 Pfennige schlägt.

Was Einleitung und Noten bringen, fuſst im wesentlichen auf den Arbeiten von Despois, Livet, Larroumet, Fritsche, Mahrenholtz. Mesnards Molière-Biographie, welche den zehnten Band der Ausgabe in den Grands Écrivains füllt, konnte noch nicht benutzt werden. Herangezogen wurde für Sprachliches auch Haases französische Syntax des 17. Jahrhunderts. Verwiesen wird der Leser häufig auf die in England verbreitete Wellington College French Grammar von Eve und De Baudiss. Der einleitende Abriſs *Molière's Life and Works* (S. VII—XXI) ist mehr als eine bloſse Aufzählung. Aufs sorgfältigste hat Braunholtz abgewogen, was er als sicher mitteilen durfte, und wo bei dem Stande unserer Kenntnisse Vorsicht geboten war. Während z. B. in der Einleitung einer vielgebrauchten deutschen Ausgabe neuesten Datums es heiſst: *Jean-Baptiste Poquelin*

wurde am 15. *Januar* 1622 ... *geboren*, sagt Braunholtz vorsichtig: *J. B. Poquelin, baptized at Paris on the 15th of January, 1622, and perhaps born on the same day.* Derselbe deutsche Herausgeber giebt an, daſs Molière zu Orléans *unzweifelhaft juristischen Studien oblag*, Braunholtz sagt sehr richtig: *It is said that he next studied jurisprudence,* indem er sich wohl bewuſst bleibt, daſs Boulanger de Chalussays *Elomire Hypocondre* keine unverdächtige Quelle ist. In knapper und schlichter Weise werden auch Charakter und Bedeutung der gröſseren Molièreschen Komödien gewürdigt. Hier teile ich nicht ganz die von Braunholtz vertretene Ansicht über das Komische im Misanthrope. Ich meine, Alcest ist komisch, nicht weil seine strengen Grundsätze mit seiner Schwachheit der gefallsüchtigen Célimène gegenüber im Kontrast stehen, sondern weil er Wahrheit und Aufrichtigkeit übertreibt: *l'exagération du vrai, c'est déjà le faux.* Ich glaube auch, daſs die französische Neigung, neuerdings in Alcest eine Art Hamletcharakter zu sehen, Molières Absichten verkennt. Am unbefangensten und treffendsten urteilt über Alcest und Célimène wohl der bekannte Schauspieler Coquelin in seiner Streitschrift *Molière et le Misanthrope* (Paris 1881).

Im Anhange zu den reichhaltigen Noten ist noch ein kleiner Auszug aus Somaizes Grand Dictionnaire des Précieuses gegeben. Die Ausstattung in Papier, Druck und Einband ist beneidenswert.

Berlin. S. Waetzoldt.

Ségur: Histoire de Napoléon I et de la Grande Armée pendant l'année 1812. Unter Mitwirkung von B. Schmitz erklärt von H. Lambeck. I. Band, Buch 1—4. Mit einer Karte von H. Kiepert. 2. Auflage (Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen). Berlin, Weidmann, 1890. VI, 178 S. 8. M. 1.

Die Lambeck-Schmitzsche Bearbeitung von Ségurs berühmtem Werk erscheint in zweiter Auflage, die sich eine verbesserte nennt. Der erste Teil, Buch 1—4 umfassend, liegt uns vor. Geradezu vortrefflich ist die Art, wie der französische Historiker hier unserem Verständnis erschlossen wird. Nur daſs diese Methode viel zu genau, viel zu eingehend für die Schule ist, und als Schulbuch haben die Herausgeber ihr Werk doch zunächst gedacht. Eine solche Fülle historischer, biographischer, philologischer Anmerkungen muſs den Durchschnittsschüler unserer Meinung nach verwirren und eher zurückschrecken als anregen. Aber in der Hand des Studenten, da kann und wird diese Ausgabe in jeder Hinsicht fruchtbar werden! Namentlich möchte ich an dieser Stelle auf die treffliche Behandlung der Synonymik hinweisen.

Das Buch ist in folgender Weise gegliedert. Auf das Vorwort Lambecks (Professor Schmitz weilt leider seit 1881 nicht mehr unter den Lebenden) folgt eine deutsch geschriebene Einleitung, die in scharfen Umrissen die Bedeutung jener groſsartigen Kriegsunternehmung feststellt

und die Fähigkeit und Berufung Ségurs zum Geschichtschreiber gerade dieses Feldzuges klar erweist. Daran schliefst sich ein zweiter Aufsatz, der in ebenso eingehender wie fesselnder Weise das Leben und die geistige Entwickelung unseres Historikers schildert. Nun folgt das französische Werk selbst, dem natürlich die schöne Widmung *Aux vétérans de la grande armée!* nicht fehlt. Ein deutscher Anhang soll uns dann über viele historische Persönlichkeiten, die in Ségurs Darstellung hervortreten oder auch nur gestreift werden, genaueren Aufschlufs geben, der noch durch einen Nachtrag mehrfach erweitert wird. Ein Register zu den Anmerkungen bildet den Schlufs; und auch dieser Index ist überaus schätzenswert, denn durch ihn erst wird das ganze reiche Material dem Studium nutzbar gemacht: jede sprachliche, jede historische Notiz läfst sich mit Hilfe dieses alphabetischen Verzeichnisses sofort auffinden. Die dem Werk vorgeheftete Kiepertsche Karte mit eingedruckten kriegsgeschichtlichen Daten trägt zum Verständnis der einzelnen Ereignisse wie des ganzen Feldzuges sehr wesentlich bei.

Vielleicht sollte die Biographie Ségurs besser vor der allgemeinen geschichtlichen Einleitung stehen; bei der jetzigen Einordnung durchbricht sie den Zusammenhang des Ganzen. Und vielleicht wäre im biographischen Anhang eine Reihe militärischer Persönlichkeiten besser übergangen worden, als dafs uns nach Art der litteraturgeschichtlichen Nachrichten vieler Lesebücher eine Summe zusammenhangsloser Lebensdaten aufgezählt wird. Mit der Anführung von Jahreszahlen ist wenig erreicht: geschichtliche Bilder müssen sich uns darstellen, und, wo dies infolge der geringeren Bedeutung der Persönlichkeit nicht möglich ist, da braucht uns auch nicht gesagt zu werden, wo und wann ihr dieser und jener militärische Rang verliehen wurde, da möge die knappeste Feststellung der Persönlichkeit genügen. Selbstverständlich ist auch hier wieder mit besonderer Rücksicht auf die Schule geurteilt.

Setzt uns also diese Ausgabe in einen wirklichen *embarras de richesse*, so mufs doch andererseits mit gröfstem Nachdruck betont werden, dafs sie trotzdem niemals den grofsen geschichtlichen Gesichtspunkt verliert, und dafs die ganze Fülle und Mannigfaltigkeit der Bearbeitung sich doch zu einer festen, runden Einheit zusammenschliefst. Und vor diesem wahrhaft wissenschaftlichen Charakter des ganzen Werkes müssen schliefslich alle Ausstellungen im einzelnen geringfügig erscheinen!

Berlin. Fr. Speyer.

Thiers: Bonaparte en Égypte et en Syrie. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. A. M. Hartmann. Leipzig, E. A. Seemann, 1890. (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 6.) XVI, 88 u. 77 S. 8. Geb. M. 1,20.

In einem Vorworte spricht sich der Herausgeber über die Notwendigkeit seiner Ausgabe dieses Werkes aus. Seiner Angabe nach hat er zuerst von den Quellen jener Zeit in umfassender Weise Kenntnis genommen

und sie für die Erklärung des Textes benutzt, auch aus Reisewerken aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts manches für das Verständnis Wichtige entlehnt. Die vom Texte getrennten Anmerkungen enthalten keine grammatischen Erklärungen, sondern nur, was zum Verständnis notwendig ist. Die Ausstattung des Buches ist eine vortreffliche.

Berlin. Ad. Müller.

William Coolidge Lane: The Dante Collections in the Harvard College and Boston Public Libraries. Cambridge, Mass., issued by the Library of Harvard Univ., 1890. 116 S. gr. 8.

Der Bibliothekar der amerikanischen Dante-Gesellschaft und Unterbibliothekar des Harvard-College giebt hier den im achten Jahresbericht der Gesellschaft in Aussicht gestellten Katalog ihrer schon über 1200 Bände umfassenden Sammlung, erweitert durch Aufnahme der in der Bostoner öffentlichen Bibliothek, im Besitze des Prof. Charles Eliot Norton und im Nachlasse des Prof. George Ticknor befindlichen Dante-Litteratur (s. Archiv Bd. LXXXIV, S. 223). Dantes Werke, und zwar die Komödie, deren Übersetzungen, kleinere Werke und deren Übersetzungen (zusammen 317 Nummern), dann Werke über Dante, nach den Namen der Verfasser alphabetisch geordnet, bilden die Abteilungen des Verzeichnisses. Es folgt ein entsprechend geordneter Nachtrag, welcher die seit Beginn des Drucks (Mai 1885) hinzugekommenen Schriften und sonstige Zusätze umfaſst. Überall erhält man genaue Titel, für ältere und seltenere Dinge kurze Beschreibungen; Abhandlungen verschiedenen Ursprungs, die in Sammlungen vereinigt sind, erscheinen einzeln unter den Namen ihrer Verfasser; gesammelte Beiträge eines Einzelnen sind einzeln aufgezählt, ebenso Abhandlungen, die als Zugaben zu Ausgaben veröffentlicht sind. Daran schlieſst sich ein reicher *Index of Subjects,* d. h. von Gegenständen, über welche in den katalogisierten Schriften Auskunft zu finden ist, mit Hinweis auf die Verfasser, die darüber handeln, und auf die in Betracht kommenden Schriften, und ein gleichfalls sehr ausgiebiger *Index of Passages of the Div. Commedia,* d. h. solcher Stellen, die in besonderen Büchern, Abhandlungen, Artikeln Erörterung gefunden haben. Den Schluſs bildet eine Notiz über die in der Sammlung enthaltenen Dante-Bildnisse. Das Ganze ist mit liebevollster Sorgfalt gearbeitet. Sind durch Lanes Verzeichnis die schönen Sammlungen erst recht nutzbar gemacht, so leistet es doch auch solchen, die nie in die Lage kommen werden, mit Hilfe derselben zu arbeiten, die dankeswertesten Dienste. Die Bitte des Bibliothekars um Zuwendungen an seine Anstalt kann keinen besseren Fürsprecher finden als diesen Katalog, der zeigt, wie vorzüglich sie verwaltet ist.

Berlin. Adolf Tobler.

Verzeichnis

der vom 1. Juli bis zum 1. Oktober 1890 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.

Über die bildende Nachahmung des Schönen von Karl Philipp Moritz [herausgeg. von Sigmund Auerbach]. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1888 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. in Neudrucken herausgeg. von B. Seuffert 31). XLV u. 45 S. 8. M. 0,90.

Lectures géographiques. L'Afrique pittoresque et merveilleuse peinte par les explorateurs: Baker, Barth, Burton, etc. Ouvrage accompagné d'une carte. Par J. Baumgarten, Docteur en Phil., Membre de la Société coloniale allemande. Cassel, Th. Kay, 1890. XIII u. 229 S. 8.

Germania. Vierteljahrszeitschrift für deutsche Altertumskunde. Herausgeg. von Otto Behaghel. 35. Jahrg. N. R. 23. Jahrg. 1. Heft. Wien, Karl Gerolds Sohn, 1890. 128 S. [F. Buitenrust Hettema, Der alte Druck der Westerlauwerschen Rechte. Reinhold Bechstein, Gottfried-Studien. I. Von der Hagens Kollation der Florentiner Tristan-Hs. Max Herrmann, Zur fränkischen Sittengeschichte des 15. Jahrh. G. Ehrismann, Gruntwelle, selpwege. Unsih, iuwih. Meatris. Bibliographie für 1885 (Schlufs folgt). Preisaufgaben der Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig (Geschichte der Kolonisation und Germanisierung der Wettinischen Lande; Übersicht über die allmähliche Einführung der deutschen Sprache in öffentlichen und privaten Urkunden bis um die Mitte des 14. Jahrh.)].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. Verlag von O. R. Reisland, Leipzig. XI. Jahrg. Nr. 6, Juni. Nr. 8, August.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens und H. Kœrting. Band XII, Heft 3. Der Abhandlungen zweites Heft. Oppeln u. Leipzig, Eugen Francks Buchhdlg. (Georg Maske), 1890. S. 65—136 [H. Gröhler, Paul Scarron als Komödiendichter (Forts.). D. Behrens, Bemerkungen zur Lautlehre (im Anschlufs an Meyer-Lübkes 1. Band der Grammatik der romanischen Sprachen). M. Köhler, Über allitterierende Verbindungen in der altfranzös. Litteratur. W. Knörich, Molières Précieuses ridicules in ihren Beziehungen zur Marquise de Rambouillet und Mlle de Scudéry. R. Mahrenholtz, Herr F. Brunetière als Voltaire-Kritiker].

For Faith and Freedom. By Walter Besant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2666 and 2667). 296 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

A Few Steps to a Complete Dictionary of English Dialects. By J. H. Blaschke. Programm der Höheren Bürgerschule zu Hamburg 1890. VIII u. 43 S. 4.

Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart von Dr. Renward Brandstetter, Prof. in Luzern. Einsiedeln, Benziger u. Co., 1890. 88 S. 8.

Praktische Grammatik der englischen Sprache nebst zahlreichen

Musterbeispielen von H. Bretschneider, Realschul-Oberlehrer. Zweite verb. Aufl. Wolfenbüttel, Jul. Zwifsler, 1890. VIII u. 272 S. 8. M. 1,50.

Übungsbuch zur Grammatik der englischen Sprache von H. Bretschneider. Wolfenbüttel, Jul. Zwifsler, 1890. 60 S. 8. M. 0,50.

Französisches Elementarbuch von Dr. Hermann Breymann und Dr. Hermann Moeller. Dritte verbesserte und bedeutend gekürzte Auflage des Elementar-Übungsbuches und der Elementar-Grammatik. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1890. 1 Tafel, VI u. 115 S. 8. M. 1,80.

The Open Court. A Weekly Journal devoted to the Work of conciliating Religion with Science [Ed. Dr. Paul Carus]. No. 147 [Albert H. Gunlogsen, The Historical Data of the Commonwealth of Iceland]. 148 [W. R. Thayer, The Scientific Method in Fiction. Prof. F. Max Müller, Religion Natural]. 149. 150. 151. 152 (Prof. Albert H. Gunlogsen, The Sources of the Edda). 153. 154. 155 (Alvan F. Sanborn, Wordsworth's Interpretations of Nature). 156—159.

Beiträge zur Litteraturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance von Wilhelm Cloetta, Privatdocent[en] der rom. Phil. an der Universität Göttingen. I. Komödie und Tragödie im Mittelalter. Halle a. S., Max Niemeyer, 1890. XI u. 167 S. gr. 8.

Histoire d'Alexandre le Grand par Ch. Rollin. Erklärt von Oswald Collmann, Oberlehrer am Realgymn. zu Posen. 2. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1890 (Weidmannsche Sammlung franz. und engl. Schriftsteller mit deutschen Anm.). 167 S. 8.

The Compleat English Gentleman. By Daniel Defoe. Edited for the First Time from the Author's Autograph MS. in the British Museum, with Introduction, Notes, and Index by Karl D. Bülbring, M. A., Ph. D. London, David Nutt, 1890. LXXXIV u. 295 S. gr. 8.

La Clef d'Amors. Texte critique avec introduction, appendice et glossaire par Auguste Doutrepont. Halle, Max Niemeyer, 1890 (Bibliotheca normannica herausgeg. von H. Suchier V). XLVIII u. 200 S. 8.

Pearl-Powder. A Novel. By Mrs. Annie Edwardes. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2671). 320 S. kl. 8. M. 1,60.

Modern Language Notes. A. Marshall Elliot, Editor. Vol. V. June 1890. No. 6. Baltimore, Md. [A. S. Cook, The Amazonian Type in Poetry. Katharine Merrill and Chas. F. McClumpha, The Parallelisms of the Anglo-Saxon "Genesis". H. Logeman, The Fish and the Flower as Symbols in Mediæval Manuscripts. John E. Matzke, The Development of *cl* into *l* in the Romance Languages. Reviews, Correspondence, etc.].

Anglia. Zeitschrift für engl. Philologie. Herausgegeben von Ewald Flügel und Gustav Schirmer. Halle a. S., Max Niemeyer, 1890. Band XIII. N. F. Band I. 1. Heft [E. Sievers, Zu Cynewulf. H. Logeman, New Aldhelm Glosses. E. Koeppel, Die engl. Tasso-Übersetzungen des 16. Jahrh. D. George Turberviles Verhältnis zur ital. Litteratur. Der sog. Turbervile Tasso. E. Flügel, Verschollene Sonette. E. Koeppel, Sir Thomas Wyatt und Melin de Saint-Gelais. E. Einenkel, Der Infinitiv im Me. H. Varnhagen, Die Quelle des Trentalle Sancti Gregorii. C. Stoffel, Entgegnung. Berichtigung]. 2. Heft [G. Sarrazin, Die Entstehung der Hamlet-Tragödie: a) Der Corambus-Hamlet und Thomas Kyd; b) Der Ur-Hamlet und Seneca. E. Teichmann, Zur Stabreimzeile in William Langlands Buch von Peter dem Pflüger. E. Koeppel, Chauceriana: I. S. Eusebii Hieronymi adversus Iovinianum libri duo. II. Epistola Valerii ad Rufinum, ne ducat uxorem. III. Dante. H. Hupe, Havelokstudien. H. Balg, Entgegnung. O. Hofer, Entgegnung. F. Pabst, Flexionsverhältnisse bei Robert von Gloucester I. H. Logeman, Berichtigung zu Anglia XII, 497 ff. Beigegeben Bücherschau für 1888 von P. Sahlender]. — Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache u. Litteratur. Monatsschrift für den englischen Unterricht. Beiblatt zur 'Anglia' 1890. Nr. 1—6 (April bis September).

Lady Baby. A Novel. By Dorothea Gerard. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2672 and 2673). 304 u. 294 S. kl. 8. M. 3,20.

Abrifs der Aussprache der franz. Sprache zum Gebrauch für Deutsche von Albert Godart, Sprachlehrer in Metz. Leipzig, Eduard Baldamus, 1890. 64 S. kl. 8. M. 1.

Zur Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts von Jul. Gutersohn, Professor an der Realschule in Karlsruhe. Vortrag, gehalten am IV. Neuphilologentage zu Stuttgart, Pfingsten 1890. Karlsruhe, G. Braunsche Hofbuchhdlg., 1890. 29 S. 8.

Das Sprichwort bei Chaucer. Zugleich ein Beitrag zur vergleichenden Sprichwörterkunde. Von Willi Haeckel. Erlangen u. Leipzig, Georg Böhme, 1890 (Erlanger Beiträge zur engl. Phil. herausgeg. von H. Varnhagen. VIII. Heft). XII u. 77 S. 8. M. 1,80.

Die Rätsel des Exeterbuches und ihr Verfasser. Von Georg Herzfeld. Berlin, Mayer & Müller, 1890. 72 S. 8.

Die Entwickelung der Sprache Hallers. Von Prof. Wenzel Horák. Programm der k. k. Staats-Oberrealschule in Bielitz. XIV. Jahrgang. Schuljahr 1889/90. Bielitz 1890. 21 S. 8 [Schlufs folgt im Programm des nächsten Jahres].

Of the Use of the Negative by Chaucer, with Particular Reference to the Particle *ne*. By Charles W. Kent, Professor of English and Modern Languages in the University of Tenessee, Knoxville (Deprinted from the Publications of the Modern Language Association of America, Supplement to Vol. V, No. 2, 1890, pp. 109—147).

Molière mit deutschem Kommentar, Einleitungen und Exkursen herausgegeben von Dr. Adolf Laun, weil. Prof., fortgesetzt von Dr. Wilhelm Knörich, Rektor. II. Les Précieuses ridicules. Les Femmes savantes. 2. Aufl. Leipzig, Oskar Leiner, 1890. LX u. 176 S. 8.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Herausgeg. von Max Koch und Ludw. Geiger. Neue Folge. Dritten Bandes 4. u. 5. Heft. Berlin, A. Haack, 1890 [Otto Harnack, Goethes Beziehungen zu russischen Schriftstellern. Joh. Bolte, Deutsche Volkslieder in Schweden. Georg Huth, Die Reisen der drei Söhne des Königs von Serendippo. Ein Beitrag zur vergleichenden Märchenkunde II. Karl Hartfelder, Konrad Celtis und Sixtus Tucher. Friedrich S. Kraufs, Die Russen vor Wien. Ein Guslarenlied der Serben in Bosnien und der Hercegovina. L. Geiger, Aus Wilhelm Wackernagels Jugend. Theodor Distel, Eine Reuchlinübersetzung aus dem Ende Juli 1495. Lucians XII. Totengespräch, auch Nachrichten über die Verdeutschung einer Demosthenischen Rede. Reinhard Jonathan Albrecht, Zwei Gedichte des Antonio Beccadelli Panormita. Franz Harder, Anklänge und Entlehnungen. R. M. Werner, Vom Hanswurst. Derselbe, Zu Macbeth (Mitteilung zweier Abschnitte aus dem Werke *De rerum varietate* des Cardanus, der sich auf Boëtius als seine Quelle beruft, d. h. die *Historia Scotorum* des Hector Boece, auf welche mittelbar auch Shaksperes Drama zurückgeht). Besprechungen. Nachrichten].

Englische Studien. Herausgeg. von Eugen Kölbing. XIV. Band, 3. Heft. Leipzig, O. R. Reisland, 1890 [J. Zupitza, Die Romanze von Athelston. III. Epilegomena. R. Fischer, Zur Frage nach der Autorschaft von 'Sir Clyomon and Sir Clamides'. H. S. White, Recent American Historical Publications. E. Koeppel, Zur Textkritik des Ipomadon. G. L. Kittredge, Anmerkungen zum me. Ipomadon. F. Holthausen, Beiträge zur Erklärung und Textkritik alt- u. me. Denkmäler I. K. Breul, Zwei me. Christmas Carols. R. Boyle, All's Well that Ends Well and Love's Labour's Won. E. Kölbing, Zu Partonope of Blois u. s. w.].

Franco-Gallia. Kritisches Organ für französische Sprache und Litteratur. Herausgeg. von Dr. Adolf Krefsner in Kassel. Wolfenbüttel,

Julius Zwifsler, 1890. Nr. 4—9 [Sarrazin, Der Kritiker Jules Lemaître. R. Mahrenholtz, Molière in Deutschland. Gutersohn, IV. deutscher Neuphilologentag in Stuttgart. Besprechungen u. Anzeigen u. s. w.].

Ninth Annual Report of the Dante Society May 20, 1890. Accompanying Paper. Dante Bibliography for the Year 1889. Compiled by William C. Lane. Cambridge [U. S.], University Press, 1890. 45 S. 8.

Lautlehre eines lateinisch-bergamaskischen Glossars des 15. Jahrhunderts. Bonner Dissertation (vom 1. Aug. 1890) von J. E. Lorck. Bonn, Universitätsdruckerei von Karl Georgi, 1890.

In the Golden Days. By Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2669 and 2670). 295 u. 294 S. kl. 8. M. 3,20.

Blindfold. A Novel. By Florence Marryat. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2663 and 2664). 287 u. 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Goethes ethische Ansichten. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie unserer Dichterheroen. Von Dr. Ernst Melzer. Sonderabdruck aus dem fünfundzwanzigsten Bericht der Neifser wissenschaftlichen Gesellschaft Philomathie. Neifse, J. Graveursche Buchhandlung (Gustav Neumann), 1890. IV Bl. u. 44 S. 8.

Romania. Publié par Paul Meyer et Gaston Paris. Heft 69—75 [Inhalt von Heft 75 (Juillet 1890): P. Lot, Geoffroi Grisegonelle dans l'épopée. A. Jeanroy, Sur la tençon *Car vei fenir a tot dia.* A. Piaget, Oton de Granson et ses poésies (suite et fin) (S. 411 ff. handeln über Chaucers *Compleynt of Venus).* G. P., Andain. A. Loth, Les noms 'Tristan' et 'Iseut' en gallois. P. M., Fragment de 'Méraugis'. Comptes rendus. Chronique].

Auteurs français. Sammlung der besten Werke der franz. Unterhaltungslitteratur mit deutschen Anmerkungen herausgeg. von Dr. Richard Mollweide, Oberlehrer am Lyceum zu Strafsburg i. E. I. Bändchen: Alfred de Musset, Margot; Xavier de Maistre, Les Prisonniers du Caucase; Charles Nodier, Baptiste Montauban; Honoré de Balzac, El Verdugo. Strafsburg i. E., Strafsburger Verlagsanstalt, 1890. 136 S. Geb. M. 1.

Deutsche Altertumskunde von Karl Müllenhoff. I. Band. Neuer vermehrter Abdruck besorgt durch Max Roediger. Mit einer Karte von Heinrich Kiepert. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1890. XXXV und 541 S. 8.

Shaksperes Coriolanus als Gegenstand der deutschen Lektüre in der VII. Realschulklasse. Von Dr. E. Nader (Aus dem 29. Jahresbericht der Kommunal-Oberrealschule im I. Bezirk in Wien). 15 S. 8.

Mrs. Fenton. A Sketch. By W. E. Norris. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2677). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Shaksperes Cymbeline und seine romanischen Vorläufer. Eine kritische Untersuchung von Lic. theol. Dr. R. Ohle, ord. Lehrer am Joachimsthalschen Gymnasium. Berlin, Mayer & Müller, 1890. IV u. 94 S. 8.

The Fugitives. By Mrs. Oliphant. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2676). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Ruffino and other Stories. By Ouida. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2678). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Grundrifs der germanischen Philologie herausgegeben von Hermann Paul. Strafsburg, Karl J. Trübner, 1890. II. Bd., I. Abteilung. 4. Lief. (Bog. 25—31) [VIII. Abschnitt: Litteraturgeschichte. 3. Deutsche Litteratur: b) mhd. Von F. Vogt (Schlufs); c) mnd. Von H. Jellinghaus. 4. Ndl. Litteratur. Von J. ten Winkel. 5. Friesische Litteratur. Von Th. Siebs (nur der Anfang)].

The Burnt Million. By James Payn. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2659 and 2660). 288 u. 280 S. kl. 8. M. 3,20.

The Scudamores. A Novel. By F. C. Philips and C. J. Wills. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2668). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Die einheitliche Mittelschule. Ein Beitrag zur Lösung der Mittelschulfrage von Rudolf Pindter, k. k. Realschul-Direktor. Linz a. d. Donau, Heinrich Korb, 1890. 83 S. 8.

Alexandre Hardy et le Théatre français à la Fin du XVI[e] et au Commencement du XVII[e] Siècle. Par Eugène Rigal. Paris, Hachette et C[ie], 1889. XXIV u. 715 S. 8.

Inwiefern mufs der Sprachunterricht umkehren? Ein Versuch zur Verständigung über die Reform des neusprachlichen Unterrichts von Albert v. Roden, ord. Lehrer an der Realschule zu Wismar. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhdlg., 1890. IV u. 89 S. 8.

Darstellung der Syntax in Cynewulfs Crist. Leipziger Dissertation von Alfred Rose. Leipzig, Gustav Fock, 1890. 58 S. 8 ['Syntax der Numeri und der Casus, der übrige Teil wird später erscheinen'].

Sämtliche poetische Werke von J. P. Uz [herausgeg. von A. Sauer]. S. 1—128. Einl. S. I—XVI. Stuttgart, G. J. Göschen, 1890 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrh. in Neudrucken herausgeg. von B. Seuffert 33).

Prolegomeni della Divina Commedia. Introduzione allo studio di Dante Alighieri e delle sue opere. Per G. A. Scartazzini. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1890. X u. 560 S. 8.

Kleinere französische Schulgrammatik für die Oberstufen. Von Dr. Kurt Schaefer, Oberlehrer a. d. Unterrichtsanstalten des Klosters St. Johannis in Hamburg. Berlin, Winckelmann & Söhne, 1890. VIII u. 181 S. 8.

Geschichte des spanischen Nationaldramas von Adolf Schæffer. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1890. I. Band. Die Periode Lope de Vegas. XV u. 464 S. 8. II. Band. Die Periode Calderons. VI u. 341 S. 8. M. 16, geb. M. 18.

Die Werke Oskars II., Königs von Schweden und Norwegen. Eine litterarische Würdigung von Dr. M. Schmitz. Berlin u. Neuwied, Louis Heuser, 1890 (Fürstliche Schriftsteller u. Schriftstellerinnen von M. Schmitz und K. Schrattenthal). 4 Bl. u. 41 S. 8.

Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe. Dramatisches Märchen in fünf Akten von Heinrich von Kleist. Zum erstenmal auf Grund des ursprünglichen Plans neu für Bühne und Haus bearbeitet von Karl Siegen. Den Bühnen gegenüber Manuskript. Leipzig, Paul Beyer, 1890. V u. 79 S. kl. 8.

Lehrbuch der dänischen Sprache. Nach der vom Kgl. Ministerium in Kopenhagen vorgeschriebenen neuen dänischen Orthographie für die Schule und den Selbstunterricht bearbeitet von M. D. Simonsen. Flensburg, Aug. Westphalen, 1889. 184 S. 8. M. 1,60.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. 18. Heft (des 2. Bandes 9. Heft) bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler, R. Schoch und H. Bruppacher. Frauenfeld, J. Huber, 1890. Bogen 84—93. 4.

Wernhers Marienleben in seinem Verhältnisse zum 'Liber de infantia sanctæ Mariæ et Christi salvatoris' nebst einem metrischen Anhange. Rostocker Dissertation von Paul Steinhäuser aus Erfurt. Berlin, Mayer & Müller, 1890. 67 S. 8. M. 1,20.

Das Archiv. Bibliographische Wochenschrift. Herausgegeben von Julius Steinschneider. 1890. Nr. 23.

Der schwarze Ritter in Schillers 'Jungfrau von Orleans'. Von Franz Ullsperger. S. 3—31 des Neunten Jahresberichts des k. k. Staats-Obergymnasiums in Prag. Prag 1890.

Die Quellen des ersten Chester Play. Münchener Dissertation von Heinrich Ungemach aus Münnerstadt, 1890. VIII u. 39 S. 8 [Die voll-

ständige Arbeit ('Die Quellen der fünf ersten Chester Plays') wird als Heft I der 'Münchener Beiträge zur romanischen und zur englischen Philologie' erscheinen].

Phonetische Studien. Herausgeg. von Wilh. Vietor. Marburg i. H., G. Elwert, 1890. III. Band, 2. Heft [W. Vietor, Beiträge zur Statistik der Aussprache des Schriftdeutschen. S. Primer, The Huguenot Element in Charleston's Pronunciation I. L. Soames, Notes on the Sounds of the Romanch or Romanese of the Upper Engadine. K. Feyerabend, Heinrich Barbs Transskription des Neupersischen. W. Vietor, Vier Quellen zur Geschichte der Aussprache im 17. Jahrh. Ch. Levêque, L'Accent tonique et l'Écriture. Sprechsaal, Recensionen, Notizen]. III. Band, 3. Heft [R. L. Lloyd, Speech Sounds: their Nature and Causation I. W. S. Logeman, Darstellung des ndl. Lautsystems II. S. Primer, The Huguenot Element in Charleston's Pronunciation II. F. Araujo, Recherches sur la Phonétique espagnole I. J. Passy, Notes de Phonétique française à propos de la *Französische Phonetik* de Fr. Beyer. Sprechsaal, Recensionen, Notizen].

Shaksperes Macbeth nach der Folio von 1623 mit den Varianten der anderen Folios herausgegeben von Albrecht Wagner. Halle, Max Niemeyer, 1890. IV u. 95 S.

Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur [herausgeg. von A. von Weilen]. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1890 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. in Neudrucken herausgeg. von B. Seuffert 29/30). CXLIX u. 367 S. 8. M. 5,80.

Julius von Tarent und die dramatischen Fragmente von Johann Anton Leisewitz [herausgegeben von Richard Maria Werner]. Stuttgart, G. J. Göschen, 1889 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. in Neudrucken herausgeg. von B. Seuffert 32). LXX u. 143 S. 8. M. 2.

Acte. A Novel. By Hugh Westbury. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2674 and 2675). 280 u. 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Über Byrons historische Dramen. Ein Beitrag zu ihrer ästhetischen Würdigung von Dr. Friedrich v. Westenholz, Docent[en] an der Kgl. techn. Hochschule zu Stuttgart. Stuttgart, E. Hauff, 1890. 64 S. 8.

The House of the Wolf. A Romance. By Stanley J. Weyman. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2665). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Prolegomena der litterar-evolutionistischen Poetik. Von Dr. Eugen Wolff, Privatdocenten an der Univ. Kiel. Kiel u. Leipzig, Lipsius & Tischer, 1890. 32 S. gr. 8.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. 7e année. Juillet 1890. No. 5 [D., Le Certificat d'Aptitude et les Candidats de Province. Ch. Seigneuret, Questions d'Enseignement secondaire. Mac Fautrie, Comus. Traduction et commentaire (suite). C. Eglin, Étude sur le genre des substantifs en allemand. Varia. Revue des Cours et Conférences, etc.]. Aout 1890. No. 6 [A. Bauer, La Mort de Wallenstein, par Schiller. Notes explicatives et grammaticales sur les trois premières scènes du premier acte. Mac Fautrie, Comus. Traduction et commentaire (suite). C. Stryienski, Othon, roy d'Espaigne et Cymbeline. Revue des Cours et Conférences, etc.].

A Reputed Changeling or Three Seventh Years Two Centuries ago. By Charlotte Yonge. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2661 and 2662). 296 u. 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Der vierte deutsche Neuphilologentag.

Die Sitzungen des vierten deutschen Neuphilologentages fanden am 27. und 28. Mai dieses Jahres in Stuttgart statt. Nachdem die Teilnehmer sich am Abend des 26. Mai in der Liederhalle zu einer geselligen Zusammenkunft eingefunden hatten, in der eine Begrüfsung von seiten des Stuttgarter Vorsitzenden Professor Koller erfolgte und die vorgeschlagene Tagesordnung angenommen wurde, fand die erste allgemeine Sitzung am 27. Mai in der Aula der Kgl. Technischen Hochschule statt. Professor Koller eröffnete die Versammlung vormittags 9 Uhr, indem er die Gäste im Namen des Verbandes der neuphilologischen Lehrerschaft willkommen hiefs und die Hoffnung auf guten Erfolg aussprach. Der Umstand, dafs die Sitzungen in einer technischen Hochschule abgehalten werden, deute auf das Streben nach reger Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis hin. Nun hielt der württembergische Unterrichtsminister Dr. von Sarvey eine Ansprache, in der er im Namen Sr. Majestät des Königs Höchstdessen Freude über die Versammlung des Vereins in seiner Residenz kundgab, die Anwesenden seitens der württembergischen Unterrichtsverwaltung begrüfste und sich dahin äufserte, dafs nicht aus dem Gegensatze gegen die Pflege der alten Sprachen, sondern aus dem Anschlufs der jüngeren Wissenschaft an die ältere Schwester Erspriefsliches hervorgehen werde. Der Oberbürgermeister Dr. von Hack hob in seiner Bewillkommnungsrede besonders hervor, dafs man den Schwaben gern den Hang zum Besonderen, Abschliefsung gegen aufsen zuschreibe, dafs ihnen aber auch der Sinn für das Weite nicht fehle in einer

Zeit, in welcher die Arbeitsteilung und die Vertiefung in das Einzelne starke Gegengewichte auch in der Wissenschaft und bei ihrer Anwendung erfordere. Prof. Dr. Weyrauch begrüßte die Versammlung im Namen der Technischen Hochschule als berufen zur Vermittelung idealer Errungenschaften durch Erschließung fremder Kultur, die auch der Technik und Industrie zu gute kommen müsse. Der Geist Friedrich Vischers, sprach er aus, werde die Verhandlungen umschweben, der durch vierzig Semester von demselben Katheder herab seine inhaltreichen und gedankentiefen Vorträge gehalten habe. Dann trat Professor Güntter auf als Vorsitzender eines lokalen Ausschusses, von dem eine Ausstellung von Bildern, Handschriften und Werken schwäbischer Dichter veranstaltet war. Er gab ein Bild davon, wie man zu diesem Gedanken gekommen sei, und schloß daran einen kurzen Überblick über die Entwickelung der schwäbischen Poesie. Wohl bei keinem Volke, sagte er, kommt das Geistesleben in seinen Dichtern reiner zum Ausdruck als bei dem schwäbischen. Schwaben war auch von jeher ein Land der Dichter, von der Zeit der Hohenstaufen an und noch früher bis auf die Gegenwart. Es soll ein Strauß von Blüten beim Feste, eine Vereinigung der edelsten Blüten der Dichtung geboten werden. Vielleicht wird die Ausstellung einen Anstoß geben zu einer Geschichte der Poesie in Schwaben, wie eine solche gegenwärtig in der Schweiz bearbeitet wird.

Nachdem der Vorsitzende den bisherigen Rednern seinen Dank ausgesprochen, trat man in die eigentlichen Verhandlungen ein. Den ersten Vortrag hielt Professor Ehrhart aus Stuttgart über die Geschichte des neusprachlichen Unterrichts in Württemberg.

Die geschichtliche Entwickelung des neusprachlichen Unterrichts in Württemberg erklärt die Sonderstellung, welche das Land in dieser Hinsicht in Deutschland einnimmt. Im 16. Jahrhundert macht sich zuerst für höhere Beamte das Bedürfnis geltend, moderne Fremdsprachen, besonders Französisch und Italienisch, zu verstehen. Daher erhält das 1592 von Herzog Ludwig für junge Adlige in Tübingen errichtete *Collegium Illustre* einen besonderen *Professor linguarum,* dessen Vorlesungen auch den übrigen Studenten zugänglich sind. Erst beinahe ein Jahrhundert

später nimmt das Stuttgarter *Gymnasium Illustre* 1686 nach dem Vorgang des Gymnasiums der schwäbischen Reichsstadt Hall das Französische in seinen Lehrplan auf. Meist wurden die Geistlichen der französischen Gemeinde in Stuttgart, geborene Mömpelgarder, mit dem Unterricht beauftragt. Seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts tritt das Italienische hinzu, wogegen für die englische Sprache kein Bedürfnis vorhanden ist. Doch sind Französisch und Italienisch durchaus fakultative Fächer. Weit nachdrücklicher wird der französische Unterricht in der Karlsschule betrieben, jener eigenartigen Schöpfung des Herzogs Karl Eugen, welche das Bildungsideal des 18. Jahrhunderts zum treusten Ausdruck zu bringen bemüht war. Der 1786 aus Berlin berufene Professor De La Veaux führte daselbst eine Methode des Anfangsunterrichts ein, welche zunächst auf Bildung des Ohres und Mundes berechnet war und sich in überraschend enger Weise mit der Methode der 'Reformer' berührt. Dabei wurde der Lektüre der Schriftsteller und praktischen Übungen namentlich im französischen Stil nicht mindere Pflege zu teil, und die Erfolge der ganz in französischem Geiste geleiteten Anstalt waren nachhaltige und bedeutende. Auch Englisch und Italienisch wurden keineswegs vernachlässigt und zeitweise noch andere moderne Sprachen, wie das Russische, gelehrt. Mit der Aufhebung der Karlsschule 1794 schliefst die erste Periode des neusprachlichen Unterrichts in Württemberg, die sich als die aristokratische oder die Periode der Sprachmeister bezeichnen läfst, da der Unterricht dem Bedürfnis des Adels und der höheren Gesellschaftsklassen dient und von ausländischen Lehrern erteilt wird. Die napoleonische Zeit und der Aufschwung von Handel und Gewerbe machen das Französische für breite Volksschichten wünschenswert, und es wird zu einem Hauptfach der neugegründeten Gewerbe- und Realschulen. Einheimische Lehrer treten an die Stelle der nationalen Sprachmeister, und hiermit beginnt eine Periode, die wir die bürgerlich-gewerbliche, die Periode der Reallehrer nennen können. Im Jahre 1808 errichtete König Friedrich einen Lehrstuhl für französische Sprache und Litteratur in Tübingen, doch erhielt das Fach erst durch die Berufung des trefflichen Peschier 1837 eine würdige Vertretung. Mit der Ernennung Adalbert Kellers zum ordentlichen Professor der neueren

Sprachen und Litteraturen im Jahre 1844 hielt die moderne Litteratur ihren Einzug in Tübingen, und 1852 erfolgte die Trennung des romanistischen von dem germanistischen Lehrfach durch die Schaffung eines Extraordinariats für das erstere. An den Mittelschulen wurde, mit Ausnahme des Stuttgarter Gymnasiums, das an Borel einen vorzüglichen Lehrer des Französischen besafs, der französische Unterricht von Altphilologen oder Reallehrern erteilt. Beide besafsen nicht die nötige Vorbildung, da sie sich nicht in genügender Weise dem Studium der modernen Sprachen widmen konnten. Den Reallehrern speciell fehlte meist auch die Kenntnis des Lateins, und so konnte ein 1857 in Tübingen errichtetes Reallehrer-Seminar nur geringen Erfolg haben. Mit der wachsenden Bedeutung der Realschule und der Gründung von Oberklassen an denselben steigerten sich auch die Ansprüche, die an die Lehrer der neueren Sprachen gemacht wurden. Es war daher eine erlösende That, als 1864, kurz nach dem Regierungsantritt König Karls, wenigstens für die höhere realistische Prüfung eine Trennung zwischen der sprachlich-historischen und naturwissenschaftlich-mathematischen Richtung eintrat. Damit beginnt eine dritte Periode, die als die wissenschaftliche, als die Periode der Neuphilologen zu bezeichnen ist. Aber erst 1876 wurde ein eigentliches Fachstudium der neueren Sprachen in Württemberg möglich, als die Abiturienten der Gymnasien und Realgymnasien vom Bestehen der niederen, sogenannten Reallehrerprüfung dispensiert wurden und somit ihre Kräfte auf der Universität nicht mehr mit den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern zersplittern mufsten. 1866 wurde in Tübingen ein Seminar für neuere Sprachen errichtet, doch erst seit 1880 finden auch romanische Kurse an demselben statt. In betreff der Mittelschulen ist zu erwähnen, dafs das Französische (infolge der Dresdener Konferenzen 1872) seit 1873 Prüfungsfach für alle Abiturienten der Gymnasien geworden ist und der Unterricht in den neueren Sprachen an den Realanstalten durch deren vollständigen Ausbau 1876 erst seine volle Bedeutung erhalten hat. Es ist in Württemberg ein wesentlicher Fortschritt gegen früher auf dem Gebiet des neusprachlichen Unterrichts nicht zu verkennen. Aber eine Besonderheit gegenüber dem übrigen Deutschland bleibt das strenge Festhalten am

Klassenlehrersystem, das an den unteren und mittleren Klassen vollständig durchgeführt ist. Die Lehrer werden deshalb auch in allen Fächern geprüft, welche an Latein- oder Realschulen doziert werden. Die Anforderungen an dieselben können natürlich für das einzelne Fach nicht allzu hoch gestellt werden. Es ist daher auch vorläufig jeder Gedanke ausgeschlossen, eine Methode einzuführen, bei welcher der Lehrer das Buch vollständig zu ersetzen im stande sein muſs. Auch auf der obersten Stufe für den Unterricht in Sekunda und Prima besteht nur eine dreifache Prüfung: entweder für alte, oder für neuere Sprachen, je zugleich mit Deutsch und Geschichte verbunden, oder endlich für Mathematik und Naturwissenschaften. Die Prüfung für neuere Sprachen, wobei ausschlieſslich Schulmänner als Examinatoren thätig sind, berücksichtigt nur die unmittelbaren Bedürfnisse des Unterrichts, hat also einen wesentlich praktischen Charakter. Es erscheint jedoch im Interesse des Faches wichtig, künftig auch der Universität und dem wissenschaftlichen Studium einen Einfluſs bei dem Examen einzuräumen, und die Errichtung eines ordentlichen Lehrstuhls für romanische Sprachen in Tübingen* ist daher dringend zu wünschen. — Nach kurzen Bemerkungen von Professor Dr. Stengel sprach der Geheime Oberschulrat Dr. von Sallwürk aus Karlsruhe dem Redner wegen der Objektivität und Ruhe des Vortrags seine Anerkennung aus und sagte, der vierte Neuphilologentag hätte wohl durch keinen interessanteren und mehr fördernden Vortrag eingeleitet werden können. Er schloſs daran ein paar Worte über Reformbestrebungen in Baden.

Den zweiten Vortrag hielt Professor Dr. Stengel-Marburg über den Plan einer Geschichte der französischen Grammatik, besonders in Deutschland. Anknüpfend an einen in Dresden gehaltenen Vortrag schlug er gemeinsame Arbeit auf einem zwischen Theorie und Praxis in der Mitte liegenden Felde vor, bezeichnete es als sein Ziel, an den älteren, bis zum Jahre 1800 in Deutschland oder für Deutsche erschienenen Grammatiken eine Geschichte der Methode des Unterrichts im Französischen zu

* [Sollte nicht auch das Englische die Vertretung durch einen Professor verdienen? J. Z.]

entwickeln, und gab einen Bericht über das ihm bis jetzt zu Gebote stehende Material. Dies besteht aus mehr als 600 Grammatiken mit Einschlufs der Auflagen, die aus 122 Bibliotheken zu beschaffen sind. Im Verlauf des Vortrages weist er darauf hin, dafs eine Geschichte der französischen Grammatik in Deutschland notwendig im Zusammenhang mit den gleichen Erscheinungen in Frankreich behandelt werden mufs, und bezeichnet die verschiedenen bei der Untersuchung mafsgebenden Gesichtspunkte. Wesentliche Fragen, welche beantwortet werden müssen, sind: 'Wer war der Verfasser des Werkes? Welche Vorbildung hatte er? Für welches Publikum schrieb er? Welche Methode hat er benutzt? Wie viel und von wem hat er abgeschrieben? Was ist ihm eigen?' Als einzelnen Fall führt er die Entstehung der vier Konjugationen in anderer Reihenfolge als in der lateinischen Grammatik an und giebt ein Beispiel der von ihm vorgeschlagenen Behandlung einzelner Werke an dem 1550 von Pilotus Badensis veröffentlichten Lehrbuch *Institutio*. Um wirklich zu festen Resultaten zu gelangen, ist gemeinsame Arbeit notwendig. Es mufs wenigstens auf privatem Wege ein Ausschufs sich bilden, der das Werk in die Hand nimmt. An der Diskussion beteiligten sich Dr. John Koch-Berlin und Professor Dr. Sachs-Brandenburg. Letzterer knüpfte die Bemerkung an, dafs eine ähnliche Arbeit für Geschichte der Lexikographie sehr dankenswert sein würde. — Um 1½ Uhr wurden die Verhandlungen abgebrochen, und man nahm ein gemeinsames Mittagsmahl im Stadtgarten ein.

Die zweite Sitzung begann um 3 Uhr unter dem Vorsitz des Professors Dr. Stengel. Den ersten Vortrag hielt in derselben der italienische Vicekonsul Baron von Locella-Dresden über die Entwickelung der modernen italienischen Schrift- und Umgangsssprache. In einer kurzen Übersicht über die Geschichte der Sprache wies er nach, dafs die Italiener stets ein zweisprachliches Volk gewesen seien. Gegen die Latinisierung und gegen das Eindringen französischer Wendungen habe besonders Cesarotti sich erhoben. Seitdem sei eine Revolutionslitteratur und Gefühlslitteratur entstanden, zugleich aber nach dem Vorgang von Manzoni und Giusti das Bestreben hervorgetreten, eine wahrhaft nationale Sprache zu begründen. Es sei zu beklagen,

dafs an den deutschen Hochschulen das Italienische nicht genug Berücksichtigung finde. Der Fehler der in Deutschland gebrauchten Grammatiken sei hauptsächlich die Nichtberücksichtigung des Wandels der Sprache; diese strebe immer mehr nach einheitlichem Gebrauch, der von dem Heer, dem Parlament, den Lehranstalten und der Tagespresse gefördert werde. — Der Vorsitzende sprach dem Redner den Dank der Versammlung aus und fügte hinzu, wir Deutschen sollten Italien nicht blofs aus Büchern, sondern durch eigene Anschauung kennen lernen; der dort besonders im gesellschaftlichen Verkehr herrschende freie Geist sei eine im höchsten Grade erfreuliche Erscheinung.

Den folgenden Vortrag hielt Professor Dr. Sachs-Brandenburg. Sein Thema war 'Wandlungen der französischen Grammatik'. Ausgehend davon, dafs jede lebende Sprache, wie jeder Organismus, Veränderungen unterworfen ist, wies er nach, wie bedeutend dieselben seit Vaugelas sind, dessen Buch eine wichtige Epoche in der Geschichte der französischen Grammatik bezeichnet, während auch schon vorher elementare und syntaktische Formen bedeutende Wandlungen seit den *Chansons de geste* erfahren hatten. Die Hauptpunkte dieses Wechsels wurden an einer gröfseren Reihe charakteristischer Beispiele gezeigt, und zwar beim Substantiv in Bezug auf Genus, Numerus und Kasusverhältnisse, nachdem vorher der Wechsel in Orthographie und Aussprache berührt war. Auf das Substantiv folgte das Adjektiv, dann die Zahlwörter und die verschiedenen Klassen der Pronomina, bei dem Demonstrativ der Artikel, in betreff dessen die jetzige Grammatik immer mehr die alten Regeln beseitigt. Wegen zu reichen Materials brach der Vortragende hier ab, gab nur noch einen kurzen Überblick über das Verb, vor allem über die Regeln vom Konjunktiv und *participe passé*, die immer schwankender werden, und behielt insbesondere die Präpositionen und Konjunktionen einer späteren Betrachtung vor. Zum Schlufs erfolgte eine Anregung der Frage, wie sich der Lehrer diesem Schwanken gegenüber verhalten solle, da ja die Schüler der oberen Klassen auch für sich manches lesen, wobei sie erfahren, dafs die alten Regeln nicht mehr gültig sind. Die Regeln sind möglichst zu beschränken; sie müssen in den mittleren Klassen unbedingt als Autorität gelten bleiben. In den obersten Klassen

werde angegeben, dafs es hier und da schwankt; aber trotzdem müsse man an den Regeln festhalten, soweit die Académie nicht selbst schon Änderung zugelassen habe. — Prof. Dr. Sarrazin-Offenburg gab einige fernere Beobachtungen, und Oberschulrat Dr. von Sallwürk sprach über Herstellung des Einklangs zwischen Grammatik und Sprachgebrauch.

Den letzten Vortrag in dieser Sitzung hielt Rektor Jäger-Kannstadt über die Verwertung des sprachgeschichtlichen Elements in dem französischen Unterricht der lateinlosen Realschule, die namentlich in Württemberg vertreten ist. Der Redner legte besonderes Gewicht auf Erweckung des historischen Sinns in der reiferen Jugend; wenn der Hauptwert des klassischen Unterrichts hierauf beruhe, sagte er, so könne auch das Französische als Ersatz dienen, wofern mit richtigem Takt verfahren werde. Indem er auf Zusammenhang der Kenntnisse drang, legte er die Frage vor: 'Welche Mittel giebt der französische Unterricht an die Hand, um sprachhistorischen Sinn zu erzeugen?' Er verlangte Berücksichtigung der Geschichte der Sprache, Zurückführung verwandter Wörter auf einen Stamm, Behandlung von Tropen, Synonymen, endlich von Lautgesetzen. — Da nach Beendigung des Vortrags nur eine Viertelstunde bis zu Beginn der auf 6½ Uhr festgesetzten Festvorstellung des Shakspereschen Wintermärchens übrig blieb, so mufste die Debatte bis zum nächsten Tage verschoben werden.

Nachdem den Teilnehmern am Neuphilologentage am 28. Gelegenheit geboten war, die Ausstellung schwäbischer Dichter im Polytechnikum zu besichtigen, wurde die Sitzung von dem Geheimen Oberschulrat Dr. von Sallwürk um 9 Uhr eröffnet. Auf der Tagesordnung stand zunächst eine Beratung über den Ort der nächsten Zusammenkunft, da man von vornherein darüber schon einig war, dafs sie zu Pfingsten 1892 stattfinden sollte. Berlin und Hamburg waren vorgeschlagen, und die Versammlung entschied sich für Berlin. Zu Vorsitzenden wurden gewählt Prof. Dr. Zupitza-Berlin, Prof. Dr. Sachs-Brandenburg und Prof. Koller-Stuttgart. Hierauf erbat sich Professor Dr. Vietor-Marburg das Wort, um dem Neuphilologentage zu Stuttgart Grüfse von dem ersten in der Woche nach Ostern zu Cheltenham abgehaltenen englischen Neuphilologentage zu über-

bringen und die dort angenommenen Thesen mitzuteilen, deren zweite er selbst vertreten hatte. Dieselben lauten:

1. *That uniformity in the treatment of the grammar of the five school languages is desirable.*
2. *That phonetics should form the basis of the teaching of modern languages.*
3. *That the Reader should be the centre of instruction in teaching a foreign language.*
4. *That the value of grammar and the place it should occupy in the future teaching of modern languages calls for immediate revision.*
5. *That a proper supply of teachers can be best obtained by establishing at our universities an Honours Degree in modern languages which shall adequately test a knowledge of the living language.*

Nach einer geschäftlichen Mitteilung über Zunahme der Mitglieder des Verbandes seit dem Neuphilologentage zu Dresden erteilte der Vorsitzende das Wort dem Prof. Wagner-Reutlingen zu einem Vortrage 'Über die Verwendung des Grützner-Mareyschen Apparats und des Phonographen zu phonetischen Untersuchungen'.* Die Phonetik bildet nicht nur einen Teil der Sprachwissenschaft, sondern sie greift hinüber in das Gebiet der Physiologie und Physik. Um die Funktionen der einzelnen Teile des Sprachorgans, sowie die Natur und den Charakter der durch dasselbe erzeugten Sprachgebilde genau erforschen zu können, haben die Phonetiker stets gesucht, durch pünktlich arbeitende Apparate das objektiv festzustellen, worüber ein subjektives Abschätzen sehr irreführen kann. Ein zu phonetischen Untersuchungen sehr geeigneter Apparat ist der Grützner-Mareysche, wie derselbe von Grützner für Wagners Untersuchungen hergestellt wurde. Derselbe dient zur Feststellung der Nasalität eines Lautes, seine Anwendung ist dem Brückeschen und Czermakschen Verfahren weit vorzuziehen, da auch der Grad der Nasalität durch die mit dem Apparat gezeichneten Lautkurven ganz genau bestimmt werden kann. In zweiter Linie kann der Apparat zur Bestimmung der Quan-

* [S. Vietors Phonetische Studien IV, 68—82. J. Z.]

tität der einfachen Vokale wie der Diphthongen verwendet werden. Um deutliche Bilder zu erhalten, stellt man die zu untersuchenden Vokale und Vokalverbindungen zwischen Explosivlaute und mifst dann die Entfernung der aufsteigenden Äste der einschliefsenden Verschlufslautkurven. Ferner kann mit dem Grützner-Mareyschen Apparat auch die Zahl der Vibrationen der Zungenspitze, bezw. des Zäpfchens bei der Bildung des r-Lautes festgestellt werden. Endlich bietet uns dieser Apparat ein vortreffliches Mittel, die Intensitätsverhältnisse des Lautstromes bei der Erzeugung der Konsonanten zu untersuchen, und zwar zunächst die gröfsere oder geringere Stärke des Explosionsdruckes bei den Verschlufslauten. Auch die den aspirierten Fortes nachstürzenden Hauchlaute werden in den Kurven deutlich sichtbar, und ebenso schön machen sich bei den stimmhaften Verschlufslauten die nach der Explosion noch hörbaren Blählaute geltend. Sehr interessante Kurven geben die Geminaten. (Es werden für alle Versuche Kurven vorgelegt.) — Eine der gröfsten Schwierigkeiten, die sich uns bei der Untersuchung einer Sprache entgegenstellen, ist die Feststellung des tonischen Silben- und Wortaccents. Mit Hilfe des Hensenschen Sprachzeichners kann die Tonbewegung beim Sprechen bestimmt werden, es sind hier namentlich die Untersuchungen von Wendeler und Martens anzuführen. Allein der Apparat ist sehr teuer und verlangt, dafs man wenigstens einige Semester sich mit ihm beschäftige. (Es werden unter Mikroskopen einige mit dem Hensenschen Sprachzeichner gemachte Kurven den anwesenden Herren vorgeführt.) Fick in Würzburg hat, durch die Beschaffenheit des Paukenfells dazu geführt, insofern die angesprochenen Membranen wesentlich verbessert, als er Membranen von trichterförmiger Gestalt mit eingefügtem starrem Radius herstellte. Die glänzendsten der bisher in Beziehung auf Lautkurven gemachten Versuche sind wohl die von L. Hermann in Königsberg. Erst in den letzten Monaten gelang es ihm, mittels der Photographie eine der beiden Schwierigkeiten zu überwinden, mit denen bis jetzt die graphische Aufzeichnung von Sprachlauten zu kämpfen hatte, nämlich die der ungenügenden Treue, womit die Membranschwingungen infolge der Reibungen und Eigenschwingungen des

schreibenden Hebels sich aufzeichneten. (Es werden einige photographische Lautkurven aus dem physiologischen Institute zu Königsberg vorgezeigt, dieselben sind von einer bis jetzt unerreichten Eleganz und Schärfe.) Allein auch Hermanns Apparat ist äußerst kompliziert, überdies kann damit nur im Dunkelzimmer eines physiologischen Instituts experimentiert werden. Auch der neue Edisonsche Phonograph kann zu interessanten phonetischen Untersuchungen verwendet werden. Nachdem schon mit dem alten Phonographen von Bell, Grützner u. a. untersucht worden war, ob die Klangfarbe der Vokale im Phonogramme sich mit der Drehgeschwindigkeit bei der Reproduktion ändere, hat Hermann mit dem neuen Phonographen nachgewiesen, dafs einer der Hauptcharaktere der Vokale in festen Partialtönen liegt. Auch zur Bestimmung des tonischen Silben- und Wortaccents müfste der neue Phonograph zu verwenden sein, allein derselbe ist bei uns ein noch so selten gesehener Gast, dafs wir wenigstens in der nächsten Zeit noch auf Versuche mit demselben verzichten müssen. Wagner hat deshalb mit einem Phonographen alter Auflage Untersuchungen angestellt und auch damit die gewünschten Resultate erzielt. Es läfst sich nämlich bei den Vokalen die Zahl der Eindrücke im Staniol, die sich natürlich nach der Tonhöhe ändert, ganz genau feststellen. Zu diesem Zweck ist die Walze in gleichmäfsigen Gang zu setzen, was mit Hilfe eines gut konstruierten Metronoms leicht geschehen kann. Der gleichmäfsige Gang der Walze wird noch dadurch kontrolliert, dafs man zwischen die gesprochenen Worte hinein einen Flötenton auf die Membran wirken läfst und dann unter dem Mikroskop untersucht, ob die Eindrücke im Staniol genau denselben Abstand zeigen. Ist eine Staniolplatte beschrieben, so wird sie abgenommen und in beliebig viele gleiche Teile eingeteilt. Diese Einteilung mufs mathematisch scharf sein und kann mit Hilfe der Teilmaschine hergestellt werden; Wagner benutzte dazu eine genau konstruierte Fräsmaschine, indem er sich an derselben eine zu seinem Zwecke geeignete Vorrichtung machen liefs. Für Wagners Apparat erwiesen sich 96 Umdrehungen in der Minute als am zweckmäfsigsten, seine Platten sind in 78 Teile eingeteilt. Eine Umdrehung nimmt demnach $^5/_8$ Sekunden, und die Entfernung von einem Teilstrich zum

anderen 0,625 : 78 = 0,00801282 Sekunden in Anspruch. Befinden sich auf einer solchen Strecke z. B. 4 Eindrücke, so folgt daraus, dafs zu einer durch den betreffenden Vokal hervorgebrachten Vibration der Membran 0,002003205 Sekunden erforderlich sind, was für die Sekunde 499 Schwingungen ergiebt. Die Zahl der Eindrücke ist zum Teil mit blofsem Auge festzustellen, besser zählt man mit einer guten Lupe oder unter dem Mikroskop bei mäfsig starker Vergröfserung aus. Das nächste Resultat dieser Untersuchungen war die genaue Feststellung der Zeitdauer einzelner Worte und Wortverbindungen. In Beziehung auf den tonischen Silben- und Wortaccent wurde zunächst festgestellt, dafs die Tonhöhen beim Sprechen in steter Bewegung sind. Dabei findet nicht ein unmittelbarer Übergang von einer Tonhöhe zur nächsten statt, wie dies beim Singen der Fall ist, sondern die Stimme durchläuft sämtliche Gleitetöne von einer Höhe zur anderen. In den Silben, die am Ende stehen, sinkt der Ton stets von der erreichten Höhe herab, wenn auch nur für die Strecke von einigen Teilstrichen. Bei singenden Mundarten können die mit zweigipfeliger Exspiration Hand in Hand gehenden zweitönigen Silbenaccente ganz genau festgestellt werden. Die von Wagner untersuchte Mundart zeigt in den einsilbigen Fragen ein ganz allmähliches Steigen des Tons, in zweisilbigen Fragen tritt häufig der fallend-steigende Ton zu Tage. In den Befehlsformen kann vielfach ein ganz auffallend rasches Höherwerden des Tones konstatiert werden, namentlich wenn dieselben Ungeduld ausdrücken. (Es werden beschriebene Staniolplatten und geeignete Lupen dazu herumgereicht, auch war ein Mikroskop aufgestellt, unter welchem die Zahl der Eindrücke von Teilstrich zu Teilstrich noch besser bestimmt werden konnte. Das Fallen und Steigen des Tones war auf zwei Tafeln in Noten veranschaulicht, auf einer weiteren Tafel waren Lautkurven dargestellt, die man dadurch erhielt, dafs in horizontaler Richtung die Zeiteinheiten [eine Zeiteinheit = 0,00801282 Sekunden], in vertikaler Richtung die Angabe der Schwingungen in der Sekunde abgetragen wurden.) — Nur dann, wenn wir die Vorgänge bei der Erzeugung der Lautmassen, sowie die Beschaffenheit und Zusammensetzung der letzteren in rein objektiver Weise zur Darstellung bringen, schaffen wir

Grundlagen, auf denen man ruhig weiter bauen kann. Kein Lehrer moderner Sprachen sollte es versäumen, solche Untersuchungen anzustellen, und zwar zunächst mit seiner eigenen Mundart; die Schule wird aus dieser Arbeit sicher auch Nutzen ziehen. Es wäre aber auch wünschenswert, dafs dem Studierenden neuerer Sprachen schon auf der Hochschule Gelegenheit geboten wäre, nicht nur für ihn besonders eingerichtete Vorlesungen über Physiologie zu hören, sondern auch die verschiedenen in physiologischen Instituten verwendeten Apparate kennen, gebrauchen und unter Beihilfe eines Mechanikers für seine besonderen Zwecke umgestalten zu lernen.

Nachdem Dr. John Koch-Berlin den wesentlichen Inhalt eines in der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen gehaltenen Vortrages mitgeteilt hatte, wurde eine Pause gemacht. Nach Wiedereröffnung der Sitzung kam es zu einer Debatte über den am Tage vorher von Jäger-Kannstadt gehaltenen Vortrag, an der sich Schmidt-Lichterfelde, Stengel-Marburg und Walter-Bockenheim beteiligten. Es wurde geltend gemacht, dafs nicht zu viel in die Schule hineingezogen werden dürfe, dafs für die vielen nach der Ansicht des Herrn Jäger zu berücksichtigenden Gegenstände sich keine Zeit finden würde. Da dieser erklärte, er verlange weiter nichts, als dafs über die angeregten Punkte bisweilen einzelne Andeutungen gegeben werden sollten, so konnte man damit einverstanden sein. Der Vorsitzende dankte dafür, dafs der Versammlung durch den Vortrag ein Einblick in württembergische Schulverhältnisse gegeben sei.

Der letzte Vortrag von Professor Gutersohn-Karlsruhe hatte das Thema 'Zur Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts'.* Der Vortragende begründet zunächst mit steter Beziehung auf die Darlegungen der Hauptreformschriften aus der neuesten Zeit (Klinghardt, Quiehl, Walter und Kühn) in eingehender Weise die folgenden zwei Thesen: 1) Die Bedeutung der Lautwissenschaft für den Lehrer, sowie diejenige einer genauen Unterscheidung zwischen Laut und Buchstaben, überhaupt die Wichtigkeit einer guten, richtigen Schulaussprache, mehr zur Geltung gebracht zu haben, ist das unzweifelhafte Ver-

* [Inzwischen im Druck erschienen: s. den genauen Titel oben S. 365.]

dienst der Reformbewegung. 2) Über die Ausgestaltung des Unterrichtsverfahrens im einzelnen, bezüglich Verwendung der Lautlehre in der Schule, Verwendung einer eigentlichen Lautschrift, Behandlung der Beziehungen zwischen Aussprache und Orthographie sind teils allgemein gültige Entscheidungen überhaupt nicht zu treffen, teils erst zahlreiche weitere Erfahrungen zu sammeln und zu sichten. — Eine ausführliche Behandlung der Abschnitte über Grammatik, Lektüre und Sprechübungen war bei der vorgerückten Zeit nicht mehr möglich; die bezüglichen Darlegungen wurden deshalb in folgende weitere Leitsätze zusammengefaſst. 3) Das in den amtlichen Lehrplänen aufgestellte Ziel der Sicherheit in der Formenlehre und den Hauptregeln der Syntax wird von allen Seiten festgehalten, wie auch die Forderung der möglichst induktiven Behandlung des grammatischen Stoffes, der richtigen Auswahl und Sichtung desselben allgemeine Billigung findet. 4) Die Bedeutung des zusammenhängenden Lehrstoffes für den Anfangsunterricht wird immer allgemeiner Anerkennung finden, je mehr die betreffenden Texte sich durch vielseitige Erfahrungen als wohlgeeignet und einfach genug erweisen, namentlich jede Häufung von Schwierigkeiten vermeiden. 5) Da indes bei den verschiedenen Lehranstalten die Bedürfnisse der Schüler je nach Alter, Vorbildung und Begabung verschieden sind, so ist es wünschenswert, daſs durch Lehrpläne und Schulordnung den Lehrern immer die nötige Freiheit bezüglich Methode und Schulbücher gewahrt bleibe. — Eine Abstimmung über diese Thesen konnte nicht stattfinden, da die Zeit zu einer allgemeinen Diskussion nicht ausreichte. Vom Vorsitzenden wurde die versöhnende Haltung der Ausführungen anerkannt.

Derselbe schloſs die Verhandlungen, indem er den Dank der Versammlung dem Ausschuſs für die Ausstellung schwäbischer Dichter, den staatlichen Behörden und Körperschaften, der Bürgerschaft und den Leitern des Polytechnikums aussprach, mit einem Hoch auf den fünften deutschen Neuphilologentag.

Groſs-Lichterfelde. Immanuel Schmidt.

Über verwandtschaftliche Beziehungen
einiger altenglischer Glossare.

In Wrights Anglo-Saxon and Old English Vocabularies ed. R. Wülker sind u. a. auch mehrere alphabetische ae. Glossensammlungen veröffentlicht, die zueinander und zu einigen anderen dort abgedruckten ae. Glossaren in mehr oder weniger engen Beziehungen stehen. Die Natur dieser Beziehungen, deren Kenntnis für die Erklärung der Glossen häufig von grofser Wichtigkeit ist, haben beide Herausgeber im allgemeinen zu untersuchen oder doch zu erörtern unterlassen; auch Wülker hat sich im wesentlichen darauf beschränkt, gelegentlich durch reichliche Verweise auf das Vorhandensein eines Zusammenhanges aufmerksam zu machen, ohne auf eine Erklärung desselben näher einzugehen. Ich habe es daher bei der Wichtigkeit der Sache für die englische Lexikographie nicht für überflüssig gehalten, auf die Frage noch einmal zurückzukommen. Ich sehe dabei von einer Behandlung der lateinischen Glossen ganz ab, weil ich nicht in der Lage bin, die Hss. einzusehen. Im allgemeinen scheint eine Berücksichtigung dieser Glossen auch kaum nötig zu sein. Der Kürze wegen nenne ich Wright-Wülkers Nr. I (Corpus-Glossar) C, Nr. VI H, Nr. VIII A, Nr. XI D, Nr. XII M; das Epinaler Glossar bezeichne ich mit E, das Erfurter mit Erf. Nr. IX, das in einigen Abschnitten mit Nr. VIII = A so genau übereinstimmt, dafs man diese unbedenklich auf dieselbe Urschrift wie A zurückführen kann, werde ich gelegentlich als A^2 anführen; im allgemeinen behandle ich nur das vollkommenere Glossar Nr. VIII. Eine dritte Verwandte dieser Glossensammlungen, die in dem Rubensschen Glossar vorliegt, nenne ich R. Teile dieses im allgemeinen von A und A^2 ziemlich

stark abweichenden Glossars (Wr.-W. Nr. IV u. V) oder eines verwandten scheinen übrigens A[2] noch besonders beeinflufst zu haben. Das zeigt sich namentlich bei den Vogelnamen, wo häufig einer mit A übereinstimmenden Glosse noch eine zu R stimmende lateinische Übersetzung beigefügt ist. Vgl. z. B. S. 285, 2 *accipiter goshafoc, uel aucarius* = A 259, 7 *a. goshafuc* + R 131, 22 *aucarius g.*; S. 285, 3 f. *herodius wealhhafoc uel falco uel capus* = A 259, 8 *herodius wealhhafuc* + R 132, 36 *falco uel capus ... wealhhafoc;* S. 286, 9 *picus higera uel gagia* = A 260, 14 *picus higere* + R 132, 5 *gaia uel catanus higere* u. s. w. Auch der Abschnitt vom Schiff, der in A fehlt, ist ganz wie in R.

I. Das Verhältnis von C zu A.

Auf einige den beiden Glossaren gemeinsame Glossen hat schon Wülker auf Spalte 275 ff. aufmerksam gemacht, doch beziehen sich die meisten dort gegebenen Belege auf den alphabetischen Teil von A und nur ganz wenige auf den letzten nichtalphabetischen Abschnitt. Für jemand, der den Zusammenhang nicht kennt, folgt daraus also weiter nichts als die Wahrscheinlichkeit irgend einer Verwandtschaft zwischen C und dem alphabetischen Stücke von A; und ein paar Anmerkungen Wülkers scheinen geradezu auszuschliefsen, dafs Wülker selbst den Zusammenhang richtig erkannt hat. Um eine klare Vorstellung von der Art der Verwandtschaft zu bekommen, ist es nötig, dafs man sich A in ein alphabetisches Glossar verwandelt und dies nicht nur mit C, sondern auch mit E vergleicht (über das Verhältnis dieser beiden s. Sweet OET., Einleitung). Es ergiebt sich dann eine ganz auffällige Übereinstimmung der drei Glossare, die sich allerdings nicht auf alle Teile gleichmäfsig erstreckt: vgl. die folgende Liste der mit *a* beginnenden Wörter in A; † bezeichnet, dafs das Wort in E und C fehlt, *, dafs es in E fehlt, aber in C sich findet. Die Belege aus E und C sind nach Sweet OET. gegeben, rein orthographische Abweichungen des Corpus-Glossars von E sind nicht angeführt. †A 258, 3 *aquila earn.* — A 258, 4 *arpa eargeat,* E 40 *a. earngeat,* C 212 *a. earngeot.* — A 258, 5 *acega wuducoc,* E 41 *a. holthana,* C 54 *a. holthana.* — [A *ardea hragra*[1]],

[1] Die Glosse fehlt freilich in der erhaltenen Hs. von A, dafs sie aber einmal vorhanden war, und zwar vor *nocticorax nihthrefn* S. 261, 12, be-

E 42 *ardea et dieperdulum hragra,* C 198 *a. hragra et dieperdulum.* — A 258, 9 *anatis ened,* 10 *aneta ened,* E 17 *aneta aenid a natando,* C 158 *a. enid.* — A 259, 2 *anser hwite gos,* E 117 *a. goos,* C 172 *a. goos.* — *A 259, 6 *alacid* (ohne Glosse), A^2 285, 1 *alacid mæw uel alcedo,* C 135 *alcido meau.* — †A 259, 7 *accipiter goshafuc.* — *A 259, 9 *alietum spearhafuc,* C 118 *alietum spaerhabuc.* — A 261, 8 *adticus feldbeo,* E 119 *atticus dora,* C 236 *a. dora.* — †A 261, 9 *apis beo.* — *A 262, 2 *anguilla smæl æl,* C 174 *a. el.* — †A 262, 22 *apidiscus webhoc.* — †A 262, 31 *alibrum reol.*

Darauf folgt in A ein Abschnitt über Körperteile, der durchweg sehr wenig Übereinstimmungen mit E und C zeigt. Dieser Teil, der in den Rubensschen Glossen fast ebenso wiederkehrt, war in dem Glossar, das die Verbindung zwischen A, E und C herstellte, offenbar nicht vorhanden, er enthält vorwiegend Glossen zu Isidor (s. u.). Gleich in den nächsten Abschnitten ist aber die Verwandtschaft wieder gar nicht zu verkennen: es folgen sich in E sowohl als in A zwei Wörter vom Feuer, zwei Wörter vom Würfeln und zwei Wörter vom Wagen mit denselben Übersetzungen und genau in derselben Reihenfolge. So wenigstens mufs es in der Vorlage von A gewesen sein, wie sich aus A^2 S. 295, wo die Abschnitte vom Feuer, Würfeln und Wagen einander noch ohne Unterbrechung folgen, erschliefsen läfst; in der bei Wright abgedruckten Hs. von A sind die Glossen später durch eine Anzahl anderer Wörter, deren Kern über Wachs und Bienen handelt, getrennt worden. Vgl. A 266, 23 *ansa hringe,* E (Faksimile des Ep. Glossars ed. Sweet 1a, 12) *a. fibulae,* C ebenso. — A^2 294, 28 (A 266, 26) *andeda brondreda,* E 4 (Faksimile 1a, 21) *a. brandrad,* C 157 *a. brandrod.* — A^2 294, 29 *arula fyrpanne,* E 5 *a. fyrpannae vel herth,* C 208 *a. fyrponne.* — A^2 295, 6 (A 267, 5) *alea tæfel,* E 6 *a. teblae,* C 110 *a. tebl.* — A^2 295, 8 (A 267, 7) *aleator tæflere,* E 7 *a. teblere,* C 111 *a. teblere.* — A 267, 29 (f. A^2) *axedo lynis,* E 8 *axedones lynisas,* C 257 *a. lynisas.* — A 267, 31 (f. A^2) *axis eax,* E 13 *axis aex,* C 259 *a. aex.*

Von den fünf Wörtern, die in A (267, 31 ff.) zwischen die eben genannten geraten sind, findet sich in E keins, in C zwei mit anderer Glosse und nur eins, *aluearia,* mit derselben Übersetzung, dann

weist D 351, 25, wo das Wort hinter *apis* (A 261, 9) an einer Stelle steht, die A ausschreibt (s. u. S. 396 ff.), und A^2 278, 3, wo es unmittelbar hinter *noctícorax* steht.



sind die Übereinstimmungen wieder zahlreicher: *A 267, 17 *aluearia hyf,* E —, C 133 *aluearia hyfi.* — A 267, 19 *apiastrum beowyrt,* E 20 *a. biouuyrt,* C 181 wie E. — *A 267, 32 *altitudo foþer*[1], E —, C 138 *a. fothur.* — A 267, 43 *armilausia serc,* E 18 *a. sercae,* C 210 wie E. — †A 268, 8 *apiarius beocere,* f. E und C. — *A 268, 11 *altor festerfæder,* E —, C 140 *altor fostorfaeder.* — †A 268, 12 *altrix festermodor,* f. E und C. — A 268, 13 *alumnus fosterbroþor,* E 108 *alumne fosturbearn,* C 131 wie E. — A 268, 17 *albuga flig,* E 12 *albugo flio,* C 113 *albulo flio.* — †A 268, 18 *anguis wæternædre,* f. E und C. — *A 268, 19 *antidotum drenc,* E —, C 165 *antedo wyrtdrenc.* — †A 268, 20 *auena wistle,* f. E und C. — †A 268, 21 *aruo ierþland,* f. E und C. — A 268, 22 *agella lam,* E 48 *argella laam,* C 199 wie E. — †A 268, 23 *agapa ciepeman.* — A 268, 24 *albium mele,* E 56 *alvium meeli,* C 123 wie E. — †A 268, 25 *anagrippa anlicnes.* — *A 268, 26 *apotassia fretgenga,* C 183 *a. fraetgengian.* — A 268, 27 *alga war,* E 47 *a. uaar,* C 120 wie E. — *A 268, 28. 29 *antulum ceac; antheuilus ceacbora,* C 176 *antulum caecbora.* — †A 268, 30 *aucupis fuglere.* — A 268, 32 *amitis lorg,* E 1 *amites loerge,* C 143 wie E. — †268, 34 *aucupium fuglung,* E —, C —. — A 268, 39 *æsculus boc,* E 22 *aesculus boecae,* C 93 wie E. — A 268, 40 *abellanus uel colurnus hæsl,* E 50 *auellanus aesil* und E 236 *corylus haesil,* C 245 *a. haesl* und C 536 *corylus haesl.* — A 268, 41 *auilina hnutu,* E 15 *abilina hrutu,* C 33 *abelena haeselhnutu.* — A 269, 4 *alba spina hægþorn,* E 19 *a. s. haeguthorn,* C 114 wie E. — A 269, 9 *acerabulos mabuldor,* E 33 *a. mapuldur,* C 51 *aerabulus mapuldur.* — A 269, 11 *acriuolus holen,* E 34 *acrifolus holegn,* C 53 wie E. — A 269, 13 *alnus alr,* E 35 *alnus alaer,* C 116 wie E. — A 269, 14 *abies sæppe gyr,* E 37 *a. saeppae,* C 34 *a. etspe.* — A 269, 15 *ulnetum alorholt,* E 46 *almeta alterholt,* C 119 *alneta alerholt.* — A 269, 39 *acinum hindberge,* E 69 *a. hindberię,* C 59 wie E. — †A 270, 15 *apeletum spracen,* f. E und C. — A 270, 23 *apio merce,* E 24 *apio merici,* C 182 *a. merice.* — A 270, 24 *alium garleac,* E 16 *a. garlęc,* C 113 wie E. — (A 270, 26 *ascolonium cipa*) A² 295, 21 *scolonia ynneleac,* E 62 *ascolonium hynnilaec,* C 229 *a. ynnelaec.* — †A 270, 28 *alba cipa wite tun,* f. E und C. — A 271, 4 *acitula hramse,* E 59 *actula hramsa,* C 56 wie E. — A 271, 5 *acitelum*

[1] Noch unter den Wörtern vom Wagen.

hramsan crop, E 60 *a. hramsa crop*, C 57 *a. hromsan crop*. — A 271, 6 *accitulium iacessure*, E 63 *a. geacaes surae*, C 58 *a. gęces sure*. — A 271, 7 *arniglosa wegbræde*, E 65 *a. uuegbradae*, C 213 *anaglosa w.* — A 269, 9 *ambila leac*, E 64 *a. laec*, C 154 wie E. — *A 269, 29 *aper etfor*, E —, C 179 *aper eobor*. — A 272, 4 *ausungia rysle*, E 2 *axungia rysil*, C 256 wie E.

Ich glaube, es ist nicht nötig, noch weitere Zusammenstellungen zu geben; die Übereinstimmung ist nicht überall gleich auffällig, aber an vielen Stellen ebenso leicht zu erkennen wie in dem angeführten Stück; vgl. z. B. A 261, 14. 15. 27 (*blata, bruchus, ballena*) und E 145. 146. 150; A 269, 25. 26. 28 (*myrtus, malus* [*malum*], *melarium* und E 636—638; A 268, 5. 38; 270, 17 (*ependiten, æsculus* [?] [1], *eder;* dazwischen kein anderes mit *e* anfangendes Wort!) und Erf. 390—92, in C ist an der entsprechenden Stelle auch *ependiten* und *eder* = *hedera* geschrieben; A 268, 37; 269, 8; 270, 18 (*fagus, fraxinus, fursarius*) und E 416—18; A 261, 7. 11. 17. 18. 35 und Erf. 255—58; A 269, 2; 268, 40; 269, 18—20 (*robor ac* — wohl später geändert aus *color* — [*abellanus uel*] *colurnus, cerasius, cariscus, castaneus*) und E (und Erf.) 235—38. 249 (vgl. C 368). Auf S. 50 und 52 der OET. von Sweet ist die Mehrzahl der E-, bezw. Erf.-Glossen A und E gemeinsam und fast ebenso viele S. 38. 40. 78. 88. Am gröſsten ist die Übereinstimmung in den Vogel-, Fisch- und Baumnamen, am geringsten in dem Abschnitt von den Körperteilen. Zu den gemeinsamen Stücken gehört auch ein Teil des Abschnittes ‘vom Schiffe’ in A², wie es scheint, und groſse Stücke von dem Pflanzenglossar in A², die zum Teil in A noch in dem alphabetischen Abschnitt stehen.

Noch auffälliger als an den angeführten Stellen ist die Verwandtschaft in den alphabetischen Teilen von A, weil hier die Übereinstimmung in der Wortfolge sich meist auf eine sehr groſse Anzahl von Glossen erstreckt, vgl. z. B. A 274, 33 bis 275, 6, die alle in E 71 ff. in derselben Reihenfolge erscheinen, oder A 275, 12—25 und E 121—135 (da Wülker an dieser Stelle in A *urcius handwyrm* ohne Bemerkung durchgehen läſst und bei *bodonicula amber* auf 195, 20 *bothonia æmbern* verweist, ist es wohl nicht überflüssig, wenn ich noch darauf aufmerksam mache, daſs die englischen Glossen

[1] Vgl. auch E 22 *aesculus boecae*.

zu 275, 12—17 an dieser Stelle verschoben sind. Man mufs *isenfeter* aus Z. 17 hinaufrücken hinter *balus* 275, 12 und dann alle folgenden englischen Glossen um eine Zeile tiefer setzen. Dann ist alles in bester Ordnung: *urcius* gehört zu *amber* [vgl. *urceus* = *amphora* Is. Or. 20, 6, 5, *urciolum wætercruce* C 2165 u. a.], *bona* ist wohl gleich *bothonia* Wr.-W. 195, 20 und mit *embrin* zu verbinden. Die Verschiebung ist wohl dadurch entstanden, dafs der Schreiber *isenfeter* hinter *balus* übersah; nachdem er dann eine Weile weiter abgeschrieben hatte, bemerkte er seinen Irrtum und wollte *isenfeter* nachtragen, irrte aber dabei ab und schrieb es hinter *balsis*, wodurch dann die anderen Wörter zu hoch zu stehen kamen bei späterem Abschreiben); ferner A 275, 34 bis 276, 23 (ausschliefslich der nicht mit *c* anfangenden Wörter) und E 225—250; A 276, 13. 26[1]; 277, 24. 26 und E 885—88; A 278, 17. 18. 20—24 und E 950[2]. 954. 958. 964. 966. 969. 975. 976; A 279, 14 (*ulmus helm*). 15 (*uincus mistellam*, l. *mistel lam* wegen E, C und weil in A und in E an der Stelle Pflanzennamen stehen). 16 (*uadimonium borgwed*, l. *borg wed*) und E 1079 (*ulmus elm*). 1083 (*viscus mistel*). 1090 (*vadimonium borg*) u. s. w. u. s. w. Sehr auffällige Übereinstimmungen finden sich namentlich auch in dem bei Wr.-W. vor M (S. 474) stehenden Teile des alphabetischen Stückes von A, den Wright für den Anfang von M hält. Wülker hat diese Bemerkung auch in der zweiten Ausgabe noch ungeändert stehen lassen, obwohl er den wahren Sachverhalt doch kaum verkannt haben kann: die S. 474 ff. stehenden Glossen enthalten gerade die Anfangsbuchstaben, die in dem alphabetischen Stücke von A fehlen, schliefsen sich aufserdem in der Hs. an eine alphabetische Stelle von A an, die mit dem Buchstaben *c* schliefst, während S. 474 *d*-Wörter anfangen, und stehen zu E und C in ganz demselben Verhältnis wie die alphabetischen Teile von A. Vgl. z. B. 477, 7—15 und E 626. 631. 632. 635. 641. 645. 649. 650. 664 oder A 476, 19—22 und E 567—570 u. a.

---

[1] Es ist hier doch wohl zu lesen *sarcinatum est geseword* (oder *geseowed*) *is* (Wr.-W. *sarcidis geseped is*). Der Schreiber hat das *d is* der englischen Übersetzung schon an das lateinische Wort gehängt aus Versehen. Auch die Glosse vorher ist in *sarcio, ic suwe* zu ändern.

[2] Wülker und Sweet halten *uueard* für eine falsche (so wenigstens Wülker S. 45, 2) Übersetzung von *sandix*. Es ist nichts als ein Schreibfehler; l. *sandix wad* (wie in A 278, 17) oder besser *waad*.

Darüber, dafs A, C und E in sehr engem Zusammenhange stehen, kann nach alledem kein Zweifel bestehen und ebensowenig darüber, dafs die Verwandtschaft zwischen C und A durch die mit E verwandte Vorlage von C vermittelt ist; es fragt sich nun, wie der Zusammenhang zwischen A und E zu erklären ist. Von den drei Möglichkeiten, dafs erstens A in E benutzt sein könnte, zweitens E in A oder drittens eine unbekannte Quelle in A und E, ist die erste ausgeschlossen: dafs die vorliegende Hs. nicht benutzt sein kann, ist selbstverständlich; aber auch eine ältere Hs. kann die betreffenden Wörter nicht an E geliefert haben. Wäre dies der Fall, so müfsten zunächst die alphabetischen Bestandteile von A auch in E wenigstens im allgemeinen geschieden sein, während sie in Wirklichkeit meist mitten zwischen den anderen Wörtern stehen, die beiden Glossaren gemeinsam sind. Man müfste denn etwa annehmen wollen, dafs E eine Hs. von A benutzt habe, in der das alphabetische Stück aus irgend welchen Gründen noch stärker zerpflückt gewesen sei als in der vorliegenden Hs., was ja an sich nicht unmöglich, aber wenig wahrscheinlich ist. Und selbst dann würde gegen die Benutzung von A noch die häufige Trennung anderer in A zusammengehöriger Gruppen in E sprechen; vgl. z. B. *scrofa, suesta, seta,* die in A S. 271 f. dicht beieinander, in E ganz getrennt stehen; auch die Pflanzen- und Tiernamen sind an vielen Stellen mehr oder weniger weit voneinander getrennt. Alle diese Umstellungen durch spätere zufällige Verschiebungen zu erklären, erscheint mir kaum möglich. Aufserdem wäre die ungleiche Benutzung der verschiedenen Teile von A gänzlich unbegreiflich, desgl. Formen wie *cocleas uuylocas* (E 267); *sardas smeltas* (E 949), *sardinas heringas* (E 910) neben *coclea, sardina, sardina* in A S. 261 f.

Dafs andererseits E, wie es sich aus Ep. und Erf. herstellen läfst, nicht von A benutzt sein kann, beweisen erstens die seltenen Stellen, an denen A und C gegen Ep. und Erf. übereinstimmen (vgl. EE 5 *arula fyrpannae uel herth* gegen A 294, 29 *a. fyrpanne* und C 208 *a. fyrponne;* EE 46 *almeta al(t)erholt* gegen C 119 *alneta alerholt,* A 269, 15 *ulnetum alorholt;* EE 60 *acitelum hramsa crop* neben A 271, 5 *a. hramsan crop,* C 57 *hromsan crop;* EE 126 *briensis handuyrp* neben A 275, 15. 16 *briensis handwyrm,* C 320 *b. honduyrm;* EE 226 *calear spora,* A und C *calcar* u. s. w.), ferner die Fälle, wo A gegen E und C eine bessere Lesart bietet

(vgl. z. B. oben S. 388, Anm. 2 über *sandix*), und drittens die A und C gemeinsamen Stücke, die in E fehlen. Natürlich brauchen nicht alle diese Wörter der gemeinsamen Quelle zu entstammen, von vielen aber ist es mehr als wahrscheinlich, so von *balsus wlips* A 275, 19 = *balbus wlisp* C 271; *blessus stamor* A 275, 20 = *b. stom* C 308; *alietum spearhafoc* A 259, 9 = *a. spaerhabuc* C 118; A 279, 18 *ultro citro hider and þider* = *ultroque citroque hider ond hider* C 2148 (vgl. Leyd. Glossar, das gleichfalls mit E verwandt ist, OET. 111, 10 *ultro citro hidir an didir*); *pistrinum cofa* A 276, 37 = *pistrimum cofa* C 1583 und manchen anderen, die in A und C von Glossen umgeben sind, die sich auch in E finden. Zu den A und C gemeinsamen Wörtern gehört auch C 2063 *truitius ðraesce,* A 260, 30 *trutius þrisce,* A² 286, 24 *strutio þryssce* (ne. *thrush*), das weder bei Sweet noch bei Dieter Erwähnung gefunden hat. Nach der älteren Auffassung des *y* wäre *ae* in dem Worte als kentische Eigentümlichkeit anzusehen, und *ðraesce* böte in diesem Fall einen sicheren Beleg für den Wandel von *y* zu *e, ae* in C. Ist Kluges Ansatz *þrysce* = urg. **þrauskjô* (Et. W.[4] unter *Drossel*) richtig, so wäre *ae* Umlaut von *êa,* der in C meist als *e,* einmal als *ae* erscheint, nach Dieter, Sprache und Mundart der ältesten englischen Denkmäler. Auch *sinum cirm* C 1866 (A 280, 32 *sinum cyrin*) gehört hierher. Das Wort hat mit *cirm* 'Lärm', wozu Sweet OET. und, wie es scheint, auch Wülker es zieht, gar nichts zu thun, sondern ist in *cirin, cyrin* umzuändern, vgl. ne. *churn* und Wr.-W. 123, 27 *mulctrale uel sinum uel mulctrum meolcfæt.*

Ebensowenig wie A aus E geschöpft hat, kann es eine mit E verwandte Hs. desselben Werkes benutzt haben. Es spricht dagegen, wie gegen die Benutzung von A durch E, daſs die Übereinstimmungen zwischen E und A sich nicht in allen Teilen von E gleich bemerkbar machen; und, wenn dies sich auch zum Teil daraus erklären könnte, daſs bei der Abfassung eines Klassenglossars manche Wörter übersehen oder absichtlich ausgelassen wären, namentlich Verbalformen, Adverbien u. dgl., so erscheint mir die anzunehmende Ungleichheit in der Verwendung des Stoffes doch immer noch groſs genug, um eine Benutzung des E-Glossars durch A höchst unwahrscheinlich zu machen, um so mehr, als ja in dem alphabetischen Abschnitte für Worte, die sich nicht in die anderen Gruppen einfügten, reichlich Raum gewesen wäre: auf einigen Seiten der OET.

finden sich noch nicht sechs A und E gemeinsame Glossen (vgl. S. 48. 58. 64. 66. 70 u. s. w.), auf anderen ist mehr als die Hälfte der Glossen, d. h. etwa 15—17, auch aus A zu belegen. Es bleibt also nur die dritte Möglichkeit, dafs beide Glossare gemeinsame Quellen benutzt haben. Welcher Art diese waren, könnte man vielleicht mit Sicherheit sagen, wenn die Urschrift von E bekannt wäre. Jetzt lassen sich darüber nur Vermutungen aufstellen. Da so grofse Stücke von E mit A übereinstimmen, auch wo A die Wörter in verschiedene Klassen verteilt hat, so mufs ein grofser Teil des gemeinsamen Stoffes einer und derselben Quelle entstammen; vgl. die Zusammenstellung auf S. 385 f., namentlich die Wörter auf der ersten Seite in OET.: E 4 u. 5 *andeda, arula,* E 6 u. 7 *alea, aleator,* E 9 *axedones,* E 18 *armilausia,* E 20 *apiastrum,* E 22 *aesculus,* E 24 *apio merici* stehen genau in derselben Reihenfolge wie in A die betreffenden Abschnitte, in denen sie vorkommen ('vom Feuer', 'vom Würfeln', 'vom Wagen', 'von der Kleidung', 'von den Bienen', 'von den Bäumen' und 'von den Pflanzen'); *apiastrum* ist in A mit anderen auf Bienenzucht bezüglichen Worten an eine falsche Stelle geraten, wie auch durch A^2 bewiesen wird (s. o. S. 385); es sollte bei *apiarius* S. 268, 8 stehen. Aufserdem zeigen namentlich die Vogel-, Kerbtier- und Fischnamen und auch die Wörter über Weberei sehr oft in beiden Glossaren dieselbe Reihenfolge. Wären diese Wörter nicht beiden Glossaren aus derselben Quelle zugeflossen, so wäre eine derartige Übereinstimmung ganz unbegreiflich. Da nun aber in E auch die in A alphabetisch geordneten Wörter noch zwischen den eben angeführten stehen, so dürfen wir wohl annehmen, dafs alle gemeinsamen Bestandteile e i n e r Quelle entstammen. Nun steht für E fest, dafs es Klassenglossare benutzt hat (vgl. auch Sweet OET., Einl.), und so könnte man vermuten, dafs die gemeinsame Quelle in einem A ähnlichen, aber weniger gut geordneten Klassenglossar bestanden habe, das noch mit litterarischen oder alphabetischen Glossen vermischt war, und dafs diese Quelle allein die Verwandtschaft vermittelt habe. Das Original von E hätte diesen Stoff dann ganz in alphabetische Ordnung gebracht, A aber hätte ihn teilweis in ein vollkommeneres Klassenglossar, teilweis gleichfalls in ein alphabetisches verwandelt. Auf der anderen Seite ist aber für A Benutzung eines alphabetischen Glossars nicht unwahrscheinlich, weil erstens vielfache Spuren einer alphabetischen Anordnung inner-

halb der nicht alphabetischen Gruppen, namentlich bei den Bäumen und Pflanzen, es beinahe zweifellos machen, dafs das ganze Glossar einmal alphabetisch geordnet war (vgl. besonders auch die Anfänge der einzelnen Abschnitte, wo noch jetzt oft ein mit *a* beginnendes Wort steht oder vorausgesetzt werden kann, letzteres z. B. zweifellos bei *aesculus* 268, 39 und *aper* 271, 29); weil ferner an ein paar Stellen noch jetzt alphabetische Stücke in Abschnitten stehen, wohin sie ihrer Bedeutung nach nicht gehören, wohin sie aber durch Nachlässigkeit des Verfassers mit anderen Worten der Vorlage gelangt sein könnten; und weil endlich in dem alphabetischen Teile noch viele Wörter stehen, für die besondere Gruppen angelegt waren, so z. B. Pflanzennamen unter *s* und *v*. Der alphabetische Teil könnte danach als ein Überrest eines gröfseren alphabetischen Glossars erscheinen, von dem die Hauptmasse zu einen Klassenglossar umgewandelt wäre. Dann wäre also die Verwandtschaft durch ein E ähnliches, kleineres oder doch weniger englische Glossen enthaltendes Glossar (natürlich mit abweichender Wortfolge) vermittelt. Hierfür könnten auch die S. 385 und 391 behandelten Übereinstimmungen geltend gemacht werden, die sich am besten erklären, wenn man annimmt, dafs A ein alphabetisches Glossar benutzte und bei jedem neuen Worte eine neue Gruppe bildete.

Dafs eine von diesen beiden Möglichkeiten vorliegt, scheint mir wegen der grofsen Ähnlichkeit der Glossare wahrscheinlich, welche von beiden, wage ich nicht zu entscheiden. Für die zweite spricht vielleicht, dafs die massenhaften Umstellungen in einem Klassenglossar leichter zu erklären sind als in einem alphabetischen, weil sie in jenem absichtlich vorgenommen werden konnten, wenn der Verfertiger innerhalb der grofsen Gruppen noch wieder kleinere zusammenstellte. Beispiele hierfür finden sich in A nicht selten, auch innerhalb des alphabetischen Stückes, wo zu vielen Wörtern nichtalphabetisch geordnete ähnlicher Bedeutung hinzugesetzt sind. Natürlich ist das aber kein ausschlaggebender Grund, und bedenklich könnte bei dieser Annahme erscheinen, dafs man für E Benutzung einer Quelle voraussetzen mufs, die manche Absätze schon genau in derselben Reihenfolge hatte, wie jetzt A. Das sieht sehr künstlich aus. Giebt man aber die Möglichkeit zu, dafs ein alphabetisches Glossar in ein Klassenglossar aufgelöst werden kann (und daran ist ja doch nicht zu zweifeln), so mufste sich bei der

Auflösung eines alphabetischen Glossars einfachster Art diese Erscheinung immer einstellen, wenn unter den Quellen des Glossars Klassenglossare gewesen waren.

II. D (Wr.-W. Nr. XI).

Wesentlich einfacher als bei A gestaltet sich die Untersuchung der Verwandtschaftsverhältnisse bei D. Man hat hier nicht mit so vielen Umstellungen zu rechnen, und so ist es möglich, das Glossar mit aller Bestimmtheit auf wenigstens acht verschiedene Quellen zurückzuführen, von denen vier in anderen Fassungen erhaltene Glossare sind. Auf Zusammenhang mit C und M hat schon Wülker durch seine Anmerkungen hingewiesen; ich kann mich also darauf beschränken, auseinanderzusetzen, welcher Art die Verwandtschaft ist, ohne noch lange Übereinstimmungen anzuführen. Übrigens ist die Verwandtschaft so augenfällig, daſs viele Belege für ihr Vorhandensein nicht nötig sind (s. unten). Ob Wülker auch den Zusammenhang zwischen A und D richtig erkannt hat, geht aus seinen Anmerkungen nicht mit Sicherheit hervor; denn diese beziehen sich, soweit sie wirklich Verwandtschaft beweisen, ausschlieſslich auf Vogel- und Pflanzennamen, während Wülker sonst mit Nachweisen wenigstens am Schlusse dieses Glossars nicht spart, und unter den Verweisungen auf Vogel- und Pflanzennamen sind mehrere, die A heranziehen, wo es gar nicht benutzt ist, so S. 417. 442. 452, wo vielmehr C zu vergleichen ist. Über die Natur der Beziehungen von D zu A und C findet sich nirgends eine Angabe.

a) Das Verhältnis von C zu D.

Bei Wr.-W. finden sich reichlichere Belege für Benutzung eines C ähnlichen Glossars erst unter dem Buchstaben *l* S. 431 ff. Selbstverständlich soll aber damit nicht etwa angedeutet sein, daſs hier erst die Übereinstimmungen anfingen: sie lassen sich vielmehr durch das ganze Glossar hindurch verfolgen, soweit es überhaupt erhalten ist. Meistens stehen die Wörter alle beieinander, nur getrennt durch gelegentlich eingefügte Glossen aus anderen Quellen. Nur unter *a* sind sie auseinandergerissen; ein Teil steht hier S. 344, 11 bis 345, 13, die übrigen S. 349, 1 bis 351, 11. Unter *b* steht die mit C verwandte Stelle S. 357, 16 bis 359, 6; unter *c* S. 362, 1 bis 366, 30;

unter *d* S. 384, 25 bis 385, 42; unter *e* S. 391, 16 bis 393, 27; unter *f* S. 401, 45 bis 404, 33; unter *g* S. 412, 35 bis 413, 26; unter *h* S. 416, 35 bis 417, 22; unter *i* S. 421, 41 bis 423, 1; unter *l* S. 431, 35 bis 433, 28; unter *m* S. 442, 21 bis 444, 2; unter *n* S. 452, 15 bis 453, 1; unter *o* S. 458, 30 bis 460, 7; unter *p* S. 468, 6 bis 470, 16. Das Glossar stand C sehr viel näher als E, wie schon durch die meist ganz gleiche Wortstellung bewiesen wird; die Übereinstimmung ist an manchen Stellen so groſs, daſs sie nicht genauer sein könnte, wenn C selbst benutzt wäre; an anderen fehlt es nicht an massenhaften Auslassungen. Die letzteren sind zum Teil wohl absichtlich: der Glossator oder ein späterer Schreiber lieſs Glossen fort, weil er wuſste, daſs sie in den anderen Quellen noch einmal vorkamen; zum Teil sind sie zufällig. Die Abweichungen erklären sich daraus, daſs nicht C, sondern eine nahe verwandte Hs. desselben Werkes die Quelle von D war. Dies beweisen die Glossen, in denen D dieselbe Lesart wie E hat, während C seine eigenen Wege geht. Vgl. z. B. D 345, 6 *adseculam þegn,* E 101 *adsaeculam thegn,* C *adsaeclum þegn minister turpitudinis;* D 350, 9. 12 (*arpago, areoli*), E 29. 30 (*arpago, areoli*) gegen C 197. 211 (*areoli, arpago,* also umgestellt und weit auseinander gerissen); D 357, 16—19 (*balus, bacidones, bagula*) und E 121. 123. 127 (ebenso!) gegen C 260 f. *bacidones, bagula,* 272 *balus;* D 365, 17 *commentis ordoncum searwum,* Erf. 278 *c. searuum vel ordoncum,* C 545 *c. seoruum;* D 403, 27 *flustra i. undae sigend,* E 400 *flustra undae vel hraen,* in C fehlt die Glosse; daſs sie in D wirklich aus dem mit C verwandten Glossare stammt, folgt daraus, daſs sie in D gerade da steht, wo sie in C stehen würde, wenn sie nicht ausgefallen wäre, nämlich vor *flavum i. fuluum read* (E 404, C 887); D 432, 3 *laquear fierst,* E 595 *l. fierst,* C 1176 *l. firsthrof*) u. s. w.

Wo D gegen E und C die bessere Lesart hat, ist in D später gebessert worden, so z. B. S. 392, 39 *exalauit stanc* (Erf. 361, C 782 *exaltauit*) und sonst.

An einigen Stellen hat D neben C noch eine andere mit E verwandte Glossensammlung benutzt. Doch vermag ich nicht bestimmt zu sagen, welcher Art der Zusammenhang zwischen beiden Glossaren ist. Drei von den betreffenden Abschnitten, die übrigens alle sehr kurz sind, könnten auch aus C stammen und als Nachträge zu der Hauptmasse der C-Glossen aufgefaſst werden, nämlich S. 463, 15—21

(vgl. E 691—715), S. 428, 18—37 (E 508 ff.) und allenfalls noch S. 415, 35—37 (E 474—485). Auffällig wäre dabei allerdings, daſs in allen drei Fällen die Wortstellung zu E und nicht zu dem sorgfältiger angeordneten C stimmt; dergleichen Abweichungen in der Anordnung der Glossen kommen aber, wie sich auch aus der Zusammenstellung auf S. 146 ergiebt, in der von D benutzten Hs. von C öfter vor und erklären sich im allgemeinen daraus, daſs das in D übergegangene C-Glossar nicht ganz so gut angeordnet war wie C selbst. Für drei andere Stellen (S. 357, 13—15; 409, 31—35 und 439, 2—6) reicht aber diese Erklärung nicht aus. Die Wörter stehen in E in derselben Reihenfolge, mit denselben Übersetzungen und zum Teil beinahe ebenso dicht hintereinander wie in D, während sie in C natürlich meist auseinander gerissen sind. Nachträge zu C können sie nicht wohl sein, denn *aplustra, amites, finicia, foederatas* und *faonius* kommen in dem mit C verwandten Stücke von D schon einmal vor, und zwar, wie in C, weit voneinander getrennt; und die anderen Wörter stehen so ohne alle genauere alphabetische Ordnung durcheinander, daſs sie in der C-Vorlage unmöglich dieselbe Stellung gehabt haben können; vgl. D 357, 13 *ahiolatus frihtrung,* E 10 *ariolatus frictrung,* C 196 wie E. — D 357, 14 *anses ræstras,* E 11 *amites reſtras,* C 150 *a. fugultreo vel reſtras.* — D 357, 15 *aplustra gereþro,* E 14 *a. giroedro,* C 178 wie E. — D 409, 31 *fuscus tægl oððe feax,* f. E,[1] C 934 *fucus faex taelg.* — D 409, 32 *finicia baso,* E 411 *fenicia baeso,* C 877 *f. beosu.* — D 409, 33 *fusarius wananbeam,* E 418 *f. uuananbeam,* C 935 wie E. — D 409, 34 *foederatas getreowde,* E 436 *f. gitreeudae,* C 900 wie E. — D 409, 35 *faonius westsuþwind,* E 452 *f. uuestsuduuind,* C 837 wie E. — D 439, 2 *lacerna hacele oððe lotha,* E 572 *l. haecilae vel lotha,* C 1169 wie E. — D 439, 3 *lymphatico wedende,* E 575 *l. uuoendendi,* C 1263 *l. woedendi.* — D 439, 4 *lien milte,* E 594 *l. multi,* C 1217 *l. milte.* — D 439, 5 *lucunar flode,* E 597 *lacunar flodae,* C 1178 wie E. — D 439, 6 *locium ate,* E 599 *lolium atae,* C 1235 wie E. — Dazu kommt nun, daſs die mit E verwandten Stücke fast immer an einer bestimmten Stelle des D-Glossars erscheinen, nämlich hinter dem zweiten Aldhelmglossar (s. u. S. 399 f.); auch die zuerst besprochenen, die man allenfalls als

[1] Die Glosse fehlt in E, es läſst sich aber aus C, A und D schlieſsen, daſs sie auch in E einmal vorhanden war.

Nachträge zu dem C-Glossar auffassen könnte, stehen da. Es bleibt danach nur die eine Möglichkeit, dafs alle diese mit E verwandten Abschnitte auf ein E ähnliches Glossar, bezw. auf E selbst zurückgehen. Dagegen dafs E selbst mittelbar oder unmittelbar die Wörter an D geliefert hätte, läfst sich aus den Glossen selbst kein Beweis erbringen: ein paar Glossen, die in D richtig, in E falsch geschrieben sind, könnten später gebessert sein. Dafs die Glossen mehrfach zwischen Stücken von D stehen, die mit den Rubensschen Glossen verwandt sind, entscheidet nichts, denn die Beziehungen zwischen R und D sind auch unklar (s. u.). Ebensowenig läfst sich aber natürlich eine Benutzung des Glossars nachweisen. Dafs nur so wenig Glossen aus diesem Glossar in D übergegangen sind, erklärt sich vielleicht daraus, dafs der Verfasser von D wufste, dafs C schon die meisten Glossen von E enthält, und aus E nur die Glossen aufnehmen wollte, die in seinem Exemplar von C fehlten. Die doppelt vorhandenen Glossen müfste er dann beim Durchlesen des C-Glossars übersehen haben. Dies dünkt mich das Wahrscheinlichste. Doch ist nicht ausgeschlossen, dafs das von D benutzte E-Glossar schon bedeutend weniger Glossen enthielt als die erhaltene Hs. Aufser in den oben angeführten Abschnitten habe ich unbedingt sichere Spuren von einer Benutzung des E-Glossars nicht gefunden; vielleicht gehört auch ein Teil der auf S. 397, 31 bis 398, 2 stehenden Glossen hierher, ebenso *dolatura bradæx* (S. 390, 13) und *habitauit aslacude* (S. 418, 19); und die Übereinstimmungen von D mit E in den mit C verwandten Stücken des Glossars erklären sich vielleicht auch zum Teil durch die Benutzung von E, bezw. einer verwandten Hs.

b) D zu A und M (Wr.-W. Nr. XII).

Da Wülker nur selten auf A verweist, wie schon erwähnt, führe ich zunächst einige Stellen an, die beweisen, dafs D mit allen Teilen von A sehr nahe verwandt ist. Ich verwandle dabei wieder A in ein alphabetisches Glossar, weil so leichter ein Vergleich möglich ist. Von den mit *a* beginnenden Wörtern finden sich in D wieder: A 258, 3 *aquila earn* = D 351, 12. — A 258, 4 *arpa eargeat* = D 351, 14. — A 258, 5 *acega wuducoc* = D 351, 16. — A 258, 6 *anatis ened* und 7 *aneta ened* fehlen D. — A 258, 8 *larax* (verstümmelt aus *uel anax*) *ened* = D 434, 22. — A 259, 2 *anser hwite gos* = D 351, 16. - A 259, 6 *alacid* (ohne Übersetzung) = D 351, 17

a. mæw. — A 259, 7 *accipiter goshafuc* = D 351, 20. — A 259, 9 *alietum spearhafuc* = D 351, 21. — A 261, 8 *adticus feldbeo* = D 351, 22 *a. f., dora.* — A 261, 9 *apis beo* = D 351, 23. — A 262, 2 *anguilla smæl æl,* f. D. — A 262, 22 *apidiscus webhoc* = D 351, 26. — A 262, 31 *alibrum reol* = D 351, 27. — A 262, 38 *antropus mann* = D 351, 29. — A 263, 1 *anima saul* = D 351, 31. — A 263, 8 *auditus gehirnes* = D 351, 33. — A 263, 39 *auris eare* = D 351, 34. — A 264, 9 *abum neoþera welor,* D 351, 35 *album n. w.* — A 264, 21 *anteriae ædre* = D 351, 36. — A 264, 29 *ascilla oxtan* und 36 *artus liþ* fehlen D. — A 264, 37 *articulus liþincel lytel liþ* = D 351, 39. — A 264, 44 *anularis hringfinger,* 265, 1 *auricularis earclæsnend,* 13 *aruina gelynde* fehlen D. — A 265, 37 *anus bæcþearm* = D 351, 40. — A 266, 23 *ansa hringe* = D 352, 1. — A 266, 26 *ardeda brandrida* fehlt D, u. s. w.

Die Übereinstimmung ist unter allen Buchstaben des Alphabets gleich grofs; ich beschränke mich aber auf die obenstehende Gegenüberstellung der beiden Glossare. Das mit A verwandte Stück von D erstreckt sich unter *a* von 351, 12 bis 353, 28; unter *b* von 359, 9 bis 359, 21; unter *c* von 367, 27 bis 370, 13; unter *d* von 386, 19 bis 386, 32; unter *e* von 394, 17 bis 394, 29; unter *f* von 405, 7 bis 405, 32; unter *g* von 413, 32 bis 414, 10; unter *h* von 417, 26 bis 417, 29; unter *i* von 423, 36 bis 424, 6; unter *l* von 434, 19 bis 435, 24; unter *m* von 444, 21 bis 445, 9; unter *n* von 453, 11 bis 453, 21; unter *o* von 460, 18 bis 461, 3; unter *p* fehlen die A-Wörter. Die letzten Wörter unter *d, b, f, h, i, l, m, n* stehen natürlich in Wr.-W. vor M (s. o. S. 388). Wie schon gesagt, ist die Ähnlichkeit zwischen A und diesen Teilen von D eine sehr grofse; die Reihenfolge der Glossen ist dieselbe, Fehler des einen Glossars finden sich auch im anderen (s. o. z. B. *larax*), und fremde Bestandteile finden sich zwischen den A-Wörtern nur sehr selten, verhältnismäfsig viele nur unter *a*. Danach könnte man anzunehmen geneigt sein, dafs D A selbst benutzt habe. Dies ist indes doch nicht der Fall, obgleich das Gegenteil nicht leicht zu beweisen ist. Immerhin finden sich aber einige Stellen, wo D einen ursprünglicheren Text bietet als A; vgl. z. B. D 368, 11 *capilli loccas* gegen A 263, 16 *capillis locc* (A² 290, 8 liest wie D). — D 367, 27 *ciciris ilnetu,* A 257, 12 *ciciris* ohne Glosse. — D 369, 12 *capri hæferes,* A 275, 28 *caper hæfer.* — In dem Abschnitt über die Fische steht in A *coclea*

vor *coetus hwæl,* in D *coetus, coclea* (367, 40. 41). Daſs diese Stellung die ursprüngliche ist, ist an sich wahrscheinlich und wird bestätigt durch A² und das von Zupitza in ZDA. 33, 239 ff. veröffentlichte Glossar, die sie noch jetzt haben. — *mandibulas cinban* D 444, 29 fehlt in A 263, 38, wo es stehen müſste. A² hat das Wort, allerdings mit anderer Übersetzung. Die Glossen für *maxille* und *mandibule* sind hier umgestellt; doch beweist das Vorhandensein des Wortes auf alle Fälle, daſs es auch in D alt ist. — Auſser diesen finden sich noch einige andere Glossen, die Benutzung von A durch D ausschlieſsen, doch ist es im ganzen eine sehr geringe Anzahl; die von D benutzte Hs. des A-Glossars muſs der bei Wr.-W. abgedruckten sehr ähnlich gewesen sein.

In demselben Verhältnis wie zu A steht D auch zu M. Die mit M verwandten Stücke sind die folgenden: unter *a* S. 345, 24 bis 347, 34[1] und S. 353, 28 bis 354, 3 (es ist dies die einzige Stelle, an der eine Trennung der Glossen eingetreten ist: das letzte Stück, das neutestamentliche Glossen enthält, ist hier vor das zweite Aldhelmglossar [s. u. S. 399 ff.] geraten, mit dem es gar nichts zu thun hat. Die neutestamentlichen Glossen von M stehen in D sonst immer, wie in M, vor dem in M erhaltenen Aldhelmglossar; unter *p* fehlen sie ganz, hier ist aber auch das A-Glossar, das in derselben Hs. wie M steht, ausgefallen); unter *b* S. 359, 22 bis 360, 10; unter *c* S. 370, 14 bis 375, 16; unter *d* S. 386, 29 bis 388, 26; unter *e* S. 394, 30 bis 396, 23; unter *f* S. 405, 33 bis 407, 8; unter *g* S. 414, 11 bis 28; unter *h* S. 417, 30 bis 418, 1; unter *i* S. 424, 7 bis 426, 4; unter *l* S. 435, 26 bis 437, 3; unter *m* S. 445, 20 bis 446, 18; unter *n* S. 453, 22 bis 454, 33; unter *o* S. 461, 4 bis 35; unter *p* S. 471, 12 bis 19; das Weitere fehlt.

Gegen unmittelbare Entlehnung aus M sprechen z. B. folgende Glossen: D 370, 39 *catalectico ðy metercundum,* in M verstümmelt *dymetcunda* (S. 487, 4). — D 371, 24 richtig *collario* (wie in Aldh.) *sale,* M S. 494, 22 *callario saule.* — D S. 372, 26 richtig *caelibes hægsteald men,* M 508, 21 *hegstealdman.* — D 373, 17 richtig *cole-*

[1] *acri grimme* (S. 346, 23) ist auch in M S. 506, 31 zu lesen. Wülker schreibt hier *acri grimme angere, sorge,* was natürlich nicht richtig sein kann. Es ist vielmehr statt dessen *angore sorge* als besondere Glosse zu nehmen (vgl. Aldh. S. 56, Mitte).

rata (= *colorata*) *getelged* (*oððe gedeagod*), in M 513, 2 *geælged*. — D 374, 4 *cnues* (statt *caries*) *eldo*, M 521, 17 *grues yeldo*; falls richtig gelesen ist, kann hier die Lesart von D nicht aus M stammen. — D 375, 11 richtig *causam þinge*, M 533, 11 *clausam*. — D 387, 2 *Duodecies quinquagies millia twelfsiþum fiftig þusenda* (Aldh. *duodecies quinquagenis milibus*), M 490, 1 ff. *Orci duodecies inferni twelf siðum quinquages fiftig þusenda*. In M ist das bei Aldhelm (S. 12 unten) gleich folgende *orci* zu früh geschrieben und die beiden Glossen sind aus Versehen zusammengezogen. — D 387, 34 richtig *duxi* (so auch Aldh.) *tealde*, in M 508, 35 *duxit* u. s. w. In einigen von diesen Fällen könnte die richtige Lesart von D allenfalls auf nachträglicher Änderung beruhen, bei anderen scheint mir diese Erklärung ganz ausgeschlossen.

Viele beiden gemeinsame Fehler (z. B. *conibentia* D 372, 7. M 503, 5 gegen *cohibentia* bei Aldhelm; *calamitosam* D 373, 6. M 511, 32 statt *calamitosum*; *callosi* D 374, 22. M 526, 33 statt *calloso* u. s. w.) lassen es zweifellos erscheinen, daſs die von D benutzte Hs. eine sehr nahe verwandte von M war, gerade so wie die in D aufgenommene Hs. des A-Glossars A sehr nahe stand. Wie sich aus der oben gegebenen Aufzählung der mit M und A verwandten Stücke ergiebt, folgen die M-Glossen in D unmittelbar auf die A-Glossen. Eine Ausnahme machen nur die mit *a* beginnenden Wörter, bei denen in D überhaupt eine Verwirrung eingetreten ist, da auch C und M auseinander gerissen sind (s. o. S. 393 und 398); bei *p* ist das A-Glossar und der Anfang der M-Glossen ausgefallen. Es scheint mir danach sicher, daſs D eine Vorlage ausschrieb, die, wie die bei Wr.-W. abgedruckte Hs. von A und M, schon beide Glossare enthielt.

c) Das Verhältnis von D zu einigen nicht erhaltenen Glossaren zu Aldhelms Werken.

Auſser M sind in D noch zwei andere Glossare zu Aldhelms Werken benutzt, die manche Wörter mit M gemeinsam haben, im allgemeinen aber andere Glossen enthalten. Das eine, dessen Glossen im wesentlichen Aldhelms Werk *De laudibus virginitatis* entstammen (nur die letzten Glossen beziehen sich immer auf *De laudibus virginum*), steht meist am Anfange der alphabetischen Abteilungen, das andere folgt fast ausnahmslos auf die mit M verwandten Abschnitte;

nur unter *a* ist auch hier eine Störung eingetreten. Diese Glossen beziehen sich teilweis gleichfalls auf die eben genannten beiden Werke, gröfstenteils aber auf die Aldhelmischen Rätsel. Einige vor den Rätselglossen stehende stammen aus den Gedichten Nr. VIII u. IX der Aldhelm-Ausgabe von Giles, *De basilica edificata a Bugge* u. s. w. und *Poema de aris beatae Mariae* u. s. w.; am Schlufs folgen wieder Glossen zu *De laudibus virginitatis.* Von den letzteren habe ich nur die mit *i* und *l* beginnenden aufgesucht, weil sie nur in sehr geringer Anzahl erscheinen und daher die darauf zu verwendende Mühe in gar keinem Verhältnis zu dem Ergebnis steht. Ganz genau liefs sich auch doch nicht feststellen, wo diese Gruppe beginnt, denn der Schlufs der Rätselglossen scheint sich auf andere Rätsel zu beziehen. Aus den bei Giles abgedruckten Rätseln sind die Glossen wenigstens nicht zu belegen. Im allgemeinen scheint dies dritte Glossar zu Aldhelms Werken sich bis zu den E-Glossen, bezw. bis zu dem mit dem Rubensschen Glossar verwandten Stücke von D (s. unten) zu erstrecken. Die Glossen des zweiten Glossars stehen unter *a* S. 338 bis 344, 10 (vgl. *anhelantium* Aldh. S. 2, 26, *agonista* Aldh. S. 2, 28, *agens* Aldh. S. 3, 2, *auida* Aldh. S. 3. 35, *aduehunt* Aldh. S. 4, 2 u. s. w.); unter *b* scheint das Glossar gar nicht oder ganz schwach benutzt zu sein; unter *c* finden sich die betreffenden Glossen S. 380, 41[1] bis 384, 14; unter *d* S. 390, 16 bis 391, 14; unter *e* S. 398, 10 bis 399, 5; unter *f* S. 399, 11 bis 401, 44; unter *g* S. 411, 41 bis 412, 35; unter *h* S. 416, 21 bis 34; unter *i* S. 418, 30 bis 421, 39; unter *l* S. 430, 14 bis 431, 34; unter *m* S. 440, 8 bis 442, 19; unter *n* S. 451, 16 bis 452, 14; unter *o* S. 457, 20 bis 458, 25; unter *p* S. 464, 6 bis 468, 5. Die Glossen stehen in D also meist am Anfang eines alphabetischen Abschnittes.

Das dritte Aldhelmglossar steht, soweit ich die Glossen mit Sicherheit in Aldhelm (Ausg. von Giles) nachweisen konnte, unter *a* S. 353, 29 bis 355, 23; unter *b* S. 360, 10 bis 34; unter *c* S. 375, 17 bis 378, 28; unter *d* S. 388, 27 bis 389, 32; unter *e* S. 396, 24 bis 397, 24; unter *f* S. 407, 9 bis 408, 20; unter *g* S. 414, 13 bis 415, 11; unter *h* S. 418, 2 bis 11; unter *i* S. 426, 5 bis 427, 2; unter *l* S. 437, 4 bis 438, 14; unter *m* S. 446, 18 bis 447, 15; unter *n*

[1] L. *conficitur bid geworht* Aldh. S. 3, IV.

S. 454, 34 bis 455, 38; unter *o* S. 461, 36 bis 462, 22;[1] unter *p* fehlt diese Glossengruppe natürlich. Die hier gegebenen Zahlen beziehen sich nur auf die Glossen, die den oben (S. 400) angegebenen Stücken entstammen. Ob die dort gleichfalls erwähnten Glossen aus *De laudibus virginitatis,* die auf dies Glossar folgen, in D (unter *i:* 427, 36 bis 428, 5; unter *l:* 438, 25 bis 35) derselben Quelle entstammen, lasse ich unentschieden. Auch über die Herkunft der unmittelbar auf die eben genannten Stücke folgenden Glossen weifs ich keine sichere Auskunft zu geben.

d) D zu R (Wr.-W. S. 104 ff.).

Auf die eben behandelten Abschnitte folgt in D, unmittelbar oder durch die auf S. 394 besprochenen E-Glossen davon getrennt, eine Anzahl Glossen, die mit den Rubensschen Glossen, oder doch wenigstens mit Teilen derselben, bald mehr, bald weniger nahe verwandt zu sein scheinen. Mit unbedingter Sicherheit läfst sich eine nähere Verwandtschaft dieser Stücke von D mit R allerdings nur an einigen wenigen Stellen nachweisen, namentlich bei den mit *f, g, a* und *i* beginnenden Wörtern. Ich führe zum Vergleich einige mit *i* anfangende Glossen an; die Nummern vor den R-Glossen bezeichnen die ursprüngliche Reihenfolge der Glossen in der Hs. In der bei Wr.-W. gedruckten Abschrift des Glossars sind die Glossen ja umgestellt: D 428, 39 *jus mennisc riht* = 1) R 114, 31. — D 428, 40 *jus naturale gecynde riht* = 2) R 114, 32. — D 429, 3 *jus puplicum ealdormanna riht* = 3) R 115, 24. — D 429, 4 *jus Quiritum Romwara sundorriht,* 4) R 115, 24 *j. Qu. weala sunderriht.* — D 429, 5 *jurisconsultus jurisperitus id est rihtscrifend siue domsettend,* 5) R 115, 30 *j. uel j. rihtscrifendom.* — D 429, 7 *jus liberarum somhiwena yrfebec,* 6) R 115, 5 *j. liberorum s. y.* — D 429, 8 *inritum testamentum* u. s. w. und 10 *inofficiosum testamentum* u. s. w., vgl. Isidor Or. 5, 24. — D 429, 2 *jus anwald a jure possidendo,* 8) R 115, 18 *jus decretum uel lex andweald.* — D 429, 13 *intestata hereditas ungewriten yrfe* u. s. w. = 9) R 114, 43. — D 429, 15 *instrumentum tohl,* 10) R 116, 35 *i. tool.* — D 429, 16 *instructum geworht worc*

[1] *octauam strælas* gehört nicht zusammen. *strælas* übersetzt *spicula ferri* (Aldh. S. 210, 13), auf das *octauam* unmittelbar folgt. Ähnliche Versehen begegnen öfters in dem Glossar.

u. s. w. = 11) R 116, 36. Die Liste der beiden Glossaren gemeinsamen Glossen unter *i* ist damit noch nicht abgeschlossen; doch genügt das Angeführte, um zu beweisen, daſs Teile von R und D auf dieselbe Quelle zurückgehen müssen. Unter den gemeinsamen Glossen sind auch solche aus Nr. V der *Anglo-Saxon and Old English Vocabularies* (*Supplement to Ælfric's Vocabulary*), vgl. z. B. S. 429, 25 *intempestum midniht* (= 175, 37) und S. 429, 26 *in centurias seniorum et iuniorum divisus; centurias getalu siue heapas dictae* (S. 176, 25 *centurias getalu uel heapas uel hundredu*). An manchen Stellen ist es ganz unmöglich, genau Anfang oder Ende dieser Stücke von D anzugeben, weil das hier benutzte Glossar nur selten so genau zu R stimmt wie in dem oben gegebenen Teile. Daſs unter *f, o* und *g* die E-Glossen (S. 409, 31—35 und 415, 35—37) zwischen R-Glossen stehen, ist vielleicht kein Zufall; es läſst sich aber nicht mit Sicherheit nachweisen. Die Abschnitte von D, die mit R verwandt sind oder zu sein scheinen, sind unter *a* S. 356, 10 bis etwa 357, 5; unter *b* S. 361, 5—34; unter *c* S. 379, 21 bis 380, 40; unter *d* ist mit Sicherheit keine Benutzung eines R-Glossars zu erkennen; unter *e* scheinen S. 398, 1—8 mit R verwandt zu sein; unter *f* S. 409, 36 bis 411, 36 und vielleicht S. 409, 1 bis 409, 25; unter *g* S. 415, 27 bis etwa 416, 10; unter *h* S. 418, 12—22; unter *i* S. 428, 39 bis 430, 9; unter *l* S. 439, 7—36; unter *m* S. 447, 31 bis etwa 451, 7; unter *n* S. 456, 9 bis 457, 17[1]; unter *o* S. 462, 29 bis 463, 38. Ob alle diese Wörter einem Glossar entstammen, lasse ich unentschieden; die Ähnlichkeit mit R ist in den Teilen, die Glossen zu Isidors Origines enthalten (s. S. 410), ungleich auffälliger als in den anderen Stücken. Dagegen läſst sich mit Sicherheit behaupten, daſs R nicht selbst benutzt sein kann, denn D hat noch Isidorglossen, die in R fehlen, vgl. z. B. 409, 36 ff., R 114, 13 ff., Is. Or. 4. 6, 1 ff.

e) Benutzung eines Bibel- und Pflanzenglossars.

Auſser den bisher besprochenen Glossaren ist in D wenigstens noch ein gröſseres, ein Bibelglossar, und vielleicht ein kleineres über Pflanzen benutzt. Das Bibelglossar enthält Glossen zu den vier Büchern der Könige, einschlieſslich des *Prologus galeatus* des Hiero-

[1] Zu *Nam siluatica smerowyrt* (457, 16) vgl. *Nap siluatica sperewyrt* (135, 12).

nymus, und zum Pentateuch, zu den letzten Büchern allerdings nur sehr wenige. Die Glossen stehen immer in derselben Reihenfolge, d. h. so, daſs die Glossen zu den Büchern der Könige voran stehen. Die diesem Glossar entnommenen Stücke stehen unter *a* S. 345, 16—23 (aus den Büchern der Könige) und 347, 36 bis 348, 34; unter *b* vielleicht S. 359, 7 und 8; unter *c* S. 364, 29 bis 36 (aus den Büchern der Könige) und S. 366, 34 bis 367, 26; unter *d* S. 385, 43 bis 386, 17; unter *e* S. 393, 31 bis 394, 16; unter *f* S. 404, 36 bis 405, 6; unter *g* S. 413, 27—30; unter *h* S. 417, 23 und 24; unter *i* S. 423, 2—32; unter *l* S. 433, 29 bis 434, 18; unter *m* S. 444, 4—18; unter *n* S. 453, 3—10; unter *o* S. 460, 8—17; unter *p* S. 470, 18 bis 471, 11. Belege gebe ich nicht; sie sind mit Hilfe einer Konkordanz ja leicht zu finden. Am Anfange und am Ende der betreffenden Abschnitte finden sich häufig einzelne Glossen, die aus der Bibel nicht zu belegen sind. Diese Glossen folgen überall auf die C-Glossen, die Hauptmasse der mit *a* beginnenden Wörter und auch die beiden kürzeren Abschnitte unter *a* und *c* stehen zwischen C-Glossen. Auf das Bibelglossar folgen dann (abgesehen von *a* und *p* [s. o.]) überall die Glossen aus A. Unsicher ist die Benutzung eines anderen Pflanzenglossars neben A und R. Es ist zweifellos, daſs D ein Pflanzenglossar ausgeschrieben hat, das mit dem bei Wr.-W. S. 295 ff. stehenden in mancher Beziehung genauer übereinstimmte als mit allen anderen, aber es kommt mir wahrscheinlich vor, daſs dies Glossar, das übrigens nur sehr wenig Wörter geliefert hat, ein Bestandteil von dem in D verarbeiteten R-Glossar war, an das es sich immer anschlieſst. Nachweise hat Wülker schon mehrfach gegeben. Diese Glossen machen sich zuerst unter *f* (S. 409, 26—29) und dann immer am Ende der alphabetischen Abschnitte bemerkbar.

III. H (Wr.-W. IV, S. 192 ff.).

Schwerer zu beantworten ist wieder die Frage, in welchen Beziehungen H, das am sorgfältigsten angeordnete alphabetische Glossar der Sammlung, zu den übrigen steht. Daſs überhaupt Beziehungen wenigstens zu D vorhanden sind, ist zweifellos; vgl. z. B. die folgende Zusammenstellung übereinstimmender Glossen. Ich setze in Klammer jedesmal die Quelle der D-Glosse daneben: (C) bedeutet

also, daſs die Quelle ein mit C verwandtes Glossar war u. s. w. H 192, 3 *bainus þerscel,* D 361, 27 *bamus ðerscel* (zwischen R-Glossen, aber nicht aus R zu belegen). — H 192, 6 *balus isernfeotor,* D 357, 17 ebenso (C). — H 192, 7 *balatus hlowung,* D 357, 37 *b. blæteð* (C). — H 192, 8 *balatio crop,* D 357, 32 *ballationes cnop* (C). — H 192, 9 *ballista catapulta uel machina belli i. searu,* D 357, 21 *b. stæfliðere* (so weit aus C!) *oððe searu i. machina belli.* — H 192, 10. 11 *balbus ... wlips uel swetwyrda,* D 357, 30 *b. wlisp.* — H. 192, 12 *balbutus stomer,* D 357, 34 *b. scom*[1] *wlisp* (C). — H 192, 13 *balsis teter,* D 357, 20 *b. teter* (C). — H 192, 15 *baltheum ... uel belt,* D 359, 7 *b. gyrdel oððe belt.* — H 192, 17 *bapis i. hortus uel teru,* D 357, 35 *bapys treuteru* (C). — H 192, 18 f. *barritus geonung uel dissimilis geþota rarung,* D 357, 27 *b. ginung* (so weit aus C!) *oððe raringe.* — H 193, 2 f. *barbarus ... seruus uel ungereord,* D 361, 29 *b. walch siue ungerad* (R?). — H 193, 5 f. *baratrum ... dæl uel færseaþ,* D 359, 24 *b. pytte* (C 8, 28 *b. dael*). — H 193, 7 *baratorium byre,* D 359, 16 *boratorium byres* (A). — H 193, 9 *baxus sicol,* D 361, 7 *b. sicel* (R). — H 193, 11 *beneficium i. donum freme gife,* fehlt in D, steht aber in C 8, 38 *aeneficium freomo.* — H 194, 9 *berrus bera uel bar,* D 358, 2 *b. bar* (C). — H 194, 10 *berruca wearte,* D 358, 4 ebenso (C). — H 194, 11 *berbex rom,* D 361, 25 ebenso (R). — H 194, 12 *bibliotheca i. librorum repositio bochord uel fodder,* D 361, 33 *b. bochord.* — H 194, 41 *bissemis twiga healfum,* D 359, 35 *bissenis tuwa healfum* (M). — H 194, 42 *bisso retorto hwite twine geþrawne,* D 359, 26 ebenso (M). — H 195, 1 *bitumen scipter uel lim,* D 358, 8 *b. lim* (C) und D 359, 33 *bituminis sciptaran* (M). — H 195, 2 *bitorius wrenna bitriscus,* D 358, 12 *b. wærna* (C). — H 195, 6 *bofor læmbis lieg,* D 358, 28 ebenso (C). — H 195, 10 *boi scættas,* D 358, 22 *bon scettas.* — H 195, 11 *bolidis sundgyrd on scipe uel netrap* (l. *metrap*!), D 358, 17 *b. s. in scipe oððe rap i. metrap* (C). — H 195, 16 *bombicinum seolcen gegerla,* D 359, 23 *b. siolcen.* — H 195, 17 *bombosa hlowende þutende,* D 358, 29 *b. hleglende* (C) und D 359, 27 *bombose þære þutendan* (M). — H 195, 18 *boreus eastnorðwind,* D 358, 24 ebenso (C). — H 195, 20 *bothonia æmbern,* D 358, 19 *b. embren* (C). — H 195, 21 *botholicula stoppa.* D 358, 20 *bothonicla stoppa* (C). — H 195, 22 *botrus clystra,* D

[1] L. *stom.*

358, 30 *botrum clystre* (C). — H 195, 23 *botrax yce,* D 361, 32 ebenso (R). — H 195, 24 *bouellum fald,* D 358, 21 *bobellum falod* (C). — H 195, 25 *bouile scipen,* 361, 26 ebenso. — H 195, 26 *bubalus wesend,* D 358, 40 *bubalis wesend* (C). — H 195, 29 *bucula iuuenca uitula stirc,* D 360, 2 *buculam stirc* (M). — H 195, 30 *buccula buc,* D 358, 41 ebenso (C). — H 195, 31 *buculus uel bucularis randbeag,* D 358, 37 *b. rondbeag* (C). — H 195, 32 *buccis buccellis welrum,* D 360, 7 *b. muðum* (M). — H 195, 36 *bulla gemma uel sigl,* D 358, 34 *b. sigel* (C). — H 195, 40 *bunia byden,* D 358, 42 *b. byden* (C). — H 195, 41 *busius fealu,* D 361, 11 *b. fealo* (R). — H 195, 42 *burrus rufus niger burlis brun,* D 358, 38 *b. bruun* (C) u. s. w. — H 196, 22 *bratium mealt,* D 358, 44 ebenso (C). — H 196, 23 *bradigatio ploratio campi feldwop,* D 359, 1 *bradigabo felduuop* (C). — H 196, 25 f. *bratea fila torta aurea fila þa aþrawenan goldþrædas,* D 359, 39 *b. f. se gyldna ðræd.* — H 196, 29 *broel hortus ceruorum deortun uel edisc,* fehlt in D (C 9, 35 *broel edisc deortun*). — H 196, 30 *broellarius ediscweard,* D 359, 20 ebenso (C und A). — H 196, 33 *bruncus wrot,* D 359, 3 ebenso (C). — H 196, 34 *bruntus won,* D 361, 12 ebenso (R). — H 201, 2 f. *castalidas nymphas þa manfullan gydena uel dunelfa,* D 373, 25 *c. n. dunælfa* (M). — H 201, 4 *castor befer,* D 362, 29 *castorius befer* (C). — H 201, 5 ff. *castra oppida loca altissima sita* u. s. w. *herewic uel gefylco,* D 375, 5 *castra herewic fyrdwic* (M). — H 201, 9 *catacrinas hypban,* D 380, 6 *catacrinis hupban* (R). — H 201, 10 f. *catalecticus* u. s. w. *þy metercund,* D 370, 39 *catalectico þy metercundum* (M). — H 204, 21 *cicinnus i. uinnus loc,* D 364, 7 *circinni windeloccas* (C). — H 204, 22 *cicindilibus weocum,* fehlt D (M 498, 12 ebenso wie H). — H 204, 25 *cittis fylmenum,* D 371, 1 *c. uilmenum æpelscealum* u. s. w. (M). — H 205, 23 *cladicla wefl uel oweb,* D 364, 23 *c. wefl oððe owef oððe claudica* (C). — H 205, 33 *cliuosum i. inclinatum clifæhtig,* D 364, 19 *c. clifihte* (C). — 205, 35 *clinice i. lectus tetrus fortihtend,* fehlt D (C 13, 24 *clinici faertyhted*). Zwischen den letzten drei Glossen stehen noch mehrere, die sich auch in D oder C finden. — H 206, 8 *commolitis forgrundenum,* D 365, 31 *c. þu forgrindesþ* (C). — H 206, 9 *comosus sceagode,* D 380, 14 *c. sceacgede* (R?). — H 206, 11 *commisura* u. s. w. *gefeg cimbing clut uel flihteclaþ,* D 370, 16 *commissuram gefog* (M) und D 379, 20 *c. flyhteclað* (R, C). — H 207, 10 *competa clausa betyndan wega gelætan,* D 374, 24 *c. c. þa belocenan*

wega gelæta (M). — (H 207, 11 *competis terminis wega gelætum,* D 423, 16 [aus der Bibel] *in competis on wega gemotum.*) — H 207, 13 *competum* u. s. w. *þingstow uel þrop,* D 365, 24 *c. tun þrop* (C). — H 207, 20 f. *comperit* u. s. w. *onfunde,* D 382, 34 *c. onfunde* (Aldhelm III). — H 207, 22 *competentes partiunculas* u. s. w. *gelimplice dæle,* fehlt D, aber vgl. C 14, 43 *competentes portiunculas i. gelimplice daele.* — H 207, 28 *compagem iuncturam uel gegaderung,* D 365, 27 *c. gegæderong* (C). — H 216, 27 f. *cum infami eulogio mid þy unæþelan gydde uel unweorþlican,* D 373, 19 *c. i. e. mid þy unæþelan gidde* (M). — H 217, 25 *de cortice cornu of corntreowes rindum,* D 388, 1 *d. c. c. of corntreowes rinde* (M). — H 220, 36 *deuia callus orweg stig,* D 384, 40 *d. c. horweg stig* (C). — H 220, 37 *deuiat* u. s. w. *onwoh cerþ,* D 385, 12 *deuiauit onwoh cierde* (C). — H 221, 1 *deditio i. traditio handgang,* D 384, 38 ebenso (C). — H 221, 5 *debita pensio i. digna tributa gedafene gaful,* D 384, 37 *d. pensione gedefum gafule* (C). — H 228, 21 *emunctoria candeltwist,* D 392, 8 ebenso (C). — H 228, 22 *eneruat i. marcescet aswand,* D 391, 28 *eneruat aswond* (C). — H 228, 23 f. *eneruus i. sine uirtute aswunden,* D 391, 27 *eneruata þa aswundenan.* — H 228, 28 *eneruiter waclice turpiter,* D 392, 9 *eneruiter waclice.* — H 238, 37 *finium regum, dorum actio*[1] *gemæra gedal,* D 410, 17 *finium regundorum actio ordo gemæra gedal.* — H 244, 37 f. *funalia cerei i. candela de cere wexcandel uel lucernarum stuppe,* D 404, 30 ebenso (C). — H 244, 42 *funestauere maculauere smittodan,* fehlt D, vgl. aber C 23, 35 *funestauere smiton.* — H 244, 43 *funestissima mortalia þa deadlicostan,* D 404, 29 *f. þa deadlicostan* (C).

Aus dieser Zusammenstellung, die sich leicht sehr erheblich vergröſsern lieſse, ergiebt sich zweifellos, daſs D oder doch manche Teile von D mit H verwandt sind. Es wäre sonst eine so häufige Übereinstimmung in zum Teil sehr ungewöhnlichen Glossen gar nicht denkbar. Wie die Verwandtschaft aber beschaffen ist, kann

[1] So steht wirklich bei Wülker an der Stelle und auch im Index. Das Richtige hat natürlich D. Auch *trinnubyttæ* S. 411, 22, bei dem Wülker fragt: 'Is *trinnubyttæ* an Anglo-Saxon word?', verdankt wohl nur einem Lesefehler sein Dasein; sonst ist es Schreibfehler statt *triuun* = *triwen byttæ.* Die Glosse (*flasca triuun byttæ*) gehört wohl auch zu dem D und H gemeinsamen Gut; vgl. H 240, 3 *flasca g. flascumna uel flasce trywen byt dicte pro vehendis ac recedendis.*

ich nicht sagen. Am einfachsten würde sich die Schwierigkeit ja lösen, wenn man annähme, dafs eine Schwesterhandschrift von D in H benutzt wäre. Unbedingt überzeugende Beweise lassen sich aber, soviel ich sehe, dafür nicht beibringen, obwohl einige Stellen die Annahme sehr wahrscheinlich zu machen scheinen. Sehr auffällig ist z. B., dafs beide Glossare unter *b* erst die Wörter, die mit *b* + Vokal anfangen, bringen, danach die mit *b* + Kons. anfangenden; in D ist dies allerdings nicht ganz streng durchgeführt. Unter den anderen Buchstaben zeigt sich nichts Derartiges. Dagegen könnte allenfalls sprechen, dafs sich verhältnismäfsig wenige Glossen von D in H wiederfinden, und dafs dieselben lateinischen Wörter häufig durch andere englische übersetzt sind als in D. Dies reicht aber nicht aus, um eine Benutzung von D ganz auszuschliefsen. Auch eine Glosse, die gegen C und D mit Erf. übereinstimmt (S. 229, 41 *e uestigio statim uel of laste,* Erf. 370 *e v. st. an landae,* C 769 *e v. on lande on laste,* D 392, 28 *an laste odde on luste*), liefse sich hier vielleicht anführen; es ist aber nicht unmöglich, dafs C und D *statim* unabhängig voneinander ausgelassen haben, oder dafs H die Glosse erst durch Verschmelzung zweier anderer bekommen hat, wie so viele andere. Sicher bleibt unter diesen Umständen nur, dafs D und H aus denselben Quellen geschöpft haben — zu denen unter anderen mit C, M und R verwandte Glossen gehörten — und dafs H diese Quellen nicht durch D, wie es jetzt vorliegt, zugänglich gemacht worden sind. Wenn H die in Frage stehenden Glossen aus einer D-Hs. hat, so mufs es eine andere als die vorliegende benutzt haben, denn es finden sich nicht selten Stellen, an denen H mit den Quellen von D genauer übereinstimmt als mit D selbst, so unter den schon angeführten Glossen z. B. S. 207, 10 *competa clausa betyndan wega gelætan;* M 527, 13 *þa belocenan yndan wega;* D 374, 24 *þa belocenan wega gelæta.* Die ursprüngliche Übersetzung war wohl *þa belocenan, betyndan wega gelæta.* Hiervon sind alle drei Glossare abgewichen, und *yndan* und *betyndan* beweisen, dafs H in diesem Fall M näher steht als D; die Glosse *competentes partiunculas* (S. 207, 22) fehlt in D ganz und ebenso viele andere, die gleichfalls zweifellos auf ein C-Glossar zurückgehen: so z. B. 193, 11 *beneficium i. donum freme gife* (C 8, 38 *aeneficium freomo*); 193, 15 *bena ate* (C 9, 2 *b. atae*); 220, 24 *detritu rugine agnidene* (C 17, 19 [ebenso Erf.] *detriturigne agnidine*) u. s. w.;

H 221, 5 *debita pensio* u. s. w. *gedafene gaful* setzt C 17, 13 *debita pensione gedaebeni geabuli* voraus, nicht D 384, 37, wo derselbe Ausdruck mit *gedefum gafule* übersetzt ist; *egella gorst* (S. 227, 5) und *egit i. ducit compulit wræc* (S. 227, 6) gehen auf C 4, 20 *aegesta gorst* und 4, 17 *aegit wraec* zurück, denn zufällig können sich die beiden Glossen nicht zweimal so dicht beieinander finden, in D fehlt die erste Glosse ganz, die zweite erscheint als *aegit fræc;* in H stehen S. 196, 29 f. Glossen für *broel* und *broellarius,* in D findet sich nur *broelarius,* in C beide mit denselben Übersetzungen wie in H. Ähnliche Fälle finden sich viele; auch aus R sind viele Wörter in H zu belegen, die in D fehlen. Daraus braucht man aber nicht zu schliefsen, dafs nicht eine Hs. von D, sondern die Quellen selbst benutzt seien. An einigen Stellen finden sich Glossen, die beweisen, dafs H trotz allem Obenerwähnten doch mit D näher verwandt war als mit C, so die oben genannte Glosse zu *ballista,* das, wie seine ganze Umgebung in H, sicher aus C stammt, aber in H und D ganz anders übersetzt ist als in C: *ballista stæfliðere oððe searu i. machina belli* (D), *b. staefliðre* (C), *b. catapulta uel machina belli i. searu* (H); ferner S. 192, 18 f. *barritus geonung ... rarung,* D 357, 27 *b. ginung oððe raringe,* C 8, 20 *b. genung;* in der oben angeführten, gleichfalls zweifellos auf ein mit C verwandtes Glossar zurückgehenden Stelle S. 195, 1 ff. ist *bitorius* durch *wrenna* übersetzt wie in D, in C mit *erdling;*[1] ebenda hat H *boi scættas* wie D 358, 22 *bon sceltas,* dem in C nichts Entsprechendes gegenübersteht; S. 232, 11 hat H *expeditio* u. s. w. *hergung ferd;* das entspricht zwei Glossen in C: S. 20, 17 *expeditio faerd* und S. 21, 4 *expeditio hergiung;* in D sind die beiden Glossen schon zusammengezogen wie in H S. 393, 5: *expeditio fird herenitig* — das letzte Wort ist verschrieben für *heregiung.* Aus diesen Übereinstimmungen folgt aber nicht, dafs H, D oder eine andere Hs. von D benutzt habe, sondern nur, dafs es eine näher mit D als mit C verwandte Hs. des C-Glossars benutzt hat. Vielleicht giebt eine Vergleichung der lateinischen Glossen, die mir hier nicht möglich ist, die erwünschte Aufklärung.

[1] Hier sind die Übersetzungen zu *birbicariolus* und *bitorius* wohl vertauscht, denn auch A übersetzt *bitorius* schon mit *wærna,* in E fehlt das Wort.

Aufser M hat H noch ein anderes Aldhelmglossar benutzt, wie sich aus gelegentlich auftretenden, mehr als ein Wort übersetzenden Glossen ergiebt, vgl. z. B. *fugaces turmas* S. 244, 25 (Aldh. S. 265, 6); *fuluis metallis* (S. 245, 36, Aldh. S. 264, 4); *fluctiuagi ponti* (S. 240, 39, Aldh. S. 260, 39); *feraces glebas* (S. 236, 18, Aldh. S. 256, 11); *dispari murice* S. 223, 35 u. s. w.

IV. Die alphabetischen Teile von R.

Das letzte, ganz unbedeutende alphabetische ae. Glossar der Wright-Wülkerschen Sammlung ist in den Rubensschen Glossen erhalten. Ich habe aber sichere Spuren davon nur unter den mit *a*, *b* und *c* anfangenden Wörtern bemerkt. Diese Teile sind zweifellos mit C verwandt. R 108, 28 *abra i. ancilla þinen wyln*, D 344, 14 (aus C) *ancilla*[1] *þinen*. — R 109, 3 *actionator folcgerefa*, C 48 *actionaris folcgeroebum*. — R 109, 4 *acisculum pic*, C 49 *acisculum piic*. — R 109, 5 *asscopa flaxe oþþe cylle* = C 231 *ascopa kylle*. — R 109, 6 *agapē ælmessæ*, C 108 *agapem suoesendo*. — R 109, 7 *alcanus þoden* = C 136. — R 109, 8 *anastasis dygelnyssum*, C 163 *a. dilignissum*. — R 109, 18 *agrestis wilde* = C 104 (E 99). — Dafs bis auf das letzte Wort alle diese Glossen aus E nicht zu belegen sind, ist nur ein merkwürdiger Zufall; unter *b* und *c* ist es anders; vgl. R 116, 31 *balus isern feter*, C 272 ebenso (E 121). — R 116, 33 *bagula bridel i. frenum*, C 261 *b. bridels* (E 127). — R 116, 41 *bicoca hæferblæte uel pur*, C 294 *b. haebreblete* (E 124). — R[2] *bobellum fald* = C 310 (E 129). — R 117, 1 *bobla flod*, C 342 *bubla flood*. — R 117, 4 *bacharus mereswyn*, C 315 *bacarius meresuin*. — Das letzte Wort steht in R und C zwischen mit *bo* beginnenden Wörtern, ist aber in beiden mit *a* geschrieben. Die *c*-Wörter stehen in R S. 139, 37 ff. Die alphabetische Anordnung ist auch hier, wie sich aus der Kollation ergiebt, bis auf die letzten vier Wörter (*crepido, comicus, chamos, columbar*) dieselbe wie in C.

[1] *abra* ist hier vor *ancilla* ausgefallen; es mufs aber früher dagewesen sein, denn davor und dahinter stehen Wörter, die mit *ab* beginnen.

[2] *bobellum fald* fehlt bei Wr.-W., steht aber in der Hs. von R, wie sich aus einer mir von Prof. Zupitza freundlichst zur Verfügung gestellten Kollation ergiebt, vor *bobla flod*.

Die beiden Glossaren gemeinsamen Wörter sind im Index von Wright-Wülker leicht aufzufinden.

Nachtrag. Durch Sievers' Aufsatz in der Anglia 13, 309 ff., der erschienen ist, als sich der meinige bereits in der Druckerei befand, sind einige von den oben zu D gegebenen Listen überflüssig geworden; doch war eine Änderung bei der Korrektur nicht mehr gut möglich. Ich habe daher alles gelassen, wie ich es ursprünglich niedergeschrieben hatte. Einige kleine Versehen Sievers' sind nach meinen Zusammenstellungen zu ändern. Ebenso bin ich erst beim Korrekturlesen darauf aufmerksam geworden, dafs die Rubensschen Glossen eigentlich nur ein gelegentlich erweitertes Glossar zu den Origines des Isidor enthalten. Soweit es ging, habe ich noch darauf Rücksicht genommen; überall war es nicht möglich. Ich werde an anderer Stelle darauf zurückkommen; hier nur einige Nachweise: Wr.-W. 109, 26 bis 111, 23 stammen fast Wort für Wort aus Orig. IX, 3 f.; S. 112, 13 bis 114, 29 aus Orig. IV, 6 ff.; S. 114, 30 ff. aus Orig. V, 2 ff. u. s. w. Auch die Tier- und Pflanzennamen, bei denen es schwerer zu sehen ist, sind wenigstens zum grofsen Teil aus Isidor entnommen; vgl. z. B. Wr.-W. 121, 4 f. *agnus cinist lamb* und *magnicaper ormæte buccan* (l. *agnus lamb* und *cinifi, magni capri ormæte buccan*) mit Orig. XII, 1, 12. 14.

Braunschweig. H. Lübke.

Beiträge
zur
Erklärung und Textkritik der York Plays.

Der vielfach verderbte Text der York Plays (ed. L. T. Smith, Oxford 1885) hat bereits durch die Recensionen von Zupitza (Deutsche Litteraturzeitung 1885, Sp. 1304 ff.) und Hall (Englische Studien IX, p. 448 ff.) sowie in der Dissertation von Herttrich (Studien zu den York Plays, Breslau 1886) eine Menge Verbesserungen erfahren. Über die Quellen hat Kamann in Anglia X, 189 ff. gehandelt. Trotz dieser dankenswerten Arbeiten sind jedoch noch manche Fehler und Schwierigkeiten in dem überlieferten Texte vorhanden, zu deren Beseitigung resp. Hebung die folgenden Zeilen einen Beitrag liefern möchten. Obwohl ich mir schmeichle, bei einer Anzahl von Stellen eine evidente Besserung gefunden zu haben, so bin ich doch nicht so kühn zu glauben, dafs alle meine Konjekturen das Richtige treffen. Auch bleibt immer noch manches zu thun übrig. Die Bemerkungen der oben genannten Kritiker werde ich nur dann erwähnen, wenn ich daran eine Bemerkung zu knüpfen habe oder ihnen widersprechen mufs. Der Einfachheit halber sollen im Folgenden die Abkürzungen Z(upitza), H(all), Her(ttrich) und K(amann) gebraucht werden.

1. Zur Textkritik.

S. 2, 15 ergänze *I* nach *sall.* — 6, 130 erg. *þe* vor *mighte.* — 9, 21a erg. *it* hinter *firmament,* wodurch der Rhythmus entschieden besser wird. — 9, 21b l. *maine* 'main, Feste, Firmament' statt des ersten *mene.* — 9, 24a erfordert der Rhythmus *poste* statt *post.* — 10, 36b l. *frut* st. *fruth.* — 11, 51a l. *furth er fun* st. *further sun* (H. *furthest run*); vgl. *fundyn furth* 12, 63b. — 11, 52b streiche *be* vor *dale.* — 19, 18 streiche *in erthe.* — 19, 24 f. ist zu inter-

pungieren: *Looke that ye bothe saue and sett Erbes and treys, for nothyng lett!* — 19, 34 l. *foulys faughe* 'bunte Vögel' st. *solys saughe.* — 19, 35 l. *laugh* 'lachen' st. *haugh.* — 19, 36 l. *one, hoo!* Letzteres ist ein Ausruf. Hiermit erledigen sich die Vorschläge der Herausgeberin und Her.s (s. Diss. S. 21). — 21, 86 f. lies: *For-why it is knowing Bothe of good and yll* (vgl. 24, 50 f. 72). — 22, 6 f. ist in Unordnung. Ich möchte lesen: *That he had wrought, þat aungell kynde, And I [he?] denyed it shuld noȝt be.* — 24, 49 f. lies: *For þou will see: Who etes the frute, of goode and ille.* — 24, 70 f. lies: *And pere to hym in all-kyn thynge Ay! shalle ye be!* — 26, 113 l. *For sorowes sere why ne myght we synke?* und vgl. 27, 163 mit Z.s Besserung *why ne* st. *whan ne,* sowie 31, 61, wo *why ne myght y synke?* zu lesen ist, ferner 31, 63. — 27, 164 setze ein Fragezeichen nach *goode.* — 28, 175 streiche das Ausrufungszeichen hinter *care.* — 31, 69 l. *Gisse* 'yes' st. *Giffe.* — 33, 144 wäre etwa herzustellen: *Do way, woman, [and be now still,]* (vgl. 34, 155) *And neme it nought!* — 34, 163 ff. Strophe 29 ist unregelmäſsig, da die ersten beiden Verse nur drei statt der erforderlichen vier Hebungen aufweisen. Sie lieſsen sich etwa folgendermaſsen herstellen: *Withowten glee I [ever] ga, This sorowe wille me [sore? tite?] sla.* — 36, 26 ist entweder *wille* in *sall* (Subjekt *manne* in V. 23) zu ändern, oder *him,* resp. *you* vor *wirke* einzuschieben. — 36, 32 l. *is* st. *has* (*þat* = cui). — 37, 56 l. *nay* 'nego' st. *may.* — 38, 80 erg. *knave* nach *syr* (vgl. 37, 77). — 39, 134 f. lies: *For shame* (vgl. Her. S. 21) *Thanne wolle I ffadir [and modir] flee.* — 42, 57 l. *mankynne* st. *-kynde* (r. mit *synne*). — 42, 58 l. *wrake* st. *wreke* (r. mit *make*). — 42, 75 l. *þare* st. *þame* (oder *of þame* st. *þame of*?). — 43, 100 braucht *twynne* nicht, wie H. will, in *twyste* geändert zu werden. — 43, 110 streicht H. das zweite *þer.* Aber was soll das erste sein? Der Herausgeberin Erklärung von *bowe* 'the arched frame on which the ship is built' scheint mir auch nicht überzeugend. Ich halte *bowe* für einen Schreibfehler statt *bore* 'Bohrer, Bohr' und möchte das *r* des ersten *þer* streichen, das zweite aber belassen, also lesen: *With þe bore þer nowe wyrke I wele,* was einen vortrefflichen Sinn giebt. — 45, 15 l. *whom me* st. *who?* — 46, 25 l. *þat* st. *for.* — 46, 43 erg. *to* vor *god.* — 47, 78 l. *youre* st. *toure.* — 49, 128 l. *Wher-to þou hast þe forest soght.* — 50, 155 streiche *nowe.* — 50, 169 f. lies: *Ja! lorde, þou late us noght be lorne, In þis grete bale som bote us bede!* —

51, 188 l. *so* st. *be.* — 53, 245 l. *þat* st. *þar.* — 53, 248 l. *sorowes* st. *sorow.* — 53, 251 l. *twelmonthe.* — 53, 267 tilge das Komma hinter *wynne,* setze 268 ein Semikolon nach *wore,* 270 nach *be-fore* ein Fragezeichen. — 53, 272 l. *so* st. *sone.* — 54, 303 f. Der Vorschlag Her.s (S. 21) genügt dem Metrum nicht. Ich möchte lesen: *A! syre, owre hertis are soore For þe sawes that ȝe saye here,* wobei nur *feere* in *soore* und *þes* in *þe* geändert ist. — 57, 21 will Z. *welthe* st. *worlde* lesen. Dies kann aber bleiben, wenn wir *for* in *ever* verwandeln.* — 59, 85 str. *on.* — 59, 97—100 haben eine Hebung zu viel, sind aber leicht herzustellen: *Isaak, I undirstande To wildirnesse will we, Thare to make oure offerand, So has god comaunded me.* — 59, 115 l. *fro the* st. *forthe a.* — 62, 202 l. *Vowched saffe* st. *Vowchesaffe.* — 74, 96 *bute* ist = ae. *bôt* f., nicht, wie im Glossar steht, 'behoved, was obliged'. Dies heifst ja *bud!* — 75, 118 l. *fels* 'tötet' st. *fuls.* — 75, 121 l. *To* st. *Go.* — 76, 135 l. nach T: *Moyses, be [þou]* etc. — 81, 232 l. *bothe* st. *botht.* — 84, 273 l. *myres* st. *myses* (= lat. *sciniphes* Exod. 8, 16 ff., gr. *σκνῖφες;* nach Georges[7] 'eine Ameisenart, welche die Feigen benagt'). — 85, 287 setze ein Komma st. Punkt nach *mene.* — 86, 308 nimmt Z. *foure* als Multiplikationsform.** Sollte nicht (wegen des folgenden *so*) *foures,* eine Bildung wie *once, twice, thrice,* einzusetzen sein? H.s Konjektur zerstört den Rhythmus. — 94, 30 l. *sho* (= Mary) st. *thy.* — 95, 46 l. *blente* st. *bente.* — 95, 73 l. *menes* st. *meves.* — 99, 188 erg. *for* vor *þe grace.* — 100, 220 desgl. vor *þe sande.* — 102, 1 str. *me* vor *mene.* — 104, 65 setze Fragezeichen st. des Kommas hinter *her.* — 105, 104 str. das zweite *nay.* — 106, 124 l. *And þat will euere witnesse we.* — 106, 135 l. *has hir made.* — 107, 157 l. *þat neuere in mynde wroght no mysse.* — 107, 160 l. *how* st. *hoo.* — 107, 176 str. *faire.* — 108, 208 str. *has þou oght* und setze ein Ausrufungszeichen hinter *mynde.* — 109, 220 l. *whelpe* st. *yhelpe.* — 109, 235 l. *sande* st. *seand.* — 111, 287 l. *For I walde have hir.* — 112, 14 verlangt das Metrum *vs* und *þere* zu streichen. — 115, 87 str. *O Marie!* — 115, 105 l. *whame he gon meene.* — 116, 119 str. *þer.* — 118, 14 l. *we* st. *me.* — 120, 63 ist umzustellen: *late see, halde on!* wodurch das Reimschema dieser Strophe den übrigen gleich wird. — 120, 74 l. *prophitis* st.

* [Vgl. 124, 29 *In welthe sall I wisse ȝou to wonne.* J. Z.]

** [Vgl. jetzt auch Archiv LXXXIV, 329. J. Z.]

prophicie. — 121, 87 *burght* erklärt sich wohl daraus, dafs das folg. *þer* in der Vorlage *ther* geschrieben war. Anders H. S. 452. — 121, 103 l. *brasen* st. *baren.* Anders H. (S. 450). — 122, 128 wird die Einsetzung von *wele* durch das von Skeat in der Academy Nr. 923 veröffentlichte Bruchstück bestätigt. — 124, 34 l. *me* st. *in.* — 124, 43 u. 44 bilden einen Vers! — 125, 48 l. *ye* st. *þe.* — 125, 49 erg. *of* vor *vnkyndnes.* — 125, 58 str. *His wille,* das aus dem Schlufs der zweiten Fassung dieser ersten Scene stammt (vgl. 128, 72: *Wende we and witte his wille*). — 126, 8 steht *I* für *i,* d. i. *one* 'einer'. — 127, 19 l. *mought* st. *myght* (r. mit *sought,* 17). — 127, 26 l. *yll* st. *euyll.* — 128, 66 l. *bus* st. *muste.* — 129, 97 sind die Lesarten *The* st. *A* und *ay* st. *þis* als die besseren einzusetzen (vgl. 126, 1). — 130, 110 l. *wore* st. *werre* (r. mit *fore,* 112). — 131, 147 ist umzustellen: *Loke ye legge noght.* — 132, 174 l. *mannis* st. *man* (vgl. die Lesart unten!). — 134, 219 l. *say* st. *lay.* — 134, 239 str. *her* vor *and.* — 135, 260 l. *als* st. *all.* — 135, 262 erg. *I* vor *soght.* — 135, 269 l. *mente* st. *mette.* — 135, 272 vgl. Walther v. d. Vogelweide ed. Wilmanns[2], S. 104 Anm. — 136, 280 l. *[That] thy fadiris folke fro þe fende to þe fette* 'Der du deiner Väter Volk vom Feinde zu dir holtest'. *fals to thy* (s. die Anm.) stammt aus der vorhergehenden Zeile. — 136, 281 erg. *to be* vor *meete.* — 141, 90 l. *bus* st. *most.* — 142, 150 erg. *now* vor *for.* — 143, 160 erg. *good and* vor *gere.* — 143, 174 erg. *sese and* vor *slake.* — 144, 185 erg. *will I* oder *sall I* vor *peyne.* — 144, 187 erg. *foule* oder *felle* vor *feende.* — 144, 207 erg. ein zweites *allas!* vor *Joseph.* — 146, 2 erg. *upon* vor *peyne.* — 149, 102 l. *faith* st. *faitht.* — 150, 127 erg. *my* vor *liffe.* — 151, 152 Sinn und Allitteration verlangen *clowte* 'Windeln' st. *dowte.* — 153, 218 l. *lothe* st. *lotht.* — 154, 257 H.s Verbesserung dieses Verses genügt nicht, da er ihm vier statt drei Hebungen läfst. Ich schlage vor: *We wittenesse, none was sparde.* — 161, 127 l. *haue [I] plene* st. *haue playnere* (vgl. unten die Lesart von T). — 163, 164 erg. nach T *þaim* vor *folowes.* — 164, 174 erg. *þai* vor *honnoure.* — 165, 187 l. *wille* st. *whilkis* ('wenn ihr Heil haben wollt'). — 175, 94 l. *and* st. *I.* — 176, 150 str. das zweite *of the.* — 177, 153 l. *bryng* st. *bryngis.* — 178, 15 l. *þam beforne* st. *so þam forne.* — 179, 22 l. *brought* st. *bought?* — 184, 194 l. *sailis* (= *assailis*) st. *salus,* das im Glossar durch 'salutes' falsch genug erklärt wird. — 185, 14 l. *sitte* oder *satte* st. *sette.* — 185, 16 l. *wore* st. *were* (r. mit *be-fore*). —

186, 41 l. *bidis* st. *biddis.* — 187, 62 l. *bothe* st. *botht.* — 187, 68 l. *As* st. *And.* — 187, 73 möchte ich gegen Her. (*weldis wele*) vielmehr *[of] all welth is welb* st. *welthis wele* vorschlagen. — 188, 85 setze ein Komma oder Doppelpunkt statt des Fragezeichens hinter *be.* — 188, 93 l. *thore* st. *thare* (r. mit *ffore,* 95). — 188, 97 l. *it is* oder *is as* st. *is.* — 188, 112 erg. *is* vor *me.* — 190, 154 l. *bidde* st. *bide,* und 156 *thridde* st. *thirde.* — 191, 185 setze Fragezeichen st. Punkt nach *be.* — 192, 220 str. *þe?* — 192, 222 l. *sawes* st. *names.* — 195, 51 l. *highe* st. *heght.* — 196, 98 l. *mare* st. *more* (r. mit *fare,* 96). — 200, 205 l. *þare* st. *þere* (r. mit *fare,* 203). — 201, 19 l. *þar* st. *þat.* — 202, 32 erg. *as* oder *at* vor *will.* — 202, 49 l. *þar-to* st. *To do* (vgl. V. 48). — 203, 66 l. *þat noght* st. *noght þat.* — 203, 72 erg. *take and* vor *haue.* — 203, 77 l. *Askes* st. *Aske.* — 204, 102 str. *to* und l. *declared be till* st. *declare it till.* — 204, 104 l. *wille* st. *wolle* (r. mit *till,* 102). — 204, 108 l. *þam* st. *hym.* — 204, 111 l. *within þe gate* st. *withoute debate,* das eine stumpfsinnige Wiederholung von V. 109 ist. — 205, 118 gehört hinter *novelte* ein Fragezeichen, hinter *owre* in V. 119 ein Ausrufungszeichen. — 205, 131 str. *þam þer.* — 205, 139 erg. *now* hinter *liffe.* — 205, 141 u. 143 geben keinen Sinn. Es ist jedenfalls *did he preche* st. *if he prechid,* und *did he teche* st. *if he teched* zu lesen. — 205, 150 str. *am* in *aman.* — 206, 151 l. *mene* oder *say* st. *may.* — 206, 181 möchte ich gegen Her. lesen: *What kanst þou of his comyng wiss?* — 206, 182 l. *tell* st. *tels.* — 207, 212 l. *ȝinge* st. *ȝonge* (r. mit *kyng,* 214). — 208, 249 l. *feyle* st. *feyne.* — 209, 258 möchte ich gegen Her., dessen Vorschlage das Metrum widerspricht, ergänzen: *wiþ* (resp. *be*) *skill.* — 209, 280 erg. *þe* oder *þat* oder *þis* vor *þing.* — 211, 316 str. *also.* — 211, 329 l. *giffe ye* st. *giffis gode hye* (vgl. V. 332). — 211, 332 l. *sitte* st. *sette.* — 211, Anm., Z. 2 l. 329 und 328. — 212, 350 str. *shall.* — 212, 373 str. *þat.* — 213, 376 str. *My.* — 213, 383 erg. *again* vor *we.* — 213, 390 l. *me nowe* st. *to me* (vgl. Her.). — 213, 396 l. *may it* st. *it may.* — 213, 403 verstehe ich die Ergänzung nicht. Ich schlage vor: *both min and mare,* eine häufige Füllphrase. — 214, 411 erg. *now* vor *be.* — 214, 432 l. *bide* st. *bidde.* — 215, 443 erg. *þat is* vor *new.* — 215, 455 l. *confessioun* st. *confessionn.* — 217, 509 l. *heldfull* st. *hendfull.* — 217, 528 erg. *þat* vor *be.* — 217, 531 l. *new es* st. *newes.* — 218, 534 l. *lanterne lykand* st. *lykand lanterne.* — 218, 540 ist vielleicht besser umzustellen: *þat*

all quyk and dede schall lowte. — 219, 3 l. *To obeye vnto my bidding* und *be* st. *me.* — 219, 6 str. *tyte.* — 219, 13 l. *grone* st. *grume* (nicht *grame* mit H.!), denn wie aus dem Reimschema der anderen Strophen hervorgeht, reimt es mit *bone, fone, done,* während *am* mit *game* reimt. — 219, 14 l. *wystful* st. *wystus,* das weder für *vicious* steht, wie die Herausgeberin im Glossar annimmt, noch mit H. durch *bustus* zu ersetzen ist. Denn es allitteriert doch natürlich mit dem *w,* aber nicht dem *b* von *Be-ware!* — 220, 20 ist *my* vor *blee* gewiſs mit H. in *his* zu ändern. Wenn ihm Her. widerspricht, beruht dies wohl auf einem Miſsverständnis, indem letzterer das *my* von V. 19 (vor *blame*) meint. Allerdings ist bei der unpraktischen und zwecklosen Einrichtung des Textes und der Randzahlen ein Irrtum nur zu leicht möglich! — 220, 36 l. *hedis* 'heed' st. *ellis.* — 221, 40 l. *ye* st. *we.* — 221, 41 l. *skyfte* st. *skyste* (s. Glossar) und *þis* st. *his.* — 221, 44 l. *be wisse* st. *wille.* — 221, 45 l. wegen der Allitteration *lare* st. *sawe.* — 221, 58 str. *and ȝou þen all.* — 221, 60 l. *caytiffes* st. *caytiffe.* — 222, 80 l. *be-tydde* st. *be-tyde* (r. mit *kydde,* 84). — 223, 90 l. *Als* st. *And.* — 227, 173 l. *moste* st. *muste* (r. mit *boste, coste, loste*). — 228, 197 l. *abadyng* st. *abatyng.* — 228, 198 l. *hyne* st. *hyve.* — 228, 202 l. *lending* st. *goyng,* um die Allitteration herzustellen. — 228, 214 l. *as I weene* st. *what I meene.* — 230, 247 l. *false* st. *fales.* — 230, 253 l. *lely* st. *truly* wegen der Allitteration mit *l.* — 235, 81 l. *betyde* st. *be tyde.* — 236, 110 l. *or* st. *othir.* — 236, 112 l. *remeues* st. *remoues* (r. mit *Jewes,* 114). — 238, 173 giebt *stones* keinen Sinn. Die betr. biblische Stelle (Luc. 22, 36) hat: *Sed nunc qui habet sacculum, tollat! similiter et peram;* das letztere ist jedenfalls hier gemeint und findet sich in Wright-Wülkers Vocabularies I, 655, 10 durch *strype* glossiert. Wir haben demnach *strypes* für *stones* einzusetzen. — 243, 70 setze Fragezeichen st. Komma nach *mone.* — 243, 80 l. *For [þe] euelle spirit is neghand* (vgl. *his tentyng* in V. 81). — 244, 92 steht *sill* nicht, wie H. glaubt, für *spill,* da dies die Allitteration zerstören würde, sondern ist wohl durch Versehen aus *s[all full] ill* entstanden. — 244, 109 möchte ich im Gegensatz zu Her. bloſs *to ende* ergänzen, aber sonst nichts am Verse ändern. Der folgende Vers würde durch Einschiebung von *fonde to* vor *deffende* entschieden an Rhythmus und Allitteration gewinnen. — 245, 115 l. *moste hegh* 'most High' st. *moste, He.* — 245, 127 l. (nach Matth. 26, 45 und Marc. 14, 41) *Lo, slepe ȝe nowe sauely?* *And*

I schall be slayne! — 246, 149 und 151 l. *Forferde* st. *For ferde.* — 247, 167 str. *be-lyffe,* das den Vers überfüllt. – 249 sind die Verse 203 u. 204 sicher, wie in der letzten Zeile von Anm. 2 vermutet wird, hinter V. 198 einzuschalten. In V. 204 braucht nicht mit Her. *to* eingeschoben zu werden, aber in 203 möchte ich *þis* für *his* und *[ȝe]* st. *[he]* setzen. — 249, 202 l. *torfoyre* st. *tresoure,* und erg. am Ende als Reim etwa *to tire.* — 250, 217 ist mit *go we* eine neue Zeile zu beginnen, da *spede* als Schlufswort des Kurzverses 217 (a) mit *hede* (220) reimt. — 250, 229 l. *Stye nor strete schall none be sparde* (r. mit *rewarde,* 232). — 250, 235 f. l. *A! sir, of youre speche lette [and] spare, And late vs spede!* Die vor *spare* stehenden Worte von V. 236 sind zu streichen. — 251, 245 l. *ȝe* st. *he.* — 253, 284 str. *most vp.* — 253, 285 ist *hyde* weder von der Herausgeberin noch von H. (S. 452) verstanden worden. Es bedeutet hier nicht 'Haut', sondern 'Hufe Landes, Land, Flur'; *hane* ist = *hain* (Mätzner 399 a) 'Gehege, Park, Schonung', und daher weder in *bane* noch in *hewen* zu ändern, wie Miss T. Smith und H. vorschlagen. Das erstere würde die Allitteration, das letztere den Reim zerstören. – 253, 296 l. *mirknes* st. *mekenes,* vgl. Luc. 22, 53: *sed hæc est hora vestra, et potestas tenebrarum.* — 254, 10 str. *foune right.* — 255, 17 ist jedenfalls mit der Herausgeberin (gegen Her.) *ryalté* zu setzen, das auf *mé* in V. 19 reimt. — 255, 21—25 lese ich dem Reimschema zufolge (gegen H. und Her.): *Wherfore takes tente to my tale! I charge you, chalange youre rightis, Of the bringyng (of) a boy in-to bayle To wayte both be day and by nyghtis.* Das Übrige ist zu streichen. Die Umstellung der beiden letzten Verse ergiebt sich auch aus der Wiederholung von *wayte* in V. 26, die nur bei unmittelbar aufeinander folgenden Versen stattfindet. — 255 str. V. 30 und 31, als dem Strophenschema zuwider. V. 32 bleibt dem Cayphas. — 255, 36 str. *þat.* — 257 str. V. 79 und 80. — 257, 88 l. *ai was* st. *is.* — 258, 113 str. das Komma hinter *lawe.* — 260, 178 l. *bus* st. *muste.* — 261, 199 a l. *theim has* st. *thei haue.* — 263, 242 erg. *ellis* nach *lorde* (r. mit *spellis,* 240). — 264, 255 l. *bus* st. *muste.* — 266, 320 l. *on bente* 'auf dem Felde' st. *vnbrente* (?). — 268, 367 am Ende erg. *lo!* was einfacher und besser (r. mit *no,* 369) ist als Her.s *therto.* Der Vorschlag der Herausgeberin, *fo* st. *four* zu lesen, richtet sich selbst. — 268, 371 l. *tide* st. *nede* (r. mit *byde,* 373). — 268, 375 l. *Y saie* 'I say' st. *ysaie.* — 269, 395 l. *bus* st. *muste.* — 270, 2 l. *fro stry-*

uyng st. *for,* und *strake* st. *strakis.* — 270, 4 l. *breste* st. *brestis,* und *brake* st. *brekis.* — 270, 5 l. *[sal] brake* st. *brekis.* — 270, 7 l. *wrake* st. *wrekis.* — 271, 8 l. *slake* st. *slakis.* — 271, 12 l. *wonne* st. *wone* (r. mit *sonne,* 10). — 271, 13 l. *plight* st. *pight.* — 271, 21 l. *with the synatores* st. *with exynatores.* — 271, 22 l. zweimal *þer* st. *þe* (vgl. das folg. *r*!). — 271, 25 l. *dere* st. *here.* — 271, 32 l. *preceptis* st. *per-.* — 272, 39 l. *A welle* st. *all welle.* — 272, 45 l. *þof* st. *yof.* — 272, 48 l. *bus* st. *must.* — 272, 49 str. *in faith.* — 272, 52 l. *[scho] is buxhome,* und str. *full.* — 272, 54 l. *All ladise [will] be kyssed and clappid,* und str. das Übrige. — 273, 63 l. *als* st. *all is, hastou* st. *hase in,* und str. die beiden Kommata. — 273, 69 ff. sind herzustellen: *Howe, thynke ye his prechyng to prayse?* **Pil.** *It prophitis wele [what he sais]; Yha, luffe, all oure custome he knawis.* Dadurch erledigen sich Her.s Vorschläge. Die letzte Hälfte von V. 72 (*I knawe wele*) ist natürlich zu tilgen. — 274, 93 *paste me* reimt auf *caste me* (91) und darf deshalb nicht mit Her. geändert werden. — 274, 98 tilge *þat* und *are.* — 275, 113 l. *he[re]* st. *he.* — 275, 131 l. *youe* st. *ye.* — 276, 148 str. *ledir.* — 277, 169 möchte ich, gegen Her., so lesen: *Ther schall a gentilman vn-justely be juged, Jesus,* und V. 171: *And þat doughty to-day be dyght to deth þus.* — 279, 220 l. *highly* st. *lightly* (weg. *he*). — 279, 224 str. *þat* und erg. *has* hinter *he.* — 279, 234 setze Fragezeichen nach *behynde.* — 280, 238 ist wohl *goode sir* (vgl. V. 236) vor *I* einzufügen. — 280, 239 erg. *and* 'wenn' vor *yhe.* — 281, 262 l. *rethe* (*rede*) st. *ethe.* — 281, 276 l. *yhoue* st. *yhe.* — 281, 278 str. *In sorowe.* — 282, 282 l. *lede* st. *hede.* — 282, 295 setze Fragezeichen nach *shente.* — 282, 301 l. *vntrewþe* st. *vntrewe* (r. mit *rewþe,* 283, 305). So werden weniger Veränderungen erforderlich als bei Her.s Vorschlage. — 283, 312 l. *wyȝtes* st. *wytes.* — 284, 336 l. *kenne* st. *kende.* — 284, 341 l. *winnand* st. *semand.* — 284, 347 str. *constrew it we may.* — 285, 363 l. *lay* st. *law* (r. mit *away,* 361). — 285, 364 l. *the beadle* st. *Jesus* in der Bühnenanweisung. — 285, 369 l. *lithe* 'hören' st. *light* (r. mit *swithe,* 286, 371). Danach ist die Fuſsnote zu berichtigen. — 287, 401 l. *pointes* st. *pontes.* — 287, 413 l. *þe [nye]* st. *to þe* (r. mit *hye* 409). — 287, 416 erg. *has* vor *assente.* — 287, 426 erg. *him* nach *takes.* — 287, 429 l. *bus* st. *muste.* Die in der Fuſsnote ausgesprochene Vermutung ist zurückzuweisen: *light* (vielmehr: *lithe,* s. o. zu 285, 369) reimt nicht mit *tyte*! — 288, 436 ist *he* beizubehalten

(Her. will dafür *it*). — 288, 447 l. *pouére* st. *poure* (r. mit *fere,* 443). — 288, 449 l. *deme* st. *do,* und *do* st. *dose.* — 288, 455 u. 456 l. *youre* st. *oure.* — 289, 468 str. *þeȝ lordyngis* und *þou.* — 289, 480 str. die beiden *þat.* — 289, 482 str. *and wiles.* — 289, 484 u. 486 sind in Unordnung. Her.s Herstellungsversuch befriedigt nicht, denn *sothe es* : *douteles* ist kein Reim! Ich möchte lesen: **Cay.** *Sir, his seggyng is full sothly nought so [als it semis], It bringys* u. s. w. **An.** *Sir, douteles als dewe [is] of þe dede we demis; deth* ist gewiſs in *dede* 'That' zu bessern, *of* (Hs. *als*) nicht mit Her. in *to* zu ändern. — 291, 537 l. *hens* st. *þens,* str. *me* und l. *tryste* st. *tyte* (r. mit *liste,* 533). — 291, 545 l. *waniand* st. *wilde vengeaunce.* — 294, 50 erg. etwa *and sothely* (r. mit *hartely,* 48 und *softely,* 49). — 294, 69 erg. *to* vor *haue.* — 295, 96 erg. *have you to* vor *saie.* — 296, 112 l. *nerre* (Komp.) st. *ere,* nicht *sere,* wie Her. will, da es auf *ferre* 106, *werre* 108, *marre* 110 reimt! — 297, 133 l. *sawe* für *saie,* oder vielleicht auch *saide he* st. *saie we.* — 297, 153 l. *þere* st. *ye* (nicht mit Her. *þese*). — 298, 167 l. *ther* st. *her.* — 300, 220 l. *leuys* oder *lendys* st. *lenys.* — 300, 236 f. spricht der Rex lateinisch: *Seruicia primet* (Ms. *p'met*) ... *Respicias timet,* ... Die Herausgeberin meint in der Fuſsnote: *There seems little attempt at sense* (*purposely*) *in this jumble of French and Latin.* Wir haben ohne Zweifel hier nur Schreibfehler vor uns, die leicht zu bessern sind: l. *Sevitia* (*Sævitia*) *perimet* und *Respicias temet.* Die letzte Zeile spricht der Rex natürlich 'für sich'! — 301, 246 erfordert der Reim *does hym flaie* st. *hym flaies.* — 301, 255 l. *how* st. *yhow.* — 301, 269 l. *largely* st. *langly.* — 302, 285 erg. *is it þat* vor *ayles.* — 302, 296 l. *freystis* st. *freyins.* — 303, 329 l. *þeim falles* st. *þei falle* (vgl. 304, 359 und 305, 365), nicht mit Her. *fange* st. *falle.* — 304, 343 l. *faciound* st. *facionnd.* — 304, 351 setze Fragezeichen hinter *we.* — 305, 365 ist einfach zu streichen. — 305, 382 l. *file* st. *slee* (r. mit *while,* 378), vgl. 341, 125. — 306, 388 ist nicht bloſs das erste *lere* (Her.), sondern auch das davor stehende *Go,* vielleicht auch das *þ* von *þus* zu streichen. — 306, 396 l. *yll* st. *euyll.* — 307, 11 l. *þat is* st. *has,* und *breuyd* st. *heuyd,* wodurch Sinn und Allitteration hergestellt werden. — 308, 15 str. *to* und l. *to* st. *no.* — 308, 26 l. *molde* st. *all* (Her. streicht letzteres nicht). — 309, 49 str. *he.* — 310, 107 str. *euyn her.* — 311, 117 l. *said* st. *sais.* — 311, 123 a ist zu streichen. — 311, 132 str. *to* und erg. am Ende *ginne* oder *winne* (nicht

mit Her. *synne*). — 311, 142 l. *tayng* st. *takyng* (r. mit *slayng* 312, 144). — 312, 148 erg. *þat* vor *he*. — 312, 154 l. *gane* st. *gune*. — 312, 171 f. sind zu lesen: *And here is [playne] Of me youre paymente.* **Kayph**. *Naie*, etc. — 313, 195 l. *felle* (oder *file*?) *þis foode* st. *spille his bloode*, um die Wiederholung des letzteren Wortes (vgl. V. 193) zu beseitigen. — 314, 226 l. *now* st. *un*. — 314, 240 l. *to mell* st. *emell*. — 315, 251 l. *foully* st. *fully* und *file* st. *selle*. Her. ändert zweimal und zerstört obendrein in V. 253 die Allitteration (mit *g*). — 315 nach 255 setze ein Fragezeichen. — 315, 263 l. *minde* st. *bringe*, wodurch die Allitteration hergestellt wird (Her. *binde*). — 316, 301 l. *For sen* st. *Sen for*. — 317, 312 l. *mene* st. *meue*. — 318, 343 fehlt der Reim auf *wende*, 342. Erg. etwa *for to lende*. — 318, 353 l. *likyng* st. *lekyng*. — Ebenso 319, 377. — 320, 3 braucht *chatt* nicht mit Her. geändert zu werden. — 320, 13 l. *length* st. *lenght*. — 321, 25 l. *sett* st. *sytt*. — 321, 37 u. 39 brauchen weiter nicht geändert zu werden (wie Her. thut), wenn wir am Ende *me* st. *you* einsetzen. — 322, 50 *vnder sonne* st. *vndre on* kommt der Überlieferung jedenfalls näher als H.s *undre sylke*. — 323, 84 können wir ebenso gut *þis* st. *þe* lesen, wie Her. *sothe* st. *sothly*. — 323, 107 l. *wane* st. *wanes*. — 324, 121 *not* ist nicht mit Her. zu streichen, sondern in *to no* zu verwandeln (vgl. 331, 334). Oder ist *þe* danach zu ergänzen? — 324, 139 f. ist Rede des Pilatus. — 325, 157 str. das Hyphen zwischen *for* und *sente*. — 325, 164 l. *Ye er* st. *Er ye*. — 326, 181 l. *thos* st. *tho*, und *sette* st. *sitte*. — 326, 194 l. *secte* st. *seett*. — 327, 220 l. *þer* st. *þe*. — 327, 221 l. *bothe* st. *botht*. — 328, 233 setze Fragezeichen hinter *wenyd*. — 328, 243 l. *ȝon banres* 'jene Banner' st. *ȝou barnes*. — 328, 246 l. *schame* st. *schames*, und erg. *him* nach *he*. — 328, 263 l. *cantely* st. *cautely*. — 330, 300 l. *expurge* st. *excuse*, wodurch die Allitteration hergestellt wird (*sp*). — 332, 361 l. *his* st. *this; swyre* ist 'Nacken', nicht 'a pillar', wie im Glossar steht! — 332, 375 l. *player* st. *payer*. — 334, 413 ist Her.s Einschiebung von *in* überflüssig. — 334, 421 erg. *us* nach *late*, und l. *langer* st. *lenger* (r. mit *angir*, 423). — 334, 425 erg. ebenfalls *us* nach *late*. — 334, 432 str. das erste *be*. — 337, 13 erg. *be* vor *so*. — 338, 25 str. *þat euere*. — 338, 44 setze *Annas* st. *Pilate* (vgl. 336, 476). — 339, 63 erg. *to* vor *make*. — 341, 140 ist nicht mit Her. (der die Stelle offenbar nicht verstanden hat) zu ändern: *Wande* ist vielmehr = ae. *wan-*

dian! — 342, 151 l. *sitfull* st. *sithfull.* — 342, 166 l. *yinge* st. *yonge* (r. mit *brynge,* 170). — 343, 178 erg. *seen* vor *þis.* — 343, 184 ff. beruhen auf der Veronika-Legende, was Her. entgangen ist, obwohl es die Herausgeberin bereits auf S. XLIX der Einleitung bemerkt. Es braucht nichts geändert zu werden: 184 ist Anrede an Jesus (es fehlt eine Bühnenweisung, etwa: 'sie wischt sein Gesicht mit ihrem Schweifstuch ab, worin dann ein Abdruck desselben erscheint. Sie zeigt es den Umstehenden'), mit 185 dagegen wendet sich Maria III an die Zuschauer. — 344, 211 ist *comeres* eine echt nordengl. Form und daher nicht mit Her. zu ändern! — 346, 303 l. *yede* st. *yode* (r. mit *spede,* 347, 306). — 347, 305 l. *be* st. *we.* Dann ist Her.s Änderung unnötig. — 347, 325 l. *bus* st. *muste.* — 350, 25 ebenso. — 350, 32 erg. *us* vor *kille.* — 350, 33 l. *ȝou* st. *ȝe.* — 350, 42 l. *be tane* st. *me þane.* — 352, 116 erg. *him* nach *haale.* — 353, 146 ist *wer* (gegen Her.) zu belassen; vgl. Mätzner, Engl. Gramm.[3] II, 1, S. 127. — 354, 154 erg. *and* vor *me.* — 354, 155 l. *þei* st. *I* (vgl. 157). — 355, 197 str. das Komma hinter *gynne.* — 357, 249 l. *you* st. *þou.* — 357, 255 str. *and.* — 357, 268 l. *menyng* st. *meuyng.* — 358, 295 str. *cutte* oder *schall;* im letzteren Falle l. *wynnes* st. *wynne.* — 359, 6 l. *nemely* st. *neuenly.* — 361, 66 l. *Ye* st. *He,* und erg. *a* vor *space.* — 362, 83 erg. *If* vor *þe tempill,* und l. *distroied be* st. *distroie þe.* — 362, 84 erg. *it* vor *done.* — 362, 102 l. *to* st. *þou.* — 362, 117 setze Fragezeichen nach *agayne.* — 363, 133 l. *he* st. *þou.* — 365, 197 l. *hynges* st. *hyng.* — 365, 199 l. *two* (nicht mit Her. *too*!) st. *now.* — 365, 211 erg. *þou* nach *schall.* — 367, 254 erg. *me* vor *haue,* oder setze *be þame* st. *haue þei.* — 367, 256 l. *þeir trespas* st. des viel zu langen *þai ne wote noȝt what it was.* — 367, 263 l. *On* st. *O.* — 367, 277 l. *bus* st. *muste,* und *mene* st. *meve.* — 367, 280 l. *Delyuer* st. *Deluyer.* — 368, 294 l. *stert* oder *step* st. *sted.* — 368, 302 l. *sente* st. *lente,* wie die Allitteration verlangt. *lente* stammt aus der folgenden Zeile! — 368, 306 str. das Komma hinter *spente.* — 369, 338 rücke *it* hinter *graue* und str. das erste *al.* — 369, 342 l. *youre* st. *oure.* — 371, 403 erg. *eke* vor *aloes.* — 371, 415 l. *oure* st. *youre.* — 371, 416 l. *his* st. *þis.* — 374, 41 l. *signes* st. *signe.* — 375, 58 l. *[he] sende* st. *seede.* — 375, 62 l. *þe* st. *þis.* — 376, 75 l. *hende* st. *hande.* — 378, 105 l. *poynte* st. *þoynte.* — 379, 124 l. *grindles* st. *yendles.* — 380, 139 str. *all.* — 381, 156 l. *farre* st. *ferre* (resp. 154 *werre* st. *ware*). —

382, 173 l. *Trowes* st. *Trowe.* — 383, 186 setze Fragezeichen nach *cryed.* — 383, 188 braucht *poynte* nicht mit Her. geändert zu werden; nach T. wäre auch eher *I* als *is* zu ergänzen. — 384, 211 l. *graied* st. *grathed* (r. mit dem st. *ferde* in V. 209 einzusetzenden *flayd* von T.). — 385, 213 l. *abyde* st. *a de.* — 385, 220 l. *prisounes* st. *prisonne* (Her. S. 18 ändert nach T.). — 386, 236 l. wie in T. *neuere [more] schall* st. *schall neuere.* — 386, 240 l. *wille* st. *wolle* (r. mit *fulfille,* 238). — 386, 248 l. *rewly* st. *dewly.* — 388, 268 erg. *I* vor *nowe.* — 389, 301 l. *menys* st. *mouys.* — 391, 330 l. *men lere* st. *lere men.* — 391, 338 l. *þee* st. *þou.* — 394, 384 l. **Omnes.** *We* st. *Omnis we.* — 394, 398 l. *solaces* st. *solace.* — 395, 405 str. Komma nach *lorde.* — 397, 28 l. *Tithynges* st. *Thithynges.* — 397, 29 l. *tiding* st. *thidingis* (r. mit *ȝing,* 27). — 399, 71 l. *ye* st. *þe* (vgl. T.). — 401, 101 l. *sesoune* st. *sesonne.* — 402, 127 l. *ille* st. *ilke.* — 404, 159 erg. *it* vor *if.* — 405, 171 l. *take* st. *takis.* — 406, 194 l. *my* st. *his* (*Or* = 'ehe'). — 406, 195 l. *was* st. *is* (vgl. T.). — 410, 264 erg. *Looke* vor *þat* und str. *forth.* — 411, 285 setze Fragezeichen st. Punkt nach *kithe.* — 411, 292 str. die Interpunktion nach *ay.* — 412, 295 ff. hat Her. (S. 18) nach T. zu rekonstruieren versucht. Jedoch leidet seine Herstellung an vielen metrischen Unvollkommenheiten. Ich möchte bei strenger Beobachtung des Strophenschemas und im möglichst genauen Anschlufs an die Überlieferung V. 296 ff. so lesen:

I Mil. *Why, he is gone.*
III Mil. *Allas! [Ah!] wha?*
He þat here laye?
IV Mil. *Whe! harrowe! deuill! [how gat] he [swa]*
[Fra us] away?

Ob die Rollenverteilung in Y. oder T. besser ist, wage ich nicht zu entscheiden. — 412, 306 setze Fragezeichen statt Komma hinter *waye.* — 413, 321 l. *bus* st. *muste.* — 413, 323 l. *als* st. *also.* — 413, 328 vgl. dieselbe Konstruktion 418, 412. — 414, 337 erg. des Rhythmus halber *do* vor *vs.* — 419, 442 str. *nevynnes it.* — 421, 5 str. *it.* — 421, 9 erg. *all* vor *in.* — 421, 10 l. *welke* st. *walke.* — 422, 29 erg. *to* vor *bleede.* — 424, 81 erg. *full* vor *wette.* — 425, 120 str. *a.* — 425, 131 l. *þai* st. *þat.* — 425, 132 str. das Komma hinter *nere.* — 426, 1 l. *Lorde, that* st. *That lorde.* — 427, 29 möchte ich (gegen Her.) vielmehr lesen: *In his face, to dispise hym, þei spitte*

hym, was einen besseren Rhythmus giebt. — 427, 34 l. *hurt* st. *hurth.* — 427, 37 giebt *vn-baynly* keinen Sinn. Es ist wohl *baleful, bremly, burly* oder ähnl. dafür zu setzen. — 428, 50 l. *In* st. *And.* — 429, 85 l. *monyng* st. *mornyng.* — 429, 103 rücke *inne* hinter *poynte.* — 430, 111 l. *rawnsone* st. *rawsonne.* — 430, 122 l. *wightly* st. *lighlly,* und *warre* st. *warne.* — 430, 129 l. *was wonte* st. *wonte was* und str. *for.* — 431, 151 l. *dowte* st. *dowe.* — 431, 156 ff. Im Anschlufs an Her. (S. 29) bemerke ich, dafs nach V. 156 jedenfalls eine Lücke von sechs Zeilen anzunehmen ist, also die zweite Hälfte von Strophe 20 und die beiden ersten Verse von Str. 21 fehlen. In V. 159 sind die von der Herausgeberin in eckige Klammern gesetzten Worte zu streichen. — 431, 161 str. *is he.* — 431, 163 erg. *in sothe* vor *sawe.* — 432, 172 l. *wrothfull* st. *wrethfull.* — 432, 189 erg. *frekli* oder dgl. nach *nowe,* um die fehlende Hebung herzustellen. — 432, 193 erg. *us* oder *you* vor *on.* — 434, 25 gehört hinter *lawe* ein Doppelpunkt. — 434, 33 l. *seknesses* st. *seknes.* — 434, 34 l. *synnes* st. *synes.* — 435, 48 l. *Goddes* st. *God.* — 435, 67 str. *by profecy.* — 435, 76 str. *myght.* — 436, 88 l. *beet* st. *beat.* — 436, 95 braucht nicht mit H. geändert zu werden. — 436, 106 ist wohl verderbt. Ich vermute: *For mannes myrth man-kynde omell.* — 437, 111 l. *Malachias* st. *Melachiell.* — 437, 115 giebt Her.s Vorschlag *prophesied* keinen Reim mit *light* und *bright.* Ich möchte lesen: *hadde a sight.* — 437, 122 l. *pours* st. *poors.* — 437, 142 l. *[I] trowe* st. *Trowe we.* — 438, 154 l. *noght* st. *nott* (r. mit *wroght,* 156). — 438, 160 l. *whan* oder *when* st. des ersten *for.* — 438, 167 erg. *þat is* vor *moost.* — 439, 194 hat Her. *in his lawe* als Kurzvers vorgeschlagen. Dieser hat aber nur e i n e Hebung; ich ergänze daher: *[In the alde] lawe.* — 439, 208 l. *ore* st. *before.* — 440, 216 braucht *hais* nicht mit Her. geändert zu werden, da *-s* als Endung in der 1. Pers. Sing. Ind. Präs. mehrmals in unserem Texte vorkommt. — 440, 236 l. *bus* st. *muste.* — 441, 256 desgl. — 441, 261 l. *we have* st. *thowe have* (nicht *thowe has,* wie Her. will). — 442, 290 str. das Fragezeichen hinter *sir.* — 442, 294 erg. *full* vor *trewely.* — 443, 308 setze Komma nach *vnfylde* und erg. *be* in V. 309 st. *[lord].* — 443, 318 str. das letzte *our.* — 443, 321 l. *our joy and all [our] somme* st. *our joy all and somme.* — 443, 326 str. das zweite *bright.* — 444, 341 möchte ich lieber (gegen Her.) *full yare* am Ende des Verses ergänzen, was einen besseren Rhythmus giebt. —

444, 360 erg. *un-* vor *fylyd.* — 445, 393 l. *myndes* st. *myght,* und *ay* st. *alwais* (vgl. V. 394). Dieser Vers sowie 402 haben drei Hebungen statt zwei. — 446, 407 erg. *[Ah! babb]* vor *Nowe.* — 446, 421 l. *shewyd* st. *shynyd.* — 447, 440 l. *thryll* st. *thyrll.* — 447, 445 setze das Komma nach *fayne* st. nach *suth.* — 447, 449 l. *mene* st. *meve.* — 447, 451 str. das zweite *for.* — 447, 456 l. *[in] risyng* st. *renyng; blyssyng* (in V. 458) gehört st. *beryng* an den Schlufs von 457, und am Ende von 458 möchte ich *glyssyng* schreiben. — 449, 25 l. *oure* st. *youre.* — 449, 28 l. *it may* st. *may it.* — 449, 30 l. *can* st. *trowe I.* — 449, 40 erg. *And* vor *Dois.* — 450, 56 l. *feles* st. *folous.* — 450, 70 l. *fisshe* st. *fecche.* — 451, 95 l. *lese* st. *lesid* (vgl. *bynde,* 93). — 451, 108 l. *wongis* st. *wondis.* — 452, 119 l. *Unto* st. *To.* — 452, 121 l. *So* st. *A!* — 453, 161 l. *him schare* st. *did schere* (vgl. Her.). — 455, 195 erg. *frendis* vor *both.* — 455, 196 kann die Lesart des Textes bleiben, wenn wir *And* streichen. Her. will nach S. ändern. — 456, 1 gehört hinter *nowe* ein Ausrufungs- oder Fragezeichen. — 457, 22 str. *no.* — 458, 75 l. *þowe* st. *yowe.* — 459, 92 l. *clowte* st. *-lowte.* — 460, 119 setze ein Komma nach *blisse,* 120 nach *foo* und *fende.* — 460, 129 l. *wendand* st. *weldand.* — 461, 165 l. *bes* st. *be.* — 461, 178 l. *leffes* st. *leffe.* — 462, 189 setze Fragezeichen nach *mene.* — 462, 208 l. *oȝt* st. *noȝt.* — 464, 271 erg. *is* vor *youre.* — 465, 7 l. *bus* st. *muste.* — 469, 133 l. *singing* st. *sigging* (vgl. *sange,* 132). — 470, 150 l. *we* st. des zweiten *he.* — 473, 8 l. *He* st. *Here.* — 473, 10 l. *berne* 'Mann, Held' st. *berde* (anders Her.). — 475, 62 str. *euere.* — 475, 68—71 sind alle um eine Hebung zu lang. Ich möchte sie folgendermafsen herstellen: *A! sésse of þis! I' can noȝt sáie [it] In what wíse þat wé are here métte, For in síght here sóne was I sétte, Owþir mýrþe or mórnyng mene máye it.* — 476, 81 str. *bigly* und l. *hir* st. *high.* — 476, 99 erg. *here* vor *in.* — 476, 103 l. *wayle yee* st. *ayles yow,* und str. *wynly.* — 476, 104 l. *bus* st. *muste.* — 478, 150 str. *þou.* — 478, 157 str. *thar.* — 479, 172 l. *highte* st. *heghte.* — 479, 184 str. das zweite *þat* sowie *was.* — 479, 186 l. *vmsette* st. *vmsitte.* — 481, 41 l. *skelpid* st. *skippid* (H.s *strippid* zerstört die Allitteration). — 481, 43 erg. *þei* vor *thrange.* — 481, 45 str. *blissid.* — 482, 51 l. *þei* st. *þe* und str. *harlottis.* Der Vers darf nur zwei Hebungen haben. — 482, 67 l. *him* st. *in* und erg. *and* vor *feste.* — 484, 121 l. *aungelis* st. *aungelus.* — 484, 122 l. *siȝtis*

st. *sitis*. — 484, 133 l. *wynne* st. *welthe* und erg. *þat* vor *is*. — 487, 216 str. *euen here*. — 488, 235 l. *has of-turned* st. *of has turned;* 249 l. *message* st. *messages*, und *menand* st. *meuand*. — 489, 278 l. *white bosom* st. *with blossom*. — 490, 288 erg. *to* vor *þo*. — 490, 291 erg. *þat* vor *þei*. — 490, 293 erg. *I* vor *hy*. — 490, 296 l. *bus* st. *muste*. — 490, 301 l. *frithe* st. *firthe*, und *he* st. *we*. — 490, 305 l. *bus* st. *muste*. — 492, 44 l. *þam* st. *hym* (vgl. 48). — 495, 120 erg. *whan* (*when*) vor *þou* und str. *be* (vgl. 118. 121. 123). — 495, 126 l. *þi* st. *þe*. — 496, 153 l. *likyng* st. *lekyng*. — 497, 5 l. *þai* st. *þame*. — 498, 31 str. *and* (vgl. *harte-bloode* S. 507, 259). — 501, 139 l. *menyng* st. *meuyng*. — 502, 152 erg. *did* oder *can* (mit T.) vor *slepe*. — 502, 155 l. *bus* st. *muste*. — 502, 168 ist nicht mit Her. (S. 19) durch die Lesart von T. zu ersetzen: es ist ein Wunsch, *and* = *if*. Hinter *bene* gehört ein Ausrufungszeichen. — 504, 212 setze Komma hinter *myght*, und 213 l. *þat* st. *þer*. Warum aber H. *not* nach *has* einschieben will, verstehe ich nicht. — 505, 237 l. *kaytyfnes* st. *kaydyfnes*. — 507, 259 l. *þei noght* st. *noght þei* und str. *for*. — 509, 293 l. mit T. 293 *wille* (= *wilde*) st. *wikke*. — 512, 351 erg. mit T. *þat* vor *þou*. — 512, 362 erg. mit T. *ye* vor *bere[s]*. — 515, 43 str. *of*. — 515, 45 erg. *þe* nach *haue*.

2. Zum Glossar.

S. 530a wird unter *bait* auf *bete* v. 'to amend, remedy' verwiesen. Aber an der betreffenden Stelle (445, 377) steht es offenbar für *(a)bate*. — *hatyll, hatell* ist nicht 'nobleman, prince, or knight (O. E. *aethel*)', sondern = ae. *hatol* 'feindselig'. — *nociens* wird fragend durch 'usefulness' erklärt, ist aber wohl dasselbe Wort, das bei Stratmann[3] S. 420 als *noucin* ohne Bedeutungsangabe aufgeführt erscheint. Aufser den dort angegebenen Stellen kommt es noch O. E. Hom. I, 255. 257. 261 und mehreremal in der h. Katharina vor (s. Einenkels Ausgabe im Glossar). Die Bedeutung ist offenbar 'Harm, Elend, Schwäche, Unglück, Leid'.* — Anderes ist bereits oben zur Sprache gekommen.

3. Zu den Quellen.

Kamanns Aufsatz (Anglia X, 189 ff.) bietet zu mancherlei Ergänzungen und Berichtigungen Veranlassung. S. 1 sind die Worte

* [Academy 1884, II, 11 habe ich darauf aufmerksam gemacht, dafs me. *noucin* = altn. *naudsyn* ist. J. Z.]

Gottes: *Ego sum ... primus et novissimus* entnommen aus Isai. 41, 4. 44, 6. 48, 12, sowie Apocal. 1, 17. Dann kommt noch Apoc. 22, 13 in Betracht: *Ego sum A et Ω, primus et novissimus, principium et finis.*

4 f. Wegen des Sturzes der Engel wäre noch auf 2 Petri 2, 4 zu verweisen gewesen: *Si enim Deus angelis peccantibus non pepercit; sed rudentibus inferni detractos in tartarum tradidit cruciandos, in judicium reservari,* sowie auf Joh. 8, 44, wo es vom Teufel heifst: *Et in veritate non stetit; quia non est veritas in eo; cum loquitur mendacium, ex propriis loquitur, quia mendax est et pater ejus.* Aufserdem ist Isai. c. 14 wegen der traditionellen Auslegung von dem Sturze des Königs von Babel als des Satans heranzuziehen. Geradezu wörtliche Anklänge enthalten 4, 87—91, vgl. Is. 14, 13: *Qui dicebas in corde tuo: 'In cœlum conscendam, super astra Dei exaltabo solium meum, sedebo in monte testamenti, in lateribus Aquilonis. 14. Ascendam super altitudinem nubium, similis ero Altissimo.'* Vgl. auch Job 4, 18.

Das Citat zu Anfang des zweiten Stückes (S. 8): *In altissimis habito,* stammt aus Eccli. 24, 7, wo die göttliche Weisheit von sich sagt: *Ego in altissimis habitavi.*

Mit Unrecht behauptet Kamann S. 191, in Genes. 1, 28—30 werde n u r A d a m zum Herrn der Erde erklärt, während doch daselbst das erste M e n s c h e n p a a r, dessen Schöpfung in V. 27 (*masculum et feminam creavit eos*) erzählt ist, ganz deutlich angeredet wird.

Die Angabe des elften Stückes (S. 71, 49 ff.) über die Vermehrung der Juden wird von K. S. 195 als Erfindung des Dichters betrachtet, beruht aber auf Exod. 12, 37: *Profectique sunt filii Israël de Ramesse in Socoth, sexcenta fere millia peditum virorum absque parvulis.* 40. *Habitatio autem filiorum Israël, qua manserunt in Æggpto, fuit quadringentorum triginta annorum.* (Danach ist 71, 56 *six* st. *thre* zu lesen!) Vgl. ferner Gen. 46, 26: *Cunctæ animæ, quæ ingressæ sunt cum Jacob in Æggptum et egressæ sunt de femore illius, absque uxoribus filiorum ejus sexaginta sex* (71, 51: *sexty and ten*).

Die im XII. Spiel S. 93 ff. citierte Prophezeiung von Amos, die K. (S. 196) vergebens gesucht hat, ist wohl identisch mit Ps. 73, 12: *Deus autem rex noster ante sæcula; operatus est s a l u t e m i n m e d i o t e r r æ.* Da der Psalm von A s a p h stammt (V. 1: *Intellectus Asaph*), so haben wir diesen Namen st. *Amos* einzusetzen.

Die in Str. 3, S. 94 entwickelte Ansicht von der Verlobung (resp. Verheiratung) Marias beruht auf traditionellen theologischen Lehrmeinungen. Vgl. z. B. Ambrosius, *Expos. in Lucam,* lib. II (Migne, Patrol. lat. T. 15, Sp. 1634): *Non mediocris quoque causa est, ut virginitas Mariæ falleret principem mundi: qui cum desponsatam viro cerneret, partum non potuit habere suspectum.* Ferner Hieronymus, *Comment. in ev. Matth.*, lib. I, c. II (Migne, 26, 24): *Martyr Ignatius etiam quartam addidit causam, cur [Christus] a desponsata conceptus sit: ut partus, inquiens, ejus celaretur diabolo, dum eum putat non de virgine, sed de uxore generatum.* So führt auch der heil. Bernhard, *Supra 'missus est' homiliæ,* hom. II (Migne 183, 67) weitläufiger aus.

Die 94, 41 angeführte Weissagung des Isaias hat bereits Zupitza in seiner Recension der Ausgabe berichtigt, was K. nicht weifs. Danach ist V. 38 *Isay* und 41 *Rorate* zu lesen, vgl. Is. 45, 8: *R. c. d., et nubes pluant justum; aperiatur terra, et germinet salvatorem; et justitia oriatur simul: ego Dominus creavi eum.* Die Randbemerkung hat fälschlich *Isaac* st. *Isaiah.*

Statt *Johell* ist 96, 85 *Osee* zu lesen, und die Worte von V. 87 f. beziehen sich auf das unmittelbar folgende lateinische Citat: *Ero quasi ros.*

Die Prophezeiung Habakuks, von der im XIV. Stück S. 116, 136—140 die Rede ist, hat K. (S. 202) in der Vulgata allerdings vergebens gesucht. Sie findet sich aber in der Septuaginta, Hab. 3, 2: *'Εν μέσῳ δύο ζώων γνωσθήσῃ,* und wird im Ev. des Pseudo-Matthæus c. XIV (Tischendorf, Ev. apocr.[2] S. 80) citiert: *Tunc adimpletum est, quod dictum est per Abacuc prophetam dicentem: 'In medio duorum animalium innotesceris.'* K. hat unterlassen, auf Übereinstimmungen dieses Stückes mit dem 13. und 14. Kapitel der genannten Schrift hinzuweisen: die Abwesenheit Josephs während der Geburt des Kindes, die Lichterscheinung, die Anbetung Christi seitens der Tiere (116, 122—128). Zu letzterem Zuge vgl. Ps. Matth. c. XIV: ... *Et ingressa est [Maria] stabulum et posuit puerum in præsepio, et bos et asinus adoraverunt eum. Tunc adimpletum est, quod dictum est per Isaiam prophetam dicentem: 'Cognovit bos possessorem suum et asinus præsepe domini sui.' Ipsa autem animalia in medio eum habentes incessanter adorabant eum.*

205, 137 f. bezieht sich auf das im Pseudo-Matth. Ev. c. 34

sowie im lat. Ev. des Thomas c. 10 erzählte Wunder (Tischendorf, Ev. apocr.[2] S. 104 und 175).

Das von Judas S. 225 entwickelte Motiv zu seinem Verrate, das Kamann S. 210 nicht nachzuweisen vermochte, beruht auf legendarischer Überlieferung, vgl. die *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine cap. 45. Die uns angehende Stelle findet sich ausgehoben bei Horstmann, Barbours Legendensammlung I, S. 110 f., Anm. 247: *Dolens vero [Judas] tempore dominicæ passionis, quod unguentum quod trecentos denarios valebat, non fuerat venditum, ut illos etiam denarios furaretur, abiit et dominum XXX denariis vendidit (quorum unusquisque valebat X denarios usuales et damnum unguenti tricentorum denariorum recompensavit); vel (ut quidam ajunt) omnium quæ pro Christo dabantur, decimam partem furabatur et ideo pro decima parte quam in unguento amiserat, sc. pro XXX denariis, dominum vendidit,* etc.

Über die S. 339, 63 ff. erwähnte Kreuzlegende vgl. F. Piper, Evang. Jahrbuch für 1863, S. 57 ff., Mussafia, *Sulla leggenda del legno della Croce,* Sitzungsber. der Kais. Akad. d. Wissensch. phil.-hist. Kl., Bd. 63, Wien 1870, S. 165 ff., Glöde, Cynewulfs Elene (Diss.), Rostock 1885, Horstmann, Archiv LXXIX, 465 f., Anm., Nestle, De S. Cruce, Berlin 1889, S. 82 ff.

Die lat. Worte 379, 121 und 123: *Attollite portas principes, et eleuamini eternales,* sind nicht blofs apokryphen Ursprungs, wie K. S. 218 meint, sondern stammen aus Ps. 23, 7. 9.

Die Worte der Antiphon *Quia concupiuit rex speciem tuam* S. 487, 208 klingen unleugbar an Ps. 44, 12 an: *Et concupiscet rex decorem tuum* etc.

Nachtrag. 271, 14 str. *O Pila þat prowde,* das aus der vorhergehenden Zeile stammt, und erg. *And Atus hir fadir, [þe fers was] he hight.* [6. Dezbr. 1890.]

Göttingen, im März 1890. F. Holthausen.



Kleine Mitteilungen.

Handschriftliche Bruchstücke von John Skeltons *Why come ye nat to court?*

Die Handschrift der Bodleiana in Oxford Rawlinson C 813, *die aus dem zweiten Viertel des* 16. *Jahrhunderts stammt (vgl. Archiv* LXXXII, 201), *enthält auf fol.* 36*r* — 43*v Bruchstücke von John Skeltons gegen den Kardinal Wolsey gerichteter Satire* Why come ye nat to court? *Alexander Dyce hat in* The Poetical Works of John Skelton *(London* 1843) II, 26 *ff. das Gedicht nach verschiedenen alten Drucken herausgegeben: die Handschrift bietet einige Lesarten, die, worauf auch schon im Katalog der Rawlinson-Hss. hingewiesen ist, denen bei Dyce entschieden vorzuziehen sind. Bei meinem Abdruck der Bruchstücke sind die grofsen und kleinen Buchstaben so gegeben, wie sie in der Hs. stehen; die Abkürzungen sind aufgelöst, aber durch kursiven Druck bezeichnet (der Kursivdruck in* þe *und* þei *zeigt an, dafs* e *und* ei *in der Hs. hoch stehen); Interpunktion und Bindestriche eingeführt; Schnörkel an* d, g, m, n, r *u. s. w. und Striche durch* ll *nicht beachtet. Die Ziffern rechts am Rande geben die Verszählung bei Dyce. Unter dem Texte verzeichne ich die Abweichungen seines Textes, soweit sie nicht rein graphisch, phonetisch oder dialektisch sind.*

All noble men, take hede (36*r*)
and beleve ytt, as *your* crede.
To hastye of sentence,
To ferce for non offence,
To scarse of *your* exspence, 5
To large of neclygence,
To slake of recompence,
To hawte yn excelence,
To lyght of Intellygence,
To lyght of credence — 10
wher thes kepe resydence,
Reason ys baneshed thence
and also dame prudence
with sober sapyence. 14
Then with-owt collusyon 17
Marke well thys co*n*clusyon:
Throughe suche abusyon
and by suche Illusyon 20
Vnto greate co*n*fusyon
a noble man may fall

1 of this *vor* take *D(yce)*. 6. 7 of] in *D.* 9 *statt* of *giebt D. ohne Bemerkung* in *in eckigen Klammern.* 10 And to *D.* || h *durchgestrichen vor* lyght *Hs.* || of] in *D. im Text, aber* of *in der Anmerkung als Lesart zweier Drucke. Als V.* 15 *f. und* 27 *f. stehen bei D. V.* 1 *f. wiederholt.*

and his honour appall;
and, yf ye thynke, thys shall
nott Rubbe hym on the gall, 25
Then the deuyll take all. 26
Hic vates Ille, 29
de quo loquu*ntur* mille.' 30
ytt were greate Ruythe, (36 *v*) 838
for wrytyng of Truthe
any man shuld be 840
In p*er*plexyte
of dyspeasure. 842
Wher truthe ys abhorde, 844
ytt ys pleyn recorde, 845
þat ther wantethe grace,
In whose place
Doethe occupye
full vng*r*atyouslye
false flatteryng, 850
false trecheryng
and false bryberye
and subtyll symonye
w*ith* made follye;
for, who can lye, 855
he ys most sett by.
then farewell to the,
welthe full of felycyte!
for Prosperyte
a-wey then wyll flee. 860
then most we agree
w*ith* pouertye;
for mys*er*rye
w*ith* penurye
mys*er*ablye 865
and wrecchydlye
hathe made a-skrye
and a owte-crye (37 *r*)
followyng the chace
to dryve a-wey g*r*ace. 870
yet seys þou p*er*case,
we can lake noo g*r*ace
for my lord*is* g*r*ace
and my ladyes g*r*ace
w*ith* trey dewse ase 875
and ase yn the face,
some hawte *and* some base,
some dance the trace
eu*er* yn on case.
m*er*ke well that chace 880
In the tennys-pley;
for synke quater trey
ys a toll man:
He rode not, but he rane.
ye, they goo, *and* they can. 885
the grey goyse ys a swane,
the waters waxe wane, 887
and the course datan 889
de tribu dan, 890
that thys werke be-gan
palame *et* clame, 892
the golden rame 894
of flemyng*is* dame, 895
see yn Iaphether same.
but how cu*m*meth ytt to passe,
yo*ur* cooburde that was,
ys turnyd to glasse,
from sylu*er* to brasse, (37 *v*) 900
from golde to pewter
or ellys to newter,
To cooper or tynne,
To leede or alcumyne?

---

25 hym] you *richtig D.* 29 Hæc *richtig D.* 842 dyspleasure *richtig D.* 843 *bei D.* For I make you sure. 845 is a playne *D.* 850 *und* 851 *D. besser* flatery *und* trechery. 852 and *fehlt D.* 853 and *fehlt D.* ‖ symonye] *dafür D. das unsinnige* Sym Sly. 854 made = madde, *wie D. liest; vgl.* 1053. 1101. 1221. 855 can best lye *besser D.* 856 most] best *D.* 858 Welthfull felycite *richtig D.*

868 a *fehlt D.* 880 well] me *D.* 883 toll *Hs.* = tall *D.* 884 not *fehlt D.* ‖ he] we *D.* 885 Hay, the gye and the gan *D.* 886 a] no *D.* 888 And beggers they ban. 889 And they cursed Datan *D.* 893 With Balak and Balam *D.* 895 Flemmyng *D.* ‖ *über* m *in* dame *ein Strich in der Hs.* 896 Sem, Iapheth, or Cam *D.* 897 comme to *D.* 902 to a newter *D.* 903 or] to *D.*

a gooldsmythe y*our* mayre, 905
but þe chefe of y*our* feyre
most stande now by potters
and suche, as sell trotters:
pychers *and* pouchers,
thys dothe shrewdly accorde 910
to be a cubborde for a lorde.
my lord *and* s*ir* knyght,
good devyn *and* good nyght!
for now, s*ir* trysteram,
ye most weyre bukkerame 915
or canvas of cane: 916
owr ryall*is*, þ*at* shoen, 918
and owr nobles ar gone
among*is* burgonyons 920
and spaynerd*is* vnyons
and the flaund*er*-kynnys.
gyll swett*is and* spy*n*nys,
they ar happy, þ*at* wynnys;
but engeland may well say: 925
'fye on wynnyng all-wey.
now no-thyng, but "pay, paye"
w*ith* "laughe *and* lay downe,
boroughe, cyte *and* towne".' (38*r*)
good spryng of lana*m* 930
most counte, what became
of h*is* clothe-makyng:
He ys at suche takyng,
thoughe h*is* purse wax dull,
He most taxe for h*is* wull 935
by nature of a newe wrytte:
my lord*is* g*r*ace namethe ytt
a quia no*n* sat*is*-fecit.
In þe spyte of h*is* tethe
He most paye a-geyne 940
a thowsande or tweane, 941
and yet he paid be-fore 943
a hu*n*dreth ponde *and* more 944
of h*is* golde *and* h*is* store, 942
whyche pynchethe hym sore. 945
my lord*is* g*r*ace wyll bryng
downe thys hye spryng
and brynge ytt so lowe,
ytt shall neu*er* ou*er*-flowe.
suche a p*re*late, I trowe, 950
were worthye to rowe
throughe the straytt*is* of m*er*roke
or to the gebett of baldocke.
He wyll drye vp the stremes
of ix kyng*is* realmes, 955
all ryu*er*s *and* wellys (38*v*)
all wat*er*z, þ*at* swell*is*;
for w*ith* vs he soo mellys,
that w*ith*-yn engelond dwellys,
I wolde, he were some-where ell*is*;
for ell*is* bye *and* bye
he wyll drynke vs drye
and sucke vs soo nye,
that men shall skantely
haue peny or halfe-peny. 965
god saue h*is* noble g*r*ace
and grante hym a place
endeles to dwell
w*ith* þe deuyll of hell;
for, *and* he were ther, 970
we nedyd neu*er* to feyre
of the fend*is* blake;
for I dare vnd*er*-take,
he wolde soo bragge *and* crake,
þat he wolde then make 975
all þe deuell*is* to quake,
to shod*er and* to shake
lyke a fyrye drake

905 *Punkt und Strich hinter* mayre *Hs.* 907 Myght *D.* 909 and *fehlt bei D., doch führt er an, daſs es in der Ausgabe von* 1736 *steht.* || pouchers] potshordis *richtig D.* 910 dothe *fehlt D., dann richtig* accordis. 911 for lordys *D. richtig.* 912 now and *D.* 917 For sylkes are wane *D.* 919 and *fehlt D.* 920 Amonge the *D.* 923 and Cate spynnys *D.* 926 on this *D.* 927 *Punkt hinter* no *Hs.* 938 satisfacit *D.*

942 and his] in *D.* 949 neuer ouer] nat euer *D.* 952 Marock *D.* 953 or *fehlt D.* 954 wolde *D.* 962 vs so drye *D. richtig.* 967 g *in* grante *aus etwas anderem Hs.?* 971 nede *D.* || to *fehlt D.* 973 *Punkt nach* I *Hs.* || dare *fehlt D.* 976 all *fehlt D.* 978 fyer *D.*

and with a cole-rake
brose them on þe brake 980
and bynde them to a stake
and sett all on fyre
at his owne desyre 983
and make suche a postelate 985
and suche a prostrate, (39 *r*)
þat he wold breke þe braynys
off lucyfer yn his cheynys
and Rule them eche on
In lucyfers trone. 990
I wold, he were gone;
for amongis vs ys non,
þat rulyth, but he alone,
with-owt all good reason; 994
for fullame peyson 996
with hym be nott geyson:
they grew verrey Ranke
vpon euery banke
of his arbere grene 1000
with my lady bryght *and* shene.
on ther gamys ytt ys seene,
they play not all clene,
and ytt be, as I wene.
but as towchyng dyscretyon 1005
with sober dyrectyon
he kepeth them In subIectyon:
non can haue protectyon
To Rule nor to gwyde,
but all most be tryde 1010
and abyde the correctyon
of his wylfull affectyon;
for as for wytte
the deuyll spede the whytte,
but braynsyke *and* brenles, (39 *v*)
wyttles *and* recheles,
Marcyles *and* shameles,
Thryftles *and* graceles
to-gederz ar wendyd, 1019
soo þat þe commen-welthe 1021
shall neuer haue good helthe,
butt taxed *and* Tuggyd,
Raggyd *and* Ruggyde,
shauen *and* shorne 1025
and all threde-bare worne.
suche gredynes,
suche nedynes 1028
hathe brought muche dystres 1031
and muche heuynes
and great dullnes
To englond, the floure
of relucent honour 1035
In olde commemoratyon. 1036
now all ys owt of fascyon, 1038
all-most yn desolatyon: 1039
god of his myserratyon 1041
send bettur reformatyon.
soo for to doo shamefully
he Iugyth ytt noo foollye,
but to wryte to his shame, 1045
he sayth, we ar to blame.
what a fransye ys thys,
no shame to doo amysse,
and yet he ys a-shamyde (40 *r*)
to be shamefully namyde! 1050
and the prechers be blamyde,
by-cause they haue proclaymyd
his madenes by wryttyng,
his symplenes resytyng,

980 þe] a *D.* 982 all] hell *D.* 984 He is suche a grym syer *D.* 985 make *fehlt D.* || potestolate *D.* 986 potestate *D.* 992 amonge *D.* 995 And all out of season *D.* 998 growwe *D.* 1000 herbers *D.* 1002 gamys *mit einem Strich über* am *Hs.*, game *D.* 1004 *Punkt nach* I *Hs.* 1008 They can haue no *D.* 1014 *Das zweite* the *fehlt D.*

1017 Marcyles] Careles *D.* 1019 Together *D.* || bended *D.* 1020 And so condyscended *D.* 1021 soo *fehlt D.* 1023 taxed] tatterd *D richtig.* 1029 *f.* Myserablenesse With wretchydnesse *D.* 1031 muche] in *D.* 1033 dullnes] dolowre *D.* 1034 To *fehlt D.* 1037 Most royall Englyssh nacion *D.* 1038 y *in* ys *aus etwas anderem Hs.* 1040 I speke by protestacion *D.* 1043 soo] Lo *D.* 1045 *Zweites* to] of *D. richtig.* 1051 the] ofte *D.*

remourdyng *and* byttyng 1055
w*ith* chydyng *and* flyttyng,
showyng hym good*is* lawes.
he callys the p*re*chers dawes,
and off holly scrypture sawes
he count*is* them gye-gawes 1060
and putteth them to scylence
w*ith* word*is* of vyolence,
lyke phareo voyd of grace
dyd moyses manace,
and aron sore he thrette, 1065
the word*is* of god he lett.
thys maumet In lyke wyse
a-geyn the churche dothe ryse:
the p*re*chers he dothe dyspyse
w*ith* crakkyng yn suche wyse, 1070
soo braggyng all w*ith* booste,
that noo p*re*cher all-most
dare speke for h*is* lyfe
of my lord*is* grace nor of h*is* wyfe;
for he hathe suche a bull, 1075
he may take, whome he wyll,
and as many, as he lyk*is*, (40*v*)
and eyte pyggis yn lente for pyk*is*
aft*ur* the secte of herytyk*is*;
for yn lente he doeth eyte, 1080
þ*at* he any-wher can gett. 1082
ther-of for to treyte 1084
the deuyll wold swete; 1085

for all p*re*uylagyd plac*is*
he breketh *and* defac*is*,
all plac*is* of relygyon
he hathe them yn dyrysyon
and maketh suche p*ro*uysyon 1090
To dryve at deuysyon
and fynally yn co*n*clusyon
to bryng them In co*n*fusyon.
Seynt albons too recorde,
Wher thys vng*r*atyouse lorde 1095
Hathe made hym-selfe abbott
a-geyn ther wyllys, god wotte. 1097
Vnd*er* the strenght of the greate seale 1099
Thys now he dothe meale, 1098
and madely he dothe applye 1101
vnto a extravagancye
pykyd owt off all good lawe
w*ith* reasons, þ*at* be rawe;
yett, when he toke h*is* hatte, 1105
he said, he knew, what was whate:
all Iustice he p*re*tendyd, (41 *r*)
all thyng*is* shuld be ame*n*dyd,
all wrong*is* he wold redresse,
all p*er*iures he wold represse; 1110
and yet thys vng*r*atyous elfe 1112
ys p*er*Iured hym-selfe,
as playnly ytt doeth apere,
who so lyst to enquere 1115
In the regystrarye
of my lorde of cant*ur*burye,
To whome he was p*ro*fessyd
In iij poynt*is* exp*re*ssyde:
furst, to doo hym reuerence; 1120

1056 and with flytynge *D.* 1058 *Punkt hinter* he *Hs.* 1059 scriptures *D.* 1060 them for gygawis *D.* 1062 And with *D.*, *der indessen meint, dafs* And 'perhaps ought to be thrown out'. 1063 *Punkt hinter* phareo *Hs.* 1064 Moyses sore manase *D.* 1066 worde *D.* || he | to *D.* 1067 *Ein Bogen über* me *in* maumet *Hs.* 1068 Against *D.* 1069 prechour *D.* 1074 *Das zweite* of *fehlt D.* 1077 he] him *D.* 1078 and | May *D.* 1079 sectes *D.* 1080 doeth] wyll *D.* 1081 All maner of flesshe mete *D.* 1082 can ony where *D.* 1083 With other abusyons grete *D.* 1084 Wherof *D.* 1085 It wolde make the deuyll to swete *D.*

1091 at] them at *D.* 1094 In] to *D.* 1095 Wherof *D.* 1097 Against *D.* 1098 Thys now] All this *D.* | meale] deale *D.* 1099 *Das erste* the *fehlt D.* 1100 And by his legacy *D.* 1101 and] Whiche *D.* 1103 o *in* owt *aus etwas anderem Hs.* 1105 toke first his *D.* 1110 iniuries *D.* 1111 All periuris he wolde oppresse *D.* 1112 gracelesse *D.* 1113 He is *D.* 1115 so *fehlt D.* 1116 regestry *D.* 1120 The fyrst *D.* || *Punkt hinter* furst *Hs.*

the ij[de], to owe hym obedyence;
the iij[do], *wi*th hole affectyon
To be vnd*er* h*is* subiectyon;
and now he makethe dyrectyon
vnd*er* the p*ro*tectyon 1125
of the kyng*is* brode seale,
þat he settethe neu*er* a dele
by h*is* former othe,
whedd*er* god be plesyd or wrothe.
he maketh so p*ro*ude p*re*tence, 1130
þat In h*is* equypollence
he Iuggeth hym-selfe equypolent
*wi*th god omnypotent;
but yet be-ware the roode
and the stroke of god. (41 *v*) 1135
the wholly apostle peter
had but on poore myter
and a poore coope,
when he was create pope
furst yn antyoche: 1140
he dyd neu*er* approche
of Rome to the see
*wi*th suche dignyte.
Seynt Du*n*stan what was he?
'noo-thyng', he sayth, 'lyke we. 1145
ther ys a dyu*er*syte
be-twen hym *and* me:
we passe hym yn degree
as legat*us* a latere.'
Ecce, sacerdos magn*us*, 1150
þat wyll hede vs *and* hange vs
and streytly strangle vs,
and he may fange vs.
Decree or decretall,
co*n*stytutyon p*ro*uy*n*cyall 1155
nor lawe canonycall
shall lett þ*e* prest pontyfycall
To sytt in causa sanguini*tis*.
now god ame*n*d, þat ys a-mysse;
for I suppose, þat he ys 1160
of Ieremy the whyskyng rode,
the scourge of allmyghty god.
thys naman tyrus
soo fell *and* soo Irus (42 *r*) 1164
*wi*th a flape before h*is* eye, 1166
men say, he ys pokkye,
or ell*is* h*is* surgeons lye;
for, as far as þ*ei* can spye
by ther craft *and* surgerye, 1170
He ys in man*us* d*omi*ni;
and yet thys prowde antyochus
He ys soo ambytyous 1173
and soo cruell-hartyde, 1175
He wyll nott be co*n*u*er*tyde;
for he settethe god a-part.
He ys so ou*er*-thwarte
and soo paynyd *wi*th pang*is*,
þat all h*is* harte hang*is* 1180
on balthasar, þat heyllyd
domyngoys nose, þat whelyd;
þat lu*m*berd*is* nose meane I,
þat stondethe yet a-wrye:
ytt ys nott heyllyd all the best, 1185
ytt stondeth somewhat on þ*e* west.
I meane domyngo lomlyn,
þat was wont to wyne

1124 And] But *D.* || dyrectyon] obiectyon *D. richtig.* 1126 brode] great *D.* 1132 selfe *fehlt D.* || equiualent *D. besser.* 1136 wholly (= holy) *fehlt D.* 1137 but on] a *D.* 1138 *Punkt hinter* and *Hs.* 1145 we] to me *D., der aber anführt, daſs Keles Druck* we *statt* me *hat.* 1147 me *hinter getilgtem* we *Hs.* 1154 or] and *D.* 1156 Nor no lawe *D.*

1158 sanguinis *D.* 1161 *Man könnte in der Hs. auch* Ieromy *lesen.* 1162 The flayle, the scourge *D.* 1163 Sirus *richtig D.* 1165 So full of malencoly *D.* 1166 afore *D., aber zwei alte Drucke auch* before. 1167 say] wene that *D.* 1168 they *vor* lye *D.* 1170 By the craft of surgery *D. besser.* 1171 He] It *D.* in *fehlt D. (in beiden Fällen ist Dyces Lesart vorzuziehen).* 1174 So elate and vicious *D.* 1176 That he *D.* 1178 is nowe so *D.* war *in* ouerthwarte *aus etwas anderem Hs.* 1180 harte] trust *D. besser.* 1181 on] In *D.* || whiche *D.* 1182 that was wheled *D.* 1185 was *D.* || all the] alder *D. richtig.*

moche money of the kyng
at card*is* *and* at hasardyng. 1190
balthasar, þ*at* heyllyd domyngoys nose
from the pusky pokky pose,
now w*ith* h*is* gy*n*nys of arabye
Hathe p*ro*mysyd to heale owr cardenall*is* eye, (12*v*)
þ*at* some suregeans putt a dowte,
lest he wyll putt ytt cleyne owte
and make hym lame of h*is* ned*er* ly*m*mys.
god send*is* hym sorow for h*is* synnys.
Some men myght make a questyon,
by whose subIectyon 1200
I take on hande thys werke
thys boldely for to barke.
and men lust to harke, 1203
I wyll answere lyke a clerke; 1205
for, truly *and* vnfaynyd,
I am forcyblye co*n*strayned
At Iuuenall*is* request
to wryte of thys gromys Iest,
off thys vayne-gloreous best, 1210
H*is* fame to be Increst
att eu*ery* solempne fest.

finis.

contra que*n*dam doctore*m*, suu*m* calu*m*pniatore*m*, quia difficile e*st* maturam scribere.

Now, m*aister* doctor, how say ye, 1215
what-so-eue*r* yo*ur* name be?
what, thouȝghe ye be nameles,
ye shall nott be blameles
nor yet scape shameles.
m*aister* doctor yn yo*ur* degree, 1220
yo*ur*-selfe madelye ye oue*r*-see. (43*r*)
blame Iuuenall *and* blame not me.
M*aister* doctor decretor*um*,
omne animi vitiu*m*,
as Iuuenall doethe recorde, 1225
a small defaute yn a great lorde,
a lyttyll cryme yn a great estate
ys muche more Inordynate
and more dyshonorable to beholde,
then yn any other a Thousandfolde. 1230
ye putt to blame, ye wott nott, whome.
ye may weyre a cok*is* come,
yo*ur* fonnyd hede yn a furred hoode:
Holde yo*ur* tonge, ye can noo good;
and at more co*n*veynyent tyme 1235
I may fortune for to ryme
Somewhat of yo*ur* madnes;
for small ys yo*ur* sadenes
To putt any man yn lakyke
and say yll by-hynde h*is* bake 1240
and espetyally to make a lye,
þ*at* ye can nott byde ther-bye;
for smygma no*n* e*st* sinamomu*m*,

1190 At the cardys *D.* ‖ *zweites* at *fehlt D.* 1192 pusky] puskylde *D.* 1193 gynnys] gummys *D. richtig.* 1195 þat] Yet *D. richtig.* 1198 sende *D.* 1199 make] aske *D.* 1200 suggestyon *richtig D.* 1201 toke *D.* 1202 thys = Thus, *wie D.* 1204 And my wordes marke *D.* 1207 *Punkt nach* I *Hs.* 1209 gromys] glorious *D.* 1213 *f. statt* finis *u. s. w. hat D. nur in zwei Zeilen* Quia difficile est Satiram non scribere.

1215 *Die Abkürzung für* maister *durch einen Fleck undeutlich Hs.* 1218 be] escape *D.* 1219 yet shall scape *D.* 1223 decretorum] Diricum *(ohne Sinn) D.* 1224 vitium, &c. *D.* 1229 dyshonorable] horyble *D.* 1230 yn *fehlt zum Schaden des Sinnes D.* 1231 not] nere *D.* 1233 a] your *D.* 1234 Holde ye your *D.* 1239 lack *D.* 1244 And my wordes marke truly *D.*

de absentib*us* nill, nisi bonu*m*.
compleyn or doo, what ye wyll, 1245
of yo*ur* compleynt ytt shall nott skyll.
Thys ys the tener of my byll: (43r)
a dawcoke ye be *and* soo shal be styll.
finis.

1244 But de *D.* 1248 *Nach* styll *Punkt u. Strich Hs.*

Berlin. Julius Zupitza.

Versus de septem peccatis et decem mandatis. *Unter dieser Überschrift stehen die folgenden* 18 *Hexameter in der Handschrift der Bodleiana Rawlinson C* 813 *(vgl. oben S.* 429) *fol.* 33. *Den Gebrauch der grofsen und kleinen Buchstaben habe ich geregelt. Vor V.* 1. 3. 5. 7. 9. 11. 13. 15 *stehen Paragraphzeichen. Kursiver Druck bezeichnet aufgelöste Abkürzungen.*

'Splendens, vt luna, sum cu*n*ctis[1] albior vna.'
Vt facias[2] saltu*m* grauiorem, scandis[3] in alt*um*.

'Vltrix esse volo, venia*m* co*n*cedere[4] nolo.'
Absque salut*is* eris venia, qua*n*do morier*is*.

5 'Est semp*er* pena m*ihi* p*ro*speritas aliena.'
Sic eris eterni patiens punime*n* Au*er*ni.

'Mens mea terrena nu*nquam* potuit fore plena.'
Nec[5] vitulu*m* nec equu*m*[6] duces post funera tecu*m*.

'Malo dormire, q*uam* *Christi* templa subire.'
10 No*n* dormitabis, qua*n*do penas tolerabis.[7]

'Nil[8] m*ihi* tam charu*m*, q*uam* pastus deliciar*um*.'
Delicie tales t*ibi* dant penas baratrales.[9]

'Optima res reru*m* carnalis amor mulieru*m*.' (33v)
Deterius reru*m* nihil[10] e*st* in fine dieru*m*.

15 Vnu*m* crede deu*m*, ne iures[11] vana p*er* ipsu*m*,
Sabbata[12] sanctifices, habeas in honore parentes,
Non sis occisor, non fur nec testis iniquus,
Nullius vxorem cupias nec res alienas.

Finis.

[1] cu*n*tis [2] faceas [3] scandes grauiora [4] co*n*sidere [5] *fehlt* [6] equu*m* nec vitulu*m* [7] tollerabis [8] nill [9] barratrales [10] nichill [11] Iuras [12] Sabota.

Berlin. Julius Zupitza.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Kleinere Schriften von Ferdinand Wolf ... zusammengestellt von Edmund Stengel (hierzu ein Bild Ferd. Wolfs von Dauthage). Marburg, Elwert, 1890. XV, 312 S. 8. M. 9. (Auch als Band LXXXVII der 'Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der rom. Philol.').

Die Sammlung kleinerer Schriften des hervorragenden Gelehrten, feinsinnigen Beurteilers dichterischer Werke und trefflichen Menschen wird auch jetzt noch willkommen geheifsen und von vielen mit Freude und mit Gewinn gelesen werden, wenngleich manches von dem Aufgenommenen so spät nach seiner Entstehung auf besondere Beachtung kaum mehr Anspruch hat. Vorangestellt sind einige, zum Teil ungedruckte Gedichte Wolfs, bei denen zu verweilen nicht verlohnt, und zwei kurze Anzeigen schönwissenschaftlicher Neuigkeiten. Den Hauptbestand des Bandes bilden eingehende, meist den Gegenstand auch selbständig erörternde Besprechungen wichtiger Ausgaben namentlich von altfranzösischen Werken und bedeutender Schriften über Litteraturgeschichte, so der Chroniques anglonormandes, der Lais und des Roman de la Violette, die Michel herausgegeben hatte, des Magninschen Buches über Hrotsvitha, der von Weinhold gesammelten Weihnachtsspiele, der Schrift Ozanams über die Franziskaner Dichter Italiens. Es schliefsen sich 'kleinere Aufsätze und Übersetzungen' an, von denen einiges hätte wegbleiben dürfen, während anderes leichter zugänglich gemacht zu werden in der That verdiente, so die vortreffliche Einleitung zu den 'Schwedischen Volksliedern der Vorzeit', auch der etwas schwerfällig geschriebene, aber für das Wahre mit viel Nachdruck eintretende Aufsatz über Akademien. Den Schlufs macht eine Reihe von Wolf an französische Freunde, namentlich an F. Michel und an de la Rue gerichteter Briefe, die einen erfreuenden Einblick in freundschaftliches Zusammenwirken und gegenseitiges Aushelfen gewähren. Dafs sein Französisch freilich viel zu wünschen übrig liefs, wufste Wolf sehr wohl (*l'imperfection de mon style français* S. 284, *mon style barbare et rude* S. 309).

Der Druck des Buches ist für nicht sehr kräftige Augen in hohem Grade ermüdend. Noch unangenehmer fällt die übergrofse Zahl der stehengebliebenen Druckfehler auf, und zwar gilt das nicht etwa blofs von den französischen Briefen Wolfs, bei denen es sich um pietätvoll geschonte Schreibfehler des Verfassers handeln könnte, sondern von dem ganzen Bande. An manchen Stellen hat der Herausgeber nützliche Zu-

sätze angebracht, für Stellen, die Wolf aus altfranzösischen Texten beibringt, auf später erschienene Ausgaben verwiesen, von citierten Büchern Druckort und Druckjahr bisweilen beigefügt, seine 'Ausgaben und Abhandlungen' zu erwähnen Gelegenheit genommen, einmal (S. 83) auch dem Unterzeichneten etwas am Zeuge flicken wollen und als ein von diesem nicht erwähntes 'Wortspiel' bezeichnet, was ganz und gar kein Wortspiel, sondern ein bloſser äquivoker Reim ist. In dieser Beziehung, ich meine in Bezug auf nützliche Zusätze, hätte noch mehr gethan werden sollen: spätere Drucke waren noch oft zu erwähnen, Richtigstellungen oder Ergänzungen zu dem von Wolf Gesagten noch manchmal namhaft zu machen; insbesondere wurde keine Pietät verletzt, wenn verunstaltete altfranzösische Stellen in Ordnung gebracht, miſsdeutete richtig erklärt wurden. Der Verfasser des Romans vom Kastellan von Coucy ist nicht mehr unbekannt (S. 40); *mesiré* (S. 85) ist verlesen; Gaimar hat zum Verständnis englischer Bücher keiner Grammatik bedurft (S. 94); die Rou-Stelle S. 109 ist bei Andresen besser zu finden; die Stelle aus dem Roman de Troie (S. 110) ist längst gedruckt zu lesen; die Äuſserung über das Werk des Guill. de Lorris (S. 124) war einer Bemerkung wert; S. 141 darf in der zweiten Spalte des afz. Textstückes *desire* und *fiés* nicht stehen bleiben; S. 142 war der drei Ausgaben des Prosaromans *Dou roi Flore* zu gedenken; S. 144 ist das auf Michel zurückgehende Miſsverständnis zu berichtigen, als hätte die verratene Gattin das Muttermal 'im Ohre' (!); vielmehr wird an der in Betracht kommenden Stelle des Mirakelspiels bloſs die Mitteilung darüber 'ins Ohr' gemacht; den Verfasser des groſsen Gedichtes über Thomas Becket darf man nicht mehr Gervais nennen (S. 151); zum letzten Vers der nämlichen Seite gehört ein Fragezeichen in eckigen Klammern, wenn man nicht vorzieht, eine naheliegende Änderung vorzuschlagen; S. 181 wird in der letzten Zeile auf 'Prutz, a. a. O.' verwiesen, was niemand verstehen kann, da Prutz zuvor nie genannt ist; man muſs Wolfs Studien 557 Anm. nachschlagen, um zu erfahren, daſs die 'Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters' gemeint sind; S. 208 konnte eine Bemerkung daran erinnern, daſs man *son* 'Kleie' nicht mehr auf *summum* zurückführt.

Berlin. Adolf Tobler.

Beiträge zur Dispositionslehre. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten. Von Dr. J. H. Deinhardt, weil. Direktor des Kgl. Gymnasiums zu Bromberg. 4. durchgesehene Auflage. Berlin, R. Gärtner (H. Heyfelder), 1890. 63 S. klein 8.

Nachdem der Verfasser nach Quintilian und J. Möser gezeigt, was Disposition sei, daſs sie zunächst ein vollständiges Eindringen in den Gegenstand voraussetze, da jeder Gegenstand eine seiner besonderen Individualität entsprechende Form habe und sich gleichsam von innen heraus teile; kommt er zu dem Schlusse, daſs doch für jeden Teil der Darstellung besondere und für alle Darstellungen gemeinsame Regeln bestehen, die zu kennen von Wichtigkeit ist, und die nach seiner Meinung

eine 'vortreffliche philosophische Propädeutik' bilden, 'die so lange in den höheren Schulunterricht aufgenommen werden mufs, solange man nicht auch noch die deutschen Aufsätze und ein logisch geordnetes Sprechen und Schreiben überhaupt für unwesentlich erklären will.'

Von diesem Standpunkte aus unterzieht der Verfasser das Wesen der *partitio* (Zerteilung) und *divisio* (Einteilung) einer gründlichen Untersuchung und betrachtet sie hierauf als Bestandteile der Disposition, auf die Autoritäten von Herling und Schmeifser gestützt. Neben vielen anderen Beispielen wird zum Schlufs als besonders instruktiv die erste Ode des Horaz ausführlich disponiert.

So wenig sich dagegen einwenden läfst, wenn der Lehrer einer höheren Klasse logische Begriffe wie Partition und Division für seinen Unterricht gelegentlich fruchtbar zu machen sucht, so bezeichnet es doch einen ziemlich veralteten Standpunkt, von solchen Übungen allein das Heil des deutschen Aufsatzes, beziehentlich logisch geordneten Sprechens erwarten zu wollen. Die Erklärung dieses Umstandes ist, ebenso wie die oben erwähnte Anführung von Herling und Schmeifser, darin zu suchen, dafs das Schriftchen als Programm des Bromberger Gymnasiums bereits 1858 erschien und später von R. Sturm wiederholt selbständig herausgegeben wurde. Seitdem hat sich die Anschauung von dem Wesen des deutschen Unterrichts im allgemeinen und dem in den oberen Klassen höherer Lehranstalten im besonderen völlig geändert. Mit dem Formelwerk hat man gründlich aufgeräumt. Wir verweisen hier auf 'Die Erklärung deutscher Schriftwerke in den oberen Klassen höherer Lehranstalten. Von Dr. Paul Goldscheider' (s. Archiv LXXXIV, 154 ff.). Auch dieser Autor hat es besonders mit dem mündlichen und schriftlichen Ausdruck zu thun; freilich steht er in schärfstem Gegensatz zu jener abgethanen Richtung, da er den Begriff der Entfaltung eines kunstvoll gestalteten Organismus nicht vermittelst eines logischen Schemas, sondern vielmehr durch die ästhetische Behandlung lebensvoller Kunstwerke in seinen Schülern zu erzeugen strebt, ein Versuch, der des Erfolges um vieles gewisser sein dürfte.

Mögen daher die 'Beiträge zur Dispositionslehre' als eine kurze und klare Zusammenstellung alter rhetorischer Vorschriften für den Lehrer immerhin von Interesse sein, so können wir dem Verfasser wie dem Herausgeber nicht beipflichten, wenn sie dem Werkchen für den Unterricht in der Muttersprache, wie er heutzutage gehandhabt wird und gehandhabt werden soll, einen besonderen Wert zuschreiben.

Berlin. Fr. Bachmann.

English Vocabulary. Methodische Anleitung zum Englisch Sprechen mit durchgehender Bezeichnung der Aussprache von Dr. Gustav Ploetz. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1890. VIII, 312 S. 8. M. 2,25.

Das Ploetzsche *English Vocabulary* liegt nunmehr in dritter Auflage vor und hat damit am besten seine Lebensfähigkeit bekundet. Es gehört

eben nicht zu der grofsen Masse von Lehrbüchern, die lediglich einem übertriebenen eitelen Selbstgefühl oder niedriger Gewinnsucht oder anderen wenig edlen Beweggründen ihren Ursprung verdanken; es ist vielmehr mit Rücksicht auf das Bedürfnis desjenigen entstanden, dem es darauf ankommt, sich einen gröfseren Wortvorrat anzueignen, und der Verfasser hat auch durch Verbesserungen und Bereicherungen mancherlei Art bekundet, dafs ihm sein Buch am Herzen liegt. Es erscheint mir allerdings auch für eine weitere Auflage diese oder jene Änderung noch wünschenswert. Manches wird sich kürzen lassen: warum heifst es z. B. S. 79 in zwei aufeinander folgenden Zeilen *to object* einwenden, einwerfen. *he objected that* — er wandte ein, dafs —; warum fügt der Verfasser S. 250 zu der Wendung Bringen Sie dies Buch Ihrem Bruder *Take that book to your brother* noch die andere hinzu Er brachte das Buch seinem Bruder *He took the book to his brother?* — Manches ist nicht verständlich genug: *humane* übersetzt er S. 70 mit menschlich und fügt in einer Anmerkung hinzu dagegen *human* 'menschlich' im Gegensatz zu Tieren, während die Übersetzung von *humane* mit menschenfreundlich viel deutlicher gewesen wäre. S. 98 heifst es: '*Shade* ist der allgemeine Ausdruck (Gegensatz zu Licht) und steht gewöhnlich absolut (ohne Zusatz); *shadow* ist konkret: *the shadow of a tree*'; als ob man nicht auch von *the shade of a tree* sprechen könnte; wie klar ist dagegen die Unterscheidung der beiden Synonyma bei Webster unter *shade!* — Abschnitt XXXVI trägt die Überschrift Germanismen übersetzt durch entsprechende Anglicismen: abgesehen von anderen Mängeln, vermisse ich in diesem Abschnitt manchen recht bekannten Anglicismus, finde auch, dafs für manche deutsche Wendung eine kürzere englische hätte angeführt werden können. Wie heifst auf Englisch? war nicht mit *How*, sondern mit *What do you call in English —?* wiederzugeben. *All right* hätte unter abgemacht oder es ist gut einen Platz finden können, *no matter* unter das hat gar nichts zu sagen, *after all* unter alles in allem, *apparently* unter es ist augenscheinlich, dafs. — Der Aussprachebezeichnung ist grofse Sorgfalt zugewendet, und nach meinem Ermessen ist bei Anwendung der Lautschrift auch das richtige Mafs inne gehalten. Wäre das Buch nur für den Schulunterricht bestimmt, so hätte ich lieber ganz und gar darauf verzichtet; da es aber auch dem Selbstunterricht, und ihm wohl vor allem, dienen soll, so konnte der Verfasser nicht dem lästigen Zwange aus dem Wege gehen, sich eine phonetische Schreibweise zurechtzumachen. Mit Recht weist er auf die Unzulänglichkeit jeder Lautschrift hin, wenn er sagt: 'Keine Hieroglyphe der Welt wird dem Lernenden dazu verhelfen, die betreffenden Laute richtig auszusprechen,' und nur zu wahr ist es, wenn er von den oft recht unenglisch klingenden Übertreibungen spricht, zu denen Anfänger bei der Einübung der Aussprache verleitet werden können. Wirkliche Fehler sind mir kaum aufgestofsen: unrichtig ist aber wohl die Betonung von *Adige* (S. 231) auf der letzten Silbe (vgl. wenigstens Webster und Tanger).

Was die Orthographie angeht, so ist die Schreibweise *base viol* (S. 168) und *thorough base* nach Murray veraltet und *bass* statt *base* zu setzen.

So wird sich also auch für eine neue Auflage noch manches verbessern lassen, aber im ganzen behält das Buch trotz dieser und jener Mängel seinen Wert.

Berlin. G. Schleich.

Martin Jacoby, Vier mittelenglische geistliche Gedichte aus dem 13. Jahrhundert. Berliner Inaugural-Dissertation. 1890. 48 S. 8.

Von den vier Gedichten, welche Jacoby in seiner Dissertation veröffentlicht hat, behandelt das erste die Verkündigung der Maria, das zweite und vierte die Passion Christi und das dritte die Vergänglichkeit alles Irdischen. Für das erste Gedicht und eine Strophe des zweiten hat er die lateinischen Originale beigefügt; auch für die beiden anderen nimmt er das Vorhandensein einer lateinischen Quelle, wohl mit Recht, an. Die Gedichte stammen aus dem 13. Jahrhundert und rühren offenbar von einem und demselben Verfasser her. Abhandlungen über die Sprache und den Versbau sowie eine interessante Zusammenstellung verwandter Gedichte nebst einigen Anmerkungen begleiten den Text. Vor allem knüpfen sich an die eigenartige Orthographie der Hs. mancherlei Fragen, an deren Beantwortung Jacoby mit Sorgfalt und Sachkenntnis herangetreten ist.

Berlin. G. Schleich.

The Burnt Million. By James Payn. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2659 and 2660). 288 u. 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Ähnlich, wie bei dem oben S. 338 besprochenen Buche, bin ich auch von *The Burnt Million* nicht so befriedigt, wie von den früheren Werken James Payns, die ich gelesen, *By Proxy*, *A Confidential Agent*, *For Cash only*, *The Luck of the Darrells*, *The Heir of the Ages*. Ein jüdischer Geldverleiher in London, Joseph Tremenhere, will verhindern, dafs sein etwa eine Million Pfund betragendes Vermögen vergeudet werde, und bestimmt daher letztwillig, dafs jede seiner drei Töchter, wenn sie einen Nichtjuden heiratet, nur 10000 Pfund erhalten, das übrige aber an ihre Schwestern und eventuell an einen Verwandten Namens Vernon und, wenn weder dieser selbst, noch ein Erbe von ihm zu finden sei, an den Staat zur Tilgung eines Teils der Nationalschuld fallen solle. Die beiden älteren Schwestern lieben den schurkischen Vertrauten ihres Vaters, Edward Roscoe, ja, die zweite, Philippa, ist mit ihm sogar heimlich verheiratet. Da dies die ältere, Agnes, erfährt, kommt es zu einem Auftritt, der sie

ihr Leben kostet, da sie von Roscoe einen steilen Abhang hinab in einen See gestofsen wird, in dem übrigens der Mörder, dem alle seine Pläne mifslingen, ebenfalls bald darauf mitsamt seinem unglücklichen Bruder den Tod findet. Nun wäre Grace die Erbin der Hauptmasse des Vermögens, aber auch sie darf nur 10000 Pfund behalten, da sie Walter Sinclair heiratet. Dieser ist ja freilich der Sohn des eventuell zum Erben eingesetzten Vernon, aber, da das einzige Schriftstück, das die Identität seines Vaters mit diesem Vernon erweist, zugleich Zeugnis giebt von einer schlechten Handlung Joseph Tremenheres, die nicht öffentlich bekannt werden soll, verbrennt er das Stück Papier, das für ihn eine Million bedeutet, welche nun der Staat einstreicht.

Der Roman enthält einige recht hübsche Scenen, aber als Ganzes hat er mir keinen besonders günstigen Eindruck hinterlassen. Die Handlungsweise der Hauptpersonen bin ich aufser stande aus ihren Charakteren zu begreifen. Wenn Tremenhere Grace so liebte, wie uns der Verfasser glauben läfst, so hätte er gewifs ein anderes Testament gemacht, um zu verhüten, dafs sie die Beute eines Abenteurers würde. Ganz unklar ist mir das Benehmen Roscoes: namentlich darüber, wie er seine Zwecke zu erreichen hoffte, hätte der Verfasser mehr verraten sollen. Unglaublich ist ferner, dafs Graces braver und kluger Vormund, Allerton, Roscoe in ihrer Nähe geduldet haben sollte, u. s. w. J. Z.

A Reputed Changeling or Three Seventh Years Two Centuries ago. By Charlotte M. Yonge. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2661 and 2662). 296 und 288 S. kl. 8. M. 3,20.

Ein historischer Roman aus der Zeit Karls II., Jakobs II. und Wilhelms III. Der Titel deutet auf den Aberglauben hin, dafs die Elfen ein für einen Wechselbalg eingetauschtes Kind alle sieben Jahre zurückbringen und dieses dann durch Weihwasser und Kreuzschlagen zurückgehalten werden kann (I, 21). Drei siebente Jahre, die Wendepunkte sind in dem Schicksal des mifsgestalteten und allgemein für einen Wechselbalg gehaltenen Peregrine Oakshott, sind der Gegenstand des Buches: sein vierzehntes Jahr, wo er die ersten Menschen trifft, die einen guten Kern in ihm entdecken; sein einundzwanzigstes, wo er in einem Streit von Charles Archfield, wie es scheint, erstochen wird; endlich sein achtundzwanzigstes, wo er Anne Woodford, die Braut Archfields, da sie sich zu König Wilhelm begeben will, um ihren wegen des vermeintlichen Mordes zum Tode verurteilten Bräutigam zu retten, gefangen nimmt und selbst heiraten will, aber auf ihre Bitte doch schliefslich freigiebt, infolgedessen er selbst von seinen eigenen Leuten tödlich verwundet wird. Die Charaktere sind mannigfaltig und scharf gezeichnet, die Erzählung spannend; das Historische drängt sich nicht ungebührlich vor. Besonders wohlthuend berührt der Umstand, dafs die Verfasserin Licht und Schatten unter die Parteien gerecht verteilt. J. Z.

Blindfold. A Novel. By Florence Marryat. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2663 and 2664). 287 und 271 S. kl. 8. M. 3,20.

Dem im Archiv LXXXIV, 445 f. besprochenen Roman *Mount Eden* hat die Verfasserin bald einen neuen folgen lassen, der ebenfalls eine unterhaltende Lektüre bietet, mich aber doch in mehrfacher Hinsicht weniger befriedigt, als jener.

Die Zwillingsbrüder John und James Dorrian erben von einem Paten ein Vermögen, das jährlich 40000 Pfund abwirft, und gehen, um die Welt kennen zu lernen, auf Reisen. Sie setzen sich in Australien fest und führen hier in Wurra-Wurra ein ungebundenes Leben zehn Jahre lang. Dies ist um so auffallender, als James, da sie England verließsen, schon mit Grace Ormonde, der Schwester der Frau seines Halbbruders, Lord Sedgeley, verlobt war, was ihn indessen nicht hindert, der Rose Deering, deren Vergangenheit, um es milde auszudrücken, mindestens unklar ist, ebenso einen Heiratsantrag zu machen, wie sein Bruder John. Rose selbst spielt hierbei eine zweideutige Rolle, infolgederen nicht bloſs ihr Wunsch, einen von den Brüdern zum Mann zu bekommen, unerfüllt bleibt, sondern auch unter diesen ein Streit ausbricht, der James aus dem Hause treibt. Da man bald darauf einen ganz entstellten Leichnam in James' Kleidern und einen Revolver in der Nähe findet, nimmt man an, er habe sich selbst erschossen. John ist der Verzweiflung nahe, verkauft die australische Besitzung und kehrt nach Europa zurück. In der Schweiz verheiratet er sich mit einer angeblichen polnischen Gräfin Olga Adrastikoff, die übrigens seine Frau nur auf den Wunsch ihres vermeintlichen Bruders Paul wird, welchem sie bisher seinen Lebensunterhalt verdienen geholfen, indem sie sich von ihm in Vorstellungen hypnotisieren lieſs, und welcher durch beständige Einwirkung solche Gewalt über sie bekommen hat, daſs sie thun muſs, was er will. Da Paul erfährt, daſs John für den Fall seines Todes seiner Frau all sein Vermögen bedingungslos vermacht hat, muſs Olga ihren Mann, den sie inzwischen lieben gelernt, wider ihren eigenen Willen (hierauf bezieht sich der Titel *Blindfold*) an eine gefährliche Stelle am Wege auf den Montblanc bringen, von der ihn Pauls Hand in den Abgrund stöſst. Olga ist gebrochen und stirbt ein halbes Jahr später. Paul aber bekommt nicht, wie er erwartet, das Geld in die Hände; denn Johns Testament ist ungültig. Aber auch Lord Sedgeley erbt nicht die Hälfte der Hinterlassenschaft, die es ihm ermöglicht hätte, standesgemäſs zu leben, sondern James, der von Buschkleppern beraubt worden, kommt wieder zum Vorschein, und aus ihm und Grace wird nun endlich ein Paar.

Das Leben in Wurra-Wurra ist sehr anschaulich geschildert; aber muſste der arme Tom Purchace zu diesem Zwecke durchaus sterben? Mir scheint überhaupt diese Nebenfigur zuerst viel zu sehr in den Vordergrund gerückt zu sein. Die Zwillingsbrüder sind anfangs Karikaturen: James' Benehmen Grace gegenüber ist ganz unmöglich. Ob die

geschilderten hypnotischen Vorgänge innerhalb des von unbefangenen Zeugen Beobachteten bleiben, darüber habe ich kein Urteil. Jedenfalls aber möchte ich nicht wünschen, dafs die Verfasserin in diesem Punkte viele Nachahmer fände. J. Z.

The House of the Wolf. A Romance. By Stanley J. Weyman. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2665). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Mit dem historischen Roman *The House of the Wolf*, der als Übersetzung eines um 1620 geschriebenen Bruchstücks einer Autobiographie von Anne, Vicomte von Caylus, auftritt, hat sich ein neuer Schriftsteller aufs beste eingeführt. Es handelt sich hauptsächlich um die Erlebnisse des achtzehnjährigen Anne, seines Zwillingsbruders Marie und ihres um ein Jahr jüngeren Bruders Croisette in der Bartholomäusnacht. Catherine, die Tochter des Oheims der drei Brüder, unter dessen Obhut sie selbst aufgewachsen sind, verlobt sich mit dem Protestanten Louis de Pavannes. Während ihr Vater abwesend ist, droht der übelstbeleumundete Raoul de Mar, Vidame von Bezers, genannt 'der Wolf', seine eigene Zurücksetzung an dem begünstigten Nebenbuhler zu rächen. Da er nach Paris aufbricht, wo sich Louis befindet, begeben sich die drei Brüder, von einem einzigen Diener begleitet, ebenfalls dahin in der Absicht, den Bedrohten zu warnen. Allein eine List des Vidame bringt sie, da sie am Abend des 23. August in der ihnen gänzlich unbekannten Hauptstadt anlangen, in dessen Haus. Indessen sie entwischen unter Lebensgefahr und retten zuerst, da das Blutbad beginnt, einen gleichnamigen Vetter des Gesuchten und dessen Frau, der ihre eigene Schwester nach dem Leben trachtet, kommen aber eben deshalb zu dem Hause des richtigen Louis de Pavannes erst, als dieses bereits erstürmt ist. Louis hat sich zwar hier den Feinden durch Flucht entzogen, mufs sich aber dann doch, um nicht vom Pöbel zerrissen zu werden, dem Vidame ergeben, in dessen Hände auch die drei Brüder zum zweitenmale fallen. Der Vidame bringt seine Gefangenen nach Cahors, läfst hier ein Schafott errichten und Louis an dasselbe führen. Da Louis hier ebensowenig Furcht zeigt, wie bisher, erklärt sein Gegner, wenn er ihn je wieder treffe, werde er ihn töten: doch jetzt solle er zu seiner Verlobten nach Caylus und die drei blinden jungen Hunde mitnehmen.

Es liegt über der Erzählung eine bange Gewitterschwüle. Dafs der Charakter des Vidame im Dunklen gelassen wird, erhöht die Wirkung. Von den drei Brüdern, an denen selbst der grimmige Vidame sein geheimes Wohlgefallen hat, zeigt bei aller Familienähnlichkeit jeder seine Eigentümlichkeiten. Auch Nebenfiguren, wie Blaise Buré, treten deutlich hervor. Dafs man manches Unwahrscheinliche mit in Kauf nehmen mufs, besagt schon die Bezeichnung Romance. Hoffentlich verfällt der talentvolle Verfasser nicht der leider so selten vermiedenen Gefahr der Vielschreiberei. J. Z.

For Faith and Freedom. By Walter Besant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2666 and 2667). 296 u. 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Es handelt sich in diesem Roman um die Schicksale, von denen drei miteinander verwandte oder wenigstens bekannte Familien infolge des Aufstandes des Herzogs von Monmouth (1685) betroffen werden. Alice Eykin ist mit Robin Challis verlobt, läfst sich aber bewegen, dessen Vetter Benjamin Boscorel zu heiraten, damit dieser durch seinen Einflufs Robin, sowie andere Freunde und Verwandte vom Tode rette, der ihnen wegen ihrer wirklichen oder vermeintlichen Beteiligung an der Empörung droht. Da aber Alice sogleich nach ihrer Vermählung erfährt, dafs Benjamin, als er auf sie eingewirkt, gewufst hat, dafs diejenigen, für die er das Opfer von ihr verlangt hatte, bereits tot oder zur Deportation begnadigt waren, verläfst sie ihn auf der Stelle, fällt aber in die Hände eines Schwindlers, der sie unter dem Vorgeben, sie nach dem amerikanischen Boston zu Verwandten zu schaffen, nach Barbadoes schickt, wo sie für deportiert gilt und von einem Pflanzer gekauft wird, der zufällig etwas später auch ihren Bruder Barnaby, Robin und einen zweiten Vetter desselben, Humphrey, ersteht. Durch Barnabys Schlauheit gelingt es ihnen bald zu entkommen. Da Wilhelm von Oranien in England landet, können sie ohne Furcht in die Heimat zurückkehren. Humphrey, der Arzt ist, läfst Benjamin am Fieber sterben, obwohl er im Besitze eines unfehlbaren Mittels dagegen ist, und so kann Alice nun Robins Frau werden.

Es dauert etwas lange, ehe die Erzählung, die zum gröfsten Teil Alice und nur in den letzten Kapiteln Humphrey in den Mund gelegt ist, in rechten Zug kommt, dann aber ist sie sehr spannend. Die Charaktere sind vortrefflich gezeichnet, die Scenen im Gefängnis, auf Barbadoes u. a. äufserst wirksam. J. Z.

The Scudamores. A Novel. By F. C. Philips and C. J. Wills. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2668). 288 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine einfache Geschichte aus dem Alltagsleben, die mit demselben Geschick erzählt ist, wie *A Daughter's Sacrifice,* bei dem Philips die Hilfe P. Fendalls hatte (Archiv LXXXV, 330). In unserem Werk handelt es sich um die vergebliche Absicht des Sir John Scudamore auf Gwynneth Castle in Cardiganshire, seinen gleichnamigen Neffen und Erben mit der reichen Aurea Price zu verheiraten, die aber bereits ihren Gatten in der Person des Sekretärs ihres Vaters gewählt hat, während andererseits der jüngere Scudamore sein Herz sofort an Gladys Trevelyan, eine Nichte der verstorbenen Frau seines Oheims, verloren hat. J. Z.

In the Golden Days. By Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2669 and 2670). 295 und 294 S. kl. 8. M. 3,20.

Die 'goldenen Tage' sind die unseligen Zeiten Karls II. Der Held ist Hugo Wharncliffe, der, weil er sich weigert, sei es gegen einen Verwandten, dessen Besitz Hugos älterer Bruder und Vormund sich anzueignen hofft, sei es gegen Algernon Sidney als Belastungszeuge aufzutreten, lange Zeit in Kerkerhaft schmachten mufs und sogar von Newgate bis Tyburn gepeitscht wird. Die Erzählungskunst, welche die früheren Werke der Verfasserin, *We Two* (Archiv LXXXIV, 190) und *Donovan* (A. LXXXV, 334), auszeichnet, ist auch in diesem, in der Originalausgabe schon seit 1885 vorliegenden Romane bewährt. Andererseits freilich regen sich auch bei diesem Zweifel über die Lebenswahrheit der Hauptcharaktere. J. Z.

Pearl-Powder. A Novel. By Mrs. Annie Edwardes. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2671). 320 S. kl 8. M. 1,60.

Die siebzehnjährige Philippa Harkness verlobt sich mit dem Studenten der Medizin Oliver Arden, dem Neffen ihres Pflegevaters, lernt aber, während ihr Verlobter den Krieg gegen Napoleon unter Nelson als Schiffsarzt mitmacht, Henri Germaine unter dem Namen Liston kennen und lieben, der aber, weil er seines Bruders Ivan wegen sich an den Streichen einer vornehmen Wegelagererbande beteiligt hat, aus England fliehen mufs. Erst mehrere Jahre später entschliefst sie sich, Olivers Frau zu werden, da sie als Erbin der wunderlichen Lady Joan Carr die Mittel hat, Oliver, der jetzt seiner schon früher gehegten Neigung zur Malerei ganz folgt, in seinem Streben zu unterstützen, dieser aber ohne ihre Hand nichts annehmen will. Die Geschichte ist nicht ungeschickt ersonnen, aber nicht überall hinlänglich motiviert, auch nicht immer gut erzählt, selbst abgesehen von dem unruhigen Stil, der ein episches Behagen nicht aufkommen läfst. Der Titel *Pearl-Powder* scheint nach dem Muster von *lucus a non lucendo* gewählt; denn nach S. 261 ist die Zeit dieses kosmetischen Mittels schon vorüber, da die Geschichte spielt: *I am gone out of date, like patches and pearl-powder. My reign is over,* sagt hier eine der auftretenden Personen. J. Z.

Acte. A Novel. By Hugh Westbury. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2674 and 2675). 280 und 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Eine romanhafte Darstellung der Geschichte Neros, dessen Namen mit mehr Recht den Titel hergegeben hätte, als der seiner Geliebten Acte, die, abgesehen vom Anfange, ganz im Hintergrunde steht. Die Erzäh-

lung erhebt sich nur selten über die Mittelmäfsigkeit. Die Zeichnung des Apostels Paulus, den der Verfasser Acte die Augen über ihr sündhaftes Leben öffnen läfst, scheint mir durchaus verfehlt. J. Z.

Comte de Puymaigre: Jeanne Darc au théâtre (1439—1890). Paris, Albert Savine, 1890. II u. 115 S.

Fast unübersehbar, wie die Zahl der Jeanne Darc gewidmeten Geschichtsschriften, ist auch die lange Reihe der Theaterstücke, deren Hauptgegenstand die Heldin von Orleans war. Tragödie und höheres Lustspiel, Oper und Ballett wetteifern in ihrer Verherrlichung; der Aberglaube der Verfasser mischt sich mit dem Patriotismus, zuweilen wagt sich schüchtern eine mehr rationalistische Auffassung hervor. Die wenigsten dieser Stücke waren bisher genügend bekannt und eingehend gewürdigt, manche ungedruckt oder doch verschollen. Daher ist es ein grofses Verdienst des fleifsigen Verfassers der oben angeführten Schrift, wenn er uns in einem gewandten und anziehenden Überblicke in das Labyrinth dieser dramatischen Darstellungen einführt, und geduldig wollen wir es auch in Kauf nehmen, dafs er vom Standpunkte der unbedingtesten Johanna-Gläubigkeit und romantischen Verzücktheit urteilt. Nur, wenn er uns einreden will, dafs Geschichte und Legende, Wissenschaft und Aberglaube zusammenfallen, und wenn er sich auf das hohe Pferd wissenschaftlicher Kritik wagt, so werden wir ihm ein *hands off* zurufen dürfen und ihn mit einem aus Heiterkeit und Spott gemischten Wohlgefallen, wie einen Sonntagsreiter auf widerstrebendem Rosse, anschauen.

Halten wir uns, statt dem Herrn Grafen in das Gebiet des romantischen Legendenglaubens zu folgen, an das Neue und Eigenartige, welches sein Büchlein bringt. Zunächst stellt er annähernd das Datum jenes *Mystère d'Orléans*, der ersten der dramatisierten Johanna-Verherrlichungen, fest. Dieses aus 20529 Versen bestehende Riesengedicht fällt in das Jahr 1435, spätestens 1439, und schildert Johannas Erlebnisse im Geiste der herkömmlichen Legende bis zum Siege bei Patay und zum zweiten Einzuge in die befreite Loirestadt. Fünf Jahre vorher (1430) war sie übrigens schon in einem zu Regensburg gespielten Hussitendrama erwähnt worden. Hatte doch Johannas Beichtvater die gottbegeisterte Jungfrau ein zornsprühendes Abmahnungsschreiben an die czechischen Ketzerbanden richten lassen!

Im Jahre 1580 erst wurde Johanna zum zweitenmal auf die französische Bühne gebracht. Fronton le Duc, Professor der Rhetorik am Jesuitenkolleg zu Pont-à-Mousson, schrieb damals eine *Histoire tragique de la Pucelle d'Orléans*, die eigentlich erst durch den Wiederabdruck des Bibliophilen Durand de Larçon (1859) bekannt geworden ist. Herr Graf Puymaigre befindet sich ausnahmsweise auf richtiger kritischer Fährte, wenn er meint, dafs der ursprüngliche Text der *H. Tr.* schon von dem ersten Herausgeber Jean Barnet mannigfach geändert sei. Dreifsig Personen des Diesseits und Jenseits läfst der fromme Autor in dem Stück auftreten,

kühn schwingt er sich über die sogenannten drei Einheiten, die für die französische Tragödie schon zur Zwangsfessel zu werden anfingen, hinweg.

Vielleicht aber wufste der Verfasser noch nichts von dem, was man aus Aristoteles' lückenhaft überlieferter Poetik zu Nutzen des pseudoklassischen Dramas in Frankreich gemacht hatte? Es ist darum etwas willkürlich, wenn der romantische Herr Graf dieses abergläubische, im Banne der mittelalterlichen Kirche befangene Werk Frontons als den ersten Sonnenblick der neufranzösischen Romantik, an dem Victor Hugo sein Entzücken gehabt haben würde, preist. Übrigens verliert Frontons Tragödie sich aus dem Gebiet der Legende schon in das der freien, dichterischen Erfindung.

Den Shakspereschen I. Teil von King Henry VI. (P. glaubt mit seinem Abgott Victor Hugo nicht an Shaksperes Autorschaft, kennt aber die einschlägige Litteratur und den Stand der Frage offenbar nicht) bespricht der Verfasser unseres Buches sehr kurz, macht aber treffend auf zwei selbständige Erfindungen des englischen Dichters aufmerksam, die später von Schiller und anderen benutzt worden sind. In dem I. Teil von König Heinrich VI. erscheint Johanna zuerst als Friedenstifterin zwischen Burgund und Frankreich und wird von ihrem eigenen Vater als Verbündete der höllischen Mächte angeklagt.

In Frankreich wurde 1600 zu Rouen eine im klassischen Schema gedichtete Johanna-Tragödie, deren Verfasser sich Virey des Graviers nannte, veröffentlicht. Sie ist durch die Wiederaufnahme des antiken Chores besonders bemerkenswert. Am Schlufs feiern nämlich die Töchter Frankreichs den Ruhm der zum Feuertode verurteilten Jeanne Darc.

1608 erschien eine Pastorale von Nicolas Chrétien, in welcher Johanna erst im letzten (5.) Akte auftritt. Der Verfasser führt uns von Klodwigs Bekehrung an bis zu Johannas Berufung durch ein Jahrtausend fränkischer Geschichte und schliefst mit der Perspektive der Befreiung Frankreichs vom englischen Joche.

Im lateinischen Idiom, mit Vergilstellen reich verbrämt, betritt die Johanna-Legende in einem Stück des Luxemburgers Nicolaus Vernulaeus (Vernulz), Professors an der Universität Löwen und Historiographen Kaiser Ferdinands III., die Scene. Chorgesänge sind in diese *Ioanna Darcia vulgo puella aurelianensis* am Schlusse jeden Aktes eingereiht, glücklicherweise triumphiert aber das modernisierte Heidentum über den kirchlichen Aberglauben. Johanna erscheint hier wie eine Art Amazone oder wie die Schlachtenlenkerin Pallas Athene, nicht wie die gottgesandte Himmelsbotin. Dieses 1629 erschienene und erst 1880 von Antoine de Latour ins Französische übersetzte Drama schliefst eigentlich mit Johannas Gefangennahme ab, ihr Ende wird kurz angedeutet.

Ein tragikomisches Machwerk ist d'Aubignacs 1642 in Richelieus Auftrage verfafste Prosatragödie *Jeanne Darc,* die im Sinne des Preciösentums den englischen Commandeur Warwick als irrenden Liebesritter Johannas vorführt und mit dem plötzlichen Strafgerichte aller an dem Tode Jeannes Schuldigen endet.

Einen neuen Anstofs zur Dramatisierung des in Rede stehenden Themas gab den Franzosen erst Schillers 'Jungfrau von Orleans', die 1802 von Ch. Fr. Kramer ins Französische übersetzt wurde. Bekanntlich war Schiller schon als Dichter der 'Räuber' und des 'Fiesco' in den geräuschvollen Tagen des französischen Jacobinertums gefeiert worden, aber dieser Sturm der Begeisterung ging vorüber, als Napoleon I. die alte gesetzliche Ordnung und polizeimäfsige Strenge wieder zurückführte. Dagegen entsprach die patriotische Hingabe der Franzosen an die deutsche 'Jungfrau von Orleans' ganz den Zwecken des schlau berechnenden Korsen, dem zu seinem Kampfe gegen England eine Anstachelung des nationalen Gegensatzes höchst willkommen war. So durfte sein Unterpräfekt Caze 1805 in einer regelrechten fünfaktigen Tragödie 'den Tod der Jungfrau' verherrlichen und am 8. Mai 1807 zur Feier des Befreiungstages der Loirestadt ein gleichbetiteltes Stück aufgeführt werden. Der Verfasser desselben, Dumolard, eröffnet die Reihe derjenigen französischen Dichter, welche an der Verschlechterung der Schillerschen Jungfrau nach Kräften arbeiteten. Er kommt auf den schlauen Gedanken, den grimmsten Gegner der Franzosen, Talbot, zum Liebhaber Johannas zu machen und ihn so als realistisches Gegenstück dem Lionel Schillers zu substituieren. Um das Leben der angeklagten Jungfrau zu retten, bietet ihr der rauhe Kriegsmann in höchst galanten Versen seine Hand an, läfst ihr aber die Wahl zwischen sich und einem schöneren oder jüngeren Engländer. Johanna lehnt beide Vorschläge entschieden ab, und, da auch ihr Ehrenritter, Herzog Philipp von Burgund, zu spät zu ihrem Schutze herbeieilt, so mufs sie in den Flammen sterben. Zwei Jahre später wurde in Metz eine 'heroische Komödie' *Jeanne d'Arc ou le Siège d'Orléans* gedruckt, deren Autor sich Maurin nannte. Auch er läfst Johanna voll Entrüstung einem zudringlichen Engländer einen Korb geben, diesmal ist Lionel der Beglückte. Als die Jungfrau bereits auf dem Scheiterhaufen geendet hat, dringen die siegreichen Franzosen ins englische Lager ein, Isabeau aber zeigt triumphierend auf den Holzstofs mit Jeannes entseeltem Leichnam. Mystischer, aber doch in deutlichem Hinblick auf den Schlufs der Schillerschen Tragödie, hat ein Herr Avril aus Grenoble das Ende Jeannes 1814 dargestellt. Um weder Dunois, noch Lahire einen Korb geben zu müssen, ruft sie plötzlich aus, ihre Mission sei geendet, sie müsse 'ihre sterbliche Hülle' verlassen. Im verklärenden Lichtschimmer entschwindet sie den Blicken, und der Erzbischof von Rheims mufs dann kraft seines Amtes verkünden, dafs sie zur Seite Gottes thronen werde. Das Stück betitelte sich *Le Triomphe des Lis*. Was die unberufenen Verbesserer Schillers an Albernheit geleistet haben, übersteigt vielfach die Begriffe des gesunden Verstandes. In einer Tragödie von Soumet (Paris 1825) tritt Herzog Philipp von Burgund, der Don Juan Flanderns, als Gottesstreiter für die vom Vater angeklagte Jungfrau auf, wird aber besiegt, und Johanna besteigt den Scheiterhaufen, indem sie ihr Banner schwenkt und volltönende Verse deklamiert. Ein Herr J. C. de Hedonville (*Jeanne Darc*, Paris 1829) macht den Her-

zog von Bedford zum Rivalen Dunois', seiner Eifersucht wird Johanna aufgeopfert, nachdem er zu spät noch reueerfüllten Herzens Rettungsversuche gemacht hat. In einer Oper von Duprez und Méry (1852) stirbt Lionel, indem er die Jungfrau noch im Gefängnisse zu retten sucht, und hat sich vorher als Mönch verkleidet, um Johanna das Geheimnis, daſs sie ihn liebe, abzulauschen. Ein Herr Mermet macht gleichfalls in einer Oper die schöne Agnes Sorelle zur rachsüchtigen Nebenbuhlerin Johannas und einen gewissen Richard, in dessen Körper Isabeaus verdammte Seele steckt, zum teuflischen Intriganten. Wie die anderen von Schiller frei erfundenen oder dichterisch umgestalteten Personen, so tritt gelegentlich auch der schwarze Ritter in einem französischen Jeanne Darc-Drama auf. Ein Herr Viguier kommt nämlich auf den Gedanken, Johanna durch diesen höllischen Geist ihr Ende verkünden zu lassen. Mehr aber hat das Motiv der verschmähten Liebeswerbung und der Eifersucht auf Johanna den Beifall der französischen Bearbeiter gefunden. Barbier läſst einen Edelmann, von Gaucourt, die ihn abweisende Jungfrau verraten (1873), bei Felix Hilaire (1886) spielt wieder Agnes Sorelle unter dem Namen Argine eine ähnliche Rolle. Die originellste Idee hat ein deutscher Nachahmer Schillers, Wilhelm v. Issing, gehabt, der den Ritter Baudricourt zu einer Art Ritter Toggenburg macht und ihn zu den Füſsen der klagenden Jungfrau von den Engländern niedergehauen werden läſst (Johanna d'Arc, heroisches Drama, 1868). Schillers Talbot mit seinem welt- und menschenverachtenden Skepticismus hat dem italienischen Dichter Salmini besonders wohlgefallen, nur läſst er an Stelle des englischen Kriegshelden den Vorsitzenden des Rouener Prozesses, Cauchon, als 'theoretischen und praktischen Atheisten' agieren. Fast alle neueren Bearbeiter der Jeanne Darc-Legende haben neben den Heldenthaten der Jungfrau auch deren Kerkerleben und Leidenszeit vorgeführt, meist ohne Kenntnis des wahren geschichtlichen Zusammenhanges und mit einseitigster Panegyrik. Nach 1870 ist die Gestalt der Jungfrau oft in die trüben Fluten des Chauvinismus hineingezogen und zum Rachegeiste der 'geraubten' Elsaſs-Lothringer gemacht worden. Wir gehen auf diese groſsenteils minderwertigen Produktionen nicht mehr ein, wie wir auch von den übrigen nach Schiller und unter dessen Einflusse entstandenen Dramen oder Librettos nur besonders charakteristische erwähnt haben.

Dresden. R. Mahrenholtz.

M.-A. Lesaint, Traité complet de la prononciation française dans la seconde moitié du XIXe siècle. Troisième édition entièrement revue et complétée par le prof. Dr. Chr. Vogel. Halle, Gesenius, 1890. XXVIII, 502 S. 8.

Von der zweiten, 1871 in Hamburg bei Mauke erschienenen und noch durch den seither verstorbenen Lesaint selbst besorgten Ausgabe unterscheidet sich vorliegende dritte nur in ganz geringfügigen Dingen: die am

Schlusse jener verzeichneten Druckfehler sind berichtigt (dafs einige neue sich eingeschlichen haben, wie 119, 1 von unten, 232, 2 v. u., 275, 4 v. u., und dafs 44, 12 v. o. noch immer *cékrétérr* statt *cékrétèrr* steht, ist ohne Belang), namentlich aber sind die paar orthographischen Neuerungen berücksichtigt, zu denen sich 1877 die französische Akademie entschlossen hat. So finden sich denn einige kurze, nicht immer gut gefafste Zusätze, S. 15, Anm. *(poème* statt *poëme),* S. 55, Anm. (die Wörter auf *-ège* statt *-ége),* S. 56, Anm. *(angélus* statt *angelus),* S. 58 oben *(orfèvre, sève* mit *è* statt *é),* S. 83, Anm. *(besogneux* statt *besoigneux*, schlecht redigiert), S. 98 *(raide* statt *roide*), S. 126 unten *(poème;* der Zusatz besagt das Gegenteil dessen, was er lehren soll), S. 181, Anm. *(ichty-* statt *ichthy-),* S. 228, Anm. *(squameux* statt *squammeux,* unzutreffende Fassung) und vielleicht noch der eine oder andere hier übergangene. Die Vorschriften des Verfassers sind unangetastet geblieben, was nicht mifsbilligt werden soll, obschon sie teilweise anfechtbar und mit denen anderer Orthoepisten nicht durchweg im Einklang sind *(avoine* soll z. B. mit *oè*, nicht mit *oa* gesprochen werden, S. 95). Manches hätte aber unbeschadet der dem Toten gebührenden Achtung gethan werden können, was die Brauchbarkeit des Buches erhöht hätte. Nirgends ist von den Vorschriften der dem Verfasser nicht mehr bekannt gewordenen Orthoepisten auch nur anmerkungsweise die Rede, das Verzeichnis der benutzten Litteratur weist an Zuwachs nur die Wörterbücher Bescherelles und der Akademie (1877) auf. Die phonetische Umschreibungsweise ist eine der mangelhaftesten, die man sich denken kann, verleitet vielfach zum irrigen Sprechen, läfst oft im Zweifel über den Umfang der Silbe und erfordert fortwährend erklärende Zusätze *(g* d u r, *ch* c o m m e d a n s *chemin* u. dgl.). Völlig wertlos scheint mir die gewaltige Masse dessen, was über die Verunstaltung englischer und deutscher Wörter, namentlich Eigennamen gelehrt wird, zu der sich zu entschliefsen hätte, wer wie ein des Englischen und des Deutschen unkundiger Franzose dieselben in sein Französisch aufnehmen wollte. Wenn ein Franzose Vangerow *vanjeró*, Körner *kèrnèrr*, Berlichingen *bèrlikine-jène* spricht, so wird ihm das niemand hoch anrechnen; aber dafs nun auch die Deutschen sich dergleichen anquälen sollen, ist zu viel verlangt. Gewifs ist auch bei dem Aufschwung, den das Studium der lebenden fremden Sprachen seit Jahren in Frankreich genommen hat, bei den Franzosen selbst manches jetzt ganz unerhört, was Lesaint noch lehren zu sollen geglaubt hat; hier und da äufsert er selbst sich etwas entgegenkommender, so z. B. S. 152, Anm. 3, wo freilich seine englische Aussprache: *Washington* nicht blofs *vaxaing-ton,* sondern auch *oua-chignetòne* ebenfalls Bedenken erregt. Doch hierin Wandel zu schaffen war allerdings ohne tieferes Eingreifen in das Wesen des Buches nicht möglich. Bemerkt sei noch, dafs auch die Anmerkung S. 210 über *langue d'oïl* und *langue romane* einer Berichtigung bedurfte; dafs, was S. 217 über den Ursprung des Wortes *chauvinisme* vorgetragen wird, unrichtig bleibt, so hartnäckig es einer dem anderen nachschreibt, da in Scribes dramatischen Werken eine Person Namens *Chauvin* sich ebensowenig vorfindet wie ein

Stück *Le soldat laboureur;* endlich dafs statt *goëlette* (S. 117) die Akademie jetzt *goélette* schreibt.

Berlin. Adolf Tobler.

Dictionnaire général de la langue française du commencement du XVIIe siècle jusqu'à nos jours précédé d'un Traité de la formation de la langue ... par MM. Adolphe Hatzfeld ... et Arsène Darmesteter ... avec le concours de M. Antoine Thomas. Paris, Delagrave. 1 fascicule. XXVIII, 64 S. gr. 8.

So liegt denn die erste Lieferung des lange vorbereiteten und von vielen mit Ungeduld erwarteten neuen französischen Wörterbuchs vor, zu dessen Ausarbeitung A. Darmesteter und A. Hatzfeld sich vor zwanzig Jahren verbunden haben. Dem ersteren ist die eine Genugthuung wenigstens unversagt geblieben, bis zum fast völligen Abschlusse seinen Fleifs, seinen Scharfsinn, sein umfassendes Wissen der Arbeit widmen zu können, welche die Hauptfrucht seines wissenschaftlichen Bemühens darstellen wird; ein früher Tod hat ihn um die Freude gebracht, sein Werk den weiten Kreisen selbst vorzulegen, denen es zu dienen bestimmt ist, den Dank zu ernten, der ihm für die vorzügliche Ausführung eines vorzüglichen Planes gebührt. Für die letzte Bereitstellung des Manuskriptes aber und für die Sorge um den Druck hat Herr Hatzfeld an einem bewährten Romanisten und einstigen Schüler des verstorbenen Arbeitsgenossen, an A. Thomas, einen Gehülfen gefunden, wie er nur irgend zu wünschen war. In dreifsig Lieferungen zu 80 Seiten, die je einen Frank kosten und zunächst in zweimonatlichen, bald in monatlichen Zwischenräumen erscheinen sollen, wird das Ganze vorliegen. Wer sich von vornherein zur Erwerbung des gesamten Werkes verpflichtet, erhält etwa nötig werdende Zusatzhefte zu den dreifsig unentgeltlich. Die Druckeinrichtung ist höchst zweckmäfsig und bewirkt, dafs auch umfangreiche Artikel leicht überblickt werden, das einzelne sich deutlich vom Umgebenden abhebt; der Druck ist klein, aber von tadelloser Schärfe und Klarheit.

Die erste Lieferung wird durch eine Einleitung eröffnet, darin die Verfasser die Anlage ihres Werkes kennen lehren und rechtfertigen. Ein besonderes Gewicht legen sie mit Recht auf eine sachgemäfse, d. h. dem geschichtlichen Verlaufe entsprechende Anordnung der zu verzeichnenden Gebrauchsweisen. Indem er die im Laufe lang betriebener Studien gewonnenen Einsichten in diese Seite der Sprachgeschichte vorträgt, wiederholt der Verfasser der *Vie des mots* einen Teil dessen, was er in dem genannten lehrreichen Büchlein dargelegt hat. Weiterhin wird in leicht fafslicher Rede und an glücklich gewählten Beispielen gezeigt, wie die Kenntnis des Altfranzösischen so manche Thatsache des neuen Sprachgebrauchs erklärlich macht, die ohne jene in unverständlicher Vereinzelung dastünde; und damit wird selbst dem nicht fachmännisch gebildeten Leser einleuchtend gemacht, wie auch ein Wörterbuch, das den Sprachschatz nur der letzten drei Jahrhunderte vorführen will, wohl daran thut,

in geeignetem Mafse in die Vergangenheit hinaufzusteigen. Ein besonderer *Traité de la formation de la langue*, der von den Quellen des französischen Sprachschatzes handeln, eine geschichtliche Lehre von den Lauten, den Wortformen und dem Satzbau des Französischen geben soll, und auf dessen Paragraphen im Verlaufe des Wörterbuchs fortwährend verwiesen wird, soll später dem Wörterbuch vorantreten. Was die Wahl der aufzunehmenden Wörter betrifft, so haben die Verfasser sich nicht von dem Bestreben leiten lassen, durch Hereinziehen von bisher nicht Verzeichnetem ihre Vorgänger zu überbieten; sie haben gesucht, was an Neubildungen Aussicht oder Anspruch auf allgemeinen Gebrauch hatte, einzuheimsen, dagegen willkürliche, launenhafte Gebilde einzelner oder nur in engsten Kreisen Übliches ohne Bedauern preisgegeben, noch entschiedener natürlich das verworfen, was entweder gar nie wirkliches Daseins aufserhalb der Wörterbücher sich erfreut hat oder nur durch offenbaren Mifsbrauch dazu gekommen ist.

Mit grofser Sorgfalt wird bei aller Kürze, zu der die Anlage des Werkes zwang, die Etymologie jedes einzelnen Wortes behandelt, soweit sich einigermafsen Sicheres darüber sagen läfst: nicht allein das aufserfranzösische Wort, das in dem französischen wiedergegeben ist, oder die Weise der Bildung des letzteren aus fremden oder einheimischen Bestandteilen werden angegeben; man erfährt auch, wo es zuerst in französischem Texte begegnet; wo auch bei vollem Gleichlaut Verschiedenheit der Bedeutung in Verschiedenheit des Ursprungs ihren Grund hat, wird darauf gebührend hingewiesen. Die neuesten Ergebnisse der bezüglichen Forschung sind dabei sorglich verwertet. Sehr lehrreich und vertrauenerweckend ist, was die Einleitung über Feststellung des ersten Wortsinnes, über die Unstatthaftigkeit der Erklärung sinnverwandter Wörter durcheinander, über die Mängel äufsert, die in den verbreiteten Wörterbüchern hinsichtlich der Deutung technischer Ausdrücke sich bemerkbar machen; und gleiches gilt von dem Abschnitt, der die wohlüberlegte Art rechtfertigt, wie die verschiedenen Bedeutungen je eines Wortes zu Gruppen vereinigt und diese geordnet werden. Überall tritt hervor, wie das, was so vielen anderen nicht viel mehr als Arbeit mit Schere und Kleister gewesen ist, für die Verfasser des neuen Wörterbuchs eine Aufgabe bildet, zu deren Lösung sie die anhaltendste Anstrengung kräftigen, selbständigen Denkens aufbieten. Belegstellen werden in schöner Fülle für jede seltenere und namentlich für jede blofs ältere Art des Gebrauchs gegeben und zwar meist mit ganz genauer Angabe der Fundstelle, übrigens in der heute üblichen Rechtschreibung. Die Aussprache jedes Wortes wird in einer leicht verständlichen, zweckmäfsigen phonetischen Umschrift angegeben, wobei auf die Verschiedenheit der Artikulation je nach den Umständen (Umgangssprache und gehobener Vortrag) Rücksicht genommen ist. So viel über die ungemein lesenswerte Einleitung.

Wer nun den vorliegenden Anfang des Wörterbuches selbst *(a — ajournement)* prüft, der wird finden, dafs darin den ausgesprochenen Absichten in der erfreulichsten Weise entsprochen ist. Die Sorgfalt der Ausführung

läfst kaum einmal etwas zu wünschen übrig. Findet man einzelne Wörter nicht, die Sachs und andere aufgenommen haben, so wird das nach dem oben Gesagten nicht überraschen; nicht wenige trifft man dafür, die bei den Vorgängern fehlen (*agissement, abaisse-langue, abandonnément, abeiller, acconage, acconier, accroche-plat, aderne, affectuosité* und andere), und denen eine Stelle gebührte; ja man möchte vielleicht eher noch einiges wegwünschen, so z. B. viele von den rein lateinischen Ausdrücken wie *ad hominem, ad patres* u. dgl., mit denen sich die französischen Wörterbücher ohne Not schleppen, und deren Zulassung dem Leser ein Recht giebt, auch allerlei griechische, englische und sonstige völlig fremd gebliebene Formeln und Wörter vorgeführt zu verlangen, die gelegentlich in französischer Rede unterlaufen. Manche wichtige Angabe von Gebrauchsweisen kommt zu dem hinzu, was Littré oder Sachs gewähren. Besonders aber erfreut die verständige Ordnung des Gebotenen, die Behutsamkeit des Ausdrucks, die überall entgegentretende ernste Liebe, mit der gearbeitet ist. Das Etymologische steht auf gleicher Höhe mit dem übrigen und wird sicher kräftig für Verbreitung besserer Einsicht in die Natur des französischen Sprachschatzes wirken, namentlich wenn erst der verheifsene umfangreiche *Traité* vorliegen wird, auf dessen Paragraphen immerfort hingewiesen ist. Zur Mitteilung eigener neuer Ansichten über den Ursprung von Wörtern hat dieser Beginn der alphabetischen Reihe noch wenig Anlafs gegeben; vermutlich wird dem in der Folge anders sein. Ein paar Ausstellungen, die ich zu machen hätte, betreffen nur Geringfügiges. *abandon* scheint mir von *abandonner* aus gewonnen, nicht das zum Substantiv erhobene *à bandon*. *abat-faim, accroche-plat* u. dgl. trage ich Bedenken auf die Verbalsubstantiva *abat, accroche* u. s. w. zurückzuführen. *abraquer* hat in prov. *abracar* ein Etymon von wenig sicherer Existenz. *abras* ist mit *à bras* nicht befriedigend zu erklären. *abrier* würde ich lieber ganz ungedeutet lassen, als auf ein *abbregare* zurückführen, das seinerseits dunkel bleibt und lautlich nicht genügt. Dafs *accointer* als Ableitung von *coint* hingestellt wird, ist wohl nur Schuld eines Druckfehlers. Das afrz. *cote* 'Stütze', wovon *accoter* abgeleitet sein soll, ist mir unbekannt; oder ist *coute (culcita)* gemeint? *accouer* scheint mir nicht ein Kompositum von *couer*, sondern ein Derivatum von *queue*; ebenso *affaiter* nicht gleich *affactare* für *affectare*, sondern abgeleitet von *fait*, 'zur That, zum Handeln, Wirken bereit machen'. *adhérence* darf nicht von *adhérer* abgeleitet werden. — Gute Dienste werden auch die Nachweise ersten Vorkommens der Wörter leisten; in dieser Beziehung ist Littré weit übertroffen, was namentlich durch Herrn Godefroys Sammlungen möglich geworden ist. — Druckfehler sind mir nur in ganz geringer Zahl aufgefallen.

Möge das Werk, das Franzosen wie Ausländern ein Hilfsmittel von höchster Bedeutung zu werden verspricht, neben den besten Arbeiten verwandter Art seinen besonderen, hohen Wert behaupten wird, in ungehemmtem Fortgang weiter erscheinen, möge recht bald die ganze Fülle zuverlässiger Belehrung, die in ihm zusammengetragen sein soll, allen zu

Gebote stehen, denen an eindringendem Verständnis des französischen Sprachschatzes gelegen ist.

Berlin. Adolf Tobler.

Elementarbuch der französischen Sprache von Dr. G. Strien, Oberlehrer am Herzogl. Friedrichs-Gymnasium zu Dessau. Halle a. S., Eugen Strien, 1890. IV u. 97 S. 8. Geb. M. 1.

Wie andere Elementarbücher der induktiven Methode gliedert sich das Buch, welches für das erste Jahr des französischen Unterrichtes bestimmt ist, in französische Übungsstücke, deutsche Sätze im Anschlufs an dieselben, ein Wörterverzeichnis, Zusammenstellung des grammatischen Stoffes.

Der Verfasser bezweckt vorzüglich, den zu schweren Text anderer Bücher durch leichteren zu ersetzen, und beginnt daher mit allgemein bekannten und geläufigen Fremdwörtern, wie *cousin*, *adieu*, *porte-monnaie* u. s. w. Jede französische Übung enthält unter A den Text, unter B Fragen, unter C Beispiele für die vorgekommenen grammatischen Erscheinungen, und unter D Aufgaben zu mündlichen und schriftlichen grammatischen Übungen. Die Texte sind geschickt gewählt, die aufgenommenen Anekdoten entsprechend verändert.

Bedenken erregt jedoch der Umfang des Stoffes. Ob 53 Stücke, von denen viele bis zu 20 Zeilen lang sind, nebst den noch umfangreicheren deutschen Übungen im Quintanerjahr, also in etwa 160 Stunden, wirklich angeeignet werden können, ist sehr fraglich. Bezeichnend ist schon, dafs die Wörtersammlung über 800 Wörter und Formen umfafst. Wenn der Verfasser von Jahr zu Jahr so fortzuschreiten gedenkt, würde der Schüler in 8 bis 9 Jahren französischen Unterrichts zu einem fabelhaften Wortschatze gelangen müssen!

Abgesehen hiervon kann das Buch, bei sorgsamer Beschränkung des wirklich fest anzueignenden Stoffes, als recht zweckdienlich empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Fräulein von La Seiglière, Lustspiel in 4 Akten von Jules Sandeau. Zum Zurückübersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearbeitet von H. Breitinger, Professor an der Universität Zürich. Zweite durchgesehene Auflage. Zürich, Fr. Schulthefs, 1890. 102 S. 8.

Von diesem Buche läfst sich nur wiederholen, was im Archiv LXXXIV, 453 über desselben Verfassers 'Französische Briefe' gesagt wurde. Gegen die Wahl des anregenden Lustspiels als Stoffes für die oberen Klassen höherer Lehranstalten ist nichts einzuwenden. Das Deutsch des Übersetzers aber krankt an den alten Fehlern. Wir verzichten auf die Wiedergabe schon früher gerügter Ausdrücke und Wendungen. — Unglaub-

lich ist z. B. die stehende Übersetzung von *allons* oder *va* durch *geh zu* oder *gehen Sie zu*, von *eh!* durch *Eh!*, von *hein* durch *He!*, von *ajoute* durch *er fügt bei*, von *transports* durch *Ausbrüche*. Man hat jemand doch *leibhaftig* gesehen, und nicht *Fleisch und Bein*, wie der Verfasser dem *en chair et en os* zuliebe übersetzt. Gegen allzu mundartlich gefärbte Ausdrücke aber wie *Zeddelchen*, oder gar *gewunken* und *Schnuppen* glauben wir uns doch verwahren zu sollen.

Undeutsche Wendungen finden sich auf jeder Seite. So holt Helene *auf der Konsole das Kredenzbrett*, und gesteht später in freudiger Aufregung, dafs sie *ganz zittert*. Ihr Vater, der Marquis, *hat wieder 20 Jahre. Da ist er mit seiner Tochter*, ruft Jasmin, *lebhaften Auges, frischer Gesichtsfarbe*. Französische Infinitive durch deutsche wiederzugeben, gehört zu den Gepflogenheiten des Verfassers, ist aber nicht überall angebracht.

Undeutsch giebt er auch die Umschreibungen mit *aller* und *venir* und mit *c'est que* oder *qui* wieder. *Bin ich es, die Sie hier zu suchen kommen? eine Baronin, die ihn zu beschwören kam; wenn wir gingen, die Meute nach dem Jägerrecht in die Ställe zurückkehren zu sehen*. Ähnliche Wendungen würden in deutschen Arbeiten als unleidlich nicht geduldet werden.

Einer absonderlichen Umstellung erfreuen sich die personalen Pronomina. Z. B. *Doch hätte Sie es mit Ehrfurcht erfüllt*, ist ganz unerklärlich; in *dafs in dem Augenblicke, wo wir reden, er schon auf Fufswegen herantrabt*, oder *der nur in goldenen Gefäfsen sich konserviert* zeigt sich die allzu genaue Nachahmung des französischen Satzbaues.

Da derartige Fehler und Verstöfse dem Leser auf Schritt und Tritt begegnen, macht die Übersetzung einen überaus schwerfälligen und gezwungenen Eindruck und läfst sich, im Gegensatz zu dem flotten französischen Original, nicht ohne Mühe und Mifsvergnügen bewältigen. Wir können nur wiederholt bedauern, dafs der Verfasser bei seinen Arbeiten mehr die Bequemlichkeit des Schülers berücksichtigt zu haben, als darauf bedacht gewesen zu sein scheint, dafs er ein fliefsendes, gut lesbares Ganzes vorlege, dessen Übertragung, wenn auch vielleicht etwas mehr Schwierigkeit, so doch zweifellos mehr Vergnügen bereiten würde, als es, wenigstens für Schüler von feinerem Sprachgefühl, in der vorliegenden Form der Fall sein kann.

Berlin. Fr. Bachmann.

Racine, Iphigénie (Théâtre français XIV, 5, Ausgabe B). Racine, Andromaque (Théâtre français XV, 7. Doppelausgabe). Racine, Mithridate (Théâtre français XVII, 3. Doppelausgabe). Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Georg Stern. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1887—1889.

Die drei Sternschen Ausgaben habe ich mir in erster Linie mit den Augen des Schulmannes angesehen, denn Schulausgaben sollen es vor

allen Dingen sein. Dem trägt der Herausgeber in lobenswerter Weise Rechnung. Allen drei Ausgaben stellt er die gleiche knappe Vita Racines voran. Stern giebt den 21. Dezember 1639 als den Geburtstag Racines an; fest steht nur, dafs Racine am 22. Dezember d. J. getauft ist. — Mehr Raum als der Vita giebt der Herausgeber mit Recht den Einleitungen zu den Tragödien selbst. Dreierlei Aufgaben scheint er mir dabei zu verfolgen. Er berichtet in aller Kürze über die Geschichte des Stückes, wie das Theater es aufgenommen hat, wie hervorragende Zeitgenossen es beurteilt, wie die nachfolgenden Geschlechter es wertgeschätzt haben. Nicht für den, der die Einleitung vor der Tragödie liest, wohl aber für den, der das Stück mit der gesunden Begeisterung der Jugend sich zu eigen gemacht hat, und dem es lieb und wert geworden ist, wird eine Kenntnis der 'persönlichen' Geschichte der Tragödie notwendig und willkommen sein. Volles Lob verdient die Arbeit, die der Herausgeber den beiden anderen Aufgaben seiner Einleitungen gewidmet hat, der Einführung in die Fabel des Stückes und der Analyse und Würdigung der dramatischen Bearbeitung. Besonders bei *Iphigénie* und *Andromaque* bot die Einführung nicht geringe Schwierigkeiten. Es galt sie für den Gymnasiasten und für den Realschüler abzufassen, sowie für weitere Leserkreise demjenigen, der die Alten nicht aus eigenem Studium kennt, nicht unverständlich zu bleiben und dem mit dem Altertum Vertrauten nicht zu breit und ausführlich, wenn nicht gar trivial, zu erscheinen. Beiden Gesichtspunkten wird der Herausgeber nach meiner Ansicht gerecht. Weil er überall selbständig auf die Quellen zurückgeht, bleibt er nach Inhalt und Sprache einfach, klar und wirksam. Anerkennung verdient besonders die Einleitung zu *Mithridate.* Die Darlegung der historischen Grundlage des Stückes und das Bild, das Stern von dem historischen Mithridates giebt, ist eine vortreffliche Leistung. Wer etwas hält von der sachlichen Konzentration des Unterrichts auf unseren Schulen — nicht von der papiernen! —, der wird beim Lesen dieser Einleitung unwillkürlich Halt machen und sie sich anmerken als ein Stück, welches zu fruchtbringender Arbeit aufmuntert, für den, der Lektüre, Aufsatz und Geschichtsstunde in fördernde Wechselbeziehung zu setzen weifs.

Den Kommentaren gebührt das Lob, dafs sie keinerlei Schwierigkeiten übersehen. Mit besonderem Fleifs ist die Aussprache berücksichtigt, die erfreulicherweise auch bei den Eigennamen den Schüler nicht im Stich läfst, was sich leider von so vielen Ausgaben — auch der Velhagenschen Sammlung — nicht sagen läfst. Im Anfange mancher Akte und Scenen giebt der Kommentar orientierende Fingerzeige, teils auf Vorhergehendes zurückgreifend, teils auf den Inhalt des Folgenden hinweisend. Diese Bemerkungen erreichen durchweg ihren Zweck, den Schüler niemals den Zusammenhang und den Blick auf das Ganze verlieren zu lassen. Gern hätte ich die doppelte Zahl solcher Wegweiser gefunden, am liebsten — doch ich will keine Streitfrage anregen — in französischer Sprache.

In sprachlicher Hinsicht sind die wirklichen Schwierigkeiten gleichfalls immer erklärt, und es fehlen erfreulicherweise die sonst so üblichen

Erklärungen wie 'Subj. im Relativsatze nach vorausgehendem Superlativ' und ähnliche überflüssige Belehrungen. In der Wiederholung der Erklärung von schwierigen Erscheinungen geht allerdings auch Stern zu weit. Ausgiebigen Gebrauch hat der Herausgeber davon gemacht, mit der Angabe von erklärenden Synonymen, meist aus der Académie oder Littré geschöpft, sowie mit der Übersetzung von einzelnen Ausdrücken, auch ganzen Sätzen im Kommentar dem Schüler zu Hilfe zu kommen Man kann über die Zweckmäfsigkeit solcher Übersetzungen anderer Meinung sein, aber das wird auch der Gegner zugestehen müssen, dafs in den vorliegenden Ausgaben fast überall das rechte Wort zu einer guten Übersetzung gefunden ist, so dafs es das Verständnis des Sinnes wirklich fördert, ohne beengend oder drückend der Arbeit des Schülers Zwang anzulegen. In vielen Fällen regt die vorgeschlagene Übersetzung gerade durch die Wahl des Ausdruckes zum Denken an. Vereinzelte Stellen, an denen ich eine solche übersetzende Erklärung lieber beseitigt oder anders gefafst sähe, habe ich allerdings gefunden. In *Mithr.* II, 3, 53 ist *Je ne m'arrêtai point à ce bruit téméraire* erklärt mit 'Ich schenkte diesem unerwiesenen Gerüchte keinen Glauben'. Herangezogen ist dazu Académie: *s'arrêter = avoir égard, faire attention* u. s. w. Warum so viele und künstliche Erklärungen zu einer Stelle, wo es keine bessere Übersetzung geben kann als die, welche der Schüler aus seinem täglichen Sprachgebrauch mühelos finden wird: 'Ich hielt mich bei diesem unerwiesenen Gerüchte nicht auf.' Während ich *Mithr.* I, 2, 22 eine Erklärung von *confonde* ungern vermisse, kann ich der zu *Andr.* I, 2, 89 gegebenen Übersetzung von *qu'ils confondent* nicht beistimmen. Auch ich verwerfe mit Stern die zu dieser Stelle von Sachs gegebene Erklärung: 'Mögen sie ihren Hafs zusammen gegen einen dritten wenden' *(qu'ils confondent leur haine)*, ebensowenig scheint mir aber die vom Herausgeber vorgeschlagene Übersetzung zuzutreffen: 'Mögen sie ihren Hafs irre leiten.' Littré giebt die naturgemäfseste und leichteste Übersetzung an die Hand *(confondre = identifier)*: 'Mögen sie in dem Sohne den Vater mit ihrem Hasse verfolgen.' Erst der Rest des Satzes bezieht sich auf Pyrrhus. Bei jeder anderen Übersetzung würde *et ne distinguent plus* nur eine Wiederholung des *qu'ils confondent* sein. *Mithr.* III, 3, 1 *Le croirez-vous. Le* ist ebenso zu erklären wie *le* in *Androm.* I, 1, 5 *Qui l'eût dit.* — *Mithr.* III, 3, 4 *que vous payez.* Stern hebt richtig hervor, dafs man den Subj. erwartet, übersieht aber, dafs hier *payez* die öfter vorkommende Racinesche Orthographie für *payiez* ist. — Die Bezeichnung *Acteurs* statt *Personnages* findet sich nach der Ausgabe der *Grands Écrivains* über fast allen Personenverzeichnissen bei Racine; von den Sternschen Ausgaben zeigt nur die *Iphigénie* die überlieferte Benennung.

Ungenauigkeiten im Druck oder Druckfehler finden sich selten. Bemerkt habe ich nur die inkonsequente Schreibung in *Andromaque* II, 5, 48, III, 1, 16 *oh dieux*, dagegen IV, 3, 7 *ô dieux*, und *Mithr.* S. 38, Z. 6 *la Chersonèse Taurique* statt *la Taurique Chersonèse*, wie Racine geschrieben hat. Stern hebt das in der Anmerkung übrigens selbst hervor. Er-

wünscht wäre ferner, dafs gleichmäfsig der kleine Anfangsbuchstabe in den im Kommentar herangezogenen Stellen des Textes gebraucht wäre; beabsichtigt ist am Ende der grofse Anfangsbuchstabe nur am Beginn jeder Seite, er findet sich indes auch sonst nicht selten. Derartige kleine Versehen wird der Leser selbst leicht verbessern. Dem Werte der Sternschen Ausgaben thun sie keinen Abbruch.

Nienburg a. W. Cuno Toegel.

Die Einführung in die französische Aussprache. Lautliche Schulung, Lautschrift und Sprechübungen im Klassenunterricht. Auf Grund von Unterrichtswerken dargestellt von Dr. Karl Quiehl, Oberlehrer an der Realschule zu Kassel. Marburg, N. G. Elwert, 1889.

Ebenso wie Walters 'Entwurf eines Lehrplans für den französischen Klassenunterricht' (Archiv LXXXV, 104) kann ich auch diese Quiehlsche Darstellung allen denen, denen die Umgestaltung des neusprachlichen Unterrichts am Herzen liegt, nur auf das wärmste empfehlen. Was mich von vornherein für das Buch aufserordentlich eingenommen hat, ist der durchaus ruhige und rein sachliche Ton, in dem es geschrieben ist. An Stelle des Raisonnements, das nur zu oft in allzu scharfe Kritik entgegengesetzter Anschauungen ausartete, ist die Beobachtung der Praxis getreten, und auf diesem Wege werden wir ganz gewifs zu lebendigerer Anschauung und dann zu bestimmten Ergebnissen kommen. — Obgleich Quiehl selbst die Lautschrift gebraucht und ihren Gebrauch anschaulich und ausführlich darstellt, 'möchte er doch der Frage, ob Lautschrift im Unterricht anzuwenden sei, keine so sehr hervorragende Bedeutung beilegen'. Der Kernpunkt der Frage scheint ihm vielmehr — sehr richtig — der zu sein, dafs das gesprochene Wort neben dem geschriebenen zu seinem Rechte kommt. Ich bin der Überzeugung, dafs durch diese Art der Fragestellung mancher Kollege gewonnen werden wird, den die Lautschrift und ihre Folgen bisher abgeschreckt haben. Für ebenso glücklich halte ich Quiehls Auseinandersetzung über die Grenzen der Anwendung der Phonetik: 'da, wo die Nachahmung allein nicht sicher und schnell genug zum Ziele führt, trete die Phonetik im Unterricht ein' (S. 6). Wenn ich persönlich mit der Nachahmung auskommen zu können erkläre und deshalb die Lauttafel — nach Vietor (S. 9. 15) — für entbehrlich halte, wird mir das hoffentlich nicht übel genommen werden. Ebensowenig, wenn ich aus meiner Praxis mich von Anfang an für die Übung am Lesestück entscheide, statt die Einzellaute systematisch einzuüben. Dafs die Rechtschreibung trotz des anfangs rein mündlichen Verfahrens gar so grofse Schwierigkeiten nicht bietet, ist auch meine Ansicht: die Einprägung des Wortbildes beim Lesen thut so viel, dafs bei ausreichender Übung durch Buchstabieren und Diktat ganz zufriedenstellende Ergebnisse erzielt werden. — In Bezug auf die Behandlung des 'sogenannten tonlosen *e*' (S. 26 ff.) bin ich mit dem Verfasser nicht ganz

einverstanden: ich meine, man soll gewisse Nachlässigkeiten der Umgangssprache, wie man sie besonders in Paris vielfach hört, nicht in die deutsche Schule bringen, da Schüler zu leicht geneigt sind, sie zu übertreiben, und das klingt dann affektiert; die Abschleifung jenes Lautes macht sich bei wachsender Gewandtheit im mündlichen Gebrauch der Sprache allmählich von selbst. Die Warnung vor allzu ängstlicher Bindung (S. 29 f.) scheint mir durchaus berechtigt; auf den Unterschied zwischen Umgangssprache, Vorlesung und Deklamation in Bezug auf die Handhabung der Bindung hätte vielleicht kurz hingewiesen werden können. — Im Gegensatz zu Quiehl (S. 30 ff.) möchte ich nicht mit einem kleinen Gedicht als erstem zusammenhängenden Ganzen anfangen, sondern — wie schon oben angeführt, in der ersten Stunde — mit einer kurzen Anekdote in Prosa, und zwar deshalb, weil der Satzaccent, Silbenbetonung und endlich Aussprache des 'tonlosen *e*' im Gedicht wesentlich anders gehandhabt werden als in der Prosa — auf diese kommt es aber hauptsächlich an; eben deshalb scheint mir die phonetische Transskription (S. 36) nicht ganz korrekt zu sein. Diktate in Lautschrift (S. 32 f.) halte ich für sehr bedenklich. — Die 'Sprechübungen' (S. 36 ff.) geben eine wohlgelungene Anleitung; auch das Heranziehen der Anschauung ist recht beachtenswert. Das Schlufswort (S. 48 f.) sei noch ganz besonders empfohlen. Wenn Quiehl darin sagt, dafs ihm 'in der Vermittlung der grammatisierenden und der praktischen Richtung' die Hauptaufgabe der 'Reform' zu bestehen scheint, dafs 'die Reform durch gröfsere Betonung des gesprochenen Wortes dem Mangel (der rein grammatisierenden Methode) abzuhelfen sucht', indem sie sich dabei 'der Unterstützung bedient, welche die Phonetik und die Anschauung zu gewähren geeignet sind', so kann ich das Wort für Wort nur unterschreiben: unsere Wege mögen hier und da sich trennen; das Ziel, das wir verfolgen, ist ein und dasselbe.

Berlin. D. Coste.

Zur Methode des französischen Unterrichts. Von August Otto Kesseler, ord. Realgymnasiallehrer. Leipzig, Gustav Fock, 1889.

Der Verfasser versucht, 'einen Überblick darüber zu geben, wie der französische Unterricht unter Berücksichtigung der gesunden Gedanken der Reformbestrebungen nach seinem Dafürhalten zu handhaben ist'. Von den Schriften über die Reform des neusprachlichen Unterrichts wird eine ziemlich grofse Anzahl besprochen und ausreichend charakterisiert. Herr Kesseler bekennt sich als Gegner der Lautschrift sowie der theoretischen Behandlung der Lautphysiologie im Unterricht, räumt aber dem gesprochenen Wort und dem ganzen Satz eine hervorragendere Stellung ein, als die alte, 'grammatisierende' Methode gethan hat. 'Der gründlichen Erlernung der Aussprache mufs vorwiegend das erste Halbjahr der Quinta gewidmet werden.' Im Grunde ist er aber von jener alten Methode nicht allzuweit entfernt, denn er wünscht für das erste Jahr des

Unterrichts Einzelsätze 'unter streng grammatischer Anordnung des Stoffs, z. B. des Präsens der 1. Konjugation'. Da ist es denn nicht wunderbar, wenn schon für Quarta wir glücklich beim 'Lehrgang der französischen Sprache' von Plötz-Kares angelangt sind. Demnach kann ich nicht umhin, auszusprechen, daſs Herr Kesseler von der induktiven Behandlung der Grammatik auf Grund zusammenhängender und wirklich französischer Stücke, wie sie wohl alle Reformer, wo ihnen die Möglichkeit dazu gewährt wird, verlangen und praktisch üben, sich keine ausreichende Vorstellung gemacht hat. Aus den von ihm angeführten Ulbrichschen Büchern hätte er das wohl gewinnen können. Mit seiner Art, zwischen dem alten und neuen Verfahren zu vermitteln, kann ich mich nicht befreunden. Das hindert mich aber nicht anzuerkennen, daſs über die Praxis des Unterrichts, z. B. die Handhabung des Diktats, die Art, wie Exercitien, Aufsätze und andere schriftliche Arbeiten vorzubereiten sind, manches recht Brauchbare vom Verfasser beigebracht wird. Daſs Voltaires *Charles XII* und ebenso Rollin aus der Schullektüre verschwinden möchten, ist im Gegensatz zu Herrn Kesseler auſser mir auch von anderen bereits des öfteren gewünscht worden.

Berlin. D. Coste.

Catalanische Troubadoure der Gegenwart. Verdeutscht und mit einer Übersicht der catalanischen Litteratur eingeleitet von Joh. Fastenrath. Leipzig, C. Reiſsner, 1890. LXXII, 502 S.

Catalonien entfaltet seit 40 bis 50 Jahren ein reiches dichterisches Leben. Nicht nur erneuert man die Erinnerung an die alte ruhmreiche Zeit durch Neuausgabe der Geschichtsbücher u. a., und nicht nur sammelt man die Volkslieder, sondern, ähnlich der neuprovençalischen Bewegung, hat man auch den catalonischen Parnaſs wieder angebaut und aufgeforstet. Und zwar mit Geist, Glück und Gelingen. In den Gedichten dieser jungen Schule, für welche die neueingerichteten *jochs florals* den Einigungspunkt bilden, zeigt sich natürliche, reine Gesinnung, gepaart mit einem maſsvollen Reichtume an Bildern und Gedanken. In der Hauptsache sind sie verständig und nicht erfüllt von allzu hohem Schwunge der Phantasie. Ein besonderes Gepräge erhält diese Dichtung, welche zwischen der gelehrten und der des Volkes die Mitte hält, durch ihren vaterländischen Geist. Ohne dem Gesamtvaterlande untreu zu werden, feiern die Dichter doch vor allem ihre engere Heimat: Geschichte, Leute und Land; dazu kommen religiöse Motive. Besondere Liebe und Ehrfurcht erfährt der Montserrat, das Palladium des Landes, und seine Jungfrau. Doch macht sich auch ein gewisser radikaler Catalanismus bemerkbar, welcher wohl in heftigen Zorn gegen die Mörder der alten Freiheit, insbesondere gegen Philipp V., ausbricht. Die Zahl der zum Teil preisgekrönten Dichter und Dichterinnen ist eine beträchtliche. — Die von Fastenrath gegebene Einleitung hält sich zwar nicht frei von Überschwenglichkeit und Seltsamkeit des Ausdrucks (S. XII und XVII unten); doch bietet sie sonst eine

dankenswerte litterarische Übersicht. — Die Übersetzung selbst ist, soweit man nach den wenigen im Urtexte beigefügten Gedichten schliefsen kann, eine getreue. Sie ist im allgemeinen auch wohlgelungen. — Die Ausstattung verdient besonderes Lob. P. Fr.

Neues spanisches Lesebuch mit Anmerkungen herausgeg. von Carl Marquard Sauer und Wilh. Ad. Röhrich. 2. Auflage. Heidelberg, Groos, 1890. VIII, 292 S., dazu Wörterbuch, 81 S.

Die Sammlung enthält I. Sprichwörter und Denksprüche, Anekdoten, Fabeln und Parabeln, Erzählungen, Beschreibungen, Biographien, geschichtliche Aufsätze, volkswirtschaftliche Aufsätze, Aufsätze aus dem Gebiete der Religion, Moral und Erziehung, eine Parlamentsrede von Castelar und Handelsbriefe; II. poetische Stücke und im Anhange Gebete. Man sieht, eine reiche Fülle. Die Auswahl ist aber nicht nur nach dem Grundsatze der Mannigfaltigkeit, sondern auch mit Geschick, Umsicht und Geschmack getroffen worden; so ist es nicht zu bezweifeln, dafs sie dem Spanisch Lernenden ein recht brauchbares und zugleich litterarisch einführendes Hilfsmittel werden und sich einbürgern wird; um so mehr als in dieser Art von Lesebüchern für das Spanische wenig Wettbewerb vorhanden ist. Diese Anerkennung schliefst nicht aus, dafs ich die Wahl von dem und jenem für weniger glücklich halte, wie z. B. von der Castelarschen Rede, die allerdings als gutes Muster des inhaltsarmen Pathos dienen mag. Die Erklärung der Sprichwörter im Anfange hätte aufser der Angabe des Sinnes auch eine Worterklärung enthalten sollen. Ebenso genügt S. 17 zu *redios!* die Bemerkung 'ein aragonesischer Fluch' nicht. Und ebendaselbst ist die Erklärung zu *es poco caro* (es ist ein wenig teuer) = *no es poco* falsch. S. 19 genügt zu *darle sobre la nariz* die Anmerkung nicht: '*dar sobre* treffen'. Auch S. 22 *bajo ningun concepto* = unter keinen Umständen, war genauer zu vermitteln. S. 32 *no las tuvo todas consigo,* 'war nicht ganz ohne Besorgnis', das ist keine ausreichende Erläuterung. Die häufig vorkommenden Ausdrücke mit *dar* waren begrifflich zusammen zu erledigen; '*dar al través,* zur Seite gehen' (S. 33) ist unrichtig. S. 111 '*dejome en blanco,* befreien' ist unverständlich. Kurz, die Erklärungen sind zum Teil entweder nicht ganz richtig, oder dem Schüler wird die entsprechende deutsche Bedeutung durch die wörtliche Erklärung nicht vermittelt gegeben, was sich nicht empfiehlt. — Der Druck ist ziemlich fehlerfrei. Das lateinische Wort auf S. 78 wird wohl lauten sollen *Auditui meo dabis gaudium et lætitiam.* — Auch das von Runge zusammengestellte knappe Wörterverzeichnis verdient Lob. P. Fr.

Biblioteca de autores célebres. Tomo I: Cartas americanas por Don Juan Valera. Primera serie. Madrid, Fuentes y Capdeville, 1889.

Diese Sammlung wird von jedem mit Freuden begrüfst werden, welcher bisher unter dem Übelstande litt, neuere spanische Werke nur

schwer und meist recht teuer erlangen zu können. Die amerikanischen Briefe Valeras eröffnen sie würdig; man liest sie mit Vergnügen und Zustimmung. Der Preis von einer Peseta (= 1 Mark) ist ein sehr mäfsiger; man kauft dafür ein sauberes, gut gedrucktes Bändchen von 248 Seiten in klein 8°. Wir sehen der weiteren Folge mit Erwartung entgegen. P. Fr.

F. Pirrone Giancontieri, Raccolta di proverbi e modi di dire tedeschi e italiani. Palermo, Carlo Clausen, 1889. 116 S. 8.

Das für deutschlernende Italiener bestimmte Buch enthält in seiner ersten Hälfte ungefähr ein halbes Tausend deutscher Sprichwörter nebst den ihnen entsprechenden italienischen. Der Verfasser wollte selbstverständlich nur die gebräuchlichsten Sprichwörter zusammenstellen, aber es ist ihm nicht überall gelungen, diese von den seltenen zu scheiden. So giebt er z. B. S. 44 neben *Unrecht Gut gedeiht nicht* das wenig übliche *Böser Gewinn faselt nicht.* Auf die Sprichwörter folgen einige Hundert Germanismen und sprichwörtliche Redensarten. Hier finden sich gar seltsame Dinge. Statt sein Material der Schriftsprache oder der gebildeten Umgangssprache zu entnehmen, hat der Verfasser eine Menge seltener oder in ihrem Gebrauch auf bestimmte Gegenden beschränkter Wendungen mit aufgenommen, wie z. B. *bis in die Puppen* (S. 57), *in die Rappuse gehen* (S. 57), *in die Prüdull kommen* (S. 82) u. s. w. Schlimmer noch sind die zahlreichen geradezu vulgären Ausdrücke, die der Schüler nach der beigedruckten italienischen Übersetzung für ganz unverfänglich und in bester Gesellschaft anwendbar halten mufs. Da wird *esser molto fortunato* (S. 65) übersetzt mit *Schwein haben, essere ubbriaco fradicio* mit *besoffen sein wie ein Kutscher* (S. 67), für *gli è caduta l'acqua bollita addosso* heifst es *es ist ihm das Herz in die Hosen gefallen* und *dar uno scappellotto ad uno* lernen (S. 62) die Schüler Pirrones wiedergeben durch den schönen Ausdruck *einem die Kolbe lausen.*

Berlin. E. Pariselle.

G. Cattaneo, Italienische Chrestomathie. Heidelberg, Groos, 1890. 264 S. 8.

Da der Verfasser ausschliefslich praktische Zwecke verfolgt, so hat er mit Recht vorwiegend moderne Autoren herangezogen. Die Stücke, die er gewählt hat, zeigen das Bestreben, den Schüler vom Leichteren zum Schwereren zu führen, und sind in Bezug auf Form wie auf Inhalt nur zu loben. Ein Anhang giebt eine kleine Auswahl von Proben aus älterer Zeit. Beigegeben ist ferner ein Verzeichnis der in dem Buche vorkommenden Redensarten nebst 'vollständigem Wörterbuch'. Letzteres hätte nach strengeren Grundsätzen angelegt werden sollen. Es enthält z. B. die Präpositionen *a, con, da, in, per,* aber *di* fehlt. Der Schüler findet *tuo* und *suo* übersetzt, dagegen *mio* wird bei ihm als bekannt an-

genommen; auch dafs *egli* = *er*, mufs er wissen, aber *gli* = *ihm* wird erklärt. Dafs *aver vergogna* 'sich schämen' heifst, ist zweimal angegeben (S. 193 und 263), dafür fehlt *in che modo* u. s. w. Eine nicht geringe Erschwerung ergiebt sich für den Anfänger daraus, dafs von den sogenannten unregelmäfsigen Verben im Wörterverzeichnis nur die Form des Infinitivs angegeben ist. Was z. B. nützt dem, der bei Lektüre des dritten Stückes sich nicht auf die Form *sarò* zu besinnen vermag, dafs *essere* im Verzeichnis steht, oder dem, der im fünften Stück das Participium *visto* nicht versteht, die Angabe des Infinitivs *vedere?*

Berlin. E. Pariselle.

L'Alighieri, Rivista di cose dantesche diretta da F. Pasqualigo, Anno I, Agosto 1889, Fasc. 5; Settembre-Ottobre, Fasc. 6—7; Novembre-Dicembre, Fasc. 8—9; Gennaio 1890, Fasc. 10; Febbraio-Marzo, Fasc. 11—12; P. 129—388. Verona, Leo S. Olschki.

P. 129—139 *Commento del re Giovanni di Sassonia (Filalete) alla D. C., Inf. 17* (Fortsetzung des p. 81 angefangenen). P. 134—144 Bernardino Catelani, *La figlia del Sole nella D. C.* Eine schöne Berichtigung der Auslegung von *Par.* XXVII, 136. Man erklärt bisher, die Tochter der Sonne sei die menschliche Natur, deren zuerst weifse Haut schwarz (dunkler) werde, nämlich bei vorrückenden Jahren. Der Verfasser setzt für die menschliche Natur das Licht, *la luce*, und erkennt so eine naheliegende, bei Pindar, Ovid und mehreren italienischen Dichtern wiederkehrende Bezeichnung desselben; *nel primo aspetto* wird aus D. selbst erklärt als 'direkt, unmittelbar, nicht zurückgestrahlt'. Ich bemerke noch, dafs so die unglückliche Schwierigkeit der Wortstellung ganz verschwindet; ohne jedes Komma ist die Terzine klar, während man ihr deren früher zwei, auch drei, gab. P. 145—152 Carmine Galanti, *Altre brevi parole sull' uno, sul tre, sul nove nei tre regni danteschi.* Beachtenswert ist: der Himmel sind nur neun, da das Empyräum, als unbewegt, ihnen nicht beizuzählen ist. In der Zahl der Gesänge erkennt Carducci in den je dreiunddreifsig mit Unrecht die Drei, denn man hat als Einleitung des Ganzen nicht einen, sondern zwei Gesänge abzusondern. P. 152—160 *Recensioni, Appunti.*

P. 161 Dem Könige von Italien ist ein Exemplar der ersten fünf Hefte des Alighieri übersendet worden, wofür er seinen Dank und seine Teilnahme an dem Unternehmen ausdrücken läfst. P. 162—168 Giovanni Agnelli, maestro dei sordo-muti di Lodi, *Di una topo-cronografia del viaggio dantesco.* Der Verfasser prüft nur die bisherigen Entwürfe der unsichtbaren Dantewelt und findet für die Hölle Vellutellis Plan als den besten. Im Reinigungsberge erkennt de Gubernatis den Adamspik auf Ceylon, alle anderen einen eingebildeten Berg — so ungeheuer, dafs er die Kugelgestalt der Erde verdirbt, was nur G. P. Antonelli sowie auch Vaccheri und Bertacchi vermeiden. P. 168—184 Lorenzo Filomusi Guelfi, *Gli*

accidiosi e gl' invidiosi nell' Inferno di Dante. Dafs die *accidiosi* und die *invidiosi* beisammen sind, erklärt sich aus Tommaso d'Aquino *Summa sacræ theologiæ: Sicut accidia est tristitia de bono spirituali divino, ita invidia est tristitia de bono proximi.* Auch die *iracondi* gehören noch zu dieser Gruppe, nicht aber die *superbi* wie Pietro di Dante meinte. Luigi Gaiter, *Pape Satan, aleppe.* Dies ist als semitisch-hebräisch gedeutet worden: *porta inferi prævaluit.* Der Verfasser findet dies wohl mit Unrecht unpassend. Wenn nicht gerade dieser, ähnlich ist der Sinn gewifs. P. 187—189 P. Sabbadini, *Recensioni.* Aufser Wotke (Al. I, p. 17) haben auch J. Kirner und Th. Kette des Bruni *Dialogi* neu herausgegeben, letztere beide besser als der erste, nämlich nach mehreren, nicht nur einer Handschrift. P. 189—192 *Lista di articoli e libri danteschi del decennio '79—89.* P. 193—211 *Commento del re Giovanni di Sassonia (Filalete) alla D. C., Inf.* XIX, XX. P. 211—212 P. Alessandro d'Ancona, *Beatrice,* Pisa 1880. Wenn Dante dem Forese die Beatrice nennt, meint der Recensent, so beweise dies mehr für ein geistiges Wesen als für das wirkliche Weib. P. 212—224 L., *Appunti, Notizie.* Die oben gegebene Erklärung des *Pape Satan aleppe* wird gewürdigt.

P. 225 Alb. Agresti, *Sul collocamento degli eretici nell' Inferno di Dante.* Die Hölle Dantes scheint dem Verfasser so in drei Teile geteilt: *incontinenti, eretici, maliziosi.* P. 231—239 Mr. Tommaso Terrinoni, *Ancora della tomba di re Manfredi.* Anziehende Entgegnung des p. 97 angegriffenen, beachtenswerte Verteidigung der *ghibellina calunnia* Dantes. Ob man freilich mit Saba Malespina in der *mora* eine *honorificentia* finden könne, bedürfte noch der Untersuchung. In albanischen und ungarischen Volkssagen kommen dergleichen vor, aber wohl nicht als Ehrenzeichen. Der Verfasser hält die lateinischen Verse für unverdächtig, und die Urne sei nach den Zeugnissen unversehrt gefunden worden. Auch würden sich die Gebeine, frei daliegend, unmöglich 34 Jahre gehalten haben. P. 240—247 Giov. Agnelli, maestro dei sordo-muti di Lodi, *Di una topo-cronografia del viaggio dantesco, II. Itinerario.* Im *Inferno* geht es (als zum Böseren hin) im grofsen und ganzen nach links, im *Purgatorio* nach rechts. P. 247—248 G. Franciosi, *Di una variante, Inf.* VIII 78. *Lo muro mi parea che ferro fosse* ist richtig, der Plural *Le mura* pafst nicht zu *fosse,* auch wird diese Ringmauer *Inf.* IX 26, X 2 134 *muro* genannt. *Recensioni.* P. 248—254 Cr. Pasqualigo, *Adolfo Bartoli, La D. C.* (vgl. p. 115). Gegen Troyas Behauptung, im *Inferno* komme nichts nach 1308 Geschehenes vor, darum könne es nicht wohl jünger sein, setzt B., wie schon früher, die im neunzehnten Gesange vorkommende Prophezeiung Nikolaus' III. auf Klemens V., der 1314 starb, dieser Gesang müsse also nach diesem Jahre gesetzt werden. Aber es sei auf G. Villani IX 58 zu achten. Schon bei Lebzeiten war Klemens' Habsucht und Simonie übel berufen; einem sterbenden Verwandten von ihm wurde die Hölle prophezeit, und so konnte D., der selbst noch Lebende schon in die Hölle versetzte, wohl in dieser Weise vorgreifen — womit Bartolis Beweisgrund fällt. P. 254—264 P., *George Rice Carpenter, A. B., The episode of the*

donna pietosa being an attempt to reconcile the statements in the 'Vita Nuova' and the 'Convito' concerning Dante's life in the years after the death of Beatrice and before the beginning of the Divina Commedia — Lavoro recato dall' Eighth Annual Report of the Dante Society, May 13, 1889 — Cambridge, Mass. John Wilson and son. University press 1889 — Da pag. 21 a pag. 80. In 8. Gut nimmt Carpenter die Kanzonen des *Convito* für älter als die Prosa, aber dasselbe müsse für die *V. N.* gelten. Diese ist ebenso überdacht und philosophisch als der *Convito* und ihre Abfassung spät, gegen 1300, kurz vor Beginn der *D. C.* zu setzen. In der *donna pietosa* der *V. N.* sieht C. richtig die *Filosofia* des *Convito,* und mit Recht verwirft er die Meinung, das Zeugnis des *Convito* hierfür sei eine Lüge. P. 264—286 L. P., *Isidoro Del Lungo, Dante ne' tempi di Dante.* Bologna, Zanichelli '88. Historische Untersuchungen, unter denen besonders anziehend ist, dafs *conio* zu Dantes Zeit 'Betrug' bedeutete, wovon aufser *coni-are, -ellare, -atore* noch ein heutiges *conia* = *burla* hergeleitet wird, sowie *quonia* bei Cecchi = *trama,* wo man die Verderbnis *quoniam* findet, welches Wort ja, als Latinismus (wie *quia, fiat, ette),* männlich, nicht weiblich, sein müfste. P. 286—288 G. Poletto, *Mons. Agostino Bartolini, Studi Danteschi, Vol. I Inferno, Siena 1889, pag. 454, in 8.* Ein Bericht über 15 *conferenze sull' Inferno* der *Accademia dell' Arcadia.* P. 289—294 P., *Notizie e appunti.* G. Gietmann in seiner Schrift 'Beatrice, Geist und Kern der Danteschen Dichtungen', Freiburg i. Br., XIV und 198 S., erkennt in B. die ideale Kirche, die Braut Christi, was der Berichterstatter für dem Richtigen nahe findet. Sie sei aber vielmehr der Geistesadel, wie ihn D. im letzten Traktat des *Convito* bespricht. Sie sei eine und dreifach; eine, insofern sie auf Gott zurückgehe; dreifach, je nachdem sie im einzelnen Menschen, in der Menschheit, in Gott betrachtet werde. Gietmann habe die geschichtliche Beatrice gut bekämpft, weniger gut seine ideale Kirche gestützt. — Zum Schlufs des Heftes wird die *Lista di articoli e libri danteschi del decennio '79—89* fortgesetzt.

P. 297—302 R. Fornaciari, *Di due luoghi della D. C. I Inf. XV, 99 Bene ascolta chi la nota.* Es ist an *Inf.* X, 125 zu denken, wo Virgil den um Farinatas wie eine Drohung klingenden Ausspruch Besorgten ermahnt. Dieser Ermahnung entsprechend zeigt sich D. hier, einer neuen ähnlichen Weissagung gegenüber, 1) mutig, 2) unbesorgt um die Zukunft, aufmerksam auf die Gegenwart, 3) versprechend, das Gesagte im Gedächtnis zu bewahren, um es sich später von Beatrice auslegen zu lassen. Deshalb sind die obigen Worte Virgils, bisher noch nie richtig gedeutet, ein Lob: *Bravo Dante! tu hai ascoltato bene, perchè hai tenuto a mente ciò ch'io ti dissi.* Ganz vortrefflich, wie mir scheint. *II Inf. I, 17 I raggi del pianeta Che mena dritto altrui per ogni calle.* Der wörtliche Sinn ist dieser. Die Sonne geht (nach damaliger Anschauung) in der nördlichen Halbkugel nach links, in der südlichen nach rechts; darum steigt Dante, ihr folgend, die Hölle hinab nach links hin (immer zum Böseren), den Reinigungsberg hinauf (zum Besseren) immer nach rechts — und das ist der richtige Weg. P. 302—308 Carlo Negroni, *Dante Alighieri e Bartolo da*

Sassoferrato. Der Rechtsgelehrte Bartolo da Sassoferrato erwähnt Dantes in seinen Auslegungen des Corpus iuris zweimal. Das eine, dafs wegen seines Buches *De Monarchia* beinahe seine Gebeine ausgegraben worden, ist mit Boccaccios Nachricht hiervon zusammenzustellen. Das andere, dafs er Dantes Kanzone *Le dolci rime* erwähnt, wo es sich um die *nobiltà* handelt, erregt Verwunderung, denn er hätte *Commedia* und *Convito* erwähnen sollen. Wittes 'De Bartolo a Saxoferrato' (Halle 1881) bringe als Seltenheit, was sich in jeder juristischen Bibliothek finde, und zwar verstümmelt. P. 309—313 Lorenzo Filomusi Guelfi, *Ancora de' superbi nell' Inferno di Dante.* Der Verfasser, der soeben (Turin 1889) ein Buch über diesen Gegenstand veröffentlicht hat, erklärt, dafs die Stolzen *nel terzo girone del settimo cerchio* sich befinden, und dafs Kapaneus ihr Vertreter ist. Eine Anmerkung des Herausgebers sagt, der Stolz finde sich überall, in Lucifer mehr als in den neutralen Engeln, in Kapaneus mehr als in Filippo Argenti. P. 315—316 Clara Cavalieri, *Di un codice cartaceo della D. C.* In Arcetri bei Florenz im Castello di Torre al Gallo besitzt diese Verschiedenes, auch Dichtungen *del primo secolo*, enthaltende Hs. der Graf Paolo Galletti. *Scripta fuit per me Bartholomæum Landi de Landis da Prato Notarium et completa fuit die XXVIIII, Juni 1416. Indit VIIII* etc. Sie scheint beachtenswert und unbekannt. P. 316—325 Giov. Agnelli, ma. dei sordo-muti di Lodi, *Di una topo-cronografia del viaggio dantesco, III Cronografia.* Der Dichter brauchte eine Nacht und einen Tag in dem Walde, ebensoviel in der Hölle, wieder ebensoviel in dem Übergange von dem Eise nach der Oberfläche der anderen Halbkugel; drei Tage, drei Nächte und einen halben Tag im Fegefeuer, 24 Stunden im Aufstieg zum Empyräum: im ganzen 174 Stunden. P. 325—328 G. Eroli, *La biblioteca dantesca e i codici delle opere di D.* Der Verfasser empfiehlt eine Dantebibliothek zu gründen, hat über 800 Bände beizusteuern; man solle alle handschriftlichen Lesarten zusammenbringen und sichten und dann eine ordentliche Ausgabe machen. P. 328—338 Carmine Galanti, *Gli angeli ne' cieli danteschi, Alla chiarissima giovanetta Giuseppina Bellotti, Lettera XXXV della 2ª Serie su D. Alighieri.* Der Verfasser beweist, 1) dafs die Engel der neun Chöre die wahren, unmittelbaren Beweger der neun Himmel sind; 2) dafs die einzelnen Himmel das Mittel sind, dessen sich die Engel bedienen, um auf die Erde zu wirken; 3) dafs diese Einflüsse der Himmel nicht boshaft, zum Übel führend sind, sondern 4) dafs die Menschen, bei ihrem freien Willen, selbst Schuld an ihren Sünden haben. P. 339 Ces. Beccaria hält *Le mura ... fosse* fest, da es solche Ausnahmen gebe. P. 340—343 *Recensioni,* C. P. *Paget Toynbee, Dante and the Lancelot Romance (Fifth Annual Report of the 'Dante Society', May 18, 1886, p. 39—74, Cambridge, Mass. University Press).* Zum erstenmale wird die Stelle, *Par.* XVI, richtig erklärt. Dante trifft einen Ahnherrn, redet ihn ehrfurchtsvoll mit dem noch seltenen *Voi* an; Beatrice lacht und hustet dazu, wie jene bei dem ersten Fehltritte der Ginevra. Wie letzteres gemeint, klärt der Roman auf. Als nämlich Lanzelot der Königin Ginevra seine Liebe zu ihr zu offenbaren beginnt,

sieht es die ihn liebende Malehaut und macht ihrem Unmute durch Husten Luft. Ähnlich also hier Beatrice wegen Dantes *Voi.* Zum Schluſs des Heftes bemerkt der Herausgeber, daſs in dem *Il pianeta Che mena dritto altrui per ogni calle* das *altrui* auf die anderen Gestirne gehe, nach Cic. *Somn. Sc.: Dux et princeps et moderator luminum reliquorum.* Nebenbei sei allegorisch die Sonne Christus, der von sich sagt *Ego sum via, veritas et vita.* Ferner meine Virgil mit dem *Bene ascolta chi la nota.* Dante bringe seine Worte an den unrechten, da Brunetto Latini doch verdammt und unverbesserlich sei. Dieser habe sich nicht in schmutziger Weise gegen die Natur vergangen, sondern indem er seinen *Tesoro* französisch statt italienisch schrieb; in seiner Unverbesserlichkeit empfehle er diesen noch zum Abschiede. Scheint mir gesucht und verfehlt, ich würde bei Fornaciari bleiben, s. oben zu p. 297 in diesem Bericht.

P. 345—348 Luigi Gaiter, *Colui che perde.* Der Verlierer beim Zaraspiele, da nur zwei Spieler sind, ist nur einer *(Purg.* VI); aber bei dem Rennen in Verona *(Inf.* XV) sind viele beteiligt; doch ist auch hier nur ein Verlierer, da der zuletzt Ankommende einen Hohnpreis erhält. P. 348—355 Francesco Flamini, *L'imitazione di Dante e dello stil novo nelle rime di Cino Rinuccini.* Dieser Dichter ist ein Petrarchist, zugleich auch ein Nachahmer Dantes. P. 355—360 Ant. Fiammazzo, *Lettera inedita del Cesari a interpretazione di un luogo dantesco.* Was Cesari in den *Bellezze della D. C.* zu *Inf.* XXIV, 34 sagt, enthält schon in der Kürze der in der Bartoliniana zu Udine befindliche Brief. P. 361—367 *Commento del re Giovanni di Sassonia (Filalete) alla D. C. Inf. XXI.* P. 368—372 G. L. Passerini, *Il Casato di Dante Alighieri.* Der Aufsatz, welcher noch fortgeführt werden wird, sagt, daſs man Dantes Adel nicht bestimmt in Abrede stellen könne. P. 372—379 Ulisse Micocci, *La fortuna di Dante nel secolo XIX.* Der Aufsatz, welcher noch weiter fortgesetzt werden wird, hat etwas äuſserst Belebendes und Erfrischendes. Wie elend Voltaire und, ihm folgend, Bettinelli und dann La Harpe den Dante herabsetzten und dadurch gerade dessen trefflichste Verteidiger erweckten, Gius. Parini, Alf. Varano, Alfieri und Monti, das liest sich schön und wünscht man noch ausführlicher zu haben. P. 380—383 Giov. Franciosi verteidigt *Lo muro mi p. che f. f.* gegen C. Beccaria, da er mehreres, insbesondere Dantes wiederholtes *muro* (s. o. zu p. 247) angeführt habe. P. 382—383 Alb. Buscaino Campo, *Ancora del verso 'Che mena dritto altrui per ogni calle',* bemerkt, daſs in der Hölle und in dem Walde von keiner Sonne die Rede sei, der Dichter sich dort nur nach dem Monde richte. Zum Schluſs, P. 383—388 *Recensioni, Lista di articoli e libri dant. del dec. '79—89.*

Auf dem Umschlage dieses letzten Heftes findet sich noch die Ankündigung, daſs im zweiten Jahrgange jedes Heft um einen Bogen vermehrt werden wird, entsprechend dem Wunsche vieler Leser und Mitarbeiter.

Friedenau. H. Buchholtz.



Programmschau.

Die subjektlosen Sätze. Von Dr. Friedr. Schröder. Programm des Gymnasiums zu Gebweiler 1889. 13 S. 4.

Unter den entgegengesetzten Ansichten: 'Die Impersonalia sind subjektlos, es gelangt darin nur ein Vorgang ohne Bezeichnung des wirkenden Gegenstandes zum Ausdruck' (Brentano, Miklosich, Marty), oder: 'In den Impersonalien haben wir Hilfsurteile zu sehen, Subjekt ist die Wahrnehmung, Prädikat der Verbalbegriff' (Paul, Schuppe, Sigwart) entscheidet sich der Verfasser für die erstere. Auf die sprachgeschichtliche Seite ist weniger eingegangen, es wäre dabei auch Erdmann in den Grundzügen der deutschen Syntax § 6 und § 94 zu vergleichen (vgl. Archiv LXXXI, 465). Von welcher Bedeutung übrigens die Untersuchung für die Grammatik ist, erhellt aus Kerns Satzlehre, die freilich der Verfasser nicht berücksichtigt hat.

Weitere Beiträge zur Altersbestimmung neuhochdeutscher Wortformen. Von Prof. Dr. Albert Gombert. Programm des Gymnasiums zu Grofs-Strehlitz 1889. 24 S. 4.

Abdachung ist das erste, *Bürgermeister* das letzte der hier aufgeführten Wörter. Die aufserordentliche Belesenheit des Verfassers und die Gründlichkeit seiner Arbeiten sind allgemein bekannt, beides zeigt sich auch in dieser neuesten. Es ist eine grofse Zahl von Wörtern, von denen er allen Wörterbüchern gegenüber ein früheres Vorkommen oder bisher übersehene Eigentümlichkeiten nachweist. Als Beispiele seien hervorgehoben: *Abwesenheit*, *Appetit*, *authentisch*, *baldig*, *Grundbreite* = Basis, *Beiwort* (= Adjektiv), *Blutbad*, *Blutdurst*, *Brennpunkt*, *Brutalität*, *Bücherwurm*.

Shaksperes Macbeth und die Schillersche Bearbeitung. Von Dir. Dr. H. Beckhaus. Programm des Gymnasiums zu Ostrowo 1889. 25 S. 4.

Karl Werder hat bekanntlich gegen Goethes und Schillers Annahme von einer übermächtigen Verführung eines edlen Helden durch die Hexen und durch Lady Macbeth den Königsmord als Werk des ursprünglich bösen Willens Macbeths erklärt und aufserdem die Veränderungen, welche Schiller bei seiner Bearbeitung vorgenommen, getadelt. Gegen diese Ansichten, welche auch Bodenstedt u. a. teilen, richtet sich vorliegende Abhandlung, alle Stellen des Gedichts genau prüfend; man mufs dem Verfasser beipflichten. Zunächst die Schillersche Bearbeitung: Goethe und Schiller stimmen darin überein, dafs Shakspere blofs zu übersetzen für unsere Bühne unmöglich war, sie haben sich darüber wiederholt klar ausgesprochen und in ihrer Zeit nur Zustimmung gefunden. Der Hexenglaube war zu Shaksperes Zeit tief eingewurzelt; daher können sie, ohne bei seinem Publikum anzustofsen, so schicksalsmächtig auftreten; sie er-

scheinen wiederholt sichtbarlich. Es ist nicht richtig, dafs bei Shakspere Macbeths böser Wille von Anfang an da sei, dafs er alles anrege, die Hexen nur neben hergehen. Werders fernere Einwendungen gegen Schiller gehen von falschen Voraussetzungen aus: Schiller trug für die Aufführung mit Recht den Bedürfnissen seiner Zuschauer Rechnung, so z. B. dafs er die Ermordung von Macduffs Sohn und Gattin hinter der Scene geschehen läfst. Zum anderen die Charakteristiken. Banquo soll ein Heuchler sein, eine unbefangene Lesung zeigt das Gegenteil; Macbeth soll ebenso von Anfang an ein schlimmer Heuchler sein, die Lady kann sich in diese falsche Natur nicht finden: auch das ist gegen das Gedicht. Macbeth ist ehrgeizig, aber vor der Unthat schaudert er, sie treibt ihn dämonisch; nimmt er später die Unthaten auf sich allein, so thut er das gerade aus Rücksicht auf sie, aus Anhänglichkeit. Ganz richtig urteilt die Lady von ihm, dafs er ehrgeizig ist, aber zu menschlich denkt, um einen Mord zu wagen, dafs ihm die Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel fehlt. Nachdem der erste Schritt auf der verbrecherischen Bahn gethan ist, da treibt ihn die innere Unruhe weiter bis zur völligen Zerrüttung. Aber, weil die erste Versuchung eine übermenschliche war und er so entsetzlich leidet, haben wir Mitleid mit ihm.

Grundlegung und Entwickelung des Charakters Richard III. bei Shakspere. Vom ord. Lehrer Hermann Müller. Programm des Realgymnasiums zu Dortmund 1889. 68 S. 4.

Die umfangreiche Arbeit spricht zuerst von den Vorgängern Shaksperes in der Tragödie, besonders Marlowe, dann von Shaksperes nationaler Tragödie, hierauf vom nationalen Drama überhaupt, namentlich dem deutschen, von Kleist bis Herrig und Trümpelmann, weiter von den Ausgaben Shaksperes, von den Quellen für Richard III., von der historischen Tragödie im allgemeinen, und unterläfst es nicht, zahlreiche Stellen aus Schiller und Goethe, Ulrici, Gervinus, G. Freytag, Droysen u. s. w. anzuführen. Dann kommt der Verfasser zu seiner eigentlichen Aufgabe, aber auch in der Behandlung derselben wird dieselbe Methode der steten Abschweifung und unnötigen Heranziehung aller möglichen deutschen, französischen, englischen Litteratur beibehalten. Gewifs zeugt die Arbeit von dem ausdauerndsten Fleifs, aber es war ja nicht nötig, alles, was dafür durchgelesen war, dem Leser in dieser Breite wieder vorzuführen; so ermüdet die Lesung mehr, als dafs wir daraus einen besonderen Gewinn zögen.

Plutarch und Shakspere. Ein Beitrag zur Behandlung von Shaksperes Julius Cäsar in der Schule. I. Abteilung. Von Prof. Ed. John. Programm des Gymnasiums zu Wertheim 1889. 22 S. 4.

Hat der dramatische Dichter einen gerade für ihn so geeigneten Geschichtschreiber wie Plutarch zu Grunde gelegt, bemerkt der Verfasser

mit Recht, so haben wir durch sorgfältige Vergleichung des Dramas mit der Quelle die schönste Gelegenheit, in die Werkstatt des Dichters zu schauen, indem wir dann nämlich, während wir glauben, auf dem unverfälschten Boden der Antike zu stehen, gewahr werden, wie erst durch Verteilung von Licht und Schatten, durch feine oder kräftige Striche ein ganz Neues entsteht. Es ist dazu nötig, die Dichtung mit der Quelle Schritt für Schritt zusammenzustellen; so sehen wir, was jene entbehrt, was sie hinzugefügt hat. Aber noch wichtiger ist es, darauf zu achten, wo der Dichter ausgelassen hat; es ergiebt sich dadurch oft mit einemmal die ganze Auffassung des Dichters; so z. B. bei unserer Dichtung. Plutarch bringt überall Cäsars Tod mit dem Lose des Pompejus in ursächliche Verkettung, der Dichter nicht: gleich im Auftreten der Tribunen, die durchaus nicht Pompejaner sind, ist der Grundaccord des Dramas gegeben, daſs es sich nicht um politische, sondern rein menschliche Gegensätze handelt. Für eine solche Vergleichung giebt nun der Verfasser zweckmäſsig den Inhalt der Dichtung, Auftritt für Auftritt, an und setzt darunter die Stellen aus Plutarchs Cäsar, Brutus, Antonius, auch diejenigen, welche der Dichter hätte verwerten können, die er aber nicht verwandt hat, beschränkt sich aber auf die drei ersten Akte; die Vervollständigung bleibt wünschenswert.

Ein Beitrag zur litterarischen Würdigung Friedrichs von Logau. Von Dr. Heinrich Denker. Programm des Andreas-Realgymnasiums zu Hildesheim 1889. 96 S. 8.

Die umfangreiche, sehr sorgfältige Abhandlung sucht festzustellen, woher Logau entlehnt hat; entlehnt hat er nämlich in den weit meisten seiner Epigramme. Und zwar hat er mit besonderer Vorliebe Sammelwerke benutzt, so Zincgrefs deutsche Apophthegmata (1644), mehr noch Lehmanns *Florilegium politicum* (1630) und die *Sphinx theologico-philosophica* von Joh. Heidfeld (1621); aber auch die Bibel und viele andere Bücher lassen sich als Vorlage wiedererkennen. Nach der Reihenfolge hat der Verfasser versucht, die Gedichte auf die erste Quelle zurückzuführen und viele Parallelen hinzugefügt.

Lessings Kunstgesetz und die Odysseebilder Prellers. Von Oberlehrer R. Hoffmann. Programm des Realgymnasiums zu Chemnitz 1889. 32 S. 4.

Für die ästhetische Bildung der Jugend, das ist der Schluſssatz der vorliegenden Abhandlung, würde von groſsem Werte sein die Bekanntschaft mit den Prellerschen Bildercyklen; sie würde zu einem tieferen Verständnis Homers wie des Lessingschen Laokoon führen. Warum das sein würde, erläutert der Verfasser dadurch, daſs das unabänderlich feststehende Gesetz der Schönheit, wie es Lessing aufgestellt hat, nicht durch die früheren Kompositionen von Karstens, Cornelius, Genelli, die mehr-

fach die Grenzen zwischen Malerei und Poesie überschritten haben, aber wohl durch Prellers Weimarer Bilder genau innegehalten wurde. Preller ist in der Art und Weise, wie er den Dichter für seine malerischen Zwecke auffaſste und verwertete, den in dem Wesen seiner Kunst begründeten Gesetzen gerecht geworden, wie sie von Lessing aus dem Verhältnis der Künste entwickelt werden. Es kam ihm zu gut, daſs er ohne jeden äuſserlichen Zwang auf die höchste Wirkung seiner Kunst hinarbeiten konnte. Seine Landschaften sind nichts weniger als Naturkopien, sondern im Homerischen Geiste erdachte Ideallandschaften, er hat kein gehaltloses Schema vor Augen gehabt; er stellte die Menschen Homers in die ihnen adäquate landschaftliche Natur. Daſs er sich an Homer lehnt, darin befolgt er das Wort Lessings, daſs bei weitem nicht Erfindung und Neuheit des Vorwurfs das Vornehmste ist, was wir vom Maler verlangen. Seine Freiheit aber liegt darin, daſs er aus der unerschöpflichen Menge der Homerischen Erzählungen der Zahl nach wenige Momente auswählt; seine Gröſse darin, daſs dies, und damit befolgt er das wichtigste Gesetz des Laokoon, die prägnantesten sind, jedes Bild in seinem Inhalte sich an das vorhergehende anschlieſst. Dies erläutert nun der Verfasser ausführlich an den einzelnen Bildern. Wie Preller den fruchtbaren Moment wählt, das Transitorische vermeidet, auch da, wo er von Homer abweicht, die Abweichungen aus einer direkten Betonung des Schönheitsprincips hervorgegangen sind, er das Häſsliche, Abstoſsende vermeidet, in allem diesem muſs man den feinen und eingehenden Erörterungen des Verfassers zustimmen.

Ein Rousseaujünger im Hause Württemberg. Von Professor Dr. O. Schanzenbach. Programm des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums zu Stuttgart 1889. 81 S. 4.

Der Rousseaujünger, von dem hier die Rede ist, ist der Herzog und spätere König Ludwig Eugen, und wie dieser an Geist und Gemüt hervorragende Fürst mit Rousseau bekannt und begeisterter Verehrer desselben geworden, wie er ergriffen ist von seinem *Émile* und der *Nouvelle Héloïse*, wie er in seinem Leben als Erzieher die Ideale Rousseaus verwirklicht, in seiner Familie die Erziehungsgrundsätze eingeführt, wie er selbst durch manche Schroffheiten des Philosophen in seiner tiefgewurzelten Anhänglichkeit an denselben sich nicht habe beirren lassen, das setzt sehr genau in der auf den eingehendsten Studien beruhenden Abhandlung der Verfasser auseinander. Für die württembergische Landesgeschichte, wie für die Geschichte der Pädagogik ist der Aufsatz gleichmäſsig sehr wichtig; aber bei der Bedeutung Rousseaus natürlich auch für die allgemeine Litteratur- und Kulturgeschichte. Auch der Arzt Tissot, der Freund Rousseaus und des Herzogs, spielt hier eine groſse Rolle. Speciell liefert die Abhandlung überdem einen willkommenen Beitrag zur Goethe-Litteratur. Goethe war es, der zuerst das Vorhandensein eines Briefwechsels zwischen dem Herzog und Rousseau zur Kenntnis brachte im siebenten

Buche seiner Biographie, hier aber eine Unrichtigkeit einmischte, die zwar nachher verbessert, aber wieder durch eine andere ersetzt ist; auch G. von Loeper hat das Richtige noch nicht gefunden; die Wahrheit ist jetzt zuerst an dieser Stelle von dem Verfasser auseinandergesetzt aus den Briefen des Herzogs Ludwig Eugen an J. J. Rousseau, welche sich sämtlich auf der Bibliothek zu Neuchatel befinden und 1865 von dem Grafen Streckeisen-Moulton in dem Werke *J. J. Rousseau, ses amis et ses ennemis* herausgegeben sind. Nach dieser wichtigen Fundgrube hat der Verfasser denn auch die Kenntnis des fürstlichen Geschlechts von Württemberg, sowie auch des Lebens Rousseaus in vielen Stücken bereichert, hauptsächlich aber das Verhältnis des Herzogs Ludwig Eugen zu Rousseau zuerst genau aufgeklärt; wie die Stelle in Goethes Wahrheit und Dichtung über den Herzog und Rousseau zu verbessern wäre, wenn sie der Wirklichkeit entsprechen soll, giebt der Verfasser S. 14 an. Von Anfang bis zum Ende ist es ein Genufs, die gründliche Abhandlung durchzulesen, das ist besonders hervorzuheben.

Goethe als Dramatiker. Von Direktor Dr. L. Hasper. Programm des evangelischen Gymnasiums zu Glogau 1889. 24 S. 8.

In der kleinen Schrift bietet uns der Verfasser eine treffliche Würdigung Goethes als Dramatikers. Nicht soll jedes Drama einzeln besprochen werden, sondern, wie trotz ihrer Verschiedenheit untereinander doch in jedem dieselben Grundzüge wiederkehren, will er darstellen. Und davon ausgehend, wie jedes Gedicht der Spiegel der inneren Entwickelung und Stimmung ist, führt er aus, dafs also auch die dramatischen Dichtungen aufzufassen sind. So ist der Götz der junge Goethe, der Jünger der Sturm- und Drangperiode. Diese Periode der Entwickelung hat er durch die Schöpfung der Iphigenie überwunden; für die Zeichnung des Charakters der Priesterin ist Frau von Stein Modell gewesen. Noch mehr tritt Goethes Seelenstimmung in dem Charakter des Egmont hervor, und im Tasso hat er seine eigenen Erlebnisse objektiviert und damit wieder eine Epoche seines eigenen Lebens zum Abschlufs gebracht. Der Faust endlich ist von Anfang bis Ende die Darstellung des Entwickelungsganges des Inneren Goethes. Ein anderer Vorzug seiner dramatischen Kunst ist die plastische Darstellung, die Objektivität in der Zeichnung der historischen Verhältnisse. So im Götz, im Egmont, im Tasso. Trotz wesentlicher Änderungen im Mythus ist in der Iphigenie die ganze Vergangenheit der Pelopiden mit aufserordentlicher Kunst auf die einfachste Weise vor das Auge geführt, und im Faust treten trotz der Umgestaltung der Sage die bezeichnendsten Züge derselben in der schönsten Verschlingung mit der Entwickelung der Idee hervor. Aber der Dichter hat nicht blofs vortreffliche Zeitbilder, sondern in ihnen allgemeine grofsartige Weltbilder dargestellt, ewig bleibende Typen geschaffen, im Irdischen das Ewige zu umfassen gesucht; im Götz und im Egmont sehen wir den ewigen Kampf des Menschen mit den beengenden politischen Verhältnissen, in der Iphi-

genie den Kampf des natürlichen Menschen mit seiner göttlichen Natur, im Tasso den Kampf des geistig hochstrebenden Menschen mit seiner individuellen Beschränktheit, im Faust aber den Kampf mit allen diesen Beschränkungen. Wenn wir freilich zugeben müssen, daſs Goethe als Dramatiker die religiösen Motive, die in den seinen groſsen Dramen zum Hintergrunde dienenden Geschichtsepochen liegen, nicht richtig zu würdigen gewuſst hat, so sind freilich seine Schöpfungen nicht specifisch christlich, aber doch nicht wider Christus: Goethe ist nach titanischen Kämpfen dem Glauben seiner Jugend wieder nahe gekommen. Auch in der künstlerischen Seite der Dramen nehmen wir die verschiedensten Wandlungen wahr, die Regellosigkeit der Sturm- und Drangperiode im Götz, in dem selbst die Einheit der Handlung fehlt, die Einheit nur im Charakter des Götz liegt, wie in dem des Egmont in dem gleichnamigen Drama, auch Faust verläugnet nicht trotz aller Überarbeitungen den Charakter seines Ursprungs. Anders Iphigenie und Tasso; dort entwickelt sich alles natürlich durch die treibende Kraft der edelsten Beweggründe, und ähnlich hier. Aber der Mangel, an dem Iphigenie und Tasso leiden, ist der Mangel an dramatischer Handlung. Und damit kommen wir überhaupt auf das, was dem Dramatiker Goethe fehlt, nämlich das Vermögen, sich Leidenschaften zu vergegenwärtigen, die er nicht selbst erlebt hat, damit das wirksamste Mittel der dramatischen Kunst, den Zuschauer bis ins Innerste zu erregen. Und darum bleiben seine Dramen stets Lieblinge des gebildeten Publikums, aber ergreifen nicht das Herz der Menge; das war das Irrige in Goethes Auffassung vom Tragischen, daſs er nicht darauf ausging, Furcht und Mitleiden zu erwecken.

Herford. L. Hölscher.

Verzeichnis

der vom 2. Oktober bis zum 4. Dezember 1890 bei der Redaktion eingegangenen Bücher und Zeitschriften.

Quellen, Vorbilder, Stoffe zu Shelleys poetischen Werken. 1. Alastor. 2. Epipsychidion. 3. Adonais. 4. Hellas. Von Dr. Richard Ackermann. Erlangen u. Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme), 1890 (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Herausgeg. von Prof. Dr. Hermann Breymann II.). VIII u. 56 S. 8. M. 1,50.

Leitfaden für den ersten Unterricht im Französischen. Unter Benützung von 'Hölzels Wandbildern für den Anschauungs- und Sprachunterricht' und mit Aufgaben zum Selbstkonstruieren durch die Schüler. Von S. Alge, Lehrer an der Mädchenrealschule in St. Gallen. 2., umgearbeitete Aufl. St. Gallen, Huber & Cie (E. Fehr), 1890. VIII und 124 S. 8. M. 1,60.

Begleitworte zum Leitfaden für den ersten Unterricht im Französischen (2. Aufl.). Von S. Alge. St. Gallen, Huber & Cie (E. Fehr), 1890. 16 S. 8.

Französische Konversationsübungen für den Schul- und Privatgebrauch von Joh. Bauer und Dr. Th. Link. II. Teil. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1890. 4 Bl. u. 148 S. 8.

Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde. Herausgegeben von Otto Behaghel. 35. Jahrg. N. R. 23. Jahrg. 2. Heft. Wien, Carl Gerolds Sohn, 1890. S. 129—256 [Ed. Damköhler, Mundart der Urkunden des Klosters Ilsenburg und der Stadt Halberstadt und die heutige Mundart. G. Ehrismann, Ags. *twêgen, bêgen* und einige germanische Verwandtschaftsbegriffe. A. Jeitteles, Predigt auf Johannes den Täufer. K. Obser, Historische Volkslieder aus dem österreichischen Erbfolgekriege. F. Bech, Lesefrüchte (Fortsetzung folgt). O. Behaghel, Die Heimat Walthers von der Vogelweide. F. Liebrecht, Zur Volkskunde (Schlufs folgt). Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1885 (Schlufs). Mitteilungen].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XI. Jahrgang. Nr. 9. September 1890. Nr. 10. Oktober.

Looking Backward. 2000—1887. By Edward Bellamy. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2690). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

One Life, One Love. A Novel. By M. E. Braddon. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collect. of Brit. Authors, Vols. 2684 and 2685). 287 u. 295 kl. 8. M. 3,20.

Französische Grammatik für den Schulgebrauch von Hermann Breymann. Erster Teil: Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. Zweite Auflage. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1890. XII und 98 S. 8.

Alas! A Novel by Rhoda Broughton. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2688 and 2689). 287 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

The Open Court (Ed. P. Carus). Nr. 160—166 [Editor, Fairy Tales and their Importance. Ednah D. Cheney, A Dramatic Poem by Ibsen. Brandt].

The Monist. A Quarterly Magazine published by the Open Court Publishing Company. Vol. I. No. 1, Oktober 1890. Chicago. S. 1—160. Jährlich D. 2.

International Journal of Ethics. Issued quarterly. Editorial Committee: Stanton Coit, Ph. D., London, etc. Vol. I, Oktober 1890, No. 1. London, T. Fisher Unwin. 128 S. Sh. 2/6.

A Cigarette-Maker's Romance. By F. Marion Crawford. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2680). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Schulgrammatik der englischen Sprache für höhere Lehranstalten. Von Georg Dubislav und Paul Boek. Berlin, H. Heyfelder, 1891. 2 Bl. und 152 S. 8.

Shaksperes Venus und Adonis im Verhältnis zu Ovids Metamorphosen und Constables Schäfergesang. Hallenser Diss. von Max Dürnhöfer aus Berlin. Halle a. S., 1890. 48 S. 8.

Modern Language Notes: A. M. Elliot, Managing Editor. Vol. V, Nov. 90, No. 7; Baltimore, MD. [J. D. Bruce, A Contribution to the Study of 'The Body and the Soul': Poems in English. Wm. R. Sims, The Wanderer (translated from the Old-English). O. F. Emerson, Sweet's Phonetics and American English. G. Hempl, Janssen's Index to Kluge's Dictionary. M. Poll, Notker's 'Psalms'. M. A. Jordan, Rudyard Kipling and Clearness. F. E. Schelling, The Inventor of the English Hexameter. A. Lodeman, Forms and Phrases now Obsolete, from Lessing. Reviews. Correspondence, etc.].

Gœthe par Firmery, Professeur de littérature étrangère à la Faculté des Lettres de Lyon. Un volume orné de nombreuses reproductions. Paris, Lecène, Oudin et Cie, 1890. 239 S. 8 (Nouvelle collection de classiques populaires).

Otto Heinrich von Gemmingen. Mit einer Vorstudie über Diderot als Dramatiker. 'Le père de famille' — 'Der deutsche Hausvater'. Beitrag zu einer Geschichte des bürgerlichen Schauspiels von Cäsar Flaischlen. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1890. VI und 163 S. 8. M. 4.

Anglia. Herausgegeben von Ewald Flügel und Gustav Schirmer. Band XIII. 3. Heft. Halle a. S., Max Niemeyer, 1890 [F. Pabst, Flexionsverhältnisse bei Robert von Gloucester (Forts.). K. D. Bülbring, Das 'Trentalle Sancti Gregorii' in der Edinburgher Hs. E. Sievers, Zu den ags. Glossen. A. Schröer, Zur Texterklärung des Beowulf. E. Einenkel, Die Quelle der englischen Relativellipse. A. Wagner, Metrische Bemerkungen zu Shaksperes Macbeth. F. Holthausen, Zu alt- und me. Dichtungen. H. Hupe, Zu Chauceriana (Anglia 13, 186). E. Koeppel, Entgegnung]. Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der engl. Sprache und Litteratur. Beiblatt zur 'Anglia', 1890. Nr. VII und VIII.

Allgemeines englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch von Dr. Felix Flügel. Vierte gänzlich umgearbeitete Auflage von Dr. J. G. Flügels Vollständigem Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Braunschweig, George Westermann, 1890. I. Heft. I. Teil, Bogen A, B und 1—12 (Vollständig in 12 Heften von je 14 Bogen. Jeden Monat erscheint ein Heft. Preis des Heftes 3 M.).

Erec und Enide von Christian von Troyes herausgeg. von Wendelin Foerster. Halle, Max Niemeyer, 1890 (Chr. von Troyes sämtliche Werke III). LV und 341 S. 8.

A Guide to the Literature of Æsthetics. By Charles Mills Gayley, Professor of the English Language and Literature in the University of California; and Fred Newton Scott, Ph. D., Assistant Professor of English in the University of Michigan (Supplement to the Report of the Secretary of the Board of Regents, University of California). Berkeley, 1890. 116 S. 8.

Zeitschrift für deutsche Philologie herausgegeben von Hugo Gering und Oskar Erdmann. 23. Band, Heft II und III. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1890 [H. Jaekel, Ertha Hludana. E. Kettner, Der Einfluſs des Nibelungenliedes auf die Gudrun. H. v. Wlislocki, Volkstümliches zum Armen Heinrich. F. Ahlgrimm, Zu Minnesangs Frühling 30, 28. J. Paludan, Ältere deutsche Dramen in Kopenhagen. H. Frischbier, Die Menschenwelt in Volksrätseln aus den Provinzen Ost- und Westpreuſsen. K. G. Andresen, Wortspaltungen auf dem Gebiete der nhd. Schrift- und Verkehrssprache. G. Ellinger, Die Braut der Hölle. F. Bronner, Zu Goethes Faust. G. Kawerau, Zum deutschen Wörterbuche. Derselbe, Nochmals *thät* in Bedingungssätzen bei Luther].

The American Journal of Philology edited by Basil L. Gildersleeve. Vol. XI, 2. Baltimore, July 1890 [F. M. Warren, Style and Chronology in Corneille. Henry Wood, Unconventional Uses of Natural Imagery in the Poems of Walther von der Vogelweide].

Chrestiens Conte del Graal in seinem Verhältnis zum wälschen Peredur und zum englischen Sir Perceval. Von Wolfang Golther (Aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und histor. Klasse der kgl. bayer. Akad. der Wiss., 1890. Bd. II, Heft II, pp. 174—217).

Methodisches Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache von Dr. Ew. Görlich, ord. Lehrer am Realgymn. zu Dortmund. Paderborn, Schöningh, 1891. X und 143 S. 8.

A Ward of the Golden Gate. By Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2687). 264 S. kl. 8. M. 1,60.

Über die Trojanersagen der Franken und Normannen. Von Dr. Georg Heeger, k. Studienlehrer. Programm der k. Studienanstalt zu Landau am Schlusse des Studienjahres 1889/90. Landau, K. und A. Kauſsler, 1890. 39 S. und 1 Bl. 8.

Aus Italien. Material für den Unterricht in der ital. Sprache gesammelt und mit Anmerkungen versehen von Sophie Heim, Lehrerin des Italienischen an der höheren Töchterschule Zürich. Zweites Heft: deutsch-italienisch. Zürich, Friedrich Schultheſs, 1891. IV und 87 S. 8.

Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb herausgegeben und eingeleitet von Max Herrmann. Zweiter Band: die Dramenübertragungen. Bacchides, Menæchmi, Philogenia. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1890 (Schriften zur germanischen Philologie herausgegeben von Max Roediger. Fünftes Heft). XLIV und 156 S. 8.

Athalie. Par J. Racine. Herausgeg. von Dr. Hermann Holfeld, Oberl. am Gymn. und Realgymn. in Guben. Hamburg, Otto Meiſsner, 1890 (Franz. und engl. Schullektüre. Herausgeg. von F. K. Schwalbach, Direktor des Realgymnasiums zu Harburg a. E. No. 3). VII u. 70 S. 8.

A Bride from the Bush. By Ernest William Hornung. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2686). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Hans Friedrich von Schönberg, der Verfasser des Schildbürgerbuches und des Grillenvertreibers. Eine litterarische Untersuchung über das Schildbürgerbuch und seine Fortsetzungen von Ernst Jeep. Wolfenbüttel, Julius Zwiſsler, 1890. XIV und 148 S. 8.

Libeaus desconus. Die me. Romance vom schönen Unbekannten nach sechs Hss. kritisch herausgeg. von Dr. Max Kaluza, Privatdozenten der engl. Philol. an der Univ. Königsberg. Leipzig, O. R. Reisland, 1890

(Altengl. Bibliothek herausgeg. von Eugen Kölbing. Fünfter Band). CLXVI und 227 S. 8. M. 10.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Herausgeg. von Max Koch und Ludwig Geiger. N. F. Dritten Bandes 6. Heft. Berlin, A. Haack, 1890. IV und 409—492 [W. Golther, Beziehungen zwischen französischer und keltischer Litteratur im Mittelalter. E. Koeppel, Dante in der englischen Litteratur des 16. Jhdts. J. Bolte, Zu den Romanen des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig. Besprechungen, Nachrichten, Erklärung].

Englische Studien. Herausgeg. von Eugen Kölbing. XV. Band, 1. Heft. Leipzig, O. R. Reisland, 1891. S. 1—160 [J. Zupitza, Zu Sir Torrent of Portyngale. P. Holzhausen, Drydens heroisches Drama (Fortsetzung). E. Koeppel, Über die Echtheit der Edmund Spenser zugeschriebenen 'Visions of Petrarch' und 'Visions of Bellay'. G. Wendt, Dativ und Accusativ im Englischen. E. Kölbing, Zu Karl Werders Vorlesungen über Shaksperes Macbeth. L. Fränkel, Zur Geschichte von Shaksperes Bekanntwerden in den Niederlanden. J. E. Wülfing, Ae. *wyrde (weord)* = *dignus* mit dem Dativ].

Lateinisch-romanisches Wörterbuch. Von Gustav Körting. Dritte bis fünfte Lieferung. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1890. Sp. 257—640. Lief. M. 2.

Franco-Gallia. Herausgeg. von Dr. Adolf Krefsner. VII. Jahrg. Nr. 10. Oktober 1890 [Bretschneider, Zur franz. Jugendlitteratur]. Nr. 11 November [Krefsner, Unsere franz. Lesebücher].

Der deutsche Unterricht. Eine Methodik für höhere Lehranstalten. Von Rudolf Lehmann. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1890. IX und 394 S. M. 8.

Le Patois de St. Hubert (Luxembourg Belge) par Paul Marchot (Extrait de la Revue de Philologie française et provençale). Paris, Émile Bouillon, 1890. 41 S. 8.

The End Crowns All. A Life-Story. By Emma Marshall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2679). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Romania. Recueil trimestriel consacré à l'étude des langues et des littératures romanes publié par Paul Meyer et Gaston Paris. Nr. 76. Paris, Émile Bouillon, 1890. Tome XIX, pp. 505—644 [S. Berger, Nouvelles recherches sur les Bibles provençales et catalanes. G. Paris, La *Chanson d'Antioche* provençale et la *Gran Conquista de Ultramar* (suite). E. Muret, Le suffixe *-ise* = *-ĭtia*. A. Loth, A propos d'*estaler*. F. Lot, Gormond et Hasting. E. Picot, Fragment d'un lai inédit d'Arnoul Greban. Comptes rendus. Périodiques. Chronique].

Studj di filologia romanza pubblicati da Ernesto Monaci. Fasc. 13. P. Rajna, Tre studi per la storia del libro di Andrea Cappellano. C. de Lollis, Trattato provenzale di penitenza. Roma, Ermanno Loescher & Co., 1890. S. 193—340.

Gottfried Ebeners Englisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. In drei Stufen. Neu bearbeitet von Dr. phil. Karl Morgenstern, Lehrer an der höheren Töchterschule und dem Lehrerinnen-Seminar zu Hannover. Erste Stufe. Mit einem Wörterverzeichnisse. Sechste, neu bearbeitete Auflage. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1891. XXXII und 125 S. 8. M. 1,75.

Das französische Verb. Ein System zum verstandesmäfsigen Erfassen und selbständigen Entwickeln der Formen. Für den Schul- und Privatunterricht. Von Carl Moser (Mosen). 3., durchaus neu bearbeitete Aufl. Mit Übungsbeilage. Wien, Rudolf Lechner, 1891. VI und 27 S. nebst 16 S. Übungsbeilage.

Georg Grefflinger. Eine Nachlese. Von Dr. L. Neubaur. Separat-Abdr. aus d. Altpr. Monatsschr. Bd. XXVII. Heft 5 u. 6. 1890. S. 476—503.

Die deutsche Schule und das klassische Altertum. Eine Untersuchung der Grundlagen des gymnasialen Unterrichts von Arnold Ohlert. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1891. 2 Bl. und 188 S. 8. M. 2,40.

The Word and the Will. A Novel. By James Payn. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of British Authors, Vols. 2681 and 2682). 272 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Über Thomas Castelfords Chronik von England (Göttinger Bibliothek, MS. Num. 664). Von Marshall Livingston Perrin aus Boston, U. S. A. Boston, Ginn and Co., 1890 (Göttinger Dissertation). 47 S. 8.

Margaret Byng. A Novel. By F. C. Philips and Percy Fendall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2683). 295 S. kl. 8. M. 1,60.

Om klangfärgen hos sjungna vokaler. Undersökning utförd vid fysiologiska institutet i Kiel medels Hensens fonautograf af Hugo Pipping, Fil. mag. Helsingfors, J. C. Frenckell & Son, 1890. 94 S. 8 und 2 Tafeln.

Om Hensens fonautograf som ett hjälpmedel för språkvetenskapen. Af Dr. Hugo Pipping. Helsingfors, J. C. Frenckell & Son, 1890. 32 S. 8.

Lesebuch für den französischen Unterricht auf der unteren und mittleren Stufe höherer Lehranstalten zur Einführung in Land, Art und Geschichte des fremden Volkes von Dr. Hans Rahn, Oberl. an der städtischen höheren Töchterschule zu Dresden. Ausgabe für Mädchenschulen. Leipzig, O. R. Reisland, 1890. XI und 352 S. 8. M. 2,40.

Revue des Langues romanes. Tome XXXIV. Janvier-Février-Mars 1890. Montpellier. S. 1—208 [C. Appel, Poésies provençales inédites, tirées des mss. d'Italie. Ch. Barbier, Lo Libre de Memorias de Mascaro. J.-P. Durand (de Gros), Notes de philologie rouergate (Suite). H. Bailleul, Deux poésies en patois normand. G. Spera, Il Pane di amore (dal provenzale di A. de Gagnaud). A. Mir, Lou Pourquet de lait. E.-D. Grand, Congrès de philologie romane].

Die Quellen von William Morris' Dichtung The Earthly Paradise. Von Julius Riegel. Erlangen und Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhldg. Nachf. (Georg Böhme), 1890 (Erlanger Beiträge zur engl. Philol. herausgeg. von H. Varnhagen. IX. Heft). 4 Bl. und 75 S. 8. M. 1,60.

Studien zur Geschichte der französischen Konjugation auf -ir. Berliner Dissertation von Alfred Risop. Potsdam, Julius Grofsmann, 1890. 1 Bl. und 33 S. 8.

Die Geschichte von Appius und Virginia in der englischen Litteratur. Breslauer Dissertation von Otto Rumbaur. Breslau, Brahmer & Minuth, 1890. 50 S. 8.

Italienische Konversations-Grammatik zum Schul- und Privatunterricht von Carl Marquard Sauer. Durchgesehen vou G. Cattaneo. Neunte verbesserte Auflage. Heidelberg, Julius Groos, 1891. VIII u. 406 S. 8.

Die Mechitharisten in Wien mit einer kurzen Skizze über armenische Sprache und Litteratur von Franz Scherer. Wien, F. Scherer, 1890. 26 S. 8.

Leitfaden der französischen Sprache. Nach der analytischen Methode bearbeitet von Th. von Schmitz-Aurbach. II. Teil. 2. Auflage. Karlsruhe, J. Bielefeld, 1891. 72 S. 8. M. 0,65. III. Teil. 2. Auflage 1891. 88 S. 8. M. 0,75. V. Teil, 1890. 108 S. 8. M. 1,50.

Ausgeführter Lehrplan im Deutschen für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. Ein Entwurf von Dr. E. Schnippel, Oberlehrer. Berlin, H. Heyfelder, 1891. VII und 95 S. 8.

Merktafel zu der Geschichte der deutschen Litteratur von Dr. Ferdinand Schultz, Direktor des Kgl. Kaiserin-Augusta-Gymnasiums zu Charlottenburg. Dessau, Paul Baumann, 1891. 14 S. 8.

Chaucer. The Prologue to the Canterbury Tales. Edited by the

Rev. Walter W. Skeat. Oxford, Clarendon Press, 1891 [School Edition]. XVI und 83 S. 8. Sh. 1.

An Abstract of English Grammar with Examination Questions. By Dr. R. Sonnenburg. Fourth Edition revised. Berlin, Julius Springer, 1890. IV und 112 S. gr. 8. M. 1,20.

Der Gebrauch der Präposition bei Spenser. Hallenser Dissertation von Max Steininger. Halle a. S., 1890. 52 S. 8.

Is English a German Language? By Prof. Dr. George Stephens. London, Wm. Allen & Storr, 1890. 23 S. 8.

Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts. Zugleich eine Einführung in das Studium unserer Reformschriften. Nebst einem ausführlichen Quellenverzeichnisse. Von Dr. phil. Ernst O. Stiehler, Oberl. am Kgl. Realgymnasium zu Döbeln. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, 1891. VI und 58 S. 8.

Streifzüge auf dem Gebiete der neusprachlichen Reformbewegung. Von Dr. phil. Ernst O. Stiehler, Oberlehrer am Kgl. Realgymn. zu Döbeln. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, 1891. 72 S. 8.

The Teaching and Learning of Foreign Languages at Home and in the Countries where they are spoken, especially French and English. By a German Advocate of Utilitarian Education. Stuttgart, J. B. Metzler, 1890. 40 S. 8. M. 0,80.

Histoire de la Révolution française depuis 1789 jusqu'en 1814. Par Mignet. Herausgeg. von G. Tiede, Oberl. am Realgymn. zu Sprottau. Teil I. Hamburg, Otto Meifsner, 1890 (Franz. und engl. Schullektüre. Herausgeg. von F. K. Schwalbach. No. 4). IV und 110 S. 8.

Die Quellen der fünf ersten Chester Plays. Von Dr. Heinrich Ungemach. Erlangen und Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme), 1890 (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Breymann I.). XI u. 198 S. 8. M. 4,50.

Phonetische Studien herausgegeben von Wilhelm Vietor. IV. Band, 1. Heft. Marburg, N. G. Elwert, 1890. 146 S. 8 [W. Swoboda, Zur Geschichte der Phonetik I. R. J. Lloyd, Speech Sounds: their Nature and Causation II. Ph. Wagner, Über die Verwendung des Grützner-Mareyschen Apparats und des Phonographen zu phonetischen Untersuchungen. W. St. Macgowan, The Reading-Book as the Centre of Instruction in teaching a Foreign Language. W. S. Logeman, é und è. Sprechsaal, Recensionen, Notizen].

Premières Lectures. Erstes französisches Lesebuch von Paul Voelkel, 1. ord. Lehrer am Königl. Franz. Gymnasium zu Berlin. Heidelberg, Carl Winter, 1891. VIII und 198 S. 8.

Über Robert Southeys orientalische Epen. Hallenser Dissertation von Albrecht Wächter. Halle a. S., 1890. 43 S. 8.

Englische Briefschule. Systematische Anleitung zur selbständigen Abfassung englischer Briefe. Für den Unterrichtsgebrauch herausgegeben von Otto Wendt, Rektor. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1891. VI und 136 S. 8.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. 7e année. Septembre-Octobre 1890. No. 7—8 [Mac Fautrie, Comus. Traduction et commentaire (suite). C. Eglin, Étude sur le Genre des substantifs en Allemand]. Novembre 1890. No. 9 [C. Stryienski, Othon, roy d'Espaigne, et Cymbeline. Mac Fautrie, Comus. Traduction et commentaire (suite et fin). C. Eglin, Le Genre des substantifs (suite et fin)].

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

STEPHAN WAETZOLDT UND JULIUS ZUPITZA.

XLV. JAHRGANG, 86. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1891.

Inhalts-Verzeichnis des LXXXVI. Bandes.

Abhandlungen.

Kleine Mitteilungen.

*

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Seite

Lessings Verhältnis zu Spinoza.[1]

Bereits kurz nach Lessings Tode entbrannte unter seinen Freunden ein heftiger Streit über seine philosophische Grundanschauung. Fr. Heinr. Jacobi veröffentlichte damals ein Sendschreiben an Moses Mendelssohn, worin er, gestützt auf ein Gespräch mit Lessing im Juli 1780, nachzuweisen suchte, dafs Lessing im Grunde ein Anhänger Spinozas gewesen sei. Mendelssohn widersprach energisch; man stritt hin und her, und seit der Zeit haben eigentlich die Auseinandersetzungen über diesen Punkt nie recht aufgehört.[2] Im Folgenden soll der Versuch

[1] Litteratur (die im Text gebrauchten Abkürzungen sind kursiv gedruckt). *Danzel u. Guhrauer:* Lessings Leben u. Werke. 2 Bde. 1. Aufl. 1850—54. 2. Aufl. von Maltzahn und Boxberger. 1880—81. Citate meist nach beiden Auflagen. *Fischer,* Kuno: Geschichte der neueren Philosophie. *H.* = Lessings Werke nach der Hempelschen Ausgabe. *Hebler:* Lessingstudien. 1861. *Hettner:* Geschichte der deutschen Litteratur im 18. Jahrhundert. III, 2. 1864. *Jacobi,* Fr. Heinr.: Über die Lehre des Spinoza in Briefen an Moses Mendelssohn. Citiert nach den Ausgaben von 1785 und 1789. *L.* = Lessings sämtliche Schriften herausgeg. von K. Lachmann. 2. Aufl. von Maltzahn. Leipzig, Göschen, 1857. 12 Bde. *Rehorn:* Lessings Stellung zur Philosophie des Spinoza. Frankfurt a. M. 1877. *Spicker:* Lessings Weltanschauung. Leipzig 1883. *Spinoza:* Opera philosophica omnia, ed. Gfroerer. Stuttgart 1830; Sämtliche Werke. Übersetzt von Berthold Auerbach. 2 Bde. Stuttgart 1871. *Witte:* Die Philosophie unserer Dichterheroen. I. Bd. (Lessing und Herder). Bonn 1880.

[2] Es mangelt vor allem immer noch an einer Untersuchung, die nicht nur zu richtigen Resultaten kommt, sondern auch den Weg und das gesamte Material bietet, auf Grund dessen man zu jenen gelangt ist (das vermissen wir z. B. bei Witte, bei dem sich im übrigen das Verhältnis am treffendsten dargestellt findet).

gemacht werden, eine möglichst abschliefsende und klare Darstellung der Frage zu geben.

Da Lessing uns nirgends eine systematische Zusammenfassung seiner Weltanschauung hinterlassen hat, so müssen wir auch alles, was sich auf sein Verhältnis zu Spinoza bezieht, aus zerstreuten Bemerkungen in seinen Schriften und Briefen, aus einigen hinterlassenen Aufsätzen und aus dem erwähnten Gespräch mit Jacobi entnehmen. Bei einem so zerstückelten Material wird es sich empfehlen, den philosophischen Entwickelungsgang Lessings zu verfolgen und die einzelnen spinozistischen Dokumente nach ihrer historischen Reihenfolge zu behandeln; das ist der einzige Weg, um zu einem objektiven Urteil über die Bedeutung Spinozas für Lessings philosophische Weltanschauung zu gelangen.

Lessings erste Bekanntschaft mit Spinoza wird von den meisten in die Zeit des Breslauer Aufenthalts (1760 bis 1764) verlegt.[1] Das ist nicht richtig. Seine Kenntnis Spinozas datiert schon aus einer viel früheren Periode. Mit Recht macht Rehorn (S. 23) auf einen Brief Lessings an J. D. Michaelis vom 16. Okt. 1754 aufmerksam, wo Lessing eine kurze Kritik seines Freundes Mendelssohn mit folgenden Worten schliefst: 'Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läfst mich ihn im voraus als einen zweyten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit dem erstern nichts, als seine Irrthümer, fehlen werden' (L. XII, 36 f.). Also hatte er bereits damals den Spinoza nicht nur studiert, sondern auch in gewissem Sinne Stellung zu ihm genommen. Doch dies ist nur ein minderwertiges Zeugnis, verglichen mit einem anderen, welches uns durch eine Stelle in 'Pope ein Metaphysiker!' (1755) geboten wird. Da heifst es in der Erörterung über Popes philosophische Stellung: 'Die Worte *Whose body nature is, and God the soul*, "wovon die Natur der Körper und Gott die Seele ist", würde Spinoza nimmermehr haben sagen können; denn der Ausdruck "Seele und Körper" scheint doch wenigstens anzudeuten, dafs Gott und die Natur zwei verschiedene Wesen sind. Wie wenig war dieses die Meinung des Spinoza! Es hat aber andere irrige Weltweisen

[1] Vgl. Danzel-Guhrauer II, 374; Erich Schmidt, Lessing I, 452.

gegeben, die Gott wirklich für die Seele der Natur gehalten haben, und die vom Spinozismo ebenso weit abstehen als von der Wahrheit. Sollte ihnen also Pope diese seltenen Redensarten abgeborgt haben, wie steht es um die Worte *extends thro' all extent,* "er dehnt sich aus durch alle Ausdehnung"? Wird diese Lehre einem anderen als Spinozen zugehören? Wer hat sonst die Ausdehnung der Natur für eine Eigenschaft Gottes gehalten als dieser berufene Irrgläubige?' (H. XVIII, 59).

Diese Ausführungen, auf die wir noch wieder zurückkommen, lassen keinen Zweifel darüber zu, daſs Lessing schon in dieser Zeit den Spinoza nicht bloſs kannte, sondern auch über den pantheistischen Grundgedanken desselben, *Una est substantia, duo sunt attributa,* genau unterrichtet war. Er weiſs, daſs der Gott Spinozas keineswegs die Seele der Natur ist, daſs Gott und Natur nach Spinoza vielmehr identisch sind, weil es nur eine Substanz giebt, welche sich allerdings unserem Auffassungsvermögen in zweierlei Gestalt, als Denken und Ausdehnung, darstellt. Weil er sich nun ferner im Eingange der 'Gedanken über die Herrnhuter' aus dem Jahre 1750 bereits über die Bedeutung von Cartesius, Spinoza und Leibniz und ihre gegenseitige Stellung ausläſst (L. XI, 1, 29), so werden wir nicht fehl gehen, wenn wir als die Zeit der ersten Bekanntschaft mit Spinoza die Leipziger Studentenjahre ansetzen; nach der Angabe seines Bruders beschäftigte er sich damals lebhaft mit Ästhetik, Philosophie und Mathematik und besuchte zwei Jahre lang (1746—48) die philosophischen Übungen bei Hofrat Kästner. Und, da andererseits, wie wir sehen werden, mit dem Jahre 1763 eine erneute, eingehendere Beschäftigung mit Spinoza einsetzt, so können wir die Zeit von 1748—63 etwa als die erste Periode in Lessings spinozistischen Studien bezeichnen.

So weit liegen die Verhältnisse völlig klar. Der Zeitpunkt der ersten Bekanntschaft mit Spinoza rückt in die frühesten Jugendjahre des Dichters zurück, und damit scheint die Wahrscheinlichkeit einer Beeinflussung von jener Seite nur noch zu wachsen. Nun haben wir aber aus demselben Jahre 1755, in welchem 'Pope ein Metaphysiker!' erschien, ein anderes Zeugnis, welches in merkwürdiger Weise mit dem bisher Angeführten kontrastiert. In einer Recension vom 1. März 1755 giebt Lessing

eine Inhaltsangabe der 'Philosophischen Monatsgespräche' von Mendelssohn; hier heifst es u. a.: 'In dem erstern wird erwiesen, dafs Leibniz nicht der eigentliche Erfinder der vorherbestimmten Harmonie sei, dafs Spinoza sie achtzehn Jahr vor ihm gelehrt, und dafs der Erstere dabei weiter nichts gethan, als dafs er ihr den Namen gegeben und sie seinem System auf das Genaueste einzuverleiben gewufst habe. ... Das zweite Gespräch macht anfangs einige Anmerkungen ... über das Schicksal des Spinoza, welcher bestimmt war, den Untergang von der Cartesianischen bis zur Leibnizischen Weltweisheit mit seinem Schaden zu erleichtern. Hierauf wird ein sehr kühner, aber, wie es uns scheint, auch sehr glücklicher Gedanke vorgetragen, welcher den Gesichtspunkt betrifft, aus welchem man Spinozas Lehrgebäude betrachten mufs, wenn es mit der Vernunft und Religion bestehen solle. Der Verfasser meint nämlich, man müsse es alsdann nicht auf die aufser uns sichtbare, sondern auf diejenige Welt anwenden, welche, mit Leibnizen zu reden, vor dem Rathschlusse Gottes als ein möglicher Zusammenhang verschiedener Dinge in dem göttlichen Verstande existirt hat' (H. XVIII, 280 f.). Wie ist es möglich, dafs derselbe Lessing, der sich in 'Pope ein Metaphysiker!' über die pantheistische Grundidee des Spinozismus so genau unterrichtet zeigt, demselben andererseits auch die Lehre von der prästabilierten Harmonie zuschreiben kann, wo er doch recht gut weifs, dafs Denken und Ausdehnung nach Spinoza gar keine principiellen Gegensätze, sondern nur Attribute der einen Substanz sind? Wie sollen wir es verstehen, dafs er jenen absurden Einfall Mendelssohns einen glücklichen Gedanken nennt, ja, dafs er sogar behauptet, Spinozas System könne nur unter dieser Annahme 'mit der Vernunft und Religion bestehen'?

Lessing selbst hat später seinen Irrtum erkannt. 'Ich mufs Ihnen gestehen,' schreibt er am 17. April 1763 an Mendelssohn, 'dafs ich mit Ihrem ersten Gespräche seit einiger Zeit nicht mehr so recht zufrieden bin. Ich glaube, Sie waren damahls, als Sie es schrieben, auch ein kleiner Sophist, und ich mufs mich wundern, dafs sich noch niemand Leibnizens gegen Sie angenommen hat' (L. XII, 185). Und in dem Konzept dieses Briefes, das uns ebenfalls erhalten ist, lautet es noch deutlicher: 'Ich fange

bei dem ersten Gespräche an. Darin bin ich noch Ihrer Meinung, daſs es Spinoza ist, welcher Leibnizen auf die vorherbestimmte Harmonie gebracht hat. ... Aber bloſs auf die Spur; die fernere Ausspinnung war ein Werk seiner eigenen Sagacität. Denn, daſs Spinoza die vorherbestimmte Harmonie selbst, gesetzt auch nur so, wie sie in dem göttlichen Verstande *antecedenter ad decretum* existirt, könne geglaubt, oder sie doch wenigstens von weitem im Schimmer könne erblickt haben, daran heiſst mich alles zweifeln, was ich nur kürzlich von seinem Systeme gefaſst zu haben vermeyne' u. s. w.[1] Also damals erst begann er zu zweifeln, daſs Spinoza an die prästabilierte Harmonie der Dinge geglaubt habe; erst damals erkannte er, daſs Spinoza einer solchen Harmonie gar nicht bedürfe, weil ihm Seele und Leib, Denken und Ausdehnung dem Wesen nach identisch seien!

Aus alledem geht deutlich genug hervor, wie weit sowohl Lessing als auch Mendelssohn in jener ersten Periode noch von einem erschöpfenden Verständnis des Spinoza entfernt waren. Lessing hatte offenbar mehr über Spinoza gelesen, als dessen Werke selbst studiert. Wohl zeigt er sich in den Grundanschauungen des Spinozismus bewandert, aber wie wenig er darum doch wirklich in den Geist dieses Systems eingedrungen war, das zeigen die Auseinandersetzungen über die prästabilierte Harmonie aufs schlagendste, und Lessings eigene Äuſserungen aus der späteren Zeit bestätigen es.

Aber die Sache wird noch klarer, wenn wir einen weiteren Punkt erwägen. Nannte nicht Lessing an jener oben (S. 3) citierten Stelle, wo er die Grundanschauungen Spinozas entwickelt, diesen Philosophen einen 'berufenen Irrgläubigen'? Und in dem Gespräch mit Jacobi am Schlusse seines Lebens konnte er die Philosophie des Spinoza für die einzig wahre Philosophie erklären (Jacobi S. 13 bezw. 23)? Wie stand es denn um Lessings eigene philosophische Überzeugung in jener Zeit?

Die bedeutendste philosophische Abhandlung aus dieser Epoche und eine der wichtigsten unter Lessings philosophischen

[1] Es folgt dann das berühmte Gleichnis von den beiden Wilden, die zum erstenmal ihr Bild in einem Spiegel erblicken; L. XI, 1, 135.

Schriften überhaupt ist 'Das Christentum der Vernunft' aus dem Jahre 1753 (L. XI, 2, 243—246). Es handelt sich in diesem Fragment einerseits um das Wesen Gottes an sich oder um den Begriff des Unendlichen, andererseits um das Verhältnis Gottes zur Welt, des Unendlichen zum Endlichen, Individuellen. Die Grundidee des Ganzen aber ist die absolute Einheit der Substanz oder die Identität alles Seins, also ein ganz spinozistischer Gedanke! 'Das einzige vollkommenste Wesen hat sich von Ewigkeit her mit nichts als mit der Betrachtung des Vollkommensten beschäftigen können (§ 1). Das Vollkommenste ist er selbst; und also hat Gott von Ewigkeit her nur sich selbst denken können (§ 2). Vorstellen, wollen und schaffen ist bey Gott eines. Man kann also sagen, alles, was sich Gott vorstellet, alles das schaft er auch (§ 3). Gott kann sich nur auf zweyerley Art denken; entweder er denkt alle seine Vollkommenheiten auf einmal, und sich als den Inbegrif derselben; oder er denkt seine Vollkommenheiten zertheilt, eine von der andern abgesondert, und jede von sich selbst nach Graden abgetheilt (§ 4). Gott dachte sich von Ewigkeit her in aller seiner Vollkommenheit; das ist, Gott schuf sich von Ewigkeit her ein Wesen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er selbst besaſs (§ 5).' Die sich hieran knüpfende eigenartige Begründung der Dreieinigkeitslehre übergehen wir. 'Gott dachte seine Vollkommenheiten zertheilt, das ist, er schafte Wesen, wovon jedes etwas von seinen Vollkommenheiten hat; denn, um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke ist bey Gott eine Schöpfung (§ 13). Alle diese Wesen zusammen heiſsen die Welt (§ 14).' — Also: Gott und die Welt sind eins, — niemand kann läugnen, daſs wir hier einen ausgesprochenen, systematisch durchdachten Pantheismus haben. Wie kam Lessing darauf? Kann er ihn anderswoher als von Spinoza entlehnt haben?

Da er an diesem Grundgedanken sein ganzes Leben lang festgehalten hat (wie überhaupt in dem 'Christentum der Vernunft' bereits seine ganze spätere Weltanschauung in ihren Grundzügen vorgezeichnet liegt), so tritt die fundamentale Wichtigkeit dieser Frage deutlich genug hervor. Wir stehen nämlich vor der Alternative: entweder hat Lessing seine philosophische Grundanschauung bereits damals (1753) dem Spinoza entlehnt

gehabt, oder aber er verdankt sie demselben überhaupt nicht! Wenn wir im stande sind, die Möglichkeit einer solchen Entlehnung schon für diese Periode wahrscheinlich zu machen, so ist der grundlegende Einflufs des Spinozismus auf Lessings ganze Philosophie gesichert; gelingt uns dies aber nicht, so bricht die Hypothese von dem Spinozismus Lessings wenigstens in diesem wichtigsten Punkte in sich zusammen; es bleibt dann nur noch die Frage zu erörtern, aus welcher anderen Quelle jener Gedanke ihm zugeflossen ist, oder ob er ihn vielleicht selbständig gefunden hat. Hier liegt also augenscheinlich der Angelpunkt der ganzen Streitfrage; aus diesem Grunde haben wir auch diese erste Partie in Lessings philosophischem Leben so eingehend behandeln zu müssen geglaubt.

Es kann nach den obigen Ausführungen kaum zweifelhaft sein, auf welche Seite sich die Wage neigt. Wenn Lessing auch den Grundgedanken von Spinozas System in jener ersten Periode bereits kannte, so war er doch von einem tieferen Verständnis desselben noch so weit entfernt, dafs er sich nicht einmal der grofsen Geistesverwandtschaft bewufst wurde, die ihn selbst in Wahrheit mit jenem Denker verband, und die er später bei genauerem Studium desselben auch sehr bald erkannte. Nur so erklären sich die wegwerfenden Urteile, die er in 'Pope ein Metaphysiker!' über Spinoza fällt; nur so begreift man, dafs er den Spinozismus ausdrücklich mit der 'Wahrheit'[1] in Gegensatz bringt. Er würde das nie gethan haben, wenn er sich selbst, wie in seiner späteren Zeit, mit Spinoza im Herzen eins wufste, oder wenn er ihm gar seine eigenen Anschauungen verdankte. Er war damals noch zu sehr in leibnizischen und christlich-theologischen Ideen befangen, um Spinoza ein vorurteilsfreies Verständnis entgegenbringen zu können. Damit ist jene Frage entschieden. Hat Lessing seinen Pantheismus damals nicht dem Spinoza entlehnt, so hat er ihn überhaupt nicht von Spinoza, und er ist also keinenfalls ein Spinozist in diesem Sinne zu nennen.

---

[1] Wo diese zu suchen ist, ergiebt sich aus einer anderen Stelle derselben Schrift, wo von Pope gesagt wird, wäre er Shaftesbury gefolgt, 'er würde der Wahrheit und Leibnizen ungleich näher gekommen sein' (H. XVIII, 63).



Und weiter. Sehen wir uns doch einmal den Lessingschen Pantheismus genau an. Ist denn das Pantheismus im Sinne Spinozas? Die Identität von Gott und Welt hat Lessing allerdings mit Spinoza gemein; aber das ist auch das einzige; in fast allen anderen Punkten geht er seine eigenen Wege. Während Spinoza seinem Gotte nur negative Eigenschaften, wie Unteilbarkeit, Unendlichkeit u. s. w., beizulegen wagt, ist der Gott Lessings nach dem 'Christentum der Vernunft' trotz seiner Identität mit der Welt eine durchaus selbstbewufste Persönlichkeit. Wohl spricht auch Spinoza hin und wieder von einer 'Notwendigkeit Gottes, nach welcher er sich selbst erkennt',[1] aber Lessing geht doch viel weiter, indem er nicht nur Gott sich seiner Vollkommenheit bewufst sein läfst (§ 23), sondern als eine Folge davon sogar eine Selbstverdoppelung Gottes annimmt (§ 5 ff.). Wir gedachten bereits der sich daraus ergebenden Konstruktion der Trinität, auf welche ein Spinoza niemals hätte verfallen können. Schon das Attribut der Vollkommenheit ist viel zu positiver und theologischer Natur, als dafs Spinoza dasselbe seiner Substanz hätte beilegen können. Aus dem Wesen Gottes als des Vollkommensten ergiebt sich nach Lessing mit Notwendigkeit, dafs auch die von ihm geschaffene und in ihm lebende Welt unter den unendlich vielen an und für sich denkbaren die beste ist (§ 15); für Spinoza hätte eine derartige Anwendung des menschlichen Wertbegriffs auf das Weltall weder Sinn noch Berechtigung. Aus dem Begriff der besten Welt folgert Lessing das Princip der stufenweisen Entwickelung und Vervollkommnung aller endlichen Wesen (§ 16 ff.); auch dieses ist Spinoza völlig unbekannt, weil er überhaupt von einer Vervollkommnung der Individuen nichts weifs; ihm sind die Einzelwesen nichts als die Wellen auf dem unendlichen Ocean. Eine sehr scharfe Hervorhebung des Individuellen ist überhaupt ein charakteristischer Zug bereits in dem 'Christentum der Vernunft'; es ist derjenige Punkt, in dem Lessing sich am nächsten mit Leibniz berührt, und der ihn deshalb von Spinoza aufs schroffste scheidet. Die Selbständigkeit des Individuums ist einer der Grundgedanken,

[1] *Necessitas dei, qua se ipsum intelligit; sequitur ex necessitate divinæ naturæ, ut deus se ipsum intellegat* (Eth. II, 3, Schol.).

an welchen Lessing sein ganzes Leben lang festgehalten hat, und gerade dadurch bekommt sein Pantheismus einen von dem spinozistischen wesentlich verschiedenen Charakter. Es wird schwer sein, zu bestimmen, wie viel in diesem Punkte auf Lessings eigene Rechnung zu setzen ist, und inwieweit ihn das Studium Leibnizens beeinflufste; jedenfalls läfst auch in der vorliegenden Abhandlung der Satz 'Gott schafft nichts als einfache Wesen' u. s. w. (§ 19) deutlich die Einwirkung der leibnizischen Monadologie erkennen. Diese einfachen Wesen sind keine blofsen Affektionen der Substanz, kein flüchtiger, vergänglicher Schaum, wie bei Spinoza, sondern sie werden von Lessing geradezu 'gleichsam eingeschränkte Götter' genannt (§ 22 ff.), deren Vollkommenheit der göttlichen ähnlich ist. Mit Gott haben sie darum auch das gemein, dafs sie sich ihrer Vollkommenheit bewufst sind und ihr entsprechend zu handeln vermögen; mit anderen Worten: alle diese Einzelwesen sind moralische Wesen, welche ihrer individuellen Vollkommenheit gemäfs handeln können. Das ist ein Gedanke, der den Pantheismus in ein ganz neues, folgenschweres Verhältnis zum praktischen Leben setzt, eine Kombination des Pantheismus mit dem Leibnizianismus, die sich in den entschiedensten Gegensatz zu Spinoza stellt, ohne doch darum in ihrer Grundidee den irreführenden Spuren Leibnizens zu folgen. Energische Bethätigung der Individualität ist der Grundzug in Lessings persönlichem Charakter, und dieser gelangt auch in seiner Philosophie zum Ausdruck. Daher die hervorragende Stellung des Individuums, daher das autonomische Grundgesetz aller moralischen Wesen; daher auch die immer wiederholte Bemerkung, 'der Mensch sei zum Thun und nicht zum Vernünfteln geschaffen' (Gedanken über die Herrnhuter 1750), und 'andächtig schwärmen sei leichter als gut handeln' (Nathan). Kann es einen gröfseren Gegensatz zu der Weltauffassung Spinozas geben, wo die Individuen verschwinden, wie Seifenblasen in der Luft, wo als die höchste Tugend die *acquiescentia animi* gepriesen wird?

Ein Punkt nur bleibt in dem 'Christentum der Vernunft' noch unerörtert: wie sollen wir uns vom philosophischen Standpunkt aus das Verhältnis Gottes zu den Einzelwesen denken, denen doch nach Lessing auch eine gewisse Selbständigkeit von Natur zukommt? Wie stimmt das zu der Vollkommenheit Gottes?

Erleidet diese keinen Abbruch dadurch? — Es ist dieselbe Frage, an der Leibniz in seiner Monadologie gescheitert war, und die Lessing, wie wir sehen werden, erst später gerade durch Zuhilfenahme spinozistischer Ideen löste.

Wir kommen somit zu dem Ergebnis, daſs Lessing in dieser ersten Periode von dem System Spinozas die hervorstechendsten Züge bereits kannte, daſs er aber in das innerste Wesen desselben noch nicht eingedrungen war. Und, wenn er sich in seiner Grundanschauung mit Spinoza begegnete, so geschah dies rein zufällig, ohne daſs er selbst ein klares Bewuſstsein davon gehabt hätte. Auch war diese Begegnung nur eine teilweise, sie blieb auf den pantheistischen Gedanken der Einheit von Gott und Welt beschränkt; in allen anderen wesentlichen Punkten, vornehmlich betreffs der Stellung des Individuums, befand sich Lessing in entschiedenem Gegensatze zu jenem Denker.

Bevor wir zur folgenden Periode übergehen, haben wir noch eine Frage zu berühren. Wenn Lessings Philosophie ihren Grundlinien nach pantheistisch war und sich in gewissen Punkten mit derjenigen Spinozas traf, ohne doch von dieser abhängig zu sein: wie ist dann Lessing auf diese Anschauung gekommen? Wem verdankt er seine Weltanschauung? Hat er sie ganz unabhängig entwickelt? — Wir werden uns hierbei vor allem an den Gedankengang des 'Christentums der Vernunft' zu halten haben. Spicker glaubt in den ersten beiden Paragraphen dieser Schrift aristotelischen Einfluſs wiederzuerkennen. Das ist an sich nicht unmöglich; manche Wendungen erinnern in der That an Aristoteles; aber, weil uns von einem intensiveren Studium desselben aus dieser Periode nichts überliefert ist und Lessing selbst mit keinem Wort auf eine derartige Quelle hinweist, so wird es ratsamer sein, die Hypothese auf sich beruhen zu lassen. Viel wahrscheinlicher ist ein anderer Ausgangspunkt, auf den uns der ganze Inhalt jener Abhandlung von selbst hinzuführen scheint: die christliche Theologie und Leibniz. Eine konsequente Durchdenkung des christlichen Gottesbegriffes im rationalistischen Sinne muſste Lessing mit logischer Notwendigkeit in den Pantheismus führen. Wenn Gott wirklich das allervollkommenste Wesen ist, so kann er nichts Endliches,

d. h. Unvollkommenes, schaffen, weil das dem Begriff seiner Vollkommenheit widerspräche; er kann auch nichts schaffen, was aufser ihm läge, weil dadurch ebenfalls seine Vollkommenheit eingeschränkt würde. Wenn gleichwohl eine Welt existiert, die wir von Gott zu unterscheiden gewohnt sind, so kann sie in Wirklichkeit nur in Gott existieren und nur ein Teil seiner Unendlichkeit sein. Gott und Welt sind eins. Das sind die Grundgedanken, welche durch das 'Christentum der Vernunft' im einzelnen ausgeführt werden. Die ganze Schrift ist ein Versuch, das Christentum mit der Vernunft, die Religion mit der Philosophie in Einklang zu bringen; jene eigentümliche Konstruktion der Dreieinigkeit ist das beste Beispiel für diese rationalistische Tendenz, welche sich in dem Titel bereits ausspricht. Und eine Begründung der Religion auf philosophischer Grundlage ist überhaupt Lessings Absicht während seines ganzen Lebens geblieben; alle seine späteren Schriften zeugen hiervon. Er war in erster Linie Theolog, und seine philosophischen Untersuchungen sind nicht Selbstzweck, sondern dienen ihm nur als Mittel bei seinen theologischen Absichten (vgl. Witte S. 39 ff.). Daher kommt es auch, dafs er uns so wenige rein philosophische Schriften hinterlassen hat, was bei einem Denker wie Lessing doch immerhin auffallen mufs. Die theologischen Eindrücke, welche er in seinem Vaterhause in sich aufgenommen hatte, sind ihm durch sein ganzes Leben gefolgt und haben vor allem dazu beigetragen, seiner ganzen Thätigkeit jenes eigentümliche Gepräge zu verleihen, das sie zu einer so einzigartigen Erscheinung in unserer Litteraturgeschichte macht. Eben dadurch war er auch der berufene Meister der deutschen Aufklärung, der das, was Leibniz begonnen, zum Abschlufs und zur Vollendung brachte. Ein theologischer Hauch weht durch alle seine philosophischen Schriften, und, wenn er in der erwähnten Recension sagt, Mendelssohns Auffassung von Spinozas Lehrgebäude sei die einzige mögliche, wenn dasselbe 'mit der Vernunft und Religion bestehen solle' (S. 4): so macht er hier die Wahrheiten der Religion geradezu zu Kriterien für die Richtigkeit eines philosophischen Systems. Nur diese theologische Grundlage erklärt uns überhaupt die eigentümliche Gestalt, welche der Pantheismus in Lessings Kopfe annimmt. Spinozas Gott ist kein Gott im christlichen Sinne mehr,

es ist nur ein bequemer Name für die eine Substanz; Lessings Gott dagegen ist nichts weniger als eine bloſse philosophische Abstraktion, das ist und bleibt ein Gott in der landläufigen Bedeutung des Wortes. Obwohl mit der Welt identisch, ist er doch eine selbstbewuſste Persönlichkeit, welche zu begreifen wohl über unsere menschlichen Fähigkeiten hinausgeht, welche aber trotzdem in Lessings Auffassung noch immer ein gewisses anthropomorphes Aussehen behält. Vor allem das Prädikat der höchsten Vollkommenheit, welches er seinem Gotte erteilt, läſst deutlich den Einfluſs theologischer Vorstellungen erkennen. Seine ganze Philosophie ist eine merkwürdige Verschmelzung christlich-theologischer und pantheistischer Ideen, so daſs man sie einen christlichen Pantheismus nennen könnte.

Neben diesen theologischen Einflüssen tritt vor allem derjenige Leibnizens hervor, welcher sich indirekt ja auch in jenen geltend macht, insofern Leibniz der Vater der ganzen Aufklärungstheologie war. Aber auch abgesehen davon können wir den Einfluſs dieses Philosophen überall aufs deutlichste verfolgen und haben zum Teil schon darauf hingewiesen. Mit Leibniz hat Lessing die Idee der besten Welt gemein, auch der Gedanke einer stufenweisen Vervollkommnung der Einzelwesen weist auf Leibniz hin. Lessings Lehre von der Selbständigkeit der Individuen gründet sich zum groſsen Teil auf die leibnizische Monadologie (vgl. S. 8 f.), und, in welcher Weise in 'Pope ein Metaphysiker!' die Philosophie des Leibniz mit der Wahrheit, wenn auch nicht identifiziert, so doch in enge Beziehung gebracht wird, ist bereits oben hervorgehoben (S. 7). Doch haben wir andererseits auch gesehen, daſs Lessings Philosophie keineswegs ein bloſser Abklatsch der leibnizischen ist, daſs sie sich vielmehr gerade in der Grundfrage auf anderen Boden stellt. Überhaupt war Lessing auch als Philosoph durchaus ein schöpferischer Selbstdenker; seine Philosophie ist keine bloſs eklektische Verschmelzung leibnizischer und spinozistischer Ideen, sondern sie ist, bei aller Anlehnung an jene beiden Philosophen, doch originell im vollsten Sinne des Worts. Windelband nennt Lessing 'den einzig schöpferischen Kopf in der deutschen Philosophie zwischen Leibniz und Kant' (vgl. Witte S. 43 f. 79 ff.).

Inwiefern nun Lessing ein späteres intensiveres Studium

Spinozas zur Weiterbildung und Vertiefung dieser seiner eigenen Philosophie und zur Vollendung der leibnizischen verwertete, das wird uns die folgende Untersuchung zeigen.

In der Breslauer Zeit (1760—1764) sehen wir Lessing aufs neue eifrig mit Spinoza beschäftigt. Sein Freund Klose berichtet darüber: 'Imgleichen wurde Spinozas Philosophie der Gegenstand seiner Untersuchungen. Er las diejenigen, welche ihn hatten widerlegen wollen, worunter Bayle nach seinem Urtheil derjenige war, welcher ihn am Wenigsten verstanden hatte. Dippel war ihm der, welcher in des Spinoza wahren Sinn am Tiefsten eingedrungen. Doch hat er hier nie das Mindeste, wie gegen Jacobi, auch gegen seine Vertrautesten geäufsert' (s. H. XVIII, 14). Damit beginnt die zweite Periode in Lessings spinozistischen Studien.

Es währte nicht lange, so überzeugte er sich von der Irrtümlichkeit seiner früheren Ansicht über Spinoza und dessen Verhältnis zu Leibniz. In dem bedeutungsvollen Brief an Mendelssohn, aus dem wir schon oben einige Stellen citierten (S. 4 f.), sagt er sich offen von derselben los. Er erkennt jetzt, dafs Spinoza um so weniger der Entdecker der prästabilierten Harmonie sein könne, als er derselben bei seiner Welterklärung überhaupt nicht bedürfe, weil für ihn das Rätsel der Vereinigung von Leib und Seele nicht existiert, weil beide nach ihm ja identisch sind. Aus der ganzen Darstellung geht mit Bestimmtheit hervor, dafs Lessing nunmehr das Wesen des spinozistischen Pantheismus thatsächlich richtig erfafst hatte; und wir werden auch wohl nicht fehl gehen, wenn wir weiter daraus schliefsen, dafs er gleichzeitig mit dieser Erkenntnis auch die grofse Verwandtschaft seiner eigenen Grundanschauung mit dieser Philosophie entdeckt habe.

Das genügte, um derselben für einige Zeit sein regstes Interesse zu sichern; und, wenn er ihr auch keine völlig neuen Gesichtspunkte mehr entnehmen konnte, so mufste das Studium eines so konsequent durchdachten Systems für die Klärung und Festigung seiner eigenen Ideen doch notwendig von der allergröfsten Bedeutung sein. Entschieden falsch ist es aber, wenn Danzel und Hettner mit dem Studium Spinozas das eigentliche philosophische Leben Lessings erst beginnen lassen. Die Idee

der Einheit von Gott und Welt ist, wie wir sahen, im 'Christentum der Vernunft' bereits vollkommen durchgeführt, auch die übrigen Grundlinien seiner Weltanschauung finden sich in den Schriften der ersten Periode schon genau so deutlich und vollständig entwickelt wie in den späteren, und im Lauf unserer Untersuchung wird es sich noch immer mehr bestätigen, dafs Lessing dem Studium Spinozas nicht den Grundgedanken seiner ganzen Weltanschauung, sondern nur eine tiefere Begründung derselben zu verdanken hat.

Schon das wichtigste philosophische Denkmal dieser Epoche, 'Über die Wirklichkeit der Dinge aufser Gott' (L. XI, 1, 133 f.), ist ein deutliches Zeugnis hierfür. Angeregt durch die Deduktionen Spinozas macht Lessing hier den Versuch, die Grundidee des Pantheismus, auf welche ihn früher vom theologischen Standpunkte aus sein eigenes Denken geführt hatte, nun eingehender philosophisch zu begründen. Der Gedankengang ist ein etwas anderer als im 'Christentum der Vernunft', aber der Ausgangspunkt ist wieder der gleiche. Damals hatte er geschlossen: wenn Gott das vollkommenste Wesen ist, so kann er sich von Ewigkeit her nur mit dem Vollkommensten, d. h. mit sich selbst, beschäftigt haben. Die höchste Vollkommenheit Gottes, d. h. eine unspinozistische, theologisch-leibnizische Idee (vgl. S. 8 u. 12), ist auch diesmal Voraussetzung, aber die Beweisführung ist indirekt: angenommen, es existierte eine Welt aufser Gott, so müfste doch Gott als das vollkommenste Wesen auch einen Begriff von ihr in sich haben, und zwar nicht blofs einen Begriff in unserem beschränkten menschlichen Sinne, der nur auf der äufserlichen Anschauung beruht, sondern einen Begriff, der in all und jeder Hinsicht das Wesen der Dinge erschöpft. Hat er aber einen derart vollkommenen Begriff der Welt in sich, so hat er auch die Welt selbst in sich. Nun könnte es zwar scheinen, als ob damit doch die Möglichkeit einer Welt aufser Gott noch nicht aufgehoben sei; sie könnte ja sowohl in Gottes Begriff als auch aufser ihm in Wirklichkeit existieren, so dafs also eine Verdoppelung der Welt stattfände. Allein, wenn dies der Fall wäre, so müfste die Welt aufser Gott doch immer noch etwas an sich haben, wodurch sie sich von der Welt in Gott unterscheidet, weil nur so das Getrenntsein beider

denkbar ist. Also wäre der Begriff, den Gott von ihr hat, noch kein so vollkommener, wie es die Idee der göttlichen Vollkommenheit erheischt. Folglich kann die Welt nicht aufser Gott, sondern nur in ihm existieren, oder, was dasselbe ist, Gott und Welt sind eins, und die Begriffe, die Gott von den Dingen hat, sind eben die Dinge selbst.

So weit bringen diese Ausführungen nichts, was nicht bereits in den Schriften der ersten Periode enthalten wäre. Wie wenig Lessing, trotz des übereinstimmenden Resultats, seinen Pantheismus dem Spinoza verdankt, das zeigt sich wohl nirgends so deutlich wie hier. Die ganze Beweisführung bewegt sich durchaus innerhalb der Grenzen der leibniz-wolffischen Ontologie; den Ausgangspunkt bildet, wie im 'Christentum der Vernunft', der unspinozistische Gedanke einer göttlichen Vollkommenheit, und Lessing weist nach, dafs auch Leibniz und Wolff und die Rationalisten, wenn sie konsequent sein wollen, auf den Pantheismus geführt werden, also mit dem Spinoza zusammentreffen müssen.

Aber Lessing bleibt bei diesem spinozistischen Pantheismus nicht stehen; er macht sich nur einige Ideen Spinozas zu eigen, um sie dann in höchst genialer Weise zu einer Neubegründung des Leibnizianismus und der christlichen Theologie auf pantheistischer Grundlage zu verwerten.

Die wirklichen Dinge sind zwar in Gott und mit Gott identisch, aber sie 'sind doch von Gott noch immer genugsam unterschieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als notwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müfste nicht der Zufälligkeit, die sie aufser ihm haben sollte, auch in seiner Idee ein Bild entsprechen? Und dieses Bild ist nur ihre Zufälligkeit selbst. Was aufser Gott zufällig ist, wird auch in Gott zufällig seyn, oder Gott müfste von dem Zufälligen aufser ihm keinen Begriff haben.' Hätte Spinoza jemals so schreiben können, er, der die unbedingte Notwendigkeit als ein Grundprincip der Welt hinstellte? Zufälligkeiten in dem grofsen Uhrwerk des Weltalls, wo alles mit der gröfsten Notwendigkeit ineinander greift und an eine selbständige Wirksamkeit der einzelnen Räder gar nicht gedacht werden darf? Unmöglich! Es scheint, dafs Lessing sich mit diesen Worten absichtlich und bestimmt gerade gegen Spinoza wendet, weil er sich zwar im pantheistischen

Grundgedanken mit ihm eins weifs, aber seine deterministischen Folgerungen doch nicht teilen mag.

Setzen wir Selbständigkeit, freie Selbstbestimmung für Zufälligkeit, so wird uns noch klarer werden, was Lessing mit den obigen Worten meint. Wenngleich alle Dinge in Gott und von ihm abhängig sind, so sind sie doch nicht blofse Modifikationen seines Seins ohne jede selbständige Bedeutung; das Dasein in Gott schliefst vielmehr eine gewisse Selbständigkeit der Einzelwesen nicht aus; wir beobachten dieselbe überall in der Erfahrungswelt, und diese relative Selbständigkeit oder Zufälligkeit der Individuen wird gewifs in dem göttlichen Schöpfungsplan oder in der göttlichen Idee auch ihre Stelle haben. Die absolute Einheit der göttlichen Substanz ist keine Einheit in dem endlichen, menschlichen Sinne, sie ist vielmehr eine Einheit transscendentaler Art, welche eine gewisse Vielheit sehr wohl zuläfst.

Es ist äufserst interessant, zu beobachten, wie Lessing hier den Spinoza mit dessen eigenen Waffen zu schlagen versteht. Genau so, wie er vorhin die Anhänger von Leibniz und Wolff aus ihrer eigenen Lehre heraus von der Unabweisbarkeit des Pantheismus zu überzeugen wufste, genau so weist er jetzt dem Spinoza nach, dafs mit seinem Pantheismus eine Selbständigkeit der Individuen sehr wohl vereinbar sei. Spinoza hatte immer und immer wieder betont, dafs man Gott nicht mit endlichem Mafsstabe messen, dafs man unsere beschränkte Art zu denken nicht auf Gott übertragen dürfe; er hatte es abgelehnt, seiner Substanz positive Wesensbestimmungen zuzuschreiben; selbst von einer Einheit derselben wagte er nur mit Vorsicht zu sprechen, weil diese sonst leicht als numerische Einheit gefafst werden könne, welcher eine Vielheit gegenüberstehe. Gut, sagt Lessing, wenn die Einheit der Substanz nicht eine numerische Einheit in unserem endlichen Sinne, sondern eine transcendentale Einheit ist, weshalb sollte sie dann nicht eine endliche, blofs numerische Vielheit in sich schliefsen können, welche sich in der transcendentalen Einheit auflösen würde?

Damit ist die Freiheit und Selbständigkeit der Individuen, welche Spinoza durch die Annahme einer einheitlichen absoluten Substanz für immer beseitigt zu haben glaubte, von Lessing gerade auf spinozistischem Boden wieder hergestellt und die

Frage nach dem Verhältnis der Einzelwesen zur Gottheit in überraschender Weise gelöst. Wie wir sahen (S. 9 f.), war eben dies die Klippe, an welcher Leibniz scheiterte, und so erscheint auch die Monadologie durch diese Kombination mit dem Spinozismus in völlig neuem Lichte. 'Durch Spinoza,' so bemerkt Guhrauer mit Recht (II, 114 bezw. 378), 'hat Lessing jenes tiefere und allgemeinere Verständnis des Leibniz gewonnen, vermöge dessen er endlich zu seinen eigentümlichen Ergebnissen in der Philosophie und deren Anwendung auf Religion und Theologie durchgedrungen ist.'

Das ist das Resultat der Breslauer Zeit, und das ist zugleich der einzige wesentliche Einfluſs des Spinoza auf Lessing, der sich nachweisen läſst. Lessings Stellung zur Philosophie des Spinoza hat damit ihre endgültige Gestalt gewonnen (vgl. Danzel II, 111 bezw. 374); denn Jacobis Meinung, nach welcher Lessings Spinozismus 'gleichsam wie eine Totenbekehrung ins Schlimmere' nur in die letzten Tage desselben zu versetzen sei, wird heute von niemandem mehr geteilt.

Von einem intensiveren Studium Spinozas wird uns aus Lessings späterem Leben nichts weiter berichtet; dagegen erwachte das alte Interesse für Leibniz aufs neue, als 1765 dessen *Nouveaux essais sur l'entendement humain* erschienen und Dutens 1768 eine Gesamtausgabe der Werke dieses Philosophen veranstaltete. Excerpte und eine angefangene Übersetzung der ersteren Schrift sind sprechende Zeugnisse dafür. Nur ein Dokument aus den letzten Jahren unseres Denkers hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, ihn in vieler Augen zum ausgesprochenen Deterministen und Spinozisten zu stempeln: eine Stelle in dem Nachwort zu Jerusalems Philosophischen Aufsätzen, welche er 1776 nach dem Tode des Verfassers herausgab. Der dritte von diesen Aufsätzen handelt über die Freiheit, und hierzu macht Lessing einen Zusatz, welcher durch eine verfehlte Auslegung der Anlaſs vieler Irrtümer geworden ist. Lessing erklärt sich in demselben mit den Ausführungen seines Freundes im allgemeinen einverstanden und bekennt sich selbst lebhaft und entschieden zu dem 'wegen seiner gefährlichen Folgerungen verschrienen System', welches jener vertritt. Was ist nun das für ein System? Die meisten Ausleger stellten einfach Determinis-

mus und Willkür einander gegenüber; und, da Lessing 'die kahle Vermögenheit, unter denselben Umständen bald so, bald anders zu handeln', verwirft, so würde nur der Determinismus übrig bleiben. Aber Hebler hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dafs der Determinismus weder von Jerusalem noch von Lessing erwähnt wird, dafs letzterer nur von Zwang und Notwendigkeit spricht, nach welchen die Vorstellung des Besten wirkt. Und, wenn wir einige Aussprüche in anderen seiner Schriften zur Vergleichung heranziehen, so erkennen wir mit Bestimmtheit, dafs dieser Zusatz nicht einfach deterministisch gemeint war.

Leider hat Lessing uns nirgends eine systematische Darstellung seiner positiven Ansicht über das Problem der Willensfreiheit hinterlassen, und so sind wir gezwungen, aus verschiedenen Schriften ('Christentum der Vernunft', 'Wirklichkeit der Dinge aufser Gott', 'Leibniz von den ewigen Strafen', 'Erziehung des Menschengeschlechts', aus dem Gespräch mit Jacobi und dem obigen Zusatz) das Nötige zusammenzusuchen.

Dafs Lessing kein Determinist im Sinne Spinozas war, ergiebt sich aufs unzweideutigste aus jener Abhandlung über die 'Wirklichkeit der Dinge aufser Gott', wo er konstatiert, dafs die Wirklichkeit der Dinge in Gott nichts weniger als notwendig sei, dafs vielmehr auch die Zufälligkeit ihre Stelle im göttlichen Weltenplan haben müsse. Was kann mit dieser Zufälligkeit anders gemeint sein, als eine gewisse Selbständigkeit und Unabhängigkeit von dem göttlichen Willen?

Das Individuum hat in sich die Kraft, bis zu einem gewissen Grade seine Vorstellungen und Handlungen selbst zu bestimmen. Diese Anschauung Lessings spricht sich deutlich aus in dem, was Jerusalem an einer Stelle seiner Aufsätze über ein Gespräch mit jenem berichtet. 'Nur, dafs wir keine solche Gewalt über unsere Vorstellungen haben, glaubten Sie noch nicht einräumen zu können. Sie wollten lieber diese Gewalt für eine besondere Kraft unserer Seele halten, die wir nicht weiter erklären könnten. Sie wollten lieber mit anderen Weltweisen unser Gefühl hierüber den Ausspruch thun lassen, welches Ihrer Meinung nach laut für die Freiheit spreche' (vgl. Spicker 295 f.).

Aber diese Fähigkeit der freien Selbstbestimmung ist nach Lessing eine sehr beschränkte und verringert sich immer mehr,

je höher sich der Mensch entwickelt. Allen Individuen ist nämlich eine gewisse, stufenweis verschiedene Vollkommenheit eingepflanzt, die ein Abglanz der göttlichen ist; die Menschen als moralische Wesen sind sich dieser Vollkommenheit bewuſst, allerdings in verschiedenem Grade, je nach dem Grade der Vollkommenheit selbst. Weil sie sich aber dieser ihrer angeborenen Vollkommenheit bewuſst sind, so wird ihnen dieselbe zur Richtschnur ihres Handelns; aus dem Bewuſstsein der angeborenen Vollkommenheit ergiebt sich das Grundgesetz aller moralischen Wesen: 'Handle deiner individualischen Vollkommenheit gemäſs!' Sie können dies Gesetz befolgen, brauchen es aber nicht, darum sind sie eben moralische Wesen, deren Aufgabe die Selbstentwickelung ist; denn alle Wesen können auf einer unendlichen Stufenleiter der Entwickelung zur absoluten Vollkommenheit emporklimmen. Sache ihrer freien Selbstbestimmung ist es, sich zwischen dem angeborenen Gesetz der Vollkommenheit einerseits und den 'Begierden und dunklen Vorstellungen' andererseits zu entscheiden. Auf den untersten Stufen der Entwickelung walten letztere noch entschieden vor; zwischen ihnen und dem inneren Gesetz, dem Gewissen, schwankt der Wille anfangs hin und her; aber mehr und mehr gewinnt das klare Bewuſstsein der Vollkommenheit die Oberhand, und immer regelmäſsiger erfolgen die Entschlieſsungen des Willens nach dieser Seite hin, bis schlieſslich die moralische Autonomie so vollkommen geworden ist, daſs der Mensch 'das Beste muſs' und nicht mehr anders als nach dem angeborenen Moralgesetz handeln kann. Seine Handlungen erfolgen dann unter der inneren Notwendigkeit des eigenen Gewissens, und an diese eben denkt Lessing, wenn er in dem Gespräch mit Jacobi sagt: 'Ich begehre keinen freien Willen.' Wir würden uns in die unlösbarsten Widersprüche verwickeln, wenn wir in dieser Äuſserung ein Bekenntnis zum Determinismus erblicken wollten. Wie sollten wir z. B. das bekannte 'Kein Mensch muſs müssen' verstehen, wenn Lessing den menschlichen Willen für Determinismus hielt? Konnte er es klarer und deutlicher aussprechen, daſs seiner Ansicht nach jeder Mensch unabhängig von jeder anderen Individualität allein seinem inneren Gesetze zu gehorchen habe? 'Was er für recht und gut erkennt, das muſs ein Derwisch.'

Aber auch der äufsere Zwang spielt nach Lessing eine nicht geringe Rolle bei den menschlichen Handlungen, vor allem durch Lohn und Strafe. Sobald ein Individuum dem inneren Gesetz nicht gehorcht, erfolgt eine Verzögerung auf dem Wege zur Vollkommenheit, welche in alle Ewigkeit nicht einzubringen ist; und, da es sich als moralisches Wesen seiner ursprünglichen Vollkommenheit bewufst ist, so erkennt es auch diesen Rückschritt alsbald, und darin besteht seine Strafe, die insofern ewig zu nennen ist, als jener Rückschritt nimmer mehr ungeschehen gemacht werden kann. So benutzt Gott die Strafe als pädagogisches Mittel für die Erziehung der einzelnen zur Vollkommenheit. Zwar könnte jener Rückschritt an sich auch ein ewig zunehmender sein; aber in Wirklichkeit wird doch schliefslich immer das Gute im Menschen siegen und ihn aufwärts zur Vollendung führen.

Alle Wesen sind berufen, dieselbe zu erreichen; aber ist es denn einem einzelnen Menschen selbst bei dem besten Willen möglich, die Bahn zu durchlaufen, welche das ganze Menschengeschlecht schon zurückgelegt hat, und die, welche es noch durchmessen mufs? — Keinem einzigen wird das je gelingen. 'Was hat er aber davon, wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird? Kömmt er wieder? Glaubt er wiederzukommen?' — 'Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein?' So fragt Lessing in der 'Erziehung des Menschengeschlechts' (§ 90. 94), und als Antwort entwickelt er uns in den letzten Paragraphen dieser Abhandlung eine Lehre von der Seelenwanderung, an welcher er mit grofser Zähigkeit festgehalten hat; dies ist das 'zweite, gemeinen Augen ebenso befremdende System', von dem er in jenem Zusatz zu Jerusalems Aufsatz spricht. Es ist, wie aus den vorstehenden Ausführungen hervorgeht, eine einfache Konsequenz seiner ganzen Weltanschauung. Nichts aber ist mehr geeignet, die tiefe Kluft zwischen Lessings und Spinozas Standpunkt zu enthüllen, als diese Theorie. Das Individuum, nach Spinoza nichts als eine flüchtige Affektion der ewig unveränderlichen Substanz, ist bei Lessing zu einer unendlichen Vervollkommnung berufen, und, da diese im Laufe eines Menschenalters unmöglich erreichbar ist,

so wird ihm von Gott eine unendliche Frist dazu gewährt. — Von spinozistischem Determinismus kann nach alledem bei Lessing offenbar keine Rede sein.

Es erübrigt noch, auf zwei Denkmäler aus der letzten Zeit Lessings einzugehen: die 'Erziehung des Menschengeschlechts' und das Gespräch mit Jacobi, die beide aus dem Jahre 1780 stammen.

'Die Erziehung des Menschengeschlechts' ist das letzte grofse litterarische Zeugnis, in welchem Lessing gewissermafsen das Facit seiner ganzen religiös-philosophischen Weltanschauung zieht. Um so gespannter werden wir sein dürfen auf die Stellung, welche er hier zur Philosophie des Spinoza einnimmt. Es kann sich dabei natürlich nur um die der Schrift zu Grunde liegenden Tendenzen handeln, aber diese sind, wie jeder zugestehen mufs, alles andere eher als spinozistischer Natur. Nirgends fast entfernt sich Lessing weiter von Spinoza, nirgends nähert er sich mehr Leibniz, als in der 'Erziehung des Menschengeschlechts'. Ist doch das Ganze von der Idee der Erziehung der Menschheit durch Gott, d. h. von einem teleologischen Grundgedanken, getragen! Ausdrücklich heifst es § 82: 'Die Erziehung hat ihr Ziel, bei dem Geschlechte nicht weniger als bei dem Einzelnen. Was erzogen wird, wird zu Etwas erzogen.' Also ausgesprochene Teleologie. Und wer war ein gröfserer Gegner aller teleologischen Welterklärung als Spinoza mit seinem Princip der mechanischen Naturnotwendigkeit? Überall zeigt sich die nahe Verwandtschaft mit Leibniz. Hatte dieser eine Theodicee der Natur geschrieben, so könnte man Lessings 'Erziehung des Menschengeschlechts' sehr wohl eine Theodicee der Geschichte nennen. Die leibnizische Idee der Entwickelung zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Darstellung, um schliefslich in der Theorie der Metempsychose ihre Vollendung zu finden.

Natürlich bleibt Lessing auch hier seiner oft erwähnten Grundanschauung treu. Die pantheistische Begründung der Trinität, der wir bereits im 'Christentum der Vernunft' begegneten (S. 6. 8), findet sich genau so auch hier wieder (§ 73). Gleichzeitig wird hier der Gedanke, dafs die Einheit Gottes nur eine transcendentale ist, klar und bestimmt ausgesprochen. 'Wie, wenn diese

Lehre (von der Dreieinigkeit) den menschlichen Verstand . . . endlich auf den Weg bringen sollte, zu erkennen, dafs Gott in dem Verstande, in welchem endliche Dinge eins sind, unmöglich eins sein könne; dafs auch seine Einheit eine transcendentale Einheit sein müsse, welche eine Art von Mehrheit nicht ausschliefst?' Also dasselbe Verhältnis wie in den früheren Schriften.

Wie ist nun bei dieser Lage der Dinge ein so entschieden spinozistisches Glaubensbekenntnis denkbar, wie es Lessing in demselben Jahre 1780 in dem Gespräch mit Jacobi ablegte? Das ist eine Frage, die in der That recht verfänglich erscheint, im Grunde aber doch leicht zu lösen ist.

Uns scheint, als ob auf Einzelheiten jener Unterredung von den meisten viel zu viel Gewicht gelegt und als ob nicht genügend beachtet sei, wann und unter welchen Umständen die Aufzeichnung derselben erfolgte. Im Jahre 1783, also zwei Jahre nach Lessings Tode, drei Jahre nach jener Zusammenkunft, fafst Mendelssohn den Plan, eine Charakteristik Lessings zu schreiben. Jacobi erfährt es von einer Freundin und erkundigt sich durch diese, 'wie viel oder wenig Mendelssohn von Lessings religiösen Gesinnungen bekannt geworden wäre. Lessing sey ein Spinozist gewesen' (Jacobi S. 2 bezw. 4). Mendelssohn will das nicht glauben; er verlangt ausführliche Mitteilung, 'da er fest von Jacobi überzeugt sey, dafs dieser sowohl Lessingen ganz verstanden, als von einer so wichtigen Unterredung jeden Umstand im Gedächtnis behalten haben werde' (S. 6 bezw. 11 f.). Und nun erst macht sich Jacobi daran, jenes Gespräch nach dem Gedächtnisse aufzuzeichnen; denn anzunehmen, er habe es kurz nach der Zusammenkunft bereits niedergeschrieben, dafür haben wir gar keinen erdenklichen Grund. Im Gegenteil: würde nicht der pedantisch genaue, umständliche Jacobi dieses Argument auf jeden Fall benutzt haben, um Mendelssohn von der Glaubwürdigkeit seines Berichtes noch mehr zu überzeugen? Statt dessen gesteht er selbst (S. 33 bezw. 63): 'Was ich erzählt habe, ist nicht der zehnte Theil von dem, was ich hätte erzählen können, wenn mir mein Gedächtnifs, in Absicht der Einkleidung und des Ausdrucks, hätte beystehen wollen. Aus eben diesem Grunde habe ich in dem wirklich Erzählten Lessingen so sparsam, als ich konnte, redend eingeführt. Wenn

man ganze Tage und von vielen sehr verschiedenen Dingen mit einander spricht, muſs sich die Erinnerung des Details verlieren. Hiezu kommt noch dieses. Da ich einmal ganz entschieden wuſste: Lessing glaubt keine von der Welt unterschiedene Ursache der Dinge, oder Lessing ist ein Spinozist, so drückte, was er nachher darüber auf diese oder jene neue Weise sagte, sich mir nicht tiefer ein als andre Dinge. Seine Worte behalten zu wollen, konnte mir nicht einfallen; und, daſs Lessing ein Spinozist war, schien mir sehr begreiflich. Hätte er das Gegentheil behauptet, worauf meine Wiſsbegierde gespannt war, so würde ich sehr wahrscheinlich von jedem bedeutenden Worte noch Rechenschaft zu geben wissen.'

Das sind höchst bedeutsame Bemerkungen. Also Jacobi erklärt selbst, daſs es ihm nicht einfallen konnte, Lessings Worte behalten zu wollen. Ist das überhaupt nach so langer Zeit noch möglich? Gewiſs nicht; und, wenn manche Redewendungen den bekannten schneidigen lessingischen Anstrich haben, so rührt dies wohl zum nicht geringen Teil daher, daſs Jacobi, wie er selbst sagt, sich bestrebte, 'Lessingen so sparsam, als er konnte, redend einzuführen.' Aber nun das Wichtigste. Jacobi war anerkannter Spinozistenriecher. Ausgehend von der Überzeugung, daſs alle Philosophie schlieſslich auf den atheistischen Spinozismus hinauslaufe, und daſs man daher, um den Theismus zu retten, sich mit einem *salto mortale* in den Glauben stürzen müsse, hatte er in allen Systemen spinozistische Ideen entdeckt und war nun gespannt, wie Lessing, dieser schärfste und konsequenteste aller zeitgenössischen Denker, seine Probe bestehen würde. Er kam zu ihm, wie er selbst es ausdrückt, in der Absicht, von ihm 'Hülfe gegen den Spinoza zu erhalten' (S. 13 bezw. 23); hätte Lessing sich gegen den Spinozismus erklärt, so würde dies für Jacobi ein erwünschter Anlaſs gewesen sein, ihn mit dieser Erklärung *ad absurdum* zu führen und ihn so entweder von seiner principiellen Übereinstimmung mit der Philosophie des Spinoza zu überzeugen oder ihn zur Annahme seines eigenen Standpunktes zu zwingen. Als aber Lessing sich gegen sein Erwarten von vornherein rückhaltlos zu dem verschrienen Spinozismus bekennt, da ist Jacobi verblüfft, und die übrige Unterredung hat, wie er selbst erklärt, nun kein weiteres Inter-

esse mehr für ihn. Da seine eigentliche Absicht durch jenes freiwillige Bekenntnis Lessings gegenstandslos geworden ist, bleibt ihm nichts mehr übrig, als sich in Angriffen gegen die Philosophie des Spinoza zu ergehen, die er freilich in mehr als einem Punkte gar nicht verstanden hatte. Das einzige Ergebnis, welches er aus dieser Unterredung mit Lessing gewinnen konnte, war ein neuer Beleg für die Richtigkeit seiner Ansicht, daſs der Spinozismus die Konsequenz jeder Verstandesphilosophie sei.

Dies muſs man sich vergegenwärtigen, um die Situation klar zu überschauen, und nun wird auch manches in ganz anderem Lichte erscheinen. An der Thatsache zweifeln, daſs Lessing sich geradeheraus zum Spinozismus bekannt, hieſse Jacobi der Unwahrheit zeihen, was niemandem einfallen darf. Aus dem ganzen Verlauf des Gesprächs geht vielmehr hervor, daſs Lessing sich mit einem gewissen Nachdruck des Spinoza annimmt. Er wuſste recht wohl, daſs der Mann, der gekommen war, ihn 'auszuholen', auch einer von jenen Leuten war, die 'von Spinoza immer nur wie von einem toten Hunde' reden (S. 27 bezw. 38); deshalb lieſs ihn sein historisches Gerechtigkeitsgefühl von Anfang an mit Entschiedenheit die Partei des Verfolgten ergreifen, und er konnte dies um so unbedenklicher thun, als er sich in seiner Grundansicht thatsächlich mit Spinoza eins wuſste. Er teilte ja dessen Pantheismus wirklich, und, wenn er Jacobi gegenüber äuſsert: 'Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht genieſsen. *Ἓν καὶ Πᾶν!* Ich weiſs nichts anders' (S. 12); und wenn es wahr ist, daſs er das *ἓν καὶ πᾶν* in Gleims Gartenhaus an die Wand geschrieben hat (Danzel-Guhrauer[2] II, 373): was ist denn Sonderbares dabei? Entspricht das nicht ganz seinen wirklichen Ansichten? — Zudem verdankte er, wie wir sehen, der Anregung Spinozas viel für die weitere Vertiefung seiner eigenen Weltanschauung, so daſs es nicht auffallen kann, wenn er Jacobi gegenüber so nachdrücklich für ihn eintritt.

Eine principielle Opposition ist darum unverkennbar und treibt ihn hin und wieder sogar zu Äuſserungen, die mit Stellen in seinen eigenen Schriften kollidieren, und die er unter anderen Umständen nicht gethan haben würde. Muſs er doch in Bezug auf seine Behauptung, auch Leibniz sei im Herzen

Spinozist gewesen, nachher selbst gestehen, dafs er 'etwas zu viel gesagt habe' (S. 23 bezw. 33).

Eben darin haben auch der Spott und die Ironie ihren Grund, welche in Lessings Einwürfen an verschiedenen Stellen unläugbar genug hervortreten. Manchmal ist es sogar unglaublich, dafs Jacobi selbst beim Niederschreiben dies nicht bemerkt haben sollte. Schon Mendelssohn spricht von 'einer Menge von witzigen Einfällen, mit welchen Lessing den Jacobi unterhalten habe, und von denen es schwer sei zu sagen, ob sie Schäckerei oder Philosophie sein sollten' (2. Ausg., S. 90).

Manches, was Jacobi Lessing in den Mund legt, dürfte wohl auch aus dem Geiste des Schreibenden geflossen sein. Wenn er z. B. Lessing sagen läfst: 'Es giebt keine andere Philosophie als die Philosophie des Spinoza' (S. 13 bezw. 24), so schmeckt das doch sehr nach Jacobis eigenen Ansichten, wennschon Lessing es an sich recht wohl gesagt haben kann. Da letzterer sich offen zum Spinozismus bekannt hatte, so lag es für Jacobi gar zu nahe, seine eigene Überzeugung, dafs der Spinozismus die Konsequenz aller Philosophie sei, auch Lessing aussprechen zu lassen. Jedenfalls wird man sich hüten müssen, auf Einzelheiten und Wendungen in dem Jacobischen Bericht so grofsen Wert zu legen, wie es vielfach geschehen ist.

Nach alledem dürfte es sehr schwer halten, aus dem Gemisch von Ironie und absichtlicher Übertreibung Lessings und der ungenauen gedächtnismäfsigen Darstellung Jacobis die ureigene, esoterische Meinung Lessings herauszuschälen, und wir haben darum dieses Gespräch auch nur insoweit zu Rate gezogen, als es zur Erläuterung zweifelhafter Stellen in Lessings Schriften brauchbar war. Im übrigen schliefsen wir uns ganz den Ausführungen Heblers an, wenn er sagt (S. 117): 'In Bezug auf jenes Gespräch betrachten wir es als ein sicheres Ergebnis der darüber bis in die neueste Zeit fortgeführten Verhandlungen, dafs eher Jacobi von Lessing, als dieser von jenem, "ausgeholt" wurde; dafs Jacobi, abgesehen von seiner sonstigen zweifelhaften Befähigung zum Verstehen fremder Ansichten, in diesem Falle schon durch seine mitgebrachte Überzeugung vom Spinozismus als der konsequenten Verstandesphilosophie, durch sein Bestreben, Belege für diese Überzeugung

zu sammeln (er war ein Spinozistenriecher) und durch Lessings dialektische und dialogische Eigentümlichkeit leicht irre geführt werden konnte; dafs aber dessen ungeachtet sein Bericht als eine Urkunde über Lessings Philosophie insoweit nicht ganz zu verschmähen ist, als er sich an schriftliche Erklärungen desselben anschliefst und durch die Eigenheit des Gedankens oder Ausdrucks gegen den Verdacht eines Mifsverständnisses geschützt erscheint. Zur Entscheidung des Streits über Spinozismus und Leibnizianismus ist der Jacobische Bericht auch darum unzureichend, weil danach Lessing in demselben Zusammenhange, wo er sich zum Spinozismus bekennt, auch den Leibniz in diese Verdammnis mit eingeschlossen hätte.'

Wenn wir nun rückblickend unsere Ergebnisse zusammenzufassen versuchen, so dürfen wir es nunmehr wohl als unbezweifelbar hinstellen, dafs Lessing an seiner pantheistischen Grundanschauung sein ganzes Leben hindurch festgehalten hat. Sie findet sich in dem 'Christentum der Vernunft' in seinem 24. Lebensjahre schon ebenso klar und deutlich ausgesprochen, wie in der 'Erziehung des Menschengeschlechts' ein Jahr vor seinem Tode. Eine aufsergöttliche Welt ist undenkbar, Gott und Welt sind eins, es giebt nur ein unendliches, absolutes Sein: das sind die Gedanken, welche Lessing mit Spinoza gemein hat, und welche in Verbindung mit dem eigenen Geständnis Lessings Jacobi gegenüber die Forscher lange Zeit verführte, Lessing schlechthin zum Spinozisten zu machen. Ein Spinozist ist Lessing nicht mehr und nicht weniger als jeder Philosoph, der bei seinen Spekulationen von einem pantheistischen Grundgedanken ausgeht. Wenn man aber Lessing in dem Sinne einen Spinozisten nennen wollte, dafs er eben diese pantheistische Grundidee dem Spinoza entlehnt habe, so ist dies vollkommen unberechtigt, weil jener Gedanke bei Lessing bereits zu einer Zeit auftritt, wo er den Spinoza nicht nur nicht hinlänglich kannte, sondern dessen System geradezu als eine Irrlehre verurteilte. Seinen Ausgang nahm Lessing vielmehr von Leibniz und der rationalistischen Theologie, und diese beiden Faktoren haben auch bis zuletzt in materieller wie in formeller Hinsicht den mafsgebendsten Einflufs auf seine philosophischen Spekulationen behauptet.

Aufser jenem Princip der Einheit der Substanz hat Lessings

Weltanschauung mit der des Spinoza nichts weiter gemein; ja, diese Grundidee selbst gewinnt im Geiste Lessings eine ganz andere Gestalt, als sie bei Spinoza hat. Schon die nächste Folgerung, die Lessing daraus zieht, die spekulative Begründung des christlichen Trinitätsdogmas, ist vollkommen unspinozistisch. In der Auffassung Gottes behält er trotz alles Pantheismus verschiedene specifisch theologische und leibnizische Vorstellungen (Vollkommenheit, Selbstbewufstsein) unverändert bei. Noch weniger aber ist das freie Verhältnis, in das er die Individuen zur Gottheit stellt, mit der Auffassung des Spinoza vereinbar. Selbständigkeit der Einzelwesen, unendliche Vervollkommnung derselben durch Entwickelung, Erziehung des Menschengeschlechts durch Gott, Fortdauer nach dem Tode und Seelenwanderung: das alles sind Gedanken, die in Spinozas System keinen Raum hätten, wo nur die blinde Notwendigkeit waltet, wo der einzelne nichts ist als ein Rädchen im unendlichen Weltmechanismus.

Aber die originelle Art und Weise, wie Lessing dieses freie Verhältnis zu seiner pantheistischen Gottheit philosophisch begründet, verdankt er zweifellos erst dem Studium Spinozas während der Breslauer Zeit. Von diesem lernte er, dafs eine Ergründung des Wesens Gottes das menschliche Erkenntnisvermögen übersteige, dafs man sich hüten müsse, menschliche Eigenschaften und Begriffe auf die Gottheit zu übertragen, und dafs daher auch die Einheit Gottes nicht in unserem irdischen Sinne aufzufassen sei. Lessing schlofs daraus, dafs dann diese transcendentale Einheit Gottes sehr wohl eine numerische Vielheit selbständiger Individuen zulasse, und brachte so den spinozistischen Pantheismus in ein neues, bedeutsames Verhältnis zur Moral und zum praktischen Leben. Das war, soviel wir sehen, der einzige wesentliche Punkt, in dem Lessing von Spinoza wirklich abhängig ist; aber die Annahme eben dieses Gedankens führt ihn auch schon wieder von Spinoza fort, um ihn weiterhin ganz seine eigenen Wege gehen zu lassen.

Sollen wir nun endlich noch auf den Unterschied der Persönlichkeiten beider Männer hinweisen? Kann es gröfsere Gegensätze geben als Spinoza, diesen bedürfnislosen, beschaulichen Weisen, der aller weltlichen Gröfse entsagte, dessen höchster Genufs das Versenken in die göttliche Unendlichkeit war,

und Lessing, den rastlos thätigen Kämpfer und Streiter, der auf allen Gebieten des Lebens und Wissens bahnbrechend wirkte an der Vervollkommnung der menschlichen Gesellschaft? Die Klarheit und Tiefe des Denkens, die Erhabenheit und Reinheit der Gesinnung, sie waren es, die Lessing an dem grofsen Manne bewunderte; im übrigen aber wies ihn alles auf Leibniz hin, dessen Philosophie und Persönlichkeit ihm am kongenialsten waren.

Wenn Lessing auch somit kein Spinozist zu nennen ist, so gebührt ihm doch, indirekt wenigstens, das grofse Verdienst, zuerst wieder auf Spinoza aufmerksam gemacht zu haben. Erst der Streit zwischen Mendelssohn und Jacobi wurde der Anlafs zu einem erneuten Studium dieses Philosophen, der, lange verkannt und 'wie ein toter Hund' behandelt, auf das philosophische Denken der Gegenwart von dem allergröfsten Einflufs werden sollte.

Freiburg i. B. Johannes Hoops.

Chaucer und Albertanus Brixiensis.

I. Liber consolationis et consilii.

Diese 1246 kompilierte Schrift des sentenzenreichen Richters von Brescia wurde bald — wie man vermutet, von Jean de Meung — in das Französische übersetzt. Auf dieser französischen Übersetzung, die dem Original gegenüber erhebliche Kürzungen aufweist,[1] beruht bekanntlich Chaucers 'Tale of Melibeus'. Eine genaue Vergleichung der englischen Version mit der französischen Vorlage fehlt uns noch und kann von mir, dem die französische Übersetzung nicht zugänglich ist, leider nicht geliefert werden. Wir haben jedoch neuerdings auch ten Brinks Wort dafür, dafs Chaucer 'nicht viel mehr als eine blofse Übertragung des französischen Traktats' bietet (Geschichte der engl. Litt. II, 182).

Dafs Chaucer das lateinische Original des Albertano bei seiner Übersetzung nicht zu Rate zog, läfst sich von vornherein vermuten, schlagend beweisen durch die wunderliche Entstellung eines Citates aus Ovid. Albertano (S. 71, Z. 2) sagt, man müsse auch die kleinen Feinde fürchten: *Inde etiam Ovidius, De remedio amoris, dixit:*

> *Parva necat morsu spatiosum vipera taurum;*
> *A cane non magno saepe tenetur aper.*

Bei Chaucer mufs Ovid, von Änderungen des Wortlautes ganz abgesehen, den Pentameter an die Bibel abtreten: *Ovide seith, that the litel wesil wol sle the grete bole and the wilde hert.*

[1] Albertani Brixiensis *Liber consolationis et consilii* ed. Thor Sundby. Pro Societate Chauceriana, Londini 1873; S. XIX.

And the book saith, a litel thorn wol prikke a king ful sore, and an hound wol holde the wilde boore (Morris III, 166). Ein Blick in Albertanos Text würde diese Entstellung verhindert haben.

Wie in allen seinen Schriften, hat Albertano auch in der Geschichte von Melibeus und seiner klugen Frau Citat an Citat, Sprichwort an Sprichwort gereiht. Wir werden deshalb in den Dichtungen Chaucers nicht selten an irgend eine Stelle des Melibeus erinnert, ohne dafs sich in den meisten Fällen behaupten läfst, dafs der Dichter durch den Melibeus zur Verwendung des betreffenden Bibel- oder Sprichwortes veranlafst wurde. Immerhin ist es für die Erkenntnis des zwischen Chaucers Prosa und Dichtung bestehenden Zusammenhanges von Interesse, sich die mit dem Melibeus übereinstimmenden Stellen zu vergegenwärtigen.

Albertano S. 9, Z. 24 *Ferrum igne calefactum et candidatum semper melius quam frigidum laboratur;* Melibeus 145 *Whil that iren is hoot, men scholden smyte;*[1] Troilus IV, 205, 1276 (Pandare) *Felt iren hoot, and he bigan to smyte.*

Albertano 12, 1 *Desine ab ira et derelinque furorem: noli æmulari, ut maligneris;* Melibeus 146 *The proverbe saith, 'He hastith wel, that wisly can abyde'; and in wikked haste is no profyt:*[2] Troilus 147, 956

He hasteth wele, that wysly kan abyde.
364, 1539 *Beth nought to hastif in this hote fare.*
For hastif man ne wanteth never care.

Alb. 10, 24 *Dictumque fuit illi: 'Ubi non est auditus, non effundas sermonem, et importune noli extolli in sapientia tua', importuna est enim oratio tua, quia tibi non præbetur auditus;* Mel. 145 f. *He that precheth to hem, that liste not to heere his wordes, his sermoun hem anoyeth ... For Salamon saith, 'Ther as thou may have noon audience, enforce the not to speke';*[3] Prol. of the Nonne Prestes Tale III, 227, 22

[1] [Ménagier de Paris I, 191 *L'en doit batre le fer tant comme il est chault.* J. Z.]

[2] [Fehlt im Ménagier I, 192; vgl. Mätzner, Sprachproben II, 381, 7. J. Z.]

[3] [Ménagier I, 192 *La narration de cellui qui presche à ceulx qui ne le veulent oïr, est ennuyeuse.* Vgl. Mätzner a. a. O. 380, 26. J. Z.]

Sire monk, no more of this, so god you blesse:
Your tale anoyeth al this compaignie ...
34 *For certeynly, as these clerkes sayn,*
Wher as a man may have noon audience,
Nought helpith it to tellen his sentence.

Das Citat stammt, wie Sundby bemerkt, aus dem Buche Jesus Sirach. Chaucer wird Salomo wohl in der französischen Vorlage gefunden haben, der Ecclesiastes und der Ecclesiasticus wurden häufig verwechselt.

Alb. 15, 29 *Malo in consilio feminæ vincunt viros ...* 16, 23 *Vulgo dici consuevit: 'Consilium feminile aut nimis carum aut nimis vile';* Mel. 149 f. *In wikkede counseil wommen venquisscheth men ... Eke some men had* [ST.[1] *han] sayd, that the counseilyng of wommen is outher to dere or to litel of pris;*[2] Nonne Prest III, 242, 436

Wymmens counseiles ben ful ofte colde:
Wommannes counseil brought us first to woo ...
443 *Red auctours, wher thay trete of such matiere,*
And, what thay sayn of wommen, ye may heere.

Alb. 15, 21 *Tria sunt, quæ expellunt hominem de domo, scilicet fumus et stillicidium et mala uxor;* Mel. 149 *Men sayn that thre thinges dryven a man out of his oughne hous; that is to saye, smoke, droppyng of reyn, and wikked wyfes;*[3] Prol. of the Wyf of Bathe II, 214, 278

Thou saist, that droppyng hous, and eek smoke,
And chydyng wyves maken men to fle
Out of here oughne hous ...

Alb. 59, 1 *Nam in proverbio dicitur: 'Qui nimis capit, parum stringit';* Mel. 158 *For the proverbe saith, 'He that moche* [ST. *to muche] embrasith, destreyneth litel';*[4] Proverbes VI, 303, 7

---

[1] Furnivalls *Six-Text Print.*

[2] [Ménagier I, 195 f. *En mauvais conseil les femmes vainquent les hommes ... Conseil de femme, ou il est très chier, ou il est très vil.* J. Z.]

[3] [Mén. I, 195 *On dit: 'Trois choses sont qui gettent homme hors de sa maison, c'est assavoir la fumée, la goutière et la femme mauvaise.'* J. Z.]

[4] [Mén. I, 203 *L'en dit en un proverbe: 'Qui trop embrasse, pou estraint'.* J. Z.]

Whoo so mochel wol embrace,
Litel thereof he shal distreyne.[1]

Alb. 52, 4 *Item vitandum est consilium ebriosorum, qui secretum consilium celare non possunt. Ait enim Salomon: 'Nullum secretum, ubi regnat ebrietas';* Mel. 157 *Folk, that ben dronkelewe, ... ne can no counseil hyde. For Salomon saith, 'There regneth no privete, ther as is dronkenesse'* [ST. *'Ther is no priuetee, ther as regneth dronkenesse']*;[2] Man of lawe II, 193, 678

Ther drunkenesse regneth in eny route,
Ther is no counseil hid, withouten doute.

Pardoner III, 93, 98

In whom that drynk hath dominacioun,
He can no counseil kepe, it is no drede.

Ob Chaucer bei irgend einer dieser Stellen — von Troilus, der im Prolog der Legende von den guten Frauen erwähnt ist und somit gewifs vor dem Melibeus entstand, ganz abgesehen — sich der betreffenden Melibeus-Stelle erinnerte, läfst sich nicht mit Sicherheit sagen. Bedeutendere Übereinstimmungen mit dem Melibeus finden wir in den einleitenden Strophen der Erzählung des Rechtsgelehrten; aber auch diese können durch die Gemeinschaftlichkeit der Vorlage erklärt werden. Albertano citiert nämlich einen Passus aus Innocenz des Dritten Schrift 'De miseria conditionis humanæ', und wir wissen, dafs die ersten 23 Verse der Einleitung der 'Man of lawes tale' auf das 16. Kapitel des ersten Buches dieses Traktats zurückzuführen sind.[3] Alb. 100, 4 *Et Salomon dixit ... 'Melius est mori, quam indigere'. Indigentia namque mendicitatem inducit, de qua Innocentius in libro de contemptu mundi ait: 'O miserabilis mendicantis conditio! Nam, si petit, pudore confunditur, et, si non petit, egestate consumitur; sed, ut mendicet, necessitate compellitur';*

---

[1] Cf. Skeat, *Minor Poems*, S. 398.

[2] [Mén. I, 202 *Tu dois fuir le conseil de ceulx qui sont souvent yvres, car ils ne scevent riens céler, et dit Salemon: 'Nul secret n'est là où règne yvresse'.* J. Z.]

[3] Vgl. meinen Aufsatz 'Chaucer und Innocenz des Dritten Traktat *De contemptu mundi sive de miseria conditionis humanæ*', Arch. LXXXIV, 407.



Mel. 180 *And the same seith Innocent in oon of his bookes, that sorweful and unhappy is the condicioun of a povere begger, for, if he axe nought his mete, he deyeth for hungir, and, if he axe, he deyeth for schame; and algates the necessite constreigneth hym to axe. And therfore saith Salamon, that bettre it is to deye, than to have such povert.* Man of lawe II, 173, 1

O hateful harm, condicion of povert,
With thurst, with cold, with honger so confoundyd,
To asken help it [ST. *thee] schameth in thin hert,*
If thou non aske, with neede so art thou woundyd,
That verray neede unwrappeth al thy woundes hyd;
Maugre thyn heed, thou most for indigence
Or stele, or begge, or borwe thy dispence ...
15 *Herkneth, what is the sentens of the wyse,*
Bet is to dye than haven indigence.

Wir sehen, daſs bei Albertano das Citat aus Salomo (i. e. Jesus Sirach; vgl. Sundby) vor der dem Innocenz entlehnten Stelle steht. Hat der französische Text[1] die Reihenfolge des Originals beibehalten, so mag Chaucers Umstellung auf seiner Kenntnis der innocentischen Schrift beruhen, in welcher das Citat nach der Klage über die Leiden der Armut steht. Noch über einen anderen Punkt möchte ich den Fachgenossen, welchem der französische Text zu Händen ist, um Aufklärung bitten. Wir lesen nämlich bei Chaucer S. 179 f. *And this Pamphilles seith also: 'If thou be right happy, that is to sayn, if thou be right riche, thanne schalt thou fynde a gret nombre of felawes and frendes; and if thy fortune chaunge, that thou waxe pore, fare wel frendschipe* [ST. *and felaweshipe], for thou schalt ben aloone withouten eny companye'.* Bei Albertano S. 98 findet sich kein entsprechendes Citat, dagegen citiert der Papst aus Ovid — aber ohne seine Quelle zu nennen —

Donec eris felix, multos numerabis amicos,
Tempora si fuerint nubila, solus eris,

[1] [Mén. I, 221 f. *La raison de ce rent Innocent en un sien livre, disant: 'Dolente et meschant est la condition des povres mendians, car se ils ne demandent, ils meurent de fain, et se ils demandent, ils meurent de honte; et toutesvoies nécessité les contraint à demander'. Et pour ce dit Salemon que mieulx vault mourir que avoir telle povreté.* J. Z.]

welches Distichon sich inhaltlich vollständig mit Chaucers Pamphilles-Citat deckt. Bietet nun auch der französische Text nichts Entsprechendes,[1] so haben wir in dieser Stelle eine weitere Anlehnung an Innocenz zu sehen.

In allen den bisher angeführten Stellen konnten wir den Zusammenhang zwischen Chaucers Prosa und Dichtung, wie gesagt, nicht mit voller Sicherheit erkennen, da es sich stets um Citate handelte. Auf festen Boden kommen wir erst in der 'Merchant's Tale', welche, wie zum Teil schon Tyrwhitt bemerkte, in besonders engen Beziehungen zu der 'Tale of Melibeus' steht. In ihr beschränken sich die Übereinstimmungen nicht auf Citate und Sprichwörter, sondern Chaucer hat seinen Versen auch Stellen aus dem Text des Melibeus selbst eingefügt, indem er, so weit als irgend möglich, Wort und Wendung seiner Prosa beibehielt und verwertete. Man vergleiche Alb. S. 2, 16 *Illa [Prudentia] distulit aliquantulum recordata de verbo Ovidii De remedio amoris, qui dixit:*

> *Quis matrem, nisi mentis inops, in funere nati*
> *Flere vetat?*

Mel. III, 140 *This noble wyf Prudence remembred hire upon the sentens of Ovide in his book, that cleped is The remedy of love, wher as he seith: 'He is a fool, that destourbeth the moder to wepe in the deth of hir childe'*[2] *...;* Merch. II, 352, 1118

> *And up he yaf a roryng and a cry,*
> *As doth the moder, whan the child schal dye.*

Alb. 6, 10 *Dixit enim Salomon: 'Omnia cum consilio fac, et non te pœnitebit';* Mel. 142 *Salomon saith, 'Werke al thi thing by counseil, and the thar never rewe* [ST. *thou shalt never repente]';*[3] Merch. 325, 240

---

[1] [Chaucer folgt der franz. Vorlage; vgl. Mén. I, 221 *Et dit encores: 'Se tu es', dit-il, 'bien euré, c'est à dire riche, tu trouveras grant nombre de compaignons et d'amis, et se ta fortune se change et que tu soies povre, tu demoureras tout seul'.* J. Z.]

[2] [Mén. I, 187 *Prudence se appensa de la sentence Ovide, ou livre* des Remèdes d'amours, *qui dit que cellui est fol qui s'efforce d'empeschier la mère de plorer la mort de son enfant.* J. Z.]

[3] [Mén. I, 189 *Salemon dit: 'Tous tes fais par conseil feras, ainsi ne t'en repentiras'.* J. Z.]

This word said he [Salamon] unto us everychoon:
'Werk al thing by counsail', thus sayd he,
'And thanne schaltow nought repente the'.[1]

Alb. 12, 10 *Salomone testante, qui dixit: 'Virum de mille unum reperi, mulierem ex omnibus non inveni' ... ait enim Ihesus Sirac: 'Mulier, si primatum habeat, contraria est viro suo';* Mel. 147 *'For of a thousand men', saith Salomon, 'I fond oon good man; but certes of alle wommen good woman fond I never noon' ... For Ihesus Syrac saith, that, if a wif have maistrie, sche is contrarious to hir housbond;*[2] Merch. 348, 1002

Thus praysith he [Salamon] yit the bounte of man:
'Among a thousand men yit fond I oon,
But of wommen alle found I never noon' ...
That [ST. *And] Ihesus, filius Sirac, as I gesse,*
Ne spekith of yow but selde reverence.

Zu V. 1003 bemerkt Tyrwhitt (Canterbury Tales, London 1822; Vol. IV, S. 252): *This argument is treated in much the same manner in Melibeus.*

Alb. 14, 24 *Nec obstat, quod dixit Salomon: 'Mulierem ex omnibus non inveni', quia licet ille non invenerit, alii multi mulieres bonas invenerunt, vel forte Salomon intellexit de mulieribus in summa bonitate constitutis, de quibus nulla reperitur. Nemo enim est undique perfectus neque perfecte bonus, nisi solus deus;* Mel. 148 *And, though that Salamon say, he fond never good womman, it folwith nought therfore, that alle wommen ben wikke; for, though that he fonde noone goode wommen, certes many another man hath founden many a womman ful goode and trewe. Or elles paraventure thentent of Salamon was this, as in sovereyn bounte he fond no womman; this is to saye,*

---

[1] Miller II, 109, 343

For thus seith Salomon, that was ful trewe,
'Werke by counseil, and thou schalt nat rewe.'

[2] [Mén. I, 193 *Selon le dit de Salemon: 'En mil hommes', dit-il, 'J'ay bien trouvé un preudomme, mais de toutes les femmes je n'en treuve nulle bonne' ... Car Jhésu-Sirac dit: 'Se la femme a la seignorie, elle est contraire à son mary.'* J. Z.]

that ther is no wight, that hath soverein bounte, save god aloone;[3] Merch. 349, 1033

> *I wot wel, that this Jew, this Salamon,*
> *Fond of us wommen fooles many oon;*
> *But, though he ne fond no good womman,*
> *Yit hath ther found many another man*
> *Wommen ful trewe, ful good, and vertuous ...*
> 1042 *But, sire, be nought wrath, al be it so,*
> *Though that he sayd, he fond no good womman,*
> *I pray yow, tak the sentens of the man,*
> *He mente thus, that in sovereign bounte*
> *Nis noon but god, that sit in trinite.*

Alb. 17, 6 *Tamen in multis [mulieribus] invenitur optimum consilium. Iacob enim per bonum consilium matris suæ Rebeccæ adeptus est patris sui Ysaac benedictionem et super fratribus suis dominatum. Similiter et Iudith per bonum suum consilium liberavit civitatem, in qua morabatur, de manibus Holofernis, qui illam obsidendo destruere volebat. Similiter et Abigail per suum bonum consilium virum suum Nabal ab ira David regis liberavit, qui eum interficere volebat. Simili modo et Hester Iudæos per suum bonum consilium simul cum Mardochæo in regno Assueri regis sublimavit;* Mel. 150 *Yet han men founde many a ful good womman and ful discret and wys in counseilyng. Lo, Iacob, by* [ST. *good] counseil of his moder Rebecca, wan the blessyng* [ST. *benyson] of his fader Ysaak, and the lordschipe of alle his bretheren. Iudith by hire goode counseil delyverede the citee of Bethulie, in which sche dwellide, out of the honde of Olophernus, that hadde it byseged and wolde it al destroye. Abigayl deliverede Nabal, hir housbond, fro David, the king, that wolde have i-slayn him, and appesede the ire of the kyng by hir witte, and by hir good counseilynge. Hester by*

---

[3] [Mén. I, 194 f. *Et quant Salemon dist que de toutes femmes il n'en a trouvé nulle bonne, pour ce ne s'ensuit pas que nulle ne soit bonne. Car jasoit-ce qu'il ne l'ait trouvée, moult des autres en ont bien trouvé plusieurs bonnes et loyaulx; ou, par adventure, quant Salemon dit qu'il n'a point trouvé de bonne femme, il entend de la bonté soureraine de laquelle nul n'est bon fors dieu seulement.* J. Z.]

good counseil enhaunsede gretly the poeple of god in the regne of Assuerus the kyng;[1] Merch. 321, 112

He may not be deceyved, as I gesse,
So that he worche after his wyfes red ...
115 *Thay ben so trewe, and also so wyse ...*
118 *Lo how that Iacob, as the clerkes rede,*
By good counseil of his moder Rebecke
Band the kydes skyn aboute his nekke,
For which his fader benesoun he wan.
Lo Iudith, as the story telle can,
By wys counseil sche goddes poepel kepte
And slough him, Olíphernus, whil he slepte.[2]
Lo Abygaille, by good counseil how sche
Savyd hir housbond Nabal, whan that he
Schold han been slayn. And loke, Hester also
By good counseil delivered out of wo
The poeple of god and made him, Mardoche,
Of Assuere enhaunsed for to be.

Tyrwhitt (l. c. S. 247) bemerkt zu V. 118: *The same instances are quoted in Melibeus.*

In diesen Stellen kommt der Einfluſs der Prosa auf die Verse in augenfälliger Weise zur Geltung. Daſs die Verse auf der Prosa beruhen, daſs Chaucers Übersetzung des Melibeus älter ist als die Merchant's Tale, wird man a priori zu vermuten geneigt sein — der Beweis läſst sich mit Hilfe der Verse 118 ff. leicht führen. In der betreffenden Stelle der Prosa schlieſst sich Chaucer genau dem lateinischen resp. französischen Text an; in den Versen hat er nach dem Bedürfnisse des Rhythmus und des Reimes verschiedene Umstellungen der Ausdrücke vorgenom-

[1] [Mén. I, 196 *Toutesvoies l'en en treuve assez de bonnes et qui très bon conseil et très chier ont donné. Jacob par le bon conseil de Rébeca sa mère gaigna la bénéiçon de Isaac son père et la seignorie sur tous ses frères. Judith par son bon conseil délivra la cité de Buthulie où elle demouroit, des mains de Holofernes qui l'avoit assiégée et la vouloit destruire. Abigaïl délivra Nagal son mari de David qui le vouloit occire et appaisa le roy par son sens et par son conseil. Hester par son conseil esleva moult son peuple ou royaume de Assuere le roy.* J. Z.]

[2] Cf. Man of lawe II, 198, 841

Who yaf Iudith corage or hardynesse
To slen him, Olefernes, in his tent
And to delyveren out of wrecchednes
The peple of god?

men, dabei aber doch, wie ein Blick auf unser Citat zeigt, Wort und Wendung der Prosa so viel als möglich geschont. Besondere Beachtung verdient der Ausdruck *the poeple of god* V. 129, der in Prosa und Vers Albertanos *Iudæos*[1] ersetzt.

Nichtsdestoweniger regen eben die von Hester handelnden Verse die Vermutung an, dafs des Dichters Auge von seiner eigenen Übersetzung zu Albertanos Originaltext glitt. Albertano erwähnt nämlich den Mardochäus: die Prosa erwähnt ihn nicht;[2] V. 129 erscheint er wieder. Werfen wir nun, durch den Mardochäus an den lateinischen Text erinnert, einen Blick auf die lateinischen Randglossen, welche in zwei Handschriften die Verse 118 ff. der Merchant's Tale begleiten,[3] so finden wir, dafs dieselben zweifellos dem Originaltext Albertanos entnommen sind: vgl. z. B. 118 *Iacob per consilium matris sue Rebecce et cetera* ... 127 *Ester et cetera Iudeos per bonum consilium simul cum Mardocheo in regno Assueri.* Unwiderleglich wird Chaucers Benutzung des lateinischen Textes durch diese beiden Umstände freilich noch nicht bewiesen. Denn die Randglossen könnten — obwohl ich selbst durchaus der Ansicht bin, dafs sie auf den Dichter zurückzuführen sind — allenfalls von einem späteren Kenner der weitverbreiteten Albertanischen Schrift herrühren, und des Mardochäus könnte Chaucer ebensogut aus eigenem Antrieb gedacht haben, wie oben (V. 120) des Ziegenfelles. Den sicheren Beweis, dafs Chaucer, als er die 'Merchant's Tale' komponierte, neben seiner eigenen Prosaversion auch den Originaltext Albertanos vor sich liegen hatte, liefern uns erst die unserem letzten Citat unmittelbar folgenden Verse: Merch. 322, 131

> *Ther nys no thing in gre superlatif*
> *(As saith Senec) above an humble wyf.*
> *Suffre thy wyves tonge, as Catoun byt.*
> *She schal comaunde, and thou schalt suffre it.*
> *And yit sche wil obeye of curtesye.*
> *A wif is keper of thin housbondrye.*

Chaucers Prosa hat nichts Entsprechendes,[4] wohl aber Albertano, der Prudentia in ihrer grofsen Rede zu Gunsten der Frauen des

[1] [Franz. *son peuple.* J. Z.] — [2] [Auch im Mén. fehlt er. J. Z.] — [3] Cf. Six-Text Print S. 477 *Latin Side-Notes to the Merchant's Tale in the Ellesmere and Hengwrt Mss.* — [4] [Ebensowenig Mén. I, 197. J. Z.]

weiteren sagen läſst (S. 18, Z. 14): *Quartam vero rationem ad hoc inducit Seneca commendans super omnia benignas coniuges; ait enim: 'Sicut nihil est superius benigna coniuge, ita nihil est crudelius infesta muliere ...' Quintam denique rationem Cato pro mulieribus induxit dicens: 'Uxoris linguam, si frugi est, ferre memento' ... dici consuevit 'Bona mulier fidelis custos est et bona domus' ... 'Casta matrona parendo viro imperat'.* Sämtliche Argumente und Autoritäten Albertanos finden wir bei Chaucer wieder, nur hat er Senecas Nachsatz mit der *infesta mulier,* die in einer Lobrede auf die Frauen nichts zu thun hat, klüglich beseitigt.

Gegen die auf diese Verse gestützte Annahme eines unmittelbaren Anschlusses an das lateinische Original kann nun noch der Einwand erhoben werden, daſs vielleicht der französische Mellibee die betreffende Stelle enthielt, die Chaucer alsdann in seiner Prosa-Übersetzung unterdrückt und später in der 'Merchant's Tale' verwertet haben müſste. Diese verwickelte Annahme hat an und für sich wenig Wahrscheinliches; die endgültige Entscheidung muſs ich jedoch auch in dieser Frage dem glücklicheren Fachgenossen überlassen, dem die französische Version vorliegt. Ich selbst glaube nicht, daſs Chaucers Verse durch die französische Übersetzung veranlaſst wurden, und werde in diesem Unglauben[1] noch dadurch bestärkt, daſs auch diese Stelle der 'Merchant's Tale' mit drei lateinischen Randglossen bedacht ist, deren Text den Citaten Albertanos entspricht: 132 Seneca: *Sicut nichil est superius benigna coniuge ita nichil est crudelius infesta muliere;* 133 Cato: *Uxoris linguam si frugi est ferre memento;* 136 *Bona mulier fidelis custos est et bona domus.*[2]

Überdies hoffe ich im Folgenden den Nachweis führen zu können, daſs Chaucer auch die anderen lateinischen Traktate des Richters von Brescia kannte und für seine Zwecke benützte.

---

[1] [Daſs dieser berechtigt war, zeigen Anm. 2 und 4 S. 38. J. Z.]

[2] Cf. ST. S. 477. Die letzte Glosse findet sich nur in der Ellesmere-Handschrift.

II. Liber de amore et dilectione dei et proximi et aliarum rerum et de forma vitæ.

Wenn wir uns in diesen stofflich nicht übermäfsig fesselnden Traktat vertiefen, der, 1238 entstanden, Albertanos erstes und umfangreichstes Werk ist, so stofsen wir schon in dem 23. Kapitel *De uxore diligenda* auf eine Stelle, die es uns höchst wahrscheinlich macht, dafs Chaucer auch aus dieser Schrift Albertanos schöpfte. Albertano sagt:[1] *Uxorem vero tuam perfecte diligere debes, quia pars tui corporis est, et unum corpus tecum est, ut ait dominus, qui eam adiutorium hominis vocavit. Nam, cum fecisset hominem, dixit: 'Faciamus ei adiutorium', et extracta costa de corpore Ade fecit Evam et dixit: 'Propter hoc relinquet homo patrem et matrem [e]t adherebit uxori sue, [et] erunt duo in carne una'* (fol. 30 a); Chaucer in der 'Merchant's Tale' II, 320, 79

And herken, why, I say not this for nought,
That womman is for mannes help i-wrought.
The heighe god, whan he had Adam maked,
And saugh him al aloone body naked,
God of his grete goodnes sayde thanne:
'Let us now make an helpe to this manne
Lyk to himself'; and than he made Eve.
Her may ye see, and here may ye preve,
87 *That wyf is mannes help and his comfort ...*
91 *O fleisch thay ben ...*

In der Ellesmere und der Hengwrt Handschrift findet sich bei V. 81 folgende Randglosse: *'Faciamus ei adiutorium' et extracta costa de corpore Ade fecit Euam et dixit: 'Propter hec [!] relinquet homo patrem et matrem et adherebit', et cetera, 'et erunt duo in carne una.'* Es ist klar, dafs diese Glosse den Text Albertanos bietet.

Alb. fol. 30 a *Et alibi dixit apostolus in epistola ad Eph.: 'Diligite uxores vestras, sicut Christus dilexit ecclesiam.' Et subiunxit idem apostolus: 'Ita viri debent diligere uxores*

[1] Ich citiere nach einer Handschrift (Cod. lat. 14230) der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. Die in eckige Klammern gestellten Änderungen beruhen auf einer Vergleichung dieses Codex mit zwei anderen Handschriften (Cod. lat. 3782 und 5319) derselben Bibliothek.

suas, ut corpora sua, quia, qui suam uxorem diligit, seipsum diligit. Nemo unquam carnem suam odio habuit, sed nutrit et fovet eam.' Et postea subiunxit: 'Unusquisque uxorem suam diligat, sicut seipsum.' Merch. 322, 139

I warne the, if wisly thou wilt wirche,
Love wel thy wyf, as Crist loveth his chirche;
If thou lovest thiself, thou lovest thy wyf.
No man hatith his fleissch, but in his lif
He fostrith it, and therfore warne [ST. *bidde] I the,*
Cherisch thy wyf, or thou schalt never the.

Vgl. die Randglossen zu V. 139: *Apostolus Paulus ad Ephesianos: 'Diligite uxores vestras, sicut Christus dilexit ecclesiam' et cetera;* V. 141 *Apostolus: 'Ita viri debent diligere uxores suas, ut corpora sua, quia, qui suam uxorem diligit, seipsum diligit; nemo unquam carnem suam odio habuit, set nutrit et fovet eam'; et postea: 'Unusquisque suam uxorem, sicut seipsum, diligat.'* Auch diese Randglossen zeigen dieselben Abweichungen von der Vulgata, wie Albertanos Text, dem sie zweifellos entnommen sind.

Alb. fol. 30a *Et merito uxor est diligenda, quia donum est dei. Dixit enim Ihesus filius Syrac:*[1] *'Domus et divitie dantur a parentibus, a domino autem proprie uxor bona et prudens.' Est enim, ut dixit, adiutorium hominis et maxime egeni vel egri. Unde idem dixit:*[2] *'Ubi non est sep[e]s, dir[i]pitur possessio, et, ubi non est mulier, ingem[i]scit eger.'* Merch. 320, 67

A wyf is goddes yifte verrayly;
Al other maner yiftes hardily,
As landes, rentes, pasture, or comune,
Or other moeblis, ben yiftes of fortune ...
137 *Wel may the sike man wayle and wepe,*
Ther as ther is no wyf the hous to kepe.

Vgl. die Randglosse zu V. 67: *Uxor est diligenda, quia donum dei est. Ihesus filius Sirac: 'Domus et divicie dantur a parentibus, a domino autem proprie uxor bona vel prudens.'*

---

[1] Vielmehr Salomo Prov. XIX, 14.
[2] Eclus. XXXVI, 27.

Albertanos Text ist aus Bibelstellen zusammengesetzt (vgl. Genesis II, 18, 24, Eph. V, 25, 28, 29, 33, Prov. XIX, 14, Eclus. XXXVI, 27). Wer dem Zeugnis der Randglossen keinen Wert beilegen wollte, könnte deshalb vermuten, auch Chaucer habe seine Argumente aus der heiligen Schrift selbst geschöpft. Freilich bliebe es immerhin sehr auffällig, daſs der Dichter dieselben Stellen wählte wie Albertano, obwohl bei Jesus Sirach z. B. noch manches andere schöne Wort zum Lob der guten Frauen gesagt ist. Die beste Waffe gegen diesen Einwand liefert uns jedoch eine genaue Vergleichung der Verse Chaucers mit dem Text der Vulgata und des Brixiensis. Jesus Sirach sagt in der Vulgata: *Ubi non est mulier, ingemiscit egens,* Albertanus: *Ubi non est mulier, ingemiscit eger,* Chaucer: *The sike man.*

Damit sind jedoch die Beweise, daſs Chaucer dieses Kapitel des Brixiensis mit besonderer Andacht gelesen hat, noch nicht erschöpft. Am Schlusse seiner Rede *Pro matrimonio* wendet sich Albertano gegen die bösen Leute, welche vor dem Stand der Ehe warnen: *Nec inhereas hereticis nec [illis] credas, qui dicunt uxorem esse dimittendam nec cum ea esse carnaliter utendum* (fol. 30 b). Ähnlich bemerkt Chaucer in der 'Merchant's Tale' abschlieſsend 322, 145

Housbond and wif, what so men jape or pleye,
Of worldly folk holden the righte [ST. *siker*] *weye.*

Mit Überraschung bemerken wir ferner, daſs des alten Januarius Abneigung gegen Witwen ebenfalls aus Albertano stammt. Dieser giebt für die Wahl der Gattin u. a. den Rat: *Et uxorem accipias potius ... puellam quam viduam; dixit enim quidam philosophus: 'Accipe puellam in uxorem, quamvis sit vetula'* (fol. 30 b). January sagt zu seinen Freunden 323, 161

For I wil be certeyn a weddid man,
And that anoon in al the hast I can,
Unto some mayde, fair and tender of age ...
177 *I wil no womman twenty* [ST. *thritty*] *yer of age ...*
179 *And eek these olde wydewes (god it woot)*
Thay can so moche craft of Wades boot ...
182 *That with hem schulde I never lyven in rest.*

Den Nachsatz des unbekannten *philosophus,* der auch den alten Jungfrauen den Vortritt vor den Witwen giebt, konnte

Chaucer begreiflicherweise nicht verwerten. Albertano führt des weiteren aus, man dürfe freilich kein ganz tadelloses Weib erwarten: *Nam dixit quidam philosophus: 'Nulla tam bona uxor, in qua non invenias, [quod] queraris, et nulla tam bona fortuna est, de qua nihil possit queri'* (fol. 30b). Dieselbe Ansicht spricht Chaucers Justinus aus 327, 293

> *Al be it so, that no man fynde schal*
> *Noon in this world, that trottith hool in al,*
> *Neyther man, ne best, such as men can devyse.*
> *But natheles it aught y-nough suffise*
> *With any wyf, it so were, that sche hadde*
> *Mo goode thewes than hir vices badde.*

Man beachte noch, dafs die letzten drei Citate bei Chaucer in derselben Reihenfolge erscheinen wie bei Albertano. Der Zauberstab des Dichters hat Albertanos trockene Prosa berührt und in lebensvolle Verse verwandelt.

So hat uns die Erzählung des Kaufmanns, die uns von dem englischen Melibeus zu dem lateinischen Original führte, auch das Beweismaterial dafür geliefert, dafs Chaucer auch den gröfsten Traktat des Richters von Brescia mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Weitere Spuren dieser Lektüre habe ich bis jetzt in Chaucers Dichtungen nicht finden können. Denn nur dem Zufall sind wohl folgende Übereinstimmungen in Bild und Citat zuzuschreiben. Alb. fol. 22a *Sicut lucet candela et ardet et lumen ab ea sumitur, lumen prime candele non minuitur, sed duplicatur, ita per datum elemosinarum substantia tua crescit et augetur;* Duchesse V, 184, 962

> *That she was lyke to torche bryght,*
> *That every man may take of lyght*
> *Ynogh, and hyt hathe never the lesse.*

Skeat (Minor Poems, S. 261) beweist in der Anmerkung zu dieser Stelle durch mehrere Belege die Häufigkeit dieses Gleichnisses; er hätte noch beifügen können, dafs Chaucer selbst in dem Prolog der Frau von Bath das Bild nochmals verwendet in Anschlufs an den *Roman de la Rose,* II, 216, 333

> *He is to gret a nygard, that wol werne*
> *A man to light a candel at his lanterne;*
> *He schal have never the lasse light, pardé.*

Alb. fol. 45b *Iam et Seneca ... dixit: 'Non convalescit planta, quæ sæpe transfertur';* Troil. IV, 147, 964

As plaunte a tree or erb in sondry wise
And on the morwe pulle it up as bylyve,
No wonder is, though it may nevere thryve.

Alb. fol. 46a *Salomon dixit: 'Melius est duo simul esse quam unum, habent enim emolumentum societatis. Si unus ceciderit, ab altro fulcietur. Ve soli, quia, cum ceciderit, non habet sublevantem';* Troil. IV, 136, 694

The wise seith, 'Wo hym, that is allone,
For. and he falle, he hath non helpe him to ryse'.

III. Tractatus de arte loquendi et tacendi.

In dem zweiten Kapitel des Traktats *De amore dei* handelt Albertano *De locutione et cohibendo spiritu et lingua cohibenda et compescenda.* Dieses Thema hat Albertano später ausführlicher behandelt in seiner zweiten, 1245 verfaſsten Schrift *De arte loquendi et tacendi.*[1] Er wendet sich in dieser Schrift an seinen Sohn Stephanus und giebt ihm gute Lehren über *Quis, quid, cui dicas, cur, quomodo, quando, requiras.*

Schon der Titel dieses Traktats erinnert uns an die der 'Maunciple's Tale' angefügte Moralpredigt über den Schaden des Redens und den Nutzen des Schweigens. Schlagen wir Chaucers Verse zum Vergleich auf, so finden wir, daſs auch die Art der Einleitung eine ganz ähnliche ist. Bei Albertano spricht der Vater zu dem Sohne, bei Chaucer belehrt die Mutter den Sohn III, 259, 213

But natheles thus taught me my dame.

Vater und Mutter beginnen mit einer Bemerkung über die Gefährlichkeit der Zunge, von gleicher Tendenz, doch verschiedener Fassung. In den Lehren selbst werden wir aber häufig an den Wortlaut Albertanos erinnert. Man vergleiche 259, 221

My sone, ful ofte for to mochil speche
Hath many a man be spilt, as clerkes teche;
But for a litil speche avisily
Is no man schent, to speke generally =

[1] Neu herausgegeben von Thor Sundby als zweite Beilage seines Werkes *Brunetto Latinos levnet og skrifter* (Kopenhagen 1869), S. LXXXV ff.

S. XCVIII *Paucos vel neminem tacendo, multos loquendo circumventos vidimus, quod pulchre voluit, qui ait: 'Nil tacuisse nocet, nocet esse sæpe locutum.'*

225 *My sone, thy tonge scholdest thou restreigne*
At alle tyme, but whan thou dost thy peyne
To speke of god in honour and prayere =

S. CX *Causa igitur finalis tui dicti sit aut pro dei servitio aut pro humano commodo aut pro utroque ...;*

228 *The firste vertue, sone, if thou wilt lere,*
Is to restreigne and kepe wel thy tonge;
Thus lerne children, whan that thay ben yonge[1] =

S. XCVI *Catho dixit: 'Virtutem primam esse puta compescere liguam';*

231 *My sone, of mochil speking evel avised,*
Ther lasse speking had ynough suffised,
Cometh mochil harm; thus was me told and taught:
In mochel speche synne wantith nought =

S. CXV *In quantitate insuper modum requiras non multa dicendo; nam in multiloquio non deest peccatum;*

235 *Wost thou, wherof a racle tonge serveth?*
Right as a swerd for-kutteth and for-kerveth
An arm atuo, my dere sone, right so
A tonge cutteth frendschip al atuo =

S. CIII *Requiras, ne quid irrisorium dicas neque de amico, neque de inimico ... scriptum est enim: 'Amicum ludere ne ioco quidem liceat'; et iterum: 'Bonus amicus læsus gravius irascitur';*

249 *But he, that hath myssayd, I dar wel sayn,*
He may by no way clepe his word agayn.
Thing, that is sayd, is sayd, and forth it goth =

S. XCVIII *Verba enim sagittis sunt quasi similia: facile dimittuntur, difficile retrahuntur; quare dici consuevit: 'Evolat emissum semel irrevocabile verbum';*

252 *Though him repent, or be him never so loth,*
He is his thral, to whom that he hath sayd
A tale, of which he is now yvel apayd =

---

[1] Cf. Troilus IV, 237, 243
For which this wise clerkes, that ben dede,
Han evere this proverbed to us yonge,
That firste vertu is to kepe tonge.

S. CVI *Consilium vel secretum tuum absconditum quasi in carcere tuo est reclusum; revelatum vero te in carcere suo tenet ligatum.*

Die von Chaucer citierten Autoritäten

240 *Red Salamon, so wys and honurable,*
Red David in his Psalmes, reed Senek

nennt Albertano sehr häufig.

Albertano und Chaucer bieten in den angeführten Stellen eine Sammlung von Citaten und Gemeinplätzen, die der Stoff heischt; außerdem läßt sich in Chaucers Versen hier und da der Einfluß Jean de Meungs deutlich erkennen. Aber wir werden doch unbedenklich annehmen dürfen, daß Chaucer durch die Schrift des Italieners zu diesem *prosy bit of moralizing,* wie Furnivall sagt,[1] veranlaßt wurde. Daß er auch dieses — nach der Zahl der Handschriften und späterhin Drucke zu schließen — sehr beliebte Werkchen Albertanos gelesen hatte, wird im Hinblick auf seine Kenntnis der anderen Traktate niemand in Frage stellen wollen, und es entspricht vollkommen den geistigen Gewohnheiten unseres Dichters, daß er sich von einem litterarischen Eindruck durch eine nach eigenem Belieben gemodelte Wiedergabe desselben befreite.

[1] Cf. F. J. Furnivalls *Trial-Forewords* (Chaucer Society, London 1871) S. 111.

München. Emil Koeppel.

Tristan l'Hermites Le Parasite

und seine Quelle.

François Tristan l'Hermite,[1] einer der hervorragendsten Zeitgenossen Corneilles, *l'une des gloires du théâtre français*, wie ihn Vict. Fournel[2] nennt, und heute so gut als vergessen, veröffentlichte im Jahre 1654 sein Lustspiel *Le Parasite.* Die Brüder Parfaict[3] setzen die Aufführungszeit in das gleiche Jahr. Da aber das Druckprivileg bereits vom 23.[4] März datiert ist, so erscheint diese Angabe zum mindesten zweifelhaft, um so mehr, als der Buchdrucker[5] (Courbé) ausdrücklich in einer Vorrede von den dem Drucke vorausgehenden wiederholten Aufführungen am Hofe sowohl, als vor einem grofsen Publikum spricht. Wir dürfen daher eher das Datum 1653 als das richtige bezeichnen.

Siebzehn Jahre früher (1636) hatte der Dichter mit der ungewöhnlich beifällig aufgenommenen Tragödie *Marianne* debutiert und seitdem dem Theater noch drei andere Tragödien und eine

[1] Über seine Lebensumstände, Werke u. s. w. sehe man: Titon du Tillet, *Le Parnasse franç.;* Pelisson-Olivet, *Hist. de l'Académie franç.* (ed. Livet); Nicéron, *Mémoires;* Goujet, *Bibl. franç.;* Lambert, *Hist. littér.;* Parfaict, *Hist. du Théât. fr.* (t. V); d'Aubignac, *La Pratique du Théâtre;* Beauchamps, *Recherches sur les Théât.;* V. Fournel, *Les Contempor. de Molière* u. a.

[2] *Contempor. de Molière* III, S. 3. [3] Bd. VIII, S. 69.

[4] Beauchamps, *Recherches* II, S. 177 giebt den 25. März, dagegen Fournel, *Contempor.* III, S. 6 den 23. an; mir lag die Originalausgabe nicht vor, ich mufs deshalb die Richtigkeit des einen oder anderen Datums dahingestellt sein lassen.

[5] Die Brüder Parfaict (VIII, S. 71) sind der Ansicht, dafs diese Vorrede *L'Imprimeur a qui lit* von Tristan selbst herrühre, die Begründung dieser Behauptung bleiben sie uns aber schuldig.

Tragikomödie gegeben. Eine Komödie von dem seit so langer Zeit nur als Tragiker bekannten Dichter mufs nicht wenig überrascht haben. Was veranlafste Tristan den Kothurnus mit dem Soccus zu vertauschen? War es der Verkehr mit seinem Schüler Quinault, der selbst 1653 mit einem Lustspiel die Bretter betreten hatte und gleich im nächsten Jahre zwei weitere folgen liefs? War es die seit 1651 wachsende Bedeutung des Lustspiels, die sich in der Zahl der aufgeführten und gedruckten Stücke kundgab?[6] Oder war es das Auftreten einer italienischen Schauspieltruppe,[7] die von 1653 an in Paris mit gewaltigem Erfolge spielte und vorwiegend der Komödie, der improvisierten wie der geschriebenen, ihre Kräfte widmete? Es läfst sich schwerlich mehr ermitteln. Vielleicht wirkten alle diese Umstände zusammen. Und dafs der letztgenannte nicht ganz der Begründung entbehrt, das besagt schon die Quelle, aus welcher Tristan schöpfte: sein *Parasite* ist die Nachahmung eines italienischen Lustspiels. Bevor ich dieses letztere nenne und mit der Nachahmung vergleiche, ist eine nicht ganz gleichgültige Frage zur Entscheidung zu bringen, nämlich wer der eigentliche Verfasser desselben sei. Die Sache liegt nicht so einfach und scheint mir interessant genug, um hier etwas ausführlicher behandelt zu werden.

Im Jahre 1585 erschien in Paris ein Lustspiel in italienischer Sprache mit folgendem Titel: *L'Angelica. Comedia di Fabritio de Fornaris Napolitano, detto il Capitano Cocodrillo, Comico confidente. Parigi, Abel L'Angelier*, 1585 (12°). Fornaris war der Führer einer italienischen Komödiantentruppe, die von 1584 an in Paris spielte und unter dem besonderen Schutze des Herzogs von Joyeuse stand. Diesem hohen Gönner hatte Fornaris

[6] Wirft man einen Blick auf die von den Brüdern Parfaict (*Hist. du Th. franç.* IX, Anh. 1) gegebene, oder auf die von H. Lucas davon (*Hist. du Th. franç.* 1843, 2 édit. 1863) ohne Quellangabe kopierte *Table chronolog. des poèmes dramatiques* etc., so fällt sofort auf, wie bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, abgesehen von einer kurzen Vorherrschaft des Pastoraldramas (1624—1634), die Tragödie bezw. Tragikomödie und von 1651 an mit einemmal die Komödie das Übergewicht hat.

[7] Vgl. (Parfaict) *Histoire de l'ancien Théâtre Italien* S. 29 ff.

sein Stück, das einzige, das er schrieb, und überhaupt die einzige Spur seiner dichterischen Thätigkeit, auch gewidmet. Es wurde, wie uns berichtet wird, zur Feier der Taufe einer Tochter des Herzogs von Maine vor Katharina von Medici und vielen Prinzen, Prinzessinnen und Herren des Hofes und gewifs noch öfter gespielt.[8] Der Verfasser erntete ohne Zweifel Ruhm, Auszeichnungen und Geld für seine Arbeit; denn, dafs man ein italienisches Stück zu jener Zeit in Frankreich druckte, darf allein schon als Beweis dafür gelten. Ein noch gröfserer Erfolg scheint ihm in der Heimat zu teil geworden zu sein. Einer der hervorragendsten Gelehrten und Dramatiker Italiens, Fornaris' Landsmann Giovan Battista della Porta, verschmähte es nicht, mit einem Lustspiel, betitelt *L'Olimpia,*[9] das 1589 zum erstenmal ans Licht kam, ein Plagiat an ihm zu begehen. *L'Angelica* und *l'Olimpia* stimmen — abgesehen von mehreren unten näher zu bezeichnenden Abweichungen — Scene für Scene und fast Wort für Wort überein, so dafs man beide Stücke nur für eines ansehen kann. Portas *Olimpia* erschien vier Jahre nach *Angelica* im Druck, folglich ist Porta ein Plagiator. Merkwürdig! Der reiche Porta, welcher aufser dem fraglichen Stücke noch 13 gedruckte, meist bessere, und etwa 8 ungedruckte, bezw. verlorene Lustspiele, sowie mehrere Komödien, Tragikomödien und Mysterien geschrieben, er hätte einen armen Komödianten um das einzige Kind seiner Muse gebracht! Seltsamerweise zeigt die *Olimpia* durchweg denselben Stil, dieselbe Komik, dieselben Eigentümlichkeiten wie die anderen anerkannt echten Stücke des Verfassers. Hatte Neapel damals zwei Geister, die so ganz in ihrem poetischen Schaffen bis ins kleinste übereinstimmten, dafs der eine das Produkt des anderen für sein eigenes ausgeben konnte? Und wie kam es, dafs der Geplünderte, der dazu noch Berufsschauspieler war, sein ausgezeichnetes Talent nicht weiter benützte, dafs er es bei dieser einzigen vielversprechenden Probe bewenden liefs? *Sed tamen amoto quœramus seria ludo.* Der wackere Cocodrillo hatte an Porta den Raub begangen und ihm,

[8] Baschet (Armand), *Les Comédiens Italiens à la Cour de France.* Paris, Plon et Cie., 1882.

[9] *In Napoli per Orazio Salviati* 1589. 12° (s. Allacci u. Quadrio).

seinem ominösen Namen gemäfs, das Stück weggeschnappt. Aber wie kam es, dafs das Plagiat vier Jahre vor dem Original gedruckt wurde? Hierüber giebt ein äufserst seltenes Stück Portas *La Penelope* (1591 gedruckt)[10] Aufschlufs. Pompeo Barbarito, der Herausgeber dieser *Tragi-comedia,* ein vertrauter Freund della Portas, sagt in der Vorrede *A' Lettori* folgendes: *L'Opere di Poesia di questo valent'huomo, son cosi poco stimate da lui medesmo, che cõpiacendone spesso i suoi amici si veggono disperse per le mani d'ogniuno.* Des weiteren bezeichnet er die *Olimpia* als des Dichters erste Komödie, erwähnt, dafs *vn galant' huomo* den Prolog der *Olimpia* und ein anderer gar ein ganzes Stück *(La Stregha)* geraubt und mit verändertem Namen habe drucken lassen u. s. w. Also der sorglose Verfasser überliefs seine Komödien Freunden und Bekannten. Zu diesen gehörte möglicherweise auch unser 'Krokodil', der ja, wie bereits erwähnt, sein Landsmann war. Er machte es mit Portas Arbeit, wie es schon andere gemacht hatten. Dadurch, dafs er das Stück in Paris drucken liefs, verbarg er das Plagiat, sonst würde Barbarito wahrscheinlich auch diesen Raub registriert haben.

Zum gleichen Resultate gelangt man, wenn man den Artikel *Fornaris* in Francesco Bartolis *Notizie istoriche de' Comici Italiani*[11] aufmerksam liest und Wahrheit und Dichtung, die hier zu einem netten Histörchen verschmolzen sind, sorgfältig voneinander scheidet. Wir lesen dort unter anderem: *Trovandosi a recitare in Venezia, gli fu da un Gentilhuomo Napolitano regalata una Comedia, secondo il costume dell'Arte, scritta con il semplice Scenario; e il Capitano Coccodrillo esaminandola gli piacque e volle introdurvi il suo proprio personaggio che da prima non v'era. Passato poi a Parigi con tutta la Truppa. ...'*

[10] *La | Penelope | Tragicomedia. | In Napoli. | Apresso gli Eredi di Mattio Cancer | MDXCI.* 12°.

[11] *Notizie istoriche de' Comici Italiani che fiorirono intorno all Anno MDL fino a' giorni presenti opera ricercata raccolta ed estesa da Francesco Bartoli Bolognese Accademico d'onore clementino. In Padova. Per il Conzatti a S. Lorenzo. Con Licencia de' Superiori. 1781.* 2 Bände 8°. I, S. 230—32.

Veggendo ben accolte e le improvvise, e le studiate rappresentazioni, prese di nuovo a ritoccare la Commedia avuta dal Gentilhuomo Napolitano, e volle recitarla in occasione del felicissimo Battesimo d'una Figliuola del Eccel. Signor Duca d'Umena (du Maine). ... Vedendo Fabrizio che la Commedia recitata all' improvviso piacque moltissimo, pensò di voler scriverla tutta interamente e ciò fatto risolse di voler darla alla luce. Usci dunque fuori l'anno 1585 e fu da lui intitolata: l'Angelica. Abel l'Angelier ... fu l'impressore, e Fabrizio volle dedicarla al eccel. Signor duca di Giojosa (Joyeuse) che s'era reso suo favorevole Protettore. Da Bartoli bedauerlicherweise hier, wie fast immer, seine Quellen verschwieg, so weiſs ich nicht, woher diese interessanten Mitteilungen stammen. Doch welches auch immer ihre Quelle sei, so viel geht auch daraus hervor, daſs die Fabel, der Entwurf des Stückes nicht von Fornaris herrührt, daſs das Scenarium ihm von einem neapolitanischen Edelmanne geschenkt wurde; Fornaris soll dann später in Paris den Entwurf umgearbeitet haben. Während wir das erstere dankbarst acceptieren und den namenlosen neapolitanischen Edelmann bis auf weiteres G. B. della Porta heiſsen, wird sich die Unhaltbarkeit der anderen Behauptung alsbald aus dem Vergleich der beiden Stücke ergeben. Dieser Vergleich wird uns noch aus einem anderen Grunde zur Notwendigkeit gemacht. Eines der beiden Stücke ist Tristans Quelle. Es gilt also zugleich die Frage zu entscheiden, welches von beiden seine Vorlage war. Des besseren Verständnisses halber gebe ich zuerst einen Inhaltsauszug der *Olimpia.*[12]

Olimpia, eine junge Dame, hatte, wie ihre Amme zu Anfang des Stückes einer Gevatterin, Anasira, erzählt, sich gelegentlich eines Aufenthaltes zu Salerno in einen Studenten aus Rom, Lampridio, verliebt und mit ihm insgeheim einen Liebesbund ge-

[12] Auſser der oben erwähnten Ausgabe von 1589 werden noch folgende genannt: *in Venezia per G. B. e G. Bern. Sessa* 1597, 12°; *in Siena alla Loggia del Papa* 1613, 12°. Mir lag nur die Ausgabe in den gesammelten Komödien vor: *Delle Commedie di Giovanbattista de la Porta Napolitano, In Napoli* MDCCXXVI. *Nella Stamperia, e a spese di Gennaro Muzio, Erede di Michele Luigi.* 4 Bände. 8° (Bd. IV; erstes Stück, 115 Seiten). In dieser Ausgabe ist die Orthographie modernisiert.

schlossen. Heimgekehrt war sie von ihrer Mutter Sennia mit dem alten Capitano Trasilogo verlobt worden. Nicht ohne Anstrengung hatte die Verzweifelnde von der drängenden Mutter Aufschub erlangt. Um der verhafsten Ehe ganz zu entgehen, war sie — die Liebe macht erfinderisch — auf einen schlauen, aber bedenklichen Plan verfallen, dessen Ausführung durch die Mitwirkung des gefräfsigen Hausdieners Mastica, des Mitwissers ihrer Liebe, erleichtert wurde. Theodosio, ihr Vater, und Eugenio, ihr Bruder, waren vor etwa 20 Jahren von türkischen Piraten geraubt worden. Obwohl man seit dieser Zeit nichts mehr von ihnen gehört hatte, so glaubte Sennia, von einer Zigeunerin darin bestärkt, doch an ihre baldige Rückkehr. Olimpias Geliebter, darauf lief nun der ganze Plan hinaus, sollte die Rolle des verschollenen Eugenio spielen und, vorgebend, dafs Theodosio in der Sklaverei gestorben sei, als Herr und Erbe des Hauses den lästigen Capitano verabschieden. Dann konnte das Paar so viel als ihm beliebte beisammen sein. Schon waren der Mutter durch einen getauften Türken, der ins Geheimnis gezogen war, Briefe von dem angeblichen Eugenio, seine baldige Ankunft meldend, überbracht worden. Lampridio, der nie in Neapel gewesen, hatte eine Entdeckung des Trugs um so weniger zu fürchten, als Eugenio bei seinem Verschwinden erst zwei Jahre zählte. Nachdem Anasira die Expositionserzählung mit geziemendem Interesse angehört, entfernt sie sich, und der bereits erwähnte Parasit und Intrigant Mastica erscheint (Sc. 2), um seine seit Menanders Zeiten unvermeidlichen Hungerwitze vom Stapel zu lassen. Zuletzt empfängt er von der Amme, und in der nächsten Scene (Sc. 3) nochmals aus Olimpias Munde den Auftrag, Lampridio aufzusuchen und zur sofortigen Abreise nach Neapel zu bestimmen. Zugleich händigt ihm die junge Dame einen Brief für den Geliebten ein, der den ganzen Anschlag enthält. Vor dem in Begleitung seines Dieners Squadra auftretenden Capitano Trasilogo (Sc. 4) ziehen sich die Frauen zurück, Mastica aber bleibt. Die jetzt folgende, sowie die nächste Scene (Schlufs des Aktes) haben keinen weiteren Zweck, als die groteske Figur des Bramarbas einzuführen.

II. Akt. Lampridio und sein *precettore* Protodidascalo sind eben, ohne Mastica gesehen zu haben, in Neapel eingetroffen.

Feurige Liebesklagen des ersteren, von welchen das halb italienische, halb lateinische Geschwätz des *pedante* komisch absticht. Der Student Giulio, Lampridios vertrauter Freund, kommt dazu (Sc. 2). Dieser war kurz vorher von Mastica in Olimpias Namen beauftragt worden, Lampridio aus triftigen Gründen in Salerno zurückzuhalten. Er versetzt durch diese Mitteilung den Liebenden in Angst und Unruhe. Nun fällt Lampridio ein, dafs er auf der Reise von einer Heirat zwischen Olimpia und einem Capitano, ihrem Nachbar, habe munkeln hören. Als Squadra, Trasilogos Diener (Sc. 3), gleich darauf die Sache bestätigt, so zweifelt der Jüngling nicht länger an der Treulosigkeit der Geliebten und gerät in wilde Verzweiflung. Nur mit Mühe vermögen ihn die beiden anderen (Sc. 4) ins Haus zu ziehen. Der Bramarbas und sein Diener treten auf (Sc. 5). Anasira hat den Plan Olimpias dem Capitano, ihrem guten Freunde, verraten, und dieser speit Feuer und Flamme gegen Olimpia, die es wagte, ihn, den Unwiderstehlichen, zu verschmähen. Doch da sehen sie mit einemmal Mastica in Begleitung zweier Fremden daherkommen, und Squadra vermutet mit Recht, dafs einer davon jener Römer, Olimpias Anbeter, sein müsse. Capitano und Diener ziehen sich zurück, um zu lauschen. Mastica richtet (Sc. 6) seinen Auftrag aus, und Lampridio schwimmt in Entzücken über die Grundlosigkeit seines Verdachtes, besonders als er Olimpias Brief liest, den der Parasit aber erst dann ausliefert, als er sich unbedingte Herrschaft über Küche und Keller als Botenlohn gesichert hat. Der Capitano kann sich nun nicht länger halten, er tritt (Sc. 7) mit fürchterlichen Drohungen hervor. Als aber Lampridio den Degen zieht und auf ihn losgeht, so lenkt er gleich ein, zieht sich behutsam zurück, um endlich weherufend vor dem ihm nachrückenden Jüngling schleunigst ins Haus zu fliehen.

III. Akt. Lampridio erscheint in türkischer Tracht, mit Halseisen und Ketten, vor Sennias Hause. Mastica eilt hinein, um den 'Sohn' anzumelden. Inzwischen (Sc. 2) äufsert Lampridio seine freudige Erregung, während der ihn begleitende Pedant ihn ängstlich von seinem waghalsigen Vorhaben abzubringen sucht. Verlorene Mühe! Er entfernt sich, denn eben stürzen Sennia und Olimpia aus dem Hause (Sc. 3). Freudiger Empfang. Lam-

pridio zeigt sich durch seine Fragen ziemlich in die Familienverhältnisse eingeweiht. Es wird ihm aber schwer, seine auffallende Liebesleidenschaft zu verbergen. Er kann nicht satt werden, seine Schwester zu liebkosen, so daſs es Sennia auffällt. Mit Recht spricht daher, nachdem alle sich entfernt, Mastica in einem Monolog (Sc. 4) seine Befürchtung aus, daſs die Liebenden es so weit treiben werden, bis die Mutter Verdacht schöpfe. Doch was schert das ihn? Er wird seinem Magen gütlich thun, und, kommt schlimmsten Falls die Sache an den Tag, so wird er wohl gejagt; aber er hat bis dorthin sich ein wohlgepflegtes Schmerbäuchlein angelegt. Mastica geht hinein und macht Anasira zu einem ziemlich überflüssigen Monologe (Sc. 5) Platz. Hierauf erfüllt (Sc. 6) der Capitano die Luft vor Sennias Hause mit leeren Rodomontaden, die sein Diener mit ironischer Bewunderung anhört, sich hin und wieder aber das Vergnügen macht, den Feigling mit dem Rufe 'Ich höre Leute kommen' zu erschrecken. Sie entfernen sich. In der nächsten (7.) Scene zieht der Parasit Lampridio aus dem Hause und macht ihm Vorwürfe, daſs er seine Leidenschaft zu Olimpia nicht zügle, wodurch schlieſslich der Trug ans Licht kommen müsse. Der Jüngling verspricht Besserung. Mastica sieht jetzt den Capitano und Squadra kommen und belauscht (Sc. 8) versteckt, wie sie beschlieſsen die Intrigue durch eine Gegenintrigue zu durchkreuzen. Es sollen zwei Personen, eine 20jährige und eine 60jährige, gefunden, entsprechend unterrichtet und in türkischer Tracht als angeblicher Theodosio und Eugenio in Sennias Haus geschickt werden, um den Betrüger zu entlarven und dadurch Trasilogo zu Olimpias Hand zu verhelfen. Als Mastica genug erlauscht, tritt er, wie zufällig des Weges kommend, hervor und nun erfolgt als Schluſs des Aktes (Sc. 9) eine Schimpferei zwischen dem Parasiten und dem *Miles gloriosus,* die, so lustig sie auch gehalten, als überflüssig zu bezeichnen ist.

IV. Akt. Theodosio und Eugenio in Türkentracht, eben der Sklaverei entkommen, begrüſsen froh die Heimat. Bange Zweifel quälen sie, ob ihre Angehörigen noch am Leben sind. Sie wollen sich alsbald erkundigen. Protodidascalo allein (Sc. 2). Er hat Filastorgo, Lampridios Vater, in Neapel gesehen. Wie wird's dem Sohn, wie wird's ihm, seinem Erzieher, ergehen, wenn

er ihre Streiche entdeckt? Eben kommt der Gefürchtete, der Pedant entflieht. Filastorgo allein (Sc. 3). Er hat in Salerno, wohin ihn die Sehnsucht nach dem Sohne getrieben, erfahren, daſs dieser in Neapel sei. Er will sich nach ihm umsehen. Nachdem er sich entfernt, kommt Trasilogo mit Squadra wieder zum Vorschein. Noch haben sie nicht die entsprechenden Individuen gefunden. Da erblicken sie Theodosio und Eugenio. Passendere Subjekte konnten sie sich gar nicht wünschen. So muſsten die Verschollenen aussehen. Sogar die Tracht stimmte. Ohne viel zu fragen, wer die Fremden seien, rücken sie mit ihrer Absicht heraus, geben gleich die nötigen Informationen und, als Vater und Sohn unter Thränen der Rührung und Jubelrufen ihre Gefühle darüber äuſsern, daſs ihre Angehörigen noch leben und Sennia und Olimpia einmal über das andere Mal rufen, so ist der Bramarbas und sein Geselle ganz entzückt, wie rasch die beiden ihre Rollen begriffen haben, wie vortrefflich, wie natürlich sie dieselben spielen. Jetzt stehen sie vor Sennias Thüre, Lampridio und Mastica kommen heraus (Sc. 5). Theodosio und sein Sohn geben sich zu erkennen, werden aber von jenen für die vom Capitano gesandten Betrüger gehalten und mit Hohn empfangen. Auch Sennia, die bald erscheint (Sc. 6), hat für die Freudenausbrüche und rührenden Worte von Gemahl und Sohn nur Ironie und Gelächter. Behaglich hört sie dem zwischen Eugenio und Pseudo-Eugenio sich entwickelnden Wortkampfe zu und ist schon im Begriff, sich mit dem letzteren zurückzuziehen, als der alte Theodosio ihr scheidend Worte ins Gedächtnis ruft, die sie ihm einst ohne Zeugen gesagt hat. Sennia schwankt, beginnt zu bangen, weiſs nicht, was sie von der Sache halten soll. Da tritt Filastorgo auf (Sc. 7), erkennt den Sohn trotz der Verkleidung und nähert sich ihm. Mit Entsetzen erblickt der Betrüger seinen Vater. Was soll er thun? Einen Augenblick ist er ratlos, da durchblitzt ihn der Gedanke, seinen Vater zu verläugnen. Filastorgo begrüſst zärtlich den Sohn und wird fremd und kalt als Unbekannter von ihm zurückgewiesen. Empört über diese Schändlichkeit, klagt der Alte in einem kurzen Monolog (Sc. 8) über Undank der Kinder und wünscht, daſs der erbärmliche Sohn lieber früher gestorben wäre. In der folgenden (9.) Scene läſst Protodidascalo, der gerne

Lampridio von der Ankunft des Vaters unterrichten möchte, denselben durch Lalio, einen Pagen Sennias, zu sich bitten. Indessen kommen Theodosio und Eugenio (Sc. 10) zurück. Sie beschliefsen, die Justiz zur Hilfe zu rufen. Endlich trifft (Sc. 11) Lampridio mit Protodidascalo, der in der Nähe des Hauses wartend verblieben, zusammen. Der Pedant rät ihm, zu fliehen, der Jüngling weist diesen für ihn schrecklichen Rat zurück. Kaum ist Lampridio wieder allein, so kommt Theodosio (Sc. 12) mit Häschern, um ihn festnehmen zu lassen; allein der Jüngling zieht den Hauptmann der Sbirren auf die Seite und macht ihm weis, dafs der Alte verrückt sei, und, als Theodosio in seiner Ungeduld wütende Antworten giebt, glaubt der Hauptmann die Lüge und läfst den Alten fesseln und abführen.

V. Akt. Sennia entreifst dem Pagen Lalio, den sie, bereits argwöhnisch, zur Beaufsichtigung des jungen Paares bestellt, mittels Drohungen und Hiebe das Geständnis, dafs er den vermeintlichen Eugenio und Olimpia in Liebesumarmungen beobachtet habe. Kann sie schon jetzt nicht länger zweifeln, dafs sie das Opfer eines unerhörten Trugs geworden, so giefst Squadra (Sc. 2) noch Öl ins Feuer, da er ihr erzählt, es sei stadtbekannt, dafs ein junger Mann aus Rom ihre Tochter unter dem Vorwand, der von den Türken geraubte Sohn zu sein, verführt habe; der Capitano, sein Herr, habe sich daher bereits mit einer anderen vermählt. Verzweiflung der unglücklichen Mutter. Mastica, der sie zum Essen ruft (Sc. 3), hat ihre Wut zuerst zu fühlen. Sie jagt ihn als den mutmafslichen Anstifter des Ganzen trotz seines Läugnens aus dem Hause. Hungerklagen (Sc. 4) des armen Mastica. Aus dem nun folgenden Monolog des Pedanten (Sc. 5) erfahren wir die schnell eingetretene Wendung der Dinge. Theodosio, als geistig gesund befunden, ist auf freiem Fufse, und an seiner Statt sitzt der Verführer Lampridio hinter Schlofs und Riegel. Um ihm das gefährdete Leben zu retten, verständigt alsbald Protodidascalo den Vater von der Sachlage. Die Vaterliebe trägt natürlich den Sieg über den Groll davon, und alsbald beschliefst Filastorgo, mit Theodosio Unterhandlungen anzuknüpfen. Der letztere kommt eben wie gerufen (Sc. 6), und nach einigem Sträuben willigt er in Filastorgos Vorschlag, durch die Vermählung des Paars den Skandal zu beenden. Mastica,

der in der Nähe geweilt und alles angehört hat, sichert sich (Sc. 7) durch die sofortige Benachrichtigung Sennias seine Begnadigung. Nachdem Lampridio seinen Vater (Sc. 8) und seine nunmehrige Schwiegermutter (Sc. 9) um Verzeihung gebeten, erfolgt endlich die Wiedererkennung und Vereinigung der so lange getrennten Familienglieder, und Mastica beschliefst das Stück mit der Aufforderung an die Zuschauer, Beifall zu klatschen.

Halten wir nun die *Angelica*[13] mit der *Olimpia* zusammen, so ergeben sich folgende Abweichungen.

Ein Blick auf die *Interlocutori* zeigt, dafs von den fünfzehn Namen der *Olimpia* fünf in der *Angelica* beibehalten (die *Balia* schlechtweg, *Anasira, Mastica, Squadra, Giulio)* und zehn geändert sind. Umgestaltungen haben drei Personen erfahren. Der Capitano Trasilogo, ein Italiener bei Porta, ist zum Spanier Coccodrillo, Portas *pedante* Protodidascalo zu einem Gherardo, *servo vecchio,* und der Page Lalio zu einer *fanciulla serua,* Livia, geworden. Die Scene, Neapel bei Porta, ist bei Fornaris Venedig; statt Salerno hat letzterer Padua, statt Rom Neapel.

Der Prolog ist in beiden Stücken fast wörtlich der gleiche. Fornaris hat nur hin und wieder Sätze weggelassen, einzelne Ausdrücke geändert oder hinzugefügt. Ich greife zur Erläuterung des Verfahrens eine Stelle aus der Mitte heraus.

Olimpia.	*Angelica.*
Ursù voi, che armati di malignità siete venuti per biasimarla, ponetevi gli occhiali; che sian lucidi, acciochè non vi mostrino una cosa per un'altra: che a vostro dispetto l'invidia resterà accecata da suoi raggi. Miratela dalle treccie insino a piedi, etc.	Horsù voi ch'armati di malignità sete venuti per dirne male, se hauete corta vista, poneteui gli occhiali, che siano lucidi, acciοche non vi mostrino vna cosa per vn altra. Miratela dalla testa insino à i piedi, etc.

Gehen wir nun zum Stücke selbst über, so liegt es auf der Hand, dafs schon die Änderung der Namen und noch mehr der

[13] Mir lag folgende Ausgabe vor: *L'Angelica.* | *Comedia* | *di* | *Fabritio* | *de Fornaris* | *Napolitano,* | *Detto il Capitano Cocodrillo* | *Comico Confidente. Con Privilegio.* | *In Venetia MDCVII* | *Apresso Francesco Bariletti.* Wie der Drucker Bariletti selbst angiebt, ist diese Ausgabe ein Nachdruck der Pariser Ausgabe.

drei Rollen erhebliche Änderungen des Textes nötig machten. Aber auch sonst hält sich die *Angelica* nicht immer ängstlich an den Text der *Olimpia*.. Es finden sich Kürzungen, Zusätze, Änderungen in den Ausdrücken und Wendungen, kurz das Verhältnis ist ganz das gleiche wie im Prolog. Einige Beispiele sollen das zeigen.

Olimpia I, 1.	*Angel.* I, 1.
Anas. Che cosa mi dici? E come stà Olimpia?	*Anas.* Che cosa dici? e come stà Angelica?
Bal. E come stà la sfortunata giovane: non ci è più segno di quella sua bellezza: se la vedessi, non la conosceresti: par un'altra, tanto è trasfigurata: sta di sorte, che s'avessi pensato vederla in questa sciagura, me l'arei affogata a lato, quando era bambina.	*Bal.* E come stà la sfortunata giovane? stà di sorte, che s'io hauesse pensato vederla in questa sciagura doue hora si ritroua, me l'haurei affogata al lato quando era bambina.
Anas. Balia, narrami alcuna cosa: che ben sai, che non ai comare, ne amica più cara di me.	*Anas.* Narrami di gratia alcuna cosa che ben sai, che non hai amica nè comare piu cara di me.
Bal. E' vero; ma a te non tocca di saperlo.	*Bal.* È vero, ma non ti tocca di saperlo.
Olimp. III, 3.	*Angel.* III, 3.
Lamp. O madre, io ancora non posso tenermi: sento il cuor liquefarsi di tenerezza. Ragguagliami, è viva Beatrice mia zia, di che molto si ricordava Theodosio mio padre?	*Ful.* O madre cara, che ancor' io non posso contenermi, per l'allegrezza che sento, il mio cuore si và liquefando à poco à poco: ragguagliatemi vi prego: È viua Filomena mia zia, di che molto si raccordaua mio padre?
Sen. Vive, e si sta maritata in Salerno molto ricca.	*Mab.* Viue, et se ne stà in Padoua molto ricca.
Lamp. Eunemone sua fratello come vive?	*Ful.* Et Ascanio suo fratello come stà? viue ancora?
Sen. Son dieci anni, che si morio.	*Mab.* O figliuol mio, son dieci anni, che se ne morse il pouerino.

Die Zahl sowie die Folge der Scenen ist nicht ganz dieselbe geblieben. Im ersten Akt hat Fornaris die dritte Scene (zwischen Fornaris, Balia und Mastica), die allerdings entbehrlich war, gestrichen. Sein erster Akt enthält also nur vier Scenen (gegen fünf bei Porta). Die Rolle des Capitano — die bei Fornaris, wie schon erwähnt, spanisch ist — zeigt Erweiterungen;

leicht erklärlich, da diese ja von Fornaris selbst gespielt wurde. Übrigens sind auch die Reden des Bramarbas gröſstenteils wörtliche Übersetzungen aus der Olimpia.

Im zweiten Akte läſst Fornaris nach der fünften Scene den Capitano weggehen. Das Moment des Lauschens fehlt also; demgemäſs muſste der Anfang der siebenten Scene geändert werden. In der sechsten Scene sprechen nur Fulvio und Mastica, Gherardo fehlt. Die Verwandlung des Pedanten in einen alten Diener führte eine beträchtliche Umgestaltung aller Scenen herbei, in denen dieser auftritt, besonders in der ersten Scene des zweiten Aktes. Das Latein fiel weg mitsamt dem gelehrten Kram.

In der dritten Scene des dritten Aktes hat Fornaris den Mastica (der bei Porta fehlt) aufgenommen und ihn ein paar Worte sagen lassen. Nach dem Monolog Masticas (Sc. 4) ist in der *Angelica,* als fünfte Scene, ein Monolog des Squadra eingeschoben. Dagegen fehlt bei ihm die sechste Scene Portas (zwischen Capitano und Squadra).

Gründlich geändert ist die Scenenfolge des vierten Aktes, so daſs der leichteren Übersicht wegen eine Nebeneinanderstellung am Platze ist. Es entspricht

Angel. IV		*Olimp.* IV	
1	der	1	Theodosio (Gismondo) und Eugenio (Mutio).
2	„	4	Capitano, Squadra, Theodosio und Eugenio.
3	„	5	Lampridio (Fulvio), Mastica, Theod. und Eug.
4	„	6	Sennia (Mabilia) zu den vorigen.
5	„	10	Theod. (Gism.) und Eug. (Mutio).
6	„	2	Protodidascalo (Gherardo).
7	„	3	Filastorgo (Algenio).
8	„	7 u. 8	Filastorgo (Algenio) und Lampridio (Fulvio), Mabilia fehlt.
9	„	11	Lampridio (Fulvio) und Prot. (Gherardo).
10	„	12	Lampridio (Fulvio), Theod. (Gism.), Birri.

Es fehlt, wie wir sehen, Portas allerdings sehr überflüssige Scene 9 (zwischen Protodidascalo und Lalio). Demnach ist der Scenenverlauf des vierten Aktes folgender. (Sc. 1) Die beiden Verschollenen kommen in der Heimat an. (Sc. 2) Capitano und Squadra nehmen sie sofort für ihre Intrigue in Anspruch. (Sc. 3) Pseudo-Eugenio (Fulvio) und Mastica verhöhnen die vermeint-

lichen Werkzeuge des Capitano. (Sc. 4) Mabilia erkennt die beiden nicht an. (Sc. 5) Verzweiflung der Verkannten und ihr Entschlufs, gerichtliche Hilfe anzurufen. (Sc. 6) Gherardos Entdeckung, dafs Fulvios Vater angekommen sei. (Sc. 7) Dieser kommt selbst und (Sc. 8) trifft mit dem Sohn zusammen, der ihn verläugnet. (Sc. 9) Gherardo rät dem Jüngling zu fliehen. (Sc. 10) Gismondo (Theodosio) kommt mit den Häschern etc. Zu dieser letzten Scene sei noch bemerkt, dafs Fornaris den Barigello (Sbirrenhauptmann), der bei Porta den Verhältnissen Neapels gemäfs sich des Spanischen bedient, italienisch sprechen läfst.

Diese Scenenverschiebung, welche natürlich mehrfache Änderungen des Textes besonders am Anfang und zu Ende der Scenen mit sich führte, kann nur als eine Verbesserung angesehen werden. In der *Olimpia* ist das ewige Kommen und Gehen der Personen recht unmotiviert und wirkt sehr störend.

Im fünften Akte hat Fornaris die bedenkliche, aber bei Porta noch verhüllte Liebesscene (Sc. 1) sehr breit obscön ausgemalt und die Worte dazu noch in den Mund einer *fanciulla serua* gelegt. Hiermit mag er sich am Hofe Heinrichs III., aber gewifs nicht bei gesitteten Menschen Dank verdient haben. Die achte und neunte Scene hat er zusammengezogen, wobei von der letzteren wenig übrig blieb. Die Schlufsworte Masticas bilden eine eigene (neunte) Scene.

Alle angeführten Änderungen, so zahlreich sie auch sind, beeinflussen aber fast gar nicht die Fabel und nur in Einzelheiten den Text des Stückes. Der Dialog der beiden Lustspiele ist in der Hauptsache der gleiche. Die *Angelica* trägt also höchstens den Charakter einer verbessernden Bearbeitung der *Olimpia,* und es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs diese selbst und nicht ein blofses Scenarium Fornaris vorgelegen hat. Mag nun der *Comico confidente* auch manche glückliche Änderung mit dem Stücke vorgenommen, mag er sich als vortrefflichen Regisseur erwiesen haben: es umzutaufen und sich als Verfasser zu nennen, dazu war er nicht berechtigt, und der Name eines Plagiators mufs an ihm haften bleiben.

Welches von den beiden italienischen Stücken war nun Tristans Vorbild? Diese Frage ist nicht so leicht zu beantworten.

Es bedarf, da die Fabeln so gut wie keine unterscheidenden Momente aufweisen, um zu einem sicheren Resultate zu gelangen, der sorgfältigsten Vergleichung des *Parasite* mit beiden Lustspielen, wobei die gröfsere textliche Übereinstimmung den Ausschlag zu geben hat; denn leider ergiebt die Prüfung der Personenliste, die unter Umständen allein genügt hätte, so viel wie nichts. Von den fünfzehn Personen der beiden italienischen Lustspiele treten bei Tristan nur zehn wirklich auf, und eine wird genannt. Sämtliche elf Namen sind geändert und stimmen weder mit Porta noch mit Fornaris überein. Gerade diejenigen Personen, die bei diesen Autoren wesentlich verschieden sind und demnach zur Aufhellung der Sache hätten führen müssen, hat der Franzose beseitigt. Es fehlen bei Tristan der *pedante* Protodidascalo, bezw. der *vecchio servo* Gherardo, der *paggio* Lalio, bezw. die *serva fanciulla* Livia; aufserdem fehlt die *comare* Anasira und der *Capitano di birri* (bezw. Barigello), während die Häscher *(Archers)* verblieben sind. Ein einziger Name, der der Mutter, scheint auf Fornaris zu deuten. Diese heifst bei Porta Sennia, bei Fornaris Mabilia, bei Tristan Manille.[14] Doch kann dieser Name allein nicht entscheiden. Was die Charaktere betrifft, so stimmen sie fast alle so ziemlich mit denjenigen der beiden Italiener überein; nur zwei sind geändert. Die *Balia* ist zu einer gewöhnlichen *seruante* oder *suivante* geworden; wenigstens wird sie so auf dem Personenverzeichnis benannt; indes vergafs das der Dichter; denn in der dritten Scene des dritten Aktes redet Manille die *seruante* mit *Nourrice* an. Aus des Jünglings Vater (Lucile) hat Tristan eine originelle Figur, einen alten *prevost (d'une maréchaussée)* gemacht und ihm zugleich die Rolle des 'Barigello' übertragen.

Die Handlung spielt in Paris, und alles ist ziemlich geschickt lokalisiert. Die Fabel, der Inhalt des französischen Stückes, kommt im ganzen den beiden italienischen gleich. Es genügt also, den Scenenverlauf zu betrachten und nur bei den Zusätzen auch den Inhalt zu berücksichtigen.

Das Stück eröffnet die Dienerin Phénice *(Balia)* mit einem

[14] Fournel hat sonderbarerweise diesen Namen auf der Personenliste in seiner Ausgabe vergessen.



sehr derben Monolog. Sie klagt über die schwere Rolle, die der Vertrauten eines verliebten Mädchens zufalle. Ihre Herrin Lucinde (Olimpia, Angelica) lasse ihr Tag und Nacht keine Ruhe, besonders aber des Nachts:

> J'aimerois mieux coucher près d'vn tas de fumier,
> Cent puces dans mon lit m'auroient moins éveillée.

Lucinde kommt hinzu (Sc. 2) und erinnert ihre Vertraute nochmals daran, den ihr erteilten Auftrag zu besorgen. Diesen Auftrag erfahren wir erst in der nächsten, bezw. zweitnächsten Scene, in welcher der Titelheld, der Parasit Fripesauces (Mastica) erscheint. Während die ersten beiden Scenen Erfindung des Franzosen sind, stellen sich die dritte und vierte als Nachahmungen der ersten bis dritten Scene bei Porta oder der ersten und zweiten Scene bei Fornaris heraus. Wir haben darin nicht nur die Entwickelung der Parasitenrolle, sondern auch die Expositionserzählung (aus Porta-Fornaris I, 1), den dem Parasiten erteilten Auftrag, Lisandre (Lampridio, Fulvio) aufzusuchen und in die Intrigue einzuweihen, und endlich den Brief, den er zu übergeben hat. Abweichend von dem italienischen Vorbild, mufs die Dienerin erst eine Schüssel Speisen holen, um sich bei dem stets hungrigen Fripesauces Gehör zu verschaffen. Es mögen hier einige Proben das Abhängigkeitsverhältnis Tristans von seiner Quelle beleuchten.

Tristan.	Porta-Fornaris.
Fripes.	*Mast.*
— — — — — — — —	Cosi *tu fossi* (fussi tu)[15] un pasticcio *ch'al primo ti porrei* (c'hor hor ti darei di) mano al cappello e mi ti trangugiarei in un boccone.
Si tes deux yeux étoient deux pastez de requeste Je ficherois bien tost mes ongles dans ta teste. — — — — — — — —	
Phenice.	*Bal.*
Quoy! manger si matin! L'appetit furieux!	Hai fame cosi mattino?
Fripes.	*Mast.*
Ma bouche à mon reveil s'ouvre devant mes yeux.	Non sai tu che la mattina *apro* (s'apre) prima la bocca, che gli

[15] Die eingeklammerten Stellen sind Änderungen, die Fornaris mit dem Texte Portas vorgenommen.

Phenice.

Bride cet appetit d'une raison meilleure.[16]

Fripes.

Je voudrais estre aveugle et manger à toute heure.

Phenice.

Ecoute donc un peu.

occhi (volendo significare, che bisogna prima pascere la bocca che gli occhi)?

Bal.

— — *odi* un poco (odimi vn poco).

Fripes.

Je sens dans mes boyaux plus de deux millions
De chiens, de chats, de rats, de loups et de lions.
Qui présentent leurs dents, qui leurs griffes étendent
Et grondant à toute heure, à manger me demandent.
J'ay beau dedans ce gouffre entasser jour et nuit
Pour assouvir ma faim je travaille sans fruit.

Mast.

Io sento *che lupi, che cani* (che cani che lupi) piu di cento leoni nello stomaco: io non vorrei *far mai* (mai far) altro che mangiare: (&) non mi veggio *satollo mai* (mai satio), anzi quanto più mangio più *cresce la rabbia* (mi cresce la voglia del mãgiare).

Auch die Expositionserzählung, Gegenstand der vierten Scene, stimmt in der Hauptsache bei Tristan und den Italienern überein. Eine Stelle zeigt noch gröſsere Ähnlichkeit mit Fornaris als mit Porta.

Tristan.

— son mary s'embarque avecque la brigade
Qui pensoit s'égayer tout au long de la rade.
Il y porte son fils, qu'il ne pouvoit quitter
Et dont l'âge à deux ans à peine eust pu monter
— — — — — — — — —
Ceux qui s'étoient commis à ce fier élément
Virent un temps si beau changer en un moment
— — — — — — — — —
Le jour les fit trouver proches d'un Brigantin:
C'étoient des écumeurs, des Turcs qui les surprirent.

Fornaris.

— — — Gismondo dunque togliendosi vn giorno Mutio, che a pena finiua dui anni, s'imbarcò per ischerzo & andando con vna gondola — — — su'l porto di Malamocco, fu sopragiũto da vna fusta di Turchi & da quella rubati.

---

[16] Fournel teilt diesen Vers auch Fripesauces zu.

Bei Porta lautet die Stelle: *Theodosio togliendosi un giorno Eugenio in braccio per ischerzo, ando a diporto ad una sua villa a Pusilipo, e quivi fur presi di notte da una galeotta di Turchi.*

Nun folgt im Anschlufs an das italienische Vorbild die Scene zwischen dem Capitan Fripesauces und Cascaret (Squadra). Sie entspricht inhaltlich Porta I, 4. 5 und Fornaris I, 3. 4, und, obwohl im ganzen ziemlich selbständig gehalten, lehnt sie sich doch häufig im Ausdruck und zwar mehr noch an Fornaris als an Porta an. Man vergleiche folgende Stelle.

Tristan (I, 5).	Fornaris (I, 3).
Le Capitan. Va-t'en donc a la halle et m'achete à manger. *Fripesauces.* — — — — — — — — Il va bientost disner: il faut que je le suive. *Le Cap.* Que nous ayons surtout la chastaigne et l'olive.	*Cap.* — — — En este medio anda à mercar ropa por el pasto d'esta tarde — — — y que sobre todos se coman buenas oliuas y rauanillos — — — *Mast.* Oh, di questa maniera me gli scoprirò, poi che ha ordinato che si compri da mangiare.

Dagegen Porta: *Tras.* — — — *Tu compra robe, acciocche s'apparecchi per questa sera.* — — — *Mast. Poichè compra robe, me gli vo scoprire* — — —.

Tristan.	Fornaris.
Le Capit. D'un autre exploit encor tu seras étonné! *Fripes.* Mais ne disnez-vous point? voila midy sonné. * * * *Le Capit.* Fais-moy toujours service auprès de ma maitresse Je te feray present d'un pot dont je fais cas. *Fripes.* Sera-t-il bien garny? — — — — — — — —	*Cap.* — — — — — Mas yo te dirè otras pruevas que no son estas de mayor importancia. *Mast.* — — — — — — Ma ditemi Signore staremo noi molto ad andar à desinare.

Le Capit.	*Cap.*
Ce pot est un armet d'une étoffe bien fine.	Escucha, dezid a mi Sennora Angelica estas pruevas que yo te quiero
Je veux d'un corselet encor te regaler, etc.	dar vn corsalete[17] de Milan.

Die ganze Stelle fehlt bei Porta. Übrigens zeigt Tristan in dieser Scene eine Abweichung von seinem Vorbild. Während der Capitano in den beiden italienischen Stücken den Parasiten leer ausgehen läſst, schenkt er hier ihm und Cascaret Geld, damit sie zu einem Trunke gehen können. Dabei hofft er, daſs sein schlauer Diener beim Weine wichtige Mitteilungen aus dem Immerdurstigen herausbekommen werde.

Tristan hat noch eine eigene Scene (6) angefügt, worin der Capitan mit Lucinde und Phénice zusammentrifft. Die junge Dame weist die Komplimente und Artigkeiten des zudringlichen Eisenfressers sehr entschieden zurück. Auch die Dienerin hat nur Spott für ihn, und so muſs er nach vergeblichem Bemühen, letztere durch Versprechungen zu gewinnen, blamiert abziehen.

II. Akt. Der Student *(écolier)* Lisandre (Lampridio, Fulvio) tritt auf. Er hat einen Brief von seiner Geliebten erhalten, worin er aufgefordert wird, aus Orléans, seiner Heimat, nach Paris zu kommen und Phénice aufzusuchen, um sich mit ihr wegen einer List zu verständigen, wovon ihr beider Glück abhänge. Diese Scene ist ein Ersatz für Porta und Fornaris II, 1. Tristan hat die Rolle des Protodidascalo (Gherardo), wie schon erwähnt, nicht aufgenommen, daher muſste aus seiner ersten Scene ein Monolog werden.

Périante (Giulio) kommt hinzu und teilt seinem Landsmann und Freunde mit, daſs Lucile (Filastorgo, Algenio), Lisandres Vater, auch in Paris weile. Schrecken des Lisandre, der sich ohne Erlaubnis vom Hause seines strengen Vaters entfernt. Ferner erzählt Periante, daſs Lucinde sich mit Matamore, einem *homme venu des pays étrangers,* verheiraten werde.

---

[17] Entweder war Fornaris nicht sattelfest im Spanischen, oder er gab absichtlich ein mit italienischen Wörtern und Wendungen gemischtes Spanisch, wie es in Neapel vorkommen mochte. *Corsalete* (ital. *corsaletto,* franz. *corselet)* konnte ich in keinem spanischen Wörterbuch finden, wohl aber *coselete* oder *coraça (coraza).*

Qui dit qu'il a partout affronté des dangers,
Qu'il a suivy la guerre en toutes les contrées,
En un mot, un mangeur de charettes ferrées.

Manilles Diener

Ce ventre affamé dont tu m'as dit merueilles,
Qui s'altere tousiours en vuidant les bouteilles,
Qui pourroit avaler un bœuf en un repas,

habe seine Hand im Spiele dabei gehabt. Eine heftige Wut ergreift Lisandre. Er will den Capitan alsbald aufsuchen und *luy manger le cœur.* Mit einer Flut von Vorwürfen und Beschimpfungen empfängt er den eben daherkommenden Parasiten (Sc. 3). Vergebens bemüht sich Périante, ihn zu beschwichtigen. Lisandre will über den Treulosen herfallen. Er ruft

Je veux pocher ses yeux, je veux l'essoriller,
Le jeter à vau l'eau, le bouillir, le griller.

Doch Fripesauces holt ruhig Lucindes Brief aus der Tasche, überzeugt, dafs dieser besser als jede Entschuldigung ihn verteidigen werde. Er täuscht sich nicht. Lisandre zieht andere Saiten auf, verabschiedet Périante und bittet (Sc. 4) den getreuen Parasiten um Verzeihung. Dieser spielt den Beleidigten und will sich nicht so rasch besänftigen lassen. Erst als Lisandre ihm einige Goldstücke in die Hand drückt, giebt er sich zufrieden und macht einige Angaben über die geplante Intrigue. Seinen Lohn bestimmt er sich selbst:

Il faut que le couteau, s'escrimant en amy,
Fasse en la basse-cour la Saint-Barthelemy,
Que tout le poulailler se sente du carnage,
Que l'on defonce un muid, que dans le vin je nage,
Que l'on n'épargne rien pour me rassasier,
Que je mange mon saoul, j'entend jusqu'au gosier;
Que je ne fasse rien que sauts et que gambades,
Qu'aller au cabaret, qu'aller aux promenades,
Qu'on ne desserve point tant que je mangeray,
Qu'on ne m'éveille point tant que je dormiray.

In diesen Scenen lehnt sich zwar Tristan vielfach an sein Vorbild an, doch verfuhr er recht frei und bietet erhebliche Abweichungen bezw. Zusätze. So fehlt z. B. in letzterem die Meldung von der Ankunft des Vaters, so fehlen die Vorwürfe des

Jünglings[18] dem Parasiten gegenüber u. dgl. m. Von der zweiten Scene des Fornaris ist wenig, von der dritten gar nichts, von der vierten mehreres benutzt worden; die fünfte Scene blieb ganz weg, und die sechste stimmt mehrfach mit Fornaris' vierter Scene überein.

So lautet beispielsweise obige Stelle im Original (Fornaris):[19] *... io vuò che subito che tu entri in casa bandisci la guerra mortale à sangue à fuoco al pollaio, che si dia la rotta alle pignatte, fiaschi & bicchieri piccoli; vuò che mi consegni la chiaue della cãtina, dispensa, delle casse & d'ogni cosa; ch'io sia il compratore, il cuoco, & il Maggiordomo: vuò la parte di tutto quel che si porta a tauola, che non mi dimandi mai conto di quanto spendo, ma star alla semplice mia parola: chè non mi facci leuar mai à buon'hora* etc.

In der fünften Scene kommt der Capitano mit seinem Diener Cascaret dazu. Nicht ohne Grund hat der Dichter letzteren mit Fripesauces zum Weine geschickt. Nachdem Tristan die Verräterin Anasira beseitigt hatte, mufste der Capitano auf eine andere Weise die Intrigue erfahren. Es war ein glücklicher Gedanke, dem Parasiten durch den Wein das Geheimnis entlocken zu lassen. So weifs denn Matamore, dafs ein Student aus Orléans ihm vorgezogen wird und ihm den Weg durchkreuzt. Wütend darüber will der *Miles* seinen Rivalen erwürgen. Wiewohl Tristan diese Scene kopierte, fand er doch neue Bravaden oder kopierte wenigstens nicht wörtlich.

Tristan.	Fornaris.
Je luy veux d'un regard foudroyer l'intestin, Luy rompre le brechet avec plus d'une coste. * * *	Yo le quiero hazer morir con mi guardadura; que no sara menester obrar le spada.[20] * * *

[18] Zu Anfang der sechsten Scene sagt Lampridio (bezw. Fulvio) nur: *Perdonami, se a torto (s'io) mi sono (cosi) adirato teco.*

[19] Daneben Porta: ... *Subito, che sarai entrato in casa, vò che si bandisca la guerra mortale a sangue ed a fuoco al pollajo; che si dia la rotta a tutti fiaschi, pignatte, bicchieri e piatti piccioli, che sono in casa. Vò che mi sieno consegnate le chiavi della cantina dispensa, cascie e d'ogni cosa. Vò essere il compratore* etc.

[20] *Guardadura* ist nicht spanisch, und das span. *catadura* bedeutet

5*

Je le feray sauter jusqu'au cinquième ciel
Afin qu'aux pieds de Mars il luy demande grace
D'avoir osé choquer un prince de sa race.

Yo le quiero dar d'vn puntapie, y hecharle tan alto que con todo que lleuasse consigo vna cargua de pan tendra mas peligro de morirse de hambre por el camino que morirse por la cayda.[21]

Lisandre tritt jetzt näher und fordert ihn auf, den Platz zu verlassen.

Tristan.

Lisandre.

Je dis que sans tarder vous delogiez d'icy.
Passez, et promptement.

Le Capit.

J'allois passer aussi.

Lis.

Sus, il se faut tirer quelque sang l'un à l'autre.

Le Capit.

Mon sang me fait besoin; vous connoissez le vostre;
Si vous en avez trop, ou s'il est altéré,
Que par quelque barbier il vous en soit tiré.

Fornaris.

Fulv.

Su poni mano a quella spada.

Capit.

Yo no quiero hechar mano; quereys vos hazerme fuerza.

Ful.

Per parlarti piu chiaro, io dico, che vuò che ci cauiamo vn poco di sangue dalla persona con queste spade.

Capit.

Mi sangre es poca y buena; si vos teneys mucha sangre y vellaca vè te à vn barbero,[22] etc.

Lisandre rückt ihm zu Leibe und der Groſssprecher sucht unter leeren Ausflüchten das Weite.

Gesicht; hier, wo man Blick erwartet, sollte *mirada, ojeada, sobrecejo* stehen. — *le spada* mag Druckfehler für *la espada* sein; rätselhaft ist es aber, wie *obrar* hierher kommt, statt *arrancar, sacar* oder allenfalls *usar la espada.* — Die folgenden Worte *mira que passear* etc. sind offenbar durch ein Versehen des Fornaris übersetzt und dem Capitano beigelegt; sie gehören Fulvio.

[21] Die beiden Stellen lauten bei Porta: *Io lo spaventerò con la guardatura, che non sarà altrimente bisogno di por mano alla spada. — Io darò tal calcio dietro a questo furbetto, che lo farò andar tanto alto, che se ben portasse seco un fardello di pane, gli sarà più periglio di morirse di fame per la via, che morirse della caduta.*

[22] Bei Porta lautet die Stelle: Lam. *Su poni mano alla spada.* — Tras. *Non la vò ponere, se non dove piace a me: vuoimene forzar tu? sei tu padron delle mie mani? sto io con te, che mi comandi?* * * * Lam. *Per parlarti più chiaro, dico che ferendoci tra noi, ci vogliamo cavar un poco di sangue.* Tras. *Sangue, ah? ne ho poco e buono: se soverchia a te, vattene ad un barbiere* etc. — Fornaris' Text hat *da vn barbero.*

III. Akt. Fripesauces meldet uns in einem Monolog, dessen Hauptvorzug Kürze ist, dafs er einen Sklavenanzug gekauft und eine Hasenpastete 'vernichtet' habe. Bald erscheint (Sc. 2) Lisandre in diesem Anzug. Der Jüngling ist sehr aufgeregt. Zum Parasiten sagt er:

Cher amy, je ne sçais, je suis tout interdit,
Le cœur me bat au sein, je tremble, je frisonne.

* * *

Tu ne sçaurois penser l'état où je seray
Quand je verray ma sœur, quand je l'ambrasseray.
Je me sens tout ému, j'en ay déjà la fièvre,
Et mon ame s'appreste a passer sur ma lèvre.

Ähnlich die beiden Italiener:

Porta.	Fornaris.
Lamp. — — — dubito, che vedendomi Olimpia in queste braccia, non mi muoja di contentezza.	*Ful.* — — — io temo, che veggendomi Angelica mia nelle braccia, non mi moia di souerchia contentezza.
* * *	* * *
Mas. Tu sei tutto mutato di colore.	*Mas.* Tu sei tutto mutato di colore, di gratia piglia ardire.
Lamp. Questa insperata speranza di allegrezza m'ha tolto fuor [*gedruckt* furor] di me stesso. Non so che m'habbi: cuor mio sta fermo: tu, par, che non mi capi nel petto! tu dibatti cosi forte, come se ne volessi saltar fuori!	*Ful.* Non sò quel che m'habbia; cuor mio stà fermo, par che tu non mi capi nel petto, tu batti si forte, che par che vogli saltarne fuori.

Nachdem der Parasit mit Lisandre noch einiges zur Rolle Gehörige besprochen, klopft er an der Thüre, und Manille mit Lucinde und Phénice kommt heraus (Sc. 3). Sie empfängt den angeblichen Sohn mit mütterlicher Zärtlichkeit. Die Scene ist gröfstenteils aus dem italienischen Vorbilde entlehnt. Ein Zusatz Tristans ist die Erzählung des Jünglings, wie es ihm und dem Vater angeblich in der Gefangenschaft erging, sowie die Angabe, dafs letzterer an der Pest gestorben sei, und endlich die Nachricht, welche Manille erhalten, dafs ihr Sohn aus dem Leben geschieden und ihr Mann auf der Heimreise sei. Für die Übereinstimmung zwischen Original und Nachbildung einige Belege.

Tristan III, 3.

Manille.

Le ciel par sa bonté veut donc que je revoye
Ce fils que j'ay cru mort? O Dieux, que j'ay de joye!

Lis.

Ha ma mère!

Man.

Ha! mon fils! que ton retour m'est doux!
Je t'ay pleuré cent fois.

Lis.

Je ne pensois qu'à vous.

Man.

Est-ce donc toy, mon fils? est-ce toy, cher Sillare,
Qu'on enleva si jeune en un pais barbare.

Fornaris III, 3.

Mab.

— doue è Mutio mio figliuolo, che con tanta ansietà di cuore è stato da me aspettato & si lungo tempo pianto?

Mast.

È questo, no'l vedete voi? — —

Mab.

O Mutio mio caro, sospirato & pianto si lungo tempo.

Ful.

O Mabilia, madre mia, che l'odor del sangue mi vi fa conoscere.[23]

Nun folgt Lisandres Bericht, dann Manilles Klage über den Tod ihres Mannes. Sie fährt fort:

Tristan.

Man.

Mais embrasse ta sœur.

Lisand.

Ma sœur qui m'est si chère!
O Lucinde, ma sœur!

Luc.

O Sillare, mon frère!

Lis.

Est-ce vous que je tiens?

Luc.

Est-ce vous que je voy?

* * *

Fripes.

Sans doute avec le temps ils feront connoissance!

Fornaris.

Mab.

Angelica figliuola mia, abbraccia il tuo fratello; perche stai si vergognosa?

Ful.

O sorella dolcissima anima mia, quãto cõtẽto sẽto a tenerui nelle braccia.

Ang.

O amato più che fratello, non conosciuto ancora come io desidero.

Mast.

Gli sarà tempo di conoscerui più intrinsicamente.

[23] Die Stelle ist kürzer bei Porta: Sennia. *O Eugenio pianto, e sospirato si lungo tempo.* — Lam. *O Sennia madre, che l'odor del sangue mi ti fa conoscere per madre.*

Phénice.	*Mab.*
— — — — — — — — —	— — — — — — guarda
Fripesauces, a-t-il pas tout le haut de sa mère?	Angelica come negli occhi & nel fronte tutto ti rassomiglia.
Fripes.	*Ang.*
Mais je crois que du bas il ressemble à son père.	E vero madre mia; ma nel resto, credo, che deue assomigliarsi à suo padre.[24]

Wie schon mehrfach früher, stimmt Tristan auch in dieser Scene mehr mit Fornaris als mit Porta überein. Bei letzterem fehlt hier der Parasit, während er bei den beiden anderen mitspricht.

Während der Franzose bisher den Scenenverlauf seines Vorbildes beibehalten, macht er mit der vierten Scene dieses Aktes mit einemmal einen großen Sprung und bringt uns Fornaris IV, 8 (Porta IV, 7): Lisandre trifft mit seinem Vater Lucile zusammen und verläugnet ihn. Hier herrscht Übereinstimmung zwischen dem Franzosen und Fornaris insofern, als die Scene nur zwischen Vater und Sohn spielt, während bei Porta — weitaus wirkungsvoller — Olimpias Mutter anwesend ist. Nach allem Bisherigen darf man als ausgemacht ansehen, daſs Fornaris und nicht Porta Tristans Vorlage war.

In der fünften Scene kommt Phénice dazu, die unglücklicherweise Lisandre bei seinem wahren Namen ruft. Zwar giebt sie sich Mühe, die schlimme Wirkung ihrer Ungeschicklichkeit mit allerlei Ausflüchten wieder gut zu machen; aber vergeblich. Lisandre geht ins Haus, und, da der Alte nicht weichen will, so droht sie ihm zuletzt mit dem *pot de chambre.* Der Capitan tritt hinzu (Sc. 6), ergreift Partei für Phénice und zieht, dem alten Herrn gegenüber siegesgewiſs, den Degen. Lucile geht jetzt weg mit der Drohung, *mieux accompagnez* wiederkehren zu wollen. Durch den Lärm gerufen, kommt Manille aus dem Hause (Sc. 7) und macht dem Maulhelden Vorwürfe, daſs er einen alten hinfälligen Mann angegriffen. In dem Wortwechsel, der sich nun entspinnt, giebt Manille, von Pseudo-Sillare be-

---

[24] Man vgl. hiermit den weit kürzeren Porta: Sen. *Olimpia abbraccia il tuo fratello: come stai così vergognosa?* — Lam. *O sorella, dolcissima anima mia.* — Olim. *O amato piu che fratello non conosciuto ancora.* — Sen. — — — — *Mira Olimpia, come nella fronte, e negli occhi ti rassomiglia tutto.* — Ol. *Il resto dovea rassomigliare a suo padre.*

arbeitet, dem Freier ihrer Tochter den Laufpaſs. Der Verdacht, den dieser gegen den wiedergekommenen Sohn einflöſsen möchte, findet natürlich keinen Glauben. Ärgerlich entfernt sich Matamore: aber er giebt die Sache noch nicht verloren:

Mais les inventions viendront à me manquer
Ou, devant qu'il soit peu, je vais le débusquer.

Die drei letzten Scenen sind Tristans Erfindung.

IV. Akt. Auf Anraten Cascarets beschlieſst Matamore, Lisandres List mit einer Gegenlist zu beantworten und in Manilles Haus *quelque feint Alcidor* (Gismondo-Theodosio) zu senden. Die Scene ist Fornaris (oder Porta) III, 8 entlehnt. Der Franzose unterscheidet sich jedoch von seiner Vorlage insofern, als der Diener ein passendes Subjekt, d. h. Alcidor selbst, schon gefunden und unterrichtet hat, während Herr und Diener dort erst die passenden Personen suchen wollen, wobei ihnen der Zufall eben die Verschollenen selbst in die Hände führt. Ferner erscheint Alcidor (Sc. 2) allein; sein Sohn Sillare (Mutio) ist wirklich gestorben. Wenn Tristan mit diesen Änderungen die Handlung auch etwas vereinfachte, so geschah es auf Kosten der komischen Wirkung. Der weitere Verlauf der zweiten Scene ist ganz wie bei Fornaris IV, 2 (und Porta IV, 2). Der Capitan und sein Diener sind entzückt, wie natürlich der Mann seine Rolle spielt.

Tristan IV, 2.	Fornaris IV, 2.
Cascaret. Qui pourroit d'Alcidor estre mieux la peinture?	*Cap.* Squadra, mira vn poquito estas personas, te parezen que sean a proposito?
Cap. Voilà ce qu'il nous faut. O l'heureuse avanture!	*Squ.* Nõ si potrebbono trouar migliori — * * *
Alc. Je reverray Manille apres tant de malheurs.	*Squ.* O che ventura Padrone. * * *
Casc. En parlant de Manille il a versé des pleurs.	*Cap.* — — — mira que empieza a suspirar y hazer el doliente — —. * * *
Alc. Je reverray Lucinde.	*Gism.* Dunque tu sei pur viua, ò Mabilia, consorte mia?

Alcidor übernimmt die Rolle und klopft gleich an Manilles Thür. Wie bei den Italienern erscheint der Parasit, jedoch statt Pseudo-Sillare Phénice am Fenster, und sie empfangen den Alten. Da Tristan die Gegenintrigue Matamores nicht, wie sein Vorbild (III, 8), durch den Parasiten hatte belauschen lassen, so mufste Capitan und Diener in dieser Scene anwesend sein, damit Alcidor für einen von jenen hergeschleppten Betrüger gehalten werde. Spott und Schmähungen regnen auf diesen, wie bei Fornaris. Das geht so weiter, als Lucinde in der nächsten (4.) Scene hervorkommt. Doch so spottlustig diese auch ist, so wird sie ernst und verwirrt, als ihr der Fremde geheime Male an ihrem Körper angiebt. Indes Phénice zerstreut ihre Verlegenheit: *C'est possible un Bohême, c'est leur moindre ruse.* Nun erscheint Pseudo-Sillare (Sc. 4). Erstaunen Alcidors, als er ihn so nennen hört; weifs er doch, dafs Sillare *mourut en un pays barbare.* Fripesauces sucht nun den Alten zu verwirren, indem er ihm vorhält, dafs ihn der Capitan hergeführt habe. Alcidor gesteht dies unter dem Gelächter der Anwesenden zu. Die letzten beiden Scenen sind Erfindung Tristans, und auch die folgende ist, obwohl sie auf Fornaris IV, 3 und V, 3. 4 beruht, recht selbständig behandelt. Manille erscheint (Sc. 6) und Alcidor eilt auf sie zu, wird aber zuerst entrüstet weggestofsen. Aber gerade durch das ängstlich eifrige Bemühen der anderen, den alten Herrn nicht zum Sprechen kommen zu lassen, stutzig gemacht, hört ihn Manille an und erkennt ihn schliefslich. Sie zweifelt nicht länger, dafs man sie betrogen hat. So mächtig jedoch der Zorn in ihr kocht, sie beschliefst, vorerst zu schweigen, um den sauberen Vogel von Sohn sicher zu machen, indes Alcidor weggeht, um ohne Geräusch die Wache zu holen. Nachdem Lisandre, Lucinde und Phénice, von Manille beruhigt, hineingegangen, nimmt diese den Parasiten ins Gebet, der sich, ungeschickt genug, verspricht und, in die Enge getrieben, die Wahrheit eingesteht. Manille jagt ihn aus dem Hause. Klagend über sein Mifsgeschick, insbesondere, dafs er noch nicht gegessen und getrunken hat, zieht Fripesauces ab, indem er seinen verschiedenen Leckerbissen Lebewohl sagt. Hiermit schliefst der vierte Akt.

Nicht ohne guten Grund ist Tristan in den letzten Scenen von seinem Vorbilde abgewichen. Er wollte die Lösung der

Wirren in einer minder obscönen Weise einleiten, als es in dem lockeren Erzeugnis des 16. Jahrhunderts geschah. Daher liefs er schon jetzt Manille durch die Verständigung mit ihrem Gatten auf die Entdeckung des Trugs kommen. Gingen dadurch mehrere komische Scenen verloren, so gewann die Handlung in sittlicher Hinsicht und aufserdem an Wahrscheinlichkeit.

V. Akt. Der Parasit jammert in einem Selbstgespräch über den verlorenen Kosttisch und bedauert Lisandre, der immer so reichlich und grofsmütig ihm Kehle und Magen versorgt habe. Der Capitan und Cascaret stören seine Betrachtungen (Sc. 2). Der Prahler verspricht dem Demütigen seine Fürsprache bei Manille und heifst ihn gleich an der Thüre pochen. Phénice und Alcidor (Sc. 3) treten heraus. Als Matamore von seinem vermeinten Werkzeug im kecksten Tone die Erfüllung seines Versprechens, die Hand Lucindens, fordert, wird er von jenem gehörig zurückgewiesen. Darüber entspinnt sich ein heftiger Streit. Der Capitan gesteht, dafs er Alcidor erst zu Alcidor gemacht habe, und ruft schliefslich den Parasiten als Zeugen an. Doch dieser benutzt schlau die Gelegenheit, sich wieder ins Haus einzuführen, und stellt sich nachdrücklichst auf Seite Alcidors:

> Je le dois bien connoistre — — — —
> J'ay mangé de son pain de ce bon Alcidor
> Et si c'est son plaisir, j'en veux manger encor.

Alcidor, dem eigentlich jetzt wenig mehr an dieser Anerkennung gelegen sein konnte, sagt, unmotiviert genug:

> A t'accorder cela ton zèle me convie.

Die Drohungen des *grand fanfaron* verlacht der Alte und läfst ihn stehen. Matamore mit Cascaret allein (Sc. 4) tröstet sich, dafs

> De plus riches partis et de meilleur estoc
> Si tost qu'il me plaira de parler me sont hoc.

Da er den *prevost* Lucile mit seinen *archers* herankommen sieht, so ergreift der Löwenmutige schleunigst die Flucht.

Lucile kommt mit seinen Schergen (Sc. 5). Er giebt ihnen Vorschriften über ihr Verhalten und stellt sie auf. So weit ist der fünfte Akt freie Erfindung des französischen Dichters. In dem folgenden Teile dieser Scene schliefst er sich wieder seinem italienischen Vorbilde an. Fripesauces kommt nämlich aus Alcidors Haus und vertritt in seinem Gespräch mit Lucile den

alten Diener Gherardo (bezw. den *pedante* Protodidascalo), Fornaris V, 5. Er unterrichtet den Alten von der Gefahr, in der sein Sohn schwebt, so daſs dieser, seine Wut über das unehrerbietige Benehmen Lisandres vergessend, alles versuchen will, denselben zu retten. Da er hört, daſs Manille milder gegen den Unglücklichen gesinnt ist, so will er diese zunächst sprechen. Doch da kommen (Sc. 6) Alcidor und seine Gattin aus dem Hause. Lucile tritt mit dem Parasiten zurück, um das Gespräch der beiden zu belauschen. Alcidor läſst Manille nicht mehr zu Wort kommen; er besteht auf der strengsten Bestrafung des Verführers. '*Je le feray prendre,*' ruft er, '*deussé-je à cet effet employer tout mon bien.*' '*Monsieur n'en jurez pas,*' ruft Lucile, plötzlich hervortretend, '*car vous n'en ferez rien.*' Nun entspinnt sich zwischen den beiden Greisen ein Wortwechsel, wie weit sie in der Verfolgung des zu erwartenden Prozesses gehen werden, eine vom Dichter sehr glücklich angebrachte Satire auf das Prozeſswesen der Zeit und die Prozeſssucht vieler Leute. Endlich spricht Fripesauces das erlösende Wort, indem er vorschlägt, das junge Paar zu vermählen. Man stimmt von beiden Seiten zu, und in der nächsten, der Schluſsscene, erscheint Lucinde, die sogleich den ganzen Beifall Luciles findet. Der *prevost* läſst die *archers* durch Fripesauces verabschieden, Alcidor geht den Gefangenen holen, und Manille übergiebt Keller- und Speicherschlüssel dem überglücklichen Parasiten, der das Stück in einer seinem Charakter entsprechenden Weise schlieſst.

Meine Ausführungen haben wohl zur Genüge gezeigt, daſs Tristan die Fabel, die Intrigue, die meisten Ideen und Motive, sowie den gröſsten Teil des Scenenbaus aus fremder Quelle geschöpft hat, und zugleich, daſs seine Vorlage die *Angelica* und nicht die *Olimpia* gewesen ist. Das letztere Ergebnis konnte nicht überraschen; denn es war anzunehmen, daſs das in Frankreich gedruckte und gewiſs einigermaſsen daselbst verbreitete Lustspiel weit eher in seine Hände fallen würde, als ein im Apenninenlande erschienenes Stück.

Somit wäre Tristans Quelle gefunden? Leider noch nicht ganz sicher. Es existiert von der *Angelica* eine französische Übersetzung, die am Ausgang des 16. Jahrhunderts im gleichen

Verlag wie das Original ans Licht gekommen war: *Angelique, Comédie de Fabris Fo(u)rnaris, Napolitain, dit le Capitaine Cocodrille, comique confident, mise en françois des Langues italienne et espagnole par le Sieur L. C. — A Paris chez Abel L'Angelier* 1599, 12°.[25] Baschet[26] meinte, daſs die Initialen 'vielleicht Larivey bedeuten'. Die Vermutung hat viel für sich: die Übersetzung ist in Prosa gleich den übrigen Stücken des *Chanoine* von Troyes. Zu bemerken ist ferner bezüglich des unbekannten Übersetzers, daſs, wie Goujet[27] berichtet, *dans l'Avis de l'Imprimeur on le qualifie de Seigneur.* Nun befindet sich in der ersten bei Abel L'Anglier 1579 erschienenen Ausgabe der *Six premières Comédies* des Larivey ein Lobgedicht (Sonett) mit der Aufschrift *Au Seigneur de Larivey.*[28] Endlich passen recht wohl die Initialen *L(arivey) C(hampenois),* welche letztere Bezeichnung in keinem seiner zahlreichen Werke fehlt. Rätselhaft bleibt nur, wie Larivey, der in seinen sämtlichen Stücken im Grunde nicht viel mehr als Übersetzer ist, hier mit einemmal die Maske der Anonymität wählt. Wollte er sonst als origineller Lustspieldichter gelten, und scheute er es hier, wo vielleicht auf Wunsch des Verlegers der Titel des Originals und der Name des Dichters beibehalten werden muſste, als bloſser Übersetzer eines Lustspiels aufzutreten?

Die mir leider unerreichbar gebliebene Übersetzung kann leicht die unmittelbare Vorlage Tristans gewesen sein. Dann dürfte er noch viel mehr seinem Vorbilde zu verdanken haben, als wir angenommen haben, zumal, wenn Larivey wirklich der Übersetzer gewesen; denn gewiſs ist der Kanonikus dabei ähnlich zu Werke gegangen wie in seinen 'eigenen' Stücken; gewiſs hat er den Stoff lokalisiert und dabei manches nach seiner Weise verändert. Zu gunsten der Annahme, daſs Tristan diese Übersetzung vor sich gehabt, spricht der altertümliche Stil, sprechen

[25] Siehe *Biblioth. du Théâtre français* III, S. 245; Goujet, *Bibl. franç.* VIII, S. 450. Vielleicht steht diese Übersetzung im Zusammenhang mit der Anwesenheit italienischer Schauspieler in Paris im Jahre 1599.

[26] *Les Comediens Ital.* [27] Goujet VIII, S. 128—29.

[28] In der in meinem Besitze befindlichen Ausgabe dieser Komödien *A Roven de l'imprimerie de Raphaël du Petit Val* etc. 1601 heiſst es *Au Sieur (de l'Arriuey),* wie oben auf dem Titelblatt der *Angelique.*



die zahlreichen veralteten Ausdrücke seines *Parasite.* Schon die Parfaict[29] betonten dessen *air antique* und Fournel[30] sagt: *La langue du Parasite est d'une tournure antique qui ne se ressent guère du voisinage de Corneille et de Molière et qui vieillit la pièce de trente ans.* Der Einfluſs einer um 54 Jahre älteren französischen Übersetzung würde diese eigentümliche Erscheinung einfach aufklären.

Ich überlasse die Entscheidung, ob Tristan Original oder Übersetzung benutzte, einem anderen und schreite zur Beurteilung seiner komischen Leistung. Zu diesem Behufe müssen wir nochmals das italienische Lustspiel ins Auge fassen.

Porta (denn ihn haben wir als den Verfasser anzusehen) zeigte hier, wie überhaupt in seinen Komödien, auch in den spätesten, selbst wenig Originalität in den Motiven. Die *Olimpia* soll, wie uns sein Freund Barbarito (s. o. S. 50) versichert, sein erstes Lustspiel gewesen sein. Wenn ich nun auch triftige Gründe habe, die Richtigkeit dieser Angabe zu bezweifeln, so ist doch so viel sicher, daſs sie zu seinen ältesten Dichtungen gehört. Sie trägt ganz den Stempel einer Jugendarbeit: ängstliche Nachahmung der Vorbilder, die, wie man auf den ersten Blick sieht, vorzugsweise die römischen Komiker sind. Daneben sind allerdings auch die italienischen Dichter des 16. Jahrhunderts, die selbst wiederum fast alle mehr oder minder auf dem Altertum fuſsen, benutzt worden, namentlich Ariosto *(I Suppositi)* und die Intronaten *(Gl'Ingannati)*, aber den Hauptanteil hatte, wie gesagt, das Altertum. Nicht nur die meisten Charaktere, sondern auch Teile der Fabel und viele Scenen können ihre antike Herkunft nicht verläugnen. Besonders von Plautus hat Porta einen sehr starken Gebrauch gemacht. Bei näherer Besichtigung läſst sich leicht vieles auf dessen *Epidicus, Miles, Pseudolus, Bacchides, Pœnulus, Trinummus* u. s. w. zurückführen.

Die Personen der *Olimpia* sind die aus dem Altertum überkommenen stehenden Masken, aber mit vielen trefflichen modernen Zügen bereichert. Im 16. Jahrhundert waren sie noch nicht so veraltet, wie sie uns heute erscheinen. Eine

---

[29] *Histoire du Théâtre français* Bd. VIII, S. 72.
[30] *Les Contemp. de Molière* III, S. 7—8.



wesentlich moderne Figur ist jedoch die Titelheldin; denn dafs ein zartes Mägdelein eine wohldurchdachte Intrigue anzettelt, danach sucht man vergebens in dem Komödiantenschatze der Alten, das fand Porta in der italienischen Novellistik. Auch Sennia ist schon halb modern.

Aber alle diese Motive und Figuren, alte wie neue, sind zu einer spannenden Intrigue kunstvoll gefügt. Porta zeigt eben seine Hauptstärke in der aufserordentlich geschickten Verwickelung und Entwickelung der Komödienfäden, worin er das Altertum und selbst alle Cinquecentisten überbot und übertraf. Gehört in dieser Hinsicht *L'Olimpia* auch nicht zu seinen gelungensten Leistungen, wie wir denn in der That manches zu rügen hatten und ja Fornaris die bessernde Hand anlegen zu müssen glaubte, so steht sie doch bereits viel höher als das Durchschnittsmafs der damaligen Lustspiele. Der Dialog ist frisch, fesselnd, treffend und oft witzig, wenn auch weitaus noch nicht so ergötzlich, so sprudelnd, wie in vielen späteren komischen Schöpfungen des Neapolitaners. Zu bedauern bleibt, dafs Porta in sittlicher Hinsicht keinen strengeren Anschauungen huldigte, doch, wenn er darin auch ein Kind seiner Zeit war, so ging er doch nicht so weit wie viele andere.

Der Kuriosität halber sei erwähnt, dafs Porta die drei Einheiten streng beobachtete. Fafst man alles zusammen, so läfst sich denken, dafs das Stück, namentlich in der verbesserten Gestalt, die ihm Fornaris gegeben, und in der trefflichen Aufführung, die dessen Truppe davon veranstaltete, einen ungewöhnlichen Erfolg am französischen Hofe erringen mufste.

Das Verhältnis Tristans zu der Dichtung des gelehrten Neapolitaners ist im einzelnen oben genügend auseinandergesetzt worden. Der Franzose zeigte sich nicht als Übersetzer, sondern als Nachahmer. Er verfuhr mit dem italienischen Lustspiel wie seine Zeitgenossen mit den spanischen Stücken. Originalität war einmal nicht die Sache der Franzosen im 17. Jahrhundert. Den Dialog indes, wenigstens in der Hauptsache, und, wie wir sahen, einen nicht unerheblichen Teil von Scenen und Motiven kann Tristan als sein Eigentum beanspruchen. Frei schaltete er ferner mit der Zahl der Personen, indem er im Interesse der Einfachheit der Handlung einige opferte; dagegen liefs er die Charaktere

mit einer einzigen Ausnahme (Lucile) so ziemlich unverändert. Die drei Einheiten, so sorgfältig im Vorbild durchgeführt, durfte der Zeitgenosse Chapelains und Corneilles begreiflicherweise nicht antasten. Dafs er jeden sittlichen Anstofs entfernte, ist schon erwähnt worden. Alle Änderungen, die der Verfasser des *Parasite* mit dem Stoffe, der Fabel, der Intrigue vornahm, zielten darauf ab, das frivole Kind einer längst verflossenen Epoche, das dazu aus fremdem Lande stammte, nach dem Geschmacke der gallischen Nation und jener Zeit aufzuputzen, um es für das eigene auszugeben. Seine Absicht ist nicht recht geglückt. Wohl ist der Wildfang zahmer, anständiger geworden, auch steht ihm die französische Tracht aus den Tagen der Fronde gar nicht übel: übrigens gebart es sich doch recht altmodisch. Tristan verstand es eben nicht, wie vor ihm Rotrou und nach ihm Molière, den Sprösslingen der Renaissancezeit anmutsvolle Sprache, moderne Sitten und entsprechende Haltung zu verleihen. Gleichwohl urteilt Fournel im ganzen richtig, wenn er von unserem Stücke sagt: *Le Parasite est loin d'être dépourvu de tout mérite. Tristan qui ne s'était jamais exercé que dans la tragédie annonçait pour son coup d'essai et son premier pas dans la carrière comique, un talent véritable, qui se fût sans doute développé et affermi par l'usage. La pièce est d'une bonne intrigue, d'un développement heureux et abondant, d'une marche aisée, d'une versification franche et assez souple, sauf les premières scènes dont le style est grossier et plat.* Fournel irrt sich freilich, wenn er die Erfindung des Stückes Tristan zuschreibt und daher u. a. meint, *Montmaur* (ein damals bekannter Schmarotzer) *ne fut peut-être pas étranger à la création de son Parasite.*

Tristans Nachahmung eines Cinquecentistenlustspiels — das ist das Wichtigste an der Sache — steht nicht vereinzelt da. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts, als die Herrschaft des spanischen Einflusses im französischen Drama am mächtigsten war, begegnen wir verschiedenen Versuchen, dem italienischen Lustspiele, das im vorigen Jahrhundert in Gallien dominiert hatte, wieder Geltung zu verschaffen. Diese Strömung wurde ohne Zweifel durch die italienischen Schauspieler hervorgerufen, die um jene Zeit immer häufiger nach Frankreich kamen, bis sie sich

dort endlich dauernd niederliefsen. Der erste, der damals sich für das italienische Renaissancedrama begeisterte, war Rotrou,[31] der empfänglichste und vielseitigste, wenn auch nicht der begabteste Dichter des Jahrhunderts. In seine Fufsstapfen trat u. a. Tristan. Der letztere ist — merkwürdigerweise wurde bis jetzt noch nicht darauf hingewiesen — ein Schüler Rotrous, und zwar nicht nur hierin. Ich will jetzt nicht untersuchen, inwieweit er in einzelnen Tragödien von Rotrou beeinflufst war; aber ich kann nicht unerwähnt lassen, dafs er mit seiner Tragikomödie *La Folie du Sage* (gedr. 1645) ganz auf Rotrou steht. Er wandte sich dazu gleich diesem, vielleicht von ihm selbst darauf aufmerksam gemacht, an das spanische Drama und benutzte aufser einer, an anderer Stelle näher zu bezeichnenden, *Comedia famosa* noch ein früheres Stück Rotrous, *L'Heureuse Constance* (gedr. 1636), das selbst ganz auf spanischen Quellen beruht. Nach Rotrous Tode bearbeitete er dessen *Célimène* als Pastorale *(Amarillis)*, um endlich für sein Lustspiel *Le Parasite,* wie wir sahen, nach dem Vorgang Rotrous ein italienisches Vorbild zu wählen. Corneille soll nach einer Legende den Dichter aus Dreux im litterarischen Sinne als seinen Vater bezeichnet haben; gewifs mit mehr Recht hätte Tristan ihn so nennen dürfen.

Aufser Tristan folgten noch andere Rotrous Beispiel, und man weifs, wie Molière bei seinem Auftreten ganz in dieser Strömung stand. Und, wenn ihn sein Genie auch über die Rolle eines blofsen Nachahmers hinweg zur unerreichten, einsamen Höhe im französischen Lustspiel erhob, so ist es doch merkwürdig, dafs er zu der italienischen Komödie fast bis an sein Lebensende immer wieder zurückkehrte.

---

[31] Über sein Verhältnis zum italienischen Lustspiel befindet sich eine Arbeit von mir unter der Presse.

Nürnberg. A. L. Stiefel.

Kleine Mitteilungen.

Das Liederbuch der Konstanze Philippine de Barquer.

Auf der fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen liegt als Nr. 171 eine handschriftliche Sammlung von französischen und niederländischen Liedern, betitelt Chansonsons [!] nouuelles et vielles, *die vielleicht verdient, durch eine kurze Notiz den Forschern auf dem Gebiete des Gesellschaftsliedes des 17. Jahrhunderts nähergerückt zu werden. Sie enthält 90 Blätter Querquart, von denen Bl. 82—89 leergeblieben sind, und scheint nach der Mitte des 17. Jahrhunderts in den katholischen Niederlanden aufgezeichnet zu sein: auf Bl. 72b steht die Jahreszahl 1667, Bl. 36a wird Brüssel, Bl. 42 die Fürstin Aremberg erwähnt. Die Besitzerin, die einen Teil der späteren Nummern selbst geschrieben hat, war nach Bl. 1b u. 91a* Madamoiselle Constance Philippine [Glaudinne Desirée] de Barquer *(nicht* Barguer, *wie Barack in seinem Verzeichnis der Donaueschinger Hss. 1865, S. 164 liest). Unter den 71 Nummern befinden sich sechs niederländische Dichtungen und eine deutsche, die übrigen sind in französischer Sprache: zumeist Liebeslieder im Stile der Schäferpoesie, ferner einige Trinklieder und Weihnachtsgesänge* (noels). *Ich gebe ein Verzeichnis der Liederanfänge und ein paar Texte als Probe.*

Bl. 3*a* Vous n'aué l'esprit guerre fin (2 *Str.).* — 3*b* Si jaue sincque sens mille escus (2). — 4*b* Je sens pour vous Philis (2). — 5*b* Nostre pape qui est a Rome (4). — 6*b* Jay cru, Climene, sortant de ce lieu (2). — 7*a* Despuis que jay veu Celimène (2). — 7*b* Je sens pour vous depuis quelque iours (4). — 8*b* Frere Pierre faict merueille (4). — 9*b* Jay touiours ayme constament (3) (sur l'air de la Duchesse). — 11*a* Terline vous esté belle (3). — 12*a* Si jay pour vos beaux yeux — bis (4) (sur l'air de la courante de la Reyne). — 14*a* Le verge du berger Tirsis (4). — 16*a* Helas, je suis abandonné (3). — 17*b* Dieu quelle faiblesse (2). — 18*a* Vous este la plus adorable (3). — 19*a* Tirsis disoit a Climene (3). — 20*a* Vous auez bien voulu (4). — 21*a* Si vostre rigeur est extreme (2). — 21*b* Aimable solitude (4). — 22*b* Quan je regarde fixement par les euillades (9) (Chanson a l'honneur du st. sacrement). — 24*b* Sur tout pescheur veueillie (4) (Autre chanson spirituelle).

25*b* Herders, hij is geboren (5) (Kerstnacht liedeken). — 28*a* O Coridon, siet hier den stal (6) (Ander kerstnacht liedeken). — 29*b* Hoort, o men[s]chen, hoort dit wonder (3) (Ander kersliedeken). — 30*b* Gaet, Jan, loopt heden met een set En haelt den doctor hier (7) (Ander flams lideken). — 34*a* Vrolyckheyt is alle myn vreucht (3) (Ander duyts liedeken). — 35*b* Den eersten aduocaet sprack ombetamelyck (3) (*Str.* 3 te Brusselen int glasen huys).

36*b* Voir a vos pieds vn miserable (3). — 37*a* Si ma flamme est immortelle (3). — 39*a* Jeune beauté que jay tant poursuiuie (2). — 40*a* L'hiuer est au tombeau (3). — 41*a* Mon cœur soupire pour des yeux si doux (2). — 42*a* Divin soleil (6) (Chanson de noel dediee a madame la princesse d'Aremberg sur l'air: De vos beaux yeux). — 44*a* Exces d'amour dans l'extreme bassesse (4). — 45*a* A la minuict je vois les roy gloire (6). — 46*b* Mon beau poupon, que vous auez des charmes (4). — 48*a* Voicy le temps, mes chers amis (5) (Nouueaux atre [!] sur l'air de Tricotest). — 49*b* A la naissance (6) (Nouueaux autre sur l'air de Que je vous ayme). — 51*a* Voicy le temps de l'annee (Noels sur l'air de la moutarde). — 53*a* Av iourdhuy finit en ce lieux (6) (Nouueaux autres sur l'air des Triolests). — 56*a* Durant cest aduendt monstrons notre allegresse (4) (Noels nouueaux sur l'air: Ha qu'il est doux d'aymer berger. *Unterschrift* P. Le Doux Les Phrases). — 57*b* Quittez, belle fanchons, vostre rigeur (2) (Chanson à la mode). — 58*a* Vndt du, o adels zir (3) (*Opernarie, Str.* 2 Policte hast obgesiegt. *Str.* 3 Herzu ihr Milidener). — 59*a* Vndt du, o adels zir (3) *(gleichlautend mit dem vorhergehenden Liede)*. — 60*a* Prince c'est bien iustement (6) (*Str.* 3 Duchesse pardonné moy *hat die Überschrift* Pour l'incomparable duchesse sur le chant: Belle Yris, quan pensé vous). — 63*a* Vous auez l'air le plus gallant (3) (Chanson vielle). — 64*a* Cesse, bel obiet, de charmer (2). — 65*a* De lors que ie vous [vois], belle Climaine (3). — 66*a* Tout le loing de nostre vilage (6) (Sur la Mattelotte). — 67*a* Phillis, aymons nous touiours (4). — 67*b* Belle Philis, ne croyez pas (4) (Chanson sur la Contesse). — 69*a* Nos pauures maris ialous (8). — 70*a* D'un feux secret je me sens consumér (2). — 70*b* Vos beaux yeux, adorable princesse (2) (La coquille). — 71*a* L'ombrage des bois (4). — 71*b* Beautez merueille de la cour, divinité visible mais insensible (3). — 72*a* Non, non, Cataut, ny consentéz pas. — 72*b* Philis, minportune de veue (2) 1667. — 73*a* Par son trepas dans ce lieu frequente. — 73*b* Ie n'ay iamais parle de mon amour extreme (2). — 74*a* Si vostre cour vous pressoit en secret (6). — 76*a* Dessus le bord de la Seine soupiroit vn amoureux (5) (Chanson vielle asse et in superlatiuo gradu). — 76*b* Ha qu'il est bon de demeurer a table (4) (Chanson agée de dix ans). — 77*b* Voyci bientost la froidure bannie (6) (Air de Cour). — 79*a* O que le ciel est contraire a ma vie (3). — 80*b* Que je me plais soubs vostre loix (4) (Chanson de

cinquante ans). — 81*b* Enfui, Phylis, ie suis dans ma souffrance (3) (Chanson du cloistre de Vrselinnes. *Unvollständig).* — 90*a* *Ein französischer Speisezettel. Vorher ist ein Blatt ausgeschnitten.*

[3*a*] I. Chanson Nouuelle.

1. Vous n'aué l'esprit guerre fin
de me vouloir oster le vin,
et vous faite, Fili, grand tort a vostre gloire.
laisse moy drincke, drincke, drincke mille coups!
car quan je n'ay bas bu,
je n'aime rien qu'a boire, qu'a boire,
et quan je suis sou,
je n'aymerey que vous.

2. Et quan jay bu sobrement,
jay ne voy rien en vous voyant
qu' vne seule Fili, qu' vne seulle merueille,
et quan jay drincke, drincke, drincke mille coups,
je voy par les rayons
que lance la bouteille, la bouteille,
sa [? ma] Filis, en vn coup
sent merueilles en vous.

[3*b*] II. Autre chanson a boire.

1. Si jaué sincque sens mille escus
de reuenu,
touiours seré ches moy Baccus
entretenu,
j'auré touiours a ma maison
sincque putains, quatre biberons,
deux bouffons, sincque iuroignes,
touiours ches moy les cuisiniers,
rotiseurs, veneurs, patisiers
auré de la besoigne.

2. Puisqu'a la mort il faut venir
par le destin,
que l'on ne m'aille entretenir
le medecin,
que l'on ne me parle point d'eau,
sur tout qu'on m'apporte vn tonneau
tout apres de ma couche!
car estant si pre de ma fin
je veu mourir le ventre plain
et le ver a la bouche.

[5 *b*]

III. Chanson a boire.

1. Notre pape qui est a Rome
boit du vin comme vnne autre homme
du meilleur de la tonne;
pourquoy n'en buuerons nous pas?
alleluia, alleluia, alleluia, alleluia, alleluia,
alleluia, alleluia.

2. Le cure de ste Chatherine
reuenant de ses matines
prit sont pot de trois chopines,
le mit sur son estomach.
alleluia etc.

3. Le cordelier Jacobin et carme
boit du vin jusque aux larmes
en disant: Voila pour l'ame
de celuy qui le peierat.
alleluia etc.

4. Les jeusnes moisnes et ses nouices,
si tot que la messe est ditte,
s'en von droit a la marmite,
tuer le mourseau de la.
alleluia etc.

Finis.

[8 *b*]

IV. Autre.

1. Frere Pierre faict merueillie,
de boir il n'en est jamais las,
son breuier e[s]t sa bouteille,
son chapelet son corfela.
Pour moy je me veu rendre moine dedans,
dedans, dedans, dedans
le petit st. Anthoine.

2. Frere Jacque par sa doctrine
releuera nostre couuent,
je ne cognoit pas d'iuroigne
qui dans le vin soit plus scauant.
Pour moi je me veu etc.

3. Ceste chose est delectable
de la vie de frere Martin,
il visite la cuisine
cuitant le soir que le matin.
Pour moi etc.

4. Le prieur est si venerable
qu'on ne le sauroit exprimer,
lors qu'il se vat metre a table,
se leue pour aller coucher.
Pour moy je me veut rendre moine dedens,
dedens, dedens, dedens,
le petit st. Anthoine.

Fin.

[63*a*] V. Chanson vielle.

1. Vous auez l'air le plus gallant,
vous possedez milles rares tallant,
vostre douceur,
vos diuins charmes
sont de nos cœurs
le roy et le vinqueur.

2. Vous charmerie[z] mesme lès dieux,
la liberte fui deuant vos beaux ieux,
a vos appas
ie rend les armes,
et ie ne puis
brusler que de vos feux.

3. Tous mes dessins sont superflux,
quand ie fay veu de ne vous aymer plus:
si ie vous serf,
belle inhumaine,
souffre qu'Amour
vous enflamme a son tour.

Fin.

[76*b*] VI. Chanson agée de dix ans.

1. Ha qu'il est bon de demeurer a table,
quand il y a du bon vin delectable!
ha qu'il est bon de gouspiller vn verre!
il vaut bien mieux le plaisir qu'a la guerre.

2. De deux parties lesquels est plus sortable,
de batailler ou de demeurer a table?
pour moy sans resonner ie prend le verre,
il vaut bien mieux le plaisir qu'a la guerre.

3. Alexander celon qui auee l'histoire,
passa la moitie de son temps a boire;
mais qu'il estoit si vaillant a la guerre,
cest parce quil gouspilloit bien le verre.

4. Gouspillons donc, mes chers amys de grace,
et sans tarder que l'on me satisface,
or sa, messieurs, gouspillons donc ce verre!
vous vous y trouuerez mieux qua la guerre.

Fin de la chanson d'onze an.

[25*b*] Kerstnacht liedeken.

1. Herders, hy is geboren
int middel van den nacht,
die soo lanck van te voren
de werelt heeft verwacht.
Vrolyck, o herde[r]kens,
songhens ons d' engeltiens,
songens met blyde stem:
Haest v naer Bethlehem!

2. Wy arme slechte liekens,
gelyck de boeren syn,
ontwecten ons geburkens
en in de maene schijn
liepen met bly geschal
naer desen armen stal,
daer ons den engel sanck,
altemael to bedwanck.

3. Als wy daer syn gekomen,
siet, een klyn kindeken
leet op stroet nu geboren,
soet als een lammeken,
d' oogkens van stonden aen
sagmen vol tranen staen,
het weenden vyt druck en rauw
in dese felle kavw.

4. Ick [nam] mijn fluyttien, een ander
die namp sijn mousettien,
en dus fluyttien [wy] en songen
veur het soete kindeken:
Na na na, kintien teer,
sus sus, en kryt niet meer,
doet v klyn ooghsken toe,
sy syn van cryten moe.

5. D kint begost nu te slapen,
de moeder sprack ons aen:
Lief herders al te samen,
wilt soutiens buyten gaen!
v lie sy pys en vre,
dat brengt myn kint v me,
want tis godt vwen heer:
comt merghen noch eens weer!

Berlin. J. Bolte.

Zur Intelligenza. Über P. Gellrichs Ausgabe der *Intelligenza*,[1] die vierte, welche von dieser interessanten Dichtung veranstaltet worden ist, bemerkt Mussafia, Litteraturbl. für germ. und rom. Phil. Jahrg. V, 1884, S. 156: 'Bei seinem Verfahren müssen wir den eigentlichen Text von der lautlichen und graphischen Form unterscheiden. Betreffs der ersteren wollen wir die Zuversicht hegen, daſs seine Ausgabe die Überlieferung, sei es im Texte oder in den Anmerkungen, vollständig und getreu wiedergebe.' Um die Berechtigung dieser 'Zuversicht' zu prüfen, habe ich neulich bei Gelegenheit eines kurzen

[1] Die *Intelligenza*. Ein altitalienisches Gedicht nach Vergleichung mit den beiden Handschriften herausgegeben von Dr. P. G. Vorausgeschickt ist eine Untersuchung über die Quellen des Gedichts. Breslau 1883.

Aufenthaltes in Florenz für die ersten 59 Strophen eine Vergleichung von Gellrichs Abdruck mit der Magliabecchischen und von Str. 46, 7 ab auch mit der Laurenzianischen Hs. vorgenommen. Da das Resultat dieser Kollation immerhin der Mitteilung wert schien, so bringe ich dasselbe hier zum Abdruck, und zwar führe ich bei den ersten 20 Strophen nicht nur sachliche Fehler, sondern auch alle graphischen Abweichungen von M., soweit G. sie nicht selbst in den Anmerkungen als solche bezeichnet hat, an; in der Folge wird nur hie und da eine interessantere, rein graphische Variante mit erwähnt.

1, 2 *folglie.* 1, 6 *uerzieri.* 2, 1 *temmpo.* 2, 2 *lombre danzano.* 2, 3 *E*] fehlt || *nei* || *dapril.* 2, 4 *fiori.* 2, 5 *cavalieri.* 2, 6 *damore.* 2, 9 *son.* 3, 2 *unn verziere* || *llombra.* 3, 7 *fin.* 4, 1 *meo core.* 4, 3 *assai.* 4, 5 *gridar.* 4, 6 *Amor.* 5, 1 *Et.* 5, 2 *suoi.* 5, 3 *senza.* 5, 4 *lo*] *l.* || *dei.* 5, 5 *nessuno mai*] *mai nessun;* G. hat die beiden Worte schweigend umgestellt. 5, 6 *gracia.* 5, 7 *pensiero.* 5, 9 *cuori gentili.* 6, 1 *Amor.* 6, 2 *gratia* (die Anmerkung zu 15, 7 hätte schon hierher gehört). 6, 3 *isdengnando.* 6, 5 *m'à*] *mha;* G. giebt in der Anmerkung die erstere Lesung ausdrücklich als die der Hs. an. 6, 6 *chi.* 6, 7 *maginai.* 7, 2 *pare.* 7, 3 *Tant.* 7, 5 *Bianca e*] *Bianche.* 7, 6 *cristall.* 7, 9 *soav.* 8, 1 *trecci e begli.* 8, 5 *li sguardi spande*] *spande li sguardi;* G. hat auch hier schweigend geändert. 8, 7 *nonne cuor umano.* 8, 8 *Cal su.* 9, 1 *mirabole.* 9, 3 *sprendor* || *riccha.* 9, 4 *saggenza.* 9, 5 *e*] ü. d. Z. nachgetr. 9, 8 *'l*] *il.* 9, 9 *caver* || *benvolglienza.* 10, 1 *ssi* || *doctare* (nach der Anm. läse M. *doctar).* 10, 4 *tant allegrexza.* 10, 7 *dare.* 10, 8 *ogn altr.* (nach der Anm. läse M. *ongni).* 10, 9 *Cavria* || *allegrezza.* 11, 7 *Il su.* 12, 2 *pretiose.* 12, 4 *E*] fehlt || *assai* || *maravilgliose.* 12, 5 *bianc.* 12, 7 *Quand* || *appare.* 12, 8 *Allegra.* 13, 2 *assisi.* 13, 4 *sole.* 13, 5 *giovanezza ongni.* 13, 8 *Adorna e ghaia e.* 14, 1 *su.* 14, 3 *non e*] *nonne.* 14, 4 *li*] *lgli.* 14, 5 *fin.* 14, 6 *maravilgliare* || *saggio*] das erste *g* ü. d. Z. nachgetr. 15, 1 *sovramirabole.* 15, 3 *Savie.* 15, 5 *pari* || *nobeltate.* 15, 8 *lo*] *il* || *compuose.* 16, 1 *pietra.* 16, 5 *Etiopia*] *o* ü. d. Z. nachgetr. 16, 6 *llisola.* 16, 8 *generatione.* 16, 9 *dell* (danach Rasur) *ircho.* 17, 3 *ch'om*] *cuomo.* 17, 5 *sônne*] *sonne.* 17, 7 *llisola.* 17, 9 *Canno* || *in*] *il.* 18, 1 *pietra.* 18, 4 *sapprova.* 18, 5 *Ella*] *Ed* || *l'om*] *luon.* 18, 7 *spengne.* 18, 8 *om ne in.*] *uonnennamore;* nach der Anm. läse M. *inamora.* 19, 5 *ssuo.* 19, 6 *scaccia.* 19, 7 *quand.* 19, 8 *innorata.* 19, 9 *grand.* 20, 3 *del.* 20, 4 *vien meno.* 20, 5 *mantiene.* 20, 8 *cieli.* 20, 9 *e*] fehlt || *sereno.* 21, 1 *Calciedoino.* 21, 2 *È*] *Che.* 21, 8 *Sonne.* 22, 6 *chi.* 22, 9 *Si dumilta quella cheman gio miso;* vgl. die Anm. 23, 1 *margherita.* 23, 3 *che in lei*] *chellei.* 23, 6 *Che tra li Sardi*] *Perchentrasardi.* 23, 7 *È g.*] *La gemma e.* 24, 1 *è*] fehlt. 24, 2 *fuccho.* 24, 3 *In Et.*] *Enteopia;* nach der Anm. läse M. *e n Tiopia.* 24, 7 *strugie.* 24, 9 *Ella e*] *E de.* 25, 2 *sanza,* nicht *senza,* wie die Anm. angiebt. 25, 4

In] *E in.* 26, 1 *Avin.* 26, 3 *è*] fehlt. 26, 9 *A*] *Ca* || *color.* 27, 1 *Avi* | *a nome*] *cannome* || *Grisopasso*] *Grisoprasso;* allerdings ist *p* mit abgekürztem *r* verkratzt und undeutlich. 28, 5 *E*] fehlt. 29, 3 *e*] fehlt | *ebrietati*] das zweite *e* ü. d. Z. nachgetr. 29, 4 *mista a*] *mistan.* 29, 5 *bellezze.* 29, 8 *varii ch'è*] *uari ine* (oder *me*). 29, 9 *Quando*] danach *i* unterpunktet. 30, 1 *Celidonio*] *clidonio.* 30, 5 *nön*] fehlt. 31, 7 *in*] *a* || *infermitadi;* nach der Anm. läse M. *-tati.* 32, 1 *Mangnates.* 32, 3 *Lo ferro tragge*] *E traggie il ferro.* 32, 6 *credi.* 32, 9 *Al*] *A.* 34, 1 *labandina.* 34, 3 *Cornelio.* 35, 2 *reg.*] *legione.* 35, 7 *'n lui*] *llui* | Anm. '*qualitadi; d* des Reimes wegen'. Aber so liest M. thatsächlich. 35, 8 *ogne gemma*] *ognemma.* 36, 4 *E in*] *En.* 36, 5 *Etites*] *Echites.* 37, 1 *Sileniten.* 37, 3 *grazie e*] *grazie.* 37, 4 *Cresce e*] *Cresce.* 37, 5 *Gagatromeo*] *Gagatromineo.* 37, 6 *batt. e*] *battaglie* | *prouata,* nicht *provato,* wie die Anm. angiebt. 38, 1 *Cerauno.* 38, 9 *luoghi.* 39, 8 *stando*] *istando.* 40, 5 *fa dar*] *li da.* 41, 1 *Epistices.* 41, 7 *fere e uccelli*] *uccelli fiere e.* 41, 9 *con.* 42, 1 *Emacchites.* 42, 2 *'n*] *en.* 42, 3 *è*] *ve.* 42, 9 *l'elitropia.* 43, 3 *Li*] *I.* 43, 9 *sappie.* 44, 4 *è 'l*] *l* ü. d. Z. nachgetr. 44, 8 *Appicciasi,* nicht *apic.,* wie die Anm. sagt. 45, 1 *Medo.* 45, 3 *ed il credo.* 45, 5 *procedo.* 46, 5 *Esacontalito*] *Exaconnelito.* 46, 6 *È*] *Che.* 47, 1 *Ne l'indica*] *In india* ML. 47, 7 *e*] fehlt L. 47, 8 *Nè*] *E* L. 48, 1 *E*] fehlt ML. *di*] *n* M., *in* L. 48, 4 *Laltre* L. 48, 5 *Auene.* 48, 7 *Chaccende* M., nicht *ch'acende,* wie die Anm. sagt. 49, 1 *Galatida* ML. || *trova*] *entro* dahinter L. 49, 2 *Nillo sillapella* L.; vgl. die Anm. 49, 5 *e*] fehlt L. 49, 6 *quanto*] *laltre* L. unterpunktet dahinter. 49, 7 *e al.*] *eleggia* L. 49, 8 *me* M. 50, 1 *Orites* L. 50, 2 *biaco* M. 50, 5 vgl. die Anm., wo die Lesung von L. *fortuna rea affonda* fehlt. 50, 6 *n'è*] *ue* L. || *è*] fehlt L. 50, 9 *lo*] *la* ML. *lo c.*] *accollo appiccato* M., nicht *apiccato,* wie die Anm. angiebt. 51, 2 *E*] *si* dahinter L. 51, 3 *fiere* L., *re* ü. d. Z. nachgetr. || *dove*] *oue* L. 51, 5 *Ed Onigrosso*] *Onigrosso* M., *E onigrossa* L. 51, 7 *Eui* L. | *a nome*] *channome* || *Irisiarco*] *isiriarco* M., *siriarcho* L. 51, 8 *splendor*] *o* aus *e* korr. M., *isprendori* L. 51, 9 *crist.*] *di christallo* L. 52, 1 *Qvel* L. || *siarco* M., *siriarcho* L. 52, 4 *Androdramma*] *Andromada* M., *Adromanda ue* (unterpunktet) L. 52, 5 *dargenta* M. 52, 9 *e temp.*] *attemperato* L. 53, 1 *Ostalio* L. 53, 3 *chi li*] *chilgli* M., *chille* L. 53, 5 *chandido* L. 53, 6 *d'India*] *didia*(!) L. 53, 7 *panterono ve* M., *panteron ue* L. 53, 8 *verdi e rossi*] so L., *rossi e uerdi* M. 54, 2 *colori* ML. 54, 3 *Ed*] so L., fehlt M. 54, 7 *Calcofinos* ML. 54, 8 *da*] *dar* M. 55, 3 *smerardo* L. 55, 4 *in*] *i* L. 55, 6 *vertute à*] *vertu ua* M., *fa* L. 55, 7 *parenza* M. 56, 1 *E Pirites* L. 56, 2 *pir — dire*] *perite enddire* L. 56, 5 *E*] fehlt ML. | *Diacodos* ML. | *posta* ML. 56, 7 *iscorto* L. 57, 1 *par*] *pa* L. 57, 4 *si caccia* L. 57, 5 *è*] fehlt M. 57, 9 *in*] *il* L. sehr abgeblaſst. 58, 1 *E*] fehlt ML. 58, 7 *petre*] *pietre* L., *gemme* M. 58, 8 *Ev. re scr.*] *euas reiscriui* L.

Zu einer weiteren Vergleichung fehlte mir die Zeit und, offen gestanden, auch die Lust. Zeigt doch das hier veröffentlichte Stück schon zur Genüge, wie wenig der seitdem verstorbene Herausgeber schon der ersten an ihn zu stellenden Forderung, nämlich der treuen Darlegung des in den Hss. überlieferten Textes, gerecht geworden ist. Offenbar ist bereits Gellrichs Kopie der Mss. eine ungenaue gewesen; ferner hat er eine grofse Anzahl von seinen Änderungen versäumt namhaft zu machen, hat Lesarten von L. ohne ein Wort der Erwähnung in den Text von M. aufgenommen und endlich von den Varianten von L. nur einen geringen Teil in den Anmerkungen angeführt. An vielen Stellen bieten die Ausgaben von Ozanam und Camerini (die von Carbone stand mir nicht zur Verfügung) ein treueres Bild als der vorliegende Text.

Somit erhält der Ausspruch von A. Graf *(Giorn. stor. della lit. ital.* Vol. II, p. 175): *'Ora la edizione del signor Gellrich non è, a mio giudizio, quale gli studiosi potevano desiderare'* leider von diesem Standpunkte aus eine weitere Bestätigung.

Breslau. E. Kölbing.

Zu Archiv LXXXV, 117. Der Berg bei Freiburg i. B., welcher in der Belagerung Vaubans eine Rolle spielte, heifst nicht *Roskhof*, aber auch nicht *Hochkopf*, wie der Herr Recensent meint, sondern *Rofskopf*. Sein SSW.-Vorsprung ist der bekannte, die schöne Stadt überragende und gepriesene Schlofsberg mit den Trümmern des Schlosses der Markgrafen von Baden, das sich bis an den Rofskopf hinzog. Eigentlich war dasselbe ein ganzer Komplex von Bauten.

Karlsruhe. Kappes.

Die neun Eigenschaften des Weines. *Da sich gerade ein wenig freier Raum bietet, möge hier selbst auf die Gefahr hin, dafs ich etwas schon Gedrucktes gebe, eine Strophe aus dem Cod. Harl.* 2252 *stehen, welche der Londoner Kaufmann John Colyns, ein früherer Besitzer dieser Hs., in der ersten Hälfte des* 16. *Jahrhunderts S.* 2r. *niedergeschrieben hat.*

Wyne of hys nature hathe prop*er*tes IX:
Co[m]fortythe, coragythe, claryfyethe þe syghte,
Gladdythe the harte, þ*is* lyco*ur* moste devyne,
And hetythe þe stomake of hys naturall myghte,
Scharpythe wytt*is* and gewythe hardynes in fyghte,
Clensythe wound*is and* engenderythe gentyll blode.
Lyco*ur* of lyco*ur*, whyche makythe men lyghte,
Moderatly takyn, hyt dothe a man myche good.

J. Z.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Dr. Eugen Wolff, Privatdocent an der Universität Kiel, Prolegomena der litterar-evolutionistischen Poetik. Kiel und Leipzig, Lipsius und Tischer, 1890. 32 S. 8.

Der Verfasser bekennt sich zu Scherers empirisch-induktiver Methode der Poetik, doch geht ihm der auf den prähistorischen Übergangsmenschen zurückgreifende Naturalismus Scherers zu weit. Er nennt die Methode Scherers eine naturwissenschaftliche und wirft ihm im Ausgehen vom Lyrischen eine Vermengung der Poesie mit der Musik vor. Poesie sei nicht möglich vor der Ausbildung der artikulierten Sprache. Er selbst kehrt — gewiſs mit Recht — zum streng Epischen als der Urform der Poesie zurück. Wenn er aber als Grund dafür die ausschlieſsliche Herrschaft des rein stofflichen Interesses beim Kinde und beim primitiven Menschen geltend macht, so scheint uns hier eine falsche Gleichsetzung von Stoffinteresse überhaupt und poetisch-ästhetischem Stoffinteresse vorzuliegen. Ersteres beruht auf dem Erregungsbedürfnis der intellektuellen Vermögen, und der es befriedigende Stoff braucht mit Poesie absolut nichts gemein zu haben; letzteres beruht auf dem Erregungsbedürfnis des Gefühls; es verlangt in seiner primitiven streng epischen Äuſserungsweise Schicksalsmächte, Schicksalslagen und Schicksalswendungen.

Aus dem Epos läſst der Verfasser durch allmähliche Umbildung unter dem Einfluſs der erstarkenden Subjektivität ganz nach Darwin Lyrik und Drama hervorgehen. So entspringt eine evolutionistische Poetik. Er fragt weiter, ob diese mit der von Aristoteles begründeten konkurrieren könne, und beantwortet diese Frage durch 'einen Ausfall in des Stagiriten eigentlichstes Gebiet, die Tragödie'. Vermag die neue Methode rein psychologische Probleme, wie das Geheimnis der tragischen Wirkung, zu lösen? (S. 15).

Ein rascher Überblick über die Entwickelung der deutschen Tragödie seit Hans Sachs führt zu dem induktiven Satze, daſs die tragische Katastrophe bei den Klassikern ästhetisches Wohlgefallen, Befreiung u. dergl. wirke. Nicht anders, als der Verfasser hier mit der deutschen, ist Aristoteles mit der griechischen Tragödie verfahren, nämlich induktiv und keineswegs, wie Scherer meint, als 'Gesetzgeber' von vorgefaſsten

Principien aus. Warum also sollen wir die aristotelischen Begriffe nicht von Haus aus als — natürlich der Verifizierung bedürftige — Hilfsbegriffe zur Orientierung benutzen? Wir halten uns hier bei einzelnen, die Skala der Wirkung bezeichnenden Ausdrücken (S. 17), die wir beanstanden müfsten, nicht auf und bemerken nur, dafs der Verfasser sich schon S. 17 durch Abweichung von dem Lessingschen Kanon: 'Die Furcht ist das auf uns selbst bezogene Mitleid', von vornherein das volle Verständnis für die Wirkung des Tragischen versperrt. Er kommt dadurch S. 19 zu dem falschen Satze, das Mitleid sei nur das Mittel, um die tragische Endwirkung, unsere von jedem Stoff losgelöste Erschütterung (also ein psychologisch Unfafsbares oder den ἐνθουσιασμός des Aristoteles!) zu erzielen'. Er wirft die Furcht für uns mit der moralisierenden Betrachtung des Tragischen, die auf Schuld und Sühne basiert, zusammen, während doch für Aristoteles Mitleid und Furcht nur ein notgedrungener Doppelausdruck für den einheitlichen aus dem Eindruck des allgemeinen Menschenloses entspringenden Schicksalseffekt ist, in dessen nachhaltiger Erregung eben die Katharsis besteht. Diese ist nur ein Specialfall der sekundären Lust, die allen Gefühlserregungen beiwohnt, in noch weiterem Sinne ein Specialfall der Lust aus der Anregung irgend einer seelischen Funktion, auf der alles Schöne beruht. (Vergl. meine summarische Darlegung der ästhetischen Theorie des Aristoteles in 'Zur Geschichtschreibung der Ästhetik', Preufs. Jahrb. LX, 1887 und 'Die ästhetischen Gefühle', Zeitschr. für Psychol. u. Physiol. der Sinnesorgane, Heft 3, 1890.)

Im Princip hat der Verfasser das Wesen der tragischen Katharsis richtig gefafst (S. 19. 20. 22), er trübt sich aber selbst das Verständnis wieder durch unhaltbare Begriffsbestimmungen und Deutungsversuche am aristotelischen Text (S. 21).

Auf den doch etwas zu leicht geschürzten Versuch, nach Analogie der Wirkung des Tragischen auch die der Komödie, des Epos und der Lyrik (S. 23 ff.) und den Impuls zum dichterischen Schaffen (S. 27 f.) abzuleiten, lohnt es sich schon wegen der Skizzenhaftigkeit des Ganzen nicht einzugehen. Die weiteren Entwickelungen des Verfassers verlaufen sehr ins Weite und Unbestimmte.

Schliefslich noch einen Specialpunkt! S. 22 heifst es: 'Auch Lessing suchte nach einer psychologischen Begründung seiner Auffassung (der Katharsis nämlich), und er fand sie darin, dafs uns alle Leidenschaften, auch die unangenehmen, als solche, als Bekundung unserer Seelenkraft, angenehm seien.' Diese psychologische These würde sich zur 'Begründung' der in der Dramaturgie entwickelten moralischen Katharsislehre sehr schlecht schicken. Sie ist aber auch von Lessing durchaus nicht in diesem Zusammenhang aufgestellt worden, sondern findet sich in einem Briefe an Mendelssohn vom 2. Febr. 1757 und gehört jener verheifsungsvollen Richtung an, die Lessing im Austausch mit Nicolai und Mendelssohn früher auf Dubossche Anregung hin eingeschlagen hatte, später aber wieder verliefs. (Vergl. meine 'Kunstlehre des Aristoteles', S. 339 ff.)

Grofs-Lichterfelde bei Berlin. A. Döring.

Deutsch-gotisches Wörterbuch nebst einem Anhange enthaltend eine sachlich geordnete Übersicht des gotischen Wortschatzes und eine Sammlung von Redensarten und Sprüchen von Dr. Oskar Priese, ord. Lehrer am Progymnasium zu Sobernheim. Leipzig, Kommissionsverlag von R. Voigtländer, 1890. VI und 64 S. 8. M. 1,80.

Bosworths *Index to English Words* und sein *Index to the Latin Words* am Ende seines altengl. Wörterbuches, Schmellers *Vocabularium latino-saxonicum* im zweiten Band seiner Heliandausgabe, ferner Bouterweks lateinisch-altenglisches Wörterverzeichnis in seinem Cædmon und neuerdings auch der lateinische Index zu den Wright-Wülkerschen Glossaren haben mir oft gute Dienste geleistet, und so kann ich nicht umhin, auch Prieses deutsch-gotisches Wörterbuch willkommen zu heifsen. Nützlicher wäre sein Büchlein noch geworden, wenn er bei den Substantiven, Adjektiven und Verben ihre Flexion bezeichnet hätte. Auch hätte er wohl regelmäfsig, nicht nur gelegentlich, wenn das deutsche Lemma mehrdeutig ist, die genauere Bedeutung der gotischen Wörter angeben sollen: er thut es z. B. bei dem Substantivum 'Schein', aber nicht bei dem Verbum 'scheinen', unter dem *skeinan* und *þugkjan* ohne irgend welche Erklärung stehen. Auch folgt der Verfasser öfter seiner Quelle Stamm-Heyne etwas zu sklavisch. Es ist begreiflich, wenn hier, wie z. B. auch im Glossar von Schulze, *slaihts* auch durch das damit verwandte Adj. 'schlicht' wiedergegeben wird. Aber, da in den uns erhaltenen gotischen Bruchstücken das Wort nur an einer Stelle (Luc. 3, 5) vorkommt, wo wir es unmöglich mit 'schlicht' übersetzen können, weil wir nicht von 'schlichten' Wegen reden, so hat Prieses Ansatz 'schlicht *slaihts*' keine Berechtigung. Ähnlich ist es üblich, got. *dauns* durch 'Dunst, Geruch' zu erklären, aber belegt ist dieses Wort nur als Übersetzung von εὐωδία, ὀσμή, ὀσφρησις, und so hätte Priese sein 'Dunst *dauns*' S. 10 besser weggelassen, jedenfalls aber hätte er nicht S. 50 'Dunst *dauns*' zwischen 'Luft *luftus*' und 'Wolke *milhma*' setzen sollen. Zu dem Acc. *mêki* (Ephes. 6, 17) ist wohl nicht, wie gewöhnlich geschieht und auch Priese s. v. 'Schwert' und S. 58 thut, ein Nom. *mêki*, sondern **mêkeis* anzusetzen; denn in denjenigen germanischen Sprachen, in denen das Geschlecht des Wortes bezeugt ist, Altn. und Ae., ist das Wort (*mêce, mækir*) männlich. Auf einem Mifsverständnis seiner Quelle beruht Prieses 'mitten durch (*midja*) *þairh*'. Diese bietet: '*þairh* ... mitten durch (auch steht *midja* noch dabei)', womit nur gemeint sein kann, dafs der von *þairh* abhängige Accusativ noch den Acc. des adj. Stammes *midja-* vor sich haben kann. Es fehlt aber auch nicht an anderen Versehen. S. 28 b fehlt 'Nest *sitls*'. Sowohl S. 30 unter 'Ofen', als auch S. 57 a steht *auhsns* statt *auhns*. 'Ich belustige mich mit meinen Freunden' ist *Biwisa miþ frijondam meinaim* (Luc. 15, 29): S. 63 steht statt des letzten Wortes *meinam* mit einem Fehler, der S. 64 wiederkehrt, wo 'Den Reinen ist alles rein' durch *All hrain hrainjaim* (Tit. 1, 15) wiederzugeben war, während *hrainjam* ge-

druckt ist. S. 63 mufs es ferner heifsen *Þize guþ wamba ist* (Philipper 3, 19) 'Der Bauch ist ihr Gott': Priese hat *ist* ohne Grund weggelassen und statt des Nom. *guþ* die Genitivform *guþs* gesetzt. 'Im Frieden' heifst *In gawairþja* (Luc. 2, 29 u. s. w.): Priese giebt S. 63 dem Substantiv die Endung *ai*, als ob es ein Femininum wäre. *In wigana* = 'Im Kriege' S. 64 ist bedenklich, da ein Subst. *wigans* keineswegs sicher ist.

Berlin. Julius Zupitza.

Theodor von Sosnosky, Sprachsünden. Eine Blütenlese aus der modernen deutschen Erzählungs-Litteratur. Breslau, Trewendt, 1890. 76 S. 8.

Ein gut gemeintes Schriftchen — nur wird es denen nicht helfen, welchen es den Spiegel vorhält, und ihre Verehrer nicht hindern, sie fernerhin zu geniefsen und zu preisen. Wer aber die gerechte Sache des Verfassers zu würdigen weifs, dem brauchen für die Zerrbilder der Schriftstellerei, denen der Autor, abgesehen von einzelnen Nachlässigkeiten guter Erzähler, sein Material entnimmt, die Augen nicht erst geöffnet zu werden. Wäre es nicht betrübend, dafs Leute, die nicht einmal im stande sind, ihre Muttersprache richtig zn gebrauchen, ja, die nicht einmal klar zu denken vermögen, zu schriftstellerischem Ruf gelangen, so könnte man über den Unfug, der mit Relativen und Possessiven, mit ellenlangen Satzungeheuern und verworrenen Bildern getrieben wird, herzlich lachen. Mitunter wird jedoch unser Stilrichter pedantisch. Ich kann nicht alles billigen, was er z. B. über die Auslassung des Artikels, den Gebrauch des Demonstrativs statt des Relativs, die Wortstellung vorbringt: manches davon ist wohl manieriert, aber nicht falsch, und gerade in der Wortstellung hat unsere Sprache glücklicherweise freiere Wahl. Das mag allerdings nicht alles in der 'Deutschen Grammatik für österreichische Mittelschüler' stehen, die für den Verfasser 'mafsgebend' war (S. 3), auf die ich ihm aber raten möchte sich nicht allein zu verlassen. Denn auch sein Stil ist, namentlich in Handhabung der Demonstrativa, nicht musterhaft. Die Schlufsworte (S. 73 f.) beweisen das.

'Das Lesepublikum ist an die herkömmlich gewordene Sprechverderbnis (wohl "Sprachverderbnis", da es sich nicht um die Aussprache handelt) schon gewöhnt und hat nur selten ein Verständnis für sie, was sich wohl aus der Vernachlässigung erklären läfst, die dem Sprachunterrichte in den Mittelschulen zu widerfahren pflegt. Übrigens ist j e n e m (dem Sprachunterricht? oder dem 5 Zeilen vorher stehenden Lesepublikum?) diese Gleichgültigkeit gegen die sprachlichen Formen der Erzählungs-Litteratur nicht so übel zu nehmen, da ja d e s s e n (ich frage wie oben! denn wäre das Lesepublikum gemeint, 'jenes', so müfste es 'sein' heifsen) weitaus gröfster Teil in ihr nur Unterhaltung sucht. — Nicht so nachsichtig aber darf es beurteilt werden, dafs auch die Litteratur-Kritik j e n e n keine Beachtung schenkt und s i e, wenn s i e i h r überhaupt auffallen, als Kleinigkeiten der Erwähnung nicht wert hält (hier merkt man erst, dafs

nicht die sprachlichen Formen gemeint sind, sondern die 'Verstöſse', welche 16 Zeilen vorher genannt wurden!), daſs auch ihr das Verständnis für jene (die Verstöſse oder die sprachlichen Formen?) mangelt, wofür wohl derselbe Grund bestimmend ist wie dort (wo? in den Mittelschulen? aber in der Kritik wird doch kein Sprachunterricht erteilt!).'

Auf der folgenden Seite gehts mit jenen und ihnen 'unentwegt', wie Herr von Sosnosky sagt, weiter. Drum schlage er auch einmal an seine eigene Brust!

Berlin. Max Roediger.

Dr. W. Cosack, Stadtschulrat in Danzig, Lessings Laokoon. Für den weiteren Kreis der Gebildeten und die oberste Stufe höherer Lehranstalten bearbeitet und erläutert. Vierte, berichtigte und vermehrte Auflage. Berlin, Haude- und Spenersche Buchhandlung, 1890. XXIV und 212 S. 8.

Der Herausgeber verteidigt sein Unternehmen in der Vorrede zur vierten Auflage mit zutreffenden Gründen. Das Eigentümliche desselben besteht in Weglassungen, Veränderungen und Hinzufügungen. Weggelassen sind fast ausnahmslos die antiquarischen und philologischen Anmerkungen und Exkurse. Diese Weglassung erscheint gerechtfertigt, da in der That der in Aussicht genommene Leserkreis an diesen Abschnitten nichts verliert, ja durch sie nur abgeschreckt und verwirrt wird, und überdies Lessing selbst die antiquarischen Exkurse für 'Ausschweifungen' erklärt, die zu seiner Absicht wenig beitragen und nur dastehen, weil er ihnen niemals einen besseren Platz zu geben hoffen kann (Vorrede). In einem Falle (S. 66, Anm. 1) ist ein längerer Exkurs Lessings durch Resumierung abgekürzt. Dagegen ist der Text selbst nur an einer Stelle (S. 19) um wenige Zeilen gekürzt, offenbar aus pädagogischen Gründen, da das Weggelassene mindestens für 'höhere Töchter' ungeeignet ist. Die Auslassung ist hier ohne weitere Begründung durch Gedankenstriche markiert; bei den weggelassenen Anmerkungen fehlt jeder Hinweis.

Die vorgenommenen Veränderungen bestehen zunächst in Modernisierung der Rechtschreibung, ferner in ganz vereinzelten Fällen in Beseitigung sprachlicher Inkonvenienzen, wie des S. 114 plötzlich an Stelle des neutralen tretenden maskulinen Gebrauchs von Scepter, und des neutralen von Schild im Sinne von Waffe. An ersterer Stelle ist in einer Anmerkung auf die Änderung hingewiesen; wenn dabei bemerkt wird, man müsse sich 'wohl' für das sächliche Geschlecht entscheiden, so könnte dies 'wohl' fehlen, dagegen der Grund hinzugefügt werden. Beim Schilde ist die Änderung nicht angemerkt. Die hauptsächlichste Veränderung besteht in der durchgehenden Verdeutschung der fremdsprachlichen Citate, die allerdings nicht wenig beiträgt, die Schrift für weitere Kreise lesbarer zu machen und ihr das abschreckende gelehrte Gewand — in den meisten Fällen handelt es sich um griechische Citate — abzustreifen.

Die Hinzufügungen bestehen in einer orientierenden Einleitung (S. VII—XXI), ferner in Kapitelüberschriften, die zugleich den Gedankengang der Schrift markieren, endlich in einer erheblichen Zahl knapp gehaltener Anmerkungen, die von den wenigen beibehaltenen Lessings sorgfältig unterschieden werden. Sie sind teils sprachlichen Inhalts, Archaismen der Sprache erläuternd, teils dienen sie der Sacherklärung, wozu auch die Anfügung der von Lessing nur citierten Homerstellen in deutscher Übersetzung gehört. In ersterer Beziehung bemerken wir, dafs S. 81 (Anfang von C. X.) 'ich bemerke an' ohne Note gelassen ist. Hier steht überdies in der mir augenblicklich allein zur Verfügung stehenden Göschenschen Duodezausgabe von 1855 'ich merke an'. Hat Lessing wirklich 'ich bemerke an' geschrieben? Ferner ist S. 44 das Lessingsche 'Skävopoeie' in der Anmerkung verworfen und im Text durch 'Skeuopoeie' ersetzt worden. Dies ist aber eine hybride Form; es mufste dann Skeuopoiie heifsen. Aufserdem könnte hinzugefügt werden, wie Lessing zu der jetzt nicht mehr zu duldenden latinisierten Form kam.

Zu den sachlichen Anmerkungen nur einige Kleinigkeiten. S. 14, A. 3: die Stadt, von der die Trachinierinnen ihren Namen haben, heifst für gewöhnlich nicht Trachin, sondern Trachis. S. 16: sollte das Bild von Tournières, die Tochter des Butades darstellend, wirklich 'Dibutade' heifsen und nicht vielleicht 'die Butade' *(La Boutade)?* S. 152, A. 2 konnte zur Erklärung von 'Karnation' wohl der jetzt gebräuchlichere Ausdruck 'Inkarnat' hinzugefügt werden.

Grofs-Lichterfelde bei Berlin. A. Döring.

Die Stellung des Max Piccolomini in der Wallenstein-Dichtung. Von Professor Dr. K. Reufs. Programm des Gymnasiums zu Pforzheim 1889. 15 S. 4.

Ob die Person des Max in der Wirklichkeit des Lebens Platz haben konnte, das, sagt der Verfasser richtig, ist nicht die Frage, sondern ob sie die richtige Bedeutung in der Gesamtdichtung nach der Auffassung des Dichters gefunden. In dem Piccolomini ist Max der Gegensatz zu Buttler: Buttler ist dem Herzog treu, weil nach seiner Auffassung dieser dem Kaiser untreu werden will, er darin das Ziel der Befriedigung seines eigenen Ehrgeizes erblickt, Max, der nur einen Gegensatz des Herzogs zum Wiener Hof, nicht zum Kaiser, der Fähigkeit zur Unfähigkeit in Wallenstein sieht, darum, weil nach seiner festen Überzeugung Wallenstein dem Kaiser, wie bisher, auch jetzt noch treu ergeben ist; durch Max' hohen sittlichen Standpunkt und seine Hochachtung vor der Gemütstiefe Wallensteins tritt uns gleich im Anfang Wallenstein menschlich näher. Oktavio aber, der kluge Rechner, ist in seiner Sicherheit erschüttert, als er den tiefen unerwarteten Eindruck der Reise der Frauen ins Lager auf das Herz seines Sohnes sieht. Und im zweiten Aufzug ist Max' Verhältnis zum Herzog noch immer dasselbe, er kennt keinen Gegensatz desselben zum Kaiser, den drohenden Zwiespalt zu versöhnen war er noch

die geeignete Persönlichkeit; aber das Verhängnis will es, dafs Illo zur Mittelsperson zwischen Feldherrn und Heer bestimmt, dafs Wallenstein tiefer in den Verrat hineingestofsen wird. Max' Liebe soll mifsbraucht werden, das ist der Plan der Gräfin; Thekla ist es, welche den ersten Funken des Mifstrauens in seine Seele wirft. Er sieht sein schönstes Lebensziel und zugleich sein Bild von Wallensteins Reinheit weit zurücktreten; bald sollte er hilflos zusehen, wie er gegen ein übermächtiges Schicksal nicht ankämpfen kann. Aber er mufs treu sein, Wallenstein soll selbst das Gewebe von List und Lüge zerreifsen, obgleich er fühlt, dafs er mit diesem Schritt sich von seinem Vater losreifst. Indessen er wird erst zu Wallenstein vorgelassen, als dieser schon durch der Gräfin Beredsamkeit weiter geführt ist; für ihn ist die Zögerung wertvoll, weil er nun nicht zum Verräter der Pläne seines Vaters zu werden braucht. Wallenstein enthüllt ihm seine Lage; in dem Stande der Notwehr will Max ihn nicht verlassen, nur nicht auf dem Wege des Unrechts ihm folgen, nicht zum Verräter am Kaiser werden; er will auch mit Wallenstein sich gegen den übel beratenen Kaiser wehren, selbst mit den Schweden sich vereinen, aber nur, um sofort auch ihrer Habgier entgegenzutreten. Seine Person gewinnt dadurch an Lebenswahrheit. Als Wallenstein nicht mehr schwankt, mufs Max sich auch von ihm lösen, obschon ihm Wallenstein menschlich näher bleibt als der Vater; denn ohne dessen Unrecht würde der Herzog nicht zum Verräter geworden sein, und der Triebgrund dieser Unwahrheit war der Ehrgeiz. Wenn er aber nun vom Feldherrn scheiden soll, die Hoffnung aber auf das höchste Glück seines Lebens nicht aufgeben mag und noch die Verbindung mit dem Feldherrn für möglich hält, so mag in diesem Labyrinth das sichere Gefühl Theklas entscheiden. Sie verweist ihn an seine sittliche Pflicht. So mufs der Entschlufs, den Tod zu suchen, rasch erfolgen. Erst am Schlufs der Dichtung kommt zum vollen Ausdruck, was Max für Wallenstein gewesen ist. Auf Max haben die menschlich edlen Züge in Wallensteins Wesen ihre Wirkung gehabt, seine Treue, seine Empfänglichkeit für Freundschaft, sein Vertrauen, auch sein freier religiöser Standpunkt; daraus ergiebt sich bei Max seine Friedenssehnsucht; die Liebesepisode ist keineswegs ein störendes Einschiebsel, sondern sie giebt seinem tief innerlichen Gedanken eine bestimmte und lebenswahre Form, selbst in der hier und da hervortretenden Überschwenglichkeit mufs sein Charakterbild dadurch an voller Gegenständlichkeit gewinnen.

Herford. L. Hölscher.

W. Wetz, Shakspere vom Standpunkte der vergleichenden Litteraturgeschichte. Erster Band: Die Menschen in Shaksperes Dramen. Worms, P. Reifs, 1890. XX und 579 S. 8.

Leider hat der Verfasser von einem Werke, das als Ganzes ein durchaus einheitlich gedachtes Problem behandeln soll, uns einstweilen nur den ersten Band vorgelegt. Er zeigt uns ein Ziel, das er auf einem neuen

Wege erreichen will, und wir sehen ihn ein Stück auf diesem neuen Wege vordringen, ohne jedoch beurteilen zu können, ob der Weg zur Erreichung des Zieles tauglich ist, und ob unser Führer ihn, durch Seitenwege unbeirrt, bis zuletzt innehalten wird. Er entwirft ein Programm, dessen Wert erst nach vollständiger Ausführung mit Sicherheit erkannt werden kann, und läfst uns dann mit einem Fragment der Ausführung in der Hand stehen. Es ist bereits das zweite Mal, dafs er einen ersten Band veröffentlicht; hoffentlich wird er nicht nach berühmten Mustern die Ausfertigung der zweiten Bände der nachfolgenden Generation überlassen.

Sein Problem ist Entwickelung der Gesetze der Shakspereschen Tragödie und ihrer wichtigsten Unterschiede von der Tragödie anderer moderner Dichter. Zur Lösung dieser Aufgabe will er aber nicht von der Bestimmung des Wesens des Tragischen überhaupt ausgehen. Er will nicht vom ästhetischen Gattungsbegriffe aus durch Hinzufügung der historisch zu eruierenden *differentia specifica* die Species Shaksperesche Tragik bestimmen. Es 'scheint ihm eine hundertmal leichtere Aufgabe, das Wesen des Tragischen bei einem Dutzend alter und moderner Dichter zu bestimmen, als gegenwärtig das Tragische scharf und erschöpfend zu definieren'. Letzteres mag ja nun wohl inhaltlich und formell seine Schwierigkeit haben; inhaltlich, weil wir noch keine allgemein gültige Ästhetik besitzen, formell, weil der im logischen Denken Ungeübte meist nicht vermag, eine ihm vorschwebende Vorstellung zu begrifflicher Deutlichkeit zu erheben. Immerhin aber müssen wir doch voraussetzen, dafs dem Verfasser eine irgendwie geartete Vorstellung vom Wesen des Tragischen vorschwebt. Denn wie wollte er sonst wohl dahin gelangen, die specifische Eigenart des Tragischen bei Shakspere oder anderen alten oder modernen Dichtern festzustellen? Ohne Mafs und Gewicht kann man nicht messen und wiegen, und, wenn ich nicht weifs, was rot oder grün ist, bin ich auch nicht im stande, die Nuancen der einen oder anderen dieser beiden Farben zu bestimmen. Der Verfasser hätte daher unseres Erachtens doch besser gethan, seine wie auch immer geartete Vorstellung vom Tragischen überhaupt, wenn auch nur vorbehaltlich nachfolgender Korrektur, an die Spitze zu stellen. Es scheint uns schon hier, gleich am Eingange der Untersuchung, eine gewisse Verwandtschaft mit dem in Scherers Poetik so schroff hervortretenden Verfahren einer, man kann nicht einmal sagen induktiven — denn auch der Induktion schwebt bei ihren Subsumtionen schon eine begriffliche Norm vor, nach der sie das Unzutreffende kritisch ablehnt —, sondern rein statistischen Ästhetik hervorzuleuchten.

Der Weg nun, den er einschlägt, ist der, zunächst die Charaktere Shaksperes zu studieren, um zu ermitteln, welche Situationen gerade für diese Personen zu tragischen werden müssen. Unzweifelhaft ist der Charakter im Leben wie in der Dichtung — vorausgesetzt, dafs der Dichter überhaupt Charaktere schafft — ein Moment des Tragischen; der zu tragischen Geschicken prädisponierende Charakter des Helden ist gleichsam sein inneres Gegenspiel, und in der Charaktertragödie wird das

Geschick des Helden ausschliefslich oder doch vorwiegend durch seine seelische Veranlagung bestimmt. Indem also der Verfasser diesen Weg zur Ermittelung des Tragischen bei Shakspere einschlägt, geht er von der stillschweigenden, ja anscheinend unbewufsten, aber wohl richtigen Voraussetzung aus, dafs die Shaksperesche Tragödie im wesentlichen Charaktertragödie ist.

Sehen wir indessen von diesen entfernteren Beziehungen auf eine einstweilen noch nicht realisierte letzte Aufgabe ab, und betrachten wir den vorliegenden Band ausschliefslich unter dem Gesichtspunkte des darin Bezweckten und Geleisteten, der Darstellung des Eigenartigen an den Menschen Shaksperes, so müssen wir bezeugen, dafs der Verfasser hier in höchst origineller Weise einen durchaus zutreffenden gemeinsamen Grundcharakterzug der Menschenwelt Shaksperes hervorkehrt und in vielfach glänzender Ausführung als diese Welt beherrschend nachweist. Es ist ihm nicht um eine Summe von auseinanderfallenden Einzelcharakteristiken zu thun, sondern um die Totalität der Menschenbildung Shaksperes, um seine Psychologie. Die Welt der Shakspereschen Charaktere ist ihm ein untrennbares, eigenartiges und gleichartiges Ganzes, dessen Besonderheit ebenso sehr in den Lustspielen wie in den Tragödien hervortritt, daher er denn, wie er ausdrücklich erklärt, auch die Lustspiele und zwar sogar diese in hervorragendem Mafse herangezogen hat.

Als diese gemeinsame Eigentümlichkeit der Shakspereschen Charaktere bestimmt er das schlechthin Impulsive, Reflexionslose ihrer Weise zu sein und sich zu äufsern. Die Shakspereschen Menschen haben nicht nur keine individuellen, bewufsten Maximen, sie stehen auch nur wenig unter der Herrschaft der in der Gesellschaft inkorporierten, dem einzelnen anerzogenen und als Sitte und Herkommen auf ihm lastenden, die freie Entfaltung ihres Naturgrundes hemmenden substantiellen Mächte. Alle ihre Lebensäufserungen steigen mit urwüchsiger Frische aus dem unbewufsten Naturgrunde ihres Wesens auf, unbeirrt und unverkünstelt durch das Schielen nach konventionellen Mächten, denen das Individuum sich tributär weifs, denen sich zu adaptieren und zu accommodieren es sich verpflichtet fühlt. Mit Recht vergleicht er die Shakspereschen Menschen mit Wilden oder mit Kindern. Es ist rein natürliche, gewachsene Sinnesart ohne Dressur, frei vom Druck einer übermächtigen Konvenienz und Sitte, von der Diktatur des Herkommens sogar über die Gesinnungen; lauter Figuren in Hochrelief, frei aber auch vom Reflektieren nach Zweckmäfsigkeits- und Moralprincipien. Man könnte in letzterer Beziehung sagen: ihr Charakter besteht darin, keinen Charakter zu haben, wenn man unter Charakter das Produkt bewufster Selbstzucht und Arbeit an sich selbst versteht.

In besonders schroffer und roher Form tritt diese Eigentümlichkeit, wie der Verfasser im ersten Kapitel nachweist, in den Jugenddramen auf. Hier ist die Äufserungsweise nicht nur formell impulsiv, sondern auch inhaltlich die von rohen Naturmenschen, denen Gewissens- und Vernunftmotive völlig fremd sind, deren Gefühle ausschliefslich selbstisch sind,

und die jedem momentanen Impulse ohne Erwägung der Folgen blindlings und mit vollkommener Wildheit Raum geben.

Die Kapitel 2—9 schildern dann unter verschiedenen Gesichtspunkten das impulsive Wesen der Shakspereschen Menschen in den späteren Dramen. Hier ist das Impulsive, wenigstens bei den Hauptfiguren, komplizierter, mannigfaltiger, feiner, edler; Konflikte verschiedener Willensrichtungen treten auf; das sittliche Bewufstsein ist als Element in den Naturgrund eingetreten. Als ein besonders gelungenes Kapitel heben wir hier das neunte, 'die Liebe und die Frauen', hervor, das die hervorstechendsten Argumente für seine Gesamtansicht bietet. Auf Einzelheiten einzugehen müssen wir uns bei der ungeheuren Weitschichtigkeit des behandelten Materials principiell versagen, und bemerken nur noch folgendes.

Erstens. Das eingeschlagene Verfahren der Gesamtcharakteristik nach begrifflichen Gesichtspunkten mag ja seine Vorteile haben, es hat aber auch seine grofsen Nachteile. Zunächst setzt es beim Leser eine Herrschaft über das Ganze der Shakspereschen Dichtung bis in die kleinsten Schlupfwinkel voraus, deren sich nicht jeder rühmen kann. Sodann aber führt es zum Auseinanderreifsen des Stoffes, zur Behandlung derselben Charaktere an drei oder vier verschiedenen Stellen. Endlich bekommt die Darstellung durch dies Hin- und Herfahren aus einem Stücke ins andere etwas Ermüdendes und Abspannendes, das durch die massenhaft eingefügten Belegstellen, durch die oft weitläufigen polemischen Ausfälle gegen andere Erklärer und durch das Herbeiziehen von nicht streng zum Thema Gehörigem (S. 267—387 findet sich eine vollständige Monographie über den Othello) noch verstärkt wird. Würde nicht doch vielleicht nach genereller Feststellung des leitenden Gesichtspunktes eine gesonderte Behandlung der einzelnen Stücke eine dauerndere Wirkung erzielt haben? Und wenn dies, würde dann nicht doch der Aufbau der Handlung, in den — nach dem Gesamtcharakter der Shakspereschen Tragödien als Charaktertragödien — die Charaktere als die hauptsächlichen treibenden Faktoren eingreifen, das beste verknüpfende Band abgegeben haben? Eine exakt methodische Analyse der Handlung scheint uns noch immer die universell wertvollste und nach allen Seiten das Verständnis am meisten fördernde Leistung für das Drama.

Zweitens. Mit den Ausführungen des Verfassers über die Shakspereschen Charaktere scheint uns, wenn wir auch den aufgestellten Gesichtspunkt als einen höchst lichtvollen anerkennen, denn doch noch lange nicht das letzte Wort über das Thema gesprochen zu sein. Bezeichnend ist in dieser Beziehung, dafs er das gröfste Problem unter den Shakspereschen Charakteren, den Hamletcharakter, nur an einzelnen Stellen (S. 136. 244. 426) flüchtig streift, keineswegs aber in erschöpfender und befriedigender Weise behandelt. Ebenso bleiben unter den Frauencharakteren das widerspenstige Käthchen und ihr echt weibliches Gegenbild, die 'sanfte' Bianca, völlig unerwähnt, und auch Ophelia kommt (S. 427) nur flüchtig vor.

Drittens. Der Verfasser beabsichtigt im zweiten Bande zunächst, um seine These durch den Gegensatz zu illustrieren, die Charaktere bei Corneille darzustellen. Dies ist ein glücklicher Gedanke; es mufs aber dann doch auch der Gesichtspunkt zur Geltung kommen, dafs die Dichter die Besonderheit ihrer Charaktere aus dem Wesen ihrer Zeit schöpfen, dafs sie aus ihrer Zeit heraus und für ihre Zeit dichten. Es mufs uns dann also auch die Gegensätzlichkeit der Zeitrichtungen — dort das kraftstrotzende Zeitalter, dessen Typen aufser Shakspere das Barock, Rabelais, Rubens, Rembrandt, die Poetik Scaligers sind, hier die Zeit der verfeinerten Hofsitte am Hofe Ludwigs XIV. mit Boileau und dem Rokoko — als das erklärende *milieu* der beiden Dichter vor Augen gestellt werden. Im ersten Bande finden wir von dieser Beziehung Shaksperes zu seiner Zeit noch kaum eine Spur, und geradezu befremdend wirkt es, wenn S. 104 f. der Umstimmung des Herzogs von Burgund durch Johanna bei Shakspere vor der bei Schiller deshalb der Vorzug eingeräumt wird, weil jener der historischen Wahrheit in den Motiven näher bleibe. Als ob beide Dichter antiquarische kulturgeschichtliche Gesichtspunkte verfolgten und nicht vielmehr ganz und frisch in der Atmosphäre ihrer Zeit atmeten!

Wo gezimmert wird, fallen Späne. Der Verfasser geht mit manchen seiner Vorgänger sehr unglimpflich um. Am schlechtesten ergeht es Gervinus, der sich S. 294. 386. 417 und in einem längeren Exkurse S. 493 bis 524, wo besonders S. 503 ff. bemerkenswert, schlimme Dinge sagen lassen mufs. Auch Kuno Fischer fährt nicht gut, und E. v. Hartmann wird in Bezug auf eine von ihm veröffentlichte Monographie über Romeo und Julia geradezu massiv angelassen (S. 525—538). Auch auf G. Freytags 'Technik des Dramas' ist der Verfasser nicht gut zu sprechen. Er verwirft gerade diejenige Leistung Freytags, die von dauerndem Werte ist, seine Betonung des Aufbaus der Handlung als des Hauptstückes des Dramas und den Versuch, für diesen Aufbau feste Gesetze zu gewinnen (S. 40. 385 f.). Wir können ihm das insofern nicht übel nehmen, als gerade diese Bestimmungen Freytags im einzelnen noch viel Schwankendes und Unklares haben; anderenteils aber sind sie ein im Princip richtiger Fortbau auf einem Fundamente, das ein Gröfserer gelegt hat — Aristoteles, mit dem der Verfasser noch weniger Fühlung zu haben scheint, als Scherer, dem es nur nicht gelang, sich von auffälligen Irrtümern über die Lehre des Aristoteles zu befreien. Auch mit Bulthaupt hadert der Verfasser häufig, immer aber in achtungsvollem Tone. Dagegen zollt er unbedingte, ja emphatische Anerkennung O. Ludwig, Taine und besonders J. L. Klein, dessen Tod vor der Inangriffnahme der für Shakspere bestimmten Bände seiner Geschichte des Dramas ihm als 'ein unschätzbarer Verlust für unsere Erkenntnis des grofsen Briten' erscheint (S. 42).

In der sonst trefflich stilisierten Schrift taucht zuweilen jene seltsame Umstellung des Hilfsverbs auf, die dem Referenten als darmstädtischer Provinzialismus bekannt ist ('wo sie als Richards Königin gekrönt soll

werden', S. 122; 'welcher ist beleidigt worden', S. 223). Eine 'Stilblüte' ist: 'den engen Rahmen, den wir uns stecken müssen' S. 108.

Grofs-Lichterfelde bei Berlin. A. Döring.

Lady Baby. A Novel. By Dorothea Gerard. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2672 and 2673). 304 und 294 S. kl. 8. M. 3,20.

Lady Baby (eigentlich Lady Frances Bevan) ist die jüngste, eben erst den Kinderschuhen entwachsende Tochter Lord Kippendales, die, vom Romanlesen mit überspannten Ideen erfüllt, ihrem Verlobten Sir Peter Wyndhurst, ehe sie ihn heiratet, das Leben recht verbittert, u. a. dadurch, dafs sie ihn auf den abgelebten Laurence Carbury eifersüchtig machen will, den ihr Benehmen fast um seinen geringen Verstand bringt, so dafs man es als eine Erlösung für ihn ansehen mufs, da er einem bösartigen Fieber erliegt, welches er nicht bekommen hätte, wenn er Lady Baby nicht kennen gelernt hätte. Der Roman hätte aber ebensogut Maud Epperton genannt werden können, da die Trägerin dieses Namens eine nicht minder wichtige Rolle spielt: um nicht bei ihrer griesgrämigen Tante in Brackton in beschränkten Verhältnissen leben zu müssen, will sie sich um jeden Preis reich verheiraten und wirft ihre Angel zuerst nach Peter, dann nach Lady Babys Bruder, Lord Germaine, aus, mufs aber schliefslich mit einem alten verwitweten Seifenfabrikanten vorlieb nehmen. Die Erzählung ist nicht uninteressant, wenn auch z. B. der Bericht über Lord Kippendales Kupferbergwerk nicht gerade den Eindruck grofser Sachkenntnis macht; die Charaktere aber ermangeln vielfach der Lebenswahrheit. J. Z.

The Fugitives. By Mrs. Oliphant. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2676). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Die 'Flüchtlinge' sind der eines betrügerischen Bankerotts schuldige Mr. Goulburn und seine unschuldigen Töchter Helen und Janey. Sie leben in dem weltabgeschiedenen französischen Dorfe Latour, bis Mr. Goulburn, sei es durch Mörderhand, sei es nur durch Schreck über einen Räuber, sein Leben verliert und Helen die Frau des Stiefsohnes ihrer früheren Erzieherin, Charles Ashton, wird, der sie immer schon geliebt, seit er sie einmal bei einem Schulfeste gesehen. Die anspruchslose Geschichte liest sich gut; die Charaktere von Helen und Janey sind vortrefflich gezeichnet und das einfache Leben in Latour recht anschaulich geschildert. Aufgefallen ist mir der öftere Gebrauch von *bride* in dem Sinne des deutschen Wortes 'Braut' (z. B. S. 201 *What could I do to keep him from the place where his bride is living?*), sowie Gallicismen, wie *to have reason* = *avoir raison*, an Stellen, wo nicht etwa Franzosen englisch sprechen, sondern wo ihr Französisch von der Verfasserin auf Englisch wiedergegeben wird. J. Z.

Mrs. Fenton. A Sketch. By W. E. Norris. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of British Authors, Vol. 2677). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Der Dean von St. Cyprian in Oxford hinterläfst die Hauptmasse seines Vermögens nicht, wie man erwartet, seinem Brudersohn Fred Musgrave, der nur mit 10 000 Pfund bedacht wird, sondern seiner Tochter Laura, die vor zwölf Jahren mit ihrem Musiklehrer Mr. Fenton nach Neuseeland durchgegangen ist und seitdem keinen Versuch gemacht hat, ihren Vater zu versöhnen. Freds Hoffnung, Susie Moore heiraten zu können, wird so vereitelt: sein Nebenbuhler, Kapitän Claughton, wird jetzt offenbar begünstigt, und zwar, wie es scheint, nicht blofs von den Eltern Susies. Fred sucht in seinem Liebesgram Trost bei der noch sehr jugendlich aussehenden Witwe, die sich inzwischen als Mrs. Fenton gemeldet und auch die Erbschaft ausgezahlt bekommen hat. Da sie in ihn verliebt ist, dauert es nicht sehr lange, bis er um ihre Hand anhält. Allein, ehe die Hochzeit stattfinden kann, fordert ein früherer Bekannter der Erbin, der weifs, dafs sie nicht Laura Musgrave, sondern Letitia Watson ist, Geld, wenn er schweigen soll. Ihre Unterhandlung mit ihm hört ihr und Freds Sachwalter unfreiwillig mit an und hält es, wie sie erwartet, für seine Pflicht, Fred davon Mitteilung zu machen. Da dieser aber bei ihr erscheint, um Auskunft zu verlangen, findet er nur einen Brief vor, in dem sie ihre Schuld bekennt: nach Lauras Tode ist sie die zweite Frau des Mr. Fenton gewesen. Am Abend desselben Tages bringen die Zeitungen die Nachricht, dafs während der Fahrt von Dover nach Calais eine Mrs. Fenton über Bord gefallen sei. Fred, der als der nächste Verwandte nun das ganze Geld seines Oheims erhält, heiratet einige Monate später Susie, die sich schliefslich doch nicht hatte dazu verstehen können, Mrs. Claughton zu werden. — Die kleine Erzählung ist, wie alles, was ich bisher von Norris gelesen habe, geschickt und in einem der Umgangssprache nahestehenden einfachen Stil geschrieben; die Zeichnung des Charakters der Mrs. Fenton scheint mir, obwohl skizzenhaft gehalten, doch sehr wohl gelungen. J. Z.

Ruffino and other Stories. By Ouida. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2678). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Weit günstiger, als über Syrlin (Archiv LXXXV, 329), kann ich mich über die oben verzeichnete Sammlung von kleineren Erzählungen Ouidas aussprechen. Sie spielen alle in Italien und sind voll Freude an der Natur und besonders an Tieren, trotzdem aber doch recht elegisch, auch die erste und zugleich längste, obgleich sie mit einer Heirat schliefst. Während der Fürst von Montefeltro langsam stirbt, verliebt sich sein Sohn und Erbe, der Herzog von Castiglione, in ein junges Mädchen, das er vom Garten aus in einer ärmlichen Wohnung sehen kann. Wie er all-

mählich erfährt, ist dieses Mädchen die russische Gräfin Vera Nicolaievna Nelaguine, die ihren Bruder Volodia, welcher in eine Verschwörung verwickelt war, auf der Flucht begleitet hat und nun, da er gelähmt daliegt, durch Malen bei Tag und Nähen bei Nacht kümmerlichst ernährt. Ihr stolzer Bruder zwingt sie, jede Unterstützung Castigliones zurückzuweisen, ja er verläfst sogar mit ihr heimlich ihre bisherige Wohnung auf Anstiften des Arztes Magliabecchi, der um Castigliones Liebe weifs und, von ihm beim Diebstahl ertappt und vor den Dienern gedemütigt, sich an ihm rächen will. Lange sucht Castiglione nach der Verschwundenen, ehe er sie, nachdem ihr Bruder gestorben, selbst dem Tode nahe findet. Ihren Titel verdankt die Erzählung Castigliones Hunde, der insofern eine nicht unbedeutende Rolle spielt, als er zuerst die nähere Bekanntschaft der Liebenden vermittelt, sodann an ihrer Trennung mittelbar schuld ist, da er Magliabecchi beim Stehlen an der Wade festhält, endlich aber auch Vera in ihrem Versteck aufspürt. Die Hundegeschichte ist freilich nach meinem Dafürhalten etwas breit getreten: es hätte nichts geschadet, wenn von Ruffinos Todfeindin, der gelbgestreiften Katze, seltener die Rede wäre. Den Vergleich auf S. 61 unten hätte die Verfasserin besser gethan sich zu 'verkneifen'. — In *An Orchard* (S. 197 ff.) wird erzählt, wie der siebzigjährige Pächter eines Obstgartens vor Aufregung stirbt, da infolge einer teils eigennützigen, teils boshaften Anordnung des neuen Verwalters die alten Bäume, die jener alle selbst vor 50 Jahren gepflanzt, gefällt werden, um Spalierobst Platz zu machen. — *Trottolino* (S. 221 ff.) wird ein munterer, von aller Welt gern gesehener Bäckerjunge allgemein genannt, der sich mit der Hoffnung trägt, dereinst der Schwiegersohn seines Herrn zu werden. Aber Italien braucht möglichst viel Soldaten für Afrika, und so wird auch er, trótzdem er die früher erforderliche Länge nicht besitzt, ausgehoben, nach Massaua geschickt und hier von einem Offizier erschossen, der sein Unvermögen, weiter zu marschieren, für Ungehorsam hält. — Die letzte Geschichte endlich (S. 245 ff.), *The Bullfinch* betitelt, erzählt, wie Lula, um sich in dem von der Sitte verlangten schwarzen Kleide trauen lassen zu können, einen von ihr abgerichteten Gimpel verkauft, dieser aber, von seiner geliebten Herrin getrennt, nicht mehr singt und, als sie zu ihm geholt wird, an ihren Lippen stirbt. Lula wird in dem schwarzen Kleide getraut und ein Jahr später in ihm begraben. J. Z.

The End Crowns All. A Life-Story. By Emma Marshall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of British Authors, Vol. 2679). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Eine neue Erzählung der Verfasserin von *Under Salisbury Spire*, das im Archiv LXXXV, 327 besprochen worden ist. Da der Besitzer von King's Acre in King's Barton, Stephen Bolingbroke, an einer, wie man fürchten mufs, absichtlich zu stark genommenen Dosis Chloral in ganz zerrütteten Vermögensverhältnissen gestorben ist, ziehen die Hinterblie-

benen nach London, wo seine Tochter Stephanie die jährlichen 200 Pfund ihrer Mutter durch schriftstellerische Arbeiten ergänzt und sein Sohn Aubrey eine Stelle in dem Geschäft des Millionärs Albert Hardman findet. Leider läfst sich Aubrey, um seiner Geliebten Maude ein Geschenk machen zu können, eine Unterschlagung zu schulden kommen: Hardman, dessen Hand Stephanie schon wiederholt ausgeschlagen, will darüber nur schweigen, wenn er jetzt endlich Erhörung findet. Stephanie ersetzt ihm aber die fehlende Summe, schafft ihren Bruder heimlich nach Australien und verschwindet selbst mit ihrer Mutter nach einem entlegenen Dorfe in Devonshire, wo sie unter dem Namen Ling leben. Hier verliebt sich in sie Paul Grenville, der einzige Sohn eines Baronets; aber, da sie weifs, dafs Sir John niemals in die Vermählung seines Sohnes mit ihr einwilligen wird, und, was noch mehr ist, dafs ihre Freundin Rose Temple, die mit Paul aufgewachsen ist, diesen ebenfalls liebt, giebt sie ihrer Neigung für ihn nicht nach. Inzwischen ist es aber Hardmans Bemühungen gelungen, Stephanies Aufenthaltsort zu ermitteln, und er überrascht sie allein auf einer schwachen Brücke. Da er handgreiflich wird, ruft sie um Hilfe. Paul eilt herbei und ringt mit Hardman, was zur Folge hat, dafs die Brücke zusammenbricht und alle drei ins Wasser fallen. Stephanie kommt am besten weg; bei Paul dauert es längere Zeit, ehe er sich ganz erholt; Hardman aber hat sich das Rückgrat verletzt und stirbt, doch erst, nachdem er Stephanie mit seiner alten Mutter zusammen zur Erbin eingesetzt und ihre Verzeihung erhalten hat. Stephanie zieht mit ihrer Mutter und mit Frau Hardman nach Nordamerika, wo sie im fernen Westen mit dem geerbten Gelde gemeinnützige Anstalten einrichtet und nach einigen Jahren auch die Pflegerin ihres krank aus Australien kommenden Bruders und die Erzieherin seiner früh der Mutter beraubten zwei Kinder wird. Zehn Jahre, nachdem sie Europa verlassen, heiratet Paul, dessen Vater inzwischen gestorben, Rose, und das junge Ehepaar überzeugt sich auf der Hochzeitsreise von dem selbstlosen Glück, das Stephanie gefunden, durch den Augenschein. — Der Inhalt ist nicht uninteressant, allein als künstlerische Fehler wollen mich z. B. der etwas stark aufgelegte religiöse Firnis und ein so grober Zug, wie die Scene auf der Brücke, bedünken: der Charakter Hardmans, ehe er im Sterben liegt, scheint mir überhaupt zu roh gehalten. J. Z.

A Cigarette-Maker's Romance. By F. Marion Crawford. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of British Authors, Vol. 2680). 271 S. kl. 8. M. 1,60.

Auch diese neue Erzählung aus der Feder des sehr begabten, wenn auch etwas zu rasch schaffenden, Verfassers (vgl. Deutsche Litteraturzeitung 1889, Sp. 1210 ff.) kann bestens empfohlen werden. Ihr Held ist der jüngere Sohn eines russischen Grafen. Mit seinem Vater zerfallen, verdient er seit vielen Jahren seinen Unterhalt in einer Cigarettenfabrik in München, bildet sich aber jeden Dienstag ein, dafs man ihn Mittwochs,

an dem er deshalb nicht zur Arbeit geht, ehrenvoll in seine Heimat zurückholen werde, wohin ihn eine in derselben Fabrik beschäftigte junge Polin, um deren Hand er jeden Dienstag anhält, als seine Frau begleiten soll: am Donnerstag weifs er nichts von den beiden vorhergehenden Tagen. Die Geschichte fängt Dienstag den 6. Mai 1890 an und endet am nächsten Donnerstag früh, wo wirklich der Rechtsbeistand des alten Grafen erscheint mit der Nachricht, dafs dieser und sein erster Sohn gestorben und der bisherige Cigarettenmacher der Erbe sei, welcher übrigens diesmal nicht vergifst, die Polin, die ihm am Mittwoch mit gröfster Anstrengung und schliefslich nur, indem sie ihr Haar verkaufte, die Bezahlung einer Ehrenschuld möglich gemacht hat, den Zeugen des Umschwungs in seinem Schicksal sofort als seine zukünftige Gemahlin vorzustellen. — Die Charaktere sind sämtlich scharf gezeichnet: nächst dem Helden ist wohl die Figur der Frau des Cigarettenfabrikanten am besten gelungen. Eine Gedankenlosigkeit ist es, wenn es S. 101 heifst *The 'Gigerl-night' was remembered for many a long year in the 'Green Wreath Inn':* hier war doch nur das Futurum angebracht! J. Z.

The Word and the Will. A Novel. By James Payn. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2681 and 2682). 272 und 279 S. kl. 8. M. 3,20.

Die neue Erzählung des fruchtbaren Verfassers gefällt mir besser, als sein Archiv LXXXV, 141 besprochenes *Burnt Million.* Der Titel wird erst am Ende klar. Martha Vance giebt ihr Wort, dafs George Waldron, der Verlobte ihrer Schwester Mary, nach deren Tode die Hälfte ihres Vermögens bekommen werde, würde aber ihr Versprechen nicht halten, wenn Mary nicht die Vorsicht gebraucht hätte, trotz des Wortes ihrer Schwester ein ohne ihr Wissen gemachtes schriftliches Testament zu hinterlassen. Der Charakter Marthas ist ebensogut gezeichnet, wie der ihres seelenverwandten Oheims Joseph Adderley, den die Schwestern beerben, da er ohne Testament eines gräfslichen Todes stirbt. Unter den übrigen Personen ist namentlich Hetty, Georges gelähmte Schwester, mit ihrem ehrlichen Herzen, klugen Kopf und schlagfertigen Mundwerk hervorzuheben. Einen argen Streich hat dem Verfasser sein Gedächtnis gespielt, da er I, 112 spricht von *The line of the poetess, 'Ye homes of merry England, how beautiful you be!';* denn er kann doch nur die beiden Anfangsverse des bekannten Gedichtes der Mrs. Hemans im Sinne haben: *The stately homes of England, How beautiful they stand!* J. Z.

Margaret Byng. A Novel. By F. C. Philips and Percy Fendall. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2683). 295 S. kl. 8. M. 1,60.

Margaret Byng trennt sich von ihrem verschuldeten Manne. Mit den hundert Pfund, die sie mitnimmt, hofft sie, an der Spielbank zu Monte Carlo reich zu werden. Dies mifslingt ihr, doch kommt sie in den Besitz

von 5000 Pfund, indem ein Raubmörder Namens Bazano, damit sie ihn nicht verrate, mit ihr Halbpart macht. Bald darauf verliebt sich Kapitän Corry, ein Verwandter des Ermordeten, in sie, und ihm entdeckt sie ihre Schandthat, wird aber unmittelbar nachher von dem Mörder erwürgt. Der Charakter der Mrs. Byng ist so unwahrscheinlich und die ganze Geschichte so ungereimt, wie nur möglich. Aber die sprachliche Darstellung zeigt dieselben Vorzüge, die den früheren Werken Philips' und seiner Mitarbeiter (vgl. Archiv LXXXIV, 195. LXXXV, 330 und 445) nachzurühmen waren. Da Shakspere vorgeworfen worden ist, dafs die erdrosselte Desdemona noch spreche, so sei hier darauf hingewiesen, dafs auch die realistischen Verfasser der vorliegenden Erzählung die erwürgte Mrs. Byng erst sterben lassen, nachdem sie dem Kapitän Corry, der ihr zu Hilfe kommt und mit Hilfe der Polizei Bazano von ihr losreifst, ein paar Worte zugeflüstert hat. J. Z.

One Life, One Love. A Novel. By M. E. Braddon. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2684 and 2685). 287 und 295 S. kl. 8. M. 3,20.

Der gelehrte Ambrose Arden, der seit dem Tode seiner Gattin in Lamford (an der Themse zwischen Henley und Reading) wohnt, liebt die Frau seines Nachbarn und Freundes Robert Hatrell und stiftet deshalb den aus Südfrankreich stammenden Communard Claude Morel, mit dessen Schwester Antoinette Hatrell vor seiner Verheiratung ein unschuldiges Liebesverhältnis gehabt, zur Ermordung desselben an, indem er ihm verrät, dafs dieser zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Teil Londons mit beinahe 4000 Pfund in Banknoten zu treffen sein werde. Hatrell wird unter dem Vorgeben, dafs die sterbende Antoinette ihn zu sehen wünsche, in Morels Wohnung gelockt und hier von ihm erstochen. Ehe die Unthat entdeckt wird, ist der Mörder mit dem Gelde verschwunden. Sieben Jahre später wirbt Arden, der inzwischen ein berühmter philosophischer Schriftsteller geworden ist, um Clara Hatrell, und sie wird seine Frau, obwohl sie ihm nicht verhehlt, dafs ihr Herz immer ihrem ersten Manne gehören werde. Ein Jahr darauf wird Morel, der sich jetzt Duverdier nennt, festgenommen, nachdem er seine Schwester ermordet, die ihn am Diebstahl der Juwelen einer Verwandten hatte hindern wollen. Arden befürchtet, dafs Morel vor seiner Hinrichtung die näheren Umstände von Hatrells Tod bekannt machen werde, und bringt sich daher durch Chloral um, nachdem er in einem langen Briefe an Clara seine Schuld eingestanden. Dies ist die Haupthandlung, mit welcher namentlich zweierlei verknüpft ist: einmal Margaret Hatrells übereilte Verlobung mit Cyrill Arden, die zu ihrer grofsen Herzenserleichterung (sie hat inzwischen Gilbert Florestan lieben gelernt) von diesem gelöst wird, da er die Schuld seines Vaters entdeckt; zweitens das schliefslich durch eine Ehe legalisierte Verhältnis der schönen Dolores Quijada und des alten, aber reichen Pedro Perez. — Ich mufs gestehen, dafs diese neueste Er-

zählung der berühmten Verfasserin mir nicht zu ihren besten Leistungen zu gehören scheint. Den Charakter Ambrose Ardens ist es ihr nicht gelungen glaubhaft zu machen. Das Tagebuch Margarets ist mitunter etwas langweilig und erzählt gelegentlich noch einmal, was man schon weifs. Der Schlufs ist ganz abgerissen: man erfährt vor allem nicht, wie Ardens Bekenntnis auf Clara wirkt. Endlich ist auch der Titel des Romans nicht gut gewählt; denn, dafs Clara in ihrem Leben nur einmal lieben kann, worauf er sich doch nur beziehen läfst, ist ein rein nebensächlicher Umstand. J. Z.

A Bride from the Bush. By Ernest William Hornung. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2686). 270 S. kl. 8. M. 1,60.

Soviel ich weifs, ist früher von Hornung nichts erschienen. Ist nun auch *A Bride from the Bush* kein so hervorragendes Erstlingswerk, wie z. B. Weymans *House of the Wolf* (Archiv LXXXV, 444), so erweckt es doch immerhin von dem Talent des Verfassers (oder der Verfasserin?) eine nicht ungünstige Meinung. Alfred, der älteste, durch eine Erbschaft unabhängig gemachte Sohn des 'Justice' Sir James Bligh, bringt aus Australien Gladys, die Tochter eines dortigen Kolonisten, als seine Frau nach England mit, wo sie sich in das steife Wesen der Gesellschaft trotz des besten Willens nicht hineinfinden kann, so dafs sie schliefslich ihrem Manne einen Gefallen zu thun glaubt, wenn sie verschwindet. Während sie scheinbar der Einladung einer Freundin folgt, reist sie in ihre Heimat zurück, aber nicht ohne den Versuch, den Eindruck hervorzubringen, als ob sie in der Themse den Tod gefunden hätte. Doch wird ihre richtige Spur ermittelt, und dieser folgt ihr Gatte, sobald er sich von der schweren Krankheit erholt hat, in welche ihn seine Aufregung gestürzt. Während eines Sandsturmes findet er sie in dem einsamsten Teil der Besitzung ihres Vaters. Er beschliefst, mit ihr in Australien zu bleiben. — Den Schlufs hätte ich gern etwas mehr ausgeführt gesehen. J. Z.

A Ward of the Golden Gate. By Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vol. 2687). 264 S. kl. 8. M. 1,60.

Das oben verzeichnete Werk Bret Hartes hat mir weit weniger gefallen, als *The Waif of the Plains* (Archiv LXXXV, 328), und selbst weniger, als *The Heritage of Dedlow Marsh and other Tales* (Archiv LXXXV, 94). Schuld daran ist wohl vorzugsweise die ungleichmäfsige Ausführung, die Nebensächliches oft breit behandelt und das Wichtigste häufig nur kurz berührt und namentlich da ungenügend ist, wo es gilt, dem Leser einen Einblick in das Innere der auftretenden Personen zu geben, die deshalb vielfach den Eindruck von Puppen machen. Eine, um es milde auszudrücken, zweideutige Mutter wünscht, dafs ihre Tochter

von ihr nichts erfahre: sie entsagt daher allen ihren Mutterrechten, stellt ihr Kind finanziell sicher und macht sie zum officiellen Mündel von San Francisco. Majorenn geworden, nennt sich diese Tochter Maria Concepcion de Arguello de la Yerba Buena, indem der ihr als Mündel zufällig gegebene Name Yerba Buena, dunkle Erinnerungen aus ihrer Kindheit und geflissentliche Irreführung eines falschen Freundes sie glauben lassen, dafs sie aus dem Geschlechte der Arguellos stamme, was sich denn schliefslich auch als richtig herausstellt, freilich mit dem Nebenumstande, dafs sie erst durch eine nach ihrer Trennung von der Mutter erfolgte Vermählung ihrer Eltern legitim geworden ist. Da sie aber den Beweis hiervon in Händen hat, erhört sie endlich ihren Mitvormund Paul Hathaway. Ohne es zu ahnen, trifft sie jetzt mit ihrer Mutter, die inzwischen fromm geworden ist, am Sterbebette eines zweiten Mitvormunds, des Colonel Pendleton, zusammen, der sich seines Mündels wegen zweimal arm gemacht und schliefslich sogar von seinem treuen Neger George getrennt hat, so dafs diesem darüber das Herz gebrochen ist. J. Z.

Anthologie des poëtes français. Sammlung französischer Gedichte. Herausgegeben von Albert Benecke. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890 (Poëtes français, Lief. 4).

Der Herausgeber hat diese Sammlung für Oberklassen bestimmt. Wer, wie der Unterzeichnete, der Meinung ist, dafs es gut sei, wie im Deutschen so auch in den fremden Sprachen auf allen Stufen eine Sammlung schöner Gedichte den Schülern in die Hände zu geben, wird wegen jener Begrenzung in der Beneckeschen Sammlung nicht finden, was er sucht. Wenige schöne Gedichte lernen, diese aber immer wieder, auf allen Stufen, so dafs sie ein wirklicher Besitz werden — das scheint mir für unsere Schüler und Schülerinnen das Beste. Die Möglichkeit beständigen Zurückgreifens aber gewährt nur eine Sammlung, die für alle Stufen bestimmt ist.

Nach diesem Vorbehalt, dem zu entsprechen von vornherein ja nicht in der Absicht des Verfassers lag, erfordert es dann die Gerechtigkeit anzuerkennen, dafs die vorliegende Sammlung ihr selbstgestecktes Ziel völlig erreicht. Es wird mit Recht im Vorwort ausgesprochen, dafs der Bestand der in deutschen Schulkreisen überhaupt bekannten französischen Lyrik sehr klein ist. Von Schulbuch zu Schulbuch erben sich die meisten Gedichte fort, und jeder neue Lesebuchmacher glaubt seiner Ehre genug gethan zu haben, wenn er aus irgend einer Hachetteschen Sammlung einige 'neue' hinzufügt. Man wird Herrn Benecke zugestehen müssen, dafs er durchaus unabhängig von diesen Traditionen ausgewählt hat; wir begegnen Namen, zahlreichen Namen, die dem sicher unbekannt sind, der nicht schon sich mit französischer Lyrik selbständig beschäftigt hat. Dafs Béranger, Victor Hugo, Lamartine im Vordergrunde stehen, war vorauszusehen und berechtigt, so gut wie Lafontaines starke Beteiligung. Dafs François Coppée endlich einmal in ausgiebiger Weise der Schule

zugeführt wird, ist neu und höchst verdienstlich. Von Alfred de Musset war nicht viel, aber doch mehr zu verwerten, als verwertet ist. Ich erinnere nur nur an die Perle französischer Lyrik *Quand on perd, par triste occurrence,* etc. Neu ist auch Sully Prud'homme, den einem gröfseren Publikum erst kürzlich E. Groth in den Grenzboten bekannt gemacht hat; verständlich freilich wird er wohl nur dem gereifteren Primaner sein. Die unbekannteren Namen will ich hier nicht aufzeichnen; viel wirklich Schönes knüpft sich an sie. Reizend ist *Carcassonne* von Nadaud. Gern hätte ich die *Chants pieux*, von denen Benecke zwei höchst anziehende mitteilt, noch vermehrt gesehen; die Bretagne ist so reich daran. Das Volkslied fehlt leider gänzlich; für eine spätere Auflage wäre die Ausfüllung dieser Lücke mein dringendster Wunsch. Auch dürfte der *Chant du départ* nicht fehlen. Viel Reiz übt auf die reifere Jugend nach meiner Erfahrung die Mitteilung guter Übersetzungen aus dem Deutschen aus; Barbier, Amiel, Schuré u. a. haben sangbare deutsche Lieder in ebenso sangbare französische Form übersetzt. Vor kurzem hat u. a. Rahn in seinem neuen Lesebuche gute Proben mitgeteilt (Leipzig, Reisland, 1890). — Aber in diesen Wünschen liegt kein Tadel; gerade durch eine gute Sammlung werden sie am leichtesten erzeugt. Gut aber ist die Beneckesche Auswahl; sie gewährt von der französischen Lyrik ein so deutliches Bild, wie es die reifere Jugend überhaupt aufzunehmen im stande ist, und darin liegt wohl die beste Empfehlung. Das Buch entspricht seinem Zweck.

Leipzig. J. Wychgram.

Dr. W. Knörich, Molières Werke, II. Band. Les Précieuses ridicules. Les Femmes savantes. Leipzig, O. Leiner. LX und 176 S. M. 3,50.

Herrn Rektor Knörich ist die Aufgabe zu teil geworden, die nicht mehr zeitgemäfsen und brauchbaren Molière-Ausgaben Launs umzugestalten, und damit ist der Schullektüre Molières ein grofser Dienst erwiesen. Denn Knörich kennt den französischen Sprachgebrauch des 17. Jahrhunderts durch eingehende Studien der Originalwerke, braucht sich also nicht auf die älteren Wörterbücher und Grammatiken zu verlassen. Insbesondere war er zur Neubearbeitung der *Pr. R.* geeignet, da auch die abgelegene preziöse Litteratur ihm nicht fremd ist und er mit der Abfassung einer Schrift über das Preziösentum sich augenblicklich beschäftigt. So bieten denn Einleitung und Kommentar seiner Ausgaben alles, was sich auf engem Raume vereinigen läfst; nur bedauern wir, dafs Knörich den Ansichten Livets auch da gefolgt ist, wo sie kaum das Richtige treffen.

Livets Meinung geht dahin, dafs die beiden preziösen Bürgermädchen Cathos und Madelon keineswegs satirische Abbilder bezw. Zerrbilder der Catherine de Rambouillet und Madeleine de Scudéry sein sollen, sondern dafs Molières Ausrede in der nachträglich hinzugefügten Vorrede des

Stückes, er habe nur zwei 'Gänschen aus der Provinz' verspotten wollen, der Wahrheit entspreche. Nun mag es allerdings kein zeitgenössisches Zeugnis geben, aus dem die beabsichtigte Identität der beiden Hauptführerinnen des Preziösentums und ihrer Karikaturen auf der Bühne sich zweifellos ergiebt, wennschon man darüber auch anders denken kann, als Knörich S. XXXVIII es thut; aber wie sollen wir die Aufregung innerhalb der preziösen Kreise und die Versuche, das Stück zu verbieten, anders erklären, als durch die wohlbewufste Annahme einer tiefer reichenden Tendenz der Komödie? Insbesondere ist die Verspottung der beiden Hauptromane der Scudéry, des *Grand Cyrus* und der *Clélie*, doch in dem Stücke (Z. 95 ff.) unverkennbar; die Marquise de Rambouillet konnte in ähnlicher Weise nicht dem Spotte preisgegeben werden, da sie keine preziösen Romane geschrieben hatte, überhaupt an den litterarischen Sünden des späteren Preziösentums unbeteiligt war. Man könnte daher der Meinung Roederers, nur die Scudéry und mit ihr das jüngere, schon in der Ausartung begriffene Preziösentum sei Zielpunkt der Satire, beistimmen, wenn nicht die enge Verbindung der beiden Namen Cathos und Madelon doch keinen Zweifel liefse, dafs der Dichter der *Pr. R.* sowohl die Catherine de Rambouillet als auch die Madeleine de Scudéry habe treffen wollen. Der Zweck jeder vernichtenden Satire ist ohne Übertreibung, ja selbst Entstellung des Wirklichen oder Geschichtlichen nicht denkbar; daher kommt es, dafs auch in Molières satirischem Abbilde der beiden Hauptvorkämpferinnen des Preziösentums 'Alter, Stand, Herkunft, Bildung, das ganze Gebaren der beiden *pecques de province*' nicht zu den äufseren und inneren Eigenschaften der karikierten Vorbilder stimmen. Aber das lachlustige Parterre nahm es mit der geschichtlichen Treue nicht allzu genau, und dafs auch die Verehrer des Preziösentums sich durch die absichtlichen Umänderungen und Entstellungen im Stück nicht täuschen liefsen, beweist ihr Versuch, die weiteren Aufführungen zu hindern, der auch für vierzehn Tage gelang. In dieser Zwischenzeit scheint Molière den Anfang seines Stückes geändert zu haben, worauf wenigstens ein Vergleich des Berichtes über die erste Aufführung, welchen Mlle Desjardins verfafst hat, und des späteren Druckes der *Pr. R.* hindeutet. Knörichs Gegengründe sind kaum überzeugend (a. a. O. XXXVI).

An den erklärenden Noten der Ausgabe ist nach unserer Meinung wenig auszusetzen, doch ist einige Male Livet wiederum der Irrführer gewesen. So soll nach Livet und Knörich der Dichter die Vorlesung noch unaufgeführter Stücke in den schöngeistigen 'Salons' nicht getadelt, sondern nur die bestehende Sitte oder Unsitte, der er doch selbst huldigte, erwähnt haben. Aber Z. 479 ff. läfst die tadelnde oder satirische Absicht Molières wohl zweifellos durchblicken, und um des Erfolges willen mufste der Dichter solchen konventionellen Gebräuchen sich fügen, auch wenn er ihre Lächerlichkeit wohl erkannte. Zu Z. 501 ff. bemerkt Knörich, 'die Deklamation im Hôtel de Bourgogne sei eine sehr manierierte gewesen, während Molière für die natürliche Sprechweise eingetreten sei'. Leider

sind die Nachrichten über die Schauspielkunst damaliger Zeit so parteiisch und wenig vollständig, dafs wir uns über die Gegensätze der Deklamationsweise des Hôtel de Bourgogne und des Palais-Royal kein bestimmtes Urteil bilden können. Gewifs trat Molière für die Natur und Wahrheit der Recitation ein, aber, ob er selbst seine gegen die *grands comédiens* gerichteten Lehren befolgte, ist etwas zweifelhaft, da seine Feinde ihm ein übertriebenes Pathos in tragischen Rollen vorwarfen. Den Ausdruck *un brave à trois poils* (Z. 595) möchte ich trotz Littré und Knörich doch auf die Form des Kinn- und Schnurrbarts der militärischen Eisenfresser, nicht auf die Gewohnheit der Seiden- oder Samtweber, ihre besseren Waren durch drei hineingewebte Linien zu kennzeichnen, beziehen. Denn auch das zur Begründung angeführte Citat aus Saint Simon: *C. passa pour un brave à quatre poils, qu'il ne devait pas choquer,* deutet gewifs mehr auf die militärische Bartpflege, als auf die Geschäftsreklame der Weber hin. Die Z. 620 erwähnte *siège d'Arras* ist eher die Befreiung der belgischen Stadt von dem spanischen Belagerungsheere unter Condé im Jahre 1654, als die Einnahme dieser Stadt im Jahre 1640. Mascarille und Jodelet, die ihre erlogenen Heldenthaten mit einer *siège d'Arras* in Verbindung bringen, wollen doch den Preziösen gegenüber als jugendliche Stutzer gelten. Wie aber können sie dann mit Thaten prahlen, die vor neunzehn Jahren stattgefunden haben müssen, wenn anders man nicht die Zeit der Handlung des Stückes aus der unmittelbaren Gegenwart (1659) entfernen will? Gewifs erweckte Molière durch die Erwähnung eines Vorganges, bei dem Condé eine feindliche Armee gegen sein Vaterland führte, 'trübe Erinnerungen', aber zugleich gab er auch seinem patriotischen Hasse gegen die Parteiungen und Wirren der Frondezeit Ausdruck. In diesem Falle trifft Livet wohl das Richtige, wenn er an das Jahr 1654, nicht 1640, denkt; dagegen ist seine Erklärung einer kurz vorhergehenden Stelle der *Pr. R.* uns allzu spitzfindig. Z. 611 klagt Jodelet: *La cour récompense bien mal aujourd'hui les gens de service comme nous.* Livet meint hier, der als Marquis und Kriegsheld sich gebärdende Lakai habe 'einen auf seine und Mascarilles eigentliche Stellung anspielenden Wortwitz machen wollen', denn *gens de service* im Sinne von 'Kriegsleute' komme sonst nicht vor. Wird aber der Bediente, welcher den vornehmen Herrn spielt, sich und seine Genossen an 'die eigentliche Stellung' erinnern wollen? Und kann Molière, für den *service* im Sinne von 'Kriegsdienst' doch 'ein geläufiger Ausdruck' war, nicht *gens de service* in der Bedeutung 'Kriegsleute' gebrauchen?

Die Einleitung zu den *Femmes savantes* ist ebenso sachlich und gründlich, wie die zu den *Pr. R.*, nur hätten wir die Benutzung von Calderons *Non hay burlas con el amor* und Lopes *Los melindres de Belisa* für das französische Stück bestimmter betont, als Knörich, da sie uns als eine nicht zu bezweifelnde Thatsache gilt. Der Kommentar enthält viele Bemerkungen, die auf eingehendes Studium der zeitgenössischen Litteratur hindeuten und sich in den bisherigen Ausgaben nicht immer finden.

Im ganzen verdienen beide Ausgaben Knörichs unbedingtes Lob und stellen sich den besten Leistungen der französischen und deutschen Editionsthätigkeit würdig an die Seite. Unter seinen Händen sind Launs nicht mehr ausreichende Schulbearbeitungen zu etwas durchaus Wissenschaftlichem, Zeitgemäfsem und Zweckentsprechendem geworden.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Rousseau und die deutsche Geistesphilosophie. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus von Richard Fester. Stuttgart, Göschensche Verlagshandlung, 1890. X u. 340 S.

Die angeführte Schrift füllt in der That eine Lücke in der deutschen Rousseau-Litteratur aus, da der Einflufs des Genfer Philosophen auf die deutsche Weltweisheit noch nie im geschichtlichen Zusammenhange und mit eingehender Begründung dargestellt worden ist. Dafs in dem ersten Abschnitte (1—30), der über J. J. Rousseau selbst handelt, etwas wesentlich Neues gesagt sei, vermag ich nicht zu finden, obwohl mir der Philosoph und die über sein Wirken handelnde Litteratur nicht ganz fremd geblieben sind. Namentlich ist die Annahme Festers, dafs 'die unhistorische Denkungsart als die Voraussetzung aller Theoreme (!) des Genfer Bürgers noch nie in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt sei', ein entschiedener Irrtum, denn mit besonderer Vorliebe pflegen die Beurteiler Rousseaus gerade bei seiner 'unhistorischen Denkungsart' zu verweilen. Von der neueren Rousseau-Litteratur sind aufser Brockerhoffs Biographie nur hier und da Jansens verdienstvolle Schriften berücksichtigt, für die Auffassung Voltaires scheint D. Straufs allein mafsgebend zu sein. Ob der Irrtum, dafs Voltaire erst im *Philosophe ignorant* die Unfreiheit des menschlichen Willens scharf betont habe, auch aus Straufs' Vorträgen stammt, weifs ich nicht, jedenfalls ergiebt sich aus Voltaires umfangreicher Korrespondenz, dafs die Annahme einer (sehr eingeschränkten) Willensfreiheit, zu der sich der Philosoph ursprünglich bekannt hat, schon etwa zwanzig Jahre früher von ihm mit aller Entschiedenheit aufgegeben ist. Ebensowenig kann man doch sagen, dafs Voltaire 'seinem Hasse gegen die Theologie, welche die Religion vergifte', erst in den *Pensées detachées de l'abbé de Saint-Pierre* 'unverblümteren Ausdruck gegeben habe, als es sonst seine Gewohnheit war'. Wie viele andere kirchenfeindliche und antitheologische Streitschriften des unermüdlichen Vorkämpfers der Glaubensfreiheit gehen dieser wenig bedeutungsvollen Herzensergiefsung aus den Tagen des Greisenalters voran.

Indessen der Schwerpunkt der Festerschen Schrift liegt nicht in dem über Rousseau oder gar über Voltaire Bemerkten, sondern in dem wertvolleren Nachweise der Abhängigkeit Lessings, Herders, Kants, Schillers, Fichtes, Schellings, Fr. Schlegels, Schopenhauers, Herbarts, Hegels und Krauses von Rousseauschen Ideen.

Die beiden ersten Diskurse Rousseaus erregten in verschiedener Weise die Aufmerksamkeit Lessings und seines Freundes Mendelssohn,

und gewifs ist der grofse Eindruck, den beide Schriften auf Lessing machten, nicht zu bestreiten. Übertrieben ist es jedoch, wenn S. 34 f. in dem 'Nathan' besonders die religiösen Ideen der *Héloïse* und des *Emile* wiedergefunden werden, vielmehr sind die Toleranz und Humanitätstendenz, die Charakterzeichnung und manche Einzelheiten dieses Dramas von Voltaires *Zaïre* viel sichtbarer beeinflufst worden. Lessings Auffassung vom Mittelalter und von manchen anderen Geschichtsperioden ist ebenso sehr von Voltaires Geiste durchtränkt, mochten auch persönliche und principielle Gegensätze die zwei ersten Denker des 18. Jahrhunderts trennen.

Welchen Eindruck die beiden Diskurse Rousseaus auf Lessing machten, geht aus dessen Besprechungen in dem 'Neuesten aus dem Reiche des Witzes' (April 1751) und in der 'Vofsschen Zeitung' (1755, 10. Juli) genügend hervor; auch seine Antwort auf Mendelssohns 'Sendschreiben an Herrn Magister Lessing' (1756, 21. Januar) weist darauf hin. Aber in einem Hauptpunkte wich er von Rousseau ab, indem er das kausale Verhältnis zwischen Blüte von Kunst und Wissenschaft und Verfall der Sitten läugnete.

Von einem Einflusse Rousseaus auf Justus Möser, Wieland und Iselin, die Fester auch hier erwähnt, kann nur insofern gesprochen werden, als diese drei grundverschiedenen Männer in ihrer Polemik gegen Rousseaus Diskurse übereinstimmen. Erst Herder nahm eine Stellung zu dem Genfer Philosophen ein, die zwischen Zuneigung und Abneigung, zwischen Hingabe und Widerstreben schwankte. Als zwanzigjähriger Student war Herder durch Kant mit Rousseaus Lehren bekannt geworden, doch begann er mit der Lektüre des *Emile* erst am 24. August 1771. Die nachhaltige Einwirkung der beiden Diskurse Rousseaus, nicht aber des *Emile* selbst, ist in Herders Schriften bis zum Jahre 1771 sichtbar. Aber schon in der Preisschrift für die Berliner Akademie, welche in diesem Jahre verfafst wurde, wies er Rousseaus Ansichten von einem idealen Naturzustande der Menschheit zurück, und in der 1774 erschienenen Broschüre 'Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit', sowie später in den 'Ideen zur Philosophie der Geschichte' und in den 'Briefen zur Beförderung der Humanität' tritt eine vertiefte Religions-, Geschichts- und Gesellschaftsauffassung an die Stelle der Rousseau eigentümlichen Ideen und der Aufklärungstendenzen überhaupt.

Kant erwählte den Genfer Philosophen von 1760 an zu seinem Lieblingsschriftsteller, und der Lektüre des *Emile* zu Gefallen gab er sogar seinen regelmäfsigen Nachmittagsspaziergang auf. Rousseau lehrte ihn, nach seinem eigenen Zugeständnis, die Menschen ehren und selbst den Pöbel nicht verachten. Aber sonst trennen sich die Wege beider Philosophen. Rousseau hatte im Anfange seines *Emile* die angeborene Güte des Menschen verkündet, der erst im Verkehre mit der Kulturwelt verderbt werde; Kant dagegen hielt an der ursprünglichen Bösartigkeit der menschlichen Gattung fest. Beweise für das 'radikal Böse' der

menschlichen Natur fand er auch in dem von Rousseau verherrlichten Naturzustande. Er stellte der Ansicht von der zunehmenden Entartung der Menschheit die Theorie eines zwar unterbrochenen, aber nie abgebrochenen Fortschrittes entgegen, und suchte sich für diese Annahme auch auf den *Emile* und *Contrat social* zu stützen. Den politischen Fortschritt erwartete er in der Weise Voltaires und anderer Aufklärer, aber im Gegensatze zu Rousseau, von der vervollkommneten Einsicht der Regierenden; nur in Fragen der Religion und Tugendlehre stimmt seine Weltanschauung vielfach zu der des Genfers.

Lange Zeit ist der Einflufs Rousseaus auf Schiller überschätzt worden. Demgegenüber weist Fester darauf hin, dafs der Dichter der 'Räuber' und des 'Fiesco' zwar offenbar mit Rousseau für einen erträumten Naturzustand und eine chimärische Freiheit schwärmte, aber den Genfer Philosophen aus eigener Lektüre erst zu einer Zeit (1787/88) kennen lernte, wo er sich schon den politischen Ideen Montesquieus zuwandte. Die *Confessions* Rousseaus waren übrigens die einzige Schrift des Genfer Philosophen, welche sich in Schillers Bibliothek befand. In dem reiferen Lebensalter verhielt sich Schiller als Philosoph Rousseau gegenüber eher polemisch, als apologetisch, und suchte besonders an die Stelle des von Rousseau ersonnenen Idealmenschen 'den abstrakten Griechen' zu setzen und der Kunst die erziehende Rolle zuzuweisen, welche der Genfer in der thunlichsten Rückkehr zum Naturzustande zu entdecken meinte.

Fichte wurde mit den Schriften Rousseaus schon 1788 bekannt, und besonders das Glaubensbekenntnis des savoyschen Vikars, sowie die *Confessions* begeisterten sein empfängliches Gemüt. Rousseausche Ideen finden wir auch in seiner ersten politischen Schrift 'Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas' (1793) und in seiner Verteidigung der französischen Revolution, die in demselben Jahre erschien, in welche auch eine Stelle aus dem *Emile* ziemlich wörtlich aufgenommen ist. Aber je mehr die Einwirkungen Kants und Schillers sich bei ihm geltend machten, desto mehr schwand auch die Abhängigkeit von dem Genfer Philosophen. Im Jahre 1794 kritisierte er die beiden Diskurse Rousseaus mit sicherer philosophischer Überlegenheit, und in der 'Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre' (1795—96) suchte er die Ideen Rousseaus in selbständiger Weise fortzubilden. Dasselbe gilt auch von seinen Vorlesungen über 'die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters', die Fichte im Winter 1804/5 zu Berlin hielt. Je mehr der Philosoph sich zum geistigen Führer seines unterdrückten Volkes erhob und an dessen wahrhaft nationaler Erziehung arbeitete, desto weniger konnte Rousseaus Kosmopolitismus für ihn brauchbar sein. Fichte ist aber derjenige von den deutschen Philosophen, der seiner ganzen Geistesanlage nach am meisten mit Rousseau verwandt ist, und der auch als politischer und religiöser Vorkämpfer seiner Zeit mit genialer Kühnheit, unbeirrt durch die Ungunst der Verhältnisse, den Ideen des Genfer Philosophen bis in ihre äufsersten Konsequenzen folgte.

Rousseaus Einflufs auf Pestalozzi ist von Fester nur gelegentlich gestreift worden, dagegen weist er bei Schelling, Fr. Schlegel und Hegel die Anregung, welche sie von den Fortbildungen Rousseauscher Ideen empfingen, eingehend nach. Der mittelbare und unmittelbare Einflufs Rousseaus ist bei diesen drei Männern jedoch weder besonders umfangreich, noch immer klar ersichtlich. Auch bei dem streitfertigen Gegner aller zünftigen Kathederphilosophen, bei Schopenhauer, tritt die Einwirkung Voltaires viel deutlicher hervor, als die Rousseaus. Ebenso sind Krauses Humanitätsideale und Menschheitsbund-Gedanken sehr merklich von den Lieblingsideen der freimaurerischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts, aber nicht im besonderen von Rousseau beeinflufst. Bei Herbart ist die Einwirkung des Genfer Philosophen nach seiner pädagogischen Seite hin durch abgeleitete Kanäle vermittelt.

Im Anhange bespricht Fester noch die Weltfriedensphantasie Saint-Pierres, zu dessen Kritiker sich Rousseau gemacht hat, Herders und Kants in einer sehr anziehenden, allgemein-verständlichen Weise. Das ganze Buch ist nicht nur lehrreich, sondern auch fesselnd geschrieben, doch wäre eine gröfsere Übersichtlichkeit und schärfere Fixierung der Hauptresultate zu wünschen gewesen.

Dresden. R. Mahrenholtz.

Carl Marquard Sauer: Italienische Konversations-Grammatik zum Schul- und Privatunterricht. Durchgesehen von G. Cattaneo. Neunte verbesserte Auflage. Heidelberg, Julius Groos, 1891. VIII und 406 S. 8.

Die jüngste Auflage von Sauers bekannter und weitverbreiteter Italienischer Konversations-Grammatik nennt sich mit Recht eine verbesserte. Veraltete Ausdrücke der früheren Auflagen sind getilgt (z. B. *smoccolatoio*), oder durch moderne ersetzt (*toccalapis* durch *lapis*, *libbra* durch *chilogramma;* neben *butirro* steht [S. 26] nun auch, freilich erst an zweiter Stelle, das üblichere *burro* etc.). Ferner ist dem neueren Sprachgebrauch dadurch Rechnung getragen, dafs Fragesätze, statt mit der jetzt seltener gewordenen Inversion, in der Form gegeben sind, die sich von der Aussage nur durch den fragenden Ton unterscheidet, z. B. S. 12 statt *Ha il fanciullo un fiore?* jetzt *Il fanciullo ha un fiore?* u. s. w.

Zum gröfseren Teile sind die Verbesserungen der neuen Auflage aber Vermehrungen. In Lektion 4 ist hinzugekommen die Erwähnung der so häufigen Verbindungen von Substantiven mit der Präposition *in* ohne den Artikel: *in casa, in chiesa, in iscuola* etc., in Lektion 5 ist der in der früheren Darstellung kaum verständliche Unterschied zwischen *io vedo degli uomini* und *io vedo uomini* begreiflich geworden u. s. w. Auch im zweiten Kursus ist vieles ausführlicher gestaltet, so die Regeln über den Gebrauch des Artikels, über die Stellung der Adjektiva, die Präpositionen u. s. w., kurz das Buch hat gegen früher nicht unbedeutend an Wert gewonnen. Auch der Druck ist sorgfältiger geworden. Als störender

Druckfehler ist Referenten nur S. 24, Anmerk., vorletzte Zeile, 'Zeitwort' statt 'Hauptwort' aufgefallen. S. 73 ist die jetzt allgemein als irrig anerkannte Form *Raffaello Sanzio* zu ändern in *Santi*. Für spätere Auflagen sei auf einige Unebenheiten der vorliegenden aufmerksam gemacht. Da im ersten Kursus bei der Pluralbildung der Substantiva die auf *-io* übergangen sind, so mufs der aufmerksame Schüler sich wundern, wenn er S. 16 bei der Erörterung der Kasuspräposition *di* als Beispiel *dello specchio* und ein paar Zeilen weiter *degli specchi* findet. S. 26 ist nur *ci è* angegeben, gleich darauf kommt aber in den Übungssätzen *c'è* vor. Die hierauf bezügliche Anmerkung der früheren Auflagen ist fortgeblieben. Die Terminologie könnte einheitlicher sein, denn, dafs z. B. die Ausdrücke 'Participium' und 'Mittelwort' wahllos nebeneinander gebraucht werden, mag manchen verwirren. Störender als diese Kleinigkeiten ist des Verfassers Vorliebe für Ausflüge auf das Gebiet der Etymologie und Sprachvergleichung, die manchmal (wie S. 109 und 125) fast die halbe Seite einnehmen. Diese Gelehrsamkeit erscheint in einer praktischen Zwecken dienenden Grammatik wenig angebracht. Es ist doch kaum etwas anderes als Raumverschwendung, wenn zu der Vokabel *abbisognare* angemerkt wird (S. 131): '*Bisogno*, Bedürfnis, Not; Franz. *besoin (besogne*, Aufgabe, Geschäft etc., eigentlich die weibliche Form von *besoin)*. Hiervon die Verben *bisognare* und *abbisognare*. Ursprung dunkel. Vielleicht vom Althd. *bisiunegi*, Sorge, Gewissenhaftigkeit.' An anderen Stellen dagegen wäre etwas mehr Wissenschaftlichkeit recht erwünscht. So in Kursus I, Lekt. 6 (Teilungsartikel), wo Sauer zwar im Anfang erklärt, es gebe keine eigentliche Deklination des Teilungsartikels, dann aber doch so thut, als ob es eine gäbe, und wieder abdrucken läfst: Nom. *(del) vino*, Gen. *di vino*, Dat. *a (del) vino*. Da steht denn auch noch zu lesen (S. 28): 'Der Genitiv der Teilungsform dient oft dazu, ein zusammengesetztes deutsches Hauptwort auszudrücken, z. B.: der Musiklehrer (d. h. Lehrer · von Musik) *il maestro di musica*' (!). Geblieben sind auch die alten öden, inhaltlosen Übungssätze. Besserungsversuche sind ja allerdings nicht zu verkennen, so ist in Kursus I, Lekt. 4 der schöne Satz: *Mia cugina ha dei gatti, ma mia zia avrà degli uccelli* durch einen weniger komisch wirkenden ersetzt, aber es giebt ähnliche doch noch in Fülle. Vgl. S. 15 'Die Menschen hatten die Götter. Haben sie (Fem.) drei Hunde und vier Katzen? Nein, sie haben vier Hunde und drei Katzen.' Warum nicht statt dessen von Anfang an kleine zusammenhängende italienische Lesestücke und an diese anschliefsende Übungssätze, ähnlich wie es Sauer selbst mit den Lesestücken in I, Lekt. 37 und 38 und mehrfach noch im II. Kursus gemacht hat?

Auch in der Aussprachelehre liefse sich noch mancherlei verbessern. Die Angabe *giardino* spr. *dschardino* z. B. wird nur wenige befriedigen. Statt der ausführlichen Regeln über die Aussprache des *e* und *o*, oder neben ihnen, dürfte es sich empfehlen, durch einfache diakritische Zeichen bei jedem einzelnen Worte anzugeben, ob der offene oder der geschlossene Laut zu sprechen ist.

Berlin. E. Pariselle.



Johann Lardelli: Italienische Sprechschule. Ein Hilfsbuch zur Einführung in die italienische Konversation für den Schul- und Privatgebrauch. Zürich, Schulthefs, 1890. 216 S. 8. M. 2,40.

Lardellis 'Sprechschule' stellt sich dar als eine recht gute Sammlung von Vokabeln und Redewendungen der italienischen Umgangssprache, in der Art des bekannten *Vocabulaire systématique* von Plœtz nach Materien geordnet. Die Auswahl ist eine geschickte; aus allen Gebieten des täglichen Lebens ist das Wichtigste und Häufigste gegeben, so dafs, wer das Buch durchgearbeitet hat, sich in Italien ganz leidlich wird durchhelfen können. Während das Italienisch des Buches korrekt und idiomatisch ist, berührt das Deutsch des Verfassers, der wohl geborener Italiener ist, manchmal etwas seltsam. So läfst er z. B. S. 210 den Lehrer den Schüler auffordern: 'Frage, was es ist auf italienisch: lafst uns in die Kirche gehen.' S. 56 'die Vorsteller' = '*i rappresentatori*' mag ein schweizerischer Ausdruck sein.

Berlin. E. Pariselle.

Sophie Heim: Aus Italien. Material für den Unterricht in der italienischen Sprache gesammelt und mit Anmerkungen versehen. 2. Heft: Deutsch-Italienisch. Zürich, Schulthefs, 1891. IV und 87 S. 8.

Gleiche Anerkennung wie das erste (vgl. Archiv LXXXIII, 462) verdient auch das vorliegende zweite Heft des Heimschen Büchleins. Es enthält, auf 32 Abschnitte verteilt, reichen Stoff zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Italienische, der teils deutschen Autoren entnommen, teils nach italienischen Originalen bearbeitet ist. Die Verfasserin hat sich die Zusammenstellung desselben nicht leicht gemacht, sondern auf Grund einer ausgedehnten Belesenheit eine recht ansprechende Mosaik aus den Gebieten der politischen Geschichte, der Geographie, der Naturbeschreibung u. s. w. zusammengetragen. Leitend war für sie dabei, wie im ersten Heft, der gesunde Gedanke, nur solche Stücke aufzunehmen, die Land und Leute des modernen Italien behandeln.

Berlin. E. Pariselle.

Paul Heyse: Italienische Dichter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Berlin, Wilhelm Hertz, 1889. Band 4. Lyriker und Volksgesang. XX und 348 S. 8. M. 5.

Die von Heyse veranstaltete Sammlung seiner Übersetzungen aus dem Italienischen, die zum grofsen Teil bis jetzt nur in Zeitschriften zerstreut erschienen waren, liegt nunmehr vollständig vor (vgl. Archiv LXXXIII, 461 und LXXXIV, 471). Der Schlufsband bringt in seiner ersten Hälfte Proben von etwa zwanzig der bedeutenderen modernen

Lyriker, denen einige lyrische Dichtungen Dantes und eine von Fra Guittone d'Arezzo voraufgeschickt sind, um durch den Kontrast die ganze Weite des von der italienischen Poesie seit dem 13. Jahrhundert zurückgelegten Weges zu veranschaulichen. Besonders reich bedacht sind Emilio Praga, Bernardino Zendrini, Giosuè Carducci, Lorenzo Stecchetti und Ippolito Nievo. Letzterem ist aufserdem eine von warmer Sympathie und lebhafter Bewunderung eingegebene Studie gewidmet, in der die Vorzüge des unverdienterweise fast verschollenen Dichters in das hellste Licht gerückt werden. Seiner Vorliebe für den von ihm neu entdeckten Nievo hat Heyse auch sonst schon Ausdruck gegeben, indem er dessen, in der That von nicht geringem Talent zeugende Erzählungen *L'angelo di bontà* und *Le confessioni d'un ottuagenario* in seine Sammlung 'Italienische Novellisten des 19. Jahrhunderts' (Leipzig, Grunow, 1877—78) aufnahm.

Der zweite Teil des Bandes enthält eine reiche Zahl von *rispetti, vilote, voceri, ritornelli* u. s. w. in charakteristischer Auswahl. Er wird eingeleitet von einem an Jakob Burckhardt gerichteten Brief über den Volksgesang, der freilich schon im Jahre 1860 geschrieben wurde, als das heute so erfreulich gedeihende Studium der italienischen Volkspoesie kaum einige schüchterne Blüten getrieben hatte, der aber doch für das in diese Materie erst einzuführende Publikum, an das Heyse sich wendet, immer noch lesenswert ist.

Somit stellen sich Heyses Italienische Dichter dar als eine wertvolle Bereicherung der deutschen Übersetzungslitteratur, deren besten Leistungen sie sich würdig anreihen. Dafs das Werk einen einheitlichen Plan vermissen läfst, manchen bedeutenden Dichter kümmerlich bedenkt oder ganz übergeht, geringeren dagegen einen unverhältnismäfsig breiten Raum gönnt und so kein ganz getreues Bild der neueren italienischen Dichtung zu geben vermag, ist ein Mangel, den man nach den von Heyse in den Einleitungen zum ersten und vierten Bande abgegebenen Erklärungen wohl bedauern, aber nicht tadeln darf.

Berlin. E. Pariselle.

Führer durch die französische und englische Schullektüre. Zusammengestellt von einem Schulmann. Wolfenbüttel, Julius Zwifsler, 1890. 63 S. kl. 8.

Da Adolf Krefsner in der Franco-Gallia (Februar 1890) unter dem Titel 'Unsere französischen Schulausgaben' eine Zusammenstellung der französischen Schulschriftsteller gegeben hat, so dürfen wir ihm wohl das vorliegende kleine Werk zuschreiben; denn die Annahme, dafs die Behandlung der englischen Ausgaben etwa aus einer anderen Feder stammen könnte, wird dadurch ausgeschlossen, dafs es auf dem Titel einfach heifst: 'Von einem Schulmann.' Die auf Grund von Programmen gegebene Übersicht zeigt uns, was in den einzelnen Klassen der Realgymnasien jetzt wirklich gelesen wird. Die Angaben dürften vielen Lehrern willkommen sein und sie in einzelnen Fällen bei der Wahl eines zu lesenden Werkes

mit bestimmen. Interessant wäre es, könnten wir durch Zahlangaben überdies noch erfahren, für welche Schriften sich die Lehrer in ihrer Mehrheit vorzugsweise entschieden haben. Durchaus zu billigen ist die Anlage des kleinen Buches. Den einzelnen Ausgaben ist eine in kurzen Worten zusammengefaſste Angabe über Besprechungen und Kritiken derselben hinzugefügt. Die Recensenten stimmen allerdings oft nicht miteinander überein, wie wenn z. B. eine Ausgabe des *Christmas Carol* von einem Kritiker für brauchbar erklärt, von einem anderen der Kommentar als nicht ausreichend bezeichnet wird, oder wenn bei *The Cricket on the Hearth* die Bezeichnungen 'sehr brauchbar' und 'verbesserungsfähig' aufeinander folgen. Ein Kuriosum ist es, daſs in den gangbarsten acht pädagogischen Organen, auf die der Verfasser sich beschränkt hat, keine Besprechung von Al. Schmidts Ausgabe des *Julius Cæsar* sich findet. Die durch ein Fragezeichen kurz hinzugefügte Beanstandung einzelner Werke als Klassenlektüre ist vielleicht hin und wieder etwas willkürlich, zumal da man nicht sieht, ob sich dieselbe auf Gebrauch in Schulen überhaupt oder nur in den besonderen Klassen derselben, die angegeben sind, beziehen soll.

Groſs-Lichterfelde. Immanuel Schmidt.

Jul. Gutersohn, Zur Methodik des fremdsprachlichen Unterrichts. Karlsruhe, G. Braun, 1890. 29 S. 8.

Das Schriftchen enthält das, was der Verfasser auf dem IV. Neuphilologentage zu Stuttgart in Gestalt eines Vortrages zur Kenntnis der Versammlung zu bringen beabsichtigte, der vorgerückten Zeit wegen aber nur zum kleinsten Teile vortragen konnte.* Seine Erwartung, daſs vielen Fachgenossen die vollständige Veröffentlichung des Vortrages willkommen sein werde, wird sich gewiſs bestätigen, denn mit klarem und sicherem, nur auf das Wichtigste gerichtetem Blicke hat er die ganze Reformbewegung einer erneuten Prüfung unterworfen. Freilich ist es weniger seine Absicht, eine Entscheidung in diesem oder jenem Punkte herbeizuführen, als ohne Voreingenommenheit zu zeigen (S. 4), 'was uns Anhänger verschiedener Richtungen eint, und was uns trennt'. Strebt er hierin nach Klarheit in dem Wirrwarr der schon überreichen Reformlitteratur, so strebt er gleichzeitig unverkennbar auch danach, den Reformern so viel Angenehmes zu sagen wie nur irgend möglich. Fast scheint es, als wäre er in der Anerkennung der Verdienste bei den Reformern zu weit gegangen; jedenfalls hätte er andererseits auch ebenso hervorheben müssen, daſs die jetzige unselige Verwirrung und Unsicherheit im Betriebe des fremdsprachlichen Unterrichts, mit den vielen 'wildromantischen' und 'scheinbar geistreichen Einfällen, Vorschlägen und Experimenten' doch niemand anders als den Reformern zuzuschreiben sind.

Der die Phonetik betreffende Streit dürfte demnächst ganz beigelegt

* [Vgl. Archiv LXXXV, 381 f. J. Z.]

sein. Niemand verkennt die Wichtigkeit und Notwendigkeit dieser Wissenschaft für Studierende und Lehrer. Sind letztere genügend damit vertraut, so kommt dies, wie alles, was der Lehrer selbst kann und weiſs, den Schülern zu gute. Der Lehrer wird die Phonetik im Notfalle von selbst heranziehen, um einem sonst nicht leicht zu beseitigenden Irrtum zu Leibe zu rücken: aber (S. 9) 'von einer zwangsweisen Einführung in die Schule kann nie und nimmer die Rede sein'. — Der Verfasser empfiehlt mit guten Gründen (S. 11) im Gegensatze zu der Forderung 'Erst der Laut, dann die Schrift' das auch in der Muttersprache jetzt allgemein übliche Verfahren, daſs der Schüler lesend schreiben und schreibend lesen lerne, also 'Laut mit Schrift'. Er weist selber (S. 12) darauf hin, daſs sogar manche Reformer bereits zu gröſserer Nachgiebigkeit hierin geneigt scheinen; um so verblüffender wirkt es, wenn Gutersohn trotz seiner ganz vortrefflichen Beweisführung sich in seinem Streben nach Versöhnung nicht zu der logisch sich allein aus seiner Argumentation ergebenden Schluſsfolgerung aufrafft, sondern nur sagt: 'So ist abermals ein Punkt ausgeschieden, über welchen eine endgültige Entscheidung erst auf Grund weiterer Versuche und vielseitiger Erfahrungen möglich sein wird.'

Vortrefflich, klar und überzeugend sind auch die Bemerkungen des Verfassers über die 'Einzelsätze' im Gegensatze zu den zusammenhängenden Lesestücken im Anfangsunterricht. Aber auch hier hat er wieder das Pflästerchen für die den Reformern geschlagene Wunde bei der Hand: wenn erst eine Sammlung von solchen leichten, allen methodischen Anforderungen entsprechenden, d. h. den Anfänger nicht mit Neuem und Schwierigem überschüttenden Lesestücken vorhanden sein werde, dann werden dieselben neben den Einzelsätzen voraussichtlich sich als zweiter, gleichberechtigter, zu demselben guten Ziele führender Weg behaupten. Gewiſs, aber werden solche Stücke je gefunden oder zu stande gebracht werden?

Für seine Ausführungen hat der Verfasser die Hauptbestimmungen der preuſsischen Lehrpläne zum Ausgangspunkt genommen und bespricht des weiteren also auch die schriftlichen Übungen, die Lektüre und die Sprechübungen. Er faſst seine Bemerkungen darüber schlieſslich in drei Thesen zusammen: '1) Die schriftlichen Übungen der bisherigen Lehrweise sind pädagogisch wohl begründet, deshalb auch beim Klassenunterricht noch fast allgemein im Gebrauch; doch können dieselben durch gelegentliche Verwendung der freien Arbeit, durch vielgestaltige Umwandlung des Lesestoffes und dergl. mannigfaltiger gemacht werden. 2) Zur Gewinnung eines wohlgewählten, geistig bildenden Lesestoffes, namentlich zur Einführung in die Geographie, Geschichte und Volkskunde des fremden Landes, ist das gut angelegte Lesebuch (neben den Specialausgaben von gröſseren Originalwerken) unentbehrlich; die Reformbewegung hat nach dieser Richtung eine Reihe trefflicher Lehrmittel geschaffen. 3) Die Forderung frühzeitiger und eingehender Pflege der Sprechübungen ist in hohem Maſse berechtigt; soweit Zeit dafür vorhanden, werden dieselben

sich vorzugsweise im Anschlufs an einen leichten, einfachen Lesestoff fruchtbar und erfolgreich erweisen.'

Diese drei Thesen werden kaum auf ernstlichen Widerstand stofsen; wenn aber der Verfasser (S. 20) der Forderung R. Palms beipflichtet, dafs der Übertritt zur neuen Methode nur der Ausflufs reinster Überzeugung sein solle, so mag das an sich ganz gut sein, wohin aber führt es in der Praxis? Der eine Lehrer an einer Anstalt ist Anhänger des Alten, ein anderer ist aus 'reinster Überzeugung' zur neuen Methode übergegangen; das würde sicherlich den Schülern, die bekanntlich nicht immer in derselben Hand bleiben, nicht förderlich sein. Es wird in Wirklichkeit also nicht zu umgehen sein, dafs die Lehrer der neueren Sprachen an einer und derselben Anstalt, ob mit, ob ohne Überzeugung, nach einer und derselben Methode unterrichten müssen. Ja, man thäte besser, noch einen Schritt weiter zu gehen und dafür zu sorgen, dafs in gröfseren Städten mit mehreren höheren Lehranstalten (wo also Umschulungen häufig sind) eine Einigung über eine Methode erzielt werde, denn warum sollten durch die methodischen Streitigkeiten der Lehrerschaft auch die Schüler in Mitleidenschaft gezogen werden? Wenn aber, wie der Verfasser auch wieder (S. 20) wünscht, jedem einzelnen Lehrer zu Versuchen verschiedenster Art möglichst viele Freiheit gelassen wird, so kann und wird das nur zur Vermehrung der leider bisher bestehenden Verwirrung beitragen. Lieber lasse man an einigen Anstalten, an welchen ausschliefslich oder vorwiegend Anhänger der Reform unterrichten, die neue Methode eine genügende Anzahl von Jahren hindurch erproben. Hält sie alles, was sie verspricht, leistet sie mehr als die alte, dann sollte sie schliefslich von den Behörden überall vorgeschrieben werden. Der jetzige Zustand heillosester Verwirrung und Unsicherheit aber sollte sobald wie möglich beseitigt werden.

Berlin. G. Tanger.

Albert von Roden: Inwiefern mufs der Sprachunterricht umkehren? Ein Versuch zur Verständigung über die Reform des neusprachlichen Unterrichts. Marburg, N. G. Elwert, 1890. IV und 89 S. 8.

Der Verfasser hat einen wohlgemeinten Versuch gemacht, eine Verständigung über die Reform des neusprachlichen Unterrichts herbeizuführen, aber wir fürchten, dafs sein fast durchweg eklektisches Verfahren, hier den Reformern, dort ihren Gegnern recht zu geben, ihm in keinem der beiden Lager viel Anhang verschaffen wird. Zwar scheint sich der Verfasser (S. 56 'Wenn die Reformer uns eine starke Überschätzung der Grammatik zur Last legen') selbst noch nicht den Reformern beizählen zu wollen, im ganzen aber wird man schwerlich verkennen, dafs er in den wesentlichen Differenzpunkten mehr mit ihnen gemein hat als mit den sogenannten Anti-Reformern. Allseitige Anerkennung jedoch verdient der ruhige, mafsvolle Ton, in welchem die Schrift gehalten ist.

Da sich der Verfasser im wesentlichen referierend verhält, so wird man in seiner Broschüre nicht viel Neues erwarten; seine Selbständigkeit aber zeigt der Verfasser in der Auswahl dessen, was er nach seinem Motto ('Prüfet aber alles, und das Beste behaltet') bald den Reformern, bald den Anti-Reformern entlehnt. In den meisten und wichtigsten Punkten schliefst er sich Münchs allbekannten Ausführungen an. Am Schlusse zieht er in Gestalt von einundfünfzig vorsichtig abgefafsten Thesen das Facit aus seinen Erörterungen. Fünf darunter scheinen uns ziemlich belanglos, nämlich Nr. 6 'Die Übersetzung aus dem Deutschen soll in geringerem Umfang als bisher bestehen bleiben'; Nr. 7 'Der neusprachliche Unterricht ist so viel wie möglich auf Anschauung zu begründen' (läfst sich ohne genügende Anschauung überhaupt eine fremde Sprache lehren?); Nr. 21 'Der Wortschatz ist nicht durch abgesondertes Vokabellernen, sondern aus dem Zusammenhange des Gelesenen zu erlernen' (wenn statt 'des Gelesenen' gesetzt wird 'des im Unterricht vorkommenden Anschauungsmaterials', so wird die grofse Mehrzahl aller Fachgenossen ohne weiteres zustimmen); die in Nr. 38 enthaltene Forderung, dafs auf der Mittel- und Oberstufe nur zusammenhängende Stücke aus dem Deutschen übersetzt werden sollen, ist etwas rigoros, doch liefse sich darüber wohl eine Einigung erzielen; endlich Nr. 45 'Die schriftlichen Übersetzungen von deutschen zusammenhängenden Stücken sollen auf der Mittel- und Oberstufe etwa die Hälfte aller schriftlichen Arbeiten ausmachen.'

Die bei weitem gröfste Zahl (37) der Thesen werden im Lager der Anti-Reformer auf keinen Widerspruch stofsen, da sie meist nur solche Punkte betreffen, über welche ernste Meinungsverschiedenheiten nie geherrscht haben; einzelne darunter freilich werden bei den radikaleren Reformern starken Anstofs erregen. Entschieden auf die Seite der Reformer aber stellt sich der Verfasser mit den übrigen neun Thesen, denen die Anhänger der alten Methode nicht (oder doch zum Teil nicht) zustimmen werden. Es sind dies Nr. 2 'Die Lektüre mufs auf der Unterstufe in den Mittelpunkt des Unterrichts treten'; Nr. 3 'Von vornherein sind in ausgedehntem Mafse Sprechübungen zu veranstalten'; Nr. 9 'Bei der Aussprache ist vom Laute selbst, nicht von der Schrift auszugehen'; Nr. 12 'Die Benutzung von Lauttafeln ist zu empfehlen'; Nr. 17 'Statt des einseitig oder überwiegend grammatischen Betriebes ist zunächst möglichste Aneignung der Sprache auf intuitivem und imitativem Wege zu erstreben'; Nr. 18 'Einzelsätze sind so viel wie möglich zu vermeiden'; Nr. 19 'Nach Einübung der Laute ist sofort mit dem Lesebuch bestehend aus zusammenhängenden Lesestücken, und zwar zunächst mit dem Auswendiglernen kleiner Gedichte, dann mit der Lektüre von Prosastücken zu beginnen'; Nr. 28 'Anschauungsbilder sind bei den Sprachübungen gelegentlich mit Erfolg zu verwenden', und Nr. 33 'Übersetzungen aus dem Deutschen werden am besten erst im dritten Jahre begonnen'.

Auch sonst fehlt es nicht an Berührungspunkten zwischen dem Verfasser und den Reformern; z. B. will er (S. 20) vor dem Anfang mit

der Lektüre einen zwei- bis vierstündigen allerersten Anfang mit lautgymnastischen Übungen machen. S. 25 rät er, falls die Anfangsgedichte singbar sind, sie von den Schülern singen zu lassen; hoffentlich versäumen es alsdann die Reformkandidaten nicht, sich u. a. auch eine Gesangsfakultas mindestens für mittlere Klassen zu verschaffen! S. 36 f. redet er eifrig dem Selbstfinden der Grammatik seitens der Schüler das Wort. Der Verfasser wird es sich also wohl gefallen lassen müssen, dafs wir bei ihm an keinen ernstlichen Gegensatz zu den Reformern glauben können, wenn wir auch gern anerkennen wollen, dafs er mit dem wichtigen Wunsche, die Phonetik samt Lautschrift aus der Schulstube zu verbannen, sich dem Lager der sogenannten Anti-Reformer einen Schritt nähert.

Berlin. G. Tanger.

The Teaching and Learning of Foreign Languages (at home and in the countries where they are spoken, especially French and English) by a German Advocate of Utilitarian Education. Stuttgart, Metzler, 1890. 40 S. 8.

Der Verfasser dieser so pomphaft betitelten Broschüre ist nach eigener Angabe (S. 6) einer der *toilers whose duty it is to drag our unfortunate youth through the mazes of foreign languages.* Auch sonst lassen manche seiner Aufserungen auf keine sonderliche Berufsfreudigkeit oder auch nur Achtung vor der von ihm erwählten Wissenschaft schliefsen. Aus seinen einleitenden Bemerkungen geht hervor, dafs wir es in seiner Schrift eigentlich nur mit englischen Stilübungen zu thun haben, die er in England niedergeschrieben hat, später aber doch wohl für zu wertvoll gehalten haben mufs, um sie der Welt vorzuenthalten. Verfasser ist sich bewufst, im ganzen (S. 6) *rank treason against the present system* zu predigen, und, da er befürchtet, dafs man ihm alle pädagogische Einsicht absprechen werde, so hat er wohl aus diesem Grunde vorsichtigerweise seinen Namen verschwiegen. Er billigt weder die 'alte' noch die 'neue' Methode, sondern erwartet eine gründliche Besserung unserer grundverkehrten Lehrweise von einem (S. 13) *desultory study of the grammar and the vocabulary, and the subsequent fixing of them in the memory together* (sic!) *by a long course of reading.* Die Nachteile der bisher üblichen Lehrweisen (S. 14) könnten vermieden werden *by a method consisting of a tabular grammar* (sic!), *and reading book, together with an etymological dictionary containing references in every part to the two others.* Aus dem letzteren, dem 'Wortfamilienwörterbuch', auf welches besonderer Wert gelegt wird, sollen die etymologisch zusammengehörigen Wörter immer zusammen gelernt und durch die Lektüre befestigt werden.

Was der Verfasser zur näheren Begründung dieser und ähnlicher Vorschläge vorzubringen weifs, ist so unreif und dürftig, dafs es sich ernster Kritik entzieht. Oft tischt er uns uralte Wahrheiten oder Thorheiten mit dem ganzen Überzeugungseifer eines ersten Entdeckers auf;

kein Wunder, weifs er doch selbst nicht (S. 6), was an seinen Ideen *original* ist.

Was der Verfasser sich unter *utilitarian education* denkt, erfährt eine eigenartige Beleuchtung durch die Worte (S. 6) *I hope ... that when the study of foreign languages becomes less difficult and the acquisition of them involves less labour, the time honoured nonsense of overrating the value of linguistic acquirements will disappear, that the superstition as to their instructive value will vanish, and that all people will acknowledge that the learning of words, declensions, conjugations, etc., does not develop the understanding, nor give us more precedents to guide us in our daily life and our scientific researches than does even music.* Und S. 7 berechnet Verfasser den (jährlichen?) Verlust Deutschlands *by teaching useless matter in her schools* auf mehrere Millionen Pfund Sterling, welche *the German ratepayer and taxpayer, the pupils and their parents* aufzubringen haben, und er fügt hinzu: *I wonder, by the way, how long the German nation will be able to afford this squandering of finances together with that in drinking with such high military expenses.*

Das ganz unnötige Englisch, in welchem Verfasser seine Ideen vorträgt, könnte besser sein, trotzdem Mr. J. Ogilvie und andere Freunde, z. B. Mr. Nagel von King's College School, die Schrift durchgesehen haben. Die Herren haben sich wohl die Durchsicht etwas leicht gemacht, sonst hätten sie schwerlich (S. 7) *learning German from Frenchman*, S. 13 die schon angeführte kurze Beschreibung der Methode des Verfassers, ib. *replace it with another*, den ungeschickten Gebrauch von *because* im Vordersatze (S. 13 unten, S. 17 oben), S. 28 *after having so spent about four years*, S. 31 *the Plötz's grammar*, S. 34 *There remains still the family*, S. 36 *a corrupt speech* statt *dialect* oder *language* und mancherlei anderes durchgehen lassen.

Alles in allem eine Leistung, die höchstens vom Verfasser selbst ernst genommen werden wird.

Berlin. G. Tanger.

Verzeichnis

der vom 5. Dezember 1890 bis zum 9. Januar 1891 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.

La jeune Sibérienne par Xavier de Maistre. Zum Schul- und Privatgebrauch herausgeg. von J. Bauer und Dr. Th. Link. Mit Questionnaire und Karte. München, J. Lindauer (Schöpping), 1890. IV, 126 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

Tales of a Grandfather by Walter Scott. Zum Schul- und Privatgebrauch herausgegeben von Joh. Bauer und Dr. Th. Link. Text mit Karte. München, J. Lindauer (Schöpping), 1890. IV, 68 S. kl. 8.

Questionnaire und Wörterverzeichnis zu Tales of a Grandfather by Walter Scott. Bearbeitet von Joh. Bauer und Dr. Th. Link. München, J. Lindauer (Schöpping), 1890. 1 Bl., 70 S. kl. 8.

Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde. Herausgegeben von Otto Behaghel. 35. Jahrgang, 3. Heft [Oscar Böhme, Die Übereinstimmungen zwischen dem Wigaloistexte und den Lesarten der Handschriftengruppe Bb in Hartmanns Iwein. Karl Borinski, Zur Warnung. F. Grimme, Die Schweizer Minnesänger. Fedor Bech, Lesefrüchte (Schlufs). O. Glöde, Noch einmal zur Tristansage. Felix Liebrecht, Zur Volkskunde (Schlufs). Gustav Ehrismann, Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1886 (Forts. folgt)].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. Herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XI. Jahrgang, Nr. 11 und 12.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens und H. Kœrting. Band XII, Heft 5 u. 7. Der Abhandlungen drittes u. viertes Heft [F. Tendering, Ein Lehrplan für den franz. Unterricht am Gymnasium. A. Haase, Syntaktische Notizen zu Jean Calvin. H. Zimmer, Bretonische Elemente in der Arthursage des Gottfried von Monmouth. E. Stengel, Plan einer Geschichte der franz. Grammatik besonders in Deutschland (mit Beschreibung der *Institutio* Pilots). R. Mahrenholtz, Franz Grillparzer über die franz. Litteratur].

Anthologie des Poètes français. Sammlung franz. Gedichte. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Albert Benecke, Dir. der Sophienschule zu Berlin. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. XII, 284 S. kl. 8. Geb. M. 1,50.

Histoire d'Attila et de ses Successeurs par Amédée Thierry. Im Auszuge mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Fritz Bischoff, ord. Lehrer am Friedrichs-Gymn. zu Berlin. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. VI, IX u. 214 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

Über die Aufgabe der Litteraturgeschichte. Rede gehalten am 1. Mai 1890, dem Stiftungstage der Kaiser-Wilhelms-Universität Strafsburg, von

dem Rektor Dr. Bernhard ten Brink. Strafsburg, Heitz & Mündel, 1891. 28 S. 8. M. 0,60.

Erstes englisches Lesebuch. Eine Auswahl von Prosastücken und Gedichten nebst Wörterverzeichnis für den Schul- und Privatgebrauch von J. Bube. Stuttgart, Paul Neff, 1890. VII, 255 S. 8.

La Hongrie contemporaine. Par Raoul Chélard. Paris, H. le Soudier, 1891. 382 S. 8. Fr. 5.

Wormwood. A Drama of Paris. By Marie Corelli. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2692 and 2693). 287 u. 280 S. kl. 8. M. 3,20.

A Finnish Grammar. By C. N. E. Eliot, M. A., Fellow of Trinity College, Oxford. Oxford, Clarendon Press, 1890. XLVII u. 279 S. 8.

Modern Language Notes: A. M. Elliot, Managing Editor. Vol. V, Dec. 1890, Nr. 8 [F. Spencer, The Poetry of the Franks. F. N. Scott, Simple, Sensuous, and Passionate. C. H. Grandgent, Practical Phonetics. Th. Logie, Notes to Meyer-Lübke's Treatment of Vowels in Picard].

La Langue française depuis les origines jusqu'à la fin du XI[e] siècle. Par E. Étienne, Professeur agrégé au Lycée de Nancy, etc. I. Phonétique — Déclinaison — Conjugaison. Paris, Émile Bouillon, 1890. IX, 376 S. gr. 8. Fr. 10.

Salvatore Farina. Amene letture per gli studiosi di lingua italiana moderna. Berlin, F. A. Herbig, 1890. VIII, 148 S. 8. M. 1,50.

Echo der franz. Umgangssprache. Zweiter Teil. Von R. Foulché-Delbosc. Mit einem Specialwörterbuch von Christ. Wilh. Damour. 2. Aufl. Leipzig, Rud. Giegler, 1891. 2 Bl. u. 197 S. 8. Kart. M. 2.

Expédition d'Égypte par Thiers. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Emil Grube, Oberl. an der Sophienschule zu Berlin. Mit zwei Übersichtskarten. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. X, 157 S. Geb. M. 0,90.

Die militärischen Proklamationen und Ansprachen Napoleons I. 1796—1815. Chronologisch geordnet und herausgeg. von K. A. Martin Hartmann. Oppeln, Georg Maske, 1890. VII, 81 S. 8.

Über die Erscheinung des 'Geistes' im Hamlet. Von Dr. Erwin Heuse. Elberfeld, A. Martini & Grüttefien, 1890. 20 S. 8.

Über den Gebrauch der Apposition im Altfranzösischen. Hallenser Dissert. von Johannes Hoefer aus Pollnitz (Westpreufsen). Halle a. S., C. A. Kaemmerer & Co., 1890. 50 S. 8.

Die me. Romanze Richard Cœur de Lion und ihre Quellen I. Breslauer Dissertation (9. Dezember 1890) von Fritz Jentsch aus Görlitz. Leipzig, O. R. Reisland, 1890. 40 S. 8.

The Young Lady's Vocabulary with Conversations. Für höhere Mädchenschulen, Seminarien und zum Selbststudium von C. Jorns, Oberl. an der höheren Bürgerschule zu Lübeck. 2. verbesserte Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1891. IV, 59 S. kl. 8.

Das End-e in W. Langlands Buch von Peter dem Pflüger, Text B. Göttinger Dissert. von Ludwig Klapprott. Göttingen, Louis Hofer, 1890. 1 Bl., 49 S. 8.

Thérèse ou la petite Sœur de Charité par A.-E. de Saintes. Im Auszuge mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von B. Klatt, ord. Lehrer an der Luisenschule in Berlin. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. IV, 103 S. kl. 8. Geb. M. 0,50.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Herausgegeben von Max Koch und Ludwig Geiger. Neue Folge. IV. Bandes 1. u. 2. Heft [A. Dessoff, Über spanische, ital. und französ. Dramen in den Spielverzeichnissen deutscher Wandertruppen. H. Roetteken, Zur Lehre von den Darstellungsmitteln in der Poesie. L. Fränkel, Untersuchungen zur Entwickelungsgeschichte des Stoffes von

Romeo und Julia II. A. Herrmann, Lessings 'Nathan' in Ungarn. J. Ettlinger, Briefwechsel zwischen Hofmanswaldau und Harsdörffer. J. Bolte, Weitere Parallelen zu dem Dialoge von Lollius und Theodericus. H. v. Wlislocki, Zu Bürgers 'Kaiser und Abt'. R. M. Werner, Zu Lenz' Hofmeister. H. v. Wlislocki, Miltons erste ungarische Übersetzer. L. Geiger, Litterarisch-politische Polemik Rückerts aus d. Jahre 1814. Besprechungen].

Franco-Gallia. Herausgeg. von Adolf Krefsner. VII, 12 [Krefsner, Franz. Hilfsbücher]. VIII, 1.

Echo der italienischen Umgangssprache von Antonio Labriola. Mit einem vollständigen Special-Wörterbuch von M. Ramshorn, Lehrer der ital. Sprache an der öffentl. Handelslehranstalt zu Leipzig. Leipzig, Rud. Giegler, 1890. 2 Bl., 176 S. 8.

Isländische Volkssagen. Aus der Sammlung von Jón Árnason ausgewählt und aus dem Isländischen übersetzt von M. Lehmann-Filhés. Berlin, Mayer & Müller, 1889. 4 Bl., 273 S. 8. Dasselbe. Neue Folge. Ebenda 1891. XXX, 266 S. 8.

Vowel-Sound. Thesis presented to the University of London, by R. J. Lloyd, M. A., Candidate for the degree of Doctor of Literature, 1890. 1 Bl., S. 157—202. 8.

Résumé de l'Histoire de la Littérature française au XIX[e] Siècle par Ernest Lugrin, maître de langue et de littérature française à l'école supérieure des filles de Bâle. Bâle, Benno Schwabe, 1890. IV, 138 S. 8.

Franz Grillparzer. Sein Leben und Schaffen. Mit Porträt und Faksimile. Im Hinblick auf den 100. Geburtstag des Dichters von Richard Mahrenholtz. Leipzig, Rengersche Buchhdlg., 1890. 199 S. 8.

Jean de Mairet, Silvanire. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Richard Otto. Bamberg, C. C. Buchner, 1890. CXVII, 159 S. 8. M. 3.

Sketches by Boz. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Eduard Paetsch, Prof. am Realgymn. zu Potsdam. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. XIV, 168 S. kl. 8. Geb. M. 0,90.

Warren Hastings by Lord Macaulay. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Ed. Paetsch. Mit einer Übersichtskarte. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. XII, 238 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

Lehrbuch der norwegischen Sprache für den Selbstunterricht. Mit zahlreichen Beispielen unter den Regeln, den gebräuchlichsten Redensarten, sowie Lesestücken. Von J. C. Poestion. Wien, Pest, Leipzig, A. Hartleben [o. J.] (Die Kunst der Polyglotte. 28. Teil). 4 Bl., 183 S. 8. Geb. M. 2.

Manuel d'Histoire de la Littérature française, résumé encyclopédique à l'usage des maisons d'éducation et des aspirants au diplôme de professeurs de Français par Anselme Ricard, Dr. et Professeur à l'Académie de commerce et à l'Université de Prague. IV[e] édition revue et augmentée. Prague, J. G. Calve, 1891. VIII, 320 S. 8.

Die heutige griechische Sprache. Erster Teil: Neugriechische Grammatik. Zweiter Teil: Neugriechisches Übungs- und Lesebuch mit Sprachproben für die Fortbildung und Umgestaltung des Griechischen von Homer bis auf die Gegenwart. Rechtmäfsige deutsche Bearbeitung des *Handbook of Modern Greek by Edg. Vincent and T. G. Dickson* von Prof. Dr. Daniel Sanders. 2. verbesserte und stark vermehrte Auflage in zwei Teilen. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1890. XVI, 434 S. 8.

Sämtliche poetische Werke von J. P. Uz. Herausgeg. von A. Sauer. Stuttgart, G. J. Göschen, 1890 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. in Neudrucken herausgeg. von Bernh. Seuffert 34/36. 37/38). S. 129—136, Einl. S. XVII—LXXX u. S. 337—422, Einl. S. LXXXI—CIX (Schlufs). Das ganze Werk M. 8,40.

Schweizerisches Idiotikon. XIX. Heft. Bearbeitet von Fr. Staub, L. Tobler und R. Schoch. Frauenfeld, J. Huber, 1890. Sp. 1489—1648.

Chronologisches Verzeichnis franz. Grammatiken vom Ende des 14. bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts nebst Angabe der bisher ermittelten Fundorte derselben zusammengestellt von E. Stengel. Voraufgeschickt ist ein auf dem dritten Neuphilologentage gehaltener Vortrag: Zur Abfassung einer Geschichte der französischen Grammatik besonders in Deutschland. Oppeln, Georg Maske, 1890. VII, 151 S.

Coriolanus. By Shakspere. Mit Anmerkungen und zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Oskar Thiergen, Oberl. am Kgl. Kadettencorps zu Dresden. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. XXIV, 211 S. kl. 8. Geb. M. 0,80.

Traité de l'Onomatopée ou Clef étymologique pour les racines irréductibles. Par M. Adrien Timmermans. Paris, Émile Bouillon, 1890. 168 S. 8.

Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten. Von Dr. O. Ulbrich, Rektor der 2. Städt. Höheren Bürgerschule zu Berlin. 2. Aufl. Berlin, H. Heyfelder, 1890. VI, 179 S. 8.

Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische behufs Einübung der unregelmäſsigen Verben. Eine Beigabe zu franz. Schulgrammatiken von Dr. Wilhelm Ulrich, Rektor des Realgymn. zu Langensalza. Leipzig, Fr. Lucas, 1891. IV, 56 S. 8. M. 1.

Phonetische Studien. Herausgeg. von Wilhelm Vietor. IV. Band, 2. Heft [W. Swoboda, Zur Geschichte der Phonetik (II). R. J. Lloyd, Speech Sounds: their Nature and Causation (Fortsetzung: II). Kewitsch, Die Reform der höheren Schulen].

Shakspere Reprints. II. Hamlet. Parallel Texts of the first and second Quartos and the first Folio. Edited by Wilhelm Vietor, Ph. D., Professor in the University of Marburg. Marburg, N. G. Elwert, 1891. 2 Bl., 319 S. 8.

Imperial Germany. A Critical Study of Fact and Character. By Sidney Whitman. Copyright Edition, revised and extended. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2691). 304 S. kl. 8. M. 1,60.

'Sirventes joglaresc.' Ein Blick auf das altfranz. Spielmannsleben. Von Friedrich Witthoeft. Marburg, N. G. Elwert, 1891 (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der rom. Philol. veröffentlicht von E. Stengel. LXXXVIII). 1 Bl., 73 S. 8.

The Vicar of Wakefield. A Tale by Oliver Goldsmith. Erklärt von Prof. Dr. Theodor Wolff, Oberl. an der Luisenstädt. Oberrealschule zu Berlin. 2. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1890. 160 S. 8. M. 1.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. 1890—91, S. 385—432 [Lettre de M. Lange. E. Malvoisin, A Midsummer Night's Dream de Shakspere. E. Veyssier, Madame de Staël jugée par une Allemande. R.-G. d'Alviny, Le Cosmopolite de Goldsmith (Lettres choisies)].

Neun Erzählungen aus Lettres de mon Moulin und Contes choisis par Alphonse Daudet. In Auszügen mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. J. Wychgram, Dir. der städt. höh. Schule für Mädchen zu Leipzig. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. VIII, 114 S. kl. 8. Geb. M. 0,60.

Beiträge zur Kenntnis Georg Forsters
aus ungedruckten Quellen.

II.*

III. Kassel (1779—1784).

16.

Liebster Spener! Das Ausbleiben meiner Bücher und Sachen und der MSS. setzt mich ausser Fassung, weil ich meine Arbeiten nicht anfangen kann. Bleiben sie noch länger aus, so werde ich den Handel aufkündigen müssen, weil man mir schlechterdings die Möglichkeit benimmt, mein Versprechen zu halten.

Gestern erhalte ich einen Band vom Büffon; erst gestern, und dann ohne eine Zeile, ohne alles; O! ich dachte Hr. Pauli wäre ein ordentlicher pünktlicher Mann.

Hr Kaufmann lässt auch gar nichts von sich hören. Fünf Monathe haben meine Sachen nun in Rinkioping gelegen. Man schreibe mir nur, sie sind verfault, oder gar nicht zu haben, so weis ich woran ich bin, und lasse mir die allernothwendigsten, unentbehrlichsten wieder kommen. Ich soll hier über eine Wissenschaft wie die Natur Geschichte ist, Collegia lesen, und besitze nicht ein Buch!

Dohm wird in einem halben Jahre Mlle Helwing aus Lemgo heirathen;[1] also eine rechte Buchhändler Connexion, wohin er sich auch viele Mühe giebt neue gelehrte Arbeiten zu ziehen. Bei mir kommt er aber blind, denn ich hab's mit andern Leuten zu thun. Ich gebe im Cadetten Corps wöchentlich 5 Stunden; 3 Stunden Geographie, und 2 Stunden Deutsche Sprach Uebung, für Jungens von 8—12 Jahren. Im Carolino mein Publicum, und wenn sich Hörer finden, muss ich auch privatim lesen.[2] Ich werde auch, zum Delassement, (denn bei solchen Arbeiten, als die Martinische, muss man Abspannung haben) mit Lichtenberg quid novi brauen.[3] Davon

---

* Vgl. Archiv LXXXIV, 369 ff.

[1] Vgl. Gronau, Dohm 61. [2] Vgl. Briefw. I, 206. [3] Beide gaben 1780—84 heraus: Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Literatur.

künftig mehr. Prof. Blumenbach[4] heirathet des Hofr. Brandes[5] in Hannover Tochter, eine Schwester der Frau Hofräthin Heyne.[6]

Meines armen Vaters Schicksahl wird von Tag zu Tag dunkler und trauriger. Dass er nach Halle kommen sollte, die lausigen 500 ℛ︁ kümmerlich zu geniessen, kommt mir nun schon fast unmöglich vor, obgleich Hr. v. Zedlitz[7] so sehr voreilig in die Gelehrte Trompete stossen lassen, dass der Lerm über ganz Deutschland erschollen ist. Warum lies er nicht dazu setzen, dass er einem Manne (den er in den Zeitungen so pronirt) nur 500 ℛ︁ gebe. parbleu! würde die Welt ihm zuschreien Ew. Excellenz kaufen die erfahrnen Leute recht wohlfeil ein, so etwas musste auch seyn um Ew. Exc. für den unbändigen Preis zu dédommagiren den Sie Hr. Meckel[8] gekostet hat. (Es ist nunmehr gewis, dass dieser junge Mensch 1000 ℛ︁ Gehalt bekommt, und dass man in der Vorstadt ins Fäustchen lachte, da man mich so leicht übertölpeln konnte.)

Kriegt mein Vater im Ernste einen Vorschlag nach Neapel zu gehen, so rathe ich ihm ihn gleich anzunehmen, und mir meine Mutter mit der ganzen Familie herzuschicken. Ich will schon sehn alle mit Cartoffeln zu versorgen; und er allein wird doch wohl durchkommen. Pfui! dass ich mich mit glatten Worten hintergehen liess! Ich sollte Ministers besser gekannt haben! London, und nicht Berlin?

Wenn ich bei dem göttlichen Wetter, zwischen Obstgärten, die mit Blühte beschneit sind, auf unsern paradiesischen Hügeln herumspaziere, und in jedem Thale Nachtigallen schlagen höre,[9] Oh! dann fühle ich eine Ruhe der Seelen die sich über alles Unglück erhebt. Dann weis ich gewis dass eine Allliebende Vorsehung waltet, und auch für die Unglücklichen sorgt. Ich bin auch nicht besorgt fürs Zukünftige. Es findet sich gewis ein Weg zur Rettung der Familie meines Vaters — und es ist mir unendlich viel werth, Menschen kennen gelernt zu haben.

Leben Sie 1000mahl wohl, Bester Freund, und schreiben Sie mir bald. Wenn's nicht anders seyn kann, von Leipzig aus. Dietrich war gestern bei mir, und ich habe ihm aufs Herz gebunden Sie von mir herzinniglich zu grüssen.

Cassel. d. 19. Apr. 1779. Ihr GForster.

NS! Apropos? Wie hat Nicolai das Compliment auf seinen

---

[4] J. F. Blumenbach (1752—1840), Zoolog und Anthropolog; Urteile Forsters über ihn an Sömmerr. 300. 362. [5] G. F. Brandes (1719—1791) machte sich unter dem Kurator Münchhausen sehr um die Universität Göttingen verdient; Urteil Forsters über ihn an Sömmerr. 79. [6] Ch. G. Heyne (1729—1812), später Forsters Schwiegervater. [7] K. A. v. Zedlitz (1731—1793), preufsischer Justiz- und Kultusminister. [8] Ph. F. Th. Meckel (1756—1803), Professor der Chirurgie in Halle; Urteile Forsters über ihn an Sömmerr. 15. 53. 63. [9] Vgl. Briefw. I, 206.



Geburtstag aufgenommen? Die Briefe aus Gotha hat mir Ettinger geschickt. Schönen Dank dafür.

17.

Für Nathan,[1] und den Teschner Frieden, liebster Spener, danke ich von Herzen. Ersterer ist mir besonders angenehm gewesen, und verdient in jedem Betracht, Religion ausgenommen, meinen Beifall und meine Bewundrung. Auch in sofern er den gewöhnlichen Charakter der Xten tadelt, stimm' ich vollkommen bei. Nur ist das Christenthum nicht verwerflich, weil es Schurken unter seinen Anhängern giebt, — auch nicht, wenn die Schurken heut zu Tage die Zahl der Redlichen überstiege; am wenigsten aber, weil ein Dichter einen Juden Nathan, der nie existirte, und einen Saladin, dessen Lebenslauf ganz andre Grundsätze (als die ihm Lessing giebt) verrieth, einigen eben so ausgesuchten Spitzbuben Christlicher Religion entgegensezt. Sed quid hoc ad nos? werden Sie sagen; und ich bescheide mich. —

Noch habe ich die Reisen nicht aus London bekommen. Wenn sie kommen, sind sie Ihre. Wegen Cooks neuer Reise[2] will ich schreiben.

Vorgestern erhielt ich meine gestrandeten Sachen von Freund C. D. Kauffmann. Ich eröfnete, und siehe da! Ein vollständiges herbarium aus der Süd See wie es noch nie gesehen worden, und vielleicht in diesem Jahrhundert nicht wieder wird gesammelt werden, ein Vorrath von Handbüchern in der Naturgeschichte, Englische, Lateinische, Französ. und Italienische Authoren, ein schönes Ramsdensches[3] Microscop mit allem Zubehör, ein Apparatus zum Mahlen, einige Instrumente, alles was ich für Sie mitgebracht — alles ganz zu Mist verfault. Ein unersezlicher, und für mich gar zu empfindlicher Verlust![4] — In einer Kiste lagen zuoberst unversehrt ein paar Bücher darunter das Exemplar von meines Vaters Obs. woraus ich angefangen zu übersetzen. Ich werde also fortfahren können, — weil ich doch fürs erste sonst nichts thun kann. Auch sind die Saamen die Sie von Gordon & Dermer verschrieben, in meinem bureau wohlbehalten angekommen, und ich habe Ursach mir zu schmeicheln dass Berger's Kupferplatten auch nicht sonderlichen Schaden gelitten haben. Soll ich sie nach Berlin mit einem Fuhrmann schicken?

Uebers Ungewisse soll man sich nicht im Voraus finstre Gedanken machen. Gut. Ich hab' es nicht gethan. Das Uebel dem man nun einmahl nicht steuern kann, soll man sich auch nicht an-

[1] Erschienen 1779. [2] 1776—1779, von welcher er nicht zurückkehrte. [3] J. Ramsden (1735—1800), Mechaniker und Optiker in London. [4] Vgl. Briefw. I, 213. 217. 247; Sämtl. Schr. VII, 156.

fechten lassen. Aber man soll ein ehrlicher Mann seyn und Wort halten. Und wie denn? wenn nun das Uebel von der Art ist, dass es unserm besten Willen ohngeachtet, alle unsre Unternehmungen vereitelt? Das Kräutlein patientia — — O ja, es wächst allerdings in meinem Würzgärtlein — nur wünschte ich dass es auch in HEn. Paulis seinem wüchse. — Doch ich glaube er hat davon grofsen Vorrath, wenn ich anders aus der Nachlässigkeit und kalten Gleichgültigkeit urtheilen darf, womit er das seinige thut, um mich in Stand zu setzen — die erste Zeile an seinem Lexicon zu schreiben. Ob er wol glaubt dass wenn er seinem Schneider Tuch, Nadel und Zwirn giebt, ihm aber die Scheere, das Unterfutter, und andres Zubehör vorenthält, der Schneider demohngeachtet einen Rock machen könne. — Noch habe ich nichts als die Martinischen MSS. und einige wenige unbedeutende Bücher. Die mehresten, die ich in der Martinischen Auction gezeichnet hatte sind zu theuer weggegangen, allein ich muss sie doch irgendwo herbekommen. Alles dieses geht Sie nichts an, soll Ihnen auch nicht gesagt werden, um Sie in die Sache zu mischen. Seyn Sie Zuschauer, und betrachten Sie dieses nur als meine Rechtfertigung bei Ihnen, der zwischen mir und Pauli im Mittel stand. Ich verhalte mich leidend und still. Kommt aber zu meinem erlittenen Unglück noch solche sträfliche Vergessenheit von Seiten Paulis so kann unmöglich aus meiner Arbeit etwas werden. —

Sie schreiben mir auch kein Sylbgen, ob, und welche Bücher für HE. Banks aus der Martinischen Auction erstanden worden? Damit wollte ich mich bei ihm insinuiren, und ihn ferner wegen der neuen Cookschen Reise für mich geneigt machen. —

Lichtenberg will zwar allenfalls den Styl der Deutschen Uebersetzung der Obss. nachsehen, aber schlechterdings nichts umarbeiten und berichtigen. Ich mache also die Uebersetzung so gut ich kann, und überlasse sie alsdenn Ihrer critischen aristarchischen Feder. Seyn Sie doch nicht so ängstlich über diesen Punkt; das Deutsche Publicum ists ja würklich nicht werth; das elendeste Zeug reussirt, und das Beste hat keinen Abgang.

Dass mein Vater mit der Aichelburg litigirt[5] gefällt mir nicht. Wie mir überhaupt das Greifen nach Strohhalmen nicht ein will, wenn man sich an Eichstämmen halten könnte. O Eitelkeit! Vanitas vanitatum et omnia vanitas! — Aber soll ein Mann der sonst Verdienste hat, und eine unglückliche Familie, darum ganz ihrem Schicksal dahin gegeben werden? Das sei ferne. Noch immer arbeite ich; und vielleicht endlich einmahl mit Erfolg. Catt[6] hat

[5] Eine Baronesse Aichelburg aus Wien hatte Reinhold Forster eine versprochene Vergütung für Verwendung beim englischen Ministerium vorenthalten (Brief des Vaters vom 5. Mai 1779). [6] H. A. de Catt (1725 bis 1795), Vorleser Friedrichs des Grofsen, dessen Memoiren jüngst Koser herausgegeben hat.



endlich geantwortet; im Nahmen des Königs gedankt und verlangt gegen die Ankunft des K. in Potsdam einen Brief an d. K. darinn der Wunsch in S. M. Dienste zu treten, wozu man zu brauchen wäre, was man haben wolle, und was man zu fodern habe, — ausgedruckt seyn soll. — Ich habe diesen Brief aufgesezt, mit Catts Briefe nach London geschickt, und erwarte ihn täglich retour. Sobald er kommt schick' ich ihn an Catt, und avertire alsdenn Zedlitz durch Biestern[7] von meinen démarchen. —

Sparrmanns Reise[8] im Schwedischen Original ist noch nicht gedruckt. Ich habe um die Engl. Uebersetzung geschrieben, und aus dieser wollt' ich mit Zuziehung des Schwedischen eine Deutsche verfertigen, jene Englische aber durchaus läutern und vermittelst meiner Freunde in London Sparrmann zum Besten verkaufen. Gute Absichten — Allein ich rechne schon auf nichts mehr, so werde ich nicht betrogen. Künftig mehr davon.

Ich bitte nun auch um mein Exemplar der Reise im Englischen Original, desgleichen um ein Exemplar der Uebersetzung und endlich um ein Exemplar von Dodds Leben. — Noch eins, ich habe dem Philanthropin in Dessau ein Exemplar meiner Reise versprochen. Ich verlange aber nicht dass es mir geschenkt werden solle. Rechnen Sie mir es an. Wenn gleich vorerst keine Aussichten sind alles richtig zu machen, so bin ich doch noch immer ein ehrlicher Junge. — Neue Messbücher fodre ich nicht von Ihnen. Dietrich ist so gut und liefert mir aus seinem Laden, alles was ich verlange, und was ich nicht brauche, lese ich blos durch. Ich bin also wohl versorgt. Für den Aufsatz ins neue Magazin, danke im voraus. Glauben Sie nur nicht, dass ich undankbar seyn kann.

Kästner[9] und der grobe Esel Zimmermann[10] sind in Krieg gerathen, im Hannöverschen Magazin.[11] Kästner hat nun eine Gegenantwort drucken lassen die scharf genug ist. Wo Zimmermann Lichtenbergen wieder zupft, so wird er gewis ohn' alle Barmherzigkeit traktirt, und alle Pfauenfedern werden ihm ausgerupft. —

HE. Biester könnte mir wol antworten. Grüssen Sie ihn herzlich. Er ist doch schon lange von seiner Leipziger Reise zurück?

Wegen Carls Versorgung will ich nach Berlin schreiben, und wenn alle Stränge reissen, sehen ihn anderwärts unterzubringen.

[7] J. E. Biester (1749—1816), Bibliothekar in Berlin; Urteil Forsters über ihn Briefw. I, 835. [8] A. Sparrmann (1747—1787), Professor der Zoologie in Upsala: *Resa til goda Hopps-udden* Stockholm 1783, in deutscher Übersetzung von Groskurd mit Vorrede von Forster Berlin 1784, in englischer Übersetzung London 1785. [9] A. G. Kästner (1719—1800), Professor der Mathematik in Göttingen. [10] J. G. v. Zimmermann (1728 bis 1795), Leibarzt in Hannover; Urteile Forsters über ihn an Sömmerr. 321. 475. Briefw. I, 811. 820. 869. [11] Vgl. Hannov. Mag. 1779 Beilage zum 41. Stück.

Schicken Sie mir doch ja, was Sie noch etwa von meinem Nachlas fänden.

Ich schreibe diese Post an Pauli an Bremer.

Noch eins. Ich bitte, bitte sehr um eine Copie meines porträts von Berger.

Gott erhalte Sie gesund und gutes Muths. Ich danke ihm dass ich bei meinem grossen Verlust mir keine unnöthige (und gewis zwecklose) Grillen mache. Das ärgste ist dass mich die Rettung und der Transport der Kisten 60 ℔ und drüber zu stehen kommt, die ich mit troknem Munde bezalen muss. Adieu. Leben Sie recht wohl, und vermelden meine Hochachtung den Ihrigen.

Cassel. d. 5. Juny. 1779. Ihr eigenster G Forster.

[Am Rande:] Ihre Friedensproclamationen sind doch wohl nur nubila jubila! Ihr Held kehrt zurück ohne seinen Endzweck zu erfüllen, und Joseph läuft mit dem Braten davon. Doch es sei Ihnen erlaubt sich zu trösten wie Sie können, und von Grosmuth und Friedensliebe zu sprechen, weil von keinem Siege gesprochen werden kann. Tempora mutantur!

Damit Paulis Brief nicht gar zu dicke wird, muss ich Ihnen den an Carl einlegen. Pardon, mon cher! Schicken Sie ihn doch ja gleich nach Breslau, oder wo mein Bruder jezt seyn mag.

18.

Ja, trauter Spener, man mus sichs nicht anfechten lassen. Zu ersetzen ists nun einmal nicht. Lichtenberg schrieb mir neulich, er hätte es Dietrichen gesagt; die Antwort darauf sei gewesen, ‚dass mir aus seinem Verlag zu Ersetzung des Schadens Bücher die Menge zu Gebot stünden; Kräuter habe er nicht.' — item soll er gefragt haben ob meine Frau etwan auch in den verunglückten Kasten gewesen, — vermuthlich, sezt Lichtenberg hinzu, weil er Sie auch wieder versehen sollte. Ich kriege Posttagtäglich einen herrlichen Brief von Lichtenberg, der mir eine rechte delicieuse Nahrung giebt. Es ist würklich was köstliches so einen Correspondenten in der Nähe zu haben.

Die Einlage an des H. R. R. Aebtissin, bitte ich zu bestellen. Ich schrieb Ihnen neulich, dass ich auf HE. v. Catts Brief alles in Bewegung setzen würde. Der Brief an den König den er von meinem Vater verlangte, ist mit lezter Post angekommen, (ich hatte ihn aufgesezt,) er sagt darin was er gethan, was er noch thun könne, und wie ihm zu helfen stehe, alles in möglichster Kürze — wie Sie einmal nachlesen sollen, wenns würklich hilft. Jezt alle Stränge angezogen. An die Herzogin v. Braunschweig und an den für Forster

eifrigen Abt Jerusalem[1] (von dem ich schon 2 Briefe habe) ist schon abgegangen, q. s. pil. aur. g.

Auch heute noch ward an HE. Banks Ihre Note wegen der Bücher befördert, und wegen Cooks neuer Reise eingefädelt. Aber — — die Leute die immer ins Mare Mortuum zurück gehen, und gern noch alles draus mitnehmen wollen, werden wie das Beispiel lehrt, zu Salzsäulen, lege Eis Schollen. Wenn dies dem armen Cook wiederfahren wäre, und ich stehe nicht fürs Gegentheil, (denn tant va la cruche à l'eau,) — dann mögte es schwer halten beim Deutschen Publikum Ihrem Versprechen ein Genüge zu leisten. Mr. Days Machine ist zum Unglück in Plymouth noch versunken, sonst wollte ich unmaasgeblich vorgeschlagen haben, des Admiral de Fontes Durchfahrt, die Hudson's und Baffins Bay, und Strasse Davis damit durchsuchen zu lassen, ob sich nicht par hazard die Resolution ruhig auf dem MeeresGrunde, und in des Capitains Cajüte und Schreibpult sein Journal finden liesse.

Es ist mir lieb dass HE. Pauli so brav ist, und über der Petersburger Handlung, Martini und Büffon seyn lässt, — was sie sind. Minima non curat praetor; das haben wir denn freilich schon an andern Dingen auf Canapéen, in finstern Stuben, etc. etc. gemerkt.

Der 5te Band Büffonischer Supplémens enthält die langerwarteten Époques leibhaftig. — Sie haben meine Erwartung sehr getäuscht, und ich meines Theils riethe Ihnen nicht sich damit zu befassen. Es ist noch immer der Cometen Tanz, wobei einer so ungeschickt in die Sonne fällt — das übrige lassen Sie sich von Dr. Biester sagen, dem ich einen ganz kurzen Begrif dieses Buchs welches hier le roman de l'histoire naturelle, und le tombeau de la renommée de M de Buffon heisst. [, gegeben habe.] Ich dächte Sie liessens Paulin über, der es unter den übrigen Büff. Schriften doch drucken muss. Aber dem Schuft Panckoucke geben Sie doch gelegentlich einen derben Wischer. Hab' ich doch in mehr als fünf, sechs Briefen flehentlich, und zulezt von Holland aus, noch für Ihre Rechnung und auf Ihren Befehl um die dummen Epoques gebeten, und der Esel hat sie nicht geschickt. Was hätt's ihm denn geschadet? Ich hätte doch keinen Nachdruck veranstaltet. O wischen Sie nur den Kerl recht aus, das kein Hund ein Stück Brod von ihm nimmt.

Für Carl soll auch schon gesorgt werden, ich schreibe an den Graf Dönhoff[2] und ich habe hier einen ganz vortreflichen Freund, der mir versprochen hat für ihn beim Minister v. Schulenburg[3] zu sorgen. — Lassen Sie ihn doch nicht so gleich kleinmüthig werden, denn die Leute sind immer unerträglich wenns ihnen hernach gut

[1] J. F. W. Jerusalem (1709—1789). [2] Vgl. Briefw. I, 203. [3] L. R. v. Schulenburg (1727—1788), preufsischer Kriegsminister.

geht, und das wünscht' ich meinem Bruder nicht, so sehr ich auch sein gutes bequemes Auskommen wünsche. Ich habe immer viel dagegen einzuwenden, dass er bei Schlüssern oder wo es auch sei, wieder in Condition trete. Dies sei sein ultimum refugium.

Für Sie ist in meinen Kasten nichts gerettet. Wollen Sie etwan eine oder andre cavutchony Flasche, die steht zu Befehl. Bergers Platten stehen bis auf weitern Bescheid ruhig in ihrem Verschlag, darinn sie besser bewahrt sind als ich sie wieder zu packen im Stande bin.

Meine sehnliche, dringende Bitte um die Engl. Reise, um die Deutsche Reise, um 1000 andre Kleinigkeiten aus Berlin, sowohl von HE. Pauli als von Ihnen, soll in jedem Briefe wiederhohlt werden. Denken Sie, meines Vaters Obss. beziehen sich fast auf jeder Seite auf meine Reise; und ich kann nichts nachschlagen.

Mein Theurer Spener seit ich hier bin, auf diesen schönen aber rauhen berg Gipfeln, habe ich Ohren und Zahnweh das dauert nun an die 10 Wochen. Mein Magen und par consequent der Kopf machen mir auch grausame Bockssprünge, und selbst Diät vermag nicht die Hefen des verfluchten Maris Mortui Australis heraus zu schaffen. Will bald probiren was ein Geissmarsches Bad vermag. — Hab' ich Ihnen gesagt, dass ich vorige Pfingsten 4 Tage in Hannover gelebt habe? Manche schöne Bekanntschaft mehr, und NB Postfreiheit von und nach England.

Nachdem ich soviel von dem hiesigen Clima und Wetter nachtheiliges geschrieben und gesprochen habe, ists jezt gar herrliches Wetter und eine ganz web- und lebende Hitze geworden. So eben komme ich mit unserm neuen Professor Anatomiae, Dr Sömmering[4] (einem Thorner, den ich schon in London vor meiner Abreise gekannt habe) von einem köstlichen Spaziergang in dem Augarten. Denken Sie sich den Duft von Millionen (ich sage nicht zuviel) von Millionen blühender Linden, und zwar, den man so ganz rein einschnaufen kann, ohne Nas' und Maul zugleich voll Sand und Dreck und Staub zu kriegen, (müssen Sie ihn nicht um den Preis kaufen?) O! es ist ganz unbeschreiblich schön, — und wenn die lieben Hundstage erst da sind, denn wirds noch prächtiger seyn.

Thun Sie mir doch die Liebe, trauter Mann, und schreiben die Addresse auf den Brief an die Pr. Amélie,[5] ich hab' das Complimenten Buch nicht. Ich habe aber égards genug für einen jeden, durch den ich einen Brief an Hochfürstl. Personen bestelle, eine Abschrift des Briefs beizulegen, und wenns mit rechten Dingen zugeht werden Sie die auch schon gefunden haben. Wüssten Sie etwan eine sichre Hand durch die so etwas noch mehr Nachdruck bekommen

[4] S. Th. Sömmerring (1755—1830). [5] Schwester Friedrichs d. Großen: vgl. Briefw. I, 216.



könnte, so lassen Sie den Brief durch jemand überreichen. Nur Verzug muss es nicht leiden, und keiner der auch nur auf die entferntesten Art ein ander Interesse hat muss es in die Hand bekommen. Viel besser so abgeliefert.

Nun Gruss und Kuss. Ihrem lieben Bruder, Ihrem ganzen werthesten Hause empfehlen Sie mich bestens als einen der alles Guten eingedenk ist und bleibt bis ans Ende. Bremern sagen Sie ich bin treu, und bedaure sehr dass ich leider das Rohr Egypti bin, und mir selbst nicht geschweige denn andern helfen kann. Indess thu ich alles was in meinen Kräften steht. Diemar, Pauli, Schlüsser, und alle andre gute Einwohner von Berlin, Bergern nicht zu vergessen, grüssen Sie, von Ihrem immer und lebenslang

Cassel. 30. Jun. 1779. ergebenen, eigenen Forster.

[Am Rande:] Die Zeit gebricht mir, ich habe keine Abschrift gemacht. Schicke aber das original offen. Sie Siegeln und addressiren es.

Der beigelegte Brief an Prinzessin Amalie lautet:

18a.

Madame,

Lorsque Votre Altesse Royale daigna m'accorder la permission de mettre à Ses pieds de temps en temps des nouvelles litéraires, je sentis que l'Être bienfaisant qui départit la Sagesse au Sang Royal de Prusse, y avoit ajouté l'Affabilité, la Bonté et toutes les Vertus inséparables de la vraye grandeur. Aussi n'est-ce que la seule confiance en ces qualités Royales qui m'encourage à prendre la plume; puisque le plus important des Ouvrages qui ont paru depuis peu, se réduit à des Speculations incertaines. M. de Buffon, Naturaliste celèbre, et presque septuagénaire, vient de donner une Théorie de la formation de la Terre qui a pour titre: Epoques de la Nature. Toujours fidéle à son premier Sistème, il soutient encore qu'un comète effleurant le Soleil, en emporta la huitcentième partie, dont se formèrent les planètes qui tournent autour de lui. Supposant donc que la Terre sortit du soleil enflammée, fondue et liquide par le feu, il calcule le temps qu'il faudroit pour qu'elle fut parfaitement refroidie, au point, d'avoir perdu toute sa chaleur interieure. Quelques expériences sur le refroidissement d'un boulet de canon, qu'il a fait rougir au feu, lui ont servi de guide dans ce calcul. Il trouve, que le refroidissement parfait de la Terre doit nécessairement arriver cent soixante huit mille ans après sa formation. C'est alors que la Nature vivante n'existera plus, et qu'au lieu d'elle, des glaces éternelles couvriront la terre. La masse fondue du globe, dit-il a du

demeurer enflammée trois mille ans, et brulante à ne pouvoir la toucher 25 000 ans. Alors les eaux ont commencé de s'y établir, et 10 000 ans après, elles ont couvert les continents. Des coquilles y ont existé 15 000 ans, puis les anciens Volians 10 000 ans, puis les premiers animaux terrestres 8000 ans, jusqu'à la création de l'homme dont la posterité demeure sur la terre depuis 7000 ans. Ainsi la terre est agée de 75 000 ans, et il s'en écoulera encore 93 000, avant qu'elle soit entièrement glacée. L'auteur s'efforce de démontrer que Son Sisteme est en harmonie avec l'Ecriture Sainte; ceux qui en jugent moins favorablement, l'appellent le roman de l'histoire naturelle.

Il faut toute l'indulgence de Votre Altesse Royale pour qu'Elle daigne agréer cette petite notice, qui marque tout au plus l'empressement avec lequel j'en écrirois de plus importantes, si ces jours, fertiles en phénomènes politiques, offroient une recolte litéraire plus abondante. Mais il n'est que trop vrai; la Spéculation d'un Savant ne mérite guères d'etre nommée à côté d'un évènement, tel que la naissance d'un nouvel état en Amerique; l'Effort de l'Angleterre contre une triple alliance; la paix rendue à l'Allemagne, et plus que tout cela, l'example du plus grand Roi, qui ne donna le repos à Ses peuples que pour s'occuper uniquement de leur bonheur! Heureux pays, où le titre de Roi et celui de Bienfaiteur sont synonimes! — — Heureux moimême, si ma joie d'être né Sujèt de ce Monarque Sublime, ne fut troublée par le triste souvenir, qu'un Prussien zélé lutte encore contre sa mauvaise Etoile en Angleterre. Pénétré de reconnoissance jusqu'au fond de l'ame, je me rappelle dans cet instant, que Votre Altesse Royale, protectrice des infortunés, me témoigna S'intéresser pour mon père; donc, je ne dois plus avoir d'inquiétude sur Son Sort. Détourner l'attention du Roi des Affaires plus graves pour la diriger pendant un moment aux malheurs d'une seule famille, c'est l'ouvrage d'un mot, que j'ose espérer de Votre Altesse Royale en faveur d'un père qui a vielli dans l'étude.

Je suis avec le plus profond respect,

Madame

de Votre Altesse Royale

à Cassel le 30 Juin 1779.

le très humble & le très obéissant Serviteur

19.

Vorigen Posttag für den Vater, den heutigen für den Bruder, liebster Spener. So gehts in der Welt, dass wir einer ohne den andern nicht leben können. Posse! Das könnten wir ja doch, wenn wir nur wüssten wo es mit dem bischen Eitelkeit hin sollte. Ich gäbe viel drum ein Gymnosophist zu seyn, wohnte so gern in Indien,

und habe die Gentoos von jeher als ein Lieblings Volk gehalten. — Eines fehlt mir nur, ein Reisegesell, der eben sich zu meiner Denkungs Art passte, wie Schachtel und Deckel. Denn wär's ein Vergnügen miteinander über die Thorheiten der Menschen zu lachen — — manchmal zu weinen; Wasser aus der Quelle zu schöpfen wenn uns durstete, und unter den gutherzigen Anbeterinnen des Lingams unser Brod zu betteln. Ein herrlich Ding, wenn man seine Schwärmereien sogleich realisiren könnte; und wenn's nicht gefiele, wieder was anders vorgenommen! — —

Ich besinne mich; ich bin Uebersetzer des Büffons, würdiger Nachfolger eines Martini; — ich correspondire mit Fürsten und schreibe ein Abcbuch von der Naturhistorie; ich seegle um die Welt, und komme nach Cassel zwölfjährigen Rozlöffeln ihre Muttersprache buchstabiren zu lehren. — Ich werde angesehen als könnte ich andern helfen, und weis mir selbst nicht zu rathen; bin immer geschäftig, und komme keinen Schritt weiter! Himmel was ist der Mensch, dass sich soviele Wiedersprüche in ihm thürmen? Wer die 17 Briefe gelesen hätte die ich diese Tage hintereinander geschrieben habe, der hätte die Geschichte von A bis S ganz verschiedenen Launen. Und das ist der ewige Cirkel, lustig, ausgelassen, traurig, gleichgültig, matt, philosophisch u. s. w. oder auch dacapo. Die Ursachen die bald diese bald jene Erscheinung zu Wege bringen, liegen in der Schüssel und im Nachttopf. Und damit lasse ich Ihnen die Frage zur Entscheidung; wie dieser Brief und eine Unze Cremor Tartari zusammenhängen?

Gute Nacht. Bester, ich fühle dass ich Sie lieb haben kann, unabhängig von allen Ursachen die in der Körperwelt liegen.

d. 5 Jul. 1779. G Forster.

20.

Cassel. d. 14. July 1779.

Liebster Spener,

Ich beantworte Ihre beiden Briefe vom 6ten und 10ten; zeige also zuvörderst an, dass 1 Forsters Voyage, 2 Bände. 1 d° Deutsch 1 Band, 2 Leben Dodds, und 7 Handzeichnungen von Antelopen nebst 1 demissy Epist. richtig zu Handen gekommen sind. Ich sollte noch hinzuthun 1 Lett. to Ld Sandwich. und 1 Reply to Wales,[1] die in demselben Pack waren.

Ich meiner Seits schicke heut mit der Post die morgen abgeht die verlangten Gesäme, und in demselben Kasten 1 Hutton's force of fired gunpowder.[2] —

[1] Polemische Jugendschriften Forsters: vgl. Sämtl. Schr. VII, 15. Die Letter ist erwähnt Briefw. II, 730. 732; I, 192. [2] Ch. Hutton (1737 bis 1823), Professor der Mathematik zu Woolwich.

Warum können Sie Forest[3] und Swinburne nicht verlegen? Sind sie etwa schon in die Sammlung von Reisebeschreibungen gekommen, die Mylius herausgiebt, oder was ist sonst die Ursach? Ich pflichte in diesem Stück allem bei was Sie für gut finden, denn nicht ich, sondern Sie müssen urtheilen, ob Sie etwas verlegen wollen oder nicht. Swinburne kenne ich noch nicht. Forest hat viel gutes und neues.

Wegen der Bücher die Sie mir gütigst anbieten, muss ich Sie auf die Verzeichnisse von Büchern zurückweisen, die ich aus der Martinischen Bibliothek auszeichnete und von HE. Pauli verlangte. Ich habe alles meinige verloren, und mir ist jezt der Martinische Linnaeus nothwendiger als je zuvor. Pauli hat ihn ja für mich erstanden, warum schickt er ihn denn nicht. Warum kann er nicht, seinem Versprechen gemäss aus seinem Verlag, die ökonomische Bibliothek und soviele andre Bücher schicken?

Sechs schöne Scheermesser sind ganz verrostet.

Nun kome ich an den 2ten Brief vom 10ten. An der Aebtissin verliert die Sache also eine Stüze, und die üble Laune Sauls ist kein gutes Omen. Und HE. v. Z. glaubt der K. besitze nicht Gerechtigkeitsliebe genug um einem Unglücklichen zu helfen, der alle mögliche Ansprüche hat, nur nicht Handschriftliche Foderungen. Hätte er diese, so bedürfte es keines Ministers, sondern die ersten besten 12 Engländer, die im pannel der Kingsbench Urtheil fällen, würden ihm das seinige zuerkennen. Es ist aber die Rede von einem besondern Fall, dabei es auf Billigkeit ankommt; und soll der Mann, mit seinem gegründeten Recht auf Belohnung, zu Grunde gehen, blos weil er es einer Jury nicht schwarz auf weiss vorzeigen kann? — Doch still davon, ich habe meine Pflicht, meine Schuldigkeit gethan. Was noch zu thun ist, muss von andern Menschen erwartet werden. Wollen, können die nicht, so sind die Wege der Vorsehung darum nicht minder gerecht, weil sie dunkel sind. — Die Anmerkung das die Engländer nicht bezahlen können, zeigt an — dass HE. v. Z. nicht Minister vom Finanzdepartement ist. Soviel von dieser verdriesslichen Sache, die mich bis zum Ekel ärgert.

Wegen meines Bruders! Es ist ein wunderlich Ding ums Briefschreiben, in einer Viertelstunde mündlicher Unterredung versteht man sich besser als in Schriften, die Stunden gekostet haben. Sehen Sie mich doch nicht für so ganz unbillig, ich mögte sagen toll, an, dass ich wünschen sollte, dass Carl ein ‚ganz unthätiges Leben' — einem Unterkommen bei Schlüssern vorzöge. Nie ist mir das geringste Ähnliche in den Kopf gekommen. Ich habe einzig und

[3] Th. Forrest, *A Voyage to New Guinea and the Moluccos*, London 1779; aus dieser Reise entnahm Forster den Stoff seines Aufsatzes über Magindanao (Götting. Mag. 2, 2, 268; Sämtl. Schr. IV, 242).

allein geglaubt, dass eine Bedienung vorzuziehen wäre. Kann er aber keine bekommen, oder bis er eine bekommt, muss er allerdings trachten auf irgend eine Art sein ehrliches Auskommen zu verdienen. Kann er auch dieses nicht, (und sonst in keinem andern Fall,) biete ich ihm meine Hütte zur Fluchtstätte. ‚Es ist falsche Schaam zu glauben, dass ihn das zurücksetze.' Mein Bester, wenn äusserte ich dann jemals diese falsche Schaam? Ich bin mirs nicht bewusst, dass ich gerade diesen Vorwurf verdiene, da mir nichts so verhasst ist als Dünkel, Stolz, Eigenliebe und Selbstvertrauen. Mein ganzes Tichten und Trachten lauft dahinaus, wie ich alle diese Eigenschaften aus meinem Herzen tilgen, und wahre, reine, heuchellose Demuth an ihre Statt pflanzen solle. Grüssen Sie Carln brüderlich von mir, und wenn er mich etwa eben so unrecht verstanden hätte wie Sie, so erklären Sie ihm den Sinn meiner Worte.

Den Dodd mögen Sie auf meinen Nahmen taufen, und mir mit nächster Post ein Duzend Exemplare schicken; die beiden sind an Dohm und Lichtenberg verschenkt. Beide sind damit zufrieden. Heyne hat mich sehr gebeten an den Gött. Gelehrten Anzeigen, denn und wenn zu arbeiten, besonders im Fach der Reisebeschreibungen.

Wenn HE. Berger versprechen will, einen schönen Kupferstich von Sherwin, (nämlich Cooks Portrait nach Dancens unvergleichlich treffender Malerei) sogleich nachzustechen, so dass es in kurzem in der Deutschen Welt erscheinen möge — so will ich unverzüglich meinen schönen Abdruck nach Berlin schicken. Ich muss aber durchaus in meiner Erwartung nicht durch leere Versprechen getäuscht werden. Ein halb Duzend Abdrücke würde ich mir ausbedingen.

Die Natur hat mich wie es scheint, und wie Ihre Lobsprüche es bestätigen, eher zum Briefsteller, als zum Lexicographen bestimmt. Ich wünschte sehr dass jemand der Deutsches Lexicons Geistes voll ist, die Unsterblichkeit ererben wollte, die mir zugedacht war. — Aber ab damit; wenn Menschen von ihren bürgerlichen Bestimmungen reden, wissen sie selten was sie wollen, und wie viel glücklichen Sterblichen geräth es denn, gerade nach Wunsch, oder nach angebohrnem, oder nach erkünsteltem Triebe beschäftigt zu werden? Uebrigens weis ich auch Regeln der Billigkeit, die mich stets vermögen werden alles, alles, für andre zu thun, solange ich nicht ganz und gar gegen mich selbst dabei unbillig werden muss.

Die Martinischen MSS. sind mir so viel als nichts werth. Es sind blosse, und zwar unvollständige Namen Register, mit den gemeinsten Citatis. Also fällt ein grosses Gebäude von Hofnungen weg. Vom Büffon hätte ich einen Band auf Michaelis liefern

können,[4] wenn HE. Pauli mir die Hülfsmittel eher geschickt hätte. Ich habe nur, denken Sie, die 4 ersten Bände der zur Vergleichung unentbehrlichen Leipziger Uebersetzung in 4to! Ich bin krank gewesen, aber ich werde jezt besser. Mein College Casparson geht jezt nach Geismar ins Bad, er pfleget sein ein paar Wochen lang. Er hat neulich unternommen, den Thurlin ein auf der fürstl. Bibliothek in MSS. befindl. altdeutsches Heldengedicht herauszugeben.[5] Dafür schenkte ihm der Landgraf 100 Louisd'or. Ein andrer der diese Wege nicht kennt, muss den Appetit nach dem Bade fahren lassen. Dafür gedenke ich nach Göttingen aus dem grossen Bibliotheks Brunnen, Noten zum Büffon zu schöpfen;[6] eine Arbeit, die auf eine kurze Zeit wie 10 Tage, eher die Kräfte eines gesunden Pferdes, als die eines kränkelnden Gelehrten erfordert. Und das für Herrn Pauli, der dabei so gleichgültig bleibt, als bei den Heimlichkeiten seiner saubern Frau Gemahlin. Was ist des Menschen Leben, dass er immer thun muss, was ihm nicht von Herzen geht?

Prof. Dohm, der sehr krank gewesen ist, und noch krankt, bittet sie um den prospectus oder die Bekanntmachung von der Academie, die Personen betreffend, denen die lezten Preise zutheil worden sind. Ihm scheint daran etwas gelegen zu seyn.

Hat der König Thorn besetzen lassen? Ist das wahr? Wird Spalding[7] eine Predigt darüber halten?

Tausend Dank, mein lieber, für die Reisebeschr. für Dodds leben, auch für jene Predigt, die ganz gut war, ob ich gleich so leichtsinnig davon spreche. — Rechnen Sie drauf, dass ich alles thue was Ihnen Vergnügen macht. Wenn ich den Hutton nicht bei mir gehabt hätte, so hätte ich ihn sogleich verschrieben. NB. so eben erfahre dass die fahrende Post schon weg sey. Folglich geht das Pack Gesäme und der Hutton erst Sonntag d. 18. Jul. von hier ab.

Leben Sie recht wohl. Ich bin stets von ganzem Herzen Ihr eigener

G Forster.

21.

Liebster Spener.

Meinen besten Gruss zuvor. Hier folgt Abschrift eines Ministerialschreibens welches ich mit umlaufender Post, als Antwort auf meinen Brief an den Minister v. Schulenburg erhalten habe.

p. p. ‚Der bei der Feldkrieges Casse angestellt gewesene Herr Forster den Ew. Hochedelgebohrnen mir in Ihrem geehrten Schreiben

---

[4] Vgl. Briefw. I, 214. [5] Wilhelm der Heilige von Oranse, Kassel 1781–84. [6] Die Reise fand im August statt: vgl. Briefw. I, 215. 221; an Sömmerr. 6. [7] J. J. Spalding (1714—1804), Propst an der Nicolaikirche in Berlin.

vom 5ten dieses empfehlen, hat ein gutes Zeugniss vor sich, und verdient also, wie die übrige Officianten, so sich wohl verhalten haben, anderweitig versorgt zu werden. Es wird solches auch gewiss geschehen. Aber, da die Anzahl derer, die nach geendigtem Kriege ausser Diensten gekommen, gross ist; so wird freilich Zeit erfodert, sie wieder unterzubringen. Je eher sich für den Herrn Bruder eine Gelegenheit findet desto lieber wird es mir seyn. Ich verbleibe mit vieler Achtung, Ew. Hochedelgebornen ergebenster Schulenburg.' Berlin d. 13. Jul. 1779.'

Was die hiergegebne Hofnung anbelangt, so verstehe ich selbige wohl. Die Sprache ist mir nun, Gott sei Dank! auch bekannt. Ich habe aber Hofnung durch meinen vortrefl. Freund den Major von Canitz,[1] dessen Anverwandter der Hr. v. Schulenburg ist, wohl etwas gewissers für meinen Bruder zu bewürken. Er wird ihn durch eine Frau von Stedern, die vieles bei dem Minister vermag, zu unterstützen suchen. Doch lassen Sie dies unter uns bleiben. Auch Carln sagen Sie nicht mehr davon als ihm gut ist, und das wird nicht viel seyn, wenn er wie Sie sagen Dünkel hat! Dünkel ist ein böses Ding, der Ursprung alles Uebels!

Ich lobe mir doch aber die Höflichkeit des Min. v. Schulenburg, und die accuratesse womit er einem armseligen Professor antwortet. Dagegen hat der grosse Maecenas, Zedlitz, dem ich schon 2 Posttage eher schrieb, noch jezt 4 Posttage nach Empfang des Schulenburgischen Schreibens nichts weder von sich selbst, noch durch seinen Sekretair hören lassen. Ich muss sagen, ich verachte alles was Compliment heisst, aber, ich hätte wenigstens auf einen so freundschaftl. Brief als ich an Biestern schrieb, Antwort erwartet. Ich sehe wohl, dass Berlin ein 2tes Paris ist. Man wird vor Liebe aufgefressen wenn man da ist, aber einmahl weg, so kräht weder Hund noch Hahn nach einem. (Einem Mann von so reizbarem Gefühl als Sie sind, bester Spener, muss man zuweilen in expressen Worten sagen, was sich ein anderer Biedermann selbst sagen würde: dass Sie nicht zu diesen wetterwendischen Berlinern gezählt seyn sollen, nulla regula sine exceptione.)

Seyn Sie nunmehr nicht länger um meines Vaters Schicksahl besorgt. Nur die Ungewissheit kann Besorgniss schaffen, und seines ist nun entschieden. Er kommt nicht nach Deutschland, und muss in ganz kurzem in England zu Grunde gehen. Gestern schickt mir Hr. v. Catt folgenden Brief. ‚Comptant chaque jour de pouvoir sortir, monsieur, j'attendois ce moment pour presenter la lettre du cher et digne Pere, mais cette fiévre qui m'obsede depuis si longtems, me force à garder la maison, j'ai donc envoyé la lettre; voici la

---

[1] Vgl. Sämtl. Schr. VII, 212; an Sömmerr. 10. 12. 28. 74. 227. 291. 465. 471.

reponse, marqués moi ce qu'on dit et si on se rend aux desirs du cher Pere. il ne faudra pas se lasser d'écrire, si la reponse n'est pas favorable, et aussitot que je pourai sortir je plaiderai encor la cause. presentés lui mes honeurs & mes excuses si je ne lui écris point. vous me pardonnerez aussi, monsieur, si je suis si bref, mais je n'en suis pas moins touché de votre lettre, du sort du digne pere. quelle joye pour mon coeur si tout va selon mes voeux, ils sont vifs, sinceres, moins votre famille meritoit le sort qu'elle éprouve, plus mon coeur est rempli du desir de vous voir heureux et d'y contribuer. de Catt. Potsdam ce 24. Juillet 1779. la foiblesse ou je suis ne me permet pas d'en dire plus.'

Ist er wirklich krank? — Das: il ne faudra pas se lasser d'écrire si ... ist wol nur gesagt, um etwas gesagt zu haben? Des Ks Antwort ist von Wort zu Wort wie folget. ‚Ce n'est pas Ma faute si la pension de la place qui vous a été offerte n'est pas plus forte qu'elle ne l'est en effet. Ces pensions ayant une fois été fixées sur ce pied, il n'y a point de nouveaux fonds pour les augmenter. Le seul moyen de vous acommoder seroit peutêtre de voir, si lorsque vous seriez ici, il y auroit lieu dans la suite de vous donner encore quelqu'autre place, ou d'améliorer votre sort de maniere ou d'autre. Le séjour de l'Angleterre où vous vivez aujour d'hui, doit être infiniment plus couteux que le nôtre & Je suis persuadé que tout étant meilleur marché ici, vous pourriez mieux vivre dans ce pais & àmoins de fraix. Sur ce Je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte & digne Garde. à Potsdam le 21. Juilliet 1779.'

Die details wegen des Akademischen fonds sind wohl manus regis sed vox Zedlitzii, der blos aus Eigensinn allerdings contrecarriren wird, dass der K. etwas zulegen sollte. Le seul moyen, — peutêtre — si — lorsque vous seriez ici — dans la suite — heisst auf Deutsch: — auf die lange Bank schieben. Wär' er einmahl ici, so würde er auch bleiben müssen wenns statt 500 ℛ︎ nur 10 gäbe. Das er in Brandenburg wolfeiler als in London ist weis ich wol — aber es ist eine grosse Kluft befestigt. — Und wenn ich in Cassel mit 600 ℛ︎ nicht auskommen kann, wie sollen 6 Personen mit 500 bestehn? Mit einem Wort die Sache ist entschieden. Die 30 oder mehr Reichsthl. die Sie für die Patente der Professur in Halle bezahlt haben, schreiben Sie mir noch an, und mit den Patenten selbst — machen Sie was Sie wollen.

Glauben Sie darum nicht, dass ich den Muth verliere. Wenn der K. in Pr. gleich keine erwünschte Antwort giebt, (ein Ding das ich nie erwartete) so bleibt doch ein Gott im Himmel.

Wegen der Bücher die ich zum Behuf meiner Arbeit brauche kann ich nicht eher etwas gewisses sagen, bis ich ganz genau weis, was HE. Pauli davon schon herbeigeschaft hat, und zugleich ein Verzeichniss von den in der Martinischen Auktion von mir aus-

gezeichneten Büchern die ich nicht bekommen habe, mitgeschickt wird. Alsdenn erst bin ich im Stande zu urtheilen, was ich brauche. Ich habe von Dieterichen manches zum Geschenk bekommen, und manches unentbehrliche Buch auf Rechnung genommen. Weder für Sie noch für Pauli habe ich bis jezt arbeiten können, weil die hundsvöttische Eitelkeit eines Fürsten dessen Geburtsfest nicht anders als mit Pauken, Trompeten, und anbefohlenen Lobreden gefeiert werden soll, mich zwingt sehr en rechignant an einer Rede zu arbeiten, weil ich an dem Tage erst feierlich installirt werde. Prof. Tiedemann[2] druckt bei der Gelegenheit ein Programm, welchem ich mein Curriculum Vitae, (auf Verlangen) beigefügt habe. Sobald es fertig ist, sollen Sie Exemplare haben. Meine künftige Rede macht mich sehr verdriesslich, denn ich will durchaus nicht loben, und höflich muss man doch seyn. Ich käue schon drei Wochen dran, und werde vermuthlich bis zum Tage da ich sie halten soll, d. 14. Aug. daran käuen. Alsdenn aber gehe ich auf 14 Tage nach Göttingen, um Noten zum Büffon zu machen.

Es ist mein Trost, dass noch mehr Raum in der Welt zu leben und zu sterben ist, als Cassel. Ich behalte es als ein pis-aller, das doch noch immer besser als ein Nichts in Berlin ist, wenns auch alle Mittwoch ein diner bei einem gelehrten Minister in den Kauf gäbe. Hr. Magister Weber ist in der Theol. Fakultät zu Göttingen Professor geworden, mit einem Gehalt schreibt mir Lichtenberg, von 000 Reichsthalern Cassenmüntze.

Schicken Sie mir doch einige Exemplare vom Dodd. Hier wird er gelobt, aber das soll nichts gelten. Ich bin auch weit entfernt mir etwas darauf zu wissen. Die Saamens und des Hutton's Gunpowder werden Sie jezt schon haben. Ein Dr Hermann, Prof. Hermanns[3] Bruder aus Strasburg lässt Sie grüssen. Er ist neulich hier durchgegangen, und kam von Engelland wo er Dr Forstern gekannt hat.

Auch an Prinz Carl von Hessen habe ich mich wegen meines Vaters gewandt,[4] allein da mein Brief ihn erreichte, war er schon von Sanssouci zurück. Wenigstens war ich nicht lässig in meinem Thun.

Es ist doch wenigstens gewis dass der 2te Band meiner Reise auf Michaelis erscheint?[5]

Sie schreiben mir nicht, warum die Deutsche Ausgabe eines Forest und Swinburne unterbleibt? Wenn Sie sie nicht herausgeben wollen, hätten Sie denn was dawider dass ich wenigstens meinen

---

[2] D. Tiedemann (1748—1803), später Professor der Philosophie in Marburg; Urteil Forsters über ihn an Sömmerr. 144. [3] J. Hermann (1738—1800), Professor der Philosophie und Pathologie in Strafsburg. [4] Vgl. Briefw. I, 216. [5] Vgl. Briefw. I, 237.

Vortheil daraus zöge; entweder Auszugsweise etwas davon lieferte, oder doch mir die Bemerkungen die drin stehn zu Nutze machte? Bald scheint es dass Sie die Unkosten des Porto sparen wollen; ist sehr gut gemeint, aber ich komme dabei viel eher zu kurz als wenn ich ein paar Groschen mehr Postgeld bezahle, und gewisse Kenntnisse $^1/_4$ auch $^1/_2$ Jahr eher erlange. Ich wohne 5 Meilen von Göttingen wo man alles zu lesen bekommt so warm es die Druckerei verlässt, und auch leider! verlangt dass andre arme Schlucker die nicht im Göttingischen Büchervorrath wühlen, alles lesen sollen.

Schliesslichen bin ich noch eben derselbe, der ich war und seyn werde, Ihr treuer Freund (nur dass er einen Zahn weniger hat, als in Berlin)

d. 28. Julius. 1779. G Forster.

N. S.

Das alles war schon geschrieben, da kam ein Pack und Brief von Ihnen. Haben Sie recht vielen Dank für die Dodds und das Leben von Lord Marshall. Was die Anzeige des in London ausgelegten betrift, weis ich nicht wie ich Ihnen diesen Verlust allein soll tragen lassen. wenigstens erlauben Sie dass wir ihn theilen. Die straps und boxes sind in meinen verunglückten Kisten so gut verfault als alles andere. Eine shaving case ist nur gerettet, ich gerieth in die Versuchung sie zu meinem Gebrauch anzuwenden, und deswegen erwähnte ich ihrer nicht. Hr. Cramer soll sie Ihnen nebst ein paar geretteten Zahnbürsten nach Leipzig bringen. —

Den Dodd finde ich dans le fond so wie ich ihn geschrieben hatte, nur dass der Styl rein, und hie und dort eine Wendung, eine Verbindung, auch am Ende eine Apostrophe an die lesende Jugend angebracht ist, wozu ich doch meinen Seegen gebe. Ihrem Verlangen wegen der späteren Anzeige soll ein Genüge geschehen.

So wenig sich HE. Pauli um mich bekümmert, so wenig kann ich für ihn arbeiten. Nicht dass mir seine Nachlässigkeit etwan ärgerlich wäre; im Gegentheil freut es mich, dass er mir durch seine Zögerung und Vernachlässigung ein Mittel giebt, ihm keine Entschuldigung machen zu dürfen. Wären seine Hülfsmittel hier, so müsste ich mich entschuldigen dass ich vor tausendfachen Geschäften, besonders der verfluchten Correspondenz mit Deutschen F.... nicht an Ihn denken können. So ists an ihm Entschuldigung zu machen. Denn wenn ich alle Musse von der Welt hätte, könte ich doch nicht ohne Bücher arbeiten. Aber er ist unbillig genug, (wie mir Carl schreibt) MScpt zu verlangen. Ich bin keine Uebersetz-Machine. Wenn er dergl. an mir gefunden zu haben glaubt, so irrt er sich gewaltig. Nicht blos Uebersetzen sondern auch Anmerkungen soll ich hinschreiben, und die saugt man aus den Fingern nicht. Er weis von der Wissenschaft nichts sonst könnte man

ihm begreiflich machen, wie absurd die Foderung von MScpt ist, da ich nicht einmal einen Linnaeus besitze. Carl versteht es auch nicht mit ihm davon so zu sprechen als ich es wünschte. Wenn er ungeduldig und ungestüm würde, so geben Sie ihm obiges als ein niederschlagendes Pulver, und sollte das der Würkung verfehlen, so thun Sie mir die Liebe und Freundschaft an, und heben die Krankheit mit einem heroischen Mittel; Sie dürfen ihm nur sagen, wenn er so fortführe, so wären wir geschiedene Leute. Ich stehe mit Hrn. Pauli im Contract, dessen Artikel er erfüllen muss, ehe ich die meinigen erfüllen kann; — ich bin aber nicht sein Sklav. Sagen Sie ihm ich habe Caffe, Wein, und Thee abgeschaft, und befinde mich wohl dabei. Ich könne auch noch Fleisch und Butter abschaffen, und mich mit Wasser und Brod, und einem freien Herzen freuen wie ein König: sagt nicht Nathan, der wahre Bettler sei der rechte König?[6]

Sie haben ältere, billigere Ansprüche auf meine Kräfte, und warten doch weil Sie wissen dass 60 £. Sterl. abzuzahlen minder wichtig ist als 6 Personen aus dem Elend zu ziehen suchen. Ich danke Ihnen, von ganzem Herzen für den Lambert[7] und nehme ihn mit Freuden an. Ich vermuthe zwar viel höhere Mathematik; aber auch viel neuere Bemerkungen, und wünsche Lambert und Deluc[8] gegen einander halten zu können. Unsern lieben Bremer grüssen Sie herzlich von mir und wünschen ihm vom Grund der Seele gute Besserung. Gott! dass doch die rechtschaffenen immer am mehrsten leiden müssen. Ich umarme Sie mit dem wärmsten Herzen.

Ihr G Forster.

22.

Cassel. d. 1. August 1779.

Liebster Spener; Da noch ein Brief für meinen Vater. Einen Brief zu schreiben ist ja so was leichtes, und wenn damit etwas auszurichten wäre, würde es mich nicht ärgern ihn unterlassen zu haben? Und richtet er nichts aus, so ist er nicht der einzige. Herzog F. ist in Berlin, und bleibt ganze 2 Wochen da, ich traue es Ihnen und Ihrer Freundschaft zu bester Mann, dass Sie die Einlage unverzüglich an ihn bestellen wollen.[1] Sie ist nicht das Werk einer willkührlichen Bewegung, sondern die Herzogin von Br. und Abbt Jerusalem habens mir anbefohlen. In 3 Wochen geht die Herzogin selbst nach Berlin. Sie hat selbst an de Catt geschrieben, und er antwortet, er sei nunmehr wieder im Stande auszugehen und wolle alles mögliche

[6] Nathan II, 9. [7] J. H. Lambert (1728—1777), Oberbaurat in Berlin.
[8] J. A. Deluc (1727—1817), Professor der Philosophie und Geologie in Göttingen.
[1] Vgl. Briefw. I, 216.

beim K. versuchen. Mein Vater solle sich Malzahns Fürwort beim K. ausbitten. Das habe ich mir nicht 2mal gesagt seyn lassen, und habe jezt selbst an Malzahn geschrieben. Ich habe auch auf das: il ne faudra pas se lasser d'écrire, von neuem an Catt und an den K. geschrieben, lezterem nur im Fall, das Catt approbirt zu überreichen. Kurz wer nichts kann als Briefe schreiben, muss doch bei solcher Gelegenheit keinen Brief unterlassen. — Gestern Abend brachte mir die Post Klagebriefe von Paddington green; ein neuer Stimulus frisch weg zu schreiben. —

Von meinem Freunde Banks habe ich folgenden Brief, den ich ganz hersetze weil er sie grossentheils angeht: Dear Sir, I have many thanks to return you for the attention you have shewn to my concerns, by procuring the books from Martini's Sale, which I have received safe through the hands of Messrs. Haude & Spener. I shall beg to trouble you still farther to order for me Dr. Reicharts[2] Genera & Spec. Plantar. & Gleditsch[3] Phil. Botanica; they may be sent by the same way as I have sent an order to H. & S. for several books in their Catalogues.

Capt. Cook is not returned, nor has anything been heard of him, tho' we have had very lately letters from the Cape & St. Helena. He is however hourly expected as the time for which he was equipped, viz. 3 years is now just elapsed. I shall not fail to communicate to You any news I have of him, nor to sollicite the Sheets of the voyage for you with all the earnestness in my power.

Your letter contains much literary news, for which I am much obliged to You, & owe you that return, tho' the season of the year at present precludes it. You well know in July little is going forward here. I myself am hastening into the Country, but whereever I am I will not fail to send you the earliest intelligence about Cook. Your affectionate Servt. J. B. Sohosquare July 22—79.

So sehen Sie wenigstens, mein Bester, dass es nicht an mir liegen wird, falls es uns mit den Nachrichten von der neuen Weltumseeglung schief gehen sollte.

Mein Herr Bruder macht mir in dem neulich übersandten Briefe ein recht artiges Compliment und daran eine zierliche tournure, die fast nach dem Feldzuge schmeckt. Es heisst: „Die Moral am Ende der Lebensgeschichte des Dodd ist gewis von einem rechten alten Mann geschrieben (das war das Compliment, ich glaube es kommt Ihnen eigentlich zu Gut, denn die Moral ist Ihre Zugabe; nun kommt der Rednerische Kunstgrif:) „— Aber was macht Madem. Resewitz? das ist wohl eine vortrefliche lebendige Moral?' Ja freilich. Ein Mensch, der so wenig bedenkt was mich für unaufhörliche

---

[2] Chr. Reichard (1685—1775)? [3] J. G. Gleditsch (1714—1786), Direktor des botanischen Gartens in Berlin.



Geschäfte drücken, dass er prompte Antwort auf einen Brief fodern kann, in dem nichts zu beantworten steht, kann glauben, dass mein Hirn leer genug sei um sich mit dergleichen ballordie abzugeben. L'amour est une occupation de fainéant, das lasse er sich gesagt seyn; nemlich sowie man heutzutage, liebt, sich verliebt, verheirathet und statt Blumenfesseln schwere eherne Ketten anlegt. Ich will glauben dass es ein Mädchen gebe, welches die Eigenschaften besizt, die ich in meinem Mädchen suche, es ist aber in unsrer gesitteten Welt schwer, wo nicht gar unmöglich es zu finden, noch habe ich es nicht gefunden, ich suche aber auch nicht, denn ich bin Gottlob gesund![4]

Bei Gelegenheit sehen Sie doch zu dass der Bursche, (bitte um Verzeihung Hr. Secretaire) besser schreiben lernt. Ich lese just zweimal so lang an seinem Briefe als an Antoniens, die doch meistens 2mal länger sind. Ein Secretair und solche fürchterliche Hahnenpfoten! Das ist nicht auszustehen.

Legen Sie also nur in das für Herren: Joseph Banks Esqu. (nicht Sir Joseph Banks) bestimmte pacquet Reichards Genera plantarum, und die Spec. soweit sie heraus sind, nebst Gleditschens Phil. Botanica, und auf meine Verantwortung Pallas[5] Novae Species Glirium bei. Der Mann muss warm gehalten werden; ich thu gern mein theil dazu. Adieu leben Sie recht wohl, Ich bin unverändert

Ihr treuer G Forster.

In den Spätsommer oder Herbst dieses Jahres gehört sicher auch folgender undatierte Brief:

23.

Lieber Spener. Nur zwei Worte. Die Post bringt mir eben Ihren Brief vom 14. hujus. — und die Bücher. — Schönen grossen Dank dafür. —

Ich schicke heut (d. 28) — an Sie die Kupfertafeln für Bergern, mit Fuhrmann Fridrich Schwitgen aus Ahlefeldt; Sie zahlen für die Fracht 2 Thaler. Berger hat selbst verlangt, dass ich die Uebersendung beschleunigen mögte.

Ich bin nicht argwöhnisch. Von Biestern verlange ich keine französische politesse, sondern Freundschaft, ich wünschte im angenehmen und vergnügten Briefwechsel mit ihm zu stehen. Kann er mir nicht auf die philosophischen Fragen antworten darum ich ihn gebeten habe? ich verlange von niemand mehr als er leisten kann. Wenn man nur auch so billig gegen mich wäre.

[4] Vgl. Briefw. I, 256. 284. [5] P. S. Pallas (1741—1811), Adjunkt der Petersburger Akademie.

Vom Herzoge habe ich Antwort die beste von der Welt.[1] Er ist der edelste beste Mensch den man sich denken kann. —

Aus Gnade und Barmherzigkeit nimmt man diese Zeilen heut noch mit. Der Postillion blässt — noch nicht. Adieu

G Forster.

24.

Cassel. d. 15. Decemb. 1779.

Werthester Freund

Eine Einlage von meinem Vater liegt neben diesem Blatt.[1] Ich müsste Commentarien von einigen Bogen, oder gar keine mitschicken. Und doch heisst es, dass ein Mittelweg nöthig ist. — Einer Seits sehe ich wol ein, dass es wenigstens billig gewesen wäre dem Mann zu antworten: ‚Eure Bedingungen, gestatten wir euch — oder werden euch in Gnaden abgeschlagen.' — Anderntheils — scheint das Hobbyhorse des Dr Forster von keiner weichern und weniger dauerhaften Materie zu seyn als Eisen, sonst hätte er es, nach der Art wie er drauf zujagt, allerdings schon längst zu Schanden geritten. Erlauben Sie mir diesen Spass, weil es das wenigste ist was ich mir erlauben kann. Kein Mensch ist je von seinem Vater so behandelt worden als ich. — Doch stille! Ich habe Geduld geschenkt bekommen, und ich soll mein Talent nicht vergraben, sondern auch auf Wucher legen.

Ich habe 2 Briefe vom Herzoge Ferdinand von Braunschweig in Betreffung meines Vaters. Einmal fragt er mich wieviel seine Schulden betragen, und zum andern schreibt er, er habe ihm 100 £. St. geschickt, und hoffe ich werde es als ein Merkzeichen seines guten Willens ansehen. Von andern Leuten in Braunschw. weis ich, dass der edle Mann, ohne etwas davon blicken zu lassen, einen Plan zu Tilgung der Schulden entworfen. So muss man wolthätig seyn. Eine Hand wisse nicht was die andre thut. Sie haben ein Gerücht vernommen, und solches dem siedenden Blute des Dr. F. anvertraut. Ich kanns weder loben noch tadeln. Ich hätte lieber, ihm wäre's unbekannt geblieben; allein, vielleicht kann es besser seyn, dass er jezt die Bocksprünge macht, als dass sie gar zur Unzeit kämen, wenn die Hülfe vor der Thür wäre, und zurückgewiesen würde. Ich will alles anwenden, dass seine Familie wo möglich nicht unter seiner eigensinnigen und hochmüthigen Laune leiden müsse, wenn ich deshalb auch nach Braunschweig müsste um mich dem Herzoge F. ganz zu offenbaren. Denn es ist besser dass ein Mensch den man durchaus nicht lenken kan, seinem Willen überlassen werde, als dass die ganze Familie mit ihm zu Grunde gehe.

---

[1] Vgl. Briefw. I, 235.
[1] Vom 30. November, ist erhalten.

Ich habe dieses Jahr etliche 100 Briefe in der Sache geschrieben, ich habe mit unzähligen Leuten deshalb gesprochen, ich habe mich gezwungen, ich habe freundlich gesehn, wo mein Naturell und meine Denkart mit Verachtung sich weggewandt hätten, wenn ichs ihnen erlaubt hätte. Ich habe aber auch nach unzähligen Versuchen erfahren müssen, dass alle meine Bemühungen den Schuz des K. von Pr. für Dr. F. zu bewirken fruchtlos abgelaufen sind. Bat ich den Herzog F. um Fürsprache, so frug er nur wie hoch die Summe der Schulden sich belaufe? Wiederholte ich mein Anliegen bey Herrn v. Catt, so schreibt er mir mit der menschenfreundlichsten Bestürzung, die Herzogin von Braunschw. habe ihm geschrieben, dass der H. F. alles richtig gemacht, und meine Nachricht bringe ihn daher in die grösste Verlegenheit, aus der ich ihn seiner inständigen Bitte zu lieb, augenblicklich ziehen solle. ‚S. M. croit que Mr. Votre père est libre de venir dans ses états.' Man merkt wol cujus generis die Herzogin ist, wenn sonst an nichts, an der Verschwiegenheit. Friedrich weis, dass Ferdinand seinen Unterthanen aus (der Türkey) England loskaufen wolle, und lässt es ruhig geschehen, da er vielleicht ihn sich herausgeben lassen könnte. Beweis genug, dass er dem Hobbyhorse, dem nidulo senectutis, dem quod erat in votis,[2] nicht die Hand bieten wolle. Dies wird mir in die Schuhe gegossen, weil ich die Erzthorheit nicht begangen, und im Febr. nicht nach Breslau gereisst bin. — Ein hobbyhorse ist erlaubt: aber eine ganze Stuterey!

Die Bedingungen welche Dr. F. sich von S. Excellenz dem Minister v. Zedlitz ausbittet, sind meines Erachtens nicht unbillig. Ich weis nunmehr aus Erfahrung was 500 ℛ auf einer Deutschen Universität sagen wollen, und erkenne dass Dr. F. auch in Halle sehr unglücklich seyn würde wenn man ihm keine anderweitige Quellen anwiese. Auf applausum darf er an einem Orte nicht rechnen, der nur hungrige Theologen, und nicht wie Göttingen reiche particuliers zu Studirenden hat. Sprengel,[3] ein ganz auszeichnend vortreflicher Mann hat dort keinen Applausum, und würde seiner Stelle gewis bald überdrüssig werden, wenn er nicht Biesters Freund, Landsmann, und Geselle wäre.

Es klingt unsinnig, und ist es doch im Grunde nicht, wenn ich sage, dass es fast zu wünschen wäre die Reise nach Ostindien möchte vor sich gehen. Sein Eifer für Naturgeschichte würde zuverlässig dort gutes stiften, der in unserm mässigern Klima nur alles versehrt was in seinem Berührungskreise liegt. Sollte in der That etwas gründliches an dem Projekte seyn, und sollte ich bey seinen und meinen hohen Gönnern Unterstützung finden, warlich ich nehme mit Freuden die Versorgung meiner

[2] Horaz, Sat. 2, 6, 1. [3] M. Chr. Sprengel (1746—1803), Geograph, Forsters Schwager; Urteile Forsters über ihn an Sömm. 13; Briefw. II, 93.



Mutter und Schwestern auf mich. Freilich kann ich es nicht als Prof. am Carolino, mit 450 ℛ in einem kleinen Stübgen im dritten Stockwerk wohnend; und da das übrige wol nach allem Anschein eine belle chimère ist — so gehört das ganze Projekt in eine andre Welt, als diese beste ist.

Ein Wort von mir. Ich hatte mir vorgenommen gehabt, Ihnen in einigen Tagen zu schreiben, nur dies hat meinen Endschluss zu dieser unzeitigen Geburt umgeschaffen. Ich werde auch vielleicht noch einen zwoten Brief folgen lassen. Zuerst den Herzl. Dank, den Ihre gütige Versorgung mit Büchern von mir laut fodert. Sie kennen mich, hoff' ich. Brauch' ich noch erst zu sagen, was sich mit den platten Worten nicht sagen lässt? — Dann eine Frage. Sie wollen die Carver's Travels nicht verlegen? Ich bin demohngeachtet Willens ihn zu übersetzen, weil es mir jezt an Geld mangelt. Ich kan mich doch an einen Verleger wenden? Den Büffon hätte Pauli langst bekommen, wenn ich nicht eine Thorheit in Israel begangen hätte, indem ich einen Helfer angenommen. Kurz ich habe alles Wort für Wort neu übersetzen müssen. Dafür wird es desto besser. In 14 Tagen geht das MS. oder wenigstens mehr als die Hälfte eines Bandes vom Büffon ab; wenn also P. ungeduldig seyn solte, so stopfen Sie ihm damit den Mund. Meine ausserordentl. Ausgaben dies Jahr zwingen mich auch dieses Geld sogleich anzuwenden. Es liegt mir selbst also viel an der baldigen Ablieferung des MSS. — Wenn ich Ihnen das MS. zu den Obss. jezt lieferte, so würde ich Ihnen damit zur Unzeit übern Hals kommen; da Sie noch mit der Ausgabe meiner Reise nicht fertig sind? Ich werde fast unaufhörlich gefragt wenn der 2te Band erscheinen wird, und jedermann glaubt es läge blos an meiner Faulheit; doch Sie mögen thun was Sie wollen, ich werde mich bescheiden. Hätte ich gewusst dass es so lange mit dem Druck des 2ten Bandes zögern würde, so hätte ich Sie doch aber gebeten manche Stelle zu ändern. Nun ist es wol zu spät. Die Göttinger Recensenten haben meinen Dodd hochgepriesen.[4] Sie sehen wenigstens dadurch, dass ich mich mit ihnen gut stehe. Lehren Sie doch meinen Br. Carl dass er, der nichts zu Thun hat, unmöglich auf pünktl. Beantwortung eines jeden Briefes von mir bestehen müsse, da ich von Montag bis Sonnabend fast nichts anders thun als Briefschreiben, und dabey noch arbeiten soll. Er lebt der Gnade einiger Freunde? Das ist traurig. Wäre er doch lieber bey seiner ersten Bestimmung geblieben! Allein, lass's gut seyn. Murren macht nichts besser.

Bei diesem nunmehr 3 Monath dauernden höchst ungesunden und warlich fürchterlichen Wetter kranke ich sehr. Keine Luft ist unzuträglicher, giftiger, als die nasse, faule Herbstluft. Vor 3 bis

[4] Gött. gel. Anz. 1779, 1136.

4 Tagen erhielt ich einen Brief von Biestern vom 30. Jul. den ich sogleich beantwortet habe, da die Post von des Minister Zedlitz Hause bis hieher so langsam geht, und deswegen keine Zeit verlohren werden musste.

Vom Göttinger Magazin, woran ich fast gar keinen Antheil habe, (ausgenommen dass ich den Nahmen dazu leihe) erscheint das erste Stück künftigen Monath. Ein Aufsatz ist von mir über O-Tahiti, nach einer spanischen Handschrift.[5] Noch eins. Sie sehen wol, mit dem Briefschreiben nehme ich es nicht so genau, da ich nunmehr, wie ich glaube 4 Monathe auf eine Antwort von Ihnen gewartet habe, und am Ende doch zuerst wiederschreibe. — Verzeihen Sie das desultorische dieses Briefes; ich habe ihn heute zu verschiedenen Malen schreiben müssen. Eben jezt (11 Uhr) komme ich von einem Abendessen, wo ich mit 8 bis 9 Collegen als Gesetzgeber eines Clubs der sich hier formirt, einige Stunden habe arbeiten müssen, im gedoppelten Verstande, mit dem Kopf und mit den Kinnbacken. — Dieser Club besteht aus 101 Mitgliedern; und hat die Absicht eine Menge Menschen unschuldig zu unterhalten, anstatt dass sie in Caffe- Wein- und Hurenhäussern ihr Geld verlieren. — Rechnen Sie dazu das Herzeleid, welches die Lage der meinigen mir macht, so hoffe ich um völlige Vergebung mit einiger Zuversicht. Meinen Lieben Kriegsrath Dohm grüssen Sie recht herzlich von mir. Ich werde ihm vielleicht nächstens schreiben. Hätten Sie Gelegenheit ihn bald zu sehn, so sagen Sie ihm noch dass alle seine Freunde in Cassel neidisch auf Berlin sind, und sich noch immer die Zeiten zurückwünschen, da der Herzog de la Rochefoucault seinen Besuch bey Mad. de Sevigné ablegte. Er wird schon wissen was das heisst. Sagen Sie (weil ich doch einmal räthselhaft schreibe) dass der Capuciner der ihm die Beichte hörte, sich ihm besonders empfehlen lässt. Sagen Sie ihm, dass Madame Souc die Maitresse des Pr. v. Pr., sein ehemaliges logis bezogen hat, dass der General v. Jungken Minister geworden sey, und dass HE. Glass Inspector am Cadetten Corps geworden, weil er Professor nicht hat werden können. — Und damit gute Nacht. Ihrer Familie, dem Dr. Bremer, Herrn Berger, und allen Freunden empfehlen Sie mich bestens. Ihr Bruder ist doch geheirathet? Er hat mir nicht ein Silbchen geantwortet. Bremer auch nicht. Leben Sie wohl, guter, ehrlicher, lieber Spener.

Ihr treuer Forster.

25.

Werthester Freund

Ich kann nicht umhin, Sie nochmals um eine Antwort auf meinen letzten Brief zu bitten. Ich habe jezt Hofnung, dass mein

[5] Götting. Mag. I, 1, 69. 420; Sämtl. Schr. IV, 204.

Vater nach Halle wird kommen können; obgleich ohne diejenigen Hülfsmittel, mit deren Erhaltung er sich schmeichelte. Seine schönsten und besten Bücher sind schon ein Opfer eines unerbittlichen Glaubigers geworden,[1] und die Kosten dieses Streichs haben die Schuld um ein grosses vermehrt. Mit 100 £ hat man kaum 80 £ reine Schuld abbezahlt, nicht zu rechnen, dass die Bücher welche man für diese Summe verkaufen müssen, wenigstens $^1/_3$ mehr gekostet haben.

Wird ihm der Minister v. Zedlitz seine Bitten bewilligen oder nicht? Im widrigen Falle ist es gewis nicht der Mühe werth, dass er einen Fuss von dem Misthaufen herabsetzt auf dem er jezt zu sterben Gefahr läuft, um sich auf einen noch stinkendern in eben der Absicht zu begeben. —

Heiliger Gott! was sind die Menschen! — Ich kanns nicht herschreiben was ich im Begrif zu sagen war. —

Wenn es Ihnen, lieber Freund, zu lästig fallen solte, mir eigenhändig zu antworten, so berichten Sie meinem Bruder Carl, der ohnehin nichts zu thun hat, was Sie mir geschrieben wissen wollen. Ich bitte Sie aber inständigst um Antwort auf eine oder die andre Art.

Noch ein Wort, im Vertrauen. Ich habe einen sehr würdigen braven Freund, den Professor Crell in Helmstedt.[2] Ich habe ihm einmal eine elende Kleinigkeit zu Gefallen gethan. Seitdem ist er mir zu wiederholten malen angelegen, er wolle mir die Mitgliedschaft der Soc. Imp. Nat. Curios. verschaffen. Da er dieses als einen FreundschaftsDienst und ein Kennzeichen seines Eifers für mein Wohl und meinen Ruhm angesehen haben wollte; konnte ich es nicht platt abschlagen, sondern nur indirectè dadurch abzulehnen suchen, dass ich ihn versicherte dass ich mir aus dergl. Ehren nichts machte, weil sie im Grunde kein Beweis von wahrer Gelehrsamkeit und Verdienst sind, und dann auch keinen Vortheil verschaffen. Dies alles hat nichts geholfen. Er hat mir wieder meinen Willen die Ehre angethan, mich vorzuschlagen, und nun schreibt er mir, es sey alles richtig, nur bitte er mich inständig ein Exemplar meiner Werke an den Präsidenten der Acadėmie zu überschicken. — Schlage ich ihm dieses ab, so prostituire ich ihn, und dies wünsche ich nicht zu thun, denn er ist ein rechtschaffenes Männchen von guter Denkungsart. Aber ohne Ihre Beihülfe kann ich es nicht thun; daher bitte ich um Ihren Rath. Wollen Sie der Meynung seyn, dass ich es Ihm nun doch endlich absagen muss, so ists gut; wo nicht, so schicken Sie mir mit ehestem ein Exemplar meiner Reise.

[1] Vgl. Brietwechsel I, 247. [2] L. F. F. von Crell (1744—1816), Professor der Philosophie und Medizin in Helmstedt; vgl. an Sömmerring 441.

Empfehlen Sie mich Ihrem Hause und Deckern; und geben meinem Bruder die Einlage.

Ich bin unwandelbar der Ihrige G. Forster.

Cassel. d. 29. Dec. 1779.[3]

26.

Liebster Freund,

Eben hatte ich mich hingesetzt um einen Sonntag mit Correspondenzen zuzubringen, wobey ich mir fest vorgesetzt hatte auch an Sie zu schreiben, als Ihr Brief vom 4t. ankam, der mich nur in meinem Vorsatz bestätigt. Den ganzen Eingang dieses mir so lieben Briefes hätten Sie nur lassen können, denn an Ihrer Freundschaft einen Augenblick zweifeln wollen, ist selbst untreu werden. Auch habe ich mich nicht beklagt, keine unterlassene Formalität gerügt, sondern nur Sehnsucht nach ein paar Zeilen von Ihnen ausgedrückt und das durfte ich doch? Sie berufen sich auf Realitäten; aber wissen Sie denn nicht dass mir eine Zeile von ihnen mehr Freude macht, als die Unterstützung und Beyhülfe, womit Sie meiner Armuth unter die Arme greifen? Denn bey einem so hartleibigten Schriftsteller, und freigebigen Buchhändler kann ein geschenktes Buch oft nur Mitleid, hingegen ein Brief allemal Freundschaft und Liebe ausdrucken.

Für das Exemplar meiner Reise danke ich bestens. Die vielen Worte waren auch deshalb nicht hingeschrieben, dass ich Sie überreden wolte das Exemplar herauszugeben; ich wusste, dass mir dies nur eine halbe Sylbe kosten würde. Aber ich wollte der imputation einer Eitelkeit entgehen, welcher ich mich nicht schuldig gemacht habe, und wovon mein Gewissen rein ist. Mitglied der Ac. N. Curios. zu seyn, ist mir so gleichgültig, als ob ich keinen Sinn für literarische Ehren hätte; und in der That mag das leztere wol wahr seyn, für allen litterarischen Ruhm, diesen Federbusch, womit mancher sich ein Held dünkt, — gebe ich keinen Trunk Wasser.

Es ist schon gut wegen Carvers Travels: ich werde sie nicht übersetzen. Indessen sollten mich Herrn Paulis Ansprüche nicht abgehalten haben; denn erstlich bekommt er Zeit genug zur Ostermesse einen Band des Büffon, welches nach der unverzeihlichen Nachlässigkeit zu rechnen, womit die Absendung der Bücher geschah, noch immer zu früh ist, und zweitens, finde ich, dass man mir entweder das wichtigste MSS. des seel. Martini, worauf sich alle seine übrige beziehen, nemlich MS. de Hist. Nat., (in 7 Bänden wo ich nicht irre) vorenthalten hat, oder, (im Falle ich alles von MS. habe, was da war,) die sämmtlichen MSS. mir in Bearbeitung des Lexikons noch lange nicht den Vortheil eines vollständigen Registers ersetzen,

[3] Vom selben Tage ein Brief an seinen Vater Briefw. I, 243.

und mir also darüber Wind vorgemacht worden ist. Es ist nach allen Aspecten gar keine Möglichkeit da, dass ich, der ich in den Martinischen MSS. vorgearbeitet zu finden hofte, und nichts finde, der ich ohne Martinische Bibliothek arbeiten soll, der ich zwar einzelne Bücher von der Gött Bibliothek zu Rathe ziehen, auch zuweilen auf ein paar Tage hinüber rutschen kann, aber nicht, wie bei Ausarbeitung eines Lexikons unentbehrlich ist, beständig eine Menge dieser Bücher um mich haben kann, — so schnell daran arbeiten kann, als Martini, der ohnehin nichts anders zu thun hatte, der übrigens wie ich sehe gerade so wenig Beurtheilungskraft besass als ein allzeitfertiger Compilator haben muss. Dies alles sage ich blos Ihnen, ohne zu verlangen dass Sie Herrn Pauli damit beschwerlich fallen mögen. Ich werde hoffentlich mit ihm fertig, ohne meine Ehre im Stich zu lassen. Soviel ist nun einmal gewis, dass kein Argument in der Welt, das Herr Pauli vorkehren kann, mich bewegen soll zu schludern.

Ich erkenne, bester Freund, Ihre Bereitwilligkeit mir beyzuspringen, wie ich soll; ich habe aber schon so grossen Vorschuss von Ihnen erhalten, dass ich es mir nicht hätte einfallen lassen von Geldmangel zu sprechen, wenn ich vermuthet hätte, Sie würdens als eine fernere Absicht auf Ihren Beutel ansehen. Das war es in der That nicht. Ich erzählte Ihnen blos dass ich eine Arbeit unternehmen wolte, weil ich gerne mir etwas baar Geld zu verdienen wünschte.

Wenn erscheint der 2te Theil meiner Reisebeschr. und was kann wol die Ursach seyn, dass er noch nicht erschienen ist?

Das erste Stück des Götting. Magazins ist heraus. Ins 2te, welches 1 März fertig sind kommen viele Kupfer. Sobald Sie auf Lichtenbergs Vorbericht nur werden einen Blick geworfen haben, so werden Sie ganz einleuchtend sehen, dass mir dieses neue Unternehmen ausser ein paar Briefen wenig Zeit wegnimmt. Ich bitte aber gar sehr um Ihre Beyträge, und zwar an mich addressirt.

Was Sie mir vom Min. schreiben ist alles wie ichs erwartet habe. Dr. F. hat ein böses Geschwür, (seine Lage in London); sein Arzt, (der Min.) will es aufschneiden. Aber wenn der Mann nicht am Geschwür stirbt, so stirbt er gewis am Verbluten bey der Operation. Mit einem Worte, man fasst Dr. F. mit Vortheil, weil er unglücklich ist; da man ihm sonst so geringschätzig nicht begegnen würde. Ich bin überzeugt man würde ihm nicht 500 auch nicht 600 ℛ anbieten, wenn man nicht wüsste, dass er elend, arm, und verschuldet ist. — Doch ich will mich diesem Gedanken nicht überlassen; ich will auch nicht untersuchen, ob diese Grundsätze dem Min. oder seinem Herrn zuzuschreiben sind. Die Vorsehung scheint (verzeihen Sie dass ich so altmodisch spreche) diesen einzigen Weg übrig zu lassen; und (noch altmodischer) ich vertraue ganz auf Gott. Daher werde ich Biestern schreiben, und Sie könnens dem Min.

sagen, dass der Herzog Ferdinand von Br. einen Plan gemacht hat, meines Vaters Schulden zu tilgen, dass der König dieses (wie mir M. Catt schreibt) sehr wol weis, und dass man weiter nichts zu thun hat, als S. M. zuverstehen zu geben, dass Dr. F. nicht eher kommen kann, als bis das Geld 1) gesammelt. 2) ausgezahlt und 3) seine Schulden getilgt sind. Soll Dr. F. doch eher kommen, so muss ein neues Mittel ersonnen werden, oder die Vorsehung wills, dass ihm der fette Bissen in Halle entgehen soll. — Dr. F. ist unglücklich, und man bedenkt nicht, wie ihm sein Unglück schmerzen muss, ihn, der lauter Feuer und Flamme ist, der ganz anders fühlt und empfindet als ich und Sie, und wie er daher in seinen Schmerzen hin und her sinnt, um nicht alle Hofnung irgendwo ruhig zu leben, ganz fahren zu lassen. — Dr. Forster hat vor einem Monathe Execution im Hause gehabt, und ist gezwungen worden, viele seiner kostbarsten Bücher, Hortus malabaricus, u. d. gl. 150 £. Sterl. an Werthe für 90 £ zu verkaufen. Er läuft täglich Gefahr ähnliche Execution von andern Gläubigern zu bekommen, und über das alles hat er keinen Bissen Brod. — Der Verlust seiner Bücher hat ihn sehr gebeugt; er nimmt die wolthätigen Anerbietungen des Herzogs an, und wird, vermuthlich aber von allen Hülfsmitteln, ja sogar von Wäsche, Kleidern und Meublen entblösst, endlich nach Halle kommen; um dortvollends ein unruhiges und mühseeliges Leben zu beenden, und seinem Könige ein Hausvoll Waisen hinterlassen. — Dies war es was ich Ihnen schreiben wolte, eh Ihr Brief kam, damit Sie von seinem brausenden Briefe weiter nichts gedächten, besonders da der Herzog Ferd. kurzens wieder nach Berlin kommt, und gar wol beleidigt werden könnte, wenn er hören solte, dass Dr. F. seinen Plan ausschlüge. Denken Sie nicht dass ich Dr. F. in dem Wahn bestärke, dass es mögl. sey durch preuss. Vermittelung seine Foderung geltend zu machen. Ehe ich ihm eine andere Auskunft zeigen konte, wagte ichs nicht ihm des Königs höchstes Schreiben zu schicken; jezt da des Herzogs Vorschlag da ist, und nicht so angenommen wird als ers verdient, schicke ich ihm jenes trostvolle Zeichen der Grosmuth seines Königs, damit er durchaus Halle als den einzigen festen Punkt der ihm übrig bleibt ansehen solle. Was der Minister ihm sagen lässt, werde ich ihm schreiben. Inzwischen wiederhole ich, dass er nicht eher kommen kan, bis der Plan seine Schulden zu bezahlen, wirklich in Ausführung geräth, und da S. M. nichts dazu beitragen wollen, dem armen Manne zu seinem Recht zu verhelfen, so — — —. Nun ich mag nichts mehr sagen, denn ich und Sie sinds überdrüssig.

Wegen Karln wünschte ich allerdings eine bessre Nachricht zu wissen, als die, dass er Ihnen noch immer am Halse hängt. Aber freilich muss er alles anstrengen eine bessre Hand schreiben zu lernen. Was die Obss. betrift, soll doch in der That an der Ueber-

setzung gearbeitet werden, sobald ich mit einem Bande Büffons fertig bin, i. e. ad finem Januarii. Ich habe sogar im Gött. Mag. diese Uebersetzung schon versprochen.[1] — Und nun leben Sie wohl, mein bester, und halten Sie mich lieb. Ich umarme Sie mit dem bewegtesten Herzen.

Ihr G. Forster.

d. 9. Jan. 1780.

[Am Rande:] Es gefällt mir nicht, dass Dr. Biester meinen Br. in den Schlabberndorfschen Klub geführt hat. Er lernt da nichts guts. Ein anders ist, in philosophischer Rüstung in einer solchen Versammlung von Freygeistern, Schiefgeistern, und Blödsinnigen zu treten, ein anders mit einem Gemüth wie Wachs, das jedes Eindrucks fähig ist dahin kommen. Der erste darf wol mit jener Kästnerschen Stammbuchs Witzeley sagen, Herr erlaube mir dass ich unter die Säue fahre; der andre aber risquirt gar zu sehr, dass er selbst zur Sau wird. Dr. Biester ist Philosoph und ergözt sich an den Originalen in seinem Klub, das kann Karl nicht. — haec sub rosa. Besorgen Sie gütigst die Einlagen.

27.

Cassel. d. 30. Jänner 1780.

Liebster Freund, für die gütige Mittheilung von Büschings Blättern,[1] sage ich den verbindlichsten Dank. Ein paar Tage drauf erhielt ich von meinem Freunde Banks die erste Anzeige von Cooks Tode aus England, und ein Versprechen von weitläuftigern Nachrichten. Ich bediente mich der Gelegenheit ihn wegen der Bogen zu erinnern. Clerke ist ein braver Officier, und säuft und hurt troz dem besten. Ehrgeiz Cooks Fusstapfen nachzufolgen, kann er wohl haben, aber Ueberlegung und Beurtheilungskraft und Erfahrung wie Cook, hatte er nicht, da ich ihn kannte; er war Lieutenant auf der Resolution während der letzten Reise.

Sie erkennen den phlegmatischen Teori[2] für einen feurigen, höchst reizbaren Engländer; und ich — ich wünschte manchmal weit lebhafter fühlen zu können, als ichs thue. Glauben Sie mir, ich frage mich oft warum mich die Leiden der Meinigen ruhig schlafen lassen? — warum ich mich satt essen kann wenn ich dran denke, dass man in Paddington an demselben Tage vielleicht nicht aus Mangel an Appetit, sondern aus Noth, sich nicht satt isset? — warum ich heiter in Gesellschaft seyn kann, da ich weis dass jene

[1] Gött. Magazin I, 1, 98, Anm. 3.

[1] Büschings wöchentl. Nachr. VIII, 9 (vom 10. Januar 1780) meldeten Cooks Tod. [2] So sprachen die Otaheitier Forsters Vornamen George aus: vgl. Sämtl. Schr. V, 254; Briefw. I, 211. II, 141; Jacobi, Auserl. Briefw. I, 285.

jedes kleine Vergnügen entbehren müssen? — Ich habe kaltes Blut im Überflus; denn ich antworte mir, dass jene von dem was ich auf dem Teller liegen lasse nicht den mindsten Vortheil ziehen können; und esse mich satt. Noch mehr, ich halte es für Thorheit und Sünde mich dem Gefühl zu überlassen, mich unglücklicher, unthätiger, hülfloser zu machen als ich schon bin, aus keinem bessern Grunde, als weil ich einsehe, dass ich andern unglücklichen nicht helfen kann. Das nennen Sie einen feurigen Menschen. Ich bin auch nicht eins mit Ihnen, dass sie den Engländer reizbar, den Deutschen duldsam nennen. So wie ich sie kenne, sind dependente Engländer geduldiger als Deutsche, und Engländer überhaupt phlegmatischer als unsre Landsleute, welche nicht soviel roastbeef schlingen und porter trinken. Von patriotischen Vorurtheilen bin ich nicht eingenommen. England ist und bleibt für den Mann der von seinen Renten bequem, frey, und ungezwungen leben will, das sicherste Land; und Freiheit soweit sie möglichst mit bürgerlichen Verträgen bestehen kann, ist gewis ein schätzbares Kleinod. Ich aber bin allenthalben gleich frey und gleich sicher. Mir ist Rusland, die Türkey, Preussen, ein jedes Land, wo mich die Vorsehung oder das Schicksal hinwirft, ceteris paribus gleich. Für meinen Vater, für die meisten Menschen, ist es nicht gleichviel. Von dem Minister Zedlitz nehme ich mein Urtheil was es auch sey, zurück; weil ich nicht von jemand urtheilen will, den ich nicht genug kenne. Dies ist alles was ich thun kann. Ich getraue mich nicht zu sagen wie er hätte an meines Vaters Schicksal arbeiten können, um sich als der wahre Freund zu beweisen, den die Zunge verkündigt, ich könnte vielleicht an seiner Stelle anders denken und handeln. Wegen Ihrer selbst haben Sie mich misverstanden. Ich habe nicht einen einzigen Ausdruck Ihres vorletzten Briefes, welcher mir meinen redlichen Freund ganz vor Augen stellte, kritisiren wollen, und keinen übelgewählt gefunden. Wer unter uns beiden der reizbarste ist, mein Bester, das müsste ein dritter entscheiden, und er könnte es leicht aus dem Briefwechsel wovon hier die Rede ist. — Lassen Sie uns immer alles fühlen, allein nicht von allen hingerissen werden. Ich zanke mit niemand in der Welt mehr, als mit meinem Herzen, welches Sie doch so sehr rühmen; ich habe 1000 und aber 1000 Dinge daran auszusetzen, welche in die Klasse des phlegmatischen Eigennutzes gehören. — —

Heute liegt alles abgerissen in meinem Kopfe; gut wenn Sie die Brocken sammlen und ein ganzes draus machen können. Ich fühle dass ich noch sehr viel sagen könnte; zugleich aber, dass nochweniger bey Ihnen auch genug gewesen wäre. Sie hätten mich auf ein halbes Wort verstanden, dass ich jezt ruhiger, zufriedener, ergebener in den Willen Gottes bin als jemals; und meine eigene Unvollkommenheiten und Fehle zu sehr in Betrachtung genommen habe, um noch mit den Vergehen andrer mich zu beschäftigen. Ich wolte

ich könte es schon ganz bleiben lassen; allein ich bin ja Adams Sohn. Der Himmel gebe nur dass die schweren Leiden, welche meinen Vater getroffen haben, dazu dienen mögen, seinen feurigen Charakter zu kühlen, und zu einen duldsamen Ton umzuschaffen! —

Der Herzog Fxxx hat an meinen Vater vor ein paar Tagen einen Brief geschrieben, und es ist zu vermuthen sagt mein Corresp. dass jemand in London die Commission ertheilt werde für Dr. F. gutzusagen, damit er, sobald er Reisegeld hat, die Reise ohne Verhinderung abseiten seiner Gläubiger, unternehmen könne. Der Herzog ist gewis ein edler Mann, und setzt durch was er angefangen hat, wenn kein neuer toller Streich dazwischen kommt. Ich höre er hat auch an den Minister Zedlitz geschrieben, um ihn zu bewegen, den Mann den 'er lebendig nach Halle schicken will, dort nicht Hungers sterben zu lassen. Da Eberhard[3] todt ist, auf dessen Abgang Dr. Biester mich immer vertröstet hat, so könte jezt gleich die versprochne Vermehrung des Salarii bis auf 800 ₰ statt finden. — — Wie, wenn Sie jene Nachricht, und diesen Vorschlag zugleich, unserm kleinen Meklenburger hinterbrächten; ich habe weder Zeit zu schreiben, noch Lust unaufhörlich Fehlbitten zu thun. — Leben Sie wol, behalten Sie mich lieb, und glauben Sie mir, mein Puls geht fein langsam, ohnerachtet ich seit geraumer Zeit spät zu Bette gehe, und weniger als gewöhnlich schlafe, um desto mehr zu arbeiten.

Ihr eigenster GForster.

N. S. Wenn sehe ich den längst versprochnen Beitrag zum Götting. Magazin? Grüssen Sie Bremern und alle Freunde Ihres kaltblütigen Freundes.

28.

Cassel. d. 23. Febr. 1780.

Lassen Sie mich, werthester Freund, den ersten Tag, da ich von sechswöchentlichen Catarrh etwas frey bin, an Sie, obgleich in aller Eile, schreiben. Ich habe vielerley zu sagen, und fasse es wo möglich, kurz.

1) Dr. Forster kommt dieses Frühjahr — Sommer wol gewis; wenn Menschen gewis sagen können vom Zukünftigen. Der Herzog Ferdinand und Prinz Karl von Hessen (sed haec sub rosa) werden dasjenige was die Bbr. etwa ungethan liessen[1] selbst ergänzen. Warlich keine Kleinigkeit für einen Menschen der sie nichts angeht.

---

[3] J. P. Eberhard (1727—1779), Professor der Medizin, Mathematik und Physik in Halle.

[1] Reinhold Forsters Schulden waren durch freiwillige in den deutschen Freimaurerlogen auf Betreiben des Herzogs Ferdinand gesammelte Beiträge getilgt worden: vgl. Briefw. I, 23.

2) Sagen Sie doch Biestern und dem Minister, dass sie mich auf Eberhards Tod vertröstet hätten. Nun sey er todt, nun müsse doch etwas gethan werden. Ich weis nunmehr wie weit man mit 600 ℛ︁ in Deutschland kommt.

3) Erbitte ich mir eiligst, die Indian Zoology, welche Ihnen mein Vater in London mitgab, damals wie Sie bey uns waren. Ich glaube ich kann sie durch meinen Freund Schreber[2] vertrumpen, und jezt mus ich alles zusammensammeln, um dem Manne in London fort aus dem Lande des Verderbens zu helfen, wo er itzt verschmachtet.

4) Wünsche ich (wo möglich) ein Dutzend Abdrücke meiner Charte vom Südmeere, welche jezt doch fertig seyn muss, — und 2 Setts of plates von Ihrer 4t und Oktav Edition des Hawkesworth.[3] ich meyne deswegen auch von der Oktav Edition, weil diese Kupfer enthält welche in der 4t Ausgabe nicht vorhanden sind. Sie sind einem Freunde bestimmt in Göttingen.

5) Erinnern Sie sich denn gar nicht Prof. Sömmerrings? Lieber trauter Spener, dem Manne der sich in der Welt bekannt machen will, ist es von der äussersten Wichtigkeit, dass sein Scriptum bald erscheine.[4] Und er wird Ehre damit einlegen, weil kein Zergliederer lebt, der so seine Wissenschaft studirt und angewandt hat.

Was für einen Tanz, tanzen Trapp[5] und Semler[6] in Halle miteinander? Halle wird darunter leiden, fürcht' ich, so sehr man auch fast glaubt, dass Lerm und Aufsehen, Menschen hinzieht. Wenn man Dr. F. noch in diesen Kessel wirft, Hui! wie wird das brausen!

Hier haben wir einen neuen Justizminister HE. von Bürgel, der zugleich die Curatel der Universitäten über sich genommen.[7] Also ist Schlieffen nicht mehr dabey; ein Mann den ich in allem Betracht von diesem Posten nicht wegwünschte. Vielleicht kann ich Ihnen bald mehr sagen.

Erinnern Sie doch HE. Kriegsr. Dohm, dass ich noch lebe, und eine Foderung an ihn habe. In 3 Monathen keinem Menschen in Cassel was zu schreiben; ist das artig? Oder trägt ein preussischer Kriegsrath Bedenken, mit einem Hessischen Professor zu correspondiren? So schrecklich viel, wird er doch nicht zu thun haben, dass er nicht bisweilen zwey Zeilen herschicken könnte.

Ich widerhole meinen Dank wegen früher Mittheilung der

---

[2] J. Chr. D. v. Schreber (1739—1810), Professor der Medizin in Erlangen. [3] J. Hawkesworth (1719—1773) gab 1773 in drei Bänden eine Gesamtbearbeitung der Südseereisen von Byron, Wallis, Carteret und Cook heraus; eine deutsche Übersetzung erschien in Berlin 1774. [4] Gemeint ist wohl die nicht erschienene Schrift *De encephalis quorundam animalium*: vgl. Wagner, Sömmerr. Leb. II, 44. [5] E. Chr. Trapp (1745—1818), Professor der Pädagogik. [6] J. S. Semler (1725—1791), Professor der Theologie. [7] Urteile Forsters über ihn an Sömmerr. 154. 366.

Büschingischen Nachr. von Cooks Tode. Ich schickte sie HE. Banks dem Sie äusserst willkommen gewesen weil die Admiralität es ihm abgeschlagen, ihm die Depechen von Cook und Clerke lesen zu lassen; und ihm weiter nichts, als was in die London Gazette gerückt worden mittheilen wollen. Dieses können Sie von der ächten Liebe zur Wissenschaft, die dort obwaltet, dem HE. Oberconsistorialrath Büsching, nebst meiner Empfehlung erzählen.

Grüssen Sie alles in Berlin was mich kennt; und unter andern Ihren exsecretair Carl Forster. — Wie stehts denn um den armen Karl? Noch gar keine Hofnung zum Auskommen, noch immer seinen Freunden zur Last? Gott! das bin ich ja auch noch. — Das ist über gewisse Leute Verhängnis, dass Sie von der Freundschaft andrer leben müssen; ich glaube eigentlich bestimmte mich die Vorsehung zum Brodt und Wasser; weil ich aber mehr Bedürfnis habe, so musste ich meinen Freunden lästig werden. Wie, wenn ich einmal die Brod und Wasser Diät zur Probe anfienge? Zu spät, denn die Verbindlichkeiten sind einmal contrahirt.

Adieu! Ich umarme Sie von Herzen. Ihr

Georg Forster.

29.

Cassel. d. 14 März 1780.

Mein Bester Spener, ich wünschte in diesem Augenblick der Hygieja Favorit zu seyn, um Sie zu kuriren. — Was sind es für Worte die Ihren Brief anfangen? Dass Sie krank an Seel und Leib sind? Lassen Sie mich nicht lange in dem Gedanken, dass Sie so krank sind, ich weis nicht wie ich ihn ertragen soll, denn Ihre heitere, sich immergleiche Gemüthsart kann ohne wichtige Ursach nicht kranken, oder in Mismüthigkeit übergehn. Mein Bester, leben Sie mit dem Frühlinge auf, besuchen Sie mich von der Leipziger Messe, und lassen Sie sich nichts, gar nichts anfechten. Pflegen Sie Ihren Körper und lassen Sie D. Bremern Sorge dafür tragen; sodann wird auch die Seele mit der Zeit wohl heil werden. Ein wenig von Ihrer eigenen Philosophie lassen Sie sich predigen.

Ich habe alles empfangen, und sage herzlichsten Dank. Schreber sagt, er glaube für die Indian Zoology wolle er leicht einen Verleger finden, tant mieux; der Mann der nach Halle kömmt wird dort das erste Jahr manche Hülfe nöthig haben. Ich weis wie das gehen wird. — Apropos, was war das geringste worum mein Vater die Ind. Zool. sammt den Kupferplatten lassen wolte? Das schreiben Sie mir doch gelegentlich zur Richtschnur. — Ihrem Rath bin ich gefolgt, und habe an Zedlitz geschrieben, zu melden dass mein Vater im Julius spätstens in Halle zu seyn gedenkt.

Meine neue Stelle als Aufseher unseres (sehr mageren) N. Cabi-

nets wird mir sehr viel Zeit rauben;[1] ich habe demnach nicht umhin gekonnt; ich musste als ehrlicher Mann HE. Pauli sagen dass ich nicht länger im Stande sey an Mart. Lex. zu arbeiten.[2] — Er kan mirs ja nicht verdenken dass ich ein fixum einem Einkommen von der Feder vorziehe, besonders wenn bey jenem Aussichten für die Zukunft sind? Ich glaube die conditio tacita, dass ich keine Stelle annehmen solte, wird er selbst dabey nicht verstanden haben. Wenn übrigens Männer wie Pallas und Gmelin[3] es übernehmen, so ist es in ungleich bessern Händen. Diese Männer sind unstreitig der Sache besser gewachsen als ich. — Wenn ich die geliehenen Bücher und MSS. abschicke, und die 100 ℛ auf mich nehme, welche als Reisekosten hergegeben wurden, so glaube ich alles zu thun was gefodert werden kann. Die Bücher hingegen die für meine Rechnung angeschaft worden sind, will ich gern auch behalten, und HEn Pauli dafür schuldig bleiben. —

Sagen Sie D. Büschingen nichts wegen der Schicksale seiner Zeitung, wenn Sie es nicht schon gethan haben. Der gute brave Pallas kann durch die dumme Mysteriocryphie des Engl. Ministerii bey dem Sir James Harris seine faveur verscherzt haben. Denn letzterer hat vom Könige selbst, so schreibt mir Herr Banks, einen derben Verweis dafür gekriegt, dass er die Briefe von Cook und Clerke in Petersburg eröfnet und gezeigt hat. Ich wünschte demnach nicht, dass der gute Prof. Pallas glauben solte, ich sey die Ursache dieses Verweises, durch meine Mittheilung, wiewol er dadurch in der That etwas kann beschleunigt worden seyn. — Banks setzt hinzu: For the sheets of the journals of the new voyage, you shall not want my interest to procure them, as far as it will go. — Und darauf setze ich hinzu: es soll an mir auch nicht liegen, wenn die Uebersetzung nicht fest auf den Fustapfen des Originals erscheint.

An Sömmering habe ich bestellt, was zu bestellen war. Ich glaube er wird Ihnen selbst schreiben. Da nunmehr das Werk doch sobald nicht zum Druck befördert werden kann, wünscht er sich das MS. (nicht die Kupfer) zurück, weil er noch neuerlich dissection eines Seehundes, eines Stachelschweins, eines Leoparden, u. s. w. noch manche wichtige Entdeckungen und Ergänzungen hineinbringen mögte. Können Sie ihm hierinne willfahren, so wirds gut seyn. —

Schreber wird unsre Descriptiones Anim. &. Plant. in seiner Gegend besorgen, die Kupfer dazu werden schon gemacht. Meine älteste Schwester ist im Zeichnen so stark, dass sie mich zurücklässt. Ich kann ohnehin nichts mehr, und finde Spreu in meinem Kopfe, statt Kenntnisse. Wer lust hätte mismüthig zu seyn, müsste in meinem Falle seyn; doch will ich den Muth nicht sinken lassen. Ich

[1] Vgl. Briefw. I, 249. [2] Vgl. Briefw. I, 249. [3] J. F. Gmelin (1748—1804), Professor der Medizin und Chemie in Göttingen.

denke immer wenn der Mann in Halle ist, wird er mir auch Ruhe lassen; und nichts geht über Ruhe des Geistes. Diesen Sommer will ich mit Gotteshülfe gewis Dr. Forsters Observations übersetzen, und auf diese Art eine alte Schuld abtragen. Die neue, — darauf werde ich wol erst vermittelst der Sheets die mir HE. Banks verspricht, arbeiten können. —

Verzeihen Sie mir doch die ungeheure Dicke dieses Briefes. Der Brief an meinen Bruder wäre so dick nicht geworden, wenn sich nicht vom Quartalcourier ein Päckgen eingefunden hätte wodurch ich mit Briefen beseligt worden bin. Weil ich doch von Carln rede — auch der ist Ihnen noch immer zur Last. Was wird, was kann aus ihm werden? Es ist ja ganz wider alle Billigkeit, dass er beständig von Ihnen zehrt; — Lieber Spener, ich kann nicht Worte finden, um das auszudrucken was hier gesagt seyn solte. — Ich probire noch einmal und vermag es wieder nicht. Gott gebe vielen unter uns recht viel Billigkeit und Erkenntlichkeit, und mir insbesondere ein dankbares Herz! Ich will mich dessen befleissigen. Gesundheit, liebster Freund, ist eine herrliche Sache; und der Himmel schenke Sie Ihnen wieder, dis ist der geringste Wunsch den ich für Sie ablege. Werden Sie bald, bald gesund; vielleicht sind Sie es schon wieder. Leben Sie wohl und lieben Sie

Ihren stets getreuen Forster.

Am 15. März. — Ich habe gestern meinen Brief völlig im Schlaf geendigt. Er hatte mich ganz überwältigt. Sie mögen den Werth desselben darnach beurtheilen. Allein, todt lebendig, schlafend, wachend, bin ich ganz der Ihrige, und umarme Sie mit dem bewegtesten Herzen. — Kommt den der 2te Band meiner Reise zur Messe? Ich habe den 1sten Band den ich an die Acad. Caes. Nat. Cur. schicken soll, deswegen noch zurückbehalten, damit der 2te Band nebenher gehen möge. Die Charte ist ganz leidlich wenn man das engl. Original nicht gesehen hat. Aber die schönen Buchstaben, wo sind sie hin? Noch ein longum vale, iterumque vale. —

30.

Liebster Freund! Noch immer ist das Buch von Zumbrock nicht eingetroffen, sonst hätten Sie es längst, und alle Ihre Vorschriften wären schon ins Werk gestellt. Ich sehe ihm immer noch entgegen, habe an Z. und nach Ostende deshalb geschrieben, mit einem Worte nichts versäumt.

Vor 2 Tagen hatte ich einen Brief von Banks. Er will jetzt sich wegen der Bogen melden, doch par precaution nicht in meinem, sondern Ihrem Namen, damit ja keine abschlägige Antwort erfolgen möge. Es wird noch sehr lange ehe das Werk erscheint. Denn die

Fortsetzung der Beschreibung, nach Cooks Tode ist Capt. King (der das kleinere Schif zurückgebracht hat) aufgetragen worden, und Banks hat das MS. noch nicht zur Durchsicht bekommen. 80 Kupfertafeln, achtzig sage ich, werden dazu kommen, davon sind einige zwanzig erst in der Arbeit, und kaum eine oder ein paar fertig geworden. Wir haben also volle Zeit vor uns.

Dass es eine schwere Arbeit ist die Observations zu übersetzen, können Sie, mein Bester, leicht denken, und werden es mir noch mehr glauben, wenn Sie die alte angefangene Uebersetzung mit der neuen, und diese mit dem Original zusammenhalten. Ich ziehe zusammen was ich kann, und werde demohngeachtet, doch nicht Herr über den schleppenden auseinander gedehnten Ton der ganzen Urschrift. Wer kann dafür! Gelehrt schreiben und schön schreiben ist zweyerley. Ich kann das erste und das andere nicht, die Observations sind wenigstens gelehrt, und die Wahrheit zu sagen auch wohl unstreitig mehr wehrt aus eben dem Grunde, als schön geschriebene Büchlein, die das liebe Publikum so gierig verschlingt, weil sie wie de la Crême fouettée schmecken, und auch ohngefehr soviel Nahrung geben.

Wenn ich mit meinen Engagemens mit Ihnen zu Rande bin, weiss ich nicht was vermögend wäre mich zur Autorschaft von neuem zu bewegen. O der goldnen Zeit, die man 1000mal besser zum l e r n e n anwendet, als zum schmieren, um was altes abgedroschenes zu sagen!

Sobald ich soviel MS. fertig habe, dass es verlohnt ein Pack zu machen, schicke ichs Ihnen fort, um ihre freye, offenherzige Meynung zu vernehmen. Styl kann ich unmöglich hineinbringen, denn der Verfasser d o m i n i r t zu sehr; — blos etwas mehr Germanismus hoffe ich werden Sie finden.

Adieu! mein bester, leben Sie 1000mal wohl und vergnügt. Ihr

Cassel. d. 20. Jun. 1781. treuer Forster.

31.

Cassel d. 19. Jul. 1781.

Noch immer, liebster Freund sehe ich der vorläufigen Nachricht von der neuen Reise vergeblich entgegen. Z. schreibt mir, dass das Exemplar welches in Ostende solange im Zollhause gelegen, endlich abgegangen, und dass sogar ein zweites unterwegens sey. Ich begreife nicht woran es liegt, dass ich keines von beiden zu sehen bekomme. Was die Observations betrift, so arbeite ich daran, soviel mir möglich ist, allein, mein Bester, davor kann ich einmal nicht, dass es einen Tag wie den andern unmöglich gehen will. Ich übersetze zwar Tag vor Tag, allein ich versichere Ihnen, dass ich manches Tagewerk wieder verwerfen muss, weil es mir nicht genügt. Wenn Sie glauben das es alles eins sey, den D. F. bey schönem

oder trübem Wetter, (es sey nun in der Luft oder in der Seele) zu übersetzen, so irren Sie sich gewaltig. Ums Himmelswillen treiben Sie mich jetzt nicht, nun ich einmal dran bin, diese mir so höchst unausstehliche Arbeit vollends zu endigen. Ich werde gewis mein möglichstes dabey thun, mein Wort gilt noch so viel bey Ihnen, dass es hier Bürgschaft leisten kann. Im Museo bin ich zwar einsam, aber mit Verfertigung des Catalogs beschäftigt, den mein versoffener Vorgänger in höchster Unordnung gelassen hat. In Gesellschaft komme ich schlechterdings gar nicht, und zum Spatzirengehen verwende ich höchstens zwey Stunden des Tages. Desto mehr freylich kostet mich eine ausgebreitete Correspondenz, die Recension für die götting. Anzeigen, das gött. Magazin, u. d. gl. Kleine Arbeiten, welche zusammengenommen, mir mehr Zeit stehlen, als man wohl denken sollte. Ich bin mirs bewusst, dass ich weder faul bin, noch es seyn will.

Mein Bester! ich weiss, was Sie gethan haben, noch thun, und ein Recht haben dafür zu erwarten. Glauben Sie doch nur, dass michs eben sosehr plagt und nagt, dass ich noch nicht einen Strich zur Tilgung meiner Schuld, um von der Obligation, welche bey mir immer unauslöschlich bleibt, nichts zu sagen, gethan habe. Allein ich fühle dass ich in manchem Betracht der Mensch gar nicht mehr bin, der ich war. Ehemals schrieb ich 2 Quartanten (meine Reise) in 8 Monathen, jezt kann ich einen nicht in weit längerer Zeit übersetzen. Mit Empfindung und Empfindeley ist Ihnen hier nicht gedient, und es ist Gottlob meine Sache auch nicht. Nur wie mir ist, und wo mirs fehlt, musste ich Ihnen zu meiner eignen — ich sage nicht Rechtfertigung sondern — Beruhigung, sagen. Hören Sie mich an, mein Theuerster! Wenn es auch möglich wäre dass ich zwischen hier und der Michaelis Messe mit der Uebersetzung zu Rande käme, so wäre sie dann noch ungedruckt. Es sind jetzt 68 Seiten des Originals erst neu übersetzt. — Also, weil ihr grosses Augenmerk dahin geht, dass das Buch nicht ganz vergessen werde, wie wäre es, wenn Sie jetzt Subscription darauf annähmen? Wie wir mit einander desfalls stehen, braucht ja das Publikum nicht zu wissen. Ich verspreche Ihnen dann heilig den letzten Bogen des MS. noch vor Schluss des Jahrs, und Sie können es Ostern (den Herren Subscribenten aber vielleicht noch eher) liefern. — Was meynen Sie? — Ist Ihnen der Plan recht, so schicken Sie mir eine Menge gedruckte Ankündigungen, ich werde sie austheilen und aller Orten versenden.

Die Ankunft der vorläufigen Reisebeschr. soll diesem Plane keine Hinderniss in den Weg legen. Er geht seinen Gang nebenher fort.

Was meinen Vater betrift, muss ich mich mit Achselzucken ausdrucken. Seine immerfortdauernde Bedürfnisse sind Schuld dass er bald mit diesem bald mit jenem contrahirt um nur etwas baar

Geld zu bekommen. Soviel weiss er zwar, dass er Ihnen Verbindlichkeit der grössten Art hat, aber Mangel mein Freund, Noth, spricht noch lauter. Bedauern Sie den Mann, und — es ist hart — aber, ich kann Ihnen nicht rathen sich seinetwegen ferner in Unkosten zu setzen. Ich fühle ganz, was hier gefühlt werden soll, und aus eben dem Grunde, muss ich schweigen. Gott gebe mir, meinen Wunsch, dass ich einmal sprechen könne!

Ihre Catalogos habe ich erhalten, und an die Behörde vertheilt. Doch Hofnung dass es fruchten werde habe ich nicht. Herr J. Müller,[1] wird Sie wahrscheinlich von seinen 400 ℛ︁ Besoldung nicht sehr durch Commissionen bereichern können. Unsere Bibliothekare sind Franzosen, und schinden den Landgrafen, mit dem elenden M. Gay in Strasburg, in compagnie, und kaufen lauter französischen Abschaum. — Unser HE. v. Schliefen? kauft nichts, was nicht wie Voltaire witzelt und schief raisonnirt. Haben Sie ein Buch das den Religionsspötter und Atheisten, endlich und vollkömmlich bey seinem Unglauben beruhigen kann, was ein folterndes Gewissen zum Schweigen bringen kann, das kauft er Ihnen zur Noth noch ab, wenns auch ein Deutscher geschrieben hätte.[2] Können Sie HEn. Cramer durch Anlegung einer neuen vollständigern Leihebibliothek von schlüpfrigen Romanen und französischen Operetten ausstechen, so können Sie in Cassel Geld verdienen. Wer allenfalls Lust zu Büchern hätte, hat hier keine Mittel sie anzuschaffen, wer Geld hat, liesst nicht. Es ist kein Ort auf der runden Erde, der soviel Armuth und splendida miseria in sich fasst als Cassel. Alles bis zu Obristen und Oberappellationsgerichts Räthen stirbt hier bettelarm, hinterlässt Schulden, und Wittwen und Kinder im äussersten Elend; Ausser der sogenannten preussischen Clique im Ministerio, und den Herren Adjudanten, imgleichen ein paar nothdürftigen dienstbaren Geistern jener Clique, und dem Hofagenten Feydel, — der ein Jude ist — hat hier kein Mensch Geld, sondern alles leidet Noth, im wörtlichen Verstande. Ich für mein Theil, schränke mich mit jedem Tage mehr ein. Wie gesagt, ich besuche keinen Menschen mehr, damit ich nicht besucht werde; ich folge hierinn dem Beyspiel aller übrigen Einwohner, die blos im engen Kreise ihrer Familie leben müssen. — Und hoffe demnächst einmal auf meine Erlösung. — Es giebt der Orte noch mehr in der Welt; besonders habe ich gute Freunde in Göttingen, und wollte ich mich um Heynens Tochter bewerben, ich glaube ich würde bald eine Professur troz Blumenbach dort erhalten. Allein ich habe nicht lust zur Ehe, und besonders nicht dieser. — Sed haec inter nos.

[1] J. v. Müller (1752—1809), Professor der Geschichte, später Staatsmann; Urteile Forsters über ihn Briefw. I, 271. 314. 315. 340. 678. 682. 714; an Sömmerr. 227. 260. 291. [2] Vgl. Briefw. I, 321.

Zumbrock wohnt immer noch: Wallbrook N° 2.

Ihr Bekannter HE. Müller gefällt mir nicht. Ein Schweitzer der sein Vaterland, um einem despotisch gesinnten Minister zu fuchschwänzen, verschimpft, und herabwürdigt, ist in meinen Augen schon ein verächtliches Geschöpf, wenn er auch sonst nicht ein Windbeutel wäre, die Religion verspottete, und den Mantel nach jedem Winde hienge.[3] Doch was bekümmere ich mich um andere Leute, da ich genug mit mir selbst zu schaffen habe. Beherzigen Sie meinen Gedanken, und schreiben mir bald. Ich umarme Sie mit inniger unwandelbarer Liebe.

G Forster.

32.

In aller Eil, noch zwey Worte, mein Bester.

Einlage[1] ist an einen würdigen Mann, der in St. Petersburg an der Petrischule, mein Lehrer gewesen ist; er ist jetzt Buchhändler geworden, legt eine Buch und KunstHandlung in Moscau an, und hält ein Kränzchen von Gelehrten, wo alle Journale und gel. Zeitungen gelesen werden. Können Sie etwas mit ihm machen, so begleiten Sie meinen Brief mit ein paar Zeilen, mit Ihrem Catalogo, und dergl. Sachen mehr, die Sie besser einzurichten wissen als unser eines.

Mit herzl. Umarmung, bin ich ewig der Ihrigste

C d. 23 Jul. 1781

Forster.

33.

Cassel. d. 3. Sept. 1781.

Endlich, liebster S. erhielt ich vorgestern von HE. Z. das erste Exemplar des neuen Journal of C. Cooks Voyage, nachdem es seit April von London unterwegs gewesen. Seine hundsvöttische Spediteurs haben es nicht mit der Post, sondern mit Gelegenheit nach Cölln geschickt; mit einer andern Gelegenheit ist es bis Paderborn gekommen, und mit einer dritten nach Gräbenstein hier in der Nähe, wo ich es herbekam. Ich musste einen halben Gulden Fracht, und $1^1/_2$ Kronenthaler ausgelegte Spesen dafür zahlen. Soviel ist der Plunder nicht werth; denn er taugt nicht zu übersetzen. Ueberdies hat mein Vater es schon seit 6 Wochen und, wie ich höre, will er es seiner Unächtheit ohngeachtet doch zur Messe liefern. Der arme Mann arbeitet mit Gewalt, ums tägl. Brod. In den Gött. Anzeigen finden Sie meine Recension.[1] Jetzt geht es also an die Obs. die ich Ihnen, wills Gott dies Jahr liefere, ich mag den Ruf nach Mietau annehmen oder nicht.[2] Gott erhalte Sie mein Trauter. Behalten

[3] Vgl. Briefw. I, 271.

[1] Ist erhalten.

[1] Gött. gel. Anz. 1781, Zug. 593. [2] Forster war als Professor der Philosophie nach Mietau an das Gymnasium berufen: vgl. Briefw. I, 262. Ein Briefkonzept nach Kurland, diesen Ruf betreffend, ist erhalten.

Sie mich lieb. Ich bin ganz der Ihrige, und wünsche herzlich es thätig seyn zu können.

Ihr treuster Forster.

34.

Cassel. 30. Sept. 1781.

Ihre beiden Briefe, mein Bester Spener, vom 22 und 25. Sept. liegen da, und machen mir trübes Gefühls genug, um Ihnen so antworten zu können, wie es einem so schwer angeklagten zukommt. Fürchten Sie nicht dass ich dabey murren, heiss werden, oder nur Ungeduld verrathen werde; ich liebe Sie zu redlich, um mich nicht an Ihre Stelle zu setzen, und mir zu Gemüthe zu führen, wie gern man in mismüthigen Augenblicken jemand auffindet, den man beschuldigen, und an dem man sich mit Abzapfung einer Dosis übler Laune, wieder gesund schelten kann. Glauben Sie mirs, mein vortreflicher Freund, ich fühle im ganzen Ernst das beschwerliche und niederschlagende Ihrer gegenwärtigen Lage, es geht mir ans Herz, und thut mir vielleicht darum noch weher, weil ich durch Ihre Freygebigkeit an einem Theil Ihres embarras schuld geworden bin. Ich wünschte — — doch — von Wünschen wollen wir schweigen. Was mich einigermassen beruhigt, weil es mich in meinem Gewissen rechtfertigt ist folgendes. Hören Sie mich nun geduldig an.

1) Meines Vaters Observations zu übersetzen habe ich über mich genommen. Sie haben ihn für diese noch nicht fertig gewordene Uebersetzung theuer bezahlt. Und ich habe mir vorzuwerfen, dass ich in den ersten Monathen nach meiner Rückkunft von Berlin nicht daran gearbeitet habe. Ich hatte damals etwas Musse, die ich nicht zum Besten anwandte. Indessen muss ich auch zu meiner Vertheidigung wiederum anführen, dass meine damals ganz erschütterte LeibesBeschaffenheit, bey heftigerer Arbeit, mir vielleicht das Leben gekostet hätte. Seitdem habe ich nicht Zeit gehabt, nicht sowohl andrer literarischer Arbeiten wegen, als weil ich hier zuviel Abrufung habe. Jetzt habe ich Ihnen die Uebersetzung zu Weihnacht oder Neujahr versprochen.

2) Vom Journal of Cooks third Voyage hatte ich bereits den 12ten Aug. ein Exemplar in Händen, und urtheilte gleich nach Durchlesung desselben, dass es der Mühe nicht verlohnte übersetzt zu werden. Mit dem nächsten Posttage erhielt ich Nachricht von meinem Vater, dass er es gemeinschaftl. mit Sprengeln und zwey von meinen Schwestern übersetze, und bereits weit gekommen sey. Wozu sollte ich Ihnen das schreiben? Sie erfuhren immer auf irgend eine andre Art, schicklicher als von mir, die Nachricht, dass mein Vater Ihnen wiederum manquirt hätte. Mein Urtheil können Sie in den Göttinger Zeitungen lesen, und sich überzeugen, dass ich würklich gedacht habe, und noch denke, es verdiene keine Uebersetzung. Folglich brauchte ichs Ihnen nicht zu schicken, weil Sie

sich auf mein Urtheil verlassen können. Ihre Zumuthung, dass ich an Hrn Reichen schreiben solle, nehmen Sie jetzt von selbst zurück. Sie kennen das Verhältniss zwischen Vater und Sohn hinlänglich, um die ganze Last einer Mishelligkeit zu fühlen, um zu fühlen, dass sie am Ende doch ganz auf den Sohn zurückfällt, zumal wenn dieser ein etwas zartes Gefühl hat. Bedenken Sie, mein Bester, dass meines Vaters Unwillen unvermeidlich wäre, wenn ich das Requisitorium an Reichen ergehn liesse, und bedenken Sie, ob ich nicht unbesonnen handeln würde, es um einer solchen Sache willen auf mich zu ziehen, wovon ich überzeugt bin, dass ich sie nicht unternommen haben würde. Es sähe nicht blos wie Misgunst aus, es wäre Misgunst. Sie wissen dass ich meines Vaters Richter nicht bin, auch nicht werden könne; — dass ich, zu oft durch Schaden gewitzigt das bittre Gefühl der Zwietracht nicht wieder empfinden will; — dass endlich nur der undenkliche Fall einer würklich zugemutheten Immoralität, mich über kindliche Verhältnisse hinwegsetzen dürfe. Und hiemit ist alles, alles über den Punkt gesagt.

3) Sparrman schrieb mir,[1] als Sie zum zweytenmal in London waren; er wolle seine Reisebeschr. zu gleicher Zeit schwedisch und englisch ausarbeiten; das englische Werk wolle er mir im MSpt. schicken; ich solle es corrigiren, und ihm einen Verleger dazu verschaffen. Davon sagte ich Ihnen, und erbot mich zu einer Uebersetzung. Seit Jahr und Tag habe ich von Sparrman keine Briefe; sein schwedisches Werk mag erschienen seyn, ich weiss nichts davon; das englische hat er mir nicht geschickt, vielleicht nicht ausgegearbeitet. Schwedisch verstehe ich nicht. Und — folgt es nicht ganz klar, dass ich auch in dieser Sache so unschuldig wie ein Kind in Mutterleibe bin? Sparrmann ist mir seit 2½ Monathen auf einen neuerlichen Brief sogar Antwort schuldig geblieben. Was wird es helfen, wenn Koppe in Rostock Ihnen das Recht abtritt, Sparrmanns Reisen zu verlegen? Aus dem schwedischen kann ich sie nicht übersetzen. Und das englische MS. habe ich jetzt, da ich ausser England, und ganz ausser aller Connection mit Londner Buchhändlern lebe, gar keinen Vorwand von Sparrmann zu fodern! —

Soviel von diesen traurigen Angelegenheiten. Es jammert mich in der Seele, dass Sie so sehr darauf gerechnet haben, da ich keine Schuld an habe. — — Was hilft es, dass ich Ihnen sage, dass ich seit geraumer Zeit, mehr als passive bey den Verbindlichkeiten, die ich Ihnen schuldig bin, handle? Ich wollte Ihnen einmal die Freude machen, und Ihnen eine Handschrift zur Tilgung meiner Schuld anbieten, allein Gott weis wo ich Zeit hernehmen soll, wenn Sie mir auf einmal 3 Arbeiten näml. eine Uebersetzung der Observations, des Journals von Cooks Reise, und der Sparrmannischen Reise neben

[1] Vgl. Briefw. II, 683. 707. 726.

meinen übrigen Beschäftigungen zumuthen können. Ich müsste 10 Hände und 3 Köpfe haben.

Werfen Sie mir nicht die paar Bogen vor, die ich ins Gött. Magazin, (nicht um Dietrichs willen, den ich genugsam kenne, sondern blos Lichtenberg zugefallen) geliefert habe.[2] Wenn Sie es beym Lichte besehn, müssen Sie ja gestehen dass die Zeit, die mich das Magazin gekostet hat, gar in keinen Anschlag kommen kann. Die 2 bis 3 Recensionen die ich in meinem Leben für die Göttinger Zeitung gemacht habe,[3] tragen zusammen keine 2 Bogen aus, und sind vollends nicht der Rede werth.

Ich reiche Ihnen treuherzig die Hand, die Sie fodern. Hier, lieber Spener — haben Sie Gedult mit mir, und ich will Ihnen alles, bis auf die Verbindlichkeit, die sich nicht bezahlen lässt, von Heller zu Pfennig, mit Gottes Hülfe erstatten. Wie gesagt, Ihre Freundschaft, die mir in der Noth aushalf und mich dadurch in meine gegenwärtige glücklichere Lage versetzte; so etwas ist untilgbar, und mein Herz zollt Ihnen dafür bis an den letzten Seufzer! Das übrige : ohnerachtet meiner oft wiederholten Bitten weis ich den Betrag bis diese Stunde nicht :, das übrige sage ich, war folgendes mein Plan, abzutragen.

Ich bitte Sie im voraus, binden Sie mich deshalb an keine Zeit, denn ich werde darum doch nicht eher fertig. Ich wollte eine Geographie aller Südländer (versteht sich was zwischen Asien und Amerika liegt) ganz umständlich herausgeben, worin man fände: 1) soviel als möglich das vollständigste Verzeichnis aller dorthin geschehenen Reisen, 2) eine systematische Eintheilung aller dortigen Länder und Inseln, nebst soviel möglich der physischen Geographie, und Statistik einer jeden, folglich eine wesentlich verdaute Quintessenz aller obigen Reisebeschreibungen, alter und neuer, und endlich 3) ein alphabetisches Verzeichnis aller Insel- Vorgebirgs- Buchten- Landspitzen- Berg- Sandbänken- Häven- und Fluss-Namen, die nur in irgend einer Gegend der Südsee vorkämen, mit der, so viel es angienge, genau bestimmten Lage eines jeden Orts, Flusses, Berges, etc. und den nöthigen Discussionen, Erinnerungen, u. s. w. — Dazu sammle ich seit einiger Zeit Collectaneen sogut ich kann. Aber ich wünsche etwas vollständiges zu liefern, und das erfordert Zeit. Ein paar hübsche Oktavbände kämen immer dabey zum Vorschein, wenn sich die Materie in so engen Gränzen beschliessen liesse. Eine gute Charte machte alles begreiflicher. —[4]

Diese Idee, welche blos Embryo ist, vertraue ich vor der Zeit

[2] Über Magindanao aus Forrests Reise: vgl. Nr. 20, Anm. 3. [3] Sie sind verzeichnet Sämtl. Schr. V, 317. [4] Diesem Plane, der nie zur Ausführung kam, trat Forster später in Mainz wieder näher: vgl. Briefw. I, 706; II, 8. 61.



in Ihre Hände, weil Sie mich dazu gezwungen haben. Es wird nun freylich blos von Ihnen abhangen, ob sie zur Geburt reifen, oder abortiren solle. Was kann ich dafür, mein Bester, dass ich arm bin, und dass Sie nicht so reich sind, als ichs wünsche? Dies ist eigentlich der ganze Grund Ihrer Klage. Denn wären Sie in einer glücklichern Lage, so würden Sie es leichter abgewartet haben, ob ich auch ehrlich seyn wolle, und an Wiedererstattung denken wolle, oder nicht. Bey allem meinem ehrlichen guten Willen kann ich aber vor der Zeit doch nichts. Es ist nun einmal geschehen. Sie haben einem dürftigen Menschen geholfen, der noch nicht im Stande ist, Ihnen mehr als Dank zu sagen, und der doch lebhaft genug, Gott weiss es, wünscht, gegen jedermann gerecht zu seyn. Haben Sie jetzt Geduld mit mir, und schlagen Sie nicht den wenigen Muth der mir noch bleibt, völlig zu Boden. Verlassen Sie mich nicht, mein Freund; wenn ich nicht treu und offenherzig sagte, wie mirs ums Herz ist, so würde ichs verdienen; jetzt sage ich getrost; ich verdiene Ihren Trost und Ihre liebevolleste Zureden, nicht Ihren Unwillen. Es ist betrübt genug für mich, dass ich zusehen muss, wenn Sie leiden! —

Ich habe Ihnen nun tausend Dank, mein lieber, dass Sie frey von der Leber weg, mit mir gesprochen haben; es ist mir Beweis, dass Sie sonst nichts wieder mich haben, dass Ihr Herz noch mein ist; — und was Sie jetzt zu klagen hatten, beantwortet mein Brief zur Gnüge. Ich verspreche Ihnen, dass ausser ein paar Blättern, die ich denn und wenn, blos damit ich beym Publicum im Andenken bleibe, ins Gött. Magazin einrücken will, kein Buchhändler ausser Ihnen, etwas von mir erhalten solle. Ausser Pauli, mit dem Sie den Contract schliessen halfen, hat auch bisher noch keiner etwas von mir bekommen.

Der liebe Gott helfe Ihnen von Ihrem Kummer, und mache Sie etwas weniger um das gegenwärtige besorgt! Ich fürchte Sie sorgen zuviel, und härmen sich ab! —

Leben Sie wohl und Gott gebe! vergnügt! Ihr treuester

Forster.

PS. Pauli hat durch versehen d. 3ten Band von meines Jo. Bauhini Historia plantarum[5] mit den Büchern bekommen, die ich ihm zurückliefern musste. Es kann ihm der einzelne Band nichts helfen. Könnte ich ihn nicht durch Ihre Vermittelung zurück bekommen?

35.

Ihre Fortsetzung, bester Freund, ist heute angekommen, und heute schreibe ich, fast mit den nähmlichen Worten, die Sie

[5] J. Bauhin (1541—1613), *Historia plantarum generalis* Yverdun 1619.

mir diktiren, an Koppe. Mein armes Gewissen, welches Ihnen Aergernis zu geben scheint, sträubt sich gegen diesen Schritt im geringsten nicht; im Gegentheil könnte ich Ihnen hierinn, wie überhaupt in jedem Falle, (ausser wider meinen Vater,) Vortheil schaffen; — Sie wissens ja, nichts wäre mir erfreulicher. Aber, mein theurester, ich gab Ihnen ja in meinem vorigen Briefe die wahre Haupt Ursache an, warum ich glaubte dass meine Thätigkeit in dieser Sache, Ihnen jetzt nicht helfen könnte. Warlich, nicht um eine distinction zu machen, wodurch ich mich aus der Affaire ziehen mögte, schrieb ich Ihnen, dass die Rede von einer engl. Uebersetzung des Sparrmannschen Werks, und nicht vom schwedischen Original sey; sondern, — was Sie vermuthl. übersehen haben, — aus dieser ganz simpeln Ursache: weil ich kein schwedisch kann. Indessen ist Ihnen vielleicht um einen Uebersetzer aus dem Schwedischen nicht bange, und in dem Fall, war es immer gut, dass die Démarche, an Koppen geschahe. Ich bin völlig eins mit Ihnen; nicht jeder Advertiser muss Ihnen Sachen entreissen können, die Sie bereits solange vorher, und mit Unkosten angekündigt haben. Auch darin gebe ich Ihnen recht, dass Sie auf diesen Ihren Vorrechten bestehen. Ich kann nicht begreifen, wo ich Anstand nehmen oder Bedenken finden sollte, in einer so gerechten Sache an Koppen zu schreiben, wie Sie doch von mir vermutheten. Tantaene animis coelestibus irae![1] Soviel wie Sie, liebster Spener, von meinem zarten Gefühl, oder meinen Grundsätzen sagen, so erkenne ich doch nur diesen einzigen Satz für meine Richtschnur: Thue Recht, scheue niemand. Wenn ich davon abweiche, so thut mirs weh: wissentlich hoffe ich nie wieder davon abzuweichen.

Ich sehe dem Anhang Ihres vorigen Briefes mit Verlangen entgegen. Giebt Gott Gesundheit, so hoffe ich den 1sten Transport MSS. von den Observations zu Ende des Monaths abgehen zu lassen. Der Himmel sey mit Ihnen; und gebe Ihnen Vertrauen auf seine Führung sublunarischer Dinge. Ich umarme Sie von Herzen.

Cassel 9. Oct. 1781. Forster.

36.

Cassel. 15. Oct. 1781.

Mit heutiger Post habe ich an Sparrmann geschrieben, und zu seiner Anfrischung diese Worte, laut Ihres vorigen Briefes hinzugefügt: I shall take care, that he (HE. Spener) shall not only repay You all the expences of postage, but likewise give You a gratification into the bargain for sending the Sheets before hand. I have the assistance of a person in translating, who understands Swedish, so that I am convinced this Work will add to Your reputation in Germany.

[1] Vergil, Æn. I, 11.



Die Bogen habe ich mit der reitenden Post gefodert. Kommt man über den Hund, dachte ich, so — — —

An Koppe war bereits vorhin geschrieben. Ich habe meinen neulichen Brief so wie diesen auch, nach Berlin geschickt, weil Sie mir nicht bestimmt hatten, wie lange Sie in Leipzig blieben. Also, meine Schuhe bleiben diesmal trocken.

Hiebey kommt Sparrmans Charte, die sich unter meinen Papieren findet. Ich habe sie seit Jahr und Tag. Sie können selbige nutzen.

Adieu, und bitte um baldige Sendung Ihres versprochnen Briefes.

Ihr treuester Forster.

37.

Liebster Spener.

Gestrige Post hat mir Sparrmanns Antwort gebracht, die ich beylege, mir aber zurückerbitte. Sie sehen daraus, dass wenn Sie mit ihm einig werden können, noch Zeit genug da ist, weil es so langsam mit seinem Druck hergeht. In beygehenden paar Zeilen zeige ich ihm blos an, dass unser Interesse bey dieser Sache gemeinschaftl. sey, (damit er nicht etwa glauben möchte, wir wären, jeder für sich, auf den Einfall gerathen,) wie er doch eigentl. wenn er nicht so flüchtig läse, in meinem vorigen Briefe schon hätte en toutes lettres einsehen müssen. Siegeln Sie den Brief und schicken ihn so fort, oder lassen Sie das Couvert an die Academie weg, welches Sparrmann das porto erspart, im Fall Sie es durch den Pr. Gesandschafts Sekretair wollen abgehen lassen. Sparrmann ist arm, und ernährt eine verwittwete Mutter, und Schwestern. Ihr Entschluss falle nun wie er wolle, so wünsche ich um des guten Jungen willen, dass Sie ihn baldmöglichst aus der Ungewisheit ziehen mögen. Seine Anführung meines Briefs vom 19. Jul. vorigen Jahrs ist wie Sie sehen blosse Ausflucht. Die Kupfer werden Ihre Sache schwerlich seyn.

Uebrigens, mein Theurester, kann ich mir nicht erklären, warum Sie gerade, bey Ihrem Eifer um diesen Verlagsartikel, dazu kommen, Koppens Avertissement tout au long in Ihrer Büschingschen Zeitung einzurücken.[1] Haben Sie denn diesen Gedanken aufgegeben? Fast sollte ichs aus dem verächtlichen Stillschweigen schliessen, womit HE. Kopp meinen Brief aufnimmt, weil er ihn vielleicht als eine Impertinenz ansieht, da er schon mit Ihnen einig geworden. Doch kann ich Ihnen dienen, wenn es auch dergleichen Demüthigungen mehr gelten solte, — ich bin der Demüthigungen gewohnt — so wirds mich gewis nicht abschrecken.

Wegen der Leipziger Messe habe ich mich um 14 Tage verrechnet, nämlich ich glaubte, dass sie soviel eher geschlossen wäre.

[1] Wöchentl. Nachr. IX, 327 (vom 8. Oktober 1781).

Dies ist HE. Cramers Schuld, der mir keinen Messkatalog schickte, ob ich gleich mehr Bücher als mancher andrer Casselscher Gelehrter von ihm nehme. Allein freylich ich vergass dem pünktlichen Manne seine Rechnung an demselben Tage zu bezahlen da er sie einschickte. Jetzt ist sie bezahlt, und ich nehme weiter keine Bücher von ihm. So kam es dann, dass ich glaubte meine beide letzte Briefe nach B. schicken zu müssen, weil ich gewis vermuthete Sie würden schon längst von L. fort seyn. — Ich hoffe indessen nicht, dass dadurch einiger Aufschub verursacht worden ist.

— — Kann man denn sich Hofnung machen, von Pauli den einzeln Band der Hist. plantar. Joh. Bauhini, um den ich neul. schrieb, wiederzuerhalten? Der Grobian wird doch wohl nicht den Krippenhund spielen, denn der einzele Band nügt ihm nichts, und mir stiehlt er ihn doch. —

— — Mit nächster fahrender Post erhalten Sie die erste Sendung MS. der Obs. Ich schicke dabey meine alte Uebersetzung mit, um Sie urtheilen zu lassen, ob ich mich gebessert habe. Nur eines erinnern Sie sich dabey; es ist nicht mein Werk, sondern das Werk eines andern welches ich übersetze. Ganze Seiten des Originals habe ich demohngeachtet überhüpft. Dies geht alles auf Ihre Rechnung, falls mich der Alte einmal drüber zur Rede setzt, denn Sie glauben nicht, wie er jedes Wort was er geschrieben für Evangelium hält.[2]

Ihren Catalog erbitte mir gelegentl.

Ich umarme Sie, mein Bester, von ganzer Seele.

Cassel. 15. Novembr. 81. Ihr Forster.

38.

Hiemit, mein Theurester, erhalten Sie wieder $^1/_4$ des Mspts, welcher mit dem vorhingesandten die volle Hälfte ausmacht. Ich wünschte sehr, dass Sie mit der Mühe die ich darauf verwandt habe, einigermaassen zufrieden seyn möchten. Wenn Sie es nicht ganz nach Sinne finden, so glauben Sie mir auf mein redlich [Wort], dass so ungern ich Quartanten schreibe, ich doch lieber 3 solche selbst componiren wolte, als diesen einen übersetzen. Vergleichen Sie einmal, wenn Sie die Zeit dazu haben, die Abschnitte des Capitels vom Menschengeschlechte mit dem Original, wenn Sie sich eine Idee von dem Angstschweiss machen wollen, der mir drüber ausgebrochen ist. Ein andrer Uebersetzer hätte seinen Autor auf seine eigne Rechnung Unsinn sagen und sich selbst auf derselben Seite widersprechen lassen; das durfte ich nicht, um Ihrentwillen, um des Verfassers willen, und um meinetwillen. Ob ich einmahl Dank einerndte, ist noch die Frage. Ihr gutes liebes Herz, mein bester, hat

[2] Vgl. an Sömmerr. 48.

bey diesem Werke sovieles zu entschuldigen, dass Sie wohl am ersten darüber Nachsicht haben werden, dass ich es nicht erst sauber abgeschrieben habe. Leserlich ist es wenigstens durchaus, soviel ich mich selbst beurtheilen kann.

Ich erbitte mir, wenn es gedrukt ist, blos ein 12 a 15 Exemplare, womit Sie mir eine sehr grosse Freude machen würden. Eine Menge Menschen hat mir Geschenke von ihren Büchern gemacht, und ich bin also das Gegengeschenk schuldig. Andern muss ich es geben, weil es mein Verhältniss mit sich bringt, z. B. dem Landgrafen, der gern Beispiele der Geschäftigkeit seiner Professoren in Händen hat, den Ministern hier, etc.

Nach Pfingsten fahre ich ungesäumt fort zu übersetzen, und höre, so Gott will, nicht eher auf, als bis alles fertig ist; denn es muss zur Michaelismesse erscheinen.

Inlage an Nicolai bitte ich Sie gehorsamst zu besorgen. —

Empfehlen Sie mich doch von ganzem Herzen Ihrer lieben Gattin, und küssen Sie meinen kleinen George. Behalten Sie mich lieb, mein Theuerster; ich umarme Sie von ganzer Seele; und wünsche Ihnen alles Gutes, mit einem eifrigen und dankbaren Herzen.

Cassel. d. 15. May. 1782. Ihr G Forster.

Mein Freund Sömmerring empfiehlt sich Ihnen bestens.

39.

Cassel d. 15. Junii 1782.

Gestern Abend, mein bester, erhielt ich Ihren Brief, nebst 5 Louisd'or, und Groskurds Manuscript.[1] Der gute himmlische Vater, der uns kennt, lohne Ihnen die warme Freundschaft, die Sie an mir äussern. Wenn Sie, wie ich es wahrscheinlich, und natürlich glaube, Gott noch mehr als Ihre Freunde lieben, so sind Sie ein seliger glücklicher Mann, trotz allen irdischen Mühseligkeiten die Ihnen zustossen können. Zur Wiedervergeltung für Ihr Geschenk müssen Sie noch wissen, dass es mir eine unerwartete Hülfe, wie aus Gottes Hand geregnet, in einem Nothfall war, wo ich es gut anwenden konnte. Mit eben dieser Post gehen die 5 Ld'or wieder in Ihres Königs Land zurück; denn meine Mutter braucht sie nöthiger als ich. Sie sind es werth, gute weiche Seele, daſs ich Ihnen dieses nicht verheele, da in jedem andern Falle, nur in diesem einzigen nicht, meine Erzälung dieses Umstandes ihm den ganzen Werth geraubt hätte. Ihnen, mein theurer, sind also die Segnungen, die Ihr Geld als Zinsen bringen wird.

Groskurds MS. habe ich heute ganz durchgelesen, und in dem

[1] Vgl. Nr. 17, Anm. 8.

Blatte welches seine eignen Anmerkungen enthält, werden Sie die meinigen, die sich freilich in wenig Raum bringen lassen, antreffen. Nützen Sie davon was, und wie Sie es für gut finden. Zu mehrern Noten sah ich in dem bisherigen Theile des Werkchens keine Gelegenheit. Daher erhalten Sie es auch ungesäumt wieder. Nur die beygehende Kupfertafel habe ich zurückbehalten, um einmal zu versuchen, ob es möglich sey, eine etwas gelenkere Zeichnung zu liefern. Sobald ich damit zu Stande bin, folgt sie unverzüglich, allein fast bezweifle ich, dass ich fähig seyn werde, etwas geschicktes herauszubringen. Was Sparrman von seinem Sprachgemenge erwähnt, ist wie der Himmel weis, wahr genug. Auch HE. Groskurd ist nicht immer ganz frey davon geblieben; so spricht er z. B. vom Miste womit er Nebel versteht; das Wort ist freilich in Niedersachsen üblich, allein ich dächte in einem Buche müsste es nicht erscheinen. Die vielen holländischen Brocken werden auch wol wegkommen müssen, denn der ganze Werth von dergl. Dingen beruht blos darauf, dass die phraseologien der verwandten Sprachen unähnlich sind, und folgl. etwas auffallen: wenn man aber bedenkt dass z. B. kromme Tal, eine blos gewöhnliche Redensart ist, um Jargon auszudrucken, so müsste man nicht ‚krummes Holländisch' übersetzen, sowenig man Cul-de-sac und andre bildliche Wörter, wörtlich übertragen darf.

Ich beklage es herzlich, mein Theurester, dass ich nur ein einziges Exemplar der Observations besitze, mithin Ihnen keines schicken kann. Sie erinnern sich aber vielleicht dass ich dem Minister von Zedlitz eines geschickt habe; wenigstens ist mir das so fest in Gedanken, dass ich mich sehr irren müsste wenn es nicht wäre; solte der Ihnen nicht das Buch leihen? Giebt Gott seinen Segen, so erhalten Sie Mitte Julii gewis das dritte Viertheil, und Mitte Augusts das letzte des Mspts. Solte letzteres auch bis zu Ende Augusts zögern so wird es hoffentlich doch noch zeitig genug ankommen. Ich bin so begierig, wie Sie immer seyn können das Ende dieser Arbeit und ihre Erscheinung im Druck zu sehn. Sie können auf mich, und auf alles was von mir und meinen Kräften abhängt, mit Recht, und in vollem Maasse zählen. Wenn die Termine die ich hier angebe, Ihnen nicht gefallen solten, so sagen Sie mirs mit 2 Zeilen, ich will alles thun, alles anstrengen; denn das Werk muss, wie Sie ganz recht bemerken zur Messe um Michaelis fertig seyn.

Soemmerring, mein einziger, rechtschaffener Sömmerring grüsst Sie recht herzlich, und ist äusserst erfreut über die gute Nachricht, und wird sich ans Werk machen, Ihnen sobald als möglich die Platten zu liefern. Sie sind ein herrlicher Mann, dass Sie so für die Wissenschaft sorgen. Ich meines Theils bin überzeugt, dass damit Sömmerring selbst in der literarischen Welt der Ruhm bereitet wird, der ihm so reichlich gebührt.

Ich habe Ihr Geschenk, von Lambergs Geschichte[2] in einer Ruhestunde mit wahrem Vergnügen gelesen. Die Zeichnungen sind nach der Natur, und nicht alltägliche Aussichten. Der Standpunkt des Zeichners war dem Herzen ziemlich nahe, und die ein- und ausgehenden scheinen mit der Strenge und Scharfsichtigkeit eines preuss. Accisebedienten examinirt worden zu seyn. Nur eins hätte ich gewünscht; ein wenig Nutzanwendung; denn offenbar kommt alles Unglück Lambergs und der andren daher, weil sie Abgötterey treiben, und ihr liebes Herz, oder die Vollkommenheiten des Geschöpfs so heiss lieben, dass für den Schöpfer, der alles in allem ist, kein Pläzchen übrig bleibt. Wer Gott nicht mehr liebt als alles andre, der ist der wahre Götzendiener; nicht der arme Indianer, der vor seinem Klotz niederkniet, weil er von keinem bessern Gott weiss. Es herrscht in den besten Schriften unsers Jahrzehends ein solcher feuriger egoismus, dass man dafür mit etwas Gefühl von ächter Religion zurückbebt. Die Lieblingscharaktere der Romandichter, auch der philosophischen, greifen alles so heiss an, dass es in ihren Händen erglühen muss, gerade als ob Sie da wären um nur alles zu betasten was ihnen gelüstet. Hier fühlt einer seine eigne Vortreflichkeit, weil er sie am andern zu schätzen und zu lieben weiss, und auf Rechnung seiner tugendlichen Kraft, thut er sich was zu Gut, und überlässt sich jeder Leidenschaft, jeder Phantasie mit einem Grade von Raserey. Niemand ist gut, denn der einige Gott, — und wo wir gutes, wo wir Vollkommenheit irgend einer Art finden, da lesen wir Buchstaben von der Gegenwart Gottes, erkennen einzelne Züge von ihm, im Schattengemählde des Geschöpfes. Mögte man immer niederfallen und anbeten, wenn man etwas vollkommenes sieht, solange nicht das Geschöpf, sondern der es schmückte und herrlich machte der Gegenstand der Anbetung ist. Allein davon ist ja nirgends die Rede; sondern das Ding das mir gefällt ist mir Alles, ist der einzige Gegenstand meines Gottesdienstes; ausser ihm ist für mich kein Gut, kein Gott. Dann geht es mir wie dem guten Lamberg; mein leimerner Abgott hält die Feuerprobe nicht, und ich gehe mit zu Grunde. — Adieu, mein Lieber, zürnen Sie nicht über meine Sontagsandacht, sie ist hoffentlich der Kürze halber so gut als eine berlinische Predigt von Ihren neuen Gnostikern ohne *γνωσις*. Doch es ist vielleicht zu viel gethan, Ihre neuen Reformatoren mit jenen alten Ketzern zu vergleichen, in B. verspeyen sie zwar das Kreutz, die Deosculationem überlassen sie aber noch den Potzdammern.

Ich bin ganz mit vollem Herzen der Ihrige

Cassel. d. 16. Jun. 1782. Forster.

---

[2] Gemeint ist jedenfalls, wie mir R. Köhler freundlichst mitteilt, das zuerst 1774 anonym erschienene *Mémorial d'un mondain* vom Grafen Maximilian Joseph von Lamberg (1729—1792); eine deutsche Übersetzung von H. L. Wagner erschien als Tagebuch eines Weltmanns Frankfurt a. M. 1775.

40.

C. 23. Jun 1782.

Hier kommen die Bestien wieder zurück, mein liebster! Ich habe an dem Hartebeest mein möglichstes gethan; und wenn ich Ihnen sage, dass ich es nie lebendig gesehen, und keine Zeichnung davon noch von einer nahe verwandten Art besitze, so habe ich zu meiner Entschuldigung gesagt, was sich sagen lässt. Ledern ist meine Zeichnung zur Noth; für lebendig will ich sie nicht ausgeben. Der Kupferstecher muss angewiesen werden, das Sparrmannische Blat doch zu Hülfe zu nehmen, denn die falschen Hufe, d. i. dieser Theil [kleine Zeichnung] sind zu gross gerathen. Vom Eland kann ich vollends wenig sagen; wenn man nicht die Zeichnung ganz umschmelzen will, und das ist aus dem Kopf nicht thunlich, so kann man nichts rechts dran thun. Allenfalls hie und da einige Muskeln andeuten, ist alles was sich wagen lässt.

In meinem letzten ist p$^{\underline{to}}$ Soemmerrings eine Unrichtigkeit weil ich ihn misverstanden hatte. Die Zeichnung zu seinem Werke haben Sie ja! Aber das MS. wird er baldmöglichst fertigen. Ich arbeite fleissig an den Obss. und denke dass es für Sie ist. Gott segne Sie, mein Bester! Ich bin ganz der Ihrige

G. F.

41.

Cassel. 21. Jul. 82.

Theuerster Freund!

Heute gieng mit der fahrenden Post ein Pack an Sie ab, worin wieder zwey Abschnitte von der Uebersetzung, die mir viel zu schaffen gemacht haben, enthalten sind. Sie fassen zwar nicht das ganze dritte Viertheil, allein dieses ist doch ganz bis auf 10 Seiten übersetzt, und ich habe das übrige aus keiner andern Ursach reservirt, als weil ich es gern nochmals mit einem kritischen Blick durchgehen will. Wenn ich eine Bitte wagen darf, so ist es die, dass Sie sich bey der Correctur nicht verspäten mögen. Fürwahr, mein theuerster, die Sache ist der Mühe und der Arbeit nicht werth, die wir daran verschwenden. Ich werde es recht gewahr, wenn ich die verzweifelten Perioden auseinander wickeln, und die im nämlichen Absatz vorkommenden Widersprüche reimen soll. Die Analyse giebt endlich gar nichts als philosophische Gemeinplätze, und eine ungeheure Brühe von Raisonnement, worauf die wenigen Fakta wie ein kleiner Nachen schwimmen, ut Wezelianis utar verbis. Das alles hat der böse — Feind hätte ich bald gesagt, — der böse Sandwich[1] auf seinem Gewissen; denn er ist schuld daran, dass ein Gelehrter,

[1] Präses des Admiralitäts-Kollegiums, das Reinhold Forster übervorteilte.

dem es sonst an Kopf nicht fehlt, invitâ Minervâ schrieb, und diesen hydrocephalum zur Welt gebar. Wenn ich einen Abscheu vor aller Schriftstellerey bekäme, so würden die Obss: schuld daran seyn. —

Wäre mein Bruder Carl aus London, ein gewisser Physiker Nahmens Dr. Pikel aus Würzburg,[2] der Etastr. Schwartz aus Braunschweig der meines Vaters Angelegenheit mit den F. M. besorgt hat, und eine Menge Reisende, die mich alle sehen und sprechen wollen, nicht hier gewesen, so hätte ich noch pünktlicher Wort gehalten. Indessen, verleiht mir Gott Gesundheit, so halte ich Wort, und Sie bekommen die letzte Zeile MSS. noch vor Ende Augusts. Vorsicht halber will ich wenn wieder 2 Abschnitte fertig sind, Ihnen solche zustellen; so leidet der Druck keinen Aufschub. Himmel! welche Wonne, wenn ich damit fertig seyn werde!

Zumbrock schickt mir eine Spesen Rechnung von 2 £ 14 shillings, worin ich und Sie interessirt sind. Jetzt habe ich keine Zeit, Ihnen zu melden wie viel davon auf mich fällt. Vielleicht können Sie meinem Bruder Carl in Halle die £ 2, 14 s zustellen, da er in 3 Wochen wieder nach London geht. —

Grüssen Sie Ihre liebe Frau, und den kleinen George, von Ihrem getreuesten

Forster.

42.

Herzlich geliebter Freund!

Meine Uebersetzung ist fertig, und Sie erhalten solche hiemit; mein Fuss ist noch nicht einmal ganz heil, doch gehe ich wieder aus. Ich hoffe, Sie werden das Buch jetzt zur Michaelismesse liefern können, es geschähe mir selbst der grösste Gefallen damit; denn 1) wünsche ich den Leuten hier zeigen zu können, dass ich nicht ganz müssig gewesen bin, vorzüglich dem Landgrafen 2) wünsche ichs wegen Heyne und der Göttinger, auch sensu latiori, wegen der gelehrten Welt, die sich auch noch meiner erinnern muss, 3) aber, damit ich bald mit etwas anderm aufwarten möge, welches mir auf mehr als einer Seite helfen kann.

Ich habe, ein wenig kränklich, im metaphysischen Verstande, bisher mit gar zu grosser Gleichgültigkeit auf meine äusserlichen Umstände gesehen; ich habe nichts verschwendet, verprasst, oder durchgebracht; aber ich habe verreisst, verschenkt und aus falscher Delikatesse (false delicacy) mehr verthan als erlaubt ist, als ich selbst begreifen kann. — Jetzt ist es noch Zeit zu erwachen; und ich versichere Ihnen, ich bin so völlig ermuntert, als ob es mit kaltem Wasser geschehen wäre, auch fast mit der unangenehmen Empfindung.

[2] J. G. Pickel (1751—1838), Professor der Chemie und Pharmacie in Würzburg.



Ausser Ihnen kann ich dies vor der Hand niemand beichten; können Sie mir aber in der gegenwärtigen Noth nicht Rath geben, und zwar jetzt nicht mit Pflaster, sondern mit dem Amputationsmesser in der Hand, zuspringen, so müssen Sie mir die Liebe thun, nur eilig zu antworten, damit ich mich in Zeiten anderwärts umsehe. Denn kömmt Weihnachten mir über den Hals, und ich bin in meiner jetzigen Lage, so verschlimmere ich mich um 1 oder 200 ℛ und das ists just, was ich vermeiden will.

Ich habe allerley Aussichten von hier einst (jetzt freylich nicht) weg nach Göttingen als Professor zu kommen. Heyne der dort Regen und Sonnenschein macht, ist mein Freund, und will mir gewis wohl. Die Königin v. England hat auch meinen Schwager[1] versichert, sie wünsche etwas für mich zu thun, und würde sich für mich interessiren, wenn in Göttingen eine Stelle vacant würde, wohin ich passte. Doch ein Lehrstuhl ist meine höchste Ambition just nicht; und wenn mich mein bisgen Verdienst, welches mir in Hannover und Göttingen Freunde verschaft hat, nach Göttingen beruft, so brauche ich die königl. Gnade so hoch nicht anzurechnen. — Auch sage ich nur dass ich Aussicht habe. So lange ich aber die Ketten trage, die ich mir hier geschmiedet habe, so lange, mein Besster, hilft mich der beste Ruf nichts, und wäre es auch eine Stelle wie ich sie mir wünsche, wo ich des Lehramts quit wäre, für welches ich mich durchaus nicht schicke. Der erste Punkt also ist Freyheit. Wer frey ist, kann pochen; kann gehn wenn und wohin er will oder gerufen wird, oder kann seine eigne Bedingungen machen, wofern man ihn zu behalten wünscht.

Meine Schulden, hier in Cassel, belaufen sich auf — erschrecken Sie nicht — auf ℛ. 1700. — Davon sind 1000 ℛ. Vorschuss vom Landgrafen, wovon zu Ende dieses Jahrs 120 ℛ. abgetragen sind; und 700 ℛ kleine vertheilte Schulden, wovon die drückendste circa ℛ. 300 sind, die ich mit ungeheuren jüdischen procenten verzinse — Ausserdem, bin ich Ihnen noch schuldig — ich weis nicht wie viel, denn ich habe Sie es noch nie nennen gehört.

Mein Salarium macht jetzt ℛ. 800. — 120 ℛ. werden jährlich zur Zurückzahlung des Landgr. Vorschusses einbehalten. Also Rest: ℛ. 680. — ...

[Folgt eine genaue Ausgabenübersicht.]

Mit Collegiis kann ich hier nichts verdienen. Es sind etwa 25, zuweilen noch wenigere Studenten, die hauptsächl Jura studiren, d. i. sich für die Univers. vorbereiten, und mit Latein und juristischen Collegiis sich begnügen. Ich lese daher was ich lese, publice.

---

[1] Hofprediger Schrader in London, seit September 1781 mit einer Schwester Forsters vermählt (Brief des Vaters vom 9. Oktober 1781).

Mit dem Götting. Magazin habe ich zwar etwa 150 ₰ verdient, bin aber Dieterichen demohngeachtet noch weit mehr für die nothwendigsten Bücher schuldig.

Ich kann und muss also, mit meinem Gehalte auskommen, aber wenn ich Schulden bezahlen will, muss ich brav arbeiten. In meinem portefeuille finde ich einige notamina oder Aussichten zu künftigen Arbeiten; ich setze sie her, und höre was Sie dazu sagen.

1) Cooks letzte Reise.
2) Eine Philosophia Zoologica wie Linn. Ph. Botanica.[2]
3) Geographie der Südländer, wovon ich Ihnen schon geschrieben habe.
4) Ein Deutsch und Engl. Wörterbuch, ein Antrag vom Buchhändler Schwickert.
5) Die Johnsonschen Vorreden zu seiner Edition der Engl. Dichter; ein Werk wie Meinhards über die italienischen Dichter[3] könte daraus werden.

ad. 1. Versteht sich von selbst, dass ich daran gehe, sobald ich ein Blat davon habhaft werde.
2. Erfordert Zeit, Bücher, wird brauchbar, bringt auch Ehre; ob es aber seinem Buchhändler und Author profitabel ist???
3. Muss auch Zeit und Hülfsmittel haben.
4. Eine ingrate Arbeit. Das Deutsche von Adelungs Wörterbuch wird zum Grunde gelegt, und ich übersetze es in gutes englisch. — Adelung[4] hat den Englisch-Deutschen Theil übernommen; es soll aber alles zusammen herauskommen. Ich habe mich noch gar nicht mit Schwickert drüber eingelassen; erwähne es hier blos an seinem Orte.
5. Wäre ein Buch für die Welt, allein ich fürchte es heischt eine andre Feder als die meinige, und einen etwas leichtern Sinn.

Antworten Sie mir baldigst, schlagen Sie mir auch etwas vor, ich will fleissig seyn.

Meinen Bruder erwarte ich hier in diesen Tagen. Wollen Sie ihm etwas schicken, so muss es mit umlaufender Post geschehen; denn durch Flandern schicke ich ihm nichts nach; es geht alles gar zu leicht verloren.

Von den Observations lassen Sie mir doch 20 Exemplare auf Schrppr. zukommen.

Sömmerring empfiehlt sich Ihnen auf das herzlichste. Gott erhalte Sie, mein Lieber.

Cassel. d. 15. Aug. 1782. Ewig Ihr getreuester Forster.

---

[2] Erschienen Stockholm 1751. [3] J. N. Meinhard (1721—1767), Versuche über den Charakter und die Werke der besten italienischen Dichter, Braunschweig 1764. [4] J. Chr. Adelung (1732—1806), Privatgelehrter in Leipzig.

43.

Sie erhalten hiemit den Verfolg des Groskurdschen MSS. zurück, welches ich gar nicht aufgehalten habe. Ich habe nichts daran zu erinnern gefunden, denn die Beschreibungen und Benennungen der Thiere sind richtig, die Namen der zuvor noch nicht beschriebenen aber, willkührlich; sonst hätte ich gern etwas dawider eingewandt dass er sein Hartebeest Antelope Dorcas nennt, indem Dorcas bey Pallas ein ganz anders Thier bedeutet; und Hartebeest bei Pallas Antelope Bubalis, und bei Buffon le Bubale heisst. Da die Groskurdschen Anmerkungen (*) zu diesem Theile des MSS. nicht vorhanden sind, so habe ich mir die Stellen des MSS. gemerkt, wohin dem (*) zufolge, welche kommen sollen, um im Fall der Noth etwas anzuhängen, wenn ich sie erhalte. An einem einzigen Orte, pag. 154 habe ich + dieses Zeichen gemacht, weil der Sinn unverständlich ist. —

Auf dem inliegenden Blatte finden Sie 2 Anmerkungen, die eben nicht erheblich sind. Indessen sind sie nicht ganz verwerflich.

Sie haben wohl recht, dass der Groskurdische Styl etwas sehr maschinenmässiges ist; und freue mich sehr, dass ich ihn unberührt so lassen kann, wie er ist. — Auf pag. 167. und 168. macht der gute Sparrmann durch seine Apologie Uebel ärger. — Zum Henker! da muss man scapham scapham appellare, und sichs weiter nicht merken lassen. Bey dem neuen Worte einhodig habe ich auch einen blauen Strich gemacht.

Ich danke Ihnen bestens, mein Theurester für die Leçons aux Academiciens. Sie sind mir viel wehrt; es ist wahr man hat zuweilen schon am Gefühl einen hinlänglichen Monitor gegen disconvenance und andre Fehler des Styls, allein eine Erinnerung von der Art schadet nicht. Die Herren pseudo-Franzosen verdienten längst diese Züchtigung.

Carl empfiehlt sich bestens. Ihr Pack hat er richtig erhalten. In wenigen Tagen setzt er die Rückreise nach London fort.

Wegen meiner sonstigen Angelegenheiten erwarte ich baldige Nachricht von Ihnen. Noch eins. Könnte ich nicht ein Bändchen mit der Aufschrift: Sammlung kleiner Aufsätze die Naturgeschichte und Geographie betreffend von G. F. herausgeben? und darin

1) aus den Act. Stockholm. meine Beschr. der Gentiana saxosa, c. fig. (versteht sich deutsch, oder doch deutsch und lateinisch)[1]
2) aus den Act. Ups. meine Decas plantarum. (ditto)
3) aus dem Götting. Magazin meine spanische Nachr. von Tahiti,[2]

[1] Vgl. Briefw. II, 712. [2] Vgl. Nr. 24, Anm. 5.

4) ebendaher meinen rothen Baumläufer.[3]
5) aus Buffons neustem Supplementbande, was ich ihm dazu gegeben, und er mit (wie ich höre) grosse éloge daselbst eingerückt hat,
6) Etwas über das Leuchten der Johanniswürmer, eine Erfahrung von mir mit dephlogistisirter Luft.[4]
7) Etwas über Sooloo mit einer ganz kleinen Charte[5]
8) ditto über Neuguinea.[5]
9) Etwas über den Brodfruchtbaum,[6]

und was sich sonst noch vorfinden möchte, zusammentragen, fecerunt alii, & quidam boni, dass sie nämlich das Ihrige, was anderwärts zerstreut, und gleichsam verloren lag, sammelten. Allein dies müsste dann auch bald geschehen. Versteht sich, dass alles, was ich aus schon gedruckten Stücken wieder herhole, grosse Zusätze erhält, mein spanisches Taheiti ausgenommen. —

An gutem Willen solls nicht fehlen, liebster Freund. Ich bitte Sie aber inständig, zu meiner Unterstützung nichts zu thun, das Ihnen lästig fällt. Das lästige davon muss mir allein zu Theil werden. Scilicet: Intressen, u. d. gl. falls Sie mir eine Summe zu Tilgung meiner Kleckschulden verschaffen können.

An Carln finde ich einen guten braven Jungen, wofür ich Gott danke. Ich bin stets der Ihrigste

Cassel. d. 28. Aug. 1782. G. Forster.

44.

C. 16. Sept. 82.

Geliebtester Freund

Jetzt wünschte ich fast mit Ihnen, dass wir uns mündlich besprechen könnten, damit wir uns näher und schneller verständigen mögten. Ihr jüngstes Schreiben vom 10ten nöthigt mir diesen Wunsch ab. Es ist mir in der That nicht eingefallen, dass Sie mein 7faches project so ganz schief nehmen könten, und ich erhole mich kaum von der Verwunderung darüber, dass Sie es wirklich so genommen haben. Wenn ich auch nicht wüsste dass Werke welche auf Kosten der Gesundheit vollendet werden, nicht allemal so vortreflich sind, dass sie die Sünde gegen sich selbst entschuldigten, so würde mich doch das Gefühl meiner körperlichen Schwäche hindern, mich im arbeiten zu übernehmen. Dass aber auch Manufakturarbeiten meine Sache nicht sind, das haben Sie an meinen Auftritten mit Pauli gesehn. Noch mehr. Schriftstellerey ist nicht einmal meine Neigung, sondern es ist Pflicht gegen meine Gläubiger. Ich habe

---

[3] Götting. Mag. 1, 2, 346; Sämtl. Schr. IV, 374. [4] Götting. Mag. 3, 281; Sämtl. Schr. IV, 377. [5] Vgl. Briefw. I, 359. [6] Erschien 1784 als Kasseler Programm; Sämtl. Schr. IV, 328.

gegessen, getrunken, geschlafen, und bin gekleidet gewesen, — auf Kosten des Fleisses andrer, den ich noch nicht ersetzt habe. Das Erbtheil welches ich als natürlicher Mensch haben solte, kann ich nicht von den Händen derer fodern die es mir vorenthalten, viel weniger darf ichs andre unschuldige entgelten lassen, und in Betracht ihrer in gleiche Verdammnis mit den Gewaltigen der Erde gerathen. Also was bleibt übrig? Soviel Anstrengung, Fleiss und Arbeit, gegen die Früchte ihres Fleisses, die ich genossen habe, wieder darzuwiegen. Wenn ich das gethan habe, so bleibe ich mit der übrigen Welt in keiner weitern Verbindung dieses Tauschhandels, ausgenommen für soviel als ich täglich verzehre, und zu Obdach und Kleidung bedarf. Denn der Endzweck des Lebens, ist was anders noch, als Essen, Trinken, Wohnung und Kleidung; und was anders noch, als die eingebildete Herrlichkeit unseres jetzt so hochgepriesenen Vielwissens. Glückseligkeit! und: Morgen sind wir todt! Wenn ich mir das beides zusammen denke; dann schreyt mein Geist Wehe! über jeden, der seinem Nebenmenschen einen Bluts oder Schweisstropfen auspresst, über die Summe die er ihm schuldig ist. Ist man noch nicht einig darüber, was Glückseligkeit sey, so lasse man doch einen jeden, der sie nicht auf Kosten seines Bruders sucht, — sie suchen wo er will. Für mich ist empfinden, mehr als wissen. — Sie werden mich hier nicht unrecht verstehen. Ein andres ist nach Wahrheit, nach Glückseligkeit, nach mehrerer Empfänglichkeit forschen, und auf diese Art thätig seyn, — und ein anders ist Bücher schmieren, blos um die nämliche Kraft die schon soviele Millionen Menschen anwandten, wieder anzuwenden, und — im Grunde — immer einerley Resultat herauszubringen. Faullenzen und geniessen ist gewis zweyerley.

Dies zur Apologie, dass ich soviele Vorschläge auf einmal Ihnen darlegte, damit Sie wählen, und zugleich meinen guten Willen das meinige dabey zu thun, daraus abnehmen mögten. Wenn ich demnach mit meinem ganzen Vorrath auf einmal gegen Sie, (und sonst gegen keinen) herausgehe, so legen Sie mir es ja nicht so aus als wollte ich 7 Werke auf einmal schreiben, vielweniger sie alle in einem Jahre liefern, sondern glauben Sie, dass mirs unmöglich einmal gleichgültig seyn kann, welches ich vornehmen soll, weil einige Arbeiten, wie z. B. das Wörterbuch, von der Art sind, dass mich nur die Noth dazu treiben kann. Denn Freund, es ist eine Arbeit! — — — NB Unter den Namen die Sie mir nennen, bey denen die Hefte durchgesehn werden sollen, sind einige wo für das Wörterbuch nicht viel Trost, und andre wo eher Nachtheil zu holen wäre; denn Schaden ist jede Zeile von jemanden, der die Sache nicht versteht, und dahin rechne ich solche Leute wie Eschenburg,[1] Ebert

[1] J. J. Eschenburg (1743—1820), Direktor d. Carolinums in Braunschweig.

und den Manheimer Uebersetzer, ohngeachtet aller ihrer Anglomanie. Doch davon ein ander mal, wenn davon Ernst wird.

Heyne, einer der würdigsten Gelehrten die ich kenne, sagte mir einst: lieber HE. Prof. — es giebt zweyerley Arbeiten, 1) solche wovon Schriftstellerruhm abhängt; dabey muss man den Gewinst gegen die Arbeit nicht rechnen, man kann sie nicht sorgfältig genug ausarbeiten und feilen 2) Brodarbeiten, wobey der redliche Mann genug leistet, wenn er gemeinnützig und so vollständig als möglich schreibt; dabey kommt es aber [weder] auf Neuheit der Sachen, noch auf Blumen der Schreibart an. Lathams Vogelgesch.[2] wie ich sie mir dachte, solte blos Uebersetzung seyn, mit etwanigen Anmerkungen, und leicht zu machenden Ergänzungen; ich wolte dabey für Sie und mich auf den gewöhnl. Verdienst gerechnet haben, bey dem Publiko aber nicht mehr Ehre einlegen, als man mit einer gewöhnlichen Uebersetzung einzulegen pflegt. Ich verspreche kein Original, und man wird es also auch nicht fodern. Wie Sie sichs aber denken, und wie ich gern einmal die Vögelgesch. zu bearbeiten wünschte, dazu gehört mehr. Die vollständigste Bibliothek von Reisebeschreibern und Naturforschern müsste mir dabey zu Gebot stehen, und ich müsste an der Spitze des ersten Naturalienkabinets in Europa seyn, um alles in natura zu berichtigen und zu ergänzen. Dann wäre es ein Werk vieler Jahre, ein Werk, welches Schrebers Säugthieren[3] noch vorgienge, und mir Ehre und Nachruhm bringen dürfte, wenn michs da jückte, wie nicht der Fall ist. Eben das nonum prematur in annum[4] geht auch, wie Sie ganz recht urtheilen die philosophiam Zoolog. an.

Zur Geogr. der Südländer werde ich Materialien sammlen. Schreiben Sie mir doch ja Ihre idéen über die Einkleidung, und die Schranken des Inhalts.

Das ist doch arg, dass die Sachen der Naturg. jetzt durchaus nicht gehn wollen. Denn damit geht mein Bändgen einzelne Schriften verloren. Zu blossen Geograph. Sachen habe ich nicht Materialien genug. Ohnehin muss ich dergl. Sachen ins Magazin geben, und darf ich denn erst nach Jahr und Tag wieder anderwärts publiciren.

Ich lasse mir die Abkürzung von Hawkesworth ein angenehmes Geschäft seyn. Nur sagen Sie mir 1) wenn sie fertig seyn soll, — 2) Wie viel Bände stark, 3) ob meine Reise mit drunter gerechnet werden soll, 4) Noch einige nähere Bestimmung wegen des eigentlichen Geschäfts der Abkürzung, über die Gegenstände welche bleiben, welche weg sollen, über die Wiederherstellung des Zu-

---

[2] J. Latham (geb. 1740), Arzt in London; *General Synopsis of Birds* 1782—1801. [3] Sammlung richtiger und zuverlässiger Abbildungen der Säugetiere, Erlangen 1774—76. [4] Horaz, Ars poet. 388.

sammenhangs, pp. — Ich höre dass doch meine Reisebeschr. ganz vergriffen ist, und freue mich darüber mit Ihnen.

Sprengeln gönne ich den 1 E Bogen der Groskurdschen Uebersetzung. Ich hätte es nicht gewagt, nachdem ich eben mit den leidigen Observations fertig geworden war. Ich wüsste warlich nicht, wo ich hätte anfangen, wo aufhören sollen. Wie Sprengel es anfangen wird bezweifle ich nicht. Er ist aber ein guter fleissiger Kerl, und meine Schwester hilft ihm arbeiten.

Der 1. Bogen Obss. kommt anbey zurück. Sie haben mich damit erschreckt. Alles was Sie sagen, ändern, erinnern, feilen, umkehren, ist vortreflich — allein — was will aus dem Kindlein werden? Ich gestehe Ihnen diese Feile ist auf Produkte dieser Art zu fein; sie müssen nicht Holz sondern Eisen damit raspeln. Wenn ein Buch nichts anders als Schönschreiberey zum Hauptzweck hat, so fodre ich darin die Feile; allein wenn es wissenschaftliche Gegenstände und ernsthafte Belehrung betrift, so muss der Styl nicht das Hauptaugenmerk seyn. Ein Roman und ein physikalisches Buch müssen 2erley seyn. Ist es möglich, dass nur der 1ste Bogen soviel Fehler enthalten solte, und die folgenden nicht? — Wenn wir nichts anders zu thun hätten Freund, denn wollten wir alle unsre Schriften so lange feilen, dass aus jeder Zeile eine Regel der Grammatik sich abstrahiren liesse, und ganze Akademien uns bewundern sollten; Allein darüber gienge der Endzwek der Belehrung verloren. Und wenn ich länger disserire so geht mein Brief für diese Post verloren. Ergo vale faveque tuo

Forstero.

Wegen des Landgrafen und des Pochens bleibe ich Ihnen eine dissertation über Freyheit schuldig, wovon Sie sich doch das nothwendigste aus diesem Briefe abstrahiren können.

45.

Darf ich Sie bitten, mein Bester, meinem Bruder Wilhelm, der jetzt in Halle Medicin studirt, für meine Rechnung ein Tillysches einfaches Anatomisches Besteck auszusuchen und zu kaufen? Es kostet circa 1 ♯.

Wann höre ich wieder von Ihnen? Wann darf ich Ihnen einige Bücherverzeichnisse schicken, und unter welchen Einschränkungen oder Bedingungen darf ich mir überhaupt Bücher von Ihnen ausbitten? Vergessen Sie nicht mir den Messcatalog früh zu schicken, damit meine Antwort Sie noch in Leipzig erreicht.

Wenn Sie meine Idee wegen der Englischen Autoren goutirten, so wäre jetzt, da mein Bruder Carl dort ist, Gelegenheit, die nöthigen Hülfsmittel dazu, so wie zu dem Lexicon anzuschaffen. Carl wird

aber wahrscheinlich in Hamburg engagirt, und in dem Falle ist sein Aufenthalt in London nur auf kurze Zeit.

Auf dem vorstehenden Blat habe ich einige Englische auxiliarien zum Dict. bemerkt.

Cassel. 29. Sept. 82. Ganz Ihr Forster.

46.

Liebster Freund!

Ich habe vor ein paar Tagen den Messkatalog erhalten, und wie ich leicht vermuthen kann, von Ihnen. — Jetzt kann ich nichts weiters thun, als einige Bücher daraus aufzeichnen, welche ich gern haben möchte.

Ist es Ihnen hernach bey kostbarern Werken, wie z. B. Sonnerats Reise[1] nach Ostindien, angenehmer, sie wieder zurückzunehmen, wenn ich sie genutzt habe, so lasse ich mir das gerne gefallen. Auch möchte ich Sie fragen, ob Sie mir einige Bücher aus Ihrem Assortiment zum Durchsehen auf kurze Zeit schicken können und wollen. Das porto trage ich gern. Denn man kann doch schlechterdings nicht wissen, was so ein Buch wie z. B. die Pflanzen Deutschlands nach ihrer gelehrten Geschichte enthält, und wie es bearbeitet ist. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

Cassel. 10. Octobr. 1782. G. Forster.

PS. Hrn. Pauli sagen Sie, dass blos HEn. Cramers Nachlässigkeit Schuld sey, dass er diesmal den Bomare[2] den ich ihm noch schicken muss, nicht erhält. Ich werde ihn ihm rectà nach Berlin addressiren. Mich däuchte für den halb ausgearbeiteten Band von Buffon, den er mir auf den Händen liegen liess, hätte ich wohl eine Entschädigung verdient; Aber — — —

Hierher gehört wahrscheinlich folgender undatierte Brief:

47.

Auf Ihr langes, und herzstärkendes Schreiben, mein inniggeliebter Spener, kann ich heute nur vorläufig antworten, und dies zwar aus einer besondern Ursache, weil ich nämlich in der nächsten Sitzung der Alterthumsgesellsch. vorlesen soll, und Sie leicht denken können was mich eine solche Arbeit, über Gegenstände des Alterthums wo ich nicht recht zu Hause bin, und in Französischer Sprache, die ich nicht recht inne habe, kosten mag.[1]

---

[1] P. Sonnerat (1745—1814), *Voyage aux Indes orientales et à la Chine.* Paris 1782. [2] J. Ch. V. de Bomare (1731—1807), *Dictionnaire universel d'histoire naturelle,* Paris 1755.

[1] Vgl. Briefw. I, 311.

Indessen erfolgen hiebey zuerst die Kupfer zu Sparrmanns Reise; die Namen habe ich beygeschrieben, und zwar die deutschen zum Theil erfunden, z. B. Hüpfende Antilope, Elennantilope, pp. — Gefallen Sie Ihnen nicht so streichen Sie sie weg. — Wo zwey lateinische Namen zugleich vorkommen, geschähe es, weil Sparrmanns Benennungen würklich zuweilen nicht passend sind. Der Gnu ist ein Ochs und keine Antilope, u. d. gl. mehr. — Das Kupfer des Hartebeest (sehen Sie doch in ein holl. Lexikon ob ein Hirsch Hert, oder Hart heisst?) ist doch trotz aller drauf verwandten Mühe das schlechteste. Der schwarze Strich auf der Nase muss stärker angedeutet, und die Hörner nach Maasgabe des schwedischen Originals etwas verbessert werden. Ein klein wenig dicker könnte der Hals seyn, ich habe es mit der Feder angemerkt. Man muss davon sagen, wie jener Porter von Pope: God had better make ten new ones, than mend such a little crooked fellow as you. — Die Sparrmannische Figur ist abscheulich, und die unsrige, — ich habe das Thier nicht gesehen, — aber ich zweifle sehr ob sie ihm ähnlich sieht. Doch es siehts ihm keiner an. Auch der Springbok hat einen gar zu schnurgeraden Bauch. Mit den übrigen Kupfern kann man zufrieden seyn. —

Dann auch ein Verzeichnis von Gönnern, denen ich meine Arbeit unterthänigst zu Füssen legen will. Sie sehen daraus ohngefehr was für Freunde ich habe — Die hiesigen und Göttinger werden eigentl. in der Münze bezahlt womit sie mir gezahlt haben, ich habe von den meisten opera bekommen. Können Sie mir noch ein Exempl. von meiner Reisebeschr. überlassen? Die Herzogin von Würtemberg, unsrer Landgr. Schwester[2] verlangt es gar zu dringend. Die Landgräfin selbst hat mein eignes Exemplar; — man soll sich Freunde machen mit dem ungerechten Mammon; und in diesem Fall ist der T. — wenigstens ein schönes Weib. Geizig soll sie seyn; also sehen Sie dass ich bey meinen Geschenken keine interessirte Absicht habe, — indessen habe ich wenigstens gnädige Gesichter, und das ist etwas mehr, als jedermann sich rühmen kann. —

Zu den gewünschten Büchern füge ich noch hinzu: Nouveaux Principes de Physique par M. Carra. 2 Theile.[3] Die grosse Kunst macht ihn rasend. Allein ich habe immer geglaubt dass die Türken nicht ganz unrecht haben für die Unsinnigen soviel Ehrfurcht zu hegen. Im Ernst, es ist zu gewärtigen, dass mancher gute Gedanke in diesem todten Meere schwimmt. Ich glaube ich schriebs Ihnen schon vorhin, dass ich mirs ausbitte, ja dass ich auf keine andre Bedingung Bücher ausnehmen werde, als wofern Sie mir am Schluss eines jeden Jahrs den Werth davon am Honorar ab-

---

[2] Vgl. Briefw. I, 287. [3] J. L. Carra (1743—1793); seine *Principes* erschienen 1782—83.

ziehen. Ihren Schaden kann ich sowenig wollen wie Sie selbst, — ich hoffe Sie sollen es einst auch glauben. Also wenn Sie mirs abziehen vom Honorar, so nehme ich Bücher aus, denn ich mag nicht Schulden machen, da ich schon so tief drin stecke. — Sie werden bemerkt haben dass ich gar wenig aus dem Messcatalog ausgezeichnet habe, — künftig lassen Sie uns über einen kleinen Stock of Books sprechen, die ich als Naturforscher hier, wo in meinem Fache kein Buch vorhanden ist, und keins angekauft wird, nothwendig brauche, — nämlich Werke die innerhalb eines Decennii oder auch länger heraus sind. Wie Sie meine Idee vom Zurückschicken der Bücher goutiren werden, steht zu erwarten. Es ist blos hingewagter Gedanke, und hat gar nichts auf sich, sobald es nicht Ihr Intresse ist, welches ich dabey hauptsächl. sichern wollte. Versteht sich dass ich Scharteken behalte, denn nur gute Bücher können Sie leicht wieder los werden.

Tausend Dank für das besorgte Tillysche Besteck.

Und nun auch 1000 Dank für Ihr Geschenk von Georgi. → An dem Journal von Pavia habe ich keinen eigentl. Antheil, nur blos als Corr. habe aber noch dato nichts eingeschickt — denn in meinem Pult liegen Briefe vom April unbeantwortet, — wegen der Obss. — kann ich mit Georgi etwas ausrichten so ists gut; wo nicht, was wollen Sie dass ich damit thun solle? Ist nicht diese Messe ein Ding unter einem sehr ähnl. Titel heraus? — Ich kann unmögl. einen Augenblick an ein honorar: für die Observations denken. Sie haben dran gewendet, was kein Buchhändler auf dem Erdenrund daran wenden würde, 60 £. Sterl. wo ich nicht irre; und dann noch 25 Rthlr und dann noch dies und jenes. Auch freut es mich immer, dass die Meinigen es genossen haben; und mein heissester Wunsch bleibt immer, die Noth die dort herrscht, lindern zu können. Lieber Freund! Alles was uns glücklich macht, ist süsse Pflicht; und was ist seliger als Thränen abwischen und Kummer stillen? —

Hier die Charte von Tupaya; und dann

ad 1) Mein Name schlechtweg auf dem Titel, dazu setzen Sie noch: Professor der Naturgeschichte in Cassel; wir schreiben einst etwas eignes, und da können dann die Titel der Länge nach stehen. Neben dem HE. Vater mag ich mich nicht tituliren lassen.

ad 2) Meine Anmerkungen sind zu unbedeutend, um auf dem Titel viel Rühmens davon zu machen.

ad 3) Sie können gänzl. nach Gutdünken und Convenienz die Bände abtheilen.

ad 4) Der Titel der Charte.

ad 5) Das Verzeichnis über die 20 (21) Exemplare.

Ich danke Ihnen herzlichst im Voraus, für das versprochene

Geld! Gott erhalte uns beide! Er kennt wenigstens meine redliche Absicht. In Ihren freundschaftlichen Busen spreche ich hier noch ein Wort, wovon wir künftig mehr disseriren müssen, es hat auch auf diesen Punkt, und Ihre mehrere, ja wo möglich vollkommene Sicherheit, seine Beziehung. — Sie sind Ehemann, — und ich könnte es werden; ich glaube dass ich mich dazu schicke; mein Herz ist weich und duldsam, und das kann ich ihm auch nachreden, warm fürs gute; ich suche nicht gar zu viel bey einem Weibe, ich glaube ich käme leicht mit einer schlimmen aus, und gewis mit einer guten Frau. — Aber Cassel hat nichts, gar nichts für mich: Armuth und rasender Luxus, und Bettelstolz, ohne Anmuth, ohne Grazie, ohne Erziehung, ohne Lektüre, ohne Weiblichkeit. Göttingen eben so wenig; und das ist die ganze Welt die ich kenne, ob ich gleich das Erdenrund umspannt habe. — Was sagen Sie dazu? Wenn ich meine Freyheit gegen einige Vortheile des häuslichen Lebens vertauschen kann, so thue ichs; Sorge und ewige Plackerey von Kleinigkeiten die eigentl. die Frau besorgen muss, lassen mir nicht Ruhe genug zu denken, zu arbeiten, zu beobachten, und was das wichtigste für mich ist, auf meine innere Ausbildung so das Augenmerk zu richten wie ichs wünschte; von andern Bedürfnissen zu schweigen, die auch bei dem strengsten Regimine und dem erhabensten Schwung der Gedanken, ihr Recht, wiewohl bisher vergebens, behaupten wollen. Rathen Sie mir, was ich thun soll; und zeigen Sie mir wo ich suchen und finden soll.

Das MS. von Sparrmanns Reise erfolgt mit nächster Post, und Raspens geschwätziges Journal besorge ich alsdenn ebenfalls.

48.

Cassel d. 29 X^br 1782.

Hier, mein Theurester S. erhalten Sie den Anfang des R-schen[1] MSS. nämlich dessen erste Excursion, zurück. Ich wolte, dass ich im Stande gewesen wäre, etwas besseres daran zu leisten als geschehen ist; allein dann hätte ichs ganz neu schreiben müssen, — wozu leider zu wenig Sachen und realitäten in dem geschwätzigen Tagebuche vorhanden sind. Ich bin ganz Ihrer Meynung; wenn Sie das Ding eine Prellerey von R. nennen. Das einzige was mir dabey noch seltsam vorkommt, ist, wie doch R. der würkl. nicht ohne Kenntniss ist, der so unterhaltend sprechen kann, — so elend schreiben, so wenig beobachten, und so schlechte Auswahl von Sachen treffen konnte. Wahrlich interessiren die streifenden Schauspielerbanden keinen Engländer vielweniger einen Ausländer, und die Anekdoten von R. Reisegefährten, wie oft sie von Politik, Freymaurerey etc. gesprochen, sich einen Wolf geritten, u. d. gl. sind

[1] Raspeschen; vgl. Nr. 47.

äusserst schaal und beweisen mehr als zu deutlich, wie tief der Mensch jetzt hinabgesunken seyn müsse.

Ich habe das, was Sie jetzt erhalten, zweymal durchgesehn. — Mit dem übrigen werde ich sobald ich immer kann, fortfahren, und es sofort einschicken, damit Sie mit dem Druck nicht stille stehn müssen.

Mit herzlichem Verlangen habe ich einer Antwort von Ihnen lange entgegengesehn, das MS. von Groskurd, die Exemplare der Obss. und meine verschriebene Bücher erwartet, jedoch alles bis jetzt vergebens. An dem baldigen Empfang der Bücher ist mir in der That gelegen. Baldinger[2] liehe mir den 3ten Band der Nordischen Beyträge,[3] zu einer Zeit, wo Ihr Bedienter mir schrieb, er wäre noch nicht fertig. Mein einziger Beweggrund, neue Bücher selbst zu kaufen, und es mir am Maule abzuknappen, ist der: damit ich nicht in meinen Zweigen der Wissenschaft stille stehe, sondern von Messe zu Messe fortschreite. Geht dies nicht an, so falle ich in den Augen derer, die von ihren Buchhändlern geschwinder und pünktlicher das Messgut erhalten, und mein Geld oder Arbeit ist übel angewandt. Sagen Sie, was soll ich in der Verlegenheit thun? Lieber gar kein Buch bestellen, als es zu spät erhalten, das ist mein Entschluss — und ich bin überzeugt, der wird bey Ihrer Billigkeit auch Beyfall finden.

Jeder elende Scribler liesst jetzt alles, was existirt, macht aus 99 Büchern das 100ste, und das ganze Heer der Scribler, seine Brüder, verlangen dass man den Wisch kennen und gelesen haben soll, weil vielleicht ein neues Schneckenhäuschen unter 10000 alten, drinnen beschrieben ist, auf dem der HE. Verf. zur Unsterblichkeit reitet. — Eine unangenehme Nothwendigkeit!

Wie wollen Sie den Hawkesworth behandelt wissen? das schreiben Sie mir ganz ausführlich, so bald sie können.

Meine Reisebeschreibung, müsste vielleicht eher noch als Hawkesworth wieder aufgelegt werden, denn Sie wird wirklich gar sehr verlangt, und ist nirgend mehr zu haben. Ich habe selbst mehr als sie kostet dafür geben wollen, aber umsonst. — — Wenn Sie wollen, so lassen Sie mir das Exemplar zukommen, nach welchem der Abdruck geschehen soll, — ich will einiges noch hie und da ändern, auch einige Auswüchse wegschneiden, die mir nicht mehr gefallen. Das wird denn eine castigirte, nicht castrirte, Edition seyn. Ob Sie in 8° oder 4to drucken lassen, werden Sie am besten wissen. Aber wenn ich bitten darf, ja bald. —

---

[2] E. G. Baldinger (1738—1804), Professor der Medizin in Jena, Göttingen und zuletzt Marburg; Urteile Forsters über ihn an Sömmerr. 357. 436. [3] Pallas, Neue nordische Beiträge zur physikalischen und geographischen Erdbeschreibung, 7 Bände, Petersburg und Leipzig, 1781—96.



Von London ist dato noch nichts eingelaufen. — Mein Bruder Carl hat eine Condition in Leverpoole, daher muss ich mich wieder an den HE. Zumbrock halten, der schwerlich der beste Commissionair ist. —

Mit der Gesundheit des Leibes geht es leidlich; von meiner Gemüthsverfassung lassen Sie mich nichts sagen — als dass ich das Rauschen der Stürme noch höre, die mich in diesen Tagen geschüttelt haben. Gott! Gott! Halle und Cassel und London! und überall Wehklage und Schwerdter durch die Seele! — Er gebe Ihnen, der Vater der Menschen, die Ruhe und den Frieden die ich noch nicht fand. Grüssen Sie mir Ihre liebe Frau und küssen in meinem Namen den kleinen George.

Freund Sömmerring empfiehlt sich bestens. Er schreibt Ihnen nächstens. Das Capieuxsche Kupfer[4] ist vortreflich gerathen.

Nun noch eins lebe Wohl! lieber, guter, redlicher Freund, lebe Wohl im neuen Jahre!

G. Forster.

49.

Eben, mein Theurester, erhielt ich aus Göttingen vom Hofr. Heyne zu recensiren: Voyage autour du monde & vers les deux poles par terre & par mer pendant les années 1767—1776. par M. de Pagès,[1] Capitaine des Vaisseaux du Roi, Chev^r. de S^t. Louis & Correspondant de l'Académie de Sciences de Paris, — (à Paris, chez Moutard, Imprimeur-libraire de la Reine, de Madame, & de M^e la Comtesse d'Artois, rue des mathurins hôtel de Cluni) 1782. 2 Bände in gros Oktav 432 und 272 Seiten nebst 1 Kupfer, welches das Zerschneiden eines Wallfisches vorstellt. Bey dem Exemplar welches ich vor mir habe sind keine Charten, ich glaube aber dass 3 od. 4. dazu gehören müssen. —

Diese Reisebeschreibung eines Menschen, der blos für sein Vergnügen die härtesten Strapazzen ausgestanden hat, hauptsächlich um sich an der Simplicität der Menschen im Stande der Natur oder dem Stande der am wenigsten ihm davon abzuweichen schien, zu weiden, — verdient eine Uebersetzung, welche bald gemacht seyn kann, und gewis guten Abgang haben wird. Die Reise nach dem Südpol ist die des M. de Kerguelen,[2] welcher Hr Pagès vermuthlich als Lieut. beywohnte; und wo ein paar Inselchen gefunden wurden, die südlich von Isle de France liegen. Die nach dem Nordpol geschah

[4] Zu Sömmerrings *Anatomia comparata:* vgl. Briefw. 1, 322; an Sömmerring 36.

[1] P. M. F. de Pagès (1748—1793); vgl. Briefw. I, 329; die Recension Gött. gel. Anz. 1783, 557 (Sämtl. Schr. V, 319). [2] J. J. de Kerguelen (1745—1797), *Relation de deux voyages dans les mers australes et des Indes,* Paris 1782.

auf einem Holländisehen Grönlandfahrer, bis 81½° also weiter als Phipps.[3] — Die Reise um die Welt gieng von Rochefort nach der Insel St. Domingue, von da nach Neu Orleans, den Missisipi hinauf, dann links 600 lieues weit durch wilde Gegenden nach den entferntesten spanischen Missionen in Neumexiko, von diesen nach Sartillo, Mexiko, Akapulko. Hier mit dem Gallion nach den Diebsinseln, nach Samar einer philipp. Insel, und nach Manila. Von Manila nach Batavia, und von da nach Bombay und Surate, dann nach Maskate, und den persischen Meerbusen hinauf nach Bassora, hier mit einigen Beduinen quer über die Sandwüste nach Damas, Beruth, Seyde, dem Antilibanus, den Drusen und Maroniten, und endlich von St. Johann d'Acra nach Marseille. Der Mann hat überall nur die niedrige Classe von Menschen sehn wollen, und gesehn, daher kommt von den Städten und andern Gegenständen um die sich Reisende bekümmern wenig od. nichts vor; allein seine Reise ist dennoch interessant, weil sie sich überall mit dem gemeinen Mann beschäftigt und die Bonhommie des Verf. leuchtet allenthalben durch. Er ist überall zufrieden, und sieht alles in guter heller Farbe, wenn es ihm auch noch so elend geht. Er söhnt einen ordentlich mit den Menschen aus.

Wollen Sie nun die Uebersetzung dieses Werkchens von meiner Hand, so steht sie zu Befehl. Jedoch unter einigen Bedingungen. 1) Dass sie noch dieses Jahr, zu Michaelis erscheint. 2) Dass Sie mir ein Exemplar ohne Zeitverlust verschreiben, und zwar solchergestalt, dass ich es baldmöglichst erhalte, etwa durch Koenig in Strasburg, oder auf ähnliche Art. Die erste Bedingung ist deswegen mir so nothwendig, weil ich mich vor der ganzen Welt, und hauptsächlich vor der hiesigen, schämen muss, dass nichts von mir erscheint. Man glaubt, und der Landgr. selbst glaubt es zuletzt, ich sey faul, und wolle nichts thun, denn niemand lässt sichs einfallen, dass der Verleger an allem Aufschub Schuld seyn kann.

In der That bitte ich Sie jetzt nochmals aufs dringendste, um die Exempl. meiner Uebersetzung von den Observ. — um meine von der Michaelismesse verschriebenen Bücher, und um Antwort auf meine verschiedenen Briefe, welche allesammt Antwort erfordern, und nicht blos Complimenten Briefe waren. Antworten Sie mir hierauf nichts, so schliesse ich unfehlbar, dass Sie mir nicht antworten wollen, und dann muss ich auf andre Mittel sinnen, meine Schuldigkeit gegen Sie zu beobachten und mich ehrlich und dankbar zu bezeigen. Ich bleibe stets

Cassel. 2. März 1783.[4] Ihr Forster.

---

[3] C. J. Phipps Lord Mulgrave (1734—1794), *Journal of a Voyage for making Discoveries towards the North-pole*, London 1774; deutsch von Engel, Bern 1777. [4] Vom selben Tage ein Brief an seinen Vater, Briefw. I, 328.



50.

Ich habe den Pages und Falconer[1] richtig erhalten, mein Bester! und mit der Uebersetzung einen Anfang gemacht. Das Büschingische Blat brauche ich wohl nicht zurück zu schicken. Es versteht sich von selbst dass man solche lapsus, wie die 5 Ersten Bücher Mosis, stillschweigend corrigirt, ohne gros Gekakel davon zu machen. Es ist mir indessen lieb, dass er auch zu beybehaltung aller Kupfer räth. Wie gesagt, das einzige einigermaassen entbehrliche wäre das, wo der Persische Meerbusen, Bassora und Syrien zusammen drauf stehen; allein zum Verstehen ist es freylich weit besser, wenn Sie auch dieses nachstechen lassen.

Eben höre ich, dass die Dessauer Fabrik auch eine Uebersetzung davon ankündigt. Das wollen wir uns hoffentlich nicht anfechten lassen.

Apropos! Unser Müller hat mit Brönnern schlechterdings nicht fertig werden können. Ich habe ihn ganz für Sie gestimmt. Wollen Sie also auf die Schweitzergeschichte entriren, so thun Sie es in Zeiten. Wenn Sie mit umgehender Post an mich deshalb schreiben, treffen ihn Ihre Vorschläge noch hier an, sonst müssen Sie nach Genf schreiben.

Schicken Sie mir die verlangten und noch fehlenden Sachen doch ja fein bald; Besonders nöthig habe ich die Englischen Bücher, nämlich das Wörterbuch, etc. —

Von der Jubilatemesse schicken Sie mir mit allerehestem den Catalog, damit ich das was mir nöthig ist, sogleich auszeichnen und noch während Ihrer Anwesenheit in Leipzig Ihnen melden könne. — Thun Sie mir die Liebe, mein Bester, mir das was ich brauchen werde, eiligst zukommen zu lassen. Hier ist der Mangel an guten neuen Büchern gar zu gross. 20000 Einwohner Cassels lesen bis auf 3 od. 4 keine andre Bücher als Romane und französische Comödien!

Ich wünschte Sie diesen Sommer auf 8 Tage zu sehen; — besuchen zu können — doch das ist in meiner Lage unmöglich. Wir hätten manches abzureden!

Gott erhalte Sie. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

Cassel. d. 31. März. 1783. Ihr Forster.

51.

Liebster Freund!

Herr Treuttel schickte mir vor ein paar Tagen beygehendes Exemplar vom Pages, welches ich Ihnen zustelle, damit Sie die Kupfer darnach können stechen lassen. Er sagt er hätte es vor

[1] W. Falconer, *Marine Dictionary,* London 1769.

4 Monathen bereits schicken können. Auch hat er beygelegt: Relations de deux Voyages dans les Mers australes par M. de Kerguelen, ein Band in gr. 8. 244 S. stark, der aber keine 100 S. von der Reise selbst handelt, und nicht zum Uebersetzen ist. Ich werde das nöthige excerpiren, und suo loco im Pages einschalten, dessen Reise vers le pole austral die 2te von Kerguelen ist.

Auch sende ich die Pflanzen Deutschlands zurück.

NB. Den Sonnerat schicken Sie mir nun nicht; ich habe für meine Göttingische Recension[1] das Exemplar zu eigen erhalten, also umsonst.

Ich danke recht sehr für die überschickten Englischen Bücher, sie sind mir sehr willkommen. Die Bellsche Edition of english Plays werden Sie schwerlich haben?

Adieu! Ihr eigenster

Cassel. 6. Apr. 83. Forster.

52.

Cassel. d. 5. Jun. 1783.

Bester Freund

Nebst Anschuldigung des richtigen Empfangs der 300 ℛ︁ nehmen Sie inliegenden Quittungsschein darüber einstweilen, nebst meinem besten Danke an. Ich bescheide mich gern, nach Maasgabe meiner eignen Umstände, dass es oft unmöglich ist dergleichen Posten auf einmal zu bestreiten, sonst können Sie leicht denken würden mir die 400 ℛ︁ auf einem Brete willkommner noch als so vereinzelt gewesen seyn. Folgen die erwünschten 100 ℛ︁ nur bald nach, so hat es indessen nichts auf sich.

Ebenmässig danke ich Ihnen für die schnelle und prompte Expedition der verlangten Bücher, deren Betrag ich Ihnen gern gutschreiben will sobald ich ihn weiss. — Doch ich verlasse mich drauf, mein Bester, einziger Spener, dass Sie mir alles von der Art in Rechnung schreiben; denn ich habe es, wie Sie wissen, nie thun können. Kurz, was Sie sagen dass ich Ihnen schuldig sey, das bin ich Ihnen auch unfehlbar schuldig.

Verzeihen Sie mir aber die Erlaubnis die ich nehmen werde, die Physique du monde zurückzuschicken. Es muss dabey ein Irrthum zum Grunde liegen. Ich wüsste mich wohl zu besinnen, dass ich Carra's Nouveaux Principes pp nicht aber Marivez & Goustier's Physique du Monde[1] ehemals verlangt hätte. Jetzt schicken Sie mir von letztern Werke einen 3ten Theil und ein Supplement du Dictionnaire du Volume précédent; da ich die ersten Bände nicht besitze.

---

[1] Gött. gel. Anz. 1783, 753.

[1] E. C. de Marivez (1728—1794), Inspecteur des écuries de Mesdames de France, und L. J. Goustier (1722—1799), Professor der Mathematik in Paris, *Physique du monde*, Paris 1780—87.

Es ist mir in soweit lieb gewesen das Buch gesehn zu haben; allein für mich ist es zu geldspielig und unbrauchbar, folglich geht es mit erstem zurück. Den Carra verlange ich nun auch nicht; ich kann ihn zur Einsicht von Göttingen bekommen.

Buffons Supplemente und neue Vogel-Bände, waren mir so unentbehrlich, dass ich nicht umhin konnte, Treutteln drum anzugehn. Sie können sich drauf verlassen, dass ich dorther nichts was ins grosse geht, verschreiben werde. Wie man sich aus Halle nach Strasburg gefunden hat, weis ich auf keinerley Weise zu enträthseln, da ich seit meiner Abreise von London, an dem ganzen Betragen und der Führung jenes Haushalts keinen Theil habe, es wäre denn ein passiver, der mich freylich ein wenig tief schneidet. Sed haec sub rosa.

Die Aushängebogen von Sparrmanns Reise[2] werde ich durchgehen, und die verlangte Vorrede schreiben; lassen Sie mich nur wissen, wenn Sie sie haben müssen, denn Sie können nicht glauben wie ich mit allerley Plackerey mich fast zerreissen muss. Wollen Sie allenfalls auf dem Titel setzen: Herausgegeben [und mit e. Vorrede] von G. F. Denn übersetzt habe ichs doch einmal nicht. Ich vermuthe Sie werden am besten einen Mittelweg vorzuschlagen wissen, und lasse mir diesen Auftrag gerne um Ihrent- auch Sparrmannswillen gefallen. —

Die Charten von Pages. — Ich bin ganz einstimmig mit Ihnen, dass das unwesentliche aus den Charten wegbleiben muss. — Allein ich habe noch einen Einfall. Wollen Sie dass ich Pl. 6 etwas mehr ins Kleine zeichnen, und aus der v. Kerguelenschen Karte verbessern soll? Wollen Sie auch dass wir aus Pl. 7. die Côte de Galles Hams-kes [Eine Benennung die ich ohnehin erst berichtigen muss,] weglassen soll, wodurch wir die halbe Tafel gewinnen? Denn diese Côte kann man ja deutlich und bequem auf der GeneralCharte nachsehn. Wollen Sie endlich, dass ich auch von Pl. 3. nur eine reducirte Charte gebe, denn so genau und détaillirt ist sie gar nicht, dass dadurch das mindeste verloren gehen solte? Ich schickte die franz. originalien demohngeachtet mit an Raspe, damit sich der Kupferstecher darnach in der Ausführung richten könte. Aber mit umgehender Post Antwort. Besprechen Sie sich allenfalls mit dem Dictator Geographicus, oder dem Geographischen Gros Sultan, der uns sonst die Bogensenne zuerkennen mögte! Unter uns, ich glaube es wäre gar nicht schwer zu beweisen, dass der bewusste Grostürk, sobald er sich aus seinem Europäischen Revier verirrt, ein armer Schächer in der Geographie ist. Allein er hat doch das Grosse — Maul.

Was den Pagés anbetrift so habe ich ihn nie als ein Buch von

[2] Vgl. Briefw. I, 332.



auffallender Vortreflichkeit angesehn. Allein ich habe Ihnen mehrmal und wo ich nicht irre auch bey dieser Gelegenheit geschrieben, dass es unmöglich ist gegen den Strom zu schwimmen, und wenn andre Buchhändler alles bey der Erde weg übersetzen lassen, ganz müssig zu gehn. Sie müssen das Publikum so gut wie ein andrer bedienen dürfen, und kaufte es nicht Ihren Pagès, so kaufte es wahrscheinlich einen Dèssauischen! Also! — Apropos wird denn wirklich etwas aus der Dessauischen Uebersetzung dieses Buchs? Oder haben die Herren ihre Hörner eingezogen? Aus Kerguelen werde ich was dahingehört, suo loco einschalten.

Der Titel zu den Observ. erfolgt zurück. Steht er Ihnen nun so an, so lassen Sie ihn in Gottes Nahmen drucken. — Das skelettirte Tagebuch ist blosser historischer Leitfaden und wird Gelehrten sehr willkommen seyn; lassen Sie es also nur mit gehen; denn andre Leser incommodirt es doch nicht. Die Vorrede ist ja nicht eigentlich meines Vaters, sondern ich habe sie sehr umgeschmolzen; meines Erachtens kann Sie wohl mitgehen. Es ist ja das Werk hinlänglich bekannt geworden, und darf nicht erst aus einer Vorrede bekannt werden. Wozu Ihnen Zeit und mir Zeit und Lust mangelt. — Die 24 Ex. nehme ich dankbarlichst an, und bedaure dass ich diesmal so lästig falle; bey andern Gelegenheiten erbitte mir nur 10 Exempl. von allem was ich herausgebe, oder übersetze, oder schreibe.

Endlich, den American Almanach betreffend, habe ich schon eine und andere Bekanntschaft angesprochen, und werde mich strenue für Sie verwenden. Aber Gott weis! was ich zusammentrommeln werde; denn unsere blinden und gleichgültigen Hessen haben in NeuYork (nicht in Amerika) gespielt, gesoffen, geh... t und sich übrigens den T... um die Amerikaner bekümmert. So ein Volk, wie das hiesige, was Ungelehrsamkeit und Gleichgültigkeit gegen Wissenschaft und Kenntniss aller Art betrift, kann man sich in Deutschland, zumal dem Protestantischen kaum vorstellen. Von Schlieffen erwarte ich wenig oder nichts, denn der ist uns zu hoch. Indessen gelegentl. mache ich mich doch auch an ihn. Schlözers[3] Brief liegt hier bey. —

Nun eine Bitte.

Schicken Sie mir doch unbeschwert; um den Punkt der massacrirten Benennung Galles Hams-kes im Pagès sobald als möglich zu berichtigen — Engels Uebersetzung von Phipp's Voyage towards the pole, und was Sie in der Geschwindigkeit von Sachen die darauf beziehung haben auftreiben können. Ich liefere alles baldigst zurück. Büsching muss Ihnen zur Hand gehen, das Land ist — zwar nicht Europa, aber doch zu allernächst dran. Fragen Sie ihn einmal was das Galles Hams-kes bedeuten könne. Ueber den Artikel von den

[3] A. L. v. Schlözer (1735—1809), Professor der Politik in Göttingen.

Drusen der in dem Pages vorkommt, habe ich vom Prof. Eichhorn in Jena,[4] der Adlers[5] neustes Werk, (welches viel von Drusen handelt) in den Gött. Anzeigen recensirt hat,[6] — eine Anmerkung eingeholt. Sie sehn nur daraus, dass ich gern eine Sache nicht halb gethan lasse. —

Das 2te Exemplar von dem Nouveau Voyage à la Mer du Sud soll mit der Physique du Monde die Reise nach Berlin ehestens antreten.

NB. Ihr Amerik. Calenderprojekt verschweigen Sie ja vor Biester und Gödike,[7] die ihrer Monathsschrift americana gern einverleiben mögten.

Gelegentlich ein Wort über unsere künftige Ausgabe des Hawkesworth.

Ach Freund! von mir selbst kann ich und mag ich nichts sagen. Also nur dies, leben Sie 1000mahl wohl, und behalten Sie mich lieb. Gott befohlen, lieber Freund! Ewig Ihr

Forster.

53.

d. 22. Jun. Obige Quittung nehmen Sie einstweilen, nebst meinem Herzlichen Danke für Ihre freundschaftliche Hülfe an; bis Gott mich thätiger danken lässt. Ich will wenigstens mein Bestes thun. Ein Freund wie Sie, mein Bester, ist doch etwas des man sich rühmen kann! A friend in need, is a friend indeed!

Ohne Anreihung der Ideen oder Transition schrieben Sie mir, und so schreib' ich Ihnen wieder, und so hab' ich Ihnen stets geschrieben, mich deucht das bringt unsere freundschaftl. Correspondenz mit sich, und ist auch dem Stylo Epistolari angemessen, der sich der Conversation nähert. —

Die Charten 2. 3. und 4 habe ich ohne Ihre Ordre zu erwarten bereits an Raspen abgefertigt. Es sind die von Louisiana und Mexiko; von der Gegend von Bombay und Surate, und endlich von dem Stück von Asien, worüber Pagès zu Lande gereisst ist. Was man nur immer daran entbehren konnte, habe ich weggeschnitten, damit ich für Sie sparte, die No. 2. von Luisiana war die einzige wo ich das nicht konte; sie musste ganz bleiben.

In Betracht der andern muss ich mich nun bestens expediren, da die Zeit so sehr pressirt. Ich werde ohnehin die Umrisse von einigen ganz und gar abcopiren müssen, um die Benennungen

[4] J. G. Eichhorn (1752—1827), Orientalist, später in Göttingen. [5] J. G. Ch. Adler (geb. 1756), Orientalist in Rom, dann in Kopenhagen, gab in Rom 1782 ein *Museum cuficum borgianum Velitris* heraus. [6] Gött. gel. Anz. 1783, 177. [7] F. Gedike (1754—1803), Direktor des Werderschen Gymnasiums in Berlin, mit Biester Herausgeber der Berliner Monatsschrift.



deutsch darauf zu schreiben, denn auf die Originale kann ich alle Veränderungen nicht anbringen.

Seyn Sie wegen der Gael-Hamkes Bay ganz unbesorgt. Sie ist ein ganz bekantes Ding; und steht auf allen Charten von der Gegend; mithin gar kein zum ersten mal gesehenes oder genanntes Land, wie HE. O. C. R. Büsching meynt. In der schönen neuen Greenschen Charte von Nord und SüdAmerika, in 6 Bogen, steht dieses Land auch angezeigt; ein Holländer, Gael Hamkes, entdeckte es 1654, — gerade wie auch Van Keulen's Charte besagt. Auch kommt Pagès Angabe ganz mit diesen Positionen überein, und Sie haben ihn nur misverstanden, weil er mit einem freylich unschicklichen Ausdruck sagt nous nous elévions vers la côte de l'Amérique, à la terre de Gallehamques. Denn s'élever heisst eigentlich Polwärts segeln, und hier geschah das Gegentheil, wie die auf der General und Special Charte verzeichneten Routen ausweisen. Amérique begreift ja Grönland in sich!

Meine Erläuterungen hierüber verdanke ich meinem Vater, der auch Gael Hamkes Bay auf seiner vortreflichen neuen Charte der um den Nordpol liegenden Länder anbringt. Diese Charte übertrift alles was ich noch in dem genre gesehn habe, an Genauigkeit, und ist schön gestochen. Sie gehört zu seiner Geschichte der Entdeckungen um den Nordpol.[1]

Den Titel und das Skelet des Tagebuchs lassen Sie doch nur abdrucken. Ich brenne vor Verlangen die Obsv. zu sehn, und meinen Gönnern zu verschenken. Non propter — sed propter —

An die Vorrede zum Sparrmann mache ich mich sogleich.

Aus Kerguelen werde ich zu Pagès Reise nach dem Südpol, in Noten das Nöthige anbringen. Surville und Crozet sind freylich herrl: Subsidien zur neuen Edition des Hawkesworth. Oder wollen Sie diese neue Edition lieber in eine ganz vollständige Sammlung aller Südsee Reisen, nach der Idee, die ich Ihnen einst davon gab, umschmelzen. Hawkesworths 4 Reisen würden darin alsdenn ihren Platz behaupten, und wir köntens ja so einrichten, dass Sie ihn separirt oder in der grössern Sammlung verkaufen könnten, oder wie Sie meynen. Doch Sie haben recht, das pressirt nicht.

Ich freue mich, dass Sie über meine Sorgfalt mir Beyfall zuwinken. Dass ich wegen des gegen den Strom schwimmens so complettement Unrecht hätte, kann ich noch nicht glauben, den Beweis wünschte zu sehn; ich kann nicht lesen was Sie mir davon schreiben. Ihres Beutels Wohlbefinden, Freund, ist hier der einzige gültige Beweis!

Wegen der Amerikanischen Sachen wende ich mich an alle Welt; was der Erfolg seyn wird, weis Gott. Unsere Hessen sind

[1] Erschien 1784; vgl. Briefw. I, 329.

wahrhaftig blind; mit offenen Augen. Das haben sie dort angegaft, und keiner hat die Curiosität gehabt das Ding abzuzeichnen. Ich wende mich nun auch nach Braunschweig und Göttingen und Arolsen. Wo ich noch das beste her hoffe, ist von England selbst, von einem gewissen Squire Sparrow, der vor 14 Tagen hier war, und sich von selbst zu allen Diensten anbot. Er schien ein Mann von Wort seyn zu wollen. Das sey genug auf Ihr age, age, geantwortet!

Biestern schickte ich bereits im April, das Kupfer von Franklin, welches vor seinen Miscellaneous Papers[2] steht; ehe Sie mir noch ein Wort von Ihrem Projekt geschrieben hatten. Doch da Sie die Monatsschrift verlegen, so können Sie auch dieses sehr ähnliche Kupfer zu Ihrem Behuf benutzen. Sömmerring empfiehlt sich; was er beschliessen wird müssen wir abwarten. Wenn die Sache entschieden ist, und er entweder annimmt oder ausschlägt, schreibe ich Ihnen mehr über diesen Punkt.

Nun leben Sie 1000mal Wohl

Ganz Ihr Forster.

51.

Cassel. d. 21. Julius 1783.

Liebster Freund!

Gestern schickte ich Ihnen p fahrende Post die Bände von Marivez, die ich nicht brauche, ein Exemplar von Marion und Surville's Reise, — und den 2ten Theil von Herders Hebr. Poesie,[1] den ich schon hatte, zurück. Noch immer sehe ich wegen des Müllerschen Würmerwerks[2] Ihrer Antwort entgegen.

Sobald ich kann, schicke ich Ihnen die Vorrede zu Sparrmann; ich erliege fast unter der Menge von Arbeiten, und Freunden die Cassel dieses Jahr besuchen.[3] —

Mit Verlangen und Ungeduld, die nun würklich aufs äusserste geschraubt sind, sehe ich der Ankunft der Exemplarien von den Obss. entgegen. Ich habe meine Absichten bey der Austheilung, die zu meinem Vortheil gereichen sollen. Zögern Sie ja keinen Augenblick länger damit. Endlich werde ich anfangen müssen auf meinen Vortheil zu sehen, damit ich aus der verdammten bredouille herauskomme. Ich halte es nicht länger aus. —

Ihr Forster.

---

[2] *Political, Miscellaneous, and Philosophical Pieces never before collected* 1779.

[1] Erschien 1782—83. [2] O. F. Müller (1730—1784), Conferenzrat in Kopenhagen, *Vermium terrestrium et fluviatilium historia*, Kopenhagen 1773—74. [3] Vgl. Briefw. I, 342.

55.

Cassel d. 31. Julius 1783.

Liebster Freund!

Es thut mir leid, dass mein Kerl die Bücher so schlecht gepackt hat. Indessen dürfen Sie darunter nicht leiden. Den Herder rechnen Sie mir also nur an, denn das ist nicht mehr wie billig.

Was die histoire des hommes[1] betrift, so ist dies, wie ich mir vorstelle, eine sehr alte Bestellung; seit der Zeit habe ich mir Hissmanns[2] Uebersetzung davon angeschaft, welches mich auch gereut, denn das Buch ist elend, und ich habe es blos auf das Lob, welches die Götting. Zeitung ihm ertheilte,[3] gekauft, weil ich damals nicht wusste dass HE. Hissmann seine eigene Waare lobte. Können Sie demnach das französ. Original anderwärts loswerden, so verbinden Sie mich recht sehr dadurch.

Dem Exempl. der Observ. sehe entgegen, und dann in 8 Tagen den übrigen. Nehmen Sie meinen besten Dank dafür. Die Stelle meines vorigen Briefs, die Ihnen aufgefallen ist, konnte unmöglich auf den Freund gehen, der alles angestrengt hat, mich aus der brédouille zu ziehen. Eigentlich gehörte sie nicht dahin; es war ein Seufzer, der mir in einem bittern Augenblick entfuhr, wo ich tiefer als sonst fühlte, dass mir noch zur Zeit alles fehlschlägt, was mich aus dem Wasser ganz heraus heben kann. ‚Auf meinen Vortheil sehen' damit meyne ich, dass ich nicht ohne Erwartung bin für einige der verlangten Exemplare gewisse Vortheile zu erlangen, wenn ich den rechten Zeitpunkt sie zu praesentiren nicht verstreichen lasse: hauptsächlich erwarte ich das von den hiesigen Gönnern. Verstehn Sie mich nun? Lieber Freund, wenn wir uns eine Stunde sähen und sprächen, so würden Sie nie den kleinsten Schatten eines Verdachts geschöpft haben, dass jene Stelle meines Briefs auf Sie gienge; Sie würden mich aber bedauern, und sich wundern, dass ich noch den Muth nicht sinken lasse. Seit Ostern kann ich sagen ist kein Tag verstrichen, den ich nicht zur Hälfte und zuweilen ganz an Durchreisende Freunde mit nachdrücklichen Empfehlungen, habe verschwenden müssen. Ich sage verschwenden, denn nur selten ward ich so durch Zuwachs an Kenntnissen belohnt, wie vor ein paar Tagen, durch den Umgang mit meinem lieben Sir William Hamilton aus Neapel.[4] Ich glaube die Vorsehung schickt unser einem von Zeit zu Zeit so einen Tröster, damit man nicht gar verschmachte!

---

[1] Deutscher Titel: Neue Welt- und Menschengeschichte aus dem Französischen. [2] M. Hissmann (1752—1784), Professor der Philosophie in Göttingen. [3] Gött. gel. Anz. 1783, 241. 1178. [4] W. Hamilton (1730 bis 1803), britischer Gesandter in Neapel.

Ich kante O'reillyn nicht persönlich, als mir der Obrist Wiltenius die Zeichnung versprach; jetzt habe ich bey Gelegenheit von Hamiltons Anwesenheit seine Bekanntschaft gemacht, und werde ihn nun treiben, soviel ich immer kann. Sonst habe ich auch vergeblich nach Hamburg geschrieben; meine Schwester hat sich durch die Herren Texier, (Brüder des Gouverneurs von Surinam, wohin sie als Gesellschafterin ihre Exc. der Frau Gouverneurin geht)[5] alle Mühe desfalls gegeben. Ich thue mir Gewalt an, Ihnen von mislungenen Versuchen zu schreiben, doch muss es geschehen, damit Sie sehen, dass ich gern mein äusserstes thäte, um Ihren Wunsch zu erfüllen. Nichts schmerzt mich so sehr, als dass jene unaufhörlichen Besuche mich in meiner Arbeit so schrecklich zurücksetzen. Ich kann Ihren Schluss warlich wieder zurückhallen: ‚die Zeit verstreicht dermassen, dass mir die Haare zu Berge stehen.' —

Gott erhalte Sie, mein Bester. Ich bin stets ganz und gar

der Ihrige Forster

56.

Cassel. 25. Aug. 1783.

Endlich, mein Theuerster, schicke ich Ihnen, was ich nicht eher schicken konnte, 4 bunte Männchen, davon einer ganz umgearbeitet werden muss, und die andern noch ein Bein à person bekommen müssen, — was aber besser ist, zugleich das Tableau von allen Amerikanischen Regimentern und ihren Uniformen, nach welchem Sie mehr Männchen verfertigen lassen können, wenn Sie's für nöthig erachten; wenigstens ist es ein guter Artikel in Ihren Calender. Ich hätte Schleichern wohl ersuchen wollen die Zeichnungen alle selbst noch einmal zu copiren und zweibeinigt zu machen, auch die Pensylv. Independent Comp. Offizier mässig anzuziehen, allein ich mochte Sie nicht länger aufhalten, und bedachte, dass Sie leichter dort jemanden finden können, der diese Aenderung im Hui vornimmt.

Wenn es nach Empfang dieser Kleinigkeit Ihnen noch vorkommt dass der Verfertiger 1 Louisd'or (mehr gewis nicht!) verdient, so zahle ich denselben für Ihre Rechnung, und erbitte mir dagegen soviele Exemplare von den Obss: als der Louisd'or beträgt; indem ich nicht umhin gekonnt habe ein und andres Exemplar an meine hiesigen Freunde auszutheilen, die noch nicht auf der Liste stunden.

Mir ist ein Gypsabguss von der neuen Medaille versprochen worden, welche auf die Anerkennung der Independenz gemacht worden ist; wovon vor einiger Zeit etwas in der Zeitung stand. Auf einer Seite das Brustbild einer schönen Weibsperson mit fliegendem Haar, welches Amerika vorstellt. Auf dem Revers Frankreich als Minerva, die den Schild mit 3 Lilien gegen den Leoparden (Eng-

[5] Vgl. Briefw. I, 382.

land) ausstreckt, und damit das Kind, Amerika bedeckt. — Ist Ihnen damit gedient? so sprechen Sie.

Sie haben recht; ein Buch kann man vom Heyrathen schreiben. Ich will Ihnen aber mit wenigen Worten sagen, wie ich das alles sehe. —

Ich habe nur einen Wunsch in der Welt; rechtschaffen seyn und selig sterben. Nichts kränkt mich mehr, nichts schlägt mich so zu Boden als der Gedanke andre um das Ihrige zu bringen; und dies geschähe unfehlbar, wenn ich jetzt stürbe, da meine Gläubiger wenig oder nichts aus meiner Hinterlassenschaft lösen würden. Nächstdem habe ich nichts so sehr am Herzen als thätig seyn zu können für das gemeine Beste, und das Wohl der Nächsten, denn das ist Pflicht des ehrl. Mannes, der nur einen Augenblick sein Verhältniss mit der Welt überdenkt. Armuth ist aber auch hier ein unüberwindliches Hinderniss. Sie kennen meinen Lebenslauf, wissen wie ich erzogen ward, was ich lernte und nicht lernte, und können also urtheilen dass ich nichts übertreibe, wenn ich Ihnen bekenne, dass ich auf jedem Schritt und Tritt, bey allen Encomiis die man mir zuweilen ertheilt, noch einsehen muss dass ich nichts weis; dies hält mich ab, etwas mit Zuversicht auszuarbeiten; dies ist Ursach, dass ich zu allen meinen Arbeiten dreyfach und zehnfach die Zeit brauche, die es andern kostet. Und dabey hindert mich die Armuth diejenigen Bücher, Charten, Naturalien, Instrumenten anzuschaffen deren ich bedarf, ja selbst die Zeit zu Studiis zu verwenden, die ich schon zu Brodarbeiten aufopfern muss. Was ist die Folge, ich rücke nicht aus der Stelle, und mache meine Sachen schlecht, und komme gar nicht aus der Unordnung meiner Privataffairen. Daher denke ich, es wäre rathsam, wenn ich eine gute Partie thun könnte, zu heyrathen. Freylich muss die Person keine Xantippe seyn, sonst bin ich nicht einmal so glücklich als jetzt, das ist, ich erreiche meinen Zweck nicht, und kann so wenig nützlich in der Welt werden als ich ohne Heyrath dazu Aussicht habe. — — Aber solte es nicht mögl. seyn eine Person anzutreffen, die eben nicht häslich wäre, von so gutem Charakter dass sie einen rechtschaffenen Mann schätzen, liebhaben, und seine Verdienstliche Seite nicht verkennen solte, und die Vermögen dabey hätte? Ein Vermögen, welches mir wenigstens zu meinem reinen Etablissement die Mittel reichlich darböte, ohne dadurch ganz erschöpft zu werden.

Hier ist nichts von der Art. — Ich habe ein weiches Herz, lieber Spener, das werden Sie längst erfahren haben. Unzählige Projekte mit einem Mädgen das nichts hat, aus reiner Liebe, mich zu verbinden, sind mir oft bey der Ansicht dieser oder jener hübschen Dirne durchs Gehirn gelaufen; denn oft fand ich Mädgen die mich wolten, — sie wolten aber nur den Professor und nicht den Georg; Versorgung und einen Mann wolten sie, und da war der

Mann im Amte ihnen der willkommenste. Weil ich das fand, und oft fand, zog ich zurück.

Ich erwarte nichts vollkommenes in der Ehe. Ich kenne was sie unangenehmes, kettendes, drückendes haben kann; empfinde die Vorzüge des ledigen Standes gar wohl — Allein einmal habe ich nach meinen Grundsätzen mir den Umgang mit Frauenzimmer ausser der Ehe nie erlauben wollen und können, und doch fühle ich dass zu meiner Ruhe, zur Besänftigung meiner Einbildungskraft und meines Bluts ein Weib ein nothwendiges Uebel ist. Auch kann ich um unpartheyisch zu seyn, mir nicht verschweigen, dass ein gutes theilnehmendes Weib manche Stunde versüssen kann, die sonst trüb und finster verstreicht. Ich kenne mein Temperament; hätte ich ein gutes Weib, ich suchte nichts mehr in der Welt. Ich bin ohnehin kein Liebhaber von Gesellschaft; nur der Geschlechtstrieb verschlägt mich jetzt zu oft in Gesellschaft, (ich sage Geschlechtstrieb, denn so verkappt er auch ist, und so speciös die Argumente sind, die ich selbst mir zum Vorwand anführe warum ich hie oder dort hingehn will, so bemerke ich doch mehrentheils, dass der Hauptgrund eine innere Unruhe und Unstetigkeit war, die mich nicht zu Hause sitzen liessen; Fleisch und Blut mit einem Wort!) aus der ich auch oft mit Unwillen über mich selbst, und über verschwendete Zeit zurückkehre. Mais c'étoit plus fort que moi.

Meine Gesundheit würde gewinnen, wenn ich heyrathete.

In abstracto sind die rationes decidendi hinreichend. Es kommt drauf an das Individuum zu finden bey dem sie es auch wären. — Jung, unschuldig, gesund und reich — ich sage nicht: schön, nicht: witzig, nicht: überklug — nur etwas Fähigkeit zu begreifen; viel Liebe, und etwas Ernst; vor allem ein Herz das sich mit wahrer Empfindung zu seinem Schöpfer naht, denn das ist das einzige u. Beste was der Mensch hat, das er die Quelle kennt, der er entflossen ist, und dass er sich des Fortschritts zu ihr zurück, bewusst ist, das einzige was er vor dem Thier voraus hat, und ohne das er würklich unglücklicher als alle Thiere, bey einer alsdenn ganz absichtlosen Moral, wäre.

Man spricht viel von der Erziehung die der Mann seiner Frau geben könne. Das glaube ich und glaube es auch nicht. Im gewöhnl. Sinne glaube ich es gar nicht; denn Kinder nehmen selten Lehren an, geschweige Erwachsene. Aber Beyspiel scheint mir die einzige Lehrart, die guten Erfolg haben kann. Man muss durchaus nicht das Ansehen des Lehrers haben wollen, bis man vollkommene Authorität erlangt hat. Alle Ehen, die ich bis jetzt zu beobachten Gelegenheit gehabt, überzeugten mich, dass Mann und Frau allemal wechselseitig einiges von einander annehmen. Ich wünsche bey meiner Frau nur gutes Herz und unverdorbenes Gefühl zu finden, das übrige hat gute Wege, davon bin ich überzeugt.

Verzeihen Sie, wenn Ihnen alles was ich bisher geschrieben habe, zu verwirrt, zu unmethodisch, und rhapsodisch ist. Ich hatte nicht Zeit, es zu ordnen, und doch wird es hinreichend seyn, Ihnen zu näheren Fragen Veranlassung zu geben. Noch eins. Vergessen Sie nicht, dass ich Ihnen hier gesprochen habe, wie man nicht spricht, das ist, dass ich eigentl. Beicht abgelegt, und die innerste Falte des Herzens aus einanderzuschlagen gesucht habe; vielleicht bin ich im Grunde doch ein ehrlicher Kerl.

Jetzt muss ich zum Admiral Dedel laufen, der mir gestern einen Brief von Fregen gebracht hat. So gehts unaufhörl. fort!

Die beyliegende Rede des Erbmarschalls ist meine Arbeit.

Addio, carissimo amico. Ich lebe und sterbe

Ihr Forster.

57.

Cassel. 4. Sept. 1783.

Inniggeliebter Freund

Nur mit 2 Worten, antworte ich auf Ihren gestrigen Brief. Der Hptm. von Bodungen, der einzige, auf dessen Antworten auf Ihre Fragen sich zu verlassen ist, wohnt nicht in der Stadt; dies ist Ursache, dass unmöglich das verlangte mit umlaufender Post expedirt werden konnte. Allein man verspricht mir alles sicher auf den Montag.

Die 4 Ex. der Obss. sind angekommen; dafür herzl. Dank.

In Betreff der moglie erwarte ich Ihre pensieri mit Sehnsucht. Ich habe alles hin und her überlegt, und muss zuletzt mich drein ergeben, dass Heirathen jetzt ganz und gar consilii für mich ist. Der Entschluss wäre also gefasst, und es fehlt nur am Subject. Aber wo finde ich, wo suche, wie fang ichs an, zu suchen? Neue Schwierigkeit, neue Ausgabe, neue Schulden auf ungewisses risico! Möchte man nicht desperiren? Ich glaube es wird heissen müssen: a bold stroke for a wife!

Ich umarme Sie mit wahrer Liebe

Ihr Forster.

Der Bewusste in Halle fulminirt, dass er noch kein Ex. der Bemerkungen gesehen hat. — — Auch brummt er dass er die Mém. de l'Acad. des Inscr. als Fortsetzung nicht erhält, wovon ihnen Treuttel geschrieben haben soll, dass er sie an mich geschickt. an mich nicht, aber vermuthl. an ihren Corr. in Leipzig.

58.

Liebster Freund!

Was ich von Schleichern soeben erhalten habe, schicke ich Ihnen hiermit wieder. Ich hoffe, Sie werden Sich damit beruhigen

können. Machen Sie es doch mit dergleichen Sachen, wie Büsching, Linné und andre Polygraphen, die in der 10ten Edition corrigiren, was noch in der 9ten irrig war; es wird ihr Calender darum nicht geringeren Abgang haben, wenn Sie künftiges Jahr statt dieser, noch andre bunte Männchen hineinsetzen, und dem lieben Publikum die Versicherung geben, dass solche richtiger als die vorigen sind. Das l. Publikum nimmt alles liebreich auf, was aus Liebe zu ihm geschieht, und ultra posse nemo obligatur.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen und bitte wegen meiner. Kürze heut um Verzeihung ich muss noch an meine Schwester Antonia heut nach Amsterdam schreiben sonst erreicht sie mein Brief schwerlich mehr in Europa. Binnen acht Tagen geht sie nach Surinam unter Segel, als Gesellschaftsdame Ihrer Excellenz der Frau Gouverneurin Texier.. Sie ist die einzige Passagierin auf dem Schiffe, nebst ihrer Magd.

Addio, tutto il Tuo

Cassel. d. 8. Sept 1783.[1] Forster.

59.

Cassel. d. 20. Sept. 83.

Geliebtester Freund! Eben erhalte ich von Hrn: Banks folgenden Brief: At last the printing of Capt. Cook's Voyage is begun. As I am informd 3 Sheets are printed, but I have not seen them. I have got an ordre from the admiralty to receive the Sheets as published; but they require that the translation shall not be published in less than a year after the original, which is to appear in may next. I suppose it (die Uebersetzung) could not appear before the succeeding Easterfair.

Whenever Messrs Haude & Spener appoint an agent to receive from me the sheets & plates, I am ready to send them; several plates at least are in my possession ready for them. I understand the agreement is, that You are to translate, & they publish.

Darin hat nun Banks wohl recht, dass die Uebersetzung ohnehin nicht eher als Jahr und Tag nach Erscheinung des Originals fertig werden kann: folglich können wir die absurde Clausel der wohlweisen Admiralität ohne Bedenken eingehen. —

Was aber keinen Aufschub leidet, ist, dass Sie unsern Zumbrock sogleich patentisiren und bevollmächtigen die Bogen und Platten in Empfang zu nehmen, Sie mögen das nun hiebevor schon gethan haben oder nicht. Schicken Sie ihm also unverzüglich sein Creditiv in einer dem Präsidenten der Königl. Gesellschaft verständlichen Sprache, oder mit einem Worte, schreiben Sie an Sr Joseph Banks

[1] Vom selben Tage ein Brief an seinen Vater, Briefw. I, 347.

Baronet, P. R. S. und lassen den Brief durch Hrn. Zumbrock abgeben. Versprechen Sie darin für sich und mich, der Admiralität Willen zu befolgen, und ernennen Sie Zumbrock zum Agenten. Mit q. s. von Danksagung für des Hrn Ritters Mühwaltung. —

Ob für unser Publikum nicht sofort eine ausführliche Ankündigung des Werks in die Zeitungen gerückt und einzeln abgedruckt in Umlauf gebracht werden müsste, stelle ich Ihnen anheim. Warum wählen Sie damit z. B. nicht den Weg der Subscription? Ich erbiete mich zum Sammlen aus allen Kräften. Ankündigung kann wenigstens nicht schaden. Wolte doch Gott, dass ich Ihnen nützlich seyn könte! Mit ganzer Seele

Ihr Forster.

PS. Durch inliegendes Schreiben empfehle ich einen Bergmann, den ich gern untergebracht wüsste. Ich halte ihn für brauchbar, wenn man ihm insbesondere, vorerst, nicht die oberste Aufsicht über ein Werk, und die Ausgabe anvertraut. Aktiv und nicht ohne Kenntniss ist er. Empfehlen Sie ihn Langer[1] heisst er, meo nomine, Ihrem Schwager.

60.

Cassel. d. 25. Sept. 1783.

Liebster Freund! Jetzt werden Sie über die amerikanischen Uniformen das verlangte erhalten haben, welches bey Abgang Ihres letzten gestern erhaltenen Briefs vom 16ten. huj. noch nicht eingetroffen seyn müssen. Gern, theuerster Freund, sehr gern wäre ich zum Bodungen oder wohin Sie wollen, für Sie geritten, allein es konnte ihnen diesmal nichts helfen, denn niemand als Schleicher konte bey der Sache gebraucht werden. Ich kenne Bodungen ganz und gar nicht. Wie billig, dass ich sonst alles was in meinen Kräften steht aufbieten müsste, um Ihnen einen Gefallen zu thun.

Die Vorrede zum Sparrmann erhalten Sie ganz gewis; ich habe Ihren Brief der davon handelt, noch nicht weggelegt, sondern bey den Bogen von Sp. Reise behalten, um desto eher etwas zum Lobe des Werkleins sagen zu können.

Es ist unverzeihlich und unverantwortlich Ihnen jetzt bekennen zu müssen, dass ich mit der Uebersetzung des Pages noch nicht weit gediehen bin. Allein so zerrüttet, wie ich diesen Sommer durch Fremde und durch allerhand Teufelszeug — worunter dann auch, verzeihs mir der Himmel, die Heirathsgedanken gehören — gewesen bin, ist es ein Wunder dass ich nur einen Anfang gemacht habe. Das sey gar nicht zu meiner Entschuldigung gesagt, denn ich hatte versprochen und musste halten. Verzeihn Sie mir diese Sünde.

[1] J. H. S. Langer (1755—1788), später in weimarischen Diensten; vgl. an Sömmerr. 26.



Die Platten werden gegenwärtig alle fertig seyn; ich habe sie alle so gut ich konnte revidirt, und die Schrift verdeutscht; nur dafür können wir allebeide nicht, dass die Nürnberger Kupferstecher eine schwerere Faust haben als die Pariser, daher kommts, dass ich auf der Generalcharte einige unbedeutende Namen weglassen musste; hätte ich Charten zur Hand gehabt, so hätte ich ohnedies, statt der schlechten, eine neue Generalcharte gezeichnet. Ich kann wegen des Mspts, und dessen gänzlicher Vollendung nichts gewisses beschliessen; allein soviel lässt sich doch, Krankheit abgerechnet, fest versprechen, dass mit dem 1sten Januar ein beträchtlicher Theil desselben, dem Drucker zugeschickt werden, und dann successivè damit fortgefahren werden soll, bis es alle ist; ich verstehe darunter, dass er nach dem 1sten Januar nie wegen Mangel an Mspt stille stehn soll.

Diesen langen Termin setze ich, weil wir nun auch die Bogen von Banks bekommen, vide mein letztes Schreiben.

Hawkesworth blos was das scientifische betrift zu berichtigen, ist eine Kleinigkeit; aber bestimmen Sie doch nur genauer, was Sie eigentlich daraus machen, was Sie zugesetzt, und ausgelassen haben wollen! Die Berichtigung allein wäre das Werk von wenigen Wochen, könnte auch wohl noch vor Neu Jahr geschehen. (Ich habe den engl. Hawkesworth nicht, den engl. Cook auch nicht. doch denk' ich Dr. Forster würde ihn mir wohl leihen.) Wer ist Kergarion den Sie unter den Hülfsmitteln nennen, den kenne ich ja noch gar nicht?

Nun vom Weibe! — Liebster Spener! Sie kennen meine ruhige Seele noch nicht; ich muss mich nur immer stimuliren um mehr Antheil an Dingen die ausser mir sind zu nehmen, als ich von Temperamentswegen geneigt bin. Auch kennen Sie noch nicht meine Billigkeit in Ansehung der Gesinnungen andrer; ich bin würklich, das darf ich sagen ohne mich zuviel zu loben, (es ist auch angeborne Tugend grossentheils) — ich bin sehr tolerant, und ich vermuthe je länger ich lebe, je mehr werde ichs werden. — Der Schluss daraus ist leicht zu machen: Einen Korb ertrage ich leicht; ich habe mehr als das erlitten, da ich England verlassen musste, wo ich mir Hofnung gemacht hat[te] eine Versorgung zu bekommen. Ich empfinde nicht so heftig als viele Menschen, und vielleicht — doch was bildet man sich nicht ein — vielleicht wäge ich die Dinge darum ihrem wahren Werth gemässer ab. Die herrlichen Eigenschaften, die Sie dem Ihnen bewussten Mädchen beilegen zumal das gut, treffen sich so selten beysammen, dass man wirklich, sobald man überall entschieden ist zu heirathen, nicht anstehen kann wenigstens den Versuch zu wagen, aus dieser rara ave die Seinige zu machen. Wohl klopft das Herz dabey, doch aber ganz ordentlich, und wie ein gehorsames, an Zucht gewöhntes Herz!

Wenn, wie, und unter welchen Umständen gereist werden solle, muss nun Ihre weitere Belehrung entscheiden. Was für einen Vorwand nach M. zu kommen, da zu bleiben, und welche Mittel an die Person quaestionis zu gelangen, das alles sind mir noch terrae australes incognitae; indessen geh ich gern auf Entdeckungen aus.

Sonderbar ists, dass zu eben der Zeit da ich Ihren Brief mit diesem Vorschlag erhielt — einer Periode, wo ich schon seit einigen Tagen über meine künftige Aussicht in der Welt unschlüssig gewesen, und mich endlich mit meiner gewöhnlichen, aber sichern Zuflucht, mit der Vaterhand der Vorsehung beruhigt hatte, — dass zu eben dieser Zeit noch ein Vorschlag an mich gelangte, der mir ein ganz anderes Feld öfnete, und mich zu einer carrière auffoderte, zu der ich vielleicht — wenn ich mich kenne — besser als zum Lehrer und Professor mich schickte. — Ein englischer Minister an einem auswärtigen Hofe, schlägt mir vor, die Sekretairstelle bey ihm mit £ 100. und alles bis auf den friseur inclusive frey, anzunehmen. Er ist wohlhabend, mehr Freund als Herr seines Sekretairs, und hat deren schon mehrere auf eine gute und den Ehrgeiz befriedigende Art versorgt. Verreisst er, so lässt er seinen Secr. als Chargé d'affaires zurück, (versteht sich wenn er sich auf ihn verlassen kann) und einer der nur kurze Zeit bey ihm war, ist jetzt schon selbst Envoyé. Das ganze Geschäft besteht in wöchentlich 3tägiger Correspondenz, mit 4 ganz freyen Tagen. — Belle Chimère! werden Sie sagen, und so sage ich auch; denn um von hier weg, und in dieses Fach mich werfen zu können, fehlen mir wenigstens 2/m Thaler. Also —

Doch schreib ichs Ihnen, mein Bester, als einen beruhigenden Wink der Vorsehung, die uns dann, wann wir glauben es sey nirgend mehr Aussicht, so ein lointain hinmalt, an dem wir gewahr werden können, dass es noch Hülfe genug gebe, von der wir uns nicht träumen liessen.

Addio Carissimo. Nur bald wieder Antwort.

Ganz der Ihrige Forster.

61.

Göttingen 12. Oct. 1783.[1]

Nur zwey Worte, liebster Spener, auf Ihren vortrefl. freundschaftl. Brief vom 23. Sept. — Ich bin hier (in Göttingen) seit 8 Tagen mit excerpiren[2] auf der Bibliothek beschäftigt, und schreibe Ihnen nach Berlin (sobald ich wieder zu Hause bin) weitläuftig wegen des lieben, angenehmen Inhalts Ihres Briefs, ich meine wegen Mlle Lieberten.

[1] Vom selben Tage ein Brief an seinen Vater, Briefw. I, 348. [2] Vgl. Briefw. I, 349. 350.

Jetzt Affairen von andrer Art. Die verlangte Vorrede erfolgt hiemit. Ich hoffe und schmeichle mir, sie wird Ihres Beifalls nicht ganz verfehlen. Anderwärts als hier, hätte ich sie, bey meiner Entblössung von Büchern nicht einmal zu Stande bringen können. Es ist auch nicht leicht gewesen ohne Wahrheit vorbey zu spatzieren, Sparrmann zu loben ohne Ausnahme, und über seine verteufelte langweilige Schreibart so glimpflich hinweg zu rutschen.

Ich bin bereit die Revision meiner Reisebeschr. vorzunehmen, sobald Sie mir ein Exemplar dazu liefern. — Eins und anderes, das gerad im 2ten Theil steht, möchte ich doch wohl ändern. Dann dürften wir ja keck sagen: neue, verbesserte, und vermehrte Auflage!!!

Hier bin ich zu sehr beschäftigt, um Ihnen auf Ihre détails ein gescheutes Wort zu sagen. Aber freylich fühle ich tief welch einen Freund ich an Ihnen habe. Wie es anzufangen ist, dass ich nach Magdeburg komme, Zutritt finde, und unter plausibeln Vorwand, begreife ich noch nicht. Denn mit Resewitz ist aus den Ihnen bewussten, und aus andern mir bewussten Gründen nichts anzufangen. Er ist der trefliche immaculate Man nicht, dafür ich ihn in meiner Unschuld sonst hielt! Ach wer ist auch heutiges Tags immaculate? —

Vale carissime, & me diligere perge tui amantissimum

Forsterum.

62.

Cassel. d. 23. Oct. 1783.[1]

amice suavissime!

Ich habe die Post beynah versäumt, und kann Ihnen also auch von hier aus wieder nur einen kurzen Brief schreiben. Meinen Br. aus Göttingen mit der Vorr. zu Sparrman, werden Sie doch richtig empfangen haben?

Zuerst, mein Bester! schicken Sie mir doch, mit ehestem das Papiergeld zurück, welches ich Ihnen geliehen habe; der Eigenthümer, HE. Lieut. Müller, lässt mich öfters darum mahnen und trillen, als ob es ein Schatz wäre. Vergessen Sie's nicht.

Alles was Ihr Schreiben besagt, macht mir zu der bewussten Parthie immer mehr Lust; allein Sie haben recht, ich fühl's durch und durch: ich muss selbst sehen; sonst bleib ich kalt, gleichgültig, und unthätig in der Sache. — aber nun, die Mittel dort ohne Aufsehen zu machen, und meine Absicht blos zu geben, mich aufzuhalten; ein Vorwand an einem Orte wie Magdeburg lange genug, doch wenigstens etliche Tage, zu bleiben, und während dieser Zeit recht oft, ja fast immer bey HE. und Madᵉ Grenier im Hause zu stecken um die kleine L. zu beobachten, die Leute zu

[1] Vom selben Tage ein Brief an Lichtenberg, Briefw. I, 349.

sondiren, mich ihnen bekannt zu machen, und mir den Weg zu meiner Anfrage zu bahnen? Noch mehr! Denn es gilt hier keine mauvaise honte; das Mittel, dies alles mit — 0 — nichts in der Tasche zu verrichten? Ich bin in dieser Periode so situirt, dass ich nichts dazu abwerfen kann; folglich ist es wahrscheinlich genug, dass vors erste, die Reise nach M. und wenns der Himmel gewolt hätte nach Berlin, unterbleiben muss. Ich halte viel auf die Vorsehung, und auf Beruhigung in ihren Wegen. Wenn sie mir also die Mittel versagt, die ich in meiner Blindheit für schicklich halte meine Lage zu verbessern, so bin ichs zufrieden und denke; nun, es wird sich ja wohl einmal auf eine andre Art thun lassen. Ich muss Ihnen gestehen, ich hatte diesmal würklich gehoft, meine Geschenke an so viele fürstl. Personen, würden mir doch von irgend einem etwa ein Gegengeschenk zu Wege gebracht haben; das hatte ich dann zu Bestreitung dieser Reise bestimmt. Voilà mon pot au lait cassé.

Von Ihnen kann und will ich in diesem Falle keine Beisteuer verlangen, das wäre die höchste Ungerechtigkeit. Ich bin Ihnen schon zu viel schuldig, um Sie in Gefahr zu setzen, noch mehr an mir zu verlieren, wenn es Gott gefiele mich abzufodern. Wissen Sie aber irgend einen Ausweg, wovon mir jedoch nichts einfallen will, so sagen Sie ihn mir.

Von einer andern Seite glaube ich doch, dass meinem Schicksal auf eine oder die andre Art eine Veränderung bevorsteht. Ich habe Ihnen neulich von einer (wiewohl nicht annehmlichen) Offerte geschrieben; jetzt ist mir aus einer ganz andern Weltgegend eine ganz andre geschehen, wovon ich Ihnen unmöglich näher schreiben kann, als bis ich selbst näher deshalb benachrichtigt bin; denn noch ist alles blosse vague Anfrage. Ich würde, wenn es damit zu Stande käme, zwar Ort, aber nicht Wissenschaft und Beschäftigung und Stand wechseln.[2] — Glauben Sie indessen, dass Sie gewis der erste meiner Freunde seyn sollen, der etwas davon erfährt.

Schicken Sie mir doch ein Ex. meiner Reisebeschr. damit ich sogleich Anstalt zur Revision machen könne, und schreiben Sie ja bald

Ihrem getreuesten Forster.

63.

Cassel. d. 30. Oct. 1783.

Mein inniggeliebter Freund!

Das amerikanische Geld, muss in Silber, etwa 1 Dollar, i. e. einen spanischen Piastre, oder französ. Thaler, gegolten haben; es müsste eigentl. der Werth drauf stehn; die Münze ist doch nicht

---

[2] Wohl die erste Andeutung des Rufs nach Wilna; vgl. Briefw. I, 364; Sämtl. Schr. VII, 211.

erdichtet? Die hiesigen Leute aus Amerika kennen sie nicht recht. —

Ich erwarte Ihre ausführlichere Benachrichtigung über das was statt der Ausgabe in 8. meiner Reise als Proömium erscheinen soll.

Calender aller Art können hier einpassiren, sie werden gestempelt, das Stück à 1/2 gg. für das Waisenhaus, Kann ich Ihnen zum Vertrieb behülflich seyn, so sprechen Sie. Der Waisenhaus Buchdrucker HE. Ober-Commissarius Barmeier,[1] (ein Schwager des Hofr. Claproths[2] in Göttingen) hat hier allerley Calender in Commission. —

Giebt Rosenstiel[3] keine Antwort auf meinen Brief wegen des Bergverwalters Langer?

Da Mlle L. den Winter in Berlin zubringt, so sind alle Schwierigkeiten wegen Magdeburg gehoben. Sie können inzwischen observiren bis die Angrifsplane fertig werden. — Ich bin Gottlob! wieder ganz Geduld, und kann Zeit und Gelegenheit abwarten.

Ist die Vorrede noch nicht gedruckt, zu Sparrman? so könnte allenfalls statt Impune, Lolli, carpere lividas[4] gesetzt werden Impune, — —, carpere lividas. Doch dies ist von keinem Belang, sowenig wie die ganze Tirade aus dem Horaz. —

Addio, carissimo.

Tutto il tuo Forster.

64.

Cassel. d. 10. Novemb. 1783.

Mein inniggeliebter Freund!

Verzeihen Sie dass ich Sie mit Besorgung des Einschl. an Nicolai behellige; dass ich ihm nicht gern porto verursache hat seine Ursachen; Sie kennen ja den langen! — —

Noch in diesem Monath bringt Ihnen Charles Grosett Esqr.[1] ein paar englische Empfehlungszeilen von mir; Ich habe ihn bey Lichtenberg kennen gelernt, der ihn sehr schätzt und ordentl. lieb hat. Es ist ein gutherziger Narr, der ganz stupende viel weiss, viel gesehen, viel behalten hat, und fast in allen Künsten und Wissenschaften zu Hause ist; in Gibraltar geboren; Portugal, Spanien, Brasilien, Westindien Nordamerika, Holland, (Frankreich) hat er bereist, und jetzt bereist er Deutschland, und will überall wo er hinkommt Gelehrte kennen lernen; er ist auch Kenner von Musik, und selbst geübt. Ich verschaffe ihm Ihre Bekanntschaft, weil Sie die Berliner Gelehrten und Künstler v. Verdienst kennen, und ihm leicht

[1] Vgl. an Sömmerr. 26. 87. 136. [2] M. H. Klaproth (1743—1817), Professor der Chemie; vgl. Briefw. II, 26. [3] F. W. Rosenstiel (1754 bis 1832), Bergrat in Berlin; Urteil Forsters über ihn an Sömmerr. 46. [4] Horaz, Carm. 4, 9, 33.

[1] Vgl. Briefw. I, 353.

Anweisung geben können, was er mit Nicolais Beschr. von Berlin und Potsdam in der Hand, selbst nachsehen, und was er ungesehen lassen soll. Ich habe nur noch einen Engländer gesehen, der so geläufig schwatzte; seine Zunge steht nicht still, und alle seine Ausdrücke sind original. Halten Sie ihn deswegen ja nicht für einen blossen Schwätzer; sie werden finden, dass er im Durchschnitt von den meisten Sachen eine gründliche und genaue Kenntniss besitzt; das geht bis auf Dinge die man bey ihm nicht suchen sollte; z. B. engl. Buchhandel, Buchdruckerschwärze, pp. Ich glaube Sie werden ihn unterhaltend finden, wie ich es mit Soemmerring und Lichtenberg gethan. Er scheint in guten Umständen zu seyn, hält aber sehr genau zusammen, eine Tugend die Ihr Freund in Cassel von Tag zu Tage mehr bewundern lernt. Auch an Nicolai habe ich ihn empfolen.

Vorige Woche erhielt ich ein Exemplar des 2ten Bandes meiner Reise, worin ein paar Bogen fehlten. Das thut nichts, denn ich werde sehen, dass ich jemand ein Exemplar hier abborge, und dann gehts gleich ans revidiren. Ihre nähere Entwickelung der Idee zu den Prolegomenis erwarte ich.

♍ ist das Zeichen der Jungfrau — wo es in meinen Briefen vorkommt, bedeutet es Ehestandsgedanken, und warme genialische Luft, die in verliebten Seufzern dem Busen entschlupft — — — Es fällt mir ein wichtiges NB ein, wovon ich Sie unverzügl. benachrichtigen muss. Höchst wahrscheinlich werde ich um diese Zeit zum Prorector gewählt, ein Amt, welches man den 2ten Januar antreten muss, welches aber zugleich eine mehr als sonst fixe Residenz in Cassel voraussetzt. Wenn Sie es demnach für nöthig fänden dass ich mich in meine Sonnennähe versetzen solle, so müsste dieses noch currente anno, also während des traurigen Decembers geschehen. Ich bin dieses wohl zufrieden, und da doch ohne jenes selbstsehen nichts ausgerichtet werden kann, so dächte ich unmaassgeblich, je eher je lieber, damit man aus der Ungewisheit kommt, und sein Schicksal erfährt. Wenn es nicht mit Mlle L. geht, so wird sonst noch wohl Auskunft seyn. Nun sagen Sie mir nur, wie Sie von der Reise opiniren, ob ich nun kommen soll, oder über 2 Jahre? Während des Prorectorats würde ich schwerlich mehr als einen Urlaub bekommen, der wäre ohnmasgebl. zur Abholung der Frau bestimmt. Doch alles wie Sie meynen, besser wissen und verstehen. Wahrhaftig ich freue mich mehr auf den Augenblick wo ich Sie in meine Arme schliessen werde, als auf alles was ich sonst in B. zu sehn bekommen werde; es müsste dann der Augenblick seyn, wo Sie mir sagen werden, Freund du bist meiner Freundschaft etwas weniges würdiger geworden, als vor 5 Jahren! Glücklich wenn ich dieses gewünschte Lob Ihrem unpartheyischen Urtheil zu danken habe. Ich sage mit Jacob, wenig und böse sind die Tage meines

Lebens; ich habe viel zu beichten, viel mit Ihnen zu plaudern, über einen Schritt der mir meine Ruhe und meine Thätigkeit wieder schenken, und mich in Stand setzen soll die übrigen bösen und guten Tage zu ertragen, wie sichs für einen guten Bürger und guten Mann gehört. Ach! bisher war ich noch keines von beiden in dem Grade, in dem man's seyn soll! Schreiben Sie mit nächster Post; denn wenn ich ja kommen muss, so erfordert es doch Zeit bis ich den Urlaub habe. NB Wenn ich volle 14 Tage in Berlin bin, ist das nicht hinreichend um zu sehn, und gesehen zu werden? Länger dürfte es wohl jetzt nicht thunlich seyn. Warum ist auch B. soweit von C? Den 31. Dec. muss ich wieder hier seyn. Addio! Ich umarme Sie, theurester Spener, von ganzer Seele.

Ihr treuer Forster.

65.

Cassel. d. 7. December 1783.

Liebster Freund

Ich habe endlich mit der letzten Post von unserm Freunde Zumbrock den 1sten Bogen der neuen Reise erhalten, nebst der Nachricht, dass die folgenden soweit er sie bis jetzt von Sr. Joseph Banks erhielt, nebst 50 Kupferstichen, dazu gehörig, die Reise über Hamburg angetreten hätten, und hoffentlich nächstens eintreffen würden. Ueberdies antwortet mir auch Banks selbst, ich möchte nur getrost übersetzen, denn mit der Stipulation der Admiralität, erst ein Jahr nach publication des Originals die Uebers. zu publiciren habe es nichts auf sich, sie sey nur als precaution gebraucht worden, falls ein Unglück geschehe, und etwa durch Brand, die 1ste engl. Ausgabe im Rauch aufgehen solte, welches doch nicht wahrscheinlich sey, da alsdann die deutsche Ausgabe, wann sie fertig würde, vor dem Original bekannt werden würde, welches man nicht haben wolle. Sie sehn wohl, dass dies Geschwäz ist, und dass man sich im Grunde der einfältigen Clausul schämt. Ich meinestheils habe kein Bedenken gefunden alle Bedingungen einzugehn, weil ich den rüstigen Uebersetzer und seinen rüstigen Verleger kenne; da es denn ohn' unser Bitte und Gebet, wie D. Luther sagt, Ostern 1785 werden wird, bevor ein Fetzen des deutschen Cook erscheint. Mit nächster Post schick' ich Ihnen zum Trost 1) diesen Bogen der Reise, nebst dessen Uebersetzung pro specimine. 2) Die Errata für den 1sten Theil meiner Reise, den ich bisher sorgfältig und mühsam durchgegangen, und über Raspioli öftere Licentias poeticas würklich in Erstaunen gerathen bin. Es liess sich nicht alles corrigiren. —

Nun, Freund, eine Bitte um Bücher. Sie haben mir diesmal weder Messkatalog, noch Continuationen der bisher gelieferten Sachen zukommen lassen. Auch nicht einmal die Berl. Monatsschrift die sie verlegen, bekomme ich zu sehn, schon muss ich Verzicht drauf thun

sie siedendheiss, wie sichs ziemt, und wie den Thee den man dabey trinkt, zu geniessen, wenn ich sie nur überall bekäme!

Von dem theuren HErren Bremer in Braunschweig habe ich vor langer Zeit, i. e. noch im August, Versprechungen, aber dato noch keine Landkarte bekommen, das ist wahrhaftig recht hart in meiner von allem entblössten Lage, zumal da ich jetzt mit Geographischen Sachen soviel zu thun habe.

Schicken Sie mir doch gelegentl. den 4ten Theil der neuen Nordischen Beyträge, den 2ten von Hedwigs Moosen,[1] et sic porro. Ich will ja auch fein fleissig seyn, und was noch mehr ist, die Heirathsgedanken hübsch fahren lassen, — — bis Asmodi den Pferdefuss wieder hören lässt. —

Das fatale Prorektorat habe ich richtig am Halse, und schon Neujahr muss ich reden,[2] den 5ten März, 14 Aug. und 2 Jänner 1785 3 Programmen schreiben, und was dergleichen grammaticalische Alfanzereyen mehr sind, die der liebe pedantische Schlendrian mit sich bringt. —

Meckel in Halle hat den Ruf als Prof. Anatomiae nach Strasburg, weil Lobstein[3] aus Bequemlichkeit oder Ueberdruss, lieber Pathologie inskünftig lesen will. Vielleicht nimmt er ihn an. — Thun Sie doch Ihr bestes damit Wrisberg[4] nach Halle kommt, wofern Meckel weggeht; ich weiss er steht lose in Göttingen, und der Ort ist ihm verhasst worden. Ein sehr gelehrter und geschickter Zergliederer ist er — und seine jetzige Stelle, doch dies ganz unter uns in dem Vertrauen, welches zwischen Freunden nie verlezt werden darf, wünschte ich einem andern.[5]

Ewig Ihr Forster.

[Am Rande:] Der Einlage wegen musste ich den Brief wieder öfnen.

66.

Cassel d. 10. Dezember 1783.

Carissime!

Hier ist das jüngst versprochene Specimen mit sammt dem Originalbogen, versteht sich dass sie mir b e i d e ungesäumt zurückschicken.

Von Kronstedts[1] Mineralogie durch Werner[2] übersetzt habe

---

[1] J. Hedwig (1730—1799), Arzt zu Chemnitz, *Fundamentum historiae naturalis muscorum frondosorum*, Leipzig 1782; vgl. an Sömmerr. 35. [2] Diese Prorektoratsrede ist gedruckt Sämtl. Schr. V, 217. [3] J. F. Lobstein, bei dem auch Goethe hörte. [4] H. A. Wrisberg (1739—1808), Professor der Anatomie in Göttingen. [5] Sömmerring.

[1] A. F. Cronstedt (1702—1765), *Forsök till mineralogiens eller mineralrikets uppställning*, Stockholm 1758; Reinhold Forster verfafste zur englischen Ausgabe Noten (Briefw. I, 16. II, 718). [2] A. G. Werner (1750 bis

ich neulich vergessen die Fortsetzung zu verlangen; ich habe nur 1 Theil. —

Item — wo bleiben meine Exemplare vom Sparrmann?

Ich leide seit 3 Tagen an einer HöllenKolik —

Also kein Wort mehr für heute von

Ihrem Forster.

Auch die Druckfehler des 1sten Theils meiner Reise erfolgen hiebey. Der zweite Band soll, sobald ich ihn fertigen kann retour kommen —

67.

Cassel. 31. Dec. 1783.

Liebster Freund,

Ich schicke Ihnen inliegend eine Ankündigung zur gefälligen Durchsicht und allenfalls Abänderung, wo und wie Sie für gut finden. —

Die funfzig Kupfer zum Theil avant la lettre auf gros Papier sind ein köstliches Geschenk, wofür ich Banks nicht genug danken kann. Ich rechne eins ins andre allerwenigstens einen Louisdor wehrt; für mich haben sie unendlich mehr Wehrt, und es sind Stücke drunter, die mir wahrhaftig um 10 Guinéen nicht feil sind. — Es kann Ihnen gar nichts helfen, dass ich sie nach Berlin zum Ansehen schicke, und die Kupfer könnten auf der Reise zunicht gehn, folgl. unterlass' ich das. Da wir ohnedies nur die Instrumente pp. nachstechen lassen wollen, so können wir wohl warten, bis ein ordinaires Exemplar im Buch zu haben seyn wird. Von Kupferstechern kriegt man doch nichts wieder. Mein schöner Kopf von Kapit. Cook nach Dance von Sherwin gestochen, den Lichtenberg fürs götting. Mag. von Bergern nachstechen liess, habe ich nie wieder gesehn.

An den Text werde ich mich sogleich machen; bitte mir aber den ersten Bogen zurück. — Allein Pagès geht drüber zur Ruhe. Doch ein Vorschlag zur Güte. Wie viel honorar: bestimmen Sie mir für den Bogen von Pagès? Wenn Sie mir die Hälfte zahlen könten, und ich mit dieser Hälfte einen Unter-Uebersetzer bezahlen könte, so bin ichs zufrieden, und will darnach Mundirung und fleissige Revision des MS. übernehmen. So wär' Ihnen und allen gedient; denn den Pagès müssen Sie nun einmal as a job betrachten. Warum hörte ich solange nichts von Ihnen? Wissen Sie dass es um mein künftiges Schicksal ganz wild aussieht? Es wäre möglich, dass ich noch vor Verlauf eines Monaths einen auswärtigen Ruf annähme. Dann sollen Sie sogleich Nachricht haben.[1]

1817), Lehrer an der Bergakademie zu Freiberg; Urteile Forsters über ihn an Sömmerr. 85. 95. 100; Briefw. I, 393. 396.

[1] Reinhold Forster schreibt Spener schon am 3. Januar 1784, dafs Georg nach Wilna gehe.

Das neuliche Pack ist richtig eingegangen. Darin fand ich vom Berlin. Monatschr. nur den Decemb. nicht den Oct. und Novembr. — und von Sparrmans Reise nur einige Aushängebogen, die mein Exemplar noch nicht completiren, indem Titel und Vorrede Kupfer und Charte noch fehlen. Herr Cammerherr von Veltheim versichert mich er hätte Sparrmans Reise schon vor 6 Wochen bey seinem Bruder dem Berghauptmann v. V. in Harbcke gelesen. Wie kommt es doch, dass ich, der ich mich doch wenigstens durch eine Vorrede um das Werk verdient gemacht habe, meine Quota von Exemplarien nicht zu sehen bekomme? Ich bedarf deren höchst nöthig sechs, denn Sie glauben nicht wie nöthig es ist, sich bey der hiesigen Welt in Andenken zu erhalten, dass man in der Gelehrten Welt fleissig ist. Von selbst lernen die Leute es nicht, es muss ihnen unter die Nase gelegt werden — Wie kommt, dass Groskurd in Ihrem Catalogus als Uebersetzer genannt wird, da Sie mir schrieben er wolle ungenannt bleiben!

Von Zumbrock war bey dem Text und Kupfern von Cook beyfolgendes Päckgen für Sie eingelegt. —

Ich schriebe noch gern mehr, aber ich habe vergessen was ich noch sagen wolte. Kein Wunder, denn in dieser Minute wirds Neujahr, und ist kalt dabey. Gott segne Sie, bester Freund, im neuen Jahr, Sie und die Ihrigen alle. Ich umarme Sie von ganzer Seele!

Ihr Forster.

68.

Liebster Freund!

Sie werden einen äusserst mismuthigen, rasenden, tobenden ungeduldigen, unerwarteten, insolenten, pp Brief mit fahrender Post, zu einer Zeit erhalten, wo Sie auf Ihren sanftmüthigen vom 19ten huj. einen ganz andern erwarten. Allein warum kam dieser nicht eine Stunde früher? Da war jener schon zum Thor hinaus! Ich schickte Ihnen den 2ten Band der Reisebeschr. durchcorrigirt, und war im eigentlichsten Verstande wild über Ihr langes Stillschweigen, das Aussenbleiben des Sparrmanns, und mehr als alles, das Aussenbleiben der 40 Kalender die ich noch brauche. Wahrhaftig ich weiss nicht, wohin ich mich verstecken soll, wenn ich keine Calender bekomme; das ist nun bald der 4te Posttag auf den ich die Käufer vertröste. Von manchen liegt das baare Geld schon bey mir parat! Was soll ich geplagter Mann anfangen? Freylich seh' ich wohl, dass Heinsius nichts dafür konte, da er selbst Mangel daran hat! Aber mir rennen hier die Leute die Thüre ein, blos wegen der localität des Dings! Nun nehmen Sie noch die heftigsten rhevmatischen Schmerzen dazu, die mich gerade damals, und auch noch jetzt martern, so wird Ihnen begreiflich seyn, wie ich, armer, ge-

duldiger, kranker und geplagter Mann, mit einemmal so plötzlich aufbrausen konte. Es thut mir indessen leid.

In dem mir zugeschickten 2ten Bande fehlten die Bogen Mm und Aaa. Erst heute konte ich hier von jemanden ein Exemplar geliehen bekommen, welches complet war, und da hielt ich Nachlese, und fand doch noch im Bogen Aaa dasjenige zu bemerken nöthig, was auf dem beygesanden Blättchen steht. Nun drucken Sie, was das Zeug halten will. — Ich denke, da viele der im 1sten Bande verzeichneten Verbesserungen erheblich sind, — Sie drukten das Verzeichniss der Corrigendorum an. —

Als ein armer Mitkranker nehme ich gewiss den wärmsten mitempfindenden Antheil an Ihrer Krankheit, Gott gebe Ihnen nur baldige Besserung, das einzige schätzbare Erdengut bleibt immer Gesundheit.

Lassen wir Mlle L, und Mlle R. fürerst beruhen! In wenigen Tagen entscheidet es sich, ob ich hier bleibe, oder als Königl. Polnischer Geheimer Rath nach Wilna in Litthauen reise, um dort Naturgeschichte zu lehren.[1] — Mir sind 400 # jährl. geboten, nebst freyer Wohnung, und ein Fonds ausgeworfen zur Einrichtung und Unterhaltung eines botanischen Gartens, eines Naturalienkabinets und einer Bibliothek zur Naturgeschichte, item zu botanischen und lithologischen excursionen.[2] Das Engagement ist auf 8 Jahr; bliebe ich 16 Jahr, so solle ich pro emerito erklärt werden, und $^2/_3$ der pension geniessen. Wenn man mir soviel vorschiesst als ich brauche um hier die Bären loszubinden, so ist alles richtig. — Sagen Sie aber noch keinem Menschen eine Sylbe; ich handle gegen meine festeste Entschliessung, indem ich Ihnen dieses jetzt schon eröfne; das geschieht aber auch nur um Ihrentwillen! Was ist Ihre Meinung darüber?

Es ist ganz natürlich, dass ich unter diesen Umständen Berlin auf dem Wege besuchen würde! und dann zugleich Verabredung über 1000 Sachen, die sich nie auf Papier beendigen lassen, unter andern auch über Mlle R. — Denn in Wilna muss ich wenigstens nicht 6 Wochen ohne Frau wirthschaften, sonst fangen wir die Unordnung da an, wo wir sie in Cassel liessen!

Meine Weichherzigkeit, und Bereitwilligkeit jedermann zu Gebot und Willen zu seyn ist schuld daran, mein Lieber, dass der Pagès da so liegt, mir ein Dorn in Augen! Sie können sich nicht vorstellen, wie meiner Zeit mitgespielt wird. Reden, Programmen, englische Informationen, Besuche, Fremde, Pränumerations- und SubscriptionsGeschäfte, Museum, Landgraf, Ministermalzeiten, Collegialischer Schnikschnak und Pikenik, und was im aufgeklärten, philosophischen 18ten Jahrhundert mehr dergl. vorfällt! Ich rette mich

[1] Vgl. Briefw. I, 370. 379. [2] Vgl. Briefw. I, 379.

in polnische Wälder, fliehe Menschen wie ein Bär, und übersetze dann trotz der besten Maschine in Leipzig.

Die Kupfer zu Cook sind glaub' ich mir geschenkt, weil mir Hr. B. so geschrieben hat. Aber wahrscheinlich sieht er Sie und mich in dieser Sache für einen Mann an, oder macht eine Art von Matrimonium zwischen Autor und Verleger, wobey denn freylich einer in Genitivo zu stehen kommt, und leer ausgeht. Zumbrocks Brief an mich klärt das auf. Er meynt, wenn ich mich satt gesehen, sollt' ich Ihnen die Kupfer schicken. Allein so wäre ich um diesen fetten Bissen! Wie mich schon jemand in Halle, den ich nicht nennen will, um die Kupfer zur vorigen Reise brachte, ob ihm gleich die Admiralität Zwey Exemplare erster Abdrücke avant la lettre, auf gross royalpapier schenkte, wovon de jure mir eins gehört hätte; und ob ich gleich diesem quidam mit engl. und deutscher Reisebeschreibung gegen 1000 £ Sterl. eingebracht habe! — Das ist so der Weg der Welt! — Soll ich Ihnen die Kupfer schicken?

Tausend Dank für Ihre literarische Neuigkeit. Biestern gönne ich sein Glük von Herzen. Doch wünschte ich, dass der König, meinen Vater in die Academie nähme; der verkommt in Halle. —

Schicken Sie doch Kalender!

Meine Schmerzen nehmen wieder überhand. Adieu

Cassel. 26. Jan. 84. Ihr Forster.

Soemmerring grüsst Sie herzlichst und will sobald ihm seine Cadavera und seine Zuhörer nur Athem schöpfen lassen, an sein MS mit Ernst denken. Unter seinen Zuhörern befinden sich jetzt 5 Doctores Medicinae legitime promoti, davon 2 Professores sind.

69.

Mein Bester

Ich habe Antwort aus Warschau, und bin jetzt förmlich engagirt. Mein Gehalt geht den 1. Octob. dieses Jahrs an, und beträgt jährl. 8000 poln. fl. = 2000 hiesige fl. oder 1300 Thaler und drüber, daneben noch freye Wohnung. — Man schickt mir eine Summe, um den Landgrafen mit seinem Vorschuss abzufinden,[1] und 100 # Reisegeld, womit ich über den Hartz, das sächs. Ertzgebürge, Dresden, und Cracau, nach Warschau und Wilna kommen soll. Ich bin zur Jubilate Messe, circa d. 10ten od. 12ten May zuverlässig in Leipzig, wohin ich Ihnen die Cookschen Kupfer zur Einsicht bringe, und mit Ihnen über alles Abrede nehme. — Allein da hier noch ausserdem was ich dem Landgrafen schuldig bin, ein Bär loszubinden ist, so frägt sichs, ob Sie mir nicht mit 200 # aushelfen können,

[1] Vgl. Briefw. I, 367.

die ich den 1. Octob. zur Hälfte wiederbezahle, und die andre Hälfte gleich nach Johanni, 85. oder sobald mein Gehalt ausbezahlt wird. 100 alte Louisd'or sind auch hinreichend. — Hier sage ich noch kein Wort von meiner Abreise vor dem Ende Märzmonats, wenn das Geld aus Warschau kommt.[2] Unter der Hand aber bezahle ich die Rechnungen, sonst werde ich geschnellt, wenn es vorher bekannt würde, dass ich weggehe. Nennen Sie mir einen sichern Spediteur in Leipzig dem ich meine Bücher und Herbarium schicken kann, und der sie nach Cracau schickt. Dort übernimmt der Bruder des Königs, der FürstBischof von Plock, die Transportkosten, und dieser Umweg geschieht um die Avanien der preuss. Zölle zu meiden. Ein ausserordentlicher Gefallen geschieht mir, wenn ich das Geld baldmöglichst erhalte; damit ich mich damit einrichten kann. In jene Terram incognitam werde ich auch ein für allemal noch einen Transport Bücher mitnehmen müssen, den ich mir in Leipzig von Ihnen ausbitten werde. An Beweibung ist schwerlich eher als in Polen zu denken; Indessen findet sich etwas unterweges, so wollen wir sehen. — Ich gehe in der Osterwoche von hier nach Göttingen;[3] dann auf den Harz, dann nach Weimar, nach Halle, und so nach Leipzig.[4] — Ob ich auf ein paar Tage nach Wien werde rutschen können,[5] um wenigstens Born,[6] Jacquin, Ingenhouss,[7] Scopoli[8] gesprochen zu haben, und von der Hauptstadt Deutschlands einen Begrif zu bekommen, weiss ich nicht zu bestimmen. Ich muss mich nach der Zeit richten. Im Sept. muss ich in Wilna seyn. Addio! Carissime. — G. Forster.

70.

Cassel. d. 3. März 1784.[1]

Liebster Bester Freund!

1) Ihrem Befehl zufolge erhalten Sie Pagès Voyage, Falconers Marine Dictionary, und Cooks third Voyage Bogen C—Z inclusive (B haben Sie schon.) — Auch zehn Kupfer, nämlich: 3 Thiere (wovon der Eisbär schlecht, den ich nicht nachzustechen rathe, und 7 von Geräthen, Götzen, (oder eigentl. Denkmälern) Waffen, Zierrath, Booten, u. d. gl. — Unter den noch in Händen habenden 40 müssen wir doch in Leipzig noch ein und andres Stück aussuchen, denn sie sind gar zu schön.

---

[2] Vgl. Briefw. I, 371. [3] Vgl. Briefw. I, 370. [4] Vgl. Briefw. I, 379. 381. [5] Vgl. Briefw. I, 371. [6] J. v. Born (1742—1791), Hofrat bei der Hofkammer im Münz- und Bergwesen; Urteile Forsters über ihn Briefw. I, 436. 437. 439. 447; an Sömmerr. 106. 112. 126. 127. [7] J. Ingenhouss (1730—1799), kaiserlicher Leibarzt. [8] G. A. Scopoli (1723—1788), Professor der Chemie und Naturgeschichte in Pavia.

[1] Vom selben Tage ein Brief an seinen Vater Briefw. I, 372.

NB. Zur Uebersetzung des Cook werde ich des Falconer's Dict. doch auch nöthig haben. —

2) Daneben schicke ich Ihnen 20 Exemplare meines Programms vom Brodbaum, laut der inliegenden Liste zu vertheilen. Als Prorector musste ich eins schreiben, und diese Exemplare mit einem aparten Titel habe ich überschiessen lassen. Eine Quartalsschrift, Hessische Beyträge, die Varrentrapp Sohn uud Wenner in Ffrt. herausgeben, wird im 2ten Heft das Progr. abgedruckt liefern. Diesen letzten Umstand wünschte ich von Recensenten, (wenn anders Recensenten mein Progr. einer Notiz würdigen) bemerkt zu sehen. Ihr ganz unpartheyisches Urtheil über diese Art, Gegenstände der Botanik zu behandeln, wünschte ich vor allen Dingen zu erfahren. Darauf und auf den Success dieses ersten Versuchs könnte in der Folge die Bearbeitung andrer ähnlichen Aufsätze gegründet werden.

3) Den alten Tischbein,[2] unsern würklich im Porträtmahlen sehr glücklichen Hofmaler, werde ich suchen dahin zu bewegen dass er mich abconterfeyet; Er malt jetzt blos aus Gefälligkeit. Es ist der erste und der grösste von seinem Namen. Wolte Gott! mein Freund, ich könte Ihnen zugleich mit diesem Porträt welches Sie fodern, auch die Treue und Dankbarkeit thätig beweisen, die Sie nicht fodern, so sehr Sie vor allen Menschen darauf Recht haben. Mündlich darüber und über alles was meine künftige Lebensart, meine Hofnungen und Erwartungen, meine Grundsätze und Entschliessungen angeht, ausführliche Beicht und Confession, auch wie ich hoffe plenariam absolutionem und Ablass im möglichen doch nicht verhoften Sündenfall.

4) Am 1sten Octob. d. J. zahle ich Ihnen 50 St. alte Louisd'or nebst den Intressen auf 100 Ld'or, die bis dahin fällig seyn werden; und 1 Jul. 1785. noch 50 St. Louisd'or nebst den dann schuldigen Intressen. Darauf rechnen Sie sicher. Ich hoffe zu Gott, dass ich von nun an einen Weg gehen werde der mich ruhig und zufrieden machen, und mich in Stand setzen wird, auch der Nächstenliebe ein Gnüge zu leisten. Sie haben ganz recht, puncto des Leihens, und ich kann Ihre Liebe in diesem und jedem andern Betracht nicht anders als mit dem unbegränztesten Vertrauen erwiedern. Auf Papier lässt sich nicht alles sagen; am wenigsten, was ich Ihnen zu sagen habe.

5) Beyliegend ein Verzeichniss von Büchern. — Sie wissen, man hat mir die Disposition eines Fonds zu Büchern für die Bibliothek der N. Geschichte stipulirt; allein wie gross er ist, was es damit für Bewandnis hat, wie eigenmächtig, oder mit Zuziehung und Genehmigung welcher Personen ich davon Gebrauch werde machen können, ist mir noch unbewusst. Solte alles seyn, wie ich Ursach habe zu vermuthen, so kommen die wenigsten dieser Bücher auf meine

[2] J. H. Tischbein (1722—1789), Professor an der Kunstakademie in Kassel; vgl. an Sömmerr. 72.

Rechnung, sondern auf Rechnung der Erziehungscommission; und den Augenblick, sobald ich Warschau erreicht, und mich mit den Herren besprochen habe, hoffe ich Ihnen einen noch beträchtlicheren Auftrag geben zu können.

6) Ich gehe, wie Sie mit vollem Rechte sagen, unter die Bären. Was ich daher als ganz vorzügliches Merkzeichen Ihrer Liebe und Güte mir von Ihnen erbitte ist dieses: Machen Sie mir eine gute Auswahl von deutscher belletristischer Lektüre — worunter doch mehr solide Speise sey — alle unsere Classiker, und unsere besten lehrreichsten Romane und Dichter, Sachen von dem entschiedenen Werth wie Lessings, Zollikofers,[3] Spaldings, Herders, Göthe's, Wielands, Schmidts, (Gesch. der Deutschen)[4] Gellerts, Hermes,[5] Bürgers, Rammlers, Rabeners — Schriften. Mit einem Worte, geben Sie mir ein deutsches Bibliothekgen, welches meine Frau (eine Frau muss ich bald, bald haben) lesen, und benutzen, und woraus sie ihren Kindern Gutes lehren, allenfalls auch der Nachbarin Ideen geben kann. — NB. Hierauf rechne ich gewiss. [Noch mehr; auch mir wird dieses Bibliothekgen zur Erholung, Anfrischung, Belehrung gereichen, Styl bilden, u. d. gl. mehr).

7) Solte ich allein nach Leipzig kommen, so nehme ich im Voraus Ihr Anerbieten mit tausendfachen Freuden und Danke an. Aber über dies, sowie über vieles andre aus Göttingen od. vom Harz, oder von Weimar her, ein mehreres und zwar so bestimmt als Sie's verlangen. Vermuthlich reise ich ohne Bedienten. Auf den Harz und bis nach Weimar werde ich hoffentlich unseres edlen Sömmerrings Gesellschaft noch geniessen.[6]

8) Heyne, mein würdiger Freund, ein Mann den man nie genug schätzen kann, und Lichtenberg riethen beyde, es sey bey den Vorschlägen schlechterdings nichts übrig als anzunehmen. Auf Ihren Ausspruch determinirte ich mich vollends. Acht Jahr lang bin ich engagirt, dass ist ja keine Ewigkeit! Lieber Freund! Wir sehen uns nach diesem Zeitraum, wer weis, auch noch eher, wieder, und preisen die Wege Gottes, die Menschen zerstreut und wieder zusammenbringt! — Leben Sie wohl

Ganz Ihr Forster.

[Am Rande eine kleine Abrechnung.]

71.[1]

Ich danke Ihnen bester Freund, für Ihren Vorschuss und Ihren lieben Brief. Jetzt klingt mein Dank nicht, wenn er auch noch so

---

[3] G. J. Zollikofer (1730—1788). [4] M. J. Schmidt (1736—1794), Geschichte der Deutschen, Ulm 1785—1808. [5] J. Th. Hermes (1738—1821); vgl. Briefw. I, 778. [6] Vgl. Briefw. I, 370; diese Hoffnung verwirklichte sich nicht.

[1] Eine beiliegende Quittung trägt das Datum des 24. März.



wortreich wäre. In Leipzig wollen wir uns verabreden, wie ich künftig besser als bisher diese Art von Verschulden abtragen könne; nichts liegt mir so sehr am Herzen.

Ihr Urtheil über meine Abhandlung freut mich überaus; wenn die Behandlungsmanier nur gut ist, so bin ich schon mit mir ausgesöhnt. Styl giebt man sich selbst, trotz alles Künstelns nicht; wenn nur kein grober Verstoss wider die Regel uns entfährt, und das hoffe ich, ist diesmal vermieden worden. Auf die Beurtheilung von Zedlitz, Biester, Nicolai pp, bin ich begierig. Tadeln Sie diese Eitelkeit, wenns eine ist, nicht zu streng; denn sie hat doch das gute, dass sie aus dem Verlangen es besser zu machen, und etwas nützliches und angenehmes zu liefern entspringt.

Was im beygehenden Catalog roth angestrichen ist, möchte ich wohl für die future haben. Von einigem, z. B. de Lucs Briefen,[2] Campens Entdeckg.,[3] habe ich schon den 1sten Theil. Alle Dichter von Opitz an, und alle Philosophen von Thomasius verlange ich nicht; ich wünsche aber sehr alles was ad hominem ist, dergleichen sind Wielands und Lessings Schriften, des Hrn. v. Nicolai[4] Gedichte, auch sein Orpheus, und viele andre mehr. Haller und Hagedorn würd' ich nach meinem Geschmack ausschliessen, wenn ich nicht der Malen auch etwas aufopfern müsste. Was sonst zur Completirung meiner Privatsammlung nöthig ist, wollen wir in Leipzig in einer halben Stunde abthun; sie nennen die Bücher, und ich sage: ich will, oder will sie nicht. Wissenschaftliche Sachen habe ich mir schon viele notirt, doch will ich einstweilen noch Antwort vom Prinzen Michael abwarten; vielleicht geht alsdann vieles auf öffentliche Rechnung, so sparte ich mir eine grosse Ausgabe. —

Auf die 30 Taschenbücher bin ich sehr begierig. — Für die 4 Sparrmans danke ich Ihnen, ich will mich damit begnügen.

Tischbeins Augen sind wieder so schlecht, dass zum Porträt wenig Hofnung ist. Adieu mein Bester! Ganz

Ihr Forster.

72.

Cassel. d. 19. April 1784.

Mein bester, einziger Freund!

Soviele Widerwärtigkeiten, soviele unvorhergesehene Contrecoups, die ich schon in meinem Leben erfahren habe, lehren mich nach und nach alles an mich kommen zu lassen, und dem Worte Hofnung beynah ganz zu entsagen. Wer hätte es gedacht, dass ich bey meiner Rückkunft aus Göttingen Ihren Brief vom 6. Apr. mit dem In-

[2] *Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme* Haag 1778—1780. [3] J. H. Campe (1746—1818), Die Entdeckung von Amerika, Braunschweig 1781—82. [4] L. H. v. Nicolay (1737—1820), Kabinettssekretär des Großfürsten Paul in Petersburg.

halt finden würde. Ich bin in Göttingen gewesen, um Zeit zu sparen, weil ich hier noch auf mein Reisegeld warten musste, und doch nichts zu thun hatte. — Doch geschehene Dinge sind nicht zu ändern; und Sie wollen Rath von mir, der ich kein Buch und keinen Fetzen Papier mehr bey mir habe; mein Rath wäre also unmasgeblich.

Den 12. May spätstens, bin ich auf Ihrem Zimmer in Leipzig, vielleicht 1 oder 2 Tage eher. Da nehmen wir zur Hand, das grosse Werk des Abbé Maserier von den Coutumes religieuses, mit Picarts Kupfern, sodann le Bruns Reise, und einige andre Reisende; dann den Sonnerat, das Leben Hyder Alys, aus welchem Scenen treffend genug geschildert sind, um Hrn Chodowiecky Stoff zu etlichen Blättern zu geben, ferner den Theil von Raynal[1] der von Ostindien handelt, und daraus finden wir die 12 Monatskupfer, wie ein Blitz heraus. Ich schreibe noch heut an den Prof. Dieze[2] und an Prof. Reuss,[3] dass sie mir gute Kupferwerke indiciren mögen, wo Physiognomien von Indischen Nationen aufzufinden wären.

Ich erinnere mich bey dem Maler Benjamin West[4] in London ein schönes Gemälde gesehen zu haben, wie Lord Clive oder ein andrer Engländer die Entrevue mit einem grossen Indischen Fürsten hat. Könnten Sie sich nicht durch jemand, etwa den vortreflichen jungen Ramberg,[5] der jetzt in London ist, eine Skizze dieses Gemäldes machen lassen, nach welcher das Costum bearbeitet werden könnte?

In Vauxhall hängt im Saale ein grosses Gemälde, von einem guten Meister (Hayman), den Lord Clive vorstellend, wo ich nicht irre, wie er die Schenkung von Bengal, Bahar und Orixa empfängt. Davon auch eine Skitze, könnte nicht schaden.

In London wohnt ein Mahler, Mr Kettle,[6] der lange in Indien gewesen ist, und etliche mahl in den Exhibitions der Roy. Academy vortrefl. charakteristische Gemälde von Indiern und Indierinnen, ausgestellt hat, die ich mich mit innigem Vergnügen gesehen zu haben erinnere. Für Geld u. gute Worte wäre der Mann vielleicht zu bewegen, dass er aus seinem Portefeuille einige Köpfe copirte, ein paar Trachten hergäbe, u. d. gl. — Das müssen Sie durch Zumbrock betreiben.

Auf die Picartschen Kupfer rechne ich noch am meisten. —

Noch fällt mir ein:

1) Verbrennen einer Frau beym Leichnam Ihres Mannes, Kettle hatte den Rogus in der Ferne vorgestellt, im VorderGrunde

[1] G. Th. Raynal (1711—1796), *Histoire, philosophie et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes* Amsterdam 1771. [2] J. A. Dieze (1729—1785), Bibliothekar in Göttingen, dann in Mainz. [3] Wohl J. D. Reufs (1750—1820), Professor der Geschichte in Tübingen und Göttingen; vgl. an Sömmerr. 425. [4] B. West (1738—1820), Geschichtsmaler; vgl. Sämtl. Schr. III, 459. [5] J. H. Ramberg (1763—1840). [6] Vgl. an Sömmerr. 367.

die Victime, wie sie schön geputzt, ihre Kleinodien ihren Freundinnen austheilt, einen Ring ihrer Lieblingin giebt und Abschied nimmt, zur Seite Braminen, und ringsum die Menge der Zuschauer; wäre das nicht schon ein Blatt das sich sehen liesse? (vide Hollwell)

2) Parsische Heyrath, — beschrieben in Mackintosh's Travels.[7]

3) 4) Parker, in einem Werke, welches ich voriges Jahr in den G. G. A. recensirt habe,[8] erzählt die Gesch. der Revolutionen in Bengalen, wo doch hin und wieder ein paar auffallende Vorfälle zum Zeichnen wären; ich erinnere michs nur nicht genau. Soll ich Heynen bitten mir das Buch bis nach Leipzig zu leihen?

In diesem Augenblick will mir nichts mehr beyfallen; und die Post geht ab. Mit nächster Post schreib' ich Ihnen nach Leipzig, und melde was man mir von Göttingen aus gesagt haben wird. —

Ich bin über alle Maasse zerrüttet — der Abschied von Göttingen hat mir das Herz zerrissen; mündlich davon mehr. —

Ohngefehr den Freytag 23. April. reise ich von hier ab auf den Harz, und werde bey meinem würdigen Viceberghauptmann von Trebra[9] in Zellerfeld logiren; wollen Sie mir Ihre Antwort dorthin schicken, so kann ich von dort aus, da Göttingen immer nahe bleibt, vielleicht noch ein od. anders litterarisches Bedürfniss befriedigen, ich bleibe auf dem Harz acht bis zehn Tage gewis, und nachdem könte ich in Blankenburg bey Bergrath Florencour[10] zu erfragen seyn. —

Noch eins. Ich habe meine Sachen alle an Hrn. Heinsius[11] addressirt. Sagen Sie ihm doch zu seiner Beruhigung dass ich ihm seine Auslagen schon sogleich erstatten werde, sobald ich nur in Leipzig angekommen bin; und helfen Sie mir und ihm mit den Fuhrleuten bis Cracau veraccordiren.

O mein Freund, mein Freund! — Ich kann Ihnen jetzt nichts sagen als dass ich mit ganzer Seele Sie umfasse und ewig der Ihrige bin.

G Forster.

---

[7] Mackintosh, *Travels in Europe, Asia, and Africa* London 1782.
[8] Parker, *Evidence of our Transactions in the East-Indies* London 1782; die Recension steht Gött. gel. Anz. 1783, 1676. [9] F. W. H. v. Trebra (1740—1819); Urteile Forsters über ihn an Sömmerr. 21. 29. 50. [10] C. Ch. de Florencourt (1757—1790), Bergrat in Blankenburg. [11] Vgl. an Sömmerr. 26. 39.

Halle (Jena). Albert Leitzmann.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen zu Marlowes Faustus.

Marlowes *Tragical History of Doctor Faustus* liegt bekanntlich in zwei sehr voneinander abweichenden Redaktionen vor. Der Hauptvertreter der ersten ist der Druck von 1604, derjenige der zweiten der Druck von 1616. Die Frage nach dem Verhältnis dieser beiden zu dem Original Marlowes ist noch nicht gelöst. Die folgenden Bemerkungen wollen festzustellen versuchen, was sich aus einer Vergleichung der beiden Drucke miteinander ergiebt. Zu Grunde liegt ihnen Professor Breymanns vortreffliche Ausgabe.[1]

1. Schon Dyce hat darauf hingewiesen, dafs der Text von A eine historische Anspielung enthält, die unmöglich von Marlowe herrühren kann. In Zeile 1183 (Sc. XI) wird ein *Doctor Lopus* erwähnt, d. i. *Doctor Lopez,* ein Leibarzt der Königin Elisabeth, der an einer Verschwörung gegen ihr Leben teilnahm. Er sollte sie vergiften. Das Komplott wurde aber entdeckt, und Lopez, nachdem er am 28. Februar 1594 verurteilt worden war, im Juni desselben Jahres hingerichtet. Ein Jahr vorher, am 1. Juni 1593, war Marlowe erstochen worden. Die Anspielung findet sich nicht im Drucke von 1616. Man hat behauptet, dafs sie als veraltet ausgelassen worden sei, aber der Name eines solchen Verschwörers und Meuchelmörders haftet lange im Gedächtnis eines Volkes. Noch im Jahre 1624 nahm Middleton in seinem Lustspiel *A Game at Chess* auf das Komplott Bezug. Jene An-

[1] Die anzuführenden Stellen gebe ich jedoch in moderner Orthographie. Den Druck von 1604 bezeichne ich gewöhnlich mit einfachem A statt mit A[1], den von 1616 mit B statt mit B[1].

spielung kann daher nicht deshalb ausgelassen sein, weil sie nicht mehr zeitgemäfs war, sondern nur, weil sie nicht in der Vorlage von B stand.

Die Scene XI beginnt in A mit einer kurzen Rede Fausts:

> Now, Mephistophilis, the restless course
> That time doth run with calm and silent foot,
> Shortening my ways and thread of vital life,
> Calls for the payment of my latest years:
> Therefore, sweet Mephistophilis, let us
> Make haste to Wittenberg.

Der Satz *The restless course of time calls for the payment of my latest years* ist schief und kaum verständlich. *A calm and silent foot* ist, ich möchte sagen, unerhört. Auch *vital life* ist tadelnswert und wohl kaum bei guten Dichtern zu finden. Den Gedanken, dafs seine Tage zu Ende gehen, spricht Faust bald darauf in dem unzweifelhaft originalen Monologe, der dem Pferdeverkauf folgt, nochmals aus. Faust will eilen, aber — immer Eile mit Weile — eine schöne grüne Wiese verlockt ihn, sie zu Fufs zu durchschreiten. Ein Pferdehändler tritt auf, und nun sind wir plötzlich von der Wiese in Fausts Haus versetzt. Hier findet der Pferdehandel statt, hier schläft Faust nach einem kurzen Selbstgespräch ein, und hier empfängt er die Einladung des Herzogs von Anhalt. Solche Ortsveränderung ist ganz unmöglich. W. Wagner sagt S. 89 seiner verdienstlichen Ausgabe *There is something wrong here, and in all probability we have here merely 'disjecti membra poetæ'.* Das ist Wagners Lieblingsannahme über unsere Dichtung. Nein, wir haben hier die Interpolation eines ungeschickten Skribenten, der sich nicht einmal den Ort der Handlung vergegenwärtigte. Die Scene hat mit dem Handel zu beginnen und spielt allein in Fausts Hause. Das ist in B der Fall. Ein Vergleich der beiden Scenen in A und B ergiebt, dafs die Scene in B durchaus höher steht als die in A. Sie ist weit weniger roh und plump und weit gedrängter. In Breymanns Ausgabe hat die Scene XI in A 98, in B nur 53 Zeilen. Eine von beiden Fassungen mufs das Eigentum Marlowes sein; da es die Scene in A aus den angeführten Gründen nicht sein kann, mufs es die Scene in B sein.

2. Die Zeile 1436 in B *Or hew'd this flesh and bones*

as small as sand ist, worauf schon Dyce hingewiesen hat, in einer Zeile der anonymen Komödie *The Taming of a Shrew* nachgeahmt worden: *And hew'd thee smaller than the Libian sands.* Da diese Komödie am 2. Mai 1594 in die Stationers' Books eingetragen wurde, so mufs die Scene, welcher die citierte Zeile angehört, auf die Zeit vor 1594 zurückgehen; ja sie mufs schon 1589 vorhanden gewesen sein, wenn Fleays von Ward [2]LVIII angeführte Behauptung zutrifft, dafs die genannte Komödie sehr wahrscheinlich schon vor dem 23. August 1589, d. i. vor dem Tage der Registrierung von Greenes Menaphon, aufgeführt worden ist. In diesem Falle ist eine andere Annahme, als die, dafs Marlowe der Verfasser der Scene Xa in B und der mit ihr aufs engste zusammenhängenden übrigen Ritterscenen ist, unmöglich. Aber auch in dem Falle, dafs nur das erstere Datum in Frage kommt, müssen wir die Scene für echt halten, da uns kein aufserhalb des Textes von A liegender Umstand zu der Annahme berechtigt, dafs die Tragödie schon zu dieser Zeit überarbeitet worden sei. Man hat dies allerdings behauptet, weil Dyce den Ausspruch gethan hatte, dafs die vorliegende Scene, *as the merest novice in criticism will at once perceive, was not the composition of Marlowe.* Dieser Satz ist von der Voreingenommenheit für den Text von 1604 und gegen den Text von 1616 diktiert.

Die Ritterscenen bilden in B einen geschlossenen Akt, in dem keine interpolierte Stelle zu entdecken ist. Was die Scene vor dem Kaiser allein (Sc. X) betrifft, so gebe ich der Fassung in B den Vorzug vor der in A, besonders in Bezug auf die Bestrafung des Ritters. Mit Ausnahme der Zeilen 1050—1073 und der Zeilen 1113—1116 ist diese Scene in A in Prosa. Es ist aber kaum anzunehmen, dafs Marlowe eine solche Scene in Prosa geschrieben hat. Die Sprache und Metrik der Zeilen 1050—1073 verrät nicht unseren sprach- und versgewandten Dichter; sie wird von W. Wagner mehrfach mit Recht getadelt. In der zweiten metrischen Stelle beschimpft der Ritter den Zauberer in Ausdrücken, die sich in der Gegenwart des Kaisers gar nicht geziemen. Die Bitte des letzteren in Z. 1121 f. *Good Master Doctor, at my entreaty release him; he has done penance sufficient,* pafst weit besser zu der Lage des Ritters in B

als in A. Dort hat er wirklich genug ausgestanden, und Faust hat ihm so arg mitgespielt, dafs er die Hilfe des Kaisers anruft. In B lauten die Worte des Kaisers Z. 1340 ff.

> Then, good Master Doctor,
> Let me entreat you to remowe his horns;
> He has done penance now sufficiently.

Wir sehen, dafs die eine von beiden Lesarten auf die andere zurückgeht. Da liegt es wohl näher, die prosaischen Worte als die Auflösung der metrischen zu betrachten, als umgekehrt anzunehmen, dafs der Verfasser der B-Scene die einfachen Worte von A aufgenommen und metrisch umgestaltet habe. Diese Stelle und die Entlehnung der *Taming of a Shrew* geben uns also das Recht, den Akt,[1] welcher am Hofe des Kaisers spielt, in der Fassung von B Marlowe zuzusprechen.

3. Eine zweite Entlehnung der *Taming of a Shrew* aus Marlowes Faustus ist von W. Wagner S. 114 seiner Ausgabe nachgewiesen worden. Die ersten Zeilen eines Dialogs zwischen Polidors Boy und Sander lauten:

> *Boy.* Come hither, sirrah boy!
> *Sander.* Boy! Oh, disgrace to my person! Zounds! Boy of your face! You have many boys with such pickadevants, I am sure. Zounds! Would you not have a bloody nose for this?

Die entsprechende Stelle des Faustus ist in A und B enthalten, aber die beiden Lesarten weichen voneinander ab. In B lauten die Zeilen 343—346, S. 33:

[1] Diesen Akt eröffnet in B ein Gespräch zwischen Martino und Frederic vor Benvolios Fenster. Breymann hat diese Scene irrtümlicherweise mit der vorhergehenden Clownscene verbunden, mit der sie in gar keinem Zusammenhange steht. In A wird der Akt durch einen Prolog eingeleitet, der an unrechter Stelle, nach dem Rom-Akt und vor der Clownscene zwischen Ralph und Robin, steht (Breymanns Ausg. S. 104). Sowohl durch diese Stellung, als besonders durch seinen Stil beweist er seine Unechtheit. Z. 923 enthält die Verbindung *royal courts of kings*. Z. 925 ff.

> Where such as bear his absence but with grief,
> I mean his friends and near'st companions,
> Did gratulate his safety with kind words

können höchstens von einem Anfänger in der Poesie herrühren.

Wagner. Come hither, sirrah boy.
Clown. Boy! O, disgrace to my person! Zounds! Boy in your face! You have seen many boys with beards, I am sure.

In A, Z. 356—359:

Wagner. Sirrah boy, come hither.
Clown. How, boy! Zounds, boy! I hope you have seen many boys with such pickadevants as I have. Boy! quotha!

Man kann wohl kaum zweifeln, dafs es nicht die Stelle von A, sondern die von B ist, welche die Komödie kopiert hat. Dadurch wird bewiesen, dafs auch in dieser Scene B originaler ist, als in A. Dasselbe Urteil ergiebt eine Vergleichung der beiden Scenen, bei der wir festhalten müssen, dafs es eine Clownscene ist. Was oben in Bezug auf die elfte Scene gesagt ist, gilt auch hier. A bietet die schlechtere Version, die in Sprache und Witz um vieles plattere. Die Scene enthält in A 84, in B 56 Zeilen. Hier ist nun ein Einwurf zu erörtern. Fast alle Herausgeber und Kritiker behaupten, dafs die Clownscenen nicht von Marlowe verfafst seien, weil sie seines Genius unwürdig seien. Dieser Grund scheint mir nicht stichhaltig. Der verhältnismäfsig niedrige Geschmack der damaligen Zuhörerschaft verlangte, dafs die tragischen Scenen mit komischen wechselten. Das Publikum wollte sich von den erlittenen Seelenerschütterungen in herzhaftem Lachen erholen. Auch Marlowe mufste diesem Geschmack Rechnung tragen. Da er kein humoristisches Talent besafs, konnte er keine Scenen in der Art Shaksperes schaffen, sondern er mufste sich begnügen, die Lachmuskeln durch die Späfse und Sprünge der Clowns und Genossen zu erregen. Dafs Marlowe dies im Tamburlaine that, berichtet uns der Herausgeber dieses Stückes. Dieser liefs solche Scenen weg, *though haply they have been of some vain-conceited fondlings greatly gaped at, what time they were shewed upon the stage in their graced deformities*. Der Faustus ist höchstens zwei Jahr jünger als der Tamburlaine; und es ist nicht wahrscheinlich, dafs sich Marlowe in so kurzer Zeit von dem entwöhnte, was ihm den Beifall der Mehrheit des Publikums eintrug. Deshalb halte ich uns nicht für berechtigt, die Clownscenen aus Marlowes Werk auszuscheiden.

4. Im Anschlufs hieran behandeln wir nun zwei andere

Clownscenen, die Scene VIII und IX in Breymanns Ausgabe (S. 106 ff.). In Scene VIII rühmt sich Robin, der ein Zauberbuch Fausts gestohlen hat, gegenüber Ralph[1] dessen, was er nun alles ausführen kann. Die beiden Clowns gehen dann in ein Wirtshaus und stehlen einen Becher. Mit ihrem Wiederauftritt beginnt die neunte Scene. Während ihrer Abwesenheit aber bleibt die Bühne leer. Dyce und Ward haben infolge dessen behauptet, dafs eine Scene fehlt. Ich kann ihrer Meinung nicht beistimmen, da ich diejenige Scenenfolge für richtig halte, welche B bietet. Hier geht die Scene, welche der achten in A entspricht, der Romscene voraus. Breymann bezeichnet sie als VII (S. 73). Ralph wird hier Dick genannt. Keiner der Herausgeber hat auf diese Übereinstimmung hingewiesen. Auch bei diesen Scenen steht die A-Version in Sprache und Stil hinter der B-Version zurück. Ich kann nicht glauben, dafs die bessere Anordnung und die bessere Komposition von einem Überarbeiter und nicht vom Verfasser herrührt.

Die neunte Scene hat in A augenscheinlich zwei Schlüsse, die miteinander vermischt sind. Die Zeilen, welche Breymann in der Fufsnote zu Vers 1014 druckt, und welche in den Drucken den Anfang zu der Rede des Mephistophilis bilden: *Vanish, villains, the one like an ape, another like a bear, the third an ass for doing this enterprise,* gehören zum ersten Schlufs. Nach ihm prügelt Mephistophilis kurzer Hand Robin, Ralph und den unschuldigen Wirt dafür, dafs er von den beiden ersten frevelhaft herbeigerufen worden ist. *He sets squibs at their backs; they run about.* Der zweite Schlufs ist sehr verschieden von dieser Prügelscene. Er ist auch in B vorhanden, aber in abweichender Fassung. In A sind nur die ersten Zeilen des Mephisto in Versen, dann verfällt er in Prosa; in B dagegen hält er die poetische Sprache mit Ausnahme von zwei augenscheinlich verdorbenen Zeilen bis zu Ende aufrecht. In A spricht Ralph = Dick gar nicht, während er in B seinem bescheidenen Charakter nach Mephisto herzlich bittet, nach Konstantinopel zurückzukehren. In A befiehlt Mephistophilis den beiden Clowns hinauszugehen, aber sie bleiben auf der Bühne, und er geht

[1] In A^1 und A^2 Rafe, nur Z. 1009 Ralfe.

selbst hinaus! Der wichtigste Unterschied aber ist, dafs in A Robin in einen Affen, Ralph in einen Hund verwandelt wird, in B dagegen umgekehrt Robin in einen Hund und Dick in einen Affen. In welcher Ordnung hat Marlowe die Verzauberung eintreten lassen? In der Scene XIa, welche nur in B vorhanden ist (Breymanns Ausgabe S. 149 ff.), erzählt Robin: *One of his (Faustus') devils turned me into the likeness of an ape's face* (S. 155, Z. 1611 f.). Diese Übereinstimmung mit A zeigt nicht nur die nahe Verwandtschaft der beiden Scenen, sondern läfst auch auf ihren gemeinsamen Ursprung schliefsen. Da nun aber die Scene XIa ihres völlig undramatischen Charakters wegen sicher nicht Marlowe zugehört, so ist auch anzunehmen, dafs die Fassung des Schlusses der neunten A-Scene nicht sein Eigentum ist. Dann aber mufs die B-Version von ihm herrühren.

5. Wir wenden uns nun zu dem Akt, welcher für die Beurteilung des Verhältnisses der beiden Texte am wichtigsten ist, zu dem Akte, welcher in Rom spielt. Für den einleitenden Prolog ist eine Notiz Henslowes, auf die W. Wagner S. 122 seiner Ausgabe hingewiesen hat, von Bedeutung. In einem am 10. März 1598 aufgenommenen Inventarium der Theaterrequisiten der *Lord Admiral's men* führt Henslowe *1 dragon in fostes* an.[1] Eine Verwendung dieses einen Drachen ist nur denkbar, wenn das Stück an dieser einen Stelle nach der 1616 gedruckten Version aufgeführt wurde. B 804—808 (S. 77) lauten:

> And mounted then upon a dragon's back,
> That with his wings did part the subtle air.
> He now is gone to prove cosmography,
> That measures coasts, and kingdoms of the earth;
> And, as I guess, will first arrive at Rome.

Nach der kürzeren Fassung von A erscheint der Zauberer in einem von Drachen gezogenen Wagen; A 811 ff.:

> Learned Faustus,
> To know the secrets of astronomy
> Graven in the book of Jove's high firmament,
> Did mount himself to scale Olympus' top
> Being seated in a chariot burning bright,
> Drawn by the strength of yoky dragons' necks.
> He now is gone, *etc.*

[1] Henslowe's Diary, ed. Collier, S. 273.

Die Stelle von B geht also auf die Zeit vor 1598 zurück. Früher konnte man in ihr eine der Zuthaten Dekkers sehen, für welche er nach Henslowe's Diary (Colliers Ausg. S. 71) am 20. Dezember 1579 20 Schillinge erhalten haben sollte. Diese Notiz Henslowes ist aber durch Warner als moderne Fälschung erwiesen,[1] und es liegt nunmehr nichts gegen die Annahme vor, dafs Marlowes Tragödie im März 1598 dieselbe Gestalt hatte, wie zur Zeit ihrer von Henslowe notierten Aufführungen vom 30. September 1594 bis Mitte Oktober 1597, und dafs die hier in Frage kommende Stelle des Druckes von 1616 bis auf 1594 zurückgeht. Die aus dem Texte von 1604 entnommenen Gründe, aus denen man geschlossen hat, dafs Marlowes Tragödie schon vor 1594 eine Umarbeitung erfahren habe, sind durch unsere bisherige Untersuchung hinfällig geworden, und wir haben nun das Recht anzunehmen, dafs die *Lord Admiral's men* den Faustus in seiner ursprünglichen Gestalt aufführten. Dann aber geht die vorliegende Stelle von B auf Marlowe zurück. Auch eine ästhetische Erwägung führt zu diesem Ergebnis. Der Prolog umfafst in dem Druck von 1604 elf, in dem Druck von 1616 fünfundzwanzig Zeilen. Bullen sagt S. XXX seiner Ausgabe über ihn: *If the reader will turn to the speech of the chorus preceding sc. VII, and compare the texts of eds. 1604 and 1616, he will readily perceive that the additional lines preserved in the later edition render the passage much more picturesque. As the speech stands in the earlier edition it is very meagre; the additional lines, which were certainly beyond the reach of Birde or Samuel Rowley, give precisely what was wanted. Either Marlowe added them when revising the play, or lines omitted in the earlier edition were restored in the later.* In der That, magerer als in A kann der Prolog nicht sein. Es erscheint mir nicht glaublich, dafs Marlowe, der die astronomischen Disputationen Fausts mit Mephistophilis in seine Tragödie aufnahm, sich mit der einfachen Erwähnung der Himmelsreise begnügte, ohne, wenn auch nur mit kurzen Worten, zu berichten,

[1] Catalogue of the Manuscripts and Muniments of Dulwich College, 1881, S. 159 f.: *The whole entry is evidently a forgery, written in clumsy imitation of Henslowe's hand.*

was Faust auf derselben sah. Über die Rückkehr von der ersten Reise und die kurze Ruhe Fausts schweigt der Druck von 1604 ebenfalls ganz. In jähster Weise, ohne jeglichen vermittelnden Übergang platzt hier der Chorus mit der Nachricht heraus: *He now is gone to prove cosmography.* Schon dieser Mangel läfst uns eine Lücke in A vermuten. B füllt diese Lücke in der angemessensten Weise aus, so dafs wir, da eine von den beiden überlieferten Fassungen Marlowe zugeschrieben werden mufs, nicht umhin können, den Prolog in B für echt zu erklären. Aus ihm ist die Fassung von A verkürzt worden.

6. In seinen Schlufsworten verkündet uns der Chorus, dafs Faustus

> will first arrive at Rome,
> To see the Pope and manner of his court,
> And take some part of holy Peter's feast,
> The which this day[1] is highly solemniz'd.

Nach diesen Worten müssen wir erwarten, dafs uns der Dichter den Papst inmitten seines Hofes zeigen wird, dafs er uns ein Bild des Petersfestes geben, und dafs er Faust darin eine Rolle zuerteilen wird. Dürfen wir annehmen, dafs uns ein Marlowe so täuschen konnte, wie es der Druck von 1604 thut? Statt eines lebensvollen Aktes finden wir eine Scene, die in Wagners Ausgabe 94 Zeilen zählt,[2] und von der dieser Herausgeber S. 124 mit Recht sagt: *Faustus sinks here to the level of an ordinary buffoon, in which character Marlowe has not hitherto presented him; nor would he have done so, without marking the process of transition to this lower stage by some means or other.* Die Scene setzt ganz im Marloweschen Stil ein, desto mehr fühlen wir den Abfall nach den ersten 50 Zeilen. Die Worte Mephistos in Z. 869 f.:

> Where thou shalt see a troop of bald-pate friars,
> Whose *summum bonum* is in belly-cheer,

[1] Dies ist die Lesart von B; A hat *That to this day.* W. Wagner betrachtet dies *'to this day' as merely an emphasised to-day.* Das ist, meine ich, unmöglich. Die betonte Form von *to-day* ist nur *this day,* aber nie *to this day,* das nur *until this day* bedeuten kann. Eine Präposition wurde notwendig, sobald *the which* durch *that* ersetzt wurde. Der ungeschickte Änderer nahm ohne Rücksicht auf Sprachgeist und Sprachgebrauch *to.*

[2] Der erste Akt zählt 402, der zweite 360 Zeilen.

sind zu kindisch, als daſs sie ihm von Marlowe in den Mund gelegt sein könnten. Als Glanzpunkt des Petersfestes ein Trupp feister Mönche! Faust antwortet auf die soeben angeführten Worte:

> Well, I'm content to compass then some sport
> And by their folly make us merriment.
> Then charm me that I may be invisible to do what I
> Please, unseen of any, whilst I stay in Rome.[1]

Wir erwarten — und das damalige Publikum erwartete es sicherlich noch mehr —, daſs nun die Verzauberung in irgend einer Form von Mephistophilis vorgenommen wird. In A kein Wort davon! Der Teufel antwortet hier einfach: *So, Faustus, now do what thou wilt, thou shalt not be discerned.* Dann folgt die Scene, in der Faust den Papst foppt und zuletzt schlägt. Die Scene schlieſst in A mit den Worten Fausts:

> Anon you shall hear a hog grunt, a calf bleat, and an ass bray,
> Because it is Saint Peter's holiday.

Ich meine, wer diese Worte Marlowe zuschreibt, beleidigt das Andenken des Dichters. Ich halte es für ganz unmöglich, daſs sie von ihm herrühren, und bin erstaunt, daſs sie von keinem Herausgeber gestrichen sind. So dürftig, wie der Akt in A vorliegt, kann ihn Marlowe nicht ausgestattet haben.

Die vorletzt citierten Worte Fausts und die ihnen folgenden Worte Mephistos sind für die Beurteilung des Verhältnisses der beiden Texte von groſser Wichtigkeit. Keiner der Herausgeber und Kritiker hat darauf hingewiesen, daſs der Druck von 1616 eine Stelle enthält, welche diesen Zeilen genau entspricht. Hier lauten die Verse 1024 ff.:

> But now, that Faustus may delight his mind,
> *And by their folly make some merriment,*
> *Sweet Mephistophilis, so charm me here,*
> *That I may walk invisible to all,*
> *And do whate'er I please, unseen of any.*

Mephistophilis macht nun Faust unsichtbar:

> Faustus, thou shalt, then kneel down presently,
> Whilst on thy head I lay my hand,
> And charm thee with this magic wand.

[1] Ich gebe diese und die folgenden Zeilen so, wie sie der Druck von 1604 bietet, nicht wie sie Breymann geordnet hat.

First, wear this girdle; then appear
Invisible to all are here:
The planets seven, the gloomy air,
Hell and the Furies' forked hair;
Pluto's blue fire, and Hecat's tree
With magic spells so compass thee,
That no eye may thy body see!
So, Faustus, now for all their holiness,
Do what thou wilt, thou shalt not be discerned.

Es kann gar kein Zweifel sein, welche Zeilen von Marlowe herrühren. Mit plumper Hand sind die Zeilen von A aus dem Texte von B herausgerissen. Da aber die aus B angeführte Stelle mit ihrer Scene und mit dem ganzen Akt innig zusammenhängt, so müssen auch Scene und Akt das Eigentum Marlowes sein.

W. Wagner sagt S. XXVIII seiner Ausgabe über diesen Akt: *The whole story about Bruno, Raymond, and the German Emperor, is indeed mere rubbish and nonsense; the authors did not even trouble themselves to provide their wild flights of fancy with anything like an historical basis. There never was such a 'Saxon Bruno' at the time of the German Emperor Charles V.* Diese Worte W. Wagners sind durchaus unberechtigt. Der Rom-Akt kann, wenn wir ihn ohne Voreingenommenheit betrachten, gar nicht als *mere rubbish and nonsense* bezeichnet werden. Er erfüllt, was die oben citierten Schlufsworte des Chorus erwarten lassen. Der Tag des Petersfestes ist zugleich ein Tag des päpstlichen Triumphes über den Gegenpapst und den Kaiser. Eine grofse Prozession zieht vorüber, dann erscheint der Papst, begleitet von einem König von Ungarn Raymund. Nachdem er von dem Rücken seines mit Ketten beladenen Feindes aus den Stuhl St. Peters bestiegen hat, will er über seinen niedergeworfenen Feind Gericht halten. Er befiehlt, dafs die beiden Kardinäle von Frankreich und Padua die Strafe aus den Beschlüssen der heiligen Synode von Trient feststellen. Hier greifen Faust und Mephisto ein. Sie überbringen in der Gestalt der beiden abgeschickten Kardinäle das Urteil:

He shall be straight condemn'd of heresy,
And on a pile of faggots burnt to death.

Der Papst übergiebt ihnen Bruno, und sie führen ihn hinweg, nicht um ihn zu verbrennen, sondern um ihn auf dem schnellsten

Wege, durch die Luft, nach Deutschland zu befördern. Als darauf die beiden wirklichen Kardinäle erscheinen und nun ihrerseits das Urteil übermitteln wollen, verurteilt der Papst die Ahnungslosen zum Tode. Bei dem nun folgenden Festmahl spielt der unsichtbare Faust dem Papst allerlei Possen. Dieser letzte Teil des Aktes schliefst sich an das Faustbuch an. Ihn bietet B durchaus in besserer Form als A. Ich komme darauf später zurück.

Auch der unhistorische Charakter kann dem von B gebotenen Rom-Akt nicht zum Vorwurf gemacht werden. Keiner der Elisabethanischen Dramatiker kümmerte sich um die historische Treue seiner Darstellungen. Wir wissen nicht, ob sich Marlowe an irgend ein Geschichtsbuch anlehnte, oder ob er frei erfand. Mir scheint, dafs sagenhafte Vorgänge des Trientiner Konzils mit solchen vorreformatorischer Konzile vermischt sind. Kaiser Sigismund, 1411—1437, wird mit einem Papst Julius in Verbindung gebracht, der wohl mit Julius II., 1503—1513, identifiziert werden mufs.[1] Die mangelhafte und verwirrte Geschichtskenntnis des Dichters liegt klar zu Tage, aber sie bildet keinen stichhaltigen Einwurf gegen die oben mit Notwendigkeit ausgesprochene Echterklärung des Aktes.

Wir haben Marlowes Faustus an den verschiedensten Stellen untersucht. Jeder Abschnitt dieser Untersuchung ist unabhängig von dem anderen. Überall hat sich das gleiche Resultat ergeben: nicht in A, sondern in B liegt das Werk Marlowes vor; A ist aus B herausgeschnitten worden. Dies Ergebnis widerspricht der bisherigen Ansicht von dem Verhältnis der beiden Texte vollständig. Deshalb erörtern wir noch eine gröfsere Reihe von Stellen, und wir werden sehen, dafs in dem überwiegendsten Teile derselben der Druck von 1616 vor dem von 1604 den Vorzug verdient.

7. Die Zeilen 133 ff. lauten in A:

> Philosophy is odious and obscure,
> Both law and physic are for petty wits;
> Divinity is basest of the three,
> Unpleasant, harsh, contemptible, and vile.

[1] Julius I. 336—352, Julius III. 1550—1555.

Die beiden letzten Zeilen sind in B nicht enthalten. Man sagt, sie seien ausgelassen worden, weil sie Anstofs erregten. Sie thun dies in der That, denn sie schmähen die Gottesgelahrtheit in geradezu roher und gemeiner Weise. Ich glaube nicht, dafs sie von Marlowe herrühren. Schon Schipper und Max Koch haben darauf hingewiesen, dafs uns keine Stelle der übrigen Werke unseres Dichters berechtigt, in den Vorwurf des völligen Unglaubens einzustimmen und ihn als Atheisten zu brandmarken. Als Marlowe seine Tragödie schrieb, waren die Bestrebungen schon vorhanden, welche im November 1589 die Suspension der *Lord Admiral's* und der *Lord Strange's men* durchsetzten. Marlowe hatte also, um nicht von vornherein die Aufführung seines Stückes in Frage zu stellen, ein Interesse daran, jeden Konflikt mit religiösen Gemütern zu vermeiden. Dafs er wirklich von diesem Bestreben geleitet wurde, beweisen zwei Stellen seines Werkes. Der Kontrakt, welchen Faust Scene V niederschreibt, ist in den ersten fünf Paragraphen fast wörtlich dem vierten Kapitel des englischen Faustbuches, im übrigen Teil dem sechsten Kapitel entnommen. Zwei wichtige Forderungen Mephistos aber nahm Marlowe nicht auf: *That Faustus would be an enemy to all Christian people, that he would deny the Christian belief.* Der einzige Grund dafür kann nur in dem Bestreben, Anstofs zu vermeiden, erblickt werden. Auch in dem grofsen Monolog der ersten Scene tritt dies Bestreben hervor. Hier spricht Faust über alle Wissenschaften harte Worte, über die Theologie jedoch nicht. Vom Recht sagt er:

> This study fits a mercenary drudge,
> Who aims at nothing but external trash;
> Too servile and illiberal for me.

In sehr verschiedener Weise fährt er fort:

> When all is done, divinity is best.
> Jerome's Bible, Faustus, view it well.
> *Stipendium peccati mors est.* Ha, *stipendium!*
> The reward of sin is death. That's hard.
> *Si peccasse negamus, fallimur, et nulla est in*
> *nobis veritas:*
> If we say that we have no sin, we deceive ourselves,
> and there is no truth in us.
> Why, then, belike we must sin, and so consequently die.

Ay, we must die an everlasting death!
What doctrine call you this, *Che sera, sera,*
What will be, shall be? Divinity, adieu!

Marlowe hatte hier die beste Gelegenheit, die Theologie und den Glauben auzugreifen; er that es nicht, und deshalb können und müssen wir annehmen, daſs er es auch an anderen Stellen unterlassen hat. Daher lehne ich die obigen rohen Zeilen ab und mit ihnen die Zeilen 719—721, welche ebenfalls nicht in B enthalten sind:

(And Faustus vows never to look to heaven,)
Never to name God, or to pray to him,
To burn his Scriptures, slay his ministers,
And make my spirits pull his churches down.

Es kam dem Verfasser dieser Zeilen darauf an, den Zauberer als einen Feind Gottes und alles Göttlichen hinzustellen. Dies widerstreitet aber durchaus der Marloweschen Auffassung Fausts, die klar zu Tage liegt. Wie bei Goethe treibt bei Marlowe ein unersättlicher Erkenntnistrieb Faust zur Magie, aber er vergiſst in keinem Augenblicke, welche schwere Sünde er begeht, und immer wieder quält ihn die tiefste Reue und erfüllt ihn die Sehnsucht nach Vergebung und Befreiung aus der Gewalt des Teufels. Zuerst hält ihn die Schönheit der schwarzen Kunst, dann die Furcht vor dem Höllenfürsten von der Buſse zurück; zuletzt ist sein Herz dazu unfähig geworden; er möchte wohl beten, aber er hat nicht mehr die Kraft dazu. Wenn er hier schwört *never to look to heaven,* so gelobt er nur, nie mehr seine Blicke in dem Verlangen um Hilfe und Rettung zum Himmel zu richten, aber den Glauben an Gott schwört er damit nicht ab. Deshalb können die obigen Zeilen nicht Marlowes Eigentum sein, und dies ist der einzige Grund, warum sie von B ausgelassen sind.

8. Der Prolog, welcher das Stück eröffnet, hat mehrere Verschiedenheiten in den beiden Drucken. Zeile 9 lautet in A:

To patient judgments we appeal our plaud.

Diese Zeile ist ohne Emendation nicht beizubehalten. Breymann liest *for plaud,* wodurch nichts gebessert ist, da *plaud* für *applause* eine nirgends nachweisbare, ganz unwahrscheinliche

Form ist. Das einzige[1] wäre, daſs man *play* für *plaud* einsetzte und läse: *To patient judgments we appeal our play.* Ich glaube auch, daſs dieses Wort in der Zeile gestanden hat, obgleich wir dann eine sehr anfechtbare Verbindung haben. *To appeal* als transitives Verb wird sowohl in Nares' Glossary als auch in Schmidts Shakespeare-Lexicon[2] nur in der Bedeutung *to accuse, to impeach* angeführt. Auch die Etymologie des Wortes läſst den vorliegenden Gebrauch als ganz ungewöhnlich erscheinen. Wir werden aber an anderen Stellen sehen, daſs der Bearbeiter von A sehr gewaltsam mit der Sprache umging. B liest sehr gut und völlig in Übereinstimmung mit dem Sprachgebrauch:

And now to patient judgments we appeal.

Daſs Marlowe einen Sprachfehler beging und dieser von einem Bearbeiter verbessert wurde, ist kaum anzunehmen. Bei einer näheren Betrachtung der ganzen Stelle zeigt sich, daſs die Änderung des Verses durch die Umsetzung des *now* hervorgerufen ist. In B steht *now* in Zeile 7 und 9, in A schon in Zeile 1. Offenbar glaubte der Bearbeiter von A, daſs das betonte *now* an einer zu späten Stelle stände, und er setzte es darum in die erste Stelle. Daſs gerade die Stellung, wie sie B bietet, die feinere und bessere ist, sah er nicht ein. In Zeile 7 *Only this, gentles, we must now perform* fiel nun eine Silbe aus. Deshalb wurde *gentles* zu *gentlemen* verlängert. In Zeile 9 fiel ein Fuſs aus, für den ohne Rücksicht auf den Sprachgebrauch *our play* oder sonst etwas hineingesetzt wurde. In Zeile 1 dagegen wurde eine Silbe überflüssig, und es wurde einfach der grammatisch notwendige Artikel in *in the fields of Thrasimene* gestrichen.

Welchen Grund die Änderung in Zeile 2 hatte, wo A *Where Mars did mate the Carthaginians* bietet, B aber *Where Mars did mate the warlike Carthagens,* ist nicht mit Sicherheit zu

[1] [E. Koeppel, Litteraturblatt 1889, Sp. 411 schlägt *and plead* für *our plaud* vor. J. Z.]

[2] Murray ist mir leider nicht zugänglich. [Hier wird I, 398a u. a. *to remove to a higher tribunal* als Bedeutung angegeben und auſser der oben besprochenen Faustusstelle noch zwei andere beigebracht; eine aus Caxtons Reynard *I appele this mater into the court tofore our lord the kyng* und eine moderne. J. Z.]

sagen. Sollte das Epitheton von anderer Hand als der Marlowes herrühren? Ich möchte ihm eine besondere Bedeutung beilegen: der Gott des Krieges verliefs in dieser Schlacht die allgemein als kriegstüchtig bekannten Römer und gesellte sich den Karthagern zu, weil auch sie kriegsliebend und kriegstüchtig waren. Das Beiwort zwang den Dichter zu einer kürzeren Namensform. Ich kann *Carthagens* nicht anderweitig nachweisen, aber unmöglich erscheint die Form nicht. Diese ungewöhnliche Form ersetzte A durch *Carthaginians;* das Beiwort mufste infolge dessen fallen.

Zeile 11—12 *Now is he born, his parents base of stock, In Germany ...* Der eingeschobene Satz zerreifst den Zusammenhang von Zeile 11 und 12. Der Bearbeiter von A liebt die eingeschobenen Sätze, wie Z. 16. 86 u. a. beweisen. B liest gut *Now is he born of parents base of stock In Germany.*

In Vers 13 liest A *Of riper years he went to Wittenberg.* W. Wagner bemerkt in der Anmerkung zu dieser Stelle (S. 102): *Of is not rarely used of time,* und verweist auf Abbott § 176. Dieser aber sagt richtig: *Of, signifying 'coming from, belonging to', when used with time, signifies 'during'.* Es bezeichnet aber niemals den Zeitpunkt. Dies thut *at,*[1] das B liest: *At riper years,* etc. Also vergeht sich A auch hier gegen die Sprache.

Nach Zeile 15 hat A einen Vers, welcher in B fehlt:

> So soon he profits in divinity,
> *The fruitful plot of scholarism grac'd,*
> That shortly he was grac'd with doctor's name.

Ward erklärt die hinzugefügte Zeile: *The fruitful garden of scholarship being adorned by him.* Die Deutung des fast unverständlichen *plot of scholarism* hat W. Wagner gegeben. Er hat auch auf die ungeschickte Wiederholung des *graced*[2] hingewiesen. Der eingeschobene Vers zerreifst völlig den Zusammenhang des Satzes: *So soon he profits in divinity that shortly he was graced with Doctor's name.* Er ist unmöglich von Marlowe, und er fehlt eben deshalb in B. Das Zeitadverbium

[1] Schmidt, Sh.-L. 798 b *of in a temporal sense = during, in;* S. 61 b *at: serving to mark a point of time.*

[2] [Breymann fafst es = *grav'd;* vgl. Koeppel a. a. O. J. Z.]



shortly in Z. 17 verursachte die Änderung des *So much he profits* in *So soon he profits,* obwohl *much* das passende Wort ist: 'Er machte so grofse Fortschritte, dafs er in kurzer Zeit mit dem Namen eines Doktors geziert wurde.' *To profit = to make progress* wird meist mit *much, more, greatly* oder einem ähnlichen Adverb verbunden.

Die folgende Zeile in A hat allen Herausgebern zu raten gegeben. Sie lautet:

> Excelling all, whose sweet delight disputes
> In heavenly matters of theology.

B dagegen liest:

> Excelling all, and sweetly can dispute
> In th'heavenly matters of theology.

Diese Konstruktion ist kühn, aber völlig verständlich, während bei A alle Deutungsversuche vergeblich sind. W. Wagner sagt (S. 120): *'Whose sweet delight disputes' is a poetical expression instead of 'who sweetly delights in disputing',* was richtig ist, wofern man jeden Unsinn für einen poetischen Ausdruck halten darf. Ward übersetzt: *whose sweet delight is to dispute,* was der Bearbeiter vielleicht sagen wollte, aber nicht sagte. Breymann nimmt eine Konjektur Koeppels auf: *whose sweet disputes delight in heavenly matters of theology,* was wohl dem Sinn nach, aber sprachlich kaum möglich ist. Gegen die Lesart von B dagegen lassen sich kaum Bedenken erheben. Wie in Zeile 1 läfst A auch hier den metrisch unbequemen aber grammatisch notwendigen Artikel aus.

In Zeile 24 haben alle Herausgeber das *more* der Drucke von 1604 und 1609 durch das *now* von B ersetzt und lesen *And glutted now with learning's golden gifts.*

Man sieht, dafs der Prolog in B in durchaus besserer Gestalt vorliegt als in A, wo er durch die ungeschicktesten Änderungen entstellt ist. Wir können demnach nicht umhin, die Fassung des Prologs in B als echt anzusehen.

9. Scene I. In Vers 38 liest A *Then read no more, thou hast attained the end,* B dagegen hat *that end,* das Dyce, Ward und Breymann mit Recht aufgenommen haben, da es auf das Vorhergehende zurückweist.

Zeile 41 *Seeing, ubi desinit philosophus, ibi incipit medicus* fehlt in B, wo sich die imperativischen Sätze:

Bid Economy farewell; Galen come:
Be a physician, Faustus; heap up gold,

eng aneinander schliefsen. Die Verknüpfung durch *seeing* mit dem vorhergehenden Satze ist auffallend; bei keinem anderen lateinischen Satze dieses Monologs findet sich eine solche. Sie ist auch überflüssig und nicht gewöhnlich. Ward[2] S. 129 giebt Aristoteles als Quelle dieses Satzes an, er bemerkt dabei, dafs Aristoteles den *philosophus naturalis* oder *physicus* meine; Marlowe habe hier eine Verallgemeinerung eintreten lassen. Durch diese Verallgemeinerung aber ist der Satz inhaltlich falsch geworden. Aristoteles sagt, dafs nach der theoretischen Erkenntnis der Natur die praktische Verwendung der erlangten Kenntnisse beginnt; der obige Satz dagegen sagt: 'Wo der Weltweise aufhört, da fängt der Arzt an', was Unsinn ist. Wo das Wissen aufhört, da beginnt der Glaube. Diesen Gedanken spricht Marlowe selbst in Z. 65 aus: *When all is done, divinity is best,* und erweist dadurch, dafs er den lateinischen Satz kurz vorher nicht aussprechen konnte. Die Einfügung eines solchen lag nahe; ja das Fehlen eines lateinischen Satzes an dieser einzigen Stelle kann auffallen. Dem Interpolator mag der Satz des Aristoteles vorgeschwebt haben, aber er war sich über seinen Inhalt nicht klar und stopfte ihn deshalb ohne Bedenken hier hinein.

Zeile 47 *Is not thy common talk sound aphorisms* ist ebenfalls von B ausgelassen. Dyce, Ward, Bullen setzen *found* für *sound* ein. W. Wagner erklärt S. 104: *Faustus' ordinary talk is held to possess the value of sound* i. e. *never failing or deceiving aphorisms.* Ich bezweifle, dafs *sound* in diesem Sinne gebraucht werden kann. Shakspere[1] gebraucht es in vielerlei Bedeutungen, aber niemals in dieser. Die Hauptsache bei einem Arzte sind doch die Rezepte, und es genügt vollständig, wenn Faust in B fragt: *Are not thy bills hung up as monuments!* Ich zweifle deshalb die Echtheit des obigen Verses an.

[1] Vgl. Schmidt, Shakespeare-Lexicon S. 1091 b.

In Zeile 50 *And thousand desperate maladies been eased?* ist der Ausdruck *eased* zu schwach. 'Erleichtern' kann den Zustand hoffnungsloser Kranker jeder Arzt, aber 'heilen' nur ein Faust. B bietet das richtige Wort *cured.*[1] Dies wurde vielleicht deshalb ersetzt, weil Z. 43 *cure* den Vers schliefst.

Zeile 52 *Wouldst thou make man to live eternally? man* ist falsch, das nachfolgende *them* erweist den Plural *men* als richtig, den auch der Sinn verlangt. Auch *wouldst* ist unrichtig, da Faust nach seinen Fähigkeiten fragt. Alle Herausgeber mit Ausnahme W. Wagners haben *couldst* dafür eingesetzt. B liest die Zeile in richtiger Form: *Couldst thou make men to live eternally?*

In Zeile 58 *A pretty case of paltry legacies!* hat B *petty* für *pretty*. Es ist nicht zu entscheiden, welches das ursprüngliche Wort ist. Faust spricht im ganzen Monologe in einem Tone der Verachtung von den Wissenschaften; deshalb ist vielleicht *petty* vorzuziehen. *Pretty* würde einen ironischen Ton voraussetzen, der dem Selbstgespräch ganz fern ist.

In Zeile 61 *And universal body of the law* ist *law* für *church* und in Zeile 64 *Too servile and illiberal for me* die beiden ersten Wörter für *the devil* allgemein aus B aufgenommen. In Zeile 62 *This study fits a mercenary drudge* behalten nur Breymann und Ward das *His* von A bei.

Z. 78 *Lines, circles, scenes, letters, and characters.* B läfst *scenes* weg. Ward sagt: *Scenes appears to have no special meaning.* Es hat hier überhaupt keinen Sinn. In der von Dyce angeführten Stelle[2] hat es seine eigentliche Bedeutung. An keiner Stelle des Faustbuches finden wir 'Scenen' als zur Beschwörung nötig aufgeführt. *Scenes* wurde vielleicht zur Verbesserung des schlechten Verses eingefügt.

Z. 86 *Nor can they raise the wind or rend the clouds* ist nicht in B enthalten. Sie gehört zu denjenigen ungeschickten Einschiebungen, welche den Zusammenhang der Umgebung zerreifsen. Der Satz pafst gar nicht in den Gedanken Marlowes hinein: 'Ihre (der Kaiser und Könige) Herrschaft erstreckt sich

[1] Shakspere, Lucr. 1581 *It easeth some, though none it never cured.*
[2] Vgl. Ward[3] S. 133.



nur auf ihre Provinzen, aber des Zauberers Herrschaft erstreckt sich so weit, als des Menschen Geist geht.' Es tritt hier, wie an mehreren anderen Stellen, das Bestreben zu Tage, den Marloweschen Gedanken zu steigern.

Dies ist auch in Z. 89 *A sound magician is a mighty god* geschehen. B liest *demi-god.* Auf die Stufe eines Halbgottes kann ein Zauberer sehr wohl gestellt werden, aber ich halte es für unmöglich, dafs ihn Marlowe für einen mächtigen Gott erklärt. Sollen wir annehmen, dafs der treffendere Ausdruck von einem anderen als von Marlowe herrührt? Man hat erklärt, dafs die vermeintliche Schwächung des Ausdruckes getroffen wurde, um bei frommen Seelen nicht Anstofs zu erregen. Dafs Marlowe selbst von diesem Bestreben geleitet wurde, ist oben nachgewiesen worden.

Z. 90 in A lautet *Here, Faustus, try thy brains to gain a deity,* in B *Here tire my brains to get a deity.* Dyce, Ward, Bullen lesen *Here, Faustus, tire thy brains to gain a deity.* Dafs Faust sagen sollte: 'Ermüde dein Gehirn', halte ich für undenkbar. Wagner behält die Lesart von A bei und deutet sie: *Exert thy mental power,* er weist aber auf keine Stelle hin, wo *try* in diesem Sinne gebraucht wird. Bei Shakspere kommt das Wort überaus häufig vor,[1] aber nie in diesem Sinne. Von allen Lesarten befriedigt nur die von B. Zur Erklärung derselben führe ich Nares' Worte an (Glossary S. 885a f.): *To tire, a term in falconry. The hawk was said to tire on her prey, when it was thrown to her, and she began to pull at it, and tear it. It was applied also to other birds of prey; to seize eagerly with the beak. Hence, metaphorically for being eagerly engaged upon any object.*

> I grieve myself
> To think, when thou shall be disedged by her.
> That now thou tir'st on, how thy memory
> Will then be panged by me. (Cymb. III, 4, 97 ff.)

> Upon that were my thoughts tiring, when we encountered.
> (Timon of Ath. III, 6, 5.)

The usage here seems rather affected; but it evidently means that his thoughts were tossing the subject about with eagerness.

[1] Schmidts Shakesp.-Lex. S. 1266b f.

Dieselbe Bedeutung weist unsere Stelle in B auf. Der Ausdruck ist ungewöhnlich, und deshalb wollte ihn der Bearbeiter ändern. Da wir ihn als verständlich beibehalten, stimmen wir auch nicht Breymann bei, der in B *Here trie thy braines* ... emendiert.

Vers 95 in A *Their conference will be a greater help to me* ist ein Hexameter, an dessen Stelle B einen heroischen Vers hat: *Their conference will be greater help to me. Conference* ist zweisilbig zu lesen.

In Vers 121 *And reign sole king of all our provinces* haben Dyce und Ward *our* mit Recht durch *the* aus B ersetzt.

Zeile 128—132

> Know that your words have won me at the last
> To practise magic and concealed arts,
> Yet not your words only, but mine own fantasy,
> That will receive no object for my head,
> But ruminates on necromantic skill.

B enthält die drei letzten Zeilen nicht. Uneinigkeit herrscht über die Interpunktion der Zeile 131; Wagner interpungiert mit A¹ A² nach *head;* Dyce, Ward und Breymann setzen ein Semikolon nach *object,* Bullen ein Komma; sie ziehen demnach *my head* als Subjekt zu *ruminates.* Wie man auch interpungiert, man wird nicht befriedigt. Der Sinn, der in den Zeilen liegen soll, ist wohl klar, aber die Ausdrucksweise ist so ungeschickt, daſs sie nicht von Marlowe herrühren können. Ward erklärt sie für korrupt, ich überhaupt für unecht. W. Wagner betont die Wichtigkeit dieser Zeilen: *Lines 102—104 are most significant lines and of much importance for the character of Faustus, since it is necessary that he should be represented as a free agent, not as merely persuaded by the words of others.* Dem ist entgegenzuhalten, daſs Faust bei Marlowe gar nicht mit freiem und festem Willen zur schwarzen Kunst greift und dann zur Verdammnis schreitet; ihn treibt die Unzufriedenheit und ein unersättlicher, aber dunkler Erkenntnistrieb, dazu die Sucht, sich über die gewöhnliche Menschheit zu erheben. Frei ist er nicht in seinem Inneren und fest auch nicht; denn er steht imme unter dem furchtbaren Drucke der Gewissenspein und auf der anderen Seite der Drohungen der Teufel. Wären die Zeilen in irgend einer Form vorhanden gewesen, so ist kein Grund

herauszufinden, warum sie B ausgelassen hätte. Im Gegenteil ist die Auslassung einer solchen Stelle ganz unwahrscheinlich; ihre Hinzufügung aber liegt nahe, wenn man die vorhergehende Zeile deutet: 'Eure Worte sind es gewesen, welche mich schliefslich dazu getrieben haben, die geheimen Künste auszuüben'; aber diese Erklärung ist, meine ich, nicht die richtige. Ich würde frei übersetzen: 'Eure Worte haben die letzten Bedenken in mir überwunden.' Noch ein Grund läfst sich gegen die in B fehlenden Sätze erheben. Sie stören den Gang der Gedanken. Faust will augenscheinlich der Schönheit der Magie die Leerheit der Wissenschaften gegenüberstellen. Deshalb bilden die folgenden Zeilen:

> Philosophy is odious and obscure,
> Both law and physic are for petty wits,

gewissermafsen die Antithese zu dem vorhergehenden Gedanken. Diese Gegenüberstellung tritt nicht in Wirkung, wenn ein solcher Satz, wie der hier behandelte, eingeschoben wird.

Über Vers 135 f. ist schon oben gesprochen worden.

Zeile 139 f. in A lautet

> And I that have with concise syllogisms
> Gravell'd the pastors of the German Church.

B liest *subtle* statt *concise.* W. Wagner sagt S. 108: *Concise is an excellent word to denote the nature of a strict and cogent logical conclusion.* Will Faust wirklich sagen, dafs er die deutschen Pastoren mit scharfen, zwingenden Schlüssen verwirrt hat? Doch wohl nicht. Solche Schlüsse erregen wohl Bewunderung, aber sie verwirren nicht. Der Sinn der Stelle ist, meine ich, klar. Faust hat die deutschen Geistlichen mit spitzfindigen, schlauen Schlüssen verblüfft und verwirrt. Hierfür ist *subtle* das rechte und einzig passende Wort,[1] aber nicht das 'kurz und bündig' bedeutende Wort *concise.*

Zeile 150 *So shall the subjects of every element.* Für *subjects* haben Dyce, Wagner, Bullen mit Recht die Lesart von B, *spirits,* angenommen. Wagner und Bullen meinen jedoch, dafs

[1] Shaksp. Henry VI. B, V, 1, 191 *A subtle traitor needs no sophister.* Henry VI. C, III, 1, 33 *Warwick is a subtle orator.* Cor. I, 10, 17 *Bolder, though not so subtle (as the devil).*

subjects sich verteidigen lasse; letzterer verweist auf Tamburlaine II, V. 3784 u. 4555 (ed. A. Wagner). Hier aber wird *subject* in anderem Sinne als im vorliegenden Verse gebraucht. Man vergleiche A. Wagners Anmerkung zu Vers 4555 S. 211 seines Tamburlaine.

Zeile 156 f.

> Shadowing more beauty in their airy brows
> Than in their white breasts of the Queen of Love.

Dyce, Ward, Bullen lesen *Than have the white breasts.* Breymann setzt mit Recht die Lesart von B ein, *Than has the white breasts,* und erklärt die Entstehung des Druckfehlers. In betreff des Singulars vor dem Plural *breasts* verweist er auf Abbott § 335.

Zeile 179 *That I may conjure in some lusty grove.* Schon A[2] hat hier emendiert, indem *little* für *lusty* eingesetzt wurde. Dyce und Ward behalten die unmögliche Lesart von A[1] bei, während Bullen *bushy* aus B aufnimmt. W. Wagner emendiert unnötigerweise *hidden.* B entspricht mit *bushy* den Worten des Faustbuches: *A thick wood neer to Wittenburg. lusty* läſst sich leicht als durch Lesefehler aus einem undeutlich geschriebenen *bushy* entstanden erklären.

10. Scene II. Zeile 197 A *That shall we know, for see here comes his boy,* B *That shall we presently know, here comes his boy. Presently* ist dem Sinne nach notwendig. Es muſs zweisilbig gelesen werden, was wohl der Grund zur Änderung war.

Zeile 209—212 sind in A eingeschoben und rühren nicht von Marlowe her.

Zeile 224 *I will set my countenance like a precisian.* W. Wagner hielt dies für fremde Zuthat, weil die Scherze gegen die Puritaner im 17. Jahrhundert weit gewöhnlicher sind als im 16. Ward weist demgegenüber in seiner Anmerkung nach, daſs sie schon in dieser Zeit vorkommen.

In Zeile 230 wiederholt A die Schluſsworte *my dear brethern.* W. Wagner verweist die Entscheidung über diese Wiederholung an einen Schauspieler, Dyce erklärt sie für einen Irrtum des Verfassers, Ward dagegen findet sie ganz dem Charakter angemessen. Ich möchte wissen, welcher Prediger oder Redner die Anrede am Schlusse wiederholt.

Nach dem Weggange Wagners setzt A Prosa, B dagegen bietet Verse. Sie entsprechen der Gemütsstimmung der um Faust bekümmerten Schüler. Die Prosa in A ist aus ihnen hervorgegangen und weist noch einige rhythmische Anklänge auf; Zeile 234 braucht nur *and* auszufallen, um den ursprünglichen, in B vorliegenden Vers herzustellen. Das *nay* am Beginn der Rede des ersten Schülers ist ganz unverständlich.

11. Scene III. In Zeile 240 *Now that the gloomy shadow of the earth* ersetzt W. Wagner mit Recht das letzte Wort durch *the night* aus B. Vom Erdschatten kann hier gar nicht die Rede sein.

Zeile 269 ff. lauten in A

> How pliant is this Mephistophilis,
> Full of obedience and humility!
> Such is the force of magic and my spells:
> No, Faustus, thou art conjuror laureat,
> That canst command great Mephistophilis:
> *Quin regis Mephistophilis fratris imagine.*

Die drei letzten Zeilen fehlen in B. Warum sie B weggelassen haben sollte, wenn sie im Marloweschen Werke standen, ist nicht einzusehen. Für das unverständliche *no* in Zeile 272 haben W. Wagner und Breymann nach Albers, Eberts Jahrb. N. F. III, 379, *now* eingesetzt. Solche Freude in solchen Ausdrücken bei dem ersten gelungenen Beschwörungsversuch auszudrücken, liegt nicht im Charakter Fausts. Sie erscheint mir fast kindisch. In Zeile 271 schreibt Faust das Gelingen der Kraft der Magie und der von ihm angewendeten Zaubersprüche, also nicht sich, zu. Sollte er mit demselben Atemzuge sich als *conjuror laureat* preisen? In Zeile 269 und 270 drückt er seine Verwunderung über die Fügsamkeit 'dieses' Mephistophilis aus. In Zeile 273 würde er ihn *great Mephistophilis* nennen. Wie in Zeile 41, so hat auch hier der Bearbeiter mit seinem Latein Unglück. Vielleicht schwebte ihm Genes. 1, 26 vor, worauf Ward hinweist, aber er drückte sich dann in einer Weise aus, daſs alle Erklärungsversuche, selbst der W. Wagners, vergeblich sind.

Zeile 293 *Is stoutly to abjure the Trinity.* B liest *all godliness.* Die Verschiedenheit ist nach dem oben Gesagten zu

beurteilen. Es ist hier noch darauf hinzuweisen, dafs Marlowe nach der Sitte der damaligen Poesie die religiösen Bezeichnungen des Christentums häufig durch andere ersetzte, vgl. Z. 103. 789; Tamburlaine B, II, 2, 2890 (ed. A. Wagner) u. a. Vgl. Dyce S. 80b, Anm.

In Zeile 311 *Unhappy spirits that fell with Lucifer* liegt einer der wenigen Fälle vor, wo B aus A emendiert werden mufs. Für *fell* hat B *live,* das der Drucker versehentlich der vorhergehenden Zeile entnommen hat.

In Zeile 328 *Go, bear those tidings to great Lucifer* ist *these* für *those* allgemein aus B angenommen.

12. Scene V. Zeile 449 *Ay, and Faustus will turn to God again* fehlt in B. Es liegt kein Grund vor, warum sie ausgelassen worden wäre, wenn sie in der Vorlage von B gestanden hätte. Die Einschiebung des guten Vorsatzes liegt nahe, ist aber doch nicht der ganzen Stelle angemessen. Faust beschäftigt sich hier nicht mit reuevollen Gedanken, sondern mit der Gewifsheit seiner Verdammung und damit, dafs es nunmehr nutzlos sei, an Gott zu denken. Er beschliefst, auf dem einmal beschrittenen Wege weiterzugehen. In diesem Vorsatz wird er in B durch den bösen Engel mit den Worten bestärkt: *Go forward, Faustus, in that famous art.* Diese Zeile ist in A ausgelassen. Hier tritt zuerst der gute Engel auf und warnt: *Sweet Faustus, leave that execrable art.* Ich finde es natürlicher, dafs das Erscheinen der Engel in Übereinstimmung mit dem zuletzt ausgesprochenen Gedanken Fausts erfolgt. Ist dieser ein böser, so erscheint der böse zuerst, ist er ein guter, der gute. So geschieht es nach Zeile 630 (Sc. VI). Hier gelobt Faust: *I will renounce this magic, and repent,* worauf der gute Engel ihm ermunternd zuruft: *Faustus, repent, yet God will pity thee.* Als der Zauberer in Zeile 700 bang zweifelnd fragt: *Is't not too late,* bestätigt der böse Engel: *too late.* Die Engel sind ja die äufseren Repräsentanten der Gemütsstimmungen Fausts, und deshalb mufs ihr Auftreten mit diesen im Einklang stehen. Daher halte ich es für richtig, dafs an unserer Stelle zuerst der böse Engel erscheint, wie es nach B der Fall ist.

In Zeile 465 *What God can hurt thee Faustus? Thou art safe,* steht *God* für *power* in B. Also auch hier ist wie

in Zeile 293 der allgemeine Begriff durch den christlichen ersetzt worden.

Zeile 477 *If thou deny it, I will back to hell.* B liest besser *I must back to hell.* Die Rückkehr hängt gar nicht von dem Belieben des Mephisto ab; er mufs zurück.

Zeile 494 ff. A spricht Faust in der ersten Person, in B dagegen in der dritten. Die Stelle hier ist so bedeutsam, dafs Marlowe wahrscheinlich die letztere Form angewendet hat. Dadurch ist ein Hexameter entstanden: *Fáustus hath cút his árm and with his próper blóod.* Sollte dieser weggeschafft werden, so müssen zwei Silben fallen und an die Stelle des *hath* ein anderes Wort treten. Hier kann dies nur *I* sein: *I cut mine arm,* wodurch aber das Präteritum bei einer eben vollendeten Handlung in Anwendung kommt, was dem Geist der Sprache entgegen ist. Deshalb ist die Lesart von A abzulehnen und die von B anzunehmen.

Zeile 499—502 drucken A[1] A[2] als Prosa, während B die Stelle in vortrefflicher Gestalt bietet. Faust hat sich in den Arm gestochen und beginnt, sobald das Blut fliefst, zu schreiben. Während er schon schreibt, ermahnt ihn Mephisto, das Schriftstück in richtiger Form abzufassen, worauf Faust antwortet: 'Ja, das thue ich.' Das Präsens ist die einzig mögliche Form, nicht das Futurum *Ay, so will I do,* wie A liest. Breymann und die übrigen Herausgeber setzen die Bühnenanweisung *writes* falsch; sie mufs vor den ersten Worten des Mephisto *But, Faustus,* etc. stehen, sonst hätte das *but* keinen Sinn.

Zeile 510 lautet in A *Here is fire, come Faustus, set it on.* Dies hat Breymann geändert in *Come, Faustus, here is fire, set it on.* Dafs Faust eine Bewegung zu Mephistophilis hin machen soll, ist undenkbar.

Zeile 526 *But may I raise up spirits when I please.* B liest *But may I raise such spirits.* Dafs er Geister beschwören kann, hat Faust selbst erprobt, daher ist die Frage in A überflüssig, aber nicht die Frage, ob er solche Geister, wie die eben gesehenen, aufrufen kann.

Auf die bejahende Antwort übergiebt Faust dem Mephistophilis die Verschreibung. Vorher aber läfst ihn A ausrufen: *Then there's enough for a thousand souls,* Zeile 528. Dieser

lästerliche Ausruf liegt nicht im Charakter Fausts, dessen Sinn auf Höheres gerichtet war. Der Satz enthält eine grofse Übertreibung. Er hat nur vier Versfüfse und fügt den dritten Reim zu den zwei folgenden hinzu, und zwar hat er mit der zweitfolgenden Zeile das gleiche Reimwort, was sich Marlowe sicher nicht gestattet hat.

Zeile 532 A *All articles prescribed between us both,* B *All covenants and articles between us both.* Der letztere Ausdruck ist gut, während der erstere sprachlich zu verwerfen ist. *Prescribed* ist hier in dem Sinne von *drawn, made* gebraucht, was dem Sprachgebrauch widerspricht. Shakspere gebraucht es nur in dem eigentlichen Sinne *set down authoritatively for directions* (Sh.-Lex. 893 b). Der Grund der Änderung lag augenscheinlich in dem Bestreben, den Hexameter zu beseitigen. Da *drawn* das Metrum nicht ausfüllte, wurde *prescribed* hineingeprefst.

In Zeile 549 ist in A *goods* hinzugefügt, obwohl die Teufel die Güter nicht mit in die Hölle tragen.

Zeile 582—587 sind in B nicht enthalten. Hier sagt Mephistophilis sofort zu: *Well, Faustus, thou shalt have a wife.* Trotzdem sich auch in der *History* die Weigerung des Teufels findet, halte ich die Zeilen für interpoliert. Es ist dramatisch wirksamer, wenn keine langen Gegenreden geführt werden, sondern sogleich die Erfüllung des Wunsches, aber in einer nicht gewünschten Weise eintritt. Dafs die Zeilen nicht von Marlowe herrühren, beweist auch der Schlufssatz: *I'le fetch thee a wife in the devil's name.* Zu beachten ist die Wiederholung der Schlufsworte des vorher Sprechenden: *How? now in hell? How? a wife?* Dies liebt der Bearbeiter von A, wie andere Stellen, besonders der komischen Scenen, ergeben. Ferner hat er Ausrufe, wie *tush, come* u. a., gern. Er erweist sich dadurch als ein Poetaster niedrigster Sorte.

In Zeile 587 fragt Mephistophilis Faust nach dem Eindruck, den die teuflische Erscheinung auf ihn macht. In B dagegen drängt Überraschung und Schrecken in natürlicher Weise dem Faust den Ausruf auf die Lippen: *What sight is this?* worauf Mephistophilis höhnisch fragt: *Now, Faustus, wilt thou have a wife?* Alle solche Feinheiten auf Rechnung eines Bearbeiters und nicht auf die Marlowes zu setzen, ist unmöglich.

Zeile 605—618 fehlen in B. Sie sind auch nach W. Wagners Meinung nicht von Marlowe verfaſst. Das Durchblättern des Buches ist langweilig. Zeile 607 wiederholt die Frage von 526. Der Ausruf Fausts *O thou art deceived* und die Antwort Mephistos *Tut, I warrant thee* sind fast albern.

13. Scene VI. Vor Zeile 623 fehlt in A eine Zeile, welche die passende Antwort Mephistos auf die Anklagen Fausts enthält: *'T was thine own seeking, Faustus, thank thyself.* In der nächsten Zeile ist das Anfangswort *but* ausgefallen, wodurch der Vers unvollständig geworden ist: *Thinkst | thou heaven is such | a glo|rious thing.* Dyce, Wagner, Ward lesen *Thinkest.*

Zeile 639 und 640 sind in B nicht enthalten. Sie bieten nichts, was für die Entscheidung maſsgebend sein könnte.

Zeile 643 schlieſst mit demselben Worte *myself* als die vorhergehende, während B für *I should slain myself* gut und zurückhaltend sagt *I should have done the deed.*

Zeile 670 liest B für *trifles* besser *questions;* für das zweite *questions* hat A in Zeile 677 *suppositions,* das gar nicht paſst. Nur in A beginnt Faust seine Rede mit *tush.*

Zeile 702 *Never toò late, if Faustus can repent.* Das Können hängt vom Willen ab, und bei der Reue und Buſse ist das Wollen die Hauptsache. Daher ist die Lesart von B *If Faustus will repent* bei weitem vorzuziehen.

Zeile 705. Während in Zeile 230 die Anrede unpassend am Schlusse wiederholt ist, ist hier der aus dem tiefsten von Qualen zerrissenen Herzen kommende Anruf *O Christ, my Saviour, my Saviour* von A vereinfacht. Gerade hier ist die Wiederholung passend.

Da Faust so sehnsüchtig Christus um Hilfe anruft, erscheinen Lucifer, Belzebub und Mephistophilis, um ihn zu bedrohen. In A führt Lucifer das Gespräch allein, während in B auch Belzebub daran teilnimmt. Ihm teilt auch B die Worte *And of his dam* zu, während sie in A Lucifer spricht. Diese Worte für nicht echt zu erklären, haben wir keinen Grund; sie sind in beiden Drucken vorhanden, und die Verbindung des Teufels mit seiner Groſsmutter ist eine fast stereotype. *Come away* in Zeile 731 ist sinnlos.

In Zeile 794 läſst der Bearbeiter von A, wie in Zeile 587,

den Eindruck des Gesehenen von Faust erfragen, während in B in natürlicher Weise Faust von selbst seiner Überraschung Ausdruck giebt. Ähnlich in Zeile 1262.

Zeile 804 *Farewell, Faustus, and think on the devil.* Die letzten Worte sind unmöglich von Marlowe Lucifer in den Mund gelegt worden. B *Now, Faustus, farewell.*

14. Scene VII. Zeile 828 f. lautet *The streets straight forth, and paved with finest brick, Quarters the town in four equivalents.* Die letzte Zeile fehlt in B; sie ist von Dyce und Breymann eingesetzt worden, um die vorhergehende Zeile zu vervollständigen. Dies war nicht nötig, denn auch in Zeile 827 *Whose buildings fair and gorgeous to the eye* fehlt das Prädikat. Daſs die Straſsen eine Stadt in vier gleiche Teile teilen, könnte nur von zwei sich in der Mitte schneidenden Straſsen gesagt werden, aber nicht, wie hier, von allen Straſsen. Ferner kann das Wort *equivalent* weder seiner Etymologie noch dem heutigen Sprachgebrauche nach die räumliche Bedeutung von *equal parts* oder hier *quarters* haben. Der Satz ist also inhaltlich und sprachlich falsch und kann deshalb nicht von Marlowe herrühren.

Zeile 833 ff.

> From thence to Venice, Padua, and the rest,
> In midst of which a sumptuous temple stands,
> That threats the stars with her aspiring top,
> Whose frame is paved with sundry coloured stones,
> And roofed aloft with curious work in gold.

Die beiden letzten Zeilen sind in A ausgelassen; sie stimmen mit den Worten des Faustbuches fast überein: *He wondered not a little at the fairness of St. Mark's place, and the sumptuous church standing thereon, called St. Mark, how all the pavement was set with coloured stones, and all the rood or loft of the church double gilded over.* Die erste Zeile enthält eine korrupte Stelle; *and the rest,* für das B[1-6] gar *and the east* lesen, paſst nicht. Für *in midst* hat B *in one of which,* das von den Herausgebern angenommen ist. So, wie die Zeile jetzt vorliegt, muſs *Padua* zweisilbig gelesen werden. Ich emendiere: *From thence to Venice and to Padua, In one of which.* Nach dem Faustbuch fährt der Zauberer von Padua nach Rom.

Daran, dafs die Markuskirche keinen hoch aufragenden Turm hat, wie es der Dichter schildert, brauchen wir keinen Anstofs zu nehmen.

Zeile 850 und 851 sind als notwendiger Zusatz von den Herausgebern in A aus B eingesetzt.

In Zeile 852 liest A richtig *four bridges,* B fälschlich *two,* das vielleicht durch das *two* der vorhergehenden Zeile veranlafst ist. Das Faustbuch sagt über die Ponte St. Angelo: *Upon the one bridge, called Ponte St. Angelo, is the Castle of St. Angelo, wherin are so many great cast pieces as there are days in the year, and such pieces as will shot seven bullets.* A fafst dies in folgende Verse:

> Upon the bridge called Ponte Angelo,
> Erected is a castle passing strong,
> Within whose walls such store of ordinance are,
> And double cannons, framed of carved brass,
> As match the days within one complete year.

B giebt statt der drei letzten Zeilen vier:

> Where thou shalt see such store of ordinance,
> As that the double cannons, forged of brass,
> Do match the number of the days contain'd
> Within the compass of one complete year.

Ich ziehe diese Lesart als die klarere und korrektere vor. A unterscheidet *such store of ordinance and double cannons,* was der Dichter wohl kaum sagen will. In beiden Lesarten ist die Bedeutung von *double cannons* nicht klar.

Zeile 897 ff. beweisen die Unfähigkeit des Bearbeiters von A, sich den Gang und die Art der Handlung, wie sie sich der Dichter vorstellte, zu vergegenwärtigen. Faust ist unsichtbar; er macht sich nicht durch seine Worte, sondern nur durch seine Handlungen bemerkbar. Da er nun den Papst schlägt, fühlt dieser den Schlag nur; gesehen wird er von keinem. Daher mufs der Papst erst durch einen Ausruf mitteilen, was ihm geschehen ist. Nach A läuft er mit den übrigen einfach hinaus. Über den Blödsinn der Zeile 906 *Anon you shall hear a hog grunt,* etc. ist schon oben gesprochen worden.

15. Scene XIII. Die Worte Wagners sind in B in Prosa gegeben; sie können aber leicht in Verse geordnet werden:

I think my master means to die shortly,
He has made his will and given me his wealth,
His house, his goods and store of golden plate,
Besides two thousand ducats ready coined.
I wonder what he means: if death were nigh,
He would not frolic thus.
He's now at supper with the scholars, where's
Such belly cheer as Wagner in his life
Ne'er saw the like.
And see, they come! belike the feast is done.

A sagt *For he hath given to me all his goods,* was der Sachlage nicht entspricht, da Faust ihm die Güter nur in seinem Testament vermacht hat.

Die Reden des alten Mannes weichen in A und B sehr im Tone voneinander ab. In A wird Faust seiner Sünden wegen geschmäht, in B dagegen redet ihm der Alte in milder, eindringlicher Weise ins Herz. Die Ausdrucksweise von A kann mit der in B keinen Vergleich aushalten. Der Bearbeiter von A bringt den Alten zum zweitenmal auf die Bühne, um ihn im Angesicht des Publikums von den Teufeln peinigen zu lassen. Er läfst ihn Faust verfluchen, obwohl dieser den Fluch nicht hört. Wie unnatürlich ist die Ausdrucksweise in den beiden ersten Zeilen:

Satan begins to sift me with his pride,
As in the furnace God shall try my faith.

Breymann bezeichnet S. 174 die Worte des Greises in A als wehmutsvolle Klagen; wie er zu dieser Auffasung kommt, verstehe ich nicht.

Zeile 1436 *The date is expired, the time will come, and he will fetch me.* Die Zeit ist schon gekommen, daher hat B richtig *This is the time.*

B 1955—2002 sind in A nicht enthalten. In diesem Teile kommen viele Reime vor, aber ich glaube nicht, dafs dieser Umstand genügt, die Urheberschaft Marlowes abzulehnen, da alle seine Stücke Reime aufweisen[1] und er sie sich an besonders eindrucksvollen Stellen gestattete. Diese Stelle verrät, worauf schon W. Wagner (S. XXX) hingewiesen hat, nicht die Hand

[1] Vgl. Fleays Ausgabe von Edward. II, S. 45.

eines untergeordneten Interpolators, sondern die eines wahren Dichters. Betrachtet man sie ohne Voreingenommenheit, so mufs man zugeben, dafs sie den Eindruck der Todesscene gewaltig verstärken. Nur Minuten noch sind Faust vergönnt; alle die Qualen hoffnungsloser Reue und des Schreckens vor dem furchtbaren zukünftigen Geschick zermartern seine Seele. In dieser Stunde wirft Mephisto das Kleid des gehorsamen Dieners ab und spottet seines unglücklichen Opfers. Auf Faust stürmt der Gedanke ein: noch ist es Zeit zur Umkehr in die Arme des vergebenden Gottes, aber dann ertönt wieder ein furchtbares 'Zu spät' in ihm. Das verlorene Glück und die kommende Qual treten vor sein Auge, und seiner Seele entringt sich der erschütternde Monolog. Der Eindruck wird durch das Auftreten der beiden Engel verstärkt.

B 2016 ist aus A notwendig eingesetzt. Zeile 2020 f. ist besser als die entsprechende Stelle in A. Faust sieht einen drohenden Arm und ein grimmvolles Gesicht; A wendet dies, als ob er Gott selbst sieht.

Zu Zeile 1495 *Yet for Christ's sake, whose blood hath ransom'd me,* die in B fehlt, ist zu bemerken, dafs Faust sich gar nicht auf die Erlösung durch Christi Blut berufen konnte; er hatte den Anteil daran verscherzt.

Den Dialog der Schüler nimmt W. Wagner in seine Ausgabe auf, obwohl er ihn Marlowe abspricht, weil die matten Betrachtungen den Eindruck der Todesscene schwächen. Dieser Eindruck ist ein so gewaltiger und erschütternder, dafs es für den Dichter geradezu nötig ist, zur Aufrichtung und Befreiung des Hörers beizutragen. Dafs Marlowe die Schüler nochmals auftreten lassen wollte, deutet der Umstand an, dafs er sie nicht weggehen, sondern die Nacht im Nebenzimmer betend verbringen läfst. Marlowe wirft durch die Worte der Studenten, aus denen herzliche Liebe zu ihrem Lehrer und tiefes Leid spricht, auf die Todsünde Fausts und auf sein verdientes furchtbares Geschick ein mild verklärendes Licht.

Crossen a. O. P. Machule.

Fremde Gedanken
in
J. J. Rousseaus erstem Discours.

J. J. Rousseau wurde durch seine Erstlingsschrift mit einem Schlage berühmt; nicht etwa, weil seine Zeitgenossen den Grundgedanken als richtig anerkannten — er hat wohl nicht einen einzigen überzeugt —, sondern der, wie es ihnen schien, unerhörten Kühnheit wegen, mit welcher er sich gegen ihre Lieblingsanschauungen erhob. Sofort trat eine gröfsere Anzahl von Schriftstellern in die Schranken, die ihn zu widerlegen versuchten. Mehrere erfuhren die Ehre einer Antwort, so Gautier,[1] Stanislaus, König von Polen,[2] Bordes[3] und ein angebliches Mitglied der Académie zu Dijon, das gegen die Krönung seiner Schrift gestimmt haben wollte.[4]

Sie alle aber bekämpften nur seine Gedanken und beugten sich vor seinem Talente. Und die Ursprünglichkeit, die ihm willig zugestanden wurde, hat Rousseau wiederholt entschieden beansprucht. In der Vorrede zu seiner ersten Schrift erklärt er: *Heurtant de front tout ce qui fait aujourd'hui l'admiration des hommes, je ne puis m'attendre qu'au blâme universel,* und weiter

[1] *Œuvres compl.* Paris, Hachette et Cie, 1870, S. 22, *Lettre à M. Grimm.*

[2] Ibid. S. 35. Diese Entgegnung ist bei weitem bedeutender als der ganze Discours; sie enthält im Kerne schon seine folgende Schrift: *Sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes;* vgl. die Stelle *La première source du mal est l'inégalité — et de l'oisiveté les sciences,* ibid. S. 41.

[3] Ibid. S. 47.

[4] Ibid. S. 66. Den Zusatz *Accompagné de la réfutation de ce discours par un académicien de Dijon qui lui a refusé son suffrage* halte ich für Mystifikation. Der Verfasser hiefs Le Cat und war ständiger Sekretär der von ihm begründeten Académie zu Rouen.

Il y aura dans tous les temps des hommes faits pour être subjugués par les opinions de leur siècle, de leur pays et de leur société ... Il ne faut point écrire pour de tels lecteurs, quand on veut vivre au-delà de son siècle.[1]

Und in der zum Emile: *Je n'aime point à remplir un livre de choses que tout le monde sait. Mon sujet était tout neuf après le livre de Locke. Ce n'est point sur les idées d'autrui que j'écris, c'est sur les miennes.*

War nun das alles so ganz sein Eigentum, wie er hier stolz behauptet? In seinen Bekenntnissen finden wir ein wertvolles Zugeständnis:[2] *En lisant chaque auteur, je me fis une loi d'adopter et suivre toutes ses idées sans y mêler les miennes ni celles d'un autre, sans jamais disputer avec lui. Je me dis: Commençons par me faire un magasin d'idées, vraies ou fausses, mais nettes, en attendant que ma tête en soit assez fournie pour pouvoir les comparer et choisir.* Ferner: *Au bout de quelques années passées à ne penser exactement que d'après d'autrui, sans réfléchir pour ainsi dire et presque sans raisonner, je me suis trouvé un assez grand fonds d'acquis pour me suffire à moi-même et penser sans le secours d'autrui.*

Et quand j'ai publié mes propres idées, on ne m'a pas accusé d'être un disciple servile et de jurer in verba magistri.

Dessen hat man ihn allerdings nicht angeklagt, aber, nachdem der erste Rausch der Bewunderung verflogen war, der Unselbständigkeit, ja des litterarischen Diebstahls. In den Noten zum Leben Senecas sagt D. Diderot: 'Was den Inhalt seiner (Rousseaus) Schriften angeht, so findet sich in ihnen kein bedeutender Gedanke, den er nicht anderswo entlehnt hätte.'[3]

Einer der besten Kenner des 18. Jahrhunderts, Sayous,[4] äufsert sich über diesen Punkt: *Il est tout démontré assurément que Rousseau n'est pas le premier inventeur de la plupart des vues théoriques qu'il a mises en avant dans son ouvrage, pas plus que Lafontaine ne l'est du sujet de ses fables, et Bossuet de tant de magni-*

[1] Ibid. S. 1.

[2] Confess. P. I, l. 6, S. 169.

[3] *Œuvres de Denis Diderot, publ. p. J. A. Naigeon,* Bd. VIII, S. 355; siehe auch ebendort S. 163 ff.

[4] *Le dix-huitième siècle à l'étranger par A. Sayous,* Paris 1861, 2 Bde., II, S. 288 ff.

fiques mouvements d'éloquence dont la première idée se retrouve facilement chez les pères de l'église; mais là n'est pas l'originalité de Rousseau. Qu'il n'ait pas lu impunément le livre de l'Institution dans les Essais de Montaigne, les ouvrages de Locke et de bien d'autres encore; ... que Bonnet lui-même huit ans avant l'Émile, se soit élevé contre la méthode de parler de Dieu aux enfants; enfin, que les livres de Mll. Huber aient fourni au Vicaire savoyard plus d'une idée et plus d'un argument, il serait difficile et superflu de le nier. Rousseau demandant un jour à Mme de Créqui de jeter sur le papier, à ses moments perdus, quelques réflexions sur l'éducation, ajoutait: Bien entendu pourtant que je ne m'approprierais que ce que vous me feriez penser et non pas ce que vous auriez pensé vous-même.[1]

Mit einer solchen Redensart half sich Rousseau oft über ihm unangenehme Thatsachen hinweg. Was das Säugen anbetrifft, so hatten dies Dessessarts und Ballexert schon den Müttern anempfohlen, aber ohne Erfolg, und Buffon klagte deshalb: *Nous avions dit tout cela, mais Monsieur Rousseau commande et se fait obéir.*[2]

Es hat also nicht an scharfsichtigen Beurteilern gefehlt, weder zu Rousseaus Lebzeiten noch später, die seine geringe Selbständigkeit behaupteten oder zugaben; was sie hervorhoben, ist aber immer wieder vergessen worden; Rousseau gilt den meisten Darstellern als ein zwar sophistischer, paradoxer, aber merkwürdiger und ursprünglicher Denker; so Hettner,[3] so seinem deutschen Lebensschilderer Brockerhoff, welcher meint, Rousseau habe sich Montaigne und Locke gegenüber selbständig verhalten und bekämpfe sie nicht selten. 'Das meiste, alles Wesentliche zumal, schöpfte er aus sich selbst. Der Émile gehört Rousseau nicht bloſs durch Form und Sprache, sondern ebenso durch seinen Inhalt.'[4]

Nun hatte aber gerade für dieses Werk ein gelehrter französischer Benediktiner in vernichtender Weise den Beweis des

---

[1] Bd. I, S. 288.

[2] *Bungener, Voltaire et son temps,* Paris 1851, II, 158.

[3] Geschichte der französischen Litteratur im 18. Jahrhundert, Braunschweig 1881, S. 438 ff.

[4] J. J. Rousseau, Sein Leben und seine Werke, Leipzig 1863—1874, Bd. III, S. 49.

Gegenteils geführt. Brockerhoff äufsert sich über diesen: 'Der gute Mönch hatte nicht nur die französische Litteratur, sondern auch die der Nachbarvölker durchstöbert und eine ganz stattliche Anzahl von kleineren und gröfseren Werken entdeckt, die zwar meist kaum jemandem bekannt waren, aber gerade deshalb um so besser geeignet schienen, von einem Schriftsteller, der sich mit fremden Federn zu schmücken wünschte, benutzt zu werden. Leider vergafs er, wie Grimm sarkastisch bemerkt, anzugeben, wem denn Rousseau seinen Stil, seine Beredsamkeit, sein Kolorit gestohlen habe.'[1]

Das war auch für eine derartige Quellenuntersuchung gleichgültig. Auch Grimm sprach sich dahin aus, dafs das Wahre im Émile nicht neu, das Neue aber von zweifelhaftem Werte sei. Hätte Brockerhoff das Buch[2] 'des guten Mönches' Cajot selbst gelesen, so würde er zu einem anderen Urteile gelangt sein.

In einem Anhang seiner dem Émile gewidmeten Kritik erhebt nun Cajot auch gegen den ersten Discours[3] den Vorwurf, dafs er Entlehnungen enthalte, und zwar aus denselben Schriftstellern. Wie weit dieser Vorwurf berechtigt ist, soll die hier folgende Untersuchung zeigen.

War Rousseaus Unternehmen, gegen die Künste und Wissenschaften zu schreiben, wirklich so ohne Beispiel, wie es die männlichen und weiblichen Schöngeister der Pariser Salons damals wähnten? Weder im Altertum noch in den ersten christlichen Jahrhunderten fehlt es daran, und wunderbarerweise begegnen wir im 16. Jahrhundert, diesem Zeitalter der gröfsten geistigen Regsamkeit, wo die besten Köpfe in einer Art von Taumel sich der ganzen Schätze des griechischen und römischen Wissens zu bemächtigen suchen, sogleich zwei hochgelehrten Männern als Vorgängern Rousseaus.

Von dem ebenso durch seine Gelehrsamkeit wie durch seinen Lebenslauf berühmt gewordenen Agrippa von Nettesheim (1486

---

[1] Ibid. III, S. 48.

[2] Vgl. Archiv LXXXIV, 132 f.

[3] Der Titel lautet *Discours. Si le Rétablissement des Sciences et des Arts a contribué à épurer les mœurs?* Die Anfangsworte aber: *Le rétablissement des sciences et des arts a-t-il contribué à épurer ou à corrompre les mœurs?* Wird vielfach falsch angezogen.

bis 1535), der ja der Gestalt des Faust Züge geliehen haben soll, haben wir einen förmlichen Fehdebrief gegen die Wissenschaften. Schon der Titel bezeichnet ihn.[1] 'Ich glaube,' sagt er im ersten Kapitel, 'dafs für das Leben der Menschen und das Heil unserer Seelen es nichts Verderblicheres, nichts Todbringenderes geben kann, als gerade die Künste und Wissenschaften.' Er erinnert an die Schlange im Paradiese. In dem von Geist wirklich sprühenden Buche werden sie dann kapitelweise durchgenommen und ihre Mängel blofsgelegt. Sicher ist es Agrippa zugleich darauf angekommen, von seiner staunenswerten Bewandertheit auf allen Gebieten Beweis zu geben. Er verhöhnt die Wortklauberei der Grammatiker, die Lügen, die Zügellosigkeit der Dichter, die Unsicherheit der Geschichte; die Menschen wollen lieber einen grofsen als einen guten Namen haben. Die Redekunst ist vielleicht überhaupt keine Kunst. Man solle nicht gut reden, gut sein, eine Wendung, die, was zu beachten ist, auch Rousseau am Schlusse gebraucht: *Tâchons de mettre entre eux et nous cette distinction glorieuse qu'on remarquoit jadis entre deux grands peuples; que l'un savoit bien dire et l'autre bien faire.* Seiner Weisheit letzter Schlufs ist, dafs irdisches Wissen gänzlich unvollkommen und Sicherheit nur in der geoffenbarten Religion gefunden wird, hierin der folgerichtige Schüler der Kirchenväter und Vorgänger Pascals. Es mag sich dieses seltsamen Menschen nach seinen unbegreiflich weit ausgedehnten Studien und abenteuerlichen Fahrten die Übersättigung bemeistert haben. Dem 18. Jahrhundert zugänglicher war diese Schrift durch die französische Übersetzung von Gueudeville, Leyde 1726, gemacht worden, nachdem schon 1582 eine solche von Turquet erschienen war. Wurde schon ein Anklang oben bemerkt, so ist noch ein anderer wahrzunehmen: den Gedanken, den Agrippa am Schlufs seiner Vorrede hinstellt, *nihil scire felicissima vita,* giebt Rousseau in folgender Form: *Voilà comment le luxe, la dissolution ont été*

[1] *Henrici Cornelii Agrippæ ab Nettesheim De incertitudine et vanitate scientiæ declamatio invectiva qua universa illa sophorum gigantomachia plus quam Herculea impugnatur audacia doceturque nusquam certi quicquam perpetui et divini nisi in solidis dei eloquiis atque eminentia verbi dei latere. Apud Eucharium Agrippinatem Anno MDXXXI mense Ianuario.* (Soll nach Vogt *Catal. librr. rarr.* S. 15 die zweite Ausgabe sein.)

de tout temps le châtiment des efforts orgueilleux que nous avons faits pour sortir de l'heureuse ignorance où la sagesse éternelle nous avoit placés. Eine andere einzelne Notiz stützt jedenfalls die Vermutung, daſs er Agrippa gekannt. In einer Anmerkung sagt er: *On voit aisément l'allégorie de la fable de Prométhée, et il ne paraît pas que les Grecs, qui l'ont cloué sur le Caucase, en pensassent guère plus favorablement que les Égyptiens de leur dieu Teuthus.* Damit vergleiche man, was Agrippa in der Vorrede sagt: *Astipulatur istis platonica historia Theutum quendam humano generi infensum dæmonem scientias primum excogitasse.* Noch genauer stimmen damit die Worte, welche den zweiten Teil des Discours einleiten: *C'étoit une ancienne tradition passée de l'Égypte en Grèce, qu'un dieu ennemi du repos étoit l'inventeur des sciences.*

Dreiſsig Jahre später wiederholte Lilio Gregorio Giraldi (1479—1552), dessen Arbeiten über die alte Mythologie, die Rätsel der Alten und vieles andere noch heute groſsen Wert besitzen, den Angriff gegen die Wissenschaften. Es ist zweifellos das schwächste Erzeugnis des Verfassers, oft nicht mehr als eine lateinische Stilübung.[1] Der Eingang *Simul equidem nescio, quantumcunque mihi invidiæ apud omnes, quibus res ista pridem est præiudicata ac persuasa, sim comparaturus* stimmt mit der Stelle der Préface: *Je prévois qu'on me pardonnera difficilement le parti que j'ai osé prendre. Heurtant de front tout ce qui fait aujourd'hui l'admiration des hommes, je ne puis m'attendre qu'à un blâme universel.* Die Wissenschaften sind uns nicht von der Natur eingepflanzt; dasselbe behauptet Rousseau.[2] — Alle Staaten blühten, solange sie Philosophen, Redner, Dichter fernhielten; so die Römer, Perser, Athener, Lacedämonier, Venedig. Inhaltlich dasselbe Argument trägt Rousseau vor.[3] — Die ungebildeten Völker

[1] Ich habe nicht die Ausgabe *L. G. Gyr. Operum quæ exstant omnium, Basil.* 1580, 2 Bde. in Fol., benutzt, sondern *L. G. G. Opera omnia, tomis duobus distincta etc. Leyden* 1696, darin *Progymnasma adversus Litteras et Litteratos, ad Ioannem Picum Mirandolam Principem,* geschrieben 1551.

[2] *Peuples, sachez donc donc une fois que la nature a voulu vous préserver de la science comme une mère arrache une arme dangereuse des mains de son enfant.*

[3] *On a vu la vertu s'enfuir à mesure que leur lumière s'élevoit sur notre horizon, le même phénomène s'est observé dans tous les temps et dans tous les lieux. Voyez l'Égypte ... Voyez la Grèce ...*

sind die mächtigsten.[1] — Manche haben sogar die Lehrer der Wissenschaften vertrieben.[2] — Noch giebt es Völker, die jene gar nicht kennen, und gerade diese leben wirklich glücklich.[3] Freilich nicht alle, die sich mit den Wissenschaften befafsten, waren lasterhaft, aber gerade die dachten von ihnen und dem menschlichen Wissen am geringsten.[4] — Wenn Rousseau ausruft: *Que de dangers, que de fausses routes dans l'investigation des sciences! Par combien d'erreurs, mille fois plus dangereuses que la vérité n'est utile, ne faut-il point passer pour arriver à elle!* so sucht Giraldi dies durch die ganze Geschichte der alten und mittleren Philosophie zu beweisen. Durch die Ungelehrten, die Armen

---

[1] *Vide quoque nationes, quæ hoc tempore rerum et imperio potiuntur, parvi literas et earum professores facere, eorum minimum rationem habere, ut sunt Turcæ, Indi, Persæ, Scythæ.*

[2] *Quin et potentes quidem reges nonnullæque civitates literas et earum cuiusque generis professores ex urbibus suis pepulere.*

Rousseau: *O Sparte, opprobre éternel d'une vaine doctrine! tandisque les vices conduits par les beaux-arts s'introduisaient ensemble dans Athènes, tandisqu'un tyran y rassembloit avec soin les ouvrages du prince des poëtes, tu chassois de tes murs les arts et les artistes, les sciences et les savants!*

[3] Giraldi: *Sunt quoque et ad hunc diem populi et longinquis quidem orbis regionibus nationes et gentes, quæ nullum literarum usum norunt, nedum earum studia apud se esse patiuntur, hos vero beatos tranquillissimam vitam degere procul a perturbationibus omnibus cum ab aliis tum a literatis sæpe intellexi.* Rousseau sagt in einer Anmerkung: *Je n'ose parler de ces nations heureuses qui ne connoissent pas même de nom les vices que nous avons tant de peine à réprimer; de ces sauvages de l'Amérique dont Montaigne ne balance point à préférer la simple et naturelle police, nonseulement aux loix de Platon, mais même à tout ce que la philosophie pourra jamais imaginer de plus parfait pour le gouvernement des peuples. Il en cite quantité d'exemples pour qui les sauroit admirer: Mais quoy! dit-il, ils ne portent point de hault-de-chausses* (L. I, ch. 30).

[4] Giraldi: *Sed tamen inter ipsos quoque literarum professores quidam philosophi celebres extitere, qui non tota via, ut dicitur, aberrarunt: ii enim non modo sapientiam et ipsam et artes, quas liberales vocant, contendêre: et asseveranter defêndere audio homines, haud sciri quicquam posse, sed nec illud quidem ipsum, quod nescimus.*

Rousseau: *Quelques sages, il est vrai, ont résisté au torrent général, et se sont garantis du vice dans le séjour des Muses. Mais qu'on écoute le jugement que le premier et le plus malheureux d'entre eux portoit des savants et des artistes de son temps.*

im Geiste ist das Christentum in die Welt getragen worden, durch die Gelehrten hat es Schaden genommen.

Was mich schliefslich bestärkt hat, in der Übereinstimmung der angeführten Gedanken mehr als Zufall zu sehen, ist dies, dafs beide den Ursprung der Künste und ihre Wirkungen mit denen des Feuers vergleichen, welches von Prometheus den Göttern entwendet worden ist.[1] Rousseau konnte auf Giraldi aufmerksam geworden sein durch Montaigne, der von ihm schreibt: *J'entends, avecques une grande honte de nostre siecle, qu'à nostre veue deux tresexellents personnages en sçavoir sont morts en estat de n'avoir pas leur saoul à manger, Lilius Gregorius Giraldus en Italie, et Sebastien Castalio en Allemaigne.* I, 34.

Auch ein englischer Denker hat auf Rousseau Einflufs geübt: wir spüren ihn in seiner Ansicht vom Luxus. Rousseau: *Les sciences et les arts doivent leur naissance à nos vices, le luxe va rarement sans les sciences et les arts, et jamais ils ne vont sans lui; je sais que notre philosophie, toujours féconde en maximes singulières, prétend, contre l'expérience de tous les siècles, que le luxe fait la splendeur des États: mais, après avoir oublié la nécessité des lois somptuaires, osera-t-elle nier encore que les bonnes mœurs ne soient essentielles à la durée des empires, et que le luxe ne soit diamétralement opposé aux bonnes mœurs? ... Que le luxe soit un signe certain des richesses; qu'il serve même si l'on veut à les multiplier: que faudra-t-il conclure de ce paradoxe si digne d'être né de nos jours?*

Im Jahre 1708[2] erschien die vielberufene Bienenfabel[3] von Bernard Mandeville, einem Arzte, der 1670 zu Dortrecht geboren wurde und 1733 zu London starb. Es ist dies ein Gedicht von mehreren Hundert Versen, künstlerisch von geringem Wert, deren Inhalt wiedergegeben wird durch *Private vices public benefits,*

---

[1] Giraldi: *Tum hæc pestis mortalibus immissa est, cum Prometheus e cœlo divinum ignem furtim sustulisse dicitur, quem vere si fuisset assecutus, id est, divinam sapientiam, non tam immani pœna ac supplicio affectus in monte Caucaso religatus fuisset.*

Rousseau: *On voit aisément l'allégorie de la fable de Prométhée, et il ne paraît pas que le Grecs, qui l'ont cloué sur le Caucase, en pensassent guère plus favorablement que les Égyptiens de leur dieu Teuthus.*

[2] Mit den Anmerkungen, wie wir sie jetzt haben, 1714.

[3] Ich habe benutzt *The Fable of the Bees or Private Vices Publick Benefits ... London: Printed for J. Tonson MDCCXXXII.*

aus den Lastern der Einzelnen entspringen für die Gesellschaft alle Vorteile, deren sie geniefst. Sie wird dargestellt als Bienenschwarm — die Überschrift des Gedichtes lautet auch *The Grumbling Hive or Knaves turn'd honest* — eine unglückliche, auch schlecht durchgeführte Einkleidung, die von Mandeville wohl gewählt wurde, weil sie öfters angewendet worden ist, wie von Philipp von der Marnix in seinem 'Byenkorf' und nach dessen Muster von Johann Fischart in seinem 'Immenschwarm'. Da heifst es

Such were the blessings of their state,
Their crimes conspir'd to make them great.
The root of evil, avarice,
That damn'd ill-natur'd baneful vice
Was slave to prodigality,
That noble sin; whilst luxury
Employ'd a million of the poor
And odious pride a million more;
Envy itself and vanity
Were ministers of industry.

Trotzdem jeder seine Laster hat, schimpft er auf die des anderen, so dafs *Jove* wütend schwört:

he'd rid
The bawling hive of fraud; and did.

Grofse Veränderung:

All arts and crafts neglected lie,
Content, the bane of industry,
Makes 'em admire their homely store
And neither seek nor covet more.
So vice is beneficial found,
When it's by justice lopt and bound,
Nay, where the people would be great
As necessary to the State,
As hunger is to make 'em eat.
Bare virtue can't make nations live
In splendour; they that would revive
A golden age, must be as free
For acorns, as for honesty.

Das πρῶτον ψεῦδος hier bei Mandeville wie bei Rousseau liegt in der schiefen Auffassung der menschlichen Bedürfnisse und Leidenschaften als Laster, womit ihre Schlufsfolgerungen natürlich hinfällig werden. Der Engländer behauptete: 'Ja, die Laster

sind etwas Schlechtes, aber sie erzeugen alles, was die Kultur ausmacht, Künste, Wissenschaften und Wohlstand.'[1] Dadurch kann Rousseau veranlafst worden sein, umgekehrt zu sagen: 'Jene bieten allerdings ein glänzendes Schauspiel, aber sie verdanken ihr Dasein nur den Lastern.' Es ist sehr wohl möglich, dafs Mandevilles Lehren in Rousseau eine innere Gärung hervorriefen, aus welcher allmählich seine scheinbar entgegengesetzten hervorgingen; so grundverschiedene Naturen mufsten eben denselben Satz verschieden benutzen. Mandevilles Ansicht machte gewaltiges Aufsehen und rief leidenschaftliche Angriffe und Entgegnungen wach, deren Lärm auch nach Frankreich hinüberdrang; übersetzt wurde das Gedicht auch bald.[2]

Wird auf Mandeville in unserem Discours nur im allgemeinen hingewiesen, so wird er im *Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes* ausdrücklich genannt.[3]

In mehreren Anmerkungen[4] wird der Name Montaigne[5] genannt, aber so beiläufig, dafs niemand daraus ersehen kann, welches in Wahrheit sein Verhältnis zu diesem Schriftsteller gewesen ist.

Im dreifsigsten Kapitel des ersten Buches wird nun von demselben der Gedanke eindringlich behandelt, dafs unser Zuthun den ursprünglichen Stand der Dinge meist verschlechtert habe. Dies hat sich Rousseau völlig angeeignet.[6] — Er erzählt jenem

[1] *Our pride, sloth, sensuality and fickleness are the great patrons that promote all arts and sciences, trades, handicrafts and callings. Mandev. A Search into the Nature of Society,* S. 425.

[2] *La Fable des Abeilles ou les fripons devenus honnêtes gens … Traduit de l'Anglois sur la sixième édition. A Londres 1740,* 2 Bände; der Übersetzer ist *Bertrand.*

[3] Rousseau: *On voit avec plaisir l'auteur de la fable des abeilles forcé de reconnoître l'homme pour un être compatissant et sensible, sortir dans l'exemple, qu'il en donne, de son style froid et subtil,* etc. Dieses Beispiel findet sich in dem *Essay on Charity and Charity-Schools* S. 287—289. Er nennt ihn noch einmal: *Manderville a bien senti* etc. S. 99.

[4] *Ces sauvages de l'Amérique dont Montaigne* etc.

[5] Benutzt von mir *Essais de Michel de Montaigne, Nouv. Édition. Par M. J. V. Le Clerc. Paris, Garnier Frères, MDCCCLXV.* 4 Bände.

[6] Montaigne: *Ce n'est pas raison que l'art gaigne le poinct d'honneur sur notre grande et puissante mere nature. Nous avons tant rechargé la beauté et richesse de ses ouvrages par nos inventions que nous l'avons du*

nach, dafs die Römer die Ärzte vertrieben.[1] Beide sprechen ihre Begeisterung für Sparta in ähnlichen Wendungen aus.[2] Wie Agrippa und Giraldi preist auch Montaigne das Glück der Unwissenheit.[3] Mit Roms Gröfse ging es abwärts, sobald es den Gelehrten die Thore öffnete.[4] Hier und dort werden Athen und Sparta gegenübergestellt.[5]

---

tout estouffée I, 30, S. 293. Der Gedanke eröffnet den Émile: *Tout est bien, sortant des mains de l'Auteur des choses, tout dégénère entre les mains pe l'homme.*

[1] *Les Romains avoient esté six cents ans avant que de la recevoir, mais, aprez l'avoir essayee, ils la chasserent de leur ville* III, 32, S. 152. Rousseau: *Que pensoient les Romains de la médecine, quand ils la bannirent de leur république?*

[2] Montaigne: *Je suis si imbu de la grandeur de ces hommes là, que non seulement il ne me semble poinct, comme à Bodin, que son conte* (Plutarchs) *soit incroyable, mais que ie ne le treuve pas seulement rare et estrange. L'histoire spartaine est pleine de mille plus aspres exemples et plus rares: elle est, à ce prix, toute miracle* II, 22, S. 83. Rousseau: *Cette république de demi-dieux plutôt que d'hommes, tant leurs vertus semblaient supérieures à l'humanité.*

[3] Montaigne: *J'ay veu en mon temps cent artisans, cent laboureurs, plus sages et plus heureux que des recteurs de l'université ... La doctrine, ce m'est advis, tient reng entre les choses necessaires à la vie ... mais de loing et plus par fantaisie que par nature* II, 12, S. 234. *Et au rebours, la premiere tentation qui vint à l'humaine nature de la part du diable, sa premiere poison, s'insinua en nous par les promesses qu'il nous feit de science et de cognoissance, Eritis sicut dii, scientes bonum et malum ... La peste de l'homme c'est l'opinion de sçavoir: voylà pourquoi l'ignorance nous est tant recommendee par nostre religion, comme piece propre à la creance et à l'obeissance: Cavete ne quis vos decipiat per philosophiam et inanes seductiones secundum elementa mundi* ibid. S. 236. *L'incivilité, l'ignorance, la simplesse, la rudesse s'accompaignent volontiers de l'innocence; la curiosité, la subtilité, le sçavoir traisnent la malice à leur suitte* ibid. S. 251.

[4] Montaigne: *La vieille Rome me semble en avoir porté de plus grande valeur, et pour la paix et pour la guerre, que cette Rome sçavante, qui se ruyna soy mesme* II, 16, S. 235. Rousseau: *Aux noms sacrés de liberté, de désintéressement, d'obéissance aux lois, succédèrent les noms d'Épicure, de Zénon, d'Arcésilas. — Depuis que les savans ont commencé à paroître parmi nous, disoient leurs propres philosophes, les gens de bien se sont éclipsés.* Dies ebenfalls aus Montaigne I, 24, S. 180: *Postquam docti prodierunt, boni desunt, Seneca epistula* 95. Vgl. auch die Stelle in unserem Discours: *C'est au temps des Ennius.*

[5] Montaigne: *On alloit, dict on, aux aultres villes de Grece chercher des*

In einem rhetorisch aufgeputzten Absatz spricht sich Sokrates über die Dichter, Künstler, Redner und Sophisten aus; auch hierzu bot Montaigne die Vorlage.[1]

Haben wir nichts Besseres zu thun, als eitele Forschungen zu betreiben?[2]

Dem Lieblingsgedanken des skeptischen Montaigne, daſs das Suchen nach der Wahrheit fast aussichtslos sei, begegnen wir ebenfalls bei Rousseau.[3]

Rousseau fragt: *Que penserons-nous de cette foule d'auteurs élémentaires qui ont écarté du temple des Muses les difficultés qui défen-*

---

rhetoriciens, des peintres et des musiciens, mais en Lacedemone des legislateurs, des magistrats, et empereurs d'armee: à Athènes, on apprenoit à bien dire; et icy à bien faire I, 24, S. 184. Rousseau: *Athènes devint le séjour de la politesse et du bon goût, le pays des orateurs et des philosophes* etc. — *Le tableau de Lacédémone est moins brillant* ... Die Schluſsworte lauten bei Rousseau: *Tâchons de mettre entre eux et nous cette distinction glorieuse qu'on remarquoit jadis entre deux grands peuples; que l'un savoit bien dire, et l'autre bien faire.* Siehe übrigens S. 263 dieser Abhandlung.

[1] Rousseau: *Nous ne savons, ni les sophistes, ni les poëtes, ni les orateurs, ni les artistes, ni moi, ce que c'est que le vrai, le bon et le beau. Mais il y a entre nous cette différence, que, quoique ces gens ne sachent rien, tous croient savoir quelque chose: au lieu que moi, si je ne sais rien, au moins je n'en suis pas en doute.* Vgl. bei Montaigne: *Le plus sage homme qui fut oncques, quand on luy demanda ce qu'il sçavoit, respondit: qu'il sçavoit cela, qu'il ne sçavoit rien* II, 12 S. 256. Vgl. auch (nach Cicero, Academ. I, 4): *Apres que Socrates feut adverty que le dieu de sagesse luy avoit attribué le nom de Sage, il en feust estonné; et se recherchant et secouant partout, n'y trouvoit aulcun fondement à cette divine sentence* ... *Enfin il se resolut qu'il n'estoit distingué des aultres, et n'estoit sage, que parce qu'il ne se tenoit pas tel* II, 12, S. 252.

[2] Rousseau: *Sommes nous donc faits pour mourir attachés sur les bords du puits où la vérité s'est retirée?* Vgl. Montaigne: *Elle n'est pas, comme disoit Democritus, cachez dans le fond des abysmes* etc., was Montaigne seinerseits aus Lactantius, *Divin. Instit.* III, 28 hat: *Democritus quasi in puteo quodam veritatem iacere demersam, nimirum stulte, ut cetera.*

[3] Montaigne: *Les hommes mescognoissent la maladie naturelle de leur esprit: il ne fait que fureter et quester ... il pense remarquer de loing ie ne sçais quelle apparence de clarté et verité imaginaire, mais pendant qu'il y court, tant de difficultés luy traversent la voye d'empeschements et de nouvelles questes qu'elles l'esgarent et l'enyvrent.* Rousseau: *Que de dangers, que de fausses routes dans l'investigation des sciences!* Vgl. auch noch Montaigne I, 9, S. 50; II, 12, S. 254.

doient son abord? ... Was Montaigne davon denkt, äufsert er III, 9, S. 437: *Il debvroit avoir quelque coerction des loix contre les escrivains ineptes et inutiles comme il y a contre les vagabonds et faineants. Ce n'est pas mocquerie: l'escrivaillerie semble estre quelque symptome d'un siecle desbordé.*

Der Reichtum und der Luxus, die den Künsten und Wissenschaften folgen, entnerven die Völker; dies wird weitläufig ausgeführt in dem Absatz von *La monarchie de Cyrus — des citoyens,* und weiter unten von *Tandis que les commodités — le fer de l'ennemi.* In den *Essais* wird dies so ausgedrückt: *Les exemples nous aprennent, et en cette martiale police et en toutes ses semblables, que l'estude des sciences amollit et effemine les courages plus qu'il ne les fermit et aguerrit. Le plus fort estat qui paroisse pour le present au monde est celui des Turcs, peuples egalement duicts à l'estimation des armes et mespris des lettres. Je treuve Rome plus vaillante avant qu'elle feust sçavante. Les plus belliqueuses nations, en nos iours, sont les plus grossieres et ignorantes: les Scythes, les Parthes, Tamburlan, nous servent à cette preuve.* Was nun folgt: *Quand les Gots ravagerent la Grece, ce qui sauva toutes les librairies d'estre passees au feu, ce feut un d'entre eulx qui sema cette opinion qu'il falloit laisser ce meuble entier aux ennemis, propre à les destourner de l'exercice militaire, et amuser à des occupations sedentaires et oysifves,* und alles Weitere bis *animer* ist von Rousseau mit Änderung weniger Worte entnommen worden; als solche bezeichnet er sie auch, aber wieder in seiner Weise, ohne Nennung des Namens: *En effet, dit l'h o m m e d e s e n s, qui rapporte ces deux traits* etc.

Hierauf beginnt er die scharfen Angriffe gegen die Erziehung der damaligen Zeit, gleichsam als Vorstofs gegen sie vor dem grofsen Kampf, den der Verfasser des Émile dreizehn Jahre später aufnahm.[1] Aber auch hierfür hat er sich an seiner Quelle gestärkt.[2]

---

[1] *C'est dès nos premières années qu'une éducation insensée orne notre esprit et corrompt notre jugement.*

[2] Montaigne: ... *il n'est pas merveille, si ny les escholiers ny les maistres n'en deviennent pas plus habiles, quoiqu'ils s'y fassent plus doctes. De vray, le soing et la despense de nos peres ne vise qu'à nous meubler la teste de science: du jugement et de la vertu, peu de nouvelles;* man lese auch das Folgende I, 24, S. 172.

Aus demselben Kapitel[1] stammt die Stelle: *J'aimerois autant, disoit un sage, que mon écolier eût passé le temps dans un jeu de paume, au moins le corps en seroit plus dispos. Que faut-il donc qu'ils apprennent? Voilà certes une belle question! Qu'ils aprennent ce qu'ils doivent faire étant hommes, et non ce qu'ils doivent oublier.* Selbst so untergeordnete Bemerkungen, wie die Rousseaus: *Tel qui sera toute sa vie un mauvais versificateur, un géomètre subalterne, seroit peut-être devenu un grand fabricateur d'étoffes,* sind nichts weniger als sein eigen.[2] Voll Bescheidenheit stellt er sich und den anderen *hommes vulgaires* die Aufgabe: *Laissons à d'autres le soin d'instruire les peuples de leurs devoirs, et bornons-nous à bien remplir les nôtres; nous n'avons pas besoin d'en savoir davantage!* Auch hier, wo sein Discours sich dem Ende zuneigt, mufste er noch eine Anleihe machen.[3]

Schliefslich seien noch einige Stellen aus zwei anderen Schriftstellern, die sich nach Cajots Nachweis hier wie für den Émile Rousseau zur Verfügung stellen mufsten, angereiht.

Schon Hobbes schreibt dem Müfsiggang den Ursprung der Künste und Wissenschaften zu;[4] schon er sagt, was Rousseau wiederholt: *Il n'a point fallu de maîtres à ceux que la nature destinoit à faire des disciples.*[5]

---

[1] Montaigne: *On demandoit à Agesilaus ce qu'il seroit d'avis que les enfants apprinssent. Ce qu'ils doibvent faire estants hommes, respondit-il,* S. 176, erzählt nach Plutarch, *Apophtegmata Lacedæmoniorum.* Dies Kapitel ist eins der am stärksten benutzten. Die dort zu findenden Erörterungen sind wiederum geborgt aus Seneca, *Ep.* 88. 106. 108 und Cicero, *Tusc. Quæst.* V, 36; auch hier sehen wir wieder einmal, wie das antike Gedankengut immer von neuem auflebt.

[2] Montaigne: *On veoid tant d'ineptes ames entre les sçavantes et plus que d'aultres; il s'en feust faict des bons hommes de mesnage, bon marchands, bons artisans; leur vigueur naturelle estoit taillee à cette proportion* III, 8, S. 446.

[3] *Ceux qui sçavent de combien d'offices ils sont obligez à eulx, treuvent que nature leur a donné cette commission pleine assez, et nullement oysifve: Tu as bien largement affaire chez toy, ne t'esloingne pas* (nach Seneca Ep. 22) III, 10, S. 3.

[4] *Sed id quod philosophiam aluit auxitque maxime, otium erat, quam scholam Græci vocant. De regno Tenebrarum* Kap. 46.

[5] *Quid autem generi humano scholæ Græcorum profuere? Plato quidem ipse philosophus et geometra insignis erat, sed nulli id debuit scholæ.*

Die Anmerkung Rousseaus: *Les princes voient toujours avec plaisir le goût des arts agréables et des superfluités dont l'exportation de l'argent ne résulte pas, s'étendre parmi leurs sujets: car, outre qu'ils les nourrissent ainsi dans cette petitesse d'âme si propre à la servitude, ils savent très bien que tous les besoins que le peuple se donne, sont autant de chaînes dont il se charge,* ist La Bruyère[1] entnommen.[2]

Unbestreitbares Eigentum Rousseaus aber bleiben die widrigen Schmeicheleien, die er den damaligen Akademien, wozu natürlich auch die von Dijon gehörte, spendet, und mit denen er ganz aus seiner Rolle fällt; die ewige Vorsehung hat diese weisen Einrichtungen geschaffen, um die von den Künsten und Wissenschaften ausströmenden Übel zu mildern!

Es folgt wohl aus dem Vorstehenden, daſs Rousseau alles Brauchbare und Interessante anderswo aufgelesen hat und somit kein Recht besaſs, Ursprünglichkeit für sich zu beanspruchen; eine künftige Arbeit soll dasselbe für seine politischen Schriften darzuthun unternehmen. Man kann einwenden, daſs allgemeine Wahrheiten, besonders solche, die den Menschen und seine Beziehungen betreffen, immer wieder neu gefunden werden; daſs dies aber nicht Rousseaus Fall ist, ergeben wohl vor allem die obigen Vergleichungen mit Montaigne; die Berührungen sind zu massenhaft und die Form schlieſst sich gar zu eng an die Vorlage an. Von Montaigne hätte er auch lernen können, wie er seine Leistung aufzufassen habe; bescheiden und aufrichtig sagt dieser: *Je m'en vois escorniflant, par cy par là, des livres les sentences qui me plaisent, non pour les garder (car je n'ai point de gardoire), mais pour les transporter en cettuy cy; à vray dire, elles ne sont non plus miennes qu'en leur premiere place* I, 24, S. 173, und hat, ohne es zu ahnen, über seinen Nachfolger ein vernichtendes

---

Commoda quæ a physica et geometria habemus hodie, Archimedi debemus, homini scholæ nullius. Ebenfalls Kap. 46.

[1] *Œuvres de La Bruyère nouv. édit. par M. G. Servois, Paris 1865.*

[2] *C'est une politique sûre et ancienne dans les républiques que d'y laisser le peuple s'endormir dans les fêtes, dans les spectacles, dans le luxe, dans le faste, dans les plaisirs, dans la vanité, dans la mollesse; le laisser se remplir du vide et savourer la bagatelle: quelles grandes démarches ne fait-on pas au despotique par cette indulgence! Du Souverain de la République* S. 364.

Urteil gefällt: *De faire ce que i'ai descouvert d'aulcuns, se couvrir des armes d'aultruy iusques à ne montrer pas seulement le bout de ses doigts: conduire son desseing, comme il est aysé aux sçavants en une matiere commune, soubz les inventions anciennes rappiecees par cy par là: à ceulx qui les veulent cacher et faire propres, c'est premierement iniustice et lascheté, n'ayants rien en leur vaillant par où se produire, ils cherchent à se presenter par une valeur purement estrangiere* ibid.

Dem Ursprunge der Rousseauschen Gedanken nachzugehen, wird man zunächst veranlaſst durch die gewaltige Wirkung, welche sie ausgeübt haben und noch ausüben; aber dieser Mann beschäftigt die Forschung nicht bloſs als litterarische Erscheinung, sondern auch als Persönlichkeit. Wie sehr ist nicht die Frage nach der Glaubwürdigkeit seiner Erzählungen und Bekenntnisse behandelt worden. Es wäre erfreulich, wenn durch das hier gewonnene Ergebnis einiges neue Licht darüber verbreitet werden könnte.

In den drückenden Sommertagen des Jahres 1749, so erzählt er selbst, besucht er seinen Freund Diderot, der in Vincennes in Haft sitzt. Er zieht, um seine ungeduldigen Schritte zu zügeln und ein wenig auszuruhen, eines Tages den *Mercure de France* aus der Tasche und findet dort die Preisaufgabe: *Si le progrès des sciences et des arts à contribué à corrompre ou à épurer les mœurs.*[1] Sobald er dies gelesen, fühlt er sich als anderer Mensch. Er kommt bei Diderot in einer an Wahnsinn grenzenden Aufregung an. *Diderot l'aperçut, je lui en dis la cause, et je lui lus la prosopopée de Fabricius, écrite au crayon sous un chêne. Il m'exhorta de donner l'essor à mes idées et de concourir au prix ... Quand ce discours fut fait, je le montrais à Diderot, qui en fut content et m'indiqua quelques corrections.*[2]

In dem zweiten Brief an M. de Malesherbes schildert er seine Ergriffenheit als noch gewaltsamer. Man kann ihm glauben, daſs er in groſse Erregung versetzt worden ist, gerade dadurch, daſs die Frage alte schlummernde Gedanken in ihm weckte und ihn zur Entscheidung eines Problems, über das er schon nachgedacht hatte, aufforderte; aber man wähne ja nicht,

[1] Siehe oben S. 262, Anm. 3.
[2] Confess. P. II, l. 8, S. 249.

wozu Rousseaus Bericht verleiten könnte, dafs er auf dem Wege nach Vincennes eine blitzartige Eingebung empfangen habe.

Nicht erst durch die Académie von Dijon war er zum Nachdenken über diesen Stoff veranlafst worden. Gegen 1740, als Hauslehrer im Hause des Herrn von Mably, legte er diesem ein *projet pour l'éducation de Msr. de Sainte-Marie* vor, worin es heifst:[1] 'Man mag den Wissenschaften immerhin feindlich entgegentreten, ihre Notwendigkeit bestreiten, ihre schlimmen Wirkungen übertreiben, das Wissen wird doch immer schön und nützlich sein ... und kann die mangelnde Teilnahme der Menschen ersetzen.' Er kannte also schon neun Jahre vor der Preisaufgabe das Problem; hatte vielleicht schon Agrippa und Giraldi gelesen.

Man sollte nun meinen, dafs er in dem, was ihm Befriedigung gewährt hatte, seiner subjektiven Anlage nach für immer ein wahres Gut für die Menschheit erblicken werde; hatten ihn doch die Bücher schon als Lehrling über die Mifshandlungen seines Lehrherrn, später während seines Leidens in den Charmettes getröstet. Warum entschied er sich doch für die Verneinung? Diderot hat nach Rousseaus Tode, nachdem er es schon bei dessen Lebzeiten mündlich verbreitet hatte, behauptet,[2] und Marmontel und der Abbé Morellet haben es in ihren Denkwürdigkeiten[3] wiederholt, er habe Rousseau, der eigentlich die Frage habe bejahen wollen, zu dem Entschlusse bestimmt, gegen die Wissenschaften zu schreiben. *Lorsque parut le programme de l'Académie de Dijon, il vint me consulter sur le parti qu'il prendrait. Le parti que vous prendrez, lui dis-je, c'est celui que personne ne prendra; Vous avez raison, me répondit-il.* Die beiden Erzählungen lassen sich noch vereinigen; in Rousseau hatte sein starker Hang zum Ungewöhnlichen schon gesiegt; er hat sich dann mit Diderot über die Sache weiter ausgesprochen und ist von ihm noch in seinem Entschlufs bestärkt worden.

Aber jedenfalls mufste er sich vor der Niederschrift seines Discours in Montaigne vertieft haben; ja, wenn wir uns auch

---

[1] Brockerhoff Bd. I, S. 186.

[2] *Notes sur Sénèque.*

[3] Die Stellen sind abgedruckt in *Le programme du prix proposé par l'Académie de Dijon et remporté par J. J. Rousseau par E. Ritter,* Ztschr. f. franz. Spr. u. Litt. Bd. XI, H. 1.

nicht erinnerten, was er öfters von seinem 'unglaublich schlechten Gedächtnis' sagt, so müfsten wir doch bei der Wörtlichkeit und Menge der Entlehnungen, wie wir ihnen begegnet sind, die Überzeugung gewinnen, dafs er ihn einfach vor sich gehabt hat.

Dann giebt aber das, was er von der Abfassung des Discours erzählt, eine ganz ungenaue Vorstellung. *Je lui consacrais les insomnies de mes nuits. Je méditais dans mon lit à yeux fermés, et je tournais et retournais mes périodes dans ma tête avec des peines incroyables; puis, quand j'étais parvenu à en être content, je les déposais dans ma mémoire jusqu'à ce que je pusse les mettre sur le papier.* Um möglichst wenig zu vergessen, bediente er sich der Madame Le Vasseur als Schreiberin: *A son arrivée, je lui dictais de mon lit mon travail de la nuit ...*

Wenn Rousseau hierin nicht glaubwürdig ist, so ist auch seiner Versicherung[1] *En ce qui importe vraiment au sujet, je suis assuré d'être exact et fidèle, comme je tâcherai toujours de l'être en tout: voilà sur quoi on peut compter* nur noch mit Vorbehalt zu trauen.

[1] Confess. P. I, l. 3, S. 92.

Berlin. **Gustav Krueger.**

Kleine Mitteilungen.

Zu § 386 von Imm. Schmidts Grammatik. Schmidt macht in dem angezogenen Paragraphen darauf aufmerksam, daſs das Englische es liebe, 'den ganzen Satz durch Verbindung der Negation *not* mit dem Verbum zu negieren', und giebt dann in der Anmerkung zwei Beispiele für *all* ... *not* gegenüber deutschem 'nicht all'. Es mögen hier zunächst noch zwei weitere Belege angeführt werden. *I suppose all the cases did not terminate fatally* Guy Livingstone (Tauchn.) 54. *He had been able to perceive that all was not right in the house in Carlton Gardens* Anth. Trollope, The Small House at Allington (London 1877) 541. Wir finden aber dieselbe Stellung der Negation im Englischen auch, wenn *all* 'ganz' bedeutet. *Bathsheba has a great wish that all the parish shall not be in church, looking at her* Hardy, Far from the Madding Crowd (Tauchn.) 2, 274. Die nämliche Regel gilt auch für Sätze mit *every* und *each*. Schmidts Beispiel *There is no balm for every wound* ist aber insofern nicht gut gewählt, als hier die Negation beim Subjekt, nicht beim Prädikat steht. Man vergleiche *That everyone does not wish to live is conclusively proved by the number of suicides that take place every year* Philips and Fendall, Margaret Byng (Tauchn.) 145. *Everybody hasn't read everything* Brooks, Sooner or Later (Tauchn.) 2, 168. *Everybody does not think money the one important thing in the world* Norris, Mrs. Fenton (Tauchn.) 84. *Everybody doesn't get all that they want in a minute* Anth. Trollope, The Small House 575. *Everything had not gone well* ebenda 578. *Her mother was aware that everything was not right* Anth. Trollope, Rachel Ray (Tauchn.) 1, 30. *When two clear-headed men take money to advocate the different sides of a case, each cannot think that his side is true* ders., The Bertrams (Tauchn.) 1, 74. Daſs diese Ausdrucksweise zur französischen stimmt, ist bekannt, und Schmidt vergleicht auch natürlich schon *All that glisters is not gold* mit *Tout ce qui reluit n'est pas or,* das nach Tobler in den Vermischten Beiträgen zur frz. Grammatik S. 162 besagt: 'Von dem Subjekte "alles Glänzende" darf "Gold

sein" nicht prädiziert werden.' Aber auch im Englischen ist es nicht unerhört, dafs, wie gewöhnlich im Deutschen, eine Redewendung gewählt wird, die darauf hindeutet, dafs das Prädikat zwar für einen Teil des Subjekts oder für einzelne Individuen der bezeichneten Gattung gültig sein mag, dafs aber die Verallgemeinerung abzuweisen ist (vgl. Tobler a. a. O. 161). *Not all to whom it may seem incredible that a nobleman should thus lie, are themselves incapable of doing likewise* Mac Donald, The Marquis of Lossie (Tauchn.) 1, 225. *Not all that can be imagined may be capable of happening* Francillon, One by One (London 1883) 73. *From that time dates the almost unique fellowship of these two men, who worked together in the closest brotherhood, who loved each other as not all brothers do* McCarthy, A History of our own Times (Tauchn.) 1, 259. *Not every girl would, as Phillis did, rise in the morning at five* Besant and Rice, The Golden Butterfly (Tauchn.) 2, 196. *Not everybody is sensitive or scrupulous* Norris, The Rogue (Tauchn.) 2, 290. Aber auch dem altfranzösischen *N'est pas tout or quanqu'il reluit* (Tobler a. a. O. 162) entsprechend heifst es *'Women are not all coquettes,' she said. ... 'I won't go into my room, and look in my glass, and make myself smart'* Collins, Armadale (London 1881) 372. — Gar nicht berührt hat Schmidt die Erscheinung, dafs einem Deutschen 'all ... nicht' im Englischen gewöhnlich *not all* gegenübersteht. *Not all the adjurations of Godfrey Parndon invoking his favourite antagonist to the whist-table could draw Guy from his post again that evening* Guy Livingst. 62. *Not all his friend's good spirits could rouse him from almost despondency* Lemon, Leyton Hall and other Tales (Tauchn.) 2, 177. *Not all their splendid energy and not all Macaulay's energetic praise of that energy have made Milton's glowing periods tolerable to an age educated by leading articles* Athenæum 1884, II, 359 a. *Not all Beatrice Brooke's beauty could blind him to the fact that, somehow or other, her dresses were neither the right width or length, nor even of the right material* Norton, Lost and Saved (Tauchn.) 1, 52. *Not all the glory of her soft glad eyes could diminish his discontent when she said to him, 'We are going to the play again to-night — will you come?'* ebenda 1, 53. *Not all the private knowledge she possessed ... could prevent her from considering* ... ebenda 2, 210. *Not all his influence and entreaty could induce the Muscovite envoy to promise him the slightest possibility of pardon* Ouida, Ruffino (Tauchn.) 134. *Not all the wealth of the Indies could create such a house* Braddon, One Life, One Love (Tauchn.) 1, 276. Die Vorstellung ist hier im Englischen, wie ich glaube, die, dafs das Prädikat nicht einmal vom Subjekt in seiner Gesamtheit, geschweige denn von einem Teile desselben, wie man meinen könnte, gilt. Aber wir finden auch im Englischen die Negation manchmal beim Prädikat. *All the open windows in the world would not have cooled Gertrude's cheeks at that*

moment, or restrained her from breaking forth Fullerton, Lady-Bird (Tauchn.) 1, 213. *All her courage and all her pains could not keep her soul from shining through her eyes* Norton, L. and S. 1, 79. *All Mrs. Myra's fear could not conquer the electric thrill from her serpent heart to her serpent tongue* ebenda 2, 145. *It was with a kind of involuntary tenderness that she looked into the sickly face, where all the smiles could not hide the wrinkles* John Halifax 226. — In einer weiteren Anmerkung wäre nach meiner Ansicht auch noch nachdrücklich an etwas zu erinnern, was gelegentlich schon § 173 Anm. berührt ist, wo es heifst *He could not possibly* (unmöglich) *do it.* Eine wörtliche Übersetzung des deutschen 'unmöglich' in solchen Fällen wäre ein Germanismus. Vergl. *Their new home could not possibly be made ready to receive them in less than six months at earliest* Cornhill Magazine 1882, April 391. *It cannot possibly be managed* ebenda 395. *I cannot possibly pay the bill when it falls due* Anth. Trollope, Framley Parsonage (Tauchn.) 1, 179. *Her brother could not possibly throw any light on the cause of his wife's trouble* Yates, Black Sheep (Tauchn.) 2, 192. *How about her hair? She could not possibly hide it unless she cut it off* Philips and Fendall, Margaret Byng (Tauchn.) 80. *Margaret declared that she could see no one. Fritz must tell the lady that she was much worse and could not possibly receive a visitor* ebenda 86. *I can't tell you what terribly exhausting work it is; I could not possibly endure it but for intervals of peace and rest like these* Anstey, The Pariah (Tauchn.) 2, 97. Die Negation kann auch beim Subjekt stehen. *No evil consequence can possibly ensue* 'Eine schlimme Folge kann unmöglich eintreten' Author of 'John Halifax', A Brave Lady (Tauchn.) 2, 135. *Nothing could possibly be nicer* Harper's Magazine, Okt. 1890, S. 678 (diese Stelle verdanke ich der freundlichen Mitteilung des Herrn Dr. R. Werner). Man vgl. auch *Not one step could he possibly take either forwards or backwards* Doyle, The Sign of Four (Tauchn.) 202. Aber *not impossibly* kommt vor im Sinne von 'möglicherweise', 'vielleicht': *It may not impossibly induce me to take a more lenient view of your case* Anstey, Vice Versâ (Asher) 249. — Zum Schlufs noch die Bemerkung, dafs *not, naught* nicht gleich *ne a whit* ist, da *a* vor *whit* unbestimmter Artikel, dagegen das *â* in ae. *nâwiht* das deutsche *je* ist.

Berlin. Julius Zupitza.

Zu Wanderer 31. Der bezeichnete Vers (Greins Bibliothek I, 239) ist überliefert *þâm þe him lýt hafað lêofra geholena.* Thorpe wollte *geholdra* für *geholena* schreiben: aber ein Adjektivum *gehold* ist nirgendswoher bekannt. Grein behielt die Überlieferung bei, indem er ein schw. M. *gehola 'celator', 'tutor'* ansetzte. Kluge aber, Ags. Lesebuch 165 b, führt *geholena* ohne ein deutsches Äquivalent an, und Holthausen in der Anglia XIII, 357 folgt ihm, indem er

lêofra geholena 'unerklärt' nennt. Wenn nun Holthausen, indem er Thorpes Konjektur modifiziert, *gê holdra* vorschlägt, so wäre hiergegen kaum etwas einzuwenden, falls die Stelle einer Besserung bedürfte, was aber eben nicht zuzugeben ist. Greins Ansatz eines schw. Subst. *gehola* wird aufs willkommenste bestätigt durch Ælfrics Heiligenleben I, 524, wo es in der Legende von den Siebenschläfern Z. 589 ff. heifst *Sege ûs nû þæt sôðe bûton ælcon lêase, and wê bêoð þîne g e h o l a n and ealne wæg þîne midsprecan, nê wê nellað þê âmeldian, ac hit eall stille lætan, þæt hit nân man ne þearf geâxian bûton ûs sylfum.* Die zweite Hs. hat *gehalan,* das zu *geholan* im Ablaut steht und auch bei Wright-Wülker 110, 21 belegt ist: *Sinmistes uel consecretalis g e h a l a uel gerûna.* J. Z.

Nachtrag zu den Quellen der York Plays. Bei der Korrektur des in diesem Archiv LXXXV, 411 gedruckten Aufsatzes* haben sich mir noch einige weder von Miss Toulmin Smith noch von Kamann erwähnte Quellen ergeben, die ich hier wenigstens nachträglich darlegen möchte.

Die Worte des Elias im 23. Spiele (der Verklärung) S. 187, 61 ff. und 188, 109 ff. entstammen dem zweiten Teile des Evangelium Nicodemi (*Descensus Christi ad inferos*) A, c. IX. Die betreffende Stelle lautet bei Tischendorf, *Evang. apocr.*[2] S. 404 f.: *Interrogati autem a sanctis: 'Qui estis vos, qui nobiscum in inferis mortui nondum fuistis et in paradiso corpore collocati estis?' respondens unus ex eis dixit: 'Ego sum Enoch, qui verbo domini translatus sum huc; iste autem, qui mecum est, Elias Thesbites est, qui curru igneo assumptus est. Hic et usque nunc non gustavimus mortem, sed in adventum Antichristi reservati sumus, divinis signis et prodigiis præliaturi cum eo.'*

Wenn Pilatus im 30. Stücke S. 271, 10 ff. von seiner Abstammung erzählt und seinen Namen als Zusammensetzung aus den Namen seiner Mutter (*Pila*) und des Vaters derselben (*Atus*) erklärt, so stimmt dies zu dem Bericht der *Legenda aurea* des Iacobus a Voragine, wo es im c. 53 (in Grässes Ausgabe vom Jahre 1846, S. 231) heifst: *De pœna autem et origine Pylati in quadam historia licet apocrypha legitur: fuit quidam rex nomine Tyrus,*** *qui quandam puellam nomine Pylam, filiam cuiusdam molendinarii nomine Atus, carnaliter cognovit et de ea filium generavit, Pyla autem ex nomine suo et nomine patris sui, qui dicebatur Atus, unum nomen composuit et nato*

---

* Zu 238, 173 (S. 416) mufs es natürlich *scrype, scrypes* st. *strype, strypes* (ne. *scrip!*) heifsen. *Strype* ist wieder einer der vielen Fehler in Wülkers Ausgabe. Allerdings geht bei *scrypes* st. *stones* die Allitteration verloren, doch weifs ich nichts Besseres dafür einzusetzen.

** Pilatus nennt in unserem Stück seinen Vater *sir Sesar,* was vielleicht aus einer Emendation von *Cisur* = *Cirus* = *Tirus* = *Titus* zu erklären ist (vgl. Schönbach, Anz. f. d. Altert. II, 191 f.).

puero imposuit nomen Pylatus. (Vgl. dazu Schönbach, Anz. für d. Altert. II, 186 ff.) Ebendaher stammt wohl auch die Behauptung des Pilatus (V. 20 ff.), dafs er in den Pontus gesandt sei, um das Volk dort zu unterwerfen, und dafs ihn dann der Cäsar und die Senatoren als Richter nach Judäa geschickt hätten. Vgl. die *Leg. aurea* S. 232: *In Pontos insulam gentibus illis, quæ nullum patiuntur iudicem, iudex præficiatur. ... Missus igitur Pylatus ad gentem ferocem ... gentem nequam ipse minis et promissis, supplicio et pretio penitus subiugavit. Qui igitur tam duræ gentis victor exstitit, a Pontos insula Pontius Pylatus nomen accepit. Herodes autem hominis illius industriam ut audivit, ... eum ad se muneribus et internuntiis invitavit et super Iudæam et Ierusalem potestatem et vicem suam ei tradidit. Qui cum pecuniam innumerabilem congregasset, nesciente Herode Romam adiit et infinitam pecuniam Tyberio imperatori obtulit et ab eo sibi dari, quod ab Herode tenebat, muneribus impetravit.*

Die im 35. Spiel S. 356, 219 ff. geschilderte Grausamkeit der vier Soldaten, die das Kreuz erst hochheben und dann in das Loch fallen lassen, um Christi Leiden durch den plötzlichen Stofs zu vermehren, mufs auch auf irgend einer Tradition beruhen, da sich derselbe Zug in der dem Richard Rolle de Hampole zugeschriebenen *Meditatio de Passione Domini* findet, die Ullmann in den Engl. Stud. VII, 454 ff. herausgegeben hat.* Die entsprechende Stelle lautet (S. 459, 191 ff.): *Þenne þere went after þe cros many Jues ynowe and reysyd it up and lyft it vp on hy wyth al þe myȝt, þat þei hadde, and squat it harde in to þe pyt of þe hyl, þat made was þerfore. Þi woundes borsten and ronnyn sore owt, þat altoschakyd hangyd þi body, wo was þe bygon!*

Das Wunder der Heilung des blinden Longeus, wie es im 36. Spiel S. 368, 291 ff. erzählt wird, findet sich ebenfalls in der *Leg. aurea* c. XLVII: *De sancto Longino* (Græsse S. 202). *Longinus fuit quidam centurio, qui cum aliis militibus cruci domini adstans iussu Pylati latus domini lancea perforavit et videns signa, quæ fiebant solem scilicet obscuratum et terræ motum, in Christum credidit. Maxime ex eo, ut quidam dicunt, quod cum ex infirmitate vel senectute oculi eius caligassent, de sanguine Christi per lanceam decurrente fortuito oculos suos tetigit et protinus clare vidit.*

Dafs der Dichter des 46. Stückes (*The Appearance of our Lady to Thomas*) die *Leg. aurea* gekannt und benutzt hat, scheint mir mit Sicherheit aus dem Vorkommen der drei lateinischen Citate in beiden hervorzugehen. Das erste: *Surge, proxima mea,* etc., das S. 483, 104 die Engel bei der Auferstehung Marias vor Thomas singen, spricht in der *Leg. aurea* c. CXIX (S. 509 Mitte) Christus selbst; das zweite:

* Vgl. dazu Zupitza, Engl. Stud. XII, 463 ff., der viele Berichtigungen giebt.

Veni de libano, etc., mit welchem S. 484, 117 der Engelgesang schliefst, spricht bei Jacobus ebenfalls der Herr, aber beim Tode seiner Mutter (S. 507); das letzte endlich: *Veni, electa mea,* etc., eingefügt am Schlufs der dem Thomas zu teil gewordenen Erscheinung (S. 487, 208), bildet den Anfang der Rede Jesu, als er im Sterbezimmer Marias erscheint. Bei Grässe S. 507 oben lauten die Worte: *Veni, electa mea, et ponam te in thronum meum, quia concupivi speciem tuam.* — Hiermit erledigen sich die von Kamann S. 224 f. im Anschlufs an die Herausgeberin unentschieden gelassenen Fragen.

Göttingen. F. Holthausen.

Zum Text des Richart le Biau ed. Foerster. V. 355. Der Ritter Loys kommt an die Mauer des Gartens, wo die schöne Königstochter weilt. Sehnsuchtsvoll ruft er 337 ff. aus: *Diex! qui aroit tant de pooir C'a ses ielz le peust veoir* etc. Er steigt über die Mauer, bemerkt die schlafende Jungfrau (V. 351 *puis esgarde La puchielle qui dort sans garde),* nähert sich ihr, zieht den Schleier von ihrem Antlitz und betrachtet sie staunend. Ihre unvergleichliche Schönheit macht einen so überwältigenden Eindruck auf ihn, dafs der Wunsch, sie zu besitzen, in ihm lebendig wird und ihn zu rascher Gewaltthat treibt. Dies Verlangen aber befällt ihn erst in dem Augenblick, da er ihr in das entschleierte Gesicht blickt (V. 361 ff.). Bis dahin lenkte ihn nur der Wunsch, die Schöne in der Nähe zu sehen. Wenn also V. 355 f. überliefert ist *Et quant iauerai sans esconde La plus bielle ki soit ou monde,* so ist *iauerai* meiner Meinung nach nicht in *j'averai,* sondern in *ja verai* abzuteilen, wozu dann auch die von Foerster beanstandete Bestimmung *sans esconde* vortrefflich pafst, wenn wir darin den Infinitiv *escondre* sehen; an dem ungenauen Reim nimmt auch Foerster keinen Anstofs (vgl. seine Vorrede S. XII). Der Ritter sagt also: 'Wie glücklich bin ich, da ich das schönste Weib der Welt betrachten werde, ohne dafs sie sich mir verbergen kann.' Zwischen dem *esgarder* (bemerken) und *veoir sans escondre* ist ein bedeutender Unterschied, wie auch V. 364 ff. bestätigen. — V. 1936 *Se li tournois estoit venus, Se li tournois fust assamblés.* Foerster hat richtig bemerkt, dafs die Verschiedenheit des Modus und des Tempus von *estoit* und *fust* Anstofs erregt. Auch der Ausdruck *li tournois estoit venus* scheint mir befremdlich, weniger die Wiederholung desselben Subjekts, in der eine rhetorische Absicht liegen könnte, vgl. 697. 1597. 2723. 4392. Foerster vermutet, dafs zwischen den beiden Zeilen etwas ausgefallen sei. Doch würde zur Wiederherstellung der Verse auch folgende leichte Änderung ausreichen: *Se li termes estoit venus Que li tournois fust assamblés!* 'Wenn nur erst der Zeitpunkt des Turniers da wäre!'* Dabei

* Vgl. Fergus 172, 35 *Que li jors fu atermines Que li tornois estre devoit.*

mag darauf hingewiesen werden, daſs sich das Wort *tournois* auch 5165 eingeschlichen hat, wo es Foerster treffend in *conrois* ändert. Recht ungeschickt ist die Wiederholung des Wortes *tournois* 4170 *tournois desliche, Tournois derront et chevaus bleche;* auch hier ist man versucht, *Conrois derront* zu schreiben, besonders wenn man 5208 vergleicht *Les conrois ot si desmaillies.* — V. 2740. *Point par devant le roy soudant, Fiert .I. roy, a cui va parlant.* Der von Richart getroffene König ist der einzig überlebende von den sieben, die der Sultan zu seiner Verfügung hatte. Statt des unbestimmten Artikels wird also wohl der bestimmte gesetzt werden müssen: *Fiert le roy a cui va parlant.* Wenn mich mein Sprachgefühl nicht täuscht, wird so auch der Wechsel des Subjekts in dem nunmehr determinierenden Relativsatz erträglicher. — V. 2908 *Et tant i fiert et hurte et frape, Que uns seus vis n'en i escape. Onques de chiaus qu'il vot sousprendre, Raenchon nulle ne vot prendre.* Wenn diese Interpunktion richtig ist, so muſs wohl *vot* vor *sousprendre* in *pot* geändert werden. Doch scheint es mir angemessener, diesen Vers mit dem vorhergehenden zu verbinden; denn die Angabe, daſs Richart alle Heiden mit eigener Hand getötet habe, wäre eine gar zu geschmacklose Übertreibung, mit der überdies der Gedanke der beiden letzten Verse unvereinbar wäre. — V. 2991. Die Hs. hat *Dessi d'oiies vrayes nouvielles De moy, u soit u laide u bielle.* Foerster verbessert im ersten Verse *vraye nouvielle.* Der Fehler steckt aber vielmehr im zweiten Verse, wo die drei *u* unerträglich sind. Es wird zu lesen sein *De moy, soit u* (oder *soient) laides u bielles.* — V. 3868. *Dyables venir vous i fist En la terre dont j'ai le don; De vo forfait dont guerredon Aves eu a ceste fois.* Eine sichere Herstellung der, wie Foerster erkannt hat, verdorbenen Stelle wird kaum zu erzielen sein. Foerster möchte *dont* vor *guerredon* in *bon* oder *biau* verwandeln. Ich möchte eher glauben, daſs *De* am Anfang des Verses in *Por* zu ändern und ans Ende des vorangehenden Verses ein Komma zu setzen sei: 'Der Teufel hat Euch hierher in mein Land geführt, um Eurer Sünde willen, für die Ihr nun Lohn erhalten habt.' — V. 4132 *Chil chevalier reviestu sont.* Es ist nicht undenkbar, daſs dieses *chil,* wie die vorangehenden *ces* und *chil* in bekannter epischer Weise zur lebhaften, anschaulichen Darstellung dienen soll; doch ist es mir nicht recht wahrscheinlich; ein solches episches *cil* weist hin auf etwas unmittelbar aus der geschilderten Situation sich Ergebendes, in die Augen Springendes, *chil chevalier* wären also alle anwesenden, oder die schon erwähnten Ritter; in Wirklichkeit sind nur die gemeint, die bei dieser Gelegenheit als Ritter eingekleidet wurden. Ich vermute daher, daſs in dem *Chil* eine Zahlangabe steckt, etwa *mil* oder *cent;* vgl. Durmart 970 und 14973. — V. 4216 *Qu'en tout le mont n'a sa pareille, Ne ta mere n'est pas si bielle.* Für *Ne* möchte ich *Nes* vorschlagen; so ergiebt

sich eine natürlichere und ausdrucksvollere Wendung. — V. 4241. *S'aler si con suel, i pooie A cheval mout toz reseroie.* Das Komma ist hinter *pooie* zu setzen. — V. 4247. Richart, infolge seiner Freigebigkeit gänzlich verarmt, zieht sich das eigene Hemd vom Leibe, um es einem Boten als Lohn zu schenken; nun heifst es *Sa chemise a de son dos traite, Mout bien le ploie et bien l'afaite Et si con fust piecha ploye Et d'un escring piecha sachie.* Foerster möchte statt des zweiten *piecha* den Begriff 'soeben' einsetzen, also etwa *ore* oder *orains* schreiben. Ich halte diese Auffassung der Stelle allerdings für die natürlichste. Es wird dann aber noch nötig sein, *Et si* in *Ensi* zu verwandeln. Wer hingegen das zweite *piecha* beibehält (man könnte die Stelle allenfalls so verstehen: 'Er faltet und legt das Hemd so, dafs man annehmen mufs, es sei schon vor einiger Zeit gefaltet und aus dem Schrein genommen'), der kann auch *Et si* 'und zwar so' beibehalten. — V. 4282. *Richars de joie se delite* (: *Clarisse).* Dafs statt des Reimes blofse Assonanz steht, ist bei der lässigen Reimgewohnheit des Dichters nicht befremdlich. Doch ist mir der matte Ausdruck *de joie se delite* 'er ergötzt sich mit Freude' verdächtig. Vielleicht ist zu schreiben *de joie se desliche* 'er gerät vor Freude aufser sich'. — V. 5040. Bei Richarts unmäfsigen Ausgaben ruft sein Wirt bestürzt aus: *Mierveilles voy! Qui payera dont vos despens?* Die folgenden Worte nun, *Tout payeray, si con je pens,* sind bei Foerster als Antwort Richarts bezeichnet; der Zusatz *si con je pens* aber wäre in Richarts Mund recht unsicher und wenig würdevoll. Zudem ist im Folgenden von einer Antwort Richarts gar nicht die Rede. V. 5060 gehört also noch zur Rede des Wirtes: 'Wer wird Eure Ausgaben bestreiten? Ich werde alles bezahlen müssen, scheint mir!' Vgl. die ähnliche Wendung V. 4599 *De tout fina, tout cuide pierdre.* — V. 5089 *Toute nuit Richars a li veille.* Dies müfste dem Zusammenhang nach bedeuten: 'Die ganze Nacht wacht Richart in Gedanken an sie'; das kann aber *a li veille* kaum heifsen. Ich vermute *au lit veille.* — V. 5375 *Mout fu simples* ('treu, gewissenhaft') *Richars li rois, Viles, chitez et les castyaus, Les villez et les bours nouvyaus, Que ses peres ot engagies Raccate li rois enforchies.* Die Wiederholung von *viles* bei der Aufzählung der verpfändeten Ortschaften ist unerträglich; auch das Fehlen des Artikels vor *Viles* und vor *chitez* mufs auffallen. Man wird also nicht fehlgehen, wenn man das erste *Viles* für verderbt hält und in seiner zweiten Silbe den Artikel zu *chitez* erkennt; statt der ersten ist etwa *Que* oder *Car* zu schreiben. Die Zusammenstellung von *chastel, bourc, vile, cité* findet sich auch Gui de Bourgogne V. 14 und Rom. de Mahomet S. 18.

Berlin. Arnold Krause.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft
für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung am 13. Mai 1890.

Herr Tobler spricht von einer ziemlich selten begegnenden, aber nicht in Abrede zu stellenden Verwendung des französischen Condicionalis. Wie neben dem historischen Präsens ein Futurum nicht allein dasjenige Geschehen bezeichnet, welches für den Gedanken einer vergegenwärtigten Vergangenheit als bevorstehend erschien *(le voleur se cache dans la bibliothèque; là personne ne s'avisera de le chercher)*, sondern auch dasjenige, von dem der Sprechende erst auf Grund späterer Erfahrung weiſs, daſs es für die vergegenwärtigte Vergangenheit im Schoſse der Zukunft lag *(Laya, celui qui aura le courage, trois ans plus tard, de faire jouer l'Ami des lois, Laya se préoccupe du sort des comédiens)*, so bezeichnet bisweilen neben einem Präteritum das Imperfectum futuri gleichfalls ein Geschehen, das der Sprechende auf Grund des wirklich Erfolgten als ein für die Vergangenheit in der Zukunft liegendes, aber nicht geahntes hinstellen will *(il notait la figure matérielle des choses dont plus tard son fils noterait l'âme)*. Der Vortragende erörtert die Berechtigung solcher Ausdrucksweise und vergleicht sie mit der sinnverwandten, die das Imperfectum von *devoir* mit dem Infinitiv verwendet. Er knüpft daran Betrachtungen über den Gebrauch des Condicionalis im Spanischen und Portugiesischen, wo diese Verbalform — was im Französischen nicht üblich — dasjenige Geschehen oder Sein bezeichnet, das in der Vergangenheit als gleichzeitig vermutet wurde *(media noche seria,* 'es mochte Mitternacht sein' nach damaliger Beurteilung) oder in der Gegenwart als in die Vergangenheit fallend vermutet wird *(diria,* 'er wird wohl gesagt haben' nach meiner Annahme). Endlich erinnert er an verwandte Erscheinungen im Englischen, auf die Herr Zupitza (Archiv LXXVII, 463) hingewiesen hat.

Herr Lamprecht besprach 'Mirabeau, Ausgewählte Reden. Erstes Heft. Reden aus dem Jahre 1789. Erklärt von H. Fritsche. Dritte verbesserte Auflage. Berlin 1889'. Der Text ist an sehr vielen Stellen verbessert, teils nach alten Drucken, teils nach eigener

Vermutung. Für eine nächste Auflage wird es sich empfehlen, einen kritischen Anhang zu geben; ebenso wird die Interpunktion noch mehr Sorgfalt und Konsequenz beanspruchen, mag man sie nun geben nach anderen sorgfältigen Drucken Mirabeauscher Schriften oder in moderner Weise. Die Einleitungen und die Schlufsbemerkungen zeigen bedeutende Verbesserungen und Erweiterungen, so dafs durch sie das Verständnis der Reden wesentlich gefördert wird. Was die Lebensbeschreibung Mirabeaus anbetrifft, so ist sie ebenfalls nach den inzwischen erschienenen Werken berichtigt und erweitert worden, aber es bleiben doch noch viele Punkte derselben dunkel und werden dunkel bleiben, wenn sie nicht durch die Fortsetzung des Werkes 'Loménie, Les Mirabeau' Aufklärung bekommen; sodann aber, und das ist die Hauptsache, erscheint es sehr zweifelhaft, ob es überhaupt geraten ist, dem Schüler von einem so wechselvollen, schicksalsreichen und schuldbeladenen Leben eine so eingehende Schilderung zu geben.

Herr Buchholtz erklärte *Zicki,* die Bezeichnung eines Volkes in einem alten Gedichte in sicilianischer Mundart, so dafs die Franzosen gemeint wären. Der erste Herausgeber im *Archivio storico siciliano* 1877 hatte Ägypter, also wohl Zigeuner, verstanden, was nach Form und Inhalt nicht zu passen scheint. Es handelt sich um Feinde Siciliens. Noch lange nach der sicilianischen Vesper gab es eine französische Partei auf der Insel, auf diese wird durch Erwähnung einer sicilianischen Partei an der Stelle des Gedichtes angespielt. Von dem Eigennamen *Francesco* (im älteren Italienisch ist diese Form auch = *Francese* 'Franzose') heifst die verkürzte Form *Cecco,* neapolitanisch *Cicco,* sicilianisch *Ciccu,* auch lateinisch *Ciccus* in eben diesem Sinne ist im *Archivio storico della letteratura italiana* I zu finden. In der älteren Sprache Siciliens steht in der Regel vor *i* *z* statt *c,* und *ck* statt *ch* ist eine Schreibung, welche in manchen alten mundartlichen Denkmälern Italiens, Siciliens, auch öfter in dem in Rede stehenden, vorkommt. Der Verfasser, meint der Vortragende, mag das verhafste Volk nicht deutlich nennen und zieht in seiner Verbissenheit eine solche Andeutung vor.

Herr Koch weist im Anschlufs an den Aufsatz von Guido Wenzel, Archiv LXXXIV, 52 ff., auf die auffälligen Übereinstimmungen von Thomsons Tancred und Sigismunda (1745) mit der Erzählung *Le Mariage de Vengeance* in Lesages Gil Blas (IV, 4 — 1715 erschienen) hin, deren Inhalt er eingehender mitteilt. Die Namen der handelnden Personen sind zwar, bis auf den des Senators (bezw. Kanzlers) Siffredi abweichend, doch ist der Gang der Handlung in beiden Bearbeitungen fast genau derselbe. Die verschiedene Motivierung und Auffassung Thomsons an einigen Stellen sind nach der Ansicht Kochs keine Verbesserungen, wie auch Wenzel besonders an diesen Mängel in der Dichtung des Engländers findet.

Ob aber Lesage die direkte Quelle Thomsons ist, läſst der Vortragende dahingestellt, da beide auch aus einer gemeinsamen Vorlage entlehnt haben können. Unwahrscheinlich wäre jedoch eine solche Benutzung des dreiſsig Jahre früher erschienenen zweiten Bandes des Gil Blas nicht, da Thomson, wenn nicht anders, ihn auf seiner Reise durch Frankreich (s. Wenzel a. a. O. S. 29) kennen gelernt haben mag.

Zum Abgesandten des Vereins nach Stuttgart wird Herr Immanuel Schmidt gewählt.

Die Gesellschaft beschlieſst, zur Beerdigung des Herrn Direktor Gallenkamp, ihres langjährigen Mitgliedes, einen Kranz zu senden.

Sitzung am 23. September 1890.

Herr I. Schmidt berichtet über den vierten zu Stuttgart abgehaltenen Neuphilologentag. Nachdem der Vorsitzende ihm den Dank der Gesellschaft ausgesprochen und Herr Koch im Anschlusse daran zur Mitarbeiterschaft an Stengels beabsichtigter Geschichte der französischen Grammatik aufgefordert hat, beschlieſst die Gesellschaft auf die Mahnung des Vorsitzenden, mit den Vorbereitungen für den fünften, in Berlin abzuhaltenden Neuphilologentag nicht zu spät zu beginnen, die Wahl eines vorbereitenden Ausschusses in der nächsten Sitzung vorzunehmen.

Herr Biltz spricht über das Wort und den Begriff *verraten* in Bezug auf den Verrat des Judas. *Verraten* giebt hier nicht *προδιδόναι* und *prodere,* sondern *παραδιδόναι* und *tradere* wieder. Bei Ulfilas steht *galêwjan,* im Heliand *gebhan,* ahd. *gasellan, farsellan,* in vorlutherischen Übersetzungen *verraten, hingeben* und *antworten,* in niederdeutschen Übersetzungen *verraden,* aber auch *leveren.* Luther, der sich meist an die Halberstädter Bibel anlehnte, hat nur *verraten.* Das Substantiv *Verräter* hat er statt der früheren Relativsätze zuerst. *Rat* ist 'Ansicht' und 'eine Versammlung zur Gewinnung der Ansicht'. Wer diese mitteilt, *verrät.* Bei Ableitung von *Rat* = 'Hausrat' ist es 'ein Überliefern von etwas Vorhandenem'. — Herr Roediger meint, daſs *verraten* auch bloſs 'übergeben' bedeuten könne, ohne daſs etwas Geheimes im Spiele sei, z. B. eine Stadt, die doch offen daliege, *verraten. Ver* = lat. *per* sei 'hindurch', 'vollständig', auch 'falsch'. Herr Biltz ist der Ansicht, daſs das Volk bei dem Verrat des Judas noch jetzt an etwas Geheimnisvolles denke, was von anderer Seite bestritten wird. Herr Buchholtz faſst *ver* = zu Ende, so daſs es mit dem Betreffenden zu Ende geht.

Herr Bandow tritt wieder in die Gesellschaft ein. Zur Aufnahme in dieselbe wird Herr Dr. Krause vorgeschlagen.

Sitzung am 14. Oktober 1890.

Herr Roediger spricht über die Echtheit der Asalehre. Anknüpfend an die Zweifel von Schlözer, Adelung, Rühs, welche P. E. Müller in der gleichbetitelten Schrift zurückwies, behandelte er die verwandten Versuche Bugges, nachzuweisen, dafs ein weitgehender Einflufs christlicher, jüdischer, griechischer, römischer Mythen auf die religiösen Anschauungen und Dichtungen des Nordens stattgefunden und ihnen erst die Form gegeben habe, in der wir sie in den Edden und bei Saxo Grammaticus lesen. Der Vortragende zeigte aber am Balder-Mythus, wie die behaupteten Anklänge und Ähnlichkeiten bei genauem Zusehen sich verflüchtigen oder zu solchen zusammenschrumpfen, welche ohne fremden Einflufs selbständig im Norden wie in der Fremde sich bilden konnten, da die Vorbedingungen an beiden Stellen vorhanden waren. Ergiebt sich dies, so braucht man auf die Unwahrscheinlichkeiten, die auf dem Wege der Übertragung an die Nordleute liegen, gar nicht einzugehen. Immerhin soll die Möglichkeit einer Einwirkung nicht bestritten werden, nur ist sie noch nicht nachgewiesen worden.

Herr Waetzoldt spricht über den Intuitivismus als die neueste Richtung des französischen Romans. Er ist aufzufassen als eine Rückkehr zum alten psychologischen Roman und als eine Reaktion gegen den realistischen Roman der letzten Jahrzehnte. Seine beiden Hauptvertreter, Ed. Rod und Bourget, sind von Zola ausgegangen. Die Theorie des Intuitivismus entwickelt der erstere in der Vorrede zu seinem jüngsten Roman *Les trois cœurs,* Paris 1890. Danach soll der Roman nach wie vor auf Beobachtung beruhen, auf *documents humains.* Diese Beobachtung aber richtet sich ganz auf das Innenleben, sie verschmäht die genaue Aufzählung der Aufsendinge und will die geheimen Triebfedern menschlichen Handelns erkennen. Gegenstand der Darstellung ist die überbildete französische Jugend der letzten Jahrzehnte, wie sie Bourget in der Vorrede zu seinem *Disciple* gezeichnet hat. Angeregt wird diese Vorliebe für die Beobachtung passiver, träumerischer, zum Mysticismus geneigter Naturen vornehmlich durch die tiefe Wirkung Schopenhauers einerseits und der russischen Dichter, namentlich Tolstois, andererseits. Der Intuitivismus hängt auch mit den Erscheinungen der sogenannten *décadent*-Litteratur eng zusammen. Da er Leidenschaft und Bildkraft, die Quellen alles künstlerischen Vermögens, absichtlich verschmäht, ist ihm kaum eine grofse Zukunft vorauszusagen. Ein gesunder Realismus ist der entsprechendere und natürlichere künstlerische Ausdruck unserer Kultur.

Auf den Vorschlag des Herrn Waetzoldt wird den vorbereitenden Ausschufs für den fünften Neuphilologentag der Vorstand der Gesellschaft bilden mit dem Rechte der Kooptation.

Herr Dr. Krause wird in die Gesellschaft aufgenommen.

Sitzung am 28. Oktober 1890.

Herr Krüger berichtet über die 'Regeln über die deutsche Aussprache' von Herm. Schmolke (Programm des Friedrichs-Realgymnasiums zu Berlin, Ostern 1890). Bequeme Nachschlagebücher, in denen man sich über die gebildete Aussprache des Deutschen unterrichten kann, sind für jeden, dessen Beruf öffentliche Lehre ist, sowie für den Ausländer dankenswert, wenn die Aufstellungen mit gehöriger Behutsamkeit und ohne Voreingenommenheit gemacht werden; letzteres trifft aber bei dem vorliegenden Programm nicht zu. Der Verfasser setzt vielfach Längen und Kürzen willkürlich, spricht *Bisâm* und *Eidâm*, offenes *ê* in *Schere, schwer, Gewehr,* dagegen geschlossenes in *Neger,* ohne zu sagen, dafs andere Aussprachen mindestens ebenso üblich sind; verlangt *ie* in *Marie* einsilbig, aber spricht *Oboe* dreisilbig; das *u* in *Guitarre* und *Guinea* soll stumm sein und in *Etui* wie in *Luise* lauten. Ebenso einseitige Behauptungen wagt er bei der Aussprache der Konsonanten; der Sprachgebrauch grofser Gruppen wird nicht beachtet oder mit 'verkehrt' und 'verwerflich' abgewiesen. So ersieht man vielfach nur, wie der Verfasser spricht. Auch die etymologischen Bemerkungen bieten manches Irrige; *Winzer* ist keine Zusammensetzung, bei *länglich* ist kein Verbum *längeln,* so wenig wie bei *Pfefferküchler* ein *kücheln;* welche Ableitung Schmolke dem Worte *Schütze* = 'Wehr', das er *Schitze* geschrieben haben will, giebt, ist unerfindlich. Anzuerkennen ist der Fleifs, mit welchem er gearbeitet hat; würde er seine Schrift gründlich umgestalten, das Übliche besser beobachten, und vor allem seinen Standpunkt, welches seine Norm ist, erklären, so könnte etwas Brauchbares daraus werden. — Herr Waetzoldt hält Schmolkes Art für ganz verfehlt. Nicht von der Schreibung, sondern vom Laute sei auszugehen. Dazu sei das Aufstellen von Ausspracheregeln aussichtslos, da das Dialektische zu stark vorherrsche; wenigstens hätte sich Schmolke auf ein engeres Gebiet, etwa Norddeutschland, beschränken sollen. Endlich liege in dem Fehlen einer bei streitigen Punkten entscheidenden Autorität eine unüberwindliche Schwierigkeit.

Herr Immanuel Schmidt bespricht mehrere Stellen aus Shaksperes Julius Cæsar. I, 2, 160 ist er der Ansicht, dafs *Th'eternal devil to keep his state in Rome* so viel sei als *the devil eternally to keep his state in Rome.* Für den Gebrauch des Adjektivs statt des Adverbs verweist er auf die von Al. Schmidt zu III, 2, 224 angeführten Stellen. — I, 3, 129 läfst er Johnsons Verbesserung *In favour's* als die einfachste gelten und weist gegen den Einwurf der Tautologie von *favour* und *complexion* den Unterschied der Bedeutung beider Ausdrücke nach. Im folgenden Verse spricht er sich gegen die Verbindung *bloody-fiery* aus. — II, 1, 40 ist er der Ansicht, dafs die von

Al. Schmidt verteidigte Lesart der ersten Folio *the first of March* unhaltbar sei und nach dem Vorgang der meisten Herausgeber verändert werden müsse in *the ides of March.* — II, 1, 53 hält er fest an dem Plural *my ancestors,* den Dyce III, 2, 55 unangefochten gelassen, und vergleicht II, 2, 17 *a lioness hath whelped in the streets.* — II, 2, 16 weist er nach, dafs der von englischen Herausgebern behauptete Anachronismus in der Einführung von *watchmen* durch Livius IX, 46 widerlegt werde. — II, 2, 46 erklärt er die Lesart der ersten Folio *we hear two lions litter'd in one day* für poetischer als die von den Herausgebern aufgenommenen Änderungen *we are* oder *we were.* Für den Übergang in den Nominativ *And I the elder* im folgenden Verse führt er als Parallele an Tempest IV, 1, 217. — III, 1, 106 bestreitet er die von Conrad nach Uptons Vorgange gegebene Deutung, dafs den Worten *Let us bathe our hands in Cæsar's blood* ein alter Opferbrauch zu Grunde liege, indem er mit Berufung auf Schömanns Griechische Altertümer II, S. 220 ff. nachweist, dafs es sich in den angeführten Stellen des Aischylos und Xenophon nur um eine Verpflichtung handelt, bei der das Opfer von untergeordneter Bedeutung ist. Er vermutet, wie es schon früher einmal ausgesprochen ist, dafs auf einen alten Jägerbrauch zu schliefsen sei aus Vers 206. — Zum Schlufs giebt er als Probe der von ihm vorbereiteten Ausgabe eine kurze Analyse der Ansprache des Brutus an das Volk, welche dieser vor der Rede des Antonius hält.

Herr Marelle weist einige Ausstellungen, die ihm aus Anlafs seines früher in der Gesellschaft gehaltenen Vortrages über das *e muet* (vgl. Archiv LXXXIII, 445 ff.) schriftlich zugegangen sind, zurück und hält seine damals geäufserte Ansicht in allen Punkten aufrecht, auch bezüglich der Elidierbarkeit des *e muet* im Altfranzösischen. — Herr Waetzoldt weist dagegen an der Hand von Thurot nach, dafs das *e muet* etwa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in der Aussprache geschwunden sei. Dafs es auch heute thatsächlich nicht mehr gesprochen werde, ist ihm nach den Zeugnissen von Gaston Paris und Paul Passy nicht zweifelhaft. — Herr Tobler führt aus, dafs die Ansicht des Vortragenden betreffend die Gleichwertigkeit des altfranzösischen und neufranzösischen *e muet* mit den Resultaten der historischen Forschung im Widerspruch stehe.

Die Herren Blücher, Fürth und Dr. Mann werden zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung am 11. November 1890.

Herr Zupitza macht ein paar kleine Mitteilungen zur me. Litteraturgeschichte. 1. Von dem geistlichen Liede *I syke when y singe,* das bisher nur aus dem Ms. Harl. 2253 bekannt war (Bödde-ker, Altenglische Dichtungen S. 210 ff. und vorher Wright, *Specimens*

of Lyric Poetry S. 85 ff.), findet sich eine zweite, etwas ältere Aufzeichnung (noch aus dem 13. Jahrh.) mit dem Anfang *Hi sike al wan hi singe* auf Fol. 6r der Hs. Digby 2 der Bodleiana. Von den ziemlich zahlreichen Abweichungen ist namentlich hervorzuheben, daſs hier die fünfte Strophe des gedruckten Textes vor der vierten steht. Dieselbe Handschrift enthält auſserdem zwei, wie es scheint, bisher noch nicht veröffentlichte Gedichte: auf Fol. 6v steht von derselben Hand *Hayl mari hic am sori haf pite of me and merci* u. s. w. in fünf zehnzeiligen Strophen und auf Fol. 16r von anderer, aber gleichzeitiger Hand *Nomore willi wiked be* in drei sechszeiligen Strophen. Ein Abdruck aller drei Gedichte wird im Archiv erscheinen. — 2. Von der Romanze von Sir Isumbras kannte man bisher die Handschriften Advocates' Library 19. 3. 1, Ashmole 61, Caius College 175, Cotton Caligula A II, Douce 261, Neapel, Thornton und auſserdem den Coplandschen Druck und ein Blatt eines anderen Druckes. Der Vortragende verdankt der Freundlichkeit des Herrn Dr. v. Fleischhacker die Abschrift eines weiteren handschriftlichen Bruchstückes, das sich in der Bibliothek von Gray's Inn befindet: es besteht aus einem einzigen Blatte, das früher als Einband gedient hat und daher nur zum Teil lesbar ist (vgl. *A Catalogue of the Ancient MSS. belonging to the Honourable Society of Gray's Inn,* S. 19 unter Nr. 20). — 3. Unter den Gelehrten, die in den letzten Jahren Untersuchungen über die me. Gestaltungen des Lai von Lanfal der Marie de France veröffentlicht haben, hat nur G. L. Kittredge im *American Journal of Philology* X, 1 ff. das Fragment in der Hs. Kk, 5, 30 der Universitätsbibliothek zu Cambridge gekannt und berücksichtigt. Aber Kittredge macht ohne eigene Schuld über das Alter dieses Bruchstückes eine irrtümliche Angabe, die dann auch Eingang gefunden hat in den 'Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philol.' IX, 309. Kittredge erklärt nämlich auf Grund einer Mitteilung, die ihm durch Furnivalls Vermittelung aus Cambridge geworden (S. 4): *The MS. is catalogued as of the fifteenth century, and may be confidently referred to 1460—70.* Diese Datierung gilt aber nur für den ältesten Teil der Hs., der vor allem die schottischen Bruchstücke des Trojanerkrieges enthält, die Horstmann 1881 veröffentlicht hat. Ein groſser Teil des Inhalts dieser Hs. rührt erst von James Murray of Tibbermuir aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts her: S. 26 der Hs. steht z. B. die Jahreszahl 1612. Auch das Fragment von Lamvell ist von der Hand James Murrays geschrieben. Vergl. *Collected Papers by Henry Bradshaw, Cambridge* 1889, S. 66. — 4. Nachforschungen in englischen Bibliotheken während der letzten Sommerferien haben dem Vortragenden ergeben, daſs Lydgates Erzählung von den beiden Kaufleuten auſser in den beiden Archiv LXXXV, 57 genannten Hss. der Harleyschen Sammlung auch noch in zwei anderen überliefert ist, nämlich in Hh. 4, 12

der Universitätsbibliothek zu Cambridge und in Nr. 699 der Lansdownesammlung des Britischen Museums. Es stehe hier die erste Strophe nach dem Harl. 2255 mit den über rein Formales hinausgehenden Abweichungen der drei anderen Hss.

In Egipt whilom, as I reede and fynde,
Ther dwellyd a merchau*n*t of hih *and* gret estat,
Nat oonly riche, but bou*n*tevous and kynde,
As of nature to hym it was innat
(For alle vertues in hym wern aggregat);
Of vices voyd, pitous and merciable
And of his woord, as any centre, stable.

3 *riche] wyse* Cambr. 4 *it was to hym* Harl. 2251. 5 *vertues] verte* Lansd. || *to hym were* Cambr., *were to hym* Harl. 2251.

Für weitere Nachweisungen würde der Vortragende dankbar sein. — 5. Die im Archiv LXXXV, 45 aus dem Harl. 665 (= H) abgedruckte me. Umschreibung der Zehn Gebote steht aus der Hs. Lambeth 1853 (= L) bei Furnivall *Hymns to the Virgin and Christ,* S. 104 ff. Statt der ersten beiden Verse in H steht eine vierzeilige Strophe in L: *Euery man schulde teche þis lore To hise children with good entent And do it him silf euermore To kepe weel goddis comaundement.* Die Überschriften fehlen. Im einzelnen zeigen sich, von rein Formellem abgesehen, die folgenden Abweichungen. 3 *þou schalt* 4 *on* fehlt 5 *your] þi* 7 *ydil* || *þou* 8 *þou do þou schalt* 9 *haþ* 10 *Þis* 13 *nyche* H] *nyce* L (so ist daher wohl zu schreiben) 14 *þridde* 15 *and þi modir* 18 *Þis* || iiii[e] 19 *þow* fehlt || *weked] yuel* 20 *ne] or* || *nor with stroke dent* H, *or strokis dent* (so zu lesen) 23 *þou* fehlt || *be] in al* 24 *knowynge from þee be lent* (wohl richtig: s. zu Guy 778) 25 *bitwene* 26 *Þis* 27 *schalt not stele* || *maner of þing* 28 *Ne* || *nor be] bi no* (richtig) 29 *Leue alle fals* 30 *Þis is þe .vii.* 31 *not* fehlt 35 *Þou schalt not coueite þi neiȝboris good* 36 *ne* 37 *nor] and* 38 *Þis* 40 *Ne falsli his seruaunt from* 41 *Ne* 42 *x.* 43 *ten* || *he grawnt] þou ȝeue* 46 nur *laste.*

Herr Schulze spricht über den historischen Infinitiv im Französischen. Marcou geht in seiner Schrift ‘Der historische Infinitiv im Französischen’ (Berliner Dissertation 1888) zur Erklärung desselben von der altfrz. Verbindung von *or* mit substantiviertem Infinitiv *(or del faire)* in imperativem Sinne aus, welche Verbindung er zutreffend als prägnant für *or n'i a que del faire* auffaſst. Die Einwendungen Englaenders ‘Der Imperativ im Altfranzös.’ (Breslauer Dissertation 1889) sind nicht stichhaltig, und seine auch von G. Paris geteilte Ansicht, es liege in *or del faire* Ellipse von *penser* vor, ist nicht annehmbar. Aber auch die Auffassung, daſs zur Erklärung des historischen Infinitivs von jener mit *or* einsetzenden Wendung auszugehen sei, erregt Bedenken. Der Vortragende macht schlieſslich

zur Aufklärung der sonderbaren Konstruktion einen eigenen Vorschlag. — Herr Tobler begründet seine, von Marcou vorgetragene Auffassung und macht einige Einwendungen gegen den Vorschlag des Vortragenden.

Herr G. Michaelis bespricht Junges Vorgeschichte der Stenographie in Deutschland. Die sehr fleifsige und sorgfältige Arbeit beginnt mit den zur Zeit der Königin Elisabeth von England ausgegangenen Anregungen, die auf deutschem Boden zuerst in Elbing, dann in Nürnberg und Würzburg nachweisbar sind, und führt bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, dem Anfangspunkte einer neuen Entwickelung.

Der bisherige Vorstand der Gesellschaft wird für das nächste Jahr wiedergewählt.

Die Herren Blücher, Fürth und Mann werden in die Gesellschaft aufgenommen. Die Herren Dr. Seifert und Roettgers werden zur Aufnahme vorgeschlagen.

Sitzung am 25. November 1890.

Herr Rossi hält in italienischer Sprache einen Vortrag über die meisten Reisewerke von de Amicis, während die anderen Werke desselben einer späteren Betrachtung vorbehalten bleiben.

Herr Marelle spricht im Anschlufs an einen früheren Vortrag noch einmal über das *e muet.* Beim Vortrag sei dasselbe genauer zu sprechen als in der Konversation, da auf das gröfsere Auditorium Rücksicht zu nehmen sei. Passy habe das *e muet* viel zu oft unterdrückt und das auch selbst empfunden, da er es in der zweiten Auflage seines *Français parlé* allein in vierzehn Versen von Lamartine von zwanzig Fällen der ersten Auflage elfmal wiederhergestellt habe. Auch sei zu beachten, dafs *jolie* länger sei als *joli, moutons* länger als *mouton,* welch letzterer Ansicht auch Herr Grosset beipflichtet. Im Gegensatz zu Herrn Waetzoldt, der der Ansicht ist, Passy gebe nur, was er gehört habe, meint Herr Marelle, Passy habe die Verse nie so lesen hören und sage das auch nicht.

Herr Tobler sprach über Chauvinismus. Wer den heutigen Gebrauch des Wortes genauer beobachtet, überzeugt sich leicht, dafs es in sehr verschiedenen Bedeutungen verwendet wird. Verstehen manche darunter eine leidenschaftliche, krankhafte, herausfordernde Feindseligkeit gegen fremde Völker im allgemeinen oder gegen einzelne wegen ihrer Zugehörigkeit zu ihrer einem, eine Feindseligkeit, die zu Niederwerfung, Verjagung, thätlicher Kränkung treiben, aber auch bei unfreundlichem Ablehnen guten Einvernehmens, rücksichtslosem Verfolgen dessen stehen bleiben kann, was Vorteil oder Ehre des eigenen Volkes zu fordern scheinen, so sehen manche andere im Chauvinismus vorzugsweise das Pochen auf die erreichte oder erhoffte

kriegerische Macht des eigenen Volkes. Beide Dinge stehen sich ja auch so nahe, daſs sie schwer zu trennen sind: die herausfordernde Feindseligkeit ist kaum denkbar ohne starken Glauben an die eigene Kraft; und die Zuversicht auf das Vermögen der eigenen Fäuste oder Kanonen verführt leicht zu protziger Ungebühr gegen schwächer Scheinende. Aber auch ganz anderes wird Chauvinismus genannt: so das Vorwaltenlassen militärischer Anschauungsweise beim Behandeln allgemein staatlicher, bürgerlicher Dinge, oder die harmlosere, aber durch Stärke auffallende Teilnahme für Geschichten aus dem Kriegsleben, für Schaustellungen des Heeres, oder die Empfindlichkeit gegenüber der Rüge von Miſsständen im Leben des eigenen Volkes, indem in dieser eine Bloſsstellung desselben, eine Schmälerung seines Ansehens, eine Gefährdung des nationalen Selbstgefühls erblickt wird. Man nennt Chauvinismus auch die Reizbarkeit, welche manche an den Tag legen, wenn ausländische Leistungen, Einrichtungen gepriesen, als Muster empfohlen werden; ja sogar die Erscheinung, daſs mit der Freude über eine bedeutende wissenschaftliche That oder einen künstlerischen Erfolg sich bei manchen eine besondere Befriedigung darum verbindet, weil einem Kinde des eigenen Landes daraus Ehre erwächst. Schwerlich wird es den Betreibern der Fremdwörterhatz gelingen, ein deutsches Wort auszuhecken, das an die Stelle des vieldeutigen französischen treten könnte. Verdienstlicher wäre ohne Zweifel die Ausrottung der Sache, soweit sie tadelnswert ist, als die ihres Namens; aber Sache und Name haben nicht die nämlichen Feinde.

Was den Ursprung des letzteren betrifft, so ist zunächst die weit verbreitete Angabe zurückzuweisen, der Chauvinismus sei so benannt nach einer Chauvin heiſsenden Person eines Stückes *Le Soldat laboureur* von E. Scribe. Weder hat Scribe ein so betiteltes Stück verfaſst, noch findet sich in seinem gesamten Theater eine Chauvin benannte Person. Ein Stück, das den angegebenen Titel und den Nebentitel *Les Moissonneurs de la Beauce* trägt, ist durch die drei vereinigten Verfasser Francis, Brazier und Dumersan am 1. September 1821 im Théâtre des Variétés zur Aufführung gebracht und im selben Jahre gedruckt, auch 1840 in die Sammlung *La France dramatique* aufgenommen worden. Wer aber das schwer aufzutreibende Vaudeville (man findet den ersten Druck auf der Arsenal-, den zweiten auf der nationalen Bibliothek zu Paris) durchgeht, stöſst auch hier auf keinen Chauvin. Der Soldat, der die Hauptrolle spielt, das Lob der Subordination und der friedlichen Landarbeit singt, zu der er nach 26 Dienstjahren zurückgekehrt ist, zeigt wenig Regungen dessen, was man später Chauvinismus genannt hat, und heiſst Francœur. Wohl aber trifft man einen Chauvin in dem zehn Jahre später, am 19. März 1831, auf der Bühne der Folies dramatiques zum erstenmal gespielten Stücke *La Cocarde tricolore, épisode de la guerre*

d'Alger, vaudeville en trois actes par MM. Théodore et Hippolyte Cogniard. Der Vortragende lehrte den Gang des Stückes kennen, dessen Hauptperson, ein alter Soldat, im Jahre 1830 in Afrika mit wenig Freude unter der weifsen Fahne dient, mit heifser Verehrung das Andenken Napoleons im Herzen und, auf der Brust verborgen, die dreifarbige, ihm einst von dem grofsen Kaiser in Ägypten geschenkte Kokarde trägt und ein unbedachtes Hervorbrechen seiner Gesinnung mit dem Tode büfsen müfste, käme nicht im entscheidenden Augenblick unter dreifarbiger Fahne ein Schiff aus Frankreich mit der Kunde von der Juli-Revolution, die die drei Farben wieder zu Ehren gebracht hat. Die Person des Chauvin hat mit der Handlung des Singspiels wenig zu thun, nimmt aber trotzdem im Stücke viel Raum in Anspruch und mag eine Schöpfung recht nach dem Herzen der Zuschauer eines Volkstheaters gewesen sein. Es ist ein *jeune conscrit* voll Tapferkeit, dabei galant, witzig, allezeit gut aufgeräumt, namentlich aber Soldat durch und durch, erfüllt von der zuversichtlichsten Überzeugung, dafs französische Soldaten leisten können und wirklich leisten, was man von ihnen irgend verlangt, dafs an ein Heer, das aus Leuten wie er und seine Kameraden besteht und das an Thaten hinter sich hat, was zu Napoleons Zeit die Welt hat erleben dürfen, niemand sich heranwagen wird, ohne es bitter zu bereuen. Von Feindseligkeit gegen Ausländer kann dabei keine Rede sein. Ein Chauvin weifs, dafs, wenn es zu kriegerischer Begegnung kommt, dies jedenfalls durch fremde Bosheit verschuldet ist; ihm fällt nicht ein, irgendwem ein Haar zu krümmen; aber wehe dem, der ihm etwas anhaben will. Ist dieser Chauvin der, der dem Chauvinismus den Namen gegeben hat, dann hat Chauvinismus zunächst nur etwas völlig Harmloses sein können, etwas, worüber ein kühler Betrachter zu Zeiten lächeln mag, dessen Gedeihen aber jedes Volk bei seinem eigenen Heere wünschen wird, solange man fürchten mufs, der Heere zu bedürfen; denn es ist im Grunde einfach soldatischer Geist, Standesbewufstsein, Berufsstolz des Soldaten in der Beschaffenheit, die bei einer gewissen verzeihlichen und unschädlichen Beschränktheit sich von selbst ergiebt. Ob der Erfolg des Cogniardschen Singspiels bedeutend genug gewesen sei, um die Verbreitung des Wortes *Chauvin* als eines Appellativums begreiflich erscheinen zu lassen, hat der Vortragende festzustellen nicht vermocht.

Zu bemerken ist übrigens, dafs schon vor 1831 in den trefflichen lithographierten Darstellungen, die Charlet (geb. den 20. Dez. 1792, gest. den 30. Okt. 1845) aus dem französischen Soldatenleben gegeben hat, und die bei der Vorzüglichkeit ihrer Ausführung, ihrem freundlichen Humor und ihrer Verständlichkeit sicher in den weitesten Kreisen gute Aufnahme gefunden haben, der Name Chauvin ein paarmal in den Beischriften jungen Soldaten beigelegt ist. Der sorgfältige Biograph des liebenswürdigen Künstlers, De la Combe

(*Charlet, sa vie, ses lettres* u. s. w., Paris 1856), verzeichnet als Nr. 567 unter Blättern, die zwischen 1824 und 1827 entstanden sind, eine Darstellung zweier Rekruten, die im Begriffe sind, einen Handel mit dem Säbel auszufechten; sie werden durch zwei ältere Soldaten, einen Infanteristen und einen Grenadier, beschwichtigt; letzterer sagt zu dem, den er festzuhalten sucht: *Je suis Français, tu es Français, il est Français, nous sommes tous Français. Chauvin, l'affaire peut s'arranger;* im Hintergrunde sieht man die Schenke zur *Union,* wo vermutlich die Versöhnung zum Abschlufs gelangen wird. — Auch unter Nr. 860 und 861 findet man aus dem *Alphabet moral et philosophique à l'usage des petits et des grands enfants,* das Charlet aber erst 1835 hat erscheinen lassen, zwei Blätter, die Chauvin darstellen, das eine, *Regrets,* wie er rittlings auf einer Bank vor einer Suppenschüssel sitzt, mit der Beischrift: *Le bon Chauvin regrette la soupe au lard paternel; il se dit: à quand donc que je serai délibéré de mon congé?,* das folgende, *Souvenirs,* wie er mit gekreuzten Armen vor seines Vaters Bauernhaus stehend mit betrübter Miene Soldaten vorbeiziehen sieht, mit der Legende: *Fatigué du lard paternel, il se souvient du 61*^me^ (d. h. *régiment). C'était mon bon temps; je n'avais que mes corvées, les inspections, les revues, les gardes et les exercices à penser ..., j'étais libre et heureux!* Die Beischrift von Nr. 933, einem Blatte aus der 1842 fertig gewordenen Folge *Vie civile, politique et militaire du caporal Valentin mise au jour par son ami Charlet,* wo Valentin zu einem Sapeur, der ihn die Zeche zu bezahlen nötigen will, sagt: *Sapeur, parez tierce et payez carte; allongez votre cuivre ... j'suis pas l'ami Chauvin de M. Horace Vernet et de M. Charlet, des farceurs! qui nous font rapporter des serins dans des cages et régaler messieurs les sapeurs ... Allongez le billon,* weist darauf hin, dafs der Typus des Chauvin seine zeichnerische Darstellung auch durch den berühmteren Zeitgenossen Charlets gefunden hat. Doch ist dem Vortragenden hierüber etwas festzustellen nicht gelungen.

Herr Roettgers und Herr Seifert werden in die Gesellschaft aufgenommen, in die auch Herr Hausknecht wieder eintritt. Zur Aufnahme in dieselbe sind die Herren Enderlein und Kramer vorgeschlagen worden.

Sitzung am 9. Dezember 1890.

Herr Rossi sprach über *Sull' Oceano,* das letzte Reisewerk von de Amicis.

Herr Tobler setzte seine Bemerkungen über Chauvinismus fort. Er erwähnte eines in Nr. 41 des Pariser Figaro von 1882 erschienenen Aufsatzes, dessen Verfasser den Namen des Chauvinismus auf einen alten napoleonischen Soldaten Nicolas Chauvin zu-

rückführe, der in Paris wirklich gelebt habe und durch seine Schwärmerei für den Kaiser bekannt gewesen sei; er äufserte die Hoffnung, über die Glaubwürdigkeit dieser Aufstellung sich später einmal aussprechen zu können. Die durch den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preufsen, den späteren Kaiser Friedrich III., am 4. Juni 1885 in der Aula der Königsberger Universität gesprochenen Worte: 'Sicherlich dürfen wir mit berechtigtem Stolze uns dessen rühmen, was unser Volk unter der glorreichen Führung seines Kaisers geleistet. Aber sorgen wir zugleich dafür, dafs jede Überhebung uns fern bleibe. Eine solche ist undeutsch; und für ihre Bethätigung in dem Tone und Sinne, den wir bei anderen Nationen oft bitter getadelt, fehlt uns sogar der Ausdruck, den wir erst einer fremden Sprache entlehnen', in welchen unverkennbar auf das Wort Chauvinismus hingedeutet ist, gaben Anlafs auszusprechen, dafs der Vorzug, Deutscher zu sein, keineswegs gegen Anwandlungen jener protzigen und verletzenden Überhebung feie, wie denn auch der edle Fürst nicht als überflüssig erachtet habe, Deutsche davor zu warnen; dafs man aber ihm durchaus zustimmen müsse, wenn er habe sagen wollen: die Deutschen rühmen sich sonst, und nicht ohne Grund, einer besonderen Fähigkeit und Neigung, die löblichen Seiten fremder Volksart und verdienstliche Leistungen fremder Völker anzuerkennen und jedem das Seine an Besitz und an Ruhm gern zu gönnen; sie werden somit sich selbst untreu, wenn sie sich jene kränkende Überhebung zu schulden kommen lassen. Der Vortragende trat sodann der vielverbreiteten irrigen Ansicht entgegen, als beweise der Mangel eines einheimischen Wortes in einer Sprache immer das Nichtvorhandensein der durch ein Fremdwort bezeichneten Sache bei dem jene Sprache sprechenden Volke. Er erinnerte daran, dafs wir allerdings mit allen Begriffswörtern Vorstellungen verbinden, diese aber durchaus nicht auf Wahrnehmungen zu beruhen brauchen, die wir an uns selbst gemacht haben; dafs wir zu solchen viel später kommen als zu denen an der Aufsenwelt, an den Menschen und den Dingen um uns; dafs, was unsere Nebenmenschen an sich haben oder was sie sind, durch uns meist viel früher benannt wird als durch sie, dafs sie oft zu einer Benennung desselben gar nie kommen (Götze, Aberglaube, Gröfsenwahn, Hypochonder, naiv, kindlich, tot). Der Besitz eines Begriffswortes beweist nur den Besitz einer Vorstellung, eines Inbegriffs von Merkmalen, der durch uns hergestellt oder übernommen ist; er beweist keineswegs, dafs das mit jenem Worte Bezeichnete wirkliches Dasein aufser uns habe (Fee, Einhorn, Werwolf), noch weniger, dafs es gerade an uns oder an unserem Volke wirkliches Dasein habe. Der Nichtbesitz eines einheimischen Wortes könnte zunächst nur den Nichtbesitz einer bestimmten Vorstellung beweisen, beweist aber auch diesen nicht, wenn ein fremdes Wort zum Ausdruck derselben verwendet wird. Ob und wo das mit

dem Fremdwort Bezeichnete thatsächliches Dasein habe, steht dahin. Die Deutschen haben eine Ausscheidung des durch Übermafs lächerlichen oder verletzenden nationalen Selbstgefühls von sich aus nicht vollzogen; sie haben das französische Wort in seinem späteren Sinne kennen gelernt und geeignet gefunden zur Bezeichnung einer Sache, die auch sie zu beobachten Gelegenheit hatten und gern von verwandten Empfindungen unterscheiden wollten; so haben sie das Wort als ein sehr brauchbares Fremdwort aufgenommen. Es wird schwerlich gelingen, es durch eine der jetzt so beliebten Verdeutschungen zu verdrängen. Aber auch wenn es dazu käme, so würde damit die geschichtliche Thatsache nicht aus der Welt geschafft, dafs die Deutschen erst durch die für das Lächerliche so empfindlichen Franzosen dazu gebracht worden sind, das nationale Selbstgefühl in seiner lächerlichen oder häfslichen Übertreibung als etwas Besonderes auszuscheiden. Schliefslich wies der Vortragende auf die feinen Bemerkungen hin, die 1816 Ruckstuhl (Von der Ausbildung der Teutschen Sprache, S. 50 des Neudrucks, Giefsen 1890) über Besitz von Wörtern bei Nichtbesitz des damit Bezeichneten gemacht hat, und auf die merkwürdige Stelle, wo Cicero (*de Oratore* II, 4) hervorhebt, die Griechen besäfsen ein dem lateinischen *ineptus* entsprechendes Wort gerade deshalb nicht, weil die damit bezeichnete Eigenschaft bei ihnen viel zu allgemein verbreitet sei, um von ihnen selbst beachtet zu werden.

Herr Waetzoldt sprach im Anschlufs an den ersten Band der *Légende des Siècles* über das Verhältnis Victor Hugos zur Sprache und Poesie der Bibel namentlich im Alten Testament. V. Hugo hat, wie aus den *Contemplations* (II, 119) und *V. Hugo raconté par un témoin* (I, 235 u. 253) hervorgeht, schon im frühen Knabenalter an biblischen Erzählungen sich begeistert. Seine ersten lyrischen Werke zeigen in Formen und Stoffen manches Biblische. Die Wirkungen Chateaubriands und Byronscher Einflufs sind unverkennbar. Am kräftigsten wirkten auf seine Phantasie und seinen Stil die Genesis, das Buch Ruth, Ezechiel, das Evangelium Johannis und die Apokalypse. Wie V. Hugo zu seiner biblischen Quelle und zu Byrons *Cain* sich verhält, wird an dem Gedichte *Conscience* im einzelnen dargethan. Aus diesem Stück der *Légende des Siècles* ist zweifellos das gewaltige Gedicht *Kain* von Leconte de Lisle (*Poèmes barbares* I) hervorgegangen. Es ist geradezu als Fortsetzung von *Conscience* zu betrachten. Die biblischen Beziehungen bei Leconte de Lisle werden aufgezeigt und der Bau des Gedichtes wie seine Tendenz erläutert.

Die Herren Enderlein und Kramer werden in die Gesellschaft aufgenommen. Zum Eintritte in dieselbe haben sich die Herren Dr. Knauff und Speer gemeldet.

Mitglieder-Verzeichnis

der

Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen.

Januar 1891.

Vorstand.

Vorsitzender:	Herr Zupitza.
Stellvertretender Vorsitzender:	„ Waetzoldt.
Schriftführer:	„ Wetzel (Luisenschule).
Stellvertretender Schriftführer:	„ A. Schulze.
Erster Kassenführer:	„ Vatke.
Zweiter Kassenführer:	„ Gerhardt.

A. Ehrenmitglieder.

Herr Dr. Furnivall, Frederick J. 3 St. George's Square, Primrose Hill, London NW.

„ Dr. Mätzner, Professor, Direktor a. D. Steglitz.

„ Dr. Mussafia, Hofrat, o. ö. Professor an der Universität. Wien.

„ Tauchnitz, Freiherr von. Leipzig.

Frau Vasconcellos, Carolina Michaelis de. Porto, Cedofeita.

Herr Dr. Wiese, Ludwig, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat. Potsdam.

B. Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. Arnheim, J., Realschul-Direktor a. D. Berlin W. 35, Genthinerstraße 40 II.

„ Baacke, F., Gemeinde-Lehrer. Berlin NW. 6, Marienstraße 18 a II.

„ Dr. Bach, H., Ordentlicher Lehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Friedenau, Schmargendorferstraße 20.

„ Dr. Bahlsen, Leopold, Ordentlicher Lehrer an der II. höheren Bürgerschule. Berlin N. 37, Schönhauser Allee 183 III.

Herr Dr. Bandow, K., Professor, Direktor der Luisenstädtischen Oberrealschule. S. 14, Dresdenerstraße 113.
„ Dr. Benecke, A., Direktor der Sophienschule. Berlin C. 22, Weinmeisterstraße 15.
„ Dr. Bieling, H., Professor, Oberlehrer am Sophien-Realgymnasium. Berlin N. 37, Schwedterstraße 267 II.
„ Dr. Biltz, C. Berlin SW. 11, Dessauerstraße 15 II.
„ Dr. Bischoff, Fr., Friedrichs-Gymnasium. Berlin N. 39, Reinickendorferstraße 2 III.
„ Blücher, Ordentlicher Lehrer am Augustagymnasium. Charlottenburg, Wilmersdorferstraße 35.
„ Dr. Bollmann, R., Professor am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Klosterstraße 74 II.
„ Brendel, A., Banquier. Berlin C. 2, Königstraße 9 I.
„ Dr. Buchholtz, H., Oberlehrer a. D. Friedenau, Sponholzstraße 31/32.
„ Dr. Burtin, E. Berlin SW. 68, Markgrafenstraße 101 I.
„ Dr. Carel, G., Oberlehrer an der Sophienschule. Berlin N. 37, Weißenburgerstraße 74 II.
„ Choch, G., Graf v., Kollegienrat. Berlin SW. 12, Kochstraße 6 III.
„ Cohn, Alb., Buchhändler. Berlin W. 8, Mohrenstraße 53 I.
„ Dr. Conrad, Herm., Oberlehrer an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde.
„ Dr. Daffis. Berlin W. 35, Lützowstraße 41 I.
„ Dr. Dammholz, R., Oberlehrer an der Augustaschule. Berlin SW. 11, Schönebergerstraße 26.
„ Demme, G., Oberlehrer an der Handelsschule. Berlin NW. 21, Flensburgerstraße 16 II.
„ Dr. Deter, J., Direktor. Gr.-Lichterfelde, Wilhelmstraße 36.
„ Dr. Dieter, Ferd., Ordentlicher Lehrer an der IV. städtischen höh. Bürgerschule.
„ Dr. Draeger, W., Viktoriaschule. Berlin S. 14, Sebastianstraße 12 III.
„ Dr. Dunker, C., Lehrer am Friedrichs-Realgymnasium. Berlin W. 35, Potsdamerstraße 106 a III.
„ Enderlein. Berlin W 57, Dennewitzstraße 23.
„ Dr. Engelmann, H., Lehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin NW. 21, Lessingstraße 17.
„ Dr. Fuchs, Lehrer am Französischen Gymnasium. Berlin N. 58, Alte Schönhauserstraße 60.
„ Fürth, G., Ordentlicher Lehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 57, Alvenslebenstraße 9.
„ Gerhardt, R., Kaufmann. Berlin S. 59, Dieffenbachstraße 74.
„ Dr. Giovanoly, A. Berlin W. 41, Krausenstraße 75.
„ Dr. Gropp, E., Rektor. Charlottenburg, Bismarckstraße 56 I.

Herr Grosset, Ernest, Lehrer an der Kriegsakademie. Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 28 III.
„ Dr. Grube, E., Oberlehrer an der Sophienschule. Berlin NW. 21, Klopstockstraße 34.
„ Haas, J., Premier-Lieutenant a. D. Berlin W. 8, Taubenstraße 17 III.
„ Dr. Hahn, O., Oberlehrer an der Viktoriaschule. Berlin S. 59, Dieffenbachstraße 62 I.
„ Dr. Hausknecht. Berlin W. 62, Eisenacherstraße 12 I l.
„ Dr. Hellgrewe, Wilh., Gymnasiallehrer. Charlottenburg, Berlinerstraße 87 b III.
„ Dr. Henze, Ordentlicher Lehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin W. 8, Taubenstraße 2 III.
„ Dr. Hirsch, Richard, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin N. 37, Lottumstraße 8.
„ Holder-Egger, M., Geheimer Rechnungsrat a. D. Charlottenburg, Fasanenstraße 14.
„ Dr. Hoppe, A., Professor am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Neue Friedrichstraße 84 II.
„ Dr. Hosch, S., Ordentlicher Lehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin S. 14, Annenstraße 12 II.
„ Dr. Huot, P., Direktor der Viktoriaschule. Berlin S. 14, Prinzenstraße 51 II.
„ Dr. Kabisch, Otto, Ordentlicher Lehrer am Luisenstädtischen Gymnasium. Berlin SO. 59, Kottbuser Ufer 56 a.
„ Dr. Kastan, A. Berlin W. 64, Behrenstraße 57.
„ Dr. Knauff, Gustav, Ord. Lehrer an der höh. Bürgerschule in Charlottenburg. Charlottenburg, Schillerstraße 33.
„ Dr. Koch, John. Berlin NW. 21, Brücken-Allee 35.
„ Koumanine, A. v., Kaiserl. Russ. Staatsrat und Kammerherr, Kollegienrat. Berlin SW. 11, Hafenplatz 10.
„ Kramer, Ordentlicher Lehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 57, Maaßenstraße 20.
„ Dr. Krause, Arnold, Ordentlicher Lehrer am Friedrichs-Werderschen Gymnasium. Berlin S. 42, Brandenburgerstr. 73 III.
„ Dr. Kremer, Lehrer an der Haupt-Kadettenanstalt. Steglitz, Albrechtstraße 104.
„ Krueger, G., Ordentlicher Lehrer am Königlichen Realgymnasium. Berlin W. 10, Bendlerstraße 17.
„ Dr. Lachmann, J., Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 35, Lützowstraße 84 c.
„ Dr. Lamprecht, F., Professor, Oberlehrer am Grauen Kloster. Berlin C. 2, Neue Friedrichstraße 84.
„ Langenscheidt, G., Professor, Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Halleschestraße 17 part.

Herr Dr. Langenscheidt, P., Verlagsbuchhändler. Berlin SW. 46, Möckernstraſse 133 II.
„ Dr. Leo, F. A., Professor. Berlin W. 10, Matthäikirchstraſse 31.
„ Dr. Löschhorn, H., Erster Lehrer am Königl. Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Genthinerstraſse 41 III.
„ Dr. Mangold, W., Oberlehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin W. 57, Frobenstraſse 17.
„ Dr. Mann, Paul, Ordentlicher Lehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin NO. 18, Landsbergerstraſse 111.
„ Marelle, Charles. Berlin W. 9, Schellingstraſse 6 III.
„ Dr. Michaelis, G., Professor, Vorsteher des stenographischen Bureaus des Herrenhauses a. D., Lektor an der Universität. Berlin NW. 6, Luisenstraſse 24 a I.
„ Dr. Michaelis, C., Rektor der VII. städt. höheren Bürgerschule. Berlin W., Mauerstraſse 27.
„ Dr. Müller, Ad., Oberlehrer an der Elisabethschule. Berlin SW. 29, Hornstraſse 12.
„ Müller, F., Königl. Reg.-Baumeister. Deutz, Viktoriastraſse 30.
„ Mugica, Pedro de, Licentiat der Wissenschaften der Universität zu Madrid, Lehrer der spanischen Sprache. Berlin NW. 21, Alt-Moabit 114.
„ Dr. Opitz, G., Luisenstädtische Oberrealschule. Berlin S. 59, Hasenhaide 54 II.
„ Dr. Otto, Ferd., Lehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 62, Wichmannstraſse 3.
„ Dr. Palm, R., Oberlehrer an der Margaretenschule. Berlin SO. 16, Franzstraſse 7 III.
„ Dr. Pariselle, Eug., Oberlehrer am Königlichen Lehrerinnen-Seminar und der Augustaschule. Berlin W. 35, Blumeshof 8 III.
„ Dr. Penner, Emil, Ordentlicher Lehrer an der IV. höheren Bürgerschule. Berlin O. 34, Posenerstraſse 22.
„ Dr. Pfeffer, F., Ordentlicher Lehrer an der Friedrichs-Werderschen Oberrealschule. Berlin NW. 6, Philippstraſse 21.
„ Dr. Rehrmann, Professor an der Haupt-Kadettenanstalt. Gr.-Lichterfelde.
„ Dr. Risop, A., Oberrealschule. Potsdam, Französischestr. 24.
„ Dr. Ritter, O., Professor, Direktor der Luisenschule. Berlin N. 24, Ziegelstraſse 12.
„ Dr. Roediger, M., Professor an der Universität. Berlin SW. 48, Wilhelmstraſse 140 III.
„ Roettgers, Oberlehrer an der VII. städtischen höheren Bürgerschule. Berlin NW., Calvinstraſse 46.

Herr Rossi, Lektor an der Universität. Berlin N. 37, Schönhauser Allee 166.
„ Sauvage, Jean, Humboldt-Gymnasium. Berlin SW. 13, Neuenburgerstraſse 3.
„ Dr. Schleich, G., Ordentlicher Lehrer am Andreas-Realgymnasium. Berlin SO. 16, Engelufer 3 III.
„ Dr. Schlenner, R., Ordentlicher Lehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Charlottenburg, Bismarckstr. 22 b.
„ Dr. Schmidt, I., Professor. Haupt-Kadettenanstalt, Gr.-Lichterfelde.
„ Dr. Schmidt, Max, Ordentlicher Lehrer am Askanischen Gymnasium. Berlin SW. 61, Groſsbeerenstraſse 82.
„ Dr. Schönfeld, F., Schulvorsteher. Berlin W. 57, Bülowstraſse 4.
„ Dr. Scholle, F., Professor, Oberlehrer am Falk-Realgymnasium. Berlin W. 62, Schillstraſse 5 I.
„ Dr. Schulze, Alfred, Assistent an der Königl. Bibliothek. Berlin NW. 6, Albrechtstraſse 12 IV.
„ Dr. Schulze, Georg, Direktor des Königlichen Französischen Gymnasiums. Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 9 III.
„ Dr. Schwan, Eduard, Privatdozent an der Universität. Greifswald, Karlsplatz 19.
„ Dr. Seifert, Lehrer an der höheren Bürgerschule. Charlottenburg, Wilmersdorferstraſse 163.
„ Sohier, A., Lehrer der französischen Sprache. Berlin W. 8, Kronenstraſse 53 III.
„ Dr. Sohrauer. Care of Dr. B. Freudenthal, New-York, 1042 Lexington Avenue.
„ Speer, Lehrer an der höheren Bürgerschule. Charlottenburg, Lützowstraſse 8.
„ Dr. Tanger, G., Ordentlicher Lehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule. Berlin SO. 16, Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8 II.
„ Dr. Tobler, A., Professor an der Universität, Mitglied der Akad. der Wissenschaften. Berlin W. 62, Schillstr. 11 II.
„ Dr. Ulbrich, O., Professor, Rektor der II. städtischen höheren Bürgerschule. Berlin N. 37, Weiſsenburgerstraſse 4 a.
„ Dr. Vatke, Th. Gr.-Lichterfelde, Augustaplatz.
„ Völckerling, Professor, Oberlehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 35, Lützowstraſse 63.
„ Dr. Waetzoldt, St., Direktor der Königl. Elisabethschule, Professor an der Universität. Berlin SW. 12, Kochstraſse 65 I.
„ Dr. Weidling. Berlin SW. 11, Dessauerstraſse 14.
„ Dr. Werner, R., Ordentlicher Lehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 11, Hallesches Ufer 26.

Herr Wetzel, E., Oberlehrer an der Luisenschule. Berlin N. 4, Chausseestraſse 2 f III.
„ Wetzel, E., Ordentlicher Lehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium. Berlin SW. 48, Puttkamerstraſse 10 II.
„ Wetzel, K., Ordentlicher Lehrer an der Charlottenschule. Berlin W. 35, Potsdamerstraſse 83 III.
„ Dr. Wüllenweber, Walther. Berlin NW. 21, Spenerstr. 4/5 III.
„ Dr. Zupitza, J., Professor an der Universität. Berlin SW. 46, Kleinbeerenstraſse 7 III.

C. *Korrespondierende Mitglieder.*

Herr Dr. Andresen, H. G., Professor an der Universität. Bonn.
„ Dr. Bauert, P., Lissabon.
„ Dr. Beegemann, Direktor. Rostock.
„ Boyle, G., Professor an der Vereinigten Ingenieur- und Artillerieschule a. D. Oranienburg.
„ Dr. Brennecke, Professor. Realgymnasium. Elberfeld.
„ Dr. Brunnemann, Direktor. Elbing.
„ Dr. Clauſs, Professor. Stettin.
„ Dr. Düntzer, H., Professor, Bibliothekar. Köln.
„ Dr. Förstemann, Direktor der Königl. Bibliothek. Dresden.
„ Dr. Fricke, W., Rektor a. D. Wiesbaden.
„ Dr. Fritsche, H., Realschuldirektor. Stettin.
„ Dr. Gaertner, Oberlehrer. Bremen.
„ Dr. Ganter, Professor. Stuttgart.
„ Gerhard, Legationsrat. Leipzig.
„ Dr. Gutbier, Professor. München.
„ Dr. Hartung, Oberlehrer. Wittstock.
„ Dr. Hölscher, Professor a. D. Herford.
„ Dr. Holzamer, Joseph, Professor an der Universität. Prag.
„ Dr. Holzapfel, Direktor. Magdeburg.
„ Dr. Hüser, Direktor a. D. Aschersleben.
„ Humbert, C., Oberlehrer. Bielefeld.
„ Dr. Ihne, Wilh., Professor an der Universität. Heidelberg.
„ Dr. Kelle, Professor an der Universität. Prag.
„ Dr. Köhler, Reinhold, Oberbibliothekar. Weimar.
„ Dr. Kreſsner, Adolf. Kassel.
„ Dr. Kufal, W., Professor. Antwerpen.
„ Dr. Lacroix, Leon. Ägypten.
„ Madden, Edw. Cumming. London.
„ Dr. Mommsen, Tycho, Professor, Direktor a. D.
„ Dr. Muquard, J., Professor am Collège. Boulogne-sur-mer.
„ Dr. Nabert, Professor. Frankfurt a. M.
„ Nagele, Anton, Professor. Marburg (Steiermark).

Herr Dr. Neubauer, Professor. Halle a. S.
„ Dr. Ritz, Oberlehrer. Bremen.
„ Dr. Sachs, C., Professor. Brandenburg.
„ Dr. Sanders, D., Professor. Alt-Strelitz.
„ Savini, Emilio, Professor. Turin.
„ Dr. Scheffler, W., Professor am Polytechnikum. Dresden.
„ Schulz, A. (San-Marte), Geh. Regierungsrat. Magdeburg.
„ Schwob-Dollé, Professor. Gotha.
„ Dr. Sievers, F., Professor am Gymnasium. Gotha.
„ Dr. Sommermeyer, Aug., Braunschweig.
„ Dr. Sonnenburg, R., Direktor des Realgymnasiums. Ludwigslust.
„ Dr. Steudener, Professor. Roßleben.
„ Dr. Sy, L.-Ph., Professor am Polytechnikum, Geh. Hofrat. Braunschweig.
„ Dr. Wagler, Oberlehrer am Gymnasium. Landsberg a. W.
„ Dr. Wiedmeyer, Professor. Stuttgart.
„ Dr. Wilmanns, Professor an der Universität. Bonn.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Lehrbuch der Poetik für höhere Lehranstalten. Von Dr. Christ. Friedr. Albert Schuster, Direktor des I. Realgymnasiums zu Hannover. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. Halle, Mühlmann, 1890. XVI u. 87 S. 8.

Der Herausgeber der neuhochdeutschen Elementargrammatik und der Rhetorik von K. A. J. Hoffmann hat dessen Vorsatz, seinen Büchern eine kurze Poetik folgen zu lassen, zur Ausführung gebracht und sich bemüht, sein Buch nach Anlage und Form den Hoffmannschen möglichst eng anzuschliefsen.

Auf E. Laas ('Der deutsche Unterricht auf den höheren Lehranstalten', Berlin 1872) gestützt, will er die Poetik zwar zunächst nur aphoristisch und im gelegentlichen Anschlufs an die Lektüre klassischer Dichterwerke eingeführt wissen, hält aber eine Zusammenfassung zur rechten Zeit und daneben eine Entfaltung der Hauptbegriffe und Gesetze für geboten, worin wir ihm unbedingt beipflichten müssen.

Eine solche übersichtliche Zusammenstellung des Lehrstoffes in gedrängtester Form bei gehöriger Beschränkung und unter steter Berücksichtigung des praktischen Bedürfnisses soll das vorliegende Buch geben. Die Bekanntschaft mit dem poetischen Stil einerseits und der Verslehre andererseits wird, als durch die Lektüre der griechischen und römischen Dichter gewonnen, vorausgesetzt. Der erstere wird daher nur hinsichtlich solcher rhetorischer Formen, die blofs der Poesie zukommen, die letztere nur nach ihrer ästhetischen Seite berücksichtigt.

Das Buch gliedert sich in zwei Teile: erstes Buch 'Vorbegriffe'; zweites Buch 'die Formen der Poesie', und zwar erster Abschnitt 'Einteilung der Poesie in Gattungen'; zweiter Abschnitt 'Von den einzelnen Gattungen der Poesie'.

Als Zweck bezeichnet der Verfasser die Weckung und Kräftigung eines auf das Ideale gerichteten Sinnes in der deutschen Jugend, was bei dem zunehmenden Realismus gewifs dankenswert ist, und er fordert demgemäfs für jedes wahrhaft schöne Dichterwerk die Durchdringung von Natur und Geist, von Realismus und Idealismus.

Das erste Buch verbreitet sich über das Wesen und die gegenwärtigen Beziehungen der Künste zueinander, und hierauf über die Eigenschaften des Kunstwerks. Neuheit (Originalität), Mustergültigkeit (Klassicität), Stil, Manier, Schule, Technik, sowie die ästhetischen Eigenschaften der Erhabenheit, Schönheit, Zierlichkeit, Anmut werden erläutert, und den Schlufs bilden die Merkmale des Kunstgenies: Einbildungskraft, Bildungstrieb, Verstand, Geschmack, Begeisterung und Besonnenheit.

Nachdem dann im ersten Abschnitt des zweiten Buches die drei Dichtgattungen mit Berücksichtigung ihres historischen Entwickelungsganges unterschieden sind, folgt in dem zweiten, längsten Abschnitt (73 Seiten) die eingehende Einzelbesprechung.

Beispielsweise zerfällt die Epik in epische, lyrische und didaktische (Epik der Einbildung, des Gefühls und Verstandes). Bei der ersteren (Epos) werden Charakter im allgemeinen, Zeitalter, Stoffe, Gliederung, Stil, Formen (Hexameter und Nibelungenvers gleich gut geeignet) und zuletzt die Arten in bekannter Aufzählung abgehandelt. Bei der Unterscheidung von Ballade und Romanze erkennt der Verfasser, wenn auch nur in einer Anmerkung (§ 15, 3c), mit Recht an, dafs eine scharfe Grenze zwischen beiden sich in vielen Fällen nicht ziehen lasse. Was er von dem mehr düsteren Charakter der Ballade, entsprechend ihrer nordischen Heimat, und dem Vorherrschen des lyrischen Elementes in derselben sagt, ist allgemein anerkannt. Wir vermissen jedoch die Hervorhebung des Kampfes, den der Held mit dämonischen Gewalten zu bestehen hat — sei es, dafs dieselben sich in sagenhaften Naturmächten oder in seinem eigenen Inneren offenbaren (Leidenschaften) —, und der mit seinem Untergange endet.

Die Lyrik wird ebenso eingeteilt wie die Epik. Während der lyrischen Lyrik nur Volks- und Kunstlied zugeteilt werden, rechnet der Verfasser die Heroidendichtung, die Elegie, die Ode und ihre Nebenformen zur Anschauungslyrik (epischen Lyrik), da die Wirklichkeit ihre epische Grundlage bildet, und teilt die didaktische Lyrik in die schöne Gedankenpoesie (besonders Schillers philosophische Gedichte) und das Epigramm mit seinen Nebenformen ein.

Das Drama endlich erscheint als Verschmelzung von Epik und Lyrik und doch von beiden verschieden, da die Handlung nicht erzählt, sondern aus dem Charakter und der Situation des Handelnden entwickelt wird, und die Personen von der Empfindung zum Wollen und zur That schreiten.

Die Erfordernisse und Eigenschaften des Dramas werden in üblicher Weise klar entwickelt. Bedenklich erscheint jedoch die strenge Scheidung der fünf Akte ihrem Inhalte nach (Exposition, Verwickelung, Höhepunkt, Wendung, Katastrophe). Denn, wenn dem Verfasser die Durchführung derselben an den drei gewählten Beispielen: Antigone, Maria Stuart und Macbeth, auch so ziemlich gelingt, so dürfte dieselbe bei zahlreichen anderen Dramen doch auf erhebliche Schwierigkeiten stofsen. Auch die Einteilung der Tragödie in Principientragödie (sittlicher Konflikt) und

Charaktertragödie (einfache Schuld) sowie des Lustspiels in Charakterlustspiel, Intriguenlustspiel und ideales Lustspiel ist veraltet. Zudem liegt in diesen, der Neigung zum Schematisieren entsprungenen Bezeichnungen eine Gefahr gerade für den Kreis, für welchen das Buch bestimmt ist. Die Jugend verwertet diese 'Namen' in wesentlich anderer Weise als wir wünschen; denn ihr tritt der 'Name' gar zu leicht an die Stelle des Wesens der Sache, und das letztere leidet darunter um so mehr, je weniger es durch den Namen ausgedrückt wird, ein Mangel, der den Bezeichnungen 'Charaktertragödie' und 'Charakterlustspiel' zweifellos anhaftet.

Erwähnt sei endlich noch, dafs der Verfasser in § 43, wo er von der Verbindung der Poesie mit der Musik zum Singspiel (Oper u. s. w.) handelt, Richard Wagner mit ungerechtfertigter Kürze abthut. Wenn er erst von der Zukunft die Belehrung erwartet, ob es gelingen werde, die 'in selbständiger Entfaltung auseinander gegangenen Künste (Musik und Poesie) in einem Kunstwerke der Zukunft zu einer organischen Einheit zu vereinigen', so scheint er Wagners Musikdramen, besonders den 'Ring des Nibelungen' und 'Parsifal', völlig zu ignorieren, in welchen ein durchaus gelungener Versuch dieser Art vorliegen dürfte. Der Nachweis dieser Behauptung gehört freilich nicht in den Rahmen dieser Besprechung. Ob und wann der Meister würdige Nachfolger finden wird, das kann allerdings erst die Zukunft lehren; denn etwa Verdis 'Othello' den Wagnerschen Musikdramen anfügen zu wollen, erscheint allzu gewagt.

Wenn das vorliegende Buch nun den Stoff im allgemeinen in herkömmlicher äufserlicher Weise gliedert und bespricht, so unterscheidet es sich doch durch eine Eigentümlichkeit wesentlich von den übrigen Büchern derselben Gattung und erhält dadurch zugleich einen besonderen Wert. Der Verfasser belegt nämlich alle seine Ausführungen durch eine reiche Fülle von Stellen aus Dichtern, Philosophen und Ästhetikern von Aristoteles, Horaz und Quintilian bis auf Lessing, Schiller, Goethe, A. v. Humboldt, Geibel, Vischer, Carriere und andere. So werden im ersten Buche Lessings Laokoon, Schillers Abhandlung 'Über Anmut und Würde' sowie seine 'Künstler' mehrfach angeführt; Lessings Abhandlungen über die Fabel und das Epigramm werden an den geeigneten Stellen verwertet. Für das Drama bieten sich besonders viele Aussprüche von Aristoteles dar, die in Übersetzungen mitgeteilt werden, nebst den bekannten Stellen aus Lessings Dramaturgie.

Das Buch macht demgemäfs den Eindruck eines wohlgeschlossenen, in allen seinen Teilen motivierten Ganzen und entspricht seinem Zwecke durchaus, aber freilich unter einer Voraussetzung, die, wie wir glauben, augenblicklich an unseren höheren Lehranstalten noch nicht zutreffen dürfte, nämlich einer sehr umfangreichen Kenntnis der nationalen Litteratur. Aufserdem gehört zum Studium des Buches immerhin ein ziemlich reifer Geist, der sich durch die Menge der systematischen Begriffe und Namen nicht behelligen läfst und am Kern und Wesen der Dinge festhält. Für einen solchen, sowie für den Lehrer, erscheint das Buch

als ein treffliches Hilfsmittel, über die nationale Litteratur einen kritischen Überblick zu gewinnen, und in diesem Sinne kann es warm empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart. Von Renward Brandstetter, Professor in Luzern. Einsiedeln, Benziger & Co., 1890. 88 S. 8.

Der Herr Verfasser der kleinen anregenden Schrift beabsichtigt seine heimische Luzerner Mundart gründlich zu erforschen und vorzüglich ihre geschichtliche Entwickelung festzustellen. Ein Wörterbuch scheint das endliche Ziel zu sein. Das Büchlein zerfällt in folgende Abschnitte: 1. Einführung, Quellen und Hilfsmittel. — 2. Die Luzerner Mundart. — 3. Die Luzerner Kanzleisprache. — 4. Die Quellen für die Erforschung der Luzerner Mundart. — 5. Die Methode. — 6. Konkrete Beispiele zum vorigen Kapitel. — 7. Ziele und Resultate. Man erkennt überall reifliche Überlegung und eine gute Vorbereitung des Herrn Brandstetter, so dafs von dem geplanten Werke das Beste zu erwarten ist.

Berlin. K. Weinhold.

Deutsche Redensarten. Sprachlich und kulturgeschichtlich erläutert von Albert Richter. Leipzig, Richard Richter, 1889. 168 S. 8. M. 2.

A. Richter hat es unternommen, hundert der gebräuchlichsten deutschen Redensarten, wozu noch einige nebenbei erklärte kommen, mit Benutzung der schon vorhandenen Arbeiten für ein gröfseres Publikum in ansprechender Form zu erläutern. Referent hat das Buch mit grofsem Genufs gelesen und glaubt, da er sich selbst seit längerer Zeit um die Erklärung deutscher Redensarten bemüht hat, dem Verfasser seinen Dank nicht besser abstatten zu können, als wenn er, was er sich bei der Lektüre des Büchleins angemerkt hat, soweit es der Raum einer kurzen Besprechung erlaubt, hier mitteilt. Einiges andere, das einer eingehenderen Besprechung bedarf, gedenkt er demnächst an geeigneter Stelle zu erörtern.

S. 6. *Auf die lange Bank schieben.* Die Richtigkeit der Erklärung wird auch bestätigt durch die 1520 bei Egenolffs Erben erschienene Sprichwörtersammlung (v. Grimm in der Vorr. zum Wb. Agricola zugeschrieben). S. 36b. *In die langen truohen legen. Wann man zu Hofe ein Handel aufscheubet / und wil jn nit fertigen / so legt wann* (= man) *jn in die langen truhen / das ist / er wirt hingelegt / und vergessen / offt nicht der Herren und Fürsten halben / sondern dafs etliche vonn Ræthen wœllen finantzen daraufs schneiden.* S. 10. Die Zusammenstellung von *Brausche* mit mhd. *brüsch* (Lexer I, 309) ist nicht richtig; es ist mhd. *brûsche,* nd. *brûs, brûsche* (vgl. auch engl. *bruise).* S. 12 *ans Bein binden* kenne ich nur in der Be-

deutung 'einen Verlust verschmerzen'. S. 14 *Bestemann* heifst auch hier noch der Schützenkönig. S. 16 *einen Bock schiefsen* hat wohl ursprünglich nichts mit dem *Bock* zu thun, sondern lehnt sich an mhd. *bocken* (Lexer I, 320) an. S. 20 von dem Brauche, jemandem ein Wagenrad aufs Dach zu legen, habe auch ich vor 20 Jahren gehört. S. 23. Sollte *Dopp holen* nicht mit hd. *Topp!* (aus frz. *tope)* zusammenhängen? S. Weigand Wb. II³, 913. Zu S. 26 vgl. auch Goethe *Machet nicht viel Federlesen. Schreibt auf meinen Leichenstein: Dieser ist ein Mensch gewesen, Und das heifst ein Kämpfer sein.* Zu S. 48. Auch in Niederdeutschland kennt man den *Hasenpfeffer*. S. 62. Wie *jemand den Hund lesen* bei Gotthelf sagt man auch *jem. einen Schweinehund blasen. lesen* wird auch für nicht Geschriebenes gebraucht (Mnd. Wb. II, 671). *hunzen* leitet Weigand I³, 835 vom böhm. *huntovati* ab. Er bemerkt: 'Auf ein *hundezen, hundzen* von *Hund* läfst sich wohl raten, aber ein alter Beleg, den man doch wohl erwarten könnte, zeigt sich nicht.' S. 72. Man sagt auch *das ist für die Katze* = nichts wert. S. 79. Hier konnte auch an Gretchen (eine Sternblume zerpflückend) in Goethes Faust erinnert werden. S. 85. Vgl. auch Grimms Märchen Nr. 44 und die Bem. 3. Bd. S. 70. S. 89. Das erwähnte Spiel auch in Quedlinburg gespielt. S. 91. *lesen* ist wie z. S. 48 zu fassen. Dafs wirklich an das biblische Buch zu denken ist, wird dadurch bewiesen, dafs es auch heifst *einem den salm lesen*. S. 95. In einem alten Gebete heifst es von der Jungfrau Maria *Du hast mich unter'n Mantel genommen.* S. 97. Auch Junker Hans v. Rippach aus Goethes Faust 1837 (s. Schröers Anm.) war zu erwähnen. S. 102. Man pflegt, um jemand zu verspotten, beide Hände ausgespreizt vor die Nase zu halten, und nennt das *einem eine Nase machen*. Sollte dies zur Erklärung dienen? S. 103. *Nach Noten* hat allerdings nichts mit Noten in der Musik zu thun, sondern hängt mit *Not* zusammen. Mhd. *nôt* bedeutet auch eifriges Streben und Eilen; im Weinschwelg 262 ist *z'einer nôt* = in einem fort. S. 122. An der Richtigkeit der Redensart *Für den Rifs stehen* ist nicht zu zweifeln; es ist = 'vor den Rifs treten'. Auch Schiller im Tell 4, 1 hat Tschudis *stunt ans steuer* fälschlich durch *stand am Steuerruder* wiedergegeben, während es heifst *trat ans Steuer*. S. 126. R. giebt Grimms Erklärung wieder, doch scheint mir auch eine andere zulässig; vgl. *über den Strang schlagen* und *ût de schnôr treden* in Rists Irenomachia (1630) im Nd. Jahrb. VII, 139. S. 127 die Erklärung der Redensart *Von der Schnur leben* scheint mir nicht sicher; vgl. übrigens Schmeller-Frommann, Bayer. Wb. II, 581. S. 128. *Schur* ist wohl nd. = hd. Schauer. Wenigstens kenne ich nur *Einem einen Schauer anthun* und *jemand zum Schauer leben*. *Schauer* hat hier die Bedeutung 'Verdrufs', wofür auch die gleichbedeutende Redensart *einem einen Tort* (s. Weigand u. d. W.) *anthun* spricht. Vgl. auch G. Schwab, Das Opfer (Reclam S. 185) *Der König in tiefer Trauer Ging wieder in sein Haus, Durchwachte die Nacht in Schauer.* S. 130 *Schwein haben* geht unzweifelhaft auf Glücksspiel. *Sau* und *Sauglück* ist ja noch, besonders in studentischen Kreisen, gebräuchlich. S. 133. Vgl. *sich besielne und besegne* in Hebels Allemann. Gedichten. *Siebengescheit* scheint mir

jedoch mit *Siebenkünstler* zusammenzustellen, welches Weigand II[3], 708 erklärt als 'einer, der in den sieben freien Künsten Meister ist'. S. 135. Vgl. auch Goethes Ged. 'Demut' (Hempel II, 260). S. 136. Vgl. auch Hans Bendix im 'Kaiser und Abt' *Mein Sixchen, es mufs euch was angethan sein*. Bürger verstand wohl die Redensart nicht mehr. Ich glaube übrigens, dafs Bacmeister recht hat. S. 138. *Spanisch* ist wohl überhaupt nur 'fremd', man gebraucht auch *böhmisch* so. S. 146. Zum *Sündenbock* verweise ich noch auf Cl. Brentanos Märchen vom Schneider Siebentot, wo die Amsterdamer Juden einen Sündenbock auf ihrem Kirchhofe füttern. Zu S. 148 *toll und voll* bemerke ich, dafs ich an den Zusammenhang von *toll* mit *donen* nicht glaube. Toll bedeutet in älterer Zeit auch 'betäubt, geistig gelähmt'; vgl. engl. *dull*. Das *Zügenglöcklein* (S. 155) ist auch bei Schmeller-Fr. II, 1098 erwähnt.

Ich schliefse mit dem Wunsche, dafs das Büchlein eine recht weite Verbreitung finden möge und dem Verfasser bald durch eine zweite Auflage Gelegenheit werde, es noch mehr zu vervollkommnen. Doch wird auch in der jetzigen Gestalt mancher aus ihm reiche Belehrung schöpfen.

Northeim. R. Sprenger.

Deutsche Schriften des Albrecht von Eyb. Herausgegeben und eingeleitet von Max Herrmann. Erster Band: Das Ehebüchlein. Berlin, Weidmannsche Buchhdlg., 1890. (IV. Heft der Schriften zur germanischen Philologie, herausgegeben von Dr. Max Roediger, aufserord. Professor an der Univ. Berlin.) LII und 104 S. 8. M. 6.

Schon in seiner Doktor-Dissertation vom Jahre 1889 hatte Max Herrmann Albrecht von Eyb als den Vorläufer des deutschen Humanismus behandelt, dem die Gelehrsamkeit nicht das unbefangene Sprachgefühl und nicht die Frische der Darstellung geraubt hat. Nun liegt in sauberer und sorgfältiger Ausgabe der erste Band der deutschen Schriften des alten Eichstädter Domherrn vor uns. Unter der Presse ist der zweite Band, welcher die Dramenübertragungen (Plautus, Ugolino Pisani) enthalten wird,* und schliefslich verspricht uns Herrmann, Leben, Wirken und Einflufs des fränkischen Gelehrten in einem Buche über 'Albrecht von Eyb und die Frühzeit des deutschen Humanismus' darstellen zu wollen.

Die umfangreiche Einleitung zum Ehebüchlein ist lediglich bibliographisch-textkritischer Natur. Sie kann als Beispiel einer methodischen, sicheren und auch das Kleinste beachtenden und wägenden Untersuchung dienen. Eybs Ehebüchlein ist von 1472 bis 1540 zwölfmal aufgelegt worden; aufserdem hat es sich in fünf Handschriften erhalten; der Herausgeber beschreibt und untersucht diese wie die Drucke im einzelnen. Keine der fünf Handschriften ist die eigene Aufzeichnung des Verfassers. Es handelte sich also darum, festzustellen, welcher von den siebzehn

* [Inzwischen erschienen: s. Archiv LXXXV, 477.]

überlieferten Texten dem authentischen am nächsten steht. Es kommen dabei nur in Frage drei Drucke und eine Handschrift. Alle drei Drucke stammen noch aus dem Jahre 1472, in welchem die Urhandschrift dem Magistrate von Nürnberg, dem der Verfasser das Werk widmete, eingereicht wurde. Auffälligerweise aber trennt sich die Überlieferung in dem Drucke C deutlichst von den beiden anderen Drucken K und Z und von der Handschrift B, obgleich doch zwischen der Urhandschrift und den Drucken nur wenige Zwischenstufen angenommen werden können. Eine kritische Herstellung des Urtextes war bei solcher Lage der Dinge leider unmöglich. Es blieb nur die Möglichkeit, einen Abdruck eines der ältesten Drucke zu liefern. Herrmann wählte K, einen Nürnberger Druck aus Anton Kobergers Offizin, der 1472 oder 1473 hergestellt ist und den Urtext wohl am treuesten bewahrt hat. Für diese Wahl sprach auch die Stellung der Koberger als Ratsdrucker und die Thatsache, dafs Albrecht von Eyb selbst in seiner Bibliothek nur den Kobergerschen Druck besessen hat. Jetzt trat die Frage auf: Wie ist der Text in der Kobergerschen Druckerei behandelt worden? Hier nun giebt Herrmann ein wertvolles Stück Material für eine Geschichte der Textbehandlung in den ältesten deutschen Druckereien, 'für die wenigstens in Bezug auf deutsche Texte so gut wie nichts gethan ist'. Wenn es bei einer Textbehandlung auf Grund handschriftlicher Überlieferung wichtig ist, darauf zu achten, ob verschiedene Schreiber an der Herstellung der Handschrift beteiligt gewesen sind, 'warum sollte es nicht empfehlenswert sein, bei den ältesten Drucken, deren Anfertigung kaum minder grofser Willkür des Handwerkers unterliegt, die Verschiedenheit der Setzer in Betracht zu ziehen?' Leider nur verrät sich der Setzer nicht sofort durch die neue Hand: es müssen also in Lautsystem und Orthographie, in Interpunktion, Abkürzungen und Wortabteilungen Kriterien gesucht werden. Und die letzte Korrektur mag auch darin noch ausgleichend gewirkt haben. Herrmann giebt von seinem gesamten Material zunächst eine minutiöse statistische Tabelle (S. XXVII ff.) über den Gebrauch von elf verschiedenen Abkürzungen und zwei Satzzeichen auf den 57 Blättern des Kobergerschen Druckes. Freilich gewinnt er damit kein sicheres Ergebnis. Aber weniger in den Resultaten, welche das angewandte Verfahren hier ergeben hat, als in seiner Anwendung überhaupt liegt das Eigentümliche dieser Herrmannschen Textuntersuchung. Es ist immerhin möglich, dafs ähnliche Untersuchungen an anderer Stelle Sicheres liefern. Jedenfalls werden sie dazu beitragen, den Sprachgebrauch und die Grundsätze der Textbehandlung in den grofsen Druckereien des 15. und 16. Jahrhunderts zu erhellen.

Unter dem Abdruck von K giebt der Herausgeber auch diejenigen Varianten der drei anderen Texte, für welche mit einiger Sicherheit angenommen werden darf, dafs sie in der Urhandschrift standen. In einer grofsen Anzahl von Fällen war auch die Vergleichung der lateinischen Vorlagen Eybs geboten. Auch hier steht das negative Ergebnis kaum im Verhältnis zu der aufgewendeten Mühe. Auf S. XXXII ff. der Ein-

leitung hat Herrmann dann noch alle diejenigen Abweichungen des Druckes C verzeichnet, deren Wert unentschieden bleiben mufs. Schliefslich giebt die Einleitung die stilistisch beachtenswertesten Abweichungen aus Z, einem Augsburger Drucke der Offizin Zeiners vom Jahre 1472. Trotz aller Sorgfalt gelingt es indessen nicht, aus dem vorgelegten Material sichere Kriterien für die Laut- und Formenlehre des Autors zu gewinnen. Um so willkommener ist deshalb der glückliche Fund Herrmanns, der in dem Cod. 223 der Kgl. Bibliothek zu Eichstätt ein von Albrecht von Eyb selbst verfafstes und selbst geschriebenes ausführliches Rechtsgutachten entdeckte. Der Herausgeber hat es auf S. XLII—LII seiner Einleitung abgedruckt.

Auf den Inhalt des Ehebüchleins einzugehen ist hier nicht der Ort. Vergleicht man Sprache und Stil Eybs mit den 'Tütschungen' Niclasens von Wyle, so erstaunt man über die leichte und schlanke deutsche Prosa des Ehebüchleins, über die Fähigkeit des Gelehrten, natürlich und volkstümlich zu verdeutschen. Eines so abscheulichen Latinismus wie z. B. ... *einen santbrief, den ich mein dich lesen werden* (*'epistolam quam spero te lecturum esse'* XL. Translation, Strafsburger Ausgabe von 1510) wäre Albrecht von Eyb nicht fähig gewesen.

Berlin. S. Waetzoldt.

Sämtliche poetische Werke von J. P. Uz. Herausgegeben von A. Sauer. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1890 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernh. Seuffert, Heft 33). XVI, 128 S. 8.

Die Bände 33—38 der Seuffertschen Neudrucke werden die Sämtlichen poetischen Werke von J. P. Uz bringen, d. h. seine eigenen Dichtungen, nicht auch die Stücke, mit denen er sich an der von Götz 1746 herausgegebenen Anakreon-Übersetzung beteiligt hat. Diese Beschränkung ist besonders darum geübt worden, weil in einem der folgenden Hefte der Deutschen Litteraturdenkmale der ganze Uz-Götzsche Anakreon von 1746 veröffentlicht werden soll.

Der Herausgeber der Uzschen Poesien, A. Sauer, leitet das bisher allein vorliegende erste Heft mit einigen Bemerkungen über die äufsere Geschichte dieser Gedichte ein. Der Wert der verschiedenen Ausgaben wird scharf hervorgehoben und somit die Benutzung des kritischen Apparates in der That sehr erleichtert. Auf biographische Dinge geht der Herausgeber nur da ein, wo es die äufsere Geschichte des Textes erheischt. Er will ja eine 'Monographie über Uz, welche dieser ebensogut wie andere seiner dichterischen Zeitgenossen' verdiene, nicht überflüssig machen. Wir möchten hier nur einschalten, Uz verdient sogar mehr als jeder andere seines Dichterkreises eine monographische Würdigung, da seine Empfindung und sein Geschmack ihn weiter als jeden anderen über die gleimisch-anakreontische Tändelei hinausführten.

Zum erstenmal sind Uzens Gedichte 1749 bei Joh. Jak. Weitbrecht, Berlin, herausgekommen. Diese Ausgabe war von langer Hand vorbereitet. Der Briefwechsel zwischen Uz und Gleim zeigt, wie 'an den Gedichten gefeilt und gesiebt; jede Zeile, jedes Wort nochmals erwogen, alles äufsere wohl überlegt' wurde. Die 29 Gedichte, die mit grofser Sorgfalt aus einem reicheren Vorrat ausgewählt sind, erscheinen in trefflicher Gruppierung. Stets wechselt eine längere Ode mit einem kurzen Lied. Im Anfang steht die Ode 'Die lyrische Muse', in der er sein Programm verkündet: 'Nur von Lust erklingt mein Saitenspiel!' Lust und Freude in reichem Wechsel, zuerst sanft und sittsam, bald kühner und kühner, zuletzt in bacchantischem Taumel genossen, feiern diese Lieder. Aber auch hier schon zeigt sich im lachenden Gesicht gelegentlich ein ernster Zug. Gleim, der sich um die endgültige Fassung der Gedichte sehr verdient gemacht, hat sie auch mit einer Vorrede versehen. — Von dieser Ausgabe veranstaltete der Verleger selbst, wie das im vorigen Jahrhundert vielfach geschah, mehrere Nachdrucke auf schlechterem Papier mit der alten Jahreszahl 1749. Sauer behauptet, dafs sie mit der Originalausgabe zeilengetreu übereinstimmten.

In den ersten fünfziger Jahren wendet sich Uz entschieden von der leichten Anakreontik der ernsteren Odenpoesie zu. Die gleichen Jahre sind äufserlich die glücklichsten seines Lebens; sie werfen ihr Licht natürlich auch auf sein poetisches Schaffen. Die früheren Gedichte werden abermals durchgesehen und verbessert, neue entstehen: bald ist der Vorrat auf mehr als das Doppelte angewachsen. So veranstaltete Uz 1755 eine zweite Ausgabe, die bei Jak. Christ. Posch, Anspach, erschien. Sie teilt die Gedichte in vier Bücher. Die beiden ersten umfassen, nur wenig vermehrt, die Sammlung von 1749. Aber die chronologische Ordnung ist genauer als früher durchgeführt; Verwandtes steht nebeneinander; und bedeutenderen Gedichten wurde ein bedeutenderer Platz gegeben. Im dritten und vierten Buche folgen dann die neuen Lieder und Oden, in denen sich Uzens menschlicher und dichterischer Charakter am tiefsten und reinsten ausprägt. Die 'Theodore' schliefst die Gedichte ab; vier poetische Episteln sind noch angehängt. Nach einigen historischen Bemerkungen über die Ausgabe von 1756 bricht Sauer hier seine Einleitung vorläufig ab. Darum möchte der Referent ausdrücklich betonen, dafs Uz, obgleich er seit 1768 so gut wie nichts mehr dichtete, doch beständig an seinen alten Poesien weiterfeilte. Selbst die Ausgabe von 1804, die also acht Jahre nach seinem Tode erschien, zeigt noch seine Hand: er hatte seine letzten Verbesserungen, kurz bevor er starb, seinem Freunde Chr. Felix Weifse überschickt. Und Weifse hat bekanntlich die Ausgabe von 1804 veranstaltet. Es ist also eine genaue Vergleichung auch dieser Wiener posthumen Ausgabe zum Verständnis des Dichters durchaus notwendig.

Es folgt nun als Neudruck die 'Vorrede der zweiten Ausgabe', darauf die 'Vorrede des ersten Herrn Herausgebers der lyrischen Gedichte 1749'. Ihr schliefsen sich die vier ersten Bücher der Gedichte an, und zwar in

der Gruppierung von 1768—1804 mit den abweichenden Lesarten sämtlicher Ausgaben seit 1749 unterm Strich. Hier sind auch viele Stellen aus dem Gleim-Uzschen Briefwechsel angeführt, soweit sie geeignet sind, über die Entstehung und Ausfeilung der Gedichte aufzuklären. Jedes Gedicht ist in seiner ursprünglichsten Fassung abgedruckt, also z. B. der 'Lobgesang des Frühlings', der schon vor der ersten Sammlung in den Leipziger 'Belustigungen' 1743 erschienen war, mit dem Texte dieser Veröffentlichung.

Eine volle Würdigung kann diese, wie es scheint, aufserordentlich umsichtig angelegte Ausgabe auf das vorliegende Bruchstück hin natürlich nicht erfahren. Wir glauben aber, mit Recht auf ein wohlgelungenes Werk hoffen zu dürfen, das sich den übrigen Nummern der trefflichen Seuffertschen Neudrucke ebenbürtig anschliefsen wird.

Berlin. Fr. Speyer.

Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur. Herausgegeben von Alexander von Weilen. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1890 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernh. Seuffert, Heft 29/30). CXLIX, 367 S. 8. M. 5,80.

Es ist durch diese 'Neuausgabe ein nahezu unzugänglich gewordenes Werk den Händen aller Litteraturfreunde übergeben, das mehr als jede andere Schrift Gerstenbergs berufen ist, das harte Urteil, das ein so verdienter Mann wie Goedeke in seinem Grundrisse ausgesprochen, in seiner ganzen Ungerechtigkeit erkennen zu lassen. Die Quelle ist eröffnet; "man komme und trinke!"' So schliefst Alexander v. Weilen die Einleitung zu seiner Neuausgabe der sogenannten Schleswigschen Briefe. Es liegt ein berechtigter Stolz in diesen Worten; aber allzu bescheiden klingt der Satz, der ihnen vorausgeht: 'Die vorstehende Einleitung konnte nur einige Punkte, und diese nicht in erschöpfender Weise zur Sprache bringen.' In der That hat A. v. Weilen sehr viel mehr gethan, als nur auf 'interessante Fragen hingewiesen', wie er meint. Er hat ein so überaus reiches und bereits so wohl gesichtetes Material beigebracht, dafs jede weitere Forschung eingehend und dankbar auf ihn zurückkommen mufs.

Die 'Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur' sind von Heinrich Wilhelm Gerstenberg in drei Sammlungen (Schleswig und Leipzig bei Joachim Friedrich Hansen) herausgegeben; die ersten beiden um die Mitte 1766, die dritte 1767. Ihre Aufnahme war geteilt. Ihre Wirkung ist aber nicht zu unterschätzen. Vor allen Dingen belebten sie die Übersetzungsthätigkeit, die sich immer mehr dem britischen Drama zuwandte. Und ihre Auffassung Shaksperes bürgerte sich bald in den meisten kritischen Schriften ein, wenn wir auch nicht verkennen dürfen, dafs diese allgemeine Anerkennung erst seit Herders Auftreten rascher um sich griff. Für uns sind sie ein höchst bedeutsames Symbol jener Übergangszeit, der sie entstammen. Sie sind ein Bindeglied zwischen Lessing und Herder,

zwischen der zersetzenden und der nachempfindenden Kritik. A. v. Weilen hat ihren litterarhistorischen Wert treffend gekennzeichnet mit dem Satze: 'Sie sind der Johannes des grofsen Propheten Herder' (S. XCIV). Nur schade, dafs diese Formel Herder über Lessing zu erheben scheint.

Wir betrachten hier nur Gerstenberg selbst, nicht seine Mitarbeiter, die übrigens auch für den Herausgeber des Neudrucks ganz im Hintergrund stehen. Mit einigen knappen Strichen wird uns zunächst gezeigt, wie Gerstenberg durch seine frühzeitige Übersetzer- und Recensententhätigkeit eine Ausbildung gewann, die ihn allmählich zu Shakspere führen sollte. Und hier, wo ihn tüchtige Vorarbeiten unterstützen, skizziert der Herausgeber die Geschichte Shaksperes in Deutschland bis zur damaligen Zeit. Das kann natürlich nicht ohne Berücksichtigung der englischen und französischen Kritik geschehen, und so gewinnen wir auf wenigen Seiten einen sehr schönen Überblick über die wichtigsten, oft in leidenschaftlichem Streit durchgeführten Versuche des vorigen Jahrhunderts, den britischen Dichter verstehen zu lernen und ihm gerecht zu werden. In der 'Bibliothek der schönen Wissenschaften', an der Gerstenberg kritisch thätig war, hatte er Gelegenheit, deutsche Stimmen über Shakspere zu hören, wenn er auch selbst in seinen Recensionen ihn nur selten nennt. Nachdem er 1763 in der Wochenschrift 'Der Hypochondrist' sich nach Art Hamanns den Begriff des Originals zurechtgelegt und aus Wartons *Essay on Pope* die drei echten Originale Shakspere, Milton und Spenser entnommen, und nachdem er ferner den Einflufs von Homes *Elements of Criticism* erfahren, giebt er 1765 eine Übersetzung der 'Braut' von Beaumont und Fletcher heraus, die laut Vorrede den bestimmten Zweck hat, das deutsche Publikum zu der Fähigkeit heranzubilden, den gröfsten britischen Dichter zu verstehen und zu bewundern. Indem er sagt, dafs kein Schauspiel Shaksperes ein Drama im gewöhnlichen Sinne, sondern dafs jedes 'ein Bild des menschlichen Lebens' sei, hat er, wie A. v. Weilen sagt, 'mit dieser Formel den ersten Grundstein zu einer neuen Dramaturgie gelegt und die geniemäfsige Auffassung Shaksperes vorbereitet'. In den Schleswigschen Briefen bildet er alsdann diese Auffassung weiter durch. Wielands Shakspere-Übersetzung war von 1762 bis 1766 erschienen. Gerstenberg kritisiert sie in den Briefen (14—18). Aber diese Übersetzung giebt nur den Vorwand und Rahmen für die allgemeinen Betrachtungen, die er über Shakspere anstellen will. Scharf weist er Wielands Übersetzung zurück; er sieht nur ihre Unzulänglichkeit; eine historische Würdigung liegt ihm noch fern. Shaksperes Dramen sind 'lebendige Bilder der sittlichen Natur'; Shakspere ist selbst Natur und ein Original, dessen Wesen auch in der Übersetzung erhalten bleiben mufs, und, ist das nicht möglich, so ist er eben unübersetzbar. Und ferner: Shakspere ist nicht an Sophokles zu messen, denn er ist ein Engländer und kein Grieche. Die individuelle Charakteristik des Briten wird dem schematischen Verfahren der französischen Klassiker entgegengehalten. Aber leider bleibt er nicht konsequent, wenn er Umstände hervorsucht, die wenigstens für eine scheinbare Beobachtung der 'ver-

ehrten' Regeln sprechen. Überhaupt fällt der Schlufs dieser anfangs vielversprechenden Ausführungen ganz bedeutend ab. Ein kritisches Urteil über den Dichter fehlt noch gänzlich. Enthusiastische Worte wollen es ersetzen. 'Dieser liebeglühende Subjektivismus reiht das Werk den echten Produkten der Sturm- und Drangperiode ein.'

Die Behandlung Shaksperes ist für uns das wichtigste Kapitel dieser Briefe. Konnten wir aber schon dieses wichtigste Kapitel nur kurz berühren, so ist es ganz unmöglich, die Kritik und die Theorien Gerstenbergs im weiteren und deren historische und sachliche Würdigung seitens des Herausgebers jetzt genauer zu verfolgen. Verweisen wir vorzüglich noch auf Gerstenbergs Interesse für das Volkslied und im besonderen für die Lieder der nordischen Völker. Sehr dankenswert ist es, dafs der Herausgeber das 'Gedicht eines Skalden' als Anhang abgedruckt hat.

Vortrefflich ist auch die Art, wie A. v. Weilen den Stil seines Schriftstellers charakterisiert und historisch erklärt. Wir werden darauf hingewiesen, wie Gerstenbergs Streben nach Individualisierung ihn dazu führt, jeden Schriftsteller und jede Nation in der ihnen selbst eigentümlichen Sprache zu behandeln. Es ist namentlich auch Hamanns Einflufs stark hervorgehoben und dabei gezeigt, wie beide Schriftsteller zu ihrer Verachtung der Definition und zu ihrer Vorliebe für elliptische Exklamationssätze gekommen sind.

Im Jahre 1770 erschien bei J. H. Cramer, Hamburg und Bremen, 'Über Merkwürdigkeiten der Litteratur. Der Fortsetzung erstes Stück'. Diese Fortsetzung ist nur ein schwaches Nachspiel der drei ersten Sammlungen, dem es sowohl an Gedankentiefe wie an Frische der Darstellung fehlt. Auch diese Fortsetzung ist abgedruckt.

Zur Würdigung der Einleitung v. Weilens sei noch bemerkt, dafs die strengste Objektivität von Anfang bis zu Ende bewahrt ist. Aber die Gruppierung und die äufsere Anordnung des Stoffes könnte übersichtlicher sein. Verschiedene Druckfehler haben sich eingeschlichen. Ich fand XXXII, 7 *carmoyante* st. *larmoyante;* LI, 8 *des* st. *der* (?); LIX, 4 *le* st. *la poésie;* verdruckt ist auch wohl XII, 21 *Popens* st. *Popes,* wie wenigstens sonst immer steht.

Berlin. Fr. Speyer.

Julius von Tarent und die dramatischen Fragmente von Johann Anton Leisewitz. Herausgegeben von Richard Maria Werner. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1890 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. in Neudrucken herausgeg. von Bernh. Seuffert, Heft 32). LXIX, 143 S. M. 2.

Eine ganze Fülle bedeutsamer Aufschlüsse und fruchtbarer Anregungen giebt dieser Neudruck. Die Notwendigkeit einer Sammlung von Dramen des vorigen Jahrhunderts wird in der Einleitung zuerst dargethan, denn nur auf diesem Wege könnten wir zu einem rechten Verständnis des modernen Dramas kommen. Ein Hauptkapitel der Samm-

lung müßte von 'Lessings Schule' handeln, und darin nähme der 'Julius von Tarent' von Leisewitz, als einem selbständigen und talentierten Schüler Lessings, eine hervorragende Stellung ein. Nach der Ansicht des Referenten hat Richard M. Werner mit seiner Ausgabe des 'Julius' den mustergültigen Anfang einer solchen Sammlung gemacht.

Ein Vergleich des Schülers mit dem Meister bietet sich von selbst. Auch Leisewitz mufste alles 'durch Druckwerk und Röhren' aus sich heraufpressen; das Studium des Originalmanuskriptes zeigt es. Freilich gesteht der Referent, dafs er zu denen gehört, die jene Selbstbeurteilung Lessings für übertrieben absprechend halten, und eine ähnliche Empfindung kann er bei Werners Urteil über Anton Leisewitz nicht ganz unterdrücken.

Sehr gut und lehrreich ist der Vergleich, den der Herausgeber zwischen unserem Dichter und Klinger zieht, dem Mitbewerber um die Hamburger Prämie von 1775. Die 'Ankündigung', die Schröder im Frühling d. J. erliefs, ist hier noch einmal vollständig abgedruckt. Und Werner stellt die offenbar richtige Vermutung auf, dafs es sich dabei nicht um ein einmaliges Preisausschreiben, sondern um eine bleibende Einrichtung gehandelt habe, 'um den ersten Versuch, eine Tantième für Dichter einzuführen' (vgl. dazu auch Eugen Wolff, 'Das sogenannte Hamburger Preisausschreiben' in der Zeitschr. f. deutsche Philol. 21, 39—47).

Die lebensgeschichtlichen Notizen, die Werner giebt, können wir hier füglich aufser acht lassen, sie bringen manches Neue bei, und sie verlieren sich niemals ins Unbedeutende. Alles, was gesagt wird, schiefst zu einem runden Charakterbilde zusammen.

Zum Wichtigsten der neuen Ausgabe gehört die Mitteilung der Abfassungsdaten, die Leisewitz selbst den allermeisten Scenen im Originalmanuskript beigeschrieben hat. Zwar sind sie schon von Kutschera in seiner Monographie S. 69, Anm. 3 bekannt gemacht, doch nicht ohne Fehler. Nur zehn, resp. zwölf Scenen (V, 3 fehlt in der Handschrift, V, 1 liegt nur in verworfener Fassung vor) sind undatiert. Der erste Entwurf von I, 1 trägt das Datum 'd. 24. Julius 1774'. Die anderen Scenen — übrigens durchaus nicht in der Reihenfolge des Stückes gedichtet — haben jüngeres Datum; nur II, 1 trägt die Bezeichnung 'vor' d. 24. Julius 1774. Werner meint, es könne auch 'Vor' = Vormittag heifsen. Dazu stimmt aber schlecht, dafs Leisewitz bei keiner anderen Scene die Tageszeit angiebt. Und sein Verfahren, wie sein ganzer Charakter, trägt doch sonst den Stempel einer ziemlich pedantischen Regelmäfsigkeit. Somit scheint der Dichter um den 24. Juli die Datierung beschlossen zu haben. Aber sind nun alle undatierten Scenen vor den 24. Juli zu setzen? Leitzmann, 'Zur Entstehungsgeschichte des Julius von Tarent' (Vierteljahrsschrift f. Litteraturgesch. III, 196), will zwar so weit nicht gehen, bringt aber einige Thatsachen bei, die wenigstens vier Scenen in die beiden ersten Arbeitsmonate verweisen. Er findet, dafs in den Scenen des Juli und August die Geliebte des Julius noch Bianca heifst (freilich oft in Blanca verbessert), während vom 1. September ab nur

noch der Name Blanca (wenn auch mehrfach aus Bianca verbessert) vorkommt. Ferner sieht er, daſs nur in den Scenen bis zum 8. August Eigennamen lateinisch geschrieben sind. Somit setzt er II, 5. II, 6. V, 4. II, 3 (letztere trotz der abweichenden Datierung von Leisewitzens Hand) in den Juli oder August. Wenn er aber I, 1 (A). I, 4. III, 5. IV, 5 wegen der unverbesserten Form Blanca in den September verweist, so können wir ihm nicht sofort beistimmen; denn es wäre ja möglich, daſs Leisewitz schon am Anfang die spanische Form des Namens beschlossen, daſs sich ihm aber die italienische, die ihm aus Alfieri *La congiura de' Pazzi* vertraut war, so lange immer wieder in die Feder gedrängt, bis er sich vorläufig dabei beruhigt hätte. Später wäre er dann endgültig zur ersten Form zurückgekehrt. Bei dieser Annahme würde sich 86, 2 (wo ein unverbessertes Blanca vom 2. August 1774 steht) einfach erklären. Wie ich die Sache jetzt übersehen kann, möchte ich die undatierten Scenen zwar nicht unbedingt 'vor', aber 'um' den 24. Juli einreihen. Denn aus der Bezeichnung von II, 1 'vor dem 24. Julius' und I, 1 (B) 'den 24. Julius' geht keineswegs hervor, daſs gerade an diesem Tage der Entschluſs zu datieren gefaſst wurde; der Dichter kann auch von einem späteren Termin aus zurückdatiert haben. Es ist klar, daſs dieser Termin nicht allzu weit hinter dem 24. Juli lag, und ebenso, daſs der ängstliche Leisewitz nur dann ein Datum beischrieb, wenn er den Abfassungstag mit völliger Sicherheit berechnen konnte.

Entgegen den Principien der Sammlung bildet den Text der vorliegenden Ausgabe ein roher Handschriftenabdruck, was auf Seufferts Wunsch ausdrücklich konstatiert wird. Der Herausgeber ist nämlich der Ansicht, daſs dieses Heft die Grundlage für Seminarübungen u. dgl. in vorzüglicher Weise bilden könne, um daran 'zu zeigen, welchen Gefahren das Dichterwerk ausgesetzt ist, und wie vorsichtig man bei kritischen Bearbeitungen sein müsse'. Dieser Ansicht Werners können wir nur entschieden beitreten; der Fall ist geradezu typisch. Denn wie sorgfältig, ja peinlich gewissenhaft Leisewitz mit seinem Manuskript verfuhr, so sorglos überlieſs er die Abschrift für Schröder fremden Händen. Zwar sah er diese Abschrift durch, aber offenbar nur flüchtig und ohne Kollation mit der Originalhandschrift. 'Ohne Leisewitz' Willen' wurde der fehlerhafte, aber doch hier und da auch von dem Dichter verbesserte Text gedruckt (Leipzig 1776). Wiederholt lieſs dann die Weygandsche Buchhandlung Neudrucke mit der alten Jahreszahl herstellen, die aber teilweise erheblich voneinander abweichen.

An das Drama schlieſsen sich die dramatischen Scenen und Fragmente, die Leisewitz hinterlassen: 'Die Pfandung', 'Der Besuch um Mitternacht', 'Konradin', 'Alexander und Hephästion', 'Selbstgespräch eines starken Geistes in der Nacht', Bruchstück des Lustspiels 'Der Sylvesterabend', auch 'Die Weiber von Weinsberg' genannt, V, 2. Die beiden erstgenannten Stücke hat Werner herangezogen, um die scheinbare Willkürlichkeit, mit der Leisewitz bald da, bald dort aus dem festgefügten Plane des Julius die einzelnen Scenen zur dichterischen Bearbeitung herausgriff,

psychologisch zu erklären. Ich glaube aber mit Leitzmann, dafs dieser schwierige Versuch nur teilweise gelungen ist.

Der vorliegende Band ist den Manen Gregor Kutscheras gewidmet, der selbst eine Ausgabe des 'Julius von Tarent' geplant und vorbereitet hatte, und dem Werner, wie er sagt, 'nur als Ährenleser folgen konnte'. Trotz dieser Bescheidenheit tritt das selbständige Verdienst Werners so klar hervor, dafs ihm die Kritik gewifs ebenso wie seinem leider allzu früh verstorbenen Freund einmütig Dank und Anerkennung zollen wird.

Berlin. Fr. Speyer.

Über die bildende Nachahmung des Schönen von Karl Philipp Moritz. [Herausgegeben von Sigmund Auerbach.] Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshdlg., 1888 (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. u. 19. Jahrh. in Neudrucken herausgegeben von Bernh. Seuffert, Heft 31). XLV, 45 S. M. 0,90.

Karl Philipp Moritz, der Verfasser der Schrift 'Über die bildende Nachahmung des Schönen', ist bis heute von den meisten Historikern der Ästhetik übersehen worden, und doch verdient er, namentlich um der vorliegenden Abhandlung willen, eingehende Beachtung.* Zu den wenigen, die ihm bisher gerecht geworden sind, gehört Ernst Laas, der sogar wünscht, dafs die Abhandlung in Prima besprochen werde ('Der deutsche Aufsatz' 1, 640 f.). Um Moritz endlich allgemein zu seinem Recht zu verhelfen, hat Sigmund Auerbach den Neudruck veranstaltet und mit einer teils historischen, teils sachlich erläuternden Einleitung versehen.

Da zeigt sich denn vor allen Dingen, dafs man die Abhängigkeit dieses Ästhetikers von Goethe stets für weit gröfser gehalten hat, als sie sein kann. Denn eine Schrift von ihm aus dem Jahre 1785 enthält bereits einen erheblichen Teil seiner Ansichten über die Natur des Schönen, die sich später nur organisch ausgewachsen haben. Diese wichtige Schrift 'Versuch einer Vereinigung aller schönen Künste und Wissenschaften unter dem Begriff des in sich selbst Vollendeten' hat Auerbach als Anhang ebenfalls abgedruckt. Wir wissen jedoch, dafs Moritz schon sehr früh und sehr oft den 'Werther' gelesen. Und die Wirkung dieses Romans auf Moritz findet einen besonders starken Ausdruck in dem Aufsatz 'Über ein Gemälde von Goethe', den die Deutsche Monatsschrift vom Jahre 1792 (2, 243—251) brachte, der aber bisher ganz unbeachtet geblieben ist. Auerbach führt einige Sätze daraus an, die schon im Wortlaut eine merkwürdige Ähnlichkeit mit den entsprechenden Ausführungen der Abhandlung zeigen. Das ist gewifs höchst interessant, aber, wie der Herausgeber gerade daraus den Schlufs ziehen kann, dafs Moritz also schon bei seiner 'Lektüre des Werther die Bedingungen und Kennzeichen des wahren Kunstgenies an Goethe studiert und erkannt hat', ist mir

* [Vgl. K. Ph. Moritz als Ästhetiker. Berliner Dissertation von Max Dessoir (2. Febr. 1889). J. Z.]

unerfindlich. Oder sollten die Worte Auerbachs hier durch den Druck verderbt sein? In der Sache freilich hat er recht: 'Goethe war bei der Entstehung der Schrift über die bildende Nachahmung als Künstler, aber nicht als Denker beteiligt.'

Im übrigen ist der Entwickelungsgang Moritz', namentlich die Einwirkung von Wielands Shakspere auf ihn, sowie sein Verhältnis zu Moses Mendelssohn richtig und klar dargestellt. Eine zusammenhängende Lebensbeschreibung ist aber mit Recht unterblieben, zumal auf den Neudruck des 'Anton Reiser' (D. L.-D. 23) bequem verwiesen werden konnte.

Es folgt eine Erläuterung, die zumeist in recht guter Weise den gedrängten Stil der Abhandlung durchleuchtet und ihre Gedanken und deren Gliederung deutlich hervorhebt. Zu bedauern ist es aber, daſs gerade hier der Druck so wenig korrekt ist. Schon auf S. VIII, letzte Zeile, heiſst es 'eine mangelhafte Grammatik von *ein* Sprache'. Und S. XXIV, 5 lesen wir *Z. 24* statt *23;* ebenda 7 *unedel* st. *edel;* ebenda 10 steht *Z. 24* st. *3;* ebenda 11 fehlt *das* vor *Unnütze* (es ist vor die folgende Zeile geschoben worden). Ferner S. XXXII, Fuſsnote, fehlt das *f* in *freilich.* S. XLIV, Z. 10 v. u. fehlt das *s* in *unwahrscheinlich* und das erste *c* ist zu weit herausgerückt. Manche andere Stellen sind wenigstens verdächtig.

Mit einigen Mitteilungen über die Wirkung der Schrift auf die Zeitgenossen und die Beurteilung, die sie erfuhr, schlieſst die Einleitung des Herausgebers.

Die Abhandlung selbst scheint im Drucke korrekt. S. 9, Z. 25 bietet das Original den Satz: 'Von den heraufsteigenden Begriffen steht das Edle und Schöne auf der *niedrigsten* Stufe.' Selbst wenn das Weimarer Exemplar die handschriftliche Verbesserung *höchsten* nicht trüge, würde mir doch die Änderung dem Sinne nach ganz unbedingt notwendig erscheinen; ebenso der Zusatz des Wortes *Vollkommenere* am Ende der Zeile 12, S. 33.

Berlin. Fr. Speyer.

Der schwarze Ritter in Schillers Jungfrau von Orleans. Von Franz Ullsperger. Im neunten Jahresbericht des K. K. Staats-Obergymnasiums zu Prag (1890). 29 S. gr. 8.

Ausgehend von der Überzeugung, daſs Schiller nicht beabsichtigt haben könne, unmittelbar vor dem Wendepunkt der Handlung eine Person auftreten zu lassen, die ganz unklar bleibe, sucht der Verfasser nachzuweisen, daſs der schwarze Ritter durchaus nicht so rätselhaft sei, wie viele Erklärer annehmen, da sie des Dichters eigene Andeutungen übersehen oder nicht richtig aufgefaſst haben. Er betritt dabei den Weg, sich an das Drama selbst zu halten, weil ihm die Versuche, die Scene durch Herbeiziehung von auſsen her, namentlich durch Vergleiche mit Faust, Oberon u. s. w., zu erklären, nicht gelungen erscheinen.

Beantwortet werden die beiden Fragen 'Wer ist der schwarze Ritter?'

und 'Welche Bedeutung hat die Scene mit dem schwarzen Ritter für die Handlung des Dramas?'

Bei Beantwortung der ersten Frage wird zunächst die Annahme, daſs der schwarze Ritter eine bloſse Ausgeburt der Phantasie der Jungfrau sei, überzeugend abgelehnt, da eine solche Erscheinung teils dem Geiste der Zeit und der sonstigen Gewohnheit des Dichters widerspricht, teils auch die Behauptung, daſs Johannas Sinn sich bis zu diesem Wendepunkte zunehmend verweltliche, sowohl durch ihr Reden und Handeln wie durch die Worte der Erscheinung haltlos wird. Johanna selbst wird ferner von dem Vorwurf der Überhebung und der leidenschaftlichen Kampfeslust befreit und ihre Schuldlosigkeit bis zu dem Augenblicke, wo sie Lionel ihre Liebe schenkt, festgestellt. Daſs der Ritter kein Freund sei, geht daraus hervor, daſs seine drei Aufforderungen derartig sind, daſs die Heldin, ihnen folgend, ihre Pflicht gegen das Gebot des Himmels verletzen würde. Er ist also ein Feind, und als solcher weiſs er die Zukunft nicht. Wenn seine Worte den Anschein erwecken, so ist dies Absicht; er will durch diesen Schein Johannas Vertrauen gewinnen und sie für seine Ratschläge empfänglicher machen. Andererseits haben wir es hier mit einem der gewöhnlichen Mittel der dramatischen Technik zu thun, des Zuschauers Spannung auf das Folgende vorzubereiten. Auch wiegen die Prophezeihungen des Ritters bei näherer Betrachtung leicht genug, und der Zukunftskundige könnte sie gespart haben, da er wüſste, daſs im nächsten Augenblicke seine Wünsche in der Begegnung mit Lionel sich erfüllen muſsten.

So ist denn der schwarze Ritter ein Bote der Hölle, ein Versucher, und, da alle übrigen Versuchungen bisher erfolglos geblieben sind, so wählt diese den neuen Weg, die Heldin an sich selbst irre zu machen, indem sie in ihrer Seele den Glauben zu erwecken sucht, als sei sie, von eitler Ruhmsucht erfaſst, ihrem göttlichen Berufe nicht in der rechten Weise nachgekommen — eine Auffassung, die sich ganz an den Eindruck hält, den Johannas Thaten bei anderen hervorrufen könnten —, und als drohe ihr auf dem bisherigen Wege mithin Unheil. Dies ist die Absicht des Versuchers, die nur deshalb miſslingt, weil Johanna von Schuld noch frei ist. Die Frage, ob Talbots Geist selbst der Heldin gegenübertrete, vielleicht, um noch nach dem Leben des tapferen Heerführers für die Engländer zu wirken, oder um Lionel, deren letzte Stütze, vor einer Begegnung mit ihr zu bewahren; oder ob die Hölle nur diese Gestalt als besonders wirksam gewählt habe, läſst der Verfasser nach Anführung und Beleuchtung aller Ansichten dafür und dawider unentschieden, da es an unwiderleglich vollgültigen Zeugnissen für das eine oder das andere fehle. Auch erscheint dies weniger wichtig, wenn nur die Hauptsache, die Abstammung vom Bösen, feststeht.

Welche Berechtigung und Bedeutung nun hat die Scene für das Drama? Johanna hat Talbot fallen sehen, aber sie weiſs nichts von seinem Tode; wiederholt fragt sie, der sonst das Verborgenste offenkundig war, wer der Ritter sei; in ihrer Brust sind keine klaren prophetischen

Empfindungen mehr, sondern nur noch dunkles Ahnen, wie bei gewöhnlichen Menschen; das Schwert Gottes verliert seine Macht durch die Berührung des Phantoms (durch welche, nach einer anderen höchst seltsamen Ansicht, der Keim der Sinnenlust in ihre Seele gelegt werden sollte!). Aber wie die kraft- und mutvollen Schlufsworte der Scene zeigen, sollen diese Momente weder ihre innere Verweltlichung bezeugen, noch dafs der Himmel ihr die in sie gelegte Macht entzogen habe; sondern der Dichter will uns lediglich zeigen, dafs der Himmel diese letzte Versuchung duldet, dafs sie von nun an auf sich selbst gestellt ist und den Seelenkampf, der ihr unmittelbar bevorsteht, allein durchzufechten hat. Gerade die 'von den Göttern deserierte', wie Schiller selbst sie nennt, beweist 'ihre Selbständigkeit und ihren Charakteranspruch auf die Prophetenrolle'. Und auch nur dann, wenn sie selbständig und demnach verantwortlich handelt, kann von einer tragischen Schuld und von einer vollbegründeten Teilnahme des Zuschauers die Rede sein. Dafs Johanna auch diese Versuchung noch zurückweist, erhöht die Kontrastwirkung der folgenden Scene und hebt ihre einzige Schwäche, die Fähigkeit, noch menschlich und weiblich zu empfinden, wirksam hervor.

So zeigt auch diese Scene, die zwar nicht unbedingt notwendig ist (wie sie denn bei der Aufführung in Berlin 1803 von Schiller selbst gestrichen wurde), aber auch durchaus nicht überflüssig, dafs der Dichter neben der überirdisch-dämonischen auch die irdisch-weibliche Seite des Wesens seiner Heldin festhalten will, was von vielen Erklärern übersehen worden ist.

Die Arbeit trägt ebensowohl dem vorhandenen reichlichen Material über die oft behandelte Frage gewissenhaft Rechnung, als sie des Verfassers eigene Ansicht in klarer und eindringlicher Weise zum Ausdruck bringt, und kann aus beiden Gründen als interessant und belehrend empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Kleists Käthchen von Heilbronn. Auf Grund des ursprünglichen Plans für Bühne und Haus bearbeitet von Karl Siegen. Leipzig, Paul Beyers Verlag, 1890. V, 79 S. 8.

Im Jahre 1810 ist die Buchausgabe des 'Käthchens von Heilbronn' erschienen, aber schon 1808 hatte Kleist in dem unglücklichen 'Phöbus' die beiden ersten Akte als Fragment veröffentlicht. Auf ihnen, die von der späteren Fassung vielfach abweichen, fufst der pietätvolle Dichter, der uns das alte Werk in neuer Gestaltung übergiebt. Es ist ja freilich nicht das erste Mal, dafs eine fremde Hand umbauend in dieses Drama eingreift. Denn Kleist hat so wenig die Gesetze der theatralischen Kunst beachtet und dabei doch eine Dichtung geschaffen, deren Kern so köstlich dramatisches Leben birgt, dafs die deutsche Schaubühne ebenso wie die Wissenschaft von jeher auf die Notwendigkeit hingewiesen haben, dieses Leben zur vollen freien Entfaltung zu bringen. Und nicht nur in

seinem Bau, auch in seinem geistigen und sittlichen Gehalt trägt das Werk neben den gröſsten Vorzügen groſse Mängel. Kleist selbst erkannte allmählich die Miſsgriffe, zu denen er sich durch eine unvernünftige Kritik hatte hinreiſsen lassen; er bereute, seinem ersten Plane nicht treu geblieben zu sein; er weinte darüber, aber er hatte die Kraft nicht mehr, sein Werk von Grund aus umzuschaffen. Somit ist es also nicht Kleists freier Dichtergeist, der aus dem Drama von 1810 spricht: er ist befangen in dem 'Urteil anderer'; wollen wir ihn in seiner ursprünglichen Freiheit finden, so müssen wir vielmehr zu seinem ersten Plane zurückkehren. Und diese von Kleist selbst brieflich festgestellte Thatsache mag die immerhin subjektive Kritik rechtfertigen, mit der nun schon eine Reihe von Dichtern Hand an unser Drama zu legen wagten. Ob ihre Hand immer besserte, ist freilich sehr fraglich, und selbst Laube und Ed. Devrient haben nur die Bühnenfähigkeit und Bühnenwirksamkeit gehoben. Über die rein äuſserliche Lösung des Konfliktes durch den 'Kaiser' als *deus ex machina* sind auch sie nicht hinausgekommen.

Aber Karl Siegen ist tiefer gegangen; und er hat das vermocht, indem er sich eben auf jenes Phöbusfragment stützte, das wohl andeutet, wie Kleist ursprünglich den Konflikt zu lösen gedachte. So hat Siegen vor allen Dingen den Kaiser weggeschafft, und Käthchen siegt allein durch sich selbst, durch die Kraft ihrer hingebenden Liebe, durch ihre holde keusche Jungfräulichkeit. Daher ist der fünfte Akt der interessanteste Teil dieser Neubearbeitung. Von ihm fehlen zunächst die beiden ersten Auftritte, also der Zweikampf zwischen dem Grafen Strahl und Theobald vor der kaiserlichen Burg zu Worms und der Monolog des Kaisers, durch den wir sicher erfahren, daſs er Käthchens Vater ist. Der Akt beginnt vielmehr (V, 1) mit einem Zusammentreffen des Burggrafen und des Rheingrafen im Schloſshof von Wetterstrahl. Beide sind von ihrem früheren Feinde zu Gast geladen worden. Auch er hat jetzt (namentlich IV, 2) den schändlichen Charakter Kunigundens erkannt. Er rüstet zur Hochzeit für eine andere Braut: ob die beiden Männer das wissen, erfahren wir freilich nicht. Im zweiten Auftritt, der mit einigen Zusätzen und Kürzungen dem dritten der Buchausgabe entspricht, bringt ihnen Flammberg die Kunde von dem Giftmordversuch. Nach ihrem Abgang tritt der Graf von Strahl von der anderen Seite mit Rosalie aus dem Pavillon, und es folgt als dritter Auftritt bei Siegen der fünfte der Buchausgabe. Man sieht, durch Weglassung des ziemlich überflüssigen vierten Auftrittes hat sich Siegen einen Scenenwechsel erspart. In V, 4 bringt uns seine Neubearbeitung den sechsten Auftritt Kleists, den Monolog 'Nun, du allmächt'ger Himmel'. Aber dieser Monolog ist von 10 auf 60 Verse erweitert; er berichtet uns namentlich den Inhalt der bei Siegen fehlenden Scenen IV, 4—8 und zeigt auſserdem viel schärfer als das Original, wie sich das Herz des stolzen Mannes dem Bürgerkind zugewandt hat. Doch ist der Monolog entschieden zu lang und in seiner breiten epischen Entfaltung unwahrscheinlich; freilich, auch Kleist hat uns den Vorgang im Bade nur episch berichten können, und er hat es

noch breiter gethan — aber in dramatisch belebtem Dialog! Die nunmehr folgenden Scenen 5—9 entsprechen im grofsen Ganzen den Auftritten 7—11 der Buchausgabe. Deren elfter Auftritt, in dem Käthchen zur Prinzessin von Schwaben erhoben wird, mufste natürlich fallen, doch ist an seiner Stelle als V, 9 eine überaus liebliche und bedeutsame Scene eingeschoben, in der die Liebe des Grafen Strahl über seinen Ahnenstolz siegt und ihm der alte Vater mit einfach schönem Wort sein Kind übergiebt. Mit Theobald zusammen ist er in die Höhle gekommen. Zum erstenmal nach dem schändlichen Anschlag Kunigundens sieht er das unschuldige, treue Kind wieder, und das Glücksgefühl, sie gerettet zu sehen, reifst sein stolzes Herz übermächtig hin. Der zehnte Auftritt (der zwölfte des Originals) ist von Siegen leider nicht geändert worden: noch immer wird uns das wundersüfse Liebesspiel durch den grausamen Schlufs vergällt, der den Charakter des Grafen in ein keineswegs schönes Licht rückt. Es mag schwer gewesen sein, den Anfang ohne dieses Ende beizubehalten, wenn die nächsten Scenen in der angegebenen Weise sich entwickeln sollten: aber ist es wirklich unmöglich? Vielleicht dürfen wir hoffen, dafs der feinsinnige Dichter hier noch einen Ausweg findet. Trotz mehrfacher Änderungen in den Personen und im Wortlaut, die teilweise durch frühere Änderungen bedingt sind, stimmen die nun folgenden beiden Auftritte der Neubearbeitung mit denen des Dramas überein. Einen zweiten Schritt zurück zum ursprünglichen Plane Kleists hat Siegen in der Zeichnung Kunigundens gethan. Es ist klar, dafs hier von Anfang an das Melusinenmotiv vorlag. Ein dämonisches Wasserungetüm sollte sie sein; ein kokettes und habgieriges, an Seele und Leib widerwärtiges Weib ist sie unter Kleists Händen geworden. Ich glaube aber, hier ist wenig mehr zu bessern. Auch Siegen hat den Schritt zurück nicht entschieden genug machen können. Bei ihm ist Kunigunde nach wie vor das widerwärtige Weib — nur dafs uns durch den grofsen Monolog des Grafen Strahl V, 4 die A h n u n g kommt, sie k ö n n e möglicherweise den Körper einer Nixe haben. Mit dieser Ahnung oder Vermutung gewinnen wir aber nicht viel. Andererseits hätte eine stärkere Betonung des Melusinenmotivs so tiefgreifende Umänderungen im Ganzen bedingt, dafs die Freiheit, die mittelbar Kleist selber dem nachschaffenden Dichter gegeben hat, über alle Schranken gegangen wäre und ihm sein Werk völlig entrissen hätte. Seien wir froh, dafs wenigstens das Karikaturenhafte dieses Charakters etwas gemildert wurde. — Mit derselben pietätvollen Mäfsigung hat Siegen auch den mystischen Untergrund beibehalten, auf dem Kleist trotz Tiecks Abmahnung das Drama aufgebaut hat. Das sind eben Dinge, die nicht mehr zu ändern sind.

Die Zahl der Personen, die im Stücke auftreten, ist auf die Hälfte vermindert. Wie viel dadurch gebessert wurde, ist bei der Skizzenhaftigkeit, mit der Kleist alle Personen aufser dem Grafen, Käthchen und Kunigunden behandelt hat, wohl jedem einleuchtend; und die gröfsere Einfachheit und Rundung, die zugleich in das Stück kam, ist doch auch ein hoher Gewinn. Eine eingehende Würdigung kann Siegens Werk an-

dieser Stelle nicht erfahren. Nur eins möge noch hervorgehoben werden: das ist die zugleich feinsinnige und liebevolle Art, mit welcher Siegen an den Wortlaut des Dramas seine bessernde Hand legt oder ihn durch eigene dichterische Zusätze unterbricht und fortführt. Daſs ihm auch manche Wendung dabei miſslungen ist (namentlich, wo er reimende Verse bringen will), soll deshalb keineswegs geläugnet werden. — So dürfen wir, alles in allem genommen, mit dankbarer Anerkennung Siegens That begrüſsen, die einem schönen Edelsteine deutscher Poesie eine neue würdige Fassung giebt.

Berlin. Fr. Speyer.

Franz Grillparzer. Sein Leben und Schaffen. Mit Porträt und Faksimile. Im Hinblick auf den 100. Geburtstag des Dichters von Richard Mahrenholtz. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1890.

Über die erste Aufführung der 'Ahnfrau' in Berlin im März 1818 und über die fünfte der 'Sappho' im August desselben Jahres ebenda spricht Solger (Nachlaſs I, 636 und 663) eine vernichtende Kritik aus, die, von Tieck und Menzel bestätigt, für Grillparzers Dichterlaufbahn verhängnisvoll wird. Gervinus urteilt womöglich noch härter, gerechter verfährt erst Julian Schmidt. Auch Heinrich Kurz gesteht einzelnen dramatischen Partien eine höhere Vollendung zu. Lobend urteilen Karl Barthel und namentlich Gottschall, dessen Kritik im ersten Bande der Deutschen Nationallitteratur den Vorzügen und den Schwächen des Dichters in wohlerwogener Erteilung von Beifall und Tadel gerecht wird. Anerkennung wird dem Dramatiker von Kuh und Laube; auch Scherer verhält sich anerkennend trotz seiner kritischen Ausstellungen an dem dramatischen Schaffen des Dichters. Die jüngsten Beurteiler, Bulthaupt im dritten Bande der Dramaturgie des Schauspiels und Volkelt, der Grillparzer als Dichter des Tragischen bespricht (vgl. Hölscher, Archiv LXXXII, S. 359—60), kargen nicht mit reichlicher Anerkennung des so lange verurteilten Dichters der 'Ahnfrau'. Der Enthusiasmus für denselben steigert sich, je mehr der unmittelbare Zusammenhang mit seinem persönlichen Leben und Wirken schwindet. Dabei ist Grillparzer nicht ein Liebling der breiteren Massen; für die augenblickliche Gegenwart ist er noch unmoderner geworden als für seine eigene Zeit. Um so mehr bleibt es die Aufgabe der kritischen Forschung, durch rechte wissenschaftliche Beurteilung und tüchtige scenische Darstellung die Wertschätzung zu erhalten und zu fördern. Es ist daher eine dankenswerte Arbeit, die von Solger und Müllner bis zu Volkelt und Sauer sehr voneinander abweichenden Kritiken wieder zu prüfen, das Zuviel und Zuwenig von Lob und Tadel auf das richtige Maſs zu beschränken. Für die bevorstehende Säkularfeier eine kurze kompendiöse Darstellung vom Leben und Wirken des Dichters zu geben, die im Gesamturteil dem Werte desselben gerecht wird und sich streng an die geschichtliche Forschung und an die Selbstkritik

Grillparzers anlehnt, unternahm Richard Mahrenholtz in dem uns vorliegenden Werkchen von 199 Seiten 8, denen ein kurzes Vorwort vorangeht.

Der geschätzte Beurteiler Voltaires und Jean Jacques' versteht es auch in dieser Schrift, durch verständnisvolle, selbständige Kritik der dichterischen Thätigkeit Grillparzers zum Studium seiner Werke anzuregen, indem er zwischen den gehässigen Äufserungen der früheren und den zum Teil panegyrischen der gegenwärtigen Kunstrichter die rechte Mitte zu finden weifs, ohne sich einer Konnivenz gegen die augenblicklich wohlwollende Richtung der Urteile noch einer unmotivierten Übergehung der früheren Verurteiler schuldig zu machen. Der Herr Verfasser erfüllt unter fortwährender Benutzung der Selbstkritik Grillparzers die Aufgabe, seine dichterische Wirksamkeit aus der Eigenart seiner Begabung, aus seinem Charakter und seinen Schicksalen im Rahmen seiner Zeit zu entwickeln, dabei seine Eigenheiten, z. B. seine unwandelbar österreichische Gesinnung richtig zu würdigen und dadurch in Deutschland zur tieferen Wertschätzung des Dichters beizutragen. Schon aus diesem gewifs löblichen Grunde hinterläfst die Lektüre des Werkchens den wohlthuenden Eindruck treu historischer Beurteilung, ohne die peinliche Empfindung, dafs der Verfasser nur ein übriges gethan habe, um dem zum 100. Geburtstag schon so wie so vorhandenen Enthusiasmus genug zu thun. Das Buch von Mahrenholtz ist nicht in diesem Sinne blofse Jubiläumsschrift, sondern es bietet eine Fülle von Belehrung im einzelnen, die mit fleifsiger Sorgfalt aus den Aufzeichnungen des Dichters und eigener Beurteilung zusammengetragen ist. Freilich ist der versiegelte Nachlafs Grillparzers und nahestehender Angehöriger noch unbenutzt, aber mit Recht hält der Verfasser das in der sechzehnbändigen Ausgabe von Cotta, Stuttgart 1887, gebotene Material für ausreichend 'zur Grundlage einer biographischen Darstellung'. Dieselbe umfafst zehn Abschnitte, die sich im allgemeinen an die Aufzeichnungen des Dichters anlehnen; ein elfter zählt die Freunde und Freundinnen auf, die Grillparzer persönlich gekannt und ihren Umgang mit ihm geschildert haben, und giebt eine Übersicht über die Beurteiler des Dichters bis in die Gegenwart. Alles Wesentliche erscheint sonach in den vorangehenden zehn Abschnitten, von denen wiederum die acht früheren den Entwickelungsgang und die Hauptdichtungen in zusammenhängender Reihenfolge besprechen. Die zehnjährige Zurückgezogenheit des Dichters, der 1838—48 nur seinen künstlerischen Studien lebt, rechtfertigt die besondere Anlage der Abschnitte 9 und 10, 'Ausführliche Besprechung von Grillparzers Ansichten über Kunst, Litteratur und Wissenschaft' und 'Das Jahr 1848 und die Ehrentage des Alters'. Es bleiben demnach die Abschnitte 1—8 zu besprechen.

In den zahlreichen dramatischen Entwürfen, die neben lyrischen Versuchen schon den Jüngling beschäftigen, zeigt sich bildender Einflufs von Schiller, Shakspere, Molière. Selbständige Bahnen betritt der Dichter erst in der 'Ahnfrau' und in der 'Sappho', die eingehend untersucht werden.

Bei der 'Ahnfrau' werden von der Kritik meist die mildernden Um-

stände unberücksichtigt gelassen, die für die Bestimmung des Maſsstabes der Beurteilung von nicht zu unterschätzendem Werte sind. Schillers 'Räuber' und die vom Vater des Dichters früh geförderte Lektüre von Gespenster- und Ritterromanen lassen Grillparzer in dem Grafensohn Jaromir einen edlen Helden im Abällinomantel erfinden, der durch eine Kette von Zufälligkeiten zum unwissentlichen Vollstrecker einer vergeltenden Schicksalsrache wird. Der junge Dichter verfällt dem tragischen Pessimismus bei dem ersten Stück, das er für die Bühne schreibt. Wenn er an demselben seit 1813 arbeitet, so kam ihm die Anregung zur Behandlung eines solchen Stoffes wahrscheinlich auch aus der düsteren Stimmung über seine unglücklichen häuslichen Verhältnisse: es drängte ihn, seine Familiengeschichte, wie er sie mitdurchlebt, dramatisch zu gestalten. Das kalte Verhältnis zu seinem Vater, den er im Alter von 18 Jahren verlor, ohne ihn recht geliebt zu haben, der Besorgnis erregende Gemütszustand der Mutter, der Kampf um die Existenz, in dem er den kürzeren zieht, bilden ihm einen eigenen, erfahrungsmäſsig gewonnenen Begriff des Tragischen, den Sieg der Notwendigkeit über die Willensfreiheit, der für sein ganzes Dichten entscheidend wird. 'Denn der Sieg der Freiheit und die damit verbundene Erhebung des Geistes ist untragisch' ('Über die Bedeutung des Tragischen', 1825). Das Studium von Shakesperes 'Macbeth' und Calderons 'Andacht zum Kreuz' bestärken ihn in dieser Ansicht. Mit richtigem Blick erkennt der Dramaturg Schreyvogel, daſs ein Räuberstoff, mit dramatischem Geschick in pathetischer Sprache behandelt, die er beide an Grillparzer erkennt, sein Publikum fesseln muſs, dem seit langer Zeit Räuber- und Ritterromane geläufig waren; hatten doch Vulpius, Zschokke, Heinse, Chr. H. Schmid und deren Nachtreter die Bibliotheken damit in den letzten Jahrzehnten förmlich überschwemmt. Zudem war Müllners 'Schuld' zu Anfang 1813 mit ganz auſserordentlichem Erfolg gegeben worden, die Schicksalstragödie war in der Mode. Daher veranlaſst der erfahrene Bühnenleiter den jungen Anfänger, dem Publikum entgegenzukommen, indem er dem Schicksalsgedanken eine breitere Ausführung einräumt und dadurch für den Augenblick einen groſsen Erfolg, für die Zukunft die härteste Verurteilung zu erlangen, die den Dichter verfolgt, 'wie die Nemesis das Geschlecht der Borotin'. Was ergiebt sich aus dieser Beobachtung? Daſs Grillparzers dramatische Absicht in der 'Ahnfrau' mit dem kruden Schicksal bei Müllner, Houwald, Werner nichts gemein hat, wie er es auch selbst ausspricht (Selbstbiographie S. 70 unten); ebenso bestimmt präcisiert er seinen Standpunkt gegen Schiller (a. a. O. S. 72) mit der ausdrücklichen Wahrung, 'daſs ein Trauerspiel, so traurig es sein mag, doch immer auch ein Spiel bleibt'. Freilich kann trotzdem der Vergleich der sittlichen Freiheit, wie sie der kantische Denker Schiller in der Braut von Messina darstellt, mit Grillparzers pessimistischem Siege der Notwendigkeit über die Willensfreiheit nur zur Verurteilung des letzteren führen, wobei es gleichgültig bleibt, wie viel Schreyvogel an der Rolle der Ahnfrau selbst geändert wünschte. Sobald diese nicht als Vermenschlichung

des Schicksalsglaubens, sondern als mithandelnder Faktor in der dramatischen Entwickelung gedacht wurde, qualifizierte sich das Stück im Gegensatz zu Schiller als Schicksalstragödie in der Art von Werner und Müllner, obgleich es durch seine dichterische Kraft, durch eine glänzende Rhetorik, durch den melodischen Fluſs der Verse und namentlich durch die kunstgerechte Steigerung der tragischen Momente von Akt zu Akt weit über jenen steht, einen talentvollen, wirklichen Dichter bekundet.

Zur 'Ahnfrau' möchte der Referent folgende Bemerkungen machen. S. 20. Bei der Besprechung des antiken Fatums bleibt dem Verfasser 'in der vollendetsten Dichtung des gröſsten hellenischen Dramatikers, in der Ödipustrilogie, ein Miſsverhältnis zwischen Schuld und Strafe, zwischen That und Schicksal übrig; nur mit einem unbefriedigten Miſsbehagen könne die geläuterte Humanität den Thebanerbeherrscher und seine unglückliche Tochter leiden sehen'. Dies Miſsbehagen wird bestimmt durch den Grad der Schuld, die wir bei Ödipus finden. Richtig sagt Solger, Erwin II: 'Die Unschuld des Ödipus gilt für nichts vor den Naturgesetzen, die ihn vernichten, und wiederum führt ihn die Übertretung dieser Gesetze zur wunderbaren Verklärung.' Darin ist der Unterschied zwischen antiker und moderner Auffassung der tragischen Schuld passend angedeutet: er liegt wesentlich im sittlichen Bewuſstsein; aus der gröſseren oder geringeren Feinfühligkeit desselben ergiebt sich der Schuldbegriff des Individuums, der nach der Entwickelung und Begabung der Geister sehr verschieden wird, ohne daſs darum die Vereinigung der Ansichten zu einem Familien-, Stammes- oder Volksbewuſstsein, dem der Dichter Ausdruck giebt, unmöglich wird. Da nun dieses wiederum in jedem Zeitalter unter sehr verschiedenen Einflüssen wird oder geworden ist, so ergiebt sich mit Notwendigkeit, daſs wir z. B. Sophokles nicht nach unseren modernen Vorstellungen von Schuld auslegen dürfen, die sich mit den seinigen nicht decken, sondern nach denen, die ihm und dem Volksbewuſstsein seiner Zeit zukommen. Daher das Residuum von Miſsbehagen, das dem modernen Beobachter bloſs des 'Königs Ödipus' wohl kommen k a n n, nicht kommen m u ſ s, wie es dem antiken nicht gekommen ist. Auch A. W. Schlegel (Vorlesungen über dramatische Kunst I, S. 119) meint, 'der Zuschauer werde mit dem herben Schluſs insoweit ausgesöhnt, daſs das Gefühl nicht bis zur entschiedenen Empörung gegen ein so grausames Schicksal kommt'. Nehmen wir aber, wie es der Verfasser thut, einen trilogischen Zusammenhang der beiden Ödipus an, denn für Sophokles ist die Notwendigkeit eines solchen nicht erwiesen, so wird auch bei dem modernen Zuschauer das Miſsbehagen schlieſslich dem Gefühle der reinsten Genugthuung Platz machen, wenn wir erfahren, daſs noch die Gebeine des Verfluchten zahllosen Geschlechtern der Zukunft Heil und Segen bringen.

S. 21 kann ebensowenig von der 'Braut von Messina' behauptet werden: 'Ein Fehlgriff war es nur, daſs auch der Meister der deutschen Dramatik kleinliche Zufälligkeiten, mystische Deutungen zu Hebeln der dramatischen Verwickelung machte.' ... Richtig sagt Hoffmeister, Schiller

V, S. 78: 'Im Unbestimmten und Geheimen liegt das Verhängnis.' In der antiken Vorstellung sind die Erinyen die Töchter der Nacht, die im Verborgenen ihre dunklen Netze spinnen (am vollständigsten Äsch. Eum. 320—96, ed. Dindorf). Im modernen Stück konnte der Dichter dies Moment nur in die freie Willensentscheidung der Hauptpersonen verlegen, indem er sie ihrem Wesen und Charakter angemessen ihre Begegnisse geheim halten läfst; gerade da zeigt sich Schillers tragische Technik am vollkommensten. Die 'Zufälligkeiten' scheinen an sich für die einzelnen Personen nicht von tieferer, tragischer Bedeutung zu sein, darum können sie verschwiegen werden; aber sie werden von entscheidender Bedeutung im Gange der Handlung, einmal als zu Tage tretende Wahrzeichen der von Anfang an im stillen wirkenden Nemesis, und zweitens als tragische Momente in der Vorbereitung der Katastrophe. Darum kann man sie nicht als 'kleinlich' verurteilen. Zu vergleichen z. B. Richard Wegener in den 'Aufsätzen zur Litteratur I', Ludwig Bellermann in den 'Beiträgen zur Erklärung von Schillers Dramen'.

Wenn der Verfasser in Grillparzers Geiste so, wie die beiden vorstehenden Proben zeigen, über Sophokles und Schiller urteilt, um den Weg zur 'Ahnfrau' zu finden, so kann er in der Erfindung von 'Zufälligkeiten' wohl Schillers Einflufs, auch die äufsere Nachbildung seiner Technik erweisen, weiter aber nichts. Neben der 'Ahnfrau' und Werner, Müllner, Houwald von einer 'Schicksalstragödie' Schillers zu sprechen, wie es S. 22 und 25 geschieht, empfiehlt sich darum nicht, weil es zu irrigen Ansichten verleiten kann. Im Verhältnis zu den Greuelstücken jener Dichter gilt von der 'Braut', was Schiller an Goethe am 2. Oktober 1797 über den 'Ödipus' schreibt: 'Ich fürchte, er ist seine eigene Gattung, und es giebt keine zweite Species davon.'

Es folgt im dritten Abschnitt die Besprechung der 'Sappho', die für eine Würdigung von Grillparzers dichterischer Begabung am besten geeignet ist, weil sie ganz aus seiner eigenen Erfindung hervorgegangen ist und seine Art am deutlichsten erkennen läfst. Der Dichter zeigt sich als Meister in der Schilderung des Frauenherzens, freilich nur des duldenden und der rauhen Notwendigkeit erliegenden. Deshalb legt der von K. Goedeke, Grundrifs III, S. 386, angestellte Vergleich mit Goethes 'Tasso' gerade die Einseitigkeit von Grillparzers dramatischer Auffassung an den Tag. Und, wenn Volkelt behauptet, 'Sappho führe recht scharf und besser als Tasso den Widerstreit zwischen ideal-strebender Kunst und naiv geniefsendem Leben vor, der principielle Gegensatz sei bei Grillparzer bedeutungsvoller gestaltet als bei Goethe', so wird diese Hochschätzung nur begreiflich in Ansehung der trefflichen Zeichnung der Heldin, die aber doch nur eine Art von Charakteren darstellt und trotz ihrer Schönheit im einzelnen an die universelle Bedeutung des 'Tasso' nicht heranreicht. Von einem Konflikt zwischen der harten Wirklichkeit und dem weichen Traumleben, wie er zwischen Antonio und Tasso ausgekämpft wird, ist hier noch nicht die Rede; eine Versöhnung der Gegensätze zwischen Phaon und Sappho ist unmöglich, die Trennung unab-

weislich. Darum wendet sich das dramatische Interesse allein der Heldin zu, deren ergreifende Geschichte uns der Dichter meisterhaft vorträgt. So entsteht ein vorzügliches Porträt einer nicht zahlreichen Species, von der Julian Schmidt II, S. 428 richtig sagt, 'sie eigne sich mehr für einen Roman als für ein Drama'. Um so mehr verdient Grillparzers dramatische Kunstfertigkeit Anerkennung.

S. 44—45. Zur Frage über die tragische Schuld in der 'Sappho' möchte der Referent folgendes bemerken. Selbstbiographie S. 76 erzählt Grillparzer: 'Höchstens meinten einige, das Stück sei nicht griechisch genug, was mir sehr recht war, da ich nicht für Griechen, sondern für Deutsche schrieb.' Danach weist Goedeke den Vorwurf, dafs es nicht im Charakter der antiken Welt gehalten sei, zurück, indem er behauptet, Grillparzer habe die antike Welt anders aufgefafst, als diese oder jene beliebige Einbildung darüber gutheifsen könne. Jul. Schmidt meint dagegen II, 427, dafs der Gegenstand nicht dem Kreise der griechischen Dramatik angehöre; ähnlich Scherer S. 697, Sappho erinnere an eine moderne Schauspielerin oder Sängerin. Dies ist richtig, ohne der Meinung von Goedeke entgegenzustehen. Wir verdanken den Hellenen in der Poesie die naive Offenbarung des inneren Menschen. Darum sind in der 'Sappho' der Schauplatz Lesbos, die Olympischen Spiele, die als Sklavin gekaufte Melitta nur Staffage; aber wirklich antik ist das freimütige Eingeständnis des Wollens und Wünschens, wie es der Dichter im Inneren der menschlischen Empfindung erlauscht. Damit schildert er aber, wie A. Klaar, 'Das moderne Drama' S. 181, mit Recht ausführt, eine Entwickelung, von der die griechische Welt, in der wir uns die Kunst mit dem bürgerlichen Leben auf das innigste verwoben denken müssen, kaum eine Ahnung hatte. In dieser Idealwelt, die eine m o d e r n e wird, weil der Dichter in ihr sein subjektives Ideal von antiker Vollendung darstellt, nicht ein auf der Weiterbildung der streng historischen Überlieferung begründetes, erscheinen auch eigenartige Anschauungen von Recht und Schuld. Daher wird Sappho schuldig, gleichgültig ob durch den Zwiespalt ihrer eigenen Natur oder durch ihr Verhalten gegen die Liebenden; nur pafst ihre Schuld nicht in die antike Definition des Stagiriten.

Es erweist sich sonach in den ersten Tragödien Grillparzers dramatische Eigenart als eine Verbindung des Antiken mit dem Romantischen, einer Geistesrichtung, die er in den späteren Dichtungen konsequent weiter verfolgt mit der Modifikation, dafs er bei der Behandlung patriotischer Stoffe sein specifisches Österreichertum in den Vordergrund stellt. Die mit grofsem Geschick inscenierte Darstellung vornehmlich von weiblichen Charakteren, die Abneigung gegen die grofsen sittlichen Konflikte der Menschennatur, der Hang, den Helden die eigenen subjektiven Empfindungen zu geben, die Konzentrierung des dramatischen Interesses auf eine Person, die von vornherein sich des Handelns begiebt, kehren mit geringen Ausnahmen in allen folgenden Dramen wieder, von denen Abschnitt 4 die 'romantisch antiken', Abschnitt 5 die 'patriotischen' behandelt. Eine eingehende Besprechung derselben ist daher an dieser Stelle

entbehrlich, weil sie das Gesamturteil über seine dichterische Eigenart nicht wesentlich modifiziert. Wie sehr Grillparzers dichterisches Bewufstsein auf eine romantische Grundstimmung hindeutet, beweist eine nach 1837 aufgezeichnete Aufzählung 'dankbarer Probleme für den dramatischen Dichter', die der Verfasser S. 152 mit Recht citiert: 'Strafe der Unthat bis ins späteste Geschlecht. Wirkung von Elternfluch und Segen. Vorbedeutende Träume. Das Schicksal mit Vorauswissen und Vorausbestimmen gedacht. Die Gottheit leidenschaftlich. Eine von den natürlichen Folgen der That verschiedene Nemesis. Wahrsagung. Gespensterglaube. Specielle Erhörung des Gebetes. Glück und Unglück objektiv gedacht.'

Von der Reise nach Deutschland (Abschnitt 6) ohne Erfolg zurückgekehrt infolge der einseitigen Überschätzung seines engeren Vaterlandes und des starren Festhaltens an seinen österreichischen Ansichten, fafst Grillparzer für die Zukunft in der Heimat 'neue Hoffnungen' und erlebt neue 'Enttäuschungen' (Abschnitt 7), die ihn allmählich zum dichterischen Einsiedler machen (Abschnitt 8), bis die politischen Ereignisse den Halbvergessenen seinem Volke wieder in Erinnerung bringen.

Den Verehrern des Dichters und den Freunden einer leidenschaftslosen Beurteilung desselben sei die Arbeit des Herrn Mahrenholtz hiermit bestens empfohlen.

Berlin. George Carel.

Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart. Herausgegeben von Karl L. Leimbach, Lic. theol., Dr. phil., Direktor des Realgymnasiums und Gymnasiums zu Goslar. Vierter Band, dritte und letzte Lieferung. Kassel, Th. Kay, 1890.

Das vorliegende Heft umfafst die Dichternamen von Alexander Kaufmann (Schlufs) bis Arnold Kluckhuhn. An die Biographien und allgemeinen Charakteristiken knüpfen sich zunächst Inhaltsangaben gröfserer Werke, so der Epen und Dramen von Heinrich Keck, Franz Keim, Hermann Kette und Hermann Kiehne. Über die lyrischen Gedichte Gottfried Kellers und die darin ausgesprochene realistisch-naturalistische Weltanschauung äufsert sich der Verfasser in einer ziemlich umfangreichen Kritik, der wir im ganzen durchaus beipflichten, obwohl sie an einigen Stellen etwas zu subjektiv gefärbt erscheint. Zum mindesten läfst sich darüber streiten, ob es in einem Sammelwerke wie das vorliegende nicht richtiger, wenn auch entsagungsvoller, gewesen wäre, sich mit der Kennzeichnung der Zeitströmung einerseits und des damit Übereinstimmenden und davon Abweichenden andererseits zu begnügen, statt, wie der Verfasser besonders in diesem Abschnitte thut, die eigenen Wünsche und Befürchtungen für die Zukunft, so berechtigt sie uns auch in vieler Hinsicht erscheinen, allzu deutlich durchblicken zu lassen.

Jedem Abschnitt fügt der Verfasser eine recht vollständige Bibliographie des Dichters an. Hierauf folgen die Proben aus den Dichtungen, die von sorgfältiger und geschickter Auswahl zeugen. Von dem grofsen

Fleiſse, den der Verfasser seiner Arbeit widmet, sind auch die unter dem Texte befindlichen Anmerkungen, in denen teils Litterarisches (z. B. frühere Lesarten), teils Erläuterungen schwerer verständlicher Stellen geboten werden, ein deutlicher Beweis.

Es ist jedenfalls ein sehr dankenswertes Unternehmen, auch die neueren und neuesten Dichter ihrem Leben und ihren Werken nach dem gröſseren Publikum bekannt machen zu wollen. Ein Blick in das vorliegende Werk kann jeden, der an dem Fortgange der nationalen schönen Litteratur Interesse nimmt, sofort überzeugen, wie viel Gutes und Lesenswertes auf allen Gebieten der Dichtkunst noch fortwährend geschaffen wird. Die Vorstellung, als wenn die deutsche Poesie seit der groſsen Epoche und ihren Nachklängen sich verflacht und gleichsam im Sande verlaufen habe, wie man beim Anblick mancher moderner Machwerke, besonders lyrischer und dramatischer Gattung, allerdings glauben könnte, wird hier gründlich widerlegt. Die Art, wie der Verfasser den einzelnen Autoren gerecht zu werden sich bemüht und die Aufmerksamkeit des Lesers auf die bedeutendsten Erscheinungen zu lenken weiſs, verdient jede Anerkennung.

Ohne uns zu dem Wahrspruche zu versteigen, daſs 'das Buch in keiner gebildeten Familie fehlen sollte' — womit wir uns von dem Verfasser nach seinen Auslassungen in der Einleitung des vierten Bandes keinen Dank verdienen würden —, stimmen wir doch in den Wunsch gern mit ein, daſs das Werk eine möglichst weite Verbreitung finden möchte.

Berlin. Fr. Bachmann.

Is English a German Language? By Prof. Dr. George Stephens. London, Wm. Allen & Storr, 1890. 23 S. 8.

Indem der namentlich durch seine Runenforschungen bekannte Verfasser die Frage *Is English a German Language?* verneint, tritt er nicht etwa der in England weitverbreiteten Einbildung entgegen, daſs das Englische vom Hochdeutschen stamme (vgl. Archiv LXXXV, 335 f.), sondern er bestreitet die jetzt allgemein zu den sichersten Lehrsätzen der Sprachwissenschaft gerechnete Annahme, daſs das Englische mit dem Friesischen, Niederdeutschen, Niederländischen und Hochdeutschen die Gruppe der westgermanischen Sprachen bilde, und behauptet im Gegensatz hierzu, daſs das Englische mit den skandinavischen Mundarten aufs engste verwandt sei. Die Ansicht, die Stephens bekämpft, hat nach seiner Darstellung S. 14 Anm. Rask im Jahre 1830 ausgesprochen. Stephens dachte wohl an Thorpes in diesem Jahre erschienene englische Übersetzung von Rasks *Angelsaksisk Sproglære*, die aber bereits in ihrer 1817 veröffentlichten Originalfassung auf S. 32 den Satz enthält: *Ligesom Angelsaksisken ... paa den ene Side skiller sig tydelig fra Dansk og de andre skandinaviske Sprog; saa slutter den sig derimod paa den anden Side tæt til de germaniske.* Unter den von Rask zur Stütze seiner Behauptung angeführten Gründen bezeichnet Stephens S. 14 drei als *the really important* und sucht

sie auf den folgenden Seiten zu widerlegen. Diese drei Gründe sind 1) der suffigierte Artikel, 2) der Abfall des *-n* im Infinitiv, 3) das Mediopassivum auf *-s* in den skandinavischen Sprachen. Ebensowenig wie diese Erscheinungen uns abhalten können, das Skandinavische und das Gotische zu der Gruppe der ostgermanischen Sprachen zusammenzufassen, sind sie im stande, die Unrichtigkeit von Stephens' Ansicht darzuthun. Die Ausführungen des Verfassers enthalten freilich manches Seltsame. Ich will nur eine seiner Expektorationen hersetzen und zwar unter Beibehaltung der zum Teil individuellen Orthographie. S. 15 heifst es: *Unhappily this theory, that the Prefixt Article stampt the land* [nämlich Jütland] *as German, was not only scientifically false but politically disastrous. It was taken up by the German philologer Jacob Grimm, who hounded on the German Professors and Schoolmasters; Jutland was claimed as German because it had this Article; Prussia made use of the cry for its own perfidious purposes against its weak neighbor, and by force and fraud deprived Denmark not only of German Holstein, but also of the old Danish folkland Slesvig, and there it now extirpates the Danish tung with fire and sword.* Das mag ja wohl manchen unter Stephens' Kopenhagener Zuhörern (sein Schriftchen giebt einen populären Vortrag wieder) ganz besonders gefallen haben. Wenn aber der Verfasser über Preufsen so denkt, begreift man auch, dafs er seine Muttersprache von der Sprache des von ihm so gebrandmarkten Landes möglichst weit wegrücken möchte. Aber er hätte sich dann doch nicht mit einer Widerlegung der veralteten Gründe Rasks begnügen sollen, sondern hätte, was ich freilich für unmöglich halte, zeigen müssen, dafs auch alles, was z. B. Heinrich Zimmer in der Zeitschrift für deutsches Altertum XIX, 393 ff. zum Erweise der ursprünglichen Einheit der westgermanischen Sprachen vorgebracht hat, nicht stichhaltig sei. Und auch so wäre seine Aufgabe noch nicht erfüllt gewesen; denn er hätte dann noch den positiven Beweis führen müssen, dafs das Englische Eigentümlichkeiten mit dem Skandinavischen teile, die sich nur aus der engsten Verwandtschaft dieser Sprachen erklären. Hierzu hat Stephens gar keinen Anlauf genommen: er hat nicht einmal die von Johannes Schmidt, Zur Geschichte des indogerm. Vokalismus II, 452 f., hervorgehobenen Übereinstimmungen in der ae. und altn. Lautlehre (vgl. darüber auch Zimmer a. a. O. 395 ff.) ins Treffen geführt. J. Z.

Gottfried Ebeners Englisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. In drei Stufen. Neu bearbeitet von Dr. phil. Karl Morgenstern, Lehrer an der höheren Töchterschule und dem Lehrerinnen-Seminar zu Hannover. Erste Stufe. Mit einem Wörterverzeichnis. Sechste neu bearbeitete Auflage. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1891. XXXII, 125 (ohne Wörterbuch 79) S. 8. M. 1,75.

In Bezug auf Auswahl und Anordnung der Lesestücke hat diese neue Auflage nur wenige Änderungen erfahren. Für unsere Tertianer

ist das Buch der kindlichen Form und des kindlichen Inhalts wegen weniger geeignet als für Töchterschulen. Tierleben, Wetter, häusliche und ländliche Beschäftigungen, Fabeln, Dialoge, Gedichte und Erzählungen mit moralischer Pointe bilden den Hauptinhalt. Natürlich sind in dieser Fülle von Stoff auch viele für Tertianer interessante Stücke vorhanden. Aber ungeeignet erscheinen mir wegen ihrer lehrhaften Langeweile solche Stücke, wie sie in grofser Mehrheit vorhanden sind, auch noch im zweiten Teil, z. B. S. 34, Nr. 13 *Animals: 'All things that have life, and can move about from place to place, are called animals. They can feel, see, hear, smell and taste'* u. s. w. *'There are many sorts of animals: some have two feet, as man; some have four feet, as the horse; and there are some, as snakes, which have neither legs nor feet. Those which have four feet are often called beasts. Those which are covered with feathers, and have wings, are called birds';* u. s. w. Ich habe im neusprachlichen Unterricht nie Gelegenheit gehabt, solche Stücke, wie sie hier überwiegen, durchzunehmen oder durchnehmen zu hören, und glaube nach sonstigen Erfahrungen, dafs es schwer ist, eine Klasse mit diesen abstrakten Klassifikationen zu fesseln — sie gehören in den deutschen oder naturwissenschaftlichen Unterricht. Der fremdsprachliche Unterricht mufs vor allem inhaltlich interessant sein. Aber gerne gestehe ich, dafs mir in Bezug auf den Unterricht mit einem Buche, wie dem vorliegenden, die Erfahrung fehlt, die allein ein mafsgebendes Urteil begründen kann. Aus Erfahrung aber weifs ich, dafs ein geschickter Lehrer auch den dürrsten Stoff belebt und mit dem langweiligsten Buch unterrichten kann. Und das langweiligste ist das vorliegende noch lange nicht. Es handelt sich hier nur darum, das Buch zu charakterisieren, und das citierte Stück schien mir dies zu thun. Von den 154 Nummern des Buches sind mehr als die Hälfte in derselben Art abgefafst, so gleich I, Nr. 1 *On God,* 3 *The Parts of the Body.* 4 *All the Things we can do.* 6 *The Dog.* 7 *The Cat.* 9 *The Hen.* 10 *The Cow* u. s. w. Aus einem anderen Teil des Buches II, Nr. 1 *My Family.* 3 *Houses.* 4 *Rooms of Houses.* 7 *Towns.* 9 *On Man.* 11 *The Human Body* u. s. w. Auch die Dialoge haben keinen anderen Inhalt, z. B. II, 15 *How many eyes have you? — I have two eyes. — Count them! — One eye and another eye are two eyes. — How many heads have you?* u. s. w.

Die Vorrede verheifst eine 'völlige Umarbeitung der Bemerkungen über die Aussprache', 'Einführung einer ganz neuen, umfangreicheren phonetischen Bezeichnung', und bemerkt dann später: 'Bei Umgestaltung und Bereicherung der Bemerkungen über die Aussprache habe ich mich mehrfach an die vortreffliche Abhandlung über das gleiche Thema von Dr. I. Schmidt in dessen Grammatik der englischen Sprache (Berlin 1889) angelehnt.'

Eine Vergleichung mit Schmidt lehrt, dafs Morgensterns Arbeit nicht als eine selbständige betrachtet werden kann, obwohl dies und jenes umgestellt und anders geordnet ist. Die Einführung 'ganz neuer Bezeichnungen' beschränkt sich auf Kleinigkeiten, wie ˅ für einige besondere

kurze Laute und ș für weiches *s*. Die 'Anlehnung' an Schmidt ist nicht 'mehrfach' vorhanden, sondern auch in den Beispielen fast durchgehend; sie ist oft so eng, daſs wörtliche Gleichlautung stattfindet. So z. B. Morgenstern S. XI, § 5: 'Die Veränderung (Trübung) des Vokallautes durch ein nachfolgendes, fast unhörbares *ŕ* soll durch das Zeichen ^ angedeutet werden. 1. *â* bedeutet, daſs durch die Endung *-re* das lange *ā* (eh) sich einem langen äh nähert: *câre*. 2. *ê* bezeichnet die Annäherung des *ĕ* vor *r* an den *û*-Laut; *hêr, sêrvant, mêrcy;* denselben Laut hat *-îr*, so daſs *fîr* = *fêr*, also nicht ganz wie *für* zu sprechen ist, etwas trüber *Sîr*.' Alles dies steht wörtlich so, bis auf die Zeichen, genau bei I. Schmidt schon in der dritten Auflage 1883, die mir zur Hand ist, und zwar S. 34, § 5.

So lange Plagiate aus Schmidt habe ich nun allerdings nicht wieder in dem Abrisse gefunden, wohl aber kürzere, wie S. XIV, § 16 drei Zeilen fast wörtlich nach Schmidt § 22, 1. § 34 desgleichen nach Schmidt § 47; § 35. 36. 37, 1 nach Schmidt § 48, 49 und 51; § 62 nach Schmidt § 70; § 69 nach Schmidt § 74, u. s. w. — Ganz gewiſs ist es unmöglich, daſs einzelne Ausnahmen zu einer Regel in einer neuen Grammatik anders lauten als in einer alten, wenn beide Richtiges enthalten sollen, daſs aber Sätze, wie die oben citierten, in solcher Wörtlichkeit herübergenommen werden, ist ohne direkte Quellenangabe nicht erlaubt. Eine Vergleichung der Ausgabe von 1889 der Schmidtschen Grammatik würde vielleicht noch mehr ergeben; ich will aber meine Zeit damit nicht vergeuden. Nicht nur die angeführten Stellen, auch der ganze Tenor der Arbeit, die bis in die einzelnen Beispiele herab auf Schmidt beruht, machen diese Einleitung zu einer unselbständigen.

Berlin. W. Mangold.

J. Bube, Erstes englisches Lesebuch. Eine Auswahl von Prosastücken und Gedichten nebst Wörterverzeichnis für den Schul- und Privatgebrauch. Stuttgart, Paul Neff, 1890. VII, 255 S. 8.

Der Verfasser gehört der neueren Richtung an, welche die Lektüre in den Mittelpunkt des Unterrichts stellt, und bietet für die beiden ersten Unterrichtsjahre Lesestoffe dar, die in der That 'leicht und zugleich anziehend genug sind, um bei Anfängern Lust und Freudigkeit zu wecken', mehr noch bei Anfängerinnen; denn für Töchterschulen scheint mir das Buch gemeint zu sein, und für solche halte ich auch die Auswahl für sehr geeignet. Für Real-Untertertia sind die Stoffe vielfach zu kindlich, insbesondere viele von den *Stories and Sketches* des zweiten Abschnitts: 1. *The Little Girl and the Chickens* (Hans Andersen). 2. *The Cat on the Dovrefell* (Dasent, *Tales from the Horse)*. 3. *By and by*. 4. *Changing Babies*. 5. *Well done and ill paid*. 9. *Ocean Pearl*. 14. *The two Doves (Amplified from Lafontaine)*. Damit soll nicht gesagt sein, daſs nicht für Knaben hinreichend interessanter Stoff vorhanden ist; denn das Lesebuch

enthält (ohne Vokabular) 174 Seiten klein Oktav in breitem schönem Druck. In der ersten Abteilung *Easy Reading Lessons, Anecdotes and Fables* finden wir neben einigen bekannten auch einige weniger bekannte Geschichten, neben einigen faden auch eine grofse Reihe hübscher Anekdoten. In der zweiten Abteilung sind neben den erwähnten kindlichen auch männliche Erzählungen, wie die von John Maynard, der zur Rettung der Passagiere sich am Steuerruder verbrennen läfst, die vom *Bishop and his Birds,* dem lernbegierigen Krammetsvögelfänger, der schliefslich Bischof wird, die bekannte *Story of the Broken Flower-Pot* aus Bulwers *Caxtons.* Die dritte Abteilung enthält *Stories from English History,* meist aus Dickens; die vierte ist der Poesie geweiht; hier ist das kindliche und weibliche Element wieder bevorzugt: 1. *Spring.* 2. *Daisy Time.* 3. *Rhymes Easy and Small For the Youngest of All.* 5. *The Sad Robin.* 7. *Riddles.* 7. *The Cuckoo.* 9. *May Day.* 10. *Learning to fly.* 11. *The Sparrow.* 12. *The Ladybird.* 15. *Lady Moon* u. s. w., entschieden in der gröfseren Mehrzahl der (48) Nummern. Es soll nicht vergessen werden, dafs in der zweiten Abteilung auch einiges Naturwissenschaftliche berücksichtigt ist, wenn auch wenig, im ganzen drei bis vier Stücke: *Sugar (The Trade of Great Britain), Coal, Telegraphy.*

Für die Aussprachebezeichnung hat der Verfasser das Walkersche System zu Grunde gelegt mit einer Änderung (ə für dumpfen Laut in unbetonten Silben), so dafs also die grofse Zahl der verschiedenen Systeme wieder um eins bereichert ist: dieser Individualismus in den Lautsystemen — für jedes neue Buch ein neues — wird geradezu zur Kalamität. Doch ist die Lautbezeichnung in dem Wörterbuch hier ja nur Nebensache.

Seiner vielfach hübschen Auswahl und des schönen Druckes wegen kann ich das Buch für Töchterschulen empfehlen.

Berlin. W. Mangold.

Otto Wendt, Rektor, Englische Briefschule. Systematische Anleitung zur selbständigen Abfassung englischer Briefe. Für den Unterrichtsgebrauch herausgegeben. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1891. VI, 136 S. 8. M. 1,50.

Das Englische dieses Buches ist so mangelhaft, dafs ein näheres Eingehen auf die Briefschule sich nicht verlohnt. Zum Beweise einige Proben aus den ersten englischen Seiten 7—11. S. 7 wird 'Briefmuster zur Anschauung' übersetzt *Models of Letters for Intuition,* ein unmöglicher Gebrauch letzteren Wortes. — S. 8 unterschreibt sich einer *your worthy friend.* — *has allowed me make choice* statt *to make* kann Druckfehler sein, da solche sehr zahlreich sind. — *I hope you will be able to make one of the society* statt *party.* — S. 9 oben *as I want of you to give me advice, how ...* statt *I want you ... advice as to how.* — *I have some new plays* statt *games.* — S. 10 *You know, we cannot play so well, if you want us* statt *without you.* — *Many salutations of* statt *kind regards*

from. — *He is very glad and rejoiced,* völlig unenglisch. — *I may heartily congratulate you, also enjoy myself* statt *and.* — S. 11 *May you suppose* (!) *what I am doing whilst* (!!) *these tristful winter-months?* statt *Can you imagine ... during ...* — *None of us thinks much of running through the snowy plain.* Nach dem unausgeführten vorhergehenden Thema will der Verfasser das Gegenteil sagen, nämlich *He cannot run a mile or two through the deep snow;* er scheint die Bedeutung obiger Worte nicht zu kennen: 'keiner von uns bedenkt sich lange' u. s. w. — Diese Sammlung der gröbsten Fehler von den fünf ersten Seiten überhebt mich wohl weiteren Eingehens. Ich kann vor dem Buch nur warnen.

Berlin. W. Mangold.

Über die Erscheinung des 'Geistes' im Hamlet. Von Dr. Erwin Heuse. Elberfeld, A. Martini & Grüttefien, 1890. 20 S. 8.

Der Verfasser behandelt zwei Hamletstellen, 'welche bisher sehr rätselhaft erschienen und ... sowohl in der Deutung, wie im Spiel stets verfehlt wurden' (S. 4). Die erste ist I, 5, 137 ff., die nach des Verfassers Ansicht aufzufassen ist 'als eine Beschwörung des Geistes von seiten Hamlets, ausgeführt in der Absicht, festzustellen, ob die Erscheinung, welche er soeben gehabt, die eines guten oder bösen Geistes gewesen sei' (S. 8), indem er annimmt, dafs nach dem Glauben der Shakspereschen Zeit ein guter Geist seinen Platz verändern kann, der böse dagegen an einen bestimmten beschränkten Ort gebannt ist (S. 10). Aber eine solche Annahme ist gänzlich aus der Luft gegriffen, und, was gegen die von ihm versuchte Erklärung spricht, wird vom Verfasser zu schnell beiseite geschoben. Dagegen ist ihm beizustimmen, wenn er S. 18 geltend macht, dafs III, 4, 103 ff. die Königin ihre Augen nach derselben Richtung halten mufs, wie Hamlet, wenn sie auch nicht, wie dieser, den Geist hört und sieht. J. Z.

Shaksperes Macbeth nach der Folio von 1623 mit den Varianten der anderen Folios herausgegeben von Albrecht Wagner. Halle, Max Niemeyer, 1890. IV, 95 S. 8. M. 1,20.

In dem vorliegenden sauberen Heft ist ein weiteres Zeichen dafür freudig zu begrüfsen, dafs man sich für wissenschaftliche Zwecke bald nicht mehr mit dem modernisierten Texte Shaksperes begnügen wird. Da aber jetzt noch nicht einmal die Notwendigkeit von Ausgaben in der alten Schreibung unter den Gelehrten allgemein anerkannt ist, so darf man natürlich nicht erwarten, dafs über die beste Einrichtung derselben Einigkeit herrsche. Wagner hat zwischen den beiden möglichen Extremen etwa die Mitte gehalten. Er hat weder, wie z. B. Tycho Mommsen in seiner Ausgabe des Romeo, die Überlieferung mit allen ihren Fehlern abgedruckt, noch hat er sich derselben mit der Freiheit gegenübergestellt, die Stratmann und Elze in ihren Hamletausgaben gezeigt haben. Wagner

hat zunächst 'offenbare Fehler der Überlieferung' gebessert, dabei aber jede solche Abweichung verzeichnet. Er hat aber auch ferner die Interpunktion nach modernen Grundsätzen geregelt, ohne dies auf S. IV deutlich zu sagen; denn, wenn es hier heifst, dafs 'auf eine Wiedergabe der Interpunktionsvarianten verzichtet' sei, so könnte man danach meinen, dafs er nur die Abweichungen der späteren Folios von der ersten nicht angeführt habe. Nach meiner Ansicht sollte man auch die alte Zeichensetzung beibehalten, soweit sie nicht falsch ist; jedenfalls aber jede Abweichung von derselben, sofern sie in einer anderen Auffassung der fraglichen Stelle den Grund hat, anmerken. Und so kann ich es auch nicht richtig finden, dafs Wagner 'die gerade im Macbeth-Text sehr mangelhafte Verstrennung der alten Ausgaben ... stillschweigend gebessert' hat. Er hat sich dadurch die Erreichung des nach S. IV angestrebten Zieles, 'die Lesarten so genau wiederzugeben, dafs man sich jede der alten Ausgaben buchstabengetreu rekonstruieren kann', selbst für die erste Folio unmöglich gemacht. Nach meiner Meinung wäre die Angabe jeder Abweichung von Folio 1 in Bezug auf Verstrennung weit wichtiger gewesen, als die Aufzählung selbst der Sinnvarianten der späteren alten Drucke. Da jede spätere Folioausgabe von der zunächst vorhergehenden unter Hinzufügung immer neuer Fehler abgedruckt ist, kann bei Macbeth, von dem keine Quartausgabe vorhanden ist, nur die erste Folio die Grundlage der Textkritik sein. Die Abweichungen der späteren bieten nur dort ein Interesse, wo die erste Ausgabe einen Fehler zeigt, der beim Neudruck entdeckt worden ist und einen Besserungsversuch veranlafst hat. — Wagner hat die Zeilen seiner Ausgabe gezählt: ich wünschte aber, dafs er auch die Zählung der *Globe Edition* hinzugefügt hätte. — Einige Scenen des Wagnerschen Textes habe ich mit Stauntons Faksimile der ersten Folio verglichen und dabei, soweit Wagner genau sein wollte, nur sehr wenige Abweichungen gefunden: so S. 1 *Scæna* statt *Scœna*, V. 387 *but* statt *But*, V. 397 *then't wer* st. *then 'twer*, V. 406 *euen handed* st. *euen-handed* (vgl. die Fufsnote), V. 410 *then* st. *Then*, V. 417 *New-borne Babe* st. *New-borne-Babe*.

Nach S. III sollen diesem Bändchen später 'andere Stücke folgen, bei welchen neben den Folios auch die Quartos zur Benutzung heranzuziehen sind'. Wir wünschen dem dankenswerten Unternehmen einen guten Fortgang. J. Z.

Alas! A Novel. By Rhoda Broughton. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vols. 2688 and 2689). 287 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Aus dem im Archiv LXXXV, 96 angedeuteten Grunde habe ich keines der früheren Werke der Miss Broughton gelesen: für *Alas!* aber kann ich mich jedenfalls nicht besonders erwärmen. Die Charaktere sind zwar nicht uninteressant, aber sie leiden zum Teil an Unwahrscheinlichkeit, und die ganze Geschichte ist mit geringem Geschick aufgebaut: dazu

kommt, daſs man stellenweise einen Baedeker für Italien und Algier vor sich zu haben glaubt. Es ist mir zweifelhaft, ob der Titel *Alas!* für eine Erzählung paſst, die damit schlieſst, daſs James Burgoyne die längst geliebte Elizabeth Le Marchant weinend an sein Herz schlieſst. Worauf bezieht sich das 'Ach!' der Verfasserin? Wohl nicht darauf, daſs Amelia Wilson mit Burgoyne acht Jahre lang verlobt ist und dann an den Folgen nicht rechtzeitig ausgezogener nasser Schuhe und Strümpfe sterben muſs, damit dieser seine Liebe zu Elizabeth nicht zu unterdrücken braucht; auch nicht darauf, daſs der von der Universität weggejagte William Byng von seiner Liebe zu Elizabeth durch ein Nervenfieber geheilt wird, in welches er gefallen ist, da Elizabeth ihm ihr Geheimnis verriet; sondern jedenfalls auf dies Geheimnis selbst, das glücklicherweise nicht so schrecklich ist, wie man nach den anfänglichen Andeutungen der Verfasserin fürchtet, sondern nur darin besteht, daſs Elizabeth, leicht bestimmbar, wie sie stets war, vor zehn Jahren mit einem ungarischen Maler durchgegangen ist, der vor Aufregung an einem Herzschlage starb, als die von ihnen in Aussicht genommene Trauung in London auf Schwierigkeiten stieſs. J. Z.

Looking Backward, 2000—1887. By Edward Bellamy. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of British Authors, Vol. 2690). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Diese Utopie eines Amerikaners ist gleich nach dem Erscheinen der Originalausgabe durch Besprechungen in den Tagesblättern und durch deutsche Übersetzungen in so weiten Kreisen bekannt geworden, daſs wir uns hier mit dem bloſsen Hinweis darauf begnügen können, daſs, wer das Werk in der Ursprache lesen will, es nun auch in der Tauchnitzschen Sammlung findet. J. Z.

Imperial Germany. A Critical Study of Fact and Character. By Sidney Whitman. Copyright Edition, revised and extended. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Coll. of British Authors, Vol. 2691). 304 S. kl. 8. M. 1,60.

Dieses Buch ist in der Originalausgabe vor etwa zwei Jahren in London erschienen, liegt, wie der Verfasser in der Vorrede zu dem Abdruck in der Tauchnitzschen Sammlung bemerkt, dem deutschen Lesepublikum bereits in zwei Auflagen einer Übersetzung vor und soll auch demnächst in französischem Gewande gedruckt werden. *In supervising this edition,* lesen wir ferner in dem vom 15. Dezember 1890 datierten Vorwort, *I have gladly done all in my power to correct previous errors as well as to carry the subject up to date.* Aber die hier behauptete Fortführung bis zur Gegenwart ist keineswegs überall zu merken. So wird wohl S. 143 f. in dem Bismarck gewidmeten Kapitel sein Rücktritt erwähnt, aber viele andere Stellen, die nur paſsten, solange der Fürst noch Reichs-

kanzler war, zeigen keine Umarbeitung. So sehen wir auch S. 292 Dr. Miguel (so ist der Name gedruckt) noch an der Spitze der Stadt Frankfurt a. M.; Berlin hat nach S. 290 eine Bevölkerung von 1 200 000 Seelen; nach S. 117 und 296 ist das Socialistengesetz noch in Kraft u. s. w. Wenn sich der Verfasser ferner vor den Kritikern rechtfertigt, die meinen könnten, dafs er zu sehr die Lichtseiten Deutschlands hervorgehoben hätte, so scheint mir diese Verteidigung angesichts seines Urteils über deutsche Industrie ganz überflüssig, von dem wenigstens eine Probe hier angeführt werden mag: *It is rarely you meet with an article in Germany that is practically fitted for the end in view* (S. 262). Des Lobes voll ist der Verfasser allerdings in den Kapiteln *The Prussian Monarchy, Paternal Government, Bismarck, The Army:* aber ich habe den Eindruck, als wenn er nicht sowohl auf Grund eingehender Kenntnis der in Betracht kommenden Thatsachen sich äufserte, als vielmehr blofs das Echo wäre der Ansichten der deutschen Kreise, in denen er sich bewegt hat; denn es ist mir bei einem Engländer unbegreiflich, wie er über Kaiser Friedrich so befangen urteilen kann, wie es in dem Buche S. 86 ff. geschieht. Übrigens bekommt man keine besonders günstige Vorstellung von diesen Kreisen, wenn man bei dem Verfasser S. 224 liest: *Divorces are very common, and it is not unusual to meet half-a-dozen divorced men and women at evening parties in large towns.* Was in dem Buche über Erziehung und Wissenschaft, Litteratur und Kunst gesagt wird, ist recht oberflächlich. Auf des Verfassers eigene Bildung wirft die offenbar lateinisch sein sollende Pluralform *delicti* ein seltsames Licht: *The law, to our idea, tackles the individual too readily in trivial prosecutions, and in serious* delicti *its punishments are not severe enough* (S. 238). J. Z.

Wormwood. A Drama of Paris. By Marie Corelli. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1890 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2692 and 2693). 287 und 280 S. kl. 8. M. 3,20.

Wormwood ist das erste Buch, das ich von der Verfasserin gelesen. Ich habe zwar vor etwa Jahresfrist einen Versuch mit *Ardath* gemacht, habe ihn aber, von der Phantastik dieser Erzählung abgestofsen, bald eingestellt. Der neue Roman verspricht in der Einleitung den entschiedensten Realismus: *Whosoever desires to write romances has only to closely and patiently observe men and women as they* are, *not as they* seem, — *and then take pen in hand and write — the TRUTH,* heifst es I, 14. Aber zunächst liegt doch schon recht viel Phantastik in dem Gedanken der Verfasserin, dafs sie den Parisern das Absinthtrinken abgewöhnen könne durch einen englisch geschriebenen Roman, den sie widmet *À messieurs les absintheurs de Paris, ces fanfarons du vice qui sont la honte et le désespoir de leur patrie.* Nicht wirkliche Menschen, sondern reine Phantasiegebilde sind aber auch ihre Hauptpersonen. Mag auch der Absinth noch so schädlich auf das menschliche Nervensystem wirken, so ist es doch unmöglich, dafs ein verständiger und ehrenhafter Mensch durch ein paar

Glas jenes Getränks alsbald in ein moralisches Scheusal verwandelt wird, und doch sollen wir dies Gaston Beauvais glauben, dem die Verfasserin ihre Geschichte in den Mund legt. Gaston ist mit Pauline de Charmilles verlobt. Kurz, ehe die Hochzeit stattfinden soll, gesteht sie ihm ihre Liebe zu Silvion Guidel ein und fleht um Schonung und Vermittelung bei ihren Eltern. In seiner Verzweiflung fällt Gaston einem Maler in die Hände, der ihm den Absinth als Trostmittel empfiehlt. Er ist nun seitdem ohne den geringsten Kampf dem Teufel verfallen. Pauline wird von ihm in derselben Weise öffentlich gebrandmarkt, wie in *Much Ado About Nothing* Hero von Claudio: sie verläfst heimlich das Haus ihres Vaters, und diesem stolzen Aristokraten bricht ihre Schande das Herz. Ehe Silvion, der inzwischen Priester geworden ist, Pauline auffinden kann, wird er an der Stelle, wo er mit ihr seine Zusammenkünfte gehabt, von Gaston ermordet. Als dies Pauline von Gaston erfährt, springt sie in die Seine. Zuletzt stirbt auch noch ihre Cousine Héloïse de St. Cyr. Gaston geht dem Wahnsinn entgegen, falls er nicht noch rechtzeitig Mut findet, das Fläschchen Gift auszutrinken, das er von einem demselben Dämon ergebenen Chemiker gegen Absinth eingetauscht hat. — Der Roman gehört zu den unerfreulichsten Erscheinungen, die mir vorgekommen. Ich habe ihn nur unter grofsem Unbehagen zu Ende lesen können.

J. Z.

Gu. Gnapheus, Acolastus herausgegeben von Johannes Bolte. Berlin, Speyer & Peters, 1890 (Lateinische Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrh. herausgegeben von M. Herrmann und S. Szamatólski. Nr. 1). XXVII und 83 S. 8.

Das neue Unternehmen, dessen Plan nebst dem ersten Hefte uns vorliegt, dürfte nicht nur in den Kreisen der Fachgelehrten, sondern bei allen Litteraturfreunden Beachtung verdienen. Es ist ja bekannt, dafs die lateinische Litteratur des 15. und 16. Jahrhunderts, wenn auch alle Gebiete der wissenschaftlichen Thätigkeit umfassend, besonders auf dem Gebiete der schönen Litteratur, im Epos, in Dialogen und Schwänken, vorzüglich aber im Drama Bedeutendes hervorgebracht hat. Leider war das Studium dieser Werke bisher dadurch sehr erschwert, dafs dieselben mit wenigen Ausnahmen nur in Handschriften, alten Drucken und teueren, schon wieder selten gewordenen Neudrucken vorlagen. Dem wollen nun die Herausgeber abhelfen, indem sie dem Publikum in zwanglosen Heften bei guter Ausstattung und zu billigem Preise die hervorragendsten derselben darbieten, welche in Bezug auf Text und Orthographie berichtigt und mit litterargeschichtlichen Einleitungen versehen sein sollen.

Das erste Heft bietet den von Johannes Bolte herausgegebenen Acolastus des Guilelmus Gnapheus, die erste biblische Schulkomödie in lateinischer Sprache. Der Herausgeber hat sich in der Einleitung, dem Plane der Sammlung entsprechend, nicht mit einer blofsen Lebensbeschreibung des Schriftstellers, für die allerdings hier die Quellen sehr spärlich fliefsen, begnügt, sondern auch seine Stellung in der Litteratur, sowie die Wirkung

und Anregung, welche von seinem Stück ausgingen, zu kennzeichnen versucht. Der Text wird nach der vom Herausgeber als ältesten und besten erkannten Antwerpener Ausgabe von 1529 wiedergegeben, doch sind an einigen Stellen auch die Lesarten einer zweiten Ausgabe berücksichtigt. Überhaupt ist die Ausgabe kein roher Textabdruck, sondern abgesehen von der gebotenen Regelung der verwilderten Orthographie des 16. Jahrhunderts sind auch eine Reihe von alten Druckfehlern berichtigt worden. Dabei ist dem Herausgeber noch einiges entgangen. V. 282 f. erwidert Acolastus auf die Vorstellungen seines Vaters: *Credo, pater, Sed proficiscendum est, decretum stat: me feras!* Bolte bemerkt richtig, daſs *me feras* entstellt sein möchte, doch glaube ich nicht, daſs er mit dem Besserungsvorschlage *mi foras* das Richtige getroffen hat. Der Sinn ist offenbar 'Laſs mir meinen Willen'. *ferre* hat nun zwar auch die Bedeutung 'erlauben', doch würde es dem Stile Willem de Volders (lat. Gnapheus), der sich hauptsächlich an Terenz und Plautus gebildet hat (s. den Exkurs S. XVI ff.), entsprechen, wenn wir schrieben *me finas;* vgl. Plautus, Pseud. 4, 7, 14 *me in taberna usque adhuc sineret* und Ter. Heaut. 1, 1, 38 und Adelph. 3, 2, 23 (Dziatzko) *sine me.* Unzweifelhaft verderbt ist 365 f. *Scabri rubigine Dentes, labiaque in cena situ loquuntur me famelicum.* Zu schreiben ist *labiaque incensa siti* 'von Durst brennende Lippen'. Wohl ein neuer Druckfehler ist es, wenn 1142 *Eamma culam* statt *Eam maculam* zu lesen ist. Einen Widerspruch finde ich darin, wenn S. XXVI *tetuli* 539 als Änderung Dupréaus bezeichnet wird, während es unter dem Text als Lesart des Originals steht. Ich glaube nicht, daſs wir diese bei den lat. Komikern öfter erscheinende Form ändern dürfen. Der Druck scheint sehr sorgfältig überwacht; nur S. XV, Z. 10 ist *Antoine* versetzt.

Ich schlieſse meine Anzeige mit dem Wunsche, daſs die begonnene Sammlung recht viele Käufer und Leser finden möge. Es ist das auch im nationalen Sinne zu wünschen, denn die lateinische Litteratur des 16. und 17. Jahrhunderts erfüllt doch vielfach neben Renaissance und Humanismus auch ein deutscher Geist.

Northeim. Robert Sprenger.

E. Stengel, Chronologisches Verzeichnis französischer Grammatiken vom Ende des 14. bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts nebst Angabe der bisher ermittelten Fundorte derselben. Oppeln, Eugen Francks Buchhdlg. (Georg Maske), 1890. VII, 150 S. 8.

Voran geht der Abdruck eines Vortrags, den der Verfasser auf dem dritten Neuphilologentage 1888 gehalten hat. Er will darin zur Verzeichnung aller Druckschriften anregen, die irgendwann und irgendwo zur Einführung in den mündlichen und schriftlichen Gebrauch des Französischen gedient haben oder doch zu dienen bestimmt gewesen sind; es soll auf diesem Wege die Darstellung der Geschichte eines wichtigen

Unterrichtszweiges ermöglicht werden. (Hoffen wir, dafs, wenn erst die viel tausend Titel zusammengedruckt, die Orte verzeichnet sind, wo man Exemplare der verschiedenen Auflagen trifft, auch die Männer nicht unauffindbar sein werden, die, zu kräftiger Denkarbeit entschlossen, aus der fürchterlichen Masse herauszulesen vermögen, was etwa für jene Geschichte in Betracht kommen mag, einen Einblick in sie wirklich gewinnen.) Der Vortrag weist auf die vielfältigen Fehler hin, durch welche achtlose Bibliographen irre führen, vollzieht einige Richtigstellungen falscher Angaben bei Vorgängern und schliefst mit einigen beachtenswerten Ergebnissen der beschränkteren Sammlung von Titeln, die schon 1888 dem Verfasser zu Gebote stand (über die gesellschaftliche Stellung der Verfasser, über Länder und Orte, von wo die Lehrbücher vorzugsweise in die Welt gegangen sind, über beliebte Arten der Betitelung).

Die diesmal gebotene Bibliographie hat es nur mit der eigentlich grammatischen Litteratur zu thun, nicht mit Schriften, die ausschliefslich von Aussprache oder von Orthographie handeln, nicht mit Wörtersammlungen, mit Lesebüchern und ähnlichem; doch sind unter den verzeichneten Büchern natürlich viele, die zu der grammatischen Belehrung allerlei derartige Beigaben fügen. Die gebotenen Auskünfte sind etwas ungleichmäfsig, wie das bei der Notwendigkeit, zu den Ergebnissen eigener Beobachtung Mitteilungen sehr zahlreicher Beistände sowie Excerpte aus mancherlei älteren Druckwerken hinzuzunehmen, kaum anders sein konnte. Buchstäbliche Wiedergabe der Titel scheint mir nicht überall erreicht, auch Druckfehler dürften öfter stehen geblieben sein; oder wären *fragrentibus* Nr. 80, *regulas præcipuos* Nr. 253, *Jocobus* Nr. 15, *Escuarexata* Nr. 324, *Elseviriana* und *Græca* S. 40 Anm. unter 3, *enseigneur* Nr. 176 wirklich den Vorlagen entnommen? Dergleichen beeinträchtigt indessen die Brauchbarkeit eines Verzeichnisses nicht wesentlich, auf dessen Anfertigung ersichtlich viel eigene und fremde Arbeit durch den Verfasser verwendet ist, und das durch die reichlichen Nachweise vorhandener Exemplare an Nützlichkeit gewinnt. Bemerkt sei noch, dafs in den Anmerkungen öfter auf andere Schriften, die von den Urhebern der aufgezählten Lehrbücher gleichfalls herrühren, hingewiesen ist. Aufser einigen Nachträgen und Berichtigungen, zu denen am Schlusse der Vorrede abermals nachgetragen ist, findet man am Ende des Buches willkommene Indices der Verfasser, der Buchüberschriften und der Druckorte.

S. 15 hat Herr Stengel Gelegenheit gefunden, von Abweichungen meines 1868 (!) erschienenen Neudrucks der Schrift Bezas *De franc. ling. recta pronunt.* vom Urtexte zu reden, die offenbare Versehen seien, und zu denen Auslassungen ganzer Zeilen gehören. Es wäre mir, vielleicht auch dem oder jenem Besitzer des Neudrucks erwünscht gewesen zu erfahren, an welchen Stellen ich mir so arge Nachlässigkeit habe zu schulden kommen lassen. Einstweilen glaube ich nicht an diese neue Belastung der Wagschale meiner Sünden. Ich habe allerdings beim Abdrucke manches geändert, aber nicht ohne in der Vorrede die Stellen zu bezeichnen und den Wortlaut des Druckes von 1584 anzugeben, habe

auch eine Reihe von Worten, die, wo sie stand, ohne Sinn war, getilgt, jedoch in der Vorrede dem Leser nicht vorenthalten, eine andere Reihe dahin versetzt, wo sie mir hinzugehören schien, aber auch dazu mich ausdrücklich bekannt, wiederum in der Vorrede, die wahrscheinlich, weil sie *lectori benevolo* überschrieben ist, Herr Stengel als ihn nicht angehend überschlagen hat. Kennte er sie, so wäre wohl auch der Schreibfehler *qui* für *quod* S. IV Z. 10 v. u. nicht ungerügt geblieben.

Berlin. Adolf Tobler.

Kleine französische Schulgrammatik für die unteren und mittleren Klassen der höheren Schulen. Von Karl Kühn. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing, 1890. VIII, 111 S. 8.

Während die 1885 erschienene 'Französische Schulgrammatik' des Verfassers für die oberen Klassen dienen soll, hat er in dem vorliegenden Buche den Stoff für die elementare und Mittelstufe zusammengestellt, und zwar tritt der Elementarstoff durch gröſseren Druck übersichtlich hervor.

Beschränkt hat sich der Verfasser auf dasjenige, 'was der Schüler zu den einfachsten Schreibübungen erzählender und beschreibender Art braucht'; alle selteneren und weniger wichtigen Erscheinungen werden gelegentlich bei der Lektüre berührt. Den Zusammenhang derselben mit der Grammatik erzielt der Verfasser dadurch, daſs er sämtliche Beispiele unter Angabe des Ortes seinem Lesebuche entnimmt.

Die syntaktischen Eigentümlichkeiten der Redeteile werden bei den Formen derselben behandelt. So schlieſsen sich die wichtigsten Bemerkungen über Imperfekt und historisches Perfekt, über Futur und Konditional, über den Konjunktiv, das Participium und den Infinitiv an die betreffenden Abschnitte des Verbs an.

Das Verbum bildet den Kern und Hauptteil des Ganzen (Seite 9 bis 70). Auf die Konjugationstabellen folgen die einzelnen Zeiten der drei Konjugationen nebst den obenerwähnten syntaktischen Erläuterungen, dann eine Übersicht der abweichenden und unregelmäſsigen Verba mit Ausscheidung aller selteneren. Durch Andeutung der Lautgesetze hinter den Verben der einzelnen Gruppen und durch Anführung stammverwandter Wörter wird ein tieferer Einblick in die Entstehung der französischen Wortformen gewonnen. Zur Wiederholung dient eine Zusammenstellung der abweichenden Formen und der verwandten Wortformen nach ihrer Bildung (Stamm, Infinitiv, Part. Präs. u. s. w.). Dem Verb voran geht Allgemeines über Laut und Schrift (S. 1—8). Die übrigen Wortklassen folgen dem Verb. Ein erster Anhang teilt die Merkformen der sogen. unregelmäſsigen Verba mit, ein zweiter giebt ein alphabetisches Verzeichnis dieser Verba.

Das Buch ist überall knapp und klar und entspricht dem Zwecke, dem es dienen soll, durchaus.

Berlin. Fr. Bachmann.

Kleinere französische Schulgrammatik für die Oberstufen. Von Dr. Curt Schäfer, Oberlehrer an den Unterrichtsanstalten des Klosters St. Johannis in Hamburg. Berlin, Winckelmann & Söhne, 1890. VIII, 181 S. 8.

Um seine in zwei Bänden erschienene 'Französische Schulgrammatik für die Oberstufen' auch den höheren Bürgerschulen und den höheren Mädchenschulen zugänglich zu machen, hat der Verfasser den vorliegenden Auszug aus derselben veröffentlicht. Ganz weggeblieben sind hauptsächlich die Lautgesetze der Formenlehre und die den einzelnen Kapiteln der Syntax vorangestellten Sprachgesetze. Da die Trennung von Formenlehre und Syntax im Unterrichte nur beim Verbum eintreten kann, so findet sie sich in diesem Buche auch nur dort, während bei allen übrigen Wortarten beides verschmolzen wird.

Wenn uns der Umfang des Buches für den angegebenen Zweck noch immer recht bedeutend erscheinen will, so weist der Verfasser darauf hin, dafs in seinem Elementarbuch und in der Schulgrammatik für die Unterstufen (2. Auflage 1889), welche der neueren Unterrichtsmethode Rechnung tragen, das Wichtigste aus Formenlehre und Syntax bereits gegeben sei, also nicht mehr allzu viel Neues bleibe. Andererseits warnt er vor der Verflachung des Sprachunterrichts durch übertriebene Beschränkung des grammatischen Stoffes; denn, wenn auch die Methode dahin zu streben habe, dafs das Mechanische beschränkt und die verstandesmäfsige Auffassung von innen heraus gefördert werde, so dürfe doch gerade an den Anstalten, wo nur moderne Sprachen getrieben werden, das Niveau dieses Unterrichts nicht herabgedrückt werden.

Referent kann nicht die Absicht haben, den immer neu entfachten Streit, bis zu welcher Grenze die Beschränkung des Grammatischen zu gehen habe, entscheiden zu wollen. Sicher ist, dafs man in mancher Hinsicht über die verpönte 'Grammatik' im Unterricht heut schon wesentlich milder urteilt als vor wenigen Jahren. Eine Vermittelung zwischen der noch kürzlich als allein zweckgemäfs bezeichneten analytischen Methode und dem älteren Verfahren ist zweifellos angebahnt, und nicht zum wenigsten durch Schäfer selbst.

Demungeachtet erscheint uns das vorliegende Buch noch mancher Kürzung und Vereinfachung fähig, so ganz besonders in der Lehre von den Modalformen. Es treten viel zu viel einzelne Fälle heraus, das ungeübte Auge des Schülers verwirrend. Hier wäre eine Zusammenziehung und Vereinigung des Gleichartigen am Platze, während wir andererseits die Sprachgesetze ungern ganz vermissen und gern einfache Andeutungen für das Buch gerettet sähen.

Jedenfalls ist dieses Buch des geschätzten Verfassers inhaltlich ebenso korrekt und klar, wie alle seine Bücher; es mufs daher als sehr brauchbar bezeichnet werden und kann unter Anleitung eines geschickten, weise auswählenden Lehrers seinen Zweck nicht verfehlen.

Berlin. Fr. Bachmann.

Elementarbuch der französischen Sprache von Dr. Wilhelm Ricken. Erstes Jahr. Zweite, durchgängig verbesserte Aufl. Oppeln und Leipzig, Eugen Franck, 1890. IX, 69 S. 8. Nebst einem Anhang: Unterhaltungsfragen im Anschlufs an die französischen Sprachstoffe des ersten Teiles des Elementarbuches von Dr. W. Ricken. 15 S. 8.

Der Verfasser stellt in üblicher Weise den Sprachstoff in den Mittelpunkt des Unterrichtes. In der Wahl desselben unterscheidet sich aber sein Buch wesentlich und vorteilhaft von den meisten übrigen ähnlichen. Er nimmt es wahrhaft ernst mit den Principien 'elementar-lebendiger Anschaulichkeit und organischer Entwickelung'. Um daher 'den ganzen Geist und Sinn des Zöglings recht anzuregen, zu beleben und harmonisch zu entwickeln, den jugendlichen Strebungen entgegenzukommen, der kindlichen Geistesthätigkeit sich anzuschmiegen, die Vorstellungen des Schülers vielseitig zu verknüpfen', vermeidet er alles Anekdotenhafte und Witzige, sowie alle solche Stoffe, 'deren Situationen nicht mit voller Anschaulichkeit vor die Seele des Schülers treten', und führt denselben vielmehr in die Natur und an die Stätten reger menschlicher Thätigkeit, also zu Gegenständen, die 'lebensvoll und herzerfrischend zum Hineinleben' sind. Dabei erfährt der Anfänger auch schon manches über Frankreich und seine Bewohner alter und neuer Zeit. In geschickter Weise schreiten die Naturbilder mit den Jahreszeiten in der Weise fort, dafs sie der Unterrichtszeit entsprechen. Frühlingsbilder beginnen gemäfs dem Anfang des Schuljahres zu Ostern; ungefähr in der Mitte des Buches, also nach etwa sechs Monaten, befinden wir uns im September, u. s. w. Haustiere, ländliche Arbeiten, kleine Erzählungen im Anschlufs an die Naturscenen und von Kapitel XVII an gelegentlich eingestreute Belehrungen über Land und Leute von Frankreich, bilden den Stoff, an den sich das Grammatische in der Weise anschliefst, dafs in dem Lehrgang selbst eine fortwährende Veranlassung zur Wiederholung geboten und zuletzt so viel gewonnen ist, als zum Verständnis eines einfachen Textes unbedingt nötig ist. — Anweisungen zu weiteren Übungen finden sich teils am Ende, um die Übersichtlichkeit des Buches nicht zu stören, teils bieten sie die in einem besonderen Heftchen beigefügten 'Unterhaltungsfragen'. Die deutschen Übungen, welche mit Kapitel XI einsetzen, erklärt der Verfasser für nicht unbedingt notwendig. Bei ihrer Benutzung rät er, um mühsames Zusammenstoppeln zu verhüten, den Text durch die Beantwortung französischer Fragen herauszubringen. Zehn kleine Gedichte, worunter zwei von Hey in der Übersetzung von Gubitz, bilden den Schlufs des Lehrstoffes. Ein Wörterverzeichnis zu den dreifsig Kapiteln, ein gleiches zu den Gedichten, ein deutsch-französisch alphabetisches Wörterverzeichnis und eine alphabetische Zusammenstellung der vorgekommenen Wörter gleichen Stammes sind erwünschte Beigaben. — Das Buch macht einen sehr erfreulichen, frischen Eindruck und kann aufrichtig empfohlen werden.

Berlin. Fr. Bachmann.

Hilfsbuch für den französischen Unterricht an höheren Lehranstalten von Dr. F. J. Wershoven. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Köthen, O. Schulze, 1890. IV, 239 S. 8.

Das Buch soll nicht sowohl den Stoff für die Schullektüre bieten, als vielmehr den gesamten französischen Unterricht durch vielseitige Orientierung und Belehrung anregender gestalten.

Zu diesem Zwecke zerfällt es in zwei Hauptteile. Der erste enthält Materialien zu Sprechübungen und verbreitet sich teils über gemeinnützige Kenntnisse aus allen Gebieten des Lebens, teils giebt er einen kurzen Abrifs der französischen Geschichte von den Galliern an bis zur Gegenwart. In den Abschnitten *Le coton et la rouennerie* und *Les impôts* ist die Gesprächform gewählt, sonst wird der Stoff in möglichst einfacher Form vorgetragen.

Der zweite, längere Teil zerfällt in mehrere Abschnitte. In dem ersten finden wir drei Fabeln von Lafontaine nebst Anleitung zu ihrer Verwandlung in Prosa und eine Anzahl Erzählungen, besonders moralischen Inhalts (z. B. *L'anneau de Polycrate* von Rollin, *La nuit du jour de l'an* von Mme Guizot) und Betrachtungen *(Le temps, Le riche et le pauvre, La gloire et la réputation)*, in dem zweiten eine Anzahl von Schilderungen sehr verschiedener Art. Es macht einen etwas bunten Eindruck, wenn wir von Balzacs *Tableau de famille*, Rousseaus *Lever du soleil* und Chateaubriands *Une nuit dans le nouveau monde* zu Lavaters Schilderungen des Elsafs geführt werden, um sodann über *Le chien* von Buffon zu *Le Laocoon* von E. David zu gelangen und mit der Entstehung der Alluvialbildungen von Cuvier zu enden. Vielleicht hätte sich dieser Abschnitt etwas anders gestalten oder in seinen Teilen anders ordnen lassen.

Der dritte Abschnitt giebt litterarische Kritiken von Corneille, Racine und Molière nebst den Analysen des *Cid* und der *Athalie*. Im vierten wird der geschichtliche Abrifs des ersten Teiles durch Einzeldarstellungen erweitert, die aus den besten der bekannten Quellen entnommen sind. Der fünfte Abschnitt läfst die französische 'Rede' jedes Zeitalters und jeder Tendenz von Bossuet bis Léon Gambetta zur Geltung kommen, der sechste enthält eine gröfsere Anzahl von Schilderungen des Landes und des Charakters seiner Bewohner. Auch hier finden wir die anerkanntesten Namen vertreten. Es folgen A. Brachet über die Verbreitung und Geschichte der französischen Sprache und A. Delvau über die *langue verte*. Ein aus guten Werken zusammengestellter Überblick der wichtigsten Punkte der französischen Litteratur bildet den Schlufs, und eine kurze Synonymik (80 Artikel) wird als Anhang beigegeben.

Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten durch Kürzungen in dem ersten Abschnitte und durch Erweiterungen und einige zeitgemäfse Veränderungen im vierten und sechsten Abschnitte des zweiten Hauptteiles.

Der Verfasser hat sich bemüht, nur anerkannt Mustergültiges zu geben, und es ist ihm gelungen, ein Buch von so grofser Reichhaltigkeit zu schaffen, dafs es wohl geeignet erscheint, von dem Charakter der

Sprache, des Volkes und auch des Landes klare Vorstellungen zu erzeugen. Somit kann es in der That dem Wunsche und Zwecke des Verfassers entsprechen, 'dem Schüler ein Begleiter zu werden durch seine ganze Schulzeit, ähnlich wie die Grammatik, aber nicht sowohl hofmeisternd als freundschaftlich hilfreich'.

Berlin. Fr. Bachmann.

Gottfried Ebeners Französisches Lesebuch für Schulen und Erziehungsanstalten. Neu bearbeitet von Dr. Adolf Meyer. III. Stufe. Neunte, der neuen Bearbeitung zweite Auflage. Hannover, Carl Meyer, 1890. XI, 338 S. 8. M. 3.

Nach des Verfassers eigener Angabe hat die neue Auflage des Lesebuchs eine erhebliche Umgestaltung erfahren. Erzählungen von Daudet, Dumas und Souvestre sind statt minder beliebter eingeschoben und in der Abteilung 'Geschichte' nur Auszüge aus der französischen Geschichte gegeben. Daran schliefst sich als ganz neuer Abschnitt ein *Précis historique de la littérature française*, ein Auszug aus französischen Werken über diesen Gegenstand, der zur Berücksichtigung der litterarischen Entwickelung unseres Nachbarvolkes anregen soll. Auch in dem Teil 'Naturkunde, Länder- und Völkerkunde' sind Stücke, die sich auf nicht französische Länder bezogen, durch andere, Frankreich betreffende, ersetzt. Das Lesebuch, das eine Fülle interessanten Stoffes enthält, wird daher mit Vorteil verwertet werden können. Den Schlufs bildet eine Sammlung von 37 Gedichten. Hier hätte der Verfasser gut gethan, sich nicht auf Lafontaine (9 Gedichte), Béranger (12), Lamartine (2), Victor Hugo (2) u. a. zu beschränken, sondern auch der neuesten lyrischen Poesie (Coppée u. a.) einen Platz einzuräumen.

Berlin. Ad. Müller.

Französische Konversationsübungen für den Schul- und Privatgebrauch von Joh. Bauer und Dr. Th. Link. II. Teil. München und Leipzig, R. Oldenbourg. 148 S.

Referent kennt den ersten Teil* dieser Konversationsübungen nicht. Gegen den vorliegenden zweiten mufs er den entschiedensten Einspruch erheben. Die Übungen im mündlichen Gebrauch des Französischen oder Englischen auf Schulen können sich, wenn sie nicht zur oberflächlichsten und verächtlichsten Phrasendrescherei verführen sollen, nur an den Lesestoff anschliefsen. Sie müssen aus diesem hervorgehen und stets zu ihm in Beziehung bleiben. Es ist einfach unmöglich, mit einer Klasse von 40—50 Schülern französisch zu sprechen, wenn man nicht an den Inhalt französisch vorliegender Texte anschliefst. Giebt es wirklich im deutschen Vaterlande noch Schulen, in welchen nach Isis und

* [Vgl. Archiv LXXXIII, 465 f.]

Osiris, nach Homer und Sophokles, nach dem Sturz der Titanen und nach Ulfilas, nach Buddha und nach Dr. Martin Luther auf 'franzoysch' gefragt wird? Giebt es noch Lehrer und Lehrerinnen, welche die tiefsinnige Frage stellen *Quel est le peuple qui a porté la mythologie à son plus haut degré de perfection?*, und welche darauf die vorgedruckte Antwort verlangen *C'est le peuple grec, Monsieur!* (S. 2)? Die von den Herren Verfassern aufgestellten Frage- und Antwortspiele beziehen sich auf orientalische, griechische und römische, gallische und deutsche Mythologie, auf alte, mittlere und neuere Geschichte, auf griechische, römische, deutsche, französische, italienische, spanische, portugiesische und englische Litteratur, auf den Stil, auf epische, lyrische, didaktische und dramatische Poesie, das Ganze auf 148 Seiten.

Neben dem Lesestoff empfehlen einige den Gebrauch von Bildertafeln für die Sprechübungen. Ich habe gefunden, daſs sie wohl die Gewinnung eines kleinen um Angeschautes gruppierten Vokabelschatzes gestatten, der den Vorzug hat, daſs Wort und Bild innerlichst verbunden sind, daſs aber eine gesprächsweise Behandlung des Bildes, wenn sie nicht kümmerlich sich beschränkt, für Lehrer und Schüler Schwierigkeiten bietet, denen nur wenige gewachsen sind. Zu dieser Einsicht bin ich nach der praktischen Durcharbeitung von Bildstoffen mit Lehrern und Lehrerinnen gelangt.

In einem dritten Schluſsbändchen versprechen die Verfasser, 'den das praktische Leben umfassenden Sprechstoff zu veröffentlichen'. Auch für dies Gebiet sind in der Schule eigene Konversationsbücher weder nötig noch erwünscht. Die moderne französische Jugendlitteratur und noch mehr die Lektüre geeigneter Lustspiele bietet für den, der seine Sache einigermaſsen versteht, einen ausgiebigen und reichen Stoff, an dem er auch die *Phrases de tous les jours* lehren und in Land und Volk, Sitte und Leben Frankreichs einführen kann.

Referent betrachtet es als einen schönen Fortschritt in der lehrmäſsigen Behandlung lebender Sprachen auf unseren Schulen, daſs auf ausgedehnten mündlichen Gebrauch des fremden Idioms allenthalben verstärktes Gewicht gelegt wird. Aber er ist auch überzeugt, daſs die Einführung von Konversationsbüchern mit fix und fertigen Fragen und Antworten für die Freiheit des Lehrers und die Würde seiner Arbeit von schlimmster Wirkung ist, und daſs die so erzielten Resultate an Papageien und gelehrigen Staren auch gewonnen werden können. Es giebt auch mancherlei wohlweise Leute, welche hospitierend ab und zu einmal in eine französische Unterrichtsstunde hineinplatzen oder in ihrer Elterneigenschaft der Prüfung beiwohnen und, selbst ohne Kenntnis von der sehr erheblichen Schwierigkeit des Sprechunterrichts, nun ohne weiteres fordern und erwarten, daſs die 50 anwesenden Schüler oder Schülerinnen sich 'über die Gegenstände des alltäglichen Lebens und die in ihrem Interessengebiete liegenden Fragen' schlankweg mit dem Lehrer französisch unterhalten. Das geht ganz trefflich, wenn vorher aus dem Konversationsbüchlein z. B. ein mythologischer Abschnitt tüchtig gepaukt

worden ist. *'Parlons de la mythologie, mes enfants. Qu'est-ce que c'est que la mythologie?' — 'La mythologie, monsieur, est la science qui nous enseigne les noms des dieux, leurs fonctions et leurs attributs'* u. s. w. u. s. w. Der Herr Stadtrat oder die Frau Mama sind dann ganz erfreut. 'Ja, der versteht's; die Kinder sprechen ganz geläufig mit ihm französisch!' Ich empfehle deshalb das Buch der Herren Bauer und Link aufs wärmste allen den Kollegen, die von solchen sachverständigen Zuhörern bedroht sind und sich nicht viel Arbeit mit der mühseligen Anlernung zum mündlichen Gebrauch der Sprache machen wollen. Sie können gut und gern von einer Stunde zur anderen 1—2 Seiten 'Konversation aufgeben'. Wir aber, denen der Unterricht im Französischen eine Lebensaufgabe geworden ist, wollen uns dergleichen Hilfsmittel vom Leibe halten.

Berlin. S. Waetzoldt.

Auteurs Français. Sammlung der besten Werke der französischen Unterhaltungslitteratur mit deutschen Anmerkungen herausgegeben von Dr. Richard Mollweide. I. Bändchen. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei (vormals R. Schultz u. Co.), 1890. 136 S. 8. Geb. M. 1.

Auf dem Umschlage sucht der Herausgeber die Berechtigung seiner Sammlung neben der grofsen Zahl der in Deutschland bereits erschienenen Ausgaben französischer Schriftsteller nachzuweisen. Seine Auswahl soll unterhalten, belehren und die Kenntnis der fremden Sprache fördern, und somit will er zunächst eine Reihe Erzählungen von Musset, Balzac, Töpffer, Xavier de Maistre, Souvestre u. a. bringen. Sein Buch soll eine müfsige Stunde im Hause, im Wartesaal, im Eisenbahnwagen, auf dem Spaziergange oder bei sonstigen Gelegenheiten ausfüllen, doch soll nicht ausgeschlossen werden, dafs es auch eigentlichen Schulzwecken diene. Das erste Bändchen enthält *Margot* von Alfred de Musset, *Les Prisonniers du Caucase* von Xavier de Maistre, *Baptiste Montaubau* von Charles Nodier und *El Verdugo* von Balzac, wovon die erste Erzählung wohl kaum für eine Schule geeignet sein dürfte. Die unter dem Text stehenden Anmerkungen geben fast nur Vokabeln und mögen daher für manche der Leser geeignet sein, an die sich der Herausgeber wendet; für die Schule blieben sie wohl in den meisten Fällen lieber fort. Das auf S. 7 vorkommende *rillettes* ist in der Anmerkung nur mit 'kleingehacktes Schweinefleisch' wiedergegeben. Hier hätte es wohl einer längeren Erklärung bedurft, um das Verständnis zu fördern. Das *rillettes* genannte Schweinefleisch wird nicht nur gehackt, sondern gekocht und mit dem ausgekochten Fett in Töpfe gegossen, in denen es erkaltet, um dann auf Brot gestrichen zu werden. Auch ist *trumeau* (S. 18) kein Spiegelpfeiler, sondern aus dem Folgenden ersieht man, dafs die Verzierungen über dem Spiegel 'der Aufsatz' damit gemeint sind. Die Ausstattung des Buches ist eine sehr gute und der Preis dafür ein geringer.

Berlin. Ad. Müller.

La Clef d'amors, texte critique avec introduction, appendice et glossaire par Auguste Doutrepont. Halle, Niemeyer, 1890. XLVIII, 199 S. 8. M. 6.

Der vorliegende fünfte Band von Suchiers *Bibliotheca normannica* (der vierte ist noch nicht erschienen) giebt eine neue Ausgabe der 1866 durch Trofs und Michelant zum erstenmal bekannt gemachten, seither eingehend auch durch G. Paris in der *Histoire littéraire* XXIX, 461 ff. besprochenen Bearbeitung von Ovids *Ars amandi* durch einen Mann, der um 1300 gelebt zu haben scheint und über seinen wie seiner Geliebten Namen, auch die Zahl des Jahres, da er seine Arbeit vollendete, sich in einem so schwer zu lösenden Rätsel geäufsert hat, dafs wenig Hoffnung bleibt, man werde jemals Genaues darüber wissen. Die neue Ausgabe beruht auf der Vergleichung von vier Texten, davon einer sich in einer Pariser, ein zweiter sich in einer laurentianischen Handschrift findet, während der dritte der von Trofs abgedruckte seiner eigenen Handschrift ist, und der vierte in einem Drucke des 16. Jahrhunderts vorliegt; weitere Überlieferung ist bisher nicht bekannt. Die Einleitung des Herausgebers kennzeichnet mit Sorgfalt und in ansprechender Darstellung das Verhältnis des französischen Werkes zu seiner lateinischen Vorlage, die nichts weniger als ängstlich wiedergegeben, vielmehr so frei behandelt ist, dafs der Unterschied der Zeiten oft recht deutlich hervortritt, die Persönlichkeit des Bearbeiters einigermafsen doch spürbar, und an Aufschlüssen über Sitten und Anschauungen seiner Zeit manches Beachtenswerte geboten wird. Über die Handschriften giebt das zweite, über die Verhältnisse, die unter ihnen bestehen, das dritte Kapitel befriedigende Auskunft. Unzureichend erscheint dagegen im vierten die Sprache behandelt, deren weitgehende lautliche und flexivische Verwilderung nicht gebührend gekennzeichnet ist; die durchgängige Kontraktion von *r(e)ont, häinge, b(a)asse* ist nicht erwähnt; die Darstellung der Nominalflexion läfst Genauigkeit vermissen; dafs tonlose Pronomina dem Infinitiv vorangehen, ist nicht hervorgehoben; mehrere kleine Versehen im einzelnen kommen hinzu. Das letzte Kapitel erörtert die oben erwähnten Rätsel, ohne über die Ratlosigkeit derer hinauszukommen, die bisher ihren Scharfsinn daran versucht haben. Mir ist übrigens nicht wahrscheinlich, dafs eine Zahl unter 1300 die Abfassungszeit für ein Werk angeben könne, dessen sprachliche Beschaffenheit die des vorliegenden ist. Der Text selbst ist mit Sorgfalt hergestellt, mit guter Interpunktion versehen, und in Anmerkungen und einem fleifsig gearbeiteten Glossar ist für sein allseitiges Verständnis recht Schätzenswertes geleistet. In der Mitteilung der Varianten, bei der übrigens nicht immer die erforderliche Klarheit erreicht ist (z. B. zu 350. 552. 619 D. 654. 2129. 2967 A), hätte der Herausgeber so weit nicht zu gehen gebraucht, wie er geht; die blofse Verunstaltung der Vorlage ohne allen Sinn und Verstand verdient so viel Beachtung nicht. Die Anmerkungen hätten mehrfach darauf hinzuweisen gehabt, dafs der Verfasser Sprichwörter zu verwenden liebt, die uns aus anderen Texten wohl bekannt

sind, so 304. 404. 608. 643. 660. 732. 747. 792. 952. 1063 und noch oft; dergleichen gehört mit zur Charakteristik seines Stils.

An einigen Stellen scheint mir anders gelesen werden zu sollen, und ich erlaube mir, meine Vorschläge vorzulegen. 108 *cors* für *cuer*, wozu *savorous* ein wenig geeignetes Attribut ist. 124 *dont* für *donc*, welches Inversion des Subjektes herbeigeführt hätte. 319 muſs durch einen Punkt vom Folgenden getrennt werden. 359 l. *et t'enchapperonne*. 483 ist die Lesart von AB mit Unrecht aufgegeben. 573 l. *en pren* 'schöpfe daraus'. 609 hat C sicher nicht das Richtige; die Überlieferung läſst erkennen, daſs *printens* vom Dichter herrührt. 665 steht in A vermutlich nicht *Sen*, sondern *Seu* 'gewuſst', was ohne Zweifel das Echte ist. 766 l. *l'i*. 798 ist das Komma nach *douces* zu beseitigen; es soll von 'süſs eingehenden, mit Lust aufgenommenen' Dingen gesprochen werden. 832 l. *ert*. 841 ist *sor* von *coste* zu trennen; ein Compositum der im Glossar angegebenen Bedeutung ist nicht annehmbar.

1076 ist das *y* von AB durchaus beizubehalten; *prendras* heiſst 'du wirst bekommen'. 1265 ist *more* zu schreiben, 'Brombeere'. 1306 fehlt ein *a* vor *aquerre;* im Anfang der Zeile wird es heiſsen müssen *Bien a garder*. 1315 ist *cornart*, was in B steht, sicher das Richtige; es heiſst 'Dummkopf'. 1353 ist die Lesart von AB festzuhalten. 1534 l. *profetable crere* statt *trere;* Ovid hat *utile credis*. 1692 ist sicher *qu'ueil* statt *qu'il* zu schreiben; so wird ein bekanntes Sprichwort hergestellt; die Vorlage wird *quil* gehabt haben, d. h. *q'uil*. Nach 1855 ist keine Interpunktion zu setzen, dagegen ein Semikolon nach 1856 und ein Komma nach 1857.

2094 ist *cochonnerie*, sonst *coçonerie*, zu schreiben; ein *s* im Anlaute ist bei diesem Worte (vgl. ital. *cozzone)* nicht denkbar. 2341 l. *Asuré*. 2856 möchte ich freilich nicht das *pesible* von ABC im Texte stehen lassen, aber ebensowenig *servible* aus D aufnehmen, sondern das jenem so nahe stehende *plesible* 'wohlgefällig'. 2967 *deforche* halte ich für eine unmögliche Bildung; *t'esforche* scheint das Richtige. 3107 *peut* ist wohl nur ein Druckfehler für *peus*.

Es seien noch einige weitere Bemerkungen hinzugefügt, die sich auf die Deutung des Textes beziehen, soweit dieselbe mir im Glossar oder den Anmerkungen irrtümlich erscheint. *le fex* 94 ist im Glossar unter *fet, fait* gestellt, ist aber *fais*, nfrz. *faix*. Zu *force* 303 sollte *effort* als Bedeutung angegeben sein, zu *avaler* 342 *faire baisser*. Daſs man 343 in *beter* das 'hetzen' bedeutende Verbum in übertragenem Sinne vor sich habe, lehrt die Vergleichung folgender Stelle: *Le cors i cuit tant traveillier Par gëuner et par veillier, Par bien batre et par bien beter Que* ..., GCoincy in Ztschr. f. rom. Phil. VI, III, 339. In Z. 704 darf man *sort* nicht als Präsens von *sortir* ansehen; es ist zu *sordre* zu stellen. *de bone hore* 719 verstehe ich nicht als gleichbedeutend mit nfrz. *de bonne heure*, sondern 'unter guten Auspicien', d. h. zu seinem Glück, Segen. *cordele* 726 ist im Glossar übergangen. *amordre* ist mit *donner l'habitude* Z. 740 wohl nicht zutreffend übersetzt; Godefroy hätte die Stelle mit der von ihm auf

der folgenden Seite aus Troie 1004 beigebrachten zusammenfassen sollen. 747 ist ein Verbum *parprendre* nicht anzuerkennen; *par* ist von *prendre* zu trennen; so erhält man das Sprichwort, das bei Leroux II[1], 284 lautet: *Pour donner et pour prendre Sont mere et fille bien ensemble.* Eine Form *contretier* ist nicht anzuerkennen, da es sich nur um *contrester* handelt; der Fehler begegnet auch bei Godefroy. *henorable* 845 sollte mit *respectueux* statt mit *honorable* übersetzt sein. *chapel* 877 und *chapelet* 1506 heifsen nicht 'Hut', sondern 'Kranz'. *office* 900 ist weiblichen Geschlechts. *boule* 951 fehlt im Glossar. *causer* 970 ist mit nfrz. *causer* nicht richtig übersetzt; es heifst 'zur Rede stellen', vgl. SThom. 3060.

Die Deutung von *escorre sa barbe* 1276 sollte mit mehr Vorbehalt vorgetragen werden; dafs *barbe* 'Garbe' heifse, scheint mir nicht erwiesen. *escolorge* 1352 kann allerdings der Konjunktiv von *escolorer* sein; doch könnte man es auch mit dem von *escolorgier 'labi'* zu thun haben. In *vouilz* 1451 möchte ich nicht *veules* sehen, sondern *vuix*. *en bonne estraine* 1543 ist nicht 'freigebig', sondern 'in Gottes Namen', 'immerhin'. *carree* 1913 ist schwerlich *ardoise d'Anjou*, vielmehr nfrz. *charrée;* man darf nicht vergessen, dafs *noir* nicht allein 'schwarz' heifst, sondern 'fahl' von Gesichtsfarbe. *esbrannee* 1929 möchte ich nicht mit *embrenée* übersetzen, sondern für eins mit *esbraonee* halten, also = *décharnée;* der Fehler rührt von Godefroy her. *estaberges* 2323 mit *saletés* zu übersetzen, halte ich für gewagt; sollte nicht *escaberges* zu lesen sein, oder *escamberges* eine Nebenform zu vielen anderen, die Godefroy unter *escamperche* vorführt, was 'Zaunpfahl' bedeutet? Die verdorbenen Zähne wären dann als ein Pfahlzaun (ἕρκος ὀδόντων) bezeichnet, der die Liebe ausschliefse. Von dem Barbier ist auch eher ein Ausreifsen fauler Zähne als ein Entfernen von Unsauberkeit an Zähnen zu erwarten. *coupes* 2427 ist *culpas*. *sesir* ist im Glossar übergangen, und der Ausdruck *prise sesie* 2436 unter *prendre* mit *prise sur le fait* nicht genau gedeutet; er heifst, glaube ich, 'im Besitze einer Sache ertappt'. *lingement* (= *ligement*) 2510 kann nicht wohl *convenablement* heifsen; es wird eher *complètement* bedeuten. Auch die Übersetzung von *desguiseüre* 2728 durch *modèle* kann ich nicht gutheifsen; es ist immer 'ungewohnte, absonderliche Gestalt'. *route* 2994 ist nicht 'Weg', sondern, wie der Zusammenhang lehrt, 'Schar, Trupp'.

Die verschiedenen kleinen Ausstellungen, die ich zu machen gefunden habe, hindern mich nicht, anzuerkennen, dafs Herr Doutrepont sich mit dieser seiner ersten romanistischen Arbeit bei den Fachgenossen in einer Weise eingeführt hat, die ihn einer freundlichen Aufnahme wert macht und Hoffnung auf fernere tüchtige Leistungen erweckt.

Die anhangsweise aus dem alten Drucke wiederholten Stücke, die späterer Zeit angehören als die Clef d'amors, sind der Beachtung nicht unwert, namentlich die Anleitung zu einer Geheimschrift für Liebende. Für die Herstellung eines fehlerfreien Textes hätte hier etwas mehr gethan werden sollen.

Berlin. Adolf Tobler.

Karl Stichel, Beiträge zur Lexikographie des altprovenzalischen Verbums. Marburg, Elwert, 1890 (Ausg. u. Abh. aus dem Geb. d. rom. Phil., veröffentl. von E. Stengel. Heft LXXXVI). 2 Bl. u. 86 S. 8. M. 2,40.

Die ersten 57 Seiten dieser alphabetisch geordneten Beiträge (die Buchstaben *a* bis *e* umfassend) erschienen im Jahre 1888 als Marburger Doktordissertation. Der nun vollständig vorliegenden Arbeit sind Berichtigungen und Nachträge hinzugefügt, die zum grofsen Teil auf Levys wertvoller Recension der Dissertation (Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1889, Sp. 413 ff.) beruhen. Nachdem der Verfasser in seiner Einleitung auf die Versehen und Lücken des Raynouardschen *Lexique roman* hingewiesen, fährt er fort: 'Die nachstehende Arbeit will nun eine Anzahl Verbesserungen und Ergänzungen geben, die sich aber auf das Gebiet des altprovenzalischen Verbums beschränken. Besonderes Augenmerk richtete ich dabei auf die im *Lexique roman* nicht verzeichneten Verba, suchte aber die mit Unrecht aufgestellten gleichzeitig zu tilgen.' Dem Verfasser läfst sich das Verdienst fleifsiger Arbeit nicht absprechen. Die Zahl der von ihm benutzten Texte und Glossare ist erheblich. Leider scheint ihm ein Werk nicht zugänglich gewesen zu sein, das ihm grofse Dienste hätte leisten können: Mistrals *Tresor dou felibrige*. Fabre d'Olivets *Troubadour* hätte andererseits ohne Schaden ignoriert werden können. Der Natur der Sache gemäfs ist die Arbeit zum Teil Kompilation von Erklärungen und Bemerkungen einzelner Herausgeber und Recensenten zu den von ihnen veröffentlichten oder besprochenen Texten, doch hat der Verfasser daneben auch selbständig gesammelt. In verschiedenen der der ersteren Kategorie angehörenden Artikel wäre es erwünscht gewesen, dafs der Verfasser die einander gegenüberstehenden Ansichten nicht einfach zusammengestellt, sondern auch selbst diskutiert hätte (vgl. z. B. die Artikel *mazantar*, dessen richtige Erklärung mir die kürzlich von Levy Litteraturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1890, Sp. 233, gegebene zu sein scheint, *reserar*, *resonhar*, *rodillar*, zu welchem Mistrals *roudiha* *'tourner les yeux autour de soi, regarder de côté et d'autre, inspecter, examiner'* heranzuziehen war, *tantolhar*, zu welchem auf Mistrals *tantoulha (se)* *'se mouiller le bas des vêtements, se crotter'* Bezug zu nehmen war). Wo der Verfasser Kritik ausübt oder eigene Erklärungen bietet, wird man ihm vielfach zustimmen (vgl. z. B. die Artikel *nelenquir*, das übrigens mit dem Zeichen [zu versehen war, *privadar*, *secodar*, wozu zu erwähnen war, dafs die neuprovenzalischen Mundarten nur Fortsetzungen von *secodre* zu kennen scheinen, *fremeyar*, wozu wieder Mistrals *fremeja* *'frémir, commencer à bouillir'* heranzuziehen war, *sereiar*, das ich auch mit dem Verfasser durch *fereiar* unter Hinweis auf Mistrals *fereja* *'être farouche, avoir l'air farouche'*, also eine Ableitung von dem Adjektiv *fer*, ersetzen möchte). In anderen Fällen hätte der Verfasser seine Zweifel an der Existenz eines Wortes wohl in entschiedenerer Weise äufsern dürfen, als er es thut. An ein *niquetar* in dem angegebenen Sinne glaube ich nicht und ebensowenig

daran, daſs *niquetaisses* oder *niquetasses* eine Form dieses Verbs *niquetar* sein könnte. Mistrals *niqueta* scheint nach seiner eigenen Angabe dem *Gloss. occitanien* entnommen zu sein und daher nichts zu beweisen. Irre ich nicht, so ist an der citierten Stelle des Johannesevangeliums zu lesen *vi que taisses,* wozu Diez, Gramm. II, 218 *tangere* und der Wortlaut der Vulgata *Non quia de egenis pertinebat ad eum* zu vergleichen ist. Auch das angebliche Verbum *pinar* 'placer, monter' ist zu streichen und an den betreffenden Stellen der *Leys d'amors* zu lesen *puiatz, puieo;* vgl. die von Raynouard *Lex. IV,* 664 u. 665 aus den *Leys d'a.* citierten Formen *puiamens, puians, puiansa.* Ferner ist *quaguevir* entschieden zu verwerfen und an der citierten Stelle zu lesen *quagu'e vis* (das letztere ist 3. Pers. Sing. Präs. Ind. von *vessir,* vgl. Diez, Gramm. II, 208, 2) und als Parallelstelle *quagava e pedia* bei Stichel s. v. *vessir).* Das auf Konjektur beruhende *ruinar* scheint mir ebenfalls anfechtbar; bei Arnaut Daniel (citiert *Lex. rom.* V, 97) findet sich *Aissi m'art lo cor em rima,* und die neueren Mundarten kennen *rima* und *ruma* im Sinne von '*havir, rissoler, brouir*' (Mistral). Ein Verb *ventolar* 'wälzen' anzuerkennen wird man sich schwer entschlieſsen; ist nicht zu lesen *voutolar* (vgl. ital. *voltolare 'rivoltarsi in giro per terra')?* Das von Bartsch (Jahrb. VII, 200) vorgeschlagene, aber nicht gedeutete *mortener* (Stichel S. 85) ist mir unverständlich; ist es nicht möglich, den Wortlaut der Handschrift beizubehalten, aber abzutrennen *amor tener?* Die eigenen Aufstellungen, Deutungen und etymologischen Bemerkungen des Verfassers scheinen mir nicht immer glücklich. *Monorar* 'ankündigen' ist wohl durch Konjektur zu beseitigen; *saonar* im Sinne von 'einseifen' (auch bei Körting, Lat.-rom. Wörterbuch Nr. 7152) scheint mir kaum dem Zusammenhang der citierten Stelle gemäſs; *sobrebaissar* hat an der citierten Stelle den Sinn 'sehr, tief beugen' anstatt 'über Gebühr beugen'; ein der Rechtssprache angehörendes, zum Subst. *terragarda* zu stellendes *terragardar* ist wohl zuzulassen; wie die unter *testar* gegebene Stelle übersetzbar wird, wenn man *testar* als Simplex zu *entestar* auffaſst, ist nicht ersichtlich; die aufgestellte Infinitivform *tuoillar* ist keinenfalls richtig, vgl. Sternbeck, Unrichtige Wortaufstellungen S. 51; 'sterben, hinscheiden' als Übersetzung von *transir* ist zu stark; ein *viar* 'sich auf den Weg machen' ist nicht anzuerkennen, *via* ist Adverb wie im Italienischen, wäre es Imperativ, so würde an der zweiten von Stichel citierten Stelle der Plural *viatz* zu erwarten sein. Was speciell die etymologischen Bemerkungen und Hinweise auf andere romanische Sprachen betrifft, so ist nicht einzusehen, warum unter *marcar* besonders auf span. und port. *marchar* 'sich vorwärts bewegen' hingewiesen wird, während bei *refricar 'répéter'* ein Hinweis auf das gleichbedeutende span. und port. *refricar,* der von Nutzen gewesen wäre, fehlt; das dunkle *papieiar* zu cat. *embabiecar* zu stellen, scheint unzulässig, der dem letzteren entsprechende provenzalische Wortstamm ist *bav-; pedre* (lat. *pedere)* ist ebenso von *petar* (lat. **peditare)* zu trennen wie afrz. *poirre* von nfrz. *péter; refregurar* gehört zu *frejura,* hat aber nichts mit *refrigerar* zu thun; *reprimar 'recommencer'* läſst sich durchaus nicht mit *reprimar 'réprimer*

empêcher' vergleichen; *minjar* (S. 85) hat nichts zu thun mit *mica, minga, minja 'mie'; quesar* (S. 85) endlich, wie das neuprovenzalische *quesa 'faire taire'* (Mistral) entspricht dem afrz. *coisier* (Körting, Lat.-rom. Wörterb. Nr. 6572) und nicht dem span. *quedar* (Körting a. a. O. Nr. 6573). Zuweilen wären weitere Litteraturnachweise angebracht gewesen, z. B. bei *ruzer,* wozu auf Arch. f. lat. Lex. V, 240—241 zu verweisen war; bei *trasanar* auf Sternbeck 67, bei *truchar* auf Diez, Et. Wb. I *trucco* (Körtings Vermutung a. a. O. Nr. 8393 scheint mir nicht das Richtige zu treffen), bei *foggar* (S. 84) auf *Lex. rom.* III, 348 *fotiador 'bêcheur, terrassier, piocheur'* (Mistral hat auch das in Dauphiné und Languedoc erhaltene *fouja 'fouger, fouir, piocher, bêcher, cultiver'),* bei *vaireiar* (S. 81) auf Mistrals *vareja 'vaciller, chanceler'* (dafs dieses Verb reflexiv gebraucht 'schwankend machen' bedeuten soll, ist übrigens undenkbar und geht auch nicht aus der Belegstelle hervor). Leider ist endlich die Zahl der Druckfehler nicht unbeträchtlich; ganz besonders störend sind diejenigen, die in den Belegstellen und der Angabe der Fundorte vorkommen. Unter *papieiar* lies *uis* (Thür) statt *vis,* unter *senhorir 'L. R.* I, 389' st. '*L. R.* 388', unter *sobrepoder* als Lesart von C *sobrier poder* st. *sobriepoder* (verbessere übrigens auch die Interpunktion der angeführten Stelle, so dafs das Komma nach *mi* und *fai* fortbleibt, dagegen ein Komma zwischen *aucir* und *Mi* zu stehen kommt; vergl. *tot quant es ponha en ioi auer,* MG. 486); der unter *solar* citierte Text stimmt keineswegs mit dem MG. 1233 abgedruckten überein; unter *trepat* ist das Citat aus MG. 955 ungenau; anstatt *variagar* giebt Suchier die bessere Schreibung *variajar* u. dgl. mehr. Schliefslich mag noch erwähnt werden, dafs Stichels 'Beiträge' auch einige nicht zu den Verben gehörende Worte behandeln, insbesondere eine Anzahl von Adjektiven der bei Diez, Gr. II, 357—358 beschriebenen Bildungsweise (z. B. *florat, foillut,* wozu mit Unrecht ein Infinitiv *foillir* vermutet wird, *golut, guinhonut, morat).* Trotz verschiedener oben erwähnter Schwächen behält Stichels Arbeit ihren Wert als bequeme und manches Nachschlagen und Aufsuchen ersparende Materialsammlung, und die dem Studium des Provenzalischen Obliegenden werden ihm für die aufgewandte Mühe Dank wissen.

Cambridge. E. Braunholtz.

Bibliothek spanischer Schriftsteller, herausgegeben von Dr. Adolf Krefsner. IX. Bändchen: Vida del gran capitan por Don Manuel José Quintana (aus den Vidas de Españoles célebres), VII, 77 S. 8. X. Bändchen: La Vida de Lazarillo de Tormes y de sus fortunas y adversidades, XII, 65 S. 8. XI. Bändchen: Sammlung spanischer Gedichte, VIII, 200 S. 8. Leipzig, Renger, 1890—91.

Der Gedanke, eine solche spanische Bibliothek herauszugeben, wie die vorliegende (treffliche Auswahl, guter und reiner Druck, knappe Einleitungen und Nachrichten über die Verfasser, kurze und gute Anmer-

kungen sachlicher und sprachlicher Art), ist schön und dankenswert. Wie angenehm für den Freund der romanischen Sprachen, den Liebhaber der europäischen Litteraturen, den, welcher das Spanische fürs Leben braucht, so leicht zu etwas zu kommen! Das Bändchen kostet in der Regel wenig über eine Mark. Und wie teuer sind sonst spanische Bücher und wie schwer zu haben. Schon mancher hat einen in spanischer Sprache mühsam und wohl gesetzten Brief an einen Buchhändler in Spanien geschickt und gar keine Antwort erhalten. *Cosas de España,* sagen die Spanier selbst, wenn man ihnen so etwas und daneben das Verhalten anderer Länder vorhält. Und die schon vorhandenen gröfseren Handbücher spanischer Litteratur sind etwas veraltet und erreichen die neuere Zeit nicht. In den ersten Bändchen findet man zwei von Cervantes *Novelas ejemplares* in einem vertreten, den *Don Quijote* in zweien, in zwei anderen Calderon (*La vida es sueño* und *El Alcalde de Zalamea),* in einem Hartzenbuschs *Amantes de Teruel,* in einem Lope de Vega, *La Esclava de su Galan,* auch Caballero ist vertreten mit *Con mal ó con bien á los tuyos te ten.*

Quintanas *Gran Capitan* ist ein Muster für klare historische Darstellung, weshalb die nicht zahlreichen Anmerkungen meist sachlicher Art sind. Der Verfasser zeigt sich hier in bewundernswerter Weise unterrichtet, z. B. wenn es heifst: '*tierra que llaman de Labor,* italienisch *Terra di Lavoro* (Land des Ackerbaues), bis 1863 Name der italienischen Provinz Caserta.' Auch Mariana, *Historia de España,* ist zur Erklärung herangezogen, so dafs man recht zum Genusse der Sache kommt.

Etwas anders lag die Aufgabe für den Herausgeber bei dem *Lazarillo de Tormes,* diesem Vorfahren des deutschen Simplicius Simplicissimus, welcher, zuerst 1554 erschienen, die nach oben und aufsen hin glänzende Zeit Karls V. in ihrer Armseligkeit in den unteren Schichten des Volkes getreulich in altertümlicher, schöner, oft schwieriger Sprache vorführt. Der Text ist hier nach einem guten alten Drucke von Antwerpen 1602 mit Benutzung der Rivadeneyraschen Ausgabe hergestellt, ein Anhang bringt noch das Variantenverzeichnis. Schade, dafs die alte Rechtschreibung nicht beibehalten ist; wenigstens sind *dal, desto, reille, matalle, quisiérades* u. ä. geblieben. Als diese seine Ausgabe schon in der Druckerei war, hielt sie der Verfasser noch zurück, um die 1889 erschienene deutsche Übersetzung W. Lausers nebst Einleitung noch zu benutzen: er verdankt ihr, wie er sagt, manches, u. a. die Überzeugung, dafs Mendoza nicht der Verfasser dieses Volksbuches sein kann. Die Erklärung ist gewifs noch hier und da zu vervollständigen, doch hat der Herausgeber so trefflich gearbeitet, dafs an dem Gegebenen kaum etwas zu verbessern ist. S. 16 heifst es von dem gierigen Geistlichen, dafs er bei frommen Festen und Leichenfeiern *á costa ajena comia como lobo y bebia mas que un saludador,* und das letzte Wort soll 'Hochzeitsbitter' sein. Warum aber soll man von der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes abgehen? Ein durch Sprüche und Anhauchen Krankheiten Heilender, der sich zungenfertig anpreist, hat gewifs guten Durst. Die späteren Vervollständigungen des Buches hat der Verfasser in Anhängen, im Auszuge, zum Teil auch nur in deutschen Inhaltsangaben, bedacht.

Ein treffliches, vielen gewifs hochwillkommenes Buch ist die Sammlung der Gedichte. Die Auswahl ist meines Erachtens geschickt getroffen. Wesentlich bedacht ist die Lyrik, nur schade, dafs die Volkslieder ganz übergangen sind. Doch vielleicht will der Herausgeber diesen noch ein besonderes Bändchen widmen, mit dem er sich auch mit den Mundarten abfindet. Trueba fehlt, versteht sich, hier auch nicht (S. 171—177), doch konnte er, offenbar der beste aller spanischen Lyriker, der es auch mit den besten anderer Völker aufnimmt, wohl den doppelten Raum einnehmen. Seinen *Libro de las montañas*, die späteren Gedichte enthaltend, scheint der Herausgeber nicht zu kennen, und die Nachricht über sein Leben ist zu mangelhaft: u. a. ist Bilbao, nicht Madrid, der Ort seiner letzten Jahre und seines Todes. Dafs auch die epische Dichtung hier etwas bedacht ist (Ercilla, Valbuena, Hojeda, N. F. de Moratin), wird man gewifs loben. Den Anfang machen die Romanzen, vom Cid, von Ramiro de Aragon, von Doña Blanca, dann die *romances moriscos*. Zu den ersten hätte sich wohl zur Vergleichung nach Inhalt und Form die eine oder die andere Stelle aus dem *Poema del Cid* recht gut gepafst. Von Erklärungen enthält dieser Band wenig und meist Willkommenes, manches Wertvolle. Zu dem alten Plusquamperfektum fehlt, dafs es auch Perfekt sein kann, und dafs es sich auch in erhabener Sprache neuester Dichter und selbst Prosaiker findet.

Friedenau. H. Buchholtz.

Dr. W. Körner, Professor: Ausführliches Lehrbuch der russischen Sprache (Texte, Grammatik, Übungsstücke, Wörterverzeichnisse). Heft I. Sondershausen, Fr. A. Eupel (O. Kirchhoff), 1891. 64 S. 8.

Von den vielen Lehrbüchern des Russischen in deutscher Sprache verdient das ausführliche Buch von A. Boltz, Lehrgang der russischen Sprache, unstreitig den Vorrang und hat seine Vorzüge in mehreren Auflagen bewährt, nur hätte man in diesen wiederholten Auflagen Beseitigung von Mängeln und Fehlern (darunter auch Accentfehlern), vornehmlich des sonst wohl auch geschätzten sprachvergleichenden Ballastes gewünscht, weil durch diese, oft sehr anfechtbaren etymologischen Bemerkungen, welche nur dem lexikalischen Teil der Sprache zu gute kamen, andere, grammatische Gesichtspunkte in den Hintergrund gedrängt wurden. Jetzt erscheint das im Titel genannte Lehrbuch der russischen Sprache von dem Nachfolger Boltz', Herrn Dr. Körner, Professor des Russischen an der Kriegsakademie in Berlin.

Das erste Heft, welches vier Bogen enthält, und dem noch neun Hefte folgen sollen, macht einen wohlthuenden Eindruck wegen der Vertrautheit des Verfassers mit dem Gegenstande. Der Verfasser ist mit den Feinheiten der Aussprache des Russischen (dies ist der erste Abschnitt des ersten Heftes) gut bekannt, aber mehr Gleichmäfsigkeit in der Behandlung und mehr Übersichtlichkeit wäre doch erwünscht gewesen, etwa in der Weise, dafs zunächst die Aussprache der Vokale und

dann die der Konsonanten besprochen wäre: so hätte über *e* und *ê* alles zusammengefafst werden können, was echt russisch, und was ein Niederschlag des Altkirchenslavischen ist; dabei wäre die Hauptregel über das umgelautete *ë (ê)*, dafs die Betonung und die Stellung vor einem harten Konsonanten mafsgebend sind, hervorgehoben werden sollen; was über *o* gesagt ist, reicht wegen der Adverbia auf *-o* und der Pronominal- und Adjektivendung *-ogo*, *-ago* nicht aus; ebenso vermifst man eine übersichtliche Zusammenstellung der Regeln über die Aussprache der Konsonanten, so z. B. des *g*, statt der Zersplitterung an mehreren Stellen. In dem Abschnitt über die Lautgesetze (mit dem Ausdruck 'Buchstaben' in § 6 sind offenbar 'Laute' gemeint) ist nicht alles zu billigen, wie z. B. die Zusammenstellung von *dêla-ju* und *Azi-ja* (S. 22) und die sich daran knüpfenden weiteren Bemerkungen.

Der S. 29 beginnende, in Lektionen verteilte grammatische Lehrstoff knüpft sich an geeignete und (das mufs hervorgehoben werden) sehr ansprechende russische Lesestücke, aber mit der Verteilung des Stoffes ohne Rücksicht auf Zusammenhang (Verbum, I Deklination, Verbum, eingeschobenes *o* oder *e*, II Deklination, Verb. refl. u. s. w.) kann ich mich nicht befreunden; im einzelnen sind die grammatischen Bemerkungen anregend, wenn sie auch stellenweise nicht genügen, z. B. die Erklärung des *j* in G. Sg. *najmá* u. ä. Die Betonung hat der Verfasser gebührend berücksichtigt, doch vermifst man sie gerade in dem schönen Gedichte von Lermontow (S. 19), und in den Accentregeln thut die Zurückhaltung dem Bedürfnis einigen Abbruch: das beste Wörterbuch reicht in dieser Beziehung nicht aus, und ein Berater, wie etwa Kayfslers Lehre vom russischen Accent, steht nicht jedem zu Gebote; es hätte nicht viel Raum weggenommen, wenn der Verfasser aus dem Schatz seines Wissens mehr geboten hätte: recht brauchbare Winke über die Betonung hat Dr. Körner in einer besonderen Abhandlung gegeben, die als Einleitung zum Lenströmschen russischen Wörterbuch dient.

Doch genug der Ausstellungen an einem Buche, an dem viel zu loben ist. Hoffentlich lassen die weiteren Hefte nicht lange auf sich warten, und schon jetzt sei das neue Lehrbuch angelegentlich empfohlen. Der schon durch das recht brauchbare russisch-deutsche und deutsch-russische Wörterbuch von Lenström um den russischen Selbstunterricht verdiente Verleger hat für eine gefällige Ausstattung und sorgfältige Korrektur gesorgt.

Breslau. W. Nehring.

C. N. E. Eliot, A Finnish Grammar. Oxford, Clarendon Press, 1890. XLVII, 279 S. 8.

Die finnische Grammatik ist so vielseitig und gründlich durchgearbeitet, dafs der Verfasser eines kürzeren Lehrbuches schwerlich etwas Neues bringen, höchstens das Bekannte in wissenschaftlicher Verdichtung nach einem methodisch wohlerwogenen Plane vortragen kann. Das ist, soweit

Referent es zu beurteilen vermag, in dem vorliegenden Buche im vollen Maſse geschehen. Es mag übertrieben sein, wenn man Finnisch nächst Baskisch als die schwierigste unter den heutigen Sprachen Europas bezeichnet: Deutsch und die slavischen Sprachen dürften einem Nicht-Indogermanen doch noch viel dornenvoller vorkommen. Recht mühsam ist aber die Erlernung dieser reichsten unter den ural-altaischen Sprachen doch, und lohnend ist sie zugleich, nicht nur um ihrer selbst, um ihrer Feinheiten und ihrer frühen Beziehungen zu den germanischen Sprachen, sondern auch um ihrer Litteratur willen.

In einer gehaltvollen Einleitung bespricht der Verfasser die Stellung des Finnischen innerhalb seiner Familie. Die Grammatik, S. 1—229, behandelt zunächst eingehend das Lautwesen. Ob die Nebenaccente bei der dritten oder vierten Silbe einsetzen (S. 4), ist, soviel dem Referenten bekannt, von der Quantität der dritten Silbe abhängig, ob diese kurz und offen ist oder nicht. Wird diese Regel nicht mehr gebilligt? S. 19—120 enthält die Wortbildungs- und Formenlehre nach den Redeteilen geordnet. Dann folgt bis S. 223 die Syntax, endlich ein sechs Seiten langer Abschnitt über den Dialekt des Kalewala. Den Rest des Buches nehmen Litteraturproben, übersetzt und Wort für Wort grammatisch analysiert, ein, eine vortreffliche Praxis, in die man vom ersten Augenblick an eintreten kann. Die Stücke sind gut ausgewählt: der Anfang des Evangeliums Johannis, drei längere Episoden des Kalewala und ein prächtiges Volkslied.

Berlin. G. v. d. Gabelentz.

Programmschau.

Die deutsche Lindenpoesie. Von Oberlehrer Emil Plaumann. Programm des kgl. Gymnasiums zu Danzig 1890. 47 S. 4.

Nach allen möglichen Beziehungen hin, nach den Empfindungen, die sie für sich weckt, nach ihrer Umgebung, ist von je die Linde von deutschen Dichtern gefeiert. Die fast unübersehbare Zahl von Dichtungen, in denen sie erwähnt wird, von den ältesten Zeiten bis zu den Dichtern der Gegenwart hat der Verfasser mit höchst anerkennungswertem Fleiſs durchstudiert, aber er ist selbst auch von dem poetischen Reize, den der Baum erregt, durchdrungen, so daſs die ganze Abhandlung sich wie ein begeistertes Preislied liest.

Eucharius Eyering und seine Sprichwörtersammlung. I. Von Dr. Schambach. Programm des Gymnasiums zu Hildburghausen 1890. 30 S. 4.

Über Eyering hat das Wesentliche schon Gödeke mitgeteilt, zu seinem Leben hat der Verfasser einige Aktenstücke benutzen können, die jedoch geringe Auskunft geben. Eyering aus Königshofen im Grabfeld, erst katholischer Geistlicher, wandte sich dann der evangelischen Lehre zu und ist als Pfarrer zu Streubdorf bei Hildburghausen am 15. Okt. 1597

gestorben. Seine Sprichwörtersammlung ist 1601—3 in Eisleben in drei Bänden gedruckt; sie enthält 2594 Sprichwörter, von denen 305 erklärt sind. Von gleichzeitigen Werken benutzt er nur Agricola in einer nach 1534 fallenden Ausgabe, Paulis Schimpf und Ernst, Seb. Franck. In seiner Sprache berühren die barbarischen Verstümmelungen und die vielen Fremdwörter unangenehm; Agricola hat er viel benutzt, aber die Meinung Gödekes, daſs dieser gröſstenteils seine Quelle sei, wird hier widerlegt. Dies das Wesentliche der Arbeit.

Philipp von Zesen und die deutschgesinnte Genossenschaft. Von Dr. Karl Dissel. Programm des Wilhelms-Gymnasiums zu Hamburg 1890. 66 S. 4.

Der Verfasser giebt die ausführlichste Arbeit über diesen Gegenstand, unterstützt durch die seltenen Schätze der Hamburger Stadtbibliothek an Leichen-, Hochzeits- und Glückwunschgedichten, die über Persönlichkeiten das meiste Licht zu verbreiten pflegen. Es erscheint nach diesen ausführlichen und sorgfältigen Nachweisungen Zesen vielfach in einem anderen Lichte, als die meisten Darsteller ihn zu schildern pflegen, verführt durch die Schmähungen seiner neidischen Feinde; auch als lyrischer Dichter ist er besser, als er gewöhnlich aufgefaſst wird, sogar besser als die meisten seiner Zeitgenossen; namentlich aber verdient sein Charakter alles Lob, und ein trauriges Gegenbild gegen ihn ist Rist.

Philipp Zesen, vielleicht ursprünglich Blau geheiſsen, am 8. Oktober 1619 in Prirau bei Dessau geboren, studierte in Wittenberg und Leipzig, kam dann nach Hamburg; von 1641 an ist er genau mit Rist bekannt, der in Lobsprüchen sich nicht erschöpfen kann, während er später auf lügenhafte Weise ihm überall zu schaden suchte. Zesens Leben ist ein rechtes Wanderleben, er ist selten längere Zeit an einem Ort; von früh an ist er ein sehr fleiſsiger Dichter gewesen, der Verfasser bringt auch aus kleineren Gedichten bisher unbekannte Proben. 1642 ist er in Holland, welches von da an sein Lieblingsaufenthalt wurde; hier wurde zuerst sein Eifer für Sprachreinigung rege. 1643 ist er wieder in Hamburg und gründet mit zwei Freunden die deutschgesinnte Genossenschaft oder die Rosengesellschaft, in der Weise der fruchtbringenden Gesellschaft. 1643 ist er wieder in Holland und trat mit vielen bedeutenden Männern, wie Hugo Grotius, Vossius, Salmasius, und angesehenen Frauen in nahen Verkehr, u. a. mit der berühmten Anna Maria von Schürmann. Auch auf seine Romane geht der Verfasser näher ein. Die Zahl der Mitglieder der deutschgesinnten Genossenschaft mehrte sich, auch Harsdörfer wurde aufgenommen. So kam er selbst in Verbindung mit dem Fürsten Ludwig von Anhalt, der ihn als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft aufnahm, doch mit Widerstreben wegen der ihm verhaſsten Neuerungen Zesens in der Orthographie, und es kam nachher zu einem Bruch. Damit fingen die Neider Zesens an, sich auf ihn zu werfen, niemand mit grimmigerem Haſs als Rist, der, wie der Verfasser hier aus

bisher unbekannten Schriftstücken beweist, einen hämischen und lügnerischen Charakter an den Tag legte; auch Harsdörfer zeigte sich unzuverlässig. 1649 kehrte Zesen zu längerem Aufenthalt nach Holland zurück. Er war auch jetzt noch sehr thätig, seine lyrischen Gedichte, seine Romane hebt der Verfasser vor vielen seiner Zeit hervor; auch seine sprachwissenschaftlichen Werke sind übertrieben angegriffen. Von 1652 ist er wieder in Deutschland, fand hohe Gönner, Kaiser Ferdinand III. erhob ihn in den Adelstand 1653; von 1656 aber immer auf der Wanderschaft, bis 1667 hielt er sich in Amsterdam auf; von der Stadt mit dem Bürgerrecht beschenkt, kam er 1667 nach Hamburg zurück. Er wurde jetzt zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernannt und konnte als solcher selbst den Dichterlorbeer verleihen. 1669 wieder nach Amsterdam übergesiedelt, verheiratete er sich endlich dort 1672. Aber sein Wanderleben wurde fortgesetzt, seine Hoffnung, endlich ein Amt zu erhalten, schlug fehl, aber immer war er thätig. Lebensmüde starb er am 13. November 1689. Die deutschgesinnte Genossenschaft hielt sich noch bis 1708. An Fleifs und ernstem Streben steht Zesen keinem seiner Zeitgenossen nach, an mild religiöser Gesinnung den meisten voran. Der Verfasser verspricht baldige Fortsetzung der wertvollen Arbeit. Der Anhang bringt unbekannte Briefe Rists, Harsdörfers und Dietrichs von dem Werder an Zesen, und ein die Angaben Gödekes vervollständigendes Verzeichnis der Mitglieder der deutschgesinnten Genossenschaft.

Philipp von Zesen, ein Beitrag zur Geschichte der Sprachreinigung im Deutschen. Von Dr. Karl Prahl. Programm des städt. Gymnasiums zu Danzig 1890.

Weniger umfangreich ist diese zweite Schrift über Zesen. Der Verfasser hat sämtliche Schriften Zesens, soweit er ihrer habhaft werden konnte, durchforscht und daraus ein viel richtigeres Bild bezüglich seiner Bemühungen um die deutsche Sprache erhalten, als man gewöhnlich aus einigen übertriebenen Neubildungen sich spöttisch zu machen gewufst hat. Er hat aber aufserdem die gleichzeitigen grammatischen und lexikalischen Schriften über deutsche Sprache genauer angesehen und daraus erkannt, wie glücklich auch sie in manchen Neubildungen gewesen sind; es ist nicht blofs ihr Verhältnis zu Zesen bestimmt, sondern auch von vielen Bildungen, die in den Sprachgebrauch aufgenommen sind, nachgewiesen, dafs sie viel älter sind, als im Grimmschen Wörterbuch angenommen ist. Somit verfolgt die Abhandlung auch denselben Zweck, den sich die vortrefflichen Arbeiten Gomberts gesteckt haben. Der Verfasser hat keineswegs die Blöfsen, welche sich nach dem mangelhaften Wissen seiner Zeit Zesen gegeben hat, verschwiegen, aber sie mit der ehrenvollen Gesinnung, die ihn beseelte, entschuldigt; er hat ihn aber wegen der zahlreichen Neubildungen, die jetzt Gemeingut sind, auf einen würdigen Platz für unser Urteil über ihn gestellt.

Herford. L. Hölscher.



Verzeichnis

der vom 10. Januar bis zum 13. März 1891 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.

Blind Fate. A Novel. By Mrs. Alexander. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2696 and 2697). 272 u. 256 S. kl. 8. M. 3,20.

Dott. Aristide Baragiola: Il canto popolare a Bosco o Gurin, colonia tedesca nel Cantone Ticino. Cividale, Fulvio Giovanni, 1891. 175 S. 8.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XII, 1. 2.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur herausgegeben von D. Behrens und H. Körting. Band XII, Heft 8, der Referate und Recensionen viertes Heft. Oppeln u. Leipzig, Georg Maske, 1890.

Armorel of Lyonesse. A Novel. By Walter Besant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2702 and 2703). 294 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Die Frauencolleges an der Universität Cambridge. Von Dr. Karl Breul, M. A. Sonderabdruck aus den Preufs. Jahrbüchern herausgeg. von Hans Delbrück. Bd. 67, Heft 1.

German Classics edited with English Notes, etc. by C. A. Buchheim. Vol. IV. Schillers historische Skizzen: Egmonts Leben und Tod, Belagerung von Antwerpen. Fifth, Revised Edition, with a Map. Oxford, Clarendon Press, 1889. XX, 162 S. 8. Geb. Sh. 2/6.

Dasselbe. Vol. IX. Beckers Friedrich der Grofse. With an Historical Introduction, Genealogical and Chronological Tables, a Map, and a Copious Index. Second, Revised Edition. Oxford, Clarendon Press, 1889. XXXII, 176 S. 8. Geb. Sh. 3/6.

Dasselbe. Vol. X. Schillers Jungfrau von Orleans. With an Historical and Critical Introduction, a Complete Commentary, etc. Oxford, Clarendon Press, 1890. LVI, 272 S. 8.

The Open Court [Ed. Paul Carus]. No. 174—180. 182. 183.

The Monist. A Quarterly Magazine. Editor: Dr. Paul Carus. Chicago, The Open Court Publishing Co. Vol. I. No. 2, January 1891.

Die Behandlung der ursprünglich auslautenden ai im Gotischen, Althochdeutschen und Altsächsischen. Von Hermann Collitz. Besonderer Abdruck aus dem XVII. Bande der 'Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen'. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1890. 1 Bl., 53 S. 8.

Metrik und Sprache der mittelenglischen Romanze The Sege off Melayne. Göttinger Dissertation von Bernhard Dannenberg aus Adelebsen. Göttingen, Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei, 1890. 52 S. 8.

The Sign of Four. By A. Conan Doyle. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2698). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

Die Lehre vom französischen Verb. Von Wilhelm Duschinsky, k. k. Professor. Prag, H. Dominicus, 1890. 16 S. und eine Tabelle. 8.

The Educational Times, and Journal of the College of Preceptors, 1891, No. 357 and 358.

Modern Language Notes: A. M. Elliot, Managing Editor. VI, 1 [J. Pearce, The Regimen of *wyrde* in the 'Historia Ecclesiastica'. Geo. Curme, Pronunciation of R and G in Germany. H. Todd, Apropos of 'La Naissance du Chevalier au Cygne'. J. W. Bright, An Emendation in the Anglo-Saxon Gospels. Luke I, 5: *of Abian tune*. B. L. Bowen, Corrections to the sixth Edition of Super's French Reader]. VI, 2 [F. M. Warren, 'Don Sanche d'Aragon' and 'Garcie de Navarre'. J. E. Matzke, The Historical Hernani. Ch. H. Grandgent, Notes on American Pronunciation. Th. Logie, Some Peculiarities of Gender in the Modern Picard Dialect. F. M. Blackmar, Spanish American Words].

Anglia. Herausgegeben von Ewald Flügel und Gustav Schirmer. Band XIII. N. F. I. 4. Heft. Halle a. S., Max Niemeyer, 1891 [W. S. Logeman, De consuetudine monachorum (Einleitung und Anmerkungen folgen). E. Flügel, Kleine Mitteilungen zur Litteraturgeschichte des 16. Jahrhunderts: 1. Eine Grabschrift in englischen (gereimten) Hexametern. 2. Klassische Versmafse aus einem Cambridger Studentenkreise. 3. An ABC for chyldren. E. Koeppel, Zu Astrophel and Stella]. Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur. Beiblatt zur 'Anglia'. 1891. Nr. IX bis XII.

Allgemeines englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch von Dr. Felix Flügel. Braunschweig, G. Westermann, 1891. Drittes Heft. I. Teil, Bogen 18—26. M. 3.

Zeitschrift für deutsche Philologie herausgegeben von Hugo Gering und Oskar Erdmann. 23. Band, Heft 4 [E. Matthias, Die zehn Altersstufen des Menschen (aus dem Nachlasse von J. Zacher). R. Röhricht, Sagenhaftes und Mythisches aus der Geschichte der Kreuzzüge. F. Vogt, Zu Herzog Friedrichs Jerusalemfahrt. H. Becker, Zur Alexandersage. H. Jellinghaus, Das Spiel vom jüngsten Gerichte. H. Holstein, Zur Litteratur des lateinischen Schauspiels des 16. Jahrhunderts. R. Sprenger, Zu Goethes Faust. August Theodor Möbius (Nekrolog von K. Maurer und H. Gering). Litteratur und Miscellen].

The American Journal of Philology edited by Basil L. Gildersleeve. Vol. XI, 3.

La lingua tedesca. Periodico mensuale ad uso degli insegnanti e degli studenti. Pubblicazione incoraggiata dal R°. Ministero di Pubblica Istruzione ... diretta da Vittorio Grünwald, Prof. nel R. Istituto tecnico di Livorno, e Ermanno Krusekopf, Direttore dell' Ist. ital. e straniero di Ancona. Livorno 1890. 1891. Anno IV. N. 12. Anno V. N. 2.

The World's Desire. By H. Rider Haggard and Andrew Lang. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2694 and 2695). 280 und 255 S. kl. 8. M. 3,20.

Gedichte des Grafen Adolf Friedrich von Schack. Für Schule und Haus ausgewählt und erläutert von Karl Halling, Direktor der städt. höheren Mädchenschule und des Lehrerinnenseminars zu Memel. Dresden, L. Ehlermann, 1890.

Hans Hesellohers Lieder. Von Dr. August Hartmann, Custos an der K. Hof- und Staatsbibliothek in München. Erlangen, Fr. Junge, 1890. Separatabdruck aus der Festschrift für Konrad Hofmann (Romanische Forschungen, herausgegeben von K. Vollmöller. Bd. V, Heft 2). 1 Bl., 70 S. 8.

Racine. Athalie, 1691. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von K. A. Martin Hartmann. Leipzig, E. A. Seemann, 1891 (Martin Hartmanns Schulausgaben Nr. 9). XX, 86, 61 S. kl. 8.

Dictionnaire général de la langue française du commencement du XVIIe siècle jusqu'à nos jours par MM. Adolphe Hatzfeld et Arsène Darmesteter avec le concours de M. Antoine Thomas. Paris,

Ch. Delagrave [o. J.]. Fascicule 1—3, XXVIII, 224 S. gr. 8 [erscheint in 30 Lieferungen zu 1 Fr.].

Studien zu Lope de Vega Carpio. Eine Klassifikation seiner Comedias von Dr. Wilhelm Hennigs. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1891. 2 Bl., VI, 105 S. gr. 8. M. 2,80.

A Born Coquette. By Mrs. Hungerford. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2699 and 2700). 279 und 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Wie spricht man in Athen? Echo der neugriechischen Umgangssprache von Prof. Dr. A. N. Jannaris in Athen. Mit einem vollständigen Special-Wörterbuche von Dr. K. H. Gelbert in Athen. Leipzig, Rud. Giegler, 1891. 1 Bl., 166 S. 8.

Arminius und Siegfried. Von H. Jellinghaus. Kiel und Leipzig, Lipsius & Tischer, 1891. 88 S. 8.

Praktische Grammatik der chinesischen Sprache für den Selbstunterricht. Mit Lesestücken, einem chinesisch-deutschen und deutsch-chinesischen Wörterbuch und 10 kommentierten Schrifttafeln. Von C. Kainz. Wien-Pest-Leipzig, A. Hartleben (Die Kunst der Polyglotte. 29. Teil). VIII, 191 S. 8, abgesehen von den Tafeln. M. 2.

Methodical Hints for Speaking English following closely the lines of instruction indicated by each separate lesson of Degenhardt's Lehrgang der englischen Sprache. First Series. Part I. Lesson 1—34. By Otto Kares, Dr. ph. Dresden, L. Ehlermann, 1891. 88 S. 8.

Über die Metrik Robert Greenes. Hallesche Dissertation von Carl Knaut aus Aschersleben (Prov. Sachsen). Halle a. S., Druck von Max Hofmann, 1890. 65 S.

Arthour and Merlin nach der Auchinleck-Hs. nebst zwei Beilagen herausgeg. von Eugen Kölbing. Leipzig, O. R. Reisland, 1890 (Altengl. Bibliothek IV). CLXXXIX u. 504 S. kl. 8. M. 14.

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XV. Bd., 2. Heft. Leipzig, O. R. Reisland, 1891 [F. Jentsch, Die me. Romanze Richard Cœur de Lion und ihre Quellen. E. Kölbing, Kollationen (I. Emare. II. Chronicle of England). G. Sarrazin, Der Verfasser von 'Soliman and Perseda'. R. Thum, Anmerkungen zu Macaulays History. VIII. H. Schuchardt, Beiträge zur Kenntnis des englischen Kreolisch: III. Das Indo-Englische. F. Holthausen, Beiträge zur Erklärung und Textkritik alt- und me. Denkmäler. II. V. F. Janssen, Shakspere-Miscellen. W. Vietor, Die Conference on the Teaching of Modern Languages in Cheltenham am 11. und 12. April 1890. H. Klinghardt, Die genetische Erklärung sprachlicher Ausdrucksformen im Unterricht. Derselbe, Die 'neue Methode' im Lateinunterricht sowie im Deutschunterricht der Volksschule. K. Feyerabend, Zu K. H. Schaibles Geschichte der Deutschen in England].

Franco-Gallia. Herausgegeben von A. Krefsner. VIII, 2.

Petri Abaelardi Planctus I. II. III. IV. V. VI. Herausgegeben von Wilhelm Meyer aus Speyer, Prof. in Göttingen. Erlangen, Fr. Junge, 1890. Separatabdruck aus der Festschrift für Konr. Hofmann (Romanische Forschungen, herausgegeben von K. Vollmöller. Bd. V, Heft 2). 19 S. 8 [die III auf dem Titel beruht auf einem Versehen].

Studj di filologia romanza pubblicati da Ernesto Monaci. Fasc. 14. L. Gauchat, H. Kehrli, Il Canzioniere provenzale H. Roma, Loescher & Co., 1891. S. 341—568.

Gramática del castellano antiguo por Pedro de Mugica. Primera parte: Fonética. Leipzig, O. R. Reisland, 1891. VIII, 86 S. 8.

Encyklopädisches englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch. Mit Angabe der Aussprache nach dem phonetischen System der Methode Toussaint-Langenscheidt. Erster Teil: Englisch-Deutsch. Bearbeitet von Prof. Dr. Ed. Muret. Grofse Ausgabe. Berlin, G. Langen-

scheidt, 1891. Lieferung 1. 4 Bl., XXXII, 80 S. 8 [erscheint in ca. 33 Lieferungen zu 1 M. 50 Pf.].

Semitic and other Glosses to Kluge's Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. By Wm. Muss-Arnolt. Baltimore 1890 (Deprinted from the 'Modern Language Notes', Vol. V, No. 8, 1890). 71 S.

Altlothringische geistliche Lieder. Abdruck nach einer Münchener Handschrift. Von Richard Otto. Erlangen, Fr. Junge, 1890. Separatabdruck aus der Festschrift für Konrad Hofmann (Romanische Forschungen, herausgeg. von K. Vollmöller. Bd. V, Heft 2). 38 S. 8.

Priscillianus, ein Reformator des vierten Jahrhunderts. Eine kirchengeschichtliche Studie, zugleich ein Kommentar zu den erhaltenen Schriften Priscillians von Friedrich Paret, Dr. phil., Repetent am evang.-theol. Seminar in Tübingen. Würzburg, A. Stuber, 1891. VIII, 302 S. 8.

Grundriſs der germanischen Philologie herausgegeben von Hermann Paul. I. Band, 5. Lieferung (Bogen 49—64). Mit einer Karte. Straſsburg, Karl J. Trübner, 1891 [V. Abschnitt: Sprachgeschichte. 7. Geschichte der friesischen Sprache. Von Th. Siebs (Schluſs). 8. Geschichte der englischen Sprache. Von F. Kluge (mit einer Karte). Anhang: Behandlung der lebenden Mundarten: 1. Allgemeines. Von Ph. Wegener. 2. Skandinavische Mundarten. Von A. Lundell. 3. Deutsche und niederländische Mundarten. Von F. Kauffmann. 4. Englische Mundarten. Von J. Wright. VI. Abschnitt: Mythologie. Von E. Mogk (unvollendet)].

Social Vicissitudes. By F. C. Philips. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2701). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Plœtz-Kares. Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. Elementarbuch. Verfaſst von Dr. Gustav Plœtz. Berlin, F. A. Herbig, 1891. XII, 195 S. 8. M. 1,40.

Lehr- und Lernbuch der französischen Sprache von J. Pünjer, Schulvorsteher in Altona. 2., umgearbeitete Auflage. 1. Teil. Hannover, Carl Meyer, 1891. XI, 112 S. 8. M. 1,20.

Revue des Langues romanes. Avril — Mai — Juin 1890 [C. Chabaneau et G. Reynaud, Légendes pieuses en provençal (À suivre)].

Praktische Dispositionslehre in neuer Gestaltung und Begründung oder kurzgefaſste Anweisung zum Disponieren deutscher Aufsätze nebst zahlreichen Beispielen und Materialien zum Gebrauch für Lehrer und Schüler der oberen Klassen höherer Lehranstalten von Dr. J. Karl Friedrich Rinne. 5., unveränderte Auflage. Stuttgart, Albert Koch, 1891. XXIV, 226 S. 8. M. 3,20.

Praktische Stillehre. Eine methodisch geordnete Sammlung von Aufgaben zu deutschen Aufsätzen nebst Beispielen und stilistischen Bemerkungen. Von Dr. J. Karl Friedrich Rinne. 3., unveränderte Auflage. Stuttgart, Albert Koch, 1891. VIII, 286 S. 8. M. 3,20.

Anleitung zur Abfassung von englischen Briefen mit zahlreichen englischen Mustern und deutschen Übungen. Für den Schul- und Privatgebrauch von Prof. Dr. Otto Ritter, Direktor der Luisenschule zu Berlin. 3. verbesserte Auflage. Berlin, Leonhard Simion, 1891. X, 185 S. 8.

Jackanapes. By Juliana Horatia Ewing. Mit deutschen Erklärungen von E. Roos, Lehrerin an der städt. höheren Mädchenschule zu Merseburg. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Students' Series, No. 31). X, 50 S. 8. M. 0,50; kart. M. 0,60. Wörterbuch dazu 14 S. M. 0,20.

Julius Cæsar. By William Shakspere. Mit deutschen Anmerkungen von Dr. Immanuel Schmidt, Prof. an der K. Hauptkadettenanstalt zu Lichterfelde. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Students' Series, Nr. 32). XVI, 168 S. 8. M. 1; kart. M. 1,10.

Praktische Grammatik der Suaheli-Sprache auch für den Selbstunterricht. Mit Übungsstücken, einem Lesebuche und einem Deutsch-Kisuaheli-Wörterbuche von A. Seidel. Wien-Pest-Leipzig, A. Hartleben (Die Kunst der Polyglotte. 32. Teil). VIII, 182 S. 8. M. 2.

Principles of English Etymology. By the Rev. Walter W. Skeat. Second Series. The Foreign Element. Oxford, Clarendon Press, 1891. XXX, 505 S. 8. Sh. 10/6.

Robert Sprenger, Bemerkungen zu Dramen Shaksperes. Northeim, Februar 1891. 20 S. 4.

Der Stil der me. Reimchronik Roberts von Gloucester, eine Untersuchung zur Ermittelung der Verfasser dieses Werkes. Berliner Dissertation (17. Febr. 1891) von Hans Strohmeyer aus Ober-Glogau. 108 S. 8.

Eckius Dedolatus herausgeg. von Siegfried Szamatólski. Berlin, Speyer & Peters, 1891 (Lateinische Litteraturdenkmale des 16. Jahrhunderts herausgeg. von Herrmann u. Szamatólski II). XV, 52 S. 8.

Beiträge zur Geschichte der französischen und englischen Phonetik und Phonographie von F. Techmer. I. Teil. Mit 4 Tafeln u. 3 Figuren. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1889. Sonderabdrücke aus dem IV. und V. Bande der Internationalen Zeitschr. für allgemeine Sprachwissenschaft.

Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische behufs Einübung der Regeln des Konjunktivs und der Participien. Eine Beigabe zu französischen Schulgrammatiken von Dr. Wilhelm Ulrich, Rektor des Realprogymnasiums zu Langensalza. Leipzig, August Neumann, 1891. 2 Bl., 90 S. 8. M. 0,90.

Parisismen. Alphabetisch geordnete Sammlung der eigenartigen Ausdrucksweisen des Pariser Argot. Ein Supplement zu allen französisch-deutschen Wörterbüchern von Prof. Dr. Césaire Villatte. 3., durch einen Anhang vermehrte Auflage. Berlin, Langenscheidt, 1890. XVI, 326 S. 8. M. 5, geb. M. 5,60.

Romanische Forschungen. Herausgegeben von Karl Vollmöller. Erlangen, Fr. Junge, 1890. IV. Band, 2. Heft [B. Herlet, Studien über die sog. Ysopets. E. Dannheifser, Zum Schlufskapitel von Adolf Eberts 'Entwickelungsgeschichte der franz. Tragödie'. G. Sarrazin, Zur Geographie und Geschichte der Tristan-Sage]. V. Band, 2. Heft: Festschrift, Konrad Hofmann zum 70. Geburtstag 14. Nov. 1889 gewidmet von seinen Schülern. 2. Teil [K. Vollmöller, Spanische Funde. A. Meyer, Der waldensische Physiologus. W. Meyer, Petri Abælardi Planctus I. II. IV. V. VI. G. Baist, Der gerichtliche Zweikampf nach seinem Ursprung und im Rolandslied. A. Hartmann, Hans Hesellohers Lieder. J. Schmitt, Zur Überlieferung der Chronik von Morea. L. Scherman, Eine Art visionärer Höllenschilderung aus dem indischen Mittelalter. R. Otto, Altlothringische geistliche Lieder].

Spanische Funde. Von Karl Vollmöller. I—III. Erlangen, Fr. Junge, 1890. Separatabdruck aus den Romanischen Forschungen, herausgeg. von K. Vollmöller. Bd. V, Heft 2. 52 S. 8.

Webster's International Dictionary of the English Language, being the Authentic Edition of Webster's Unabridged Dictionary, comprising the Issues of 1864, 1879 and 1884, now thoroughly revised and enlarged under the supervision of Noah Porter, D. D., LL. D., of Yale University. With a Voluminous Appendix. London, George Bell & Sons, 1890. XCVIII, 2011 S. gr. 4.

Praktische Grammatik der finnischen Sprache für den Selbstunterricht. Mit Lesestücken, Gesprächen und Wörterbuch. Von M. Wellewill. Wien-Pest-Leipzig, A. Hartleben (Die Kunst der Polyglotte. 30. Teil). VIII, 199 S. M. 2.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. 7e Année, Janvier 1891, No. 11; Février 1891, Nr. 12. 8e Année, Mars 1891, No. 1.

Franz Grillparzer und das spanische Drama.

In den letzten zwei Jahrzehnten ist der Name Franz Grillparzers oft und mit fast einstimmiger Begeisterung genannt worden, aber man hat, wie naturgemäſs, nur den dramatischen Dichter, nicht auch den gediegenen Kenner fremder Litteraturen gepriesen. Denn, was Grillparzer an Bühnenwerken geschaffen hat, das liegt abgeschlossen vor uns, ist auch zum Teil durch die scenische Darstellung den weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden, seine Bemerkungen über Litteratur, Geschichte, Philosophie sind als Handhabe für die abnehmende Gedächtniskraft zu verschiedenen Zeiten zerstreut und skizzenartig aufgezeichnet und vollständig erst in der letzten Ausgabe der Werke des Dichters (Stuttgart, Cotta Nachf., 1887, 16 Bände) veröffentlicht worden.

Von diesen Notizen haben die über das spanische Drama den meisten Wert, einmal, weil sie relativ abgeschlossen sind und auf eingehenden Studien beruhen, dann, weil sie groſsenteils der reiferen Lebenszeit des Dichters angehören und in der behaglichen Muſse, welche ihm seine Zurückgezogenheit nach dem Jahre 1838 bot, entstanden sind.

Von früh an hatte Grillparzer sich mit dem spanischen Drama und der Sprache Hispaniens vertraut gemacht. Schon im Jahre 1813, wo er eine Zeit lang Hilfsarbeiter an der K. K. Hofbibliothek war, erlernte er die Elemente der spanischen Sprache und übersetzte zu seiner Übung einen Teil des ersten Aktes von Calderons *La vida es sueño* ins Deutsche. Es war sehr natürlich, daſs der für den Anfänger ungeeignetste Dramatiker Spaniens ihm zuerst in die Hände kam, denn die damals herrschende

Romantik hob den phantasievollen Dolmetscher der neukatholischen Gedankenwelt auf Kosten seiner Vorgänger und Zeitgenossen so ausschliefslich und ungebührlich in die Höhe, dafs Lope, Tellez, Alarcon u. a. nicht nur als Geister zweiten und dritten Ranges erscheinen mufsten, sondern auch in den litterarischen Kreisen Deutschlands ziemlich unbekannt blieben. Ebenso lag es nahe, dafs der junge Dichter für sein erstes gröfseres Drama, 'Die Ahnfrau' (bisher hatte er nur Entwürfe und Skizzen niedergeschrieben, und der umfangreichere Versuch 'Blanca von Castilien' war nicht für die Bühne bestimmt), sich an Calderon zu schulen suchte, diesem einen weitgehenden Einflufs gestattete, der für das Stück bisweilen verhängnisvoll wurde. Gleichwohl ist in der vielgeschmähten 'Ahnfrau' noch weit mehr die Einwirkung Schillers und der sogenannten Schicksalstragödie, als die Calderons zu spüren. Von dem letzteren stammt zwar das Versmafs, der eintönige, spröde Trochäus, den übrigens Grillparzer sehr zu modeln und zu vervollkommnen wufste, ebenso das Übermafs der Rhetorik und der verschwenderische Reichtum der Wortfülle und Bilderpracht, aber die Hauptperson, der Räuber Jaromir, ist nur ein schwaches Abbild Karl Moors, die Handlung ist sichtlich ein Konterfei der 'Braut von Messina'. Auch später ist Grillparzer als Dichter nie zum eigentlichen Nachahmer Calderons geworden.

Das erst am 4. Oktober 1834 aufgeführte, aber schon seit 1817 geplante Drama 'Der Traum ein Leben' ist zwar ein Seiten- und Gegenstück zu Calderons *La vida es sueño,* aber bestimmte Entlehnungen sind kaum nachweisbar. Das Urteil Grillparzers über den gröfsten (oder doch am meisten bewunderten) Dichter Spaniens wurde immer ungünstiger, je mehr er sich von Lope de Vega angezogen und hingerissen fühlte, und die Calderon gewidmeten Bemerkungen in den 'Studien zum spanischen Theater' sind an wegwerfenden Ausdrücken ziemlich reich. Wir werden sie näher berücksichtigen, wo wir von Grillparzers Verhältnis zu Lope de Vega reden.

Die grofse Selbständigkeit, welche Grillparzer der Romantik gegenüber bewahrte, auch wo er ihren Neigungen sich anschlofs, zeigt sich in seiner Stellung zu Calderon. Was einem Fr. Schlegel und Tieck an diesem Dichter besonders zusagte, der kirchliche

Fanatismus, die religiöse Schwärmerei, die regellose Ungebundenheit und planlose Willkür, daneben auch die grofsartige Bilderpracht und verschwenderisch reiche Sentenzenfülle, das stiefs Grillparzer, den Bewunderer Voltaires und Josephs II., den Verehrer der antiken und selbst der französischen Tragödie, sehr schnell zurück. Da er nun doch von der Begeisterung für das spanische Drama sein Leben lang sich nicht freimachte, so wandte er seine hingebende Liebe und sein eifriges Studium dem Vorgänger Calderons, Lope de Vega, zu. In der richtigen Erkenntnis der Vorzüge dieses genialen Dramatikers trifft er vielfach mit Adolf Friedrich v. Schack zusammen, dessen 1845 erschienenes Werk 'Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien' er übrigens nur obenhin gelesen und benutzt hat. Grillparzer ist weit früher und selbständig zur Erkenntnis der Bedeutung Lopes und seiner mannigfachen Überlegenheit allen anderen spanischen Dramatikern gegenüber gelangt, ein Verdienst, das ihm die Litteraturgeschichte nicht vergessen sollte.

Seine Kenntnis dieses Dichters beginnt mit dem Jahre 1820, erstreckt sich zunächst nur auf die lyrischen und epischen Schöpfungen des vielseitigen Mannes und wendet sich mit dem Jahre 1824 auch den *Comedias* zu. Anfangs nahm Grillparzer, dem manche dramatische Pläne wenig Zeit zu ununterbrochenen, vertieften Quellenstudien liefsen, seine Zuflucht zu Übersetzungen und Bearbeitungen, erst das 1839 erschienene Werk des unglücklichen Dichters Michael Enk über Lope scheint ihm den Gedanken eines planmäfsigen Studiums der Originalwerke eingeflöfst zu haben. Damals begegneten Lope-Studien noch grofsen bibliographischen Schwierigkeiten. Denn die erste 25bändige Gesamtausgabe der Dramen (1604—1647) ist bekanntlich in den Bibliotheken so selten, dafs Ticknor nur sechs vollständige Exemplare auffand, und die ausgewählten Werke der Hartzembuschschen oder Ochoaschen Sammlung (Madrid 1853 und Paris 1840) waren Grillparzer nicht zugänglich. Er sah sich daher auf die erste Originalausgabe, soweit dieselbe in der Wiener Bibliothek vorhanden war, angewiesen und hat nach derselben etwa 130 Stücke, also mehr als ein Drittel der uns erhaltenen 310 Komödien Lopes, gelesen und kurz besprochen. Seine Notizaufzeichnungen aus dieser bis an sein Lebensende fortgesetzten Lieblingslektüre fallen

in die erste Hälfte der fünfziger Jahre und umfassen in der ersten Ausgabe seiner Gesamtwerke (Cotta 1872) 222 Seiten.

Ehe er aber dem spanischen Dichter kritisch-historisch nahe trat, hatte er für seine eigenen Bühnenwerke denselben mehrfach benutzt. In den meisten der nach 1824 begonnenen oder fortgeführten Dramen Grillparzers können wir Lopes Einfluſs in gröſserem oder geringerem Maſse wahrnehmen. Zunächst sind es einzelne dramatisch wirksame Züge, die er seinem Vorbilde entlehnte; je gröſser aber seine Begeisterung, je eingehender sein Studium Lopes wurde, je mehr daneben auch seine eigene Dichterkraft abnahm, desto enger schloſs er sich an Werke des spanischen Dramatikers an. Solche vereinzelte Entlehnungen finden sich in der Liebestragödie von Hero und Leander ('Des Meeres und der Liebe Wellen'), die von 1819—1831 seinen Geist beschäftigte, und in dem dramatisierten Märchen 'Libussa', an der er seit dem Beginn der zwanziger Jahre bis in das Jahr 1848 hinein gearbeitet hat. In Lopes Drama *Los tres diamantes* findet sich eine sehr wirkungsvolle Scene, in welcher der Held des Stückes auf der Flucht seiner erschöpften Geliebten von seiner Abstammung und seltsamen Geschicken erzählt, diese aber den Schlummer trotz aller Anstrengung nicht zu bannen vermag. Wer die Hero-Leander-Tragödie kennt, wird sich eines ähnlichen Vorganges in dieser erinnern. In der 'Libussa' ist der Einfluſs von Lopes *La Quinta de Florencia* nicht unbedingt anzunehmen, zumal die Bekanntschaft Grillparzers mit diesem spanischen Stücke durch nichts erwiesen ist, aber das Schicksal der Zauberjungfrau Libussa und ihres aus dem Volke erwählten Gatten erinnert mannigfach an Lopes Drama.

Sehr unzweideutig ist die Einwirkung des Spaniers in drei Stücken Grillparzers, der 'Jüdin von Toledo', 'Ottokars Glück und Ende' und in dem Fragmente 'Esther'. Der Anfang der zwei ersteren, vollständig abgeschlossenen Tragödien geht in das Jahr 1824, wo Grillparzer mit der Lektüre der dramatischen Werke Lopes begann, zurück, und daher zeigen beide die nachhaltigste Wirkung des Eindruckes, den der spanische Dichter auf den jüngeren Genossen gemacht hatte. In der später niedergeschriebenen Analyse der beiden Lopeschen Stücke hebt zwar Grillparzer mehr die Verschiedenheiten, als die Übereinstimmungen

mit seinen eigenen Dichtungen hervor, aber die letzteren sind auffallend genug.

Der Held von Lopes *Las pazes de los Reyes y la Judia de Toledo* und ebenso von Grillparzers 'Jüdin von Toledo' ist König Alfonso von Kastilien, der von Kindheit an schwer durch des Geschickes Miſsgunst verfolgt wird, sein Reich gegen die Macht eines ehrsüchtigen Oheims erkämpfen muſs und in beständiger Sorge um seine nächsten Angelegenheiten nicht zum Genusse des Lebens und der Liebesfreuden kommt. Als ernster, tugendstrenger Jüngling vermählt er sich mit einer langweiligen, engherzigen Prinzessin Englands und bewahrt ihr die eheliche Treue, bis die Zauberbande eines üppigen Judenmädchens, Rahel, ihn von Ehre und Pflicht fortreiſsen. Die kastilischen Groſsen und die mitleidlose Königin lassen in Abwesenheit des Königs die verhaſste Ketzerin ermorden, und Alfonso, dessen Pflichtbewuſstsein und Reuegefühl erwachen, sobald die verlockende Jüdin beseitigt ist, verzeiht diese eigenmächtige, grauenvolle Handlungsweise. So weit stimmt die dramatische Handlung, der tragische Konflikt und die Charakterzeichnung der Hauptpersonen in beiden Stücken überein, aber andererseits ist auch die Selbständigkeit Grillparzers hervorzuheben. Vor allem hat er das beseitigt, was an Lopes engumgrenzten katholischen Standpunkt erinnert. In dem spanischen Stücke muſs ein Engel vom Himmel herabsteigen, um den edlen König an der Untreue gegen seine Gemahlin zu hindern, ein zweiter Himmelsbote ihn von der Rache gegen die Mörder der Jüdin zurückhalten, vor dem Bilde der heiligen Jungfrau versöhnt sich dann Alfonso mit der Königin. Rahel tritt im Anblicke ihres gewaltsamen Endes — zum christlichen Glauben über. Irrig ist wohl Grillparzers Ansicht (in seinen 'Studien zum spanischen Theater' a. a. O. VIII, 269), 'daſs Lope sich so ziemlich auf die Seite der Jüdin stelle'. Vielmehr deutet der Titel des Stückes auf die Grundanschauung, daſs der Friede der Könige mit dem Tode eines schuldlosen Judenmädchens erkauft werden dürfe, hin und ist keinesfalls, wie Grillparzer meint, 'eine versteckte Ironie'. Was Lope von religiöser Toleranz hielt, das deutet nicht nur seine Zugehörigkeit zur heiligen Inquisition, sondern auch mancherlei fanatische Äuſserungen über die Anhänger der protestantischen Lehre

an, und bei einem spanischen Priester des 17. Jahrhunderts ist die Gehässigkeit in kirchlichen Dingen eigentlich selbstverständlich. Ebenso wähnte er mit den meisten seiner katholischen Zeitgenossen, daſs den Herrschern Hispaniens um ihrer persönlichen Interessen willen auch das Ruchloseste erlaubt sei; man braucht nur an die Handlungsweise Sanchos in der *Estrella de Sevilla* zu denken. Für ihn bedeutete der Mord einer Jüdin so wenig, wie für die an Ketzerverbrennungen gewöhnten Spanier jener Zeit; nichts lag ihm ferner, als das Humanitätsgefühl der modernen Anschauungsweise. Läſst er doch auch in dem *Niño innocente de la Guardia* die spanischen Juden ein Christenkind rauben und zu Tode martern, zeigt sich also ganz befangen in dem blinden Wahne seiner Zeit.

Anders muſste natürlich Grillparzer, der Zögling Voltaires und der französischen Aufklärung, über solche Greuelthaten des Fanatismus denken, anders die Zuschauer oder Leser seines Stückes empfinden. Zwar ist auch Grillparzer keineswegs ein Freund des Judentums — weder des alttestamentlichen, noch des gegenwärtigen — gewesen, wie sein stacheliges Epigramm auf 'das erwählte Geschlecht' bezeugt, aber der Grundsatz religiöser Duldsamkeit und allumfassender Humanität stand ihm unerschütterlich fest. Wenn daher sein Alfonso ähnlich handelt, wie der im spanischen Drama, und sogar das schuldlose Opfer seiner Leidenschaft noch nach dem Tode schmäht und herabwürdigt, so hat er doch nicht, wie der spanische Herrscher, die Reize der entseelten Geliebten genossen, sondern auch in Rahels Zauberfesseln die sittliche Reinheit bewahrt. Ein Fürst, der so handelte, wie Lopes Alfonso, würde allzusehr unseren Unwillen erregen, um uns mit seiner Schwäche versöhnen zu können.

Aber, indem Grillparzer einmal an das spanische Drama sich anlehnt, dann wieder die modernen Gedanken von Duldsamkeit und Menschenliebe mit der dramatischen Überlieferung verwebt, kommt etwas Zwiespältiges in die Hauptcharaktere des Stückes, in Alfonso sowohl, wie in Rahel. Denn der erstere ist ein verfrühter Joseph II., die andere hat im Laufe der mannigfachen Umarbeitungen der Tragödie etwas von dem Wesen der Aufsehen erregenden Lola Montez, der Geliebten Ludwigs von Bayern, angenommen. König Alfonso teilt zwar die Abneigung seines

Volkes gegen die Juden — auch der edle Kaiser Joseph war nicht blind gegen ihre Schwächen —, aber als Herrscher glaubt er allen Unterthanen ohne Glaubensunterschied gleiches Recht und gleiche Teilnahme schenken zu müssen. Entschieden tritt er der Verfolgung und Verachtung des von Jehova erwählten Volkes, dessen grofse Vergangenheit er preist, und dessen Schwächen er als Werk der christlichen Unduldsamkeit ansieht, entgegen, aber seine edle Toleranz ist mehr Verstandessache und Staatsklugheit, als Herzenswärme und echt menschliches Mitgefühl. Seine Bezauberung durch Rahels Reize ändert an seiner Stellung zum Judentum nichts; in der üppigen Jüdin sieht er nur das Weib, welches ihn die Verlockungen des schönen Geschlechts zuerst empfinden läfst und ihm als entzückendes Gegenbild der kalten, ceremoniellen, von engherzigen Vorurteilen befangenen Gemahlin erscheint. Am Schlusse des Stückes wird er aber wieder zum spanischen Katholiken, der in einem Kreuzzuge gegen die mohammedanischen Landesfeinde seine schmachvolle Hingabe an die Jüdin sühnen will.

Ähnlich krankt Rahel in Grillparzers Stücke an widerspruchsvoller Zweiseitigkeit. Mit ihrer schalkhaften, kindisch-tändelnden Anmut, von der sich bei Lope nur die Grundzüge vorfinden, mufs sie eine freche Rücksichtslosigkeit und zuchtlose Gefallsucht vereinen, die unsere Sympathie mit ihr und ihrem grausamen Geschicke etwas abschwächt und das Vorgehen der schwer gekränkten Königin und des stolzen Adels etwas milder beurteilen läfst. Alfonso selbst hebt diese Doppelseitigkeit hervor, indem er seine Geliebte einmal als die Vereinigung 'aller Fehler dieser weiten Erde' schildert, dann wieder mit den Worten

> Sie aber war die Wahrheit, ob verzerrt:
> All, was sie that, ging aus aus ihrem Selbst,
> Urplötzlich, unverhofft und ohne Beispiel

preist.

Die Vertreterin des edleren Judentums ist nicht Rahel, sondern ihre Schwester Esther, die am Schlusse sich von dem gehässigen Fanatismus des altjüdischen Nationalcharakters zu der milden Versöhnlichkeit der christlichen Moral erhebt und mit den schönen Worten

> Verzeihen wir denn, damit uns Gott verzeihe,

von dem Könige, der den Mord Rahels mit kalter Gleichgültigkeit ungestraft läfst, scheidet. Dagegen ist ihr Vater Isaak ein grelles Abbild der Untugenden seines Volkes, welche Jahrhunderte grausamen Druckes zu unerträglicher Überfülle entwickelt haben. Er macht den Eindruck eines karikierten Shylock.

Unseres Erachtens hat der Anschlufs an Lopes Drama der Einheitlichkeit und Wirksamkeit des Grillparzerschen Stückes nur geschadet, am gröfsten steht der österreichische Dichter dann da, wenn er sich ganz von seinem Vorbilde loslöst und völlig frei schafft, wie in der Charakterzeichnung Esthers.

Dieselbe Bemerkung können wir auch machen, wenn wir 'König Ottokars Glück und Ende' mit der *Imperial de Oton* Lopes vergleichen. In beiden Stücken erscheint als Ottokars böser Geist seine ehrgeizige Gemahlin, die ihn zum Kampfe gegen seinen glücklichen Nebenbuhler um die deutsche Kaiserkrone, gegen Rudolf von Habsburg, treibt und durch ihren Hohn den Gedemütigten zum nochmaligen Abfall reizt. Entscheidend für die Katastrophe ist bei Lope sowohl, wie bei Grillparzer, jene Zeltscene, in welcher Ottokar, nachdem er Kaiser Rudolf unter vier Augen gehuldigt hat, durch das plötzliche Hinwegziehen des Zeltvorhanges den Blicken der draufsen harrenden Kriegsleute in kniefälliger Stellung preisgegeben wird. Auch der Charakter des Böhmenkönigs ist hier, wie dort, ein wenig günstiger. Im Glücke übermütig, ehrsüchtig und zur Gewaltthat geneigt, im Mifsgeschicke verzagt und nur durch seine Gattin zur Thatkraft angestachelt, ist er weder im spanischen noch im deutschen Drama zum Helden einer Tragödie besonders geeignet. Bei Lope entstellt noch abergläubische Scheu seinen Mannessinn, und erst in der letzten Entscheidungsstunde zeigt er sich wirklich als mutiger Kriegsheld. Grillparzer hat die unvorteilhaften Züge in Ottokars Charakter noch verstärkt, um alles Licht auf den ideal gezeichneten Rudolf von Habsburg fallen zu lassen, und hat auch die Königin, welche von Lope als beherztes, selbst den Tod im Schlachtgewühl nicht scheuendes Weib geschildert wird, zu einer herzlos kalten, böswilligen Intrigantin gemacht. Wie er selbst sagt, schwebte ihm als Vorbild Ottokars Napoleon I. vor, bei der Zeichnung Kunigundes, der Gemahlin des Böhmenkönigs, hat er vielleicht an Marie Luise gedacht. Immerhin

lehnen beide Charakterbilder sich doch an das spanische Stück an, das am besten und trefflichsten gelungene, das Rudolfs von Habsburg, ist dagegen von Grillparzer völlig frei und selbständig entworfen. Denn bei Lope handelt Rudolf gegen den gedemütigten Feind treulos und rachsüchtig, indem er den Vorhang im Zelte öffnen läſst, trotzdem er die Geheimhaltung der fuſsfälligen Huldigung Ottokar versichert hatte, und zeigt sich erst gegen den gefallenen Gegner groſsmütig. Bei Grillparzer ist Rudolf das Musterbild aller christlichen und ritterlichen Tugenden und der eigentliche Held des Stückes, neben dem Ottokar verblassen muſs. Warum der Habsburger so idealisiert wurde, ist bei Grillparzers warmer Hingabe an das 'kindisch-geliebte Österreich' und dessen Kaiserhaus sehr begreiflich; dieser patriotischen Rücksicht wurde die dramatische, welche eine vorteilhaftere Zeichnung des Titelhelden geboten hätte, aufgeopfert. Immerhin hat so Grillparzers Drama wenigstens eine Hauptperson aufzuweisen, die vollauf zum dramatischen Helden geschaffen ist, und nach dem nur aus Rücksichtnahme auf höfische Bedenken das Stück nicht benannt werden durfte; dem Lopeschen Stücke fehlt eine solche Figur. Auch sonst hat Grillparzer abergläubische Züge ausgemerzt, wie Ottokars Furcht vor der Weissagung einer Geistererscheinung und Rudolfs Glauben an die Wahrsagerkunst, und alles getilgt, was zur dramatischen Handlung in keiner Beziehung stand. Dagegen weiſs er zahlreiche frei erfundene Personen und Scenen in enge Verbindung mit den Hauptmomenten des Dramas zu setzen, wennschon die zu groſse Überwucherung des Episodischen doch Lopes Vorbild verrät.

Am selbständigsten zeigt sich Grillparzer dem Spanier gegenüber in seinem zweiaktigen Esther-Fragment, das 1829 begonnen wurde. Auch Lope hat die biblische Erzählung von Esther in seinem Drama *La hermosa Esther* behandelt, wobei er sich nicht nur äuſserlich, sondern auch der religiösen Anschauung nach an das Alte Testament hält. Esther ergiebt sich dem Heidenkönige, um ihr gedrücktes Volk zu befreien und an dem verhaſsten Haman Rache zu üben, sie steht also ganz in dem Glauben und Trachten des Judentums. Bei Grillparzer ist sie dagegen nichts weniger, als eine gläubige Bekennerin der Jehovareligion, sie spottet vielmehr der hochfliegenden Hoffnungen ihres auf Gott

und den Messias bauenden Oheims und zweifelt selbst an den heiligen Schriften. Vom Standpunkte der reinen Menschenliebe, ohne jeden Gedanken an ihren oder der leidenden Stammesgenossen Vorteil rät sie dem schwermütigen Könige, sich wieder zu seiner verstofsenen Gemahlin zu wenden, und schliefslich wird sie dieses Mannes Geliebte aus freiwillig sich hingebender Zärtlichkeit, nicht aus rachsüchtiger Berechnung oder aus Zwang. Um die Dauer ihres Liebesglückes zu sichern, verschweigt sie auch ihr Judentum.

So wenig auch 'Esther', nach dem vorliegenden Bruchstücke zu urteilen, ein Toleranzdrama im Geiste von Lessings Nathan ist, so sehr ist das Stück doch von der religiösen Aufklärung und der echten Humanität durchweht. Schon aus diesem Grunde steht es auch künstlerisch höher, als die *Hermosa Esther*, und hat wenigstens eine Scene, den hochdramatischen Dialog zwischen dem Könige und der Jüdin, aufzuweisen, der keine im Lopeschen Stücke sich vergleichen kann. Wie Grillparzer das 1863 gedruckte, 1868 zuerst aufgeführte Fragment abzuschliefsen gedachte, darüber giebt es bekanntlich verschiedene, sich untereinander widersprechende Mitteilungen; für das Verhältnis zu Lopes Stück ist diese Frage ohne Belang.

Wenn in dem Vorhergehenden der österreichische Dichter sich mehrfach als Schüler des grofsen spanischen Dramatikers zeigte, so war er doch ein sehr selbständiger, eigenartiger, bisweilen dem Meister überlegener Schüler. Nie gab sich sein scharfer, sichtender Verstand der blinden Liebe zu dem hochverehrten Vorgänger hin, stets wufste er dessen Fehler und Einseitigkeiten zu meiden, das Nachahmenswerte von dem zur Nachahmung Ungeeigneten zu scheiden. Eine gleiche Selbständigkeit und kritische Schärfe bekunden aber auch die Urteile, welche er über Lopes dramatisches Schaffen und einzelne Werke des spanischen Dichters fällt. Für die unbefangene Prüfung, welche er den Vorzügen und Fehlern Lopes angedeihen läfst, ist sein Urteil über das damals Aufsehen erregende Werk Schacks sehr charakteristisch. 'Schacks lobenswerte Geschichte des spanischen Theaters,' bemerkt er, 'habe ich gelesen, aber bei einem schlechten Gedächtnisse die Einzelheiten wieder vergessen, nur erinnere ich mich, dafs bei allen Vorzügen des Werkes der Verfasser

sich von der Schoſssünde des neueren Deutschlands, der Übertreibung, nicht frei hält und geneigt ist, manches zu loben, was einen bestimmten Tadel verdient.' Mit demselben Recht wird aber auch A. W. Schlegel abgefertigt, weil er Lope 'Pedanterie' vorgeworfen hat, und auch Lord Hollands Bemerkung, es fehle diesem Dichter an gesundem Menschenverstand, in gebührender Weise eingeschränkt.

Ein abgeschlossenes Lebens- und Charakterbild Lopes geben Grillparzers zerstreut hingeworfene Bemerkungen nicht, dagegen enthalten sie im einzelnen manches Treffende. Die kurze biographische Übersicht beschränkt sich auf einige Hauptpunkte und scheidet vorsichtig das Beglaubigte von dem *On dit*. Die litterarische Thatsache, daſs der bei Lebzeiten so viel gefeierte Dichter bald nach seinem Tode in Vergessenheit geraten ist, erklärt Grillparzer nicht, wie Herr v. Schack, aus der miſsleiteten Geschmacksrichtung der späteren Generationen, sondern aus sachlichen, sehr beachtenswerten Gründen. 'Daſs bei dieser groſsartigen Vielschreiberei (Lopes) an Vorbereitungen, ja selbst an die gewöhnliche Überlegung kaum zu denken war, versteht sich von selbst. Das Publikum begehrte immerfort, und er schrieb in einem fort. Später, als der Heiſshunger der Nation gestillt und sie, namentlich durch französische Heiraten, mit dem übrigen Europa in Verbindung getreten war, fing sie an, sich des Kindischen ihrer Vorzeit zu schämen. Überhaupt wird jede Nation, die sich europäisch zu bilden beginnt, anfänglich immer nach der französischen Litteratur greifen. Das Korrekte und Verständig-Klare, wenn auch Abgeschwächte derselben, sagt dem Geiste zu, der, ehe er neue Erwerbungen machen kann, vorerst alte Fesseln abwerfen will. Auf diese Art ist Lope de Vega der neueren Welt ziemlich unbekannt geworden.' Wie sticht hier die gerechtere Würdigung der französischen Dichtung vorteilhaft von dem einseitigen Verdikte Herrn v. Schacks ab, der kein Bedenken trägt, Molière mit Wycherley und selbst mit Kotzebue zu vergleichen! Die ungemeinen Erfolge Lopes erklärt Grillparzer ebenso treffend, wie die schnelle Vergessenheit des Dichters, aus den Eigenheiten der Zeitverhältnisse. 'Sein Publikum bestand nicht aus den Gebildeten der Nation, sondern (es) gab sich hoch und niedrig, mit einem starken Übergewichte des letzteren, dem leidenschaft-

lich begehrten Theatergenufs hin. Allen gemein war das Streben nach Neuem und bei der Starkgläubigkeit der Zeit nach Unerhörtem. Mit der wahren Innerlichkeit nahm man es nicht so genau, um so mehr, als die Spanier das Bewufstsein, dafs sie doch nur ein Spiel vor sich hätten, nie aufser Augen setzten.' So werden die Fehler, Übertreibungen und abergläubischen Züge von Lopes Dichten auf Rechnung der Zeit gesetzt, wie das auch Herr v. Schack so trefflich ausgeführt hat, doch geht Grillparzer in die Irre, wenn er seinen Lieblingsdichter für 'einen prosaisch hellen Kopf' erklärt, der nur um des Publikums willen sich der Neigung zum Abenteuerlichen, Possenhaften und Verzerrten hingegeben habe. Die realistische Seite der Lopeschen Komödien, besonders die unübertroffenen Schilderungen der landschaftlichen Besonderheiten, der Standeseigentümlichkeiten, des Volkslebens u. s. w. hebt auch Grillparzer als besonderen Vorzug und als Merkmal, wie hoch der Dichter über den im Wunderbaren und Abergläubischen lebenden Zuschauern stand, hervor. Eins schliefst freilich das andere nicht aus, wie denn derselbe Dichter, welcher sich am weitesten von dem Aristotelischen Dramenschema entfernte, doch den Stagiriten als höchste Autorität in dramaturgischen Dingen anerkannte. Lope hatte sich in alle Eigentümlichkeiten seines Volkes, sowohl in dessen phantastische Gemütswelt, wie in seine praktischen Interessen tief eingelebt, das machte ihn zum Lieblingsdichter der älteren Zeit, bis der scharfe Hauch des von Frankreich her eindringenden Rationalismus ihn von seinem unbestrittenen Ehrensitze vertrieb. Zu den Geistesgröfsen, die nach Abstreifung des Zeitlich-Beschränkten doch eine ewige Bedeutung für alle Geschlechter der Menschheit haben, wie die hellenischen Dichter und wie Shakspere, gehört er eben nicht, nur innerhalb der Voraussetzungen des spanischen Katholicismus und Nationalcharakters ist er verständlich und geniefsbar. Im Bereiche dieser Schranken ist sein Gedankenreichtum, seine Beobachtungsgabe und seine Gestaltungskraft zwar erstaunlich, und mit gleicher Begeisterung, wie Herr v. Schack, kann Grillparzer die herrlichen Perlen der Dichtung bewundern, welche Lope mühelos und verschwenderisch am Wege hinstreue, aber der Versuch, eine Brücke von ihm zu der Aufklärung des 18. Jahrhunderts zu schlagen, ist vergeblich.

Das Aussichtslose eines solchen Versuches hat Grillparzer bei Calderon besser erkannt, als bei Lope, und er geht daher mit dem ersteren weit schärfer ins Gericht. Wie Lope 'natürlich', so sei Calderon 'künstlich', der erstere sei ein philosophischer Kopf, der letztere scheine es nur, der eine sei bildlich, der andere bilderreich und überladen. Ja, es fehlt bei der Besprechung einzelner Stücke Calderons an Vorwürfen, wie abgeschmackt, sinnlos, monströs, mehr türkisch als christlich u. s. w., nicht. Gelegentliche Anerkennung der hohen poetischen Gaben des einst bewunderten und nachgeahmten Dichters vermissen wir auch in den Bemerkungen des alternden Grillparzer nicht, aber offenbar hat seine Vorliebe für Lope ihn an einer stets treuen und geschichtlichen Auffassung des jüngeren Zeitgenossen gehindert. Überdies war seine Hinneigung zur französischen Aufklärung und zum Voltaireanismus zu entschieden, als dafs er Calderon mit derselben Unbefangenheit würdigen konnte, wie Lope. Als Reaktion gegen die romantische Überschwenglichkeit der Calderon-Verherrlichung, der schon Herr v. Schack ein mäfsigendes Halt geboten hatte, wären die abschätzigen Urteile Grillparzers am Platze gewesen, wenn sie nicht im Pulte des Verfassers verborgen geblieben wären, so dafs sie erst vor wenigen Jahren in der oben erwähnten letzten Ausgabe der Werke Grillparzers vollständig mitgeteilt sind. Weit mehr, als in der Beurteilung Calderons, den Grillparzer doch einmal mit Schiller vergleicht, ist der aufklärerische Standpunkt von Nachteil gewesen für die Auffassung der Zeitgenossen Calderons und Lopes. Auch über diese und über einzelne der von ihnen verfafsten Werke hat Grillparzer eine Reihe Bemerkungen hinterlassen, die eine vertiefte Sachkenntnis und die volle Unparteilichkeit oft vermissen lassen und daher nach den gediegenen Schilderungen v. Schacks keinen Anspruch auf besondere Beachtung erheben dürfen. Insbesondere ist Alarcon nicht hinreichend verstanden und gewürdigt worden.

Was aber Grillparzer als Dichter und Denker auch im einzelnen an der spanischen Dramatik des 17. Jahrhunderts auszusetzen hat, sie steht ihm im ganzen nicht nur höher als die antike und französische, sondern auch der Dichtung Goethes und Schillers voran. Darin bekundet er sich als echten Zögling der Romantik, deren Zauberfesseln auch den Schüler Voltaires, den

Bewunderer Molières und Racines nicht freiliefsen. Namentlich blieb seine Begeisterung für Lope de Vega, den Tröster seines einsamen Greisenalters, stets lebendig, und noch in dem nach 1848 abgeschlossenen 'Bruderzwist in Habsburg' macht er Kaiser Rudolf II., den Dolmetscher seiner eigenen Gedanken, auch zum Lope-Schwärmer. Aber fünfzig Jahre unausgesetzten Studiums geben der Begeisterung die sichere Grundlage wohlüberlegter Begründung und reifer Prüfung, daher auch Grillparzers Aufzeichnungen über Lope mit bewundernswerter Selbstbeherrschung des unmittelbaren Gefühles die Schwächen des gefeierten Lieblings stets scharf und treffend andeuten.

Dresden. Richard Mahrenholtz.

Über die

Handschrift Nr. 491 der Lambeth-Bibliothek.

Die Handschrift Nr. 491 in der Lambeth Library in London scheint bisher noch von niemand benutzt worden zu sein. Sie bildet einen dicken Quartband von 329 Blättern, die von vier Händen beschrieben sind. Die ersten 290 Blätter sind von Pergament, die übrigen von Papier. Diese beiden Teile gehören nicht ursprünglich zusammen; denn nach Blatt 290 beginnt auch eine neue Hand. Der erste Teil der Handschrift (Blatt 1 bis 290 einschliefslich) ist nach meinem Urteil in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben. Die Blätter 291 bis 294 einschl. sind leer und augenscheinlich zwischengeheftet, um womöglich den Anfang des auf Blatt 295 verstümmelt anfangenden Gedichtes nachzutragen. Die auf Blatt 295 beginnende Hand ist einige 50 Jahre jünger als die erste; sie reicht nur bis zum Ende dieses sehr dicht vollgeschriebenen Blattes. Der nächste Teil der Hs. (Blatt 296 bis 323) ist von einem dritten Schreiber, der auch der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehört hat, und die letzten paar Blätter (324 bis 329) stammen von einem vierten, etwa gleichalterigen Schreiber.

Im gedruckten Handschriftenverzeichnis ist der Inhalt der Hs. nur unvollständig und ungenau angegeben.

1. (Blatt 1—205 b) *A Chronicle of England to the death of King Edward III.* Der Katalog sagt: *It agrees verbatim with Caxton's Chronicle, except that it terminates at the afore-named time,* was ich nicht nachprüfen kann. Der Anfang fehlt. Die erste Seite hat die rote Überschrift *leyfe* (Name des Königs). Der Anfang dieser Seite lautet: *The qwene anone*

toke gold and syluir grete plente and toke hit to þe sqwier in counsel, þat he shold go and bere hit to her fadir. Das Ende lautet auf Blatt 205b: *And þe more harme is contynuyd longe tyme aftir. Explicit quidam tractatus anglicus de gestis Anglorum Brute vulgariter nuncupatus.*

2. (Bl. 206—227b) *Here begynnith þe sege of Jerusalem* (rot). Anfang: *In tyberies tyme | the trewe Emperour,*
Sir Cesar hym self | sesid in Rome.
Ende auf Bl. 227: *Explicit þe sege of Jerusalem.*[1]

3. (Bl. 228—274b) Die rote Überschrift lautet: *A tretys of þe thre kynges of Coloyne.* In Prosa. Anfang: *Whan al the world was descrived of Cesar August as is seyd in þe gospell.* Auf Bl. 273b und 274a stehen sechs dreizeilige lateinische Strophen in roter Farbe, von denen die erste heifst:

Ab helena crux inuenta,
Post hijs regnis est intenta
Congregandis[2] *regibus.*

Schliefst unvollständig auf Bl. 274b mit *Of which sterre was an ymage of a litil child bering wiþ hym* (Ende der Seite).

C. Horstmann, der Herausgeber der *Three Kings of Cologne (E. E. T. S., 1886),* hat diese Hs. nicht gekannt; er drückt jedoch (S. VII) die Erwartung aus, dafs noch mehr Hss. gefunden werden dürften. Horstmanns Ausgabe giebt auch das lateinische Original, welches gegen das Ende (S. 310) die erwähnten sechs Strophen enthält; sie stehen aber weder in den zwei vollständig von ihm abgedruckten englischen Texten, noch in den übrigen ihm bekannten Handschriften, noch in W. de Wordes Druck. Auch der Anfang, von dem ich mir leider nur die paar Worte ausgeschrieben habe, weicht von allen in der Horstmannschen Ausgabe veröffentlichten Überlieferungen gänzlich ab; vgl. seinen Text auf S. 20 oben. Der Text des Lambeth-Ms. scheint die ersten fünf Kapitel auszulassen und gleich mit dem sechsten zu beginnen, das die Geburt Jesu nach dem Evangelisten Lukas erzählt. Auch die oben aus dem L.-Ms. angeführten Schlufs-

[1] [Ferdinand Kopka erwähnt diese Aufzeichnung nicht in seiner Dissertation '*The Destruction of Jerusalem,* ein me. allitterierendes Gedicht. Einleitung', Breslau 1887. J. Z.]
[2] Ms. *Congregandos.*

worte finde ich nicht in Horstmanns Texten. Ich schliefse aus allem diesem, dafs wir es mit einer zweiten, unabhängigen Übersetzung der Geschichte zu thun haben; und zwar, wie auch bei Horstmanns Texten der Fall ist, mit der Übersetzung einer lateinischen Fassung, wie sie in den beiden Hss. Cott. Cleop. D VII (= C bei Horstmann) und Corp. Chr. Coll. Cambridge 275 (= CC) steht. Denn die letzten Zeilen des Textes im Lamb.-Ms. sind die Wiedergabe der lateinischen Stelle *In ipsa hora noctis media apparuit super eos in aere stella prefulgida et pulcherrima, in cuius summitate erat ymago parui pueri* (CC *pueri paruuli) secum ferens ymaginem crucis;* s. Horstmann, Varia lectio S. 311. Nur die Hss. C und CC von den bei Horstmann genannten haben diese Stelle. Es ergiebt sich auch, dafs nur sehr wenig am Schlusse fehlt; denn die Stelle steht nahe am Ende der lateinischen Vorlage.

4. (Bl. 275—286b) [*The Aunturs of King Arthur at the Tarnewathelan*] In der Hs. steht keine Überschrift, und der gedruckte Katalog sagt blofs *The Gests of King Arthur,* da der Name *Tarnewathelan* in dieser Hs. gar nicht vorkommt; und darum ist diese Aufzeichnung wohl bisher immer übersehen worden, trotzdem das Gedicht nunmehr fünfmal nach den drei anderen Hss. gedruckt ist (von Pinkerton, Laing, Madden, Robson und Small[1]). Auch Hermann Lübke, der uns schon seit dem Jahre 1883 eine kritische Ausgabe versprochen hat (in seiner Berliner Dissertation), erwähnt das Lambeth-Ms. nicht.

Diese Hs. enthält 55 Strophen, von denen die ersten beiden folgendermafsen lauten:

I.

In the tyme of Arthur an auntur bytid;
In talkyng of his turmentis þe tale of hy*m* tellis:
As he to carlill was comyn, conquerour y-kyd,
Dukes & dusp*er*s, þat wiþ þe kyng duellith,
To hunt at þe herdis, þat long had be hid;
On a day þei hem dight to the depe dellis,
To felle of þe femals, þ*at* in þe forest were fryd,
So fayre in felawship, by fritthis and fellis.
Thus wyde are þei went, þe worthiest in wedis,

[1] John Smalls Buch ist nur eine verbesserte und vermehrte Ausgabe von David Laings *Select Remains* (1885).

[1] Bothe the kyng and the qwene,
And alle þe dospers by-dene;
Gawayn, gaynest on grene,
Dame Cunnore he ledis.

II.

[2] In a gliteryng gyte, þat glemith so gay,
W*ith* rich rubyes reu*er*cid, who so right redis,
Rayed with rybans of ryall[3] aray;
Her hood of an hye hewe, þ*at* þe hede hidis,
[4] Wiþ perrey and perlis was pelurid to pay,
Shrowdid in a short cloke, þ*er*-on þe reyne slidis,
Set ou*er*e with saphires, sothely to say,
Wiþ selcouþe stonys cerclyd on the sydis;
[5] Her sadil set of þat ilk
With riche seyntis of silk,
On a mule whit as mylk:
Ful gayly she glidis.

Von dem Blatt 276 ist unten ein Streifen weggerissen, so daſs die Zeilen VII, 12 bis VIII, 2 und X, 2 bis 6 (Robsons Zählung) unvollständig erhalten sind. Die letzte Strophe des Gedichtes lautet:

Gaynor gart wightly write in-to þe weste,
To alle the religious to rede and to synge;
Prestis wiþ p*ro*cessiou*n* to p*r*ay þei were prest,
With massis a myliou*n* to make menyng.
Boþe lerid men and bysshopis right of þe best
Thurgh brood Englond belle dede rynge.
This ferly byfell þus fair in foreste,
Vndur holtys so hare, at an huntyng:
Such huntyng in holtis oght not be hid.
Thurgh a forest as y fore[6]
Wiþ stif knyghtis and store,
In þe tyme of Arthur
This auntour bytyd.

Explicit.

Einer Vergleichung dieser Überlieferung des Gedichtes mit den drei anderen Handschriften habe ich mich enthalten, da Herr Dr. Lübke, dem ich von meinem Funde Mitteilung machte, seine

[1] Vor der Zeile steht ein blaues Paragraphzeichen. [2] Vor der Zeile steht ein rotes Paragraphzeichen. [3] *a* aus *l* verbessert. [4] Die Zeile beginnt mit einem blauen Paragraphzeichen. [5] Die Zeile beginnt mit einem roten Paragraphzeichen. [6] Steht für *hy fore, they fore.*

Ausgabe sobald als möglich fertig stellen will und natürlich auch diese vierte Hs. genau untersuchen und ausnutzen wird.

5 b. (Blatt 287—290 b) *The Four Manere Bestis of Venery* und ähnliche Gedichte,[1] welche der Dame Juliane Berners zugeschrieben werden.[2] Hier sind rund 240 Zeilen erhalten. Die erste Strophe lautet:

> My dere sone, wher so ȝe fare by frith or by fell,
> Takith good heed, how Trystram wold tell,
> How many man*ere* bestis of venery ther were:
> Lystenith ȝe to ȝo*ur* dame, and y shal ȝow lere.
> Four man*ere* bestis of venery ther are:
> Þe first of hem is þe hert, þe second is the hare,
> The bore is on of tho,
> The wolf, and eke[3] no mo.

Die letzte erhaltene Zeile ist: *And ȝef it ȝowr houndis & þat is callid ywi*[.].

Hier ist das Ende des ersten Teils der Hs. (s. oben S. 383).

6 a. (Blatt 295) Ein unvollständiges religiöses Gedicht mit dem Kehrreim *How judicare come in crede.* Der Anfang fehlt. In der Hs. sind die Strophen nicht abgeteilt. Dieselben sind in nur vier, statt acht, Zeilen geschrieben, die in der Mitte jedesmal einen Punkt haben, wofür ich eine frische Zeile anfange.

> — — — — — — — —
> For þ*i* self, man,[4] þ*ou* may see,
> How judicar*e* come in crede.
>
> And þ*ou* prowd man *in* þ*i* pres,
> Ful mody & of ful mykyl myght,
> W*ith* dereward dayntes der*e* on dese,
> Þ*ou* sett not by no symple wyght.
> Ȝytt shal þ*ou* com to reknyng ryght,
> Þot þou be neu*er* so stern on stede.
> Þer-for be-thynk þe both day & nygth,
> How judicar*e* com in crede.
>
> And þ*ou* combred man in Couetys,
> Thys worldy*s* welth þ*ou* wold fay*n* hafe wynne:
> Thynk on Jh*es*u, þ*at* hy justice;
> He sytt*ys* & sees al owr*e* synne.
> Yf we haf oght þ*at* wrong is,
> In bytt*ur* bayles it wyl vs[5] brede;
> We shal a-count*e* for mor*e* & myn*n*,
> Syn judicar*e* come in crede.
>
> And þ*ou* lecherus, þ*at* is so leve
> In luste for to lede þ*i* lyfe,

[1] Im Kataloge ist keines dieser Gedichte angeführt. [2] Über die Berechtigung dieser Annahme s. Will. Blades, Einleitung zu seiner Faksimile-Ausgabe (1881) von Dame Juliane Berners' *Boke of St. Albans.* [3] Eine etwas jüngere Hand hat *eke* ausgestrichen und zwischen *wolf* und *and* über der Zeile wieder zugefügt. [4] Schnörkel an den Buchstaben sind auch im folgenden nicht beachtet. [5] Hier folgt ausgestrichenes *brynge.*

Hyt shal þe turn to grete greve;
Þe dome shal com, *þou* shal dovn dryfe.
Þ*ou* shal a-counte for[1] maydy*n* & wyf,
Yf *þou* hafe spylt *þam* of þar*e* spede:
And þer*e*-for*e* thynk, man, if *þou* wyl thryfe,
How judicar*e* comes *in* crede.

And *þou* gloton, *þat* neu*er* is glad,
To *þou* be ou*er*-ful fedde,
Hyt shal þe rekken of *þi* rede,
And turn hyt shal þen *þi* mode.
þi sawle *þou* dose ful lytyl gode;
In bytt*ur* bayles *þou* can hyt bryng:
Þ*at* shal *þou* sore rew by þe rode,
When judicar*e* comes in crede.

For-thy my menyng*ys* to yow I make
Of al *þat* eu*er* bar*e* blode or bone.
Ylk man for hys synns sake
Shal com to *þat* dome by on & by one.
Cryste vs bryng to hys wone,
Os he on rode for vs wolde blede.
Thus herd I a clerke þ*e* soth expone,
How judicar*e* com in crede.

Die Reimstellung ist ababbRbR, genau durchgeführt in der letzten, dritt- und fünftletzten Strophe. Die zweite Zeile der vorletzten Strophe lautete wahrscheinlich ursprünglich *To þou be ouer-ful of fode,* und statt *bryng* in der sechsten Zeile wird wieder *brede* einzusetzen sein, wie in der viertletzten Strophe: danach wären auch hier die Reime in Ordnung. In der drittletzten Strophe ist folgende Reimstellung: ababaRbR, worin das letzte a unregelmäſsig für b steht; vielleicht ist es ein ursprüngliches Versehen.

6. (Blatt 295—295b) Überschrift: *Her begynnes þi* (!) *fyve Inwytty*s.[2]

[Syght.][3]
Kepe *þi* syght fro vanite,
Þ*at* *þou* not couet, *þat* il may be.

Heryng.[4]
Heryng gyf þin eers til,
[Lof þe god]e[5] & lefe þe ill.

Smellyng.
Smellyng, *þat* drawes þe vn-to luste,
Eschewe hyt eu*er* nede þe muste.

Tastyng.
Thy tastyng kepe fro likerouste;
In all *þi* diets *þou* mesure þe.

[6] Touchyng.
Thy towchyng kepe in honeste,
And touche no thyng, *þat* temp wyl þe.

Þise ben þo wytt*ys* fyve,
Þ*at* rulen al crysten men on lyve.

7. (Blatt 295b) *Her begynnes þe vij werkys of mercy.*[7]

[1] Hier folgt ausgestrichenes *my*. [2] Im Katalog nicht erwähnt. [3] Diese Überschrift ist ausgelassen. [4] Vor den Überschriften ein Paragraphzeichen. [5] Das Eingeklammerte ist weggerissen. [6] Anfang von Seite 295b. [7] Im Katalog nicht angegeben.

Saynt paule þe apostyl, þus sais he:[1]
Dos al your werkys in charite.
For werke of mercy avayls noght,[2]
Bot it with charite be wroght.

Þe fyrste.[3]
Wyth besy discrecion & gode wyll
Þou breke þi brede[4] þe hungry till.[5]
Þo secund.
Þe nedeful por, þat may not swynke,
Þat thyrsten, gyf þam of þi drynke.[6]
Þe þyrd.[7]
On straunge & nedy men þou mynne,
And herbere þam þi house with-jnne.[8]
Þe fourte.
On nedful naked þou kest þi syght,
& cloth þou þam man aftyr þi myght.
Þe fyvet.
Þo þat seke or in deses,
Veset with comforth þam to ples.
Þo syxt.
And also men, þat in preson ar,
Þou comforth þam in all þaire care.[9]
Þo sevent.
Bery þo ded men, þat nede[10] han:
So dyd seynt tobye, þat holy man.[11]

Þise ben þe werkys of mercy seven:
Fullfylles þam al, þat wyl hafe hevyn.

8. (Blatt 295 b) *Her begynnes þo vij werkys of gostly mercy.*[12]

Teche ich man with charyte
To kepe godys bydyngys buxumly;
And counsel ich man with myld stevyn
To take þat way, þat ledys to hevyn.
Þou chastys men by word & dede,
Þat sune & seten þer-by no drede.

---

[1] Am Rande rechts neben dieser Zeile steht *primum* (= p^m). [2] Am Rande rechts steht: ij. [3] Am Rande: iij. Vor *Þe fyrste* u. s. w. immer ein Paragraphzeichen. [4] Erstes *e* aus *y* verbessert. [5] Am Rande: iiij. [6] Am Rande: v. [7] Am Rande: vj. [8] Am Rande: vij; alle diese Zahlen stehen an unrechter Stelle. [9] Ende der linken Kolumne. [10] Es folgt ausgestrichenes *hafe*. [11] In der Hs. ist keine Zeile freigelassen hiernach. [12] Nicht im Kataloge erwähnt.

Comforth al men in crystes lawe,
Þat þei his ȝoke lof jnne to draw.
Forgyf & vengeance take þou noght;
Helpe þam to god, þat þe myswroght.
Be suffryng man in al desese,
An charge not, þof men þe displese.
And pray for ilke man, frend & foo:
Þe gospell bydys, þou shal do soo.
Of al þis werkys cryste wyl appele,
When he hys dome shal deme[1] & dele.[2]

9. (Blatt 295b) *Þies[3] condiciones agh a preste to haue, if he be mad a preste of god.*

Sacerdos debet ... [Es folgen einige Zeilen Lateinisch; einiges weggerissen. Ende des Blattes.]

10. (Blatt 296—323) Richard Rolle's *Pricke of Conscience*. Um diese Fassung des weit verbreiteten Gedichts zu untersuchen, nahm ich den Band in die Hand und kam so zur Prüfung des übrigen Inhalts der Handschrift.

Das Gedicht ist hier unvollständig überliefert, denn der Schreiber hat auf Blatt 323a in der Mitte mit der Zeile 2482 der Morrisschen Ausgabe aufgehört; sie lautet *A thowsande synnes to one gode dede.* Die erste regelrechte Untersuchung von Hss. des *Pricke of Conscience* hat Percy Andreæ mit seiner musterhaften Dissertation 'Die (18) Hss. des *Pr. of C.* im Britischen Museum', Berlin 1888, geliefert. Über sieben andere habe ich in einem Vortrage vor der Londoner 'Philological Society' gehandelt, dessen knapper Inhalt in den letzten *Transactions* veröffentlicht worden ist. Während meines letzten Aufenthalts in England habe ich gelegentlich noch einzelne andere Hss. untersucht; das Ergebnis werde ich demnächst mitteilen. Die der Vergleichung zu Grunde zu legenden Verse 1836—1927 haben in Lambeth 491 folgende Abweichungen von Harley 4196, der besten bis jetzt bekannten Hs. des Gedichts.

1836 [Blatt 317] *men* + *to* || — *þe*.[4] — 1837 — *of þe d.* — 1838 —[2.] *þe*. — 1839 *shalle* nach *body*. — 1841 *l.*] *wolde* || —[2.] *to*. — 1842 *And nawther* — *of þam*. — 1845 — *a*. —

[1] Ursprünglich *dom shal dem*. [2] Diese letzte Zeile ist durch einen Strich von dem Folgenden getrennt. [3] Es folgt ausgestrichenes *ben*.
[4] Die Zeichen + und — bezeichnen die Zusätze und Auslassungen.

1847 *partynge.* — 1849 *samen þ.*] *þen any.* — 1851 — *And.* — 1852 *One* || — *now.* — 1854 — *þi þat* || *says*] *wyttenes.* — 1855 *The body and þe s.* — 1856 *þat on.* — 1857 *Bot þat other.* — 1858 — *both.* — 1859 *at*] *on.* — [Blatt 317 b] 1860 *for*] *is.* — 1861 *ay a. dw.*] *duelle þen alle.* — 1862 *and* + *þair.* — 1863 *when þat one fro þat other shalle fare.* — 1865 *flyttes* || *to.* — 1866 *In.* — 1867 *Of alle men hase powere.* — 1868 *Where he comes he letes none lyfe.* — 1869 *For prayer ne gyfte þat he may gyfe.* — 1870 *aw er*] *for aghe is.* — 1871 — *þe* || *to.* — 1872 —[1.] *ne* || — *he sp.* — 1873 *ne he*(!) || *will f. þ.*] *fro þaim wylle.* — 1874 *haues* + *no.* — 1875 *þ. sch.*] *skewes fulle.* — 1880 — *þe* || *has no mercy.* — 1881 *ryche* || *takes* + *he.* — 1882 *to* || *þat* ...] *no mercy he shewes.* — 1883 *Ne to elde ne to g.th.* — 1884 *He dose no frendsshepe ne no fauoures.* — 1885 *Nauther to kynges ne to emperoures.* — 1886 *To pope bysshope* || — *no.* — 1887 *to* || *othe[r]* — *man* || *grete astaste.* — 1888 *to* — *na* || *to seculeres.* — 1889 — *ded* || *men* ...] *are hys poweres.* — 1890 *þe d. h.*] *hys handes* || *alle* + *men s.*] *mon.* — 1894 — *þe.* — 1895 *to* || — *more.* — 1897 *no* ...] *discryue it I ne can.* — 1898 *is.* — 1899 *what* + *thynge þe*] *þat.* — [Blatt 318] 1901 *þ. d.*] *dyscreues it.* — 1902 *He lyknes a m. l. vn to.* — 1903 *myght.* — 1904 *And oute of a mannes herte shulde sprynge.* — 1905 *That were lapped aboute* with *þe h. str.* — 1906 *myght.* — 1907 *festened.* — 1908 — *a* || *mannes.* — 1909 — *fast.* — 1910 — *in.* — 1911 *w.*] *hade* || *fra þ. t.*] *þere in.* — 1912 *on*] *and.* — 1913 *Wyth sere rotes were occupyede.* — 1914 *And þen if þat tre wer pullyd oute.* — 1915 *At ones wyth þe rotes alle a-boute.* — 1916 *þ. r.*] *alle to rase.* — 1917 — *an ilka.* — 1918 — *in hert.* — 1919 *Then it were whyles it wolde l.* — 1920 — *hald I* || *ded* + *is.* — 1921 ... *hard*] *And feller to fele.* — 1922 *whyles.* — 1923 *paynes* || — *þe* || h.] *þus.* — 1924 + *And* || *ilke* + *a* || — *bef.* — 1925 — *bytter.* — 1926 *bothe* hinter *ille.* — 1927 *aghte* + *to.*

Ein Vergleich mit Dr. Andreæs Listen ergiebt bald, daſs L(ambeth) 491 nahe zusammengehört mit Addit. 32 578 und Harl. 2394, welche im Anfange des Gedichtes die Gruppe A[1] ausmachen. Denn die drei Handschriften ändern in Zeile 1881

tase] *takes he;* — 1882 *þat wise men schewes*] *no mercy he shewes;* — 1888 *seculere*] *seculers;* — 1889 *men has powere*] *are his powers* (in Addit. *ergh his power is*); — 1890 *sall*] *mon.* — Es haben ferner L. 491 und Add. 32578 folgende Abweichungen von A[I] (der Quelle) gemeinsam: 1849 *þan*] *þen any.* — 1851 *And*] fehlt. — 1860 *for*] *is for* (wovon L. 491 *for* wegläßt). — 1869 *þai*] *he.* — 1872 *ne ryche*] *rych.* — 1874 *haues* + *no.* — 1884 *fauoures.* — 1885 *kynges ne to emperoures.* — 1890 *alle* + *men.* — 1907 *and synowe*] *synowe.*

Nun fragt sich, kann etwa L. 491 die Vorlage von Add. 32578 gewesen sein, oder umgekehrt Add. von L.? — Beides ist unmöglich, da einerseits L. z. B. in 1861, 1887, 1912 und 1916 geändert hat, wo in Add. die ursprünglichen Lesarten stehen, und andererseits Add. vom ursprünglichen Text z. B. abgewichen ist in Zeile 1842 (*go fro*), 1847 (+ *to*), 1856 (+ *is; þe body*), 1858 (+ *is*), 1862 (*sorowe and payne*) und 1870 (*awez*), während L. seiner Vorlage getreu bleibt.

Das Verwandtschaftsverhältnis der besprochenen Hss. ist also dieses:

L. 491 }
Add. 32578 } — a[III] } A[I] — A — X[I] — Q — U.
Harl. 2394 . . . . . . }

a[III] bezeichnet hierin die nächste gemeinschaftliche Quelle von L. 491 und Add. 32578, während A, X[I] und Q die bis jetzt erschlossenen Durchgangsstufen vom Original U bis zum Texte von A[I] sind.

11. (Blatt 323b bis 329b) Nach Angabe des Kataloges: *Observationes in dies Dominicas et Festa Apostolorum, Lat. et Angl.* Bis Blatt 325b ist alles lateinisch. Blatt 326 beginnt mit der Überschrift: '*Dominica prima xle.*' Dann folgt in sehr undeutlicher Schrift die Predigt selber: *Ut castigati & non mortificati secundo ad* .... *presentes* ..... *officio* [Beginn des Englischen] *es schylder chastyd in pennans be ȝe or elles þus be ȝe schast with-in & not deyt thoru þe fendes þen er thrughte syn* [Endet in der Mitte von Blatt 329b].

Heidelberg. Karl D. Bülbring.

Kleine Mitteilungen.

Chauvin. Durch freundliche Vermittelung des Herrn Dr. Hugo Waitz in Paris (2 rue Jacob), der seine sorgfältige Arbeit gern in den Dienst deutscher Forschung stellt, bin ich in Besitz einer Abschrift des in meinem zweiten Vortrag über 'Chauvinismus' (s. Archiv LXXXVI, S. 296) erwähnten, im Pariser 'Figaro' 1882, Nr. 41 erschienenen Artikels. Er trägt die Überschrift *Le père de Chauvin* und ist gezeichnet *Un vieux Parisien*. Da, wie ich aus eigener Erfahrung weiſs, es in Berlin ziemlich schwer hält, alte Nummern des 'Figaro' zu Gesichte zu bekommen, ist es vielleicht dem einen oder dem anderen erwünscht, wenn ich hier den Aufsatz zum Abdruck bringe. Auch, was in ihm sich nicht unmittelbar auf die Brüder Cogniard und auf 'Chauvin' bezieht, mag mitlaufen, da es die Gattung dramatischer Kunst, die von jenen Brüdern gepflegt worden ist, und die Kreise, an die sie sich wandte, nicht übel kennzeichnet. Ich bemerke übrigens, daſs trotz der Aussage des alten Parisers mir in hohem Grade zweifelhaft bleibt einmal die Geschichtlichkeit des Nicolas Chauvin aus Rochefort mit seinen siebzehn Wunden, sodann der Zusammenhang, der zwischen ihm und dem Chauvin der *Cocarde tricolore* bestehen soll. Nicolas Chauvin sieht mir gar sehr nach einem Verwandten des Schneidermeisters Gille aus, dem vor Zeiten die Erfindung der *gilets* zugeschrieben wurde, der aber selbst sich als eine Erfindung bedrängter Etymologen herausstellte. Und zwischen dem jugendlichen Chauvin der Cogniard, sowie dem gleichfalls durchaus jugendlichen Chauvin Charlets, der dem 'alten Pariser' unbekannt geblieben ist, und dem wackeren Nicolas, der es erst als alter Invalide zu einer gewissen Berühmtheit gebracht hätte, vermisse ich die erforderliche Ähnlichkeit, so leicht es leider möglich ist, daſs das Leben aus dem Chauvin Charlets den des 'alten Parisers' werden läſst.

Sait-on bien que ce fut *quelqu'un*, l'homme de théâtre qu'on enterre hier? Hippolyte Cogniard! Une sorte de Paul de Kock vaudevilliste, avec la même gaîté, et parfois la même valeur documentaire, comme

diraient les nouveaux venus d'à présent. Je ne veux point laisser partir, sans lui payer une dette de souvenir, ce galanthomme propret et coquet qu'on avait décoré comme garde national et non pas comme auteur dramatique. Je l'ai connu et je l'ai aimé. C'est le privilège des gens d'un autre âge de revivre par les souvenirs.

* * *

Les frères Cogniard? Hippolyte et Théodore! Ils eurent leur vogue et leur gloire et leur mérite. Leur œuvre, très curieuse, un peu oubliée, qui vaut bien celle de Duvert et Lauzanne, cette œuvre multiple où l'on trouve des inventions tout à fait supérieures, les *Deux divorces*, la *Tirelire*, le *Pauvre Jacques*, mérite de durer.

Ils ont, en effet, inventé un type, créé un personnage, fait passer un mot nouveau dans la langue, accroché un acteur inédit dans la collection des pantins de la grande comédie humaine.

Frédérick a créé *Robert Macaire*, Henri Monnier *Joseph Prudhomme*, le dessinateur Traviès *M. Mayeux*, qui n'a pas duré, les frères Cogniard ont trouvé *Chauvin*, qui dure toujours. Quand je dis qu'il dure! ...

Il est presque mort, le pauvre Chauvin, et on avait en lui si profondément et si longtemps 'blagué' le patriotisme qu'on s'est aperçu, un peu trop tard, que le chauvinisme — ce patriotisme qui fait sourire — est aussi vénérable parfois que le patriotisme, — ce chauvinisme qui fait pleurer ... Bref, les Cogniard avaient popularisé Chauvin.

* * *

Il paraît que ce Chauvin, le vrai Chauvin a existé. Je sais des gens qui l'ont connu. C'était, au temps dont je parle, un antique débris des guerres de l'Empire, né à Rochefort, Dieu sait quand, et qui passait par les rues dans l'état le plus héroïquement pitoyable, aussi mutilé que Rantzau* à qui Mars n'avait laissé rien d'entier que le cœur.

Nicolas Chauvin avait reçu dix-sept blessures, toutes par devant; il avait l'épaule démise (un coup de crosse), trois doigts emportés (un coup de mitraille), le front fendu (un coup de sabre). Avec cela, pour toute fortune, 200 francs de pension et la croix d'honneur. Ce qui ne l'empêchait pas d'aller répétant qu'il n'y avait de bon au monde et de beau que la guerre, et de grand que le grand Napoléon. Les histoires de Nicolas Chauvin étaient, dans l'armée, passées en proverbe, et peut-être les frères Cogniard entendirent-ils parler de ce débris ambulant ou de cette ambulance humaine. Toujours est-il que huit mois après les journées de Juillet, lorsqu'ils donnèrent la *Cocarde tricolore*, ils baptisèrent du nom désormais immortel de *Chauvin* un petit troupier d'Afrique, auquel ils donnèrent, pour compagnon inséparable, un jeune conscrit demeuré aussi fameux, le camarade *Dumanet*.

* Der holsteinische Haudegen Josias v. Rantzau (1609—1650), der während des Dreifsigjährigen Krieges unter der schwedischen und unter der kaiserlichen Fahne, seit 1635 im französischen Heere gedient, im ganzen 60 Wunden davongetragen, ein Auge, ein Ohr, einen Arm und ein Bein eingebüfst hat, so dafs eine Grabschrift von ihm sagt: *Et Mars ne lui laissa rien d'entier que le cœur.*



Et, en route, Chauvin et Dumanet, en route pour la campagne d'Alger, le sérail où les odalisques Zelmire et Zuléma attendent les pioupious français. En route pour le pays que la vivandière Catin, luronne échappée d'une chanson de Béranger, appelle un *affreux pays*,

> Mes yeux sont las de ne voir que du sable.
> Point de gazons, point de fleurs, point de fruits,
> Quels tristes lieux et quel affreux pays!

A quoi le vieux soldat La Cocarde répond sur l'air du *Baiser au porteur:*

> Pour moi, ma vieill', c'est assez magnifique.
> Des fleurs ou non, qu'importe à des troupiers?
> Napoléon a traversé l'Afrique,
> Nous somm's certains qu'il y croît des lauriers!

* * *

Au fond, ils étaient de la religion de Nicolas Chauvin, ces frères Cogniard, qui faisaient dire à leur vivandière, dans cette même pièce, tout à fait typique, dans cette populaire *Cocarde tricolore:*

> Daigne écouter ma faible voix,
> O Dieu puissant de la victoire!
> Si tu nous refusais d' la gloire,
> Ça s'rait donc la première fois!

Ils raillaient le troupier novice et ses étonnements, Dumanet prisonnier, Chauvin écrivant à sa payse sa lettre jadis aussi célèbre que celle de la Grisette à l'étudiant; mais tout à coup ils devenaient aussi chauvins que Chauvin, ces vaudevillistes qui montraient ce petit laboureur de France, n'ayant jusqu'alors manié que la bêche, maniant hardiment le fusil et pâle comme un mort au premier coup de feu, au second sautant lestement sur la brèche avec des éclats de rire pour riposter aux éclats de bombes.

Ils devenaient chauvins, ces chansonniers qui faisaient répondre au sergent la Cocarde, à qui le dey d'Alger ordonnait de courber la tête:

> Ici dans la poussière
> Que j'abaisse mon front?
> Qui, moi, vieux militaire ...
> Oh non! mille fois non!
> La tête d'un vieux brave
> Roule dans les combats;
> Mais, apprends, vil esclave,
> Qu'ell' ne se courbe pas!

Et il fallait entendre alors les bravos, les acclamations, les hourrahs, les bis! Enthousiasme ridicule, peut-être, et qui paraîtra tel aux narquois d'aujourd'hui. Mais, en ce moment-là, il ne fallait sourire ni des colonels du Gymnase, ni des troupiers des Folies-Dramatiques, et les rhumatismes du général Bourgachard étaient aussi sacrés pour le parterre que les blessures du sergent La Cocarde!

* * *

Ce vieux théâtre, inconnu de la génération nouvelle, me fait penser à ces gravures en couleur qu'on laissait traîner jadis sur les quais, dont on ne voulait pas pour deux sous et qu'on paye aujourd'hui fort cher en vente publique.

Il n'y a point de *petits maîtres*, en littérature pas plus qu'en peinture, ou, s'il en est, ils valent souvent mieux que de plus ambitieux et de plus académiques. Les peintres de la rue au siècle dernier, les Jeanrat, les Tannai, les Debucourt, nous en disent plus long sur les mœurs et nous charment cent fois plus que les beaux messieurs du grand art, à la même époque.

Au moment où la Comédie-Française, vouée aux petites comédies d'Étienne, de d'Épagny ou de Mazères, les Folies-Dramatiques donnaient des pièces populaires de Cogniard, le Palais-Royal jouait du Bayard, et ces gaies enluminures se rapprochaient bien plus du vrai théâtre comique, du bon théâtre qui fustige en riant, s'amuse et nous amuse, que les tragédies de plâtre ou les petites comédies de douairières rencontrées alors rue de Richelieu.

* * *

Oui, ma foi, oui, à présent même, après 50 ans, ces héros populaires des petites pièces des Cogniard, ces ouvriers bambocheurs et braves gens qu'animait la verve d'Achard le père, ces titis, ces couvreurs, ces ciseleurs, ces relieurs, tout ce petit monde honnête et vrai, vit d'une existence spéciale, et nous représente agréablement un coin particulier du vieux Paris, un moment fugitif dans l'histoire de ce siècle: le moment de la belle humeur. Où sont-ils (vous ne les avez pas connus, vous autres) nos bons dimanches du boulevard du Temple? Tant de théâtres à la fois, là, tous à la file! On y vendait de tout. Ici du drame et du mélodrame, et là des chansons et du rire. Dehors, de la galette, des chaussons aux pommes et du coco! J'allais plus volontiers aux Folies-Dramatiques. On y donnait les pièces des frères Cogniard: la *Courte-Paille*, la *Cocarde tricolore!*

Comme on écoutait, du parterre au paradis! Les places ne coûtaient pas cher; aussi ne trouvait-on pas toujours de places. On n'en louait pas pourtant; on faisait queue. On attrapait chaud, on attrapait froid, on se bousculait devant les guichets ... C'était le bon temps! Les rhumes, lorsqu'on se mouillait les pieds, n'étaient alors que des rhumes de cerveau. C'est le temps qui en a fait des bronchites.

Et l'on assistait à des pièces sentimentales, où l'on riait beaucoup, où l'on pleurait un peu, où l'on tirait son mouchoir au plaintif *trémolo* de l'orchestre, et on le remettait dans sa poche au refrain du comique ... Je me suis parfois consolé d'avoir mon âge, lorsque je me rappelle ces bonnes soirées-là, presque aussi honnêtes, ma parole, que des soirs passés en famille et que ces repas du temps jadis — du même temps — où l'on se mettait à chanter au dessert!

* * *

Il ne faut pas que les jeunes d'à présent soient trop ambitieux. Ils n'ont pas découvert l'Amérique — ni l'Amérique — ni ses carrières; ils

n'ont pas inventé les mœurs des petites gens. Paul de Kock et les frères Cogniard, et Clairville, et Théaulon, et Brazier, et Bayard, et d'autres avaient, et dès longtemps — avant eux et après Nadé — fait chanter les débardeurs, les revendeurs, les chiffonniers, les blanchisseuses, les gars de la Courtille et les noceurs de la Rapée.

C'était là, encore un coup, comme de ces naïves scènes populaires, modestes images d'Épinal qui ont plus de vie et de durée que les *grandes machines* à prétentions hautes.

Les Cogniard, dans une suite de tableaux populaires, les *Compagnons de la truelle* — un chef-d'œuvre où Clairville a passé — avaient, par exemple, donné à l'ouvrier la leçon qui ressort de tout drame du cabaret, car, c'était leur marotte, aux Cogniard! ils voulaient qu'il y eût, dans leur théâtre, une leçon! Ils étaient naïfs.

Ce qui s'est appelé depuis l'alcoolisme, ce que Cruikshank nommait la folie *de la bouteille*, les Cogniard l'appelaient l'ivresse et ils montraient l'ouvrier *pochard*, un maçon, Pierre Lambert, amené titubant, par un vieux compagnon, au coin d'un étroit carrefour.

— Pierre Lambert, disait le vieux, regarde bien cette maison! Et l'ouvrier, la langue épaisse, perdu dans les fumées du vin:

— Eh bien, qu'est-ce qu'elle a c'te maison?

— Vois-tu, là-haut, cette grande cheminée, sur le toit?

— Et c'est pour me faire voir une cheminée, que vous m'avez amené ici, père Guillaume? ... Elle est bien bonne, celle-là.

— Écoute-moi un instant ... c'est en travaillant là-haut, qu'en 1842 ...

— Hein? ... 1842 ...

— Ah! la mémoire te revient et tu te souviens, quoique t'étais bien petit alors. ... Oui, garçon, c'est en tombant de là haut que ton père s'est tué!

— Mon père! balbutiait alors l'ivrogne brusquement dégrisé.

Et pendant que le vieux père Guillaume racontait comment du haut de l'échafaudage, l'homme étant ivre était, bien des années avant, venu s'écraser sur le pavé, lentement, doucement, ôtant sa casquette, Pierre Lambert, le maçon, se découvrait, s'agenouillait à l'endroit même où l'on avait ramassé le cadavre, et tandis qu'il murmurait quelque prière, le compagnon chantait un couplet où il parlait du crêpe noir mis au bras de l'enfant et du convoi solitaire de celui dont on disait tout simplement à l'atelier: 'Ce n'est qu'un ivrogne de moins!'

Je n'ai pas vu Christian débitant, dans les *Mille et une Nuits*, ses calembours au tas. Je ne vais plus guère au théâtre, mais je doute que le bon comédien fasse aujourd'hui autant rire qu'il faisait pleurer le public — et quel public! celui des Variétés — lorsqu'en 1869, en artiste et en homme, il jouait cette simple scène, si poignante, avec le pauvre vieux père Leclère, excellent lui aussi!

Et, étonnez-vous donc qu'Hippolyte Cogniard, lorsqu'on lui parlait des inventions de ces derniers temps, répondit avec un fin sourire:

— C'est très bien, oh! c'est fort bien! ... mais il me semble vaguement que j'ai déjà vu ça quelque part!

* * *

Un jour, du temps qu'Hippolyte Cogniard était directeur de théâtre, un jeune homme, fort épris de Shakespeare, vint proposer à l'auteur de tant de fééries amusantes, une féérie intitulée: *Falstaff*.

— *Falstaff?* dit Cogniard. Une féérie shakespearienne alors?

— Oui, shakespearienne, dit le jeune homme.

— Il y a une idée, en effet, répondit Cogniard. Falstaff est un personnage amusant et, joué par Dumaine, qui y serait superbe, il produirait beaucoup d'effet. Seulement, a quoi bon appeler votre féérie *Falstaff?* Voulez-vous le secret de l'art dramatique et même de tous les arts? C'est de refaire Falstaff sous un autre nom et sans en rien dire. ... Oh! surtout sans en rien dire! Personne ne s'en apercevra.

Et combien de fois on a refait les pièces mêmes des frères Cogniard — comme il le voulait — sans en rien dire!

Berlin. Adolf Tobler.

Zu den Rubensschen Glossen. Archiv LXXXV, 410 habe ich darauf aufmerksam gemacht, dafs das sogenannte Ælfricsche Glossar (R) im wesentlichen nur ein gelegentlich erweitertes Isidorglossar sei.* Ich war damals aber noch nicht im stande, genauer anzugeben, wie viel von dem Glossar aus den *Origines* entnommen ist. Inzwischen habe ich die Glossen einer gründlicheren Untersuchung unterzogen und dabei meine Vermutung bestätigt gefunden: die Glossen der beiden bei Wr.-W. 1, 104 ff. abgedruckten zusammengehörenden Stücke Nr. IV und V stammen zum allergröfsten Teil aus Isidor. Auf manchen Seiten findet sich nicht e i n e Glosse, die nicht aus Isidor zu belegen wäre (S. 113. 144. 145. 147. 151 bis 153); auf den meisten habe ich ein paar Glossen nicht in den *Origines* wiedergefunden, woraus aber noch nicht unbedingt folgt, dafs sie sich nicht an irgend einer Stelle fänden, wo man sie zunächst gar nicht sucht. Die Reihenfolge der Glossen ist meist nur innerhalb bestimmter Abschnitte noch ungefähr dieselbe wie in den *Origines,* aber durchaus nicht immer; die Abschnitte selbst sind häufig umgestellt. Am Ende gröfserer Gruppen folgt gelegentlich eine Reihe Glossen aus verschiedenen Büchern der *Origines,* die zum Teil aus sachlichen Gründen, zum Teil nur durch Zufall von ihrem eigentlichen Standort entfernt sind. Nicht selten sind auch bestimmt aus Isidor stammende Glossen in Abschnitte gesetzt, wo sie bei Isidor nicht stehen, weil der Zusammensteller von R sich ihres Vorkommens an anderer Stelle erinnerte. Das Wörterverzeichnis in Ottos Isidor-Ausgabe reicht

* Auf S. 388, 1 des betr. Artikels lies statt *suwe* vielmehr *siwe* oder *siuwe (siowe).*



eben hin, um eine leidliche Übersicht über das Vorkommen der Glossen bei Isidor zu geben; ich verzichte daher auf weitere Nachweise, als ich Bd. LXXXV, 410 gegeben habe. Die Zusätze oder, was ich bei nicht allzu gründlichem Durchlesen dafür gehalten, sind in den allermeisten Fällen Einfügungen sinnverwandter Wörter; von dem alphabetischen Glossar, das in R aufgenommen ist, sehe ich dabei natürlich ab. Verhältnismäfsig viele Zusätze (wie es scheint, auch aus einem mit Wr.-W. Nr. VIII, Ep. und Corp. verwandten Glossar) finden sich bei den Pflanzen, vierfüfsigen Tieren, Vögeln und Fischen; von den Glossen auf Spalte 161. 162. 179. 190. 191 scheint weit über die Hälfte nicht aus Isidor zu stammen, fast ebensoviele auf Spalte 172. 178. 184. 185. Das Latein der Glossen stimmt, soviel ich sehe, meist zu Cod. Gu. (1 und) 2. Genauer habe ich diesen Punkt nicht untersucht. Die vielen Wiederholungen, die sich in Nr. IV und namentlich in Nr. V finden, erklären sich wohl durch Nachträge übersehener Glossen, bei denen schon aufgezeichnete Glossen noch einmal niedergeschrieben wurden. Doch finden sich so oft verschiedene Übersetzungen derselben Worte, dafs mir eine Benutzung zweier Interlinearglossare nicht unmöglich erscheint. Die Übersetzung ist sehr oft sklavisch genau den Isidorschen Erklärungen nachgebildet; für die Kulturgeschichte Altenglands, für die sie Wright in seinen Anmerkungen vielfach auszubeuten sucht, sind die Glossen daher eine sehr trübe Quelle.

Textänderungen sind aufser den schon von Kluge und Sievers vorgeschlagenen noch manche nötig. S. 106, 2 *bouile, stabulum scepensteal uel fald,* lies *bouile scepen; stabulum steal uel fald;* vgl. S. 195, 25 und 361, 26 *bouile scypen,* das auf eine mit R verwandte Quelle zurückgeht. — 106, 7 *repagulum salpanra,* lies *sal punda.* — 106, 9 *scops bisme,* lies *scopis bisme;* vgl. 127, 13 *uerriculum uel scopæ bysm* und Lucas 11, 25 (Rushw.) *bisenum.* — 106, 14 *turminosus fortogen* (l. *torminosus,* wie schon Bosw.-Toller angiebt) geht auf *Ileos dolor intestinorum* u. s. w. Is. 4. 6, 14. — 107, 11 *limes fotsidgerif,* lies *limus*[1] *fotsid gerif* (*gerŷf*); Is. 19. 22, 26 *limus est vestis, quæ ... ad pedes producitur;* vgl. 151, 37 *lendensid reaf* (statt *lenden sidreaf*), 153, 9 *fotsid sciccel,* altn. *knésiðr* u. a. Zu *gerŷf* vgl. mhd. *geröube.* — Hinter 107, 25 lies *secta id est religio*[2] *æfterfelgung* (= *æfterfylgung,* Sievers *æfterfolgung*) st. *æfterfelgund;* vgl. Is. 8. 3, 4 *secta a sequendo nominata.* — 108, 11 *aruspex dægmelsceawere,* das Wright für eine falsche Übersetzung des Glossators hält, giebt genau Is. 8. 9, 17 wieder: *aruspices nuncupati quasi horarum inspectatores.* —

[1] [*limus* steht richtig in der Hs. nach einer mir freundlichst von dem *Principal Librarian* des Br. Museum geschenkten Kollation der Wrightschen Ausgabe mit der Hs. Add. 32246. J. Z.]

[2] [Diese bei Wr.-W. fehlenden Wörter stehen nach Thompsons Kollation in der Hs. J. Z.]

Zu 108, 15 *scinodens* vgl. Is. 11. 3, 7; zu 109, 12 *andreporesis* Is. 11. 3, 11 *ἀνδρογυνοι* et *ἑρμαφροδιται vocantur ... quod eis uterque sexus appareat.* — 110, 16 *cohors*[1] *fifhund cempena ealdor* ist wohl nur Schreibfehler wegen *ealdor* in den vorhergehenden Glossen, oder ist Is. 9. 3, 51 *cohors quingentos milites habet* falsch verstanden? — 111, 15 *colonus oðræs*[2] *eardes landseta,* das Wright für falsch hält, übersetzt Is. 9. 4, 36. — Zu 111, 24 *titirus scyphyred* (Sievers *scypphyrde*) vgl. Is. 12. 1, 61 *tityrus* (*nascitur*) *ex ove et hirco, musmo ex capra et ariete. Est autem dux gregis.* — 112, 23 *yleos* vgl. Is. 4. 6, 14. — 113, 31 lies *parotide.*[3] — 114, 7 *satiriasis weartene heap,* lies *weartena heap;* Is. 4. 8, 9. — Zu 114, 8 *elephanticus ... sydmycleadl* (lies *sio micle adl* ? nach Sievers) vgl. Is. 4. 8, 12 ... *sive quia ingens passio est.* — 114, 25 *pilurus uel pistor se þe pilaþ uel tribulaþ,* lies *pilumnus*[4] ... *uel cnuwaþ.* Sievers' Vermutung, daſs *tribulat* zu lesen sei, ist schwerlich haltbar. Die Glosse stammt aus Is. 4. 11, 5, hier steht nichts von *tribulat,* wohl aber *qui pinsendis praefuit arvis* und noch einmal *pinsitur.* Dies ist durch *cnuwað* wiedergegeben.[5] — 114, 28 *stacten stor þe bið ofgewringe,* lies *of gewringe;* Is. 4. 12, 5 *stacten est incensum, quod ex pressura manat.* — 114, 42 *legatarius yrfeweardwritere,* lies *yrfeweard; writere* gehört zur nächsten[6] Glosse. — Zu 115, 3 *cretio yrfefyrst* vgl. Is. 5. 24, 15; zu 115, 5 *jus liberorum samhiwna yrfebec* ebd. 24, 13; zu 115, 7 *mandatum handfæstnung* ebd. 24, 20. — 115, 8 *satura lex mænibredædom,* lies *mænigre dæde dom,* vgl. Is. 5. 16 *satyra vero lex, quæ de pluribus simul rebus eloquitur.* — 115, 19 *peculium heanra mann uel ceorlic æhta,* lies *heanra manna uel ceorlic æht;* Is. 5. 25, 5. — 115, 30 *jurisconsultus uel jurisperitus rihtscrifendom,* lies *rihtscrifend, domsettend;* vgl. Wr.-W. 429, 5. — 115, 34 *usura wæmstsceat,* lies *wæstm sceattes;* Is. 5. 25, 15 *usura est incrementum foenoris.* Sievers liest *wæstmsceat.* — 115, 38 *depositum to healdenne uel ædfæst tæht uel becwyddod,* lies *wed to healdenne, fæstt æht uel becwyddod*? doch vgl. Sievers a. a. O. und Corp. 1946. *wed* scheint mir fast sicher wegen Is. 5. 25, 19 *depositum est pignus commendatum ad tempus.* — 115, 44 *butan borge* übersetzt Is. 5. 25, 24. — 116, 18 *relegatus to wite asend mid unsehte,* lies *mid his æhte;* Is. 5. 27, 29 *quem bona sequuntur*

[1] [Die Hs. hat nach Thompson *chohors.* J. Z.]

[2] [So die Hs. nach Thompson. J. Z.]

[3] [So die Abschrift des Junius (*d* aus etwas anderem): *parodite* bei Wr.-W. ist wohl Druckfehler; die Hs. nach Thompson *parotride.* J. Z.]

[4] [Die Hs. hat nach Thompson *pilumus,* Junius' Abschrift *pilurnus* mit undeutlichem *n.* J. Z.]

[5] [Wie sollte man sich die Änderung von *cnuwad* in *tribulaþ* erklären? Ich sehe in *tribulaþ* ein Lehnwort; vgl. Wr.-W. 423, 25 *in tritura in trifelunge.* J. Z.]

[6] [In der Hs. ist aber nach Thompson 114, 43 von 114, 42 durch 115, 9. 115, 10. 114, 35. 114, 36 getrennt. J. Z.]

sua. — 116, 20 *culleum ælces cynnes witnung,* lies *animadversio ælces cynnes w.;* die Glosse zu *culleum* und das bei Is. 5. 27, 36 unmittelbar auf *culleum* folgende *animadversio* sind ausgefallen. *Culleum* ist *uter ex corio factus, in quo parricidae cum simia et gallo et serpente inclusi in mare præcipitantur.* — 116, 37 *usus nittung uel notu uel eordwæstm, cess to æte alyfed.* Sievers a. a. O. schlägt *eordwæstmas to æte alyfed* vor; lies vielmehr *cessio æhte alyfedness* = Is. 5. 25, 32 *rei concessio. Cessio* folgt bei Isidor fast unmittelbar auf *usus.* — 118, 5 *quitinas g. caducas milscre treowa blostman;* vgl. Is. 17. 7, 6 *flores malorum* (zu ergänzen *punicorum*) *a Graecis appelati sunt* κυτινοι (die meisten Hss. *quintinas* und *quitinas*); *Latini caducos vocant.* — Zu 119, 35 *jumentum hwyorif* (Sievers *hrydr, orf?*) vgl. Wr.-W. 637, 29 *jumenta a quee* und ebd. 669, 10 *hec juuenca A^e quee,* 698, 13 *Hec juvenca a gwye,* 698, 15 *Hec vitula qwye calffe,* ne. mundartlich *why* und *whee* (Grose). Vielleicht verstand schon der Verfasser des Glossars das Wort nicht. Kann das *h* schon alt sein oder ist in *cwige* (altn. *kvíga*), *orf* oder besser *cwige, hriþ* zu ändern? vgl. *hridhiorde* im Corp. — 120, 34 *mutinus gadinca uel hnoc,* lies *geldincg uel hnot?* 448, 15 *mutinus gadinca* stammt aus der mit R verwandten Glossensammlung (s. o.). — 121, 27 *loppe fleonde næddre uel attorcoppe,* l. *jaculus fleonde næddre* (Is. 12. 4, 29) und *aranea loppe uel attorcoppe?* Die Änderung ist wohl hinreichend gerechtfertigt dadurch, daſs die beiden zu glossierenden Worte auch im Isidor zwischen *formica* und *limax* stehen. — 122, 6 *tamus* lies *tarmus;* Is. 12. 5, 18. — 122, 13 *emigranus,* lies *hemicranius.* — 122, 18 *surio uel*[1] *briensis uel*[1] *sirineus handwyrm,* lies *scorpio* u. s. w.; Is. 12. 5, 4 *proprium autem scorpionis, quod manus palmam non feriat.* — 123, 37 *emistis andrece fæt* u. s. w., lies *andrence fæt;* Is. 20. 5, 4 *emistis species poculi qua ductim, id est uno spiritu, bibitur.* — 125, 7 *amphibalum,* lies *amphitapa.* — 125, 8 *anabola winpel,* lies *anaboladium* Is. 19. 25, 7. — 125, 18 *callicula rocc,* lies *caligula socc;*[2] Is. 19. 34, 12. — 125, 23 *cernui fotleaste læshosum,* lies *fotlæstlease hosan;* Is. 19. 34, 13 *cernui socci sine solo* und Wr.-W. 160, 27 *solum læst.* — 125, 36 *polymita uel oculata,*[3] lies *orbiculata.* — 127, 22 *offella uel particula spices snæd,* lies *sticce, snæd* oder *sticces snæd?* an *spices* ist nach Is. 20. 2, 26 nicht zu denken: *offa est frustum dentium, cujus diminutivum offellam facit. ofella spiceshis* 463, 32 geht auf dieselbe Quelle wie 127, 22 zurück. — 128, 17 *sicera ælces kinnes gewring butan wine and wætere,* lies *gedrinc* (nach Kluge, Anglia VIII, 451 hat die Hs. *drenc*[4]).

[1] [Hs. nach Thompson beidemal *et*, nicht *vel*. J. Z.] [2] [*socc* steht nach Thompson in der Hs. J. Z.] [3] [*occulata* die Hs. nach Thompson. J. Z.]
[4] [Thompson hat Wrights *gewring* nicht geändert, wohl aber *and wætere* gestrichen, doch dabei bemerkt, daſs Fol. 13b dieselbe Glosse mit dem Zusatz *and wætere* wiederkehrt. J. Z.]

Is. 20. 3, 16 *sicera est omnis potio, quæ extra vinum inebriare potest.* — Zu 128, 25 *crudum vinum weala win* vgl. Is. 20. 3, 9 *crudum vinum est insuave quod servi potant.* — 129, 3 *pusta hacine,* lies *pusca*[1] *æcedwin?*[2] vgl. aber auch Wr.-W. 281, 8. — 129, 26 *monodia, g., latersicinium* u. s. w., lies *latine sicinium;* Is. 6. 19, 6. — 129, 31 *chorea hluddra sang,* lies *chorea uel ludicra, sang;* Is. 6. 19, 6 *Nam choreæ ludicrum cantilenæ . . . sunt.* — 129, 42 *psalmus ær hærpansang,* lies *psalmus psalm ær hærpansang;* Is. 6. 19, 12. — 130, 2 *offertorium lanesang; lacsang* vermutet schon Bosw.-T.; besser wohl *lac uel sang,* da *offertorium* beide Bedeutungen hat. Vgl. auch Is. 6. 19, 24.[3] Wülkers Erklärung ist ganz verfehlt. — 130, 4 *dano sawlsceat* u. s. w., lies *dona;* Is. 6. 19, 26 *dona proprie dei dicuntur, munera hominum.* — 130, 15 *ceremonia g. orgia geldhæalhalgung,* lies *geld, eall halgung;*[4] Is. 6. 19, 36 *cerimoniæ . . . dicuntur sacra omnia* u. s. w. — 132, 8 f. lies *turdus se mara stær, turdella stær* (oder *se læssa stær?*), die beiden Glossen sind miteinander vertauscht; Is. 12. 7, 71. — 133, 13 *brabasca uel amplos male,*[5] lies *labrusca uel ἄμπελος μέλαινα.* — 134, 13 *cinaglossa uel plantago,* lies *arnoglossa.* — 135, 3 *strumus,* lies *strychnos.* — 135, 32 *cariota waldmora,* lies *carota walhmora.* — 136, 31 *altea uel euiscus seomint,* lies *althea uel malvæ viscus sæmint.* — 137, 7 *sarrabum,* lies *sarralium.* — 137, 8 *framos,* lies *flomos* = *phlomos* Is. 17. 9, 73. — 138, 29 f. *pirorium, pirus;* lies *papyrorium, papyrus.* — 141, 32 *uitrum uel hialum glæs,* lies *uitrum uel phialam;* Is. 16. 16, 6.[6] — 143, 13 *amentum wegures gewriðspere* (Kluge, Anglia VIII, 451), lies *wigares gewrið. spere* gehört zu der vorhergehenden Glosse *lancea wigar* oder ist aus der folgenden *falarica . . . wigspere* durch Versehen hinaufgenommen in 143, 13; Is. 18. 7, 6 *amentum vinculum est jaculorum hastilium.* — 143, 24 *ancile sintryndel, lytel scyld,* lies *sintryndel lytel scyld?* Is. 18. 12, 3 *ancile scutum breve et rotundum . . . quod sit ab omni parte . . . rotundum.* — Zu 145, 24 *tabernæ uel gurgustia lytle hus of bredan* vgl. Is. 15. 2, 43. Bei Bosw.-T. s. v. *bred* ist die Glosse mifsverstanden. — 145, 28 *teloneum scipmanne myrt se ceping,* ist wohl zu *scipmanna myrtseceping* zu ändern; Is. 15. 2, 45. Sievers, Anglia XIII, 312 liest *myrtse, ceping.* — Zu 146, 21 *alumen efne,* vgl. 183, 19 *fyne?* — 148, 20 *momentana uel statam*

---

[1] [So die Hs. nach Thompson. J. Z.]

[2] [Die Hs. *hætine* nach Thompson, *hæcine* oder *hætine* nach Kluge, Anglia VIII, 451. J. Z.]

[3] [Die Hs. (diese Partie befindet sich in Antwerpen) hat *laac sang;* vgl. Archiv LXXIX, 89. J. Z.]

[4] [Die Hs. hat *cerimonie .g. geld lice ealhalgung:* vgl. Archiv a. a. O. J. Z.]

[5] [Die Londoner Hs. hat nach Thompson Fol. 11 b *ampelos male blac wingeard uel brabasca.* J. Z.]

[6] [Vgl. aber ὕαλος. J. Z.]

sytlewæga. Die Hs. hat nach Kluge VIII, 451 *lytle wæga,* und für *statam* ist *statera* zu schreiben; vgl. Is. 16. 25, 4 *momentana pro parva modicaque pecunia. Eadem et statera* ... — 148, 36 *caudex uel codex hrind* ist nicht *an error for cortex,* sondern steht so schon bei Is. 17. 5, 4. Der Fehler liegt wohl in *hrind.* Zu *caudex* fehlt die Glosse, zu *hrind* das Lemma. Dagewesen ist *cortex* anscheinend; es steht auch bei Isidor vor *liber* wie im Glossar. Beide sollten aber erst nach 149, 24 kommen; vgl. aber auch Corpus (Hessels) C 113 *caudix cortix.* — 149, 10 *ablaqueatio,* lies *oblaqueatio.*[1] — 149, 34 *crustumie uel uolemis uel insana uel melimendrum healfreade peran;*[2] *insana uel melimendrum* gehören nicht hierher, sondern zu Is. 17. 9, 41 *hyoscyamus.* Der Rest ist aus Is. 17. 7, 15 *crustumina sunt pira ex parte rubentia* und Is. 17. 7, 67 *crustumia* (nämlich *oliva*) *idem et volemis dicta* zusammengezogen. — 150, 16 *temelici* lies *thymelici.* — 150, 34 zu *constructio uel instructio hyrdung* vgl. Is. 19. 10, 1. — 151, 14 statt *papagen* lies *papatem;* Is. 19. 27, 4. — 151, 18 *linostema linen wearp uel wyllen ab,* lies *linen wearp and wyllen ab;* Is. 19. 22, 17. — 151, 37 *lumbare uel renale lenden sidreaf,* lies *lendensid reaf.* — 152, 17 *platum seolce hnygele;* Is. 19. 27, 5 *placium.* — 152, 32 *antrax uel clauus uel strophium angseta uel gyrdel uel agimmed gerdel,* lies *cinctus* (statt *clavus*) *uel strophium gyrdel* u. s. w. Is. 19. 33, 3; *antrax angseta* ist eine Glosse für sich. — 152, 40 *tinius smeđe ringce,* lies *thynnius smeđe hrincg;* Is. 19. 32, 6. — Zu 152, 45 *samothracius geheafdod hringce*[3] vgl. Is. 19. 32, 5 *samothracius aureus quidem sed capitulo ferreo.* — 153, 28 *dapes kininga wist uel estas,* lies *dapes kininga wist* und *deliciae estas* (Is. 20. 2, 6). — 153, 36 lies *focatius* statt *focarius* (Is. 20. 2, 15); 153, 38 lies *clibanitius* (Is. 20. 2, 15) statt *clibanius;* s. *clibanius* u. s. w. bei Du Cange. — 154, 2 *psiata,* lies *strata* oder *storiata* (Is. 20. 11, 1). — Zu 154, 12 *fisclum eleseocche* vgl. Is. 20. 14, 13. So schon bei Du Cange, der die Glosse aber falsch versteht. — 154, 18 *rogus bustum forbærned [aad],* lies *rogus aad* und *bustum forbærned* (Is. 20. 10, 9). — Zu 154, 38 *sinus sææbbung* vgl. Is. 13. 17, 1 *sinus dicuntur maiores recessus maris, ut in mari magno Ionius* u. s. w. — Zu 157, 45 *rumen wasend uel edroc* vgl. Is. 11. 1, 59. — 158, 3 *ola ufeweard exle đæs æftran dæles;* Is. 11. 1, 64 *ola summi humeri pars posterior.* — 158, 11 *palmus,* lies *palma manus.* — 158, 36 f. *medicus uel annularis goldfinger; auricularis læcefinger,*[4] lies *medicus* ... *læcefinger uel goldfinger; auricularis*

---

[1] [So die Hs. nach Thompson. J. Z.]

[2] [Die Hs. nach Thompson *grustumie healf reade peran uel uolemis* u. s. w. J. Z.]

[3] [Hs. nach Thompson *samothratius* und *ringce.* J. Z.]

[4] [Die Hs. hat nach Thompson *medicus uel anularis læce uel gold finger; auricularis læce finger.* J. Z.]

earfinger, vgl. Is. 11. 1, 71; Wr.-W. 448, 7 und 356, 21. — Hinter 160, 5 steht nach Thompsons Kollation *uirus sæc* (oder *sac* oder *sad*), lies *uirus sæd;* vgl. Is. 11. 1, 103. — 161, 25 *talaricus cleonede,* lies *ancleowede.* — 166, 10 *nauta roþer,* lies *rowere,* ähnlich 455, 14 *nauta sciprowend.* — 170, 34 *procinctus fyrdingc* ist wohl nicht *an army* (Bosw.-T. s. v.), sondern ein *homo expeditus,* vgl. Is. 10. 218. — 171, 3 *ephebus uel buteo beardleas,* lies *ephebus uel pythius* (Is. 8. 11, 54). — 177, 16 *inuium,* lies *trivia* (Is. 15. 16, 12). — 180, 32 *platesia facg,* lies *floc* (Wr.-W. 261, 21)? — Zu 181, 10 *nauta geređru* vgl. Wr.-W. 166, 20 f., zu *nauta* ist die Glosse, zu *geređru* das Lateinische ausgefallen. — 181, 25 *archiromacus,* lies *anciromacus.* — 181, 36 *scalpus scip uel seigl,* lies *scapha scip uel sceigđ.* — 182, 11 *ponsis,* lies *pons; ponsis* steht aber auch Gu. 1. — Zu 182, 25 *sipara anes fotes segl* vgl. Is. 19. 3, 4. — 182, 27 *safon stæþ,* lies *scaphon stæg;* vgl. Wr.-W. 288, 26; altisl. *stag.* — 182, 29 *opisfera sedingline,*[1] lies wie Wr.-W. 288, 27 *stedingline* (oder *steding, line*?), vgl. altisl. *stæđingr. opiffera helpendrap* (463, 35), aus dem Wülker *helpendbær* machen möchte, ist entweder *helpend uel rap,* wovon das eine das lat. Adj. *opifera* übersetzen würde, das andere '*opisphora*' Is. 19. 4, 6, oder es ist *helpend rap* 'das helfende Tau'. Eine Entscheidung zwischen beiden ist natürlich unmöglich; Isidor hat nichts einem *helpend rap* Entsprechendes. — 182, 33 *strupiar,* lies *struppi.*[2] — 182, 36 *aestuaria fleotes tonette,* lies *torene* = *toryne*? — 187, 20 *tramarium međema*[3] *persa,* lies *medoma wefta*? oder ist vielleicht zu lesen *liciatorium medema; trama wefta*? — 187, 21 *ragana,* lies *sagum* oder *stragulum.* Auch in der nächsten Glosse steht *stramentum.* — Aus 187, 22 ist *mataxa uel corductum* (statt *conductum*) zu streichen (Is. 19. 29, 6). — 188, 7 *pecten bannoccamb,* lies *pecten lanae wulcamb*? — 189, 6 ff. zu *moides feldelfen; hamadryades*[4] *wylde elfen; naiades*[5] *sæelfen* vgl. Is. 8. 11, 97, Anm. 20. Die Verstöſse gegen die Mythologie sind danach nicht dem Übersetzer zuzuschreiben, wie Wright will, sondern der Isidorhandschrift, die er benutzte. Zu lesen ist *naiades feldelfen; hamadryades wylleelfen* (*fontium Hamadryades*); *nereides sæelfen.* Auch 189, 14 ist in Ordnung; vgl. Is. 8. 11, 103—4 *inui* und 11. 3, 22. — 190, 32 *struma halsgang,* lies *halsgund.* — Zu 191, 33 *cementum grundstanas* vgl. Is. 15, 8. 1. — 356, 10 *amarcas lytle leas,* lies *amurca lytel eles* (Is. 17. 7, 69 *amurca pars olei* ...)? — 356, 22 *aluus mannes scaru* will Sievers in *scearn* umändern. Vgl. dagegen 159, 36 *ilium scare,*

---

[1] [Die Hs. hat nach Thompson *seding line* oder *linc*? J. Z.]

[2] [Vgl. Bosworth-Toller s. v. *midl.* Übrigens war Thompson zweifelhaft, ob die Hs. hier nicht vielmehr *midlu* hat; vgl. Wr.-W. 288, 31. J. Z.]

[3] [Die Hs. hat nach Thompson *medema:* das nächste Wort liest er (allerdings mit einem Fragezeichen) *rersa.* J. Z.]

[4] [*amadriades* Hs. nach Thompson. J. Z.]

[5] [*naides* Hs. nach Thompson. J. Z.]

ne. *sharebone* u. s. w. — Zu 357, 5 *artocobus smæl hlaf* bemerkt Wülker '*ἀρτοκοπος means: a baker*'. Vgl. vielmehr Wr.-W. 739, 39 *hic artocapus a symnylle* und Du Cange. — 380, 11 *cronculus*, lies *carbunculus*. — 410, 1 *apoplegi*, lies *ἀπο φλεγειν* (Is. 4. 6, 7). — 411, 11 *faba pressa*, lies *faba fresa;* Is. 17. 4, 4. — 416, 17 *gagantes*, lies *tragantes*. — Zu 418, 20 *hrodia lex cipemonna riht* vgl. 115, 9 *rodia lex scipmanna riht*. Is. 5, 17 paſst zu beiden. — 418, 22 *hostia proprie fyrdtimber*. Sievers *ostia proprie hyrd, timber;* lies vielmehr *fyrdtiber*. Vgl. auch Is. 6. 19, 33. — 418, 28 *hinnuli capini* ist nicht *hinnuli caprini* (Sievers a. a. O.), sondern *inula campana*. — 429, 17 *integri restitutione of stondene beod*, lies *integri restitutio ofstonden æbod*. — 429, 21 *incerta iudicium*, lies *incesti*. — 429, 23 statt *ignominium scondehlewung* lies *scond, æhlewung*? Vgl. Wr.-W. 235, 18 *fauor* i. *fama* ... *hliwing*. — 439, 7 lies *limus*, nicht mit Wülker *læna* oder *lena*. — Zu 447, 10 *maculabat þæt is sang on þæt wæter* vgl. Aldhelm ed. Giles S. 269 unten. — 450, 18 *miles ordinarius anlang cempa*, lies *unlang*? — 451, 9 *mula*, lies *inula*. — 456, 27 *numine leso* ist bloſs lateinisch. — 457, 11 lies *gafoles andfongend*.[1] — 463, 5 *ob quam rem fore folcum*, lies *for hwylcum*.

Braunschweig. H. Lübke.

Rettungen. 1. In der *Lamentatio St. Bernardi de compassione Mariæ* lautet der Anfang der 22. Strophe nach der Oxforder Hs. (Engl. Studien VIII, 93) *On cene þursday wiþinne þe niht Cayphas him nom*. Die Cambridger Hs. hat *On scherthursday* für *On cene þursday*. Der Herausgeber, G. Kribel, fragt, ob nicht *grene* für *cene* zu lesen sei. Mir war wegen *cœna domini* nie zweifelhaft, daſs *cene þursday* ganz richtig ist: jetzt kann ich auf Murray II, 217 verweisen, wo *Cenethursdaye* aus Caxton belegt ist. — 2. In demselben Gedichte (a. a. O. 104) V. 463 lesen wir *Me þouȝte, myn herte al tochon*. Kribel vermutet *togon* für *tochon*, aber dieses ist ganz in Ordnung; s. Stratmann[3] 565 b s. v. *tochinen* und vgl. Guy of Warwick (Auchinleck-Hs.) 5904 *For sorwe almost hir hert tochon*. — 3. In den Engl. Studien XIV, 295 sucht R. Sprenger zu beweisen, daſs im 28. Kapitel des *Vicar of Wakefield* (S. 129 der Tauchnitz-Ausgabe) für *But support that woman, nor let her fall* zu schreiben sei *But supports that woman, nor lets her fall?* 'Aber hält das ein Weib aufrecht und läſst es nicht fallen?' Das Pronomen *that* soll sich nach Sprenger auf das Vorhergehende beziehen, wo der Vater von seiner Tochter Sophia sagt *She had the beauty of an angel, and almost the wisdom of an angel*. 'Der Landprediger,' behauptet Sprenger, 'denkt also an die religiöse Überlieferung vom Falle Lucifers, des schönsten und

---

[1] [In dem überlieferten *andfendgend* ist wohl nur das zweite *d* zu streichen: vgl. das einmal belegte *andfengend* bei Bosworth-Toller. Ich kenne kein ae. **fongan* oder **fangan* neben *fôn*. J. Z.]

weisesten der Engel, und meint, ebenso wie jenen seine Schönheit und Weisheit nicht vor dem Falle bewahrt habe, ebenso könnten diese auch einem Weibe nichts nützen.' Wenn aber Dr. Primrose etwas Derartiges ausdrücken wollte, so würde er seiner Tochter sehr unrecht thun, da er doch eben gehört hat, daſs diese in den Wagen, der sie entführt hat, mit Gewalt geschleppt worden ist (*forcing her in*). Er würde aber auch an sich nichts besonders Gescheites sagen; denn, daſs die Schönheit eines Weibes kein Schutz für seine Tugend sei, war auch damals schon eine etwas abgegriffene Wahrheit: andererseits aber läſst sich nicht läugnen, daſs Weisheit das wirklich thut, was hier nach der Konjektur bestritten werden soll. Aber auch der sprachliche Ausdruck wäre bedenklich. Die fehlende Umschreibung mit *to do* im Fragesatze wäre allerdings bei Goldsmith möglich (vgl. Wolff zum *Vicar* XXXI, 54). Jedenfalls aber müſste statt *that* in Beziehung auf *beauty* und *wisdom* der Plural stehen. Auch wäre, falls Sprenger nun etwa diesen setzen wollte, indem er *support* und *let* unverändert beibehielte, immer noch geltend zu machen, daſs *support* das, worauf es hier ankäme, nicht deutlich genug bezeichnen würde: es müſste doch wenigstens ein Zusatz, z. B. *in* oder *against temptation,* dabei stehen. Aber selbst, wenn gegen Sprengers Änderung an sich nichts einzuwenden wäre, müſste sie doch abgewiesen werden, da sie vollständig überflüssig ist. Sprenger meint ja freilich, es sei 'ganz undenkbar, daſs der Pfarrer, statt seiner ohnmächtigen Frau selbst zuzuspringen,[1] die Umstehenden auffordert, dies zu thun, um dagegen in seinen Klagen fortzufahren.' Aber Sprenger hat sich die Situation nicht klar gemacht. Des Pfarrers *arm to the shoulder was scorched in a terrible manner* (S. 104). Im Gefängnis verschlimmerte sich sein Zustand (vgl. *to save my own life, which was every day declining for want of necessaries and wholesome air* S. 128). Er ist *sick almost to fainting* (ebenda) und erwartet seinen Tod (vgl. *let him use me as he will, I shall soon be free, in spite of his bolts to restrain me. I am now drawing towards an abode that looks brighter as I approach it*). S. 133 heiſst es *I made an effort to rise from my straw, but wanted strength, and was able only to recline against the wall.* Es ist danach klar, daſs Dr. Primrose seiner Frau, der, wie er glaubte, eine Ohnmacht drohte, nicht selbst rasch beispringen konnte, sondern nur andere auffordern, dies zu thun. Sprenger behauptet aber ferner: 'Auch ist es höchst unwahrscheinlich, daſs die Frau, die eben noch einer Ohnmacht nahe war, gleich darauf mit

[1] Diesen Ausdruck läſst Sprenger auch K. Eitner in seiner Übersetzung brauchen, in der es nach seiner Angabe heiſsen soll 'Doch springen Sie meiner Frau zu'; aber Eitner hat S. 179 'bei' statt 'zu'. Mir ist nur absolutes 'zuspringen' oder mit dem Dativ der Person 'beispringen' geläufig; indessen wird mir von verschiedenen Bekannten versichert, daſs sie 'jemandem zuspringen' selbst gebrauchen oder wenigstens nicht auffällig finden.

so herzlichen und entschlossenen Worten ihren Ehemann trösten sollte.' Aber dies beweist nicht, was es nach Sprenger beweisen soll, da es unmittelbar nach diesen 'herzlichen und entschlossenen Worten' heifst (S. 130) *My son ... endeavoured to moderate her grief.* Auch bekommen die Worte der Mrs. Primrose *Alas! my husband, you seem to want comfort even more than I* ihren rechten Sinn erst, wenn der Pfarrer in seiner Klage des Schmerzes seiner Frau erwähnt. Endlich ist auch noch eine Parallele von S. 108 f. in Betracht zu ziehen: *My compassion for my daughter, overpowered by this new disaster, interrupted what I had farther to observe. I bade her mother support her, and after a short time she recovered.* — 4. Auch im 31. Kapitel des *Vicar* (Tauchnitz-Ausgabe S. 156) hält Sprenger a. a. O. 296 eine Besserung des überlieferten Textes für notwendig. Er meint, dafs in dem Satze *After having tried in vain, even amongst the pert and the ugly, how great at last must be my rapture to have made a* [bei Sprenger ist aus Versehen *an* gedruckt] *conquest over such sense and heavenly beauty* das durch gesperrten Druck hervorgehobene *pert* zu beanstanden sei. 'Denn', sagt er, 'wie *ugly* im Gegensatz zu *beauty,* so müfste *pert* im Gegensatz zu *sense* stehen, was es aber seiner Etymologie und Bedeutung nach nicht thut.' Er vermutet daher in *pert* einen alten Setzerfehler statt *inert.* Aber *inert* ist doch nur 'träge' und giebt deshalb ebenfalls nicht den scharfen Gegensatz zu *sense,* den Sprenger verlangt. Aufserdem ist *inert* ein seltenes Wort, und es ist die Frage, ob es Goldsmith überhaupt je gebraucht hat: im *Vicar* scheint es wenigstens nicht vorzukommen. Nach meiner Ansicht ist aber gegen *pert* an dieser Stelle nichts Triftiges einzuwenden. Sir William mufs Klassen von weiblichen Wesen bezeichnen, unter denen es einem Manne am leichtesten fällt, eine Frau zu bekommen. Er nennt natürlich die häfslichen, die nicht allzu wählerisch sein können, die nicht auf einen reichen Freier warten dürfen, wenn sie nicht Gefahr laufen wollen, sitzen zu bleiben. Aber es ist auch passend, dafs er auf solche hinweist, die es nicht erwarten können, unter die Haube zu kommen, die daher bereit sind, sich dem ersten besten Manne an den Hals zu werfen. Und das scheint mir deutlich genug durch das Wort *pert* zu geschehen, das Webster u. a. durch *indecorously free, forward, impudent* erklärt. *Pertness* ist nun aber jedenfalls kein Zeichen von Verständigkeit, und so bildet *pert* doch einen Gegensatz zu Sophias *sense.* Konjekturen in einem neueren Text, auf welchen das Auge des Verfassers wiederholt gefallen ist, sind nur ganz ausnahmsweise berechtigt: wo wir in einem solchen auf Schwierigkeiten stofsen, werden sich diese fast immer durch Eindringen in die Gedanken des Schriftstellers überwinden lassen. J. Z.

Konjekturen. 1. Die ersten vier Verse der vierten Strophe in dem geistlichen Liede *When y se blosmes springe* (Wright, *Specimens of Lyric Poetry* S. 61 ff., Böddeker, Dichtungen des Ms. Harl. 2253

S. 196 ff.) lauten *Alas, þat y ne couþe Turne to him my þoht Ant cheosen him to lemmon: So duere he vs haþ yboht.* In allen übrigen Strophen des Gedichtes reimt der erste Vers mit dem dritten, während hier *couþe* und *lemmon* keinen Reim bilden. Das ist gewifs nicht dem Dichter zuzuschreiben, sondern wir haben es mit dem Versehen oder vielleicht der willkürlichen Änderung eines Schreibers zu thun, der *lemmon* an die Stelle eines Synonyms setzte. Ich vermute, dafs der Dichter auf *couþe* reimen liefs *drouþe,* Dativ von *drouþ, druđ.* Vgl. die von Stratmann citierte Stelle aus den *Old English Homilies* ed. Morris I, 269 *Ihesu, swete Ihesu, mi druđ, mi derling* und den Anfang von Godrics Lied auf den heil. Nicolaus (Engl. Studien XI, 430) *Sainte Nicholaes, godes druđ.* Ich habe zwar (a. a. O. 431), durch *druerie* veranlafst, gemeint, dafs in *druđ,* obwohl es auf *hus* reimt, die Aussprache des Vokals die französische gewesen sein dürfte, allein jetzt kommt mir, allzumal wir schon im Ae. *drût* haben, die Annahme eines auch, was den Vokal anlangt, ungenauen Reimes in Godrics Versen unbegründet und daher auch ein *drouþe* in unserem Gedichte unbedenklich vor. Das Wort war jedenfalls sehr selten (Stratmann hat nur den einen Beleg, bei Mätzner fehlt das Wort ganz) und zur Zeit des Schreibers vielleicht schon veraltet. — 2. In dem Gedicht 'Über die sieben Todsünden', das Kölbing Engl. Stud. IX, 42 ff. veröffentlicht hat, haben V. 73 f. die folgende Gestalt: *We habben in hoker and scorning Oure emcristene driuen to heying.* Soviel ich sehe, könnte *heying* nur 'Eile' bedeuten (vgl. Mätzners Wb. II, 496 a). Aber 'Wir haben aus Spott und Hohn unsere Mitchristen zur Eile getrieben' pafst doch nicht in den Zusammenhang. Für *heying* ist ohne allen Zweifel *heþing* zu lesen. Vgl. besonders die von Mätzner Wb. II, 396 angeführten Stellen *Now are we dryve til hethyng and to scorn* (Chaucer) und *Seruantz ... hym dryuen ofte to heþingge* (Alexius [Laudhs.]). Also 'Wir haben aus Spott und Hohn unsere Mitchristen in Schmach gebracht'. — 3. In dem von Kölbing Engl. Stud. IX, 49 f. abgedruckten 'Psalm L' lautet die Strophe (V. 49 ff.), welche die lateinischen Worte *Ne proicias me a facie tua et spiritum tuum ne auferas a me* wiedergiebt, folgendermafsen: *Lord, ne alome nouȝt þi face Fram ous nowhare in non place No þi swete holy gost, King Jesu, as þou al wost.* Wir haben in *alome* offenbar eine Übersetzung von *auferas* zu sehen, indem der englische Dichter beiden Sätzen ein gemeinschaftliches Prädikat gegeben hat. Aus *alome* läfst sich aber nichts in den Zusammenhang Passendes herausinterpretieren. Holthausen in der Anglia XIII, 359 schlägt dafür vor *aleine* 'verbirg'; aber wir bleiben der handschriftlichen Überlieferung näher oder setzen vielleicht sogar nur etwas, was aus der Handschrift herausgelesen werden kann, wenn wir *aloine* 'entferne', 'nimm weg' schreiben. Wegen dieses bei Stratmann und Mätzner fehlenden Wortes vgl. Zeitschr. für österr. Gymnasien 1875, S. 128 und jetzt auch Murray s. v. *aloyn(e).* — 4. In

dem 'Gebet für den König' in Wülkers Ae. Lesebuch II, 8 lauten die ersten zwei Verse der vierten Strophe *Mekely forthy the synnes olde and newe Off thy peple and their grete affence.* Wülker macht hierzu S. 229 die folgende Bemerkung: '*Mekely forthy* bilden einen Begriff. *Forþien* = bewirken erhält mit *mekely* verbunden den Begriff: "mache es gnädig mit ...".' Eine solche Erklärung scheint mir ganz unmöglich. Die Stelle ist offenbar verderbt, und der Fehler kann wohl nur in *forthy* stecken, wofür ich *forgif* vorschlage. — 5. In demselben Gedichte ist der Anfang der letzten Strophe (S. 10) so überliefert: *In short tyme that thou may atteyne Withoute lettinge or any perturbaunce To be corowned with worthy crounes tweyne, Firste in this lande and afterwarde in Fraunce.* Wülker hat keine Anmerkung, obwohl die Stelle nicht ohne Schwierigkeit ist. Da im Vorhergehenden Gott angeredet ist und in dem Folgenden ebenfalls, so kann man auch *thou* in V. 78 auf nichts anderes beziehen. Dann enthalten aber die herausgehobenen Verse, so wie sie überliefert sind, den Wunsch, dafs Gott bald zum König von England und Frankreich gekrönt werden möge. Dazu kommt, dafs V. 78 eine Hebung zu wenig hat. Eine vollkommen sichere Besserung wird nicht leicht zu finden sein, doch dürfte man den Sinn wenigstens herstellen, wenn man schreibt *In short tyme that thou graunte, he may atteyne.* Über den elliptischen Gebrauch von *that,* der auch V. 44 vorkommt, vgl. zu Athelston 374 (Engl. Stud. XIII, 384). J. Z.

Zum Gebrauch von ne. 'all'. 1. Unter den idiomatischen Wendungen von *all* finde ich weder bei I. Schmidt (§ 298) noch bei J. Koch (§ 118) erwähnt, dafs wir gelegentlich *all* durch 'einzig' übersetzen müssen. Ausgegangen ist diese Verwendung ohne Zweifel von Sätzen, wie *That is* **all** *his worst enemy can lay to his charge* Oliphant, Curate in Charge (Tauchnitz) 212: hier können wir *all* ebensogut durch 'alles' wie durch 'das einzige' übersetzen. Wenn aber *all* in gleichem Sinne adjektivisch steht, so ist die Wiedergabe durch 'einzig' das Nächstliegende. *That piety towards his memory was* **all** *the atonement she could make now for a thought that seemed akin to joy at his loss* G. Eliot, Romola K. 27 (Stereotyped Edition 213) 'die einzige Sühne', allenfalls 'die ganze Sühne'. *She wept upon his breast, but that, and the answer of the caressing arms about his neck, was* **all** *the response she gave* Murray, Rainbow Gold (Tauchnitz) I, 205. *I owe to you the idea. All the working out shall be my own.* **All** *the assistance you can give me will be your own big and important presence and your manner of authority* Besant, Armorel of Lyonesse (Tauchn.) II, 186. *An occasional bird was* **all** *the variety to be hoped for* Yonge, Two Penniless Princesses (Tauchn.) 222. *When he* (ein Maler) *was under the divine afflatus he went into retreat and barred his door, and a sweet, interrupted whistle was* **all** *the sound of him that his neighbours heard until his task was accomplished or his inspiration spent* H. Lee, Mrs. Denys of Cote (Tauchn.)

II, 155. Aber es giebt Fälle, wo wir 'einzig' übersetzen müssen. *Mr. Denys rose too — it was not his habit to sit long at his wine — and giving his hand to his wife, they passed into that miscellaneous den which was* **all** *the withdrawing-room they had* ebenda I, 142. Vor allem aber ist merkwürdig *She was* **all** *the sister we had* ebenda I, 87. — 2. In den ebenberührten Paragraphen der Grammatiken von Schmidt und Koch wäre wohl auch an das beliebte *and all* zu erinnern, das wir durch 'mitsamt' wiederzugeben pflegen. *Boxzy had already, as we have seen, forced his way, Corsican dress* **and all,** *into the presence of the great Mr. Pitt* Forster, O. Goldsmith (Tauchn.) II, 122 b. *Returning from London one afternoon, and having actually remembered to telegraph orders that his dogcart should be sent to meet him, he did not even go home to wash off the dust of the journey, as most lovers would have done, but drove straight to Bletchingham, portmanteau* **and all** Norris, The Rogue (Tauchn.) II, 9. *At nine o'clock I walked into the hotel coffee-room, where Mr. Truelove was tackling a fried sole as if he would devour it, bones* **and all,** *along with the sprigs of parsley and bits of lemon on the dish* Grenville: Murray, Six Months in the Ranks (Tauchn.) 255. *Mrs. Bell and both her daughters were in the parlour when Aaron Dunn was shown in, snow* **and all** Anth. Troll., The Mistletoe Bough (Tauchn.) 114. Da Mätzner, Gramm. II², 231 nicht angiebt, wie sich in solchem Falle das Altenglische ausdrückte, so sei hier auf S. 446 f. desselben Bandes verwiesen und den dort angeführten Belegen noch einige Beispiele aus Ålfric beigefügt. *Þâ geseah hêo licgan ðone hring on ðâm wege ætforan mid snôde,* **mid ealle** Homilies II, 28. *Se hâlga wer ðâ wearð âstyred on môde and hêt ôðerne munuc âwurpan ût þæt glæsene fæt mid ele,* **mid ealle** ebenda II, 178. *Þâ scipu* (die eine Schiffsbrücke bildeten) *tôscutun, and hê* (Maxentius) *ðone grund gesôhte mid horse,* **mid ealle** ebenda II, 304. *Þâ cwæð eall sêo meniu . . ., þæt se cwellere ne sceolde swencan hî nâ leng, and drifan hine aweg mid wæpne,* **mid ealle** Lives of Saints I, 278, 280. *Þâ sende se cyning sôna þâm þearfum þone sylfrenan disc mid sande,* **mid ealle** ebenda II, 130, 95. *Engla werod êac þær wynsumlîce sungon, ôð þæt þæt lîc becôm, þær ðær hê licgan wolde mid hêafde,* **mid ealle** ebenda II, 188, 299. Also die alte Sprache braucht eine Präposition, während die spätere eine absolute Konstruktion anwendet, andererseits fügt jene *eall* asyndetisch, diese mit *and* an. Dafs wir *mid ealle* in solchen Fällen nicht adverbiell fassen dürfen, wie es sonst in Übereinstimmung mit anderen germanischen Sprachen (vgl. Grimms Gramm. III, 106) ja häufig genug vorkommt (vgl. Mätzner II², 447), zeigt die spätere Fügung.

J. Z.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

E. A. Sonnenschein, Ideals of Culture. Two Adresses to Students. London 1891. 74 S.

In dem ersten dieser beiden anregend geschriebenen Vorträge *Culture and Science* stellt der bekannte Plautusforscher als Ideal auf die Vereinigung von (vertiefender) Specialforschung und (erweiterndem) poetischem Geiste zur Entwickelung eines vollkommenen Menschen, in welchem das Ideal aller Kultur besteht. Trotz der Gefahren der Specialisierung ist diese doch ein wesentliches Element des Geisteslebens: *It braces the mind and gives it intellectual grip. Specialism means depth of insight, the probing a subject to the core; it means discovery, it means originality. I believe it means development of character and growth of the capacity for knowledge.* Sie schützt vor der Denkungsart des *typical Oxford man, that 'There is nothing new, nothing true, and it does not much matter'.* Deshalb rät der Verfasser seinen Studenten von Mason College, Birmingham: *Make it your effort, if possible, to be a discoverer, on however small a scale, or, at any rate, to exercise independent truth.* Andererseits dürfen wir aber das 'geistige Band' nicht aus den Augen verlieren, das der Verfasser mit Mephistos Worten citiert *The spirit that binds things together.* Dies wird durch den poetischen Sinn erreicht, *the method of poetry,* wie Sonnenschein sagt: *in the interest of science itself* (Sonnenschein faſst *science* ausdrücklich im Sinne der Deutschen, *the most active body of explorers in the world,* als Wissenschaft) *we ought to cultivate the capacity for a non-scientific attitude ... Some of her [Nature's] secrets reveal themselves less to the microscope than to the poetic eye ... The mind grows poor without the poetical spirit.* So schwer es auch ist, beide Seiten zu vereinigen, so muſs dies doch erstrebt werden; denn *Culture as well as science has its altruistic side. Society is the gainer by every complete unit that is added to it, and enriched by every ideal human creature.*

Im Zusammenhang mit diesen Ideen wird auch die Erziehungsfrage mehrfach gestreift. So berechtigt nach Sonnenschein die Forderungen einer gröſseren Pflege der Naturwissenschaften und der neueren Sprachen sind, und so notwendig es ist, daſs die poetische Seite der klassischen

Studien, die hinter dem wissenschaftlichen Betrieb fast gänzlich verschwunden ist, wieder zu ihrem Rechte kommt, so ist doch die klassische Bildung notwendig. Offenbar gegen H. Spencer ist die Stelle gerichtet, die sich zusammenfassen läfst in die Worte des Verfassers: *I believe that so far from fostering a blind adherence to authority, there is no discipline more helpful in liberating the mind from the thraldom of words. ... The highest ideal of teaching is that which follows the path of discovery, leading the pupil along lines which an original discoverer pursued or might have pursued. And I do not know that there is any better field for educating the logical powers than the scientific treatment of language and the products of literature.* Die Denkschrift der Universität Berlin von 1880 ist dem Verfasser *the most important modern testimony to the value of a classical education.* An sein Vaterland richtet der Verfasser wichtige Mahnworte: *In the science of education, England is far behind the foremost nations of Europe — perhaps behind America. This deficiency is nothing less than a 'national calamity'.* Aber England erwacht jetzt *to the paramount importance of education;* es ist zu hoffen, dafs die Universitäten das Erziehungsproblem in ernstem, wissenschaftlichem Geiste aufnehmen. *The future of England hangs not only on the recognition of physical science, but far more upon the creation of a high ideal of teaching, and the total abolition of that senseless ingurgitation of compendious statements, which has usurped its place in the national consciousness.* — Die angeführten Gedanken mögen genügen, um ein Bild von der Fülle anregender Ideen zu geben, die Sonnenschein in seinem Vortrage vereinigt hat.

Der zweite Vortrag, der mit dem besprochenen in einem Buche vereinigt ist, *Ancient Greek Games,* ist fachwissenschaftlicher Natur, doch populär in der Form und anziehend geschrieben. Das Kulturideal, das hier zur Erscheinung kommt, ist das, in welchem England mit Griechenland verwandt ist, *of physical and intellectual education going hand in hand.*

Berlin. W. Mangold.

Faligan, Ernest, Histoire de la légende de Faust. Paris, Librairie Hachette et Cie., 1888: XXXII, 474 S. 8.

Wie die Mehrzahl der Werke, die in Frankreich aus der in letzter Zeit stark zunehmenden Beschäftigung mit der neueren deutschen Litteraturgeschichte hervorgegangen sind, will auch Faligans Buch im wesentlichen nur eine runde und nette Zusammenfassung der Einzeluntersuchungen geben, in denen gerade die jüngere deutsche litterarhistorische Forschung ihr Genügen findet. Das Buch wendet sich natürlich zunächst an Frankreich, dem es zu einem Einblick und Überblick auf allen Gebieten der weitschichtigen Forschungen über die Faustsage verhilft, wie ihn Ristelhuber *(Faust dans l'histoire et dans la légende,* Paris 1869) nicht zu gewähren vermochte. Aber auch für Deutschland ist ein solches Werk nicht überflüssig, da es uns an einer gründlichen und übersichtlichen Darstellung, wie sie für eine frühere Periode der Faust-

forschung Emil Sommer in seinem Artikel bei Ersch und Gruber bot, gänzlich mangelt: Scheibles Kloster, in dessen Zellen gewaltige Massen von Forschungsmaterial mit wahrhaft mönchischer Emsigkeit und — Methode aufgehäuft worden sind, und Engels *Bibliotheca Faustiana*, deren Katalog nichts Faustisches fremd ist, wird doch nur der Forscher zu betreten wagen, der sich zu einem neuen Zug in das noch immer nicht erschöpfte Gebiet rüsten will. Diese beiden Sammelwerke bilden denn auch die hauptsächliche Grundlage für Faligans Buch, das nirgends neue Materialien beibringt, dagegen mit einem beneidenswerten *bon sens* eine Menge von Fragen, die man längst erledigt glaubte, von neuem zur Diskussion stellt. Besonders charakteristisch für Faligans Methode sind die beiden ersten Kapitel, in denen er eine Biographie des historischen Faust entwirft, und zwar so, dafs er zunächst die einzelnen Zeugnisse kritisch beleuchtet und sie dann zu einem ausgeführten Bilde zu vereinigen sucht. Die Fragen über Fausts Beziehungen zu Heidelberg, Erfurt und endlich zu Wittenberg und Luther werden von neuem angeregt und dürften bei besserer Ausnützung des erlangbaren Materials zu gesicherteren Ergebnissen führen (vgl. vorläufig Szamatólski, die Erfurter Kapitel des Faustbuches, D. L.-Z. 1890, Nr. 7). Inzwischen hat sich auch das Bild durch eine Reihe neuer Zeugnisse vervollständigen lassen (vgl. Szamatólski, V. J. f. L. II, 156 ff.; Ellinger, ebd. II, 314 ff.; Mayerhofer, ebd. III, 177 f.). Trotz aller methodischen Behutsamkeit hat sich jedoch Faligan zu einer groben Verzeichnung verleiten lassen, die nur aus konfessionell beeinflufster Anschauungsweise erklärlich ist. Dafs letztere überhaupt vorhanden ist, beweist die eingestandenermafsen aus konfessionellen Gründen vorgenommene Verstümmelung der sonst recht genauen Übertragung des ältesten Faustbuches. Könnte man diese Eigentümlichkeit noch hingehen lassen, weil durch sie die eigentliche Untersuchung nicht geschädigt wird, so darf die Kritik nicht wie bisher dazu schweigen, wenn bei Faligan Faust wegen seiner berüchtigten Beziehungen zu Sickingen als ein *protégé* der *chefs du protestantisme* erscheint und als solcher in den verschiedensten Betrachtungen des Buches figuriert: was kann denn der Sickingen von 1506 mit der Reformation zu schaffen haben? Die Beziehungen zum Protestantismus, in die Faligan den historischen Faust rücken möchte, sind nicht minder fabulos als diejenigen zum Katholicismus, in denen unser alter Widman seinen Helden erscheinen läfst. Aus persönlicher Voreingenommenheit, die wohl nicht unabhängig von der konfessionellen Befangenheit ist, darf man es auch erklären, dafs bei Faligan sowohl die historischen wie die legendären Bestrebungen Fausts in eine viel zu niedrige Sphäre verlegt werden. Hierdurch wird die Analyse des ältesten Faustbuches, die im allgemeinen recht gut zwischen dem Eigentum des Verfassers und der Tradition scheidet, bedenklich geschädigt: die wissenschaftlichen Bestrebungen des Forschers Faust werden dort schlechthin dem didaktischen Triebe des Verfassers auf Rechnung gesetzt. Für die Beurteilung dieser Frage ist jetzt unter Beibringung quellenmäfsigen Materials eine feste Grundlage gegeben worden von

Szamatólski, V. J. f. L. I, 160 ff. Faligans Abschnitt über die Bibliographie des ältesten Faustbuches ist inzwischen von Zarncke, auf dessen frühere Untersuchungen er sich gründet, überholt worden: aber auch bei dessen letzten Aufstellungen wird sich die Forschung nicht beruhigen dürfen, sondern auf Grund erneuter Kollationen zu einer theoretisch vollständigen Aufstellung der Filiation vorschreiten müssen und so einigen bislang noch verborgenen Fassungen ihre Stelle anweisen, ehe wir sie selbst in Händen haben. In dem Abschnitt über Widman, Pfitzer und den Christlich Meynenden hat sich Faligans konfessionelle Feinfühligkeit fruchtbar erwiesen, insofern sie zu einer scharf unterscheidenden Charakteristik der beiden erstgenannten Werke geführt hat. Die Ausführungen über das dritte Volksbuch zeigen nur von neuem, wie notwendig hier eine gründliche Untersuchung ist. In dem Kapitel von den Übersetzungen fällt es auf, daſs es mit einer ausführlichen Besprechung Marlowes schlieſst, den man bisher im Zusammenhang mit den deutschen Volksschauspielen behandelte. Der Abschnitt über die Fortsetzungen des Faustbuches läſst die Verwertung des wichtigen Zerbster Programms von Kühne vermissen. Faligans eingehende Betrachtung der dramatischen Gestaltungen der Faustsage wird charakterisiert durch seine Ablehnung der jetzt allgemein angenommenen Meinung, daſs Marlowe der Stammvater auch des deutschen Faustdramas sei. Faligans Ausführungen hätten an Überzeugungskraft gewonnen, wenn er nicht, hierin der gewöhnlichen Meinung nachgebend, die noch immer verschollene Dichtung des Placidius für mythisch erklärt hätte, statt ihr einen Platz in seiner neuen Gruppierung anzuweisen. Der Abschnitt über die Faustlieder ist nun veraltet durch die Untersuchungen Tilles (Die Volkslieder vom Dr. Faust, Halle 1890), in denen sich die deutsche Forschung wieder einmal einen jener *excès de zèle* leistet, die das Staunen des französischen Forschers erregen. In dem Abschnitt über die Faustbildnisse berührt die Unkenntnis und Verwirrung, die in Sachen des angeblichen Faustporträts von Rembrandt noch immer herrscht, um so seltsamer, als Faligan an einer der jämmerlichen Nachbildungen des fraglichen Originals physiognomische Betrachtungen in echt französischer Weise anstellt. Eine Vergleichung des Originals und seiner Ableitungen führt zu überraschenden Ergebnissen. Das Buch schlieſst mit einer thesenartigen Zusammenfassung der Ergebnisse und einem bibliographischen Index, der jedoch kaum mehr als ein Verzeichnis der hauptsächlich benutzten Bücher darstellen kann. Dem Buche voran geht eine Einleitung, in der Faligan der Faustsage ihren Platz im Kreise der nächstverwandten Sagen anzuweisen sucht. Wenn dem Buche durch A. Chuquet der Vorwurf der Schwerfälligkeit gemacht wird, so muſs uns diese Kritik von französischer Seite besonders wunder nehmen, da gerade aus der Rücksicht auf diesen Teil seines Publikums Faligans allerdings sehr ausführliche Analysen zu erklären sind. In den Untersuchungen selbst hat sich Faligan im Gegensatz zu Düntzer, mit dem ihn Chuquet zusammenstellen will, von unmethodischer Abschweifung und Belastung ferngehalten und eine im ganzen recht gute und präcise Zusammenfassung

der neueren Faustforschung gegeben, von der man hoffen darf, dafs sie in vielfacher Hinsicht zu neuen fruchtbaren Untersuchungen anregen wird.

Berlin. Siegfried Szamatólski.

Cäsar Flaischlen, Graphische Litteratur-Tafel. Die deutsche Litteratur und der Einflufs fremder Litteraturen auf ihren Verlauf vom Beginn einer schriftlichen Überlieferung an bis heute in graphischer Darstellung. Stuttgart, Göschen, 1890. In Karton M. 2.

Der Titel sagt deutlich genug, was man von der Tafel zu erwarten hat. Sie ist etwa 80 cm lang und gegen 60 breit. Will man sie benutzen, so räume man einen Tisch ab oder nagele die Tafel an die Wand. Dann erblickt man in drei parallelen Kolumnen drei Ströme mit Inseln und Nebenflüssen, die buntgefärbte oder sonstwie ausgezeichnete Wässer in den Hauptstrom entsenden und ihm von ihrem Charakter etwas mitteilen, so dafs er bisweilen kunterbunt aussieht. Diese Nebenflüsse bedeuten die litterarischen Einwirkungen der Fremde. Links am Rande stehen von zehn zu zehn aufsteigende Jahreszahlen, rechts die Namen der deutschen Könige und Kaiser. Man wird auch alsbald eine Reihe grofs gedruckter Namen bemerken, auch kleiner gedruckte lesen und ganz klein gedruckte wenigstens noch bei genauestem und nächstem Hinschauen entziffern können. Bald wird das Auge auch an fünf ineinander greifenden Kreisen haften bleiben, welche als die fünf Kreise der deutschen Heldensage bezeichnet sind, und in denen steht: 'der fränkische, Sigfrid; der gotische, Dietrich von Bern; der burgundische, die Nibelungen'. Die Nibelungen eine burgundische Sage? Sollte ein Volk seine Helden als Mörder schildern und seine eigene Niederlage, hier ein Strafgericht, besingen? Die burgundischen Könige haben in der burgundischen Sage gelebt, aber nicht als Mörder Siegfrieds und als Nibelungen. Von burgundischer Sage besitzen wir nichts, nur die fränkische Auffassung burgundischer Könige. Weiter 'der nordische, Gudrun'. Nordisch? Der Herr Verfasser irrt. Er nimmt an anderer Stelle auch für das Nibelungenlied nordischen Einflufs an, überhaupt nordischen Einflufs um 1160—70 und um 1210. Auch um 930 ergiefst sich ein rätselhafter Strom 'nordischer Sagenelemente' in die deutsche Litteratur. Nordischen Einflufs giebts vor dem 18. Jahrhundert nicht, und da vermisse ich ihn auf unserer Tafel. Die Heldensage ist nach dem Norden gewandert, nicht umgekehrt vom Norden zu uns gekommen. Endlich 'der lombardische Sagenkreis, Rother, Ortnit, Hug- und Wolfdieterich'. Wenn Rother der langobardische König Rothari ist und also nach der wahren Heimat der Helden eingeteilt werden soll, dann gehören Hug- und Wolfdietrich nicht hierher, weil sie austrasische Franken sind; hält man sich aber an die Geographie der mhd. Dichtungen, dann ist Rother kein Lombarde, da er zu Bari in Unteritalien sitzt. Dafs die Kreise ineinander greifen, ist irreführend: man mufs danach denken, dafs die Gudrun mit den Nibelungen und den

'lombardischen' Sagen zusammenhängt. Ähnlich ist Bodmers Name so in drei verschiedene Kreise hineingestellt, dafs er zu den Schweizern, zu Lessings Freunden und zu den Gottschedianern zugleich gehört. Klopstock desgleichen. Sollten die vom Verfasser überall angewendeten Kreise Verwandtes zusammenfassen, so mufsten sie so geschlagen werden, dafs Fremdes ausgeschlossen bleibt. Bürger, Herder, Goethe stehen im Kreise 'Sturm und Drang', Wieland auf der Grenze zwischen ihm und den Lessingianern. Rückert und Bodenstedt sind als politische Dichter charakterisiert, und Grillparzer steht auch hier, wie bei Gervinus, worüber er sich schon selbst ärgerte, verkehrterweise unter den Dichtern der Schicksalstragödie. Von den Anhängern Gottscheds ist kein einziger mit Namen genannt, obgleich Platz dazu vorhanden. Dagegen lernen wir einen Hadamar von Labar und einen Jacob von Cessoles kennen. Die graphische Darstellung der Zeit vom 18. Jahrhundert an ist gänzlich mifslungen. Grofs und an richtiger Stelle eingetragen sind, abgesehen von Vofs, nur die fremden Namen, während die deutschen reihenweise und zum Teil mit kleinster Schrift neben die Kreise gesetzt sind. Gerade die auf unsere gröfsten Klassiker bezüglichen Nummern verschwinden in dem bunten Strome völlig. Der Verfasser hätte die früheren Jahrhunderte zusammendrängen und die Zeitabschnitte verschieden grofs machen sollen, oder er mufste, da dies Verfahren leeren Zeiten einen falschen Schein der Fülle verleihen kann, ein gröfseres Format für seine Tafel wählen. Nur wenn alle Namen deutlich lesbar sind und der Betrachtende neben der Erkenntnis des Einzelnen nicht den Überblick über gröfsere Abschnitte verliert, hat solche graphische Schilderung Zweck und Berechtigung.

Berlin. Max Roediger.

Firmery, Goethe (Nouvelle Collection des Classiques populaires). Paris, Lecène, Oudin et Cie., 1890. 236 S. 8. Fr. 1,50.

Der Verfasser ist in Deutschland durch ein gutes Buch über Jean Paul aufs vorteilhafteste bekannt, und auch diese seine neue unserer Litteratur gewidmete Schrift darf, wenngleich sie auf das grofse französische Publikum berechnet ist, auch bei uns freundlichster Aufnahme und dankbarer Leser gewifs sein. Sie reiht sich den besten Goethe-Arbeiten unserer Nachbarn (Chuquet, Lichtenberger u. a.) gleichwertig an und ist wie diese durch selbständige und umfassende Kenntnis des Gegenstandes, Geschmack im Vortrag und Feinheit des litterarischen Sinns und Urteils ausgezeichnet. Auf knappen Raum beschränkt — jeder Band der vortrefflichen, schon etwa 20 Bände zählenden Collection des Classiques populaires ist fast genau 236 Seiten stark —, hat Firmery wohl daran gethan, auf Vollständigkeit und Gleichmäfsigkeit zu verzichten und dafür auf diejenigen Abschnitte ein volleres Licht der Darstellung zu werfen, die dem Interesse und Bedürfnis seiner Landsleute, der jüngeren zumal, näher liegen. Sein Buch besteht aus sieben Kapiteln und handelt im wesentlichen nur von Goethes Dichtungen, am ausführlichsten von Werther, Hermann und

Dorothea, Wilhelm Meister und Faust; ein sehr ansprechender und besonders gelungener Abschnitt ist Goethes Lyrik gewidmet. Übersetzungen sind dem Plan der Sammlung gemäfs reichlich eingestreut; die von dem Verfasser selbst herrührenden beweisen eine nicht gewöhnliche Vertrautheit mit unserer Sprache, wie denn das ganze Buch intime Fühlung mit deutschen Dingen und die wohlthuendste Freiheit von jeder nationalen Befangenheit wahrnehmen läfst. Ein paar Stellen mögen hier als Proben von des Verfassers Art und Urteil herausgehoben werden. S. 15 (von Goethe): *Mettre la vie dans l'art et l'art dans la vie, c'est ce qui devait faire son originalité et son mérite.* — S. 128 (von Iphigenie): *Rien n'est plus moderne que ce caractère d'Iphigénie, rien n'est plus allemand. — Les Français qui, après une lecture superficielle, rejettent dédaigneusement l'Iphigénie, ressemblent aux Allemands que Phèdre et Athalie font bâiller, et les uns et les autres sont de l'espèce du Chinois dont Goethe parle dans une de ses épigrammes.* — S. 132 (von Tasso): *Au point de vue du style et de la versification le Tasse est le chef-d'œuvre de la littérature allemande.* — S. 154 (von Wilhelm Meister): *Le roman le plus varié et le plus profond, le plus réaliste et le plus poétique, le plus riche de caractères et d'enseignements, et, dans ses premières parties au moins, le plus touchant, le plus amusant, le plus intéressant que nous offre toute la littérature allemande.* — S. 185 (von der deutschen Sprache): *Elle est plus expressive que notre langue polie et un peu terne; tout y ressort et s'y entend plus vivement. C'est un défaut souvent, c'est une qualité inappréciable sous la plume d'un écrivain comme Goethe.* — S. 220 (von Faust): *Ce n'est pas sans peine que le poète a fait entrer la tragédie de Marguerite dans ce cadre nouveau. On peut dire même qu'il n'y a point réussi. La passion de Faust en effet est si sincère et si ardente qu'en réalité il a perdu son pari. Méphistophélès, probablement parce que lui-même n'a point de cœur et qu'il est incapable d'aimer, ne s'en aperçoit pas.* — S. 185 mufs es statt *Harzgebirge* heifsen *Thüringerwald.*

Berlin. J. Imelmann.

Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Erster Jahrgang 1890. Wien, C. Konegen, 1891. XXXIX, 416 S. 8.

Amerlings Porträt des Dichters, E. Reichs Bericht über die Gründung der Grillparzer-Gesellschaft, Briefe von und an Grillparzer herausgegeben von C. Glossy, endlich Briefe an Grillparzer aus Jos. Weilens Nachlafs herausgegeben von Al. v. Weilen: dies ist der Inhalt des Bandes. Während das Jahrbuch in Zukunft 'Grillparzer und seine Zeit', also fast ein volles Jahrhundert behandeln soll, beschränkt sich der erste Band auf den Dichter selbst.

Von den 245 Briefen sind 55 an die Schwestern Fröhlich, 57 an andere gerichtet; der gröfsere Teil der Briefe aber rührt, wie es aus des Dichters Wesen begreiflich ist, von anderen her. Nicht minder erklärt es sich durch seine Verschlossenheit, dafs wir aus all diesen Briefen nicht viel Neues erfahren. Seine Scheu, Empfindungen nackt zu zeigen, seine

Unlust, auf briefliche oder litterarische Debatten einzugehen, die häufigen Verdüsterungen seiner Jugendzeit, die zahlreichen Anerkennungen seines Alters, seine Liebe zur Mutter wie seine Anhänglichkeit an Jugendfreunde, sein Verhältnis zu den Schwestern Fröhlich, alles das ist aus seiner Selbstbiographie wie aus anderen Publikationen bereits bekannt. Man freut sich, die Belege vor sich liegen zu haben; aber man sucht lange nach völlig Neuem oder besonders Interessantem. Zu diesem letzteren mag man folgende Nummern rechnen. 1) Nr. 49 von Karoline v. Piquot. Je schlichter und rührender diese Worte der unglücklichen Mutter sind, um so kälter erscheint uns der Dichter, um so kahler seine Bemerkungen über Marie v. Piquot und ihre Familie. — 2) Nr. 77 an Katharina Fröhlich. Hier spricht der Dichter über seinen Aufenthalt in Weimar nur zwei Tage nach seiner Abreise von dort und schliefst mit der Bitte, nur ganz vertrauten Freunden den Brief zu zeigen, damit man den Schreiber nicht der Eitelkeit zeihe. — 3) Nr. 92 an K. Fröhlich, ein Brief voll Humor, wie man ihn dem sechsundfünfzigjährigen 'Tabakschnupfer' kaum zugetraut hätte. — 4) Nr. 135 und 136 von K. A. Böttiger, der in seinen Briefen einige Anachronismen der Sappho und Argonauten rügt und damit eine interessante Frage anregt, aber nur oberflächlich berührt. Die Zahl solcher anachronistischen Vorstellungen ist bei Grillparzer grofs, und oft sind sie recht hart, z. B. 'Türme von Olympia' in der Sappho (Bd. III, S. 155), die 'Wiesen englischen Geschmacks' in der Jüdin (VIII, 151), der Spott 'Baue Kohl' (IV, 8) und die 'Lettern' (IV, 42) und der Blitzableiter (IV, 87) und die 'Türme von Korinth' (IV, 145) im Vliefs. Man wird an Tiecks Türme von Nürnberg und 'deren Kuppeln' im Sternbald (1843. XVI, 5) und im Gegensatz dazu an den Anstofs erinnert, den Goethe an der alten 'Perücke' aus Wien in Wallensteins Lager (II, 23) nahm (Brief Schillers an Goethe vom 6. Okt. 1798). Gelächelt mag Grillparzer über die antiquarischen Briefe aus Dresden haben. In der That ist die Schwärmerei Phaons im 'Mondschein' (III, 155) und manches andere viel ungriechischer als der Dolch in Sapphos Händen. — 5) Nr. 162 und 163 von O. Prechtler. Sie zeigen, dafs der Dichter auch manche echte Liebe und Dankbarkeit erntete. Wer solche Briefe erhielt, hat nicht viel Grund zur Klage.

Bei weitem bedeutender sind die Anmerkungen von Glossy. Sie enthalten eine Fülle von Material, welches zusammenzuholen eine ansehnliche Arbeit gemacht haben mufs. Vor allem ist endlich die Genealogie der Sonnleithnerschen Familie festgestellt, die mit einer seltsamen Hartnäckigkeit in den Konversationslexika wie in mancher Musiklitteratur verschwiegen und auch bei Sauer nur teilweise erwähnt wird. Vermifst haben wir wenig; so eine Notiz über Kuranda (S. 128. 389), die Canzi (S. 213. 387), das Grab der Mutter des Dichters (S. 303); oder Angaben darüber, wer der warme Freund und Mann von Geist in Berlin sei (S. 173), welches Thema etwa Böttiger meint (S. 192), ob nicht Spuren davon sich finden, dafs schon Böttigers Notiz über Medea (S. 190) vom 16. März 1818 den Dichter auf die 'Argonauten' brachte. Doch liefsen sich diese

Fragen vielleicht nicht beantworten. — Wichtig sind auch die 'Beilagen', teils Aktenstücke, teils Tagebuchnotizen der Marianne Grillparzer oder Schreyvogels, u. dgl. — Störend ist, dafs die Zahlen des Registers die Seiten des Bandes, dagegen die Zahlen in den Anmerkungen die Nummern der Briefe bedeuten. — Ein chronologisches Verzeichnis der Briefe schliefst diesen Teil des Bandes ab.

Im ganzen gewinnt man auch aus dieser Publikation wieder die Vorstellung, dafs der Dichter eine pathologische Erscheinung war. Vielleicht ist keiner mehr als er dazu angethan, die nahe Verwandtschaft von Wahnsinn und Genie zu zeigen. Und nur der wird dem Dichter erst gerecht, der diese Seite seines Wesens betont. Denn nur der lernt die Kraft bewundern, mit der er sich gewehrt hat gegen Hypochondrie und Menschenscheu, gegen Empfindlichkeit und Laune, gegen Nervosität und all die anderen bösen Boten, die der Verfolgungswahn zu seinen Opfern vorausschickt. Der allein aber weifs auch, dafs Grillparzer nie wie Goethe das Ideal eines vollkommenen Mannes, nie das leuchtende Vorbild seines ganzen Volkes sein kann.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Webster's International Dictionary of the English Language, being the Authentic Edition of Webster's Unabridged Dictionary, comprising the Issues of 1864, 1879, and 1884, now thoroughly revised and enlarged under the supervision of Noah Porter, D. D., LL. D., of Yale University. With a Voluminous Appendix. London, George Bell & Sons, 1890. XCVIII, 2011 S. gr. 4. Sh. 36.

Webster's Dictionary habe ich schon immer jedem empfohlen, der ein englisches Wörterbuch mittleren Umfanges mit Erklärungen in derselben Sprache wünschte: die vorliegende neue Bearbeitung hat den Wert des Buches noch bedeutend erhöht, und, wer diese benützt, wird noch seltener im Stiche gelassen werden, als dies bei den früheren Auflagen der Fall war. Freilich Vollständigkeit ist auch jetzt nicht erreicht. Ich vermisse z. B. die Archiv LXXXIV, 352 belegten Substantiva *silver-side* 'gepökeltes Rumpfstück vom Rinde' und *sobersides* 'Philister'; ferner *Beaune* 'Wein aus Beaune' (Depart. Côte-d'Or), vgl. *Whether it was the Beaune which I had taken with my lunch* A. Conan Doyle, The Sign of Four (Tauchn.) 8; *dickey* (s. Hoppe), vgl. *Old Bareacres is a good life, and I'm a little dickey* F. C. Philips, Social Vicissitudes (Tauch.) 93. Die etymologischen Angaben sind von Edwin S. Sheldon, Professor an der Harvard-Universität, einer gründlichen Umarbeitung unterworfen worden. Skeats Bücher dienten dabei als das hauptsächlichste Hilfsmittel, indessen sind seine Aufstellungen öfter berichtigt worden. Es sind dabei aber noch manche Fehler und Ungenauigkeiten übernommen worden, die zum Teil schon anderwärts aufgedeckt sind. Z. B. wegen *clothe, crowd, faith, giddy, ruddy, scold, sprout, wile* verweise ich auf die Transactions of the Cambridge

Philological Society II, 246 ff.; wegen *against, brine, bucket, byre, chaffinch, chandler* und *chandelier, grunt, guy* 'rope', *kindred, livelong, lo, own* 'grant', *rhyme, rowlock, sale, scourge, spend* (vgl. Lives of Saints ed. Skeat I, 500, 200 *and þâ [sceattas] êawunga and dearnunga ealle ... spendon), sprawl, starling, stern* Adj., *stow, team, thane, thorny, threaten, top* 'a child's toy', *wort* 'infusion of malt' etc., *yet* u. s. w. auf Archiv LXXVI, 205 ff.

Das eigentliche Wörterbuch hat bekanntlich viele nützliche Beigaben. Schon in der Bearbeitung von 1864, die ich allein vergleichen kann, gingen ihm aufser den verschiedenen Einleitungen und dem Leben Websters voraus eine kurze Geschichte der englischen Sprache von Prof. Hadley und Bemerkungen über Aussprache und Schreibung. Die neue Auflage bietet hier aufserdem ein Verzeichnis der citierten Schriftsteller mit Angabe ihres Faches und ihrer Zeit auf zehn Seiten und *Indo-Germanic Roots in English* von Prof. A. Fick in Breslau auf neun Seiten. In dem letzteren Artikel findet sich vieles, was höchst unsicher oder geradezu falsch ist: anderes kann wenigstens leicht mifsverstanden werden. Nur ein paar Punkte seien hier hervorgehoben. Unter Nr. 3 steht u. a. '*awe* = AS. *oge, ege*'. Statt *oge* mufs es *ôga* heifsen, und *ôga* ist natürlich verschieden von *ege*, und von keinem von beiden kann ne. *awe* kommen, das vielmehr auf altn. *agi* zurückgeht: in dem Wörterbuche selbst steht unter *awe* das Richtige. Unter derselben Wurzel lesen wir auch '*ugly* = AS. *egle*', aber ae. *egle* hätte ne. **ail* gegeben (vgl. das hier auch erwähnte Verb *to ail* = ae. *eglan): ugly* ist skandinavischen Ursprungs. Unter 6 mufs '*etch* = Goth. *atja*' von jedem Dilettanten mifsverstanden werden. Wo findet sich das unter 27 ohne ein Sternchen angeführte 'Goth. *pliuhan*'? Unter 83 wird der Name *Alfred* in *Al* und *fred* zerlegt und *fred* = 'Friede' genommen. Unter 115 liest man: 'E. *reach, raught, rought* = AS. *recian*, G. *recken, reckte*.' Statt *recian* mufs es natürlich *reccan* heifsen, ne. *reach* aber ist ae. *rǣcan*, nhd. *reichen.* Zu 122 'E. *leme, limn* = AS. *leóma* light = L. *lumen*' ist zu bemerken, dafs *limn* nicht = ae. *lêoma* ist, sondern eine aus dem Französischen bezogene Ableitung von lat. *lumen*. 'E. *love*' ist nicht '= AS. *lofian* to praise', wie unter 124 behauptet wird, sondern = 'AS. *lufian* to love'. Unter 136 wird die längst abgethane Gleichsetzung von ne. *wave* mit got. *wêgs* wiederholt u. s. w. Ich befürchte, dafs diese Beigabe eher Schaden als Nutzen stiften wird.

Hadleys kurze Geschichte der englischen Sprache hat ein auch in Deutschland wohlbekannter Gelehrter, G. L. Kittredge, durchgesehen und auf den gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft gebracht. Aber er hat z. B. S. XXXI die falsche Bezeichnung der Allitteration in dem Verse *ēce dryhten ord onstealde* und S. XLIII die unrichtige Übersetzung *a canonic's hood* für Orms *kanunnkess had* stehen gelassen, dagegen mit Unrecht S. XLIV Hadleys *distant saints* für Chaucers *ferne halwes* in *ancient saints* verwandelt. — Die Vorbemerkungen über Aussprache sind ganz umgearbeitet.

Auch die Beigaben hinter dem Wörterbuch zeigen viele Verbesse-

rungen. Das *Dictionary of Noted Fictitious Persons, Places, etc.* ist bis zur Gegenwart fortgesetzt; man vgl. *Dr. Jekyll and Mr. Hyde* S. 1699 c. Hierauf folgt statt des *Pronouncing Vocabulary of Modern Geographical Names* der Ausgabe von 1864 jetzt ein knappes geographisches Lexikon unter dem Titel *A Pronouncing Gazetteer or Geographical Dictionary of the World. By Titus Munson Coan* (das *Etymological Dictionary of Mod. Geogr. Names* ist weggelassen). Ähnlich ist der folgende Abschnitt *A Pronouncing Biographical Dictionary, containing ten thousand Names of Noteworthy Persons. With their Nationality, their Station, their Profession or Occupation, and the Dates of their Birth and Death. Compiled and arranged by Loomis J. Campbell* an die Stelle des alten *Pronouncing Vocabulary of Modern Biographical Names* getreten, das nur die Aussprache bot. Die übrigen Beigaben haben nur eine weniger durchgreifende Bearbeitung erfahren.

Das Buch wird sich gewiſs zu den alten Freunden recht viel neue erwerben. J. Z.

Dr. R. Sonnenburg, An Abstract of English Grammar with Examination Questions. Partly compiled from Adams, Angus, Allen and Cornwell, Latham, Morris, Murray, Smart, Webster, John Earle, and others. Fourth Edition revised. Berlin, Springer, 1890. IV, 112 S. 8. M. 1,20.

Der Verfasser giebt zunächst einige Notizen über die Stellung des Englischen in der indo-europäischen Sprachfamilie, sowie einen kurzen Überblick über die Entwickelungsgeschichte und die Bestandteile des Englischen. Er behandelt alsdann (S. 7—37) die Formenlehre nach den Redeteilen. In der Syntax (S. 37—93) werden zuerst die Arten der Sätze und der Gebrauch der Artikel und der Kasus besprochen. Letzterem Abschnitt schlieſst sich, mehr als sechs Seiten füllend, ein Kapitel über die englische Wiedergabe der deutschen Präpositionen an, wie überhaupt in der Syntax die Berücksichtigung des Deutschen besonders deutlich hervortritt. Einige Bemerkungen über die Wortstellung *(construction)* bilden den Schluſs der Syntax. Es folgen (S. 93) ein paar kleine Notizen über groſse Anfangsbuchstaben, Silbenteilung und Interpunktion, S. 95—97 eine sehr knappe Darstellung der englischen Prosodie, und schlieſslich nach dem in England so beliebten Muster fast elf Seiten mit *Examination Questions.* Den Beschluſs macht ein reichhaltiger Index.

Da die von dem Verfasser benutzten Quellen, wenn auch einzelne darunter schon etwas veraltet sein mögen, im ganzen zuverlässig und gut genannt werden können, so ist auch vieles in dem Werke 'für einen Auszug' wohlgelungen. Die Ausstellungen, die ich zu machen habe, beziehen sich meistens auf Ungleichmäſsigkeiten und kleinere oder gröſsere Nachlässigkeiten in den einzelnen Angaben. Aus der Formenlehre sei folgendes hervorgehoben. § 19 *Some substantives form the plural by modifying the root-vowels: child, children . . .* Unter *modification of the*

root-vowel versteht der Engländer unseren 'Umlaut', und von Umlaut darf man bei *child-children* doch nicht sprechen. Da der Verfasser sonst gelegentlich (vgl. § 39, Obs. 2 u. a. O.) gelehrte sprachhistorische Erklärungen giebt, so wäre hier ein Hinweis auf die in *children* vorliegende doppelte Pluralbildung eher am Platze gewesen. § 20 *Those (substantives) which are no compounds* (von *man) take s: Normans* etc. Es hieſse besser *No English compounds.* § 24 führt aus, daſs sich im Englischen das grammatische mit dem natürlichen Geschlecht decke. Wie stimmt dazu aber die gleich darauf gemachte Bemerkung: *The names of small animals are also generally neuter?* Wozu erst eine durch ihre Einfachheit bestechende Regel aufstellen und sie hinterher in wer weiſs wie vielmal längeren 'Ausnahmen' wieder umstoſsen? § 26 *Cousin, friend* etc. *do not take the prefix he or she* (um die männlichen von den weiblichen Personen zu unterscheiden); *add the christian name to cousin, and there is no ambiguity, as my cousin Mary, my friend James.* Wie aber, wenn man *your* oder *his* oder *their cousin* sagt und den Namen nicht kennt? Wohl mag der Verfasser diese und ähnliche bequeme Ratschläge in englischen Quellen so vorgefunden haben, aber sie sind trotzdem unzureichend. Auch sonst macht sich der Verfasser seine Aufgabe zu bequem; so z. B., wenn er § 33 sagt *Some nouns are often used as plurals without plural ending: brace ... pair ... couple ...* etc. Die dazu gegebenen Beispiele sind richtig, aber über die Rolle der Zahlwörter dabei, oder über die Tragweite des *often* findet sich kein erklärendes Wort. *Pound* bleibt übrigens nicht bloſs in Zusammensetzungen wie *fifty ten-pound notes* ohne *s*, wie man aus des Verfassers Worten schlieſsen muſs. § 39, Obs. 2 wurde schon oben berührt; es wird darin eine sprachgeschichtliche Analyse des *most* in *midmost* etc. gegeben; auch sonst finden sich mehrfach Rückblicke auf die früheren Entwickelungsstufen des Englischen; ein Princip, nach welchem solche Bemerkungen hinzugefügt oder für überflüssig erachtet worden sind, ist durchaus nicht zu erkennen. § 44 *Adjectives ending in ble drop le before the suffix (-ly) as noble, nobly;* die Adjektive auf *ple, dle, tle* existieren also für den 'Abstract' gar nicht? § 56 spricht über *must* als Präsens und Präteritum; die wichtige Einschränkung, daſs *must* nur im Zusammenhange mit anderen Präteritis als *past* zu gebrauchen ist, fehlt hier, wie auch in § 136. § 91 *In compound cardinals we say twenty-four or four and twenty.* Jede Begrenzung fehlt. Danach könnte man auch noch *eight and seventy, nine and ninety* etc. sagen?

Es sei mit dieser noch nicht einmal erschöpfenden Liste von Ausstellungen an der Formenlehre genug. Auch in der Syntax bedarf manches der Besserung.

Bemerkenswert ist das Fehlen einer Vorrede, die man gerade hier vermiſst. Man weiſs nämlich nicht recht, für wen das Buch eigentlich bestimmt ist. Für Deutsche? Warum ist es dann englisch geschrieben? Und für Deutsche muſs es doch wohl bestimmt sein, da es fast durchgehends auf das Deutsche Bezug nimmt. Freilich wundert man sich,

wenn man liest *our grammar, our vocabulary, our countrymen* (§ 8), als wendete sich der Verfasser an Engländer. Jedenfalls thäte der Verfasser gut daran, solche Spuren seiner kompilatorischen Thätigkeit zu verwischen. Ist nun das Buch für Deutsche bestimmt, so fragt man wieder, ist es für Lehrer und Studierende oder für Schüler? Für erstere ist ein 'Abstract' wie der vorliegende schlechthin unzureichend; für letztere geht er hier und da zu weit, oft aber auch nicht weit genug. Dazu kommt, daſs der Verfasser bei seiner Arbeit Zufall und Willkür über Gebühr hat walten lassen. Aber das Buch ist bereits bei der vierten Auflage angelangt, und es ist anzunehmen, daſs es auch ferner Abnehmer finden werde. Reifere Schüler werden es gewiſs mit Nutzen zum Gegenstande ihres etwaigen Privatstudiums machen.

Berlin. G. Tanger.

Dr. Ew. Görlich (Dortmund), Methodisches Lehr- und Übungsbuch der englischen Sprache. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1891. X, 143 S. 8.

Wie so viele andere Lehrbücher ist auch Görlichs Buch unter dem Einflusse der neusprachlichen Reformbewegung entstanden. Es ist für das erste Unterrichtsjahr im Englischen bestimmt. Auf den ersten 28 Seiten bietet es für ein Jahr ausreichenden und geschickt ausgewählten Lesestoff, selbstverständlich nur zusammenhängende Stücke. Auch zehn Gedichte befinden sich darunter. Die metrischen Nachahmungen, bezw. Übersetzungen deutscher Gedichte freilich hätten fehlen oder durch englische Originale ersetzt werden können. Anzuerkennen ist im Princip, daſs der Verfasser aus den ersten drei kleinen Anekdoten das *th* fern gehalten hat; es bleibt dem Schüler von den zahllosen Schwierigkeiten der englischen Aussprache beim Anfang mit zusammenhängenden Stücken in den ersten Wochen wenigstens eine erspart.

In der Vorrede sagt der Verfasser: 'Richtiges Lesen und Schreiben erfordern im Anfangsunterricht so viel Zeit' u. s. w. Er gehört also nicht zu den radikalen Eiferern, die sich anfänglich nur an das Ohr des Schülers wenden wollen; er läſst auch das Auge mithelfen. Das Übersetzen aus dem Deutschen soll erst nach Einübung der ersten vier Lesestücke beginnen, und ganz wie bei den Nichtreformern soll der Übersetzung die zusammenhängende Durchnahme des einzuübenden grammatischen Kapitels vorangehen. Niemand kann dagegen etwas einwenden, nur beweist das wieder, daſs, sobald die solide Arbeit des Einübens beginnt, ein wesentlicher Unterschied zwischen Reformern und Nichtreformern nicht besteht. Die deutschen Übersetzungsstoffe bestehen übrigens zum gröſseren Teile aus Einzelsätzen, die nicht einmal für jeden Abschnitt aus nur einem gelesenen englischen Stücke gewonnen, sondern aus verschiedenen 'bunt zusammengewürfelt' sind: was gewiſs den Zorn gewisser Ultras erregen wird. Auf die Sätze folgt von der vierten Übung an jedesmal auch eine zusammenhängende freie Wiedergabe eines der ge-

lesenen Stücke. Nach dem 20 Seiten füllenden Übersetzungsmaterial folgt auf S. 49 der kurze Abrifs der Grammatik, der im einzelnen freilich der Verbesserung noch fähig und bedürftig ist. Der Verfasser hat die bekannte von Vietor und Dörr für ihr englisches Lesebuch gewählte phonetische Umschrift in seinem Buche angewandt. Auch er hofft, diese Umschrift werde dem Schüler die häusliche Wiederholung erleichtern und ihn in stand setzen, seine Aussprache selbst zu berichtigen. Wenn er in der Vorrede behauptet, dafs die angewandten Lautzeichen 'im ganzen' den deutschen entsprechen, so stimmt das; aber damit ist nicht gesagt, dafs auch durchweg die damit bezeichneten deutschen Lautwerte, die der sich selbst überlassene Schüler natürlich aufs Englische überträgt, eine richtige englische Aussprache ergeben werden, oder auch nur eine bessere als eine andere hinreichend genaue Bezeichnung. Selbst die Vokaldreiecke, die dem Schüler auch von Görlich nicht erspart werden, ändern daran nichts. Kann man den Segen der Lautschrift für die Schule also auch hier nicht erkennen und anerkennen, so sind andererseits ihre grofsen Nachteile für die Schule schon so oft und von so kompetenten Fachleuten hervorgehoben worden, dafs Referent nicht weiter darauf einzugehen braucht.

Der Verfasser befleifsigt sich in dem grammatischen Teile grofser Kürze; letztere hat aber manchmal viele Ähnlichkeit mit Oberflächlichkeit. Das ə in unbetonter Silbe *(fathər)* soll von 'unbestimmbarer Artikulation' sein! Zur Hervorbringung des *s* soll, wie für *d*, *t*, *ż* und *ṡ*, Zungenspitze und Vordergaumen nötig sein (S. 51). Selbst wenn man die *r*-crux ganz beiseite läfst, so ist es unrichtig, wenn (S. 52) vom *l* behauptet wird, die 'Enge' bestehe zwischen stark gehobener Zungenspitze und dem Vordergaumen. Vom stets stimmhaften *g* wird richtig gesagt, der Verschlufs werde mit dem Zungenrücken am hinteren Gaumen bewirkt; von dem ebenso stimmhaften ŋ *(thing)* wird aber (S. 52) genau dasselbe gelehrt: Verschlufs mit Zungenrücken am Hintergaumen! Ähnlich werden *m* und *b*, *n* und *d* durcheinander geworfen. Allerdings stehen *m*, *n*, ŋ unter der Überschrift 'Nasenlaute', darüber aber, wie sie im Gegensatze zu *b*, *d*, *g* nasal werden, fehlt jede Andeutung: Phonetik für die Schule! Dem unfähigen trägen Schüler schadet so etwas nicht; er denkt sich bei alledem doch nichts; der bessere Schüler aber stöfst sich daran. Entweder mache man Ernst mit der Lautphysiologie und gebe Richtiges und Ausreichendes, oder man lasse lieber solche fadenscheinigen phonetischen Modemäntelchen ganz beiseite. — Auch die orthographischen Regeln, welche sich S. 53 der Lautlehre anschliefsen, haben unter dem Streben nach Kürze hier und da zu leiden gehabt. So gehört z. B. in *Henry the Third* das Zahlwort doch nicht zu einem Titel, wie man nach des Verfassers Regelfassung annehmen mufs. S. 53 heifst es: 'Vor den Endungen *es*, *ed* u. s. w. fällt stummes *e* ab *(he rises* ...).' Hier macht der Verfasser offenbar auch einen Versuch, die Formenlehre auf den 'Laut' zu gründen. Wie stimmt dazu aber S. 63: 'Endigt der Infinitiv auf *e*, so wird nur *d* (statt *ed)* angehängt'?

In den Paradigmen zur Konjugation ist die 2. Pers. Sing. *(thou)* ganz unterdrückt; bei dem vorangestellten *to have* fehlt auch jede Bemerkung darüber. Hinter *to be* liest man: 'Ältere Nebenform: *thou art*'; selbst das 'etc.' ist wohl der Kürze wegen fortgeblieben. In dem besseren Schüler werden also wieder unnötige Zweifel erweckt. Dazu kommt, daſs die 2. Pers. Sing. durchaus nicht die Bezeichnung 'ältere Nebenform' verdient. — S. 71 lautet eine Überschrift 'Deklination'. Darunter wird *father* im Singular und Plural wie gewöhnlich durch-'dekliniert', und der Schüler wird gewiſs nicht wenig überrascht sein, gleich danach zu erfahren: 'Das Englische hat keine Deklination mehr.' Solche Nachlässigkeiten in äuſseren Dingen schaden einem Buche. Besser zu fassen wären auch die Regeln S. 72 über das grammatische Geschlecht der Tiere und über die Stellung der attributiven Adjektive; falsch ist nach der Ansicht des Referenten die Angabe (S. 73), daſs *former* und *latter* auch als Umstandswörter gebraucht werden können.

S. 76 fehlt bei der 'Angabe der Stunden- und Tageszeit' jeder Fingerzeig für den Schüler, um sich aus den zufällig gesammelten Beispielen das englische Verfahren klar zu machen. § 69 werden die Dative der persönlichen Fürwörter ohne *to* vorgeführt. Warum das, nachdem bei der Deklination die Hauptwörter *to* zeigten? Erst nachträglich erfährt der Schüler, wann der Dativ mit *to* gesetzt wird; ganz seltsam aber muſs ihm dann der interrogative und relative Dativ *to whom* (S. 79 u. 80) vorkommen. S. 80 wird wieder *what* als Relativum aufgeführt; man sollte doch auch äuſserlich schon dem Schüler zeigen, daſs dies *what* determinativ und relativ zugleich ist. Was soll ferner der Schüler mit der Bemerkung anfangen (ib.): 'Das bezügliche Fürwort im Accusativ wird oft ausgelassen'? Von fraglichem Werte ist auch (S. 81) die Angabe: '*Each* bezieht sich auf eine bestimmte Anzahl.' Noch manches andere wird der Verfasser sorgfältiger in der Grammatik um- und ausgestalten müssen, ehe sein Buch wirklich brauchbar genannt werden kann.

Berlin. G. Tanger.

Miniature Facsimile of Mycel Englisc Boc "concerning miscellaneous subjects, composed in verse".

Miniature Facsimile of Mycel Englisc Boc. Book IV. Legend of Saint Guthlac.

Unter diesen etwas ungelenken Titeln hat der Bibliothekar der Kathedral-Bibliothek zu Exeter, Rev. Herbert Reynolds, auf zwei Blättern die Faksimile-Nachbildungen von vier Seiten des berühmten *Codex exoniensis* im Selbstverlage erscheinen lassen. Jedes Blatt kostet einzeln 2 s., beide zusammen 3 s. 6 d. Leider sind aber die Nachbildungen sehr verkleinert, nämlich, wie der Herausgeber selbst bemerkt, auf 5 × 4 Zoll gegenüber 17 × 12 Zoll des Originals. Allerdings besagt der Prospekt *A few copies of the full sized original plate are to be had at* 10 s. 6 d. *each.* Auf dem ersten Blatte stehen Fol. 32b und 33a = Crist 1666 bis Ende und

Guthlac 1—34 (der Herausgeber braucht die veralteten Thorpe entlehnten Überschriften *Of Souls after Death* und *Poem Moral and Religious).* Das zweite Blatt enthält Fol. 38b und 39a = Guthlac 370—437. Wer sich durch die angreifend kleinen Buchstaben nicht hindern läfst, die Nachbildungen genau anzusehen, wird durch die Berichtigung mehrerer Versehen Thorpes belohnt, die auch Schipper in der Germania XIX, 330 unverbessert gelassen hat. Crist 1688 (bei Thorpe 103, 15) bietet die Hs. nach dem Faksimile auf Blatt 1 *þa þe her cristes æ lærad ond læstad:* die Ausgaben haben *ær* statt *her,* das allein zu den Verben im Präsens pafst, wie denn Grein auch thatsächlich übersetzt 'die Christi Gesetz lehren hier und leisten'. Guthlac 2 (bei Thorpe 104, 4) galt bisher als überliefert *þa þe unhaligra rim arisad.* Thorpe vermutete, dafs *rime* statt *rim* zu schreiben sei. Grein war aber auf dem richtigen Wege, da er unter Beibehaltung von *rim* Thorpes *unhaligra* in *on haligra* verwandelte. Das Faksimile lehrt, dafs die Handschrift *in haligra* hat, also dem Sinne nach ganz dasselbe, was Greins Konjektur besagt. Geringere Versehen Thorpes sind Guthlac 16 (104, 31) *biþ* statt *bid,* ebenda 22 (105, 12) *de* statt *da* u. s. w.

Den Nachbildungen hat der Herausgeber eine neuenglische Übersetzung beigefügt, welche, wie er selbst erklärt, *follows Thorpe's edition of 1842, as nearly as possible,* und zwar geschieht dies auch an Stellen, wo Thorpe die handschriftliche Lesart verlassen hat: auf dem zweiten Blatte sind sogar, wie bei Thorpe, die bei der Übertragung hinzugesetzten Wörter kursiv gedruckt. Einige Abweichungen von Thorpe sind unzweifelhaft Druck- und sonstige Versehen: so *how* statt *now* (Guthlac 6 *nû*), *unholy* statt *under holy* (Guthlac 386 *under hâligra hyrda gewealdum*). Während Thorpe 103, 10 (= Crist 1685) bei seiner Übersetzung der überlieferten Worte *ac him bid lenge . husel geoguþe brucad* eine Lücke läfst (*but shall to them be length, . . . youth they shall enjoy*), giebt Reynolds an Stelle der Lücke *perpetual,* offenbar im Anschlufs an Thorpes in den *Notes and Corrections* S. 503 aufgeworfene Frage, ob statt *lenge . husel geoguþe* nicht vielleicht zu schreiben sei *lengþu . sin-geoguþe.* Dietrich in Haupts Zeitschrift IX, 207 nahm *hûselgeoguþ* = 'Abendmahlsjugend', aber diese Auffassung wird schon dadurch unmöglich gemacht, dafs *husel,* trotzdem in der Hs. der Punkt vor ihm steht, aus metrischen Gründen, wie Grein gesehen hat, zu dem vorhergehenden Verse gezogen werden mufs. Grein selbst übersetzt *him bid lenge hûsel* 'ihnen ist das Abendmahl bereit'. Allein mir ist die Vorstellung, dafs im Himmel noch das 'Abendmahl' gespendet wird, nirgendswo sonst begegnet. Ich bin der Ansicht, dafs *husel* zu zerlegen sei in *hu sel,* d. h. *hû sêl.* Wir erhalten so eine willkommene Parallele zu Guthlac 109 *lufade hine ond lærde lenge hû geornor.* Wie hier *lenge hû geornor* 'je länger desto eifriger' bedeutet, so an unserer Stelle *lenge hû sêl* 'je länger desto besser'. Freilich ist an beiden Stellen und ebenso Juliana 375 *lenge,* das Rieger in Zachers Zeitschrift III, 383 mit Recht 'eine anstöfsige, wenig bezeugte Nebenform von *leng*' genannt hat, wohl aus *lenge* verderbt. J. Z.

Georg Herzfeld, Die Rätsel des Exeterbuchs und ihr Verfasser. Berlin, Mayer & Müller, 1890. 72 S. 8.

Herzfeld unterzieht die von Leo und Dietrich herrührende, in neuerer Zeit mehrfach angefochtene Annahme, dafs die Rätsel des Exeterbuches auf Cynewulf zurückgehen, einer erneuten Prüfung und gelangt nach 'Untersuchung des Wortschatzes und der Phraseologie, der stilistischen Kunst und der Behandlung der Quelle, der Sprache und Metrik' zu dem Ergebnis, dafs 'es zwar nicht unbedingt sicher, aber doch in hohem Grade wahrscheinlich ist, dafs die Rätsel in ihrem vollen Umfange den Dichter Cynewulf zum Verfasser haben'. Ausgenommen ist nur das erste, das Herzfeld nach Bradley für ein Seitenstück zur Klage der Frau hält und einem anderen Verfasser zuspricht; alles übrige ist ein Jugendwerk Cynewulfs. Einige wenige Abweichungen im Versbau, den der Verfasser sehr eingehend behandelt, und in der Sprache scheinen ihm mit Recht nicht wichtig genug, um daraus einen Grund gegen seine Annahme herzuleiten. Neue überzeugende Gründe für die Entscheidung der Frage in seinem Sinne bringt er aber auch nicht. Was am schwersten für seine Ansicht ins Gewicht fällt, Versanklänge, Wiederholung derselben Gedanken, der Gebrauch des Reimes und einiges andere, war im wesentlichen schon von Dietrich angeführt. Im einzelnen läfst sich gegen manches Widerspruch erheben. Zum Beweise, dafs auf alle Fälle ein jugendlicher Dichter die Rätsel gedichtet habe, führt er nichts weiter an, als dafs wir nur bei einem solchen 'einen so offenen Blick und ein so lebendiges Interesse für alles, das Gröfste wie das Kleinste in der ihn umgebenden Welt, diese Lebenslust, die auch vor naiv sinnlichen Äufserungen nicht zurückscheut, zu finden erwarten dürfen', und dafs der Rätseldichter sich durch den Gebrauch nicht alltäglicher Worte als Anfänger verrate. Ich kann das für keinen ausreichenden Beweis halten; der erste Gedanke ist auch schon bei Dietrich zu finden. Die Anführung der nur in den Rätseln belegten Worte (darunter ist kaum eins, das mehrfach vorkäme) hätte wohl ohne Schaden unterbleiben können. Auch wenn es noch mehr wären, wäre es ganz ungerechtfertigt, daraus zu schliefsen, dafs Cynewulf nicht der Verfasser der Rätsel sei. Ebenso überflüssig sind die langen Listen, die Herzfeld giebt bei der Vergleichung des Wortschatzes der Rätsel mit dem Cynewulfs, wobei auch *êagena gesihd, blisse bringan, ǽr odde sîd, wundrum* vor Adjektiven als besonders beweiskräftig angeführt werden. Dafs viele Worte sich nur bei Cynewulf und in den Rätseln finden, ist ja doch gar nicht auffällig; Herzfeld selbst giebt auch zu, dafs sich daraus wenig schliefsen lasse. Aber mit den 'ganzen Phrasen', die er anführt, ist es nicht anders. Unter den Versanklängen, die nur bei Cynewulf und in den Rätseln vorkommen sollen, ist mindestens einer (ich habe nach den anderen nicht weiter gesucht), der mit einem nicht von Cynewulf herrührenden Verse mehr Ähnlichkeit hat als mit dem angeführten Verse aus den Rätseln; vgl. R. 81, 20 *wynsum wuldorgim wolcnum getenge;* El. 1114 *odde goldgimmas*

(Hs. *godgimmas), grunde getenge;* Beow. 2759 *gold glitnian grunde getenge.* Mit Recht erhebt Herzfeld bei der Besprechung des ersten Rätsels Einspruch gegen mehrere der bisherigen Deutungsversuche (auf Cynewulfs Namen); was er aber selbst im Anschlufs an Bradley vorbringt, um die zweifellos noch immer vorhandenen Schwierigkeiten aus dem Wege zu schaffen, ist schwerlich stichhaltiger. Solange nicht stärkere Gründe dafür vorgebracht werden, ist eine Loslösung des ersten Rätsels von den übrigen meines Erachtens nicht zu rechtfertigen.

Braunschweig. H. Lübke.

Chaucer. The Prologue to the Canterbury Tales. Edited by the Rev. Walter W. Skeat. Oxford, Clarendon Press, 1891. XVI, 83 S. 8. Sh. 1.

Chaucers Prolog zu den *Canterbury Tales* wird erfreulicherweise vielfach in englischen Schulen gelesen. Infolgedessen sind denn auch schon verschiedene Schulausgaben desselben erschienen, die aber, soweit sie mir bekannt geworden sind, alle sehr viel zu wünschen lassen. Es ist daher mit Dank zu begrüfsen, dafs Skeat sich entschlossen hat, auf Grund der Morrisschen Ausgabe des Prologs und der Erzählungen des Ritters und des Nonnenpriesters, deren letzte Auflage Skeat besorgt hat, den Prolog besonders zu veröffentlichen und mit solchen Beigaben zu versehen, wie sie für Schulen passen. Eine *Introduction* belehrt über die Handschriften der *Canterbury Tales*, giebt die wichtigsten uns bekannten Thatsachen aus des Dichters Leben und eine knappe Chronologie seiner Schriften und bringt schliefslich *Grammatical Hints*, sowie Bemerkungen über Metrik und Aussprache. Unter dem Texte, der im wesentlichen der Ellesmere-Hs. folgt, findet sich eine Auswahl von Varianten; dann kommen Anmerkungen, die zum gröfsten Teil auf denen bei Morris beruhen oder Erläuterungen geben, wie sie der Anfänger braucht, gelegentlich aber auch dem Forscher etwas Neues bieten. Den Beschlufs bildet ein Wörterverzeichnis mit Angabe der Aussprache. Hoffentlich wird das hübsch ausgestattete Büchlein recht eifrig studiert werden. J. Z.

Die Quellen der fünf ersten Chester Plays. Von Dr. Heinrich Ungemach. Erlangen u. Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme), 1890 (Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Herausgegeben von Prof. Dr. Hermann Breymann I.). XI, 198 S. 8. M. 4,50.

Im ersten Heft der 'Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie' hat Dr. Ungemach die fünf ersten Chester Plays auf ihre Quellen hin untersucht. Seine sorgfältige Arbeit beschränkt sich auf diese fünf Mirakelstücke, da nur sie alttestamentliche Stoffe behandeln und so immerhin eine gewisse Einheit bilden. Der einheitliche Charakter aller 24 bezw. 25 Stücke in der Form wenigstens, in welcher uns das

Chester-Kollektivmysterium vorliegt, kann bei allen Arbeiten über dasselbe oder Teile desselben nicht genug hervorgehoben werden. Die Ungemachsche Untersuchung ist eben darum so wertvoll, weil sie, wenn schon in den genannten engen Grenzen, eine Gesamtuntersuchung nach den Quellen der alttestamentlichen Spiele unternimmt, welche die Zünfte in Chester zu Pfingsten aufführten. Bisher war im allgemeinen nur der eine oder der andere Zug aufs Geratewohl herausgegriffen worden, um dann irgend einem ähnlichen in einem altfranzösischen Mysterium an die Seite gesetzt zu werden. Damit glaubten manche, wie Collier, Genée, dann die Abhängigkeit aller 24 bezw. 25 Stücke von einer französischen Vorlage bewiesen zu haben.

Über die Quellen der *Chester Plays* ist viel geschrieben worden. Die Arbeit von Ungemach bedeutet zweifelsohne allen ihren Vorgängern gegenüber einen Fortschritt, wenn auch andere mit seinem Material zu anderen Resultaten kommen sollten. Herr Ungemach faſst das Ergebnis seiner Untersuchung nämlich dahin zusammen, daſs ein französisches Vorbild, vielleicht eine uns unbekannte Redaktion des *Vieil Testament*, durchgehends bei der Wahl der zu dramatisierenden Episoden aus der heiligen Geschichte, bei der Umsetzung der einzelnen erzählenden Bibelabschnitte in Dialog für die *Chester Plays* maſsgebend gewesen sei. Dabei freilich erkennt er oft und ausdrücklich an, daſs neben dieser Anlehnung an eine französische Vorlage im allgemeinen die Einzelheiten in unseren Mysterien augenscheinlich der Vulgata entlehnt sind, ja, daſs von allen englischen Kollektivmysterien gerade die *Chester Plays* den engsten Anschluſs an die Bibel aufweisen (vgl. S. 37. 46. 53. 196. 197). Da er sich auf die alttestamentlichen Stücke beschränkt, braucht er nicht ausdrücklich die Vulgata samt den Apokryphen (namentlich dem Evangelium des Nikodemus) zu nennen. Auſserdem hat Herr Ungemach noch den Petrus Comestor, den Fl. Josephus als Quellen nachzuweisen versucht; als Autoren von groſsem Einfluſs auf die Gestaltung der mittelalterlichen Tradition haben sie gewiſs auch, aber wohl nur indirekt, als Quelle gedient. Einmal zwar kann Herr Ungemach eine direkte Nachahmung von Josephus' *Antiq. iud.* B. IV, Kap. 6, 6—12 nachweisen, aber diese entlehnte Scene von 104 Versen, in denen Numeri 25, 1—13 und 31, 1—8 erweitert und die verderblichen Folgen geschildert werden, welche die Schönheit der Midianiterinnen für die jungen Israeliten hatte, fehlt der Hs. Harl. 2124, die meiner im Druck befindlichen Ausgabe der *Chester Plays* für die E. E. T. Soc. zu Grunde gelegt ist. Leider ist die Übereinstimmung zwischen den echten Teilen der *Chester Plays* mit den entsprechenden, die Herr Ungemach aus dem *Vieil Testament* oder der *Passion* citiert, nie so zwingend wie die, welche zwischen dem Kirchenvater und der genannten Scene (bei Wright I, 89, 26—92, 19; in der neuen Ausgabe 102 und 103 Varianten) besteht. Wie vag im allgemeinen die hervorgehobene Ähnlichkeit mit dem altfranzösischen Spiel ist, zeigt sich namentlich da, wo statt des französischen Mysteriums die Vulgata dem Text der *Chester Plays* gegenübergestellt ist, man vergleiche beispiels-

halber S. 117/118 mit 119, 162 mit 176. Wenn man bedenkt, dafs aller Wahrscheinlichkeit nach (auch nach Ungemach S. 197) der Redaktor der *Chester Plays* ein Geistlicher war und als solcher doch im grofsen und ganzen dieselben theologischen Quellen gekannt haben wird, die seine gemutmafsten Vorbilder in anderen Ländern benutzt haben, so müssen die zum Beweis der Abhängigkeit angeführten Stellen doch recht ähnlich sein, ehe sie voneinander beeinflufst sein müssen und nicht doch nur aus einer, vielleicht mehreren, gemeinsamen Quellen stammen können. Und nirgends ist die Beurteilung der Abhängigkeit zweier litterarischer Werke voneinander schwieriger als, wo religiöse Motive geboten, von einer letzten Grundquelle, in unserem Falle, der Tradition der mittelalterlichen Kirche, trotz allem sich nie zu weit zu entfernen. Zumal dann nicht, wenn diese Tradition, nicht in letzter Linie, durch derartige geistliche Dramen im Volke sollte erhalten und befestigt werden. Dafs Herr Ungemach hin und wieder mittelenglische und altfranzösische Stellen nebeneinander gedruckt hat, die auffallende Ähnlichkeiten zeigen, sei nicht bestritten, so S. 89. 103. 186. Aber sie müfsten zahlreicher sein, um für ein Kollektivmysterium beweisend zu sein. Oft auch werden Parallelstellen gegeben, wo es zwei Bearbeitern desselben Stoffes schwer sein dürfte, demselben Inhalt nicht ähnliche Form zu geben, so namentlich bei Klagescenen, Verwünschung der Schlangen und Frauen u. s. w. Denn selbst die mittelenglischen Schriftsteller brauchen doch nicht gerade Idioten gewesen zu sein, wie alle die, welche sich mit litterarischer Quellenuntersuchung abgeben, nur allzu gern annehmen.

Ganz anders als mit den französischen Vorlagen steht es mit den englischen. Schon Wright hat oft und gerne in den Noten seiner Ausgabe entsprechende Abschnitte aus dem *Cursor Mundi* angeführt; und auch in Ungemachs Abhandlung ist weitaus die gelungenste Partie die Vergleichung des vierten Chester-Spiels mit dem ostanglischen Stück von Abraham und Isaak, wie die Brome-Handschrift es uns erhalten, und wie es bereits ten Brink mit dem entsprechenden Stück in den *Chester Plays* verglichen hat. Ja, wenn das *Vieil Testament* nur gleich schöne Übereinstimmung zeigte! Etwas freilich steht es dem ostanglischen Einzelspiel näher als der dramatischen Darstellung des beabsichtigten Opfertodes Isaaks in dem Chester-Kollektivmysterium. Und möglich ist es ja, dafs vor der Verarbeitung vieler solcher vereinzelter Stücke zu Gesamtmysterien der von Ungemach vermutete französische Einflufs noch sichtbarer war — wir haben uns an die überlieferte Textform zu halten, und diese scheint Ungemachs Folgerungen aus seinen Gegenüberstellungen nicht zu rechtfertigen. Dem Wert und der Verdienstlichkeit der Arbeit thut dies Resultat keinen Abbruch. Mögen französische Vorbilder, mögen *Cursor Mundi*, 'Genesis und Exodus' dem Verfasser unserer Spiele vorgeschwebt haben, so waren sie doch nie im eigentlichen Sinne Vorlage, sondern die Kenntnis der älteren dichterischen Bearbeitungen seines heiligen Stoffes mag ihn unwillkürlich in seiner Behandlung desselben befangen gemacht, oder er mag sich von ähnlichen Bearbeitungen haben

erzählen lassen; eine direkte, bewufste Benutzung der citierten altfranzösischen Mysterien scheint mir ausgeschlossen. In der Einleitung zu der oben erwähnten Ausgabe der *Chester Plays* will ich auf die vielbesprochene Frage einer französischen Quelle zurückkommen.

Freiburg i. B. Hermann Deimling.

Shakspere Reprints. II. Hamlet. Parallel Texts of the first and second Quartos and the first Folio. Edited by Wilhelm Vietor, Ph. D., Professor in the University of Marburg. Marburg, N. G. Elwert, 1891. 2 Bl., 319 S. 8. M. 4.

Der erste dieser Neudrucke, der schon 1886 erschienen ist (vgl. Deutsche Litteraturzeitung 1886, Sp. 1682), enthält *King Lear*. Während bei diesem nur zwei Texte zu drucken waren, der Quartotext und der Foliotext, kommen beim *Hamlet* für die Kritik drei verschiedene Ausgaben in Betracht, die erste Quarto vom Jahre 1603, die zweite Quarto vom Jahre 1604 und die erste Folio vom Jahre 1623. Die beiden Quartotexte giebt Vietor oben auf gegenüberstehenden Seiten (links Quarto 1, rechts Quarto 2) und darunter dann auf beiden Seiten Folio 1. Im ersten Bändchen sind auch die Varianten der späteren Ausgaben mitgeteilt: beim *Hamlet* hat aber der Herausgeber davon abgesehen, um den Umfang des Heftes nicht allzu sehr anschwellen zu lassen. Da die Abweichungen der späteren Quartoausgaben von Quarto 2 und die der späteren Folioausgaben von Folio 1 im besten Falle nur den Wert von Konjekturen haben, so ist gegen Vietors Verfahren durchaus nichts einzuwenden. Zu loben ist, dafs er im Gegensatz zu seinem Schwanken bei *King Lear* diesmal keinerlei Änderungen an der Überlieferung absichtlich vorgenommen hat. Seinen zwei Quartotexten liegen die photo-lithographischen Faksimile-Ausgaben von Griggs zu Grunde. Leider kann man sich auf diese nicht unbedingt verlassen. In meinem Exemplar von Griggs' Quarto 2 steht z. B. 1, 1, 86 *ſſay* statt *slay*, wie Vietor giebt, und wie auch in dem Exemplar der Berliner Königlichen Bibliothek zu lesen ist. Dieses bietet in 1, 1, 131 ebenso wie Vietor *eaſe:* aus meinem möchte man eher *eafe* herauslesen. 4, 7, 153 steht in beiden von mir eingesehenen Exemplaren *aſlayd*, während Vietor das vom Sinne geforderte *aſſayd* hat, und 4, 7, 11 *tha'r* (mit einem freilich nicht ganz deutlichen Apostroph) statt Vietors *tha r*. Beim Foliotext hat sich Vietor selbst nicht mit Halliwell-Phillipps' Faksimile-Ausgabe begnügt, sondern auch Booths Abdruck und das Exemplar der ersten Folio im British Museum zu Rate gezogen. Ich habe einige Scenen seines Textes mit Stauntons Faksimile verglichen und dabei nur drei Abweichungen bemerkt, die alle von dem Exemplar der Folio 1, welches die hiesige Königl. Bibliothek besitzt, geteilt werden: 1, 1, 61 *th'Ambitious* (Vietor *th'Ambitions*); 2, 1, 1 *Reynoldo* (*e* aus Antiqua, Vietor kursiv); hinter 4, 7, 36 blofs Gedankenstrich (bei Vietor Punkt und Gedankenstrich). 1, 1, 140 steht statt *it* wirklich, wie bei Vietor, so auch bei Staunton und in der Folio der Königl. Bibliothek *ir*, obgleich diese Les-

art bisher von keinem Kritiker erwähnt worden zu sein scheint. Auf Grund meiner Kollationen habe ich den Eindruck gewonnen, dafs das zweite Heft von Druckfehlern unvergleichlich freier ist, als das erste: es wird gewifs für Vorlesungen und Übungen eine recht willkommene Unterlage abgeben.

J. Z.

The Vicar of Wakefield. A Tale by Oliver Goldsmith. Erklärt von Prof. Dr. Theodor Wolff, Oberl. an der Luisenstädt. Oberrealschule zu Berlin. 2. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1890. 160 S. 8. M. 1.

Es freut mich, aus dem Erscheinen einer zweiten Auflage der Wolffschen Ausgabe des *Vicar of Wakefield* schliefsen zu dürfen, dafs das herrliche Buch, an dem mehrere Generationen der Menschheit Englisch gelernt haben, auch in der Schule noch nicht vergessen ist. Die Anmerkungen des Herausgebers betreffen meistens Dinge, welche der Erklärung wirklich bedürfen: aber manchmal geben sie etwas, was der Schüler schon wissen mufs, ehe er an die Lektüre des *Vicar* herantritt, oder, wenn er es noch nicht weifs, in jedem Lexikon findet. Oder sollte es wirklich ein Wörterbuch geben, in dem man '*gingerbread*, Pfefferkuchen; *ginger* Ingwer' (S. 41, 4) vergeblich suchen würde? Und, wenn ich auch nichts dagegen sagen will, dafs in den ersten Kapiteln bei absoluten Participien und bei Gerundien Erklärungen gegeben werden, so möchte ich meinen, dafs der Schüler später eine solche Hilfe nicht mehr braucht. Hoffentlich streicht der Herausgeber manches in der nächsten Auflage, für welche er vielleicht auch die eine oder andere der folgenden Bemerkungen verwenden kann.

S. 5 würde ich 'Rev. Theaker Wilder' sagen, nicht blofs 'Rev. Wilder', da man nach *Rev.* selten den Vornamen wegläfst. — Aus welchem Grunde der Bischof von Elphin Oliver Goldsmith die Ordination verweigerte, ist weit weniger sicher, als es nach S. 6 scheinen möchte. — Zur Zeit Goldsmiths war Islington (S. 7) ein Dorf, jetzt ist es ein Teil von London. — Dafs *'Squire* 'Gutsherr' veraltet sei (S. 17, 19), ist nicht richtig. Vgl. z. B. Escotts *England* (1881) 8: *Roughly speaking, there is to be seen in every English parish a reflection of the three estates of the realm ... The representative of the lords spiritual is the clergyman; of the lords temporal, the squire; of the commons, the tenant and villager.* Und so hat der Verfasser auch sonst Ausdrücke, die noch üblich sind, für veraltet erklärt. — *Declining age* ist kein Pleonasmus (S. 18, 21), da *age* = *aetas*, nicht = *senectus* ist. — Die Aussprache des *s* in *design* (S. 20, 36. 34, 12) schwankt. — *Guineas* (S. 26, 13) werden längst nicht mehr geprägt. — Zu *by to-morrow* wird S. 29, 32 bemerkt: '*by* von der Zeit 'gegen'.' Aber *by to-morrow* ist nicht 'gegen morgen', sondern 'bis morgen'. So ist auch *by sunrise* nicht eigentlich 'gegen Sonnenaufgang' (S. 34, 14), sondern 'bis (also hier so viel wie 'vor') Sonnenaufgang'. — Dafs man statt des von Goldsmith gebrauchten *to stay supper* 'gewöhnlich *to stay to supper*'

sage (S. 29, 33), würde ich nicht zu behaupten wagen. Dafs *to stay* im ersteren Falle transitiv sei, kann ich nicht zugeben. Ich sehe in *supper* einen temporalen Accusativ. — S. 30, 42 '*promises:* das Subst. hat scharfes, das Verb weiches *s*'. So hat allerdings Smart gelehrt: jetzt scheint aber auch beim Verb die stimmlose Aussprache des *s* Regel zu sein. — S. 35, 16 'Die Bezeichnungen der Würde, des Amtes, der Beschäftigung u. dgl. vor Eigennamen stehen häufig ohne Artikel'. Das von mir durch den Druck hervorgehobene Adverbium ist irreführend. — Nach S. 35, 22 soll ein *halfpenny* den Wert von fünf Pfennig haben, und dementsprechend heifst es auch (allerdings mit einem einschränkenden Zusatz) S. 58, 23, dafs *sevenpence halfpenny* 'ungefähr 75 Pfennig' seien. Aber S. 22, 17 lesen wir '*twopenny* ungefähr 16 Pfennig' und S. 47, 15 '*farthing* ... der vierte Teil eines *penny* ..., etwa 2 Pfennig'. — S. 37, 32: *Bill* ist doch Abkürzung von *William*, nicht von *Wilhelm*. — Wenn S. 38, 8 für *to offer* die Bedeutung 'sich ... erdreisten' gegeben wird, so ist zu bemerken, dafs in dem englischen Ausdruck an sich nichts Tadelndes liegt. — Auf welcher Darstellung beruhen des Herausgebers Angaben über die Geschichte von der geduldigen Griseldis S. 41, 6? — S. 47, 12 '*Nabob* eig. Abgeordneter (arabisch)'. Diese Behauptung hat ihren Grund in der falschen Übersetzung des englischen Ausdrucks *deputy*. — *Smock* ist nicht 'Unterrock' (S. 48, 25), sondern 'Frauenhemd'. — Zu den Worten *But I suppose we are to have no more from that quarter?* wird S. 53, 30 bemerkt '*quarter*, sc. *of the year*'. Wie sich der Herausgeber bei dieser Auffassung *from* und *that* erklärt hat, kann ich mir nicht denken: *from that quarter* ist natürlich 'aus dieser Quelle'. — In *I dreaded (thought) as much* bedeutet *as much* nicht 'das (so etwas) fast (beinahe)': der Herausgeber hat sich S. 56, 10 wohl von *much the same* u. dgl. verleiten lassen. — *To get a bargain* bedeutet S. 57, 12 nicht 'einen Kauf zustande bringen', sondern 'ein gutes Geschäft machen'. Ähnlich ist S. 59, 34 *to buy a bargain* zu verstehen, das der Herausgeber durch 'einen Handel abschliefsen' wiedergiebt. — S. 59, 29 kann *as* unmöglich in konzessivem Sinne gefafst werden, da es in diesem nicht an der Spitze des Satzes steht. — Dafs *pedlar* von *petty dealer* komme (S. 59, 35), wird der Herausgeber schwerlich beweisen können. — Die S. 63, 17 zu *As to aught else — no, never* vom Herausgeber ausgesonnene Konstruktion ist unmöglich. — In *He would have nothing to say to him* (S. 65, 9) bedeutet *to say to* nicht 'bieten auf', sondern 'zu thun haben mit' u. dgl. — S. 66, 21 heifst es: '*You are welcome* (zu ergänzen ist *to them*, d. i., *to five pounds*): du bist ihnen willkommen = ich gebe sie dir gern.' Das Ergebnis ist richtig, allein der Herausgeber ist zu ihm auf einem Irrwege gelangt; denn in *You are welcome to these five pounds* ist *to these* u. s. w. nicht Dativ, sondern *to* hat seine volle präpositionale Kraft: 'du bist zu diesen 5 Pfund willkommen', indem der Begriff des Kommens in *welcome* noch empfunden wird. — Zu dem Schlufs des XV. Kapitels *Thus, my children, after men have travelled through a few stages in vice, shame forsakes them, and returns back to wait upon the few virtues they have still remaining* bemerkt der

Herausgeber S. 76, 29, der Gedanke sei: 'Die auf dem Wege des Lasters fortschreitenden Menschen kennen bald keine Scham mehr. Sie (die Menschen) empfinden nur so lange Scham, als sie noch Tugenden haben.' Wie aber Goldsmith die Worte verstanden haben wollte, geht aus den Sätzen hervor, die unmittelbar vor der Allegorie von *Guilt and Shame* stehen: *We are not to be surprised that bad men want shame; they only blush at being detected in doing good, but glory in their vices.* Also 'Lasterhafte Menschen hören bald auf, sich ihrer Laster zu schämen: sie schämen sich dann vielmehr der wenigen Tugenden, die sie noch haben'. Dafs man die Stelle auch in England nicht immer verstand, zeigt die spätere Lesart *virtuous that are* statt *virtues they have.* — S. 82, 20 ist *to entail* durch *to grant* sehr ungenau erklärt statt etwa durch *to fix as an inevitable consequence on persons or things* (Stormonth). — *Brother student* deckt sich in der Bedeutung nicht ganz mit unserem 'Bruder Studio' (S. 89, 56). — Nach der Bemerkung zu 90, 58 '*principal* Rektor der Universität' u. s. w. mufs der Schüler glauben, dafs es einen *principal* auch in Oxford und Cambridge giebt, was bekanntlich nicht der Fall ist. — Zu dem Ausruf *O goodness* ist nicht *of Heaven* zu ergänzen (S. 149, 25), sondern *goodness* ist Entstellung von *God.* — In *Mr. Thornhill informed me for certain* hat *for* keineswegs den Sinn von 'so gut wie' (S. 149, 26). — S. 158, 11 ist *bounty* nicht mit 'Segen' zu übersetzen, sondern Dr. Primrose stellt dadurch eine materielle Unterstützung seines Sohnes Moses in Aussicht, wenn dieser eine Familie gründen wolle. J. Z.

The World's Desire. By H. Rider Haggard and Andrew Lang. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2694 and 2695). 280 u. 255 S. kl. 8. M. 3,20.

Eine einigermafsen ausführliche Angabe des Inhalts dieser merkwürdigen Erzählung, zu der sich der Verfasser von *King Solomon's Mines* und *She* (vgl. Archiv LXXXV, 97 und 336 f.) mit dem Sagenforscher Andrew Lang verbunden hat, würde zu viel Raum beanspruchen, so dafs ich mich mit einer kurzen Skizze begnügen mufs. *The World's Desire* ist Helena. Von Aphrodite dazu getrieben, sucht Odysseus nach ihr, nachdem Penelope und Telemach mitsamt allen übrigen Bewohnern Ithakas während seiner Wanderung zu dem Volke, das vom Meer nichts weifs, durch eine verheerende Krankheit weggerafft worden, und findet sie in Ägypten zur Zeit des Auszugs der Juden. Helena hat lange auf Odysseus' Kommen geharrt, aber selbst jetzt ist den Liebenden keine Vereinigung beschieden. Meriamun, die zauberkundige Königin von Ägypten, nimmt für eine Nacht die Gestalt der Helena an, und, des genauen Kennzeichens, das Aphrodite angegeben, uneingedenk, schwört sich ihr Odysseus zu eigen. Da ihm am nächsten Morgen die Täuschung klar wird und er mit Enthüllung droht, spielt Meriamun die Rolle von Potiphars Frau, rettet dann aber Odysseus von dem ihm bestimmten qualvollen Tode, indem sie den König Meneptah durch einen ihm eingegebe-

nen Traum veranlaſst, den Fremden zum Feldherrn gegen zur See gekommene Feinde zu machen. Während Odysseus diesen entgegenzieht, vergiftet die Königin den König; aber ihr Versuch, Helena zu verbrennen, miſslingt. Da Meriamun dem Heere nacheilt, kommt sie gerade dazu, wie Odysseus in Helenas Armen stirbt: ein Pfeil des Telegonus, seines Sohnes mit Circe, hat ihn, als er den Sieg schon errungen, tödlich getroffen. Da sein Scheiterhaufen entzündet wird, stürzt sich Meriamun in die Flammen und verbrennt mit ihm. Helena aber begiebt sich auf die Wanderschaft, die dauert, bis Odysseus wiederkommt.

Die Erzählung, die sich als Aufzeichnung des ägyptischen Priesters Rei, des Lehrers der Königin, giebt, ist ein Mosaik aus griechischem, biblischem und ägyptischem Material: ja, selbst die Germanenwelt spielt hinein, da sich unter den Feinden Ägyptens, gegen die Odysseus seinen letzten Kampf kämpft, auch der Lästrygone Wolf befindet, *The son of Signy, Son of the were-wolf* (II, 229 f.). Wenn der Streit der Helena und der Meriamun zurückgeführt wird auf eine frühere Versündigung zweier, die eins waren, so daſs sie drei geworden sind (I, 122 f.), so erinnert das an Aristophanes' Rede in Platos 'Gastmahl'. Ich habe *The World's Desire* mit groſsem Interesse gelesen, habe aber den Eindruck gewonnen, daſs der märchenhaft-symbolische Inhalt seine entsprechende Einkleidung nicht in der von den Verfassern gewählten archaisierenden Prosa, sondern in gebundener Form, am besten wohl in der Spenserstrophe, gefunden hätte. J. Z.

Blind Fate. A Novel. By Mrs. Alexander. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of British Authors, Vols. 2696 and 2697). 272 und 256 S. kl. 8. M. 3,20.

Der Oberst Herbert Callander ist, nicht ohne Schuld seiner Mutter, ganz grundlos auf Paul Standish, den früheren Vormund seiner Frau Mabel, eifersüchtig, während diese in der That von Randal Egerton gedrängt wird, ihren Gatten zu verlassen. Ein an Egerton gerichteter, aber ohne Aufschrift gelassener Brief Mabels gerät in Callanders Hand und bestimmt ihn, seine Frau zu ermorden, indem er sich einredet, daſs er so ein gutes Werk thue, da er sie hindere, der Versuchung zu erliegen. Ehe er aber dazu kommt, auch Standish zu bestrafen, erfährt er von seiner Schwägerin Dorothy, daſs nicht dieser, sondern Egerton der Schuldige sei. In einem Briefe an Standish gesteht er nun sein inzwischen auch von einem Privatdetective entdecktes Verbrechen ein und sucht und findet seinen Tod im Meere. Standish und Dorothy heiraten sich und übernehmen die Erziehung der zwei Kinder des unglücklichen Paares, das nach II, 225 seinen Tod dem blinden Schicksal verdankt, was doch der sonstigen Darstellung der Verfasserin widerspricht.

Wer in einem Roman mehr sucht, als die durch einen geheimnisvollen Mord erzeugte Aufregung, wird an dem Buche wenig Freude haben. J. Z.

The Sign of Four. By A. Conan Doyle. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of British Authors, Vol. 2698). 278 S. kl. 8. M. 1,60.

The Sign of Four ist das erste Werk des Dr. Doyle, welches die Tauchnitz-Sammlung bringt. Er ist, wenn ich nicht irre, zuerst Anfang 1889 mit dem historischen Roman *Micah Clarke* aufgetreten, dem etwa ein Jahr darauf *The Captain of the 'Polestar', and other Tales* und bald nachher *The Firm of Girdlestone* gefolgt sind. Seine neue Erzählung erinnert vielfach an Wilkie Collins, aber auch an Stevensons *Treasure Island* und an *Dead Man's Rock* von Q. Während des indischen Aufstandes kommt ein Engländer Jonathan Small mit drei Indern durch Mord in den Besitz sehr wertvoller Juwelen, die in ihrem Versteck zu Agra bleiben, als ihre Besitzer, wegen dieses Mordes zu lebenslänglicher Haft verurteilt, nach den Andamaninseln geschickt werden. Hier teilen die vier ihr Geheimnis zwei englischen Offizieren mit, dem Major Sholto und dem Kapitän Morstan, denen sie ein Fünftel ihres Schatzes überlassen wollen, während diese versprechen, ihnen zur Freiheit zu verhelfen. Allein Major Sholto nimmt den ganzen Schatz nach Europa mit und denkt nicht an die Erfüllung seines Versprechens. Da Morstan 1878 auf Urlaub nach der Heimat kommt und von Sholto seinen Anteil verlangt, regt er sich so auf, dafs ihn ein Herzschlag trifft. 1882 stirbt Sholto, und zwar, ehe er seinen Zwillingssöhnen Bartholomew und Thaddeus mitteilen kann, wo er den Schatz versteckt hat. Am nächsten Morgen findet man alle Kasten und Schubladen von unbekannter Hand durchsucht und auf der Brust des Toten einen Zettel mit den Worten *The sign of the four*. Erst sechs Jahre später wird der Schatz entdeckt. Da nun aber Thaddeus Kapitän Morstans Tochter Mary mit zwei Begleitern in das Haus seines Bruders bringt, damit sie von dem Schatze erhalte, was ihr zukommt, sind die Juwelen verschwunden, Bartholomew ist durch einen vergifteten Pfeil getötet, und neben ihm liegt ein Zettel mit den Worten *The sign of the four*. Der eine der beiden Begleiter Mary Morstans, Sherlock Holmes, der aus Liebhaberei den Detective spielt, kommt alsbald auf die richtige Spur, und trotz aller Schwierigkeiten gelingt es ihm, Jonathan Smalls habhaft zu werden und der leeren Schatzkiste: ihren Inhalt hat Small, da er kein Entrinnen sah, in die Themse geworfen. Mit Hilfe eines Eingeborenen, Tonga, war er aus der Haft entflohen und hatte seitdem auf eine günstige Gelegenheit gelauert, um sich des Schatzes zu bemächtigen. Zum Zeichen dessen, dafs er zugleich für seine drei Genossen handelte, hatte er die zwei erwähnten Zettel hinterlassen; der Tod des Bartholomew Sholto war aber ohne sein Wissen und Wollen von Tonga herbeigeführt worden, welcher seinerseits bei der Verfolgung niedergeschossen wurde, als er seinen letzten vergifteten Pfeil fliegen liefs. Damit die Sentimentalität nicht ganz leer ausgehe, wird am Schlusse aus Mary Morstan und ihrem zweiten Begleiter, Dr. Watson, ein Paar. Grofse Spannung ist der Erzählung, die nur

wenige Tage spielt, nicht abzusprechen, aber freilich mufs man sehr viel Abenteuerliches in Kauf nehmen und auf Lebenswahrheit fast ganz verzichten. J. Z.

A Born Coquette. By Mrs. Hungerford, Author of 'Molly Bawn', 'Phyllis', etc. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2699 and 2700). 279 u. 272 S. kl. 8. M. 3,20.

Endlich doch wieder einmal eine Erzählung ohne Mord und Totschlag. Ich empfinde das um so dankbarer, als die Verfasserin in dem ersten und einzigen Roman, den ich früher von ihr gelesen (Archiv LXXXV, 96), drei Menschen hat eines gewaltsamen Todes sterben lassen. Die Zeichnung der Charaktere leidet freilich auch in dem neuen Werke vielfach an Unwahrscheinlichkeit. Am gelungensten ist die Figur des alten Dieners Murphy. Es dreht sich in dem Buche um die Liebesgeschichten dreier Töchter eines irischen Sonderlings, Mr. Delaney. Diejenigen der beiden jüngeren, Penelope und Gladys, werden nur nebenbei behandelt, die Heldin ist ihre älteste Schwester Nan. Die 'geborene Kokette' hat zwei Courmacher, nämlich ihren hübschen, aber armen und leidenschaftlichen Vetter, den Husarenrittmeister Boyle Ffrench, und den unschönen, aber reichen und edlen George Hume. Sie fühlt sich zu keinem von ihnen hingezogen, aber ihre Huldigungen sind ihr nicht unangenehm, und sie will sich keinen zum Feinde machen, so dafs sie denn gegen beide abwechselnd, ja manchmal zugleich freundlich ist. Der Zufall und ihr Leichtsinn fügen es aber, dafs sie auf Humes Yacht mit diesem allein nach England fährt: um dem sonst unvermeidlichen Gerede der Leute zu entgehen, entschliefst sie sich nun, Humes Frau zu werden. Ihr Herz schenkt sie ihm aber erst nach einiger Zeit, nachdem sie Ffrenchs Zumutung, mit ihm durchzugehen, zu einer kräftigen Ohrfeige gereizt.

J. Z.

Social Vicissitudes. By F. C. Philips. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2701). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Das Bändchen enthält 34 kleine Skizzen, die, wie die gröfseren Sachen des Verfassers (vgl. zuletzt Archiv LXXXVI, 105 f.), fast ausschliefslich die Schattenseiten des menschlichen Lebens zum Gegenstande haben: besonders häufig handelt es sich um Heiraten aus Geldrücksichten, wobei öfter beide Teile sich gegenseitig anschmieren. Auch diesmal ist der Stil das Beste an dem Werke. J. Z.

Armorel of Lyonesse. A Novel. By Walter Besant. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Collection of Brit. Authors, Vols. 2702 and 2703). 294 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Mit dem sagenhaften Namen *Lyonesse* bezeichnet der Verfasser die Scilly-Inseln. *A long time ago,* läfst er seine Heldin I, 53 erklären, *these islands formed part of the mainland. Bryher and Tresco, St. Helen's, Tean,*

St. Martin's and St. Mary's, were all joined together, and the Road (so mufs es offenbar heifsen: gedruckt ist *road) was only a creek of the sea. Then the sea washed away all the land between Scilly and the Land's End. They used to call the place Lyonesse.* Auf der kleinen Insel Samson spielt das ganze erste Buch und dann wieder der Schlufs: dazwischen sind wir in London. Nach dem Tode ihrer beinahe hundert Jahre alt gewordenen Ururgrofsmutter erbt die fünfzehnjährige Armorel Rosevean das seit Jahrhunderten aufgehäufte Vermögen ihrer Ahnen. Kurz vorher hat sie zwei Londonern das Leben gerettet: Gedanken, die der eine von ihnen, der Maler Roland Lee, in ihrer Seele angeregt, lassen sie nun fünf Jahre hindurch (diese liegen zwischen dem ersten und dem zweiten Buche) auf Reisen an ihrer Bildung arbeiten. Da sie aber dann nach London kommt und sich nach Roland Lee umthut, findet sie ihn in den Händen eines Schwindlers, Alec Feilding, der nicht nur die Kunstzeitschrift *The Muses Nine* herausgiebt, sondern auch als Maler, Dichter und Verfasser von Erzählungen aus der vornehmen Welt berühmt ist. Aber Armorel kommt dahinter, dafs dieser 'gescheiteste Mann Londons' seine Bilder von Roland Lee, seine Verse von Effie Wilmot und seine Erzählungen von Lady Frances Hollington bezieht. Aber weder durch diese Entlarvung noch durch den Umstand, dafs er bereits seit Jahren mit Armorels Gesellschafterin heimlich verheiratet ist, läfst er sich abhalten, um Armorel selbst zu werben. Da er abgewiesen wird, will er sogar Gewalt brauchen. Allein dieser Anschlag scheitert an der Entschlossenheit Armorels. Er macht nun seine Vermählung bekannt, und seine Frau versteht es, an Stelle von Roland, Effie und Lady Frances andere Leute zu finden und so, da von Armorels Entdeckung nur die Nächstbeteiligten erfahren, seinen Ruhm zu erhalten und sogar seine Zeitschrift zu einer guten Einnahmequelle zu machen. Roland malt nun wieder Bilder unter eigenem Namen und wird nach einigen Probemonaten Armorels Gatte. Nachgetragen mag noch werden, dafs zu Armorels Erbschaft auch Juwelen gehörten, die ihr Ururgrofsvater einem von ihm bei einem Schiffbruch geretteten Fremden Robert Fletcher, während dieser bewufstlos war, abgenommen haben und die an allem Leid, das seitdem über die Familie Rosevean gekommen, schuld sein sollen. Armorel will sie dem ältesten Nachkommen R. Fletchers übermitteln. Dies scheint zuerst Alec Feilding zu sein, doch dieser erfährt bald von seiner Frau, dafs die ihm übergebenen Steine unecht sind (die echten hat seine Frau als Gesellschafterin Armorels sich anzueignen gewufst und weit unter ihrem Werte verkauft), und so fällt ihm denn ein, dafs sie ihm nicht zukommen. Endlich wird Roland Lee als der richtige Erbe ermittelt: aber dieser wirft unter Armorels Billigung die Steine, von deren Unechtheit er nichts weifs, ins Meer. — Wie die früheren Werke des Verfassers (vgl. Archiv LXXXIV, 442. LXXXV, 445) bietet auch das vorliegende eine nicht blofs unterhaltende, sondern auch anregende Lektüre. Das Leben auf Samson ist aufserordentlich anheimelnd geschildert. Freilich vermifst man sowohl in der Handlung als auch bei den Charakteren öfter die Wahrscheinlichkeit. J. Z.

Two Penniless Princesses. By Charlotte M. Yonge. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2704). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Das neue Werk der bekannten Verfasserin ist ebenso eine historische Erzählung, wie das Archiv LXXXV, 442 besprochene *A Reputed Changeling*. Die beiden blutarmen Prinzessinnen sind Jean und Eleanor, Töchter Jakobs I. von Schottland, die neun Jahre nach der Ermordung ihres Vaters, da unbequeme Bewerber um sie auftreten, zu ihrer Schwester, der Kronprinzessin von Frankreich, geschickt werden. Da sie sich auf ihrer Reise in London aufhalten, findet, was die eine Partei am englischen Hofe nicht ungern sieht, der junge König Heinrich VI. Gefallen an der zwar weniger schönen, aber dafür litterarisch angehauchten Eleanor; allein ihr Grofsoheim, der Kardinal von Westminster, legt dem König für diesen Treubruch gegen die ihm bestimmte Tochter König Renés Bufsübungen in St. Albans auf, und die Schwestern ziehen nach Frankreich weiter in Begleitung des Markgrafen von Somerset, dem als Vertreter seines Herrn die Prinzessin Margaret in Nancy angetraut wird. Da sich dann nach Beendigung der Hochzeitsfeierlichkeiten die Schwestern nach Châlons begeben wollen, werden sie durch den Verrat ihres Schwagers, des nachmaligen Ludwig XI., von dem deutschen Ritter Rudiger von Balchenburg, der sich in Jean verliebt hat, auf die an der Grenze von Elsafs und Lothringen liegende Burg seines Vaters entführt, aber nach einiger Zeit von Sigismund, dem Herzog von Elsafs und Tirol, und von George Douglas, dem ältesten Sohne des schottischen Grafen Douglas, befreit. Inzwischen ist aber die unglückliche Gemahlin des Dauphin gestorben. Eleanor wird Sigismunds Frau, und auch Jean versteht sich endlich dazu, ihre Hand dem zuerst verschmähten George Douglas zu reichen, der, anfangs unerkannt, sie auf ihrer ganzen Reise begleitet hat in der nicht vergeblichen Hoffnung, durch irgend einen grofsen Dienst doch schliefslich ihre Liebe zu gewinnen.

Der Anfang ist etwas matt, aber die Entführungs- und Befreiungsgeschichte voller Spannung: die Erzählung hätte nach meiner Ansicht durch wesentliche Beschränkung alles übrigen bedeutend gewonnen. Einflufs von Scotts Quentin Durward scheint mir unverkennbar: Rudiger von Balchenburg verdankt sein Dasein offenbar dem William de la Marck; beide handeln in verräterischem Einverständnis mit Ludwig u. s. w. Ob in der Zeit, in welcher die Geschichte spielt, schon ein *interchange ... of 'Blind Harry' and of the 'Canterbury Tales'* (S. 78) möglich war, ist mindestens zweifelhaft. Auch sonst kommen einem häufig chronologische Bedenken. Seltsame Vorstellungen von der ältesten Sprache Englands mufs die Verfasserin haben, da sie (S. 122 f.) George einen Brief an seinen Vater schreiben läfst *in a ... language much more resembling Anglo-Saxon than modern English.* Ein S. 118 in heutiger Schreibung gegebenes Citat aus Osbern Bokenhams Legenden enthält ein durchaus unverständliches *withouten bees* für die bekannte me. Flickformel *wythowtyn lees.*

Vielleicht ist *bees* nur ein Druckfehler statt *lees*, das aber einer Erklärung bedurft hätte und nach Analogie des noch bei Shakspere und späteren Dichtern vorkommenden *leasing* richtiger *leas* geschrieben worden wäre.

J. Z.

Eckius Dedolatus herausgegeben von Siegfried Szamatólski (Lateinische Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrh. II). Berlin, Speyer & Peters, 1891. XV, 52 S.

Wir erhalten hier zum erstenmal einen kritisch berichtigten Text des 1520 gegen Luthers bekannten Gegner bei der Leipziger Disputation geschriebenen Dialogs 'vom gehobelten (enteckten) Eck', der vielleicht das bedeutendste Werk der Zeit- und Streitlitteratur des 16. Jahrhunderts ist und von Ranke sogar über die *Epistolae obscurorum virorum* gestellt wurde. Über das Verhältnis dieser zum *Eckius* schreibt der Herausgeber treffend: 'Stellen die *Epistolae obscurorum virorum* die Hauptleistung des Humanismus in jenem ersten grofsen Streite dar, in dem der Name Reuchlins das Feldgeschrei war, so bildet der *Eckius dedolatus* das Denkmal seiner Teilnahme an dem zweiten Kampf, in dessen Mittelpunkt Luther stand; und zwar spricht hier wie dort noch der eigentliche Humanismus, der von nationalen und religiösen Strömungen noch nicht wesentlich beeinflufst ist.' Dafs wir es hier mit der rein wissenschaftlichen Seite des Humanismus zu thun haben, geht, wie schon vor Szamatólski bemerkt wurde, auch daraus hervor, dafs der Raisonneur des Stückes *nec Lutheranus neque Eckianus, sed Christianus* sein will, und dafs es ihm einzig auf die *bonae litterae* ankommt. Als Vorbild dienten dem Verfasser Huttens in demselben Jahre erschienene *Dialogi*, doch weist neben den zahlreichen Entlehnungen (*Αὐτόγατος* 34, 14 stammt aus Plutus V. 83) die Einführung des Chors auch auf die aristophanische Komödie zurück. Überhaupt ist die Satire vollkommen dramatisch gestaltet, so dafs Holstein (Die Reformation im Spiegelbilde der dramatischen Litteratur, Halle 1886, S. 179 ff.) ihr einen Platz unter den Dramen der Reformationszeit eingeräumt und eine Zergliederung in Akte versucht hat. Die Quelle findet der Verfasser in dem populären Brauch des Narrenschneidens und der akademischen *depositio beani*. Ich verweise im übrigen auf die Ausführungen des Herausgebers S. V f.

Als Verfasser des *Eckius dedolatus* galt nach Scherer (Gesch d. d. L.[1] S. 288) der bekannte Nürnberger Humanist Willibald Pirkheimer; Szamatólski bekennt sich mit K. Goedeke zu der Hypothese A. Jungs (Gesch. der Reformation in Strafsburg, 1830), welcher auf Grund innerer Übereinstimmungen mit dessen Schrift *Defensio Christianorum de cruce, id est, Lutheranorum,* dem Matthäus Gnidius die Abfassung des Dialogs zuschreibt. Mit Recht sieht er dagegen in Pirkheimer den Verfasser eines kleineren Werkchens: *Eckii dedolati ad Caesaream majestatem magistralis oratio,* welches der Ausgabe auf S. 44 ff. angehängt ist. Dem Leser des Dialogs begegnet manches, was für Glauben und Brauch interessant ist (z. B. die Ausrüstung der Canidia mit Heugabel und Bock, ganz nach

dem Hexenglauben der Zeit), das Anziehendste ist aber die Behandlung der Sprache. Wenn freilich der Herausgeber von ihr schreibt, 'dafs sie vom tragischen Vers bis hinab zum obskuren Gestammel alle Mittel verwende', so wird dies zu beschränken sein. Mir wenigstens scheinen die tragischen Verse des Eingangs ebenso Entlehnung wie alle übrigen poetischen Stellen des Dialogs, mit Ausnahme der Schlufsverse. Die Verse *Mentior at si* u. s. w. S. 10, 22 stammen aus Horaz, Satiren I, 8, 37 ff.; die griechischen Verse 26, 26 ff. aus Hesiods *Opera et dies* 25 f.; *Nec tibi diva parens* ... S. 40, 3 aus Virgils Æneis IV, 365 ff. Am interessantesten aber ist das Citat S. 39, 21 ff., welches aus Æneis VI, 364 f. und X, 598 zusammengeschweifst ist, doch so, dafs man statt des *O ego* bei Virgil *quod te* liest. Ferner zeigt auch hier die Sprache besonders Einflufs des Terenz, an den sich manche wörtliche Anklänge finden, vgl. z. B. 11, 5 und 17, 12 mit Eun. 5, 2, 69, und 10, 19 *Dii, vestram fidem* mit Eun. V, 8, 19 *Di vostram fidem*. Die Sprache des Dialogs müfste noch genauer in Bezug auf die Anlehnung an die Alten untersucht werden. Zum Schlufs will ich noch bemerken, dafs der Scherz 16, 25 an den deutschen Ausdruck *des mundes brieve* (s. Lexer s. v.) erinnert. — Auch dieses Heft ist gut ausgestattet; an Druckfehlern ist mir nur *Teilc* S. VI, 2 (st. *Teile)* aufgestofsen.

Northeim. Robert Sprenger.

Études romanes dédiées à Gaston Paris le 29 décembre 1890 (25ᵉ anniversaire de son doctorat ès lettres) par ses élèves français et ses élèves étrangers des pays de langue française. Paris, Bouillon, 1891. 552 S. 8.

Henri Omont bringt zum Abdruck ein auf der Pariser Nationalbibliothek gefundenes Verzeichnis der im Jahre 1535 im Schlosse Richmond befindlichen geschriebenen und gedruckten Bücher der englischen Könige. Er leitet die Publikation ein durch Mitteilungen über den Ursprung der Sammlung, die durch Eduard IV. und Heinrich VII. gebildet war, und fügt zu den einzelnen Nummern des Verzeichnisses die Angabe der Bezeichnungen, die die einzelnen Werke gegenwärtig im Brittischen Museum tragen; nur selten war das unmöglich (1—13). — Gédéon Huet behandelt das bei Raynaud unter Nr. 433 und (irrtümlich auch an anderer Stelle, nämlich) Nr. 1741 aufgeführte Lied, das schon öfter gedruckt ist, zeigt, wie es hat kommen können, dafs in der einen Handschrift der Text von Strophe 4 ab nicht allein anders lautet als in den übrigen, sondern auch ein anderes Strophenschema zeigt, und weist die Verfasserschaft des Gace Brulé zurück, wie auch andere gethan hatten; wem es zuzuteilen sei, läfst er unentschieden (15—22). — Joseph Bédier kennzeichnet die Besonderheit des 1159 entstandenen Gedichtes über Richeut, das er als Fabliau (warum nicht afrz. *fablel* oder nfrz. *fableau*?) betrachtet, und zwar als eines der ältesten Werke der Gattung. Er ist geneigt anzunehmen, mit Charakterschilderungen gleicher Art habe

die Gattung überhaupt angehoben, und erst nachträglich sei man dazu übergegangen, die künstlerisch ausgestalteten Typen in kurzen, geschlossenen Erzählungen in Thätigkeit zu setzen, die übrigens leicht anderen als des bisher meist angenommenen orientalischen Ursprungs sein könnten. Eine Erörterung der nicht unmittelbar einleuchtenden These wird besser bis zu dem Zeitpunkt aufgeschoben werden, da Bédier sich eingehender wird ausgesprochen haben. Zum Schlusse giebt er eine beträchtliche Zahl von Besserungen zu Méons Texte, die zum Teil auf besserer Lesung der Berner Handschrift beruhen, übrigens weiterer Bemühung Raum lassen (23—31).* — Es folgt G. Monod (33—42) mit

* Es sei erlaubt, hier einige weitere Beiträge zur Besserung des Textes anzureihen: 49 *riches mandis*, 115 *par la u anche* (ebenso 1001 *enchant*, s. in Hollands Ausgabe des Ch. Lyon zu 2503; dagegen 998 *henter*), 117 *cheraudes*, 146 *o le claré*, 150 *retraiz sofert et boz* (d. h. *a sofert retraiz et boz*), 154. 155 *vient, tient*, 156 *sofle et jient* (vgl. 337), 174 etwa als Parenthese *Oiés voisdie, oiés fallace!*, 188 *Se je n'an feroie un jüise*, 227 *sozaisselee* 'unterstützt' (vgl. 'unter die Arme greifen'), 230 *O el trova seignor Viel* (den Herrn Vitalis, ebenso 434. 540. 595. 652), 233 *A un serjant*, 251 *Lasse meschine*, 273 *ēusse vengement*, 277 *Qui tost avroient*, 282 *Di moi*, 289 *Puis si li*, 293 *Sos*, 294 *enevois*, 300 *riche*, 314 *seoir*, 331 *ier*, 343 *l'aveu*, 359 (nach 360) *ne se verra*, 365 *tote esjoïe*, 377 *et les deçoit*, 379 *A grosse borse Agnel se fait, puis devient orse, Lo pas moine home et puis l'acorse*, 395 *Qui nel* (= *ne la*) *mesame:*, 409 *A reconforter se cointoie*, 426 *que*, 452 *aubé*, 483 *repere*, 492 *El*, 507 *jaelice* (G. Paris, Rom. II, 289, Anm.), dahinter keine Interpunktion, 523 *que n'emboive* (denen sie es nicht anthue), *Et don que que soit ne reçoive*, 527 *Done H. c'a por queu* (?), 534 *jure*, 554 *Par la parole Fu* (dem Gerede nach) oder *Por la parole* (um des Geredes willen), 575 *Que par m. que par blanje*, 589 *fiers et mout est*, 598 *De conter set* (auf das Rechnen versteht sich der Junge), 604 *Et mout*, 611 *et qui la sant* (zu spüren bekommt), 614 *sor fusiaus* (auf die Spindeln, nämlich die leeren), 657 *degroz* (Subst. zu *degrocier*), 659 nach *here* ein Punkt, 669 nach *quant* ein Punkt, 673 *ne m'estois*, 678 *masse*, 691 *Els te feront*, 693 *autors*, 694 *trestors*, 698 *l'escriture*, 729 *Que tant fusse de li*, 748 *Et mout*, 776 *A pris*, 784 *troeve si lonc*, 790 *beles, plaines*, 797 *Mout*, 802 *enjanes*, 813 (wo Bédiers Lesung mir unverständlich) *N'a ambesas n'a deus n'a ternes*, eines der *quines* wird mit *sines* zu vertauschen sein, doch bleibt 807—820 manches mir dunkel; 838 *asoaje*, 851 *enjane*, 894 *Clerevax*, 917 *ne oprobre*, 967 *Que ne li face dire 'prot'* (mit dem vorgeschlagenen *prot*, wofür man auch *tprot* schreiben darf, meine ich die nämliche Schallnachahmung, die in Bodels Jeu S. Nicolas [Th. frç. au m. â. 183. 184] *tproupt* geschrieben ist, und mit deren Bedeutung sich Liebrecht in der Germania XVIII, 456. XXI, 399. XXV, 88 und, wie mir Zupitza freundlich mitteilt, auch Herrtage S. 208 seiner Ausgabe des Sir Ferumbras unter Beibringung weiterer englischer Stellen beschäftigt. Ist meine Vermutung richtig, so handelt es sich hier um Schallwiedergabe ohne alle Anknüpfung eines besonderen Sinnes), 974 *soi nue*, 1009 *citeains*, 1022 *De nos deus qui est plus cruex O je vers omes O li vers femes? car mout somes Saje de l'art. Sansons fet escout et esgart En cel carroge*, 1030 *la jael*, 1039 *poroint* (wie vermutlich auch Bédier annimmt), 1046 *beschiee* (narbig), 1074 *Encontré l'a, mist l'à raison*, 1076 *s'äunte* (*ahonte*), 1078 *primes parole par contraire, Après söef por miex atraire*, 1080 *Ilaire* oder *Acaire?*, 1089 *de ci*, 1091 Komma nach *mien*, 1100 *falsemoine* (ein mir sonst nicht begegnetes Wort), 1106 *benoite*, 1113 *Amont a l'estre*, 1124 *toz fretille : coquille*, 1126 *s'alive : te live : me sive*, 1135 *Bordele*, 1136 *l'apele*, 1139 *del mien*, 1145 *Et il la chose* (er dringt in sie), 1159 *Sempres*, 1164 Punkt nach *descent*, 1168 Punkt nach *escot*, 1170 *Qui ne*, 1174 *Et si li dit*, 1177 *Sansonez la c. c. Et el Sanson*, 1180 *Par covenant*, 1190 *ators*, 1201 *sachent*, 1210 *espart parmi l'aire*,

einer kurzen Charakteristik der kleineren Lorscher Annalen oder, wie auch er sie lieber nennt, der Lorscher Chronik. Er hebt hervor, wie und unter welchen Eindrücken hier zum erstenmal eine mehr zusammenfassende, ordnende Darstellung an die Stelle der vereinzelten Aufzeichnungen tritt, er bestimmt die persönliche Stellung des Verfassers zu den berichteten Vorgängen und äufsert die Vermutung, der Urheber, der mit besonderer Verehrung von Beda, Bonifatius und Alcuin spricht, werde angelsächsischer Herkunft gewesen sein. Einige auf die Quellen der Chronik bezügliche Fragen, die in den letzten Jahren deutsche Forscher beschäftigt haben, hält er zu beantworten weder für möglich noch für nützlich. — Joseph Couraye du Parc folgt mit fünf in der niederen Normandie gefundenen Volksliedern, zu denen er litterarische Nachweise giebt. Zu N. II wäre nachzutragen Puymaigre' S. 174 nebst den dort beigezogenen weiteren Fassungen, Nigra S. 382, wo deren noch mehr angeführt sind. N. III ist augenscheinlich aus gänzlich unzusammengehörigen Bruchstücken gebildet, deren Herkunft sich vielleicht noch wird ermitteln lassen, und unter denen namentlich Elemente einer Romanze von einem aus fernem Lande (durch Tauben?) über Meer auf den Tag der Hochzeit der Geliebten zurückgerufenen Liebenden unverkennbar scheinen (43—50). — Gaston Raynaud handelt S. 51—68 von der *Mesnie Hellequin*, von dem verlorenen Gedichte 'über den *Comte Hernequin*' und von dem Arlequin des Theaters und hält damit das in der Romania XII, 224 gegebene Versprechen. Ihm ist *Hellequin* eins mit dem schon durch Michel (Th. frç. au m. â. S. 76) damit zusammengebrachten *Hoillequin* eines bei Scheler, Trouv. belg. II, 170 gedruckten halbflämischen Gedichtes, worin man liest, es sei schon hinlänglich gesungen worden ... *Van conte de Bouloigne, van conte Hoillequin*. Dieser *Hoillequin* hinwieder ist, um dieses Verses willen, obschon das wiederholte *van* vielleicht Bedenken erregen dürfte, Graf von Boulogne, und zwar der sonst *Hernequin* genannte, der im neunten Jahrhundert den Einfällen der Normannen vergeblichen Widerstand geleistet hat. (An ihn hatte auch Liebrecht, Gervas. Tilb. S. 199, A. 76 gedacht, jedoch in der Geschichte nichts gefunden, was ihn hätte zum Führer des 'wütenden Heeres' machen können.) Er wäre der Held eines Gedichtes geworden, dessen Inhalt wir nur durch einen kurzen Bericht Walter Scotts (Minstrelsy of the Scottish Border II, 129) kennen, und das ihn vom Kaiser verkannt, von den Lehnsmannen verlassen, mit seinen Söhnen und Getreuen als Räuber im Lande hausen, endlich dem Kaiser erliegen, nach dem Tode aber zur Strafe das wüste Kriegerleben mit seinem Gesinde fortführen liefs. Was der Verfasser an Geschichtlichem beizubringen vermag, woraus der Inhalt jenes verlorenen Gedichtes erwachsen konnte, ist freilich äufserst wenig, und so bleibt denn sein Ergebnis noch einigermafsen unsicher (51—68). — Marius

1216 *et dex te beneïe*, 1217 *n'est or venue*, 1235 *sanglote*, 1250 *tressaut*, 1261 *Pert*, 1278 *Plus qu'il ne fëist en une ive* (Stute), 1313 *Dit*. Ein paar Stellen habe ich immer noch dunkel lassen müssen (572. 629. 807 ff. 906. 947. 949. 1038. 1220. 1270); sie seien dem Nachdenken anderer empfohlen.

Sepet (69—81) weist dem *Jeu de la feuillée* des Adam de la Halle einleuchtend die ihm gebührende Stelle an in einer Entwickelungsreihe, die von den Narrenfesten kirchlichen Ursprungs anhebt und bei den Sotties des 16. Jahrhunderts schliefst. — Alfred Jeanroy giebt das bei Raynaud unter 1357 aufgeführte satirische Lied nach der einzigen es enthaltenden Handschrift mit den nötigen Sach- und Worterklärungen (83—95). Es wäre zu wünschen, dafs die Gruppe der zusammengehörenden Gelegenheitsgedichte aus Arras auf einmal herausgegeben und erklärt würde. Z. 14 sollte *diex* nicht als Ausruf gefafst sein; es ist Subjekt; das Wunder, das Gott dem Bürgerstande zuliebe gethan hat, ist der Sturm, der über die Schwindler hereingebrochen ist. Die verblümte Anwendung des Ortsnamens *Blangy* läfst auch andere Deutung zu; s. Sitzungsber. d. Berliner Akad. 25. Mai 1882, S. 533. Der Sinn von Z. 54. 55 ist vielleicht: 'er soll das Gesicht mit einem Pfriem bezeichnet bekommen' (*ponçon*). Die vorletzte Strophe scheint mir mifsverstanden: einmal möchte ich ein Sprichwort oder eine bekannte Sentenz lieber in den ersten zwei Zeilen sehen, weil die folgende mit diesen durch den Strophenbau zusammengeschlossen wird; sodann ist *megnier* sicher nur die im Norden ganz gewöhnliche Form von *mangier;* endlich verbinde ich *U parent doit glacier* mit *Raisons divise* und sehe in *li cose est assise* 'die Sache steht fest' eine Parenthese. 'Das Recht oder die Vernunft findet leicht eine Stelle, wo sie hinausschlüpft. Aber Bosheit und Gemeinheit des Herzens sitzen fest drinnen.' — Ernest Langlois druckt aus einer vatikanischen Hs. einige unbekannt gebliebene kleine Abhandlungen Claude Fauchets lexikalischen und antiquarischen Inhalts ab, die nebenher auch für die Biographie des liebenswürdigen Gelehrten einiges abgeben (97—112). — Arthur Piaget bringt die Briefe in die richtige zeitliche Fassung, die in den Jahren 1401 und 1402 zwischen Jean de Montreuil, den Brüdern Col, ferner Gerson und Christine de Pisan aus Anlafs des Romans von der Rose gewechselt worden sind. Von entscheidender Wichtigkeit ist dabei die Feststellung der Thatsache, dafs *MCCCC et VII* im Datum des einen Schriftstückes ein alter Lesefehler für *MCCCC et vn* ist (113—120). — Antoine Thomas zeigt, wie kurz vor 1764 an den Namen des dem fünften Jahrhundert angehörenden, in Martres verehrten heiligen Vidianus die Hauptzüge der Sage des epischen Helden Vivien (Bibianus) geknüpft worden sind, so dafs seit jener Zeit der Heilige erst zu einem 'Leben' gekommen ist, dessen heldenmäfsiger Abschlufs noch jetzt in alljährlicher Aufführung eines Kampfes zwischen Mauren und Christen durch die Einwohner von Martres einen Nachhall findet (121—135). Auf welchem Wege der Inhalt der *Enfances Vivien* zur Kenntnis derjenigen gekommen sein mag, die zuerst die Verschmelzung der beiden Personen vollzogen, bleibt noch aufzuklären. — Daniel Grand bringt zu erneutem Abdruck und begleitet mit den erforderlichen Sacherklärungen einen 1336 in Montpellier ergangenen provenzalischen Heroldsruf (137—140). — Jacques Flach zeigt, wie die altgermanischen Verhältnisse der Gefolgschaft und der Blutsbrüderschaft auch in der Zeit des Lehnwesens neben den durch

dieses geschaffenen fortbestehen und in den Chansons de geste mit Wahrung ihres ursprünglichen Wesens noch lebendig erscheinen. Die Begriffe *parenté, compagnonnage, maisnie, fraternité* erfahren eine willkommene Erläuterung (141—180). — Amédée Pagès teilt nach einer Madrider Handschrift eine katalanische Version der Fragen und Antworten mit, die zwischen einem Kaiser und einem klugen Kinde gewechselt werden, eingeleitet durch einen kurzen Hinweis auf die zahlreichen Fassungen nächster Verwandtschaft, die einen Secundus oder Epictetus oder Albinus einem Hadrianus oder Pipinus gegenüberstellen, und begleitet von Bemerkungen, die sich auf eine noch ungedruckte, in drei Handschriften vorhandene provenzalische Fassung beziehen, welche, von der durch Bartsch bekannten verschieden, die Grundlage der katalanischen zu sein scheint. Zu erwähnen war hier auch noch die Handschrift, von der Chabaneau, Rev. d. lang. rom. XXXII, 476 ganz kurz Erwähnung thut (181—194). — Léopold Constans untersucht auf Grund des Wortlauts zweier Stellen von 31 und von 20 Zeilen das Verhältnis der Handschriften des Roman de Troie (195—238). — Maurice Wilmote veröffentlicht nach einer aus Lüttich nach Darmstadt gekommenen Handschrift des ausgehenden 13. Jahrhunderts eine über dürftige Glossierung kaum sich erhebende Übersetzung der Disticha Catonis, einen Text, dessen Wert in dem ausgesprochen mundartlichen Charakter der Sprache, der lehrreichen Unbefangenheit der Schreibweise liegt. Die Besonderheiten beider werden durch den Herausgeber mit groſser Sorgfalt zusammengestellt, und ihre Verwertung führt ihn dazu, den Text der Stadt Namur oder deren Umgebung zuzuweisen. Die Glossierung reicht, doch nicht ohne Lücken, vom Beginn des ersten Buches bis zum vierzehnten Distichon des vierten Buches. Man wird durch sie an die altvenezianische erinnert (239—252). — Amédée Salmon lehrt eine in Cambrai handschriftlich vorhandene Sammlung von Vorschriften zur Heilung von mancherlei Leibesgebresten kennen, die nicht ohne lexikalisches Interesse ist. Alles Dunkle darin aufzuklären ist ihm nicht gelungen; wo er selbst nicht verstanden haben kann, hätte er wohl gethan, sich dazu zu bekennen. Ein paarmal hat er sicher falsch gelesen, so am Schluſs von 3 *neus* statt *vens;* mehrmals *ostre* statt *oster;* 34 *felenes* statt *felenès;* 44 *vomité* statt *vomite;* 66 *kevissent* statt *kenissent (canescant);* 88 *esranés* statt *esraués (*exraucatus).* Bemerkenswert ist auch, daſs mehrmals der Text gereimte Verse bildet, so z. B. 21. 40, andere Male wenigstens Reime erscheinen, die schwerlich bloſs der Zufall herbeigeführt hat. Zu der Litteratur des Gegenstandes würde sich einiges nachtragen lassen (253—266). — Adrien Taverney untersucht das Schicksal von *tj* im Rumänischen (dieses im engeren Sinne als Sprache des Königreichs genommen) und findet in Übereinstimmung mit Tiktin, dessen kurzer Satz hier eingehende Begründung erfährt, daſs *tj* im allgemeinen *ţ*, vor *o* aber *c(i)* wird, wie denn auch *dj* sich im allgemeinen zu *ḑ*, vor *o* aber in *g(i)* verwandelt. Eine Reihe scheinbarer Ausnahmen werden einleuchtend erklärt. Derselbe betrachtet weiter die Umgestaltung des lateinischen Suffixes *-ulus, a* und findet,

dafs nach Gutturalen es sein *u* vor *l* zumeist eingebüfst hat, bewahrt nur in wenigen Wörtern, von denen anzunehmen sei, dafs sie erst gegen das Ende der Kaiserzeit gebildet oder wieder aufgebracht seien, während die übrigen es schon zuvor eingebüfst hätten. In diesem Beitrag wird der Leser mehrere kleine Versehen zu berichtigen finden; so steht wiederholt *in* für *în;* S. 272, Z. 5 von unten ist das *le* unverständlich; S. 274 ist von *ariciu* die Rede, das doch überhaupt mit *tj* nichts zu schaffen hat; S. 275, Z. 9 von oben ist *dj* für *tj* zu setzen; S. 277 scheint *păcură* aus der zweiten Wörterreihe ausgefallen zu sein, das der Verfasser vermutlich mit Cihac zu *pĭcula,* ital. *pegola* stellt (267—278). — Charles Joret handelt nach vielen anderen von der Symbolik und der dichterischen Verwendung der Rose (279—302). — Louis Havet erörtert die Geschichte des auslautenden *s* im Lateinischen. Er hält für wahrscheinlich, dafs es zunächst vor dem Punkt ausgefallen sei, weil im Inneren der Rede sein Schwund von Ersatzdehnung begleitet gewesen wäre, wie er es im Inneren des Wortes der Regel nach ist. Für die geschichtliche Zeit lehnt er das Zeugnis der Schreibung als unsicher ab und hält sich an das des Versbaues, des iambischen und des trochäischen sowohl als des daktylischen, der aber nur für eine sorgfältig festgestellte Zahl von Fällen Bestimmtes aussagt. Es ergiebt sich für die Zeit vor Lucretius eine grofse Zahl sicherer Beweise für Schwund des *s* und zwar ohne dafs die Beschaffenheit des folgenden Anlautkonsonanten einen Unterschied macht, daneben aber auch für Erhaltung des *s*, die schon bei Lucretius weit häufiger und bei Catullus das allein Zugelassene ist. Die eigentümliche Erklärung, die Havet von dem Wiederaufleben des *s* giebt (S. 329), mag man bei ihm selbst nachlesen (303—329). — François Bonnardot giebt, eingeleitet durch eine sehr willkommene Übersicht der in der Mundart von Metz abgefafsten Litteratur seit dem 16. Jahrhundert und eine Kennzeichnung der im Folgenden entgegentretenden mundartlichen Besonderheiten, drei wichtige Texte: eine Urkunde des 15. Jahrhunderts, die noch nie gedruckt war; das schon 1615 und seitdem mehrmals gedruckte, trotzdem schwer erreichbar gebliebene Gedicht *La grosse enwaraye* ('die dicke Trutschel') in 185 Versen; endlich eine kleine Parodie des älteren epischen Stils, die von Anfang an mit dem zweiten Stück verbunden gegeben worden ist. Die beiden letzteren sind nicht viel älter als ihre frühesten Drucke und nicht etwa volksmäfsigen Ursprungs, vielleicht aber darum nur um so echter im (natürlich gesteigert) volkstümlichen Ausdruck. Die Gedichte sind von einer Übersetzung begleitet und eingehend erläutert (331 bis 405). — A. Morel-Fatio verbreitet sich mit viel Gelehrsamkeit über *duelos y quebrantos,* welcher Ausdruck, in den ersten Zeilen des Don Quijote wie es scheint zum erstenmal, als Bezeichnung der lange Zeit hindurch in einem Teile Spaniens für den Sonnabend üblichen halben Fastenspeise aus allerlei Tierextremitäten und Eingeweiden gebraucht worden. Er handelt ebenso von dem Ursprung und dem Aufhören dieser besonderen Fastenordnung wie von den Versuchen, jenen Ausdruck zu deuten; in beiden Beziehungen war manches übereilt Vorgebrachte zu-

rückzuweisen (407—418). — Jules Cornu kommt, wie schon früher einmal, aber von anderen Voraussetzungen ausgehend, dem Texte des Poema del Cid zu Hilfe, von dem er ungefähr 800 Verse auf die Form bringt, die ihm die richtige scheint. Seine Überzeugung, daſs der Verfasser ganz wohl vermocht habe, regelmäſsige Verse zu bauen und richtige Assonanzen zu stande zu bringen, ist jederzeit auch die meine gewesen. Aber mir will scheinen, die Alexandriner, die ich in meinen Übungen vom Jahr 1869 aus dem Überlieferten zu gewinnen vermochte, haben nicht mehr Gewaltsamkeit des Verfahrens erfordert als die Romanzenverse, die Herr Cornu zurecht macht. Damit will ich nicht sagen, daſs er im Unrecht sei; aber daran doch erinnern, daſs eine Anzahl wichtiger Vorfragen verschiedene Beantwortung zulassen, so die nach der Möglichkeit gewisser Synäresen, die nach der Zulässigkeit pronominaler Enklisis, des Abfalls gewisser tonloser Auslautvokale und anderes mehr. Jedenfalls ist es mit Freude zu begrüſsen, daſs ein so guter Kenner der Sprachen der iberischen Halbinsel dem armen Gedichte seine erneute Sorge zuwendet (419—458). — Jules Gilliéron handelt von den Ursachen, welche die an sich zu erwartende lautliche Weiterentwickelung der Mundarten aufhalten, und erkennt als solche die Berührung mit der Schriftsprache, zufolge welcher in den Städten das Idiom zwar sich behauptet, aber an weiteren Lautwandelungen nicht mehr teilnimmt, die man auf dem Lande ringsum sich vollziehen sieht, und andererseits die Berührung mit den Nachbaridiomen, welche gleichfalls bewirkt, daſs Änderungen, die eigentlich eintreten müſsten, unterbleiben, weil die Individuen, in denen sie sich vollziehen sollten, im Verkehr mit den dazu nicht geneigten eine gewisse Scheu empfinden, sie ins Leben treten zu lassen. Gilliéron giebt dagegen Beispiele von dem furchtbaren Lautverfall, der sich in abgeschiedenen Alpendörfern vollzogen hat, wo so widerstandsfähige Laute wie intervokales *r*, *n*, *cj* gänzlich untergegangen sind (459—464). — Ernest Muret nimmt zur Erklärung der Endung *-ons* der 1. Person Plur. den Umstand zu Hilfe, daſs, wie auf dem ganzen romanischen Gebiete (mit Ausnahme von Spanien und Sardinien), so auch in Gallien die dritten Personen der Mehrzahl der Verba auf *-ere* und auf *-ire* mit *-unt* gebildet sind, und daſs man eine paroxytone Aussprache von *volumus* und *possumus*, bei welchem letzteren sie durch *potestis* besonders nahe gelegt war, annehmen darf, so daſs denn nicht mehr *sumus* allein den Anstoſs zu den Bildungen auf *-ons* gegeben zu haben braucht. Der nämliche Gelehrte schlägt eine neue Erklärung der Präsensformen *estois*, *vois* und *pruis*, *ruis*, *truis* vor, die in Kürze hier zu wiederholen nicht gut möglich ist, übrigens meines Erachtens schweren Bedenken unterliegt (465—473). — Der Abbé Rousselot legt das Schicksal dar, das zwischen Monte Rosa und Mont Genèvre das *s* vor *t*, *p*, *c* betroffen hat (475—485). — Alexandre Beljame erklärt die bisher unverständliche Thatsache, daſs in Frankreich der Name des berüchtigten Finanzmanns *Law* fast allgemein *Lass* gesprochen wird, unter Ablehnung verschiedener unhaltbarer Ansichten aus der Thatsache, daſs der fragliche

Familienname in England selbst ebensowohl *Law* wie *Laws* (dieses eigentlich Genitiv des Vaternamens) gesprochen und geschrieben wurde, wie man denn in verschiedenen zeitgenössischen Schriften aus Frankreich und England eben die in Rede stehende Person bald so, bald so genannt findet. Die Schreibung *Law* ist die rechtmäßige, mit der er unterzeichnete; *Laws* scheinen ihn seine Bekannten und scheint er sich selbst genannt zu haben; die Schrift hat sich an die eine, die Sprache an die andere Form gehalten (487—505). — Jean Psichari zeigt auf Grund einer sorgsamen Prüfung der in Betracht kommenden Stellen des Roman de Florimont nach sämtlichen Handschriften, daſs der Verfasser des französischen Gedichtes der griechischen Sprache völlig unkundig gewesen ist und daſs, was er als vermeintliches Griechisch in seinem Werke hier und da anbringt und mit Übersetzung begleitet, einem lateinischen Texte entnommen haben muſs, wo der griechische Wortlaut in annehmbarer Fassung, aber in lateinischer Schrift und mit Übersetzung gegeben war. Er hält es sogar für nicht unmöglich, daſs der im Werke öfter genannte Aime der Urheber der verlorenen lateinischen Fassung, dagegen der Name dessen, dem wir das französische Werk verdanken, nirgend genannt sei. Möge den eifrigen Bemühungen, die Risop seit Jahren dem Florimont widmet, und die auch Herrn Psichari zu statten gekommen sind, gelingen, mehr Licht in das Dunkel zu bringen, das noch immer über dem Ursprung des Werkes liegt (507—550).

Die inhaltreiche Sammlung der in Kürze gekennzeichneten Arbeiten vergegenwärtigen aufs neue jedem, der es nicht bereits wissen sollte, welche Fülle heilsamer Lehre, gründlicher Schulung, folgenreicher Anregung, selbstlosen Förderns, besten Beispiels von dem hervorragenden Gelehrten ausgegangen ist, dem man den stattlichen Band huldigend überreicht hat. Möge ihm recht lange beschieden bleiben, mit gleichem Erfolge wie bisher die kraftvolle eigene Arbeit fortzuführen und einer stetig wachsenden, tüchtigen und dankbaren *Maisniee* teures Haupt zu sein.

Berlin. Adolf Tobler.

E. Lugrin, Résumé de l'histoire de la littérature française au 19e siècle. Bâle, Schwabe, 1891. IV u. 138 S.

Über Mangel an *Résumés* der französischen Litteratur in deutscher oder in französischer Sprache kann gewiſs niemand klagen. Das Urteil des Fachmanns muſs aber in den allermeisten Fällen ein schroff abweisendes sein, besonders bezüglich der Darstellung der älteren Perioden.

E. Lugrin hat insofern einen glücklichen Standpunkt, als er sich auf das 19. Jahrhundert beschränkt. Seinen Schülern und Schülerinnen einen Leitfaden in die Hand zu geben, war der einzige Zweck des Verfassers, weshalb auch seine fleiſsige Arbeit nicht mit streng wissenschaftlichem Maſsstabe gemessen werden will. Es handelt sich bloſs um die Frage, ob die Leser ein im ganzen richtiges Bild der neueren Litteratur durch Lugrin erhalten. Ehe dieselbe bejaht wird, müssen verschiedene Einwände erhoben werden.

Bei der Darstellung der ersten Periode zieht Verfasser mit Unrecht Dichter mit herein, deren Hauptthätigkeit ins 18. Jahrhundert fällt, ja solche, die im 19. Jahrhundert überhaupt nicht mehr dichterisch thätig waren. Vor allem ist Parny überflüssig, der den jungen Damen bloſs als Elegiker vorgestellt wird, dann aber auch Ducis, Volney und Collin d'Harleville. Nach kurzen Bemerkungen über Fontane und Konsorten hätte das Buch gleich auf die Staël und Châteaubriand eingehen sollen, die S. 14—25 recht anschaulich vorgeführt werden. Daſs vom groſsen Romanisten Raynouard bloſs *Recherches savantes sur les troubadours* genannt werden und Michaud als Dichter und nur ganz nebenbei als Geschichtsforscher auftritt, ist nicht gerechtfertigt. Bei Erwähnung von Picards *Médiocre et Rampant* hätte gesagt werden können, daſs Schillers 'Parasit' eine Bearbeitung davon ist. Das Geburtsjahr von X. de Maistre ist sicher nicht 1763, sondern 1760 oder 1764 (vgl. O. Dickmanns Ausgabe, Berlin 1879); ebenso ist unrichtig, daſs *Le Lépreux* 1811 erschien; er ist 1811 geschrieben, aber erst 1817 erschienen. 1733 als Geburtsjahr Joseph de Maistres ist wohl Druckfehler für 1753.

Am ausführlichsten ist Lugrin bei der Behandlung der nachnapoleonischen Zeit, besonders des Romanticismus. Hier hat er die sehr zahlreich vorhandene Litteratur mit Erfolg studiert und ausgenützt, so daſs das den Schülerinnen gegebene Bild ein lebendiges und richtiges ist. Daſs nach den allerneuesten Forschungen Birés das Bild V. Hugos nach 1842 viel vom idealen Schimmer einbüſst, konnte Lugrin noch nicht wissen, da Biré dieselben erst in der Zeitschrift *Le Correspondant* veröffentlicht hat. Aber auch sonst schwört Lugrin noch fest auf manche abgethane Legenden, so auf die *Graziella* Lamartines (S. 41); daſs nur Meinungsverschiedenheiten beide Eltern Hugos einander entfremdeten (S. 48), kann man nur jungen Damen erzählen. Ob *Les feuilles d'automne* wirklich den Höhepunkt in Hugos Schaffen darstellen, könnte bestritten werden (S. 53); aber ohne Zweifel hätte *Notre-Dame de Paris* eine genauere Behandlung verdient, als die paar Zeilen auf S. 57. Überhaupt ist Victor Hugo als Romandichter in dem Büchlein viel zu kurz gekommen, während dem Lyriker sein Recht wird.

Mit der Gruppierung der einzelnen Schriftsteller kann Referent sich nicht durchweg einverstanden erklären: vor allem hätte der Idealroman der Sand schärfer von dem realistischen von Balzac geschieden und Alex. Dumas trotz seiner Vielschreiberei nicht so nebenhin behandelt werden sollen (S. 89).

Ungemein lückenhaft und willkürlich ist aber die Auswahl in dem Abschnitt III, der *jusqu'à nos jours* führen soll. Wir verkennen nicht die groſse Schwierigkeit einer solchen Auswahl und zugleich einer weisen Beschränkung. Aber Lugrin legt in dem wenigen, was er über die neuere Litteratur vorbringt, ein so richtiges und gesundes Urteil an den Tag — wir weisen z. B. auf die feine Art hin, wie er in einem Buche für höhere Töchter dem groſsartigen Talent eines Zola gerecht geworden ist —, daſs er bei Heranziehung besserer Quellen und bei reichlicherer Lektüre

sicherlich diesem Abschnitt eine vollständigere Gestalt geben könnte. Was soll ein Kenner moderner Schriftwerke davon halten, daſs S. 136 die Theaterlitteratur seit 1848 auf dreiviertel Seiten abgethan wird und Sardou — der auch noch durch einen Druckfehler erst 1881 geboren wird — als einziger hervorragender Vertreter des Dramas erscheint? Referent denkt, daſs gerade in einem derartigen Buche Pailleron einen Raum zu beanspruchen hätte, von den anderen Meistern der Bühne ganz abzusehen, welche Referent in seinem Buche über das 'Moderne Drama der Franzosen' ja auch nur kurz streifen konnte. Wenn Raumrücksichten für diese höchst summarische Behandlung wichtiger Erscheinungen maſsgebend waren, so hätte Verfasser lieber auf die kurze Aufzählung der 'Philosophen' verzichten sollen, die meist leere Namen enthält, und in welcher z. B. Taines groſsartiges Hauptwerk nicht einmal genannt werden konnte.

So streng Referent über einzelne Partien des im allgemeinen verdienstvollen Büchleins urteilen muſste, so gerne erkennt er an, daſs die Sprache korrekt und mitunter selbst schwungvoll ist. Bei genauerer Durchsicht hätte indessen der eine oder der andere Satz ein gefälligeres Gewand erhalten können. Z. B. S. 2 *Enfin le Consulat et l'Empire est une période où l'on vit briller les talents de premier ordre de Mme de Staël et de Châteaubriand.* Ebenso S. 18 *La littérature allemande y est étudiée en regard de la littérature française.*

Druck und Ausstattung sind gut, was bei einem Schulbuche nicht immer selbstverständlich ist. Beim Blättern fallen nur wenige Druckfehler auf: S. 15 oben '1889' statt '1789'; S. 18 *évènement* (derselbe S. 132 und öfter); Lamartine ist 1790 geboren, nicht 1791 (S. 40) etc.

Wir können dem Verfasser nur raten, das Buch vor der zweiten Auflage auf Grund der vorhandenen Litteraturdarstellungen sorgfältig zu ergänzen und zu verbessern.

Freiburg i. Br. Joseph Sarrazin.

Schulgrammatik der französischen Sprache von Dr. Karl Plœtz, für Mädchenschulen umgearbeitet von Dr. Otto Kares und Dr. Gustav Plœtz. Dritte verbesserte Auflage. Berlin, F. A. Herbig, 1889. M. 2,80.

Nach dem 'im Vorwort zur ersten Auflage betonten Grundsatz der Vereinfachung' ist in dieser dritten Auflage die 'Einführung' für die Formenlehre gestrichen, zwei französische Lesestücke in Wegfall gekommen, weil sie zu schwer waren (*Le Sifflet* und *Une Aurore Boréale*). Die 'Sprachlehre' ist so gut wie unverändert geblieben (geringe Kürzungen § 6a; 11, 1 und 2; 17, 4; 31D; 86, 3; 93, 5; 121, 2). Dagegen ist § 16 eine Tabelle der 'unregelmäſsigen Verben' hinzugefügt. 'Der Reinheit und allseitig angemessenen (sic!) Gestaltung des sprachlichen Ausdrucks ist bei wiederholter Prüfung der deutschen Übungsstoffe eingehende Aufmerksamkeit gewidmet worden.' Das könnte man allerdings bei einem

Buche, das seinem Hauptinhalt nach unzähligemal gedruckt und immer wieder neu aufgelegt ist, verlangen. Die deutschen Übungssätze sind jedoch ebenso wie ein grofser Teil der französischen, besonders in den ersten 41 Lektionen, aber auch weiter, in einer Weise seicht und inhaltlos, dafs ich den oben angeführten Satz der Vorrede nicht unterschreiben möchte. Sätze wie Lektion 1, 1. 4. A, 9. 10. 11. B, 17. 20; 2, A, 11; 3, B, 20; 4, A, 14. B, 16; 5, 4. 8. 13 und so weiter in reicher Fülle sind für die oberen Klassen, für welche das Buch doch bestimmt sein soll, ganz unbrauchbar und nur dazu geeignet, jedes Interesse am grammatischen Betrieb der Sprache systematisch zu ertöten. Wieder andere sind von einer unfreiwilligen Komik, die an die berühmten Parodien der Ollendorffschen Übungssätze in den Fliegenden Blättern erinnert. So z. B. L. 7, A, 12 *Geh weg, oder ich lasse meinen Bruder holen, welcher dich nach Hause zurückschicken wird.* 17 *Wer ist der Verfasser des Buches, welches euer Onkel euch schicken wird? — Ich habe den Namen desselben* (sic!) *auf den Lippen.* 18 *Fräulein Cäcilie wird uns gleich Musik machen. — Mein Klavier ist nicht gestimmt; aber ich werde meine Brüder holen, welche Ihnen ein kleines Lied singen werden.* Und diese drei Perlen auf einer halben Seite! — Auch an sprachlichen Unrichtigkeiten oder Unebenheiten fehlt es keineswegs. So L. 13, A, 6 *Wenn es nicht mehr regnen wird, werden wir ausgehen.* B, 13 *Ich habe deiner Freundschaft das Leben verdankt.* L. 37, B, 23 *Das Steuerruder war in den Schlamm versenkt.* L. 50, A (Karl der Grofse) *schritt über den Rhein.* Vielfach findet sich französische Wortstellung statt der deutschen; so L. 16, A, 13; 18, A, 15; 21, A, 17; 30, D, 8; 36, A, 14. — Was soll man schliefslich zu folgendem Satze aus einem Buch für Mädchenschulen sagen: L. 21, A, 21 *Ich fürchtete, dafs er dich verführte, wie er so viele andere verführt hat?* Ist das auch 'allseitig angemessen'? — Es kann meine Aufgabe nicht sein, bei einem Buch, das in dritter 'verbesserter' Auflage erscheint, auf principielle Erörterungen mich einzulassen; ich möchte nur anführen, dafs überall, wo man etwas genauer hinsieht, sich reichliches Material für die Kritik findet. Es sei mir gestattet, dies an einigen Beispielen auszuführen. L. 72 handelt von der Stellung der *Pronoms conjoints.* Aufser drei und einer halben Seite französischer und deutscher Übungssätze haben es die Verfasser für angezeigt gehalten, einige Dutzend besondere Übungssätze hinzuzufügen, die durchkonjugiert werden sollen. Ich kann mir für eine erste Klasse keine gröfsere Zeitvergeudung denken, als diese Art 'Übung', denn es handelt sich hier nicht etwa um die Einprägung irgend welcher grammatischen Schwierigkeit oder Verschiedenheit des Ausdrucks, sondern um die 'Wiederholung' einer bereits früher gelernten rein formalen Regel. — In der Lehre vom Zeitwort ist die abscheuliche, der elementarsten wissenschaftlichen Anschauung Hohn sprechende Transskription, die Plœtz auch in den Elementarbüchern beibehalten hat, getreulich aufbewahrt, z. B. *wu-säht', mühn'* etc. Die Einteilung in vier Konjugationen existiert immer noch, die sechs Verben auf *-evoir* bilden immer noch die dritte Konjugation, und zwar mit folgender Motivierung:

'Die Verben auf *-oir* gehören eigentlich zu den unregelmäſsigen, denn sie erleiden eine Veränderung des Stammes. Indessen zeichnen sich die sechs Verben auf *-evoir* durch regelmäſsige Wiederkehr ihrer Endungen (sic), ihrer Stammverkürzung und ihrer Umlautung aus' und 'neben den eigentlichen Stämmen haben diese Verben stets vor *u* die verkürzten Stämme *rec, conc, déc, perc, aperc, d.*'!! So wörtlich S. 213. Und solcher Nonsens — es giebt kein milderes Wort — wird in einem Buche gelehrt, 'das sich einer bedeutenden und stets wachsenden Verbreitung erfreut' und 'einer gewissenhaften Durchsicht unterzogen' ist! Von ähnlichem Wert ist folgende Regel: 'Die Personalendungen gelten im allgemeinen für die unregelmäſsigen wie für die regelmäſsigen Verben.' Nach diesen Proben ist es gewiſs nicht zu viel behauptet, daſs die ganze Lehre von der Konjugation auf verkehrter Grundlage aufgebaut und einer gänzlichen Umschmelzung dringend bedürftig erscheint. Aber auch die syntaktischen Regeln und Beispiele sind keineswegs immer so, wie sie sein sollten. L. 54 werden die indirekten Aussagesätze allerdings behandelt; ich habe mich aber in den beiden folgenden Lektionen vergeblich nach Nebensätzen ohne *daſs* umgesehen, obgleich für diese beiden Lektionen jene Satzform gerade so gut in Betracht gezogen sein sollte wie für L. 54. Die Aussageform ohne Zeichen der Abhängigkeit (z. B. *ich glaube, ich habe mich geirrt; ich wünschte, ich wäre abgereist)* ist überhaupt nicht behandelt. Bei der Behandlung der Infinitive (L. 60) werden künstlich Sätze mit *daſs* konstruiert, wie *Ich wünschte, daſs ich ihn treffe* statt *ich wünsche ihn zu treffen*, mit der Vorschrift, sie deutsch und französisch durchkonjugieren zu lassen! — Ich wiederhole zum Schluſs, daſs dies nur Stichproben sind, die zeigen sollen, wie die Herausgeber ihre in der Vorrede gegebenen Versprechungen gehalten haben, und auf welcher Stufe pädagogischer und wissenschaftlicher Einsicht das Buch gehalten ist.

Berlin. D. Coste.

Französische Grammatik für den Schulgebrauch von Hermann Breymann. Erster Teil: Laut-, Buchstaben- und Wortlehre. 2. Aufl. München u. Leipzig, R. Oldenbourg, 1890. XII, 98 S. 8.

Gegenüber der ersten Auflage sind folgende Veränderungen zu bemerken: 'die Beispiele sind jetzt, wie in der Syntax, überall den Regeln vorangestellt; zahlreiche Regeln haben eine schärfere, bestimmtere Fassung erhalten; andere sind umgestellt oder gekürzt worden. Infolge der vorgenommenen Veränderungen muſsten auch einige Paragraphen-Nummern geändert werden.' Die alten Paragraphen sind in Parenthese beigefügt.

D. C.

Abriſs der Aussprache der französischen Sprache zum Gebrauch für Deutsche von Albert Godart, Sprachlehrer in Metz. Leipzig, Eduard Baldamus, 1890. 64 S. kl. 8. M. 1.

Es ist kaum glaublich, daſs jemand, an dem die wissenschaftlichen Erörterungen über die Lautlehre spurlos vorübergegangen sind, und der

keine Unterscheidung des gesprochenen und geschriebenen Lautes kennt, einen Verleger hat finden können, der Regeln abdruckt, wie die folgende (S. 29 f.): '*J* wird immer wie *je* ausgesprochen. Es verdoppelt sich nie, geht niemals einem Konsonanten voraus, endigt auch niemals ein Wort. Vor dem Vokal *i* steht es nur einer Elision zufolge: *j'ignore, j'irai;* es ersetzt dann das Fürwort *je*. Dieser Konsonant ist gleichbedeutend mit *ge* vor *e* und *i*.' D. C.

Das französische Verb. Ein System zum verstandesmäſsigen Erfassen und selbständigen Entwickeln der Formen. Für den Schul- und Privatunterricht. Von Carl Moser (Mosen). Dritte, durchaus neu bearbeitete Auflage. Mit Übungsbeilage. Wien, Rudolf Lechner, 1891. VI, 27 S. u. 16 S. Übungsbeilage.

Darstellung der gesamten Konjugation auf Grund der sprachgeschichtlichen Entwickelung. Die Umarbeitung der dritten Auflage bezieht sich besonders auf die 'Behandlung der Personalzeichen und Flexionen' und die 'Übersicht der sogenannten unregelmäſsigen Verben nach dem Princip ihrer verstandesmäſsigen Aneignung'. In die 'Übungsbeilage' sollen diese Verben der Entwickelung des Buches gemäſs eingetragen werden zur Befestigung der Formenlehre. D. C.

Leitfaden der französischen Sprache. Nach der analytischen Methode bearbeitet von Th. von Schmitz-Aurbach. II. und III. Teil. 2. Auflage. Karlsruhe, J. Bielefelds Verlag, 1891. M. 0,65, bezw. M. 0,75.

Diese Leitfäden, wohl für Töchterschulen bestimmt, sind zwar äuſserlich nach der analytischen Methode gearbeitet, innerlich aber huldigen sie dem ödesten Plœtzismus, wie besonders die Behandlung der Grammatik, z. B. der Konjugation, beweist. D. C.

Premières Lectures. Erstes französisches Lesebuch von Paul Voelkel, 1. ord. Lehrer am Kgl. französischen Gymnasium zu Berlin. Heidelberg, Carl Winter, 1891. VIII, 198 S. 8.

Das Buch, welches nach dem Vorwort 'mit seinem Inhalt an das Gemütsleben und die Vorstellungswelt des Kindesalters anknüpft', ist dazu bestimmt, den Mittelpunkt für den französischen Anfangsunterricht zu bilden. 'Der Stoff ist zum Teil den Unterrichtsgegenständen entnommen, so daſs sich der Anfänger möglichst angeheimelt fühlt und ganz der Bewältigung der fremden Form hingeben kann.' Letzteres trifft für die Prosastücke nur zum Teil, für die poetischen überhaupt nicht zu. 'Von grammatischen Stücken habe ich dabei abgesehen, um dem Lehrer nicht vorzugreifen.' Damit ist der organische Zusammenhang, auf den für den Anfangsunterricht wohl ziemlich allgemein jetzt viel Wert gelegt

wird, von vornherein zerrissen; der Gebrauch einer Grammatik, wie z. B. Lücking, mufs nebenhergehen. Der Stoff ist nicht nach den Gattungsarten geordnet, sondern wohl vom Einfacheren zum Schwereren aufsteigend, Prosa und Poesie gemischt. Aus der Bibel ist ein wesentlicher Teil des Stoffes genommen, der ja sachlich gewifs den Schülern bekannt ist; ob aber die biblischen Erzählungen, wie z. B. *David et Goliath* (S. 89), ihrer Form nach geeignet sind, als Muster zu dienen, erscheint mir fraglich. Die historischen Stoffe sind bunt durcheinander gewürfelt, was ich nicht billigen kann; unter den geographischen Stücken vermisse ich neben *Le bois de Boulogne, Les courses de Longchamps, Le bois de Vincennes* (S. 67. 69. 73) irgend eine Beschreibung, welche die Stadt Paris selbst oder wenigstens einen Teil, bezw. ein Hauptgebäude betrifft. Die Moral in Sentenz und Erzählung nimmt einen ziemlich breiten Raum ein; ob für Schüler der unteren Klassen eine Betrachtung über *Le suicide et le duel* (S. 43) unbedingt notwendig war, lasse ich dahingestellt. Uneingeschränktes Lob verdienen die Aufsätze naturgeschichtlichen Inhalts, wie denn überhaupt die Sorgfalt in der Auswahl — mit den oben erwähnten Einschränkungen — sachlich und sprachlich nichts zu wünschen übrig läfst: dem Herrn Verfasser steht ein reiches Material trefflicher Schriftsteller zur Verfügung. Der Raum, den er dem Gedichte anweist, scheint mir etwas reichlich bemessen, ganz abgesehen von dem Bedenken, das ich gegen eine Bevorzugung des poetischen Ausdrucks von Anfang an für die Schule hege: aufser dem französischen Gymnasium in Berlin wird schwerlich sich eine Anstalt finden, welche für die Poesie, die doch dem praktischen Gebrauch der Sprache nur sehr mittelbar dienen kann, so viel übrig hätte, wie Verfasser wünscht. Und das führt mich auf das Hauptbedenken, das ich dem sorgfältig gearbeiteten Buche gegenüber nicht unterdrücken kann: wie sollen aufser der Grammatik, die doch über kurz oder lang neben das Buch treten mufs, mit ihren Beispielen und deutschen Übungsstücken, denen die Beziehung zur Lektüre gänzlich fehlt, die 141 Seiten Text oder auch nur eine Auswahl im 'Anfangsunterricht' bewältigt werden? Mag sich die Anstalt, an welcher der Herr Verfasser wirkt, mit ihren fünf französischen Stunden in VI, sechs in V, sechs in IV einen solchen Luxus gestatten; andere, fürchte ich, werden es nicht können. — Das Wörterverzeichnis (S. 142—198) ist, ebenso wie Druck und Ausstattung, sehr sorgfältig behandelt.

Berlin. D. Coste.

Karl Ernst, Syntaktische Studien zu Rabelais. Greifswalder Dissertation 1890. IV, 93 S.

Im Gegensatze zu Sänger (Syntakt. Untersuchungen zu Rabelais, Halle 1888), der das ganze Verb und die Präpositionen behandelt, beschränkt sich der Verfasser der Syntakt. Studien auf die Kongruenz des Particip. Präteriti und den Gebrauch der Hilfsverba, ist aber auf diesem Gebiete geradezu erschöpfend. Da er seinen Ausführungen offenbar nicht

eine vorher konstruierte Schablone zu Grunde legt, sondern umgekehrt erst auf Grund der gemachten Beobachtungen und zusammengetragenen Beispiele sein System aufbaut, so hat man durchweg das angenehme Gefühl, auf sicherem Boden zu stehen. Bei der Vollständigkeit des beigebrachten Materials stellt die Abhandlung eine mit Freude zu begrüſsende, höchst exakte Vorarbeit für eine künftige mittelfranzösische Syntax dar. Die fortwährend herangezogenen einschlägigen Untersuchungen über andere Schriftsteller der gleichen oder früherer Sprachperioden erweitern nicht nur den Gesichtskreis, sondern gestatten auch mitunter erst, eine bei Rabelais vorkommende Besonderheit richtig aufzufassen. Die hauptsächlichsten Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung sind: das Particip. Präteriti transitiver Verba richtet sich nie nach dem Subjekt; steht das Objekt hinter dem Particip, so bleibt dieses unverändert; geht das Objekt voran, so überwiegt Inkongruenz; sind mehrere Objekte vorhanden, so bleibt das Particip, wenn jene ihm folgen, unverändert; gehen sie ihm voran und sind lauter Substantiva, so bleibt es ebenfalls unverändert; werden sie aber durch ein Relativ vertreten, so richtet sich das Particip nach dem zuletzt vorangehenden Substantiv; bezieht sich das Particip auf ein Adverb oder Substantiv der Menge, von dem ein anderes Substantiv abhängt, so bleibt es, auſser in einem einzigen Falle, unverändert; dasselbe gilt von Participien, von denen ein Infinitiv abhängt, auch wenn dieser intransitiv ist. — Doch würde es zu weit führen, wollten wir so den gesamten Inhalt der Abhandlung im einzelnen angeben. Wo der Schriftsteller schwankt, giebt der Verfasser den Prozentsatz der verschiedenen Gebrauchsweisen an, mitunter auch sämtliche in Betracht kommende Stellen. Im einzelnen ist etwa nur zu bemerken, daſs die S. 87—89 als Reflexiva citierten Participia mit *estre* wohl eher teils als Adjectiva, im Sinne der von Tobler, Rom. Ztschr. V, 186—192, behandelten, teils als Passiva aufzufassen sind. In III, 84 (S. 60) *On sachet de laquelle davant pendent sont les faultes et malheurs d'aultruy, tousjours exposées à nostre veue et cognoissance* ist wohl nicht, wie der Verfasser S. 61 sagt, das Particip deshalb mit dem ferner stehenden Femininum übereingestimmt, weil dieses als das stärkere überwiegt, sondern *malheurs* ist als Femininum behandelt. Die Stelle III, 221 (S. 82) *Si le ruffien se y ha une foys associé quelque Myste* ist jedenfalls so, wie sie die Ausgabe von 1552 giebt, beizubehalten. Da das reflexive *s'associer* gleichzeitig transitiv ist, läſst sich die Konstruktion mit *avoir* eher begreiflich finden, und daſs die Lesart später vielfach abgeändert wurde, beweist doch nur, daſs man später ein Reflexiv mit *avoir* unerträglich fand, nicht aber, daſs es dies auch für Rabelais gewesen sei. Die Participien (S. 80—81) in I, 102 *Qui estoient entrez le clous* und II, 176 *Ilz estoient tresbien antidotez le cueur* (wozu I, 72 *Empaletocqué comme une duppe et tresbien antidoté son alaine à force syrop vignolat* gehört) sind jedenfalls in der Art von *est mer passez* aufzufassen, wie dies auch der Herr Verfasser selbst andeutet.

Berlin. Fr. Bischoff.

Jean de Mairet: Silvanire. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Richard Otto. Bamberg, C. C. Buchnersche Verlagsbuchhdlg., 1890. CXVII, 159 S. 8.

In seiner Einleitung zu diesem Neudruck der Silvanire hat Otto eine treffliche litterarhistorische Untersuchung geliefert. Zahlreiche neue Aufschlüsse werden uns über die Anfänge und die Entwickelung des klassischen Dramas in Frankreich gegeben, und manche bereits bekannte Thatsache gewinnt in diesem neuen Licht erst ihre wahre Bedeutung. Zu seinen fruchtbaren Erörterungen kommt Otto, indem er es unternimmt, einen Widerspruch aufzuklären, in den die neuere Litteraturgeschichte bei Beurteilung der Silvanire mit den Zeitgenossen Mairets geraten ist. Überall finden wir heute die Ansicht ausgesprochen, daſs Mairet mit seiner Silvanire den ersten Schritt zur Einführung des regelmäſsigen klassischen Dramas in Frankreich gethan und in der Vorrede dazu zum erstenmal die Einheit der Zeit gefordert habe. Demgegenüber ist es auffallend, daſs die verflossenen Jahrhunderte diese Silvanire nie für ein epochemachendes Stück gehalten und in ihrer Einleitung nie einen Kodex der dramatischen Kunstregeln gesehen haben. Zahlreiche Belege, deren wichtigste von Otto aufgeführt werden, beweisen, daſs das Werk sehr schnell der Vergessenheit anheimgefallen ist. Der Widerspruch erklärt sich aus einer seither allgemein verbreiteten falschen Ansicht über das chronologische Verhältnis der Werke Mairets zu denen seiner Zeitgenossen. Dannheiſser in seinen Studien zu Jean de Mairets Leben und Wirken, Ludwigshafen 1888, zeigte, daſs Mairet zwar 1604 geboren ist, daſs er aber die Gewohnheit hatte, sich stets um sechs Jahre jünger zu bezeichnen. So muſste man den Angaben des Dichters entnehmen, daſs die 1631 erschienene Silvanire bereits 1625 abgefaſst und aufgeführt worden sei. Wäre das richtig, so hätten wir allerdings in diesem Werk das erste regelmäſsige Drama. Aber die Annahme ist eben falsch. In seiner nicht besonders datierten und darum in den Anfang des Jahres 1631 zu verweisenden *Préface* sagt Mairet, daſs er vor zwei Jahren aufgefordert worden sei, eine Pastorale nach italienischem Muster zu dichten. Damit stimmt noch eine Reihe anderer historischer Thatsachen überein. Die Entstehung der Silvanire muſs also in das Jahr 1629 gesetzt werden, d. h. mindestens zwei Jahre später, als Pichou auf den Gedanken gekommen war, nach italienischem Muster seine *Fillis de Scire* zu dichten. Dieses Stück — und namentlich seine Vorrede, die von dem Sieur d'Isnard verfaſst ist, und zwar noch bevor Mairets Silvanire erschien — zeigt aufs deutlichste, wie damals schon die klassisch-regelmäſsige Pastorale der Italiener auf die französische dramatische Litteratur formell einen direkt maſsgebenden Einfluſs gewann. Aber auch nicht in Isnards Vorrede ist die Regel der drei Einheiten als Grundsatz des Dramas zum erstenmal ausgesprochen worden. In überaus klarer Weise und unter Beibringung eines so reichen Materials, wie es bisher nicht annähernd vorlag (vgl. namentlich den Anhang), verfolgt Otto nunmehr die Geschichte der drei

Einheiten in Frankreich, wobei selbstverständlich die Einheit der Zeit im Vordergrund steht. Es ist bekannt, dafs man die Stelle Kap. V, § 8 der Poetik des Aristoteles mifsverstanden hat, dafs das Gesetz von der Einheit der Zeit und des Ortes erst in der neueren Litteraturgeschichte entstanden ist. Schon in der ältesten kommentierten Übersetzung des Aristoteles von Fr. Robertello (Florenz 1548) wird der unverfängliche, eine blofse Thatsache konstatierende Standpunkt des Griechen verlassen und seinem Ausspruch die Form eines Gesetzes gegeben. Die Handlung einer Tragödie mufs sich innerhalb eines Sonnenumlaufs abspielen. Aber ist ein natürlicher oder ein künstlicher Tag gemeint? Der Erklärer entscheidet sich für den künstlichen von zwölf Stunden: *noctu enim homines conquiescunt indulgentque somno; neque quidpiam agunt aut ulla de re inter se colloquuntur!* Der zwei Jahre darauf erschienene Kommentar Vincentii Madii Brixiani et Bartholomæi Lombardi Veronensis (Venedig 1550) setzt zum erstenmal die Zeit in Raum um, indem er sagt, es sei ein Widersinn, wenn die Ereignisse von der Zeitlänge eines Monats in die wenigen Stunden der Aufführung zusammengedrängt würden und z. B. ein Bote, der nach Ägypten geschickt werde, nachher als zurückgekehrt auf der Bühne wieder erscheine. Einer der folgenden Kommentatoren, Castelvetro (Wien 1570), geht noch einen Schritt weiter: er verlangt, dafs die Zeit der Aufführung mit der Zeit der Handlung völlig übereinstimme. Man mag in dieser Forderung immerhin eine gewisse Roheit der Auffassung erkennen, wie es Otto thut, sie ist jedenfalls konsequent entwickelt und zeigt deutlich, dafs ein starker Zug zum Realismus in jener Zeit vorhanden war. Die übrigen Kommentare des Aristoteles, die bis zu Mairets Zeit verfolgt werden, und deren wichtigste Ausführungen im Anhang zusammengestellt sind, müssen hier übergangen werden. Aber ein Zwiespalt ist wichtig, der sich zwischen den Kommentatoren und den Poetikern zeigt. Die Poetiker forderten mit Rücksicht auf die Praxis der Alten in Italien wie in Frankreich den vierundzwanzigstündigen Tag. Und so war es auch zu Mairets Zeit, bis die Akademie zu der Regel der zwölf Stunden zurückkehrte. Hatten also die Poetiker schon eine gröfsere Freiheit zugegeben, so gingen diejenigen Dichter, die selbst poetische Abhandlungen schrieben, noch weiter, sie warfen mitunter schon die Frage auf, ob denn überhaupt die beschränkte Handlung der Alten auch von den Neuen innegehalten werden müsse. Es kann dabei nicht wundern, dafs am Anfang auf der französischen Bühne keine Verstöfse gegen die Zeiteinheit und nur wenige gegen die Ortseinheit gemacht wurden, denn die gelehrten Dichter jener Zeit konnten ja doch kein anderes Bestreben haben, als den Kennern der antiken Litteratur zu gefallen. Dabei ist es klar, dafs der Klassicismus der Plejade durch die italienische Renaissance seine eigentümliche Prägung erhalten hat, denn neben den Dichtungsarten der Alten werden die echt italienischen Capitoli und Sonette gepflegt. Mit den romantischen Traditionen des Mittelalters haben also die gelehrten Dichter gebrochen. Aber noch war der Boden Frankreichs wenig bereitet, das regelmäfsige Drama auf-

zunehmen. Frankreich war nicht, wie Italien, ein Land der Humanisten und der Akademien. Das Drama stieg also bald wieder zum Volk hinab und mufste sich seinem Geschmack anpassen. Die meisten Stücke des 16. Jahrhunderts ahmten die Alten höchstens in der Anwendung des Chors nach. Derjenigen Dichter, die ernstlich den antiken Mustern nachstrebten, waren schliefslich nur wenige: der berühmte Garnier vor allen. Aber Alexander Hardy beachtete — aufser in seinen Pastoralen — die Einheiten der Zeit und des Ortes gar nicht und schaffte die Chöre ab. Höchst lehrreich sind Ottos Bemerkungen über Hardy, wenn er auch das neueste umfassende Werk Rigals noch nicht benutzen konnte. In nachdrücklichster Weise betont er, was ihm Lombard in seiner *Étude sur Alexandre Hardy* nicht stark genug gethan hat, dafs Hardy durchaus kein ungelehrter Dramatiker, sondern ein gelehrter Dichter im Sinne Ronsards gewesen ist, der im bewufsten Gegensatz zu den Regeln gestanden. Aber die Diskussion über die Regeln hörte in der ganzen Zeit nicht auf. Und die gelehrte Poetik behielt nach wie vor den Standpunkt bei, den sie im Anfang der Humanistenzeit eingenommen hatte. Allmählich ersteht ihr dann auch ein mächtiger Bundesgenosse. Seitdem mit Heinrichs IV. Regierungsantritt Friede und Wohlstand und ein behagliches Leben in Frankreich wieder begonnen hatte, entwickelte sich auch ein feinerer geselliger Verkehr. In diesen gesellschaftlichen Kreisen aber herrschte das italienische Element auffallend stark vor. Es wurde also auch der italienischen Litteratur mehr Aufmerksamkeit geschenkt als der französischen. Und namentlich war es die italienische Pastorale, die eine mächtige Wirkung in den Palästen erzielte, und die seit 1558 eine grofse Reihe französischer Pastoralen hervorrief. Unter diesen Eindrücken forderte, wie schon gesagt, auch Isnard 1626 seinen Freund Pichou auf, die italienische regelmäfsige *Filli di Sciro* für die französische Bühne nach den Regeln der Alten umzudichten. Und Isnard sagt in seiner Vorrede, dafs diese Umdichtung die bedeutendsten Schöngeister des Hofes und den grofsen Kardinal selbst entzückt habe. Von dem Kardinal la Valette und dem Grafen von Carmail wurde dann 1629 Jean de Mairet zur Abfassung seiner Silvanire veranlafst. Da Mairet durch seine Sylvie, die ein regelloses Stück war, einen ungeheuren Erfolg errungen hatte, so konnte er in seiner Eitelkeit glauben, dafs ein Werk, das den klassischen Regeln gerecht werde, ihn über alle Pastoralendichter erheben müsse. Und in dieser Hoffnung gab er seinem Buch nicht nur eine sehr gespreizte Vorrede, sondern auch eine prunkende Ausstattung, die zum Teil die irrtümliche Auffassung der modernen Litteraturgeschichte mit verschuldet hat.

Der Herausgeber geht nun zu einer Würdigung der Vorrede Mairets und seines Werkes selbst über und weist der Dichtung die ihr gebührende Stellung in der Litteraturgeschichte an. Die Silvanire konnte seiner Meinung nach zwar keine Propaganda für die pseudo-aristotelischen Regeln machen, aber zu ihrer Verbreitung trug sie doch bei. Sein Schlufsurteil fafst Otto dahin zusammen, dafs das Aufleben der Regeln in Frank-

reich also nicht dem Betreiben einer einzigen Person zugeschrieben werden dürfe, und dafs auch Chapelain nur ein winziger Faktor in der ganzen Bewegung gewesen sei, die Corneille schliefslich in wirkungsvollster Weise zum Siege geführt habe. Nur eines betont Otto nicht, was aber von anderer Seite bereits ausgesprochen wurde, dafs die Bewegung, die in dem öden, innerlich so unwahren Klassicismus endete, von Natur eine wahrhaft realistische war, indem sie die bühnenmäfsige Darstellung einer Handlung wenigstens äufserlich dem wirklichen Vorgang gleichzusetzen suchte.

Berlin. Fr. Speyer.

Histoire d'Alexandre le Grand par Ch. Rollin. Erklärt von Oswald Collmann, Oberlehrer am Realgymnasium zu Posen. II. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1890 (Weidmannsche Sammlung französischer und englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, herausgeg. von E. Pfundheller und G. Lücking). 167 S. 8. M. 1,50.

Da dies Bändchen bereits die zweite Auflage erlebt, so mufs es doch wohl noch eine Anzahl Schulen geben, die ohne Rollin nicht auszukommen glauben. Ich für mein Teil mufs gestehen, dafs ich die Lektüre eines Schriftstellers, der wissenschaftliche Bedeutung nicht mehr hat, und dessen Sprache recht merklich von dem historischen Stil unseres Jahrhunderts abweicht, nicht für erspriefslich halten kann. Dem Text liegen zu Grunde eine Amsterdamer Ausgabe aus dem Verlage von J. Wetstein und G. Smith vom Jahre 1741 und eine Pariser Ausgabe, 1807 bei Jean-François Bastien erschienen; an die erstere hat sich der Herausgeber enger angeschlossen. In den Anmerkungen sind historische und grammatische Bemerkungen mit 'Präparationshilfen' gemischt — ein Gemisch, das ich nicht für sehr glücklich halte. Auch hat der Hinweis auf bestimmte Grammatiken (Mätzner, Collmann, hier und da Lücking) immer etwas Mifsliches. Abweichungen vom modernen Sprachgebrauch sind nicht angegeben. Druck und Interpunktion sind sorgfältig durchgesehen.

D. C.

Studj di filologia romanza pubblicati da Ernesto Monaci. Fasc. 12. P. Rajna, Un frammento di un codice perduto di poesie provenzali. E. Monaci, Lo romans dels auzels cassadors. Roma, Loescher, 1889. 192 S. Lire 6.

Das zwölfte Heft der *Studj* wird von zwei für die Kenntnis der provenzalischen Litteratur wichtigen Veröffentlichungen eingenommen. Pio Rajna macht uns bekannt mit dem Fragment einer provenzalischen Handschrift, welches der treffliche Bibliothekar der Riccardiana, Salomone Morpurgo, vor nicht langer Zeit gefunden hat. Das Fragment besteht nur aus zwei zusammenhängenden Blättern, die einer lateinischen Handschrift theologischen Inhalts aus dem 14. Jahrhundert vorgeheftet waren,

und von denen das erste in späterer Zeit dem Einbanddeckel aufgeklebt worden ist. Von den sechs Dichtungen, welche in den nur acht uns so überkommenen Schriftspalten enthalten sind, sind uns nicht weniger als vier neu, ein Umstand, der uns erinnert, wie viel uns vom provenzalischen Litteraturschatz verloren gegangen sein mag. Von den beiden bekannten Dichtungen ist die eine das Partimen zwischen Aimeric von Pegulhan und Gauselm Faidit *Gauselm Faidit, de dos amics corals*, über welches hier merkwürdigerweise der Name 'Gui d'Uisselh' gesetzt ist; die andere ist ein Bruchstück der unlängst (Berlin 1888) von Cornicelius kritisch herausgegebenen Novelle des Raimon Vidal *So fo el temps c'om era iays*. In seinem Urteil über das Verhältnis dieser neugefundenen Überlieferung zu den drei bisher bekannten Handschriften scheint mir Rajna, der sich für Selbständigkeit allen dreien gegenüber ausspricht, nicht im Recht zu sein. Nach meiner Meinung (s. Deutsche Litteraturzeitung 1890, Sp. 1723/4) gehört das Riccardianische Fragment am engsten mit R zusammen, geht aber nicht auf eine einfache Kopie der Novelle zurück, sondern auf eine Abschrift eines Liebhabers, der an den vorkommenden Trobadorcitaten korrigierte und dem Werk Raimon Vidals auch eine Erweiterung eigenen Fabrikats (S. 59—60) einfügte.

Die Gedichte, die uns hier zum erstenmal, leider gerade im zerstörtesten Teil des Fragments, entgegentreten, sind alle vier von Lanfranc Cigala, drei von ihnen geschichtlichen, eins verliebten Inhalts. In der sehr ausführlichen Einleitung (S. 1—44) hat Pio Rajna aufs eingehendste, scharfsinnigste und in liebenswürdigster Redeweise die historischen und persönlichen Verhältnisse erörtert, aus denen diese Dichtungen entsprungen sein werden, und hat als Entstehungszeit für das erste Herbst 1267, fürs zweite 1268—73, fürs dritte 1273 aufserordentlich wahrscheinlich gemacht. Zum Text der einzelnen Dichtungen hat bereits Levy im Litteraturblatt für germ. und rom. Phil. 1890, Nr. 9 eine Anzahl Korrekturen mitgeteilt. Hier ein paar weitere Vorschläge: 1, 11 *qual*] doch wohl *qu'el*. — 20 *tenensa*] lies *temensa*, vgl. V. 22 *ni plus n'estai* (statt *nol lai*) *d'erenan temoros*. — 27 Ergänze in der Lücke *denha?* — 3, 2 *Qui hom*] *Qom;* die Hs. hat *qhom*. — 4, 18 *levors*] Levy liest *leujors*, ohne das Wort belegen zu können. Es steht, freilich mit hier unpassender Bedeutung, in meinen Prov. Ined. Nr. 63, 5, V. 37. Man wird hier das *legors* '*otium*' der alten Reimliste einführen dürfen. — 21 Schreib *qoils*. — 28 *vida es piejer*. — 40 Eher *car* als *can* zu ergänzen. — 42 *ses*] *sos?* — 44 Levy übersetzt stillschweigend mit Recht *ai* statt *ni*. — 5, 28 *ses sals*] *sessals* 'zinsbar'. — II, 330 *feisim*. — 361 *ten se*. — 430 *q'a bben*.

Der zweite Teil des Heftes bringt nach der Barberinischen Handschrift den Abdruck des Lehrgedichts über die Jagdvögel von Daude de Pradas, das uns inhaltlich, wie verwandte Werke anderer Sprachen, interessiert durch den Einblick, den es in die eingehende Teilnahme damaliger Zeit an einem merkwürdigen Zweig höfischer Lebenskunst gestattet, ferner durch den Einblick in die eigentümliche Art mittelalterlicher Medizinierkunst, die ihr Vertrauen gewifs vielfach auf die Seltsamkeit und Kom-

pliziertheit ihrer Heilmittel gründet, deren Vorschriften aber gewifs auch hin und wieder zu erproben wären, wenn einmal die Mode, wie es vor ein paar Jahren den Anschein hatte, zu dieser Gattung des Weidwerks zurückkehrte. H. Werth hatte uns die Herausgabe des noch unveröffentlichten Teils dieses Gedichts versprochen (Ztschr. f. rom. Phil. 1888, S. 165). Er sieht sich hoffentlich nun veranlafst, diese Veröffentlichung durch eine kritische Ausgabe des ganzen Werkes nach allen drei Handschriften zu ersetzen. Es wäre zu wünschen, dafs die Ausgabe dann von einem reichlichen Glossar begleitet würde, denn, wenngleich man an diesem Gedicht von neuem den Fleifs erkennt, mit welchem Raynouard die ihm irgend zugänglichen provenzalischen Litteraturdenkmäler lexikalisch ausgebeutet hat, bleibt doch noch manches zurück, und auch die genauen Stellennachweise der bei Raynouard vorhandenen Wörter sind durchaus wünschenswert. Bis zum Erscheinen dieser kritischen Ausgabe ist uns Monacis Veröffentlichung sehr willkommen. Der Herausgeber beschränkt sich auf den Abdruck der Handschrift unter Hinzufügung der Interpunktion und einer Anzahl nicht immer glücklicher Besserungsvorschläge verderbter, besonders metrisch unvollkommener Stellen. Auch hier hat Levy a. a. O. schon sehr viel zur Korrektur des Textes beigetragen. Auch hier noch ein paar Vorschläge: V. 65 Komma nach *res,* 66 Punkt nach *es.* — 87 Nicht *fait,* sondern *fai,* 88 nicht *per,* sondern *e* ist zu streichen. — 230 *ionher*] *onher*? — 289 *sel*] *s'el.* — 401 *lo*] *los* (402 bleibt unverändert). — 425 *sia.* — 463 *nos fassa.* — 507 *per que? dirai vos o.* — 569 *cor*] *carn*? vgl. 572. — 717 *son*] *bon*? — 724 *Mas non ges tan can l'a mestiers*? — 755 *m. tan c. s.;* 757 *No l'e. b. g.* — 794 *fera*] *fela.* — 905 *home.* — 909 ff. *que tan apertz Si fai que sias ben cubertz, hom.* ... — 1142 *qu'el.* — 1165 *non* scheint nicht zu passen; gerade der oft jagende Vogel scheint gemeint zu sein. — 1166 *qu'om p. f.* — 1487 *se i a.* — 1507 *sertas*] *coitas.* — 1522 *aitan*] *ni tan.* — 1667 f. *poiretz Ab dos detz, vos....* — 1670 ff. *pro. Dreit ... ne, Sedas....* — 1738 f. *guizal pais D'anguila* ... — 1875 f. *muda, can ... mudatz. De n.* ... — 1953 ff. *crezatz. Per tal ... ab ora, Api* ... — 2220 *menut.* — 2230 Punkt nach *tirar.* — 2381 f. *souen Aiso, garra* ... — 2634 Die Lücke wird vor 2633 sein; 2635 lies *A l'auzel asedat.* — 2830 Rayn. Lex. III, 139 liest, wohl mit Recht, *De la uida* ... — 2855 Auch in diesem Denkmal kommen hier und da 2. Plur. auf *-t* vor; bei ihrer Vereinzelung wird dafür wohl *-tz* zu schreiben sein. — 2997 *fraisser, de p.* — 3014 *oliatz*] *o liatz,* vgl. 3028. 3048. Das Wort ist bei Rayn. bis zur Beibringung anderer Belege zu streichen. — 3068 *fort; cant er trusada, Liatz* ... — 3081 *nozer, A sel loc* ... — 3113/14 kein Reim. — 3160/61 Die Interpunktionszeichen sind zu vertauschen. — 3164 *ques en boscatge Troba hom* ... — 3175 f. Eher *moillaretz, estrenheretz.* — 3214/15 Bartsch setzt mit Recht die Interpunktionszeichen umgekehrt. — 3223 Semikolon wie 3224. 3226 u. s. w. — 3295 *defendre*] etwa *apondre.* — 3315 Das erste *tals* wird zu streichen sein. — 3371 *metzin'a.* — 3381 *hueills.* — 3422 Schalte *i* vor *metetz* ein. — 3438 *d'eis.* — 3481 *e*] *se.* — 3523 *si tenon*] *s'aturon.* —

3524 *non peiuron?* — 3577 *lo ui*] *oli?* — 3671 *s'i.* — 3716 Setze Interpunktion nach *queacomet.* — 3763 Bartsch liest statt *rugen*] *megen; rugen* wird aber richtig sein; eher möchte man für *metian*] *menten* einführen.

Königsberg i. Pr. C. Appel.

Studj di filologia romanza pubblicati da Ernesto Monaci. Fasc. 14 (L. Gauchat, H. Kehrli, Il Canzoniere provenzale H). Roma, Loescher e Co., 1891.

Die den fünften Band der *Studj* zum Abschlufs bringenden Seiten 341—568 enthalten den buchstäblichen Abdruck der vatikanischen Handschrift 3207, eingeleitet durch eine kurze Beschreibung derselben, Scheidung der Hände, auf die das jetzt Vorliegende zurückgeht (die Herausgeber sind geneigt, mit de Lollis die Erläuterungen dem Schreiber des Textes zuzuweisen), eine Feststellung des Umfanges der Verluste, die die Handschrift erlitten hat, und die sich auf mindestens 22 Blätter belaufen müssen, und im Zusammenhang damit den Nachweis, dafs das von Barbieri als *libro slegato* bezeichnete Liederbuch mit dem vatikanischen 3207 nicht eins sein kann, wenngleich jenes diesem sehr nahe verwandt gewesen sein mufs, endlich Zuweisung der Handschrift an das Ende des dreizehnten oder die erste Hälfte des folgenden Jahrhunderts und Wiederholung dessen, was über Ursprung der Sammlung und ihre Geschichte Wahrscheinliches und Sicheres geäufsert worden ist. Der Abdruck scheint mit Sorgfalt ins Werk gesetzt und giebt die willkommene Gewifsheit, dafs verschiedene sinnlose Stellen, die in früheren Wiedergaben einzelner Lieder begegneten, der Besserung durch unseren Scharfsinn nicht bedürftig sind, sondern sich völlig klären, sobald man bei dem bleibt, was das alte Buch thatsächlich bietet. Da die Veranstalter des Abdrucks sich aller Herausgeberarbeit, Kenntlichmachung des Strophenbaus, Interpunktion, Bezeichnung von Lücken im Innern der Lieder u. dgl. enthalten, so ist nicht recht zu erkennen, warum sie den Apostroph eingeführt haben. Möchte endlich auch die Handschrift D, die der Kritik der Trobadorlyrik dienstbar zu machen immer noch besonders schwer hält, durch einen zuverlässigen Druck verwertbar werden, — aber auch eine kräftige Textkritik mit dem gewifs löblichen Eifer Schritt halten, der uns das Aufsuchen der Handschriften ersparen will und hoffentlich wirklich überflüssig macht.

Berlin. Adolf Tobler.

Dr. Ernst O. Stiehler (Oberlehrer in Döbeln): I. Zur Methodik des neusprachlichen Unterrichts. Zugleich eine Einführung in das Studium unserer Reformschriften. Nebst einem ausführlichen Quellenverzeichnisse. Marburg, Elwert, 1891. VI, 58 S. 8. — II. Streifzüge auf dem Gebiete der neusprachl. Reformbewegung. Marburg, Elwert, 1891. 72 S. 8.

Die beiden Schriften gehören zusammen. Die 'Streifzüge' sind eine Neuauflage einer Programmabhandlung des Königl. Realgymnasiums zu

Döbeln, Ostern 1890, und bilden nach dem ursprünglichen Plane des Verfassers den zweiten und dritten Teil, während in der erstgenannten Schrift der erste Teil des ganzen Werkes vorliegt. Man kann sie beide den Fachgenossen warm empfehlen, denn der Verfasser sucht zwar ernstlich nach Verbesserung, wo er Mängel in dem bisherigen Sprachunterricht zu erkennen glaubt, aber er ist kein Schwärmer und weiſs stets die nötige Mäſsigung, Besonnenheit und Vorurteilslosigkeit zu wahren, deren man so sehr bedarf, wenn man über das heikle Reformthema Ersprieſsliches vorbringen will. Wie überhaupt aus den neueren einschlägigen Schriften, gewinnt man auch aus Stiehlers Abhandlungen den erfreulichen Eindruck, daſs die 'Sturm- und Drangperiode' in der Reformbewegung glücklich überwunden ist, daſs die deutschen Lehrer der neueren Sprachen wieder zu sich kommen und selbständig prüfen, während man sich früher gar zu leicht durch die vielgepriesenen 'Groſsthaten, Leistungen und Erfolge' gewisser Reformer imponieren lieſs.

I. In der ersten, die Methodik betreffenden Schrift nimmt der Verfasser als ausgemacht an, daſs die bisherige Methode 'die wünschenswerten Ergebnisse nicht herbeizuführen vermag'. Wenn mit dieser Methode der alte Schlendrian mit dem bloſsen Lesen und Lernen der Lektionen nebst mechanischer Erledigung der 'Übersetzungen' gemeint ist, so ist das gewiſs richtig; nur wird der Verfasser nicht beweisen können, daſs nach dieser Methode die neueren Sprachen noch immer meistens gelehrt werden (S. 4), denn die Benutzung älterer Lehrmittel bedeutet ebensowenig, daſs danach immer auf die oben gedachte, lotterige und mechanische Art unterrichtet werden muſs, wie die Einführung von 'Reform'-Lehrbüchern beweist, daſs danach auch ganz im Geiste der Reform gelehrt werde. — Nach einem geschichtlichen Überblick (bis S. 12) stellt der Verfasser, der übrigens nie vergiſst, was die Behörden fordern und die Schulen leisten müssen, die auf die Methode bezüglichen, sich oft widersprechenden Wünsche der Reformer zusammen. Bei der Frage, ob für den Anfang zusammenhängende Stücke oder Einzelsätze den Vorzug verdienen, will er zwischen dem Anfänger im Französischen, d. h. dem zehn- bis elfjährigen Quintaner (bezw. auf lateinlosen Realschulen dem neun- bis zehnjährigen Sextaner) und dem zwei Jahre älteren Untertertianer im Englischen unterscheiden. Für letzteres empfiehlt er den Anfang mit kleinen Stückchen à la Gesenius; für das Französische dagegen würde er ein Lehrbuch wählen (S. 18), welches, wie Breymanns Elementargrammatik, für die erste Zeit bis zur völligen Bewältigung der Lautlehre Einzelsätze giebt. Schreibübungen in der historischen Orthographie empfiehlt er auch beim ersten Anfange unter Verwerfung phonetischer Umschrift, von der er (S. 19) sagt: 'Die Phonetiker muten dem Quintaner mit ihren Transskriptionen zehnmal mehr zu als wir mit unseren orthographischen Texten.' In betreff der Übersetzungen in die Fremdsprache giebt der Verfasser zwar zu, daſs die 'Umformungen', die manche Reformer durchweg an die Stelle der Übersetzungen treten lassen wollen, in den ersten Monaten von groſsem Nutzen sein mögen, stimmt

aber dem Oberlehrer Herz (III. Neuphilologentag) darin bei, daſs später die mit einem gröſseren Wortschatz ausgerüsteten Schüler sich doch nicht streng an den zu Grunde liegenden Text halten, sondern dieselben Fehler machen werden wie beim Übersetzen. Die Angriffe der Reformer gegen das Übersetzen weist er mit stichhaltigen Gründen zurück und sagt S. 27: 'Leichte, dem Verständnisse des Schülers angepaſste, jede Zweideutigkeit im Inhalte ausschlieſsende deutsche Übersetzungsstücke sind für höhere Lehranstalten, die es ja mit bewuſster Spracherlernung zu thun haben, ihrer formalbildenden Kraft wegen nicht zu entbehren, besonders auch deshalb nicht, weil durch sie erst der Schüler inne wird, inwieweit er sich den fremdsprachlichen Stoff zu eigen gemacht.' Für diese Übersetzungen empfiehlt Stiehler zusammenhängende Stücke, während er die Einzelsätze höchstens dulden will, wenn sie untereinander in einem gewissen Zusammenhange stehen. Hier ist die von den Reformern inscenierte 'Satzhetze' offenbar auf Stiehler von entscheidendem Einfluſs gewesen, und doch liegt nirgends ein Weg zur Verständigung offener vor uns, nirgends ist ein Principienstreit überflüssiger als gerade hier. Von jedem Übersetzungsstoff muſs, von anderen Erfordernissen ganz abgesehen, verlangt werden, daſs er zur Einübung gewisser Abschnitte der Grammatik hinreichende Gelegenheit biete. Zusammenhängende Stücke werden aber, auſser wenn sie 'zurecht gemacht' und damit formal meist stark verschlechtert sind, äuſserst selten hinreichende Gelegenheit zur Einübung gewisser Gruppen von sprachlichen Erscheinungen bieten, während passende Einzelsätze ziemlich leicht in genügender Zahl zu sammeln sind. Man lasse also das ganze Übersetzungsmaterial, wie es in manchen neueren Lehrbüchern auch schon geschieht, aus Einzelsätzen und aus zusammenhängenden Stücken bestehen; die Sätze stehen voran als Vorübung, und die Stücke mögen Gelegenheit geben zur freieren Einübung und Befestigung des betreffenden, sowie aller früheren Abschnitte der Grammatik. Ganz ohne Einzelsätze wird man aber niemals so gründlich und reichlich 'einüben' und 'befestigen' können, wie es bei gewissenhaftem Unterricht unerläſslich ist. Einer anderen, auch von Stiehler bei dieser Gelegenheit aufgestellten Forderung (S. 30) wird man gern beipflichten: er verlangt, daſs dem klassischen Altertum in den Übersetzungsstoffen kein Raum gewährt werde, daſs letztere sich vielmehr auf 'Land und Leben, Geschichte, Sitten, Gebräuche und staatliche Einrichtungen des betreffenden Volkes' beziehen sollen. Dagegen scheint der Verfasser wieder etwas zu weit zu gehen, wenn er (S. 31 f.) verlangt, daſs die Übersetzungsstücke sich u. a. auch in grammatischer Beziehung möglichst an die vorausgehenden fremdsprachlichen Lesestücke anschlieſsen. Letztere sind — wieder vorausgesetzt, daſs sie nicht durch 'Zurechtmachung' formal und inhaltlich zum Teil entwertet sind — keinem grammatischen Abschnitt 'auf den Leib' geschrieben; wie also die Übersetzungsstoffe, welche es vorwiegend auf einzelne grammatische Pensen absehen müssen, sich auch grammatisch an 'unverfälschte' Lesestücke anschlieſsen sollen, ist nicht recht ersichtlich. Andererseits schadet es dem Schüler

nicht, wenn er beim Übersetzen hier und da neue Wörter und Phrasen sich aneignet, da das ausschliefsliche Erlernen derselben aus der Lektüre immer zu einer gewissen Einseitigkeit führt.

Die sogenannte 'natürliche' Spracherlernung in der Schule wird von Stiehler in gebührender Weise beleuchtet und abgefertigt, ebenso das damit verbundene Bilderwesen in neusprachlichen Lehrmitteln. Sprechübungen werden auch schon für die erste Zeit empfohlen, und, wie durch sie die Zunge geübt wird, sollen besondere 'Hörübungen' dem Ohre zu gute kommen, indem der Lehrer in der fremden Sprache vorliest und das Gelesene bei geschlossenen Büchern wiederholen oder übersetzen läfst. Dafs die Sprechübungen sich an das Gelesene anzuschliefsen haben, ist auch Stiehlers Ansicht; ebenso wird man es billigen, dafs bei schwerer oder reflektierender Lektüre von Zeit zu Zeit eine Anekdote oder Geschichte vorgelesen und den Sprechübungen zu Grunde gelegt werde. Die Lektüre solle nicht als Stiefkind gegen die Grammatik zurückgesetzt werden. Aus letzterer sei alles Seltene oder irgendwie Entbehrliche auszumerzen und gelegentlich bei der Lektüre kurz zu erledigen. Für die Mittelstufe würde Stiehler lieber die Chrestomathie als die 'Schriftstellerlektüre' empfehlen. Zu läugnen ist allerdings nicht, dafs ein gutes Lesebuch gegenüber dem für Tertianer immer noch leicht zu 'lang' (um nicht zu sagen 'langweilig') werdenden Schriftsteller vieles für sich hat.

Nach allem bisher Gesagten wird man dem Verfasser in den meisten Punkten beistimmen können, nur scheint er auch darin noch unter dem Banne der Reformer zu stehen, dafs er zu viel Gewicht auf die Güte der 'Methode' legt und nicht immer bedenkt, dafs der tüchtige, eifrige und gewissenhafte Lehrer mit der schlechtesten Methode noch immer mehr leisten wird als der unfähige oder gleichgültige mit der vollkommensten.

Das dieser Schrift beigegebene 'Quellenverzeichnis nebst einschlägiger Litteratur' bildet, obgleich Vollständigkeit besonders in betreff der neuen Lehrmittel nicht angestrebt ist, doch wohl die umfassendste bisher zusammengestellte Liste von Werken, die sich auf die Reformbewegung beziehen.

II. Die Streifzüge beschäftigen sich mit der 'Grammatik' und mit der 'Lautphysiologie' im Schulunterricht und zerfallen demgemäfs in zwei Kapitel, deren erstes betitelt ist: 'Die wissenschaftliche Grammatik im Sprachunterricht und die Stellung der Grammatik bei den Reformern überhaupt.' Der Verfasser beginnt mit einem Hinweis auf den Widerspruch in den von den Reformern aufgestellten Forderungen: die einen blicken auf alles mit der Grammatik irgendwie in Berührung Stehende mit Verachtung, die anderen betonen absichtlich den 'wissenschaftlichen' Betrieb, ja, 'ein und derselbe Reformer, Vietor, schreibt eine englische Schulgrammatik ... auf wissenschaftlicher Grundlage und erklärt später als *Quousque Tandem*, vom grammatischen Schulbetriebe nichts oder doch so wenig wie möglich wissen zu wollen' (S. 5 f.). Während die Schulregulative unter Wissenschaftlichkeit nur meinen können, dafs der grammatische Unterricht erteilt werden müsse in sachlich richtiger, methodisch

klar durchdachter, dem Schüler leicht verständlicher Fassung, die sich dem grammatischen Unterrichte in der Muttersprache (und im Latein) ergänzend und erweiternd anschliefst (S. 6), glauben die Reformer, um wissenschaftlich zu sein, in erster Linie die Grammatik auf den 'Laut' gründen zu müssen. Mit Recht warnt Stiehler (S. 7), dafs Tertianer nicht für Studenten, Primaner nicht für Philologen gehalten werden sollten; der Lehrer müsse vieles von dem, was er gelernt, den Schülern verschweigen. Der Verfasser giebt dann Proben aus den auf den 'Lautstand' gegründeten Grammatiken von Vietor und von Koschwitz und sagt S. 17: 'Wie viel Gutes die "wissenschaftliche" Grammatik auch immer an sich haben mag, es ist ebensoviel des blofsen Scheinwesens, der Spielerei und der Wortklügelei daran, und in der von Vietor und Koschwitz durchgeführten Weise ist sie für die Schule gar nicht zu gebrauchen, denn erstens ist sie dem Verständnisse des Schülers nicht angepafst, zweitens nicht konsequent durchgeführt und durchführbar, und drittens bedeutet sie nur eine gewaltige Vermehrung des Lernstoffes für den Schüler, dem daran schlechterdings alles neu ist.' Der einsichtige Lehrer werde es sich nicht entgehen lassen (S. 13), 'die Ergebnisse der Wissenschaft für den Schulunterricht insoweit zu verwerten, als das Verständnis für gewisse sprachliche Vorgänge dadurch wirklich gefördert wird und dies ohne Zeitverlust geschehen kann'. Foth aber (S. 17) habe recht, wenn er behaupte, dafs die Auffassung und Darstellung der Sprache, wie sie ist, an und für sich denselben Grad von Berechtigung und Wissenschaftlichkeit für sich in Anspruch nehmen darf, als die Auffassung und Darstellung der Sprache, wie sie geworden ist und wie sie wird. — Auf den folgenden Seiten wendet sich der Verfasser gegen die anderen Reformer, welche die Grammatik am liebsten ganz aus der Schule verbannen möchten; auch er findet ihre Gründe durchaus nicht stichhaltig und sagt S. 21: 'Es ist und bleibt der vernünftige Betrieb der Grammatik eine ausgezeichnete Schulung des jugendlich ungezügelten Denkens und ist daher für den höheren Schulunterricht nimmermehr ganz zu entbehren.' Wie und in welcher Ausdehnung soll nun die Grammatik betrieben werden? Das 'Selbstfinden' derselben durch den Schüler hält auch der Verfasser für verkehrt. Er empfiehlt vielmehr den Gebrauch einer kurzen systematischen Grammatik als für die Kontrolle und Sicherung des Gelernten unumgänglich notwendig, und S. 25 sagt er, es sei am besten, das grammatische Lehrbuch so einzurichten, dafs den Übungsstücken eine kurze systematische Grammatik voranginge, während alsdann die einzelnen grammatischen Kapitel methodisch mit den Übungen verknüpft wären, oder sich wenigstens in jeder Lektion Hinweise auf das zu behandelnde grammatische Pensum vorfänden. Richte man es so ein, so lassen sich die aus der methodischen Grammatik ausgemerzten Ausnahmen etc. zum Teil in die systematische hineinverlegen; wolle man aber nur die letztere, so müsse sie so kurz wie möglich sein. Am Schlusse dieses Kapitels empfiehlt der Verfasser, wie manche Reformer vor ihm, die Konjugation

möglichst an kleinen, aber vollständigen Sätzen einüben zu lassen; die Grammatik werde dadurch an Leben gewinnen. Auch auf die Wichtigkeit der Übungen im Briefeschreiben weist Stiehler mit Recht hin.

Das zweite Kapitel trägt die Überschrift 'Die Lautphysiologie im Schulunterrichte'. Nach einem flüchtigen Blick auf die geschichtliche Entwickelung der jungen lautphysiologischen Wissenschaft und auf die von vielen Reformern darangeknüpften Hoffnungen giebt Stiehler zu, dafs die Schulaussprache, wenn auch nicht 'grauenvoll', doch meist mangelhaft, und dafs mehr Aufmerksamkeit darauf zu verwenden sei. Gewifs ist es richtig, immer wieder die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer guten Aussprache zu betonen; ja, man möge, um ihr bei dem Schüler mehr Achtung zu verschaffen, sie bei Prüfungen und Versetzungen mit berücksichtigen; aber darin kann Referent dem Verfasser nicht beistimmen, dafs er die Schuld vom Lehrer auf die bisherigen schlechten Lehrbücher, den ausgedehnten Betrieb der Grammatik, die stiefmütterliche Behandlung der Lektüre und den Mangel an Zeit abwälzen will (S. 38). Ist in dialektfreien Gegenden die Schulaussprache schlecht, so tragen meines Erachtens nur die gleichgültigen Lehrer die Schuld. In Gegenden aber, wo ein Dialekt der Schule ihre Aufgabe erschwert, heifst es für die (*nota bene* selber dialektfreien!) Lehrer, doppelt auf dem Posten sein und nie ermüden, und zwar nicht blofs für die Lehrer der neueren Sprachen, sondern für alle Lehrer. Nur so können wir es zu einer langsamen Verdrängung des Dialekts aus der gebildeten Sprache bringen, und erst dann kann die Schulaussprache in solchen Gegenden eine weniger 'grauenvolle' werden. Zu ähnlichen Schlüssen kommt der Verfasser (S. 39) ebenfalls; warum aber will er dann den Lehrer weniger verantwortlich machen als wir?

Dafs der die neueren Sprachen Studierende gründlich phonetisch geschult werden müsse, damit die feststehenden Ergebnisse der Lautphysiologie indirekt auch der Schule zu gute kommen, will auch Stiehler, und jeder wird ihm gern darin beipflichten; aber (S. 42) 'Vorsprechen und Nachsprechen, d. h. die praktische Übung bleibt nach wie vor die Quintessenz jedes Sprachunterrichts'. Beherzigenswert sind Stiehlers Bemerkungen gegen die Lauttafeln und die Anwendung phonetischer Transskription (S. 45 ff.). Er giebt zahlreiche Proben, und, wer dieselben nebeneinander unbefangen prüft, dürfte mit ihm finden, dafs solche Dinge für Anfänger überflüssig, ja schädlich seien, ganz abgesehen von den Abweichungen der verschiedenen Systeme untereinander. Für die Mittel- und Oberstufe (S. 52 f.) will Stiehler die Lauttafeln befremdlicherweise nicht verwerfen; die konsequente Anwendung der Lautschrift aber will er im Schulunterricht nicht dulden, denn (S. 56) das blofse Lautbild bestimme den Schüler durchaus nicht, korrekt zu sprechen. Auf S. 69 kommt er nach zahlreichen Lautschriftproben zu dem Schlusse: 'Die Lautschrift stellt an den kindlichen Verstand Ansprüche, denen dieser nicht gewachsen ist.' Dafs man bei vorgerückteren Schülern im Notfall, d. h. wo es Schwierigkeiten mache, ihnen den Unterschied zwischen Laut-

und Schriftbild klar zu machen, gelegentlich einmal eine Art Lautschrift improvisiere, kann keinerlei Bedenken erregen.

Im ganzen verdienen Stiehlers sorgfältige und interessante Abhandlungen die wärmste Anerkennung. Möchten sie von recht vielen Fachgenossen gelesen werden. Sie bedeuten wieder einen bedeutenden Schritt vorwärts auf der Bahn zur Verständigung und zum Rechten.

Berlin. G. Tanger.

Programmschau.

Einiges über Berthold von Regensburg. Auf Grund seiner Predigten. Von Rudolf Piffl. Programm des Obergymnasiums der Kleinseite in Prag 1890. 33 S. 8.

Wie der Titel besagt, beschränkt sich der Verfasser auf das, was sich aus den Predigten gewinnen läfst; diese sind dazu fleifsig studiert. Sie geben Auskunft über die Orte, wo Berthold zu predigen pflegte, wie über die Zeit; wir ersehen, dafs er nicht blofs im Freien, sondern auch innerhalb der Klostermauern predigte. Bekannt war er mit dem Freidank und dem jüngeren Titurel; auch finden sich Anklänge an Walther; doch auf keinem Wissensgebiete ist er so bewandert, wie auf dem des Rechtes: dem Schwabenspiegel scheinen seine Predigten reichen Stoff geboten zu haben. Sein poetischer Sinn, seine reiche Einbildungskraft spricht sich oft in seinen Predigten aus, und die Lebhaftigkeit der Sprache macht sie zu rechten Volkspredigten. Sie wirken durch die Kraft und Wucht seiner Kampfesweise, er erschüttert die Zuhörer. Aber mit dem Schrecken verbindet er auch Spott und Ironie. Immer weifs er die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln, und ein besonders wirksames Mittel, die Spannung festzuhalten, ist die häufige Form des Zwiegesprächs. Ihm im Gegensatz namentlich zu seinen Nachfolgern eigentümlich ist der Humor in seinen Predigten, auch ein volkstümlicher Zug, ebenso die vielen Wortspiele. Eine Schule hat er nicht gestiftet, nach ihm tritt die Mystik herrschend hervor.

Die Abweichungen des ersten Druckes der drei ersten Gesänge des Messias von den heute in der Wort- und Flexionslehre geltenden Gesetzen. Von Moritz Strach. Programm des deutschen Gymnasiums in Prag am Graben 1890. 31 S. 8.

Zu Grunde gelegt ist der Neudruck von B. Seuffert 1883. Mit grofsem Fleifse sind die Abweichungen nicht blofs zusammengestellt, sondern auch näher erklärt, so dafs die Abhandlung als ein guter Beitrag zur Geschichte der Grammatik anzusehen ist. Der Verfasser hat damit Beiträge geliefert nicht blofs zu den deutschen Grammatiken, sondern auch manchen Zusatz zu Grimms und Sanders' Wörterbüchern.

Bedenken über die Führung der Handlung in Lessings Lustspiele Minna von Barnhelm. 1. Teil: Die Exposition und die Haupthandlung. Von Dir. Robert Buchholz. Programm des Gymnasiums zu Rössel 1890. 24 S. 4.

Es erweckt in uns immer ein schmerzliches Gefühl, wenn an dem Werte uns lieb gewordener Personen oder ihrer Werke Ausstellungen gemacht werden, namentlich wenn dies von einer nicht von vornherein feindlichen Kritik geschieht; wenn im Gegenteil wir zugeben müssen, daſs der Kritiker von der tiefsten Hochachtung gegen den Gegenstand der Kritik erfüllt ist, und daſs wir die Berechtigung der Einwürfe nicht ohne weiteres zurückweisen dürfen. Wie schon manche Einwürfe gegen Einzelheiten der Minna von Barnhelm vorgebracht sind, dennoch unterwirft keine der früheren Einwendungen das Gedicht einer so eingehenden Untersuchung, und wir mögen wollen oder nicht, wir müssen gestehen, es besticht das Urteil des Verfassers. Er steht bewundernd der groſsen Erscheinung Lessings gegenüber, aber weil er in ihm den schärfsten Beobachter, den schonungslosesten Verfechter der Wahrheit verehrt, so hält er auch an der Wahrheit der Worte Lessings fest, die in groſsartiger Bescheidenheit Lessing über sich selbst, über seinen Dichterberuf ausgesprochen hat. Als das erste deutsche Stück zeitgeschichtlichen und nationalen Inhalts, als das erste echte Volksstück, überall die Seelen des Volkes ergreifend, von allen Roheiten fern, hat Minna von Barnhelm einen unendlichen Zauber ausgeübt. Aber, und damit wendet sich der Verfasser seiner eigentlichen Aufgabe zu, diese groſse Wirkung verdankte das Gedicht der ausgezeichneten Beschaffenheit seines Stoffes und der klassischen Art seines Ausdrucks, nicht der dramatisch künstlerischen Behandlung, deren Schwächen man über der theatralischen Wirkung des Inhalts übersehen hat. E. Heinrichs hat 1870 Fehler in der Charakterzeichnung hervorgehoben; er ist nicht tot geschwiegen, er hat, was der Verfasser übersehen hat, von Muff in den Jahrbüchern f. Philologie 1871, 104, 449—463 eine ausführliche Beurteilung erfahren, und Muff hat viele von den Einwendungen Heinrichs' als kleinlich gesucht zurückgewiesen, keineswegs aber alle, wie z. B. gleich im Anfang Justs Worte *vor Jahr und Tag*, die Tellheim in Berlin gewohnt, nicht von ein paar Monaten verstanden werden können, denn *Jahr und Tag* hat Tellheim im Gasthofe gewohnt und viel verzehrt, und nun erst hat er *ein paar Monate nicht prompt bezahlt* u. a. Tellheim soll, so wendet der Verfasser ein, ein Ehrenmann in des Wortes bester Bedeutung sein. So erscheint er uns auch zuerst; wir verstehen seinen Verzicht auf Minna, aber wir verstehen nicht, wie er diesen einseitigen Schritt Minna verschweigen kann, das ist nicht ritterlich; Lessing aber gebrauchte diesen Fehler, um Minnas Reise nach Berlin zu begründen, aber der Charakter Tellheims ist nicht mehr künstlerisch. Statt nun den Verlobungsring an Minna zurückgehen zu lassen, sich den seinigen dafür auszubitten, versteckt er jenen Monate lang in seiner Tasche und übergiebt ihn dann unvorsichtig seinem Reit-

knecht zum Versatz. Das ist offenbar eines deutschen Edelmannes nicht würdig. Und Minna? Nachdem Tellheim Monate lang ihr nicht geschrieben, sie um ihn zagen mufs, erscheint sie im Gegenteil ganz unbekümmert und frisch oder indolent wie Tellheim. Es ist nach des Verfassers Ansicht unweiblich, unnatürlich, dafs sie, als sie ihren Ring versetzt findet, noch dazu bei einem wenig lauteren Charakter, keine Kränkung empfindet, sondern nichts anderes, als dafs Tellheim Schulden haben müsse, sie dieselben zu bezahlen entschlossen ist, und unweiblich ist ferner, dafs Minna selbst den seit Monaten verstummten Tellheim aufzusuchen geht; das ist nur ein theatralisches Kunststück, um die Zusammenkunft im Gasthofe zu ermöglichen. Die äufsere Grundlage des Stückes, das Zusammentreffen beider im Wirtshause, also ist nur möglich gewesen durch den inneren Widerspruch in beiden Charakteren. Die Haupthandlung wird dann durch die retardierende Spannung des dritten und vierten Auftritts unterbrochen; auch hier könne man nicht sagen, dafs die Scenen irgendwie eine innere Wandlung des schroffen Ehrbegriffes des Majors herbeiführten. Ebenso ist der Riccaut-Auftritt durchaus nicht in der Ökonomie des Stückes unentbehrlich. — Der Verfasser gedenkt noch nachzuweisen, dafs die Lösung des Knotens nicht als eine notwendige Folge der Peripetie eintrete, und wünscht, Entgegnungen auf die bisher dargelegten Einwürfe bis nach dem Erscheinen des zweiten Teiles der Abhandlung verschoben zu sehen.

Zur Entstehung von Goethes Hermann und Dorothea. Von Dir. Dr. Theodor Werther. Programm des Gymnasiums zu Eutin 1890. 24 S. 4.

Die Abhandlung untersucht nicht noch einmal die Quellen, welche bei Bearbeitung des Stoffes der Dichter zu Grunde legte, sondern will nachweisen, dafs auch in dieser Dichtung das, was einst den Dichter tief bewegt hat, Erinnerungen an vergangene Zustände, an seine eigenen inneren und äufseren Erlebnisse nachklingen. Es ist nicht zu verkennen, dafs es verführerisch ist, solche persönliche Anklänge im Gedichte finden zu wollen, wo sie dem Dichter nicht vorgeschwebt haben, aber der Verfasser ist in dieser Beziehung mafsvoll gewesen; man mufs ihm beistimmen, da wo er auf die Ähnlichkeit der Darstellung mit alten Erinnerungen weist.

So ist es wohl nicht mehr zu bestreiten, dafs der Schauplatz des Gedichts in der Nähe des Rheins zu suchen ist; es weist zu viel darauf hin, die Schilderungen der Reize des rheinischen Landes und des rheinischen Volkslebens, besonders der Weinlese, erinnern an diejenigen, welche Goethe selbst in seiner Lebensbeschreibung sowohl von der Umgegend von Frankfurt als vom Elsafs giebt, nicht eine bestimmte Örtlichkeit ist hervorgehoben, aber das Ganze ist doch so gehalten, dafs schon daraus erhellt, dafs Goethe weder Ilmenau noch das Städtchen Artern uns habe vorführen wollen. Ebenso treten in den Personen des Gedichts, in den

Eltern Hermanns, so manche Charakterzüge der Eltern Goethes hervor, daſs es durchaus nicht trotz aller durch die Handlung bedingten Verschiedenheiten von der Hand zu weisen ist, daſs dem Dichter bei seinem Schaffen unwillkürlich die eigenen Eltern vor Augen geschwebt haben, wie dies besonders von dem Charakterzug des Wirtes gilt, der für die Anlage des Gedichtes, nämlich für sein Verhältnis zu Hermann, von Bedeutung ist; so wie denn auch in dem Verhalten der Mutter gegen ihren Mann so vieles uns entgegentritt, was uns unwillkürlich an Goethes Mutter und ihre Stellung zu ihrem Manne denken läſst. Und so verschieden auch die Charaktere Goethes und Hermanns gewesen sind, kann man doch zugeben, daſs die Ereignisse, deren Träger Hermann ist, von den Erlebnissen Goethes beeinfluſst worden sind, es ist hier zu denken an die gewünschte und beschlossene Verlobung mit Anna Münch und Lili Schönemann. Und so lieſsen sich noch manche Anklänge aus alten Zeiten, wie sie in des Dichters Seele auftauchen mochten, in dem Gedichte wiederfinden, manches als aus der Wirklichkeit geschöpft nachweisen, nicht als Schöpfung der Phantasie; freilich darf man auch nicht zu weit gehen und in das Gedicht mit Witz und Scharfsinn hineintragen, woran der Dichter selbst nicht im entferntesten gedacht hat.

Wilhelm von Humboldt als Richter und Kritiker bei Schillers lyrischen Gedichten. I. Von Dr. Siegfried Neibe. Programm des Gymnasiums zu Landsberg a. W. 1890. 26 S. 4.

Aus dem Briefwechsel zwischen Schiller und Humboldt hat der Verfasser die Urteile Humboldts über drei der Gedichte Schillers zusammengestellt, nämlich über die Macht des Gesanges, den Tanz, den Genius. Der Briefwechsel ist von den Erklärern Schillers schon vielfach benutzt, so finden wir eben hier keine neue Aufklärung. Doch ist die Zusammenstellung, da sie nichts übergeht, gern anzunehmen; der Verfasser hätte wohl gut gethan, wenn er daraus noch andere Schlüsse gezogen hätte, nämlich aus dem, worauf sich gerade die Kritik Humboldts bezieht; wie verschieden zeigt sie sich aber im Briefwechsel von der Art und Weise, wie ganz andere Punkte zu erörtern ihn Goethes Hermann und Dorothea veranlaſste.

Schillers Iphigenie in Aulis und ihr Verhältnis zum gleichnamigen Drama des Euripides. Von Rud. Schmidtmayer. Programm des Gymnasiums zu Budweis 1890. 27 S. 8.

Die etwas breit angelegte Arbeit ist nur der erste Teil der Abhandlung. Daſs Schiller die griechische Sprache nicht beherrscht habe, wird durch zahlreiche Zeugnisse erwiesen, es erweist sich auch durch die Übersetzung selbst. Daſs die Schillerschen Chorlieder für sich dichterisch schön sind, aber kein Bild des Originals geben, die Ansicht teilt mit anderen der Verfasser.

Theodor Körner in Mecklenburg. Von Oberlehrer Dr. Friedrich Latendorf. Programm des Gymnasiums zu Schwerin 1890. 36 S. 4.

Der für das Andenken Körners unermüdliche Verfasser bringt hier neue, sehr wertvolle, vieles in der alten Überlieferung berichtigende Mitteilungen über die letzten Tage, die der Dichter in Mecklenburg verlebt hat, über sein Begräbnis, die Geschichte seiner Grabstätte, zahlreiche Briefe seiner Angehörigen, welche sich auf die Grabstätte beziehen. Die Mitteilungen sind entlehnt aus dem Nachlafs des treuen Hüters des Körner-Grabes, des Gerichtsverwalters Wiechelt zu Ludwigslust, sowie den Wöbbeliner Akten in dem Grofsherzoglichen Kabinett zu Schwerin. Wir sehen daraus, dafs auch der Freund Körners Fr. Förster in manchem Punkte sich geirrt hat, z. B. über die Entstehungszeit des Schwertliedes. Ein besonderes Interesse gewähren die brieflichen Nachrichten über die Familie Körner, die Mutter, die Verhandlungen des Vaters wegen des Grabmals. Als würdigen Beitrag zur Feier des 100jährigen Geburtstages Theodor Körners im Jahre 1891 kann der Verfasser seine pietätvolle Schrift bezeichnen.

Plutarch und Shakspere. Ein Beitrag zur Behandlung von Shaksperes Julius Cäsar in der Schule. Von Dr. E. John. Programm des Gymnasiums zu Wertheim a. M. 1890. II. Teil. 33 S. 4.

Wie im ersten Teil (vgl. Archiv LXXXV, 470 f.), so giebt hier der Verfasser oben den Inhalt des dritten Aufzugs des Julius Cäsar ausführlich an und als Fufsnoten denselben begleitend die Auszüge aus Plutarch, so dafs man genau verfolgen kann, woher der Dichter entlehnt hat; hin und wieder wirft er auch einen Streifblick auf das, was später kommen soll, woraus man etwa eine Folgerung ziehen könnte, ob ihm Cäsar oder Brutus der Hauptheld ist, wie in der Parallelstelle zum Schlusse der Rede des Antonius, wo auf die fortwährende Ahndung des Rachegeistes Cäsars hingewiesen wird, oder beim Schlusse der Forumsrede des Brutus, da wo der Zuruf des Volkes diesem selbst ironisch ankündigt, dafs er den Cäsar, aber nicht den Cäsarismus getroffen habe. Weiter führt der Verfasser die vom Dichter nicht benutzten Abschnitte an, so die über Cäsars weitaussehende Kriegspläne, sowie die Hervorhebung der Bildsäule des Pompejus in der Kurie; für jene fand sich im Drama keine passende Stelle, während allerdings diese sich gut hätte verwenden lassen. Aber den meisten Bedenklichkeiten unterliegt der letzte Abschnitt: der Cäsar der Dichtung. Wie hat, fragt der Verfasser, der Dichter Cäsar darstellen wollen und dargestellt? und antwortet: er hat ihn nicht als Helden an Leibesstärke vorgeführt, er ist ihm nicht von dem Aberglauben seiner Zeit frei, er läfst sich leicht von Brutus verführen, er überhebt sich auf unerklärliche und unentschuldbare Weise; können wir in ihm den

Mann erkennen, der sich zum Herrscher der Welt aufgeschwungen hat? Shakspere, heifst es weiter, wollte eben Cäsar nicht als grofsen Feldherrn, noch als hochstrebenden Staatsmann vorführen; denn dann würden uns die Gegner im schwärzesten Lichte erscheinen. Sie haben aber einen hinreichenden Grund für ihre That in Cäsars unbeschreiblicher Menschenverachtung. Und, dafs sich Cäsar so weit vergessen kann, davon trägt die Schuld seine Krankheit, er leidet nämlich an dem Cäsarenwahn. Die eigentliche Natur dieses Leidens war den Zeitgenossen Cäsars noch ebenso unbekannt, wie es auch so vielen Lesern und Erklärern unserer Dichtung entgangen ist; es ist das alte bekannte körperliche Gebrechen Cäsars, welches sich nun weiter entwickelt hat. Und nun führt der Verfasser eine reiche psychiatrische Litteratur vor zum Beweise, dafs bald hier bald da dies kranke Nervensystem ähnliche Wirkungen äufsere, wie wir sie bei Cäsar wahrnehmen. Wie aber, möchte der Leser nun fragen, wenn Cäsar durch das von Jugend an ihm anhaftende Nervenleiden so entartet ist, dafs er seiner menschlichen Natur in seinem Wahnsinn ganz vergifst, verdient er da nicht unser tiefstes Mitleid statt Anklage? Nein, lautet die Antwort, denn die Krankheit hat er sich selbst zugezogen, sie ist wieder die Folge seines Ehrgeizes. Und dennoch, heifst es später, zeigt uns der Dichter in dem Helden auch sein besseres Ich, kämpfend, siegend, äufserlich fortwirkend, und gerade da zeigt sich der Geist im herrlichsten Lichte, wo alle seine Triumphe im Kampfe einer widerstrebenden Macht abgerungen erscheinen. Da können nun wieder mancherlei Fragen sich erheben: hat aber der Verfasser nicht Cäsar bis zu seinem Tode gerade dieser Materie, wie er es nennt, unterthan dargestellt? Freilich, lautet die Antwort, dies bessere Ich Cäsars kommt erst nach seinem irdischen Tode zur rechten Geltung, da vernichtet er seine Gegner und krönt in Oktavian ein Werk, welches nur ein Genie vorbereiten konnte. Wie viele Fragen könnte man noch stellen! z. B. wie war es möglich, dafs Brutus bis zur letzten Stunde einem solchen Cäsar schwärmerisch anhing? wo treten uns geschichtlich grofse Männer entgegen, die durch den Ehrgeiz in so schwere Nerven- oder Gehirnkrankheiten verfielen? u. s. w. Doch solche Fragen werden hier nicht aufgeworfen, folglich auch nicht erledigt. Jedoch schwerlich möchte der Verfasser viel Zustimmung zu seiner Auffassung finden.

Die Anfänge Shaksperes auf der Hamburger Bühne. Von Prof. Dr. Merschberger. Programm des Realgymnasiums des Johanneums zu Hamburg 1890. 44 S. 4.

Die für die Litteraturgeschichte wichtige Abhandlung bringt eine Fülle unbekannten oder wenig bekannten Stoffes, für dessen Auffindung gerade Hamburg der geeignetste Ort war, und diese Masse Stoffes hat der Verfasser sehr sorgfältig zusammengestellt und geordnet. Bekanntlich ist die eigentliche Einbürgerung Shaksperes in Hamburg F. L. Schröder, dem grofsen Schauspieler, zu verdanken; er fand aber den Weg schon

angebahnt. Hamburg besafs die erste stehende Bühne in Deutschland. Lessing, Wieland, Eckhof bilden den Dreibund, der Shakspere bei uns bekannt machte. Am 20. September 1776 wurde zum erstenmal der Hamlet aufgeführt, mit beispiellosem Erfolge; gleich darauf Othello, 1777 der Kaufmann von Venedig, 1778 König Lear. Das war etwas ganz anderes als die Spiele der englischen Komödianten. Hamlet und Lear waren Schröders Hauptrollen. Auf die folgenden Darstellungen des Hamlet, auf Schröder und Brockmann geht der Verfasser genauer ein, besonders auf die Rolle des Hamlet, sowie auf die Rollenbesetzung des Lear, Heinrich IV., Macbeth u. a. — So wie wir die Shakspereschen Stücke lesen, werden sie nirgends dargestellt und können sie nicht dargestellt werden. Aus der eingehenden Vergleichung der Urdichtung des Hamlet in der Schlegelschen Übersetzung mit der Bearbeitung Schröders ergiebt sich zunächst, dafs die veränderte Einteilung des Stoffes bei Schröder verfehlt ist, ein lebendiger Fortschritt fehlt, Hamlet nicht mehr Mittelpunkt des Stückes ist; ferner dafs auch in der Behandlung der Charaktere, so Hamlets und der Königin, Schröder willkürlich und nicht zum Vorteil scharfer Auffassung verfahren ist, dafs er den motivierten Wechsel rhythmischer und prosaischer Form nicht beachtet, die Sprache fast jedes Schmuckes entkleidet. Nicht so bedeutend sind im Lear Schröders Abweichungen von Shakspere, aber auch nicht glücklich; gelungener sind sie in Heinrich IV. Mit seinen Änderungen aber kam Schröder dem Geschmack der Zeit entgegen; sie liebte nicht geschichtlich grofse Gesichtspunkte im Drama, sondern die alltäglichen, sie zog im Drama die Prosa der Poesie vor. Mit anderen gleichzeitigen Stücken verglichen, die auch aus Shakspere geschöpft haben, steht Schröder obenan. Und sein gröfstes Verdienst bleibt, dafs er überhaupt den Entschlufs fafste, Shakspere auf die Bühne zu bringen, dafs er erkannte, eine wie gesunde Nahrung er seinen Zuschauern verschaffte, dafs er seine Schauspieler vortrefflich leitete, selbst ein Meister in der Darstellung war. Wie er in Hamburg seine Lorbeeren erntete, so auch in Berlin, Wien, Mannheim, München, Hannover, und gleich grofs war sein Einflufs auf die Schauspieler und die Würdigung Shaksperes. Dafs noch einzelne Gegner des neuen Geschmacks in Hamburg sich vorfanden, zeigt der Verfasser im Anhange an dem Lic. Albrecht Wittenberg, der in seinen Urteilen jedoch nur von übertriebener Eigenliebe sich leiten liefs und nicht ernsthaft zu nehmen ist.

Herford. **L. Hölscher.**

Verzeichnis
der vom 14. März bis zum 18. Mai 1891 bei der Redaktion eingelaufenen Bücher und Zeitschriften.

Beiblatt zur 'Anglia', 1891, Nr. 1.

Germania. Vierteljahrsschrift f. deutsche Altertumskunde. Herausgeg. von Otto Behaghel. XXXV, 4 [Arnstädter Bruchstücke: I. Bruchstück einer Hs. des Rolandsliedes, von P. Walther und O. Behaghel; II. Bruchstück des Parzival, von O. Behaghel. Mnd. geistliche Gedichte, von K. Euling. Die Sprichwörter aus des Johannes Murmellus 'Pappa puerorum', von P. Bahlmann. Zum Schlegel des Rüdeger von Hunthofen, von G. Ehrismann. Zu Albers Tnugdalus, von R. Sprenger. Zum Leben Ulrichs von Lichtenstein, von Fr. Grimme. Hans Rosenplüt ein Rotschmied, von M. Faber. Zum Satz bei Luther, von Ed. Damköhler. Zu Gerhard von Minden, von demselben. Zu Germ. 34, 369, von O. Brenner. Zum Lanzelet Ulrichs von Zazikhoven, von O. Behaghel. Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1886, von G. Ehrismann (Fortsetzung u. Schlufs)].

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie herausgegeben von Otto Behaghel und Fritz Neumann. XII, 3. 4.

Neue Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur. Von Karl Biltz. Berlin, Stargardt, 1891. 250 S.

Stand Fast, Craig-Royston! A Novel. By William Black. In two Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2710 and 2711). 320 und 304 S. kl. 8. M. 3,20.

Lord Byron's Mystery 'Cain' and its Relation to Milton's 'Paradise Lost' and Gessner's 'Death of Abel'. Von Friedrich Blumenthal. Programm der städt. Oberrealschule u. Vorschule zu Oldenburg, 1891. 12 S. 4.

Der arme Heinrich nebst dem Inhalte des 'Erek' und 'Iwein' von Hartmann von Aue und Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner übersetzt und erläutert von Dr. Gotthold Bötticher. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1891 (Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht an höheren Unterrichtsanstalten im Sinne der amtlichen Bestimmungen vom 31. März 1882 herausgegeben von Dr. Gotthold Bötticher und Dr. Karl Kinzel. II, 2). 4 Bl., 124 S. 8. M. 0,90.

Die jüngere Glosse zum Reinke de Vos herausgegeben von Herman Brandes. Halle, Niemeyer, 1891. LXI, 314 S. 8. M. 10.

The Earliest Complete Prose Psalter edited by Karl D. Bülbring. Part I: Preface and Text. London, Early English Text Society, 1891. XVI, 196 S. 8. Sh. 15.

Richelieu und das französische Drama. Von Dr. Josef Caro. Beilage zum Jahresberichte der Realschule der Israelitischen Religionsgesellschaft zu Frankfurt a. M. für 1890—91. 25 S. 4.

Syntaktische Eigentümlichkeiten der französischen Bauernsprache im

roman champêtre. Berliner Dissertation (29. April 1891) von George Caro aus Berlin. 43 S. 8.

The Open Court [ed. Paul Carus]. No. 184—192.

Consequences. A Novel. By Egerton Castle. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2705 and 2706). 304 und 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Vorwort zu dem 6—8 Oktavbände starken druckfertigen Werke: Der Organismus und die Ästhetik der klassisch-italienischen Sprache nebst einem reichhaltigen Sprachpromptuarium für jedes Konzept nach den besten Klassikern elukubriert von Dr. L. Cerebotani, Mitglied der päpstlichen Akademie der Wissenschaften. München, Lentnersche Buchhandlung (E. Stahl jun.), 1891. 1 Bl., 48 S. 8.

Albert S. Cook, The Name Cædmon. Deprinted from the Publications of the Modern Language Association of America. Vol. VI, No. I, 1891. 28 S. 8.

Beiträge zum deutschen Unterrichte von Arthur Corsenn. Beilage zum Oster-Programm der höheren Bürgerschule und des Progymnasiums zu Geestemünde, 1891. 55 S. 8.

Chansons Populaires de la France. A Selection from French Popular Ballads. Edited with Introduction and Notes by Thomas Frederick Crane. New-York and London, G. P. Putnam's Sons, The Knickerbocker Press [1891] [Knickerbocker Nuggets, Vol. XXXII]. XXXIX, 282 S. kl. 8. Doll. 1.50.

Perles de la Prose française pour jeunes Demoiselles recueillies et pourvues d'un Vocabulaire par Chrét. Guil. Damour. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. 2 Bl., 144 u. 44 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

The Greatest Thing in the World; Pax Vobiscum; The Changed Life. Three Addresses. By Prof. Henry Drummond. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2709). 199 S. kl. 8. M. 1,60.

Englische Gesprächs- und Wiederholungs-Grammatik. Vollkommene Schulung im Englischen, auch ohne Lehrer, in 21 Gesprächen mit dem Schüler. Von Wilhelm Dunker und Dr. M. Bell. Stettin, Herrcke & Lebeling [1891]. XI, 664 S. 8. M. 10.

Modern Language Notes: A. M. Elliot, Managing Editor. VI, 3 (March 1891) [J. Douglas Bruce, Eighth Annual Convention of the Modern Language Association. Albert S. Cook, Old English Literature and Jewish Learning. John P. Fruit, The Worth of the English Sentence for Reflective and Æsthetic Discipline. A. Lodemann, A List of Modern French Text Books compiled for the Use of Teachers in Public Schools. Alcée Fortier, The French Literature of Louisiana in 1889 and 1890. H. A. Todd, The Phonetics of French *noël* and *novel*, Provençal *nodal* and *noël*. Frederic Spencer, Various. C. Alphonso Smith, 'Song to Winifreda' and its Author. W. E. Simonds, The Three Rondeaux of Sir Thomas Wyatt]. 4 [F. N. Scott, Boccaccio's 'De Genealogia Deorum' and Sidney's 'Apologia'. A. F. Chamberlain, Folk-Etymology in Canadian French. Ch. F. McClumpha, Chaucer's 'Truth' in 'Tottel's Miscellany'. F. C. de Sumichrast, The Charpentier Series of French Fiction. G. Hempl, Janssen's Index to Kluge's Dictionary II. A. Gudeman, A Classical Reminiscence in Shakspere (in den Ausgaben Heinrichs V. von Wright und von Wagner ist Steevens' Parallele angeführt)].

Ein Blick in das Leben und ein Blick in die Schule. Gedanken zur Schulfrage von Dr. Carl Endemann, ord. Lehrer am Kgl. Realgymnasium in Wiesbaden. Hannover, Carl Meyer (Gust. Prior), 1891. 24 S. 8. M. 0,40.

Allgemeines englisch-deutsches und deutsch-englisches Wörterbuch von Dr. Felix Flügel. Braunschweig, G. Westermann, 1891. Viertes Heft. I. Teil, Bogen 27—40. M. 3.

Über die Sprache des altfranz. Heldengedichtes Huon de Bordeaux.

Von Dr. Mathias Friedwagner. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1891 (Neuphilol. Studien. Herausgeg. von G. Körting. 6. Heft). 113 S. 8.

The American Journal of Philology. Edited by B. L. Gildersleeve. XI, 4.

Dr. J. Goldschmidt, Die deutsche Ballade. Beilage zum Bericht der Höheren Bürgerschule zu Hamburg 'Talmud Tora' über das Schuljahr 1890—1891. Hamburg 1891. 44 S. 4.

A Diplomat's Diary. By Julien Gordon. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2712). 264 S. kl. 8. M. 1,60.

Histoire de Charles XII, Roi de Suède, par Voltaire. In gekürzter Fassung herausgegeben von Dr. Paul Gröbedinkel, ord. Lehrer am 'Gymnasium Gleichense' zu Ohrdruf. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. 84 S. M. 0,60; geb. M. 0,80. Wörterbuch dazu 38 S. M. 0,25.

A Sappho of Green Springs, and other Tales. By Bret Harte. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2715). 247 S. kl. 8. M. 1,60.

Hartmann von Aue. Iwein, der Ritter mit dem Löwen. Herausgeg. von Emil Henrici. Erster Teil. Text. Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1891 (Germanistische Handbibliothek begründet von Julius Zacher. VIII). 3 Bl., 388 S. gr. 8. M. 8.

Molière, Le Bourgeois Gentilhomme. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Prof. Dr. C. Humbert. Leipzig, E. A. Seemann, 1890 (M. Hartmanns Schulausgaben, Nr. 7). XX, 90 u. 39 S. 8. Kart. M. 1.

Émile Souvestre, Au Coin du Feu. Auswahl mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Prof. C. Humbert. Leipzig, E. A. Seemann, 1891 (M. Hartmanns Schulausgaben, Nr. 11). 92 u. 39 S. 8. Kart. M. 1.

Les Croisades de Frédéric Barberousse et de Richard Cœur-de-Lion par Joseph-François Michaud. In gekürzter Fassung herausgegeben von Dr. Fritz Hummel, Oberl. an der Realschule zu Potsdam. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. 84 S. 8. M. 0,60; geb. M. 0,80. Wörterverzeichnis dazu 13 S. M. 0,15.

Leitfaden zur Erlernung der französ. Sprache, bearbeitet nach dem Princip der Anschauung von B. Hufs, Lehrer an der Stadtschule zu Mülhausen i. E. 6. Auflage. Strafsburg i. E., Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1890. VI, 297 S. 8.

Studier over engelske kasus. Förste række. Med en indledning: Fremskridt i sproget. Af Otto Jespersen. København, Kleins forlag, 1891. 1 Bl., 222 S. 8.

Von der Negation im Provenzalischen. Berliner Dissert. (14. März 1891) von Theodor Kalepky aus Neusorge in Ostpreufsen. 28 S. 4.

Untersuchungen über Alpharts Tod von Emil Kettner. Beilage zum Programm des Gymn. zu Mühlhausen i. Thür., Ostern 1891. 52 S. 8.

Beaumarchais, Le Barbier de Séville. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von Dr. Wilh. Knörich, Rektor. Leipzig, E. A. Seemann, 1890 (M. Hartmanns Schulausgaben, Nr. 8). XXX, 100 u. 16 S. 8. Kart. M. 1.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur. Herausgegeben von Max Koch und Ludwig Geiger. N. F. IV. Bandes 3. Heft. Berlin, A. Haack, 1891 [K. Landmann, Das goldene Vliefs und der Ring des Nibelungen. G. Huth, Die Reisen der drei Söhne des Königs von Serendippo (Schlufs). K. Hartfelder, Friedrich der Weise von Sachsen und Desiderius Erasmus von Rotterdam. L. Geiger, Zur Biographie des Pomponius Lætus. Ders., Ungedrucktes von und über Reuchlin. J. Bolte, Nochmals Lollius und Theodericus. H. Holstein, Zur Biographie Jakob Wimpfelings].

Englische Studien. Herausgegeben von Eugen Kölbing. XV, 3. [E. F. Oliphant, The Works of Beaumont and Fletcher (Continuation).

A. Rambeau, Die Phonetik im Sprachunterricht und die deutsche Aussprache. H. Klinghardt, Schwedische Examenverhältnisse].

Lateinisch-romanisches Wörterbuch. Von Gustav Körting. Paderborn, F. Schöningh, 1890. 1891. 6. u. 7. Liefrg. Sp. 641—780 u. S. 1—56.

Franco-Gallia. Herausgeg. von A. Krefsner. VIII, 3 [Humbert, Molières Amt als Valet de chambre und die damit verbundene Thätigkeit]. 4 [Humbert, Der in seinem Wahnsinn Bühne und Publikum miteinander verwechselnde Geizhalz Molières das komische Gegenbild geistersehender tragischer Helden]. 5.

Dr. Gustav Krueger, Eigennamen als Gattungsnamen. Programm der Königl. Realschule zu Berlin, 1891. 19 S. 4.

16. Bericht der städt. höheren Mädchenschule zu Kassel. Schuljahr 1890/91. Inhalt: 1. Übersetzung aus Goldsmith (IV) mit Anmerkungen. Vom Direktor [Dr. M. Krummacher]. 2. Schulnachrichten. 32 S. 4 [S. 3—10 Aus dem 'Verlassenen Dorf' von Goldsmith, V. 113—136; 193—430 (Schlufs)].

Echo der deutschen Umgangssprache. 2. Teil. Wie spricht man in Berlin? Von Dr. Max Kuttner. Avec un dictionnaire spécial par Chrét. Guil. Damour. Leipzig, R. Giegler, 1891. 2 Bl., 204 S. 8. Kart. M. 2,25.

Zwei mittelenglische Geschichten aus der Hölle. Kritisch herausgeg. von Anne L. Leonard [jetzt Frau Dr. Loeb]. Als Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philos. Fak. der Univ. Zürich eingereicht. Zürich 1891. 3 Bl., 74 S. 8.

Le petit Chose par Alphonse Daudet. Im Auszuge mit Anmerkungen, Fragen und einem Wörterverzeichnis zum Schul- und Privatgebrauch herausgeg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1891. IV, 180 u. 65 S. kl. 8. Geb. M. 1,20.

Sans Famille par Hector Malot. In Auszügen mit Anmerkungen und Fragen nebst einem Wörterbuch zum Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Dr. C. Th. Lion. 2. Auflage. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. 2 Bändchen. 2 Bl., 164 u. 57 S.; 2 Bl., 177 S. kl. 8. Geb. M. 3.

Eine Gemeinsprache der Kulturvölker. Von Dr. Albert Liptay, Marinearzt 1. Klasse in chilenischen Diensten. Leipzig, Brockhaus, 1891. XVI, 272 S. 8. M. 4.

Knight-Errant. By Edna Lyall. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2707 and 2708). 311 u. 296 S. kl. 8. M. 3,20.

An Old Maid's Love. A Dutch Tale told in English. By Maarten Maartens. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vols. 2713 and 2714). 278 und 270 S. kl. 8. M. 3,20.

Le Siècle de Louis XIV par Voltaire. Im Auszuge herausgeg. von Adolf Mager, k. k. Prof. an der Staatsoberrealschule in Marburg a. D. Das Zeitalter Ludwigs XIV. bis zur Eroberung Hollands. Heft I. Text. Heft II. Anmerkungen. Leipzig, Fr. Lucas, 1891. IX, 117 und 20 S. Zusammen M. 1,80.

Augier et Sandeau, Le Gendre de Monsieur Poirier. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgeg. von J. Mæhly, Prof. an der Univ. Basel. Leipzig, E. A. Seemann, 1891 (M. Hartmanns Schulausgaben, Nr. 10). 94 u. 47 S. 8. Kart. M. 1.

A Winter's Tale. By Mary E. Mann. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2717). 287 S. kl. 8. M. 1,60.

Deutsche Altertumskunde von Karl Müllenhoff. Fünfter Band. Zweite Abteilung. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1891. 6 Bl. u. S. 357—417. 8. M. 2 [Enthält auf Grundlage von Müllenhoffs Aufzeichnungen und in seinen Vorlesungen nachgeschriebenen Heften seine Bemerkungen über die eddischen Nibelungenlieder; aufserdem eine Inhaltsangabe und ein Register zu beiden Abteilungen. Wir verdanken dieses Heft Dr. Wilhelm Ranisch, Prof. Hoffory und Prof. Roediger].

Die nicht-lyrischen Strophenformen des Altfranzösischen. Ein Verzeichnis zusammengestellt und erläutert von Gotthold Naetebus. Leipzig, S. Hirzel, 1891. X, 228 S. und eine Tabelle.

Kirsteen. The Story of a Scotch Family seventy Years ago. By Mrs. Oliphant. In 2 Vols. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of British Authors, Vols. 2719 and 2720). 286 u. 287 S. kl. 8. M. 3,20.

Kleines deutsch-franz. Gesprächsbuch zum Gebrauch für die Jugend von Dr. Emil Otto. 76. Aufl. Strafsburg, R. Schultz & Comp., 1889. 196 S. kl. 8.

Auswahl deutscher Gedichte für die unteren und mittleren Klassen höherer Knabenschulen von Dr. F. Otto. Berlin, F. A. Herbig, 1891. VIII, 94 S. 8. Kart. M. 0,90.

A Maiden Fair to See. By F. C. Philips and C. J. Willis. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2718). 272 S. kl. 8. M. 1,60.

Premières Lectures françaises pour les écoles primaires, avec un vocabulaire français-allemand. 76ᵉ édition. Strafsburg, Strafsburger Druckerei und Verlagsanstalt, 1890. VI, 204 S.

Julius Cæsar by William Shakspere. Herausgeg. von Dr. Ludwig Proescholdt. Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. 84 S. 8. M. 0,60; geb. M. 0,80.

Auswahl englischer Gedichte von Dr. Ernst Regel, Oberlehrer an den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1891. VI, 64 S. 8. M. 0,70; geb. M. 0,90.

[Rev. Herbert Reynolds, Cathedral Library, Exeter:] Miniature Facsimile of Mycel Englisc Boc "concerning miscellaneous subjects, composed in verse": commonly known as the Exeter Codex, etc. [Fol. 32 b. 33 a. 38 b. 39 a]. 2 Bl. gr. 4. Zusammen 3 sh. 9 d.; einzeln das Bl. 2 sh.

Die englische Schriftsprache bei Caxton. Von Hermann Römstedt aus Barnitz. Am 4. Juni 1890 von der philos. Fakultät der Universität Göttingen gekrönte Preisschrift. Göttingen 1891. VI, 55 S. 4.

A Draught of Lethe. The Romance of an Artist. By Roy Tellet. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2716). 400 S. kl. 8. M. 1,60.

Ausgewählte Erzählungen von Alphonse Daudet. Herausgeg. von Prof. Dr. K. Sachs. Dresden, Gerh. Kühtmann, 1891. 79 S. 8. M. 0,60; geb. M. 0,80.

Über Titus Andronicus. Zur Kritik der neuesten Shakspereforschung von Dr. M. M. Arnold Schröer, Prof. an der Universität Freiburg i. B. Marburg i. H., Elwert, 1891. VI, 140 S. 8. M. 3,20.

Die für die Schule wichtigen englischen Synonyma, zusammengestellt von Dr. Fritz Schulz, ord. Lehrer am Königl. Realgymnasium auf der Burg. Königsberg i. Pr., Schubert & Seidel, 1891. 50 S. 8.

Tales of a Grandfather by Sir Walter Scott, Bart. Ausgewählt von Dr. O. Schulze, Oberl. am Realgymnasium zu Gera (R. j. L.). Dresden, Gerhard Kühtmann, 1891. IV, 71 S. 8. M. 0,70; geb. M. 0,90. Wörterbuch dazu 44 S. M. 0,25.

G. C. M[oore] S[mith]: The College Days of William Wordsworth. Extracted from the 'Eagle', Vol. XVI, No. 94, March 1891. 19 S. 8.

An Introduction to Phonetics (English, French and German) with Reading Lessons and Exercises. By Laura Soames. With a Preface by Dorothea Beale. London, Swan Sonnenschein & Co., 1891. XXIV, 164 u. 85 S. 8. Sh. 6.

Lehrbuch der franz. Sprache von Dr. G. Strien, Oberl. am Herzogl. Friedrichs-Gymn. zu Dessau. Teil I. Halle a. S., Eugen Strien, 1891. VI, 148 S. 8. Geb. M. 1,10.

Étude sur la Sémantique. Par Carl Svedelius. Upsala, Josephsons Antikvariat [1891]. 2 Bl., 50 S. 8.

Ulrichs von Hutten deutsche Schriften. Untersuchungen nebst einer Nachlese von Siegfried Szamatólski. Strafsburg, Trübner, 1891 (Quellen und Forschungen 67). IX, 179 S. 8. M. 4.

Niederländische Konversations-Grammatik von T. G. G. Valette, Lehrer an der Königl. Realschule und am Städt. Gymnasium in Gouda. Heidelberg, Julius Groos, 1891. XII, 370 S. 8.

Zürich als Vermittlerin englischer Litteratur im achtzehnten Jahrhundert. Von Theodor Vetter. Zurich [so!], Druck von F. Schultheifs, 1891. 26 S. 8.

Handschriftliche Untersuchungen über die englische Version Mandevilles. Von Oberlehrer Dr. J. Vogels. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Realgymnasiums zu Krefeld 1891. 52 S. 4.

Chansons de Conon de Béthune, trouveur artésien de la fin du XIIe siècle. Édition critique, précédée de la biographie du poète. Par Axel Wallensköld. Helsingfors, Imprimerie centrale de Helsingfors, 1891. IX, 292 S. 8.

Provenzalisches geschlossenes E nach den Grammatiken, Reimen der Dichter und neuprovenzalischen Mundarten von E. Wiechmann. Ludwigslust, Buchdruckerei C. Kober, 1890 (auf dem Umschlag: Leipzig, Gustav Fock).

La Joie fait Peur. Comédie en un acte, en prose par Mme Émile de Girardin. Herausgeg. von Dr. Gotthold Willenberg, Oberl. am Realgymnasium zu Lübben. Dresden, Gerhard Kühtmann. 48 S. 8. M. 0,40; geb. M. 0,60.

Zur Kritik und Rhythmik des altenglischen Lais von Havelok dem Dänen. Wissenschaftl. Beigabe zum Osterprogramm 1891 des Gymnasium Arnoldinum zu Burgsteinfurt in Westfalen von G. Wittenbrinck, Gymnasiallehrer. 46 S. 8.

Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. Directeur: A. Wolfromm. VIII, 2. 3.

Two Penniless Princesses. By Charlotte M. Yonge. Leipzig, Tauchnitz, 1891 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 2704). 286 S. kl. 8. M. 1,60.

Langues et Dialectes. Revue trimestrielle publiée sous la direction de Tito Zanardelli. Bruxelles, A. de Nocée. I, Avril 1891. 93 S. 8 [Le préfixe *en* et *an* dans la langue osque. Les élements arabes de la langue italienne. Les insultes du patois flamand de Bruxelles. Deux chansonniers namurois inédits. Chansons namuroises de l'Abbé Grisard. Paradigmes de la conjugaison des verbes namurois. Glossaire phonologique, étymologique et grammatical. Remarques sur les préfixes du vieux français du Nord. Chronique et mouvement bibliographique].

H. Zimmer, Beiträge zur Namenforschung in den altfranzösischen Arthur-Epen (Ausschnitt aus der Zeitschrift für franz. Sprache und Litteratur XIII, 1). 117 S. 8.

Über die frühesten Berührungen der Iren mit den Nordgermanen. Von Prof. Heinrich Zimmer in Greifswald. Aus den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (19. März 1891). 39 S. gr. 8.




Princeton University Library
32101 063601551

